This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

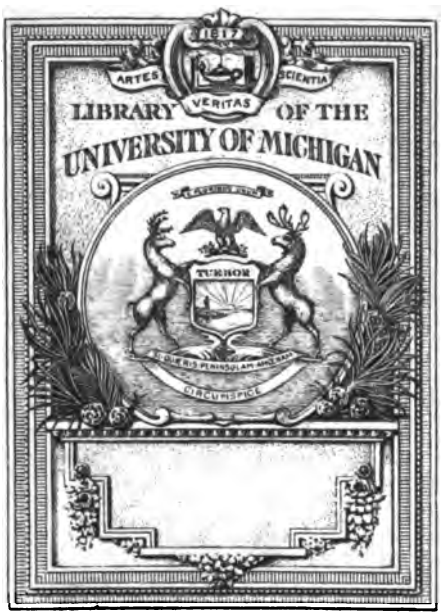
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
2225
A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1812.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

ODENSE KATHEDR. SKOLES BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1812.

Num. I.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Januar. 1812.

THEOLOGIE.

JENA, b. Frommann: *Ueber den Werth und die Erhaltung des christlich-kirchlichen Gottesdienstes.* Zwey Abhandlungen von D. *Josias Friedrich Christian Löffler*, General-Superintendenten in Gotha. 1811. X u. 118 S. 8. (14 Gr.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Ueber Cultus*, von D. *Wilhelm Ludwig Steinbrenner*, Prediger zu Grofsbodungen. 1810. 94 S. 8. (8 Gr.)

HALLE, b. Kümmel: *Christlicher Cultus nach Angabe der Schrift.* Von *Philipp Breitenstein*, Prediger zu Marburg. 1811. 64 S. 8. (4 Gr.)

Da diese drey Schriften ganz oder zum Theil dieselben Gegenstände haben, so zeigen wir sie hiemit gemeinschaftlich an. — Die beyden Abhandlungen, die dem Hrn. Freyh. Wilhelm von Humboldt, Königl. Preufs. Staatsminister und Gesandten in Wien gewidmet sind, liefs der Vf. die erste aus der ersten Sammlung seiner neuen Predigten (Jena 1801.), die letzte aus dem Magazin f. Predd. Bd. 5. St. 1. (Jena 1810.) abdrucken, „weil die Sache wichtig genug ist, um nicht blofs von den eigentlichen Mitgliedern des kirchlichen Lehrstandes, sondern überhaupt von allen beherzigt zu werden, welchen die moralische Ausbildung der Menschen nicht gleichgültig ist, oder welche sie zu befördern den Einfluss haben: jene beyden Schriften aber fast nur Predigern zu Gesicht kommen. „Da das letzte wohl auch von den öffentlichen Anzeigen derselben gilt: so hält sich Rec. verpflichtet, hier noch besonders auf diese schätzbaren Abhandlungen aufmerksam zu machen, und sie auch Weltleuten von Einfluss zu sorgfältigem Studium zu empfehlen, welches sie um so weniger gereuen wird, da auch diese zwey Schriften des Vfs. sich durch strengen Zusammenhang und lichtvolle Anordnung der Gedanken, durch Kürze und Bündigkeit in den Beweisen und durch einen überaus klaren, ungekünstelten und doch geschmackvollen Vortrag auszeichnen; auch kein Andersdenkender durch heftige oder unbillige Aeufserungen beleidigt, oder gekränkt wird. — In jeder dieser beyden Abhandlungen beabsichtigt der Vf. eine verschiedene Klasse von Menschen; in der ersten, welche die Frage beantwortet: Ist es weiser den christlichen Gottesdienst zu verlassen oder zu verbessern? — diejenigen, welche den christl. Gottesdienst tadeln u. die Gleichgültigkeit dagegen rechtfertigen; in der zweyten diejenigen, welche gegen die Denkart der ersten Klasse eifern und die Theilnahme am Gottesdienste fast durch Zwang zu erhalten wünschen. — Zu der ersten Klasse rechnet er, aufser den eigentlichen Gottesläugnern, welche freylich *für sich* keinen Grund haben können, an der Verehrung der Gottheit Theil zu nehmen, und bey welchen er daher auch nicht weiter verweilt: 1) die Philosophen, welche behaupten, dass die Verbindung der Religionslehre mit der Sittenlehre den Sitten schädlich werde, weil durch die Belohnungen, welche die Religion verspricht, die Tugend unrein und mangelhaft, oder vielmehr das Wesen einer reinen Tugendgesinnung gänzlich gestört werde, welchen Irrthum der Vf. kurz, aber befriedigend widerlegt. Zu der ersten Klasse gehören 2) diejenigen, welche glauben, die Anbetung Gottes bedürfe keine, an Zeit und Ort gebundene Andacht; die häusliche sey der öffentlichen weit vorzuziehen, ja die letzte streite selbst mit den klaren Ausspruchen des Heilands; und 3) solche, welche durch das Mangelhafte und Unerbauliche des kirchlichen Gottesdienstes sich wenigstens für ihre Personen, die dabey so wenig Befriedigung finden, berechtigt glauben, sich der gemeinsamen Andacht fast ganz zu entziehen. Auch diesen beiden Klassen wird auf eine einleuchtende, aber dabey stets humane und von aller Uebertreibung freye Art ihr Unrecht gezeigt und schwerlich dürfte ein nicht allzusehr von Vorurtheilen eingenommener Leser diese Schrift aus der Hand legen, ohne dem Verfasser beyzutreten. — Die zweyte Abhandlung führt die Ueberschrift: „Aus welchen Gründen sind wir zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste verpflichtet?" — Der Vf. zeigt darin, dass weder nach den Belehrungen und Anordnungen Jesu, noch nach der Lehre und den Verordnungen der Apostel und der protestantischen Kirche ein eigentlicher Zwang zur Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste statt finden dürfe, und dass auch der Staat nicht wohl thun würde, wenn auch der Regent dazu die Macht haben, oder sich — nicht als Haupt der Kirche, (denn diese konnte ihm kein Recht übertragen, das sie selbst nicht hatte,)

rn des Staates — dazu berechtigt glauben sollte, solchen in Rücksicht auf die Erwachsenen anden, obgleich er, wenn er eine Religion in sich nommen und zu einer öffentlichen erhoben hawelche unter dem Schutze des Staates ihre an r und Zeiten gebundenen Versammlungen halte, andere, zu ihrem Gottesdienst gehörende, Handn verrichten dürfe, nichts thun, oder zu thun ten dürfe, was die Uebung einer solchen Reliund ihres Gottesdienstes hindere oder beeinige. Doch glaubt er, dass der Staat als solcher, als Kirche, die es blos mit Erwachsenen zu habe, gerechtfertigt werden könne, wenn er die id zur Theilnahme am Religionsunterrichte nö- — Der Raum verstattet es uns nicht, die Beichkeiten, welche uns bey diesem Abschnitte stossen sind, anzugeben; aber wir können uns nicht enthalten, unser Befremden darüber zu n, dass der Vf. hier von der Behauptung ausgeonnte: „ein getauftes Kind habe durch die Tau- Verpflichtung bekommen, sich in der christli- Religion unterrichten zu lassen, um zu beurtheib es die Wahl seiner Aeltern billigen, oder nicht n könne!" — Eine besondre Aufmerksamkeit ent das, was der Vf. am Ende dieses vierten Abts über die Art sagt, wie der Staat, ohne Zwang venden, den Cultus nicht nur gegen Störungen ten, sondern denselben auch empfehlen und danuntern könne. Zuletzt werden in gedrängter die Gründe zusammengestellt, auf welchen die Verpflichtung *jedes* Christen beruht, an den lichen Andachtsübungen Theil zu nehmen. Er st endlich mit folgenden Worten: „Wenn der t und die Beamten des Staats den öffentlichen sdienst nur nicht stören, oder zu stören gestatvenn sie die Feyer der heil. Tage durch Gesetze terstützen, Hindernisse und Versuchungen zur hung zu entfernen, und die Theilnahme durch genes beharrliches Beyspiel zu ermuntern su- — wenn die Verständigern und Wohlwollench unter einander das Wort geben und sich zu weck vereinigen wollen, ihre Achtung für den ichen Gottesdienst durch ihre eigene Theilnahl durch die Gewöhnung der Ihrigen dazu auszun, und durch ihr Beyspiel und durch das Beyrer Familien andern vorzuleuchten; — wenn stlichen selbst durch Kenntnisse, Wohlwollen ibe des Vortrags die öffentlichen Andachten h erbaulich zu machen sich bestreben, und orzüglich unsre Jugend, wenigstens von der , da sie in die Kirche aufgenommen zu werlangt und den zu dieser Aufnahme vorbereiUnterricht empfängt, wieder zur Theilnahlem öffentlichen Gottesdienste gewöhnt wird: That, wir werden über Geringschätzung des chen Gottesdienstes zu klagen wenig Ursache nd am wenigsten des Zwanges bedürfen."

der Vorrede zu Num. 2. verspricht Hr. St., ma übereinstimmend mit dem Titel, das Reiner Ansichten der Religiosität des Zeitgeistes zu geben. Aus allem, was er sagt, erkennt man in ihm einen Mann, den ein lebendiger Eifer für die Erhaltung und Beförderung der Religiosität und der Achtung für den Cultus beseelt. (Diesen Ausdruck sucht er für das, was er bezeichnen soll, als den angemessensten zu rechtfertigen, worin wir ihm beystimmen, sofern derselbe nicht in Vorträgen an das Volk gebraucht werden soll, welches denselben vor der Hand noch nicht ohne jedesmal hinzugefügte Erklärung verstehen dürfte, als wodurch man den Ausdrücken: Gottesdienst oder Gottesverehrung, ihre Zweydeutigkeit, oder Unschicklichkeit eben so gut benehmen kann, als jenem seine Unverständlichkeit.) Auch sagt der Vf. in diesen Blättern viel Wahres und Beherzigungswerthes über den Geist des Zeitalters in religiöser Hinsicht, über die Mittel, demselben eine bessere Richtung zu geben, über die Nothwendigkeit des Cultus und über zweckmäßige Einrichtung desselben. Aber man vermisst bey ihm nicht selten die Präcision der Begriffe und des Ausdruckes, wodurch sich die eben angezeigten Löfflerschen Abhandlungen so vortheilhaft auszeichnen; und der oft bemerkbare Mangel an gehöriger Ordnung und strengem Zusammenhange der Gedanken macht, nebst manchen Wiederholungen, die Lectüre dieser Schrift hin und wieder minder angenehm. Sonst erhebt sich der Vf. von Zeit zu Zeit zu einer gewissen Lebhaftigkeit, die den Leser unterhält und ermuntert, aber auch den Vf. zuweilen zum Gebrauch von nicht ganz edlen Ausdrücken und Wendungen verleitet. Löblich ist's, dass Hr. St., so sehr er geläuterten Begriffen über Cultus das Wort redet, und so nachdrücklich er wirklich nöthige Verbesserungen empfiehlt, doch keiner allzu eilfertigen Neuerungssucht Vorschub thut und sehr ernstlich vor einer unnöthigen und für manche anstössigen Verwerfung des Alten in kirchlichen Angelegenheiten und Einrichtungen warnt. — Uebrigens trifft Hr. St., wie in Mehrerem, so auch darin mit Hr. D. Löffler zusammen, dass er gegen Hr. *Schuderoff* durchaus von keinem Zwange zum Cultus wissen will. Der weltliche Richter, sagt er, kann die Unterthanen *bey Strafe* zur Promulgation des Gesetzes fordern lassen; aber die Betglocke weiss von keinem Zwange; es kann ihr folgen, wer da will."

Der Vf. von Num. 3. Hr. Br. schränkt sich blos darauf ein, Vorschläge zur passenden Einrichtung des Cultus zu thun. Manche annehmungswerthe Vorschläge dazu, sagt er, sind bereits gethan; aber man hat dabey mehr auf den Geist des Zeitalters, als auf die Spuren, die sich in der Schrift finden (wovon?) Rücksicht genommen. Er hingegen ist, alles Andere bey Seite gesetzt, blos diesen Spuren nachgegangen, um neue Vorschläge zu thun. Wenn man auch nur die vorhin angezeigte zweyte Löfflersche Abhandlung gelesen hat: so kann man schon keine grosse Erwartung von der Ausbeute, die der Vf. gemacht haben werde, hegen: und Christus und die Apostel würden, wenn sie jetzt Einrichtungen für den christlichen Cultus machen wollten, schwerlich alles

Ande-

Andere, auſser den Spuren, die ſich mit dem Vf. zu reden, in der Schrift finden, bey Seite geſetzt und namentlich nicht unterlaſſen haben, auf den Zeitgeiſt eine weiſe Rückſicht zu nehmen. Die Leſer mögen indeſs ſelbſt entſcheiden, wiefern die Vorſchläge des Vfs. annehmungswerther ſeyn, als die ſeiner Vorgänger. — In der Wüſte, ſagt er nach einem weit ausholenden Anlauf, ward die Stiftshütte eingerichtet, wozu Moſes den Abriſs unmittelbar von Gott bekam; auch ward ihm nachdrücklichſt eingeſchärft, ſich in allen Stücken genau darnach zu richten. Ein Umſtand, der kaum anders denken läſst, als daſs es die Willensmeinung des Herrn geweſen ſey, in einem ſolchergeſtalt eingerichteten Hauſe, auf die Art und Weiſe, wie es darin gehalten werden ſollte, zu allen Zeiten und vor allen Völkern, wiewohl nach einigen Modificationen, verehrt zu werden! — Was von jenem Dienſte noch immer ſeine Anwendung hat(?), können wir aus dem Briefe an die Hebräer vernehmen, und daſs dieſe Anſtalt im Ganzen bis zur Vollendung gewiſſermaſsen beybehalten werden ſoll, ergiebt ſich — aus dem letzten Buche der heil. Schrift! Nach dieſer Vorausſetzung ſollen wir uns nun mit dem Vf. in dem Gotteshauſe umſehen, das nach einem göttlichen Abriſs erbaut und eingerichtet und dem Dienſte mit zuſehen, der dem Herrn darin geleiſtet ward. — Nachdem der Vf. die Stiftshütte beſchrieben, bemerkt er, es laſſe ſich zwar nichts Beſtimmtes über die Art und Weiſe der Sabbathsfeyer ſagen; wenn man jedoch annehmen dürfe, daſs ſelbige, wie ſie noch immer von dem jüdiſchen Volke beobachtet wird, im Ganzen von jener entlehnt ſey, wiewohl das Vornehmſte, das Opfern, wegfalle: ſo laſſe ſich wenigſtens etwas davon anführen. (Freylich wohl! Indeſs muſs Rec. die Beſchreibung des Vfs. von einer ehemaligen Sabbathsfeyer den Leſern in der Schrift des Vfs. ſelbſt nachzuſehen überlaſſen, wenn ſie begierig darnach ſind.) Jeſus, fährt der Vf. fort, beſuchte den Tempel oft und die Gebräuche deſſelben waren ihm aller Achtung werth. Durch die Einſetzung des Abendmahls indeſs wurden die jüdiſchen Opfer abgeſchafft. Wirklich ging die ganze Abſicht der Sendung Chriſti dahin, die Schrift in Anſehung aller vorbildlichen Anſtalten zu erfüllen und beſonders mit Aufhebung der Opfer durch ſein Opfer die Sünde wegzunehmen, alles Unkräftige in Geiſt und Kraft, allen Schatten durch das Gegenbild in Wahrheit zu verwandeln. — Bey dem allen iſt es doch des Nachforſchens werth, ob das was ſammt und ſonders Vorbild künftiger Zeiten war, nicht auch gewiſſermaſsen nachgebildet werden könne. Daſs die Iſraelitiſchen Gebräuche ſo zu ſagen verchriſtlicht werden *können*, iſt keinem Zweifel unterworfen, da es wirklich geſchah, indem die erſten Chriſten noch mehrere jüdiſche Gebräuche beybehielten. — (Wurden ſie dadurch verchriſtlicht?) Ob man in der erſten Chriſtenheit bey der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes an den groſsen Tempel gedacht habe, den der Prophet Ezechiel (K. 40 ff.) beſchreibt, läſst der Vf. dahin geſtellt bleiben. Aber merkwürdig iſt ihm die Rede, die Euſebius bey der Einweihung der Kirche zu Tyrus hielt, und welche ſo lebhaft an den chriſtlichen Seher erinnert, der J. C. als denjenigen beſchrieb, welcher uns entſündigte, der von goldenen Leuchtern, 24 Presbytern, goldnen Schalen voll Rauchwerk u.ſ. w. ſpricht. — — Dieſs vor Augen, meint der Vf., werden wir leicht erachten, wie zuvörderſt eine Kirche eingerichtet und beſchaffen ſeyn müſſe. Die gothiſchen Gebäude ſcheinen ihm hierzu ſehr paſſend, deren ſich faſt in jeder bedeutenden Stadt eines befinde. Dieſs ſollte zur Hauptfeyer beſtimmt ſeyn, dergeſtalt, daſs alle (?) Bewohner (?) ſich in den Morgenſtunden zum feyerlichen Gottesdienſte darin einfänden, wobey alle Diener der Kirche in der Stadt (?) gegenwärtig und beſchäftigt ſeyn ſollten, indeſs die übrigen Kirchen nach Art der Synagogen zum Lehren auch an demſelben Tage gebraucht würden. Auf jene ſollte dann etwas vorzügliches (*ſic*) verwandt werden; auch könnte ein (?) Leuchter, oder mehrere darin angebracht werden; an zierlichen, doch nicht koſtbaren Gefäſsen dürfe es auch nicht fehlen. Die bey dieſem Gottesdienſt Beſchäftigten müſsten ausgezeichnet werden durch Namen und Kleidung. Dabey würde es ſeinen Nutzen haben, wenn man eine Anſtalt errichtete, deren Hauptzweck wäre, angehende Diener der Kirche in allem zu unterrichten, was erforderlich iſt, den Amtsverrichtungen mit Würde vorzuſtehen — namentlich im Geſange, im ausdrucksvollen Vorleſen (!) mit der Mimik verbunden (!). Und da dem Allen der rege Sinn für das Gottesdienſtliche und das lebhafte Gefühl davon ſein wahres Leben und Geſchick gibt, das, wie bekannt, dem Ganzen einen Anſtrich von Würde verleiht: ſo müſsten angehende Diener der Kirche — (was meinen unſre Leſer?) — mehr zum Aeſthetiſchen angeführt, und — an eine Eingezogenheit gewöhnt werden, die, wenn ſie nicht ins Uebertriebene geht, (!) nichts weniger, als ein menſchenſcheues, ſchüchternes, befangenes Weſen, vielmehr ſo was (*ſic*) zur Folge hat, wornach es iſt, als höre man aus ſolchem Redenden eine Stimme, und ſähe man an ihm eine Erſcheinung aus einer andern Welt. Bey dem von ſo gebildeten Prieſtern zu errichtendem Gottesdienſte kommt nun, nach Hr. B., alles darauf an, daſs er, ſoviel möglich ein Nachbild von jenem vorbildlichen ſey. Dazu bietet ſich denn die Abendmahlsfeyer ganz ungeſucht an, womit es folgendermaſsen gehalten werden ſoll: Abends vorher wird in einer, oder mehreren Kirchen eine Vorbereitung gehalten — nach Art einer Litaney, wozu eine Anleitung in des Vfs. Liturgie zu finden iſt. Sonntags mit Tages Anbruch Geläut mit allen Glocken. Eine Stunde vor Anfang des Gottesdienſtes wird auf der Hauptkirche das erſte Zeichen gegeben; eine halbe Stunde darauf das zweyte, worauf ſich die Diener der Kirche verſammeln und zu ihrem Amte anſchicken. (Was ſollen dieſe denn eine halbe Stunde in der leeren Kirche machen, zumal im Winter? Wie ſollen ſie ſich anſchicken, da ſie nachher ein vorgeſchriebenes Formular ableſen werden?) Wieder nach einer halben Stunde erfolgt das dritte Zeichen,

chen, worunter sich die Gemeinde einstellt. Die Kirche ist reinlich und anständig geschmückt. Vor dem Altar stehen die Diener der Kirche in ihrer Amtskleidung; auf einem Pult liegt die Agende, vor die jeder hintritt, den die Reihe trifft. (Welche Reihe? — Wohl die, etwas vorzulesen, womit also, wie hieraus zu ersehen ist, die sämmtlichen Prediger der Stadt abwechseln sollen. Sie ständen auch sonst gar zu sehr blos zur Parade da!) Auf dem Altar stehen die Abendmahls-Geräthschaften, auf beyden Seiten Weihrauchsgefäfse und Kerzen, die während des Abendmahls brennen. Bedeutende Gemälde hinter dem Altar(!). In der Nähe des Altars stehen die Kinder (was sollen die da?) und die jungen Leute. Alle Gegenwärtige sitzen, oder knieen nur bisweilen. — — Nun folgen von S. 43 — 64 (!) die Gesänge, Gebete, Bibelstellen in Menge, welche vor und nach der Austheilung des Abendmahls gesungen oder gesprochen werden sollen, nebst den Worten bey der Austheilung des Brodes sowohl als des Weines. Vieles ist aus der Messade genommen. Manches ist passend und gut; manches aber auch für diesen Zweck viel zu hoch und dunkel und das Ganze reibt sich zu wenig an einander. Wir können hier nicht weiter abschreiben, und begnügen uns blos, noch von den äufsern Einrichtungen bey der Abendmahlsfeyer etwas Weniges hinzu zu fügen. Bey den Worten in einem vorzulesenden Abschnitt: „und das Heiligthum ganz von Wolken erfüllt ward" heifst es: hier wird Weihrauch angezündet. Nach S. 48. spricht ein Prediger das Vater Unser, welches die Gemeinde mit: „in Ewigkeit. Amen." beschliefst und dabey wird in Parenthese bemerkt: „während dieses Gebets wird mit einer Glocke geläutet, damit die Abwesenden hören, was jetzt gebetet wird." Während der Chor singt: „Lamm Gottes, das Du hinnimmst die Sünde der Welt, erbarme dich unser nach Deiner grofsen Güte!" wird das Abendmahlsbrod zurecht gelegt, der Wein in den Kelch gegossen und Lichter werden angezündet. Bey: „nahm er Brod" hebt der Prediger die Patene mit dem Brode feyerlich ernst in die Höhe; und eben so verfährt er nachher mit dem Kelch; und während des Vorlesens der Einsetzungsworte überhaupt wird mit zwey Glocken geläutet. Bey Darreichung des Brods sagt der Prediger: der Leib unsers Herrn Jesu Christi erhalte Dich zum ewigen Leben u. s. w. Die am Altar Stehenden machen den Anfang, darauf folgen die Aeltesten und darauf die übrigen Communicanten. Während der Austheilung wird von einem Chor mit sanfter Begleitung der Orgel gesungen: Wie göttlich sind doch Jesu Lehren u. s. w. Unter diesem Gesange besteigt ein Prediger die Kanzel, und hält über das sonntägliche Evangelium (warum nicht über einen, der Feyer angemessenen Text? zumal da über jenes in den Synagogen-Kirchen noch genug gepredigt werden kann,) einen kurzen Vortrag. An hohen Festtagen wird ein Lied gesungen, das dem Feste angemessen ist. Nachher singt die Gemeinde wieder und steht am Schlusse des Gesanges auf. Neuer Gesang, „von welchem so viele Verse gesungen werden, als zur Abendmahlsfeyer erforderlich sind" — (von der Austheilung war ja schon oben die Rede!) Hiernächst wechseln wieder Prediger, Gemeinde und einzelne Stimmen mit Gebet, Gesang u. s. w. ab, wo während des Chorgesanges nach S. 56. abermals Räuchwerk angezündet wird. Die ganze Handlung schliefst endlich damit, dafs die Prediger am Altare die Hände empor heben, und einer von ihnen den Segen spricht, worin es statt des dreymaligen: „der Herr" dreymal heifst: „der war und der ist und der seyn wird." — Wie es in den andern Kirchen und bey andern gottesdienstlichen Handlungen und Vorfällen gehalten werden soll, davon sagt der Vf. weiter nichts und diese Schrift leistet in sofern weniger, als der Titel verspricht. So wenig wir übrigens der Hauptidee, von welcher der Vf. bey seinen Vorschlägen ausgegangen ist, unsern Beyfall geben können, und so wenig uns diese an und für sich gefallen; so gewifs, nach unsrer Meinung, die von ihm entworfene Abendmahlsfeyer bey aller scheinbaren Mannigfaltigkeit und Abwechslung langweilig werden würde, wie sie viel zu viel Zeit erfordert und so wenig wahre Würde Hr. B., trotz allen seinen Vorkehrungen in diesen feyerlichen Auftritt zu bringen gewufst hat; so viel wir endlich sonst noch bey dieser Arbeit zu erinnern hätten: so glauben wir doch, dafs Hr. B. es recht gut meine und hoffen, er werde uns die Verschiedenheit unsrer Ansicht von der seinigen nicht übel deuten. Die Abhandlung ist dem Herrn Conf. Rath *Plank* in Göttingen und dem Hrn Ober-Kirchenrath Ewald zu Karlsruhe gewidmet.

NEUE AUFLAGEN.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Praktische Feldmefskunst für Landfeldmesser*, oder für diejenigen, welche sich in der Feldmefskunst selbst unterrichten wollen. Neu umgearbeitet von *J. G. Bübel*, Präceptor am Gymnasium zu Stuttgart. Mit 5 Kupfern. *Vierte* verbefserte und vermehrte Aufl. 1809. XXIV u. 278 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 349.)

* * *

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Pauli Brief an die Hebräer*, erläutert von D. *Gottlob Christian Storr*, Königl. Würtemb. Consistorialrath und Oberhofprediger zu Stuttgart. *Zweyte* verbefserte Aufl. 1809. CII u. 704 S. 8. (2 Thl. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Januar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. d. Witwe Cyfveer: *Henrici Franciſci Thyſſen*, Amſtelaedamenſis, *Diſſertatio medica inauguralis de ΣΦΥΓΜΟΛΟΓΙΑ, ſeu Pulſus doctrina.* 1810. 177 S. 8.

Es war gut, daſs die ſo wichtige Lehre vom *Pulſe* wieder einmal bearbeitet wurde. *Wie* ſie Hr. *Thyſſen* bearbeitet hat, wird ſich aus der Anzeige ſeiner Schrift ergeben.

Der Vf. handelt in drey Kapiteln zuerſt von dem Pulſe im *geſunden Zuſtande*, ſodann vom Pulſe im *kranken Zuſtande* und erzählt endlich im dritten Kapitel die *Literaturgeſchichte* des Pulſes.

Erſtes Kapitel. *Vom Pulſe im geſunden Zuſtande.* Vor allen Dingen werden die beiden Hypotheſen über die Urſache des Blutumlaufs durch das Herz und die Arterien, die *Harvey'ſche* und die *Galeniſche*, vorgetragen, und ihre Vertheidiger ſowohl als ihre Gegner bis auf die neueſten Zeiten namhaft gemacht. S. 17. wird die verſchiedene Zahl der Pulsſchläge in verſchiedenen Theilen des Körpers, die öfter, als man glaube, angetroffen werde, in Schutz genommen. Dem Vf. allein ſind über zwanzig ſolche Beyſpiele bekannt. Er vergleicht dieſe Erſcheinung mit den topiſchen Fiebern. S. 18. heiſst es: „*De corde expulſum ſanguinem excipere arterias, cor primarium ſanguinis moti cauſam, vitae principium et ſolem microcosmi cum Harveo ſtatuimus.*" Dieſe Behauptung wird nun weiter ausgeführt, und durch Gründe unterſtützt. Die verſchiedenen Meinungen werden durchgegangen S. 22. folgt die „*quaeſtio de cordis dilatatione, quam propria et ſibris inſita vi, eodem modo, ac conſtrictionem fieri plerique hodie affirmant, praeeunte Pechlino.* In der Folge kommt die Reizbarkeit an die Reihe. In der Anm. 1) S. 33. heiſst es: *Quae autem hodierni philoſophi, duce Schellingio, protulere, haec me non intelligere fateor; vel ſi quid intelligam, eorum doctrinae conveniens duco illud Grotianum;* „„*Neſcire quaedam magna pars ſapientiae eſt.*"" S. 34. ſagt er, ſeine Meinung ſey: „*In ſtatu normali ac ſano pulſum oriri ex unda ſanguinis, cordis vi in arterias inpulſa; quae irritabiliores, quo minores, dilatatae et irritatae ſe contrahunt, hacque ſua conſtrictione ſanguinis motum adiuvant, qui retrogradus eſſe nequit, nova ſemper ſanguinis unda cum vi ad-veniente. Primariis cauſis accedunt auxiliatrices, inter quas Hallerus potiſ. motum muſculorum, venas prementium, pondus ſanguinis, nervorum actionem.*" Es wird gezeigt, wie durch die Sympathie der Nerven der Puls verändert werde; woher es komme, daſs Leidenſchaften ſo ſtark auf ihn wirken. Auſser den Leidenſchaften gebe es aber hundert andere Dinge, wodurch der Puls verändert werde: Hitze (bey den ſogenannten Unverbrennlichen habe *Richerand* 120 Schläge in einer Minute gefunden); das Alter eines Menſchen; das Temperament, wie ſchon *Galen* bemerkt habe; die Verdauungszeit; der Schlaf. Ein *pulſus rarus* entſtehe von der *Digitalis purpurea*, welches der einzige *van den Boſch* geläugnet habe, von dem Veratrum, vom Opium, vom Queckſilber, indem er zugleich von den drey letzten Subſtanzen *tardus* und *languidus* werde. Auſser der *Arteria radialis* ſey der Puls, in zweifelhaften Fällen, auch an andern Arterien, z. B. an den Carotiden, mit einem Worte, in der Nähe der febricitirenden Organe, zu unterſuchen. Man ſolle dabey auf die Reſpirationen, deren im geſunden Zuſtande vier auf einen Puls gehen, Rückſicht nehmen. In fieberhaften Krankheiten halte der Puls mit dem Athemholen dergeſtalt gleichen Schritt, daſs, wenn jener häufig und angeſtrengt ſey, es auch an dieſem wahrgenommen werde.

Zweytes Kapitel. *Von dem Pulſe im kranken Zuſtande.* Hier werden folgende Arten des krankhaften Pulſes beſchrieben: 1) *Pulſus frequens ſeu creber.* In der Folge nennt er ihn auch ſynonymiſch *celer*, ſo daſs es nicht mit Einigen (worunter *Huſeland* in ſeiner Abhandlung über das Nervenfieber in Preuſſen gehört) einen Unterſchied zwiſchen *Pulſ. frequens* und *celer* macht. Ein Unterſchied, den auch Rec. nicht praktiſch-brauchbar finden kann. Darin hat der Vf. Recht, wenn er S. 48 u. 49. ſagt, die Krankheiten, die fieberhaften beſonders, ſeyn nicht ſelten, wo der Puls in einer Minute 150 Schläge thue. Gleich darauf ſetzt er hinzu: „*In miliare, febre pituitoſo-catarrhali nervoſa laborante, 180 Pulſus numeravit Thueſſink (Geneeskund. Magaz.), Hallerus (Opp. min.) non ultra 160 ictus hoc tempuſculo computari poſſe credens, obſervationem tamen affert Whytii 200 Pulſuum, quem etiam numerum in epidemia variolar. malign.* (Abhandlung

über die Blattern) *se numeraſſe teſtatur Huſelandus, quin imo 262 ictus in minut. obſervaſſe dicitur Wendtius (Ploucquet Bibl.).*" Im Nervenfieber, wo Rec., nach der bekannten, dieſes Chamaeleon von Fieber betreffenden Erfahrung, den Puls bey gewiſſen Subjecten faſt natürlich fand, bemerkte er nicht ſelten bey andern, daſs er 120, 130, 140 Schläge in einer Minute that. Wenn es S. 54. heiſst: „*Frequentis pulſus primariam cauſam ſyſtematis circulatorii ἀσθένειαν, teneritudini ac mobilitati coniunctam, hinc vivaciores et eo magis debilitantes incitationes producentem, poſuimus:*" ſo geben wir nicht zu, daſs ein ſolcher Puls immer mit einem Zuſtande von Schwäche verbunden ſeyn müſſe. Wie wäre es, wenn ein wahres Entzündungsfieber vorhanden wäre? — 2) *Pulſus rarus*; das Entgegengeſetzte vom *frequens*. In der Folge unterſcheidet er ihn noch vom *tardus*, erklärt ſich aber nicht beſtimmter darüber. Den ſeltenen Puls habe man zu 40, den ſeltenſten (bey Melancholiſchen) zu 15 bis 10 Schlägen beobachtet. — 3) *Pulſus celer, velox, quando diaſtole arteriae citius peragitur, quam (eius) ſyſtole.* Wäre es nicht ſchicklicher geweſen, dieſen Puls auf den *frequens* folgen zu laſſen, wenn ſie ja von einander unterſchieden werden ſollten? Allein des Vfs. Abſicht war, die *raritas* der *frequentia* entgegen zu ſetzen. Rec. wiederholt aber ſeine Aeuſserung, daſs er ſich den *Pulſus frequens* und *celer* nicht als verſchieden denken kann, und daſs er die Sache mit *Gruner'n* und andern für eine Subtilität hält. Er, für ſeine Perſon, kann ſich auch gar nicht vorſtellen, wie der unterſuchende Finger dieſen Unterſchied bemerken könne. — 4) *Pulſus tardus, lentus, quando diaſtole longius continuatur, quam ſyſtole.* Bald darauf ſagt Hr. *Th.*: „*Eius cauſam eandem eſſe, quam raritatem producere vidimus, notat Sprengelius (Semiot.), eo cum diſcrimine tamen, quod tardus effectus videatur debilitatis apparentis* (nicht lateiniſch, ſtatt ſcheinbarer Schwäche), *a virium oppreſſione productae; rarus autem cauſam agnoſcit debilitatem veram; hinc rarum plerumque eſſe mollem, debilem, tardum vero ſimul durum, irregularem, plenum. Tardus tamen cum plenitudine ſolet eſſe mollis in plethora abſoluta, ſive ad molem.*" Sollten dieſe Unterſcheidungen wohl in der Wahrheit gegründet ſeyn? — 5) *Pulſus fortis, vehemens, validus, contentus.* Die ſemiotiſche Bedeutung dieſes Pulſes wird dargelegt und dabey vor der Verwechſelung mit dem *P. durus* gewarnt. Sollte *Darwin's* hier angeführte Meinung, daſs der ſtarke Puls ſelten mehr als 120 Schläge mache, und der ſchwache ſelten über 130 hinausgehe, ſo allgemein anzunehmen ſeyn? — 6) *Pulſus debilis, languidus, remiſſus.* Es werden mehrere Krankheiten angeführt, denen dieſer Puls eigen iſt, und die Sache wird, wie bey jeder Art des Pulſes, ſemiotiſch behandelt. — 7) *Pulſus durus, tenſus.* Die Erklärung: *qui tangenti digito lapidei quaſi corporis ſenſum inprimit*, finden wir nicht paſſend. Wer dieſen Puls als Erfahrung kennt, wird das *lapidei* wegwünſchen. Es iſt viel mehr, als ob etwas Elaſtiſches, etwas Geſpanntes an den Finger anprallte. Ein harter Puls von rauher Lebensart, in Anſehung der ſchweren Arbeit und der ſchweren Koſt, wie bey den Landleuten, ſey zu unterſcheiden von demjenigen, welchen Entzündungen verurſachen. Auch hier, wie oft, ſind aus *Galen* ſchickliche Stellen angebracht. Des *Pulſus duriusculus* hätte auch erwähnt werden ſollen; denn er kommt wirklich manchmal vor. — 8) *Pulſus mollis.* Auch hier ſind wir mit der Erklärung: „*obtinet, quando arteriae tunica inpellenti ſanguini facile cedit, ita, ut expanſa arteria plane ſit rotunda*," nicht zufrieden. Wo iſt ſie runder, als bey dem harten Pulſe? Die Worte: *ita rotunda*, wären am beſten weggeblieben. Bey der Lehre vom Pulſe läſst ſich überhaupt durch ſolche Erklärungen nicht Alles deutlich genug machen. Man verſteht es erſt recht, wenn man die eigene Erfahrung zu Hülfe nimmt. Bey dem weichen Pulſe wird auch des *Pulſus peripneumonicorum* gedacht. *Galen* nenne dieſen Puls *magnus et languidus, ſimiliterque mollis*, und nach ihm hätten verſchiedene Schriftſteller ihn ebenfalls für weich gehalten, von andern hingegen ſey er für hart erklärt worden. Dieſer Widerſpruch ſey auf die Art zu löſen, daſs der Puls bey einer parenchymatöſen Entzündung weniger hart, als bey einer häutigen, gefunden werde. Zuweilen könne er jedoch auch bey der parenchymatöſen im Anfange härtlich ſeyn, in der Folge weich werden. Dieſes iſt wenigſtens der Sinn der vielen Worte, die Hr. *Th.* unnöthiger Weiſe, und, wie anderwärts, zum Nachtheil der Deutlichkeit gemacht hat. Der verdächtige weiche Puls, der bey Cachexien, bey bevorſtehendem Brande, u. ſ. w. angetroffen wird, macht den Beſchluſs. — 9) *Pulſus magnus, qui itidem cum forti aliquando male confunditur, cum pulſus poteſt eſſe magnus ſine eo, ut (etiamſi non) ſimul fortis ſit. Magnus autem pulſus appellatur, ſi excedat ratione ſpatii, quod percurrere debet arteria, dum dilatatur; pendet a maiore quantitate ſanguinis, cordis vi in arterias, non valde inpletas* (der Vf. ſchreibt nämlich *inpletas*, und ſo in ähnlichen Worten *in* ſtatt *im*), *ac facile dilatabiles, inpulſi.*" Iſt der *P. magnus* auch wirklich vorhanden? Und iſt er es, wie läſst er ſich mit dem Finger wahrnehmen? — 10) *Pulſus parvus, exiguus, exilis, qui opponitur magno vocatur, quando arteria parum dilatatur, illiusque diameter in diaſtole* (nicht *diaſtoli*) *non multum ſuperat illam in ſyſtole.*" Iſt dieſer Gegenſtand gegründet, ſo muſs auch die Exiſtenz des *P. magnus* gegründet ſeyn. Wir ſehen nicht ein, warum es nicht ohne dieſen Gegenſatz einen kleinen Puls geben könne. Warnung, ſich bey den Entzündungen verſchiedener Eingeweide durch den kleinen Puls nicht von den nöthigen Aderläſſen abhalten zu laſſen. — 11) *Pulſus plenus*, „*Ut cum pulſu forti, ita cum magno Boerhaavius confundit plenum, pluresque hac in re habet ſocios. Plenus autem pulſus dicitur, quando contractio arteriae parva eſt, inque hac contractione arteria non multum evacuatur, ſed repleta*

repleta manet." Wir für unſern Theil behaupten, man könne den groſsen Puls verwerfen, und doch den *vollen* gelten laſſen. — 12) „*Pleno pulſui contrarius habetur vacuus, quem cum parvo confudit Hoffmannus.* (Ob mit Unrecht?) *Hunc autem adeſſe vulgo dicimus, quando arteriae parum ſanguinis continent, ita, ut earum tunicae ſeſe fere tangere, inque diaſtole exigua tantum ſanguinis unda expandi videantur.*" In wiefern hierbey eine Gasart im Spiele ſey, das ſcheine erſt von *Roſa* und *Spallanzani* ins Licht geſetzt worden zu ſeyn. — 13) Hr. *Th.* beklagt es, daſs man den *Pulſus longus, latus* und *altus* des *Galen* heut zu Tage vernachläſsige. Das beklagen wir nicht. Haben wir der Eintheilungen des Pulſes nicht ſchon genug? Müſſen wir uns noch mit dieſen entbehrlichen befaſſen? Der Vf. kann ſie aber nun einmal nicht entbehren; ja er fügt ſogar noch den *anguſtus* und *humilis* bey. — 14) *Pulſus inaequalis.* Nachdem Hr. *Th.* im Allgemeinen von ungleichen Pulſen und ihrer ſemiotiſchen Bedeutung gehandelt hat, geht er zu ihrer nähern Betrachtung über, und redet *a)* von den *Pulſibus abſolute inaequalibus.* Hier kommen vor: 1) *Pulſus undoſus, quem cum magno confudit Grunerus (Semiot.)*, welches mit Recht getadelt wird. Denn, es mag nun einen *magnus* geben, oder nicht: ſo beſteht der *undoſus* für ſich, der hier gut erklärt iſt: „*Ab hac ſola magnitudine differt vermiculans ſeu vermicans.* Der *Pulſus inciduus* ſey von Manchen zu dem *undoſus* gerechnet worden, er gehöre zu den *collective inaequalibus.*" S. 103.: „*Quem nonnulli Pulſum undulantem vocarunt, eum ſummam malignitatem et mortem annuntiare, docuit Rega, qui illum ita delineavit:* „„*In hoc ſanguis pellitur, non propellitur; movetur, non promovetur; premitur, non transprimitur; agitatur quidem in arteriis maioribus. verum in et per minimas non adigitur.*"" Von dem *vermiculans* iſt, unſers Bedünkens, der *formicans* nicht leicht zu unterſcheiden, den man ſich alſo, wie ſo viele andere Abtheilungen des Pulſes, hätte erſparen können. Es iſt die Frage, ob auch die Abtheilung *vermiculans* nöthig war, und ob man ſie nicht mit dem *undoſus* hätte zuſammen ſchmelzen können. 2) *Pulſus vibrans* oder *vibratus.* Scheine mit *Bordeu's P. cruditatis* und mit dem *convulſivus* einerley zu ſeyn. S. 107.: „*A vibrato Galenus diſtinxit tremulum pulſum, quem a facultatis debilitate et arteriae mollitie deduxit; inde maior in hac celeriorque diſtentio, minor vehementia. Locum igitur habet, quando facultatis inbecillitatem concomitatur tremor, quod plerumque fieri ſolet in gracili corporis habitu.*" 3) *P. ſerratus.* Iſt dieſer Puls wirklich wahrnehmbar? 4) *P. crepitans.* Wir thun die nämliche Frage. *b) Pulſus, ratione rhythmi inaequales.* Hier kommen vor: 1) *P. deficiens, qui intermittentis ſynonymus habetur,* (wiewohl *Galen* u. andere ſie unterſcheiden.) 2) Der entgegengeſetzte *intercurrens vel intercidens.* 3) *Pulſus dicrotus ideo bis feriens.*

Das *dritte* Kapitel: *Literaturgeſchichte des Pulſes*, iſt keines Auszugs fähig.

Zweyerley können wir zum Schluſſe nicht ungerügt laſſen, und zwar erſtlich die vielen nicht angezeigten Druckfehler, und zweytens die ſehr ſonderbare, auf die höchſte Erſparung der Buchſtaben berechnete, auch in anderer Rückſicht auffallende Art, wie der Vf. in den Noten die Schriftſteller citirt, wobey denn auch nicht wenig Druckfehler mit unterlaufen. Wer kann z. B. verſtehen, was „Consbruch Taſs." (Taſchenb.), „*Hiſt. Reg. ſcient. A.* 1765." (*Hiſt. de l'Acad. Roy. des Scienc.*), bey *Richerand* „Ph. (*Phyſiol.*), *Reil in Horr. Ph.*" (Archiv für die Phyſiol.), *in Comm. Act. Petr.*" (*in Comment. Acad. Petrop.*), „*Ric. ſil.*" (*Ricerche fiſiologiche*), und unzählige andere Abkürzungen, bedeuten ſollen. Ueberhaupt iſt ſeine Gewohnheit ſehr zu tadeln, daſs er viele Büchertitel (nicht alle) aus einer andern Sprache in die Lateiniſche überſetzt. Büchertitel müſſen immer in der Urſprache angeführt, und dürfen, bey einer unbekanntern Sprache, höchſten in Parentheſe gedollmetſcht werden. Das *horreum* hat Hr. *Th.* beſonders ſehr lieb gewonnen. Bald muſs es ihm Archiv, bald Journal (wie bey *Hufelands* Journ., welches zu anderer Zeit durch Eph. (Ephemerid.) überſetzt wird), bald Magazin (wie Geneeskundig Magazijn) heiſsen.

MATHEMATIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differentialen und Integralien der Functionen*, nebſt den Principien der Anwendung derſelben auf die Auflöſung mathematiſcher Probleme, mit beſonderer Rückſicht auf diejenigen, welche ſich bloſs durch Selbſtſtudium Kenntniſſe in der Mathematik verſchaffen wollen, und mit Vermeidung aller Begriffe von dem unendlich Kleinen bearbeitet von *Ch. L. Rösling*, Dr. der Phil. u. Privatlehrer der Mathematik an der Friedr. Alex. Univerſ. zu Erlangen. *Erſter* Theil. 1805. 450 S. gr. 4. (4 Thlr.)

Der Geiſt und die Tendenz dieſes brauchbaren Werks iſt auf dem Titel genau ausgedruckt; und Rec. hat ſich völlig überzeugt, daſs der Vf. ſeinem Vorſatz durchaus treu geblieben iſt. Er wollte nämlich bey der Ausarbeitung ſeiner Schrift einzig auf Liebhaber der Mathematik Rückſicht nehmen, die ohne mündliche Leitung eines Lehrers über die gewöhnlichen Grenzen der gemeinen Algebra hinausgehen, und ſich zum erſtenmal in dem Gebiete desjenigen Theils der Mathematik, welchem man den obſcuren und ſonderbaren Namen: *Analyſis des Unendlichen*, gegeben, umſehen wollten, — entweder um ſich ſogleich ein für allemal darin ſo viele, nicht ganz mittelmäſsige Kenntniſſe zu verſchaffen, als zu einem gründlichen Studium der angewandten Mathematik, und insbeſondere der Maſchinenlehre, nöthig ſind, — oder um ſich zu einem weitern Fortſchreiten, in der mathematiſchen Analyſis geſchickt zu machen.

Es

Es wird auch gewiſs keiner derſelben dieſe Anleitung unbefriedigt aus den Händen legen. Der Vf. hat deſshalb ſo wenig als möglich aus der gemeinen Algebra vorausgeſetzt, ja ſogar Lehren, die dort vorkommen, müſſen, wo es nöthig ſchien, nach ſeiner eignen Methode vorgetragen und mit den übrigen in Verbindung gebracht werden. Bey etwas ſchwerern Materien ſucht er einen Grad von Deutlichkeit zu erreichen, der einem ſyſtematiſch gebildeten Kopfe gewiſſermaſsen läſtig werden muſs; dadurch iſt aber auch das Buch etwas voluminös geworden, indem auf Raumerſparniſs und auf die ſonſt ſo beliebte mathematiſche Kürze nicht Rückſicht genommen werden konnte. Der Vf. folgte hier dem Urtheile ſeiner Schüler, deren er ſeit 8 Jahren nicht wenige hatte. Deductionen, bey welchen der natürliche Gang des Verſtandes nicht gleich hervor leuchtet, hat der Vf. möglichſt zu vermeiden geſucht. Den Differenzialcalcul hat er, ſeiner wahren Natur nach, mit Vermeidung der unendlich kleinen Gröſsen, dargeſtellt und dieſe Darſtellungsart iſt ganz ſein Eigenthum. Das Werk ſelbſt fängt mit einigen Vorbegriffen an. Zuerſt von dem *Quantum*, welches allemal als ein beſtimmtes oder unbeſtimmtes Aggregat aus gleichartigen Einheiten vorgeſtellt werden muſs. Auſser dieſer allgemeinen Eigenſchaft können ihm aber noch beſondere zukommen, die ſich auf die Beſchaffenheit des zu einem Quantum vereinigten gleichartigen und auf die Art der Vereinigung deſſelben gründen, welches der Fall bey allen denen iſt, die man *geometriſche* nennt. Auf dieſe beſondere Eigenſchaften aber nimmt der *arithmetiſche* Theil der reinen Mathematik, den man wohl beſſer *allgemeine Gröſsenlehre* nennen ſollte, keine Rückſicht. Gleiche Beſtimmtheit und Klarheit herrſcht auch im ganzen übrigen Vortrage. Nun weiter vom *beſtimmten* und *unbeſtimmten*, vom *abſoluten, relativen, abhängigen, bedingten* . . Quantum; vom *algebraiſchen* Ausdruck und von der *Form* deſſelben, mit Erläuterungen durch Beyſpiele aus der Geometrie. Hierauf die Beſtimmung, was niedere und höhere Analyſis *(Anal. finit. et infin.)*, und wie die letztere mit dem Differential- und Integralcalcul verwebt iſt. *Erſtes* Hauptſt. *Von dem Begriffe, der Eintheilung und den verſchiedenen Formen der Functionen einer einzigen veränderlichen Gröſse.* „Ein relatives Quantum, heiſst es hier gleich anfangs, bey welchem man eins oder etliche unter den abſoluten Quantis, von welchen es abhängig iſt, als veränderlich, die übrigen aber als conſtant annimmt, wird eine *Function* dieſer veränderlichen Gröſsen genannt. Iſt unter den abſoluten Quantis nur *eins* als veränderlich angenommen und durch z bezeichnet, ſo heiſst das relative Quantum eine *Function* von einer einzigen veränderlichen Gröſse, z; ſind aber mehrere unter den abſoluten Quantis als veränderlich angenommen, und durch u, v, x, u. ſ. w. bezeichnet, ſo nennt man das relative Quantum eine *Function von mehrern* veränderlichen Gröſsen u, v, x, u. ſ. w. Wenn eine Function durch einen einzigen Buchſtaben bezeichnet werden ſoll, ſo bedient man ſich ebenfalls eines der letztern Buchſtaben des Alphabets, welcher aber ein anderer ſeyn muſs, als der, womit die veränderlichen Gröſsen, von denen die Function abhängt, bezeichnet iſt." Hier auch von der Binomial- und Polynomialformel und deren Anwendungen. Verwandlungen der gebrochenen Functionen in Reihen, und Zerlegung derſelben in Partialbrüche. Irrationalfunctionen. Von den Formen der transcendentiſchen Functionen einer veränderlichen Gröſse überhaupt. Nach der allgemeinen Form derſelben, der Uebergang zu der Lehre von den Logarithmen, Exponentialgröſsen und den trigonometriſchen Functionen. Am Ende dieſes Kapitels auch von der Form desjenigen allgemeinen algebraiſchen Ausdrucks, welcher die algebraiſchen Ausdrücke aller Arten der Functionen einer einzigen veränderlichen Gröſse in ſich begreift. *Zweytes* Hauptſt. *Von den Differenzen, Differenzialien und den erſten Begriffen der Integralien der Functionen einer einzigen veränderlichen Gröſse.* Der Vf. hat hier auſser ſeiner eigenen Darſtellungsart auch die von andern, z. B. von *Euler*, gewählte, §. 227. beſchrieben, auch von Geſchichte und Literatur ſowohl hier, als bey andern Hauptlehren ſo viel mit beygebracht, als es zu ſeinem Zwecke nöthig ſchien.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Knabenſchulen*, über Gegenſtände der Beſchäftigungen des Handwerkers, des Kaufmanns, des Oekonomen u. ſ. w.; in ſtufenweiſen Fortſchritten vom Leichtern zum Schwerern; von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbſchule in Magdeburg. 1809. 155 S. 8. (12 Gr.)

Der Titel ſagt ganz genau, was man in dieſem Büchlein zu ſuchen hat. Keine Regeln zum Rechnen ſelbſt; auch keine Ausrechnungen, ſondern bloſs Beyſpiele mit dem dazu gehörigen Facit. Bey vielen iſt auſser der Rechnungsaufgabe auch noch ſonſt manche nützliche Kenntniſs mitgetheilt worden. Das Buch hat völlig die Einrichtung wie das ähnliche Werkchen, welches der Vf. ein Jahr vorher für *Mädchenſchulen* bearbeitete, und der Beyfall, den jenes erhielt, hat dem gegenwärtigen vorzüglich zum Daſeyn verholfen. Die Beyſpiele beziehen ſich auf die Rechnungsarten mit gleich und ungleich benannten Zahlen, Brüchen und Regel de tri, wo jedem Hauptabſchnitte auch noch einige vermiſchte Aufgaben angehängt ſind, in welchen wegen des mehrern hier zuſammenkommenden, die Aufmerkſamkeit und Reflexion noch ſtärker geübt wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Januar 1812.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Göschen: *Erziehungslehre.* Von *Fried. Heinr. Christ. Schwarz*, Prof. und Grosherzogl. Badenschem Kirchenrath. *Dritten* Bandes *erster* und *zweyter* Theil. 1808. 310 und 356 S. gr. 8. (2 Thlr. 10 Gr.)

In den vorigen Bänden war von der Erziehung des Kindes in den ersten drey Jahren seines Lebens gehandelt worden; der vorliegende letzte umfasst die ganze übrige Jugendzeit. In Geist und Behandlungsweise ist sich der Vf. treu geblieben. Weil aber seit dem Erscheinen und der Anzeige der frühern Bände (der zweyte wurde von einem andern Recensenten A. L. Z. 1804. Nr. 260. u. 1805. Nr. 7. angezeigt) eine geraume Zeit verflossen ist: so hält Rec. für zweckmäfsig, den Gang des Vfs. im Allgemeinen zu bezeichnen, um dadurch von neuem auf das vortreffliche Werk aufmerksam zu machen. Der Zweck desselben ist, beyzutragen, dafs der Geist der wahren Erziehung deutlicher erkannt werde. „Das pädagogische Publicum, sagt der Vf., hat bisher den Glanz und Fall mancher Theorieen erfahren, so dafs nur zu besorgen ist, es möchte an die Stelle jenes edlen Enthusiasmus, womit man dieses doch ewig heilbringende Geschäfte der Menschheit umfasste, nun träge Lauigkeit eintreten." Das rührt zum Theil von der falschen Meinung her, als könne und müsse eine Theorie der Erziehung mit einem male gefertigt und vollendet werden. Dem Vf. ist sie mit Recht eine Aufgabe der Menschheit, die sie nur in ihrem Fortschreiten, also nie ganz löset.

Der *erste Theil* zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste ist die Darstellung der natürlichen Entwickelung vom vierten Lebensjahre an bis zur völligen Reife, d. i. bis zu 20 — 25 Jahren, in ihrem ununterbrochenen Gange. In der zweyten folgt die Lehre von der naturgemäfsen Behandlung. Die dritte bemerkt die Unarten und Verdorbenheiten, mit ihren Ursachen, Folgen und Heilmitteln. Die vierte ist ein Versuch einer Zeichenlehre, die eigenthümliche Natur und Bestimmung zu erkennen. Es versteht sich wohl von selbst, dafs diese verschiedenen Abtheilungen nur gemacht wurden, um das Ganze ohne Verwirrung darzustellen, und dafs sie von dem Leser, vorzüglich die erste und die zweyte, in beständiger gegenseitiger Beziehung und Vereinigung aufzufassen sind. — Die *erste Abtheilung* hat zwey Abschnitte, deren erster *von dem Wachsthum des Körpers*, der zweyte und wichtigere *von der Entwickelung des Geistes* handelt. Diese wird a) in der *Sinnenkraft*, b) in dem *Denkgeschäfte*, c) in der *Gesinnung* nachgewiesen. Die Entwicklung des Denkgeschäftes wird dargestellt als Entwickelung zuerst der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses, wobey die grofse Wichtigkeit des letztern in der Bildungsgeschichte des Menschen bemerklich gemacht wird; dann des Verstandes, der hier im engern Sinne als begränzende, ordnende und festhaltende Thätigkeit genommen wird; endlich der Vernunft, als des Vermögens, zum Vollendeten und Absoluten im Denken hinzustreben. Es wird gezeigt, dafs diese sich schon im frühesten Alter verkündige, und später fortgehend sich äussere durch Bedenken, Betrachtung, Gedanke, endlich Idee; alles Entwicklung der *einen* Vernunftkraft in verschiedenen Formen. — Die Gesinnung wird als Selbstbestimmung des Gemüths, das Gemüth aber als Vereinigung des Fühlens, Begehrens und Denkens im Tiefsten erklärt. Ihre Entwicklung wird zuerst *überhaupt* betrachtet. Die gute Gesinnung des Kindes ist froher, fleifsiger und frommer Sinn. Im Knabenalter gestaltet sie sich zu den Haupttugenden des Gehorsams, der Lernbegierde und der Gutherzigkeit; im Jünglingsalter zu denen der Bescheidenheit, des Enthusiasmus und der Liberalität. Das reife Alter vereinigt alle Vortrefflichkeit in den beiden Hauptzügen: Religion und Sittlichkeit. Darauf wird die Entwicklung der Gesinnung *insbesondere* dargestellt, *eine Entwicklungsgeschichte des Vortrefflichen in dem Gemüthe.* Der Vf. folgt hierbey den verschiedenen Richtungen des Triebes, die er als humanisirten Lebenstrieb, Erhaltungstrieb, Geschlechtstrieb, Geselligkeitstrieb und Persönlichkeitstrieb auffafst. Unter dem ersten, dem Lebenstriebe, wird hier weiter nichts verstanden, als die Richtung der Kraft, sich zur Thätigkeit erregen zu lassen und selbst zu erregen. Unter dem Persönlichkeitstriebe versteht der Vf. den Grundtrieb der Menschenkraft, in wiefern er dahin strebt, dafs der Mensch als Person, d. i. als ein Wesen, welches Würde hat, bestehe. Diese Triebe werden zuerst für sich in ihrer Entwicklung betrach-

trachtet, darauf in Beziehung auf das ganze Gemüth, oder sofern sie die Neigungen begründen, in deren Mannichfaltigkeit die Freyheit mit den Tugenden erwächst. Dann wird gezeigt, wie sich die Religion und die Sittlichkeit, und zugleich die Liebe zur Schönheit und Wahrheit entwickelt. Zuletzt wird von der Entwicklung der Sprache geredet. Ein Hauptvorzug dieser Entwicklungsgeschichte ist das Bestreben, die verschiedenen Formen der Menschheit nicht zu sehr zu trennen, sondern vielmehr zurück zu führen auf die Einheit des Geistes, und als seine einzelnen Erscheinungen, worin er hervortritt, vor stellig zu machen. Ein anderer ist die sorgfältige Beachtung und sehr gelungene Darstellung des Unterschiedes in der Entwicklung des Knaben und des Mädchens, des Jünglings und der Jungfrau. — *Die Behandlung der Jugend*, wovon die *zweyte Abtheilung* redet, muss sich aus der natürlichen Entwicklung derselben ergeben, da der Geist der wahren Erziehung eben darin besteht, dass sie naturgemäss sey. Darum auch hält der Vf. die Behandlung des Kindes in den ersten drey Jahren für das wichtigste. Hat da der Geist der wahren Erziehung nicht gewirkt, „so ist das ganze weitere Geschäft nur Heilung einer verdorbenen Natur: ist aber da schon das Rechte geschehen, so bedarf es nur der weitern Forthülfe, und hierzu nur der Hindeutung durch einige Regeln." Welche dem Vf. zuerst für die Erziehung überhaupt, ohne Rücksicht auf den Unterschied der Geschlechter, am wichtigsten schienen, werden mitgetheilt und zum Theil entwickelt; zugleich aber wird bemerkt, dass sie nur die Weise anzeigen sollen, nach welcher die Aeltern und Erzieher sich selbst ihre Regeln für ihre individuelle Verhältnisse bilden sollen. Darauf wird insbesondere a) von der Behandlung der Jugend männlichen Geschlechts; b) von der Behandlung des Mädchens geredet. Ueberall zwar, wo von der jedem Geschlechte gebührenden eigenthümlichen Bildung die Rede ist; aber hier vorzüglich beweist sich ein sehr zarter Sinn und eine grosse Sicherheit und Bestimmtheit, womit die Eigenthümlichkeit der Natur und Bestimmung der beiden Geschlechter vernommen und in den Erziehungsplan innig aufgefasst worden ist. Darum erscheint die vorgeschriebene Behandlungsweise so natürlich, als könnte man gar nicht davon abirren. — Nicht weniger bewährt sich die Erfahrung und Beurtheilung des Vfs. in der *dritten Abtheilung*, die *von den Unarten und ihrer Heilung* handelt. Sie kann wohl als eine Unterabtheilung der vorigen angesehen werden, da sie die Frage beantwortet, wie der Zögling zu behandeln sey, wenn er von der Bahn der naturgemässen Entwicklung abgewichen. Denn Unart ist die Abweichung von der guten Natur, oder eine falsche Richtung, welche der Charakter in der Kindheit, seiner Bestimmung zuwider, nimmt. Sie geht, wenn sie nicht geheilt wird, in den spätern Jahren der Jugend in Verdorbenheit über. Die Unarten sind zu erkennen, theils in Beziehung auf das entgegengesetzte Gute, theils als Einseitigkeiten; sie werden geheilt, entweder indem man ihnen geradezu entgegen geht, indem man durch die Tugenden, welche statt ihrer da seyn sollten, sie verdrängt. Jede Unart zieht andere nach sich; daher giebt es Reihen von Unarten. Der Vf. führt sie nach Anleitung der Tugenden auf, wovon sie Abweichungen oder Gegensätze sind, und entwickelt ihre Entstehungsgründe und Gegenmittel. Dann redet er von der Vermischung, worin sie vorzukommen pflegen, und von der Verwandtschaft, worin mehrere stehen, als verschiedene Gestalten derselben Grundunart. — In der *vierten Abtheilung* werden *Zeichen* angegeben, *um das Naturell und die Bestimmung des jungen Menschen zu erkennen.* Ohne Zweifel ist es eines der grösern Verdienste des Vfs. um die Erziehungslehre, dass er, durchdrungen von der Wichtigkeit der Frage: wie die Eigenthümlichkeit des Zöglings zu erkennen sey, ihr hier wie in seinem *Lehrbuche der Pädagogik und Didaktik* (Heidelberg 1805.), eine besondere Abtheilung gewidmet hat. Wer Sinn für die verschiedenen Gestaltungen des Menschenlebens hat, wird seine Bemerkungen mit Vergnügen und Belehrung lesen. Dabey ist aber immer folgende Lehre zu beherzigen: „Es verhält sich mit den einzelnen Zeichen wie mit den einzelnen Zügen der Physiognomie: sie sind nur dadurch bezeichnend, dass sie zu dem Ganzen gehören, und mit und in dem Ganzen betrachtet werden." — Ein umfassender Blick auf das Ganze der Erziehung schliesst den ersten Theil und mit ihm die allgemeine Erziehunglehre selbst.

Der *zweyte Theil* enthält die *Unterrichtslehre.* Nicht als wenn der Vf. den Unterricht von der Erziehung trennen wollte — vielmehr betrachtet er ihn als einen Theil des Erziehungsgeschäftes, und eifert mit Recht gegen diese unglückliche Trennung, die bey dem Unterrichten nur den Lehrgegenstand, nicht aber die eigentliche Bildung des Menschen im Auge hatte — sondern weil dieser sehr wichtige und äusserst schwierige Theil der Erziehung einer besondern Beachtung zu bedürfen schien. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und zwey Abtheilungen. In der Einleitung: *Von dem Unterrichten überhaupt*, werden Begriff und Wesen des *pädagogischen* Unterrichts entwickelt, und die Grundsätze und Bedingungen des guten Unterrichts dargestellt, wobey zugleich die Mängel und Verkehrtheiten des gewöhnlichen angezeigt und beklagt werden. Die *erste Abtheilung* enthält *die generelle Unterrichtslehre.* Ihr *erster Abschnitt* giebt *die Lehrkunst oder Methodik überhaupt.* Aller Stoff muss so gewählt und so behandelt werden, dass er der wahren Bildung diene. Diess ist der Hauptgedanke, der hier von mehrern Seiten ausgeführt wird. Im *zweyten Abschnitte* werden zuerst die *allgemeinen Regeln* der *reinen* wahren Unterrichtsmethode aufgestellt, mit beständiger Rücksicht auf die Individualität des Schülers. Dann wird von der Form der Methode geredet, oder der Weise, deren sich der Lehrer bedienen kann, um jene Gesetze in Ausführung zu bringen. Endlich von der Person und dem Charakter des Lehrers. — Die *zweyte Abthei-*

Abtheilung oder *die specielle Unterrichtslehre* beginnt mit einer Eintheilung des Unterrichts: zwar sey aller Unterricht seinem Zwecke nach formal, da jeder die Richtung und Uebung der Kraft zum Zwecke habe; in Hinsicht auf den Stoff aber, dessen er sich nothwendig dazu bedienen müsse, und die Forderung der Welt, dass der Mensch auch für sie gebildet werde, sey er in den *reinformalen*, der die Kraft im Verhältnisse zu sich selbst übt, den *materialformalen*, der sie in ihrer nothwendigen Beziehung zur Welt übt, und den *bloss materialen*, der sie in ihren willkürlichen Verhältnissen zu andern Menschen übt, einzutheilen. Zufolge dieser Eintheilung wird die specielle Unterrichtslehre in drey Abschnitten vorgetragen. Der Vf. scheint hier Materie und Form beym Unterricht zu scharf zu trennen; doch scheint er es wohl nur, vielleicht gedrungen durch das Bedürfniss einer bequemen Anordnung der mannichfachen Unterrichtsgegenstände. Denn schon in dem Lehrbuche der Pädagogik und Didaktik sagt er S. 151. darüber: „Dieses ist eine bloße Scheidung in Begriffen zum Behufe der Lehre." Rec. wenigstens ist der Ueberzeugung, dass aller Unterricht, so wie die Erkenntniss, materialformal seyn müsse, nie, auch nicht dem Zwecke nach, das eine *allein*, obgleich in dem pädagogischen Unterrichte der Zweck, die Kraft zu stärken und zu bilden, vorherrschen muss. — Der *erste Abschnitt* oder der reinformale Unterricht begreift 1) Sinnenübung, 2) Verstandesübung, 3) Gedächtnissübung, 4) Geistesübung oder Uebung der Phantasie." Die Vereinigung des Sinnes und Verstandes mit Gedächtniss und Phantasie giebt dem Geiste seine Vernünftigkeit; würde also eine dieser Richtungen in der Kraft allein geübt, oder auch nur vorzugsweise, so litte der Geist im Ganzen." Den *zweyten Abschnitt*, welcher vom materialformalen Unterrichte handelt, eröffnet die Bemerkung, dass es zwey Hauptrichtungen der Menschenkraft gebe, die des auffassenden und die des darstellenden Vermögens, in deren jeder wieder drey Richtungen zu unterscheiden seyn. Die drey Richtungen des auffassenden Vermögens zeigen sich 1) als die in dem Menschen liegende Form, die Aussenwelt aufzufassen, d. i. *die Formen- und Grössenlehre;* 2) als die in ihm liegende Form, die höhere Welt aufzufassen und sich zu dem höchsten Wesen zu wenden, d. i. *die Religion;* 3) als die in ihm liegende Form sich andern Menschen mitzutheilen und sie zu verstehen, d. i. *die Sprache.* Die drey Richtungen des darstellenden Vermögens sind: 1) die nothwendige Form des Aeussern dabey, d. i. *der Mechanismus;* 2) die nothwendige Form des Innern für die humane Darstellung, d. i. *der Geschmack;* 3) die nothwendige Form für das Innere im Aeussern, d. i. *die Geschicklichkeiten.* In allen diesen Beziehungen wird der gebundene oder geregelte und der freye Gang des Unterrichts unterschieden. Dieses ist die allgemeine Ansicht, welche der Gliederung dieses Abschnitts zum Grunde liegt. Der Wichtigkeit seines Inhalts entspricht die Reichhaltigkeit der Ausführung. Angehängt sind Bemerkungen zu einer Zeichenlehre der Köpfe, aus *Huarte (Examen de Ingenios para las Ciencias).* — Der materielle Unterricht, wovon im *dritten Abschnitte* die Rede ist, bezweckt 1) *Allgemeine Kenntnisse*, und zwar a) *Weltkunde*, d. i. die Kenntniss der Aussendinge nach ihrem äussern Zusammenhange im Raume. Sie theilt sich in die *Erdkunde* und die *Himmelskunde.* b) *Naturkunde.* „Der Mensch, obgleich in der Natur als ein ihr angehöriges Wesen, steht doch auch über ihr, und dieses um so höher, je mehr er mit Vernunft in ihr lebt und wirkt. Das kann er nun nicht anders, als in wiefern er sie kennt. Da nun also dieses wesentlich zur Humanität gehört, so ist jeder Mensch zur Naturkunde bestimmt; je vernünftiger er diese besitzt, desto vollständiger ist seine Bildung als Mensch. Jeder soll sie also wo möglich lernen, und sie gehört nothwendig in den Unterricht der Jugend überhaupt." Sie befasst 1) die Kenntniss der Natur in ihrem Aeussern, d. h. der Naturproducte — die *Naturbeschreibung;* 2) die Kenntniss der Natur in ihrem Innern, in ihren Kräften und Gesetzen — die *Naturlehre;* 3) die Kenntniss der Natur in der Einheit des Innern und Aeussern, in ihrer Entwicklung — die *Naturgeschichte.* — c) *Menschenkunde*, und zwar 1) eine Kenntniss des Menschen nach seiner Natur und nach seinen Kräften, sowohl körperlich als geistig — *Anthropologie;* 2) eine Kenntniss der Menschheit, wie sie in der Menschen-Gattung in dem bestehenden Thun und Treiben erscheint, d. i. eine Belehrung, welche in die Technologie, Statistik, Politik, und was damit zusammenhängt, einführt; 3) diejenige Kenntniss der Menschheit, wo man sie in ihrem Werden und in ihrem Bildungsgange schaut, wie sie sich nämlich in der Zeitfolge unter den Menschen darstellt, d. i. die *Geschichte.* Wie, wie weit und in welcher Verbindung diese Gegenstände pädagogisch zu behandeln sind, wird sehr lehrreich entwickelt. — Der materielle Unterricht bezweckt 2) *für den gelehrten Stand*, als den der höchsten Bildung a) tiefere und umfassendere Einsicht in alle diese Gegenstände; b) vollkommnes Sprachstudium, vornehmlich der ältern Sprachen. — In einem *Anhange* wird von der *Anordnung des Unterrichts* überhaupt und insbesondere in den Schulen gehandelt.

Hiermit endigt das vortreffliche Werk, das nebst dem schon erwähnten Lehrbuche der Pädagogik und Didaktik den Bemühungen des Vfs. für *die Erziehung zur Humanität* eine dauernde Wirksamkeit geben wird. Das Lehrbuch hat, seinem nähern Zwecke gemäss, eine mehr wissenschaftliche Form; das vorliegende Werk wollte auch zu der *Kunst* der Erziehung hinführen. Darum ist die Ausführung der einzelnen Theile nicht genau gegen einander abgemessen, wo es dem Vf. grade dem Bedürfniss der Zeit gemäss schien, weilt er länger. Oft redet er zu dem Herzen, immer zu dem Gemüthe des Lesers. Er hatte bey dem Ganzen nicht den Zweck, wie er selbst in der Schlussrede sagt, ein Regelwerk an einander zu reihen, sondern *den Geist der Erziehung hervorzurufen.*

VER

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann. Eine Volksschrift.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Henr. Jung*, gen. *Stilling*, Grofsherzogl. Badenfch. geh. Hofr. *Vier u. zwanzigftes* St. 1811. S. 125—135. (4 Gr.)

Ernft Uriel von Oftenheim fagt den Frommen goldne Wahrheiten a) über die *Erbauungsftunden*; es entftehe unter ihren Gliedern oft eine ausfchliefsende Bruderliebe, und die Eitelkeit wolle fich oft als *vor andern fündhaft* zeigen, um vor andern zu glänzen; b) *über diejenigen, wonach fie fich bilden*, dafs die Frommen fich oft lächerlich machen, indem fie an diefen ihren Heiligen auch Nebenfachen nachahmen; z. B. die Frommen zu *Bremen* hätten vor 70 bis 80 Jahren ein *wenig gehinkt*, weil das eine Bein von *Friedrich Adolf. Lampe* etwas kürzer als das andre gewefen fey; die Verehrer von *Gerhard Terfteegen* hätten fich angewöhnt, Pontack zu trinken, weil fein Arzt ihm angerathen habe, feinen fchwachen Magen durch Pontack zu ftärken; die Herrnhuther hätten *Zinzendorfs* Miene und Art, fich auszudrücken, nachgeahmt und wären darüber von Weltkindern verfpottet worden; c) über ihre *Lieblingsbücher*, woran fie ihrem Sectengeifte Nahrung gäben und worüber fie, wenn die Bücher theofophifchen Inhalts wären, oft den Fortgang in der Heiligung verfäumten; d) über das *vermaledeyte Klatfchen, Uebelreden, Splitterrichten, Achfelzucken, Augenverdrehen, Seufzen, Lügen* und *Verläumden* der Betbrüder und Betfchweftern, worüber fie zuletzt noch um den Himmel kämen. Hr. *Jung* felbft trotzt darauf, dafs Gott ihn wegen der *Theorie der Geifterkunde* noch legitimiren werde; er macht die artige Bemerkung, dafs ihm manche theofophifche Grübler wie Kinder vorkämen, die durch das Schlüffelloch in das Kabinet des Vaters guckten, um zu fehen, was er da mache; er empfiehlt die Predigerconferenz zu *Herrnhuth*, die Gefellfchaft zur Beförderung wahrer Gottfeligkeit zu *Bafel* und die Predigerconferenz zu *Stuttgart*; er geftcht, dafs es freylich mit dem Berechnen der Nähe der Wiederkunft Chrifti feine Schwierigkeiten habe, weil der *Terminus*, von welchem man anfangen müffe zu rechnen, in Dunkel gehüllt fey; auch meyne *Ernft Uriel von Oftenheim*, die 70 Wochen Daniels feyn nur eine ungefähre Beftimmung; *aber man könne mit unbeftimmten Gröfsen nicht rechnen*; defswegen habe er früher das Jahr 1836. und fpäter das Jahr 1816. als beftimmte Zahlen angegeben; darum habe er indeffen nie geglaubt, dafs Chriftus genau in einem von diefen Jahren kommen werde; er wiffe vielmehr gewifs, dafs es in keinem von beiden gefchehe, weil er wie ein Dieb in der Nacht komme; wenn er jedoch gewafst hätte, dafs er fchwachen Köpfen durch feine Zeitbeftimmung den Kopf verdrehen würde, fo hätte er fich gleich anfangs ausführlich erklärt; durch Beharren bey beftimmten Zahlen (ungeachtet der Ueberzeugung, dafs man fich nicht darauf verlaffen könne??!) habe er nur tiefern und ernftern Eindruck machen wollen; es fchade nicht, wenn man auch etwas zu frühe fertig fey, und der Herr werde es nicht ungnädig nehmen, wenn er etwas zu frühe geweckt habe. (Schön! Alfo nun, da man Hrn. *J.* in die Enge treibt, bekennt er, dafs er nicht mehr als andre Leute wiffe, dafs alles nur Vermuthung von feiner Seite fey, worauf man nicht fufsen könne, und dafs er nur fo zuverfichtlich gefprochen habe, um zu heiligem Wandel und gottfeligem Leben zu ermuntern, weil beftimmte Zahlen kräftigern Eindruck machen. Aber kann diefs mit der Ehrlichkeit ganz beftehen? Es ift doch gut, dafs man in öffentlichen Blättern die Sache zur Sprache gebracht hat; nun hat er fich darüber erklären müffen; und wie? Diefs haben wir fo eben gehört; und auch diefs giebt wieder Stoff zum Nachdenken.) Am Ende des Hefts giebt Hr. *Jung* Nachricht von den *fämmtlichen Werken des Hrn. Pfarrers Gefsner zu Zürich*, der in die Fufsftapfen feines Schwiegervaters *Lavater* getreten fey; er habe, fagt er, fchon vieles gefchrieben, das aber nicht nach Verdienft bekannt geworden fey. So viel wir wiffen, ift das Meifte bereits nach Verdienft bekannt geworden. — Unter *Leitung des heiligen Geiftes* fetzt Hr. *J.* im Jahr 1812. feine *bibliftchen Erzählungen* fort.

MATHEMATIK.

GRÄTZ, b. Ferftl: *Kurze und gründliche Anleitung zur Zeichnung und Verfertigung der Sonnenuhren*, für Baumeifter, Liebhaber und Lehrbegierige u. f. w. auf das deutlichfte verfafst von *J. A. Krazer*, der fr. Künfte und der W. W. Magifter, mit 27 Fig. und 6 Berechnungstab. *Zweyte* verb. Aufl. 1805. 96 S. (6 Gr.)

Diefes Werkchen fcheint aus einem alten gröfsern ausgefchrieben zu feyn. Es giebt einige Begriffe von feinem Gegenftande, fo wie von den Weltgegenden, dem Horizont, Meridian; vom Pol- und Aequator und deren Höhen. Hierauf von Horizontal- und Verticaluhren, und befonders Oriental- und Occidental-Polar- und Aequinoctialuhren. Polaruhr ift bey dem Vf., was man jetzt gewöhnlich Aequinoctialuhr nennt. Wie diefe zu verzeichnen find, wird zwar ganz deutlich angegeben; doch mufs man hier keine theoretifchen Anlichten von der Sache fuchen, oder eine wiffenfchaftliche Anwendung von geometrifch-trigonometrifchen Sätzen, die dabey zum Grunde liegen; fondern es ift alles ganz mechanifch behandelt. In einem *Anhange* werden die ab- und nicht abweichenden Verticaluhren noch auf eine leichtere Art zu zeichnen gelehrt. Auch einiges über die *Suchung der Mittagslinie* und den *Gebrauch der Bouffole*. Die Figuren find in Holz gefchnitten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Januar. 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

RIGA, b. Hartmann: *Ueber den oberſten Grundſatz der politiſchen Oekonomie.* Von *Joſeph Lang*, Adjunct der moral. politiſch. Section der kaiſerl. Univerſität zu Charkow. 1807. XVI u. 135 S. kl. 8. (12 Gr.)

Mehrjähriges Studium, ſagt der Vf., habe ihn überzeugt, daſs in der von ihm hier behandelten Wiſſenſchaft noch kein oberſter, allgemein gültiger Grundſatz aufgeſtellt ſey. Durch die Schriften von *Arthur Young*, *Büſch*, *Herrenſchwand* und Andern zu Vergleichungen veranlaſst, um ſo den oberſten Grundſatz aufzufinden, ſey es ihm, nach manchen vergeblichen Verſuchen, endlich gelungen, einen Satz zu entdecken, der als der oberſte Grundſatz der politiſchen Oekonomie aufzuſtellen ſey. Dieſe Wiſſenſchaft iſt nämlich, nach dem Vf., eine ganz reine; wie ſich die reine Mathematik zu der angewandten verhält, ſo ſoll ſich die politiſche Oekonomie zu der Staatswirthſchaft verhalten, welche letztere, wenn die Lehre von der National-Induſtrie ein freyes Spiel der verſchiedenen Intereſſen darſtellt, durch deren ſich ſelbſt überlaſſene Richtung und Einwickelung aber der Staat ſeinem Untergange nahe gebracht werden könnte, *da* anhebt, wo jene Intereſſen begränzt und dem Staatszweck untergeordnet werden müſſen. Durch die Aufſtellung des vom Vf. gefundenen oberſten Grundſatzes ſollen ſich die verſchiedenartigſten Phänomene auf dem groſsen Schauplatz der Welt erklären laſſen; er ſoll Aufſchluſs geben, warum der römiſche Staat zerfiel, was die franzöſiſche Revolution herbeygeführt, warum England, trotz ſeiner Staatsſchulden und hohen Abgaben, doch noch nicht in ſich ſelbſt zuſammenſtürzte; warum Preuſſen die verhältniſsmäſsig gröſste Armee ohne ſichtbaren Nachtheil halten und, unbeſchadet der innern Circulation, ſeinen Schatz jährlich noch mit beträchtlichen Summen vermehren konnte! u. ſ. w. Denn die Wiſſenſchaft, welcher dieſer Satz an der Spitze ſteht, unternimmt es, dem menſchlichen Geſchlechte eine ſichre, untrügliche Bahn zu einem immer höhern Wohlſtande und zur Erreichung des höchſten Zwecks ſeines Daſeyns vorzuzeichnen. — Nun zur Sache ſchreitend ſetzt der Vf. einen Staat voraus, der auf den Namen eines civiliſirten Anſpruch machen kann, und unterſcheidet in einem ſolchen drey von einander verſchiedene Klaſſen der Bürger, nämlich: *Producenten*, *Künſtler* und Solche, die beydes nicht ſind, und die er unter dem allgemeinen Namen der *Geldbeſitzer* begreift. Die erſte Klaſſe, die ſich bloſs mit Gewinnung des rohen Stoffs beſchäftigt, zerfällt, nach dem Vf., wieder in zwey Abtheilungen, indem ſie entweder bloſs ſolche Natur-Producte gewinnt, zu deren Vervielfältigung die menſchliche Induſtrie nichts beyträgt (Bergbau, Jagd, Fiſcherey u. ſ. w.), oder indem ſie durch menſchliche Induſtrie natürliche Producte vervielfältigt (Klaſſe der Landbauer). Die Klaſſe der Künſtler zerfällt, nach Hrn. L., in Beziehung auf die Klaſſe der Producenten, ebenfalls in zwey Abtheilungen, nämlich in ſolche, welche Kunſtproducte verfertigen die mittelbar oder unmittelbar zur Hervorbringung und Gewinnung der Naturproducte dienen (ländliche Gewerbe), und in Verfertiger ſolcher Kunſtproducte, die zu jenem Zweck nicht verwendet werden können (ſtädtiſche Gewerbe). Auch die Klaſſe der Geldbeſitzer hat zwey Abtheilungen, nämlich ſolche, zu denen das Geld von den vorgenannten Klaſſen oder von Mitgliedern der eigenen nach Verfluſs beſtimmter Zeiträume regelmäſsig zurückkehrt (beſtändige Geldbeſitzer), und ſolche, zu denen das Geld weder in beſtimmten Zeiträumen, noch auch regelmäſsig zurückkehrt (*temporäre* Geldbeſitzer). Alle drey Klaſſen zuſammen genommen werden von dem Vf. die *productive* Klaſſe genannt. Zwiſchen ihnen befinden ſich aber, nach ihm, noch Menſchen, die ſich durch keinen vom Geſetz anerkannten Titel die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe verſchaffen (Bettler, Diebe u. ſ. w. die ſo wenig zum Staat gehören, als unförmliche Auswüchſe oder Geſchwüre zum menſchlichen Körper), und dieſe werden die nicht-*productive* Klaſſe genannt. — Nach dieſen vorläufigen Bemerkungen ſtellt nun der Vf. als oberſten formellen Grundſatz der politiſchen Oekonomie folgenden Satz auf: „*zwiſchen den drey weſentlichen Klaſſen des Staats beſteht ein Gleichgewicht.*" Er bemerkt jedoch ſelbſt, daſs dieſer Satz nicht ausſage, worin dieſes Gleichgewicht beſtehe, und ſucht dann weiter vorbereitend zu zeigen: daſs die Klaſſe der *Producenten* in einem gewiſſen Zeitraum ein beſtimmtes Quantum roher Na-

turproducte gewinne, die entweder sogleich (eine nur kleine Bearbeitung durch die Producenten nicht gerechnet!) zur Befriedigung von Bedürfnissen gebraucht werden können, oder die durch die Arbeit der Künstler Klasse zum Gebrauch tauglich gemacht werden müssen; dass die Klasse der Producenten von der ersten Gattung der Naturproducte (vorzüglich Nahrungsmittel) selbst einen Theil verzehre, den andern aber an die Künstler-Klasse zum Unterhalt abgebe, welche überdiess aber auch das ganze Quantum der künstlich zu bearbeitenden Gattung der Produkte erhalte, wovon sie selbst einen Theil zu ihrem Bedürfnisse behalte und den andern an die Klasse der Producenten abgebe, und dass sich nun hiernach (von der Klasse der Geldbesitzer vor der Hand abstrahirt!) der Satz ergebe: „alle Kunstproducte zusammen genommen, welche die Künstlerklasse in einem gewissen Zeitraume an die Klasse der Producenten abgetreten hat, sind nicht mehr und nicht weniger werth, als das Quantum aller Naturproducte, welches die Künstler von der Klasse der Producenten erhalten haben" (?) — Dasjenige Quantum, welches nach Abzug der eigenen Bedürfnisse der Producenten von allen gewonnenen Natur-Producten übrig und an die andern Klassen übergegangen ist, nennt der Vf. die *Landbau-Balanz*. Eben so nennt er das bey der Künstler-Klasse, nach Befriedigung des eignen Bedürfnisses, übrig bleibende Quantum an Kunstproducten, welches zu den andern Klassen übergeht, die *Manufactur-Balanz*, und zieht hierauf den Schluss: „dass (immer noch von der Klasse der Geldbesitzer — auf dem Papier — abstrahirt!) die ganze Landbau-Balanz in die Künstlerklasse, und die ganze Manufactur-Balanz an die Producenten übergehe, in diesem Fall also die Landbau-Balanz der Manufaktur Balanz gleich sey." — Da nun aber, fährt der Vf. fort, neben jenen beyden Klassen auch die Klasse der Geldbesitzer bestehe, welche gleichfalls ein Quantum von Natur und Kunstproducten ohne dergleichen hervorbringen, gebrauche und sich dasselbe der Regel nach (?!) durch Geld verschaffe, so folge: dass die Summe des Geldes, welches die Klasse der Geldbesitzer in einem gewissen Zeitraume an die Klasse der Producenten und Künstler gebe, nicht mehr und nicht weniger betrage, als das Quantum von Natur- und Kunstproducten, welches sie von beyden Klassen erhielt, und dieses Geld nennt der Vf. die *Geldbalanz*. Aus diesen Prämissen wird nun die Folgerung gezogen, dass die ganze Landbaubalanz an die Klasse der Künstler und Geldbesitzer übergehe, eben so die Manufactur-Balanz an die Producenten und Geldbesitzer, und dass daher die Geldbalanz gleich sey einem Theile der Landbau-Balanz und einem Theile der Geldbalanz u. s. w. Jede der drey angegebenen Balanzen nennt der Verf. National-Balanz, und kommt nun so zu folgendem obersten materiellen (auch zugleich formellen, wie ausdrücklich bemerkt wird! Grundsatz der politischen Oekonomie: *„die drey National-Balanzen sind einander gleich"* :— dessen Richtigkeit sogar auch mathematisch bewiesen wird. Jede National-Balanz ist hiernach gleich einem Theile der andern und einem Theile der dritten Balanz. Die Theile der zwey Balanzen, denen zusammengenommen die dritte gleich ist, nennt der Vf. die Glieder dieser dritten Balanz, und kommt so wieder zu der wichtigen Entdeckung: dass, wenn nur eine einzige Balanz und ein Glied irgend einer Balanz gegeben, dadurch auch die beyden übrigen Balanzen, ihre Glieder, und das Verhältniss derselben gegeneinander gegeben seyn. — In dem übrigen Theil der Schrift, in welchem der Vf. seine Lehre näher zu begründen sucht, giebt es nun noch bald mehr bald weniger zusammenhängende Untersuchungen über den Begriff von Werth, von welchem jedes System der politischen Oekonomie, nach dem Vf., ausgehen muss, über Real- und Nominal-Werth, über Geld, dessen Circulation, über National-Wohlstand und National-Reichthum, über den Preis u. s. w., auch eine, aber nur sehr kurze, Kritik der vorhandenen bekannten Systeme der politischen Oekonomie —; Alles ziemlich aphoristisch. Gegen das Ende der Schrift erfahren wir noch, dass der Vf. zu dem *National-Vermögen* das Staats-Territorium mit allen seinen klimatischen und geographischen Vortheilen, und das stehende Kapital rechnet, und dass letzteres jede zur Hervorbringung und Erhaltung eines Tauschwerths an den Grund und Boden verwendete und an selbigem fixirte Arbeit, auch alle Werkzeuge und Instrumente umfasse, welche zu diesem Zwecke dienen und schon in den Händen der Käufer sind; dass *Nationalreichthum* alle in dem Besitze der Consumenten schon befindliche Genussmittel, die nicht unmittelbar zur Hervorbringung und Erhaltung eines Tauschwerths oder des stehenden Kapitals dienen, umfasse, und mithin auch die am Grund und Boden blos des Genusses wegen haftende Arbeit; dass das circulirende Kapital allein das Geld sey, dass die von der politischen Oekonomie zu gebenden Bestimmungen über das, was das rohe, und das reine Nationaleinkommen und der nothwendige Aufwand einer Nation sey, bisher sehr ungenügend gewesen, und dergleichen mehr.

Rec. hofft durch diese kurze Uebersicht von dem Hauptinhalt der Schrift des Hrn. *L.* die Leser hinlänglich in den Stand gesetzt zu haben, selbst den wissenschaftlichen Werth derselben gehörig würdigen zu können, welcher, nach seiner Ueberzeugung, nur sehr geringe ist. Das Ganze hat das Gepräge eines noch ziemlich unreifen Products, und der Vf. scheint dies, indem er uns die Grundlegung seiner Lehre aphoristisch gab, selbst gefühlt und dadurch gleichsam bewkundet zu haben. Er ist sogar dieses Fehlers in der Vorrede selbst geständig, wodurch derselbe aber nicht verringert wird, und seine Hoffnung, durch folgende Arbeiten Dunkelheiten, die sich hier etwa finden möchten, aufzuhellen, gehört zu den Hoffnungen, die man sich, in solcher Art, nicht erlauben muss. Bey Vernachlässigung einer strengen Methode sind Wiederholungen, Ungleichheiten in der Behandlung des Einzelnen und dergleichen Fehler,

ler, wie sie sich hier finden, unvermeidlich. Bey manchen Behauptungen kann man sich der Vermuthung nicht erwehren, dafs der Vf. über ihren Inhalt selbst noch zu sehr die Freude der Neuheit gehabt, noch selbst zu sehr durch sie überrascht worden, um eine wiederholt strenge Prüfung anstellen, und um einfach und deutlich, ohne neugemachte Worte, sich ausdrücken zu können. Rec. giebt gern zu, dafs der Vf. über seinen Gegenstand gedacht hat; manche Seiten der schwierigen Aufgabe sind mit Scharfsinn betrachtet, dahin gehört besonders die Untersuchung über den Preis; aber Vollendung, und vor Allem feste Begründung der Hauptsätze fehlt, wie Jeder sich leicht überzeugt, durchaus. — Wer mit Aufmerksamkeit die, besonders von jüngern Schriftstellern gemachten, Versuche zu weiterer Ausbildung der Staats-Wissenschaften untersucht, wird bemerken, dafs es dabey öfters an recht einfachen, pertinenten Begriffen fehlt, welches in dem Mangel an recht anschaulichen, deutlichen Kenntnissen, die aller Scharfsinn nicht ersetzen kann, seinen Grund zu haben pflegt. Daher kommt es denn, dafs einfache Dinge oft eine ganz andere Gestalt erhalten, wie etwa ein einfaches Rechen-Exempel aus der *regula de tri* seine Gestalt verändern würde, wenn man es in lauter Bruchtheilen oder gar in algebraischen Formeln aufstellte und berechnete, und dafs die Erfindung neuer Worte nöthig scheint, um die vermeinten neuen Ansichten und Entdeckungen mittheilen zu können. Auf Wegen der Untersuchung, die von den gewöhnlichen abweichen, ja selbst auf sonderbaren, mag zuweilen allerdings eine neue Ansicht gewonnen, eine Entdeckung gemacht werden; aber bey Mittheilung derselben ist es doch mindestens unnöthig, uns durch alle Kreuz- und Quergänge zu führen auf denen man dazu etwa gelangt ist. Freylich würde dann manches Buch, wenigstens manche Theile desselben ungeschrieben bleiben! doch das Schreiben möchte noch hingehen; aber grofsen, nicht zu berechnenden Nachtheil mufs die Einprägung solcher noch unlautern Weisheit in junge Köpfe durch mündlichen Vortrag bringen, und dieis ist ein Gegenstand, der einer sorgsamen Oberaufsicht sehr werth ist. Vielleicht dürfte der beste Ausweg hier seyn, zum Vortrage solcher Wissenschaften, bey denen anschauliche Kenntnisse wesentlich sind, wenn sie mit gedeihlichem Erfolg gelehrt werden sollen, nur Männer, die auch im Praktischen ihre Vortrefflichkeit bewährt haben, anzustellen.

Frankfurt a. d. Oder, in der akadem. Buchhandl.: *Geschichte der Domainen-Benutzung in Deutschland. Von Karl Dietrich Hüllmann.* Preisschrift 1807. 143 S. 8. (16 Gr)

Die angezeigte Preisschrift wurde von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönt. Die Aufklärung dieses, auch für unsere Zeit so interessanten Gegenstandes war wohl keinesweges unnöthig; und die Untersuchung wurde so umfassend und gründlich geführt, dafs eine Nachlese wohl schwerlich noch viele Aehren gewinnen wird. Mit dem Namen: *Domainen*, werden bekanntlich die landesherrlichen Güter belegt. Die Untersuchungen über den Ursprung und über die rechtliche Natur dieser Güterart hat der Vf. hier als fremdartig angesehen, und sich auf die Beantwortung der Frage beschränkt: Wie wurden diese landesherrlichen Güter benutzt? Auch die staatswirthschaftliche Ansicht, wie diese Güter am besten zu benutzen, und ob sie nicht besser ganz aufzuheben seyn möchten, bleibt bey dieser blofs historischen Untersuchung unerörtert. Der Verf. theilt das Ganze in die Untersuchung der Benutzung der *Reichsdomainen* und der *Landesdomainen*, und verfolgt die Untersuchung der *erstern* von den karolingischen Zeiten bis zum Ursprunge der Landeshoheit im dreyzehnten Jahrhunderte; die Untersuchung der *letztern* aber von dem Ursprunge der Landeshoheit im dreyzehnten Jahrhunderte, bis in die neuesten Zeiten. In Ansehung der Administrations-Behörden der Reichsdomainen werden drey Perioden angenommen. In der ersten Periode von Karln dem Grofsen bis zu den letzten Karolingern bestand die Unterbehörde in dem Amtsverwalter (*villicus, actor* u. s. w.), die Mittelbehörde in dem Gaugraf oder Kreisaufseher, und die Oberbehörde in dem *Missus*. In der zweyten Periode von den letzten Karolingern bis zu den ersten Königen aus dem Hause der Herzoge von Sachsen bestand die Unterbehörde noch in dem Amtsverwalter; in Ansehung der Oberbehörden ging aber, seitdem Ostfranken oder Deutschland ein selbstständiges Reich geworden war, eine bedeutende Veränderung vor; es bestanden nun die Oberbehörden in Kammer-Nuntien in Franken und Schwaben, und in Herzogen und Markgrafen in den übrigen Provinzen. In der dritten Periode, von den ersten Königen aus dem Herzoglich-Sächsischen Hause bis zum Ursprunge der Landeshoheit im dreyzehnten Jahrhunderte bestand die Unterbehörde in dem Amtsverwalter (*Majores villarum*, auch *pensionarii*), die Oberbehörde in Pfalzgrafen. Während dieser Zeit dauerte die Bewirthschaftung der landesherrlichen Güter auf eigene Rechnung. Die Könige führten das Leben grofser Gutsbesitzer, sie zogen von einem Gute zum andern, und da sie überall ein zahlreiches Gefolge von Ministerialen mit sich führten, die verpflegt werden mufsten, da überdiefs eine Pfalz (*palatium publicum* oder *regium*, d. i. diejenige Domaine, auf welcher sich herrschaftliche Wohngebäude fanden), in der sich zur Zeit das wandelnde Hoflager befand, der Sammelplatz vieler Prälaten, Reichsbeamten und fremden Gesandten, war, die mit ihrer Dienerschaft ebenfalls unentgeldlich bewirthet werden mufsten: so wurden die Vorräthe während der Anwesenheit des Königs völlig aufgezehrt, und mufsten zu dieser Bestimmung aufbewahrt werden. Darin liegt der Grund der Allgemeinheit und der langen Dauer der Administration. Wie der Hof-Etat von dem Ertrage der landesherrlichen Güter bestritten wurde, eben so, mittelbar, der Civil- und Mili-

Militair-Etat: alle Staats- und Kriegs-Beamte dienten für den Lehnbesitz gewisser königlichen Grundstücke. An Speculationen, die Ländereyen durch Verpachtung höher zu benutzen, war nicht zu denken, und städtisches Gewerbe fehlte.

In Ansehung der Verwaltung der Landesdomainen nimmt der Vf. zwey Perioden an. Die erste Periode geht von dem Ursprunge der Landeshoheit im dreyzehnten Jahrhunderte bis in die zweyte Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Die bisherigen Staats- und Kirchen-Beamten erhoben sich zu wirklichen Landesherren mit eigenen Gebieten, und um diese Zeit entwickelte sich auch das städtische Gewerbe; allein diese Entwickelung ging sehr langsam. Es blieb daher in Ansehung der Domainen um so mehr bey dem Alten, da auch die Landesherren sich häufig auf denselben mit einem zahlreichen Gefolge aufhielten, Besuche von andern Fürsten daselbst annahmen, und auf diese Weise die Vorräthe aufzehrten. Das übrige ward in die Küche und den Keller des Hoflagers geliefert; so dass selten Vorräthe zum Verkaufe blieben, wovon die Geld-Einnahmen in die Rentey abgeführt werden konnten. Ausser dem wurde noch den Hof- und Staats-Beamten ein grosser Theil ihres Gehalts in Naturalien entrichtet, die von den Domainen-Aemtern und Vorwerken verabfolgt werden mussten. Der Vf. theilt sehr merkwürdige Beyspiele davon mit. So wurden z. B. von dem Kurfürsten *August* von Sachsen dem Stallmeister *Thile von Trotha*, als derselbe auf 8 Jahre als Kammerrath und Mitglied des Kammercollegii zu Dresden angestellt ward, ausser einem jährlichen Geldgehalte von 400 Gulden, folgende Natural-Lieferungen bewilligt; 10 Ellen Sammet, 17 Ellen Tuch, 17 Ellen Parchent, 7 Ellen Unterfutter; Ferner ein Fuder Landwein, 30 Dresdner Scheffel Roggen, 35 Scheffel Malz, 2 Zentner Karpfen, 1 Zentner Hechte, 1 Ochs, 1 Speckschwein, 4 Fäßchen eingepökeltes Wildpret, halb Hirsch- halb Schwein-Fleisch, 60 Klaftern Holz aus der Dresdner Haide, nebst freyer Fuhre bis vor die Wohnung, der gewöhnliche Schlaftrunk, dazu Futter für 7 Pferde, nebst freyer Riemer- und Sattler-Arbeit. Bey der Vermählung des Herzogs *Ludwig* von Bayern-Landshut erschien auch unter vielen andern Gästen der Markgraf *Albrecht* von Anspach-Baireuth mit einem Gefolge von 1300 Menschen; vierzehn Tage lang wurden 9000 fremde Pferde gefüttert. Bey der Vermählung des Herzogs Ulrich von Würtemberg im Jahr 1511, wurden verzehrt; 136 Ochsen, 1800 Kälber, 2759 Krammtsvögel. Namentlich dauerte die alte Administration der Domainen fort in Kursachsen, S. Gotha, Kurbrandenburg, Böhmen, Oestreich, Bayern und Pfalz, Zweybrücken, Würtemberg, Anspach und Baireuth, Hessen, Nassau, Braunschweig-Lüneburg, Meklenburg. Die Administration wurde bewirkt bey den Unterbehörden durch Amtsverwalter Vorwerksverwalter, Kornschreiber, Forstschreiber, Hofmeister und Voigte; die Mittelbehörden durch Ober-Amtmann; und die Oberbehörden in frühern Zeiten durch den Fürsten selbst mit Hülfe eines Vizdoms und eines Kammermeisters oder Rentmeisters, in den spätern Zeiten durch Kammercollegia. Die zweyte Periode geht grösstentheils von der zweyten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bis jetzt. Die Noth und eine verbesserte Einsicht in die Staatswirthschaft bewirkten endlich, dass die Verpachtung der Domainengüter der bisherigen Benutzungsmethode vorgezogen wurde. Es geschah dieses namentlich in Kursachsen, Kurbrandenburg, Oestreich, Kur-Braunschweig-Lüneburg. Man ging aber bald, und zwar grösstentheils im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts noch weiter; das Militairwesen, das eine ganz andere Bildung erhalten hatte, wies auf die Nothwendigkeit hin, die Bevölkerung zu vermehren; und man sah bald ein, dass dieses am schnellsten bewirkt werden könne, wenn man die Domainenländereyen zerschlagen, und dieselben in einzelne Bauerhöfe verwandeln würde, wodurch unter andern vieles noch wüste liegende Land urbar gemacht werden konnte. Solche Zerschlagungen, oder wie der Vf. sagt, Zergliederungen hatten statt in Kursachsen, Kurbrandenburg, Anspach und Baireuth, Waldeck, Hessen-Darmstadt, Schleswig und Holstein, und Böhmen. Wie bey diesen Verhandlungen über die Zerschlagungen verfahren wurde, wie bald dafür, bald dawider geurtheilt wurde, darüber findet sich besonders bey den Abschnitten über Kursachsen und Kurbrandenburg sehr viel lehrreiches. Wir dürfen zu diesem kurzen Auszuge nichts hinzusetzen um der Aufmerksamkeit unsrer Leser diese treffliche Schrift zu empfehlen.

NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Theone.* Ein Geschenk für gute Töchter zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls, von *Jakob Glatz.* Ein Seitenstück zur Iduna, einem moralischen Unterhaltungsbuche für die weibliche Jugend. *Zweyte* verb. Auflage. *Erster* Band. 317 S. *Zweyter* Band. 306 S. 1810. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Blätt. 1808. Nro. 156.)

* * *

ERFURT, b. Keyser: *M. Johann Adolph Liebner, Reformations-Geschichte* Dr. *Martin Luthers. Dritte*, unveränd. Ausgabe. Mit einem Bildnifs Luthers nach Cranach. 1811. XXXII und 447 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Blätter. 1807. Nro. 54.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Januar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Voſs. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen*, aus fremden Sprachen überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern u. Karten. *Neun und zwanzigſter* Band. 1808. 394 S. (1 Thlr. 20 Gr.) *Dreyſsigſter* Band. 1809. 8. (2 Thlr.)

Der *neun und zwanzigſte* Band enthält die *Reiſe in den öſtlichen Theil von Terrafirma in Süd-Amerika, unternommen in den Jahren* 1801 — 1804. von *Depons*, ExAgenten der franzöſ. Regierung zu Caracas. Aus dem franz. überſetzt von *Chr. Weyland*, Herzogl. Sachſen-Weimarſchem Legationsrath. Die Wichtigkeit der beſchriebenen Länder, nämlich der Provinzen Venezuela, Maracaibo, Guiana, Cumana und der Inſel Margaretha, welche unter dem Namen General-Capitänerie Caracas begriffen werden, und die ſogenannten Colonial-Waaren in gröſserer Menge und vorzüglicherer Güte, als irgend eine von den Antillen produciren, die Vortrefflichkeit der Beſchreibung ſelbſt, die auf die ſpaniſchen Colonien in Amerika und das Mutterland derſelben allgemein gerichtete Aufmerkſamkeit, machten die Verpflanzung dieſes Werkes, geſchrieben von einem kenntnifsreichen Manne, der ſich vier Jahre im Lande aufgehalten, und ſich durch ſeine Verhältniſſe die beſten Mittel zur Kunde deſſelben verſchaffen konnte, auf deutſchen Boden wünſchenswerth. Man muſs ſich freuen, daſs ſich dieſer Arbeit ein ſchon aus andern Proben als trefflicher Ueberſetzer bekannter Mann unterzogen hat, der von dem Texte nichts weggelaſſen und auch die dazu gehörige Karte mitgetheilt hat. Da übrigens das Original A. L. Z. 1807. Nr. 221. angezeigt iſt, ſo würde eine weitere Anzeige des Inhalts überflüſſig ſeyn. Das können wir jedoch nicht unerinnert laſſen, daſs für den jetzigen Zeitpunct das Leſen des Buchs noch mehr Intereſſe hat, als zur Zeit ſeiner erſten Bekanntmachung, da man vieles zur Beurtheilung der ſpaniſchen Regierung in den entfernten Colonien und der geſammten Nation daraus ſchöpfen kann.

Der *dreyſsigſte* Band begreift zwey Reiſen, die beſondere Titel und Seitenzahlen haben: 1. *Reiſe nach Savoyen und in das ſüdliche Frankreich, in den Jahren* 1804 und 1805. Aus dem Franzöſ. überſetzt von *Ch. Weyland*. 210 S. Der Vf. hat ſich nicht genannt und der Ueberſetzer ſich nicht bemühet, ihn ausfindig zu machen. Und doch iſt es, ſo wie man auf wirklichen Reiſen ſich keinem Führer anvertraut, den man nicht kennt, bey Beſchreibungen von Ländern eine Sache von Wichtigkeit, zu wiſſen, wer ſie geſchrieben, zu welcher Klaſſe von Menſchen der Vf. gehöre, welchen Zweck er ſich auf ſeinen Reiſen vorgeſetzt, mit welchen Vorkenntniſſen ausgerüſtet er ſie unternommen habe u. dgl. m. Der Vf. der gegenwärtigen ſcheint ein Geiſtlicher zu ſeyn, der, in dem Hauſe des Prälaten von Chambery ſehr gut aufgenommen, die Ehre hatte, dem Papſt Pius VII., als er durch dieſen Ort nach Paris reiſte, um den Kaiſer Napoleon zu krönen, vorgeſtellt zu werden, bey ſeiner Abendtafel gegenwärtig war, ihn den andern Morgen die Meſſe leſen hörte, und mit vieler Rührung dem in zahlloſer Menge zuſtrömenden Volke zuſah, das ſich vor dem Papſt niederwarf, um den Saum ſeiner Kleider zu berühren, und von dem Papſt ſo wenig zurückgewieſen wurde, daſs er vielmehr der ihn umringenden Wache zurief: „Laſſet ſie kommen! Entfernet die Kinder nicht von ihrem Vater.“ S. 37. Unſer Vf. beſucht auch ein zerfallenes Kartheuſerkloſter, zu deſſen Einſturz man der Menſchheit Glück wünſchen muſs, mit traurigen, melancholiſchen Empfindungen (S. 28.), er betrauert, daſs in einer ehemaligen Karthauſe jetzt Fayance fabricirt, Bier gebraut und die der Religion geweihten Oerter zu einem profanen Gebrauch verwendet werden (S. 34.), er ruft bey einem Schauſpiele aus, das italiäniſche Tänzerinnen in einer ehemaligen Kirche gaben: o Zeiten, o Sitten (S. 43.)! er belegt das Concil zu Vienne, das die Tempelherrn verurtheilte, mit dem Titel *ehrwürdig* (S. 161.), giebt zu, daſs die Klöſter viel verzehren und nichts hervorbringen, glaubt aber doch, daſs ſie in religiöſer Rückſicht vielleicht ſehr ehrwürdige Anſtalten ſeyn mögen (S. 96.), er läugnet, daſs die Abnahme des Haſſes, womit Katholiken und Proteſtanten ſich ehemals verfolgten, von der höheren Aufklärung des Verſtandes und der Fortſchritten der Toleranz herrühre, ſondern ſchreibt ſie einer allgemeinen überhandnehmenden Gleichgültigkeit gegen die Form des Gottesdienſtes zu (S. 174. 175.). Aus ſolchen und andern Aeuſserungen ſchlieſsen wir,

dafs der Vf. ein katholischer Geistlicher sey, dem die neue Ordnung der Dinge noch nicht recht zusagt, und wir würden ihn für einen bejahrten Mann halten, wenn er nicht das Gegentheil von sich gesagt hätte (S. 184.). Unter Leuten, die zu diesem Stande gehören, aufgewachsen, beurtheilt er die Handelsstädte schief, dafs in ihnen, ob sie gleich die reichsten und bevölkertsten sind, durchgängig die wenigste Geselligkeit gefunden werde (S. 65). Als ein Mann, der eine gelehrte Erziehung genossen hat, geht er oft bey der Beschreibung der von ihm besuchten Provinzen und Städte in die alten Zeiten zurück, bringt wichtige Ereignisse, die sich daselbst zugetragen, oder merkwürdige Personen, die daselbst gelebt haben, wieder in Erinnerung, und vergleicht den gegenwärtigen Zustand mit dem alten. Er gehört übrigens zu den beobachtenden Reisenden, die mit offenen, auf Natur und Kunst gerichteten Augen reisen, und ihr unbefangenes Urteil in einem natürlichen, von aller Schminke entfernten Stile niederschreiben. Der Vf. reisete mit seinen Gefährten, die jünger oder von einem niederern Range zu seyn scheinen, als er, April 1804. von Paris nach Lyon, von da nach Chambery, machte eine Excursion nordwärts nach Anneci, und kehrte zurück nach Chambery. Von hier gieng die Reise über Grenoble, Valence, Avignon, Nimes, Montpellier, Cette und auf dem Kanal von Languedoc nach Toulouse. Weiter kam er nicht in Westen, er wandte sich nun wieder gegen Osten, gieng über Nimes nach Beaucaire, Aix, Marseille, Toulouse, Nizza, dem Ziel seiner Reisen gegen diese Weltgegend. Er begab sich nun wieder in das südliche Frankreich nach Arles, besuchte diesesmal bey Avignon die Quelle von Vaucluse, alsdann Carpentras und Orange, an der Gränze des südlichen Frankreichs. Ohne sich lange in Lyon aufzuhalten, reisete er nach Genf, welcher Ort, wenn der Vf. ein katholischer Geistlicher ist, vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen mufste. Den Männern wird vorgeworfen, dafs sie keine gesellschaftliche Unterhaltung zu führen im Stande sind und den Franzosen nicht wohlwollen, sich als Besiegte ansehen und ihre verlorne Souveränität beklagen (S. 178.). Von Genf reisete der Vf. nach dem Chamounythal, bestieg den Berg Buet, den Gletscher des Buissons, den Montauvert, jenseits dieses Thals den Col de Balme und setzte die Reise fort bis auf den grofsen St. Bernhardsberg, von welchem er August 1801. durch die Schweiz nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Da der Vf. in dem Jahre reisete, als Napoleon zum Kaiser gekrönt wurde, so konnte von den grofsen Verbesserungen oder vielmehr Schöpfungen, die ihm Frankreich zu verdanken hat, noch nichts gesagt werden. In Lyon waren zerstörte menschenleere Strafsen, sogar ganze von den Flammen verzehrte Quartiere zu sehn, Fabriken und Manufacturen in Verfall gerathen, ja verschiedene Zweige mit den ehemaligen reichen Personen fast gänzlich verschwunden (S. 14.). In Savoyen war nicht die mindeste Spur von Industrie, und Armuth und Elend herrschte überall (S. 36.). Seit der Revolution, die Toulon des gröfsten und besten Theils seiner Einwohner beraubte, ist die Stadt zwar einigermafsen wieder bevölkert; allein die neuen Colonisten bestehen grofsentheils aus Abenteurern und schlechtem Gesindel (S. 123.). In Nizza sind die besten Häuser ohne Bewohner. Sie gehörten Fremden, die durch den Krieg verscheucht wurden und die erst mit dem Frieden zurückkehren werden; daher der Friede sehnlichst gewünscht wird (S. 140). Der Ueberf. würde sich ein wahres Verdienst erworben haben, wenn er aus den neuesten Nachrichten die seit 1804. gemachten Verbesserungen angeführt hätte. Hrn. *Millin's* spätere Reisen in das südliche Frankreich hätten hier gute Dienste leisten können. Mehr solche Anmerkungen, wie die zu Avignon (S. 51.) über die vermehrte Industrie, wozu der Stoff in der neuesten Statistik nicht fehlen kann, würden wir gern gelesen haben. Aus *Büsching's* Erdbeschreibung sind einige Anmerkungen wörtlich abgeschrieben, z. B. S. 54. 57. wo aus ihm wiederholt ist, dafs das Amphitheater zu Nimes, das unter allen noch vorhandenen römischen Amphitheatern das am wenigsten beschädigte ist, wobey *Büsch.* weder an das zu Verona noch an das zu Pola in Istrien befindliche dachte (S. 9). Andre Noten sind aus *Fischer's* Reise nach Montpellier genommen, z. B. S. 62., wo er auch citirt wird. Zuweilen hat der Ueberf. die Gelegenheit zu erläuternden und berichtigenden Anmerkungen nicht nach unserm Wunsche benutzt. Das dem König Ludwig XIV. ertheilte Lob (S. 62.) hätte eine Einschränkung und die (S. 66. erzählte) Anekdote eine Mifsbilligung verdient. Zur S. 137. hätte die eiserne Maske, deren Wohnung sich der Vf. zeigen liefs, nicht ganz unerörtert gelassen werden sollen. Wer der 60jährige Prälat von Frejus, der Erzieher Ludwig XV., sey, wird nicht gleich jedem beyfallen (S. 134); es ist der Kardinal *Fleury*. Der S. 194. erwähnte Pococke, der 1741. zuerst eine Reise in das Chamouny Thal gewagt hat, ist unstreitig Richard Pococke. In seiner Beschreib. des Morgenland. (Neue Ausg. Erlang. 1792. III. 305.) wird jedoch nur gesagt, dafs er sich von Genf nach den Eisgruben (Gletschern) in Savoyen begeben, *wovon unlängst eine Nachricht bekannt gemacht worden ist.* Dieis ist vielleicht eine Nachweisung auf eine besondere Abhandlung, die er über diese Reise herausgegeben hat. Obgleich wir keine auffallende Druckfehler bemerkt haben, so ist doch zu erinnern, dafs S. 140. die Zahl 1838. in 1388. zu ändern, und S. 46. statt 1265. wahrscheinlich 1625. zu lesen ist.

II. *A. L. Castellan's Briefe über Morea und die Inseln Cerigo, Hydra und Zante.* Aus dem Französ. übersetzt von *Ch. Weyland.* Mit zwey Kupfern 1809. 222 S. 8. Die meisten dieser Briefe sind 1797. geschrieben, ehe Hr. *Pouqueville* fast die nämlichen Gegenden in Morea besuchte. Da aber letzterer seine Reise vor dem Vf. herausgab, so sind hier die Briefe weggelassen, die man für eine unnöthige Wiederholung oder gar für ein sträfliches Plagiat hätte halten kön-

können. Sie sind in jeder Rücksicht ein vortreffliches Seitenstück zu den Reisen des Hrn. *Pouqueville*. Der Vf. war als Zeichner denjenigen Künstlern beygesellt, die unter der Leitung des Oberingenieurs Hrn. *Ferregeau* in Konstantinopel eine grosse Docke zur Ausbesserung der Linienschiffe auf Verlangen des Grossultans und mit Erlaubniss der französischen Regierung erbauen sollten. Der ganze Plan scheiterte und die Franzosen waren bald nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt des ottomanischen Reichs genöthigt, nach Frankreich zurück zu kehren. Von Marseille, wo sich der Vf. auf einem kleinen türkischen Fahrzeuge einschiffte, das aber aus Ungeschicklichkeit des Schiffvolks einen Schaden litt, der in Toulon ausgebessert werden musste, gieng die Fahrt nach Cerigo dem alten Cythera, welche Insel damals noch Venetianisch war. Der Vf. entdeckte nicht weit von dem Fort San Picolo auf dem Gipfel eines Felsen eine grosse Anzahl von Grabmälern, die mit vieler Kunst in den Felsen eingehauen waren. In diesen Katakomben oder Hypogäen, von denen, so viel ihm bekannt ist, kein Reisender gesprochen hat, waren Sarkophagen, auch an den Wänden Spuren von alten rothen und schwarzen Malereyen, die mit denen auf den sogenannten etruriscben viele Aehnlichkeit haben. Von hier an erstrecken sich die Ruinen der alten Stadt *Cytherea* (die Stadt hiess wie die Insel *Cythera*) bis in das Meer, und der gröste Theil der Gebäude ist von dem Meere verschlungen, so dass man nichts mehr als hin und wieder einige der obersten Giebel sehen kann. Von dem berühmten Tempel der Venus ist nichts mehr übrig, als einige wenige Säulen, ohne Kapitäler und deren Füsse tief in der Erde standen. Aus einer Hölung, die ganz mit Wasser angefüllt war, zog der Vf. mit Hülfe seiner Gefährten eine Bildsäule von schönem weissen Marmor hervor, an der aber Kopf, Arme und Beine fehlten, und die zu schwer war, um von der Stelle gebracht zu werden. Der Vf. ward versichert, dass auf der Insel noch eine Menge von alten Denkmälern gefunden würden. Vielleicht wird man durch die jetzigen Besitzer, die Franzosen, mehr davon erfahren, wenn erst die Meere von den englischen Corsaren befreyt seyn werden. Widrige Winde nöthigten den Schiffer auf der Rhede von Napoli di Malvesa, in der Nähe des alten Epidaurus Limera, auf der Ostküste von Morea, vor Anker zu gehen. Die Stadt liegt auf dem Abhang eines Felsens, auf der entgegengesetzten Seite von der Rhede, und steht mit dem festen Lande durch eine Brücke von 12 Schwiebbogen in Verbindung, die auf einem im Meere aufgeschlagenen Steindamme — ein kühnes und altes Werk — ruht. Mehrere Einwohner, nicht Gastwirthe (denn die kennt man in Griechenland nicht), luden die Fremden beym Eintritt in die Stadt ein, in ihre Wohnungen zu kommen, und der, welchem sie den Vorzug gaben, setzte ihnen Speisen und Getränke vor, die den Gästen nur; weil sie hungrig waren, behagen konnten, und zeigte ihnen die Stadt und Citadelle. Der Vf. entdeckte Ruinen einer grossen alten Festung, von welcher die äussern Mauern, die aus beträchtlichen Granitblöcken, ohne irgend eine Art von Mörtel, sehr eng und fest zusammengefügt bestanden, besonders merkwürdig waren und umständlich beschrieben werden. Hr. *Barbié du Bocage* in der mitgetheilten Note hält die Festung für die Citadelle der alten Stadt Epidaurus. Die Hölen in den steilen Gebirgen an der Küste dienen den Schäfern und ihren Heerden zum nächtlichen Aufenthalt, und werden vermittelst einiger Steine oder eines geflochtenen Zauns oder Haufens von dürren Dornen geschlossen. Die Kleidung und Lebensart dieser Schäfer ist noch die der Theokritischen. Die Türken in der Stadt halten das Mittel zwischen wilden Völkern und civilisirten Nationen. Sie massen sich der unumschränktesten Herrschaft über die Moraiten an, und werden von letztern gefürchtet und gehasst. Ihre Apathie und Trägheit kann keine Wirkung des Klimas seyn, da die Griechen der Vorzeit einen ganz entgegengesetzten Charakter hatten, und die noch jetzt lebende Generation sich solcher Vorfahren würdig bezeugt und unter günstigen Umständen noch mehr bezeugen würde. Der Vf. kann sich diese Verschiedenheit in dem moralischen Charakter beider Nationen nicht erklären. Wenn man das, was der Vf. S. 60. b) nachtheiliges von den Türken sagt, und worin man ihm vollkommen Recht geben muss, liefet, kann man unmöglich glauben, was in der Einleitung behauptet ist, dass die ottomanische Pforte bey ihrem Verlangen die alte Allianz und Handelsverbindung mit Frankreich zu erneuern, die Absicht gehabt habe, Wissenschaften und Künste wieder auf den fruchtbaren Boden des alten Griechenlandes zu verpflanzen und sie daselbst aufs neue aufblühen zu machen. Auf den Wanderungen in das Innere, wo der Vf. ein menschenleeres Land, nicht die allermindeste Spur von Cultur und doch die sprechendsten Beweise von ausnehmender Fruchtbarkeit antraf, stiess er einst auf einen wohlgekleideten schön gebildeten Griechen, der im Lande herumging, um Gedichte zu declamiren, Romanzen zu singen und Mährchen zu erzählen, und die Zeiten der Troubadors und der noch viel ältern Rhapsoden, die mit der Leyer in der Hand und dem Homer im Kopfe Griechenland durchzogen, in sein Gedächtniss zurückrief. Viel von der Unterhaltung ging verloren, obgleich er seine Gesänge und Reden mit mimischen Darstellungen begleitete, weil er nicht anders, als vermittelst eines Dollmetschers verstanden werden konnte. Ein solcher wurde auch gebraucht, um eine griechische Elegie auf den Tod einer jungen Witwe, die ein Kind zurückliess, zu übersetzen. Endlich reiste der Vf. von Malvesa ab, musste aber, weil der Wind sich umlegte, an der Insel *Hydra* landen. Diese vor kurzem wenig bekannte Insel liegt an der Spitze der am meisten östlich liegenden Landzunge von Morea, wo die älteren Karten eine Insel *Sidra* setzen. Mehrere neuere Geographen kennen sie weder unter diesem noch jenem Namen. Was *Chandler*, auf den sich der Vf. (S. 76.) beruft, von der Insel sagt (*Reisen in Griechenland*, *deutsch* S. 301.), verdient kaum einer

ner Erwähnung. Um desto angenehmer sind hier die Nachrichten von der Industrie und dem Handlungsgeist dieser Insulaner, welcher seit 1769. auf eine bewundernswürdige Art zugenommen hat, und auch durch eine mitgetheilte Stelle aus einer Abhandlung des Hrn. *Coray* vom J. 1803. bestätiget wird. Den weitern Verfolg der Reise nach Konstantinopel und seinen Aufenthalt daselbst, beschreibt der Vf. nicht. Der nächste Brief ist von Koron, einem wichtigen Hafen in dem südlichen Theile von Morea datirt. Diese in der alten Geschichte unter dem Namen Peloponesus berühmte Halbinsel hat ihren vormaligen Glanz und Pracht verloren, und nur das herrliche Klima und die natürliche Fruchtbarkeit ist hier werblieben. Eine allgemeine geographische Ansicht der Gebirge und Flüsse wird nach einer Note des Hrn. *v. Bermont*, franz. Generalconsuls in Koron, mitgetheilt (S. 104.). Von der Art, wie die Moraiten oder griechischen Einwohner von den türkischen Beys gemishandelt werden, erzählt der Vf. als Augenzeuge ein Beyspiel, welches Schaudern erregt (S. 111.). Erfreulich ist es zu lesen, dass die Mainotten auf dem Gebirge Taygetes noch Muth und Kräfte haben, sich dieser Tyranney zu widersetzen. Sie haben endlich, um sich von den ewigen Kriegen mit den Türken zu erholen, in die Anerkennung eines von dem Grosherrn ernannten Oberhauptes gewilligt; dieser Chef muss aber aus ihrer Mitte gewählt werden. Der achttägige Aufenthalt des Vfs. zu Koron und die kleinen Excursionen ins Innere geben Stoff zu fünf unterhaltenden Briefen. Zu bedauern ist es, dass der Vf. sowohl seinen Vorsatz, queer durch das Land nach Attika, als auch einen andern, längs der westlichen Küste nach Patras zu gehen, aufgeben musste. Indessen reisete er doch zu Lande nach Philatrea, einer kleinen Stadt am Fusse der Gebirge von Arkadien, wo er sich nach Zante einschiffte. Auf diesem Wege traf er ein Lager nomadischer Moraiten an, wo er sehr gastfreundschaftlich aufgenommen wurde, und von einem Greise, der italienisch sprach, eine Erzählung von dem Kriege 1770, der auf die Hoffnung, von den Russen kräftig unterstützt zu werden, gegen die Türken geführt wurde, aber für die Moraiten unglücklich ausfiel und unsägliches Elend über das Land brachte, anhörte. Die Erzählung stimmte mit den Nachrichten des Hrn. *Bermont* von diesen Begebenheiten, die gleichfalls angeführt werden, überein. Die armen Moraiten wurden von den Russen mit falscher Hoffnung getäuscht und nachher im Stiche gelassen. Durch die Gefälligkeit des Greises lernte er auch eine Höle kennen, die diesen Schäfern zur Winterwohnung diente, und an deren Eingang Säulen stehen, die nach des Vfs. Meinung zu einem unterirdischen Tempel führten. In Navarin ward er von dem franzöf. Agenten, einem Griechen, anfänglich sehr kalt und unfreundlich aufgenommen. Als dieser aber den Brief des Generalconsuls gelesen hatte, ward er geschmeidig und höflich. Die Wasserleitung und andere Ueberreste antiker Gebäude gehörten, nach des Vfs. Meinung, die er aus dem Thucydides zu beweisen sucht, der alten Stadt Pylus. In der Nähe der Insel Prodano, wo sich Seeräuber aufhalten, liefen die Reisenden Gefahr, von Räubern, von denen seit dem letztern Kriege das Land wimmelt, angegriffen zu werden. Vielleicht waren es Albanier, die den andern Tag friedlich vor ihnen vorbey zogen und zum Frühstück eingeladen wurden, damit der Vf. Gelegenheit haben möchte, ihre Kleidertracht zu zeichnen, die in Kupfer gestochen ist. Das andere Kupfer stellt den vorhin erwähnten jungen Sänger vor. Eine Stunde von Philatrea, welchen Ort wir weder auf Karten noch in Büchern haben finden können, schöpften mehrere Frauenspersonen aus einer sehr schön gebauten Cisterne Wasser in Gefäse, von welchen einige von einer röthlichen Erde mit hetrurischen Zeichnungen, alle aber eine sehr schöne geschmackvolle Form hatten. Hier ist vielleicht eine noch nicht benutzte Fundgrube für die Antiquare. Die Stadt selbst liegt in einer sehr angebauten Gegend. Der Vf. hatte von dem Gipfel eines Berges den Anblick des gepriesenen Arkadien und ward durch die Fülle der freywilligen, keinen Anbau erfordernden Vegetation, die balsamischen Düfte, die zarte Verschmelzung der Farben und des Lichts, durch die Kette von Bergen, die in weiter Entfernung die Aussicht beschränkten, die reizenden Thäler, wo einzelne Dörfer lagen, die vielen Ruinen in den Wäldern und auf den Gipfeln der Berge über alle Beschreibung entzückt und von der ehemaligen starken Bevölkerung des Landes lebhaft überzeugt. Der Vf. bietet alle seine nicht gemeinen Talente auf, die Schönheiten des Landes zu beschreiben, und die Künstler zu Reisen in dieses herrliche Land aufzumuntern. Da das Fahrzeug, worauf sich der Vf. einschiffte, sich nicht auf die offene See wagte, so genos er noch eine Zeitlang den reizenden Anblick des schönen Landes, und theilt seinen Genuss mit dem Leser durch die schöne Beschreibung, die er davon giebt. Als der Vf. in Zante landete, waren franzöf. Truppen angekommen, die Insel in Besitz zu nehmen, und der Consul *Guys*, Sohn des Verfassers von *Voyage litteraire de la Grece*, welcher auf einem Landhause ein ruhiges Leben führte, und schon damals 1797. ein sehr bejahrter Greis seyn musste, jetzt schwerlich mehr am Leben ist (denn seine Briefe die 1771. herauskamen, sind schon 1750. geschrieben und 1748. war er schon auf einer Reise im Archipel. s. *Voy. II.* 162.) war mit der Organisirung einer Nationalgarde, deren Commandant er seyn sollte, beschäftigt. Unter den Gemälden eines talentvollen Künstlers sah der Vf. verschiedne, die blos mit Wasserfarbe gemalt und mit einem Firnis überzogen zu seyn schienen, und dennoch ein lebhafteres und kräftigeres Colorit hatten, als Gemälde der Art zu haben pflegen. Der Künstler machte aus seiner Verfahrungsart ein Geheimnis, und das wenige, was der Vf. ihm entlockte, hat noch nicht hingereicht, den seinigen vollkommen ähnliche Gemälde zu liefern. Die Volksmenge der Insel beläuft sich auf 40,000 Seelen, wovon 18000 in der Stadt, die übrigen in 48 Dörfern vertheilt sind, das Areal derselben auf 8 bis 9 Stunden im Quadrat. Des glühend heissen Klimas ungeachtet ist das Volk thätig und arbeitsam, und gerade das Gegentheil von dem auf dem festen Lande

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Januar 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Tulpen*, von *Friedr. Kind. Sechstes* Bändchen. 1809. 351 S. *Siebentes* Bändchen 1810. 366 S. 8. (jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.) (3 Thlr. 8 Gr.)

Mit dem *siebenten* Bändchen scheint diese Sammlung, deren frühere Theile wir in der A. L. Z. 1811. Nro. 110 und Erg. Bl. Nro. 68. angezeigt haben, geschlossen; eine Fortsetzung derselben läßt Hr. *Kind* unter dem Titel *Roswitha* erscheinen. (Bis jetzt 2 Bände). Die beiden letzten Bändchen der Tulpen übertreffen ihre Vorgänger an äußerm Umfange, und, mit Ausnahme des Zweyten, an Mannigfaltigkeit des Inhalts; jedes derselben enthält sieben, theils prosaische, theils versificirte Dichtungen. Im Ganzen haben sie Rec. weniger, als einige der frühern, befriedigt; die eigenthümliche Neigung des Vfs. zum sorgfältigen Ausmalen des Einzelnen tritt in denselben wieder sehr stark hervor, und ist bald mit träger Langsamkeit im Gange der Erzählung, bald mit einer auffallenden Vorliebe für das Kleinliche, Spielende und selbst Gemeine verschwistert. Das fast durchgängige Haschen nach Witz ist oft unglücklich, und die Erwartungen von etwas Ungemeinen, welche der Vf. durch die Ueberschriften zu unterhalten sucht, werden nicht befriedigt. In dem sechsten Bändchen finden wir zuerst *das Nachtmährchen*, eine feenhafte Erzählung in gereimten Jamben, darum so genannt, weil sie vom Vf. einer Freundin in den Abendstunden vorgetragen wird. (Auf diese Weise könnte freylich alles den Charakter des Nächtlichen erhalten.) Wie konnte der Vf. aber *neun* Abende auf die Erzählung eines solchen Mährchens verwenden, oder falls es nicht gerade ganze Abende waren, wie konnte er achtmal abbrechen? Die Erfindung, welche dem Vf. eigen gehört, scheint uns etwas gekünstelt, und die gesuchte Verwickelung wird durch die Anordnung des Stoffes so wenig gehoben, daß man, statt sich an dem freyen phantastischen Spiel zu ergetzen, vielmehr des Kopfbrechens bedarf, um den Faden fest zu halten. *Gisla von Geisburg*, ein kleiner Roman aus den Ritterzeiten, in Briefen, mit einer Ankündigung oder Einleitung in *ottave rime*, worin sich der Vf. zum Theil selbst wiederholt. Die poetischen Momente, woran es dieser Geschichte nicht gänzlich fehlt, wirken nicht auf ein Ziel hin, und in den einzelnen Partieen wird zu viel Willkür sichtbar. Stil und Darstellung sind wiederum im veralteten Geschmack der Chroniken, dessen Nachbildung dem Vf. ausserordentlichen Genuss gewährt. Wie weit er es darin gebracht habe, möge folgende Probe, der Anfang des dritten Briefes, S. 104. beweisen: „Welche Hoffnung sich mir gezeigt, das mir übergebene Geschäft zu Nutz und Frommen unsrer bedrängten Stadt glücklich zu vollführen, und welch einen günstigen Empfang mir das gute Geschick, so von Seiten des hochbejahrten Vaters, als des mannhaften Sohnes, zugewendet, solches kannst du, so viel es Frauen geziemet, von unserm Ohm, dem Rathmanne, aus meinem an den Rath abgelassenen Handschreiben zur Genüge erfahren. Es ist aber meine brüderliche Zuneigung und Treue gegen dich von der frühen Zeit an, da du, nach dem Ableben unserer Aeltern, mein, gleich einer Mutter gepflegt, mit mir emporgewachsen und stark worden, also, dass ich weder Freud, noch Leid, in meinem Innern zu hegen vermögend, so ich dir nicht vertrauet. Deshalben ich auch Alles, was mir seit meinem Valet von dir begegnet, anjetzo, da mir die Nacht ein ruhiges Stündlein gestattet, dir zu melden nicht unterlassen wollen." *Die Ueberraschung.* Drey kleine Gedichte, welche zusammen eine einfache Handlung und folglich eine Art von kleinem Roman bilden, und von Interesse sind, obgleich die Schlussäußerung des Mädchens nach der vorher gezeigten Strenge etwas widrig frivol klingt. *Buschmutter*, eine Erzählung in Prosa, kündigt durch Ueberschrift und Eingang etwas Seltsames, Ungemeines an, endigt aber ganz bürgerlich gewöhnlich, ohne jene Erwartung zu befriedigen. Da das Interesse der Erzählung auf der räthselhaften Liebe der Bergmannstochter zu dem Unbekannten beruht, so hätte diese Liebe sorgfältiger motivirt werden sollen: denn das bloße Hervorgucken der pechschwarzen Augen hinter dem Busche und das Verbinden der geritzten Hand, die einzigen Momente, die der Vf. vorführt, erklären die Festigkeit und Zuversicht dieser Liebe nicht hinlänglich. Der *Schwanengesang des jungen Ritters*, eine Ballade, ist nicht ohne poetischen Werth und wirkt auf einen sichern, fast allzu dumpf schauerlichen Totaleindruck hin. Der Ausdruck im Einzel-

nen aber zeugt von Nachläſſigkeit und willkürlichem Zugreifen, nach Maſsgabe des Reims allein; da heiſst es z. B.

„Ich kam *mit Sonnenſinken*
Zur Gottesackerwand;"

oder unpaſſend:

„Dir wär ein Thron
Geringer Lohn!"

u. ſ. f. *Das Oſterwaſſer*, eine proſaiſche Erzählung, iſt aus ungleichem Stoffe nur dürftig zuſammengeſetzt, faſt leer an abwechſelnder Handlung, und viel zu raſch mit einer vierfachen Heirath beendigt. *Der Orangenbaum*, ein Duodezluſtſpiel, in gereimten Alexandrinern, iſt ebenfalls arm an Handlung, erhält jedoch Intereſſe, theils durch den Charakter des barocken Steuerſecretair *Feder*, (den *Jury* auf dem Titelblatt mit trefflich ſarkaſtiſcher Laune verſinnlicht hat), theils durch komiſche Wirkung, welche der Vf. an vielen Stellen durch den Reim hervorzubringen weiſs. Man höre nur den Anfang des Stücks:

Chriſtine (ſtutzig)
Wie, Braten heute?
Feder
Ja! ich ſage *Braten, Braten!*
Und auf die Suppe reibt ſie heute auch *Muskaten.*

Zu kühn, ſelbſt für die Poſſe, ſcheint der Einfall, dem Alten den Titel geheimer Bierſecretair geben zu laſſen; welcher Regierung läſst ſich das in unſern Tagen wohl zutrauen? Wir glauben, daſs das Stück unter ſo vielen ähnlichen auf der Bühne beſtehn könne.

Das *ſiebente* Bändchen eröffnet eine proſaiſche Erzählung, *das Prinzen-Band*. Der Eingang iſt nicht ohne Laune geſchrieben, die Geſchichte ſelbſt hat uns weniger gefallen, weil ſie ſich nur um eine, wenn gleich abenteuerliche Gaunerey dreht. Wir haben der Romane von dieſem Stoff ſchon ſo viele. Die Erzählung *Heidchen* in gereimten Jamben iſt ganz in der übertrieben gedehnten Manier und mit der Vorliebe für das Kleinliche, Leere und Kindiſche geſchrieben, die wir oben rügen zu müſſen glaubten. Schon die Ueberſchrift *Heidchen* (Diminutiv von Adelheid) deutet dahin. Was kann es helfen, den faden herzloſen Geſellſchaftston ſo ſtreng nachzuahmen? Je beſſer dieſs gelingt, um ſo ſchlechter wird ja die Sache im Grunde. *Geiſtergeſchichten.* Es ſind zwey, der Poltergeiſt und der Fremde in Lucca, beyde aus einem alten Büchlein ohne Jahr, *der vielförmige Hinzelmann*, entlehnt, welches Rec. noch nicht zu Geſicht gekommen iſt, ob ihm gleich die zweyte hier gelieferte Sage durch mündliche Tradition aus ſeinen Kinderjahren bekannt war. Er macht hier auf jenes Buch aufmerkſam, da es allerdings ein ſehr merkwürdiges Problem enthält, und das ſeltſame Wunder mit ſo genauer Bezeichnung kleiner Umſtände angegeben iſt. Eben deshalb aber wird man die Geſchichte ſicher lieber in der einfältigen ungeſchmückten Sprache des Originals, als nach der Bearbeitung des Vfs leſen wollen, der vieles mit allgemeinern Ausdrücken ſagt, und bey ſeinen zur Unzeit witzigen Andeutungen gar keinen beſtimmten Zweck und keine feſte Anſicht zu haben ſcheint. Rec. iſt am geneigteſten, einen abſichtlichen Betrug des weiblichen Perſonals anzunehmen. *Die Bleichermädchen.* In fünffüſsigen Jamben, halb beſchreibend, halb erzählende. Rec. ſcheint der Stoff zur idylliſchen Behandlung, nach Voſſens Manier, am beſten geeignet, und Hn. *Kind* nähert ſich dieſer Behandlung auch merklich. *Das Hochzeitgeſchenk*, eine proſaiſche Erzählung, deren Entwickelung Rec. nicht gefallen hat. Der Vf. hat auſser Acht gelaſſen, daſs ein Bettler wie dieſer, wohl ganz etwas anders, als rühmliche Auszeichnung verdient. *Der Rauſch.* Eine verſificirte legendenhafte Erzählung, von mittelmäſsigem Werth. *Die néue Pſyche.* Die Hauptidee, welche dieſem kleinen Roman zum Grunde liegt, iſt lobenswerth und an und für ſich nicht übel ausgeführt. Es bedurfte aber dazu nicht der weitſchichtigen Vorbereitung, nicht dieſes vor den Augen der Leſer ſo bedachtſam aufgebauten Gerüſts von Hofintriguen; auch überläſst ſich der Vf. ſeiner Neigung, das Einzelne auszumalen, ganz ohne Einſchränkung, obgleich dieſe Manier hier nur zum Theil an ihrer Stelle iſt. Das Ganze, welches an ſich ſinnvoll iſt, hätte einfacher behandelt, und die Hauptmomente ſtrenger zuſammengehalten werden ſollen. Uebrigens ſchlieſsen die Tulpen mit dieſer ziemlich langen Erzählung, welche vortreffliche Einzelnheiten enthält, nicht unwürdig.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Der arithmetiſche Jugendfreund, in praktiſchen Geſprächen.* Eine Vorbereitung der ſcientiviſchen Erlernung der Arithmetik, zum Selbſtunterricht für denkende Köpfe und vorzüglich zum Gebrauch für Hauslehrer und ihre Zöglinge; von *G. Groſse.* Pred. zu Wolmirsleben im Canton Egeln des Elbdepart. 1r Th. 1810. 566 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bekanntlich hat ſchon der verſt. *Michelſen* einen Verſuch gemacht, die Arithmetik in ſokratiſchen Geſprächen vorzutragen. Der Vf. ſetzt aber daran aus, daſs ſich *Michelſen* bloſs mit einem einzigen Schüler unterhielt, daſs er ſich zu viel auf Kleinigkeiten einlieſs und ſich darin vertiefte. Hr. *Groſse* hat dieſes allerdings Anſtöſsige durchaus vermieden. Zwar läuft auch hier manche Nebenreflexion, zumal im Anfange, mit unter; es findet ſich aber doch bald, daſs auch dieſe ihren guten Zweck hat. Da der Verf. ſchon ſeit 30 Jahren Unterricht in der Arithmetik gegeben hat, ſo darf man ihm wohl zutrauen, daſs er weiſs wie weit man hier gehen kann, ohne langweilig oder ermüdend zu werden. Der Vf. ſtellt ſich als *Lehrer* in dieſer Schrift unter ſeinem Wilhelm, Eduard, Karl, Jünglinge vor, die in ſich Trieb zur gründlichen und etwas vollſtändigen Erlernung der Rechenkunſt ſpüren. Selbſt Hauslehrern, die auf Univerſitäten ſich zu einem ſolchen Unterricht nicht vorbereiteten, hofft er mit dieſem Jugendfreunde zu

ſtatten

ſtatten zu kommen, und hierin iſt Rec. ganz derſelben Meinung. Der Vf. fängt jedesmal mit dem Leichtern an und ſchreitet langſam zum Schwerern fort; was fähige und aufmerkſame Köpfe für ſich aus dem Vorhergehenden entnehmen können, läſst er ſeine Schüler ſelbſt erfinden; und ſagt ihnen als Lehrer blofs das, was anders woher bekannt werden muſs. Die Unterhaltungen ſind in Lehrſtunden getheilt. Die erſte, auf einem Spaziergange, hat den Begriff von Einheit und decadiſcher Zähler zum Gegenſtande. Wilhelm fängt an: „Welch eine Menge Schafe! — Karl: Siehſt du nicht, es ſind auch Ziegen drunter —. Eduard: „auch einige Kälber werde ich gewahr. Eine groſse Heerde! Lehrer: „Seht dort auf der andern Seite weidet noch eine; welche wird die gröſste ſeyn? Wilh. „Wir müſſen ſie ausmeſſen. Karl: „wo denkſt du hin? ausmeſſen? u. ſ. w. und ſo kommt die Geſellſchaft nach und nach auf das *Zählen* und auf den Begriff der Einheit. Auſser dem decadiſchen Zahlengeſetze, wo zugleich der Urſprung der Decimalbrüche mit abgeleitet iſt, wird auch etwas von den Zahlen der Griechen und Römer, hiſtoriſch erwähnt; eben ſo von dem dyadiſchen Zahlengeſetze. Bey den Additionsproben gedenkt der Vf. auch der *Neunerprobe*, und bemerkt, daſs ſie bey gar vielerley falſchen Summen, doch eben ſo treffen könne wie bey der richtigen —. Rec. muſs hierbey bemerken, daſs es zwar nicht ganz unmöglich iſt, daſs beym Treffen dieſer Probe (ſo wie bey allen) doch die Rechnung unrichtig ſeyn könne, daſs dieſes aber bey weitem nicht ſo häufig der Fall ſeyn werde, als hier behauptet wird, wovon der Grund darin liegt, daſs des Vfs *Neunerprobe* nicht vollſtändig iſt. Denn er ſieht blofs darauf, wie viel in den Poſten, und hernach in der Summe, nach den weggeworfenen Neunen die *Reſtzahl* beträgt; auf die *Anzahl* der weggeworfenen Neunen in beyderley Fällen iſt aber nicht Rückſicht genommen. Es iſt daher nicht genug, daſs in der Summe von des Vfs. Exempel: 6780 blofs nach weggeworfenen zwey Neunen noch eine der vorigen gleiche Reſtzahl 3 erſcheint: denn dieſe könnte wirklich auch erſcheinen, wenn bey einer falſchen Summe nur immer die Ziffern 6780 blieben, alſo dieſe Summe auch 8670 u. ſ. w. heraus gekommen wäre. Wenn man aber bey der richtigen Summirung der Einer in des Vfs. Exempel 20 bekommt, und dabey zwey hinweggebliebene Neunen markirt; ferner bey den Zehnern wieder eine Neune; kurz, jedesmal ſo viel Neunen, als die Ziffer, die man im Sinne behält, Einheiten in ſich faſst, ſo wird ſich finden, daſs am Ende nicht blofs die Reſtzahl, ſondern auch die Zahl der weggelaſſenen Neunen in den Reſten und in der Summe, gleich groſs erſcheint; und hier wird es nicht ſo leicht geſchehen, daſs bey einer falſchen Summe beyde Merkmale zuſammentreffen: denn es müſsten unter unzählich möglichen Fehlern, zwey einander gleiche und entgegengeſetzte, begangen werden. Auſser dieſem Anſtoſs iſt uns aber in der ganzen Schrift nicht das Mindeſte vorgekommen, wobey ſich etwas erinnern lieſs. Sie iſt ſo deutlich, vollſtändig und gründlich, daſs man ſie zu den beſten in ihrer Art rechnen kann. Es ſind hier eine Menge Kenntniſſe mit eingewebt die man in den übrigen ähnlichen Schriften vergebens ſucht. Eine beſondre Auszeichnung hat die Schrift dadurch, daſs die ganze Buchſtabenrechnung mit der in Ziffern ſo verſchmolzen iſt, daſs es ſcheint, als könnten ſie gar nicht getrennt vorgetragen werden. Zur Erweckung eines gröſsern Intereſſe, ſo wie zur Schärfung des Verſtandes, hat der Vf. auch einige Rechenkunſtſtücke mit angebracht, bey jeder Gelegenheit Anwendung der Rechnungen auf Gegenſtände, die auſser dem Gebiete der Arithmetik liegen, beſonders auf geometriſche Aufgaben, gemacht. Zur Erläuterung ſind zuweilen in Holz geſchnittene Figuren im Texte mit eingedruckt z. B. beym *Myſterium trianguli*, den Neperiſchen Stäbchen u. a. m. Nach den Rechnungsarten im Ganzen, gleich- und ungleich benannten Zahlen, gemeinen und Decimalbrüchen, folgt die Lehre von den Quadrat- und Kubikzahlen nebſt Ausziehung der Wurzeln derſelben. Hierauf die ganze Potenzenrechnung, woraus der Vf. auf eine ſehr faſsliche Art die Lehre von den Logarithmen ableitet, ohne die von den Verhältniſſen und Progreſſionen dabey vorausſetzen zu müſſen. Denn dieſe mit ihren Anwendungen ſind dem folgenden Theile vorbehalten. Die Logarithmen ſind immer als Exponenten der Zahl 10 dargeſtellt. Am Ende iſt der Gebrauch der Logarithmen, auſser vielen andern Fällen, auch bey der Interuſurienrechnung gezeigt worden.

Leipzig, im Induſtrie-Comptoir: *Taſchenbuch für die Jugend*, von einer Geſellſchaft Gelehrten; herausgegeben von *M. I. D. Dolz*. Erſter Jahrgang. 1812. LIV u. 202 S. Taſchenformat. (1 Thlr.)

Ein treffliches, empfehlenswerthes Neujahrsgeſchenk für unſere Jugend, durch das für ihre Unterhaltung eben ſo ſehr als für ihre Belehrung geſorgt wird. Es gehört jedoch mehr für die reifere Jugend als für das frühere Alter. Voran geht eine hiſtoriſche Erläuterung der *ſechs* Kupfer von Hrn. *M. Heſſe*, die ſehr geiſtreich und anziehend iſt. Die Kupfer ſelbſt von *Rosmaesler*, *Schuler* und *Friſch* ſind fein und ſauber und nach den Kupfern eines Göttinger Taſchenbuches geſtochen — was jedoch nicht ganz zu billigen iſt. Hierauf folgen Bemerkungen zu einigen, dem Taſchenbuch beygefügten Spielen, zu welchen *vier* illuminirte Kupfer gehören. Die Spiele ſind einfach und kunſtlos und zwecken auf Bewegung in freyer Luft, auf Uebung und Stärkung der Körperkräfte und auf Weckung und Belebung eines fröhlichen Sinnes ab. Die *Biographie Alexanders des Groſsen* vom Profeſſor *Galletti* zu *Gotha* würde durch eine gedrängtere und lebhaftere Darſtellung an Anſchaulichkeit und Intereſſe ſehr gewonnen haben. Deſto mehr ziehen die biographiſchen Nachrichten von Böhmens Schutzheiligen *Johann von Nepomuck* an, die der als Jugendſchriftſteller rühmlichſt bekannte Hofrath

Hahn

Hahn in Neuſtrelitz mittheilt. Erſt wird die Geſchichte dieſes Heiligen und dann die Legende erzählt. *Wenzels* Charakter und der Geiſt jener Zeit iſt in kurzen Zügen ſehr wahr und treffend geſchildert. Eben ſo haben uns die Kriegsſcenen oder Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Prinzen *Eugen* vom M. *Linke* in Leipzig ungemein gefallen. Der Vf. verſteht die Kunſt, das Wichtige und Charakteriſtiſche hervorzuheben und für ſeinen Helden zu intereſſiren. Es war nicht ſein Zweck, eine vollſtändige Biographie dieſes merkwürdigen Feldherrn zu liefern, ſondern bloſs die ausgezeichnetſten Thaten und die intereſſanteſten Scenen aus ſeinem Thatenreichen Leben in kurzen, ſprechenden Zügen hervorzuheben, und dieſe Abſicht hat er vollkommen erreicht. — *Die Bruchſtücke aus meiner Lebensgeſchichte* rühren von einem Manne her, der von der Höhe ſeines Alters mit ruhigem, heiterem Sinn auf ſeine früheren Lebensjahre hinſchaut, der erſten Regungen ſeines Gemüths mit philoſophiſchem Geiſte nachſpürt und ſeine Lebens und Bildungsgeſchichte auf eine recht anziehende Weiſe erzählt. Die Jugend wird dadurch angeleitet, auf die Erſcheinungen in ihrem Innern achten und auf den Zuſammenhang merken zu lernen, in welchem die Schickſale des äuſseren Lebens mit der Geſtaltung des inneren Menſchen ſtehn. Wir ſehen der Fortſetzung dieſer Bruchſtücke mit Vergnügen entgegen. — Den Beſchluſs macht das Leben des *Vittorino da Feltre*, vom Herrn Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben. Vittorino, ein Mann von ſeltenen Geiſtesgaben, war der bekannte Lehrer und Erzieher des *Lodovico* und *Carlo Gonzaga*, Söhne des hochgeprieſenen Herzog von Mantua, *Gian-Franzesco Gonzaga*. Man kann ihn mit Recht den Peſtalozzi des funfzehnten Jahrhunderts nennen: denn an hohem pädagogiſchen Geiſt und an Einfalt der Sitten ſteht er dem ehrwürdigen Schweizer nicht nach, und an Gelehrſamkeit und echter Lebensweisheit iſt er ihm weit überlegen. Es iſt für ein neuerungsſüchtiges Zeitalter, das auf jedes Phänomen des Tages bewundernd ſchaut, ſehr heilſam, es auf jene groſse Wahrheiten hinzuweiſen, die ſchon vor Jahrhunderten mit glücklichem Erfolge angewendet wurden, und ihre Vortrefflichkeit im Laufe der Zeit herrlich bewährt haben. — Angehängt ſind *zwey Gedichte* von *Karl Grumbach* mit der Compoſition von A. *Matthäi*. Wir wünſchen dem Taſchenbuche, das ſich auch durch ein ſchönes Aeuſsere und einen correcten Druck auszeichnet, recht viele Leſer, und erwarten in den folgenden Jahrgängen, die hoffentlich nicht ausbleiben werden, eine gröſsere Mannigfaltigkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in Commiſſion b. Gerold: *Neuer National-kalender für die geſammte öſterreichiſche Monarchie*, auf 1812. Zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche u. Weltliche, Lehrer u. Beamte, Bürger u. Landleute faſslich eingerichtet; von *Chriſtian Karl Andre*, ehemaligem Herausgeber des patriotiſchen Tageblatts. *Zweyter* Jahrgang 112 S. 4.

Den erſten Jahrgang dieſes neuen National-Kalenders haben wir in dieſen Blättern angezeigt (Erg. Bl. 1811. Nro. 47). Der zweyte Jahrgang entſpricht unſtreitig den Forderungen, die man an Schriften dieſer Art macht, noch mehr. Man findet darin eine groſse, nur *faſt zu groſse* Mannigfaltigkeit, und für Unterhaltung iſt eben ſo geſorgt, wie für Belehrung. Billigen können wir es nicht, daſs auch dieſer Jahrgang wieder viel Fragmentariſches enthält, und bey mehrern Aufſätzen abermahls auf die Fortſetzung im künftigen Jahre hingewieſen wird. Wenn dieſs bloſs bey Artikeln, wie der Nro. XXX, der einen Ueberblick der geſammten Oeſterreichiſchen Monarchie nach dem neueſten Zuſtande liefert, der Fall wäre: ſo lieſse ſich dagegen nichts erinnern; aber wenn Nro. VII, überſchrieben: „*Vater Jakob, der reich gewordene Bauer*" ſchon nach anderthalb Columnen wieder abbricht, und erſt nach einem Jahre fortgeſetzt werden ſoll: ſo wäre es doch beſſer, das Fragment lieber zurück zu behalten, und, wenn dieſsmahl kein Platz für das Ganze iſt, dieſes für den nächſten Jahrgang aufzuſparen. Der aſtronomiſche Kalender iſt zweckmäſsig eingerichtet; aber der in dem bekannten, in der *Rehmſchen* Buchhandlung zu Wien erſcheinende, *Toleranzbothe* läuft ihm dadurch den Vorrang ab, daſs er nebſt dem katholiſchen, proteſtantiſchen und jüdiſchen Kalender, die auch in dem *Andre*'ſchen vorkommen, noch den Griechiſchen und Türkiſchen enthält, und nicht bloſs, wie der Nationalkalender, die katholiſchen, ſondern auch die proteſtantiſchen Perikopen angibt. Dieſer zweyte Jahrgang des vorliegenden Kalenders enthält, auſser den gewöhnlichen Kalender-Appertinenzien 31 Aufſätze.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Solbrig: *Nützliches und angenehmes Leſebuch für die mittlere und wiſsbegierige Jugend.* Von *M. C. Köhnke.* *Zweyte* verb Ausgabe. 1807. 370 S. 8. Mit 1 Titelkupfer. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nro. 224.)

* * *

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Mediciniſche und chirurgiſche Bemerkungen.* Von *Moriz Gerhard Thilenius*, Dr., herzogl. Naſſauiſchem Geh. Rathe und Leibarzte u. ſ. w. *Neue* viel verm. Ausgabe. *Erſter* Theil. 1809. LXII u. 334 S. 8. Mit d. Bildn. d. Vf. (2 Thlr. 8 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1789. Nro. 293).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Januar. 1812.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Braunes: *Teut* oder *theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts.* Von *Theodor Heinsius*, Prof. am Berlin. Gymnasium. *Dritter* Theil 1810. VI u. 266 S. *Vierter* Theil *erste* Abtheilung. 1811. IV u. 264 S. 8.

Der erste von diesen beiden Theilen hat auch den besondern Titel:

Der Redner und Dichter, oder Anleitung zur Rede- und Dichtkunst;

und der zweyte:

Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen. Erste Abtheilung. Von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 17ten Jahrh.

In den beiden ersten Bänden dieses Werks, welche A. L. Z. 1810. Nr. 157. angezeigt wurden, war eine Sprachlehre und ein praktischer Unterricht im Sprechen, Schreiben und Verstehen der deutschen Sprache enthalten. Von dem Inhalte der beiden hinzugekommenen Bände geben die besondern Aufschriften derselben schon allgemeine Auskunft. Der Vf. bemerkt sehr richtig in der Vorrede zu seiner kurzen *Rhetorik* und *Poetik*, dass sich durch eine Anweisung dieser Art Redner und Dichter nicht bilden lassen; dass es aber nöthig und nützlich sey, Kenntniss und Fähigkeit zur Beurtheilung dieser Gegenstände sich zu erwerben. Am besten kann diess allerdings durch das Lesen der Schriftsteller selbst geschehen; dieses aber auf die gehörige Weise anzustellen, erfordert Bekanntschaft mit der Theorie. Bey dem kurzen Vortrage derselben sind sowohl die neueren und neuesten Lehrbücher, als auch einzelne Abhandlungen mit Prüfung benutzt; hier und da ist jedoch der Vf. von seinen Vorgängern abgewichen, und seiner eigenen Einsicht gefolgt. Die allgemeinern Abtheilungen der Redekunst sind, nach vorausgeschickter Philosophie der Rhetorik, die Lehren von der Erfindung, der Anordnung, der Schreibart nach ihrem mechanischen, ihrem allgemeinen und besondern Charakter und der mündliche Vortrag. Die Poetik geht, nach vorausgeschickter Einleitung, die einzelnen Dichtungsarten durch; und in vier Kapiteln wird von der lyrischen, erzählenden, beschreibenden und didaktischen Poesie, mit den darunter begriffenen verschiedenen Arten, gehandelt.

Die Beredsamkeit wird durch die Fertigkeit erklärt, die Begriffe so darzustellen, dass alle drey Seelenvermögen in ebenmässige Thätigkeit gesetzt, und alle geistige Kräfte des Menschen in Anspruch genommen werden. Nach dieser Erklärung kann sie freylich wohl als eine Kunst, nicht aber als eine *schöne* Kunst betrachtet werden. Dieses letztere gilt jedoch wohl von der eigentlichen Rednerkunst, die auch von den Alten nur vorzugsweise Rhetorik genannt wurde. Von den Beweisen wird sehr richtig die Erfahrung von der unmittelbaren Evidenz und von den dogmatischen Beweisen unterschieden. Diese Quellen der Gründe werden die allgemeinen genannt, und die verpflichtenden und bewegenden Gründe als besondere davon unterschieden, in sofern dieselben sich auf die Uebereinstimmung dessen berufen, was gethan werden soll, und folglich das Begehrungsvermögen hauptsächlich betreffen. Die Eintheilung der Figuren der Rede wird auch hier nach *Adelung*, der sie jedoch nicht zuerst erfunden, sondern von *Blair* entlehnt hatte, nach den verschiedenen Gemüthskräften gemacht. Sie scheint dem Vf. selbst manches Unbequeme zu haben; aber noch immer die vorzüglichste zu seyn, wenigstens die leichteste Uebersicht zu gewähren. Dass unter diesen Figuren manche entbehrt werden können, wird man bald gewahr werden, obgleich die Klassen von denen, die vornehmlich zu der Phantasie gehören S. 86. mitgetheilt sind. Der Geschäftsstil wird (S. 116.) in den höhern und niedern getheilt; und der Zweck desselben mit Recht darin gesetzt, dass man durch denselben belehren und unterrichten wolle. Gewisse Eigenthümlichkeiten sind demselben zu Gute zu halten; diese Nachsicht wird jedoch gehörig eingeschränkt. Unter dem mündlichen Vortrag wird die ganze körperliche oder äussere Beredsamkeit begriffen; sowohl durch die Declamation für das Gehör, als durch die Gesticulation oder Action für das Gesicht. Es wird daher sowohl zu der Declamation als zur Mimik eine kurze Anweisung gegeben.

Die Einleitung des zweyten Theils von diesem dritten Bande, welcher die *Dichtkunst* enthält, erläutert den Unterschied der Prosa von der Poesie. Jene be-

beschäftigt nämlich den Verstand; diese hingegen das Gefühl. Die Poesie wird daher als die Kunst erklärt, bestimmte Gefühle nach dem Gesetze der Schönheit durch möglichst klangreiche Sprache darzustellen. Wider diese Erklärung liesse sich doch wohl erinnern, dass dadurch das Eigenthümliche der Dichtkunst nicht völlig erschöpft werde. Unter den verschiedenen Gattungen wird die Cantate nur als lyrisch betrachtet, und dies macht allerdings ihren Hauptcharakter aus, wenn gleich in der Anmerkung S. 164. gesagt wird, dass beide genannte Gattungen in derselben vermischt werden können. Zu der historischen Poesie wird S. 180. die epische, dramatische und romantisch-erzählende Poesie, jede mit ihren Unterarten, gerechnet. Unter diesen ist die Idylle als Epos nur erwähnt; da sie in ihrer übrigen Anwendung, wie bekannt, zu mehrern Dichtungsarten gehört. Unter der romantisch-erzählenden Poesie wird der Roman, die Novelle und das Mährchen begriffen. So werden auch (S. 214.) fünf Unterarten der beschreibenden Poesie aufgezählt, zu welchen auch das mimische oder nachahmende Gedicht als eine besondere Gattung gerechnet wird. So wird auch (S. 253.) die Parabel von der Fabel unterschieden und abgesondert. Sowohl von dieser als von einigen andern Dichtungsarten werden zugleich einige Beyspiele gegeben.

Bey der *ersten* Abtheilung des *vierten* Bandes, welcher die ältere Periode der deutschen Dichtkunst betrifft, hatte der Vf. in den neuern Zeiten manche Vorarbeiten, besonders an *Küttner*, *Nasser*, *Jördens* u. a. erhalten, die er auch oft, und zuweilen wörtlich, benutzt hat. Ihm bleibt jedoch das Verdienst, diese Geschichte zusammengestellt und für den Unterricht dadurch lehrreich gemacht zu haben. Das Ganze dieser Geschichte theilt er in sieben Zeiträume. Den ersten nennt er das bardisch-gothische Zeitalter, und führt dasselbe bis auf Karl den Grossen. Der zweyte, welcher das fränkische Zeitalter genannt wird, geht bis zu dem schwäbischen Kaiser. Das dritte Zeitalter enthält die sogenannten Minnesinger und geht bis auf die Errichtung der ersten deutschen Universität. Darauf folgt der Zeitraum der Meistersänger bis zur Erscheinung der vollständigen lutherischen Bibelübersetzung. Der fünfte Zeitraum heisst hier das Zeitalter aufblühender Wissenschaftlichkeit und erstreckt sich bis auf *Opitz*. Der sechste Zeitraum widerstrebender Meinungen geht bis auf *Klopstock*, oder bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Nur diese sechs Zeiträume werden in dieser Abtheilung durchgegangen, und die folgende wird den siebenten Zeitraum bis auf die gegenwärtige Zeit begreifen, welcher von dem Vf. das Zeitalter klassischer Literatur genannt wird. Von dem ersten Zeitraume liess sich natürlicherweise nur weniges Gewisses sagen, und mit Recht wird daran gezweifelt, ob die eigentlichen Deutschen Barden gehabt haben. Der S. 16. als Dichter angeführte *Kazungali* ist, wie man weiss, keine besondere Person, sondern jenes Wort ist nichts anders, als das verstümmelte lateinische *Cantiuncula*. Richtig ist es dagegen, wenn (S. 38.) der dichterische Werth der Minnesinger begränzt ist. Von denselben sind nur die vornehmsten angeführt; und hiebey kam dem Vf., wie überhaupt, die Einleitung zu Statten, welche der neuesten Sammlung der grössern Gedichte vorangesetzt ist. Die (S. 50.) genannten fürstlichen Personen sind vielleicht mehr als solche anzusehn, welche sich in Gedichten dieser Art versuchten, als dass sie eigentliche Beschützer dieser Kunst waren. Was S. 52. über das *Heldenbuch* gesagt wird, ist nicht vollständig genug; auch kennt man ältere Ausgaben dieser noch nicht ganz erläuterten Sammlung. In den Streit, welcher in Ansehung der sogenannten Meistersänger geführt wird, hat sich der Vf. nur in so weit einlassen können, als er (S. 71 f.) richtig die Ursachen bemerkt, welche die Entartung der Dichtkunst herbeyführten. Die neuern Bearbeitungen, welche (S. 103.) von dem *Reineke Fuchs* erwähnt werden, sind nicht vollständig genug aufgeführt; eben dieses gilt auch von den (S. 119.) erwähnten Ausgaben des *Theuerdanks*, der auch ohne Zweifel seine Benennung von der Belohnung hat, welche nach Kämpfen und Turnieren den Sieger ertheilt wurde und der *Dank* hiess. *Hans Sachs* kann wohl nicht als Haupt und Reformator des Meistergesanges angesehen werden, wie er hier (S. 139.) genannt wird. Der Umbilder des *Froschmäuselers* ist nicht, wie (S. 177.) gesagt wird, der Hoffiskal *Stengel*, sondern der Schulrath *Campe*. Von den *Volksliedern* liesse sich gleichfalls ein vollständigeres Verzeichniss liefern, als S. 181. gegeben ist. Die Veränderungen, welche der sechste Zeitraum, oder das Zeitalter widerstrebender Meinungen herbeyführte, werden aus ihren Quellen hergeleitet. Der Verfasser der *geharnischten Venus* wird (S. 232.) ganz richtig angegeben; es wäre jedoch zu wünschen, dass man von diesem Dichter nähere Nachrichten hätte. Zu gross ist endlich der Ruhm, welcher (S. 255.) dem ältern *Gryph* beygelegt wird, wenn er sich gleich von seinem Zeitalter rühmlich unterschied.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Passau, b. Ambrosi: *Versuch der Bardenwege.* Von *Joseph Lang.* 1804. 180 S. 8. (10 Gr.)

2) Stettin, b. Leich: *Gedichte* von *J. Otto Leop. Schulz.* 1805. 83 S. 8.

3) Berlin, b. Unger: *Lieder der Sehnsucht, Erinnerung und Hoffnung*, von *Th. H.* 1805. 74 S. 8.

4) Rödelheim, ohne Angabe d. Verl.: *Gedichte* von *L. M. Büschenthal. Erstes* Bändchen. 1806. 157 S. 8. (1 Thlr.)

5) Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Früchte einsamer Stunden.* Bilder in abgebrochenen Linien. Von *J. Rudolph Hess.* 1806. 102 S. 8. (16 Gr.)

Sämmtliche Versuche dieser Dichter sind *lyrischer Art*; eine Gattung, in welcher sich der junge Poet

am

am liebsten und leichtesten versucht, weil die Form derselben freylich so schwer nicht abzusehen ist, als bey dem Epos oder Drama. Aber der *Geist* der Lyrik läfst sich so wenig absehen, als der irgend einer andern Gattung der Poesie; er kann durch kein Studium, keine Kunst erworben werden, wenn er nicht lebendig aus dem Innern des Dichters hervorquillt. *Bilden* mag sich immer, wie jeder Künstler, auch der Lyriker nach *Mustern*; und es ist falsch, wenn man ihm die Originalität deshalb abspricht (wie eine Klasse neuer Aesthetiker thut,) *weil* er sich bemüht, in dem *Stil* anerkannter Meister seine Ideen darzustellen. Denn wer darf so dreist seyn, dem Venusinischen Sänger lyrischen Geist abzuläugnen, ob er gleich nach griechischen Mustern schrieb, und sein Künstlerstudium überall hervorblickt? — Was vorliegende Poesien betrifft, so zeigt der Vf. von Nr. 1. Hr. *Lang*, ein glückliches Studium der Alten, insonderheit des Horaz, (dem die meisten seiner Dichtungen nachgebildet sind,) aber keinen eigenthümlichen poetischen Geist. Alles, was er giebt, ist entweder freye Uebersetzung, oder directe Nachahmung, und er sagt selbst: „er habe, um mit *Wieland* zu reden, manche Prise Tabak aus den Dosen seiner guten Freunde genommen.". So finden sich hier *geistliche* und *profane* Poesieen (so theilt sie der Vf. ein) nach *Premlechner's*, *Leuthner's*, *Balde's* Latein, nach *Horaz*, nach *Phaedrus*, und selbst nach *Denis*, *Gefsner*, *Desbillons* u. a. Diese Aufrichtigkeit macht dem Vf. Ehre, er will nicht mehr scheinen als er ist. Eine gelungene Stelle aus der Ode: *Der Unbestand des Glücks* (nach *Premlechner*,) stehe hier zur Probe:

„Wer froh mit erzbepanzertem Gallion
Des blauen Weltmeers Flächen befurchet, und
Sein Segel holden Winden aufspannt,
Scheue das Zürnen der tück'schen Welle.

Denn sie, die jetzt die sichere Fähre sanft
Mit schmeichelhaftem Anschwall bespület, wird
Bald fürchterlich mit hochgebirgter
Strömender Flut in den Grund sie tauchen.

Das Rad Fortunens drehet sich ohne Rast,
Steht nimmer stille; wechselnden Fluges reifst
Sie hier ein Diadem vom Haupt, und
Setzet es dort auf des Andern Scheitel."

In der Nachahmung von Denis *Frühling* ist der Vf. am wenigsten glücklich gewesen. Folgende Stelle

„Stiller Teich, von Rasensitzen
Und von Laub umringt,
Sey dem Barden gut,
Wenn er an dir ruht,
Mache, dafs ihm *ohne Schwitzen*
Da sein Lied gelingt" u. s. w.

beweist, wie mehrere, dafs ungeachtet dieser Anrufung der Vf. bey seiner Arbeit geschwitzt hat.

Der Vf. von Nr. 2., Hr. *Schulz*, hat vor dem erwähnten Dichter eine reinere Sprache voraus, und es scheint, als ob er (hie und da) die zarten Töne *Hölty's* zu Vorklängen gehabt hätte. Uebrigens sind seine *lyrischen* Ergiefsungen, wenn sie auch, wie wir gern zugeben, ganz seine eigenen Erfindungen sind, ziemlich kraftlos, und der Kreis der Ideen ist allzu beschränkt. — Den der Sammlung beygemischten *erzählenden* Gedichten fehlt es nicht an der Anstrengung zum Witz, die aber nicht oft gelingt. Aber in folgender

Rechtfertigung Klorindens, (S. 29.):

„Schuldloser Weiber Ehre kränket
Oft ein Verläumder ohne Sehen;
So spricht man auch, dafs *Wilma* — o denket!
Der Busenfreund Klorindens sey;

Es ist erdacht von ihrem Feinden,
Und sprach' es gleich die halbe Stadt;
Wie käme sie zu Busenfreunden,
Da sie doch keinen Busen hat?"

ist der witzig seyn sollende Einfall eine völlige *Platitude*.

Die Lieder der *Sehnsucht*, *Erinnerung* und *Hoffnung* (von dem Vf. Nr. 3.) sind nicht ohne poetischen Werth. Ihr Vf. zeigt Eigenthümlichkeit der Empfindung und des Ausdrucks. Es sind Variationen *eines* Themas, der sehnsuchtsvollen Liebe, und Seelen von gleicher Stimmung werden sie wie aus sich geschrieben finden; nur die lange Wiederholung ermüdet. Manche Stellen erinnern an die zartesten der alten Minnesinger, wie z. B. aus dem schönen Liede, *das süfse Leid*: (S. 7.)

„Und ich hange doch so fest,
An dem bittersüfsen Leide,
Wie den nahen Bach nicht läfst
Hangend eine Thränenweide,
Ob er schon den Grund durchwühlet,
Bis entwurzelt sie sich fühlet.

Also seh' ich wohl voraus
Mein Vergehen in den Schmerzen,
Und des Tod's Cypressenstrauls
Ruhet schon auf meinem Herzen,
Aber doch bis zum Erblassen
Kann ich nie mein Leiden lassen." u. s. w.

Aus den Gedichten von *L. M. Büschenthal* (Nr. 4.) spricht ebenfalls unverkennbare Anlage zur lyrischen Darstellung; aber der Vf. ergreift noch zu oft den Schein des Schönen für das Schöne selbst; daher es an hohlen Ideen, die prächtig klingen, nicht fehlt. Die Meisterwerke grofser Lyriker hat der Vf. vor Augen gehabt; er bestrebt sich überall in ihrer *Manier* zu reden, aber in das *Wesen* ihrer Kunst scheint er nicht tief eingedrungen zu seyn. Am besten haben dem Rec. die Gnomen und die Denksprüche gefallen, die, in der Weise *Schiller's* und Anderer geschrieben, doch eigne Ideenkraft verrathen. Einige mögen hier zur Probe stehen:

„Gedanke und Empfindung."

„Lafs ihn verjähren, er klärt sich — der Wein des ruhigen Denkens,
Eh' es verschäumet, geneufs, was die Empfindung dir beut."

Erinnerung.

„Dämmert mir lieblich entgegen, ihr Bilder verblichener Freuden,
Nur zur Deutlichkeit nicht werdet, zur Gegenwart, mir!"

Der

Der Vf. von Nr. 5. giebt unter zwey gekünstelten Titeln ein Gemengsel von poetischer Prosa und prosaischer Poesie. Die Originalität will ihm Rec. durchaus nicht abstreiten: denn er weiss unter alten und neuern Dichtern kein Muster aufzufinden, dem seine Versuche ähnlich sehen; aber eine anziehende Originalität ist es nicht, denn es kostet Mühe, von Stellen, wie folgende sind, (und in diesem Tone ist alles geschrieben,) angezogen zu werden: (S. 22.)

„So erkenn' ich den Herrn, meinen Gott,
Der im erhabenen Pallaste
Wie in des Bauern niedrer Hütte
Die Freude gleich uns schenket
Wenn uns Frohsinn nur begleitet,
Der nach der Arbeit Last und Mühe,
Nach des Tages schwüler Hitze
Schnell neue Ruh' und Labung schenkt;
Der *Freuden* und *Leiden* uns giebt," u. s. w.

Die Frage zu Anfang der poetischen Epistel an *W.* (S. 30.)

„Als seine Frau zum drittenmal schwanger war:"
„Was *denkt* sich jetzt mein Freund,
Wenn er so gewölbt sieht
Das blendende Schürzchen
Seiner niedlichen Frau?"

ist, so platt sie ist, doch zugleich verzweifelt naiv.

Dresden, b. Gerlach: *Novellen.* Aus dem Franz. der *Genlis* und des Vfs. von *Süsettens Aussteuer.* 1804. *Zwey* Bändchen 208 u. 156 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Sammler vorliegender ziemlich fliessend übersetzter Erzählungen (es sind ihrer vier in zwey Bändchen,) hat eine gute Auswahl getroffen. Vorzüglich die erste: *Luise* von Clermont (von Frau *von Genlis*) ist nicht nur von Seiten ihres (historischen) Inhalts höchst interessant, sondern auch die Darstellung ist wohl gelungen und ein reiner Abdruck eines sittlichgeordneten weiblich-schönen Gemüths. Aber auch die drey übrigen Novellen (von dem bekannten Vf. von Süsettens Aussteuer) werden gebildeten Lesern eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Straubing, b. Heigl u. Comp.: *Wilhelm* und *Marianne.* Eine Erzählung in poetischer Sprache, in sechs Gesängen. Von *J. M. Will. Zwey* Bände. 1805. 332 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Dem Vf. mag Talent zur epischen Poesie nicht abgesprochen werden; aber noch roh und ungebildet genug erscheint es in vorliegendem Versuche. Der Stoff, die Fabel des Gedichts ist an sich nicht übel; die Begebenheiten zweyer Liebenden, welche, gleich an Tugenden und gegenseitiger Neigung, nur verschieden an Stand, ihre Heimath verlassen, um dem Stolz und Zorn der Väter zu entgehn, und sich durch Citherspiel und Gesang durch die Welt bringen, geben einen guten Stoff zu einem (modernen) Epos ab, und können so interessant, wie Goethe's Hermann und Dorothea dargestellt werden, wenn soviel die poetische Kraft des Dichters zureicht; aber eben in der Darstellung scheiterte die Kunst unsers Poeten. Denn eines Theils, statt langsam (wie es dem Epos ziemt) die Begebenheiten auseinander zu wickeln, und Eins aus dem Andern vor unsern Augen entstehn zu lassen, eilt der Vf. über Vieles, ja über das Hauptsächlichste, z. B. die Flucht seiner Helden aus dem väterlichen Hause, so schnell hinweg, dass man über das Wie? Warum? Wozu? mehr als hundert Fragen aufwerfen könnte; andern Theils ist auch meistens die *Sprache* verunglückt. Bald ist sie matt und schleppend, wie (S. 78.):

„Alle sassen zu Tisch, und Hanne füllte die Pfeifen.
Wilhelm war *selbst* ein Schmaucher, und schlug den Knaster nicht aus, den
Der gutwillige Pastor ihm bot; es stiegen die Dämpfe
Dieses Labekrauts in duftenden Wolken zur Decke;
Nur ein Schmaucher (!) kann die süsse Wonne beschreiben,
Die ein dampfend Pfeifchen gewährt" u. s. w.

bald ganz prosaisch, wie (S. 15.);

„— — — — — — — er
Dankte dem Schicksal, das ihm statt Tand *reellere* Freuden
Gönnte u. s. w.

bald schwülstig, wie (S. 49.)

„— — — am Arme der Klugheit
Kämpfte siegreich der rettende Eifer, und dämmte das Feuer,
Dessen Wuth nur mehr in Heinrichs Hause, den Einsturz Prophezeyend, sich sträubte," u. s. w.

und den Hexameter hat, wie schon aus vorstehenden Proben zur Genüge zu ersehen, der Vf. gar nicht in seiner Gewalt. Sonst sind *einzelne* Stellen in diesem Gedicht nicht misslungen, ja einige verdienen Lob. Dahin gehört (kleine Flecken abgerechnet) die Beschreibung der Feuersbrunst im ersten Gesang, und fast der ganze dritte Gesang. Die vielfach eingestreuten lyrischen Stücke, die ohnehin wenig poetischen Werth haben, hätte der Vf. füglich ganz weglassen können. Sie stören vollends den gemessenen Gang der epischen Handlung.

NEUE AUFLAGE.

Erlangen, b. Palm: *Leitfaden zum Religions-Unterrichte der Confirmanden.* Von Dr. *Heinrich Stephani,* Königl. Baierischem Kreisschulrath zu Augsburg. *Zweyte* verb. Auflage. 1809. 112 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 71.)

Num. 8.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Januar 1812.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) HALLE u. BERLIN, in d. Buchh. d. Hallif. Waisenhauses: *Lehrbuch für die oberen Religions-Klaſſen* in *Gelehrtenſchulen*. Von D. *Auguſt Hermann Niemeyer*, Kanzler u. Rector d. Univerſität, Profeſſor d. Theol., Director d. Königl. Pädagogiums u. d. Waiſenhauſes, Ritter des Ordens der Weſtphäl. Krone. *Sechſte* Aufl. 1811. VIII u. 264 S. gr. 8. (16 Gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Erläuternde Anmerkungen und Zuſätze* zu dem *Lehrbuch für die obern Religionsklaſſen* in Gelehrtenſchulen. Nebſt einer Abhandl. *über die Methodik des Unterrichts*. Zum Gebrauch d. Lehrer, herausgegeben von D. *Auguſt Hermann Niemeyer* u. ſ. w. *Dritte* Ausgabe. 1811. (VI) LXII. u. 268 S. gr. 8.

Es gehört ſicher zu den ſehr erfreulichen Zeichen der Zeit, welcher man ſo häufig einen gänzlichen Mangel an echter Religioſität und an zweckmäſsiger Beförderung und Belebung derſelben vorgeworfen hat, daſs dieſs ſchätzbare Lehrbuch, deſſen *erſte* Ausgabe 1801 erſchien, und nebſt der *zweyten* in Nro. 248. der A. L. Z. Jahrgang 1803 angezeigt iſt, in einem ſo kurzen Zeitraume ſchon *ſechs* Auflagen erlebte. Beſonders gewährt es Rec. ein ungetheiltes Vergnügen, dieſs Werk in ſeiner neueſten Geſtalt mit einer kurzen Anzeige in das Publicum begleiten zu können, da er ſich deſſelben gleich nach ſeiner erſten Erſcheinung mit groſsem Intereſſe und mit vielem Nutzen zum Unterricht bedient hat. Da wir vorausſetzen dürfen, daſs die weſentlichen Vorzüge dieſes Werks, eine durchaus zweckmäſsige und vollſtändige Auswahl der Materien, gleichmäſsige Fruchtbarkeit für theoretiſchen und praktiſchen Gebrauch, und eine weiſe und vorurtheilsfreye Berückſichtigung der Zeitbedürfniſſe unſern Leſern hinlänglich bekannt ſind: ſo bemerken wir nur, daſs auch bey dieſer neueſten Auflage die nachbeſſernde Hand des Vfs. nicht zu verkennen iſt, und daſs beſonders mehrere Druckfehler der frühern Ausgaben entfernt ſind. Manches, was in den erſten Ausgaben des Lehrbuchs in den Paragraphen enthalten war, iſt, um jene abzukürzen und um dem Lehrer mehr Stoff zu ſeinen erläuternden Anmerkungen zu geben, bey der neuen Ausgabe der Anmerkungen in dieſe aufgenommen worden; doch ſind, um alle Verwirrungen zu vermeiden, und aus einer lobenswerthen Rückſicht gegen die Beſitzer der frühern Ausgaben des Lehrbuchs, die Numern der Paragraphen dieſelben geblieben, damit auch ältere Exemplare neben den neuern in den Schulen gebraucht werden können. Dieſs konnte um ſo eher ſtatt finden, da in dem vorher ſo reiflich überdachten und ſo zweckmäſsig angelegten Plane des Ganzen nicht wohl weſentliche Veränderungen zuläſſig waren. Wie ſehr der Vf. bey der Ausführung deſſelben alle die mannigfaltigen Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche dem Religionsunterricht in unſern Tagen, vorzüglich auch in Rückſicht einer dabey zu beobachtenden Conſequenz entgegen ſtehn, berückſichtigt hat, beweiſet unter andern folgende Aeuſserung: „Jetzt bringt oft jeder Lehrer in ſeine Klaſſe *ſein eignes* Syſtem, wenn man das, was mancher ungeprüft für das Rechte hält, ſo nennen kann; der eine die ungläubigſte Heterodoxie, der andre einen ſogenannten naturphiloſophiſchen Myſticismus, der dritte die alte Orthodoxie der Kirche, der vierte ein Gemiſch von dem allen; wodurch der Schüler, der bald dieſs bald jenes, und in jeder Klaſſe etwas anders hört, nothwendig verwirrt werden muſs. Wenige Lehrer haben ſo viel Selbſtverleugnung, ſich an das Einfache und anerkannt Weſentliche zu halten, und das Lehrbuch wird meiſt nur *pro Forma* zum Grunde gelegt, ohne daſs man wirklichen Gebrauch davon macht. Nimmt man dazu den Geiſt der Zeit, der dem Emporkommen des religiöſen Sinnes und Intereſſes nur ſcheinbar günſtig iſt, ſo vermehrt ſich dadurch ſelbſt für den beſonnenen und nüchternen Lehrer die Schwierigkeit nur noch mehr. Es bleibt daher nichts übrig, als daſs jeder, dem an der Sache liegt, deſto mächtiger gegen dieſe Hinderniſſe kämpfe und mit deſto mehr Weisheit, Liebe und Vorſicht unterrichte." S. V. Vorr. z. d. Erl. Anm. Eine treffliche Anweiſung hiezu liefert der Vf. in der den Erl. Anmerk. beygefügten: Methodik des Unterrichts in den obern Religionsklaſſen gelehrter Schulen mit Beziehung auf das Lehrbuch. Da in der erſten Anzeige dieſes Werks der Inhalt jener Abhandlung, in welcher ſich das auf vielſeitige Kenntniſs und Erfahrung gegründete Urtheil eines unſerer erſten Pädagogen, verbunden mit einer echtreligiöſen und liberalen Anſicht

ficht des Chriſtenthums, aufs trefflichſte ausſpricht, bereits vollſtändig mitgetheilt iſt: ſo ſey es uns vergönnt, nur einzelne Momente, welche uns gerade jetzt höchſt zeitgemäſs ſcheinen, ganz aphoriſtiſch hier anzudeuten.

Sehr beherzigungswerth iſt die Bemerkung, wie nachtheilig es ſey für die ganze künftige religiöſe Bildung des Lehrlings, wenn er ſeinen erſten Religionsunterricht in den untern Klaſſen von ſchon veralteten Schulcollegen empfängt, welche über alles, was höhere Geiſtesbedürfniſſe betrifft, nicht ſelbſt gedacht haben, und welche durch ein wörtliches Wiederholen deſſen, was ſie vor funfzig Jahren in ihren Religionsſtunden lernten, — als ob hier gar kein Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes gedenkbar wäre — ihrer ganzen Pflicht gemäſs zu handeln wähnen. Nicht viel vortheilhafter wirkend findet der Vf. die gerade entgegengeſetze Methode, nach welcher junge Männer, die oft bey andern ſchätzbaren Kenntniſſen das Studium der Religionswiſſenſchaft ganz vernachläſſigt haben, einen allgemeinen Zweifelgeiſt in ihren Schülern anregen, der über alles, was angenommene Religionsidee heiſst, ſpöttelt und nicht ahndet, daſs auch noch in den Trümmern des niedergeriſſenen alten Syſtemsglaubens eine Gottheit wohnen könne, ja daſs vielleicht nur um ſo herrlicher ihr Lichtglanz dem wahrhaft gebildeten Religionsgläubigen daraus entgegenſtrahle. Wie wichtig aber für alle diejenigen, welche zu den gebildeten Ständen erzogen werden, und dabey auf ſo mannichfaltigen Wegen die verſchiedenartigſten Begriffe von Religion erhalten können, ein höherer Religionsunterricht ſey, damit kein nachtheiliges Miſsverhältniſs unter ihren übrigen Kenntniſſen und ihrer religiöſen Ausbildung entſtehe, ſchildert der Vf. mit einleuchtender Wahrheit.

In Beziehung auf den *Zweck* eines ſolchen Unterrichts wird treffend bemerkt, wie nothwendig es ſey, durch denſelben den Lehrling auf die Gründe ſeines Glaubens und ſeiner Pflichten zu führen, ihm vor allen Dingen gründlich zu zeigen, daſs es *ewige Geſetze* des Rechts gebe, und daſs dieſe Geſetze eben ſo unwandelbar in der moraliſchen Natur der Menſchen gegründet ſind, als die phyſiſchen Geſetze in der Einrichtung der körperlichen Naturen; daſs bey aller Verſchiedenheit der religiöſen Anſichten des Chriſtenthums dennoch diejenigen Ueberzeugungen, auf welchen eigentlich die Achtung gegen die Religion und das Praktiſche ihrer Anwendung beruhet, ihnen allen gemein ſind. So wenig es rathſam iſt, Kindern die Spöttereyen gegen die Bibel und die Sophismen der Ungläubigen zu erzählen, ſo wichtig iſt es doch, den gereiftern Jüngling in einen Standpunkt zu verſetzen, auf welchem er ohne Nachtheil ſeiner Religioſität mit den Gründen und Spöttereyen gegen die Religion bekannt gemacht werden kann. Auch hier empfiehlt der Vf. vorzüglich Lehrweisheit und Ruhe. „Der gutgemeinte wilde Eifer, der von ſo manchem Schulkatheder (und leider auch von ſo mancher Kanzel) gegen Atheiſtery, Freydenkerey und Indifferentismus herabſcholl, hat oft dieſen Uebeln in dem Gemüth der Schüler, die ſich nichts gern aufdringen laſſen, mehr Vorſchub, als Abbruch gethan.“ S. XXI. Was die Religionsſpöttereyen betrifft, ſo hat man vorzüglich darauf hinzuweiſen, daſs gerade die zahlreichſten, witzigſten und blendendſten, nämlich die von franzöſiſchen Schriftſtellern verbreiteten, bloſs den Katholicismus, keinesweges aber das gereinigte Syſtem des Proteſtantismus treffen. Bey einem ſo zweckmäſsigen Unterrichte wird man nie fürchten dürfen, daſs die, welche ihn gehörig benutzt haben, in reifern Jahren, nirgends anders Ruhe für ihren Geiſt zu finden meinen werden, als in dem ſich gänzlich hingebenden Glauben irgend einer einzelnen Partey, deren Gutes man ja ſchätzen kann, ohne ſeine Freyheit zu ſehr an ihr oft allzu beengtes und beengendes Gewiſſen zu verkaufen. „Dieſs iſt gleichwohl ſo häufig der Gang, welchen bey Weltleuten und Perſonen, die oft bis in ihr höheres Alter gar nicht an Religion gedacht haben, der Geiſt zu nehmen pflegt. Die Partey, welche ihrer Sache am gewiſſeſten zu ſeyn ſcheint, alles Denken und Grübeln verbietet, und ſich mit einem einfältig kindlichen Glauben befriedigt, wie z. B. die Brüdergemeinden, iſt ihnen die willkommenſte. Möchte ſie es denn auch, wenn ſie dieſelben nur wirklich, nicht bloſs zur Ruhe des Gemüths, nicht bloſs zur Entfernung von den bis zum Ekel genoſſenen Welt- und Sinnenfreuden, ſondern auch zur wahren innern Beſſerung des Sinnes führt. Nur verlieren ſie doch zu ſehr den freyen Geiſt, welcher in dem recht verſtandenen Chriſtenthum lebt, die *lichte* Anſicht der Religion, bey der man nicht ängſtlich über Sylben und Wörtern wacht, und Gefahr fürchtet, wo der Vernunft nur ein Fuſs breit Land in Glaubensſachen eingeräumt wird; verlieren die liberale Denkart, die weder *kephiſch* noch *apolliſch* ſeyn will, und ſich freut, wenn die Lehre Jeſu, in noch ſo verſchiedenen Formen und Einkleidungen, ferner thut, was ſie faſt achtzehn Jahrhunderte gethan hat, wenn ſie Licht und Leben verbreitet.“ S. XXIII. Gern hätten wir dieſen trefflichen Worten noch einige Bemerkungen und pädagogiſche Winke hinzugefügt geſehn in Beziehung auf den myſtiſch-religiöſen Schwindelgeiſt, der ſich beſonders im letzten Decennium mancher Poeten und Künſtler bemächtigt und mehrere derſelben vom Proteſtantismus zum Katholicismus überzutreten veranlaſst hat; und den gegenwärtig manche neuere neuplatoniſche Philoſophen und Theoſophen leider auch dem ihm fremdartigen Proteſtantismus einzuverleiben ſtreben.

Ein beſonderer Theil jener Abhandlung iſt einer Ueberſicht der Materialien für den Religionsunterricht in den obern Klaſſen gewidmet, in welcher treffend gezeigt wird, daſs auſser den theoretiſchen auch manche hiſtoriſche, die Religion betreffende Kenntniſſe dem künftigen Studirten von höchſter Wichtigkeit ſind, nicht nur ſolche, die ſich auf die Bibel, auf die Geſchichte des Chriſtenthums, ſondern auch auf die Geſchichte der religiöſen Ideen überhaupt und auf die Religions- und Sittenlehre des Chriſtenthums beziehn. Auch über das Abweichende in den Vorſtel-

lungs-

lungsarten der verschiedenen christlichen Parteyen bedarf der angehende Studirende deutliche Belehrung. „Er hört auch, dass unter *derselben* Partey ein Zwiespalt der Meinungen herrscht; dass einer den andern verdächtig macht, oder ihn wenigstens bedauert, dass er nicht auf dem rechten Wege sey (oder, möchte man noch hinzusetzen, wohl gar auf alle Weise bemüht ist, ihn auf den seinigen hinüberzuziehn). Er muss es gar bald bemerken, dass immer ein jeder Theil in dem alleinigen Besitz der Wahrheit zu seyn glaubt. Soll man ihn, da sich doch *Alle* Schüler *eines* Meisters nennen, da alle auf *eine* Religionsurkunde compromittiren, nicht auch hierüber gehörig belehren? Was gibt es dazu für einen sicherern Weg, als den historischen? Auf diesem wird er lernen, dass man von jeher über viele Dinge in der Christenheit verschieden gedacht, dass von jeher Land und Klima, Abstammung, Philosophie der Zeit, grossen Antheil an den Vorstellungsarten einzelner Lehrer hatten, die an sich selbst, ihrem wesentlichen Inhalt nach, unveränderlich waren. Selbst von den vielen Kunstwörtern, welche nach und nach sogar in unsere populärsten Lehrbücher und in die Kirchensprache aufgenommen sind, ob wohl die Bibel nichts von ihnen weiss, z. B. *Personen* in der Gottheit, *Dreyeinigkeit*, *Genugthuung* u. s. w. wird er bey dieser Gelegenheit den oft sehr zufälligen und höchst menschlichen Ursprung entdecken, und um so weniger geneigt seyn, sie mit der Sache selbst, die sie ausdrücken sollen, zu verwechseln." S. XXX. So wie die Geschichte der christlichen Religion überhaupt ein treffliches Hülfsmittel ist, echte Duldung unter den verschiedenen Parteyen zu befördern, und das Wesentliche von dem Zufälligen absondern zu lehren: so kann die Kenntniss derselben, besonders in unsern Tagen, auch sehr dazu mitwirken, alle unzeitigen irenischen Versuche in das gehörige Licht zu setzen und die grosse Wahrheit aufs neue festzustellen, dass unter allen Parteyen, wer Gott mit reinem Herzen verehrt und recht thut, Gott wohlgefällig ist. Wie wenig der Vf. übrigens gemeint sey, einen förmlichen Cursus der gelehrten theologischen historischen Disciplinen für die obern Klassen zu bestimmen, selbst nicht für die künftigen Theologen, welche dadurch leicht das Interesse für den akademischen Unterricht verlieren und zu einem schädlichen Dünkel verleitet werden könnten, beweiset unter anderm die treffliche Auswahl des historischen Stoffs, besonders in den beyden Abschnitten der historisch-praktischen Einleitung in die biblischen Schriften und in dem Entwurf der Religionsgeschichte, welche beiden Abschnitte diesem Lehrbuche vor allen übrigen vorhandenen ähnlichen eine so rühmliche Auszeichnung geben. In Rücksicht der theoretischen in den obern Klassen vorzutragenden Religionskenntnisse bemerkt Hr. D. N. sehr richtig, dass hier eine abermalige Uebersicht alles dessen, was wir nach Vernunft zu *glauben*, zu *hoffen* und zu *thun* haben, deshalb nicht überflüssig sey, weil sich doch über manche dazu gehörige Gegenstände noch so viel neues und interessantes, was in den untern Klassen zu früh gekommen wäre, sagen lässt, und es immer rathsamer bleibt, eine Wissenschaft im Zusammenhange, als fragmentarisch vorzutragen. Die im Lehrbuch mitgetheilten Materialien eignen sich nicht blos für den Unterricht des künftigen Theologen, sondern für jeden gebildeten Jüngling; und es ist vornehmlich in einem Zeitalter, wo die Beforgung geistlicher und kirchlicher Angelegenheiten den Händen der Geistlichen vielmehr entzogen, als anvertraut wird, doppelt wünschenswerth, dass auch Nichttheologen nicht ganz fremd mit diesen Gegenständen bleiben.

Die allgemeinen und speciellen Bemerkungen, welche die Methodik des Unterrichts nach dem Plan und Inhalt des Lehrbuchs aufstellt, empfehlen wir um so mehr den Lehrern, welche sich dieses ausgezeichneten Unterrichtsmittels bedienen wollen, zu einem sorgfältigen Studium, je mehr sie auf die vielseitigste Kenntniss der Wissenschaft, der Menschen und auf eigene vieljährige Erfahrung gegründet sind. Vorzüglich beherzigungswerth ist dasjenige, was über den Cursus der Religionslehre gesagt wird, und aus welchem wir noch folgendes mitzutheilen uns erlauben: „Ist gleich der Streit über das, was eigentlich zu den wesentlichen Lehren der christlichen Religion gehöre, ruhiger geworden, so ist er doch noch lange nicht beygelegt, und es sind bey weitem nicht blos die blinden Eiferer, die sich blos auf das vermeinte Alterthum einer Lehre beziehen, ohne auf Gründe zu achten, und von einem Fortschritt der Erkenntniss etwas wissen zu wollen; Es sind auch viele gemässigte Untersucher der Meinung, dass man in unserm Zeitalter, im Wegschaffen des Positiven aus der Religionslehre viel zu weit gehe. Wir haben sehr neue Beyspiele, dass Männer von anerkannter Einsicht und Gelehrsamkeit viele Lehrbestimmungen der *kirchlichen Dogmatik* als *allgemein verbindende* Bibellehren aufs neue in Schutz genommen, und sich gedrungen gefühlt haben, die Klagen über ihren Verfall sogar vor das Ohr des Volks zu bringen. (!) Eben diess kann auch leicht manche Aeltern besorgt machen, wenn sie hören, dass ihre Söhne freye und dreiste Urtheile über so manches, was *ihnen* wahr und heilig ist, mit aus der Schule bringen, welches oft in einem Tone geschieht, der auf keine Weise zu billigen ist." Mit Recht empfiehlt der Vf. dagegen eigene grosse Mässigung und Behutsamkeit des Lehrers im Urtheil über Gegenstände, worüber unter den Einsichtsvollesten und Würdigsten aller Zeiten immer eine Verschiedenheit der Meinungen statt gefunden hat, und so lange Menschen nur Menschen sind, auch immer statt finden wird. Werden indess nur die Hauptideen des Christenthums, Gott, der heilige und gütige Vater Jesu Christi und aller Menschen, Vorsehung, Freyheit, sittliche Veredlung und Unsterblichkeit, immer mehr von ihrer rein praktischen Seite als die wesentliche nothwendige Basis aller religiösen Gefühle und Bestrebungen anerkannt und mit Wärme und Leben dargestellt: so wird der Religionsunterricht auch bey höher gebildeten Jünglingen seines

nes erhabenen Zweckes nicht leicht verfehlen. Möge zur Erreichung deſſelben die ausgebreitetſte Benutzung dieſes ſchätzbaren Lehrbuchs und der daſſelbe begleitenden erläuternden Anmerkungen, welchen letztern wir zum Beſten mancher von literariſchen Hülfsmitteln entblößten Lehrer noch hin und wieder eine gröſsere Ausführlichkeit wünſchen möchten, auch ferner das Ihrige reichlich beytragen.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher d. J.: *Der fleiſsige Rechenſchüler*, oder Leidfaden beym erſten Unterricht im Rechnen für Bürger- u. Landſchulen, von *Joh. Philipp Schellenberg*. 1810.

Auch unter dem Titel:

Der *erſte Lehrmeiſter*. Ein Inbegriff des Nöthigſten u. Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht von mehrern Verfaſſern. *Zweyter* Theil. Der fleiſsige Rechenſchüler. 145 S. 8. (4 Gr.)

Das Publicum kennt bereits ähnliche und weiter gehende Arbeiten des Vfs von einer vortheilhaften Seite. Die gegenwärtige Schrift ſoll bloſs zu einem Leitfaden für Kinder von 7 bis 10 Jahren bey ihrem Unterricht im Rechnen dienen. Es iſt deshalb zwar alles ſehr leicht gemacht, aber doch auch, wo ſich Gelegenheit dazu fand, durch Abkürzungen Anlaſs zum weitern Nachdenken und einiger Anſtrengung gegeben worden. Um die Luſt zum Lernen zu unterhalten, und ſelbſt zu vermehren, ſind nur kleine Abſchnitte gemacht und in *Stunden* eingetheilt, ſo daſs das Ganze 30 ſolcher Stunden enthält, womit übrigens nicht gemeint iſt, daſs die Kinder wirklich in 30 Stunden mit Allem fertig werden ſollen. Um den ſo gewöhnlichen Maſchinenmäſsigen Gang beym Unterricht zu vermeiden, will der Vf., daſs ein aufgerufener Schüler an der aufgehängten Tafel eine Aufgabe laut vorrechnen ſoll, worauf der Lehrer nach beendigter Ausrechnung, noch eine und andere Frage vorlegt. Z. B. „Wie heiſst alſo die vorher unbekannte Zahl? Wie iſt ſie gefunden worden? u. ſ. w. Noch andere Anleitung zum Unterricht, beſonders mit Hindeutung auf das Gute und Nützliche der Peſtalozziſchen Methode, hat der Verfaſſer in der Vorrede gegeben. Der Anfang ſelbſt iſt natürlich auch hier mit dem *Zählen* gemacht, worauf dann die Rechnungsarten folgen. Nach den Brüchen auch eine Vorübung zur Decimalbruchrechnung, ſo wie dieſe ſelbſt. Der Verfaſſer leitet die Natur dieſer Brüche aus dem decadiſchen Geſetz ab. Bey den unendlichen Decimalbrüchen hätte der Verfaſſer auch Etwas von denen mit regelmäſsig wiederkehrenden Ziffern bemerken können; auch hätten ſich die Regeln für die Multiplication und Diviſion in Abſicht der Beſtimmung der Decimalſtellen leicht aus der gemeinen Bruchrechnung beweiſen laſſen. Bey der Diviſion der Decimalbrüche wäre noch eine Bemerkung für die Fälle beyzufügen geweſen, wo die Diviſion nicht aufgeht: daſs man nämlich an den Rest wieder eine Null hängen und weiter fort dividiren könne. Bey der Regel-Detri hat der Vf. ſeine Vorſchriften ſo gegeben, daſs der Schüler nie in Verlegenheit kommen kann, es mag die Aufgabe zur *directen*, oder *verkehrten* Regel-Detri gehören. Er erwähnt deshalb der letztern auch gar nicht; indeſſen gehört die letzte von ſeinen Uebungsaufgaben dahin, weshalb er eine beſondere Anmerkung beygefügt hat. Am Ende ſind auch ein paar Vortheile bey der Regel-Detri-Rechnung mitgetheilt, welche den Gebrauch des Exponenten der Verhältniſsglieder, und das Aufheben des erſten und zweyten, oder erſten und dritten Gliedes, betreffen. Die Facits zu den Uebungsbeyſpielen befinden ſich auf einem beſondern Blatte, worauf auch das kleine und groſse Einmal-Eins ſteht.

SCHÖNE KÜNSTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Goebhardt: *Der Bund der Liebe*. Von *Franz Axter*. 1806. 320 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Vorliegender Roman erinnert an Ernſt Wagner's *Willibald*, wie dieſer (in ſeinen beſſer'n Partieen) an Göthe's Wilhelm *Meiſter* erinnert; oder noch wahrſcheinlicher ſchöpfte unſer Vf. aus *derſelben* Quelle, und man kann nicht ſagen, daſs er mit leeren Händen zurückgekommen ſey; er hat tiefe Züge gethan, und beurkundet einen Geiſt, dem es weder an Kunſt-Talent noch Bildung mangelt. Nur die Meiſterſchaft geht dem Verſuch, den wir hier anzeigen, noch ſehr ab.

Einzelne Stellen, wie z. B. die Reden Antonio's im zweyten Abſchnitt des Buch's, ſind vorzüglich gelungen; es offenbart ſich in ihnen poetiſcher Sinn und philoſophiſche Denk-Weiſe; aber das *Ganze* befriedigt nicht die Forderungen der Kritik: denn *einmal* iſt die Aufeinanderfolge der Begebenheiten nicht genug *motivirt;* (es muſs ſich Alles ſo treffen, wie es dem Vf. eben beliebt; — ſo kommt die Heldin des Buchs zuletzt wie aus den Wolken gefallen, wieder zum Vorſchein;) und *zweytens* ſchürzt der Dichter Knoten, die er nicht löſt, wie z. B. die erwachende Liebe Mariens zu dem Freunde ihres Bruders, welche auf einmal verſchwunden iſt, man weiſs nicht wie. — Dieſs ſind Fehler, die der aufzumunternde Vf. künftig vermeiden kann: denn ſicher iſt dieſes das Werk jugendlicher Eilfertigkeit. Dahin gehört auch die Nachläſſigkeit im Stil, der ſonſt nicht ohne Schönheit iſt, und die öftere Wiederkehr von Beywörtern, die mit gewählteren hätten vertauſcht werden können. Rec. ſieht mit Vergnügen einer vollendeteren Arbeit des Vfs in dieſem Fach entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Januar 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

CREFELD, b. ter Meer: *Der Menſch wie er erſcheint*, oder *Darſtellung aller Völker der bekannten Erde*, von *Mart. Stuart*. Aus dem Holländ. Mit Vorrede und Anmerkungen von Prof. *Froriep*. *Erſter* Band, *erſtes* und *zweytes* Heft. 1806 u. 1807. 412 S. *Zweyter* Band, *erſtes* und *zweytes* Heft. 1808 u. 1809. 324 u. 150 S. *Dritter* Band *erſtes* Heft. 1809. 158 u. 22 S. 8. (8 Thlr. 18 Gr.)

In der Vorrede beſtimmt Hr. *Froriep* den Begriff einer Naturgeſchichte des Menſchen, und die darauf gegründeten Forderungen, die man an den Vf. dieſes Buchs machen kann, der die nationale Verſchiedenheit des Menſchen zum Gegenſtand ſeiner Betrachtungen gewählt hat. Was S. X. von der franzöſiſchen Regierung geſagt wird, daſs ſie ſich geweigert habe, ein Mitglied aus der *Societé de l'obſervateur de l'homme* der groſsen, unter Baudin ausgerüſteten, Expedition nach Auſtralien mitzugeben, obgleich eines der Mitglieder ausſchlieſslich zur Beobachtung der Weichwürmer angeſtellt war, mag in ſo weit ſeine Richtigkeit haben, daſs ihr das vorgeſchlagene Subject nicht anſtändig geweſen iſt. Wenn man daraus folgern wollte, daſs die Weichwürmer mehr Intereſſe für ſie gehabt haben als die Menſchen, ſo erinnert man ſich nicht, daſs *Degerando* den zu dieſer Reiſe eingeſchifften 23 Gelehrten eine Abhandlung über die Methode, nach welcher man die wilden Völker beobachten müſſe, mitgetheilt hatte, daſs alſo der Menſch einer von den ihrer Unterſuchung empfohlnen Gegenſtände ſeyn muſste, und daſs auch wirklich Peron viel darin geleiſtet hat. In der Einleitung (S. 1 — 59.), wozu allein Hr. *Froriep* Anmerkungen gemacht hat (S. 141 — 158.), (in den folgenden Heften finden wir keine mehr von ihm) wird der Menſch überhaupt nach ſeinem Aeuſseren betrachtet, und das Reſultat iſt, daſs der Menſch, ungeachtet ſeiner Verſchiedenheit, überall für einen und denſelben zu halten ſey, ſo wie ungeachtet aller ſeiner Rohheit für das einzige Vernunftweſen der ſichtbaren Schöpfung. Der Vf. will eine Schilderung aller Nationen auf der bewohnten Welt geben. Mit den Südſee Inſulanern fängt er an, weil er glaubte (und darin hatte er Recht) daſs die dem Naturſtande am nächſten gebliebenen Menſchen zuerſt zu betrachten ſeyn, auf dieſe ſollen die Auſtralier, dann die Amerikaner, Afrikaner, Aſiaten und endlich die Europäer folgen. *S.* 58. In den vorliegenden fünf Heften kommen folgende Inſeln vor: Otaheiti, Ulietea, Sandwichinſeln, Oſterinſel, Freundſchaftinſel, Marqueſas, Neuſeeland, Pelewinſel, Neu-Hebriden, Neu-Kaledonien, Admiralitätsinſel, van Diemens Land, Neuholland. Warum die Länder in dieſer Ordnung aufgeſtellt ſind, iſt eben ſo ſchwer zu errathen, als warum einige eben ſo wichtige als die angeführten, z. B. Ladronen, Mulgrave's Range u. a. ausgelaſſen ſind. Wer das Werk ſelbſt mit dem Zimmermanniſchen über Auſtralien vergleicht, findet leicht, wie ſehr jenes dieſem nachſteht. Jenes befolgt keine geograph. Ordnung, dieſes ſehr ſtrenge eine genau vorgezeichnete. Jenes hat zwar am Ende einiger Hefte die Hülfsmittel, die zum Grunde liegen, angezeigt; allein es ſind ihrer nicht ſo viele, als im Zimmermann, ſelten Originale, ſondern nur Ueberſetzungen, die Zimmermann verſchmähet. Zimmermann läſst die Objecte, von denen er handelt, nach einer gewiſſen Ordnung auf einander folgen. Nicht ſo der Vf. dieſer Sammlung. Zimmermanns Sprache iſt edel, der Sache angemeſſen und allgemein verſtändlich. Unſer Vf. ſchreibt ſchwülſtig, affectirt, wird dunkel, will, wie die Verfaſſer der hiſtoriſchen Romane, die Geſchichte behandeln, auf gleiche Weiſe geographiſche Nachrichten erweitern und ausſchmücken, und wird dadurch widerlich und unzuverläſſig. Zimmermann hat keine Kupfer. Unſer Vf. hat zu jeder Schilderung ein wohlgerathenes illuminirtes Kupfer. Die Verfahrungsart des Vfs. bey der Abfaſſung ſeines Werks wollen wir jetzt näher anzeigen, ohne uns jedoch ins Detail und eine umſtändliche Prüfung einer jeden Schilderung einzulaſſen. Obgleich der Vf. nur den Menſchen, wie er erſcheint, ſchildern will, ſo beſchreibt er doch die phyſiſche Beſchaffenheit und die Erzeugniſſe des Landes, ehe er von dem Menſchen handelt. Jene Gegenſtände werden von dem Vf. in einem hochtrabenden Stile beſchrieben, und ſeine affectirte Begeiſterung läſst ihn oft die Gegenſtände vergröſsert ſehen. Wir wollen die Belege dazu aus dem was er von van Diemens Land, der Inſel an der Südſpitze von Neuholland ſagt, nehmen. Obgleich dieſe Beſchreibung ſchon II, 2. 229. anfängt, ſo kommt er doch erſt S. 290. zu den Bewohnern, mit denen

denen er S. 324. fertig ist. Nicht zu verwundern: denn wie wenig haben die Reisenden Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen. Der Vf. verweilt desto länger bey dem Anblick des Landes, wie sich dasselbe von der Küste zeigt. Dass die Insel mit dem festen Lande in der Vorzeit verbunden und nachher durch das Meer getrennt sey, ist als höchst wahrscheinlich von den Geographen bemerkt. Der Vf. spricht davon, als wenn er die Trennung gesehn und den Sturz des Landes, welches beides verband, in das Meer gehört hätte. *Die Wasser untergruben die Grundfeste der Thalstrecke, welche das Eiland an die Veste geknüpft, und das Meer, durch die weite Kluft herein wogend, überfluthete die krachend in die ewige Nacht des Abgrunds heruntergestürzten Trümmer.* S. 279. Die Phantasie des Vfs. im Beschreiben der Stürme und Winde, welche auf dieser Insel schauerliche Verheerungen anrichten, wird so lebhaft, dass der kältere Leser Mühe hat zu verstehn, was er in seinem Parenthyrsus sagen will. *Brausend entschäumen Wetterbäche den Tiefen der Wälder; die hohen Bergthale füllt die stockende Fluth vom Hauch der Lüfte nie erregter Gewässer* (die Fluth der Gewässer, welche nie vom Hauch der Lüfte erregt sind!!); *die meernahen Flächen verschlingt grundloser Sumpf* (S. 230.). In der Hitze seiner Einbildungskraft sieht er *unbekannte Raubthiere aus den Schatten der unwirthlichen Wälder hervorschleichen und hört sie brüllen nach Beute* (S. 232.). Als sich seine Hitze abgekühlt hatte, gestand er, dass sein Gewährsmann, *in der Nacht in einiger Entfernung, das Geschrey eines wilden Thiers, welches dem Brüllen eines Leoparden ziemlich ähnlich klang, gehört hatte.* (Zugabe S. 114.) Bäche werden ihm zum *Waldstrom* (S. 237.), und der Nordfluss, welcher sich in ein kleines Flüsschen endigt (Zimmerm. Australl. II, 959.) hat nach ihm *nicht unbeträchtliches Gewässer.* Er hat es auch kein Hehl, dass er nicht immer aus unmittelbarer Naturbeobachtung der Reisenden geschöpft, sondern seine Ansicht dem eigenthümlichen Naturcharakter der Gegend gemäss entworfen, und mit andern Zügen in ein allgemeines Bild zusammengeschmolzen habe (S. 114.). Daher, was Peron von mehreren Zusammenkünften erzählt, hier in eine gebracht und die Scene an einen andern Ort verlegt ist (S. 127.); auch der Ort der Grabmäler zuweilen verändert wird (S. 130.). Durch die Freyheit, die sich der Vf. mit den Erzählungen der Seefahrer genommen, welche er selbst eingestanden hat, wird die Glaubwürdigkeit seiner Berichte sehr geschmälert. Hier ist ein merkwürdiges Beyspiel. Die Neukaledonier werden von den Franzosen für Menschenfresser gehalten, nicht aus Thatsachen, sondern aus gewissen Zeichen und Merkmalen. Der Vf. beschreibt sehr umständlich ein Treffen, das sich zwey Parteyen geliefert haben und das sich damit endigte, dass den Ueberwundnen der Bauch geöffnet, die Eingeweide ausgerissen und weit weggeworfen, die Zeugungstheile aber wurden dem Sieger eingehändigt. (II, 2. 194.) Er legt die Beschreibung dem Reisenden in den Mund, der von sich in der ersten Person spricht. Der Vf. pflegt nämlich sehr oft die Reisenden selbst reden zu lassen ohne weiter anzuzeigen, wie derjenige heisst, dessen Worte angeführt werden. Die Schilderung der Pelewinseln (II, 1. 73.) fängt so an: *Es war in dem Jahre 1783. als wir die Gruppe der Pelewinseln besuchten.* Dass es Wilson seyn könne, der hier spricht, wird erst aus dem Anhang (S. 59.) klar. Von der Osterinsel (I, 2, 207.) dichtet er, dass die Einwohner vorher in einem glücklichen und gesitteten Zustande gelebt haben, der Ausbruch eines Vulkans die Insel verheert und die Einwohner bis auf wenige vertilgt habe, die von der Zeit an verwildert sind. Was Bailly und andere von einer Urwelt, die reich an Kenntnissen war und nachher untergegangen ist, träumten, das wird hier mit einiger Abänderung auf die Osterinsel angewandt. Dass Vulkane gebrannt und der Insel ihre Gestalt gegeben haben, ist unverkennbar. Aber woher jene Nachrichten von dem vorigen besseren Zustande ihrer Bewohner? Nicht weniger zeigt sich die geschmacklose Manier des Vfs. in der Beschreibung der Freundschaftsinseln. *Schon dämmerte der Morgen aus zerstreutem Dunkel im röthlichen Osten herauf, als wir Eua's Höhe betraten,* ist der Anfang (I, 2. 249.) und lässt errathen, mit welcher Begeisterung er die trockene Erzählung eines Cook und anderer aufgefasst habe. Lange Reden werden dem Gesandten des Königs aus einer nahen Insel in den Mund gelegt, und die Insulaner schreyen nicht weniger *Hussa*, als die englischen Matrosen. Der Vf. gesteht auch, dass er eine Begräbnissfeyerlichkeit, die 3 Tage lang gedauert, in Eine Handlung zusammen gezogen, und hier und da etwas verändert (S. 345.), dass er einen Waldsee, wovon im Originale nichts vorhanden, hinzugesetzt (S. 353.), dass er aus mehreren Singchören einen gemacht und ihnen ein Thema, das er für schicklich hielt, von ihnen besungen, untergelegt (S. 361.), dass er Gebäuden, von denen die Reisenden sprechen, ein Local und eine Bestimmung gegeben habe, wovon jene nichts sagen (S. 363.). Wir brechen ab, obgleich noch vieles erinnert werden könnte und überlassen es dem Leser, ob sie lieber den in schwülstige Ausdrücke die Beschreibung einkleidenden und seinen Führern nicht getreu folgenden Vf., oder einen *Zimmermann, qui nil molitur inepte*, und der statt der Kupfer durch eine vortreffliche Karte den ganzen Schauplatz unter ihre Augen gestellt hat, wählen wollen.

NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, im Verl. d. Herausg.: *Deutsche Ornithologie* oder *Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands*, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von Dr. *Bekker, Lichthammer, C. W. Bekker* und *Lembke. Zwanzigstes* Heft. 1811. gr. Fol.

In diesem Hefte eines längst vortheilhaft bekannten, in unsern Blättern zuletzt noch im vor. Jahr (Erg. Bl.

Bl. Nr. 34.) angezeigten Werks wird der *Finkenhabicht oder Sperber (Falco Nisus, Linn.)*, und zwar, wie die Vf. behaupten, in *zwey verschiedenen Arten*, welche sie aber ganz unsystematisch den *grossen Finkenhabicht (F. nisus major)* und den *kleinen Finkenhabicht (F. nisus minor)* nennen, beschrieben und abgebildet. Der erstere soll als die neue Art nach Dr. *Bekkers* Angabe (er bezeichnet sie *Falco nisus major Bekkeri*) noch nicht beschrieben und abgebildet seyn. Rec. will zwar nicht mit völliger Gewissheit entscheiden, allein nach seinen Beobachtungen und Erfahrungen (er bekömmt jährlich eine Menge todter und lebendiger Exemplare) sind es doch wohl nichts als Varietäten, die man auch beym *gemeinen* oder *Hühnerhabicht (F. Palumbarius, Linn.)* so antrifft. Von diesem nimmt man z. B. aus einem Horste Junge mit weisslicher Grundfarbe und andere mit fast kupferrother aus, man schiesst und fängt alte, die nach beiden Geschlechtern um ein beträchtliches gröser und kleiner sind; solche die schmale, andere die breitere Querbinden haben u. s. w. Eben so hat im vorigen Jahre Rec. nach dem Mausern einen Sperber auf der Krähenhütte geschossen, der so gros als des Vfs. grosser Finkenhabicht war, und doch röthliche, schwarz eingefaste Querbinden hatte. Sonach bliebe zwar die Benennung grosser und kleiner Finkenhabicht *(F. nisus major et minor)*, aber blos als Varietäten. — Doch damit die Leser selbst urtheilen und ihre Beobachtungen bey einem so gemeinen Raubvogel weiter fortsetzen können, so wird nöthig seyn hier die *Diagnose* (eigentlich kurze Beschreibung), wie sie die deutsche Ornithologie angiebt, mitzutheilen. 1) „*Der grosse Finkenhabicht (F. nisus major Bekkeri). Kennzeichen der Art. Männchen:* Schnabel stark, mit stark vorragender Spitze und einer erhöhten Ausschweifung am obern Theile — Wachshaut graulich gelb — Augenstern schön citrongelb — Kopf bräunlich grau, stark mit weissen Federn vermischt — Nacken bräunlich mit weissen Federchen hier und da besetzt — der ganze Oberleib mit der Oberseite des Schwanzes mehr bräunlich als grau oder aschgrau — Brust, Unterleib und Hosen auf weissem Grunde mit schwärzlichen und breitern Wellenlinien als beym *kleinen Finkenhabicht* — Fusswurzeln (Fänge sammt den Zehen und Krallen) citrongelb — der auf seiner Unterseite schmutzigweisse Schwanz mit fünf Querbändern versehen, die Schwanzspitze aber hellbräunlich gesäumt." *Weibchen:* Ganz dem Männchen ähnlich; nur gröser und der weisse schwärzlich zart gewellte Unterleib sammt den Hosen matt himmelblau angeflogen. Der Schwanz wie am Männchen, sehr lang und die Flügelspitzen bedecken kaum ein Drittel seiner Länge. 2) *Der kleine (gemeine) Finkenhabicht (F. nisus minor). Kennzeichen der Art. Altes Männchen:* Augenstern citrongelb mit schwarzer Pupille — Wachshaut am Schnabel grünlichgelb, letzterer stark geschweift mit einer Erhöhung am Oberschnabel, jedoch ohne eigentlichen Zahn (dem richtigsten Kennzeichen der Falkenrace) — Stirn blauröthlich — Backen und Seiten des Halses schön röthlich — über den Augen ein weisser Strich — Kopf, Nacken und ganzer Oberleib aschblau — Kehle weiss — Brust und ganzer Unterleib nebst Hosen auf weissem Grunde stark braunröthlich überlaufen mit schwärzlichen Wellenlinien und Punkten — Schwanz auf seiner Aussenseite schwärzlichblau, unten weiss, mattröthlich überlaufen, und an diesen Theilen mit fünf dunklen Querbändern geziert, die Spitze weiss gesäumt — Fänge schön citrongelb — Krallen ziemlich lang und sehr scharf und spitz — die Zehen auf der Sohle mit stark bewarzten hakenähnlichen Hervorragungen (sogenannten Haltern) versehen und zum Festhalten der Beute ausgerüstet. — *Altes Weibchen:* Augen, Kopf, Schnabel, Wachshaut und Stirn, so wie der Augenstreifen, wie am Männchen — nur der Kopf etwas dunkler und die Backen braunröthlich — Rücken und Schwanz auf seiner Oberseite mehr dunkelgrau als blau — die Schwungfedern schwärzer, auch die der ersten und zweyten Ordnung schmal weiss gesäumt — Kehle auf weissem Grunde mit schmalen weisslichen Längsstrichen — Brust, Unterleib und Hosen auf weissem Grunde mit schwarzbräunlichen Wellenlinien, wie am Männchen, doch ohne den braunrothen Anflug an denselben — Fänge und Krallen wie am Männchen. Uebrigens der weibliche Vogel gröser und stärker als der männliche. — *Junges Männchen:* Auge, Schnabel, Wachshaut und die bekrallten Fänge wie am alten Vogel, nur der an letzterm stehende weisse Augenstreifen mattröthlich — Kopf und ganzer Oberleib dunkelbraun (am Kopf etwas heller) mit durchaus hellbraun eingefasten sehr sichtbaren Kanten — Kehle, Brust, ganzer Unterleib und Hosen auf rothbräunlichem Grunde mit grösern pfeil- und wellenförmigen dunklen Querlinien bezeichnet — Backen und Fleck hinter den Augen schwarzbraun — Schwanz auf seiner Aussenseite schwarzbraun, inwendig weiss, nur mit vier braunen Querbändern geziert. (Zeichen der Jugend.) — *Junges Weibchen:* Alle Körpertheile wie am jungen Männchen, nur Kopf und ganzer Oberleib nebst dem Schwanze auf seiner Aussenseite dunkler grau — Kehle weiss, schmal schwärzlich längs gestrichelt — Brust und Unterleib auf weisslichem Grunde mit schmalen schwärzlichen Wellenlinien versehen — der Schwanz auf seiner Unterseite etwas dunkel und gleichfalls, so wie am jungen Männchen, mit vier Querbändern. — Von dem *grossen* Finkenhabicht sind das alte Männchen und Weibchen und von dem *kleinen* Männchen und Weibchen jung und alt abgebildet und zwar vortrefflich. Wenn in der Geschichte von dem letztern Vogel gesagt wird, dass die abgebildeten Jungen *zwey* Jahr alt wären und das *zweyte Federkleid* trügen, so muss Rec. hier eine Bemerkung mittheilen, die gewöhnlich von den Ornithologen übersehen wird. Die Farbenwechselung bey den Falken ist nämlich der Regel nach diese, dass die im Frühjahre ausgebrüteten Jungen ihr Nestkleid bis zum folgenden Julius, also etwas über ein Jahr lang behalten, und dass also jeder Falke im zweyten September sicher seine eigentliche Farbe, wenigstens seine bestimmte Zeichnung hat: denn die Farben sind anfangs

anfangs gewöhnlich etwas heller, und werden nach und nach immer dunkler. Wenn alſo der Sperber ſein Jugendkleid auszieht, ſo zieht er ſogleich ſein Alterskleid an; nur wird er am Unterleibe gewöhnlich noch etwas bräunliches in ſeinen Querlinien haben, welches beym fernern Mauſern ſich faſt in ganz ſchwarz verwandelt. Rec. hat dieſs beſtändig zu beobachten Gelegenheit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Reinhard: *Ein freundſchaftlicher Beſuch im Trauerhauſe.* (8te?) Auflage zu London 1803. Aus dem Engl. überſetzt. 1804. 88 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. dieſer Schrift, dem der Spruch des *Predigers* (Kap. 7, v. 3.) einleuchtete: „daſs es beſſer ſey, in das Klaghaus zu gehn, denn in das Trinkhaus!" verſucht hier einen Freund zu tröſten, dem der Tod einen ſehr empfindlichen Verluſt zugefügt hatte. — Die Troſtgründe ſind durchgängig *religiöſer* Art; es ſind Betrachtungen über Gott, als den unumſchränkten Regierer der Menſchen, und über ſeine weiſe Vorſehung, über die Eitelkeit der Welt, und die Ausſicht auf Ewigkeit und Unſterblichkeit; alles ziemlich gewöhnlich und dabey etwas breit, unter häufiger Anführung bibliſcher Stellen, vorgetragen. Die gute Abſicht des Vfs. iſt nicht zu verkennen; aber er hätte unmaſsgeblich beſſer gethan, ſeinem bekümmerten Freunde das Buch Hiob zum Leſen zu empfehlen. Dieſes enthält — nach des Rec. Gefühl — in Einem Kapitel mehr echt-religiöſen Troſt, als hier der Vf. auf 88 Seiten giebt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, in Comm. b. Heyſe: *Für Zuchthaus- und Baugefangene, Betrachtungen, Gebete und Lieder, nebſt einem Anhange.* 1811. XVI u. 92 S. med. 8.

Homo ſum, dachte der Vf.; *humani nihil a me alienum puto;* die Liebe erbarmt ſich auch der Sträflinge, die für Miſſethaten büſsen. Die edle Abſicht des unbekannten Vfs. dieſer Schrift verdient alles Lob, und ſeine Arbeit die Aufmerkſamkeit der Behörden, die über Anſtalten für Gefangene geſetzt ſind. Das religiöſe Syſtem, das in der Schrift durchſchimmert — es iſt das des kirchlichen Lehrbegriffs — iſt für viele Leſer, auf die ſie berechnet ward, gerade das rechte; dem Gemüthe freygeiſteriſcher Züchtlinge müſste man freylich durch andere Schriften beyzukommen ſuchen, obgleich auch für ſolche manches in dieſen Bogen ſteht, deſſen Beherzigung ihnen ſehr heilſam wäre, und in beſſern Stunden ihnen ſehr nahe gelegt werden kann. Der fromme Geiſt, in welchem das Ganze verfaſst und zum Theil geſammelt iſt, erbaut jeden gutgeſinnten Leſer. Auf *exegetiſche* Bemerkungen, wie S. 31., hätten wir an des Vfs. Stelle uns in einer Schrift dieſer Art nicht eingelaſſen; es iſt auch noch eine groſse Frage, ob τως συνεχομαι Luc. XII, 50. ſo viel heiſst, als: „wie verlangt mich darnach!" Man kann von Luthers Ueberſetzung abgehn, ohne darum diejenige zu wählen, die der Vf. für die richtige hält. Kanns denn nicht heiſsen: „Wie werde ich gedrängt?" — In dem *Morgenliede* würden wir die Züchtlinge nicht ſingen laſſen: „ja, du haſt uns vergeben." Denn es kömmt erſt darauf an, ob ſie ſich bekehrt haben, wenn ſie ſich der Vergebung ſollen getröſten können; wir würden etwa ſo ſagen: „Dem reuerfüllten Sinn willſt Vater, du vergeben, wenn unter deiner Zucht wir künftig dir nur leben." In dem ernſten Liede: *„Auf Menſch, mach dich bereit,"* paſst der ſiebzehnte Vers nicht für Leute, die im Zuchthauſe arbeiten müſſen, denn ſie werden vermuthlich wenig Gelegenheit haben, *„ſich mit Speiſe und Wein zu überladen."* Die Predigt über Matth. VII, 14. iſt ſehr paſſend; nur entfernt ſich die Stelle S. 64. 65., die über die *enge und weite Pforte* unnöthiger Weiſe zu ſehr grübelt, von der Einfalt des Uebrigen. Die Geſchichte eines Verbrechers aus *Göze's Natur, Menſchenleben und Vorſehung* iſt zweckmäſsig angehängt; eine Sammlung ſolcher Geſchichten könnte ſelbſt auf härtere Gemüther wirken: denn mancher, der ſich weder vor Gott fürchtet, noch vor Menſchen ſcheut, hat doch noch eine geheime Furcht vor dem *Schickſale*, das zur Verfolgung übermüthiger und gottloſer Verbrecher nicht ſäumig ſey, und ſie, wie verſchmitzt ſie auch ſeyn mögen, zu erreichen wiſſe; dieſe geheime Furcht vor dem nie ſchlafenden Schickſale ſoll man in ruchloſen Menſchen unterhalten; dazu können ſolche Geſchichten ſehr nützlich ſeyn; und wenn irgend eine gedruckte neuere Schrift ſie noch zur Einkehr in ſich ſelbſt zu leiten vermag, ſo darf man unter Mitwirkung der göttlichen Vorſehung dieſe heilſame Gemüthsveränderung noch von einer Sammlung *für Verbrecher bearbeiteter Geſchichten von Verbrechern* hoffen, die ein furchtbares Verhängniſs dem Ziele ihrer lange verheimlichten, lange ungeſtraft verübten Frevelthaten entgegen geführt hat. Von franzöſiſchen Criminalgerichtshöfen könnte ohne Zweifel der Vf., der vielleicht in einer der ehmaligen Hanſeſtädte wohnt, merkwürdige und authentiſche Beyträge zu einer Sammlung dieſer Art erhalten; und da *neuere, gerichtlich beurkundete* Geſchichten einen ſtärkern Eindruck machen, ſo wäre ſolchen der Vorzug zu geben; ſie müſsten aber ohne alle Declamation erzählt ſeyn, ganz in der muſterhaften Manier, wodurch ſich die von unſerm Vf. benutzte Erzählung empfiehlt.

FORTSETZUNG.

NÜRNBERG, in d. Bauer- u. Mannſchen Buchh.: *Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart. Drittes* Bändchen. 1803. 216 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 87.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Januar 1812.

GESCHICHTE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Geschichte von Baiern* von Hofrath u. Prof. *Fesmaier*. 1804. 844 S. gr. 8. (3 Thlr.).

Bey der Herausgabe dieser Geschichte von Baiern hatte der Vf., damals Professor an der Universität zu Landshut, die Absicht, ein Buch zu liefern, welches zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen über diesen Gegenstand dienen sollte. Eine Schrift dieser Art, war damals, und ist wohl noch jetzt nichts Ueberflüssiges. Keines der bisher zum Vorscheine gekommenen Compendien entspricht demselben vollkommen: theils sind sie unvollständige Stücke, die nur einen Theil derselben behandeln, theils für den akademischen Vortrag gar nicht berechnet, theils durch historische Irrthümer mehr oder weniger entstellt. Vorliegendes Buch kann zwar auch nicht zu den vollständigen Lehrbüchern gezählt werden: denn der Inhalt desselben reicht nur bis zum Schlusse des Friedens zu Teschen. Doch hat der Vf. die Geschichte hier allem Ansehen nach nur darum abgebrochen, weil er mit dem Friedensschlusse zu Teschen eine Periode der baierischen Geschichte schlos. Diese Geschichte ist nämlich nach einem Plane angelegt, welcher von dem bisher gewöhnlichen ganz verschieden ist. Die hier getroffene Eintheilung des historischen Stoffes gründet sich auf eine Ansicht, welche einst *Möser* in seiner *Osnabrückischen Geschichte* eröffnet hatte. Nach derselben zerfällt die Geschichte von Baiern in drey Perioden: I. in die Periode der Heerbannsverfassung von Kaiser Karl dem Grosen bis Otto den Ersten, vom Jahr 788 — 938; denn alles, was dem Zeitalter Karls des Grosen voranging, ist in die Urgeschichte zurückgewiesen; II. in die Periode der Lehnsverfassung von Otto dem Ersten bis zum Tode Kaiser Friedrichs II., und Otto dem Erlauchten, Herzog in Baiern, von 938 — 1253; und endlich III. in die Periode der Territorialstaatsverfassung von Otto dem Erlauchten bis Maximilian Joseph IV. den wahren Vater des Vaterlandes, von 1253 — 1804 und in die fernsten Zeiten. Hier scheint der Vf. sich vergessen zu haben. Wenn man die Geschichte selbst mit diesem in der Einleitung vorgelegten Plane zusammen hält, so sieht man, dass die dritte Periode dieser Geschichte nicht bis zu Maximilian Joseph IV. fortgeführt ist, sondern nur bis zu Karl Theodor, oder eigentlich bis zum Schlusse des Teschner Friedens geht. Der Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian IV. wäre auch unsers Erachtens eben nicht der schicklichste Zeitpunkt, wo man eine Periode der baierischen Geschichte in staatsrechtlicher Hinsicht endigen und eine neue anfangen könnte. Hingegen mit Karl Theodor und mit dem Teschener Frieden treffen zwey Merkwürdigkeiten zugleich zusammen: mit jenem kömmt eine andere Linie des Hauses Baiern zur Regierung; durch diesen wird das pfalzbaierische Gesammteigenthum zu einem Staatsfideicommiss erklärt. Der Vf. unterscheidet in dieser letzten Periode drey Epochen, welche eine Unterabtheilung begründen, und wovon die Idee aus *Joh. Chr. Maiers teutscher Staatsconstitution B.* 2. entlehnt ist. „Baiern, sagt er, hat (wie Deutschlands Staaten überhaupt), im Laufe der Zeiten als Staat betrachtet, eine dreyfache Gestalt angethan (angenommen). Anfangs ging der Staat hervor aus dem reichen Erbe von Wittelsbach, und wurde mit Lehen und Erbschaften und Kaufgut gemehret. In der Folge, als die Güterbesitzer immer mächtiger, und nach dem veränderten Zeitgeist die Kosten des Staats dem Erbe des Herrschers unerschwinglicher, da also allgemeine Auflagen nothwendig geworden, haben die Landsassen mit deren Verwilligung sich den grösten Einfluss auf die Regierung eigen gemacht, und ihn Jahrhunderte hindurch geübt. Endlich zeigt der Genius der neuren Zeit, dass nur jene Verfassung gerecht, und jene Nation im Ackerlande stark und reich von innen und ehrwürdig von aussen sey, wo jeder in Freyheit, ohne Privaten pflichtig zu seyn, seinen Acker bauet, zur Unterhaltung des Staats in gleichem Verhältnisse steuert, sein Leben für desselben Vertheidigung hingiebt, und vor keiner Privatgewalt zu fürchten hat, sondern mit dem mächtigsten Baron auf gleicher Stufe vor dem Gesetze steht: wo also nicht einige Hunderte die Nation ausmachen, sondern Hunderttausende." Diese verschiedenen Gestalten, welche Baiern nach und nach annahm, geben nach der Meinung des Vfs ohne Künsteley folgende Epochen: „Erste Epoche: Baiern ein Patrimonialstaat unter mehrere Regentenlinien getheilt. Von 1255 — 1508. Zweyte Epoche: Baiern ein Landsassenstaat unter einem Re-

genten nach den Rechten der Erstgeburt. Von 1508 — 1780, Dritte Epoche: Baiern ein Volksstaat unter einem Regenten nach den Rechten der Erstgeburt und des Staatsfideicommisses. Die letzte Epoche existirte zur Zeit, da dieses Lehrbuch erschien, wohl nur in der Einbildung, oder *in voto*. Wenn man auch allmählich immer mehr einsah, dass alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich seyn müssten, und die Stimme sowohl der Denker, als der Nachbeter, welche eine solche Verfassung wünschten, immer stärker ertönte, so war es doch nur die Stimme von Privaten, und die Geschichte weiss nichts davon, dass Baiern bereits im Jahr 1780 angefangen habe, ein nach diesen Grundsätzen eingerichteter Volksstaat zu seyn. Der Vf. gesteht vielmehr selbst, dass die letzte Epoche, noch viele Spuren der ersten enthält.

In der Einleitung, worin der Vf. diesen seinen Plan vorlegt, sind zugleich die vornehmsten Quellen u. Hülfsmittel angegeben, welche beym Studium der baierschen Geschichte zu gebrauchen sind. Wie billig, finden wir unter denselben auch die Quellen und Hülfsmittel für die Geschichte auswärtiger Länder, die mit Baiern sich mehr oder weniger in Verhältnissen befanden. Einige sind aber anzuführen vergessen worden. Bey Oestreich hätten die *Scriptores rerum austriacarum* von Petz und Rauch, bey Passau Hansitzens *sacra*, bey Augsburg *M. Velseri opera* nicht fehlen sollen.

Baierns Urgeschichte begreift nach der nicht ganz unrichtigen Ansicht des Vfs. die Zeiten der Fabel, der Sage, der Wahrscheinlichkeit von den ältesten Zeiten bis zu den Jahren historischer Gewissheit, d. i. zum Jahre 788 unserer Zeitrechnung, und nimmt daher in diesem Buche nur 13 Seiten ein, die am Ende angehängten Anmerkungen nicht mit gerechnet. Mit Vergnügen bemerkten wir hier, dass der Vf. nicht in die Klasse derjenigen gehört, welche fremder Autorität mit blinder Ergebenheit huldigen, oder sich von übel verstandenem Patriotismus hinreissen lassen. Er hatte den Muth, die Richtigkeit tief eingewurzelter, vom Vater auf den Sohn fortgepflanzter, Lieblingsmeinungen zu bezweifeln, und sie, wenn er keine hinlänglichen historischen Gründe für sie fand, zu verwerfen. Wovon bisher alle Geschichtschreiber seit Aventin, als von dem vermeintlich wahren Anfange der baierischen Geschichte, ausgegangen waren, das fand er, wohl mit Recht, unstatthaft. Er konnte sich blos auf das Ansehen eines Livius, Tacitus und anderer nicht überzeugen, dass einst die Bojer unter Sigoves und Belloves aus Gallien nach Bojohemum ausgewandert, dass sie alsdann acht Jahre vor Christo durch die Markomannen aus diesem Lande vertrieben worden seyn, und im römischen Noricum, und hierauf in Vindelicien Aufnahme gefunden haben. Die aus diesen Erzählungen abgezogene gemeine Meinung, welche die Bajuwaren oder Baiern von den Bojern abstammen lässt, und daher beyde als ein und dasselbe Volk betrachtet, ist ihm ein offenbarer Irrthum. Diese Abweichung von der gemeinen Meinung ist zwar kein origineller Gedanke des Vf. Schon ein gewisser Plato, genannt Wild, Crollius und ein Ungenannter in Westenrieders Beyträge Bd. I. hatten einst die Abkunft der Bajuwaren von den Bojern verworfen, und sie bald von den Longobarden, bald von andern Völkern hergeleitet. Allein bis zur Erscheinung gegenwärtiger Geschichte hatte ihre Meinung, hauptsächlich darum, weil sie nicht alle gegen sie bestehenden Zweifel gelöset, und sich wohl selbst in neue Schwierigkeiten verwickelt hatten, wenig Eingang gefunden. Der Vf. hat sich daher wenigstens dieses Verdienst erworben, dass er auf Irrthümer, die sich seit langer Zeit im Besitze des Bürgerrechts erhalten hatten, aufs Neue aufmerksam machte, und zur strengern Prüfung derselben den Ton abgab. Doch ist auch nicht zu läugnen, dass er in Ansehung einiger Punkte gar zu weit ging. Sein Unglaube begleitete ihn durch das ganze Gebiet der Urgeschichte von Baiern, und hier findet er alles bis zur Zeit Karls des Grossen ungewiss oder fabelhaft; die ganze Geschichte der Agilolfinger ist nach seiner Behauptung nichts anders, als eine unbeweisliche Sage, und fällt in Nichts zurück; die Annalisten dieser Periode verdienen seiner Meinung nach wenig Glauben; selbst die *Leges Bajuvariorum* sind ihm keine vollgültige Urkunde dieser Zeiten. Bey der geringen Zahl von Thatsachen, welche aus den Zeiten der Merovinger vorhanden sind, mag der Vf. freylich mit Recht behaupten, „dass die *historische Zeit* für Baiern erst mit der Regierung Karls des *Grossen* beginne. „Allein lässt sich dann richtig schliessen, dass, weil man nur sehr wenig aus jenen Zeiten weiss, auch dieses Wenige ungewiss, oder wohl gar unwahr sey?" Erst da, heisst es S. 61. nämlich seit der Regierung Karls des Grossen, ist es gewiss, dass die Baiern in ihrem heutigen Vaterlande wohnten — gewiss, dass Herzog Thassilo mit Theodo, seinem Sohne, da regierte, — gewiss, dass das bisherige Verhältniss von Baierns Regenten zu den Herrschern der Franken in einen Lehensverband verschlimmert wurde — und dass Karl der Grosse den Thassilo und seine Kinder der Regierung Baierns ganz entsetzte. Gewiss ist es auch, dass am Ende dieser Urzeiten die christliche Religion in Baiern bereits eingeführt war." Ist es denn nicht auch gewiss, dass die Bajuwaren schon während der Agilolfingischen Periode, das heutige Baiern bewohnten, dass Bajuwarien bereits zu derselben Zeit ein Staat war, der seine eigenen erblichen Herzoge aus dem Geschlechte der Agilolfinger hatte, dass derselbe schon sehr frühe abhängig von den Franken war, dass man in Baiern das Christenthum schon am Anfange des siebenten Jahrhunderts, ja hier und da wohl noch früher kannte? u. dergl. m. Freylich blieben uns nur Bruchstücke aus dieser Periode übrig; aber selbst das Karolingische Zeitalter bietet uns nicht viel mehreres als Bruchstücke an. Meist sind darin grosse Lücken mit solchen Thatsachen ausgefüllt, welche ganz Teutschland betreffen; in Ansehung solcher Dinge, die sich auf Baiern ins Besondere beziehen, fiel die Geschichte ziemlich mager, und fast noch

mage-

magerer aus, als die Agilolfingiſche Periode ausgefallen ſeyn würde, wenn der Vf. die zerſtreuten Materialien hätte benutzen wollen.

Der ſtaatsrechtliche Zuſtand, oder das Verhälniſs des Herzogthums Baiern zu dem deutſchen Reiche nach Ludwigs des Kindes Tode bis zu dem deutſchen Könige Otto I. iſt in dieſer Geſchichte beſonders gut auseinander geſetzt. Richtig und lichtvoll zeigte der Vf. wie es zuging, dafs der Herzog in Baiern nach dem Abſterben Ludwigs des Kindes auf einmal als ein Erbherzog mit königlicher Gewalt erſchien, und dafs Baiern ſich ſchon unter Otto I. wieder in ein abhängiges Amtslehen verwandelt ſah. Hier und da ſtieſsen wir indeſſen auch auf einige Verſehen. Die Avaren heifsen dem Vf. immer Hunnen. Dieſen Namen hatten ſie ſchon lange zuvor verloren. Bey der Theilung des franzöſiſchen Reiches unter die Söhne Karls des Grofsen erhielt Pipin nach S. 141. Baiern, wie es Thaſſilo inne gehabt, *mit dem Lehen* Ingolſtadt und Lauterhofen. Allein in der Theilungsurkunde heifst es ausdrücklich: *exceptis duabus villis, quarum nomina ſunt Ingoldeſtat et Lutrahahof.* Auch dürfte hier wohl nicht Lauterhofen in der obern Pfalz, ſondern Lutterzhofen im Eichſtädtiſchen der rechte Name ſeyn. Dafs nach S. 652 alle Urkunden von einer gemeinſchaftlichen Regierung zwiſchen Ludwig dem Baier und Friedrich von Oeſtreich unterſchoben ſeyn, iſt unter den Geſchichtſchreibern wenig bekannt. Um der Wichtigkeit der Sache willen hätten wir gewünſcht, dafs der Vf. die erheblichſten Gründe dieſer Behauptung, wenigſtens kurz angedeutet hätte. Vom funfzehnten Jahrhundert an ſind öfters die Landtagshandlungen als Quellen der Geſchichte gebraucht, was zuvor noch von keinem baieriſchen Geſchichtſchreiber geſchehen war. Vom ſechszehnten Jahrhundert an findet man hier beynahe nichts anders mehr, als Auszüge aus den Verhandlungen auf den Landtagen. Da aber der Inhalt derſelben ein ewiges Einerley iſt; ſo wird dieſer Theil der Geſchichte dadurch eintönig und langweilig. Mit Allegaten iſt der Vf. nirgend ſparſam verfahren. In dieſelben iſt beynahe noch mehr Geſchichte gelegt, als in den Text ſelbſt. Auch bekannte Dinge ſind hier und da mit Zeugniſſen belegt; daher die Anmerkungen den gröfsern Raum des Buches einnehmen. Einige Belege beſtehen blofs in Stellen aus den Werken neuerer Schriftſteller, die nichts beweiſen. Wer wird ſich z. B. aus *Bowers Geſchichte der Päpſte* überzeugen wollen, dafs Gebhard durch den deutſchen Kaiſer Heinrich III. unter dem Namen Victors II. auf den römiſchen Stuhl erhoben worden? Andere ſind von der Art, dafs ſie zugleich mit den auf ſie gegründeten Behauptungen hätten wegbleiben ſollen. So heifst es S. 167: „Als Tuto (Biſchof) in Regensburg ſtarb, ſetzt' er (der Herzog Arnulf) den Iſangrin ein." Als Beweis dieſer Behauptung ſoll nun in der Anmerk. 212 folgende Stelle gelten: *Iſangrinus non ſine ducis Arnoldi auxilio videtur Epiſcopatum adeptus. Hochwart Catalog. Epiſcop. Ratisb. ap. Oeſele T. I. p.* 175. Allein wer wird wohl *auxilium* und förmliche Ernennung oder Einſetzung für gleichbedeutende Dinge halten, oder auf das *Videtur* einen hiſtoriſchen Werth legen? Einige Citate paſſen auf den Text nicht, den ſie beurkunden ſollten; andere, auf welche der Text hinweiſet, fehlen gänzlich. Tadel dürfte es auch in Rückſicht des Inhalts verdienen, dafs in dem Werke gar ſo vieles von Stiftungen der Kirchen und Klöſter, von Schenkungen an dieſelben, von Privilegien, die ihnen ertheilt worden, von Wundern und Abenteuern der Heiligen, meiſt in der Abſicht, ſie lächerlich zu machen, und verhältnifsmäfsig viel zu wenig von eigentlich politiſchen, oder andern wichtigen Begebenheiten vorkömmt, und dafs das Eigenthümliche der baieriſchen Geſchichte oft nur kurz berührt wird, während dafs dasjenige, was eigentlich der allgemeinen Geſchichte Deutſchlands angehört, ziemlich weitläufig erzählt iſt.

Zuletzt müſſen wir noch über die Art der Darſtellung, und über den Vortrag, wodurch dieſes Lehrbuch ſich von andern unterſcheidet, Rechenſchaft ablegen. Der Vf. verfiel auf den unglücklichen Gedanken, *Müllers Geſchichte ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft* nachahmen zu wollen. Allein fürs Erſte iſt es noch eine grofse Frage, ob eine in Müllers Manier geſchriebene Geſchichte ſich wohl für ein Lehrbuch eigne? Und wenn auch die Beantwortung dieſer Frage bejahend ausfiele; ſo müſſen wir doch eine zweyte: ob in dieſem Buche Müllers Geiſt ſich wirklich ausſpreche? durchaus verneinen. Müllers Ton und Manier iſt wohl darin affectirt; aber mit einem Dutzend Kraftwörter und Sentenzen iſt die Sache nicht abgethan. Sehr ſonderbar contraſtirt gegen dieſe Sprache der Ton, den der Vf. anſtimmt, wenn von Biſchöfen, Klöſtern und Mönchen die Rede iſt. Er kann dann ſeinen unwiderſtehlichen Drang nicht bergen, ihnen bey jeder Gelegenheit einen derben Seitenhieb zu verſetzen. Eine Menge Anekdoten aus der *Chronique ſcandaleuſe* derſelben, und frommer, den Legendenſchreibern abgeborgter Hiſtörchen, die nicht zur Sache gehören, ſind daher mit Gewalt herbeygezogen. Der Vf. will Witz und muntere Laune zeigen, und ſeine Aeufserungen arten oft in froſtige Späſse aus. Der Biſchof Aribo heifst ihm *Herr Aribo*, die Layenſchweſter Herluca im Kloſter Bernried *Mamſell Herluca*. Das Kloſter St. Emmeram in Regensburg ſteht noch als *Corpus delicti*, u. ſ. w. Solche Ausfälle, und ein ſolcher Ton ſind unter der Würde der Geſchichte. Sprachfehler gibt es nur allzuhäufig.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Beygang: *Victor*, oder der Sohn des Waldes. Nach dem Franz. des *Ducray-Duminil*. Von Fr. v. *Oertel*. *Zwey* Bände. 1798. 278 u. 245. S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

2) Leipzig u. Sorau, b. Beygang und Ackermann: *Coelina*, oder das Kind des Geheimniſſes. Ein Seitenſtück zu *Victor*. Von Fr. v. *Oertel*, nach dem Franz. des *Ducray-Duminil*. 1800. *Drey* Theile. 378, 412 u. 342 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

3) Leip-

3) LEIPZIG, b. Beygang: *Paul*, oder der verlaſſene Meierhof. Vom Vf. des Victor u. a. Nach dem Franz. von Fr. *v. Oertel*. 1803. *Zwey* Theile. 404 u. 380 S. 8. (3 Thlr. 20 Gr.)

Die Romane *Ducray-Duminil's* erfüllen freylich die *höheren* Forderungen nicht, die man an Kunſtwerke dieſer Gattung der Poeſie zu machen berechtigt iſt. Sie zeigen keinen *allgemeinen Geiſt*, der, wie *Richter* in ſeiner Vorſchule mit Recht verlangt, „das hiſtoriſche Ganze, ohne Abbruch der freyen Bewegung, heimlich zu Einem Ziele verbinde;" ſie fügen mehr zufällige Begebenheiten zu einer *willkürlichen* Geſchichte zuſammen, als daſs ſie an ein durch *innere Nothwendigkeit* entſtehendes Ganzes die Faden der Handlung knüpfen ſollten; ſie ermangeln mit einem Worte der poetiſchen Lebenskraft, welche — Fabel und Charaktere *zuſammen* erſchaffend — das Eine an dem Andern entwickelt, und in beſtimmten Formen darſtellt. Mit den beſſern engliſchen und deutſchen Romanen ſind ſie daher nicht in Vergleichung zu ſtellen, ob ihnen gleich eine gewiſſe formelle Aehnlichkeit mit den erſter'n nicht abgeläugnet werden kann. — Was man an ihnen zu loben findet, iſt Reichthum der Materie, und geſchickte Bearbeitung derſelben zu einem geſchichtlichen Zuſammenhang; ferner poetiſche Einzelnheiten, (oft ſchöne maleriſche Beſchreibungen. und lyriſche Ergüſſe,) die dem Vf., der eine vielſeitige Bildung verräth, durch Studium und Betrachtung angeflogen ſeyn mögen; auſserdem wohlgewählte Situationen, und *meiſt* befriedigende Entwickelungen; endlich ein gefälliger Stil, der freylich durch die wohlgelungene Verdeutſchung des Hrn v. O. ſehr gewonnen hat.

Unter den vorliegenden Werken iſt das erſte: *Victor*, oder der Sohn des Waldes, *nicht* das Vorzüglichſte. Es hat einen romanhaften Anſtrich, ohne romantiſch zu ſeyn, und die Charaktere ſchwimmen in einer ſolchen Allgemeinheit, daſs ſie kaum an einem Zipfelchen von Individualität zu faſſen ſind. Auch ſind es dieſe nicht, die den Hauptknoten ſchürzen und löſen; bloſs an äuſsere Vorfälle wird die Aufmerkſamkeit geheftet, und die Perſonen des Stücks verhalten ſich meiſtens ganz leidend dabey. Auch ſchlieſst ſich das Ganze auf eine Art, die beynah einem Taſchenſpieler-Stückchen gleicht. Nachdem nämlich Alles ziemlich reif zur Entwicklung iſt, läſst der Dichter den Leſer fürchten, es werde der Held der Geſchichte die tragiſche Auflöſung ſeines Schickſals mit dem Leben bezahlen. Die Aerzte geben ihn völlig auf. Er ſenkt das Haupt; kein Athemzug mehr. Aber — o Wunder, im folgenden Kapitel lebt er wieder, iſt auſser Gefahr, und wie iſt dieſs zugegangen? — Ein altes Mütterchen hat einen *Wunderdoctor* gebracht, der durch *Sympathie* curirt. Er bittet ſich bloſs ein Tuch von dem Kranken aus, verſchlieſst ſich damit in ein abgelegenes Z mer, und — ehe man ſich's verſieht, ſchlägt der H die Augen wieder auf, und heirathet kurz darauf ne Geliebte. — Bey weitem anziehender iſt der zw te Roman: *Coelina*, oder das Kind des Geheimniſſ Hier giebt der Vf. nicht bloſse Abenteuer und wickelte Begebenheiten. Er hat in den beyden Tr gelins, (Vater und Sohn,) in Herrn *Dufour*, d Doctor *Andreyon*, der alten Tiennette u. m. Charak re aufgeſtellt, die eben ſo aus der Natur gegriffen, für den Zweck der Kunſt idealiſirt ſind. Von gleiche Werthe in Rückſicht der wohlerfundenen Fabel, (wel auch nicht durchgängig in Rückſicht der Charaktere iſt das dritte Werkchen: *Paul*, oder der verlaſſene M erhof. — Ueberall iſt dem Vf. die Kunſt nicht abz ſprechen, die Aufmerkſamkeit der Leſer zu feſſeln und ſie ziemlich befriedigend zu unterhalten.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Campe: *Methodik der Clavier- und Piano-Forte-Spiels*, von *Fr. Güth mann*. 1805. 60 S. Querfolio. (16 gr.)

Ein ſehr empfehlenswerthes Werkchen, hauptſächlich für Lehrer der Muſik, die bey dem *erſten* (wichtigſten!) Unterricht zweckmäſsig und lückenlos zu Werke gehen wollen; aber auch für ſolche brauchbar, die bereits einen guten Anfang im Clavierſpiel gemacht haben. Der Vf. dringt, und mit Recht, auf eine *planmäſsige* Erwerbung der *mechaniſchen* Fertigkeit, weil dieſs ſelbſt ſchon ein groſser Schritt zur Erlernung des äſthetiſchen Theils des Spiels ſey. Unter dieſer Fertigkeit verſteht er eine möglichſt groſse Stärke, Feſtigkeit, Sicherheit und Leichtigkeit *aller* Finger in *beyden* Händen, Sicherheit im Notenleſen, Reinheit im Spiel u. ſ. w.; ſo auch wenigſtens einige Kenntniſs der Harmonie, und Bekanntſchaft mit den gewöhnlichſten Paſſagen. — Auf dieſe Grundſätze baut er ſeinen Unterricht, und zeigt, welchen Stufengang derſelbe zu nehmen habe, um jede Kraft in einem richtigen Verhältniſs zur andern auszubilden. —

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *Karl Freimanns Leben und Schickſale*, oder die Folgen des Leichtſinns. Von ihm (dem Leichtſinn?) ſelbſt beſchrieben. 1805. 228 S. 8. (12 Gr.)

Eine gutgemeinte, aber durchaus platte Lebensbeſchreibung eines liederlichen Burſchen, der durch ſchlechte Erziehung verderbt, und durch böſe Beyſpiele irre geleitet, die unglücklichen Folgen des Laſters an ſich ſelbſt erfahren muſs, zuletzt aber in ſich geht und beſſer wird. Die Abſicht des Vfs iſt, daſs ſich junge Leute an dieſem Jammerbilde ſpiegeln ſollen!!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Januar 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Helvetiſche Kirchengeſchichte.* Aus *Joh. Jak. Hottingers* älterm Werke und andern Quellen neu bearbeitet von *Ludwig Wirz*, Pfarrer zu Münchaltorf. *Zweyter* Theil. 1809. IV u. 340 S. *Dritter* Theil. 1810. IV u. 492 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der in der A. L. Z. 1809. Nr. 55. angezeigte *erſte* Theil dieſes Werks umfaſste ſeinen Gegenſtand bis zum Ende des *zwölften* Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung, und beſchrieb, wie *Hottinger* ſich im Jahre 1707. ausdrückte, *die zarte Kindheit* der vaterländiſchen Kirche des Vfs.; der *zweyte* und *dritte* Theil ſchildert, um dieſs Bild weiter zu verfolgen, die *Jugend* derſelben; in welcher man neben manchen lobwürdigen Tugenden auch viele Ausſchweifungen, Thorheiten und ungeſtüme Leidenſchaften hervorbrechen ſieht. Dieſe Ungezogenheit des jugendlichen Alters der ſchweizerſchen Kirche wird von Hrn. *W.*, deſſen fortgeſetzte Arbeit ein rühmliches Zeugniſs verdient, nicht verſchwiegen; er macht den Leſer in dieſen zwey Theilen, welche die Geſchichte beynahe bis zu dem Zeitpunkte der Reformation fortführen, mit der ſchrecklichen Sittenrohheit jener Zeiten, mit den in wilden Befehdungen der Nachbarn mitunter verübten Ruchloſigkeiten der Krieger, mit den Verderbniſſen des Adels, der Biſchöfe, der Klöſter, des groſsen Haufens, nach ſeinem Vorgänger und nach andern Quellen bekannt; verhehlt aber auch nicht, was ſich Rühmliches aus jenem Zeitraume erzählen läſst, das geſunde Urtheil manches Schweizers, die Achtung für das urkundliche Recht, die Frugalität, den hohen Muth, das feine Ehrgefühl, das bey mehrern Gelegenheiten an den Tag gelegt ward, die ſchönen einzelnen Spuren von Humanität, von rührender Dankbarkeit, von Verſöhnlichkeit und Milde, die ſich nachweiſen laſſen. In weltgeſchichtlicher Hinſicht kann aber dem Leſer nichts ſo merkwürdig ſeyn, als zu ſehen, mit welcher geſunden Vernunft und mit welcher Feſtigkeit die Schweizer in jenen Jahrhunderten, bey aller Anhänglichkeit an die kirchliche Lehre und an die kirchlichen Gebräuche, und bey aller Achtung, ja bey aller Ehrfurcht für das heilige Amt der Diener der Religion, die Anmaſsungen des Clerus bekämpft und abgeſchlagen, und wie helle ſie über manche mit der Religion in Verbindung geſetzte Dinge gedacht haben. Als der Abt des Kloſters *Wettingen* (Jahr 1233.) von ſeinen Gütern in dem Lande *Uri*, wegen vorgeſchützter Immunitäten der Kirche, nicht dieſelben Abgaben bezahlen wollte, die der vorige Eigenthümer, der das Kloſter damit beſchenkt hatte, der Graf *Heinrich* von *Rapperſchwyl* ſchuldig geweſen war, davon zu bezahlen und der Abt mit einem ausgewirkten Befehle des römiſchen Königs *Heinrich*, Sohns des Kaiſers *Friedrich*, an die Urner, das Gotteshaus nicht zu beſteuren, in Perſon nach dem Urnerlande kam, um ſein vermeyntes Recht geltend zu machen, konnte der Abt kaum gegen die darüber empörten Landleute geſchützt werden, und der Landammann kehrte ſich ſo wenig an die königliche Drohung, die Uebertreter des den Urnern inſinuirten Befehls an Gut und Leib zu ſtrafen, daſs er dem Abt geradezu ſagte: „Solche Briefe, Hr. Abt, bringt uns nicht wieder! Könige und Päpſte mögen Euerm und andern Orden ſo viel Freyheiten geben, als ſie wollen, *nur ohne unſern Schaden* und ohne Abbruch unſrer Steuern, Landrechte und alten Herkommens. Wir ſind auch gefreyet, gleich den Orden, daſs man uns bey unſern alten Gewohnheiten ſolle bleiben laſſen. Wenn die Geiſtlichen alle Güter an ſich zögen, wer wollte denn die Laſten des Landes tragen?“ Der Waldbruder, *Berchtold Strebel* von *Oftringen*, der von ſeinem, *Windiſch* gegenüber gelegenen, Häuschen aus die Pfarrkirche zu Windiſch beſuchte, ohne die von des ermordeten Königs *Albrecht* Kindern aus ungerechtem Gute gegründete Königsfelder-Stiftung zu beſuchen, antwortete (1309) der Königin *Agnes* von Ungarn, die ſich bey der ſchrecklichen Blutrache an den Familien der Mörder ihres Vaters an Grauſamkeit vor ihren Brüdern noch ausgezeichnet hatte, und nun durch reiche Vergebungen an die Königsfelderklöſter, und durch Andächteleyen in der weiblichen Stiftung daſelbſt, in die ſie ſich nach ihrer Mutter Tode aufnehmen lieſs, ihre ungeheure Sündenſchuld zu tilgen glaubte, als ſie gegen ihn ihre Empfindlichkeit darüber äuſserte, daſs er ſie nicht zu Königsfelden

besuchte: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wenn man unschuldiges Blut vergiesst, und aus dem Raube Klöster stiftet; Gott hat Gefallen an Gerechtigkeit und Erbarmen." Die Waldstätte legten (1328.) ihren Geistlichen, als der Papst gegen alle Anhänger des Kaisers *Ludwig*, mit dem sie es hielten, den Bannfluch ausgesprochen hatte, die Frage vor: ob sie lieber *singen und Messe lesen*, oder *aus den Waldstätten verwiesen* seyn wollten? Der Bürgermeister von Basel, *Conrad von Bärenfels*, erklärte dem Legaten des Papstes, Bischofe von Bamberg, *Friedrich von Hohenlohe* (1347.), als er der Stadt den Antrag machte, sie von dem Kirchenbanne loszusprechen, wenn sie es bereute, es mit dem verdammten Ketzer, Kaiser *Ludwig*, gehalten zu haben, und dabey eidlich gelobte, dem apostolischen Stuhle getreu zu seyn, keinem beyzustehen, der eine Spaltung in der Kirche anrichtete, die Lehre, dass der Kaiser einen Papst wählen oder entsetzen dürfe, für eine verdammte Ketzerey erklärte, und nur einen von dem apostolischen Stuhle bestätigten Kaiser als rechtmässig anerkennte: „Seine Mitbürger würden nie bekennen oder glauben, dass *Ludwig* ein Ketzer gewesen sey, dagegen würden sie einen von der Mehrheit der Kurfürsten erwählten, *wenn auch von dem Papste nicht bestätigten* Kaiser für rechtmässig halten, auch nichts billigen oder eingehen, was dem römischen Reiche nachtheilig wäre; wenn der Legat bevollmächtigt sey, sie unter diesem Vorbehalt zu absolviren, so seyn sie dazu geneigt." Die zu Zürich (1459.) gehaltene Tagsatzung gab den Abgeordneten des Papsts und des Kaisers auf die Einladung, wieder einmal eine Summe für einen Heerzug in das gelobte Land herzugeben, zur Antwort: „Sie und die ganze Christenheit hätten bereits grosse Summen dafür ausgezahlt, ohne dass ein solcher Zug unternommen worden wäre; sie würden sich also nicht weiter damit befassen, bis sie sähen, dass man das Werk mit grösserem Eifer betriebe." Als die Appenzeller (1425.) von dem Bischofe zu Constanz im Namen des Papstes mit dem Interdicte belegt wurden, und aller Gottesdienst aufgehoben ward, berief der Landammann die Landgemeine, welche nun *per plurima* beschloss, dass sie in dem *Dinge* (*Interdict* wussten sie das Ding nicht zu nennen) nicht seyn wollten, und ihren Geistlichen legten sie ebenfalls die Alternative vor, entweder ihr Amt zu verrichten, oder das Land zu räumen. Gegen die von dem Papste mit Anwartschaften auf Pfründen versehenen und der Schweiz aufgedrungenen fremden Priester (Courtisanen) machten die Eidgenossen gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts mehrere strenge Verordnungen. Ueberhaupt herrscht hierüber die grösste *Gleichförmigkeit* der Denkart und des Verhaltens in der ganzen von dem Vf. beschriebenen Periode. Noch einige andere Puncte verdienen wegen der Erinnerung an ähnliche Erscheinungen unserer Tage, die dadurch angeregt wird, ausgehoben zu werden. — Schon in jenen frühern Jahrhunderten brüteten fromme Seelen über der *Apokalypse*. „Weil die politische und religiöse Verfassung, sagt Hr. *W.* Th. III. S. 252., nen einer Verbesserung höchst bedürftig schien, sahen sie mit Sehnsucht einer Umänderung derselb entgegen. Ueber die Art derselben gab es aber viele Meinungen, als es verschiedene Deutungen c Offenbarung Johannis gab. Nur darin waren sie e stimmig, dass sie nächstens erfolgen müsse. Der Ga des Ewigen scheint den kurze Zeit lebenden Me schen immer langsam, und jeder hält das, was *seiner* Zeit geschieht, für wichtig genug, um e Vorbote des Endes der Welt zu seyn. Daher ka es, dass unter den achtzehn Jahrhunderten der chri lichen Zeitrechnung kein einziges war, welches nicl als das letzte verkündigt wurde, und dass es in der Mittelalter, ja sogar im achtzehnten (und neunzehn ten) Jahrhunderte Schriftsteller gab, welche die Ge schichte nach apokalyptischen Perioden bis auf der jüngsten Tag fortsetzten." Noch eine andre schon von *Amalrich von Bena* und von dem Franziskaner General, *Johann von Parma*, im Anfange des drey zehnten Jahrhunderts vorgetragene Meinung: dass, so wie der *Vater* bis zur Menschwerdung des Sohnes geherrscht und darauf der Sohn die Weltregierung für eine Reihe von Jahrhunderten angetreten habe, nun in einem dritten seligen Zeitalter der von dem Vater und dem Sohne ausgehende *heilige Geist* seine bis ans Ende der Welt dauernde Herrschaft antreten werde, fand bey Mystikern viel Beyfall. „Es war, bemerkt der Vf. hierbey, von jeher bis auf *unsre* Zeiten eine *Krankheit* gottseliger Christen, *von der* Zukunft mehr wissen zu wollen, als Christus selbst davon zu wissen versicherte." Man könnte hinzusetzen: dass die kirchliche Lehre das Dogma von drey Hypostasen in Einem unzertrennlichen göttlichen Wesen verständiger, als manche der Neuern es nicht vermuthen, aufgestellt habe. In der *Trennung* des Vaters von dem Sohne und dem heiligen Geiste, oder des Sohnes von dem Vater und dem heiligen Geiste, oder endlich des heiligen Geistes von dem Vater und dem Sohne liegt immer etwas *Sectirisch-Einseitiges*, dem entgegen zu arbeiten ist. Die ausschliessliche Verehrung des *Vaters* führt zum Naturalismus, könnte man sagen; die ausschliessliche Verehrung des *Sohns* führt zu Verirrungen in der Theologie, wie die, welche man an der Brüdergemeine tadelt; die ausschliessliche Verehrung des *heiligen Geistes* führt auf dem Wege der Mystik von der ganzen Wahrheit ab. Nur der Verehrer des *Vaters* in dem *Sohne* durch den *heiligen Geist* fasst das *Ganze* des christlichen Glaubens auf. Auffallend ist ferner die Uebereinstimmung jenes ehemaligen Lehrers der Pariser Universität, *Amalrich von Bena*, in Ansehung gewisser Lehrmeynungen, deren er beschuldigt wurde, mit gewissen Philosophemen und Theologumenen neuerer Zeiten. So soll er z. B. gelehrt haben: „Gott sey alles und alles sey Gott; und so wie alles, was ist, ein Ausfluss der Gottheit sey, so kehre auch alles wieder in sie zurück; die Auferstehung bestehe in der Vereinigung mit dem heiligen Geiste; das

Para-

Paradies sey das Vergnügen beym Rechtthun, die Hölle der Zustand der Lasterhaften." Später setzte eine Partey, wovon der Constanzische Dominikanermönch, *Heinrich von Berg*, genannt *Suso*, eines der bekanntesten Häupter war, das Hauptwesen des Christenthums in dem Processe der *Entwerdung* oder innern *Selbstvernichtung* durch Vereinigung mit Gott, den sie das *Eins* nannte, aus welchem alle Dinge ausströmten, und in welches alle wieder zurückflössen; auch nannte sie Gott das *ewige Nichts*, was so viel sagen sollte, als: Gott sey nichts von allem demjenigen, was man sinnlich wahrnimmt. (Also eben so wie oft in spätern Zeiten, bediente sich diese Partey auffallender Formeln und Ausdrücke, um mitunter ganz triviale Ideen zu bezeichnen.) — Bemerkungswerth ist, was *Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini)* in seiner Stiftungsurkunde der Universität *Basel* (vom 12. Nov. 1459.) von dem Werthe der Wissenschaften sagt: „Nichts gröfseres, heifst es, ist den Sterblichen gegeben, als: die Perle der Wissenschaften durch Arbeit erwerben zu können; durch sie wird der Sohn des ärmsten Mannes selbst einem Könige nothwendig; sie erhebt vom Staube den ewigen, unendlichen Geist des Menschen. Kein Gut wird, so wie sie, durch Mittheilung immer gröfser. Eine solche Bitte [Basel hat nicht um Reliquien, Gnadenbilder, Jubeljahre, Ablässe, Wallfahrten, sondern um eine hohe Schule der Wissenschaft!] kann der apostolische Stuhl, *dessen Bestimmung es ist, das Gute zu befördern*, nicht unerfüllt lassen. Also, im Namen Gottes, erhalten hiermit die Bürgermeister, die Räthe und die Bürger der schönen, gesunden, zu Allem wohlgelegenen Stadt *Basel* auf ewige Zeiten eine Universität, wie *Bologna*, zum Unterricht in aller göttlichen und menschlichen erlaubten Wissenschaft, und in allerley geistlichem und weltlichem Rechte. Möge diese Anstalt zu grofsem Vortheil des Glaubens, des Rechts und aller Geistesbildung dienen!" Was der Vf. anderwärts erinnert, mag hier an seiner rechten Stelle stehen: „Durch eine Leitung der Vorsehung halfen einige Päpste unwissend selbst dazu, das Reich der Finsternifs zu zerstören, indem sie anfangs die Ausbreitung des Lichts beförderten, hernach aber, als sie die für ihre Herrschaft gefährlichen Folgen einzusehen begannen, dasselbe zu spät unterdrücken wollten." — Ein interessanter Mann in dem von dem Vf. beschriebenen Zeitraume ist der Chorherr *Felix Hämmerlin (Malleolus)*, der sich freylich, ungeachtet seiner Gelehrsamkeit und seines hellen Blicks in Ansehung vieler Gegenstände, über den Aberglauben seiner Zeit nicht ganz erheben konnte, und die unglücklichen Schicksale seiner spätern Jahre, wenn das Urtheil nicht vielleicht doch zu strenge ist, wenigstens durch Unvorsichtigkeit zum Theil verschuldete. — Die Geschichte, die sich kurz vor der Reformation (1507 — 1509.) mit den Dominikanermönchen zu Bern zutrug, ist scheufslich und verdiente ausführlich erzählt zu werden. Aber auch das schändliche Verfahren des Constanzer Conciliums gegen *Johannes Hufs* und *Hieronymus von Prag*, worüber sich der Vf. zu kurz gefafst hat, war einer genauern Beleuchtung werth, wozu der Vf. um so nähern Beruf hatte, da so viele Bischöfe, Aebte und Pröpste *aus der Schweiz* bey dieser Kirchenversammlung gegenwärtig waren; und hier erlaube uns Hr. *W.* noch einige Vorstellungen gegen verschiedene Stellen seiner achtungswerthen Schrift, bey denen wir angestofsen sind. Zu hart ist die Taxation der Flucht des unglücklichen *Hieronymus von Prag* und seines anfänglichen Widerrufs der von ihm verbreiteten Lehren, wenn er sie eine *Feigheit* nennt, was immer eine Niederträchtigkeit in sich schliefst; es war eine in seiner Lage sehr verzeihliche Schwäche, die ihn anwandelte, und es war genug, wenn er sagte, dafs eine Menschlichkeit ihn überrascht habe. Jeder greife nur in seinen Busen und sage, ob unter so erschütternden Umständen ihn keine Furchtsamkeit beschleichen, und in einer bösen Stunde zu einem Schritte verleiten könne, der tadelhaft wäre, ohne dafs man darum das Recht hätte, ihn einen *feigen* Menschen zu nennen. Auch über das *Concubinat*, in welchem viele Geistliche lebten, fällt der Vf. ein zu strenges Urtheil, und wenn *Bullinger* einmal sagte, dafs mancher katholische Geistliche mit einer „*Metze*" Haus halte, so vergafs er, dafs er dadurch seine eigene Mutter, *Anna Wiederkehr*, zur Metze machte. *Bullingers* Vater lebte als katholischer Geistlicher mit ihr im Concubinate und zeugte fünf Söhne mit ihr; diefs schadete ihm auch bey seiner Gemeine so wenig, dafs er wegen seiner Amtstreue und wegen seines guten Charakters sehr von ihr geachtet und geliebt wurde. Eben so urtheilt er unbillig, wenn er sagt: „wer für die Wissenschaften gelebt habe, dem sey es nicht Bedürfnifs gewesen, sich durch das Spiel zu erholen. Denn mag es seyn, dafs damals manche Gelehrte dem Spiele keinen Geschmack abgewinnen konnten, so wie noch heut zu Tage die Zerstreuung durch das Spiel nicht für jedermann ein Bedürfnifs ist: so verdient es doch keinen tadelnden Seitenblick, wenn Gelehrte sich von anstrengender Geistesarbeit bey einem Spiele erholen, und viele, die ganz für die Wissenschaften leben, haben in frühern und spätern Zeiten sich diese unschuldige Zerstreuung erlaubt und werden es ferner thun. In Ansehung des Bruders *Niklaus von der Flühe* nimmt Hr. *W.* mit *Johannes Müller* an, dafs er 20 Jahre lang ohne Speise gelebt habe. Allein die Autoritäten, die er dafür anführt, haben bey einer unbefangenen Kritik kein Gewicht, und wir können ihn diesfalls auf eine Rec. in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1810. Nr. 40. 41.) verweisen, wo dieser Punct der Geschichte des ehrwürdigen Mannes einer eignen Prüfung unterworfen ward. Das Ansehen des berühmten Geschichtschreibers der Schweiz hat vermuthlich sein Urtheil hier bestochen; in jedem andern Falle würde sein heller Geist so etwas Unglaubliches unmöglich haben glaublich finden können. — Sehr vermifst man in diesem Werke eine *Inhaltsanzeige* jeder Abtheilung, die doch *Hot-*

tinger

einger hat, und die wirklich in einer solchen Schrift unentbehrlich ist; auch sind der *Abtheilungen* zu wenige, und überhaupt ist für die Bequemlichkeit des Lesers nicht genug gesorgt worden; mittelst einiger Erleichterungsmittel hätte der Vf. dem Leser einen Theil der Mühe abnehmen und das Gelesene für dessen Gedächtniss behaltbarer machen können. Der Stil ist endlich nicht ganz rein von Provincialismen. Doch übersehen wir diese kleinen Mängel und Fehler gern in Rücksicht auf den guten Ton dieser Schrift und auf das Verdienst, das sich Hr. *W.* durch die Umarbeitung eines nicht mehr gelesenen und doch eine Menge wichtiger kirchenhistorischer Notizen enthaltenden ältern Werkes erworben hat. Er hat seines Vorgängers Arbeit bis dahin fleissig geflichtet; manches besser geordnet, und vorzüglich durch gröfsere Mäfsigung im Urtheilen, durch gerechtere Würdigung dessen, was in der katholischen Kirche geschah, durch einen unbefangnern Blick und durch den philosophischen Geist, den er seiner Arbeit einzuhauchen wufste, sich einen bedeutenden Vorzug vor *Hottingern* erworben, und wir zweifeln nach dem, was er bis dahin geleistet hat, keineswegs, dafs er seine Arbeit auf eine für ihn rühmliche Weise, und hoffentlich in wenigen Jahren, vollenden werde.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Mitau, gedr. b. Steffenhagen u. Sohn: *Von Sr. Kaiserl. Maj. allerhöchst bestätigte allgemeine liturgische Verordnung für die evangelisch-lutherischen Gemeinden im russischen Reiche:* 1805. 48 S. 8. u. noch ein besonderes Octavblatt. (8 Gr.)

Vor sieben Jahren ward zu *St. Petersburg* eine geistliche Commission niedergesetzt, die aus dem Consistorialr. und Pastor *Busse* zu St. Petersburg, dem Pastor *Eberhard* zu Rappel in Ehstland, dem Pastor *Hamelmann* zu St. Petersburg, dem Propste und Pastor *Lampe* daselbst, dem Pastor *Mandelin* an der finnischen St. Marienkirche daselbst, dem Propste, Diaconus und Consist.-Assessor *Penzelius* zu Wiburg, dem Generalsuperint. *Sonntag* zu Riga, dem Oberpastor und Consist.-Ass. *Sverdsjö* zu Reval, dem Cons. Rath und Pastor Dr. *Wahl* zu Wiburg, dem Propste und Pastor *Wehrt* zu Grofs-Autz in Kurland und dem Propste und Pastor *Wilpert* zu Siurt in Kurland bestand. Durch diese sollte für die sämmtlichen protestantischen Gemeinden des russischen Reichs eine verbesserte Liturgie entworfen werden; und vorliegende Schrift, deren Concipient uns *Sonntag* zu seyn scheint, enthält das Resultat der Berathschlagungen dieser Commission. Die protestantische Kirche hat nach ihr keinen andern Zweck, als ihren Mitgliedern zur Erreichung der ganzen höchsten Menschenbestimmung in Sittlichkeit und Zufriedenheit behülflich zu seyn und als einzig zweckmäfsige Mittel dazu erkennt sie den rechten Gebrauch der Bibel und Vernunft an. An der ältern christlichen Kirche kann sie keine bindende Gesetze für den äufsern Cultus annehmen, noch *irgendwo* zu *irgend einer Zeit* etwas festsetzen, was *auf immer* für *alle* unter *allen* Umständen verpflichtend wäre. Doch giebt es Grundsätze, in Ansehung deren man allgemein übereinkommt, und weil der Staat eine *Norm* haben mufs, nach welcher er die Amtsführung der Prediger beurtheilt, und die Gemeinden, *besonders um der Schwächern willen*, etwas Aeufseres haben müssen, worin sie sich als Bekenner *Eines* Glaubens wieder finden: so wird eine solche allgemeine Norm vorgeschrieben, die für die *Letten*, *Ehsten*, *Schweden* und *Finnen* in derselben Sprachen, mit den etwa dabey noch nöthigen nähern Bestimmungen übersetzt wird. Ueber die *Gewissen* giebt es jedoch *keine Rechte* und *keine Gewalt*, und der Prediger ist *weder Herr* noch *Diener* seiner Gemeinde, sondern ihr *Lehrer;* Neuerungen dürfen also den Gemeinden eben so wenig aufgedrungen werden, *als man sie zwingen darf, beym Alten zu bleiben;* kein Prediger darf seine Gemeinde *nöthigen* wollen, sich auf eine Weise zu erbauen, *wofür sie keinen Sinn hat;* aber keiner kann auch gezwungen werden, moralisch-schädliche Irrthümern zu begünstigen, *darum weil die Menge sie hegt.* Bey Abweichungen von dem Gewöhnlichen ist zu erwägen, ob der Gewinn durch das Neue bedeutend genug ist, um für den Anstofs, den die Beseitigung des Alten mit sich führt, zu entschädigen; jede Verbesserung ist vorzubereiten und so einzurichten, dafs sie sich selbst empfiehlt. Wenn Wochenpredigten und Betstunden nicht gehörig benutzt werden, müssen Abänderungen getroffen werden, *weil eine Gottesverehrung, an welcher man nicht Theil nimmt, eher zum Anstofs, als zur Erbauung gereicht.* Fürbitten und Danksagungen sollen das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und das Mitgefühl mit den Leiden und Freuden der Mitmenschen unterhalten; *allein der Aberglaube und die Immoralität dürfen nicht dadurch befördert werden.* Das Gebet des Herrn wird *nur Einmal* in einer Andacht gebetet. Einzelne Personen sollen in Predigten nicht *namentlich* oder in *Anspielungen* zur Schau gestellt, und die bürgerliche Verfassung des Staats und deren Verwaltung dürfen von dem Prediger nicht kritisirt werden. Auf den Confirmandenunterricht soll aller erfinnliche Fleifs gewandt, und die Confirmation so feyerlich als möglich gemacht werden. In diesem Geiste ist der ganze treffliche Aufsatz geschrieben. Er war werth des weisen und guten Kaisers Bestätigung zu erhalten; und ist würdig eines Reichs, das einen so erleuchteten Minister der Aufklärung hat.

Num. 12.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Januar 1812.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Com. b. Hitzig: *I. E. Bode's Erläuterungen über die Einrichtung und den Gebrauch seiner astronomischen Jahrbücher*, nebst einem Verzeichnisse von 1025 Sternen nach Piazzi's Beobachtungen. 1811. 100 S. 8. (12 Gr.)

Die astronomischen Jahrbücher des Vf., welche mit dem 1774 erschienenen Jahrgange von 1776 begannen, und wovon 1811 der 39te Band, oder der Jahrgang für 1814 geliefert wurde, enthielten in den zwey ersten Bänden eine vollständige und ausführlichere, in den folgenden Bänden aber besonders seit 1784 immer mehr abgekürzte Anweisung zum Gebrauch des Jahrbuchs; vom Jahrgange 1792 an bis 1814 liefs der Vf. diese Anweisung, um Raum für astronomische Aufsätze zu gewinnen, ganz weg, nur den Jahrgang 1800 ausgenommen. Da indefs von Liebhabern Erläuterungen von der Art, wie sie in den früheren Bänden sich fanden, bey den spätern Jahrgängen häufig vermifst wurden, so entschlofs sich der Vf. durch gegenwärtige Anleitung, welche umfassender als alle vorherigen ist, jene Wünsche zu befriedigen. — Den Anfang machen I. Erläuterungen der vorläufigen astronomischen und chronologischen Angaben, die auf S. 1, 2 und 3 jedes Jahrbuchs vorkommen. Hier werden besonders die Grundbegriffe der Zeit- und Festrechnung näher entwickelt, und gezeigt, wie man die Epakte, güldene Zahl, Indiction, den Sonnencirkel und Sonntagsbuchstaben auf eine leichte Art finden kann: verbindet man noch die vom Vf. im Jahrbuche 1814 S. 273 mitgetheilte Gaus'sche Methode, das Osterfest auch ohne Epakten u. s. w. zu berechnen, so hat man alles beysammen, was zur Kalenderrechnung und ihrer Vereinfachung erfordert wird. II. Vorstellung des jährlichen Himmelslaufs von S. 4 — 75 des Jahrbuchs. Sehr umständlich wird in diesem Abschnitt alles erläutert, was zur Berechnung des Laufs der Sonne, des Monds und der Planeten auf den sechs Seiten, die jedem Monate in den Ephemeriden gewidmet sind, gehört. Der Zeitpunkt, für welchen alle Angaben, die Sonne betreffend, berechnet sind, ist der wahre Mittag, Berliner Zeit; eben dies ist auch der Fall bey Mercur und Venus; für die übrigen Planeten hingegen und für den Mond gilt die wahre Mitternacht. Der Vf. giebt auch Rechenschaft von den astronomischen Tafeln, die bey dem Calcul der neuern Bände des Jahrbuchs zum Grunde liegen. Für die Sonne gebrauchte er die neuesten Mondstafeln des Hrn *von Zach*, für die Planeten die dritte Ausgabe der *La Lande'schen* Astronomie, welche *Delambre's* Tafeln für Jupiter, Saturn und Uranus, und *La Lande's* für Mercur, Venus und Mars enthält. (Diese Tafeln sind allerdings für den Ephemeridencalcul als vorläufige Anzeige hinreichend, wenn es schon neuere noch mehr verbesserte Tafeln für die meisten dieser Planeten gibt. Die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten sind noch nach den älteren Wargentinschen Tafeln berechnet; aber mit angebrachten Verbesserungen aus den neueren sehr genauen, jedoch auch sehr viele und weitläuftige Rechnung fordernden, Delambreschen Tafeln. Um die Mondsrechnungen, welche in den neuesten Tafeln gar sehr ausgedehnt sind, in etwas abzukürzen, bedient sich der Vf. zwar noch der Mayerschen Mondstafeln, nimmt aber die Epochen, mittlern Bewegungen, und einige der grösern Gleichungen aus *Delambre*, *Bürg* und *Oltmanns*; will man eine gelungene *Beobachtung* berechnen, so verlohnt es sich erst, wie der Vf. meynt, die genauesten und neuesten Tafeln dabey zu brauchen. Wenn auch in anderer Rücksicht der praktische Astronom es vielleicht anders wünschte, so wird man doch so billig seyn, dem Rechner so vieler Bände von Ephemeriden einige kleine Vortheile zuzugestehen, sobald man sich etwas lebhaft daran erinnert, was für ein schweres Stück Arbeit auf einem solchen Calculator liegt, und dafs z. B. nur allein die Zurüstung der Mondsrechnungen, wie der Vf. S. 39 versichert, ihm zwey mit lauter Zahlen angefüllte Quartseiten für jeden Tag, und demnach 730 solche Quartseiten für den ganzen Jahrgang kostet. Wie viele Gelehrten möchten wohl das Maafs von Geduld und Arbeitsamkeit besitzen, das erforderlich ist, um astronomische Ephemeriden auch nur für 10 Jahre zu berechnen! Der Vf. des Berliner Jahrbuchs hat nun bald das vierte Decennium dieser mühevollen Arbeit vollendet. — Bey den Erläuterungen des zweyten Abschnittes hat der Vf. gelegentlich auch einige leichte trigonometrische Formeln beygebracht, mit einer Anweisung zum Gebrauche, der selbst für Liebhaber nichts schwieriges hat,

und sie vielleicht reizen kann, noch weiter zu gehen: diese Formeln lehren z. B. gerade Aufsteigung und Abweichung der Sonne aus ihrer Länge, Zeit und Dauer der kürzesten Dämmerung, Auf- und Untergang der Sonne, gerade Aufsteigung, Abweichung und Höhendurchmesser des Monds zu berechnen. Ueberall wird zugleich gezeigt, wie die unmittelbar für Berlin berechneten Data des Jahrbuchs auf andere Meridiane und Polhöhen zu reduciren sind. III. Erläuterungen von S. 76 — 90. des Jahrbuchs, wo die monatlichen Beobachtungen und Erscheinungen der Sonne, der Planeten und des Mondes vorkommen, sammt der Berechnung der Finsternisse, und der geocentrischen Gestalt und Lage der Bahnen der Jupiters- und Saturnstrabanten. IV. Verzeichniss von 452 Fixsternen des Thierkreises, wie sie in der Ordnung der Längengrade auf einander folgen, nebst ihrer Gröfse und beyläufigen Breite. Dieses Verzeichniss zeigt sogleich die Sterne, welche der Mond, mit Hinsicht auf seine südliche und nördliche Breite, noch bedecken kann; auch, bey welchen Sternen man die Sonne, den Mond und die Planeten aufzusuchen hat, wenn ihre Länge und Breite bekannt ist. Den Beschluss dieser Schrift macht das auf dem Titel genannte Verzeichniss von 1025 Sternen, nach gerader Aufsteigung und Abweichung, sammt deren jährlicher Veränderung, für den 1. Jan. 1810, aus *Piazzi's* Catalog entlehnt. Für Leser, denen der Vf. diese Schrift zunächst bestimmt hat, wird dieses Verzeichniss immer hinreichend seyn, und ihnen nützliche Dienste leisten können; gröfsere Sternverzeichnisse, nämlich eines von 17240 Sternen, hat der Vf. in der Uranographie, die seinen grofsen Himmelskarten beygegeben ist, und ein anderes von 5877 Sternen in dem Anhange zur zweyten Ausgabe seiner kleinern Himmelskarten (Berlin bey Lange 1805) geliefert. — Eine andere für Liebhaber der Astronomie erwünschte Zugabe zu dieser Schrift wäre vielleicht ein revidirtes geographisches Ortverzeichniss nach Länge und Breite gewesen, da bereits die älteren Bände des Jahrbuchs ein solches Verzeichniss enthalten hatten. — Noch eines Umstandes, der aber mehr für eigentliche Astronomen, als für Liebhaber wichtig ist, erwähnt hier Rec. in keiner andern Absicht, als, um gleichfalls einiges zum richtigen Gebrauche der schätzbaren wissenschaftlichen Zeitschrift, die den Vf. nun schon so viele Jahre lang beschäftiget hat, beyzutragen. Es läfst sich als glaublich voraussetzen, was auch S. 13 der Erläuterungen ganz bestimmt versichert wird, dass der Vf. zu den gesammten Sonnenrechnungen sich der neuesten Sonnentafeln des Hrn. *von Zach* bedient, und also ungefähr seit 1806, oder seit der Ausgabe des Jahrgangs für 1809, auch die Abweichung der Sonne mit der scheinbaren Schiefe der Ekliptik, so wie sie jene neuen 1804 erschienenen Tafeln angeben, berechnet haben werde. Rec. hat aber schon bey mehreren neuern Jahrgängen die Bemerkung gemacht, dass dieses nicht der Fall ist, und dass die Abweichungen der Sonne noch immer mit einer vermuthlich aus den älteren Zachschen Tafeln entlehnten Schiefe, wiewohl auch diese nicht durchaus damit übereinstimmt, berechnet sind. Wer daher für die letzten Jahre etwa Sonnenhöhen zur geographischen Breiten bestimmung mit den Berliner Ephemeriden reduciren hätte, oder reduciren wollte, in der Meynung, damit die Elemente der neuesten Sonnentafeln gewählt zu haben, würde sich täuschen. Der Unterschied ist nicht so ganz unbeträchtlich, und mit den neuesten Beobachtungen der Astronomen stimmen offenbar die Angaben der Schiefe in den neuern Zachschen Sonnentafeln weit besser, als in der früheren Ausgabe dieser Tafeln; auch *Delambre* in seinen neuen Sonnentafeln stimmt innerhalb einer halben Secunde mit *von Zach's* Schiefe. Die Differenzen des Jahrbuchs, auf welche es hier ankommt, sind eigentlich folgende: mit *von Zach's* neuesten Sonnentafeln findet sich für den 1. Jul. die *scheinbare* Schiefe der Ekliptik 1809 um 8″, 8. 1810 um 9″, 1. 1811 um 9″, 3. 1812 um 9″, 6. 1813 um 8″, 5 und 1814 um 7″, 9 kleiner, als sie auf der dritten Seite des Jahrbuchs in jedem Jahrgange von 1809 bis 1814 angesetzt ist; die Abweichungen der Sonne sind also in diesen Jahrgängen durchaus mit einer zu grofsen Schiefe, und 1809 überdiefs nicht mit der S. 3 dieses Jahrgangs angezeigten, sondern mit einer noch um 7 Sec. gröfseren, scheinbaren Schiefe berechnet. Astronomen werden sich indefs, wenn sie das Berliner Jahrbuch dennoch zur Reduction ihrer Beobachtungen brauchen wollen, leicht zu helfen wissen, da sich, wenn einmal der constante Unterschied einer angenommenen Schiefe von der richtigeren Schiefe bekannt ist, der Einfluss auf die Abweichung der Sonne ohne Mühe herleiten läfst. Denn es sey jener Unterschied $= de$, der Einfluss auf die Abweichung $= dD$, die scheinbare Schiefe $= e$, die Abweichung D, die wahre Länge der Sonne l, ihre gerade Aufsteigung a, so hat man: $dD = \frac{de \cdot \cos e \cdot \sin l}{\cos D}$ oder $dD = de \cdot \text{cotang } e \cdot \text{Tang } D$ oder $dD = de \cdot \text{Sin } a$. Die Differenz dD macht nördliche und südliche Abweichung gröfser, wenn der Unterschied de das Zeichen + und kleiner, wenn dieser Unterschied — hat. Die Formel zeigt übrigens, dass der Einfluss auf die Abweichung für die Zeit der Nachtgleichen ein Minimum, für die Zeit der Sonnenwenden ein Maximum wird. Sonst ist Rec. überzeugt, dass kein Astronom dem würdigen Herausgeber des Jahrbuchs ein hie und da eingeschlichenes Rechnungsversehen verdenken wird: befremden kann so etwas nur denjenigen, der *keine* Rechnungsfehler macht, weil er *wenig* rechnet.

GESCHICHTE.

HEILBRONN a. N., b. Class: *Geschichte von Schwaben*, neu untersucht und dargestellt von *J. C. Pfister*, Doctor der Philosophie, Diaconus zu Vaihingen an der Enz, und Pfarrer zu Klein-Glattbach. *Zweyten Buchs zweyte Abtheilung.* 1810. XIV und 277 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Fortsetzung ist nicht weniger interessant als es die bisher erschienenen Bände theils ihres Inhalts, theils

theils ihrer glücklichen Bearbeitung wegen waren, (s. A. L. Z. 1807. Nro. 101.) ja wohl noch mehr, wenn er gleich nur einen sehr kurzen Zeitraum, die Periode von dem Untergange der Hohenstaufen bis zu dem K. Karl IV. begreift. Man sieht mit Verwunderung, wie nach dem Untergange dieses Fürstenhauses bey dem allgemeinen Aufkommen des Faustrechts, und der fast gänzlichen Auflösung aller Gesetzlichkeit und Ordnung, da weder das Reich ein wahres Oberhaupt, noch das südwestliche Deutschland einen besonders mächtigen Landesfürsten hatte, dennoch in Schwaben eine Art von anziehender Kraft zurückblieb, welche die einzelnen Theile zusammenhielt, dass sie nicht gänzlich zerfielen, und wie gerade die um diese Zeit zum Vorschein kommenden Bündnisse der zahlreichen Stände, von welchen man mit Recht eine gänzliche Trennung derselben befürchten konnte, das Mittel wurden, dieselbe zu hindern. Selbst Rudolf I. konnte mit allem seinem Ernst, und mit aller Festigkeit seines Charakters nicht so viel wirken, als diese gewirkt hatten. Seine Bemühung, die entfremdeten Reichsrechte, besonders das Herzogthum Schwaben, als ein nach Conradins Tod eröffnetes Mannlehen einzuziehen, und sein Bestreben, durch Erwerbung Oestreichs und anderer Stücke Landes sein Haus zu vergrösern, oder wenigstens das Misstrauen der schwäbischen Grosen gegen Rudolfs Absichten brachte dieselben bald wieder in Gährung, und der Landfriede, den er anfänglich mit vieler Klugheit und Mühe zu Stande gebracht hatte, zerfiel. Doch gelang es ihm endlich, nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, sich die schwäbischen Grosen zu unterwerfen. Alle vorerwähnte Fehden waren hauptsächlich darüber entstanden, dass die Landherrn, bey dem Sinken des Hohenstaufischen Hauses die herzoglichen und landesherrlichen Rechte nicht nur in ihren Kreisen oder Grafschaften sammt den herzoglichen Gütern an sich gezogen, sondern auch über die nächsten Stände auszudehnen gesucht hatten. Da aus ihrem Widerstande gegen König Rudolf stark genug hervorging, dass sie keinen Landesfürsten über sich, oder zwischen sich und dem Könige erkennen würden, von der andern Seite aber dem Könige daran gelegen war, dass die übrigen Stände bey ihren Rechten und Freiheiten erhalten würden; so wurde nun angenommen, dass die gesämmten Stände von Schwaben dem Reiche ohne Mittel zugehören sollten; jedoch nach zwey verschiedenen Klassen. Den Grafen und Landherrn gab der König darin nach, dass kein Herzog mehr gesetzt wurde. Von dieser Zeit an behielten also die Grafen und die grösern Freyherrn, so wie die Bischöfe und die vornehmsten Aebte den Besitz der gesammten untergeordneten Staatsgewalt als Lehen vom Reiche. Der zwischen den Gebieten jener Landherrn zerstreute mittlere und niedere Adel, die Stifte, Klöster, Städte und Bauerschaften wurden vom Könige in des Reichs besondern Schutz aufgenommen, und wurden das Reichsland im engern Sinne. Sie hatten auch Reichsstandschaft, aber nicht einzeln, wie die erstere Klasse von Ständen, sondern nur in ihrer Gesammtheit, als Körperschaft. Da dieses Reichsland hin und her zerstreut lag, so konnte auch die Verwaltung desselben nicht wohl durch Einen Reichsbeamten geschehen, sondern Ludwig liefs es bey der schon ehedem üblichen Verwaltung durch besondere Vögte. Diese Reichs-Landvogteyen verlieh der König gewöhnlich den angesehenern Landherrn desselben Bezirks, um auch diese in näherer Abhängigkeit von sich zu erhalten. Nach und nach erlangten aber die meisten Stände selbst jene Rechte, welche sonst die Reichsvögte bey ihnen ausübten. Dadurch, und durch andere Freyheiten erhielten sie allmählig ein geschlossenes Gebiet, vollkommene Reichsstandschaft, oder wirklich die Landeshoheit selbst. Vor allen strebten in Schwaben zwey Häuser: das Haus Habsburg-Oestreich, und das Haus Würtemberg, mitten unter dem Parteyengewühle, und den zu den Zeiten der Kaiser Adolf von Nassau, Albrecht von Oestreich, Heinrich von Luxemburg und Ludwig dem Baiern fortdauernden Unruhen, mächtig empor. Ersteres machte besonders der Kaiser Albrecht I. gros, indem er mit den wichtigsten Reichsvogteyen in den obern Landen und im Elsass welche sein Haus bereits besass, auch die kleinern Schirmvogteyen der Gotteshäuser und Städte vereinigte, und die Besitzer der zwischen den Habsburgischen Herrschaften gelegenen Freyherrschaften und Güter, die ohnehin durch die bisherigen Unruhen geschwächt waren, entweder gütlich, oder durch den Schrecken des königlichen Ansehens bewog, ihre Güter durch Kauf, oder doch als Lehen dem königlichen Hause aufzutragen. Eine Menge Herrschaften und Güter in beynahe ununterbrochener Strecke vom Bodensee bis über die Donau herein, nebst den oben gedachten Schirmvogteyen, erwarb Albrecht in wenigen Jahren, als Grundlage eines neuen Fürstenthums in Schwaben für seine Familie, und gründete dadurch das Land, welches in der Folge Vorder-Oestreich genannt wurde. Neben dem Habsburgisch-östreichischen Hause erhob sich das Haus Würtemberg unter dem Grafen Eberhard immer mächtiger. Wenn K. Albrecht seine Herrschaft in Schwaben bis über die Donau herein ausbreitete, so kaufte und erwarb Graf Eberhard auf ähnliche Weise in Niederschwaben. In ungefähr zehn Jahren brachte er zu der Grafschaft Würtemberg ein beynahe eben so grofses Gebiet, als die ursprüngliche Stammherrhaft, ohne dasjenige, was er später noch erwarb. Die Klagen der Städte gegen ihn, und sein Betragen gegen den König Heinrich VII. zogen ihm zwar die Reichsacht und einen schweren Krieg zu, wobey er beynahe alles wieder verlor. Von achtzig Burgen, Städten und Dörfern waren ihm zuletzt nur noch zwey oder drey übrig. Aber nach Heinrichs Tode sammelte Eberhard schnell seine Freunde, und kam eben so schnell, als die Städte seine Landschaft eingenommen hatten, in den Wiederbesitz. In der Folge stieg er an Macht und Ansehen noch höher, als er zuvor gestanden hatte. Besonders fand er zur Zeit des K. Ludwig IV. durch seinen Uebertritt zur Partey des Hauses Oestreich

Gele-

Gelegenheit, nicht nur seine vorige Macht wieder zu erlangen, sondern auch noch beträchtlichere Landestheile, als er schon zuvor hatte, zu erwerben. „So stieg er wieder empor ohne andere Hülfsmittel, als Sparsamkeit und kluge Benutzung der Umstände. Mit Recht ist er daher als der Gründer von Würtemberg anzusehen. Den ganzen Zeitraum grosser Umwälzungen nach dem Interregnum von mehr als funfzig Jahren hat Er umfasst, und durch alles nur Einen Plan hindurchgeführt."

Daria besteht im Wesentlichen der Inhalt dieses interessanten Bandes, dessen Fortsetzung jeder Geschichtfreund mit Sehnsucht erwarten wird. Das Werk empfiehlt sich sowohl durch die Zuverlässigkeit der erzählten Begebenheiten, als auch durch gute Anordnung derselben, und durch einen deutlichen und kräftigen Vortrag. Kaum stöst dem strengsten Kritiker hier und da eine Kleinigkeit auf, gegen die sich etwas erinnern läst. S. 13 und 163 nimmt der Vf. als richtig an, dass Rudolf I. einst unter Ottokar als Ritter gedient habe. Allein Fuggers Zeugniss, welches er für diese Meinung anführt, befriedigt uns nicht. Nach S. 212 erbot sich der K. Ludwig IV. die Reichsverwaltung mit Friedrich von Oestreich zu theilen. Der Vf. beruft sich hierüber auf *Schmidts Geschichte der Deutschen*; allein die Urkunden, auf welche diese Sage sich gründet, und die er nicht anführte, sind höchst wahrscheinlich untergeschoben.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Mineralogisches Handlexicon*, oder alphabetische Aufstellung und Beschreibung aller bisher bekannten Fossilien, nach ihrer alten und neuen Nomenclatur und Charakteristik, ihrem geognostischen Vorkommen u. ökonomisch technischen Gebrauche, sammt der, in die Ordnung des Alphabets eingeschalteten, Erklärung der zur Charakteristik gehörigen Kunstwörter. Anfängern, Liebhabern und Sammlern zum bequemen Gebrauche aus den besten und neuesten Schriften zusammengetragen vom Professor *Jos. Red. Zappe*. 1804. XVI u. 586 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Dem Vf. schien, bey der Menge von Fossilien, welche theils schon bekannt waren, theils durch die Zerlegungen bewährter Chemiker eine nähere Bestimmung erhielten, theils endlich ganz neu entdeckt wurden und bey den in so bedeutender Zahl vorhandenen Benennungen, so wie bey den Nachrichten, welche in vielen und verschiedenen mineralogischen Schriften zerstreut angetroffen werden, ein Buch, in welchem wenigstens ein grosser Theil jenes Alten und Neuen zusammen getragen und in einer bequemen und zum Nachschlagen leicht eingerichteten Ordnung aufgestellt wäre, nicht überflüssig. Rec. kann dieser Idee seinen Beyfall nicht versagen und ist auch mit der Ausführung ganz wohl zufrieden. H. Z. hat nämlich aus den neuesten und besten mineralogischen Lehrbüchern die Beschreibungen der, bis zur Periode der Erscheinung seines Werkes bekannten, Fossilien gesammelt, zur Charakteristik die ältere und neuere Nomenclatur (bey der letzteren mit vorzüglicher Rücksicht auf *Karsten*) und andere naturhistorische und technologische Bemerkungen hinzugefügt, das Ganze aber in alphabetischer Ordnung aufgestellt und so ein Handbuch geliefert, welches nicht zu weitläuftig, dabey aber doch gründlich ist. Die zum Verstehen der äussern Kennzeichen nöthigen Definitionen, so wie die beym Bergmann üblichen Kunstwörter hat er gleichfalls aufgenommen. Auch die Trivial-Benennungen, so wie die lateinischen und französischen Namen findet man in seinem Buche. Vorangedruckt ist *Karstens* Mineral-System von 1800. In den Beschreibungen haben wir zwar manche kleine Unrichtigkeiten bemerkt, eine Anzeige derselben würde jedoch hier zu weit führen; auch sind wir überzeugt, dass sie bey einer nochmaligen sorgsamen Revision von dem fleissigen Vf. zu verbessern seyn werden. Auch in die topographischen Angaben haben sich hin und wieder Fehler eingeschlichen. Einige Zusätze und Verbesserungen und ein Verzeichniss der in der Ordnung des Alphabets ausgelassenen französischen Benennungen beschliessen das nützliche Buch. Schade *dass* dasselbe durch eine grosse Menge, mitunter sehr bedeutender Druckfehler wahrhaft entstellt worden. Bey einem nochmaligen Abdrucke rathen wir sehr auf eine genauere Correctur zu sehen. Auch würde der Gebrauch des Lexicons durch die Beyfügung von Columnen-Titeln sehr erleichtert werden.

FORTSETZUNGEN.

München, b. Lindauer: *Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit.* Pragmatisch aus den Hauptquellen bearbeitet von *Peter Philipp Wolf*. *Dritter* Band. Herausgegeben von *Karl Wilh. Friedr. Breyer*. Mit dem Bildnisse Alexanders von Haslang. 1809. VIII u. 682 S. 8. (3 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1808. Nro. 137.)

* * *

Göttingen, b. Schneider: *Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth* von *Karl Heinrich Lang*, Königl. Preuss. Kriegs u. Domainen-Rath zu Ansbach, u. s. w. *Zweyter* Theil vom Jahr 1527 — 1557. 1801. XIV u. 290 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nro. 156.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. Februar 1812.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Predigten im Jahre 1809. bey dem Königl. Sächsischen evangel. Hofgottesdienste zu Dresden*, gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Oberhofpred., Kirchenr. und Oberconsist.-Assessor. *Erster* Band. 1810. XII u. 452 S. *Zweyter* Band. 456 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. erhielt vor vier Jahren den Auftrag, statt der gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen Abschnitte der Schrift vorzuschlagen, die statt der eingeführten öffentlich erklärt werden könnten. Bey der Auswahl dieser Texte richtete er sein Bestreben auf zweyerley. Zuvörderst sammelte er vorzugsweise Texte von *historischem* Inhalte, insbesondere auch aus der bisher beym öffentlichen Unterrichte (der lutherischen Gemeinden) fast ganz vernachlässigten Apostelgeschichte, damit der Prediger häufige Gelegenheit bekäme und resp. behielte, seinen Vorträgen durch Beyspiele Anschaulichkeit zu geben, und alles sogleich auf die Verhältnisse des Lebens überzutragen. Demnächst sollte in die gewählten Texte eine mit dem Gange des *Kirchenjahrs* zusammenstimmende Ordnung und Folge gebracht werden. Die gewählte und geordnete Reihe von Texten ward genehmigt, und im Jahre 1809. bey der Gemeinde des Vfs. mit der Erklärung derselben der erste Versuch gemacht; die vorliegenden Bände enthalten die *Reinhard*sche erste Bearbeitung des gröfsten Theils dieser noch vor Ablauf desselben Jahrs für das Jahr 1810. zu *allgemeinem* Gebrauch in dem *ganzen* Königreiche der lutherischen Geistlichkeit vorgeschriebenen Schriftstellen. Unser Urtheil über diesen Jahrgang beschränkt sich auf Andeutung des Erheblichsten in Lob und Tadel. *B. I.* Ueberraschend ist der Anfang der *Neujahrspredigt*. „Man werde, sagt Hr. *R.*, Worte von guter Vorbedeutung, Ermunterungen zur Hoffnung und Freude, feurige, ergreifende Wünsche an diesem Tage von ihm erwarten; er gedenke aber diesmal von dieser Gewohnheit abzuweichen, *unerfreuliche* Vorstellungen in dem Gemüthe seiner Zuhörer zu erwecken, und sie an etwas zu erinnern, das mehr *niederschlagen* als aufmuntern, mehr *erschüttern* als erfreuen könne." Dieſs war pikant genug gesagt, um die Aufmerksamkeit zu spannen, und nun zeigte er vortrefflich, dafs man den ersten Morgen des neuen Jahrs nicht besser heiligen könne, als durch ein frommes Nachdenken über seine *Vergänglichkeit*. Dieſs rednerische Kunststück, das aber ja nicht abgenutzt und am wenigsten schülerhaft nachgeahmt werden darf, versuchte er noch einmal in einer *Bufstagspredigt*, wo er seinen Zuhörern erklärte, sie hätten sehr recht, wenn sie erwarteten, *nicht mit Nachsicht und Gelindigkeit*, sondern mit *Strenge* von dem christlichen Lehramte behandelt, *nicht mit sanften Tröstungen erquickt*, sondern vielmehr *beschämt* zu werden; die Bestimmung des Tages fordere es, dafs er *strafe* und *drohe*, dafs er ihrem Herzen *wehe thue*; und wer den gerechten Amtseifer des Lehrers an einem solchen Tage nicht ertragen möge, der gehöre nicht in eine Versammlung von Christen. „Aber, fährt er fort, lafst mich meine *Schwachheit* gestehen, ich wäre heute dazu unfähig; ich predige vor Menschen, unter denen keiner ganz frey von Sorgen ist, die alle das Unglück der Zeit mit mir empfinden und der Zukunft mit bangem Herzen entgegen sehen, vor Mitbürgern, die ihr Vaterland mit stillem Kummer betrachten und es fühlen, dafs bald neue gefährliche Stürme über dasselbe hereinbrechen können." Wie mächtig mufste diese schöne, humane, rührende Wendung zu dem Herzen der Zuhörer sprechen! In einer andern *Bufstagspredigt* gedenkt der Vf. noch einmal des traurigen Zustandes des Zeitalters. „*Ihr sehet*, spricht er, *wohin es in ganz Europa mit der bürgerlichen Gesellschaft gekommen ist*, in welchen mifslichen Umständen alle Völker und Reiche unsers Welttheiles sich befinden; alle sind erschüttert von gewaltigen Stürmen; alle seufzen unter der Last schwerer Schicksale." Bey dem anerkannten Scharfsinne und der wundervollen Beredsamkeit des Vfs. ist auch folgende Stelle einer Predigt bemerkenswerth: „Heute bedarf ich eurer nicht, Künste des *Scharfsinns*, die ihr alles zergliedert und ordnet, und einen grofsen, strengen Zusammenhang bildet; ich bedarf eurer nicht, Künste der *Beredsamkeit*, die ihr auch das Geringfügige wichtig machen und das menschliche Herz überraschen und bethören (?) könnt; ihr, heilige *Gefühle Jesu*, die ihr euch in einem feyerlichen Gebete zu

zu Gott vor uns ergiefst, ihr sollt uns leiten." Vorzüglich schön haben wir eine Stelle (S. 105.) gefunden, in welcher Hr. *R.* einen Blick in das menschliche Herz wirft, indem er zeigt, dafs die meisten seiner Zuhörer durchaus keine Ursache haben, sich über die Widersacher Jesu zu erheben, weil sie bey ihrer gemeinen Denkart, bey ihrem Egoismus, bey ihrem Pharisäismus sich heut zu Tage gegen Jesum, gegen heilige Menschen, gegen ein göttliches Werk nicht besser verhalten würden, als sie. Die *zweyte* Predigt in dieser Sammlung hat uns gar nicht eingeleuchtet. Schon der Text (Jesaias II, 1 — 4.) ist nicht glücklich gewählt; und wenn der Vf. sagt: „er dürfe es *als entschieden* annehmen, dafs diese Stelle von der *Verbreitung des Christenthums durch den Weltheiland* rede," so müssen wir offenherzig gestehen, dafs uns diefs bey weitem nicht so entschieden vorkömmt. In unbestimmter Folgezeit, scheint uns der Ausspruch zu sagen, werde die Verehrung Jehovens durch Opfer (das *non plus ultra* von Cultus für die Propheten) über alle heidnischen Götterdienste an Ansehn hervorragen, und Menschen aus allerley Volk werden alsdann nach Jerusalem strömen, um den Tempelberg zu besteigen und Jehoven in dem Tempel ihre Huldigung darzubringen; das Orakel zu Jerusalem werde in diesen glücklichen Zeiten mehr Glauben finden, als alle heidnischen Orakel; vom Tempelberge aus werde Recht gesprochen werden, zwischen Völkern und Völkern und vielen Kriegen werde durch einen Compromiss vereineinigter Staaten auf den Ausspruch Jehovens vorgebeugt werden: denn der schiedsrichterliche Spruch von *Sion* aus, dem sich viele Völker unterwerfen würden, werde viele Zwiste, die man sonst durch das Schwert entschiede, gütlich schlichten; mithin könnte man dann Schwerter zu Pflugscharen, Spiefse zu Sicheln hämmern; was für ein Heil diefs also dann für die Menschheit sey; man werde dann nicht mehr nöthig haben, das Schwert gegen einander aus der Scheide zu ziehen, und die Zeit, die man sonst auf Waffenübungen verwandte, besser anwenden können. Wie nun ein solcher Text anders als durch Accommodation für das Fest der Erscheinung Christi unter den Heiden brauchbar gemacht werden könne, ist schwer zu begreifen; noch auffallender ist aber, dafs der Vf. behaupten will, der Ausspruch rede ausdrücklich von dem glücklichen Zeitalter, das durch Christum entstehen sollte, und sich darüber in der Predigt weitläuftig ausbreitet. „Betrachtet die Sache wie ihr wollt, heifst es S. 27., menschlicher Weise konnte der Prophet unmöglich vorhersehn, was er hier verkündigt!" Sonderbar! Als ob es einem jüdischen Patrioten ohne ein Wunder unmöglich gewesen wäre, zu denken, dafs sein Tempeldienst in der Folge einmal in der Welt allgemein accreditirt seyn würde? Es ist eine *unpoetische* Art, Propheten zu erklären, wenn man immer auf das spätere *Christenthum* hinblickt, um zu sehen, wie die angebliche Prophezeyung in dem Christenthum *in Erfüllung* gegangen sey, und ihre Ausspruche nach dem *spätern* historischen Ereignifs aller unbefangenen Interpretation zu Trotz, deut will. Nach unsrer Ueberzeugung ist der Ausspru des Propheten in dem Sinne dessen, der ihn that, i in Erfüllung gegangen; dieser achtungswürdige u von Eifer für Jehovens Namen beseelte Mann hat d Werth des jüdischen Cultus überschätzt, und sich Ansehung seiner Ansichten in die Folgezeit ehrlic getäuscht. Wir hätten also, diese von Hrn. *R's* A sicht abweichende Erklärung als richtig vorausgesetz lieber gesehen, wenn er für das Fest der Erscheinun Christi z. B. Ephes. III, 5 — 12. zum Texte gewählt hä te; ohne Zweifel würde eine Predigt darüber meh befriedigt haben. In der *dritten* Predigt über das Zeug nifs des Täufers von Jesu exegesirt der Vf., für einen Vortrag von der Kanzel, zu viel, und vielleicht nicht überall ganz richtig. Wir abstrahiren davon, dafs das, freylich manchmal trügliche, kritische Gefühl zweifeln könnte, ob das Zeugnifs des Täufers Joh. III, weiter gehe, als bis zum Ende des 30sten Verses, und ob nicht V. 31 — 36. Worte des Evangelisten seyn; aber wenn wir auch diese Verse dem Täufer zusprechen, so können sie doch nur antithetisch mit Rücksicht auf diejenigen, die den Täufer Jesu vorzogen, verstanden werden. Wenn es also heifst: *Der Vater hat ihm alles übergeben*, so führt der Context natürlich auf den Gedanken, der Täufer behaupte, Gott weise nun alles an Jesum, nicht mehr an ihn, und, nur die befangene Dogmatik denkt dabey an die Theilnehmung Jesu an der Natur und dem Wesen Gottes. Hr. *R.* macht sich auch selbst den Zweifel, *ob die* Worte nicht können sagen wollen: Gott habe Jesum mit seinen Gesinnungen und seinem Rathschlusse vertraut gemacht, ihm *(quoad homines)* nichts davon vorenthalten, und unterstützt seinen Zweifel mit der liberalen Bemerkung, dafs Joh. XVII, 10. nur sagen wolle: was der Vater beschlossen hat, damit bin ich bekannt; am Ende aber meynt er aber doch, jene Worte spielen auf die überirdische Natur (Gottheit) Christi an. Auch bemerken wir, dafs V. 36. der Grundtext zweymal ζωην, nicht την ζωην hat, was immer den Unterschied macht, dafs man auf jenes, als auf das *Allgemeinere* und *Unbestimmtere*, nicht gerade einen besondern Nachdruck setzen darf. In der *vierten* Predigt über die Samariterin sind S. 67. die Farben in Ansehung Joh. IV, 17. 18., zu stark aufgetragen; auf *Beschämung* hat es Jesus dabey gewifs nicht abgesehen. In der übrigens schönen Predigt über den *Wechsel lebhafter Gefühle zur Zeit schwerer Schicksale und wichtiger Entscheidungen* stöfst man auf eine kleine Verwechslung moralischer Begriffe. Der *Gleichmüthige*, heifst es, läfst seine Gefühle nicht laut werden; er verschliefst sie in seiner Brust. Diefs scheint der Vf. zu tadeln, indem er es für *Verstellung* erklärt, und sogar sagt, man müsse es *in der Verstellungskunst weit gebracht haben*, wenn es möglich seyn solle, bey allen Stürmen im Innern äufserlich ruhig zu scheinen. Allein: *an sich halten*, sich in seiner Gewalt haben, und: *sich verstellen*,

len, ist nicht einerley. In der *achten* Predigt führt der Vf. seine Zuhörer in die Tiefen der Metaphysik in Ansehung der Ausgleichung des unwiderruflichen Rathschlusses Gottes mit der menschlichen Freyheit, und er versteht es freylich sehr gut, die Schwierigkeiten der Lösung dieses Problems in ein helles Licht zu setzen; aber die Lösung selbst ist nicht nur etwas spitzfindig ausgedrückt, sondern sie erregt auch neue Zweifel und veranlasst neue Fragen. Nach ihm stehen nämlich der Menschen Anschläge und Gottes Rathschluss in dem Verhältnisse *eines willkürlichen Widerspruchs*, und in dem *einer unwillkürlichen Uebereinstimmung*; oder die Menschen beschliessen in unzähligen Fällen *mit Freyheit*, was dem göttlichen Rathschlusse *zuwider* ist, wirken aber zugleich wider ihren Willen und ohne daran zu denken, durch ihre Anschläge zur Ausführung des göttlichen Rathschlusses mit. Aber wie verhält es sich dann mit den *rechtschaffenen* und *tugendhaften* Handlungen? Findet in Ansehung derselben auch eine Freyheit von Seiten des Menschen Statt? und wie lässt sie sich mit dem göttlichen Rathschlusse vereinigen? Hierauf ist nicht Rücksicht genommen, sondern nur die *bösen* Anschläge der Menschen sind berücksichtigt worden. So weiss er in einer andern Predigt den Knoten vortrefflich zu schürzen, wenn er zeigen will, *wie äusserst zufällig, allem Anscheine nach, die Menschen geboren werden und sterben*; doch wird man hier mit der Lösung des Knotens zufriedener seyn, und die Ideen des Textes (Ephes. I, 3 — 12.) sind ungemein lichthell und glücklich gesondert. So ist auch sehr ungezwungen in einer Pfingstpredigt die Rüge des unschicklichen Weggehens vieler von seinen sehr zahlreich versammelten Zuhörern aus der Kirche beym Gebete nach der Predigt angebracht; und in einer Predigt über die Johannis-Jünger wird sehr fein und leise des *Stillstehens* vieler im *Denken* und in der *Erkenntniss* gedacht; diese Schwachheit eines beträchtlichen Theils seiner Zuhörer mag ohne Zweifel diesen weisen Mann, der auch *Weisheit für die Vollkommenen* in seinem Vorrathe hätte, bewegen, so oft auf die *ersten Buchstaben der göttlichen Lehre* zurückzukommen und ihnen Milch statt starker Speise vorzusetzen, die sie nicht vertragen könnten. *Th. II.* Auch dieser Band enthält vortreffliche Ideen. Schon gleich anfangs bemerkt der Vf. sehr gut: man könne viel eigne Erfahrung in geistlichen Dingen und einen hohen Grad christlicher Vollkommenheit besitzen, ohne sich doch jedes Vorzugs, den man an sich habe, deutlich bewusst zu seyn. „Wahre Christen, heisst es, grübeln nicht. Voll Eifers, Gottes Willen zu thun, berechnen sie nicht erst, was alles dazu erforderlich sey; immer bemüht, Fortschritte im Guten zu machen, zählen sie das Errungene nicht stückweise nach, sondern begnügen sich mit einer allgemeinen Uebersicht; und so besitzen sie eine Menge guter Einsichten, Gesinnungen, Handlungsweisen und Tugenden, über die es nie bey ihnen zur Sprache kommt, die sie gebrauchen, äufsern und beweisen, ohne es zu einem klaren Bewusstseyn und zu einer geflissentlichen Auseinandersetzung dabey zu bringen." In höherm Grade schön ist die Predigt über das *Räthselhafte ausgezeichneter Menschen für die grosse Menge*. „Gewöhnliche Menschen, sagt Hr. *R.*, sind nach einerley Form gebildet; es ist so ziemlich dasselbe Maass von Kräften, welches ihnen zu Theil worden ist; daher können sie es einander wenig zuvor thun, oder sich einander übertreffen; keiner überschreitet die Linie der Mittelmässigkeit, und viele derselben erreichen nicht einmal diese. Flaches Wissen und die bekannten Kunstgriffe einer schlauen eigennützigen Klugheit sind ihnen gemein; schwer kann es ihnen darum nicht werden, einander zu begreifen; jedes findet in allen andern sich selbst; nichts kann ihm räthselhaft und auffallend an ihnen seyn; er hat sie bald durchdrungen und ausgelernt, noch ehe sie sich geäusert und aufgeschlossen haben." Sehr ernstlich werden hernach in dem Verfolge der Rede diese mittelmässigen Köpfe, die in Clubs, Familiengesellschaften, Visiten so dreist über grosse Menschen abzusprechen, und deren Thun, das sie doch nicht zu übersehen vermögen, vor ihren Richterstuhl zu ziehen pflegen; ermahnt, sich nicht so blos zu stellen, sondern in ihrer Sphäre zu bleiben, weil, was ein grosser Mensch thue, kein Männlein zu fassen im Stande sey. Auf die Leiden der Zeit wird auch in diesem Band mehrere Male angespielt, und auf das Ausserordentliche der Ereignisse, die sich zutragen, hingedeutet. „Es sind, sagt er, Weltbegebenheiten, was wir erleben; was entschieden wird, ist Sache der ganzen Menschheit. . . Gott hat Anstalten getroffen, aller Menschen Geschlechte, die auf dem Erdboden wohnen, zu einem grosen Ganzen zu verbinden, und aus einem Staatenbunde Europens ein Staatenverein der ganzen Welt zu machen." Dagegen hat uns die Auslegung einer prophetischen Stelle (Jerem. XXXI, 31 — 34.) abermal nicht überzeugt; auch hier hat der Vf., verleitet durch die fehlerhafte Gewohnheit, die spätere *Geschichte* zu fragen, um den Sinn eines *Prophetenausspruchs* zu bestimmen, seinem Texte einen *allgemeinern* Sinn gegeben, als in den Worten liegt; eben so wenig durfte er Jesaiä XLIX, 6. zu Hülfe nehmen, um dem Sinne seines Textes einen grösern Umfang zu geben: denn die eine Stelle ist von der andern unabhängig, und selbst die letztere Stelle blickt nicht so weit in die Zukunft, als sie es dem Vf. scheint; sie hat die Heidenvölker der damaligen Zeit im Auge, im Gegensatze mit den Verehrern Jehovens im jüdischen Lande. *Angewandt* können darum solche Ausprüche immerhin auf das Christenthum werden; aber die *Auslegung* und die *Anwendung* sind wohl zu unterscheiden, und man thut besser, von solchen Ausprüchen, die freylich wegen ihrer Unbestimmtheit nur, um so brauchbarer für den christlichen Prediger sind, der sie benutzen will, *nur auszugehen*, um auf das Christenthum zu kommen. — Das Verhalten des Kerkermeisters zu *Philippi* hätten wir nicht von eigentlicher Gewissenhaftigkeit, sondern

dern nur von seiner *Innigkeit* abgeleitet. — Doch genug von dieser vorzüglichen Predigtsammlung, deren ausführlichere Anzeige wir nicht entschuldigen dürfen. Wie sehr zeichnet sich die *Reichhaltigkeit* insbesondere der *Festpredigten* dieses Mannes, der nun schon so viele Jahre ganze Jahrgänge seiner Kanzelreden hat drucken lassen, vor der Armuth mancher Religionslehrer aus, die, wenn sie eine Anzahl von Jahren an christlichen Festen gepredigt haben, klagen, dass sie bald nicht mehr wissen, was sie an Festen sagen sollen! *Reinhard* sagte erst noch vor wenigen Jahren am ersten Weihnachtstage, „es fehle ihm gar nicht an Gegenständen, wovon er sprechen könne; er sehe sich überhäuft von wichtigen Wahrheiten, es setze ihn nur in Verlegenheit, welche er wählen solle, um sie seinen Zuhörern zu Gemüthe zu führen." Der würdige Mann lebt aber auch ganz in seinem Berufe, und, was die Hauptsache ist, und am kräftigsten der Erschöpfung an Stoff zu Predigten, dem Unglücke, sich auszupredigen, vorbeugt: er arbeitet stets *an sich selbst*, er steigt in die Tiefen seines eigenen Gemüths hinab; oder wer kann so leicht in ihm den nicht gemeinen Selbstbeobachter und Selbstbearbeiter, den Mann, der *reich* ist an eigenen *Seelenerfahrungen*, verkennen?

1) Jena, b. Frommann: *Der weise Christ in bösen Tagen;* oder *Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten, gefahrvollen und traurigen Zeiten.* In einigen Kanzelreden, mit Rücksicht auf das gegenwärtige Zeitalter, dargelegt von *Jakob Glatz*, K. K. Consistorialr. und Pred. zu Wien. 1808. IV u. 213 S. 8. (16 Gr.)

2) Wien, b. Doll: *Der zweyte Theil dieser Schrift.* 1810. 223 S. 8. (20 Gr.)

Wenn man nicht einen höhern Massstab, wie bey der Beurtheilung der Arbeiten unserer Kanzelredner vom *ersten* Range, an diese Sammlung anlegt, so kann man von derselben manches Gute sagen. Der Vf., der sich durch Verfertigung einer Menge von Schriften für Kinder eine gewisse Leichtigkeit zu schreiben erworben hat, empfiehlt sich auch als Prediger durch Gemeinfasslichkeit seiner Vorträge, durch gutes Ordnen und deutliches Entwickeln der Ideen, durch ein eifriges Bestreben, religiöse Tugend durch seine Predigten zu befördern, und helle Ueberzeugungen zu bewirken. Aber geistreich haben wir keine dieser Kanzelreden gefunden, und wir könnten sie Personen von feinerer Geistesbildung und tiefern religiösen Bedürfnissen nicht als eine sie befriedigende Nahrung des Gemüths empfehlen. Darum werden sie inzwischen doch ihr Publicum haben, in welchem sie Nutzen stiften. Was wir daran tadeln müssen, ist, dass nur ein Theil derselben den *weisen Christen böse Tagen* schildert, und dass die Texte nicht immer so benutzt sind, wie sie es konnten und sollte. Von Herzen ist ihm übrigens gewiss manches gegangen, was er von traurigen Zeiten sagt; dies fühlt man insbesondere in einigen Kanzelreden, die er unter dem Drucke des Kriegs concipirt und gehalten hat; diese Vorträge sprechen das Gefühl lebendiger an, und machten ohne Zweifel auch einen stärkern Eindruck. In einzelnen Stellen vermisst man zu weilen Präcision des Ausdrucks. Es wär z. B. nicht *Aengstlichkeit*, was Jesum in Gethsemane anwandelte, sondern *Bangigkeit*, was mehr ein vorübergehendes sinnliches Gefühl oder Vorgefühl andeutet. Auch kann man nicht sagen, dass vor dem Richterstuhl der Vernunft *alle* Berufsgeschäfte *gleich* achtungswerth seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, b. Löffler: *Luise Saalheim*, eine ganz einfache Geschichte, vom Director (?) *Hoffmann.* 1807. 224 S. 8. (16 Gr.)

Ein Graf, der sich in seines Pfarrers Frau verliebt; ein Secretair, der in des Amtmanns Tochter verliebt ist, aber „aus Grundsätzen" (S. 180.) sie nicht eher küsst, als am Verlobungstage; eine alte Gräfin von 50 Jahren, die mit dem Verwalter eine heimliche Liebschaft unterhält, und, nachdem der Liebhaber verjagt worden, in ein Stift gesperrt wird: dies sind die Hauptingredienzen dieser „ganz einfachen" Geschichte, die der Vf. lieber eine ganz gemeine hätte nennen sollen. Von der Darstellung des Vfs. nur ein Pröbchen: (S. 3.) „Es wird sich schon ein Mann für sie finden, wenn auch *der* nicht will, sagt der alte Amtmann, wodurch er den Amtschreiber meint, aber den Verwalter darf sie mir ein für allemal nicht nehmen; wozu denn die Frau Amtmännin immer ganz andächtig singt: was Gott thut, das ist wohlgethan!" Dass die Hauptheldin des Buchs, die schöne Pfarrerin, zuletzt an den Blattern stirbt, ist von einigem Effect: denn sie hätte, wenn es sonst dem Vf. beliebte, eben so gut leben bleiben können.

Leipzig, b. Sommer: *Die Geisterhöle.* Eine schottländische Geschichte. 1804. 240 S. 8. (20 Gr.)

Ein Ritter- und Geister-Roman von ganz gewöhnlichem Schlage. Das beste an ihm ist, dass der Vf. nicht viel Federlesens macht, sondern eine Menge Abenteuer und Fehden u. s. w. in 20 Kapiteln ziemlich verarbeitet, und die Heirath seines Helden mit der Heldin glücklich zu Stande bringt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. Februar 1812.

JUGENDSCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartmann: *Mährchen u. Erzählungen für Kinder u. junge Leute* von *Doro Caro*. 1809. VIII u. 428 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

„Mährchen," fagt der als *Doro Caro* oft ſchon aufgetretene Vf. (der ſich unter der Vorrede *Aug. Samuel Gerber*, Pfarrer zu St. Lorenz — wahrſcheinlich in Liefland — unterzeichnet) „wenn ſie zu einem moraliſchen Zwecke führen, werden allemal die beſte Unterhaltung für junge Kinder ſeyn. Das jugendliche Alter fordert einen Zeitvertreib *dieſer* Art, und die Natur ſcheint ſeinen Wunſch zu begünſtigen. Befriedigt *ihr* das rege Streben durch wunderbare Erzählungen nicht, ſo werden es eure Ammen, Kinderwärterinnen und euer Geſinde befriedigen, und dann möget ihr euch in der Folge müde arbeiten, um das Gift aus den jugendlichen Seelen wieder herauszuziehen, welches jene Erzählerinnen mit haben einflieſſen laſſen." — Und weiter ſagt er: „Meine eigene Anſicht dieſer Mährchen u. ſ. w. und ihrer Anwendung und Brauchbarkeit iſt folgende: ganz kleinen Kindern, die aber bereits ſich gern etwas erzählen laſſen, trägt die Mutter dieſe Mährchen mündlich vor und läſst weg und ſetzt hinzu, was ihr gut deucht. — Niemand erzählt für Kinder ja beſſer, als eine zärtliche und geliebte Mutter. Aeltere Kinder leſen das Buch in Gegenwart ihrer Lehrer, die dadurch vielfältig Gelegenheit haben, ihnen noch unbekannte Dinge, aus der Natur, und vorzüglich aus dem menſchlichen Leben, Weſen, Treiben und Thun zu erklären, und daſs die Kinder dabey an Kenntniſſen und moraliſcher Bildung ſehr gewinnen werden, wird Niemand läugnen." — Als Rec., der mit des Vfs Anſicht von der Zweckmäſsigkeit des Mährchens zur Unterhaltung für Kinder völlig einverſtanden iſt, das erſte, in fünf Abtheilungen ausgeführte Mährchen: *Die Nähnadeln*, las, fürchtete er, daſs dieſer *Verſuch in dieſer Art der Literatur*, wie der Vf. ihn beſcheiden ſelbſt nennt, gerade kein willkommener Beytrag zur Abhelfung des ſich aufdringenden Bedürfniſſes ſeyn möchte. — Das Mährchen ſoll ſich an das Gemüthsvermögen wenden, das im Kinde am regbarſten iſt, ja durch welches eigentlich bey ihm alle übrige Vermögen allein thätig ſind, an die Einbildungskraft, und iſt gerade deswegen, weil in der Kindheit nur durch dieſe allein auf die übrigen Vermögen gewirkt werden kann und ſoll, beſonders zur Unterhaltung für Kinder zweckmäſsig. — Nach des Rec. Anſicht ſollte ſich daher das Mährchen für Kinder ganz in der Zauberwelt bewegen und nicht in der platteſten Wirklichkeit, in welcher das Wunderbare ein fremdartiger Zuſatz bleibt, der ſich gar nicht damit verſchmelzen will; und die lieblichen Mährchen der Frau von Beaumont im *Magazin des enfans* ſind ihm in dieſer Hinſicht ſtets noch nachahmenswürdige Muſter. — Verzauberte Prinzen und Prinzeſſinnen, wohlthätige oder neidiſche Feen, ungeſchlachte Rieſen, gutmüthige, hülfreiche Zwerge, argliſtige Mohren und Kobolde aller Art, ſind die angemeſſenſten Perſonen, ſo wie das Land der Phantaſie, der Orient beſonders, die angemeſſenſte Scene für Kinder-Mährchen. — Das ſind Weſen wie wir, das iſt eine Natur, eine Welt, wie um uns her, und auch nicht; — was jene Weſen vermögen, wie's in dieſer Welt zugehe, kann mit dem Maaſsſtabe der Erfahrung gar nicht gemeſſen werden und man darf daher gar nicht beſorgen, daſs Bild und Sache zuſammenfalle — und ſo eine ſeltſame Verwirrung entſtehe, ein Widerſpruch, wie ſich ergeben muſs, wenn das Wunderbare in die das Kind umringende Alltagswelt eingeführt wird, an die es den Maaſsſtab der Erfahrung oder wenigſtens der Wahrnehmung anlegen kann. — Die Zauberwelt hat ihre eigenen Geſetze, die nicht weniger poſitiv ſind, als die Geſetze der wirklichen Welt: ſie beſteht auf ſich ſelbſt, und beruht auf der Anſicht, die ſich in uns, als Vernunftweſen, ohne Cultur als Verſtandesweſen, von der phyſiſchen und intellectuellen Welt entwickelt: ſie iſt für uns gleichſam eine untergegangene Welt und die Mährchen entlehnen daher, weil ſie Anklänge dieſer untergegangenen Welt ſind, für uns ihren gröſsten Reiz. — Das Kind ſteht dieſer Welt noch näher und betrachtet ſie mit kindlich gläubigen Blicken. — Werden nun die Gränzen überſchritten, und trägt man die Zauberwelt in die Erfahrungswelt über, ſo läſst man zwar kein Gift, wohl aber den Keim zum Aberglauben einflieſſen und es wird nichts helfen, wenn man denn auch, wie der Vf. hier und da thut, den gemeinen Wahn des Pöbels Einhalt und Thorheit nennt, da man Dinge, die eben ſo unmöglich in der Wirklichkeit ſind, als die, welche jener

Wahn für möglich hält, zugleich dem Kinde im Tone der Ueberzeugung, den jede Erzählung, wenn sie wirken soll, verlangt, vorträgt. — Auch geht bey einer solchen Vermischung der beiden Welten das echt Poetische verloren und das ist ein sehr bedeutender Verlust. —

Das Mährchen: *die Nähnadeln*, bewegt sich in einer sehr untergeordneten Sphäre der Alltagswelt, ist ziemlich langweilig erzählt, in einem oft gezierten und steifen Tone, (wenn z. B. die Königin, die übrigens mit dem Mährchen nichts weiter zu schaffen hat, als dass sie aus der Fabrik eines fleissigen Kattundruckers, mit lobenswerthem Patriotismus Zitz trägt, ihrem Gemahle, der diesen Zitz für ausländisches Fabrikat hält, antwortet: „Mein König und mein Herr, (so nennt sie ihn beständig) was Sie verboten haben, das werde ich nie thun. Dieser freylich sehr feine und recht hübsche Kattun ist aus Ihrem eigenen Lande!" — Es enthält viel Unnützes und nicht Hierhergehöriges (z. B. die ganze trockene Episode des königlichen Besuchs auf der Fabrik) und die Hauptperson, von der das Wunderbare ausfliessen soll, *der gute und grosse Geist*, ist zu wenig darin verwebt und seine letzte Erscheinung (am Krankenbette einer alten guten Bürgersfrau) ist völlig müssig. — Zu dem allen kommen noch gerade in diesem Mährchen manche Sprachfehler und Provinzialismen, wie: Bräutigams, er schauderte sich und ähnl. vor — und da Rec. gar nicht aus Stoff, Ton und Haltung bestimmen konnte, für was für Kinder denn eigentlich der Vf. diese Mährchen bestimmt hatte, ob für Kinder der niedrigern oder der höhern Stände, so war der erste Eindruck sehr unvortheilhaft, obgleich es auch hier nicht an guten Gedanken fehlt, die man hier nur nicht sucht, wie z. B. S. 89 u. f. wo es heisst: *Wageviel* wurde seines Dienstes entlassen, die gnädigste und sanfteste Strafe, die ihm widerfahren konnte. Doch erbarmte sich in der Folge der König seiner und gab ihm einen geringern Dienst unter der Aufsicht einer höhern Person, wobey er sich leidlich nähren, manches Gute thun, aber keinen Schaden stiften konnte. Denn, sagte der König, so muss ein Landesherr allemal seine Strafen anordnen. Den Verbrecher zum Bettler machen, heisst ihm Gelegenheit geben, ein noch grösserer Verbrecher zu werden. Leiden, aber nicht hungern, nicht im Ueberflusse leben, aber auch nicht mit den drückendsten Nahrungssorgen beschwert seyn, das ist der rechte Gesichtspunkt zur Strafe für die Verbrecher, die denn doch noch nicht den Tod verdient haben.

Zu seinem grosen Vergnügen fand er in der Folge weit mehr, als er dem Eingange nach erwarten konnte. Gleich das folgende Stück: *der Amtmann*, regt lebhaft die Phantasie auf und überrascht durch die Auflösung, das jene furchtbare Abenteuer, welches der Amtmann in einem ehemaligen Comthureyschlosse des deutschen Ordens erlebt, (der Vf. bemerkt in einer Note, dass er *Lochstädt*, ein altes sehr sehenswerthes Schloss der ehemaligen deutschen Ordensritter, welches auf der südlichen Küste Samlands zwischen der Ostsee und dem frischen Haff lie zum Locale gewählt habe), nur ein Traum war; u diese Auflösung ist recht gut motivirt.

Die sechs folgenden Mährchen weichen w weniger von der oben aufgestellten Ansicht ab; t sonders wird man die artig erfundenen: *das beza berte Licht*, und *Apfel-Gehrchen* unterhaltend fi den. Das erstere stellt den Satz: *Mangel ist mæ chem zuträglicher als Ueberfluss*, in der Geschich eines armen Abschreibers dar, der ein beträchtliche Vermögen in seiner Jugend verschwendet und dabe nichts gelernt hatte, und dem jetzt die Arbeit aus ging. — Als er eben die traurigsten Betrachtunge über das ihn erwartende Schicksal bey herannahen dem Alter anstellt, fährt ein Wagen vor und ein prächtig gekleidete Dame steigt bis in seine Dachstübchen hinauf. Sie bringt ihm eine kleine Handschrift, welche ihm höchstens zehn Stunden Zeit kosten wird, zum abschreiben, und dazu ein sehr dickes Licht für diese zehn Stunden, weil sie besorgt, er möchte nicht soviel haben, sich Lichter zu kaufen. — Die Abschrift soll, da die Dame verreisen muss, erst in einem halben Jahre abgeholt werden, aber dann wenigstens zwey Monat alt seyn. — Heimbert (so heisst der Abschreiber) übernimmt den Auftrag mit Vergnügen und da es bereits anfing dunkel zu werden und er nichts weiter zu thun hatte, so will er sich gleich daran machen und steckt sein Licht an. Aber welche Verwandlung! — Sein Schreibtisch wird zu einem Schlachtfelde, das Licht öffnet sich und es gehen zwey Heereszüge daraus hervor, ein roth- und ein blaumontirter, die bald gegen einander anrücken. — Die Blauen sind Sieger, die Rothen fallen, das Schlachtfeld verschwindet, es ist wieder der Schreibtisch und auf der Stelle jedes rothen Kriegers liegt ein Goldstück. — Wer ist froher als unser Heimbert, der dem ganzen Spiele mit gespannter Neugier zugesehn hat. Die Arbeit wird sogleich bey Seite geworfen, es werden ehemalige Freunde herbeygerufen und nun geht es in Saus und Braus. — Als der letzte Dukaten aufgezehrt ist und er sich eben zur Arbeit setzen will, erscheint die Dame, die Abschrift in Empfang zu nehmen. — Sie verweist dem Zitternden seinen Leichtsinn; ermahnt ihn jedoch, wenigstens die Nacht hindurch zu der Abschrift anzuwenden, damit sie morgen gewiss fertig wäre und schenkt ihm dazu ein zweytes Licht. — Sobald er es anzündet, erfolgt das nämliche Schauspiel, wie beym ersten, nur dass diesmal die Rothen siegen und die Blauen auf dem Platze bleiben und er an ihrer Stelle, als das Schlachtfeld verschwindet, nicht, wie er wenigstens gehofft hatte, Silber-, sondern Bleystücke liegen fand. — Dieser Erfolg schlägt Heimbert nicht nieder, sondern rührt und betrübt ihn nur. Er beschliesst, die Bleymünzen stets zum warnenden Andenken an seine Thorheit aufzubewahren und setzt sich an seine Arbeit, mit welcher er die Nacht hindurch fertig wird. — Die Fee kommt sie abzuholen, und als sie ihn dafür bezahlen will, schlägt er jede Bezahlung aus, weil er ihre Güte so sehr gemissbraucht

habe:

habe: und die Fee verspricht ihm stets hinlängliche Arbeit, um vor Sorgen geschützt zu seyn, aber keinen Reichthum, den er nicht ertragen könne. — Das Ganze ist recht artig erzählt und besonders anschaulich die Beschreibung der Zauberey des Lichtes. — Das Mährchen: *Aepfel - Gehrchen* scheint sich auf ein Sprichwort in Liefland zu beziehen und stellt den Satz: *Die Zufriedenheit wohnt nur in uns selbst*, für die Phantasie recht anmuthig dar. — Das achte Mährchen, *Pieter Claasen*, setzt die erste Satyre des Horaz:

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa
Contentus vivat etc.

in Handlung. —

Den Beschluss macht eine artige Erzählung: *Die drey Müllergesellen*, in welcher besonders der Charakter des alten Invaliden, den sie misshandeln, der ihnen wahr vorhersagt, dass sie noch an seine Thüre betteln kommen würden und sie dann menschenfreundlich und edel aufnimmt und vom Verderben rettet, den Vf. als einen in Charakterschilderung geübten Schriftsteller bezeichnet. — Noch muss Rec. den Vf. vor irrigen Vorstellungen wie S. 239, warnen, wo es in dem Mährchen: *der Greis* vom Tode heisst: „Ich werde ihn mit Freuden empfangen, denn ich sehe es sehr gut ein, dass auch ich darin gefehlt und *dadurch eine wohlverdiente Strafe mir zugezogen habe;* woraus leicht der Missverstand entstehen kann, dass das Kind den Tod für eine Strafe hält. — Wer sagt wohl vom Viehstande: *er erhob sich zu einem Glanze* (S. 305). Verbindungen wie: *zur bestimmten Stunde und Tage*, oder ähnliche, sind sprachwidrig; und dergleichen Flecken finden sich nur zu häufig. In einem Buche für Kinder muss man sich der grössten Sprachreinheit befleissigen. — Auch müssen wir dem Vf rathen, bey ähnlichen nicht unverdienstlichen Arbeiten bey sich selbst bestimmter festzusetzen, für welche Klasse und für welches Alter der Kinder er schreibt. — Die meisten der in diesem Werkchen enthaltenen Aufsätze und auch ihr Erzählungston eignen sich vorzüglich für die niedrigern Klassen, und würden in einem Volksbuche ihre Stelle finden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Degen: *Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst*, von *Chr. Fr. Dan. Schubart*. Herausgegeben von *Ludwig Schubart*. 1806. VIII und 382 S. 8. (2 Thlr.)

Eine Aesthetik der Tonkunst, die nicht blos bey einem allgemeinen Umriss stehen bliebe, sondern in das Innere dieser Kunst eindringend, ihre Natur mit genialer Anschauung erfasste und erschöpfte, und, indem sie das Wesen derselben aus einem festen Princip herleitete, die Fragen: was ist das musikalische Schöne? und wie wird es hervorgebracht? philosophisch beantwortete, würde eine sehr willkommene Erscheinung in der Literatur der Kunst seyn. — Der mathematische Theil der Musik ist vielfach untersucht, und fast durchgängig auf sichere Grundsätze zurückgeführt worden; aber der Künstler konnte ausser der wichtigen Lehre, gründlich zu setzen, für das Höhere der Kunst, Production des Schönen, wenig dadurch gewinnen; diess war und blieb bisher, wenigstens gröstentheils, Geheimniss des Genies, und über musikalische Darstellung, Stil, Ausdruck, Colorit, Charakteristik der Töne, kurz über den *ästhetischen* Theil der Tonkunst fehlt es zwar nicht an *einzelnen* trefflichen Ideen, (woran vorzüglich *die allgemeine musikalische Zeitung* einen reichen Schatz darbietet,) wohl aber an einem ganzen haltbaren philosophischen System. — Ein Aesthetiker, der ein solches aufstellen, der das Wesen des musikalischen Schönen in seinen Tiefen ergründen und aussprechen wollte, würde fast zugleich Dichter, Musiker und Philosoph seyn, er würde mit Geniuskraft *schaffen*, und dabey der höheren Besonnenheit nicht ermangeln müssen, welche das Werden der Ideen belauscht, und das Wahrgenommene in *ewigen Regeln festzusetzen weiss*.

Dem Vf. des vorliegenden Werks fehlte es weder an poetischem Talent, noch an musikalischer Kenntniss und Fertigkeit, aber als systematischer Philosoph hat er sich nie bekannt gemacht, und eben der philosophische Theil ist es, den wir an diesem Versuch einer Aesthetik der Tonkunst vermissen. — Zwar stellt der Vf. in der Einleitung selbst den Grundsatz auf: „ein Versuch der Art müsse ganz deutlich zeigen, wie man musikalische Schönheiten auf der That erhaschen und beurtheilen könne; und um die zwey grosen Fragen: was ist das musikalische Schöne? und wie wird es hervorgebracht? müsse sich die ganze Abhandlung drehen:" allein ausser einzelnen guten *historischen* Bemerkungen, und mitunter neuen und glücklichen Abstractionen, stösst man nirgend auf eine *wissenschaftliche* Untersuchung jenes Grundsatzes.

Der Inhalt des Buchs, den wir hier kürzlich angeben wollen, wird diese Behauptung selbst in's Licht setzen. Den Anfang macht eine skizzirte *Geschichte* der Musik alter und neuer Völker, die manches Gute enthält, aber nur zu fragmentarisch ist. Dann wird von *Italiens* grosen Virtuosen geredet, und sogleich zur Schule der *Deutschen* übergegangen. Hier stehen der Reihe nach aufgeführt: die sächsische Schule, die Baiersche, die Höfe Würtemberg, Salzburg, Braunschweig, Ansbach, Mainz, Cöln, Trier u. s. w., alles in *historischer* Weise. Jetzt folgt eine *Charakteristik* mancher *vorzüglichen* Tonkünstler, und hier wird manches Treffliche bemerkt und angedeutet, aber wenig oder nichts philosophisch erörtert und erläutert. Darauf wird von dem (damaligen) Zustande der Musik in Schweden und Dänemark, Rufsland, England, Frankreich u. s. w. etwas, aber sehr Weniges, gesagt, und dieser *erste* Theil des Werks mit einem *Hymnus* an die Tonkunst beschlossen, der ganz

in

in der bekannten kräftigen, oft auch auf Stelzen gehenden Manier des Dichters geſchrieben iſt. Nun beginnt der zweyte Theil unter dem Titel: *die Grundſätze* der Tonkunſt. Aber ſtatt dieſe, wie man mit Recht erwarten, ſyſtematiſch entwickelt und dargeſtellt zu ſehen, muſs man ſich begnügen, von den muſikaliſchen *Inſtrumenten*, von der Orgel, den verſchiedenen Clavier-Arten u. ſ. w. (wozwiſchen etwas von der Applicatur gelehrt wird,) und dann von allen möglichen Saiten- und Blas-Inſtrumenten, zuletzt vom menſchlichen Geſange, manches Gute und auch manches, was nicht befriedigt, zu leſen. Und obgleich endlich (auf 2½ Bogen) vom muſikaliſchen Stil, von muſikaliſchen Kunſtwörtern, ja ſogar vom muſikaliſchen Genie und Ausdruck geredet, und zuletzt auch eine Charakteriſtik der Töne hinzugefügt wird: ſo iſt doch dieſs Alles ſo zerſtreut und nachläſſig, oft ſo oberflächlich hingeworfen, und ſo wenig auf ein feſtes Princip geſtellt, daſs man nirgend haften, und, in einem Ideen-Labyrinthe einhergeführt, den Anfang und Ausgang nirgend finden kann.

Will man aber auf das, was freylich bey einer Aeſthetik der Tonkunſt die Hauptſache iſt, die philoſophiſche Begründung derſelben, Verzicht leiſten, ſo bietet das Werk dem Muſiker — in empiriſcher Rückſicht — noch manches Gute, ja manches ſehr Wiſſenswerthe dar. Man lernt hauptſächlich aus den — zwar oft ſehr kurzen, aber durchaus kräftig dargeſtellten, Charakteriſtiken der verſchiedenen Tonkünſtler wenigſtens hiſtoriſch, was ſie leiſteten, und wodurch ſie es leiſteten; man findet mehrere treffliche artiſtiſche Bemerkungen, manche intereſſante Notiz, ſelbſt manche Zergliederung des Einzelnen, die Aufſchluſs und Belehrung giebt. Durchgängig wird ein ſtarkes Gefühl für die Schöpfungen der Kunſt, und ein feiner Verſtand im Auffaſſen des Richtigen und Fehlerhaften derſelben bemerkbar. In Rückſicht des Techniſchen der Muſik zeigt der Vf. überhaupt genaue Kenntniſs, ſo wie in den Bemerkungen über die Behandlung der Tonarten und über das Eigenthümliche jeder Gattung der Muſik vielen Scharfblick. Kurz, das Ganze verdient von Künſtlern und Kunſtliebhabern beachtet zu werden, und man muſs, bey allem Mangel an Vollendung des Werks, dem Herausgeber deſſelben Dank wiſſen, daſs er dieſe, im Gefängniſs geſchriebene, Arbeit eines durch ſein Schickſal und ſeine Muſe berühmten geiſtreichen Mannes dem Publicum nicht vorenthielt. — —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) München, (b. Lentner): *Der Geiſtliche des neuen Bundes, aus dem Geſichtspunkt des neuen Bundes betrachtet.* Eine Rede gehalten von *Joh. Michael Sailer*, in der Stadt-Pfarrkirche zu Bregenz (als Hr. Franz Joſeph Waizenegger ſeine erſte hail. Meſſe las). *Zweyte* vermehrte Ausg. 1811. 72 S. 8. (14 Kr.)

2) Landshut, b. Thomann: *Johann Michael Sailers*, Königl. Baierſchen Schulrathes *kurzgefaſste Lebensgeſchichte.* Von *Joh. Michael Sailer*. 1810. 16 S. Quart. Mit dem Bildniſſe des Verblichenen. (1 Fl. 12 Kr.)

Beide Schriften ſind in dem bekannten Geiſte des Hrn. *S.* abgefaſst. „Man hat angefangen, ſagt Hr. in der Vorrede, von Chriſtus ſeltner, von der Ausſöhnung der Welt mit Gott durch Chriſtus noch ſeltner zu reden. Aus dieſem Selten und Seltner Rede ward hie und da ein Stillſchweigen; deſto mehr, deſto lieber, deſto öfter redete man von Sittlichkeit. Der Wahn, unſer krankes Geſchlecht durch bloſse Sittlichkeit zu heilen, hat jüngſt ſich ſelbſt übertroffen und vollends erſchöpft, indem er an Chriſtus nichts als einen Tugendlehrer erblickend, nun auch die Prieſter aller Religionen in allen Welttheilen in bloſse Tugendlehrer umzuwandeln unternahm. Anfangs war es aber anders. Da war Gott in Chriſtus, die Welt mit ſich ausſöhnend, Alles, das A und O — der apoſtoliſchen Predigten. Und da kam mit dem Geiſte Chriſti die dankbare Liebe in das Herz und mit der dankbaren Liebe alle Tugend, alle Sittlichkeit; da war die Sittlichkeit kein ſchönes Wort, es war das ſchönſte Leben, quellend aus dem Brunnen der Religion". Darauf geht nun auch vorzüglich dieſe Rede. Mit gewohnter Wärme und Nachdruck beantwortet der Vf. nach 2. Kor. 5, 17 — 21. die *Fragen:* 1) Was iſt die Grundlehre des neuen Bundes? 2) Was iſt der Prieſter des n. B. nach dieſer Grundlehre betrachtet? und 3) Was kann die Kirche, die ihre Prieſter nach dieſer Grundlehre prüft, von dem neugeweihten Prieſter erwarten? Die logiſche Eintheilung iſt nicht ganz genau, da die erſte Frage ſchon im Eingange beantwortet wird. Auch herrſcht viel Declamation in der Rede.

In Nro. 2 ſetzt Hr. *S.* die lobenswürdige Gewohnheit fort, ſeinen verſtorbenen Freunden ein biographiſches Denkmahl zu ſetzen. Wenn nun das vorliegende durch das wirklich ſchön gearbeitete Bild des Hrn. *Steiner*, das gröſsere Format und den ſplendidern Druck der Denkſchrift im Aeuſsern einen Vorzug hat: ſo muſs man es faſt bedauern, wenn dieſer durch Aufopferung der Ausführlichkeit und Genauigkeit erkauft wurde, womit Hr. *S.* das Leben ſeiner Freunde Heggelin, Reithofer u. a. ſonſt darzuſtellen pflegte.

NEUE AUFLAGE.

Paris. *Choix de prières pour les adorateurs en eſprit et en verité.* Traduites de l'Allemand et publiées par *Jean Pierre Prunner.* *Seconde* édition. 1809. 106 S. 12. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGS-BLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. Februar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, von *Ad. Fr. Marcus*, Vorſtande der Königl. Baierſchen Medicinalcomitée u. ſ. w. *Zweyter* Band *zweytes* u. *drittes* Heft. 1811. 119 u. 105 S. 8. (Jeder Band von drey Heften 2 Thlr. 8 Gr.)

Das *zweyte* Heft beginnt mit kritiſchen Bemerkungen vom Hrn. Dr. *Speyer* zu Hrn. geh. Rath *Formey's* Abhandlung: *Von der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen.* Auſser den in des *erſten* Bandes *zweytem* Heft dieſer Ephemeriden beygebrachten Erfahrungen des Hrn. *Horn*, über den Ausgang des Typhus in Gehirnwaſſerſucht u. ſ. w., findet Hr. *Speyer* auch in dieſer Schrift einen vollwichtigen Beleg für die Meinung des Hrn. *Marcus*, daſs *Typhus* und *Encephalitis völlig identiſche Krankheitszuſtände ſind.* (Durch dieſe unerwartete Ehre wird ſich Hr. *Formey* wohl eben ſo wenig geſchmeichelt, als durch die ganze Kritik des Hrn. *Sp.* getroffen fühlen.) Ungeachtet der groſsen Verdienſte, die Hr. *F.* um die Aufhellung dieſer dunkeln Kinderkrankheit durch dieſe Schrift ſich erworben hat, ſey ihm doch das Weſen, der wahre Genius derſelben, ſo leicht ſeine Erkenntniſs auch war, völlig unbekannt geblieben. (Wie läſst aber ſich über etwas Aufklärung geben, worüber man ſelbſt noch im Dunkeln iſt? Lächerliche Anmaſsung! den um die Aufhellung ſeines Gegenſtandes verdienten Schriftſteller über das Weſen deſſelben belehren zu wollen.) Daſs die Waſſerſucht der Gehirnhöhlen kein urſprüngliches primäres Leiden, vielmehr die Folge eines andern ihr vorausgehenden Krankheitszuſtandes, daſs dieſelbe mit einem Worte der Ausgang einer Gehirnentzündung ſey, daſs wir es hier mit einem *hydrops acutus* zu thun haben; dieſe Behauptung gehe ſo evident aus allen in der Abhandlung enthaltenen Angaben hervor, daſs kein unbefangener Arzt ihre Richtigkeit in Zweifel ziehen könne. (Aber dahin geht ja gerade der Hauptzweck der *F.*ſchen Schrift, auf jenes primäre Gehirnleiden, welches der Waſſerſucht ſeiner Höhlen vorangeht, die Aufmerkſamkeit zu wecken, dieſes möglich ſchnell zu beſeitigen und die Folgen deſſelben, die Ergieſsung des Waſſers, die Ausbildung des Hydrocephalus abzuwenden u. ſ. w. Ueber die Natur dieſes hydrocephaliſchen Fiebers hat Hr. *Sp.* freylich eine andere Meinung. Der Theorie des Tages gemäſs hält er daſſelbe für *Encephalitis*, oder was daſſelbe iſt, für einen *Typhus*, der, wie in jenen von *Horn* beobachteten Typhusfällen, ſich mit Waſſerſucht der Gehirnhöhlen endigt. Allein eine ſolche offenbare Verwechslung zweyer ganz verſchiedenartiger Zuſtände berechtigt zu der Vermuthung, Hr. *Sp.* habe ſo wenig den Typhus cont., als dieſe in Rede ſtehende Kinderkrankheit je am Krankenbette aufmerkſam beobachtet. Der Rec. der *F.*ſchen Schrift (ſ. A. L. Z. 1810. Nr. 346.) erklärte dieſes primäre Gehirnleiden freylich auch für einen entzündungsartigen Zuſtand, aber eigenthümlicher Art, der ſich beſonders durch mindere Intenſität der Entzündungszufälle und Tendenz zur Exſudation als *exſudative Entzündung* bezeichnet u. ſ. w.) Daſs übrigens dieſe Gehirnkrankheit nicht ausſchlieſslich dem Kinderalter eigen iſt, ſondern auch Erwachſene ergreift, verdrängt ſie deſshalb nicht, wie Hr. *Sp.* meynt, aus der Klaſſe der Kinderkrankheiten, in die Hr. *F.* ſie mit Recht ſtellt, ſo wenig als Keichhuſten, Maſern u. ſ. w. von denen Erwachſene ebenfalls zu Zeiten befallen werden. Die Bemerkung gegen *F.*, der den Rath giebt, viele Kinderübel, da ſie häufig bloſs Folge der Entwicklung ſind, ruhig ihrem Gange zu überlaſſen, und nicht durch arzneyliche Reize zu ſtören, hat in ſofern Grund, daſs Hr. *F.* dieſe Zuſtände nicht beſtimmt angiebt. Das häufigere Entſtehen der Encephalitis im Kinderalter beruhe auf demſelben Grunde, wodurch die gröſsere Frequenz der Exantheme in dieſer Lebensperiode bedingt wird, (daher gehört ſie auch wie dieſe, zu den Kinderkrankheiten,) und ſcheine vorzüglich von einem Uebergewicht des lymphatiſchen Syſtems über alle andere Syſteme abzuhängen. (Mit andern Worten ſagt Hr. *F.*, das Uebel werde durch ein Uebergewicht der Vegetation begründet u. ſ. w. Wir verweiſen den Leſer auf die angeführte Rec.) Daher die häufige Affection des lymphatiſchen Syſtems, der Membranen des Gehirns und der Geneigtheit des Ausgangs dieſer Entzündung zu Waſſerzerſetzung (Waſſerabſetzung.) Es verhalte ſich mit letzterer Erſcheinung wie mit dem Ausgang bey manchem Exanthem, z. B. dem Scharlach. (Aber auch nur beym Scharlach. Warum denn nicht auch bey den Blattern, den Maſern

fern u. a.?) Alle Erscheinungen, welche nach *F.* der serösen Erscheinung vorangehn, so wie die ganze Gruppe von Symptomen die er für Zeichen des bereits ergossenen Wassers ansieht, sollen offenbar nur das Fortschreiten der Gehirnentzündung, die völlige Ausbildung des Typhus bezeichnen. (Wie will Hr. *Sp.* das beweisen? haben ihn etwa angestellte Leichenöffnungen solcher in diesem Stadio verstorbenen Kinder von der nicht erfolgten Wasserergiessung überzeugt? warum theilt er diese nicht mit? wenigstens sollte er sich bey seinen kecken Behauptungen darauf beziehn. Es ist wahr, dass der Zeitpunkt, wenn der Hydrocephalus wirklich zu Stande kömmt, nicht immer genau zu bestimmen ist; allein diese diagnostische Schwierigkeit ahndet Hr. *Sp.* gar nicht, da er entweder diese Kinderkrankheit nie in der Natur beobachtet hat, oder immer durch das Medium einer vorgefasten falschen Meinung; ersteres ist um so wahrscheinlicher, da das Schwankende einiger diagnostischen Zeichen, worauf Hr. *F.* Gewicht legt, ihm gänzlich entgangen ist.) *Quins* Meinung, dass diese Gehirnkrankheit allezeit mehr einer Anhäufung von Blut in den Gehirngefäsen, welche zuweilen bis zu einem Grade von Entzündung steigt, zugeschrieben werden müsse, und die unser Rec. zur Bestätigung seiner Ansicht anführt, nähert sich mehr der *Formey*schen Vorstellungsart. *Quin* sah ebenfalls ein, dass hier manches anders als sonst bey Gehirnentzündung sich darstellt, weshalb er wie *F.*, Bedenken trug, diesen Zustand geradezu für echte Entzündung anzuerkennen. Die nach dem Tode vom Blut ausgedehnten Gefäse und Häute des Gehirns, worauf Hr. *Sp.* als Beweis einer stattgefundenen Encephalitis sich beruft, sind, wenn sonst keine Zeichen der Entzündung sich darstellen, nicht geltend genug. Ohnehin zeigt sich auch diese Blutüberfüllung nicht in allen solchen Leichen, wie Rec. durch Sectionen sich überzeugt hat.) Der therapeutische Theil der Schrift gebe zu denselben Bemerkungen Anlass wie der diagnostische und sthiologische. Durch einen glücklichen Griff in die Natur sey es Hr. *F.* gelungen, den passenden Heilplan für diese Krankeitsform im Allgemeinen zu erfassen, die mangelnde Einsicht des wahren Genius der Krankheit aber, sey auch hier die Quelle mancher Irrthümer. (Wäre der Heilkunde aus allen naturphilosophischen Speculationen auch nur eine ähnliche diagnostische oder therapeutische Berichtigung erwachsen, der Ton dieser Pseudoreformatoren würde nicht so wegwerfend seyn. Bisher aber sind sie noch nicht zu der Einsicht gelangt, dass es schwieriger ist und mehr Talent erfordert, nur eine täglich vorkommende Krankheitserscheinung besonnen und treu aufzufassen, nur eine zweckmäfsige Kurmaxime zu begründen, als ganze Bände mit Träumen zu füllen, die keinem genügen können, als dem Träumer, der sie geträumt hat.) Auf die Vermehrung der Stuhlausleerungen, die *F.* mit vollem Recht dringend empfiehlt, meint Hr. *Sp.* käme es gar nicht an. Das Calomel sey auch ohnedies hülfreich, indem es gegen die Entzündung der serösen muköse Gebilde wirke. (Gereiftere Erfahrungen werden hoffent Hr. *Sp.* von den grosen Wirkungen darmentleeren Mittel bey Kopfleiden, besonders der Kinder, ü zeugen.) Die sehr richtige Beobachtung, dass w die Krankheit einmal so weit vorgerückt sey, d aus den Zufällen die erfolgte Wasserergiessung e ergiebt, das Blutentziehen keine Vortheile mehr währen könne, wird für irrig und überaus nachth lig erklärt. Hier wären die Blutegel noch die wahr Rettungsmittel, und ihre Vernachlässigung habe vi leicht den tödlichen Ausgang der Krankheit herbe geführt, wo er hätte angewendet werden könne (Warum wird dies nicht durch beygebrachte Fac dargethan? Aber Hr. *Sp.* hat hier sogar den Sin seines Meisters nicht richtig aufgefasst: denn auch H *Marcus* ist bey dem völlig ausgebildeten Typhus nicht fürs Blutentziehen, vollends wenn dieser bereits bi zum höchsten Grad fortgeschritten ist.) Ein sehr wirk sames Mittel sey der Moschus, den Hr. *F.* gar nich erwähnt habe. (Eben weil er aus Erfahrung wusste dass er in diesem Falle nichts leistet.) Die kalten Begiessungen, die sich zuweilen hülfreich beweisen, sollen nur gegen die Entzündung wirken, aber keinesweges als Erweckungsmittel. (Demnach wären sie ja auch wohl im Croup, in der Peripneumonie und andern innern Entzündungen angezeigt.) — Wir hätten unsere Leser nicht mit einer Kritik dieser Kritik behelliget, enthielte sie nicht schädliche Irrthümer, die der Vf. durch einen imponirenden Ton, gegen eine der gehaltreichsten Schriften, welche die deutsche Medicin seit mehreren Jahren aufzuweisen hat, geltend zu machen sucht, und welche sich vielleicht in dem Medium dieser Ephemeriden eine Weile auf dem Strom der Zeit flott erhalten möchten.)

Hrn. *Marcus* Kritik über *Heckers* Theorie und Heilart des *Kindbettfiebers*, in dessen Annalen der ges. Med. 2r Band 4s St. enthält manche gegründete Bemerkung. (Hr. *H.* in der besten Absicht, seinen Gegenstand stets systematisch zu entwickeln und fasslich darzustellen, zerlegte denselben in so viele Abtheilungen und Unterabtheilungen, dass er nicht selten dadurch in ermüdende Weitschweifigkeit verfiel; und da er manche Krankheit, worüber er commentirte, nicht genug aus eigener Erfahrung kannte, so entstand zuweilen unter seiner Feder, statt lichtvoller Ordnung, Verwirrung. Dagegen ist die widrige Erklärungssucht des Hrn. *M.* bey seiner Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, die Quelle vieler Irrthümer und Widersprüche, daher auch von ihm keine reelle Aufschlüsse dieser, zum Glück nicht häufigen, Krankheit zu erwarten sind.)

Construction des Idealen über das Wesen des Typhus u. s. w. vom Hrn. Medicinalrath *Hirsch*. Eine sehr speculative Abhandlung, deren Zweck dahin geht, das Wesen, die Ursache und die Erscheinungen des Typhus zu bestimmen, und dem zufolge die kalten Begiessungen als das zuverlässigste Heilmittel dagegen zu begründen. — Eine der wichtigsten Erfahrung neuerer Zeit sey, dass Kälte gegen den wahren Typhus (*Typh. contagiosus*) schütze. (Nur ein sehr hoher Grad der

Kälte

Kälte, und eben so auch der Hitze, besitzen eine solche Schützungskraft.) Unaufhörlich mit dem Gedanken beschäfftigt, durch die Bestimmung des Grundes von dem Entgegengesetzten, Aufschluss über die Natur selbst zu erhalten, setzte sich Hr. *H.*, nach der genauesten Beleuchtung des realen, diejenige ideale Ansicht auseinander, welche der Sache selbst am meisten zu entsprechen schien. Es werden demnach 48 Dogmen aufgestellt, die als Stufen zu der hohen luftigen Construction führen. (Es würde ein fruchtloses Bemühen seyn, das Willkürliche und Unerweisliche derselben im Einzelnen darzustellen, da es einem so scharfsinnigen Erfinder sicher nicht an hundert andern Hypothesen fehlen wird, die erschütterte nach Belieben zu stützen. — Ohnehin sind es wenigstens keine schädlichen Irrthümer, die man hier, statt erwarteter nützlicher Wahrheit findet. Daher wir nur einige wesentliche Puncte ausheben werden.) Das Allbelebende, Alldurchdringliche oder *Panbiom* charakterisirt sich als Lichtwärme und Säure-Erzeugung, welche das Wesen der Elektricität und Magnetismus umfassen, und unter dem Ausdruck *Biodesmus* näher bezeichnet werden. (Es frägt sich aber, ob diese Stoffe, welche bis jetzt unsere Physik nicht weiter zu zerlegen vermag, nicht selbst Producte ganz anderer Urstoffe sind? Eben das gilt von dem Azot, welches als Kohlen-, Wasser- und Stickstoff, dem Panbiom entgegengesetzt wird. —) In der ganzen Natur sey daher nichts *unorganisches* und *todtes*. (Freylich ist in der Natur nichts *positiv* todt, mithin auch nichts *positiv* unorganisch. Alles ist hier in einem ewigen Zirkel von Auflösung und Organisation begriffen; der Tod des einen Individuums ist die Geburt eines andern; folglich kann nur im *relativen* Sinne etwas *todt* oder *unorganisch* gedacht werden. Ob aber die *Vis plastica*, der *Archaeus* u. s. w. oder das *Panbiom* und der *Biodesmus* dieses alles vermittelt, läuft auf eins hinaus.) Das Verhältniss der differenten Actionen, die durch das Ein- und Ausströmen, durch das Gefesseltseyn und Entbundenwerden des *Biodesmus* entspringen, bestimme die Differenz der Krankheiten. Vermehrtes Einströmen des *Biodesmus* sey die gesteigerte Erregung, vermindertes Einströmen das Sinken der Erregung, vermehrtes Ausströmen zunehmender Mangel der Erregung. (Worin liegt denn der Unterschied, ob die Quantität des *Biodesmus* durch vermehrtes Ausströmen, oder durch vermindertes Einströmen, zu gering geworden ist? und in wiefern unterscheidet sich das Sinken der Erregung von zunehmendem Mangel desselben?) Vermindertes Ausströmen so wie Gefesseltseyn — Anhäufung der Erregung und Entbundenwerden — der plötzliche Verlust derselben; so dass bey den unzähligen Verschiedenheiten der Krankheiten, dennoch nur obige fünf Hauptkategorieen bestehn, und welche unter Entzündung, Consumtion, Typhus, Convulsionen und Lähmung bekannt sind. Die Heilmittel vermögen nur durch ihren Gehalt von *Biodesmus* die Krankheiten zu heilen, so dass sich alle diese Mittel auf Kälte, Wärme, Säure oder Geist-Anwendung zurückbringen lassen. (Hiermit wäre nun das Schema zu einer echt praktischen *Materia medica* gegeben.) Nach solchen precären Voraussetzungen kommt der Vf. endlich auf seinen Hauptgegenstand zurück, und bestimmt das Wesen des Typhus, als ein vermehrtes Ausströmen des Biodesmus, und die kalten Begiessungen als das zuverlässigste Mittel, dieses zu beschränken. Von *Galen* bis auf von *Hildenbrands* Monographie des Typhus sey das Theorem des Hrn. Director *Marcus* das einzige, welches das mehreste Licht unter der Schleyerhülle dieser Krankheit fallen liess. (Bekanntlich aber setzt Hr. *M.* das Wesen des Typhus in Entzündung des Gehirns, also ganz in Widerspruch mit Hrn. *H.* in ein *vermehrtes Zuströmen des Biodesmus.*) Die Hauptregel der Cur bestehe demnach in dem Zurückhalten oder Binden des Biodesmus innerhalb der Sphäre des Organismus. Alle sogenannten fäulnisswidrigen Mittel, die sonst gegen den Typhus gebraucht wurden, wirkten zwar darauf hin, sind aber nicht kräftig genug, den erwünschten Zweck zu erfüllen. (Der ganze Fehler der alten Heilart läge demnach in der Schwäche der Mittel, und dass diese in zu kleinen Gaben, und zu selten gereicht wurden, welches aber mit den bessern Erfahrungen im Widerspruch steht.) Endlich habe uns *Currie*, durch zufällige Erfahrung geleitet, die Anwendung der Kälte, als das sicherste Heilmittel gegen den Typhus, kennen gelehrt. (Freylich durch *zufällige Erfahrung*, wie fast alle fruchtbare Entdeckung, besonders in der Medicin, welches unsere Naturphilosophen in Erwägung ziehen mögen. Wäre Hr. *Hirsch* durch seine 48 Sätze wohl je auf die Anwendung der Kälte in Typhus gerathen, gesetzt auch, es ergäbe sich unwiderlegbar daraus, dass das Wesen dieser Krankheit ein vermehrtes Ausströmen des Biodesmus sey? —) Hr. *H.* lässt eine kalte Lotion bereiten, aus dem zwanzigsten Theil des Volumens von oxygenisirten Salzdämpfen in ein Theil Wasser aufgesaugt. Hierdurch sey er so glücklich, die Krankheit im Entstehen zu heben oder die Ansteckung zu verhüten. (Woraus lässt sich aber abnehmen, dass eine Ansteckung erfolgt wäre? da nicht jeder, der sich der Ansteckung aussetzt, auch angesteckt wird. Vorausgesetzt übrigens, dass diese Mischung wirklich Vorzüge besitzt, ist sie das einzige praktisch brauchbare, welches dieser pomphafte Aufsatz darbietet. In der Einleitung zu den Ephemeriden verhiess der Herausgeber: dass er hier das reiche Füllhorn seiner Erfahrung ausschütten werde. Es ist also Beeinträchtigung seiner Leser, unreife Kritiken und leere Phantaseen anderer mit einzumischen. Wollte Hr. *M.* von dergleichen Früchten nur den Kern geben, so würden wir, da alles in ihnen Hülse ist, völlig davon verschont bleiben.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Würzburg, b. d. Herausg. u. Nürnberg, b. Zehe's W.: *Neues Verzeichniss chirurgischer Instrumente, Bandagen und Maschinen*, welche um bey-

ge-

gesetzte Preise verfertigt werden und zu haben sind bey *J. G. Heine*, chirurg. Instrumentenmacher am Hof, der Universität und dem Juliusspital in Würzburg. Nebst einigen neuen Bemerkungen über die Trepankrone, den Tirefond, eine neue Extensionsmaschine, künstliche Glieder und Bruchbänder. 1811. VIII u. 64 S. 8.

Gegenwärtiges Verzeichniss schliesst sich an das systematische Verzeichniss an, welches Hr. *Heine* im Jahre 1807. herausgab und die A. L. Z. 1807. Nr. 224. angezeigt hat. Letzteres enthielt blos Bandagen und Maschinen, daher er auch, was die in demselben bereits angeführten Bandagen betrifft, auf dasselbe durch vorgesetzte Numern verweist, die ohne solche Numern sind neue Stücke; das gegenwärtige enthält dagegen vorzüglich die Instrumente zur Operativchirurgie. Bey einigen Artikeln (Bandagen und Maschinen) musste er die Preise, wegen der jetzigen theuern ausländischen Materialien, erhöhen, bey andern wurden sie vermindert. (Die Preise sind nach dem 24 Guldenfuss und bleiben im Einzelnen fest; doch derjenige, der für 20 Gulden und darüber nimmt, erhält 5 Procent Rabat.) Zuerst werden die Instrumente angezeigt in folgender Reihe. A) Anatomische Instrumente: Besteck zum Seciren, zu Leichenöffnungen, zu Einspritzung der Blutgefäfse und lymphatischen Gefäfse und zur Zusammensetzung eines künstlichen Skelets. B) Chirurgische Instrumente: 1) ein vollständiges Verbandzeug, ein minder vollständiges und Impfnadeln. 2) Zur Trepanation der Schädelknochen. 3) Augeninstrumente. 4) Zur Thränenfistel. 5) Zur Hasenscharte. 6) Zahninstrumente. 7) Zu Operationen am Munde und Halse. 8) Zur Paracentesis. 9) Zum Bruchschnitt. 10) Zur Operation der Mastdarmfistel. 11) Zur Operation am männlichen Gliede. 12) Catheter. 13) Zum Bruchschnitt. 14) Zu den Polypen. 15) Zur Amputation. 16) Zur Ausrottung der Geschwülste. 17) Zur Unterbindung der Pulsadergeschwülst. 18) Zum Kugelausziehen. C) Instrumente zur Geburtshülfe. — Nun folgt eine kurze Anzeige der Instrumente, die in gewöhnlichen Fällen bey den Operationen im Juliusspitale von Hrn. Prof. *Barthel von Siebold* gebraucht und auf Reisen mitgenommen werden, ingleichen der Instrumente zur Geburtshülfe, deren sich Hr. Medicinalrath *Elias von Siebold* gewöhnlich bedient, auch von Instrumenten zum Zahnreinigen. — D) Die nothwendigsten Bandagen, theils aus oben genanntem systematischem Verzeichnisse, theils neuere, als: Bruchbänder, Verbände zur Kothfistel und zum künstlichen After; Maschinen gegen den gekrümmten Rückgrat, zu Beinbrüchen und Verrenkungen; vermischte chirurgische Geräthschaften, unter diesen Rettungsapparate zur Wiederbelebung der Scheintodten, Klystier- und Mutterspritzen. E) Künstliche Glieder, nebst Bemerkungen darüber, worin sich der Vf. offen und wahr über die Spielereyen künstlicher Hände erklärt. Nützlich ist auch das Verzeichniss der Instrumente und Bandagen zum chirurgischen Feldapparat. Zuletzt ein Verzeichniss von thierärztlichen Instrumenten. — In einem Nachtrage macht der Vf. technische Bemerkungen über die Trepankrone, wie sie nämlich mit besonderer Kunst, d. i. mit einer genauen Kenntniss, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit im Dreben verfertigt werden muss, was ohne eine sehr gute Drehbank unmöglich ist. Im zweyten Nachtrage befinden sich 1) Bemerkungen über Bruchbänder, die er nach den neueren Entdeckungen des Unterschiedes der Leistenbrüche, von *Scarpa*, *Cooper* und *Hesselbach*, einrichtet, und seinen Zweck um so viel besser zu erreichen glaubt, wenn das Bruchband mit einer beweglichen Pelote versehen wird. Auch giebt er Anleitung, wie man ein richtiges Maass zu einem Bruchband nehmen muss. Endlich giebt er 2) eine Beschreibung des von ihm erfundenen Tirefonds, der gewiss unter die nützlichen Erfindungen gehört, da er gleich Anfangs bey der Trepanation, wo das auszubohrende Knochenstück noch fest steht, eingeschraubt, und mithin kein nachtheiliger Druck auf das Gehirn gemacht wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, b. (d. Verf.) *I. F. Dorn: Dresdner Kalender*, zum Gebrauch der Residenz, auf d. Jahr 1812. Mit Kön. Sächs. allergnäd. Privilegio. 204 S. in 12.

Schon die Seitenzahl, welche im vorigen Jahre nur bis auf 167 gestiegen war, zeigt das eifrige Bestreben des Vfs., seinem Kalender immer mehr Vollkommenheit zu geben; sucht man weiter, so findet man eine ansehnliche Vermehrung der chronologischen Nachrichten; die Fürsten des Rheinbundes in alphabetischer Ordnung; die Fürstenthümer Aremberg, Salm und Oldenburg, die, weil sie zu Frankreich gekommen sind, nicht mehr bey dem Rheinbunde stehen können, hat er in einem Anhange mit aufgeführt. Ferner hatte der Vf. zwar im vorjährigen Kalender eine kleine Uebersicht von den Münzen in Sachsen und in Frankreich, aber in dem diesjährigen giebt er uns auch ein alphabetisches Verzeichniss nicht allein von europäischen, sondern auch von exotischen Münzen, und eine Vergleichungstabelle von französischen und sächsischen Münzen; von österreichischen, preussischen und sächsischen Münzen, nach dem rheinischen Fuss berechnet; einen vermehrten Botenbericht; die dresdner und leipziger Postberichte nach der neuesten Einrichtung; den hamburger Postbericht, der nicht allein dresdner Kaufleuten, sondern auch andern Geschäftsmännern sehr nützlich seyn kann; endlich auch die Fortsetzungen der Regenten Sachsens und Polens, und der Lebensbeschreibung Johann Georgs I. — Das einzige, was dem Rec. auffiel, ist S. 173. die Ueberschrift: *von Dresden nach Paris, nach den neuesten Postberichten und Postkarten*, wo vermuthlich ein den Sinn entstellender Druckfehler vorgefallen ist, da man mehr als dieses unter dieser Rubrik findet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. Februar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde* von *Ad. Fr. Marcus* u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 15. abgebrochenen Recension.)

Uebersicht der herrschenden Witterungs- und Krankheits Constitution des Jan. und Hornung 1811. Mit Anfang des Julius, wo dieser zweyte Band geschlossen seyn wird, hofft der Vf. alle Monat ein Heft erscheinen zu lassen. (Rec. ist nicht so unbillig, einem Schriftsteller das *nonum prematur* des Horaz zuzumuthen, da wie der sel. Lichtenberg sehr treffend bemerkt, der Autor selbst nur neun Monate zu seiner Reife bedurfte. — Allein eine so hastige Produktivität wird kaum etwas mittelmäfsiges zu Stande bringen; und Buchhändlerabsatz kann kein Maafsstab für innern Werth seyn.) Die Bemühungen des Hrn. D. *Haberle*, in Betreff der Witterungslehre, seyn für die Heilkunde interessant, und durch die Forschungen desselben werden wir dereinst in der dunkeln Meteorologie festen Fufs fassen. (Wir bedauern diese schmeichelnde Hoffnung unsers Vfs. nicht theilen zu können, und zweifeln sehr, ob sich die Meteorologie durch das völlig hypothetische System des Hrn. D. *H.*, irgend eine gründliche Aufklärung oder Berichtigung zu versprechen habe.) Könnte der Meteorolog die Witterung mit Zuversicht verkünden, so wäre vielleicht auch der Arzt im Stande die herrschenden Krankheiten und das dagegen passende Heilverfahren bis zu kleinen Nüancen anzugeben. (Sicher nicht. Bey der Anzeige des 1. Bandes d. Eph. haben wir bereits angedeutet, dafs in der Regel die Witterungsconstitution keinen entscheidenden Einfluss auf die Bildung des Krankheitscharakters habe, und dafs sie höchstens das Heilverfahren modificiren, aber fast nie bestimmen dürfte u. s. w.) Mit der Einsicht dafs Fieber und Entzündung identische Zustände sind, dafs sie ausschliefsend Krankheiten der Irritabilität ausmachen, und dafs die Irritabilität der Elektricität entspricht, werden die neuen Ansichten in der Meteorologie eben so viel Licht über die Krankheitslehre verbreiten, als jene zum Theil auch Bestätigung in dieser findet. (Die neue Lehre der Fieber beruhet wie die der Meteorologie, auf unerweislich hypothetischen Voraussetzungen, und dennoch sollen beyde sich wechselseitig stützen und berichtigen. — Der poetische Einfall, die Vergleichung des Fiebers mit dem Gewitter, der sich schon in dem Entwurf befindet, wird hier in allen Punkten wiederholt. Allein der Vf. verkennt, dafs beym Fieber die Kälte vor der Hitze, beym Gewitter aber grade umgekehrt, die Kälte nach der Hitze eintritt. Ueberhaupt sollten solche Spiele der Phantasie, worin die Naturphilosophen sich zu gefallen scheinen, von allen ernsten scientifischen Forschungen ausgeschlossen seyn.) Wenn die Lehre der atmosphärischen Constitution für die Therapeutik brauchbar seyn soll, so müsse es uns klar seyn, mit welchen Agentien das lymphatische, venose, arteriose, und nervose System in Verbindung stehe, was ihnen befreundet ist, und was sie feindselig zu ergreifen vermag. (Dazu wäre eine genaue Kenntnifs der atmosphärischen Bestandtheile und ihrer gegenseitigen Verhältnisse erforderlich, welches aber bis jetzt eine nicht zu lösende Aufgabe ist, und es auch wohl bleiben wird, da die Mischung dieser Bestandtheile zu unstät ist.) Was ferner über die Art des Beobachtens vorgetragen wird, ist in mancher Hinsicht vortrefflich, und der Beherzigung werth. *Uebersicht des Jan.* Die herrschende Constitution war wie im Dec. 10 katarrhalisch. Bey zunehmender Kälte verlangten die rheumatischen Fieber wiederholtes Blutlassen. (Wiederholtes Blutlassen ist in diesen Fiebern bedenklich, wenn nämlich kein edles Organ schwer befallen ist.) Bey einem rheumatischen Kinde wurden wegen Heftigkeit und Dauer der Schmerzen Seifenbäder mit der *Aq. saturnina* mit dem besten Erfolg angewandt. (Wie war das Verhältnifs des Bleywassers? Solche oberflächliche Wahrnehmungen sind ohne allen Nutzen, und können bey nicht genug besonnenen Nachahmern grofsen Schaden anrichten.) Nicht ganz ohne Grund ist das was über das heftige Kopfweh, welches gewöhnlich mit dem Katarrh verbunden ist, gesagt wird. Es verschwinde zwar in den meisten Fällen von selbst, wenn nämlich mit Katarrh die Coryza verbunden ist, und sich die Krisis für diese, die Solution der unterdrückten Schleimabsonderung in der *membr. Schn.* und den *sin. front.* im zweyten Stadio der Entzündung ergäbe. Bliebe aber die Nase trocken, nähme der Druck in den Stirnhöhlen mehr zu, hielte das Fieber an, wenn gleich mit beträchtlichen Remissio-

nen, so sey dieser Zustand, besonders bey Kindern, nicht für unbedeutend anzusehn. — Es sey kein Zweifel, dass selbst Wasseransammlung im Kopf häufige (?) Folgen dieser vernachlässigten katarrhalischen Entzündung sind. (Sehr übertrieben, und warum sagt der Vf. nicht, wie diese Gefahr abzuwenden ist? —) Der Uebergang des acuten Rheumatismus in Rheumatalgie sey der Vernachlässigung der antiphlogistischen Behandlung im ersten Zeitraume beyzumessen. (Oefterer werden zu starke und wiederholte Blutausleerungen einen solchen Uebergang begünstigen.) Bemerkenswerth sey es, wie in der Mitte des Febr. wo das *Therm.* plötzlich auf 12 Grad herabsank, die Rheumatismen sogleich entzündlich wurden, und die *Contin. remittens* in *Synocha* überging. (Ein so pünktliches Schritthalten des Krankheitsgenius mit den atmosphärischen Veränderungen hat Rec. nie beobachten können.)

Selten nur glückt es dem Vf., Belege für seine Ansichten aus der kranken Natur zu entlehnen. Befangen in spitzfindigen Speculationen über das Wesen der Krankheit, sieht er den Wald vor Bäumen nicht, und verkennt nicht selten die eigenthümliche Krankheitsform, wie wir in der Anzeige des 1. Hefts dieses Bandes ausführlich dargethan haben. Kömmt er aber bey mehr Besonnenheit zu der Einsicht der Abweichung seiner Theorie von der Natur selbst, so sucht er diese auf das erzwungenste zu deuteln, um nur den Schein einer Uebereinstimmung zu gewinnen. Zum Beweis die hier erzählte 20ste Krankengeschichte. Ein zwanzigjähriger Krankenwärter im französischen Hospital, nahm am 10. Februar gegen Schmerz in der linken Seite ein Brechmittel, worauf Diarrhöe und auch Schmerz in der rechten Seite erfolgte; nach 6 Tagen konnte er indessen, obgleich die Diarrhöe anhielt, seinen Dienst wieder versehen. Den 19. Frostanfall, Hitze, Schwere im Hinterkopf und Magendrücken. Nach einem Brechmittel und mehrern Riverischen Pulvern, auf Verordnung eines franz. Arztes, wurde die Diarrhöe stärker, dennoch verrichtete der Kranke seinen mühsamen Dienst. Indem er aber einen schweren Typhuskranken aufheben wollte, kam ihm ein stinkender Qualm entgegen, und sogleich fiel er bewegungslos zu Boden. Am 24. Febr. den 7. Tag der Krankheit (?) kam er in die Anstalt. (Es war höchstens der 4te Tag: denn die Zufälle vor der Ansteckung, die höchstwahrscheinlich am 20sten beym Aufheben des Typhuskranken erfolgte, hiengen mit dem Typhus auf keine Weise zusammen.) Der Kranke hatte alle Zufälle des *Typh. cont.*, dabey sehr häufige Stuhlausleerungen. *Mixt. ol.* mit 10 Gran *Moschus* und *Emulf. Camph.*, die jedoch wegen heftigen Erbrechens wieder ausgesetzt werden musste. Am 25. dieselben Zufälle und dieselben Mittel, aber abwechselnd mit der *Mixt. sulph. acid. (?).* und zum Getränk Eyerwasser; (?) den 26. Nachts Deliria, beschwerliches Husten, und alle Zufälle in der Zunahme. Grösere Gaben *Moschus* und *Opium* (?). Gegen Abend die kalten Begiessungen. Abnahme der Hitze und allgemeine Ausdünstung. Nachts stärkere Deliria und Verminderung der Diarrhöe. (Wirkung des Opiums). Den 27. Abends wieder die kalten Begiessungen, mit Abnahme der Hitze, starke allgemeine Ausdünstungen und ruhigen Schlaf. Den 28. Besserung — Abends wieder die kalten Begiessungen. Der Husten dauerte fort, und war am 3. März mit zähem Auswurf. Den 5. März alle Zufälle in der Abnahme, keine Deliria, aber 8 Stuhlausleerungen. Den 5. April ward der Kranke entlassen. (Wie abweichend ist diese Behandlung von derjenigen, welche der Vf., seiner Ansicht vom Typhus gemäss, in 1. Bande d. Eph. als specifisch anpries? dieser Typhus war ein *Ty. cont. stupid.*, das Subject jung und stark, die Jahrzeit der inflammatorischen Diathesis günstig, das plötzliche Niederfallen, der heftige Schwindel u. s. w. deuteten auf hervorstechende Gehirnaffection, womit der *Typh. cont.* nicht selten auftritt, und dennoch wurde kein Blut entleert, kein Nitrum gegeben u. s. w. Diese Encephalitis, heisst es in den Anmerkungen, habe der angewandten wirksamen Mittel (?) ungeachtet, den typhosen Gang von 21 Tagen gehalten; der Fehler habe aber darin gelegen, dass das Principalmittel, das Blutentziehen im ersten, auch vielleicht im spätern Zeitraume versäumt wurde. Die Periode zur Anwendung des Blutlassens wäre freylich längst vorüber gewesen als der Kranke in die Anstalt kam. (Es war der 4te Tag nach der Ansteckung.) Allein auch damals hätte die Application der Blutegel noch Statt gefunden, man liefs sich aber durch die Diarrhöe, die nicht kritisch war, irre führen. (Wie fein Hr. *M.* sein Verfahren zu retten sucht! Allein wie will er sich mit Hr. *Sp.* über diesen Punkt abfinden, der, wie wir gesehn haben, darauf dringt, selbst noch im letzten Stadio des Typhus Blut zu entziehen? — Kritisch war die Diarrhöe freylich nicht, ob sie aber nicht den Typhus in Schranken gehalten, und auf diese Weise das Blutentziehen einigermässen ersetzt habe, ist eine andere Frage. — Man verstehe uns aber recht. Entfernt, den darmentleerenden Mitteln im Typhus das Wort zu reden, wollen wir nur die sich hier bewährende praktische Wahrheit herausheben: dass eine Diarrhöe im Laufe des Typhus kein so zu befürchtender Zufall sey, der den Gang der Krankheit störe und grosse Verschlimmerung herbeyführe, und daher auch nicht unbedingt durch *Opium* u. dergl. unterdrückt werden sollte. — Wenn übrigens jeder *wirkliche Typhus* unter der Behandlung des Hrn. *M.* wie dieser, in 21 Tagen glücklich verläuft, so gestehn wir ihm zu, dass er im Besitz der wirksamsten Heilmethode gegen diese Krankheit sey. Allein manche Krankengeschichte im 1. Bande d. Eph. geben leider andere Resultate. Der Vf. scheint auf das Erfolgen der Diaphoresis im Typhus, besonders nach den kalten Begiessungen, sehr viel Gewicht zu legen. Die Erfahrung aber, dass der Typhus selbst unter anhaltender normaler Ausdünstung zuweilen tödtlich endet, ein andermal aber bey völlig unterdrückter Diaphoresis dennoch glücklich verläuft, gab Rec. längst die Ueberzeugung, dass bey der Heilung des Typhus auf die Beförderung der Hautfunction nicht

viel

viel Gewicht zu legen sey, und erschütterte zugleich seinen Glauben an die allgemein angenommene Meinung, nach welcher die kalten Begiefsungen im Typhus nur bey völlig trockener Haut angewandt werden dürfen. Es war ihm daher angenehm, bey einem alten zuverläfsigen englischen Praktiker einen ähnlichen Gedanken zu finden. *James Sims observation on epidemie diforders* u. s. w. Lond. 1773. S. 211 — 217. *Sims* wendete die kalten Begiefsungen zwar nicht an, er setzte aber seine Typhuskranken, ohne alle Rückficht auf den Zustand der Hautfunction, wie er ausdrücklich bemerkt, der kalten Luft aus, und erklärt dieses Verfahren, als das hülfreichste und sicherste gegen Typhus. Er räth sogar den Schweifs, der sich gewöhnlich darnach einzustellen pflegt, sorgfältig zu verhüten u. s. w. — Befriedigendere Aufschlüsse über diesen Gegenstand geben die neuesten Erfahrungen des Hrn. *Horn*. S. dessen Archiv May — Jun. 1811; und wir nehmen hier Anlafs, diesen genauen Beobachter zu ersuchen, bey seinen fernern Versuchen die Erfahrungen des *Sims* zu berückfichtigen.)

Kurze Notizen über die Witterungsconstitution des Mays 1811. Es sey glaublich, dafs der rein entzündliche rheumatische Charakter, der das ganze Jahr hindurch geherrscht hat, bey der ungewöhnlichen Hitze das Mays (das *Th.* gab 20 — 23. *gr. Reaum.*) in den gastrischen abgeändert werden dürfte, wodurch das Blutlassen und das rein antiphlogistische Verfahren Einschränkungen leiden. (Was Rec. in seiner Gegend als wahrscheinliche Folge dieser ungewöhnlichen Witterung beobachtet hat, war, dafs die intermittirenden Fieber fast gänzlich verschwanden, und die Ruhr ungewöhnlich früh zu herrschen anfieng, nachdem im Jul. etwa 8 kühle Tage und Nächte eingetreten waren. Der gastrische Charakter war dabey nicht sehr ausgezeichnet. Späterhin aber wurde sie nervös, und hin und wieder sehr bösartig.)

Das *dritte* Heft dieses *zweyten* Bandes eröffnen *praktische Bemerkungen über Kinderkrankheiten* vom Hrn. D. *Pfeufer*. Obgleich keine neuen überraschenden Aufschlüsse und Berichtigung für diese Klasse von Krankheiten aus diesen Bemerkungen sich ergeben, so sind sie doch als Bestätigung des Bekannten willkommen und nützlich. Ungeachtet alles Rufens über Vervollkommnung der Medicin, sagt Hr. D. *Pfeufer*, wären wir in der Behandlung der Kinderkrankheiten noch ziemlich zurück. (So wahr dieser Ausspruch im Ganzen ist, so dürfen doch auch die fruchtbaren Bemühungen der Neuern, namentlich der Engländer, und grade im Fache der Kinderkrankheiten, nicht verkannt werden. Abgesehen von der Entdeckung der Vaccine, haben die zwey furchtbarsten Kinderübel, der Croup und der Hydrocephalus acutus in neuern Zeiten bedeutende Aufklärungen erhalten. Freylich stöfst der Arzt bey der Behandlung kranker Kinder auf Schwierigkeiten, deren er am Krankenbette der Erwachsenen überhoben ist, dagegen bietet sich ihm dort der grofse Vortheil dar, mit der reinen, moralisch und physisch unverdorbenen Natur zu thun zu haben.) Die vorzüglichste Kurmethode gegen die meisten Kinderkrankheiten sey die antiphlogistische, und von Schwäche, Reizbarkeit, asthenischer Anlage und dergl. könne nur in entfernter Beziehung die Rede seyn. (Eine Wahrheit, die sich besonders jüngere Aerzte tief einzuprägen haben. Bey vielen Nervenfiebern der Kinder von denen so häufig die Rede ist, liegt, nach unserer Ueberzeugung, oft eine im Anfang verkannte innere Entzündung zum Grunde, die durch angewandte hitzige Reizmittel zu einer Höhe fortgeschritten ist, dafs auch das sensibele System mit ins Leiden hinein gezogen wurde, und nun das Uebel wirklich die Form einer typhosen Krankheit angenommen hat.) Dafs, wie der Vf. glaubt, das gierige Saugen der Neugebornen an der Mutterbrust, und die daraus entstehende Ueberladung des Magens den Grund zu manchen Fehlern in der Assimilation und Reproduction lege, ist von der gesunden Muttermilch nicht wohl anzunehmen. Bey Aphthen die auf dem Lande häufig vorkommen, that eine Abkochung der Hauswurz (*Semper vivum tect.*) mit etwas Vitriolsäure und Rosenhonig, womit die Zunge und die Mundhöhle ausgerieben und gepinselt wurde, gute Dienste. Gegen das hartnäckige Milchbrechen wird *Magnesia*, aber nicht aus eigener Erfahrung, angerathen. (Rec. giebt mit gutem Erfolg die *Columbo* und *Mag. calc.* nach Umständen mit und ohne *rhen.*) Von der Gelbsucht der Neugebornen und Augenentzündung nichts Erhebliches. Der schnelle Wechsel der Temperatur sey für Kinder sehr gefährlich, und die Ursache vieler Uebel. (Sehr wahr! — Eine Empfänglichkeit, die das junge Thier mit der jungen Pflanze gemein hat.) Das öftere Verlangen der Brust, vermehrte Wärme am Kopf, und bald darauf auch in den Höhlen der Hände, Husten, besonders beym Trinken, Erbrechen, Hitze der Mundhöhle, und heifser Urin, sind dem Vf. untrügliche Vorboten einer inneren Entzündung. Diese Erscheinungen giengen oft ohne Arzneygebrauch vorüber. Gesellte sich aber hierzu umschriebene Röthe der Wangen, funkelnde Augen, schmerzliches Schreyen beym Husten, eine Art Schluchzen und Würgen beym Schlingen, unterdrückte Hautausdünstung, selbst beym Gebrauch diaphoretischer Mittel, (eben so oft auch profuse Schweifse, ohne dafs Schweifstreibende Mittel genommen worden sind) Röcheln im Schlaf, und kurzer Athem, so sey die örtliche Entzündung nicht mehr zu verkennen. Sichere Zeichen der steigenden Gefahr seyn Gleichgültigkeit gegen die Umgebung, auffallende Haftigkeit beym Nehmen der Medikamente, (sehr charakteristisch) und viel Schlaf mit Verdrehung der Augen. Durchfälle, die einen gelatinösen Geruch, wie der Urin nach genossenem Spargel (?) haben, Veränderung der Kindlichen Physiognomie in eine ernsthafte ältliche, deuten auf nahen Tod. (Letzteres wenigstens oft nur auf ein tiefliegendes Uebel.) Unter solchen Umständen seyn lauwarme Bäder mehr nachtheilig als nützlich. (Viel zu allgemein! Atrophische Kinder haben häufig ein solches verdrossenes ältliches Ansehn, und dessen ungeachtet leisten laue Bäder viel.) Zur Zeit, wo das Futter für das Vieh kraft-

kraftlos wird, wie im Herbſt, bemerke man bey Kindern, die Kuhmilch genieſsen, Durchfälle, nächtliche Unruhe, und hie und da kleine Pülsteln. Gegen dieſe Beſchwerden thue man nichts. Nur bey heftigerem Durchfall könne eine Abkochung der Zimmtrinde der Milch zugemiſcht werden. (Auch werden Stücke geronnener Milch mit Brechen und Stuhlgang ausgeleert. Das ſicherſte iſt dann den Genuſs der Milch einige Zeit einzuſtellen.) Aehnliche Zufälle erſcheinen bey jeder Entwickelungsperiode, und Medikamente ſeyn hier nachtheilig. Ein feuchter Ausſchlag, der weder die *cruſta lactea*, noch Wichmanns *cr. ſerp.* iſt, und zuerſt als ein unbedeutendes Blätterchen am Mundwinkel erſcheint, nach einigen Tagen aber ſehr um ſich greift, weiche oft dem *Ung. oxygen.* Mit Recht wird gegen das Durchſchneiden des Zahnfleiſches geeifert. Wenn der Vf. aber bey völlig geſunden Kindern mit ſtarker Eſsluſt, abführende Mittel als Präſervativ gegen verſchiedene Uebel anräth, ſo kann man ihm darin nicht beyſtimmen. Auch widerſpricht es der Erfahrung, daſs ſolche geſunde und ſtarke Subjecte, mehr als ſchwächliche, dem Croup und dem Stickhuſten ausgeſetzt ſeyn ſollen; beſonders iſt es eine ſchädliche Kurregel, wenn der Vf. ſagt, daſs bey dieſen das Nitrum und der *liq. ammon. acetat.* hinreiche, da bey jenen das Blutentziehen dringend angezeigt ſey. (Es giebt Kinder, häufig Sprölslinge ausſchweifender Väter, mit einer gewiſſen angebornen ſchwächlichen Anlage, welche aber durch kräftige Fleiſchnahrung nicht allein erhalten werden, ſondern auch das Anſehn einer blühenden Geſundheit zuweilen erlangen. Dieſe Subjecte ſind es bey denen die ſo genannten exſudativen Entzündungen, beſonders der Croup und das hydrocephaliſche Fieber, leicht zu Stande kommen, und ſchnell fortſchreiten. Hier darf nach den erforderlichen und ſehr dringend angezeigten Blutentleerungen nicht zu lange bey dem antiphlogiſtiſchen Heilverfahren verweilt werden u. ſ. w.) Im Scharlach, wenn Hals und Kopf ſehr befallen ſind, beweiſen ſich Blutegel ſehr hülfreich, wie der Vf. bey ſeinem eigenen Kinde erfahren hat. Ein anderes Kind des Vfs. wurde, während die übrigen Geſchwiſter das Scharlach hatten, vaccinirt, der Verlauf der Vaccine war normal, und das Kind blieb vom Scharlach frey, obgleich es ſich immer bey dem andern Geſchwiſter im Zimmer aufhielt. (Ein einzelner Fall iſt nicht beweiſend.) Es leide keinen Zweifel, daſs Anhäufung von Würmern die Urſache vieler Uebel bey Kindern ſeyn könne. Ungewöhnliche Gefräſsigkeit der Kinder, ohne daſs ſie dabey zunehmen, und ein plötzlich wiederholt eintretendes bleyfarbenes Anſehn ſeyn charakteriſtiſche Merkmale der Würmer. (Daſs Würmer durch ihre Menge u. ſ. w. zuweilen Beſchwerden veranlaſſen können, iſt wahr; aber ihre Erzeugung und Vermehrung ſelbſt ſetzt einen krankhaften Zuſtand als Urſache voraus, der oft fälſchlich für Folgen der Würmer genommen wird. Die guten Wirkungen bitterer toniſcher Mittel, und das öftere Abgehen vieler Würm die ſich durch keine Beſchwerde verrathen hatten, tzen dieſs auſser Zweifel.) Den *morbus maculo Werlh.* ſah der Vf. in kurzem bey zwey Kindern. Be de waren Fieberlos und hatten guten Appetit, ſie h ten Naſenbluten, und das Zahnfleiſch blutete bey d mindeſten Berührung. Sie genaſen in drey Woch beym Gebrauch der *R. Opii* und dem *Inf. Arnic.* (W foderte hier zum Opium auf? Da der Vf. ſelbſt ſag daſs beym Gebrauch derſelben die Flecken ſich ve mehrten, und gröſser wurden? —) Der Stickhuſte woran beyde Kinder lange Zeit vorher gelitten hatte ſtand ſicher in keiner Cauſalbeziehung mit dieſen Uebel, wie der Vf. meint. Von Autenrieths Brech weinſteinſalbe ſah Hr. Ph. wohl Nachlaſs, aber nie vollkommne Heilung des Uebels. (In leichten Fällen leiſtet ſie viel. Nur muſs bey jungen und zarten Kindern das Verhältniſs des Brechweinſteins geringer als in der Angabe von Autenrieth ſeyn.) Er ſah ſogar mehrere Kinder an den Folgen des Stickhuſtens ſterben, nachdem ſich zuvor vermehrte Eſsluſt eingeſtellt hatte. (Auch Rec. beobachtete mehrmals, mit der Verminderung des Huſtens, die Eſsluſt ſich bedeutend vermehren, aber ohne alle weitere ſchlimme Folgen.) Von der *Belladonna*-Wurzel ſah der Vf. gute Wirkungen. (Rec., der kürzlich dieſes Mittel gegen den Stickhuſten mit Geduld und Unbefangenheit bey vielen Subjecten geprüft hat, kann ſich keines ausgezeichnet guten Erfolgs deſſelben rühmen. Es vermehrt offenbar die Congeſtion nach *dem Kopf*, und erfordert daher bey Kindern groſse Vorſicht. — Leichte Diät, Vermeidung der freyen Luft (doch mit Ausnahme bey heiterer warmer Sommerwitterung) und ein negatives Verfahren, wenn keine bedenkliche Zufälle das Handeln nahe legen, iſt nach unſerer Erfahrung diejenige Heilmethode, bey der der Stickhuſten am leichteſten und glücklichſten verläuft.)

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Litfaſs: *Morad.* Eine Erzählung aus der orientaliſchen Welt. *Zwey* Theile. 1806. 328 u. 342 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Das Thema dieſer nicht unintereſſanten, nur etwas zu weitſchweifigen Erzählung iſt: „man muſs die Menſchen *kennen*, um ſie zu *lieben*. Dieſes iſt in den Begebenheiten eines Jünglings anſchaulich gemacht, der, das väterliche Haus verlaſſend, in den Wirbel der groſsen Welt hineingezogen, das Leben von verſchiedenen Seiten kennen lernt, und Erfahrungen aller Art ſammelt. Gegen die moraliſche Tendenz des Buchs iſt nichts einzuwenden; aber es ermüdet, eine Reihe von Begebenheiten zu durchlaufen, in deren Verknüpfung kein eigentlicher Kunſtzweck, ſondern der gewöhnliche Weltlauf aus dem Geſichtspunkte der Reflexion erſcheint.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. Februar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, von *Ad. Fr. Marcus* u. s. w.

(Beschluss der in Nr. 16. abgebrochenen Recension.)

Hrn. *Speyers* Kritik der *Acta instituti* etc. auct. *Joh. Frank* zeichnet sich besonders im Ton von der im vorigen Hefte vortheilhaft aus. Hr. *Sp.* spricht von einer echten und wahren Theorie, die mit der echten Erfahrung eins seyn soll u. s. w. (Ist denn nicht jede Theorie von ihren Anhängern, wie jetzt die Naturphilosophie von Hr. *Sp.*, für echt und wahr gehalten worden? Der besonnene vorurtheilslose Prüfer wird freylich wohl nie in der Medicin eine solche anerkennen können. Der nachbetende grosse Haufe ist sich immer gleich. Dem blinden Schlendrian sich willig hingebend, sieht er mit Stoll überall *Sordes* wie mit *Brown* Asthenie, und es steht zu erwarten, dass er bald eben so einseitig mit Lanzette und Nitrum gegen Entzündung kämpfen wird. — Möchten daher die heutigen Wortführer in der Medicin diese unausbleibliche nachtheilige Folge ihrer neuen Lehre zeitig inne werden und sich vor Extremen zu bewahren suchen! Wenn auch hie und da ein nicht unglücklicher Erfolg ihres Heilverfahrens ihren Ansichten einen Schein von Wahrheit verleiht, so sollten sie dagegen erwägen, dass die Natur gegen ihre kurzsichtige Diener überaus nachsichtig ist, dass sie sich häufig bequemt, und zu Zeiten zum Bewundern viel von ihnen erträgt; dass auch eine neue eingeführte Heilmethode vielen Krankheiten einen andern und zwar einen solchen Charakter aufzudrücken vermag, wodurch diese Methode nun mehr angemessen wird, und sich auf solche Weise Eingang und Vertrauen gewinnt; wie in den glücklichen Erfahrungen aller herrschend gewesenen Systeme die Belege sich ergeben; daher denn die Meinung: neue Heilmethoden erzeugen neue Krankheiten.) Hr. *Frank* gesteht ein, dass ihm das Eigenthümliche der rheumatischen und katarrhalischen Fieber nach den Begriffen von Sthenie und Asthenie nicht erklärlich ist. Allein die neuere Vorstellungsart, nach welcher das Wesen dieser Fieber auf Entzündung der serösen Gebilde u. s. w. beruhen soll, lässt keineswe-

ges, wie Hr. *Sp.* glaubt, eine befriedigendere Erklärung zu, und kann noch obendrein durch das Veranlassen eines zu weitgehenden antiphlogistischen Heilverfahren nachtheilig werden. — Es schärft ja die Aufmerksamkeit mehr und erhält den Forschungsgeist reger, wenn der Arzt mit dem Bewusstseyn ans Krankenbette tritt, es werde sich ihm da noch manches dunkele Unerforschte darbieten, als wenn er in dem Wahn befangen ist, er habe es hier mit einer Krankheit zu thun, bey der alles im Reinen sey.) Es fiel uns auf, dass Hr. *Sp.* die *Haem. nar.* im Typhus in sofern für wohlthätig erklärt, dass sie die zu starke Ansammlung des Bluts im Gehirn vermindert. (Es ist also nur von Congestion des Bluts nach dem Gehirn im Typhus die Rede, und darin sind wir völlig mit ihm einverstanden.) Die zweyte Beobachtung von Mutterbeschwerden, glaubt Hr. *Sp.* sey Carditis gewesen, worin er aber nach unserm Ermessen irrt. Das Periodische, die Sprachlosigkeit, die Dauer der Krankheit und der ganze Gang derselben, deutete offenbar auf hysterischen Krampf. Mit Recht tritt er Hrn. *Fr.* darin bey, dass das Nervenfieber vom Typhus cont. unterschieden werden müsse. (Das sogenannte Nervenfieber ist, nach unserer Ueberzeugung, häufig ein Product der Kunst, einer zweckwidrigen Heilmethode.) Darin mag auch der Grund liegen, dass seit der Zeit, wo die excitirende Methode nicht mehr so allgemein bey jedem Fieber angewandt wird, das Nervenfieber oder der nicht ansteckende Typhus, nicht mehr so häufig vorkommt, welches auch jetzt in England der Fall seyn soll. Den echten Typhus contagiosus sah Rec. noch kürzlich in einem Militärhospital sehr häufig.) Hr. *Sps.* Bestreben, alles in den engen Kreis, worin er sich dreht, hinein zu ziehn, offenbart sich auch darin, dass er sogar die guten Wirkungen der Brechmittel im Typhus, aus den antiphlogistischen Heilkräften derselben herleiten will; da doch die Brechmittel in der Encephalitis am wenigsten als entzündungswidrige Mittel an ihrer Stelle seyn können. (Auch ist es am Krankenbette schwieriger, als Hr. *Sp.* sich vorstellt, bey Brustleiden immer genau zu bestimmen, welches Organ angegriffen ist, besonders bey einiger Dauer der Krankheit, wo sich das Uebel schon mehrern Partien mitgetheilt hat. Mit Hrn. *Fr.* sind wir einverstanden, dass das Queckslber gegen die *Phthisis*

trachealis nichts vermag, und glauben annehmen zu dürfen, dafs wo der Merkur in dieſer noch dunkeln Krankheit ſich wirklich hülfreich bewieſen hat, eine veneriſche Affection zum Grunde gelegen habe. Bey Gelegenheit der Diabetes wird die überraſchende Heilart des *Rob. Watt* (nicht *Wate*, wie er hier genannt wird) ohne Zweifel aus den Götting. gel. Anz. entlehnt, ſehr umſtändlich mitgetheilt, woraus zu vermuthen ſteht, dafs der ſchottiſche Arzt nächſtens auch ſeine Abfertigung erhalten wird. Es wäre ihm zwar gelungen, durch einen glücklichen Griff in die Natur die rechte Heilart zu erfaſſen, das wahre Weſen der Krankheit aber ſey ihm entgangen, dieſes beruhe auf Entzündung, daher die guten Wirkungen der ſtarken Aderläſſe u. ſ. w.)

Ueberſicht der herrſchenden Conſtitution März, April, May und Jun. 1811. Der vorherrſchende rheumatiſche Charakter ſchiene auch auf das Jahr 1811. übergehn zu wollen. Der Vf. wirft die Frage auf: ob nicht überhaupt die rheumatiſche Conſtitution die endemiſche unſers Welttheils ſey? denn ſo vieles werde von Aerzten und Nichtärzten rheumatiſch genannt. — (Der Arzt wie der Kranke wollen immer gerne eine Urſache nachweiſen, und da in der That nichts leichter aufzufinden iſt, als das noch ſehr problematiſche und häufig ganz unſchuldige Erkälten, ſo wird dieſes bey jeder Gelegenheit angeklagt.) Es ſcheine der Mühe werth, den Grund dieſer prädominirenden rheumatiſchen Conſtitution zu unterſuchen. (Zuvor ſollte aber ausgemacht ſeyn, dafs die Sache ſich wirklich ſo verhalte.) Dafs der Rheumatismus eine Entzündung der Muskelfiber ſey, wiſſe man längſt. Worauf beruht aber Entzündung? — Die Elektricität iſt in dem Muskel am lebhafteſten ausgedrückt, (der Beweis?) und was dieſen elektriſchen Moment angreift, abändert oder unterdrückt, ſtört die Function des Muskels, die freye Bewegung deſſelben und die Oxydation des Bluts. Der Schmerz gehöre nicht der Entzündung an ſich an, ſondern der Senſibilität des afficirten Organs. Die Entzündung des Muskels mit ſeinen Nerven enthalte den Grund des ſchmerzhaften Gefühls im Rheumatismus. Der Nerv bilde den poſitiven Pol des Muskels, und ſo wie die Polarität aufgehoben wird, entſtehe Spannung und Schmerz im Nerven. Der Rheumatismus gehöre, eben weil er in dem Muskel ſeinen Sitz hat, zu den lebhafteſten Entzündungen. (Warum ſind aber die übrigen gewöhnlichen Zufälle der Entzündung, Röthe, Geſchwulſt und ſelbſt das Fieber beym Rheumatismus weniger ausgedrückt? Wie iſt überhaupt nach dem Vf. ein fieberhafter Rheumatismus möglich, da Entzündung und Fieber doch identiſche Zuſtände ſind? und wie gehts zu, dafs beym Rheumatismus das Fieber mehrere Tage nach der Entzündung (nach dem rheumatiſchen Schmerz) eintritt, und bey den mehreſten acuten Exanthemen und Entzündungen innerer Organe, z. B. der Pleureſie u. a., der Fall gerade umgekehrt iſt? Die Verſchiedenheit der ergriffenen Organe und Gebilde geben keine befriedigende Erklärung.) Der Rheumatismus könne überall vorkommen, wo muskulöſe Gebilde ſind, dah ſey auch die Benennung *Encephal. rheum.* u. ſ. nicht unrichtig, obgleich manches ſo genannt wu de, was es in der That nicht iſt, indem dort, w keine Muskeln und muskulöſe Membranen ſind, auc keine rheumatiſche Entzündung Statt finde. (Woll man ſich in Spitzfindigkeiten einlaſſen, ſo könnte di ſer Satz in Anſpruch genommen werden. Ueberal wo Entzündung zu Stande kommen kann, müſſe natürlich Arterien ſeyn. Die Arterie beſitzt eine mus kulöſe Membran, daher kann überall, wo eine Entzün dung möglich iſt, die rheumatiſche nicht ausgeſchloſ ſen ſeyn. Erſprieſslicher für die Kunſt wäre es da her, wenn der Vf. ſtatt ſich in ſolche fruchtloſe Unterſuchungen zu verwickeln, die *ſigna pathognomica*, wodurch ſich jene fälſchlich für Rheumatismus gehaltene Krankheiten von den wirklich rheumatiſchen unterſcheiden, treu nach der Natur gegeben hätte.) Die *Diatheſis rheumatica* ſey von der *Diatheſis phlogiſtica* nicht weſentlich verſchieden. Vorherſchende kalte Witterung lege zu beiden den Grund. In beiden bilde ſich ein entzündlicher Zuſtand aus, obgleich bey der *Diath. phlog.* vielfach mehr die Reſpirationsorgane, bey der *Diath. rheum.* aber das ſehr irritable Muskelſyſtem ergriffen werde. Häufig herrſchen katarrhaliſche Affectionen zu gleicher Zeit mit den rheumatiſchen, ungeachtet in beiden verſchiedene Gebilde leiden, und die erzeugenden Einflüſſe beträchtlich von einander abweichen. (Es iſt nicht wohl möglich von dem, was der Vf. hier ferner *vorträgt*, eine klare Idee zu geben, da er ſich in ſo viele Spitzfindigkeiten verwickelt, und in ſeinen Annahmen und Behauptungen ſo unbeſtimmt und veränderlich iſt, wie die Elemente, Wind und Wetter, mit denen er ſich ſo gerne zu ſchaffen macht, und die er unabläſſig mit ſeinen Anſichten in Uebereinſtimmung zu bringen bemühet iſt.) Dafs auf die Einwirkung der Kälte nach Erhitzung einmal Rheumatismus und ein andermal jede andere Entzündung erfolgt, hänge von der Anlage ab, in welcher das eine oder das andere Syſtem ſich befand; und in ſoferne dieſe Anlage von dem Grade der Hitze abhängig iſt, dürften auch die früheren Beobachtungen über Witterungsconſtitution als Belege dienen. Vergleiche man die Witterung der Jahre 1810, 1809 und 1808, ſo ergebe ſich, dafs die ſehr abwechſelnde, gröſstentheils kühlere Witterung, die Mutter der rheumatiſchen Conſtitution ſey. (Es iſt zu bewundern, dafs der Vf. nicht auch die groſse Wechſelfieber-Epidemie jener Jahre aus der damaligen Witterung heraus zu demonſtriren unternimmt.) Bey gleichmäſsiger Witterung ſehe man die wenigſten Krankheiten. (Dieſes ſtimmt mit den Erfahrungen ſehr zuverläſsiger Beobachter nicht überein.) Auf der andern Seite ſey ſie aber gefahrvoll, in ſoferne ſie den Organismus in eine Stimmung verſetzt, bey welcher, indem das Entgegengeſetzte eintritt, die Krankheiten deſto heftiger werden. (Eine Bemerkung, die Rec. oft beſtätiget findet.) Ein jedes Syſtem, ein jedes Organ, ſtehe mit einer eigenthümlichen Witterungsbeſchaffenheit

heit in Gemeinschaft. Dieses sey der Fall sowohl mit der Kälte, Wärme, Trockene und Nässe, als auch mit den vier Winden. Die Kälte scheine die Vene, die Wärme die Arterie und die Nässe das Hautsystem hervorzurufen. So verhalte es sich auch mit den Winden; den Nord und Ost entsprechen dem venosen, der Süd und West dem arteriosen System. (Bey nasser Witterung ist aber die Hauptfunction am wenigsten normal, mithin am wenigsten hervorgerufen.) Wo Süd- und Ostwind schnell wechseln, wird der Rheumatismus herrschend seyn. (Wie schnell soll der Wechsel denn seyn? Der Vf. lässt sich Breite genug, um auf allen Seiten ausweichen zu können.) Wo Südwest mit Nordost wechseln, werden die rheumatischen Affectionen zugleich mit den katarrhalischen vorkommen. Die nassen Westwinde rufen nämlich das lymphatische System, die serösen Gebilde hervor, daher werde der schnell eintretende Nordostwind dieses System feindlich afficiren und katarrhalische Entzündungen bedingen. (Die Erfahrung lehrt, dass katarrhalische Beschwerden, bey nasser Witterung, besonders nach anhaltender Winterkälte, am häufigsten sind, also gerade bey denen vom Vf. bestimmten entgegengesetzten atmosphärischen Verhältnissen. So befällt häufig der Schnupfen, beym Eintritt aus der kalten Winterluft in ein stark geheiztes Zimmer und verschwindet auch eben so schnell wieder durch das baldige Zurückkehren und längeres Verweilen in kalter Luft. Eine ähnliche Bewandniss hat es mit dem sehr empfindlichen rheumatischen Schmerz, der oft plötzlich die Rückenmuskel befällt, und den nichts so schnell verschwinden macht, als Bewegung in der freyen Luft.) Der Vf. zeigt, wie die herrschenden Krankheiten dieser Monate seinen Annahmen gemäss, der Witterungsconstitution entsprachen u. s. w. (Allein mit so dunkeln Prämissen, wobey es auf einige Grad höhern oder niedren Thermometerstandes, auf ein wenig mehr oder minder schnellen Wechsel der Winde ankömmt, lassen sich die auffallendsten Abweichungen ausgleichen.) In den letzten Tagen des Mays wendete der Vf. bey mehreren jugendlichen Personen, die im letzten Stadio der Peripneumonie, wo die Entzündung schon in Brand überzugehn drohete, in die Anstalt kamen, dennoch Blutentleerungen mit gutem Erfolg an. (Es zeugt unstreitig von echtem praktischem Geiste, in verzweifelten Fällen das einzig mögliche Rettungsmittel rasch zu ergreifen. Hr. *M.* hätte daher auch billig den Zustand dieser pneumonischen Kranken mit einigen treffenden Zügen bezeichnen sollen, um so mehr, da er hier Veranlassung nimmt, manches nützliche über die Behandlung dieser Krankheit zu sagen.) In diesem Zeitraume werde man leicht verleitet, die Peripneumonie für typhös anzusehn. Zwar gingen die Kranken bey einer unpassenden excitirenden Methode nicht stets zu Grunde, aber man trüge sich, wenn man glaubt, solche Kranke geheilt zu haben. Und der Vf. bedauert in diesem Punkte mit Hrn. *Horn* im Widerspruch zu seyn, indem er die von jenem in seinem Archiv 1811. aufgestellte *nervöse Lungenentzündung*, nicht als solche anerkennen könne, sondern für eine echte Peripneumonie halten müsse, die mittelst des antiphlogistischen Heilverfahrens schneller und sicherer geheilt worden wäre, obgleich die angewandte incitirende Methode zwar auch kein tödliches Ende herbeygeführt habe u. s. w. (Es ist wahr, dass selbst die sogenannten typhösen Entzündungen im ersten Zeitraume ein mässiges antiphlogistisches Heilverfahren, selbst Blutlassen, verlange, und dass das Verkennen dieser grossen praktischen Wahrheit nachtheilige Folgen hat; auch kann man nicht in Abrede seyn, dass manches in dem Gange und den Erscheinungen jener von *Horn* beobachteten Lungenentzündung, für die Meinung unsers Vfs. zu sprechen scheint. Allein von der andern Seite bestätigt doch der völlig glückliche Ausgang dieser Peripneumonie die Diagnosis des Hrn. *Horn* und rechtfertigt seine Behandlung. Viele Krankheiten, selbst Entzündungen wichtiger Organe, heilen freylich glücklich auch ohne alle Hülfleistung, oder bey einem völlig negativen Verfahren; dass aber eine echte Lungenentzündung mit dem Charakter der Synocha bey einer jungen 25jährigen Person und zu einer Jahrszeit, die der inflammatorischen Constitution günstig ist, unter einem, dem Charakter der Krankheit schnurstracks zuwiderlaufenden Heilverfahren, dennoch so glücklich ohne alle Nachwehen, als Folgen der Entzündung, verlaufen sollte, ist nicht wohl glaublich, und hiesse der Selbsthülfe der Natur zu viel zutrauen. Die Waffen also, womit Hr. *M.* seinen Gegner zu bekämpfen suchte, die Jugend der Kranken und die herrschende epidemische Constitution, sind demnach gegen ihn selbst gekehrt.) Mehrere Pleureſien gingen jetzt wieder in intermittirende Fieber über; ein Beweis, dass diese Uebel ihren Sitz in den serösen Gebilden hatten, und in der rheumatisch-katarrhalischen Constitution begründet waren. (Dieser Argumentation zu Folge müsste sich das Queckſilber gegen diese secundäre Wechselfieber hülfreich beweisen. Rec. kann aber aus Erfahrung versichern, dass der Merkur gerade in solchen Fällen, wo er ihn nach diesen Principien mehrmals gegeben hat, nichts leistet.) Die steigende Wärme von May bis zu Ende Julius dürfte wichtige Folgen haben. Da indessen diese ausserordentliche Witterung einen beständigen Charakter behauptete, so sey auch nicht zu erwarten, dass die Folgen sogleich bemerkbar werden. Dass die bis Julius vorkommenden Krankheitsformen noch immer dieselbe blieben, sey theils Folge des noch nicht vertilgten frühern rheumatischen Charakters, theils auch der abwechselnden Witterung selbst, welche sich dennoch von Zeit zu Zeit zu ergeben pflegt. (Wollte man einem so unbedeutenden Witterungswechsel so viel Einfluss einräumen, so dürfte man so wenig zweifeln als sich wundern, dass die rheumatische Diathesis die herrschende fast der ganzen bekannten Erde ist.) Bey der wärmern Temperatur verschwand die *Diathesis inflammatoria*, die irritablen Organe und Systeme, die Lungen, der Muskel, die Arterie, erhoben sich, wurden freyer, und die Organe der Re-

pro-

production, das venoſe Syſtem traten in die Krankheitsanlage. Die intermittirenden Fieber begannen ſich einzuſtellen, wechſelten aber noch zwiſchen der Tertiana und quotid., zum Beweis des noch vorwaltenden inflammatoriſchen Charakters. Der Arſenik leiſtete nichts dagegen. Ueberhaupt ſey dieſer bey Frühlingswechſelfieber, die gewöhnlich den inflammatoriſchen Charakter haben, nicht zuſagend. Nur wo die Reproduction tiefer geſunken iſt, wie in der Quartana, möchte der Arſenik an ſeiner Stelle ſeyn. (Dieſem Raiſonnement widerſpricht ſogar die eigene Erfahrung des Vfs. Nach ſeinen frühern Beobachtungen im erſten Bande der Eph. heilte der Arſenik das tägliche Fieber ſo gut als das viertägige. Im Ganzen aber iſt er dem Arſenik nicht geneigt. Sein Gebrauch hinterlaſſe Lähmungen, wenn auch nur in Gebilden, die vom Lymphſyſtem ausgehn. Bey einer ſehr robuſten Perſon, im beſten Alter, welche durch Arſenik von einem dreytägigen Fieber geheilt wurde, erfolgte bald darauf eine äuſſerſt hartnäckige Harnverhaltung, die nur dem Gebrauch der *Tinct. hydrargyrii* wich. Dieſe Iſchurie ſey wahrſcheinlich dem durch den Arſenik unterdrückten Fieber zuzuſchreiben. (Es iſt von Seiten des Vfs. verdienſtlich, in die hie und da zu weit getriebenen Lobeserhebungen des Arſeniks nicht mit einzuſtimmen; daſs er vielmehr bey dem ſehr allgemein werdenden Gebrauch deſſelben auf die zu befürchtenden Nachtheile dieſes heroiſchen Mittels, die Aufmerkſamkeit wach zu erhalten ſucht. Indeſſen zu dieſer Harnverhaltung war der Arſenik ſo wenig mittelbar als unmittelbar die Veranlaſſung. Höchſt wahrſcheinlich lag bey dieſer eine veneriſche Urſache zum Grunde.) Eine Täuſchung, von der ſich auch unſere beſſern Aerzte noch nicht losſagen können, ſey, den Gaſtricismus für die Krankheit ſelbſt anzuſehen, da er doch nur das prädiſponirende Moment iſt, und mit der eigenthümlichen Krankheit im Widerſpruch ſteht. Daher die groſsen Verwirrungen und das Feſthalten an einem antigaſtriſchen Heilverfahren, beſonders bey einigen exanthematiſchen Krankheiten. Die Exantheme uud der Gaſtricismus ſeyn zwar verwandte Zuſtände, dennoch verlangen ſie zu ihrer Beſeitigung ſelten die antigaſtriſche Heilmethode, zumal wenn man das Ausleeren ſchadhafter Stoffe darunter verſteht. (Die beſſern Aerzte hatten längſt über die ſogenannten gaſtriſchen Krankheiten und die antigaſtriſchen Mittel aufgeklärtere Anſichten: Sie kannten die groſsen anderweitigen tiefeingreifenden Wirkungen der darmentleerenden Mittel, und wuſsten ſie dem gemäſs in viel wichtigeren Beziehungen anzuwenden, als bloſs ſchadhafte Stoffe auszuleeren, die auch ihnen als Krankheitsurſache hin und wieder problematiſch ſchienen. *Sydenham*, *Cullen*, *Riverius* u. a., welche die ausleerende Methode bey der acuten Exanthemen in der Regel für die angemeſſenſte erkannten, gingen ſo wenig als einige unſerer beſſern neuern Aerzte, welche das groſse Verdienſt haben, dieſe alte bewährte Methode wieder eingeführt zu haben, davon aus, den Körper von krankmachenden gaſtriſchen Stoffen zu befreyen.) Gegen die Ruhr, welche im Julius demiſch herrſchte, wurde eine Miſchung aus Aq. ce nigr. ℥iv Al. amygd. dulc. ℥j mucil. g. arab. ℥ij und S de Alth. ℥j, mit dem beſten Erfolge angewandt. S terhin den vierten Tag wurde noch 1—2 Gran Opi in Subſtanz zugeſetzt. (Es iſt eine ſehr zu behe gende praktiſche Maxime, in der Ruhr nicht ſogle Opium und am wenigſten in Tinctur zu reichen. I *Oleoſa* ſind dann mehr zuſagend. Die ſchnellſte u ſicherſte Hülfe leiſtet aber ſehr oft ein Brechmit aus der Ipekakuanha im Anfang der Krankheit ge ben. Viele ſehr ernſthafte Ruhranfälle ſieht R nach einem ſolchen Brechmittel gänzlich verſchwi den.) Auch dieſem Hefte ſind vier ſehr zweckm ſige meteorologiſche Tabellen von Hr. *Regu* ang hängt.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *W. Bingley's*, Mitgl. der Linnéiſchen Geſellſchaft u. ſ. w. *Thierſeelenkunde* oder Sammlung merkwürd. Anekdoten aus dem Thierreiche und Schilderung des geiſtigen Zuſtandes der Thiere. Nach dem Engl. bearbeitet von Dr. *J. A. Bergk. Dritter* u. letzter Band. 1810. 345 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

W. Bingley's Biographieen der Thiere oder Anekdoten von den Fähigkeiten, der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der thieriſchen Schöpfung u. ſ. w.

Dieſer *dritte* Band wird von allen, die an Betrachtung der Natur Vergnügen finden, mit eben ſo viel Intereſſe geleſen werden, wie die beiden vorhergehenden (ſ. Erg. Bl. 1810. Nr. 102.). Er enthält zuerſt die Merkwürdigkeiten aus der *Naturgeſchichte des Wallfiſches*, die man vorzüglich bey ſeinem Fange beobachtet hat; dann die aus der allgemeinen *Naturgeſchichte der Vögel*, worauf diejenigen folgen, welche von jedem einzelnen, fremden oder einheimiſchen, Vogel bekannt ſind. Zweckmäſsig würde es geweſen ſeyn, wenn von jedem Vogel eine ganz kurze Beſchreibung vorausgegangen wäre, damit der Leſer auch das Bild des Vogels vor Augen gehabt hätte, von welchem er die Geſchichte hört; alsdann würde es ſich auch gezeigt haben, was eigentlich für ein Vogel unter Goldadler, Edelfalken, groſser Kauz u. ſ. w. zu verſtehen ſey. Unter Goldadler iſt gewöhnlich bloſs der Steinadler, der hier noch einmal als ſchwarzer Adler aufgeführt wird, gemeynt, unter Edelfalke der Isländiſche und unter dem groſsen Kauz wird hier die Geſchichte der Nacht- oder mittlern Ohr-Eule erzählt. Unter den Papageyen hätten vorzüglich die Lorys angeführt werden ſollen, weil ſie die gelehrigſten unter allen ſind. Doch der Abſicht dieſes Werks können dergleichen kleine Mängel nicht ſchaden; der Leſer, welcher Sinn für ſolche Unterhaltungen hat, wird ſich hier ganz befriedigt finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. Februar 1812.

TECHNOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Neue Fabrikenſchule*, herausgegeben von D. *Chr. Lebr. Rösling*, Prof. zu Erlangen. *Erſter* Theil, auch unter dem Titel: *Ueber Pottaſchen- und Salpeterſiederey.* 1806. 414 S. 8. mit 6 illum. Kpfrt. (3 Thlr.) *Zweyter* Theil, auch unter dem Titel: *Ueber die Stanniolſchlägerey u. üb. Hammerwerke mit Schwanzhämmern.* 1807. 432 S. 8. mit 4 illum. Kupfert. (4 Thlr.) *Dritter* Theil, auch unter dem Titel: *Die Fabrication des Salmiaks und der dabey als Nebenproducte gewinnbaren Fabrikate.* 1808. 694 S. 8. mit 6 illum. Kpft. (5 Thlr.)

Die Abſicht des Herausg. ging dahin, den Fabrikanten, welche ſich über das Praktiſche und Oekonomiſche ihrer Gewerbe gründlich belehren wollen, ein Werk in die Hände zu geben, das in Allem unterrichte, was zur Gründung, Anlage, Betreibung und Erhaltung ihrer Fabriken, ſo wie zur Berechnung der Anlage- und Betriebskoſten und des reinen Ertrages zu lernen iſt. Jeder Theil ſollte die Monographie einer Fabrication, oder einiger verwandten liefern und ein für ſich beſtehendes Ganzes ausmachen, um den Fabrikanten die Anſchaffung zu erleichtern. Da die Fortſetzung eines ſolchen Werkes durch viele Theile die Arbeit Eines Mannes allein nicht wohl ſeyn kann, ſo wollte der Herausg. ſich mit Fabrikanten in Verbindung und Correſpondenz ſetzen, die ihm von ihnen gelieferten Materialien wiſſenſchaftlich ausarbeiten, oder von Mitarbeitern ausarbeiten laſſen, die Abhandlungen dann Praktikern zur Prüfung übergeben und, mit deren Berichtigungen und Zuſätzen bereichert, endlich öffentlich bekannt machen. Es war übrigens ſein Wunſch, vorzugsweiſe ſolche Gegenſtände zu bearbeiten, von welchen wir noch keine ausführlichen Beſchreibungen haben.

Allerdings darf man nur dann eine vollkommene Technographie zu erreichen hoffen, wenn die Theorie des Gelehrten und die Empirie der Fabrikanten ſich wechſelſeitig die Hand reichen, wie der Herausg. es hier zu bewerkſtelligen ſuchte. Unſre wichtigſten technographiſchen Werke ſind bekanntlich auf ähnliche Weiſe entſtanden und dieſe Unternehmung berechtiget um ſo mehr zu frohen Erwartungen, da Hr. *R.* ſich in den vorliegenden Theilen als einen geübten Mathematiker, Phyſiker und Chemiker zeigt und durch ausgebreitete Kenntniſs im Felde der Erfahrung und Literatur als Technolog legitimirt. Möchte er nur, was zu befürchten ſteht, nicht einen zu harten Kampf mit dem gewöhnlichen Eigennutz und Starrſinn der Empiriker unternommen haben, die ſo gern jeden Handgriff, jede Zuthat neidiſch verheimlichen, nicht ſelten gefliſſentlich durch falſche Angaben täuſchen und ſelbſt beym Anſchein der Offenheit oft mehr zu erfahren, als zu geben ſuchen, wozu ſie freylich zum Theil durch die Umſtände gezwungen werden. Sollte indeſs dieſes Werk auch nicht den glücklichen Fortgang haben, den der Herausg. ſich verſprach, ſo verdient er doch den wärmſten Dank für das, was beſonders im zweyten und dritten Theile ſchon geleiſtet worden iſt.

Der *erſte* Theil iſt vom Herausg. ganz allein bearbeitet, weil es ihm dabey noch an Verbindungen fehlte, die durch deſſen Herausgabe erſt eingeleitet werden ſollten. Um vorerſt ſeine Idee zu entwickeln, bearbeitete er darin zwey bekannte Fabricationen, die Pottaſchenſiederey und Salpeterſiederey. Freylich würden auch dieſe Abhandlungen durch vorher angeſtellte Vergleichung mehrerer Fabriken ſelbſt noch mehr gewonnen haben. Im Betreff der *Pottaſchenſiederey* hatte der Vf. die Fabrik eines Hrn. *Adam* vor Augen, deren Betrieb nicht auf den Verkauf, ſondern auf anderweitigen Selbſtverbrauch eingerichtet iſt. Eine ſolche Anſtalt aber möchte ſich wohl beſſer zur Vergleichung, als zur Grundlage geeignet haben. Dieſe Abhandlung zerfällt in folgende fünf Hauptſtücke. I. *Begriffe von Säuren, Erden, Alkalien und Mittelſalzen.* Etwas zu kurz. Hier war der Ort, die Eigenſchaften der Verbindungen des Kali mit Salzſäure, Schwefelſäure, Schwefel und Kieſelerde zu erörtern, deren Kenntniſs Einfluſs auf die Pottaſchenſiederey hat. II. *Von der chemiſchen Natur, den verſchiedenen Bereitungen, Arten, Benennungen und Verfälſchungen der Pottaſche.* Die hier vorzüglich ausgehobene *kieſelartige Pottaſche* entſteht nicht allemal durch vorſätzliche Verfälſchung mit Sand beym Calciniren, wie der Vf. anführt, ſondern iſt oft Folge des ſehr häufigen Strohverbrandes in der Gegend, wo die Aſche geſammelt wird: denn die Aſche der Gräſer enthält mehr Kieſelkali als kohlen-

lenſaures. III. *Von dem Sieden der Pottaſche insbeſondere.* a) Von der Aſche. Der Pottaſchengehalt der Aſchenarten iſt hier nicht einmal im Allgemeinen angegeben. Die darüber vorhandenen Tabellen verwirft der Vf., weil ſie nicht genau übereinſtimmen, was man eigentlich nicht verlangen kann. In einem Hauptwerke erwartet man aber, alle Gehaltsangaben tabellariſch zuſammengeſtellt zu finden, um daraus einen Durchſchnitt zu nehmen. b) Beſchreibung der zum Auslaugen und Einſieden gehörigen Geräthſchaften. c) Vom Benetzen und Auslaugen. Hier vermiſst Rec. eine Vorbereitung der Aſche, die er in mehrern Siedereyen gefunden hat, daſs man die zuſammengekaufte Brennaſche in feuerfeſten Kammern auf etwas Reiſsholz ſtürzt und dieſes nachher anzündet. Der Brand pflanzt ſich vermöge der Ruſs- und Kohlentheile durch die ganzen Haufen fort und dauert 6—8 Wochen hindurch, wobey die Haufen etwas einſinken. Der Nutzen dieſes Verfahrens beſteht hauptſächlich darin, daſs durch den Kohlendampf das Kieſelkali der Aſche ganz zerſetzt wird, mithin die Kieſelerde nicht in die Lauge übergeht, aus welcher ſie nachher nur durch langwieriges Ausſtellen gefällt werden könnte. S. 59 giebt der Vf. der franzöſiſchen Laugmethode, da man die Aſche mit Waſſer zu dünnem Brey anrührt und die Lauge nach und nach abläſst, wie ſie ſich abhellt, den Vorzug. Gewiſs werden dadurch mehr Salztheile ausgezogen, als bey gedrängtem Durchziehen des Waſſers; dagegen giebt dieſes aber eine reinere Lauge, indem die ſchwerauflöslichern Salze gröſstentheils in der Aſche zurückbleiben. Hier hätte auch von der Anwendbarkeit verſchiedener Waſſerarten zum Auslaugen der Aſche gehandelt werden ſollen, da auf die Natur des Waſſers gar ſehr viel ankommt. Sehr gypshaltige Waſſer ſind nachtheilig, weil das Kali ſich durch doppelte Wahl mit der Schwefelſäure verbindet. Vorzüglich brauchbar und ſogar vortheilhafter als reines und weiches Waſſer ſind dagegen die harten Waſſer, in denen kohlenſtofffaurer Kalk durch Kohlenſtoffſäure aufgelöſt iſt. Höchſt ſchädlich ſind die vitrioliſchen Quellwaſſer, welche von Steinkohlenflötzen abfliefsen. d) Vom Abdunſten und Einkochen der Lauge zu roher Pottaſche. Hier hätte auf die Abſcheidung des vitrioliſirten Weinſteins Rückſicht genommen werden ſollen, welche in einigen Siedereyen zum groſsen Vortheil der Waare Statt findet, da ſie ohne Zeitverluſt geſchehen kann und nur einige Fäſſer vom Inhalt des Siedekeſſels erfordert. Die auf die Hälfte eingekochte Lauge wird in eines der Fäſſer abgelaſſen und bleibt darin drey Tage ſtehn. Während dieſer Zeit ſchieſst das ſchwefelſaure Kali in den Fäſſern an. Die gereinigte Lauge wird, ſobald ihrer genug vorhanden, zu Stein gefotten; der mit der Zeit gehäufte Anſchuſs in den Fäſſern aber kann nach der Methode, welche der Vf. im dritten Theile beſchrieben hat, wiewohl ſie im erſten weit mehr an ihrem Platze geweſen ſeyn würde, in Pottaſche umgearbeitet werden. IV. *Vom Calciniren der rohen Pottaſche.* Von Einrichtung und Bau der Calciniröfen ſehr ausführlich, wobey mit Recht den einfeurigen der Vorzug vor dem Schlütterſchen gegeben Dann von der Calcinirarbeit ſelbſt. V. *Ver[illegible]gung des zur Anlage einer Pottaſchenſiederey [illegible]gen Kapitals und Berechnung des jährlichen [illegible]Ertrags.* In dieſer ſorgfältigen Veranſchlag[illegible]ng ſteht gewiſs der gröſste Werth dieſes Theiles für Fabrikanten. Wenn auch manche Ausgaben zu ring angeſchlagen zu ſeyn ſcheinen und der Ei nicht eben auf einen ſichern Mittelpreis der W berechnet iſt, ſo bleibt dieſes Kapitel doch eine t liche Anweiſung. Das Reſultat iſt, daſs eine Si rey, die jährlich 64 Centner liefert, mit 800 Thlr. gelegt werden könne und nach Abzug der jährlic Ausgabe von 466 Thlr., wenn die Pottaſche 15 — Thlr. gilt, 500 Thlr reinen Gewinn bringe.

Die *zweyte* Abhandlung, *über die Salpeterſiederey*, zerfällt in zehn Hauptſtücke. I. *Einige Vorgriffe* vom Sauerſtoff- und Stickſtoffgas. II. *Von den Haupteigenſchaften, den nähern und entfernten Beſtandtheilen und den verſchiedenen Arten des Salpeters.* III. *Von den Salpeterhaltigen Erden und wo ſie gefunden werden*, d. h. von dem Vorkommen des natürlichen Salpeters in allen Welttheilen. IV. *Warum man in ſalpeterarmen Ländern verſucht hat, die Natur durch Kunſt zur Erzeugung ſalpeterhaltiger Erden zu veranlaſſen?* Sollte wohl heiſsen: *Wie man* u. ſ. w. Hauptſächlich wird hier von dem berüchtigten Salpeterregal gehandelt. V. *Erfahrungen und Grundſätze, nach denen die künſtliche Salpetererzeugung zu beurtheilen iſt. Webers* Meinung, daſs faulende Körper zur Salpetererzeugung nichts beytrügen, wird dabey zu umſtändlich behandelt. Sie konnte füglich übergangen werden, da ſie auf unvollkommenen Verſuchen und Anſichten beruht, indem man 1779 noch nicht mit der nöthigen Schärfe zwiſchen Fäulniſs und Verweſung unterſchied. VI. *Beſchreibung und Beurtheilung der Mittel, künſtlichen Salpeter zu erzeugen*, als: in Gewölben, Röhren, Gruben, Mauern und Haufen. Rec. vermiſst hier das beachtenswerthe Verfahren der Appenzeller, deren Stallſümpfe ſo ergiebig ſind, daſs ein Stall mittlerer Gröſse in drey Jahren zehn Pfund Salpeter liefert. VII. *Anweiſung zur Anlage und Behandlung der Salpeterwände.* Sehr ausführlich von Zubereitung der Erdmaſſe, dem Aufbauen der Wände und Anlage der Schuppen, wobey zugleich die Koſten fabrikmäſsig berechnet werden. VIII. *Von der Benutzung zeitiger Salpetererde auf Siedelauge.* Zuerſt von der dabey zu bewerkſtelligenden Verwandlung des Thon- und Kalkſalpeters in gemeinen, dann von den Laugegeräthſchaften und Arbeiten. IX. *Von der Benutzung der Siedelauge auf rohen Salpeter.* Hier iſt die Abſcheidung des Kochſalzes beym Gahrſieden nicht genug herausgehoben, aus welcher der Gebrauch der Traufkörbe und des ſinnreich erfundnen Pfuhleimers eingeſehn werden muſs. Statt der gewöhnlichen Form der Siedekeſſel wird die unten eingebauchte empfohlen. X. *Vom Raffiniren des rohen Salpeters*, wo-

bey nach der gewöhnlichen Läuterungsmethode die neufranzöfische nach *Chaptal* beschrieben wird.

Der *zweyte Theil* hat einen besondern Werth auch für die Wissenschaft, indem er die ausführliche Beschreibung der *Stanniolschlägerey* liefert, über welche man bisher, ausser einigen Vermuthungen, nichts Gewisses, viel weniger Ausführliches hatte. Der Herausg. gelangte zu deren Kenntnifs nach mehrern fruchtlosen Bemühungen, mit Hülfe eines gelernten Stanniolschlägers, den er in sein Haus nahm und honorirte. Die nach dessen Angaben ausgearbeitete Beschreibung zerfällt in sieben Hauptstücke. I. *Von der Natur und den Arten des Stanniols.* Von ungefärbten Sorten werden unterschieden die (dünnste) *Tischlerfolie*, (die dickste) *Sertin* und die *Spiegelfolie*. Die gefärbten Folien sind hier, wie in der ganzen Abhandlung, übergangen, weil man über deren Bereitung schon ein Werkchen von *Schad* hat. II. *Von den zur Stanniolschlägerey erforderlichen Materialien.* Chemische und merkantilische Kenntnifs der Zinnsorten aus Malakka, England, Böhmen und Sachsen, so wie deren Tauglichkeit zum Stanniolschlagen. Das ostindische hat den Vorzug vor allen; die andern müssen durch mehrmaliges Schmelzen gereinigt werden. III. *Von der Vorbereitung des Zinnes.* Ausführliche Beschreibung der zur Reinigung und zum Giefsen desselben dienlichen Geräthe. Das geschmolzene Zinn wird mit Unschlitt umgerührt und einige Zeit in ruhigem Flusse erhalten, wobey sich die fremdartigen Beymischungen, die aus Kupfer, Bley, Zink, Wismuth, Spiefsglanz und Arsenik bestehn, gröstentheils zu Boden senken. Durch Krätze (Oxyd) und Bodensatz erleiden die bessern Zinnsorten hierbey 3 – 5 Pfund, die geringern 20 – 35 Pfund Abgang vom Centner. Der Bodensatz wird an die Knopfmacher verkauft. Das gereinigte Zinn giefst man in Stangen. IV. *Vom Ausschlagen der Gufsstangen zu Stanniol.* Dies geschieht durch ein vom Wasser getriebenes Hammerwerk. Die Wasserradswelle hebt durch drey angehängte Stirnräder (Kränze von 24 eisernen Hebedaumen) drey *Schwanzhämmer* (ungleicharmige Druckhebel), deren eiserne, verstählte, 50 Pfund schwere und (vermittelst eines an die Wasserradswelle gehängten Schleifsteines) glatt geschliffene Köpfe auf geschliffene Ambose fallen. Unter dem ersten, dem *Streckhammer*, der die schmalste Bahn hat, werden die Gufsstangen zu Bändern oder Streifen *ausgestreckt*; diese dann unter dem zweyten, dem *Platthammer*, weiter *ausgeebnet*, zerschnitten, zusammengelegt und unter dem dritten, dem *Zainhammer*, wiederholt durchgezogen oder *gelangzaint*, bis sie die erforderliche Länge haben; dann unter demselben Hammer in die Breite ausgedehnt oder *gebreitzaint*; dann *aufgelockert*, d. h. aufgeblättert, damit die Blätter nicht zusammenhängen, welches besonders das sächsische und böhmische Zinn gern thut, endlich unter dem Platthammer noch breiter *ausgeplattet*. V. *Vom weitern Zurichten der Stanniolblätter.* Auf dem Zuschneidetische wird darauf das Stanniol mit Messern getheilt, mit hölzernen Schlägeln auf Steinplatten nochmals *planirt*, sodann aufgeblättert, nach der Güte fortirt, auf Rollen gerollt, in Papier geschlagen, abgewogen und in Kisten gepackt. VI. *Berechnung der Kosten bey Anlage einer Stanniolschlägerey.* Diese werden mit allen zugehörigen Gebäuden auf 6000 rhein. Gulden geschätzt. VII. *Berechnung des jährlichen Ertrages.* Die jährliche Einnahme zu 17365 Gulden gerechnet, beträgt die Ausgabe 15665 Gulden und läfst 1700 rhein. Gulden reinen Gewinn.

Die diesem Theile angehängte Abhandlung *über Hammerwerke mit Schwanzhämmern* enthält mechanische Untersuchungen über die Verhältnisse aller wesentlichen Theile des Stanniolhammerwerkes und ihre Wirkung, welche der Herausg. anstellte, um sich von der Richtigkeit der Angaben des Stanniolschlägers theoretisch zu überzeugen. Wiewohl sie nicht eigentlich für Fabrikanten bestimmt war, so fand sie doch hier den schicklichsten Platz, indem sie dem Baumeister bey Anlage ähnlicher Werke, insonderheit bey verändertem Maafsstabe, zur Grundlage der Einrichtung dienen kann. Der Vf. zeigt sich in dieser ihm ganz zugehörenden Arbeit, die keinen Auszug für unsern Zweck gestattet, als einen trefflichen Mechaniker, von dem noch viel zu erwarten steht.

Der *dritte Theil*, welcher die *Salmiakfabrik und ihre Nebenproducte* abhandelt, ist nicht minder wichtig, indem er nicht nur die Hauptsache, die schon bekannt war, musterhaft ausführt, sondern auch in Rücksicht mancher bisher verheimlichten Nebenproducte sehr schätzbare Aufklärungen giebt. Gröstentheils wurde er nach den Materialien ausgearbeitet, welche der Fabrikant *Kifery* dem Herausg. lieferte, wie denn auch letzterer Vieles aus eigener Erfahrung schöpfte. Die Abhandlung zerfällt in folgende fünf Hauptstücke. I. *Von den Eigenschaften, Bestandtheilen und Arten des Salmiaks, dessen Gebrauch und Gütekennzeichen.* Als Hauptarten des künstlichen Salmiaks werden aufgeführt: der aegyptische, französische, schottische (Glockensalmiak), Braunschweigische und Magdeburgische. Nicht minder verdienten hier aufgeführt zu werden: der ausgezeichnet schöne Salmiak von Genape, der der venedischen Raffinerieen, und als geringere Sorten der bremische und schwedische. II. *Von den Materialien, aus welchen die Bestandtheile des Salmiaks gewonnen werden können.* Gewinnung des Ammoniaks durch Destillation des faulen Harns von Menschen, Pferden und Rindvieh; oder durch trockne Destillation der Knochen und anderer thierischen Körper. Gewinnung der Salzsäure aus Kochsalz und der Mutterlauge der Salzsiedereyen. (Sollte die Digestivsalz haltende Mutterlauge der Seifensieder nicht auch benutzt werden?) Die Salzsäure wird durch Schwefelsäure, Alaun, Bittersalz oder Thon entbunden. Der Eisenvitriol wird hier ganz verworfen, weil das mit übergehende Eisen nicht abzuscheiden sey. (Einige frühere Versuche lassen Rec. vermuthen, dafs man die Salzsäure im Grofsen vom Eisen befreyen könne, wenn man sie durch baumwollene Lumpen seihet, oder

oder als Dampf durchstreichen läfst.) Zuletzt von den verschiedenen Methoden, wie der Salmiak kürzer und vortheilhafter durch doppelte Wahlverwandtschaft aus Kochsalz oder salzsaurer Kalk- und Talkerde und aus schwefelsaurem Ammoniak, das zuvor aus Harngeist mit Schwefelsäure, Alaun, Bittersalz, Gyps, Eisen-, Kupfer-, oder Zinkvitriol bereitet wird, erhalten werden kann. III. *Von den Nebenproducten bey Gewinnung des Ammoniaks und der Salzsäure.* Neben dem erstern können: *Benzoësäure* aus dem Pferdeharn, *Dippelsches Oehl*, von der trocknen Destillation, und aus diesem nach Hrn. *Kifery* mit Leinölfirnifs ein *guter schwarzer Firnifs*, ferner *Phosphorsäure* und *Phosphor* erhalten werden. Die Fabrication des *Berlinblaues* sparte der Herausg. für einen der folgenden Theile auf. Neben der Salzsäure sind gewinnbar: *Glaubersalz*, aus Kochsalz durch Schwefelsäure und schwefelsaure Mittelsalze, *kohlensaures Natron*, aus dem Glaubersalze durch Pottasche, *Seignettesalz*, aus dem Glaubersalz durch Weinstein, *vitriolisirter Weinstein*, mit dem Natron zugleich, *Pottasche*, aus vorigem durch Kochen mit Staubkalk, *Magnesie*, aus dem Bittersalz auf dreyerley Weise, *Braunschweigergrün*, gemeines und geläutertes, aus dem Kupfervitriol, *Neugrün* und *Bremergrün* ebendaraus, *Eisenocker* und *Zinkblumen*, aus Eisen- und Zinkvitriol. IV. *Von den verschiedenen Methoden den Salmiak zu fabriciren.* 1) *Aegyptische*, durch Sublimation aus Russ vom Kameelmist. 2) *Albertische*, durch Sublimation aus Harngeist und Salzsäure. 3) *Demachy*sche, aus Mutterlauge und Harngeist, durch Sublimation. 4) *Weber*sche, aus Harngeist und Schwefelsäure, mit Kochsalz, durch Sublimation. 5) *Göttling*sche, aus Harngeist und Schwefelsäure, mit Kochsalz, durch Krystallisation. 6) *Klewitz*ische, aus Harngeist und Schwefelsäure, mit Kochsalz, durch Krystallisation und Sublimation. 7) *Gren*sche, aus Alaun und Kochsalz, mit Harngeist, durch Krystallisation. 8. *Wieglieb*sche, aus Harngeist und Alaun, mit Kochsalz, durch Krystallisation. 9) *Wenzel*sche, aus Harngeist und Gyps, mit Kochsalz, durch Sublimation. 10) *Kifery*sche, aus Harngeist und Kupfervitriol, mit Kochsalz, durch Krystallisation; oder aus Knochengeist und Eisenvitriol, (oder Gyps) mit Kochsalz, durch Sublimation. V. *Ausführliche Beschreibung der Kiferyschen Salmiakfabrik.* Zuvor werden die zu derselben gehörigen Fabrikgebäude umständlich beschrieben und durch Grund- und Aufrisse erläutert. Dann von den Gefäfsen zum Einsammeln und Aufbewahren der Materialien. Ferner von den Geräthschaften und Vorrichtungen, welche die Destillations- und Sublimationsarbeiten, das Mischen, Präcipitiren, Filtriren, Krystallisiren u. s. w. erfordern. Darauf werden die eigentlichen Arbeiten dieser Fabrik beschrieben, welche sowohl den Salmiak, als die oben genannten Nebenproducte betreffen. Unter letztern haben die aus dem Kupfervitriol entstehenden Farbepräcipitate ein besonderes Interesse, da deren Bereitungsart so lange zweifelhaft blieb. Das *Braunschweiger Grün* wird hier aus zweyerley pferoxyden gemischt, deren ersteres durch Zerf sen des alten Kupfers in der Salmiakmutterlauge, zweyte beym Fällen des Kupfervitriols durch Ha geist entsteht. Aus diesem letztern Präcipitate e steht auch das sogenannte *Sächsische* oder *Neugr* indem man jenes mit heifsem Wasser zu einem di nen Brey anrührt und eine Auflösung des weifsen A seniks in Pottaschenlauge zumischt, bis die Mäfs Masse das gehörige Gelbgrün erlangt hat. Das *B mergrün*, welches der Vf. für ein reines, von Eis freyes, kohlensaures Kupferoxyd erklärt, wird ebe falls durch Fällung des Kupfervitriols mit Harngei erhalten, nachdem man zuvor die verdünnte Auflö sung des Vitriols der Luft ausgestellt hat, bis alle Eisenoxyd als vollkommenes herausgefallen ist; oder besser, nachdem man den Vitriol durch gesättigte Auflösung in kochendem Wasser und Anschiefsen gereinigt hat. — Am Ende dieses lehrreichen Kapitels wird von der Anstellung der nöthigen Arbeiter gehandelt und dann folgt die Berechnung der Kosten und des Ertrags. Die Anlagekosten schätzt der Vf. auf 10,000; das ganze zu verwendende Kapital auf 12500, den jährlichen reinen Ertrag aber auf 2830 Gulden rheinl., wonach sich das Kapital zu 26⅔ Proc. verzinset.

Dieses wird hinreichend seyn, von der ungemeinen Reichhaltigkeit dieses Werkes einen Begriff zu geben, dessen längere Fortsetzung man sehr wünschen mufs, unter den jetzigen Umständen aber freylich kaum hoffen darf. Sorgfältige Sammlung des Bekannten, kritische Beleuchtung der Verfahrungsgründe, zweckmäfsige Anordnung, die dem Praktiker so willkommene Ausführlichkeit und durchgängige Deutlichkeit des Vortrages sind Eigenschaften desselben, die bis dahin mit jedem Theile zunahmen. Die Kupfertafeln sind vortrefflich gezeichnet, gestochen und illuminirt und versinnlichen die ohnehin schon sehr umständlichen Beschreibungen der Gebärde, Vorrichtungen und Gefäfse vollkommen. An dem Stil dürfte man nur tadeln, dafs der Vf. die derben Ausdrücke ein wenig zu sehr liebt, und achtungswerthe Männer mitunter etwas unartig behandelt. Rec. würde diese Nebensache nicht berühren, wenn Hr. *R.* sich nicht gerechte Ansprüche auf Achtung erworben hätte: denn eben darum fordert fremdes Verdienst auch seine Achtung. Doch vielleicht bereut er schon jetzt diesen und jenen kleinen Ausfall, so wie wir alle, mehr oder weniger, gern manchen Pfeil zurückriefen.

NEUE AUFLAGE.

ZWICKAU u. LEIPZIG, im Verl. d. Gebr. Schumann: *Lehrbuch der christlichen Religion*, hauptsächlich für die reifere Jugend und ihre Lehrer, und mit besonderer Hinsicht auf die Bedürfnisse der letztern. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1809. XXXIV u. 549 S. 4. (2 Thlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. Februar 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: *Verſuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Syſtems der ſogenannten Polizeywiſſenſchaft*, von Dr. *W. Butte*. *Erſter* Theil. XXXII u. 483 S. 8. (2 Thlr.)

Der Titel dieſer Schrift, von der bisher vergebens eine Fortſetzung erwartet wurde, kündigt auf der einen Seite einen *Verſuch* an; auf der andern aber erklärt er wieder, daſs ihrem Vf. nichts von alle dem Genüge leiſte, was bisher unſere Literatur von dieſem Gegenſtand aufzuweiſen hatte. Verleitet durch dieſs lockende Aushängeſchild nahm Rec. dieſelbe mit der Erwartung in die Hand, hier Aufſchlüſſe zu erhalten, die er ſchon längſt ſuchte. Aber leider muſs Rec. geſtehn, daſs er ſeine Erwartungen durchaus nicht befriedigt fand. Es bedarf nicht erſt geſagt zu werden, wie nothwendig in jeder Hinſicht eine genaue und durchaus befriedigende Entwickelung und Beſtimmung des Weſens und des eigenthümlichen Charakters der Polizey iſt, und wie wenig die gewöhnlichen Anſichten, welche man von dieſem Zweige der Staatsverwaltung hat, den Theoretiker und noch weniger den Geſchäftsmann befriedigen. Aber es ſteht nicht zu erwarten, daſs die hier gelieferte Arbeit des Vfs. jene Lücke nur einigermaſsen ausfüllen werde. Wenn das Weſen der Polizey, dieſes Zweigs der Staatsverwaltung, von der beynahe jeder Gelehrte und jeder Geſchäftsmann ſeine eigene Anſicht hat, auf dem vom Vf. betretenen Wege erforſcht und richtig beſtimmt werden ſoll; wenn das Aggregat von Rechten und Pflichten, die man auf den Grund jener höchſt verſchiedenen Anſichten, dieſem Zweige der Staatsverwaltung mehr nach Willkür, als nach feſten und unwandelbaren Principien zutheilt, gehörig gefichtet, der Polizey ihr eigenes von den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung ganz abgeſchiedenes Gebiet zugetheilt, und dieſe Diſciplin zu einer eigenen Wiſſenſchaft erhoben werden ſoll: ſo bedarf es auch bey weitem mehr und bey weitem gründlichere Unterſuchungen, als die ſind, welche der Vf. hier dem Publicum vorlegt. — In dem vor uns liegenden *erſten* Theile ſeiner Begründung eines *endlichen und durchaus neuen* Syſtems der Polizeywiſſenſchaft, hat er ſich zwar noch nicht einmal beſtimmt erklärt, was er unter *Polizey* verſtehe; aber was er hier (S. 42 fg.) über das Weſen und über die Behandlung der Polizey ſagt, ſowohl als die, der Inhaltsanzeige dieſes erſten Theils angehängte, vorläufige Ueberſicht des Inhalts des zweyten Theils und die hier aufgeſtellte Behauptung: *Polizey* ſey der *Inbegriff der* (auf ſorgfältig geprüfter Erfahrung beruhenden) *Anordnungen für die Erreichung und Handhabung ſolcher Zwecke, welche, und in wie weit ſolche, den in einem gegebenen Einwohnerkreiſe befindlichen Individuen, nach der ſpeciell zu erforſchenden Natur dieſes Kreiſes, vernünftiger Weiſe untergelegt werden können*, zeigen nur zu deutlich, daſs ſeine Begründung weder *endlich* noch *durchaus neu* ſey; daſs er den gewöhnlichen Begriff der Polizey nur auf eine minder gewöhnliche Art zu bezeichnen ſuche; und daſs es ihm noch keineswegs gelungen ſey, den Standpunkt aufzufinden, auf den man ſich erheben muſs, wenn man nicht bloſs das Aeuſsere, ſondern auch das Innere der Polizey richtig erforſchen, und ihr Gebiet vollſtändig und deutlich überſchauen will. Und ſo lange dieſs noch nicht geſchehen iſt, läſst ſich an eine befriedigende Begründung dieſes Zweigs der Staatswiſſenſchaften gar nicht denken; und noch weniger läſst ſich das Verhältniſs beſtimmen, in dem ſie mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung, der Geſetzgebung, richterlichen, oberaufſehenden und vollſtreckenden Gewalt ſteht.

Der vor uns liegende *erſte* Theil des von dem Vf. aufgeſtellten Syſtems zerfällt, auſser der *Einleitung*, in *drey Abſchnitte*. Der *erſte* enthält eine *Claſſification der vorhandenen Definitionen der Polizey*; wo dieſe ziemlich oberflächlich geprüft werden; der *zweyte* eine *vorläufige Hindeutung auf die Urſachen der bisherigen vergeblichen Bemühungen, die richtige Definition der Polizey zu finden*, mit einer *Darſtellung der üblichen objectiven Eintheilung und Angabe derjenigen Eintheilung, nach welcher der Vf. ſein Syſtem bearbeiten will* und der *dritte, aphoriſtiſche Reflexionen, angeſtellt auf dem Gebiete der Geſetzgebung*, über die Begriffe von *Menſch, Bürger, Nothwendigkeit, Geſetze, moraliſche und bürgerliche Geſetzgebung, Recht, Zwang, Strafe und Staatszweck*

zweck. Die Untersuchungen über diese Gegenstände gehen von S. 49. bis ans Ende, und enthalten wie sich der Vf. ausdrückt — die wichtigsten *Vordersätze* seines Systems, über welche er sich denn mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit, und auf eine äusserst langweilige und unangenehme Manier hier zu erklären sucht. — Diese Vordersätze selbst sind folgende: Die bürgerliche Gesellschaft kann nicht auf *alle*, sondern blos auf *einige Menschen* — blos auf *Bürger*, d. h. (S. 57.) moralisch-animalische Wesen, gedacht im bestimmten Verhältnifs der Wechselwirkung des Staats — berechnet seyn, und gilt ihnen nur für einige Fälle des vielseitigen Lebens. Der Begriff Bürger bezeichnet (S. 72.) nur eine gewisse (zwar vielfach, aber doch nicht allgemein verbreitete) menschliche Qualität, welche in einem gewissen (zwar vieles, aber doch nicht bey weitem alles umfassenden) Verhältnisse zu entwickeln, eine absolute Aufgabe ist. Diese Qualität heifst *Rechtsfähigkeit;* dieses Verhältnifs ist das der *Coexistenz der vielen Rechtsfähigen in der Sinnenwelt.* Weil aber diese Entwickelung eine absolute Aufgabe ist, so ist ferner der Staat nicht ein Werk der physischen Nothwendigkeit (wie das Naturproduct) und nicht das der Willkür (wie das Kunstproduct), sondern es ist das Werk jener göttlichen Kraft im Menschen, welcher die Willkür gehorcht, dafs Herrschaft über die physische Nothwendigkeit errungen werde, also das *Werk der Vernunft*, der von Rechtsfähigen angewendeten, auf das obige Verhältnifs ihrer Coexistenz. Dieis Verhältnifs der Coexistenz mehrerer rechtsfähigen Wesen ist aber auch nur der einzige Erzeugungsgrund alles Rechts. *Recht* ist keinesweges das Product des Sittengesetzes, kein von der Vernunft um des Sittengesetzes willen bestimmtes Erlaubtseyn des Zwangs, sondern (S. 236.) *das Product, der nach dem Maafsstabe des Gefühls der eigenen Verletzbarkeit vernünftig ausgeglichenen Forderung und Leistung in der coexistentischen Mitte:* denn nur (S. 218.) die Coexistenz kennt Rechte, und die eigentlichste Coexistenz ist die zwischen Mensch und Mensch. Der Berechtigte sitzt jedoch keinesweges, wie ihn — nach dem Vf. (S. 203.) — *Fichte* setzt, igelartig in seinem ihm von den Coexistenten eingeengten Kreise des Freyheitsgebietes, nach allen Richtungen seine Stacheln ausstreckend, dafs ungestraft sich keiner der Andern ihm nähere, sondern der Annähernde bringt die Bedingungen zu Anknüpfung von Rechten mit, und das Opfer, das ihm gebracht werden mufs, hat stets seine Vergütung bey sich, und zwar fast ins Unendliche, bis zu jener Gränze, wo manche unerläfsliche Forderungen des Körpers keinen weitern Andrang mehr verstatten. Der Grund des Rechts kann jedoch (S. 219.) nicht in unserm Leibe und nicht in unserm Geiste gesucht werden, sondern mufs schlechterdings in Etwas gesucht werden, wo Sinnlichvernünftigkeit und Vernünftigsinnlichkeit in einer Innigkeit erscheinen, welche aller Trennung der bestimmten Antheile kräftig widersteht, und dieses Etwas? was ist es anders als unser *Gefühl?* Das *Gefühl der eigenen Verletzbarkeit*, Mutter der *Sympathie* (S. 229.), ist als Schöpfer Rechts anzusehn, und ist für das weite Reich rechtlichen Verhältnisse eben das, was das Gewi für das Sittenreich ist. Der Gleichartige fühlt in dem Gleichartigen. Der Coexistent fühlt (S. 2 in dem gleichartigen Wesen den fremden Schm gleichartig dem eigenen. Sympathie ist erwacht, liebenswürdige Kind des Egoismus. Den Grundf den die ganze alte Welt für die lautere Quelle Rechts gehalten hat, *Alles, was ihr wollt, das e die Leute thun sollen, thut ihr ihnen;* diese im A drucke noch etwas zu verbessernde Worte der alt Welt machen das Wesen des Rechts aus, und d Rechtszustand ist nur in dem Grade vollkommen, welchem dieser Grundsatz unter den Coexistente herrschend ist (S. 236.). Alles Wollen (die Ford rung) ist hier immer durch die zweyte Frage de Thuns (die Leistung) beschränkt. *Umgekehrt bi ich nur willig zu thun, was ich selbst fordere;* un an diese Gränze bindet sich der *Widerstand*, zu we chem mir Gehülfen nicht fehlen können, weil er sei ne Basis in einem Gefühle hat, das in der ganzen Menschheit verbreitet, nur durch Mifshandlung und Leidenschaft zurückgesetzt wird. *Die Gränze des Rechts ist* (S. 281.) *das verstummende Mitgefühl, und ich habe zu Alle dem ein Recht, wovon mein Mitgefühl mich nicht abhält.* Dieses Gefühl verstummt genau nach den Graden der sich mindernden Abhängigkeit, in welchen die Gattung zu der Gattung steht. — *Gesetz ist* (S. 93.) *der Ausdruck der wirksamen Bestimmung zu der durch die Bestimmung auferlegten Gleichartigkeit.* Bürgerliche Gesetze sind zwar *Willensgesetze*; aber nicht in sofern als das äusere Gesetz (das nur durch äufsern physischen Zwang in gesetzlicher Kraft besteht) über den Willen herrschen kann, sondern weil (S. 261.) das declarative Gesetz, welches *als solches* nicht durch Naturnothwendigkeit unterstützt ist, und doch meistens in den Kampf tritt, gegen die blofsen Wirkungen der Thierheit (Willkürnothwendigkeit) seine Rücksprache durchaus nur mit dem Vermögen der Zwecke (Vernunft) nehmen kann: denn die Naturnothwendigkeit hört dieses Gesetz nicht, und die Sinnlichkeit fühlt es nicht, es sey denn, dafs es die Vernunft bey ihr geltend mache. Wille aber bleibt (S. 255.) ein eigener, sich auf weitere Thätigkeit des Geistes beziehender Act; und wenn sich auch den auf den Satz des Widerspruchs Zurückgeführten *überzeugt* habe, so ist damit noch nicht entschieden, dafs er nun auch das für wahr Erkannte auf seiner praktischen Seite unfehlbar *wollen werde.* Der Wille ist durch die Erkenntnifs nicht weiter, als etwa das Kunstproduct durch den rohen Stoff, bedingt. Dieser kann bald unbenutzt liegen bleiben, bald kann der Meister sich auch an dem ganz Schlechten verherrlichen, während das gefällige Aeufsere, welches der Stümper durch seinen guten Stoff voraus hat, dem Kenner nicht den Stümper verbirgt. Angenommen auch, es gebe eine Gewifsheit, dafs Jemand dieses Eine wolle, so würde mir darin die weitere Gewifsheit liegen, er würde mir hier etwas zu ver-

verpfänden haben, dafür, dafs er nicht deſſen Gegentheil wollte; denn eine Willensproduction, die ſich widerſpräche, wäre dem Willen ſchaffenden Geiſte in ſeiner Einheit unmöglich. Der Veränderungen ungeachtet, welche der Act der declarativen Geſetzgebung — deren Weſen (S. 469.) darin beſteht, dafs ſie ſo viel möglich abſehend von den perſönlichen Verhältniſſen des Handelnden, ein ſolches Gleichartige der Handlung gebietet und die demſelben widerſprechende verpönt — hervorbringen wird, ſind jedoch (S. 297.) dennoch rechtliche und geſetzliche Wahrheiten weſentlich Eins; oder, kein Recht iſt ohne ein Geſetz und umgekehrt. Wo aber ein Geſetz iſt, da iſt Nothwendigkeit; des Geſetzes Nothwendigkeit ruht auf dem geſetzlichen *Zwang;* der geſetzliche Zwang heifst *Strafe.* Geſetzlicher *Zwang* aber iſt (S. 301.) *die* (in dem Geſetze) *beſtehende Kraft, welche ſich in ihrer Anwendung auf entgegenſtrebende Kräfte den Sieg verſchaffen*, d. h. *jene zur Nothwendigkeit erheben mufs:* denn gerade dieſer Zuſatz einer Kraft, welche über entgegenſtrebende, ſo bald als ſie angewendet wird, ſiegen *mufs*, ſchliefst den Begriff der Perſuaſion vollkommen aus, und giebt ihr umgekehrt für eine der Arten der Perſuaſion auf der Stelle den Charakter, in Gemäfsheit deſſen wir ſagen, dafs der angeblich Bittende, Rathende, Ermahnende ſeiner Adreſſe Geſetze vorſchreibe. Der Zwang ſelbſt iſt (S. 308.) *Selbſtzwang* und *Aufsenzwang;* und zwar *reiner* Selbſtzwang und Aufsenzwang, und *gemiſchter* Selbſtzwang und Aufsenzwang. Zu allem Selbſtzwang wird erfordert (S. 309.), dafs die ſiegende und die beſiegte Kraft in unſerm Weſen gegeben, und dafs jene für einen in den Willen niedergelegten Zweck thätig ſey. Iſt die Vernunftthätigkeit ſelbſt Zweck dieſes Zwangs, ſo hat er die höchſt möglichſte Innerheit und iſt *reiner* Selbſtzwang. Von ihm unterſcheidet ſich der *gemiſchte* Selbſtzwang dadurch, dafs der Gegenſtand des Zwecks in der Aufsenwelt liegen kann. Bey dem *Aufsenzwang* liegt die ſiegende wie die beſiegte Kraft in der Aufsenwelt, welcher aber freylich auch der Menſch in dem Medium ſeines Organs angehört. Der *reine* Aufsenzwang heifst *Gewalt.* Dieſer Zwang und der ſittliche bilden (S. 310.) Gegenpole, oder wenn man lieber will, ſie ſind als von einander ganz unabhängig anzuſehn. *Gemiſcht* aber iſt der Aufsenzwang, wenn und in ſofern die Aufsenwelt in einer Stellung des Widerſtandes oder des Fortſchreitens erkannt wird, an welcher die dagegen aufbietbaren Kräfte nicht ſiegend werden würden. Aus dem Begriffe des Zwangs aber mufs der Begriff der Strafe abgeleitet werden, welche (S. 312.) in einem *geſetzlichen Zwange* beſteht, *welcher als ein durch Gehorſam vermeintliches Uebel erkannt wird.* Von Strafe unterſchieden ſind *Rache*, *Prävention* und *Züchtigung.* Entgegenſtrebende Kräfte gehorchen zwar (S. 314.) auch hier einer ſiegreichen, und die vernichteten Anſtrebungen der Unterliegenden werden von ihr als Uebel empfunden. Aber die erſte, *Rache*, iſt (S. 315.) der ſelbſtſüchtige Zwang, welcher dem Beleidigten, der ihn verhängte, in ſofern Schadloshaltung gewährt, als er von dem Beleidiger als Uebel empfunden wird. Die zweyte, *Prävention*, iſt (S. 316.) der ängſtliche Zwang, welcher, aus Beſorgnifs ſich ſelbſt Uebel bereitet zu ſehen, mit denen zuvorkommt, die er zu ſeiner Sicherung nöthig erachtet. Die dritte, *Züchtigung*, iſt (S. 338.) der *wohlwollende* Zwang, in welchem ein dem Zufügenden ſelbſt ſchmerzliches Uebel wirklich gemacht wird, um der auf dem Irrwege gefundenen fremden Thätigkeit, eine, ihr künftig gröfsere Uebel erſparende, Richtung zu geben. Die Strafe ſelbſt wird zwar (S. 319.) *aus* einem Geſetze zugefügt, aber (S. 320.) der Zweck des Geſetzes und der Zweck der Strafe ſind nicht identiſch. Der *Zweck des Geſetzes* iſt (S. 321.) die *Gewinnung eines ſolchen Gleichartigen.* Der *Zweck der Strafe* aber iſt *Bewirkung der Nothwendigkeit (des Geſetzes)*, und ein geſetzlicher Zwang nur der, welcher auch *für* die Schöpfung oder Wiederherſtellung dieſes Charakters der Nothwendigkeit angewandt wird; *die Strafe iſt* (S. 324.) *die Elaſticität des Geſetzes.* Der Bürger, als ſolcher (S. 355.), iſt überhaupt nur erreichbar dem Geſetz. Sollen über den Bürger Zwangsübel verhängt werden, ſo mufs der ihnen zum Grunde liegende Zwang ein geſetzlicher ſeyn. Alle geſetzlichen Zwangsübel aber heifsen ausſchliefsend *Strafe.* Folglich kann der Bürger als ſolcher nur Strafe leiden, und der Staat als ſolcher kann nur Strafe verhängen. Der *Staat* ſelbſt iſt übrigens (S. 399.) *eine Geſellſchaft Vollbürtiger, die ſich für den Gewinn des Zuſtands der vollkommenen Selbſtſtändigkeit* öffentlich *zu Macht und Recht bekennen.* Macht und Recht (S. 404.) ſind die Factoren der Selbſtſtändigkeit, und die beſtimmte, nicht mehr bebende Stimme des ſelbſtſtändigen Individuums findet ſich in der Selbſtſtändigſten aller Geſellſchaften, in dem Staate, durch das endlich declarative Geſetz realiſirt. *Macht* aber, im eminenten Sinne (wo ſie auch vorzüglich *die* und *eine* Macht heifst) iſt (S. 404.) ein Kräftenverein, gegen welche die Kräfte aller Einzelnen (nur doch Einiger, die man hier Wenige nennt) als ein unendlich kleines Minimum, d. h. als alles Widerſtandes unfähig verſchwinden; die jedoch von ihrer Kraftanwendung nur ſich Rechenſchaft zu geben ſchuldig iſt. Das Recht hingegen (S. 409.), deſſen ſich der Staat direct, bald annehmen kann, bald annehmen mufs, iſt nur das vollkommene Recht, d. h. das Product der Forderung und Leiſtung der coexiſtentiſchen Mitte vollkommen Rechtsfähiger, fähig der Gewähr eines geſellſchaftlichen Machtvereins und des Ausdrucks eines declarativen (öffentlichen und ewigen) nach dem Staatszweck bemeſſenen Geſetzgebung. Der *Zweck der Staatsgeſellſchaft* iſt übrigens (S. 412.) *generell; Geſammt-Gemein-* oder vielleicht noch beſſer, *Totalitätswohl; ſpeciell* aber *Selbſtſtändigkeit.* Dieſen nennt der Vf. den *autarkiſtiſchen.* In dem Begriffe der Selbſtſtändigkeit liegt nach ihm (S. 417.) der charakteriſtiſche Zug, *des Könnens deſſen, was gewollt wird;* und die *Selbſtſtändigkeit des Staats iſt* (S. 427.) *die Harmonie*

monie des einſichtsvollen, nur ſich Rechenſchaft ſchuldigen, Könnens (der Macht) und jenes Wollens, welches ſich als ein Dürfen bewährt (des Rechts). Uebrigens treten (S. 438.) in dem autarkiſtiſchen Staatszwecke, die verſchiedenen Gewalten, deren Unterabtheilungen genau zu beſtimmen, die Aufgabe der Staatslehre iſt, in der folgenden Ordnung hervor: *Selbſtſtändigkeit (poteſtas rectoria)* 1) *Macht (pot. executiva)* a) Kriegsdepartement, b) Finanzdepartement. 2) *Staatsrecht (pot. judiciaria)*, a) Staatsrecht *(jus publicum)*, b) Staatsprivatrecht *(jus privatum)*. Die *Baſis* der *Macht* iſt *Bevölkerung* und *Nationalreichthum*; die *Baſis* des *Rechts* hingegen *Patriotismus*, *der im Ganzen lebt* und *Kultur*, *ausgebildete Individualität*, *Sitten*. Die Selbſtſtändigkeit des Staatsganzen geht jedoch aus der Selbſtſtändigkeit der Individuen hervor, welche den Staat bilden; zwar auf Koſten der Letztern, jedoch ſo, daſs die Letztere ohne jene, nie aus ihrem frühern Nichts hätte gehoben werden können. Der Zuſtand (S. 471.), wo eine vollendet ausgebildete Individualität in lebhaften Schwingungen den eigenen Kreis ausfüllt, und dennoch, ſo zu ſagen, mit der andern Hand unerſchütterlich feſt an jenem Ganzen hält, unter deſſen Schirm der Individualität ihr Werk gelang, er muſs als das Zenith der Staatskraft, als die höchſte Aufgabe der Staatskunſt, und zwar um ſo gewiſſer angeſehen werden, als gerade hier der Begriff der Geſellſchaft, die dann aus eigentlichen Mitgliedern beſtände, am vollſtändigſten realiſirt wäre.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Köhler: *Vollſtändige Anleitung zur Berechnung der Kronen- oder Brabanter Thaler, nebſt vielen, zu ihrer Reduczion* (Reduction) *nöthigen und höchſt bequemen Tabellen.* Von *Andreas Wagner*, Privatl. der Rechenkunſt in Leipzig. 1803. IV u. 92 S. gr. 8. Nebſt 29 halbe Bog. Tabellen. (1 Thlr. 18 Gr.)

Hrn. *Ws.* bekannte theoretiſch-praktiſche Schriften im Gebiete der kaufmänniſchen Arithmetik haben einen längſt entſchiedenen Werth. Auch vorliegende Schrift verbindet gründliche Darſtellung mit Sachkenntniſs. Nachdem in der *Einleitung* eine kurze hiſtoriſch-techniſche Beſchreibung der Brabanter Kronen vorangeſchickt worden, auf deren Grund er das Stück nach ſeinem Feingehalt, gegen die vorzüglichſten europäiſchen Silber-Münz-Einheiten abgeſchätzt und zunächſt gezeigt hat, wie dieſe Vergleichungen ſich bey Wechſel- Arbitragen- und Waarencalculationen auf mehreren Wegen berechnen und anwenden laſſen, geht er S. 30—62. in der *erſten* und *zweyten Abtheilung* zur Anweiſung des Gebrauchs der Tabellen über, die mit A bis D überſchrieben ſind. Die *dritte Abtheilung* S. 63—86. ſchlieſst ſich an jene Anweiſung an, indem hier Gebrauch der Tabellen E d bis E r und in der z *ten Abtheilung* S. 87—92. die folgenden Tabe *ſub literis* F bis K einſchlieſslich erläutert und ſchaulich gemacht werden. Jedes arithmetiſche Hi mittel, um Kürze und Deutlichkeit herbeyzuführ ergreift der Vf. in ſeiner bekannten Manier, g ungeſucht, ohne im geringſten der ſyſtematiſch Ordnung zu ſchaden. Aus dieſem Grunde werd die angehängten Tafeln für einen etwas geüb Rechner im Gebrauche leicht, und verfehlen d Zweck ihrer Beſtimmung nicht. Hr. *W.* leitet z Recht und auf das Anſehn von *Tenzel*, den Urſpru der brabanter Kronen, von den ſpaniſchen Thale oder ſogenannten *Patagons de Bruxelles* her, d vom Jahre 1619. bis 1680. geſchlagen ſeyn ſolle Rec. beſitzt aber einen burgundſchen Philippsth ler vom Jahre 1567. mit der Umſchrift auf de Avers: PHS (Philippus) D (Dei) G. (grat.) His Rex. Dux. Brab. Dieſer Kreuzthaler, wovon auc halbe und viertel damals geprägt wurden, die jetz aber äuſserſt ſelten ſind, gehen 8, [15] Stück auf die ra he Cöln. Mark, folglich iſt das Gewicht von jede Stück im Schrott und Korn 597, [13] holl. As; ihr Ge halt 14 Loth 2 Grän fein, nach dem Probierſtrich, wornach 9, [28] Stück auf die Mark fein gehn. Jedes Stück iſt alſo 1 Thlr. 10 Gr. 7 Pf. Conv. 20 Guldenfuſs werth In der alten holländiſchen Münzordnung vom 21. März 1606. werden ſie ſchon zu 2 *Gulden* 7 Str. holl. geſetzlich beſtimmt. Bey dem *jetzigen Silberpreiſe* in Holland würden ſie wenigſtens 2 Gulden 12½ Str. holl. Cour. werth ſeyn. Offenbar haben die ſpaniſchen Kreuzthaler von *Philipp I.* an bis gegen das Jahr 1685, der Kaiſerin *Maria Thereſia* Anlaſs gegeben, die brabanter Kronen im Jahre 1755. in derſelben Art, nur mit geringer Aenderung prägen zu laſſen. Was letztere am rauhen Gewichte gewonnen, haben ſie gegen jene Philippsthaler an Feinheit verloren. Hrn. *W.* Proben mit den brabanter Krone Stimmen mit denen des Rec. im Mittel überein.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Aimar und Lucine.* Herausgegeben von *S. C. H. Lütkemüller.* 1802. *Zwey* Theile. 238 u. 347 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. dieſes Romans, in welchem ein poetiſches Liebespaar der Einſamkeit aus Langeweile entflohn, dann zu Wunderheiligen geſtempelt, ſein Weſen in der Proſa der Wirklichkeit treibt, verbindet einiges Talent zur romantiſchen Darſtellung mit einer ziemlichen Gabe des Witzes und der Ironie; nur iſt ſeine Darſtellung zu breit und ſeine Satire zuweilen zu matt; dabey gleichen ſeine poetiſchen Gebilde den Geiſtern, die angekündigt werden, aber nicht erſcheinen. Man wünſcht perſönliche Bekanntſchaft mit ihnen zu machen, aber es beliebt ihnen nicht, oder ſie ſind nicht im Stande, ſich ſehn zu laſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. Februar 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LANDSHUT, in der Weber. Buchh.: *Verſuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Syſtems der ſogenannten Polizeywiſſenſchaft*, von Dr. *W. Butte* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Nr. 19. abgebrochenen Recenſion.)

Man ſieht es der Arbeit des Vfs. durchgängig an, daſs er ſich ſehr viele Mühe gegeben hat, etwas wohl durchdachtes vorzutragen, und daſs er mit nicht gemeinem Fleiſse gearbeitet hat. Dennoch aber können wir nicht abſehen, was durch die mühſamen Erörterungen des Vfs., deren Reſultate hier mitgetheilt ſind, für die Staatswiſſenſchaft überhaupt, oder für die Polizeywiſſenſchaft insbeſondere gewonnen ſey; oder ob dadurch für dieſe Wiſſenſchaft je etwas gewonnen werden könne. Rec. iſt zwar innig überzeugt, daſs ohne vorherige genaue Beſtimmung des Weſens des bürgerlichen Vereins und des Endzweckes der Staatsverbindung, eine richtige Beſtimmung des Weſens der Polizey, ihres Umfanges und ihrer Rechte und Pflichten nie möglich ſeyn werde; und er billigt es in dieſer Hinſicht allerdings, daſs der Vf. ſeine Begründung mit Erörterungen über dieſen Punkt begonnen, und dieſe zur Grundlage ſeines aufzuführenden Syſtems gemacht hat. Aber auf dem langweiligen, weitſchichtigen und ermüdenden Wege, den er eingeſchlagen hat, wird er wohl ſchwerlich zum Ziele gelangen und noch weniger wieder einen Geſchäftsmann beſtimmen, ihm auf dieſem Pfade zu folgen.

Neu ſind übrigens ſeine Anſichten von *Recht*, *Geſetzgebung*, *Zwang*, *Strafe*, *Staat* und *Staatszweck* wohl keinesweges. Bey ſeinem Begriffe von *Recht* und Begründung des Rechts liegt offenbar die gewöhnliche Anſicht zum Grunde, die er nur mit *Fichte's* Theorie zu vereinbaren geſucht hat, ohne daſs ſich jedoch behaupten lieſse, dieſe Vereinbarung ſey ihm gelungen. Bey ſeinen Erörterungen über *Geſetz*, *Zwang*, *Strafe* und *Strafzweck* liegen offenbar die *Feuerbach*iſchen Grundſätze zum Grunde, die bey allem äuſsern Schein von Richtigkeit und Conſequenz, doch am Ende die Kritik nicht befriedigen. Und was der Vf. über Staat und Staatszweck ſagt, fällt mit der Anſicht der, von ihm ſogenannten politiſchen Moraliſten am Ende in Eines zuſammen. Denn was iſt die vollendet höchſte Individualität, die er (S. 47.) zum Zenith der Staatskraft und zur höchſten Aufgabe der Staatskunſt macht, wohl anders, als die *vollendete Vernunftthätigkeit*, wie man deren Weſen nach dem Charakter der Menſchheit, in ſeiner vollſten Ausdehnung richtig beſtimmt? —

Was in der Schrift des Vfs. neu iſt, ſind ſeine Definitionen. Aber iſt es wohl als ein Gewinn für die Wiſſenſchaft zu betrachten, wenn man Wahrheiten, deren Weſen bisher auf eine gewiſſe Weiſe richtig bezeichnet wurde, durch andere Worte zu bezeichnen ſucht? Die Vorzüge einer Definition beruhen darauf, daſs ſie das Weſen des Gegenſtandes, der durch ſie bezeichnet und — ſo zu ſagen — verſinnlicht werden ſoll, klar und leicht verſtändlich darſtellt. Aber leider iſt dieſs bey beynahe keiner Definition der Fall, die der Vf. hier gegeben hat. Die wenigſten ſind verſtändlich und ſelbſt nicht immer richtig, wie z. B. die vom *Zwang*, die mit der von *Strafe* zuſammenfällt.

Ueberhaupt zweifelt Rec. ſehr, ob dem Vf. eine richtige Beſtimmung des Weſens der Polizey je gelingen werde und gelingen könne. Wie er ſelbſt ſagt, liegt bey ſeiner Anſicht von dieſem Zweige der Staatsverwaltung die bekannte Aeuſserung *Montesquieu's* (*Eſprit des loix Liv. XXVI. ch.* 14.) — die er daher auch zum Motto ſeines Buchs gewählt hat — zum Grunde: *Dans la Police, c'eſt plutôt le Magiſtrat, qui commande, que la loi;*" und er ſelbſt erklärt (S. XXVIII. der Vorr.) ſein ganzes Syſtem für einen Commentar dieſer Worte. Aber man ſieht ohne Rec. Erinnerung, daſs dieſe Anſicht, ſo ſinnreich ſie auch ſeyn mag und ſo vielen Beyfall ſie auch bey unſern Politikern gefunden hat, ſeitdem ſie *Catharina II.* in die Inſtruction für die ruſſiſche Geſetzgebungs-Commiſſion aufgenommen hat, doch weiter nichts gewährt, als nur das, was dem Beobachter der Thätigkeit der Polizey bey der Betrachtung ihrer Wirkſamkeit zuerſt und zunächſt ins Auge fällt. Das Weſen der Polizey, in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit, Klarheit und Deutlichkeit, mit allen ſeinen nothwendigen Merkmalen, iſt

aber dadurch eben so wenig ausreichend bezeichnet, als durch irgend eine der bekannten gewöhnlichen Definitionen, deren Unzulänglichkeit der Vf. (S. 6 – 29.) mit Recht rügt. Nimmt man sich die Mühe, das, was *Montesquieu* a. a. O. zur Erläuterung der von ihm gethanen Aeufserung weiter sagt, sorgfältiger zu prüfen, als dieſs vom Vf. geschehn seyn mag: so bemerkt man nur zu deutlich, dafs auch er eben so wenig einen vollkommen richtigen Begriff vom Wesen der Polizey gehabt habe, als seine meisten Nachfolger und Nachbeter. Das Schwierigste bey der ganzen Lehre der Polizey ist überhaupt die Bestimmung des innern und äufsern Umfangs der Staatspolizeygewalt, die Bestimmung der Gränzen ihres Wirkungskreises und ihres Verhältnisses zur gesetzgebenden, richterlichen, executiven und oberauffehenden Gewalt. Und hierüber läfst nicht nur *Montesquieu* seine Leser ohne alle Belehrung, sondern seine Aeufserung über ihren Wirkungskreis geben seinen Lesern bey weitem mehr Gelegenheit zum Irrthum als zur Auffindung der Wahrheit. — Unter die Mängel des Buchs gehören übrigens noch die vielen Druckfehler, die oft sogar den Sinn entstellen.

NATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Das Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern*, oder Beschreibung und Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände, die in den naturhistorischen Sammlungen auf der Bibliothek-Gallerie in Bern enthalten sind. Herausg. von *Friedrich Meisner*, Prof. der Naturgeschichte u. Geographie in Bern. Nr. 3 u. 4. 1810. 4. (1 Thlr.)

Die Fortsetzung dieses empfehlungswürdigen Museums (wovon Nr. 1 u. 2. A. L. Z. 1809. Nr. 170. angezeigt worden sind) enthält in Nr. 3. die Naturgeschichte der *Arktischen Meve (Larus parasiticus, Lin.)* mit einer zierlichen Abbildung. Es werden zwey alte Exemplare beschrieben, die in der Farbe wenig abweichen und auch zwey Junge, wovon eins wieder älter als das andere erscheint. Allein des ganz alten Vogels, der nach *Latham (Synopf. VI. n. 16.)* am Kopf und Oberleibe fast ganz schwarz ist und eine weifse Stirn hat, ist hier nicht erwähnt. Auch findet man, dafs in der Synonymie *Büffon* und *Briſſon* nicht genau genug citirt sind: denn es scheint wohl gewifs zu seyn, dafs *Büffons Stercoraire pl. enl.* Nro. 991. und *Briſſons Stercoraire rayé* zu der kleinern Felsenmeve *(Larus crepidatus)* gehören. Es ist übrigens eine auffallende Erscheinung, dafs sich diese Vögel auch zuweilen in der Schweiz, und zwar im Sommer und Herbst, sehen lassen. — In einem *Nachtrag* zum Verzeichnifs der Schweizervögel finden wir auch, dafs *Falco leucophamma* nach beiden Geschlechtern, *Falco naevius*, *Picus leuconotos*, *Otis Tetrax*, *Numenius pygmaeus* daselbst angetroffen worden sind. Eben so dafs daselbst eine besondere Eulenart *Strix macrocephala*, die bisher mit *Strix aluco* verwechselt w den sey, wohne. Auch wird bestätigt, da ſs *Str brachyotus* mit *paluſtris*, *Stridula* und *Ulula* ein ley sey.

Nr. 4. liefert die Naturgeschichte des *Alpenh sen (Lepus variabilis)* mit drey Abbildungen, wor sich dieſs Thier in seinem Sommer- und Winterkle de, und in der sich nach und nach in letzteres ve wandelnden Farbe zeigt. Es ist dieſs ein sehr wich tiger Beytrag zur Geschichte der Säugethiere. Die ſer Hafe bewohnt die Alpen vom Thunersee an bis u ter den Gipfel des Wetterhorns, wandert aber nicht wie in Sibirien. Er nährt sich von Alpengewächsen, besonders von den verschiedenen Kleearten, von Berg violen und Pfefferhüthchen *(Evonymus europaeus)*, fängt im Januar an zu rammeln und bringt alsdann den ganzen Sommer hindurch Junge. Zu seiner Charakteristik gehören die langen breiten Hinterpfoten mit tiefgespaltenen Zehen. Die Sommerfarbe ist aschgrau, nach dem Kopf und Rücken zu olivenbraun. In diese fängt er von May an sich zu verwandeln, und in die weifse Winterfarbe geht er vom October an über. Er sitzt fester vor dem Hühnerhunde als der gemeine Hafe. Der Unterschied im Wildpret zwischen ihm und jenem ist aber so grofs nicht, als man gewöhnlich vorgiebt. Er ist aber allezeit magerer. Im Winter wird er häufig nach Bern zum Verkauf gebracht. Die Haare kann der Hutmacher nicht so gut, als vom gemeinen Hafen brauchen. — Angehängt ist der Anfang von einem *Verzeichniſſe der in der Schweiz wild lebenden Säugthiere*, mit Bemerkungen über dieselben und kurzen Beschreibungen der weniger bekannten Arten. Hier findet man: A) *Raubthiere oder reiſſende Thiere:* Die Thiere dieser Ordnung haben drey Arten von Zähnen in beiden Kiefern, nämlich mehrere Schneidezähne, lange und starke Eckzähne und scharfe zackige Backenzähne. Zwey Familien: a) *Erſte Familie.* Fufssohlengänger *(Ferae plantigradae)*, die mit der ganzen Fufssohle auftreten; hiervon drey Geschlechter: 1) Igel, 2) Spitzmaus, 3) Maulwurf. — Aufser der gemeinen und Wasserspitzmaus wird auch die *weifszähnige (Sorex leucadon)* aufgeführt, welche sich in Graubündten findet. Sie unterscheidet sich durch den schlanken mehr in die Länge gestreckten Körper, den dünnern schmalern Kopf, den nicht so ganz spitzig zulaufenden Rüssel, die dunklere Rückenfarbe und rein Weifse des Unterleibes, sogar des Unterschwanzes, und durch den runden haarigen Schwanz.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FREYBURG u. CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Die christliche Glaubens- und Sittenlehre* in Predigten auf alle Sonn- und Feyertage. Von *Ludwig Anton Haſsler*, Dr. der Theol., Examinator bey Pastoral-Concursprüfungen, Decan des löbl. Landkapitels Rothweil und Stadtpfarrer in Oberndorf am Neckar. *Erſter* Jahrgang. *Erſter* Band. 1811.

1811. XVI u. 568 S. *Zweyter* Band. 1811. 484 S. 8. (3 Thlr.)

Der *erſte* Theil dieſer Sammlung enthält die Predigten vom erſten Adv. bis zum 6ten Sonntage nach Oſtern, Nr. 1 — 39.; der *zweyte* die, vom erſten Pfingſttage bis zum Gedächtnifsfeſte für die Verſtorbenen, worauf noch eine Schulrede beym Anfange des Wintercurſes folgt. Die Predigten ſind nicht ſyſtematiſch geordnet, ſondern abwechſelnd werden bald dogmatiſche, bald moraliſche Gegenſtände abgehandelt, je nachdem die Perikopen dazu Anlafs geben; doch hat der Vf. dem erſten Theile ein ſyſtematiſch geordnetes Verzeichnifs aller in dieſen zwey Bänden enthaltenen Predigten vorgeſetzt. In dieſem ſind nicht mehr als folgende ſieben dogmatiſche angegeben: 1) von Gott, 2) von dem dreyeinigen Gott, 3) von der Erlöſung, 4) vom heiligen Abendmahle, 5) vom heiligen Meſsopfer, 6) von der chriſtlichen Kirche, 7) von der Auferſtehung zum ewigen Leben, — ſo dafs alſo der bey weitem gröſste Theil dieſer Predigten moraliſchen Inhalts iſt: indeſs wird mancher dogmatiſche Punct gelegentlich berührt.

Wer die Predigten der vorzüglichſten proteſtantiſchen Kanzelredner unſerer Zeit kennt, den werden die wenigſten dieſer Vorträge in jeder Hinſicht befriedigen. Die Hauptſätze ſind groſsentheils viel zu allgemein; die Diſpoſition iſt oft fehlerhaft; bey der Ausführung fehlt es häufig an Ordnung und Feſtigkeit im Gange der Gedanken; in der Sprache und im Ausdruck finden ſich manche Spuren von Incorrectheit und Geſchmackloſigkeit, und im Stil auffallende Ungleichheiten. Dagegen mufs man aber den praktiſchen Geiſt, welcher überall in dieſen Predigten weht; die geläuterten Begriffe, die im Ganzen darin herrſchen; die Wärme, mit welcher der Vf. von religiöſen und ſittlichen Gegenſtänden redet, und viele einzelne Stellen, als von echter Beredſamkeit eingegeben, rühmen; und Rec. geſteht gern, dafs er ſich von der Wirkung des mündlichen Vortrages des Vfs., wenn ihm anders ein gutes Organ zu Gebote ſteht, keine geringe Vorſtellung macht. — Auf eine ins Einzelne gehende Beurtheilung dieſer Predigten kann ſich Rec. hier nicht einlaſſen: er begnügt ſich ſein Urtheil mit einigen wenigen Proben zu belegen.

Bey der Angabe des Hauptſatzes der 6ten Pred. am Neujahrsfeſte werden zugleich die Haupttheile angegeben, aber ſo, dafs man nicht errathen kann, was der Vf. eigentlich will. „Die richtige Anſicht, ſagt er, des gegenwärtigen Tages und der künftigen Lebenstage ſoll uns heute beſchäfftigen. Wir werden dabey das Gewiſſe vom Ungewiſſen unterſcheiden lernen und daraus erkennen, wie *flüchtig* und *wichtig* ſowohl das gegenwärtige, als jeder Tag unſers Lebens iſt.“ Der gegenwärtige Tag, von welchem nun der Vf. im 1ſten Th. ſpricht, iſt nicht etwa der Neujahrstag, ſondern die gegenwärtige Zeit überhaupt. Ueber ihre Flüchtigkeit und Wichtigkeit ſagt der Vf. manches Gute, was aber nicht blofs von der gegenwärtigen Zeit, ſondern von der Zeit überhaupt gilt und beſſer hätte geordnet werden ſollen. Faſt ſpafshaft klingt es, wenn der Vf. ſagt: „Er (der Chriſt) ſammelt mit Beſonnenheit, ſo zu ſagen, die *Broſamen* der Zeit, damit ſie nicht verloren gehn, weil er jeden wohlgebrauchten Augenblick zu ſchätzen weifs. Sorgfältig hebt der Verarbeiter edler Metalle jedes Gold- und Silberſtäubchen, der Steinſchneider jeden Splitter der Edelſteine auf, *nicht ſo die Feilſpäne der Schmidt.*“ *(!)* Und mehr als derb heifst es auf derſelben Seite: „Der weiſe und denkende Chriſt benutzt jeden Theil des Tages, wie er ihn ſoll, er ſteht von ſeinem Ruhelager nicht wie das Vieh von der Streue auf.“ Und auf der folgenden S. 127.: „Mit Freude und Dank geht er dann zum mäfsigen Mahle, nicht wie das Vieh zur Krippe.“ — In der 59ſten Predigt am 14ten Sonntage nach Pfingſten ſagt der Vf. viel Gutes und manches recht ſchön *über die Erkenntniſs Gottes in der Natur;* nur könnte alles beſſer geordnet ſeyn und S. 280. läſst ſich der Vf. in ein Detail ein, das der Würde des Kanzelvortrags wenig angemeſſen ſcheint, und wobey er zuweilen ins drollichte fällt, wie z. B. wenn er den Chriſten „mit ernſtem Nachſinnen die Mücken ſich am Lichte verbrennen ſieht und ihn dabey die Bemerkung machen läſst: So flattern junge Leute und alte Gecken um das Feuer wilder Luſt u. ſ. w. Hat er (der Chriſt) bemerkt, heifst es weiter, wie mancher Vogel die Eyer eines andern gierig verzehrt und ihm ſeine eigenen unterlegt; ſo denkt er an die Bosheit eines Gatten oder einer Gattin, die ſich in Sünden erzeugte Kinder zu erziehen geben. Sieht er den Hamſter, der aus Geiz ſein Weibchen verjagt u. ſ. w. Ihm iſt der Indiſche Hahn, der ſich um Nichts und wieder Nichts ſo gewaltig ereifert, das Bild des über jede Kleinigkeit aufbrauſenden, gähzornigen Nachbars u. ſ. w.“ Doch genug zum Belege des ausgeſprochenen Tadels. Mit Vergnügen führt der Rec. auch noch einiges zur Beſtätigung ſeines dem Vf. ertheilten Lobes an.

In der 39ſten Pred. am 6ten Sonnt. nach Oſtern, in mehreren Hinſichten einer der gelungenſten in der ganzen Sammlung, ſpricht der Vf., ohne ſeine Glaubensgenoſſen zu beleidigen, wahr, ordentlich, voll Kraft und Nachdruck *über chriſtliche Duldſamkeit*, und Rec. kann ſich nicht enthalten, einige wenige Stellen aus dieſer Predigt zur Probe mitzutheilen. „Mögen ſie (die Verfolger), heifst es S. 556., Kaiſer, Könige, Welteroberer, Gelehrte, Reiche, Groſse der Welt ſeyn, ſie können alles ſeyn, nur Chriſten können die Verfolger nicht ſeyn. Der wahre Chriſt verfolgt Niemanden, haſſet Niemanden, kränket Niemanden. Er duldet, was Gott duldet, er iſt Niemandens Feind und Peiniger; ſondern vielmehr aus Liebe zu Gott und ſeinem Ebenbilde iſt er der Freund und der Wohlthäter aller Menſchen, ſo ſehr er kann. Das Hauptgeſetz des Chriſten iſt Liebe des Nächſten wegen (?) Gott. Die Liebe aber, wie der hei-

heilige Apoſtel lehrt, verfolget nicht u. ſ. w." S. 558. ſagt der Vf.: „Der Verfolger iſt entweder in ſeiner (?) Religion ſchlecht unterrichtet; er iſt alſo ein Unwiſſender oder ein von Vorurtheilen eingenommener, von ungezähmten Leidenſchaften hingeriſſener und verblendeter, oder auch ein boshafter Menſch — — vorbey ſind jene unglücklichen Zeiten, in welchen man aus falſchem Religionseifer Ströme von Menſchenblut vergoſs, friedliche Wohnungen einäſcherte, die geſegneteſten Länder mit Feuer und Schwert verheerte. Man denke zurück an jene unſeligen Jahrhunderte, in denen man glaubte, Gott einen Dienſt zu leiſten, wenn man in (?) dem Eingeweide ſeiner Brüder wüthete, in Religionsſachen anders Denkende ſeinem Glauben als Opfer hinſchlachtete. O möchten ſie doch nimmer kommen! — Sie kommen auch nie wieder. Dank ſey es der jetzigen Ausbildung der Sitten u. ſ. w. Wie unglücklich wurde die friedfertige Lehre Jeſu gedeutet, da er ſprach: Ich bin nicht gekommen, Friede, ſondern das Schwert in die Welt zu bringen! — Alſo konnte man wohl glauben, der ewige Friedensfürſt, deſſen Ankunft engliſche Chöre mit dem Ausruf befangen: Nun iſt Friede auf Erden unter Menſchen die eines guten Willens ſind, habe auf Erden Unfrieden, Meuterey, Blutvergieſsen und Mord ſtiften wollen?" — Der Vf. ſchlieſst dieſe Predigt mit folgenden Worten: Heilige Duldſamkeit, unverträglich gegen ſchädliche Irrthümer, und allezeit ſchädliche Laſter; duldſam und liebreich gegen Irrende und gefallene Brüder; holde Tochter des groſsen Menſchenvaters unſers heiligen und gütigen Gottes, Eigenthum wahrer Schüler Jeſu Chriſti, ſeines göttlichen Sohnes! Bleibe von nun an in unſerm Kreiſe, daſs wir uns wie Brüder, wie Chriſten lieben, mit liebevollem und verſtändigem Eifer uns auf dem Wege der Wahrheit und Tugend zu erhalten ſtreben, Gott für uns alle um Erleuchtung in den Wegen des Heils, um Kraft und Luſt bitten, muthig auf demſelben zum Ziele fortzuwandeln, zum Vater, der uns neben einander duldet, alle als Kinder liebet und uns alle zu der Wohnung des ewigen Friedens miteinander zu ſich hinaufruft."

In der 42ſten Pred. am Dreyfaltigkeits-Sonntage, läſst ſich der Vf. auf keinen Beweis der Lehre von der Dreyeinigkeit ein, ſondern gründet die Pflicht, ſelbige zu glauben, im erſten Theile, auf das Anſehn Jeſu, der ſich hinlänglich als ein göttlicher Lehrer legitimirt habe, worauf im zweyten Theile manche recht gute Winke zur Beförderung einer praktiſchen Benutzung dieſer Lehre folgen. In der 43ſten Pred. am Frohnleichnamsfeſte, vom heiligen Meſsopfer, führt der Vf. die beiden Sätze aus: 1) „Jeſus opferte ſich ganz für unſer Heil; 2) Laſst uns dem Herrn unſer Alles opfern," ſo daſs alles eine praktiſche Tendenz bekommt, indem zugleich manche irrige und grobe Vorſtellungen von der Meſſe berichtigt werden. Eben ſo glücklich iſt die Wendung, wenn Vf. in der 46ſten Pred. am Feſte der heiligen Ap folgendermaſsen anhebt: „Da unſere heilige K heute das Gedächtniſs der heiligen Apoſtel i ſammt feyert, ſo will ſie uns zugleich auf jen ſchätzbare Wohlthat aufmerkſam machen, die der göttliche Erlöſer durch die Stiftung ſeiner Ki erwieſen hat." Vorzüglich durch das Beſtreben, *dige* Mitglieder der Kirche zu ſeyn, welche un groſsen Glaubensväter mit ihrem Blute gegrü haben, ſoll man die heiligen Apoſtel ehren. W dige Mitglieder der Kirche aber werden wir durch Streben nach Wahrheit und Heiligkeit. dem der Vf. in eben dieſer Predigt für diejenig die noch im Todesſchatten ihrer abſcheulichen Irthümer dahin ſchmachten, um Apoſtel fleht, ſetzt hinzu: „oder leite ſie auf dem Wege des Geſetz welches du in ihr Herz geſchrieben haſt, zu dir, zu weiteren Vollendung. Auch in der 71ſten Pred. Tage aller Heiligen, erſcheint der Vf. als ein bel denkender, wahrheitliebender, billiger und das Prak tiſche ſtets im Auge behaltender Mann. Sie iſt über ſchrieben: „Von der Verehrung Gottes in den He ligen," welchen Ausdruck der Vf. dadurch rechtfer tigt, daſs er bemerkt, Gott ſey es, durch den die Heiligen ſich zu Gegenſtänden der Hochachtung em porgeſchwungen. In dieſe den Heiligen wegen ihrer ſittlichen Vorzüge gewidmete Hochachtung, die uns zur Nachahmung ihres Beyſpiels ermuntern müſſen, ſetzt nun der Vf. die wahre Verehrung *der Heiligen* und zeigt im erſten Theil, daſs dieſe ein vortreffliches Mittel zur Beförderung chriſtlicher Tugend ſey, worauf er im zweyten darthut, daſs unechte Verehrung der Heiligen alle Tugend untergräbt, um Heiligkeit und Seligkeit bringt.

Die Moral des Vfs. iſt übrigens auf den Grundſatz gebaut, daſs man ſeine Pflichten nicht aus eigennützigen Abſichten, ſondern wegen Gottes (wie ſich der Vf. ausdrückt) erfüllen müſſe. Die Bibel benutzt der Vf. fleiſsig und meiſtens zweckmäſsig: nur hätte von den Perikopen gar oft mehr Gebrauch gemacht werden ſollen. Von der Beleſenheit des Vfs. in den Kirchenvätern und in den Klaſſikern (an welche man nur ſelten auf eine nicht angemeſſene Art erinnert wird) enthalten dieſe Predigten viele Beweiſe.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Maurer: *Vollſtändiges Geſangbuch für Freymaurer.* Zum Gebrauch der groſsen Nationalmutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutſchland. *Vierte* verbeſſerte u. vermehrte Aufl. 1810. 416 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 22.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. Februar 1812.

OEKONOMIE.

NÜRNBERG, in der Stein. Buchh.: *Gemeinnützliche Beyträge zur Oekonomie des Brauweſens. Drittes* Heft. Ueber den *Hopfenbau*, vorzüglich für *Baiern*. Anhang. Neue Vorſchläge, den Hopfen mit weniger Auslagen, Arbeit und Gefahr, als bisher, zu bauen. Von *Joh. Bapt. Herrmann*.

Auch unter dem Titel:

Vollſtändige und gemeinfaſsliche Belehrung über den Hopfenbau, beſonders in *Baiern*. Zum Beſten der Land- und Staats-Wirthſchaft. Nebſt einem Anhange, welcher neue Vorſchläge enthält, mit weniger Auslagen, Arbeit und Gefahr, als bisher, Hopfen zu bauen. Von *Joh. Bapt. Herrmann*, Profeſſor der Phyſik und Chemie am Königl. Baierſchen Realinſtitute zu Nürnberg, u. ſ. w. 1810. XII u. 283 S. 8. m. Kupfern. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bey den groſsen Fortſchritten, welche ſeit mehr als zwanzig Jahren in allen Zweigen der Landwirthſchaft gemacht worden, ſcheint man dennoch in der Hopfencultur etwas zurückgeblieben zu ſeyn. Denn nicht nur an ſolchen Orten, wo die Brauereyen zu einer bedeutenden Stufe der Vollkommenheit gediehen ſind, ſondern ſelbſt da, wo man noch nach dem gewöhnlichen Schlendrian verfährt, wird noch eine Menge ausländiſcher Hopfen gebraucht, und es ſind im Ganzen nur wenig Gegenden, welche dieſes wichtige Product in ſolcher Menge bauen, daſs ſie auſser dem eigenen Bedarf auch noch ihre Nachbarn damit verſorgen können. Auſser verſchiedenen andern Urſachen ſcheint die Unbekanntſchaft mit der Cultur des Hopfens die meiſte Schuld an der Vernachläſſigung dieſes ſo ergiebigen Zweiges landwirthſchaftlicher Betriebſamkeit zu haben. Zwar ſind in dem letzten Jahrzehend verſchiedene Schriften über den Hopfenbau erſchienen, aber keine einzige war auf eigene Erfahrung gegründet, ſondern gröſstentheils aus Encyklopädien und frühern Schriften entlehnt, und mit ſo viel fremdartigen Dingen durchwebt, daſs es dem praktiſchen Landwirthe ſchwer werden muſste, ſich durch einen ſolchen Wuſt hindurch zu arbeiten. Eine kurze, auf ſichere Regeln und Erfahrungen gegründete Anweiſung zum Hopfenbau blieb daher bis jetzt noch immer ein gefühltes Bedürfniſs. Dieſem hat der Vf. gegenwärtiger Schrift auf eine ſehr genugthuende Weiſe abgeholfen, ſo daſs kaum noch Etwas zu wünſchen übrig bleibt; und ob ſie gleich hauptſächlich für Baiern beſtimmt iſt, ſo ſind doch die darin vorgetragenen Regeln und Grundſätze auch in jeder andern Gegend anzuwenden.

In der erſten Abtheilung findet man zuerſt einige allgemeine ſtaatswirthſchaftliche Bemerkungen über den Hopfenbau in Baiern. Dieſen zufolge befanden ſich im Jahre 180_8 in der Provinz Baiern 1220 Brauereyen, in welchen 388,176 Scheffel eingeſprengten Malzes verbrauet wurden. Rechnet man auf 1 Scheffel Malz 6 Eymer Bier, ſo ergiebt ſich die Summe von 2,329,056 Eymern. Da man nun im Allgemeinen ganz wohl 16 Loth oder $\frac{1}{2}$ Pfund Hopfen auf 1 Metzen Malz rechnen kann, ſo betragen die 388,176 Scheffel Malz 2,329,056 Metzen, und, was nun damit eins iſt, eben ſo viele halbe Pfunde Hopfen ſind hierzu erforderlich, welche zuſammen 11645 Zentner und 28 Pfund Nürnberger Gewicht ausmachen. Nach einem Durchſchnitt von zehn Jahren beträgt der Preis eines Zentners Hopfen 107 Fl. 24 Kr. Nimmt man den Preis nur zu 100 Fl. an, ſo erfordern die für Baiern allein jährlich nöthigen 11,645 Zentner Hopfen eine Summe von 1,164,500 Fl. Und da bisher in dem eigentlichen Baiern nur der dritte Theil hiervon gebauet wurde, ſo waren zwey Drittheile vom Auslande nöthig, wofür jährlich die bedeutende Summe von 776,333 Fl. baaren Geldes aus dem Lande giengen. Der Vf. wirft hierauf die Frage auf: Woher das groſse Miſsverhältniſs der bisher nur ſo geringen Erzeugung dieſer Frucht zu dem jährlich weit gröſsern Bedürfniſſe und Verbrauche derſelben rühre? und ſetzt die Urſache in die Veränderung des Brauweſens. Vormals wurde faſt überall nur weiſses Bier gebraut. Erſt in den neuern Zeiten wurde die Bereitung des braunen Bieres eingeführt, und in dem Maaſse, als ſolches allgemeiner wurde, vermehrte ſich auch die Trinkluſt. Indeſſen verminderte ſich der Hopfenbau nicht, ſondern machte wirklich Fortſchritte, aber nur im Verhältniſſe zum weiſsen, nicht zu ſo vielem braunen Bier, als jetzt gebraucht wurde. Das Verhältniſs des Hopfenzuſatzes zwiſchen weiſsem und braunem Biere iſt wie 1 zu 4, während der im Lande

gebauete Hopfen sich zur Summe des ganzen erforderlichen Hopfenstandes wie 1 zu 3 verhält. Zu den Ursachen nun, dafs die Hopfencultur in Baiern nicht in dem Maafse fortgeschritten ist, als es für den gegenwärtigen Stand des Brauens erforderlich wäre, rechnet der Vf. 1) das Vorurtheil, dafs der böhmische Hopfen — besonders zu braunen Bieren — besser als der im Lande erbaute wäre; daher auch der letztere immer nur zu geringern Preisen abgesetzt werde. 2) Den herrschenden Glauben, dafs der Getreidebau eine weit sichrere und vortheilhaftere Nahrung gewähre als der Hopfenbau. 3) Den gröfsern Kostenaufwand, den dieser erfordere. 4) Den Mangel an Arbeitern, der noch geringen Bevölkerungen wegen. 5) Den Mangel an allseitigen Kenntnissen, den Hopfen vortheilhaft zu bauen und endlich 6) unzureichende Bedachtnehmung der Regierung in den frühern Zeiten, den Hopfenbau gehörig zu unterstützen und zu beleben. Nachdem der Vf. hierauf eine andere Frage: Ob in den Königl. Baierschen Staaten, in denen das Bier das allgemeinste, gewöhnlichste Getränke ist, so viel Hopfen mit der erforderlichen Beschaffenheit gebauet werden könne, als der gesammte Brauerstand jährlich bedarf? bejahend beantwortet hat, kommt er seinem Gegenstande schon etwas näher, und bemüht sich zu zeigen: wie der Hopfenbau in Baiern am sichersten und in kürzester Zeit in hinreichender Menge gebauet werden könne, bey welcher Gelegenheit zugleich die Einträglichkeit des Hopfenbaues dargethan wird. Die Vorschläge selbst sind zwar allerdings gut, haben aber Rec. doch nicht ganz befriedigt. Nothwendig müsste zur Emporbringung der Hopfencultur von Seiten der Regierung mehr gethan, und der Landmann durch Freyheiten auf gewisse Jahre, und durch ausgesetzte Belohnungen für gewisse erzielte Quantitäten Hopfens mehr zum Anbau desselben ermuntert werden. Man weifs ja, wie wirksam diese Mittel zur Emporbringung des Obstbaues in Sachsen und vielen andern Staaten Deutschlands gewesen sind, und es ist gewifs nicht zu zweifeln, dafs sie auch hier ihre Kraft bewähren würden.

In der zweyten Abtheilung folgt nun die Anweisung zum Hopfenbau selbst. Der Vf. hat sie in drey Hauptstücken vorgetragen. Das erste handelt von der Anpflanzung des Hopfens. Zuerst eine botanische Beschreibung der Pflanze. Der Vf. gibt namentlich mehrere Spielarten davon an, ertheilt aber nur den beyden Sorten mit weifsen und grauen Ranken den Vorzug. Es ist sehr zu bedauern, dafs die einzelnen Sorten nicht genau charakterisirt werden, da hierin noch manche Verwirrung herrscht. In Ansehung des Bodens wird sehr richtig bemerkt: dafs ein fetter, schwärzlicher, mit Sand vermischter, und dadurch lockerer, nicht zu nasser Grund von wenigstens zwey Schuhen Tiefe zum Hopfenbau der beste sey. Was über die Lage eines Hopfengartens gesagt wird, stimmt mit unsern Erfahrungen vollkommen überein, ob es gleich nicht immer beachtet wird. Die Anweisung, wie ein Hopfengarten angelegt, und der Boden zubereitet werden müsse, zeigt den geübten Praktiker eben so wohl, als die Bemerkungen über die verschiedenen Düngestoffe den Chemiker verrathen. Die Art des Verfahrens beym Anpflanzen des Hopfens ist zweckmäfsig und dem Bauerschen allerdings vorzuziehen.

Das zweyte Hauptstück lehrt die Wartung des Hopfens in den ersten drey Jahren. Der ganze Unterricht ist aus reiner Erfahrung geschöpft. Der Vf. giebt jedem Stocke zwey Stangen und weicht hierin von unserer Methode ab; doch rechtfertigt er sein Verfahren hinlänglich mit Gründen, denen wir unsern Beyfall nicht versagen können. Auch darin müssen wir ihm beystimmen, dafs die Hopfenstöcke, sobald sie im Frühjahre geräumt und geöffnet worden sind, sogleich beschnitten und sodann wieder mit etwas Erde bedeckt werden sollen: denn in der Regel haben wir von dem Austrocknen immer nachtheilige Folgen erfahren.

Das dritte Hauptstück handelt von der Aernte des Hopfens. Der Vorschlag den Hopfen auf ausgespannten Netzen zu trocknen, ist nicht neu. Wir haben ihn schon bey einem Hopfenbauer im Schwarzburgischen ausgeführt angetroffen, der auch leichtgeflochtene Weidenhorden dazu anwandte. Am meisten gefiel uns hier die leichte Art den Hopfen einzupressen, wozu sich der Vf. der gemeinen Wagenwinde bedient. Das Verfahren dabey ist durch die beygefügte Zeichnung versinnlicht. Der Hopfen wird nämlich in eine starke Kiste gepackt. Ein genau in dieselbe passender Deckel darauf gelegt, und die Winde mit dem Fufse auf die in der Mitte des Deckels angebrachte Vertiefung gestellt. Ueber die Windenstange spannt sich oben eine starke Kette, die an zwey Seiten des Bodens der Kiste in dort angebrachte Haken eingehängt ist. So wirkt hier die Winde gerade verkehrt, wie beym Gebrauche an einem Wagen, oder einer andern Last. Statt dafs hier die Stange aufwärts bewegt wird, bleibt diese am nämlichen Ort, und der Windenstock wird auf dem Deckel der Hopfenkiste abwärts gedruckt. Gewifs werden die Hopfenpflanzer dem Vf. für die Mittheilung dieses Verfahrens Dank wissen. Zur Aufbewahrung des Hopfens werden aber auch hie und da Fässer gebraucht, welche, nachdem der Hopfen fest eingetreten worden, zugeschlagen und auswendig mit Papier verklebt werden. Zuletzt wird auch noch der Anwendung der Hopfenranken zu Garn, grober Leinwand, Stricken, Papier und Pottasche gedacht.

Die dritte Abtheilung fafst die möglichen Unfälle der Hopfenpflanze vom Aufkeimen bis zur Aernte, und die daraus entstehenden Krankheiten überhaupt in sich. Man findet hier eine gedrängte Uebersicht und Eintheilung aller dem Hopfen nachtheiligen Ereignisse, welche das Mifsrathen und die Krankheiten desselben verursachen. Ueberall werden Mittel zur Verhütung dieser Ereignisse angegeben. Einigen darunter können wir aber unsern Beyfall nicht geben. Dahin gehört das S. 199 erwähnte Abschneiden der Hopfenranken, wenn derselbe vom Mehlthau befallen ist, um die gröfstentheils gebildete Frucht zum Nachreifen

reifen zu bringen. Rec. erinnert ſich, daſs vor wenig Jahren ein Landmann in ſeiner Gegend von gleicher Hoffnung getrieben, das Nämliche that: allein die Folge davon war, daſs die Stöcke gänzlich abſtarben, indeſs andere, deren Ranken, weil ſie keine Früchte trugen, unverletzt ſtehen blieben, ob ſie gleich alles Laub verloren hatten, im folgenden Jahre friſch und ſtark hervorſproſsten. Die naturgeſchichtlichen Belehrungen über die Hopfeneule, die Erdflöhe, Blattläuſe u. ſ. w. die hier ganz an ihrem Orte ſtehen, enthalten recht feine Bemerkungen. — Was hierauf der Vf. noch an zwey in den letztern Jahren erſchienenen Schriften vom Hopfenbau mit Grunde rüget, übergehen wir, da beyde Machwerke bereits vergeſſen ſind. Weit intereſſanter ſind die Bemerkungen über den Spalten-Hopfenbau. Der Anhang enthält einen neuen Vorſchlag, mit weniger Auslagen, Arbeit und Gefahr als bisher Hopfen zu bauen. Rec. zweifelt nicht an der Ausführbarkeit deſſelben, behält es ſich aber vor, ſeine Gedanken darüber an einem andern Orte ausführlicher vorzutragen.

CHEMIE.

FÜRTH, im Bureau für Literatur: *Kurze Beſchreibung der chemiſchen Geräthſchaften älterer und neuerer Zeit*, als Beytrag zur Geſchichte der Erfindungen in der Chemie; von D. *Ch. H. Th. Schreger. Erſter* Band. Techniſch-chemiſche Geräthſchaften. 1802. 333 S. 8. m. 11 Kpft. (1 Thlr. 9 Gr.) *Zweyter Band.* Pneumatiſche Geräthſchaften. 266 S. 8. m. 2 Kpft. (1 Thlr. 4 Gr.) *Dritter* Band. Phyſiſch-chemiſche Geräthſchaften. 393 S. 8. m. 3 Kpft. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es war ein ſehr verdienſtliches Unternehmen des Vfs., die Menge der in groſsen und kleinen Schriften und Journalen zerſtreut liegenden Abbildungen und Beſchreibungen von chemiſchen Geräthſchaften zu ſammeln und zu ordnen, da nicht jeder Chemiker im Stande iſt, ſich alle jene Werke ſelbſt anzuſchaffen. Durch die fleiſsige und verſtändige Ausführung hat er ſich um ſo mehr Anſpruch auf die Dankbarkeit des chemiſchen Publikums erworben, als in Vergleichung mit der Reichhaltigkeit der Materien, welche folgende Ueberſicht darlegen wird, der Preis des Werkes gewiſs mäſsig genannt werden darf, wodurch es an Gemeinnützigkeit gewinnt.

Der *erſte* Band iſt vorzugsweiſe den *pharmaceutiſchen Vorrichtungen* gewidmet und beſchreibt zuerſt die Geräthſchaften zu *mechaniſchen Arbeiten*, als: die Trockenanſtalten, die Werkzeuge zur Zerkleinerung harter und ſpröder, zäher und dehnbarer Körper, die Abſonderungsgeräthe für trockne und tropfbar flüſſige Subſtanzen, die Gefäſse zum Abnehmen, Abheben, Abgieſsen und Klären, die Ausſüſstöpfe und Auslaugegeräthe, Preſſen, Agitakel, Formen, Wagen, Gewichte und Maaſse, die Receptirgeräthſchaften und Standgefäſse; alsdann die Geräthſchaften zu den eigentlichen *chemiſchen Verrichtungen*, als: die chemiſchen Oefen, Windöfen, Topföfen, Retortenöfen, Kapellenöfen, Blaſenöfen, Schmelz- und Probieröfen, Reverberir- und Kuppelöfen, Galeerenöfen, Lampenöfen, Gebläſe; Geräthſchaften zu Auflöſungen und dokimaſtiſchen Verſuchen auf naſſem Wege, die Circulir- und Digerirgefäſse, Vorrichtungen zum Cementiren und Amalgamiren, Brenngläſer und Brennſpiegel, Löthröhre, Geräthe zum Calciniren, Sublimiren, Deſtilliren und Abdampfen. Den Beſchluſs macht die Kenntniſs der verſchiednen compendiöſen Laboratorien und Probirkabinette.

Der *zweyte* Band beſchäftigt ſich ausſchlieſsend mit denjenigen Vorrichtungen, welche die *chemiſche Unterſuchung der Gasarten* erfordert, und beſchreibt die Apparate zur Gasentwicklung überhaupt, insbeſondere zur Gewinnung des Sauerſtoffgaſes, des kohlenſauren, des Waſſerſtoffgaſes, des oxydirt ſalzſauren und flufsſauren Gaſes, des Ammoniakgaſes und kohligen Waſſerſtoffgaſes, des Phosphorgaſes und Schwefelwaſſerſtoffgaſes; die Gasreinigungsgeräthe, Gasrecipienten, Gastransporteurs, Gasreſervoirs, Gazometer, Gaswägungsapparate; Vorrichtungen zur Schwängerung des Waſſers mit Gasarten, zur Prüfung des Gasgehalts der Flüſſigkeiten, und zur Gasverbrennung, zur Verbrennung und Oxydation im Sauerſtoffgas, zur Zerlegung des Waſſers und zur Reduction der Oxyde, und endlich die mancherley Eudiometer.

Der *dritte* Band handelt von den *phyſikaliſchen Vorrichtungen*, deren Kenntniſs und Gebrauch dem praktiſchen Chemiker unentbehrlich iſt, als von den bis dahin bekannten Arten der Barometer (die Barometrographen waren hier entbehrlich) Manometer, Thermometer, Pyrometer und andren thermoſkopiſchen Geräthſchaften; von den Hygrometern, Luftpumpen, Compreſſionsmaſchinen, Elaſticitäts- und Dichtigkeitsmeſſern und Aräometern; von Elektriſirmaſchinen, Elektrophoren, Elektrometern, Condenſatoren und ſonſtigem elektriſchen Apparat; von Mikroſkopen und Magneten. In der dem ganzen Werke vorgeſetzten Vorrede des Hrn. Hofr. *Hildebrandt* wird als eine angenehme Zugabe noch eine ſinnreiche Vorrichtung beſchrieben, deren er ſich bedient, um die Verminderung des Sauerſtoffgaſes beym Verbrennen des Phosphors zu zeigen.

Wir dürfen angehenden Chemikern und Pharmaceuten dieſes nützliche Werk aus voller Ueberzeugung empfehlen. Durch einen Nachtrag der wichtigſten, ſeitdem gemachten Erfindungen, insbeſondere des galvaniſch-chemiſchen Apparats, deſſen Mangel den Beſitzern des Buches jetzt immer empfindlicher werden muſs, würde der Vf. den Werth ſeiner Arbeit aufs Neue ſichern. Was damals ſchon geliefert werden konnte, hat er ſehr vollſtändig. Die Beſchreibungen ſind zwar nur kurz, aber hinreichend und zeugen von Autopſie. Wo der Vf. in der Kürze nicht ganz deutlich werden konnte, hat er jederzeit auf die Quellen hingewieſen, wodurch ſein Werk auch als Repertorium nützlich wird. Die wichtigſten

ſten Vorrichtungen ſind auf 6 Kupfertafeln in gr. 4. zwar klein und eng zuſammengedrängt, aber doch anſchaulich genug dargeſtellt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SALZBURG, b. Zaunrith: *Introductio in Digeſta juris civilis ordine naturali diſpoſita* et in uſum praelectionum edita per *Judam Thaddaeum Zauner*, ICt. Conſiliar. aulic. atque anteceſſ. Salisburg. Pars III. 1810. XII u. 324 S. 8. (20 Gr.)

Schon vor längerer Zeit hat Rec. die beiden erſten Bände des vorliegenden Werkes angezeigt, (Vgl. Ergbl. 1809. Nr. 132.) und er muſs ſich bey dem vorliegenden dritten Bande um ſo mehr auf ſein früheres Urtheil beziehen, da der Plan und die Anordnung des Ganzen völlig dieſelben ſind. Weit entfernt gegen den achtungswerthen Vf. ungerecht ſeyn zu wollen, haben wir uns doch mit ſeiner Methode noch immer nicht ausſöhnen können. Hr. *Z.* hatte zwar nach der Vorrede die Abſicht, einen Mittelweg zu betreten zwiſchen ſteifer Befolgung der Pandekten-Titel und zwiſchen bloſs willkürlicher Behandlung; indeſſen ſcheint doch auf dieſem Wege wenig oder gar nichts gewonnen zu ſeyn, da immer die Inconvenienz bleibt, daſs die einzelnen Lehren nicht gehörig in einander greifen und nicht zu einer echt wiſſenſchaftlichen Darſtellung verwebt ſind. Einfachheit muſs das erſte Geſetz einer ſolchen Darſtellung ſeyn, und alle Willkür verſchwindet von ſelbſt, wenn man ſich nur, ſo viel als möglich, im Geiſte der Römer das groſse Syſtem durchgeführt denkt und modernen Anſichten keinen zu groſsen Spielraum geſtattet. Die Aenderung des Titels halten wir für unbedeutend, und glauben, daſs es ziemlich auf eins hinauskomme, ob das Werk *introductio in jus Digeſtorum*, oder *intr. in Digeſta juris civilis* genannt werde; in beyden Fällen wird es Niemanden einfallen zu glauben, der Vf. habe die übrigen Rechtsquellen auſser den Pandekten verſchmäht. Ein ſolches Miſsverſtändniſs würde, wenn es möglich wäre, auch durch den neuen Titel nicht gehoben werden; der Vf. hätte lieber das Digeſta ganz weglaſſen ſollen. Doch dieſes iſt, wie geſagt, nur eine Kleinigkeit. — Auf jeden Fall hat das vorliegende Werk, abgeſehen von der nach unſerer Ueberzeugung gleichfehlerhaften Methode, bedeutende Vorzüge vor dem von *Schmidt* ſyſtematiſirten Hellfeld. Es iſt nicht zu läugnen, daſs der Vf. ſorgfältig die ihm zu Gebot ſtehenden Hülfsmittel benutzt und doch ſeine Darſtellung nicht mit zu vielen Citaten überhäuft hat, und eben ſo verdient die im Ganzen ſehr leichte und flieſsende Schreibart unſern vollen Beyfall. — In Beziehung auf die erwähnte frühere Anzeige der beiden erſten Bände bleibt uns nichts übrig als kurz den Inhalt des gegenwärtigen dritten Bandes nachzuholen. Sonderbar genug beginnt derſelbe mit einer im vorigen Bande abgeriſſenen Lehre, mit einer Reihe von Paragraphen (§. 7—16) die ohne Rubrik an der Spitze ſtehen und noch zur *hereditatis petitio* gehören, dann folgt Tit. 5 die Lehre *de inofficioſo teſtamento*, Tit. 6. die Erbtheilungsklage Tit. 7. die Lehre von der Collation und endlich Tit. 9. die ſummariſchen Rechtsmittel. Billig hätte der Vf. mit dieſem Reſt den neuen Band nicht anfangen, ſondern einen ſolchen Zuſchnitt machen ſollen, daſs hier bloſs daſs *jus obligationis* und *judiciarium* vorgekommen wäre. — Das Obligationenrecht zerfällt in fünf Sectionen: 1) *de jure obligationis generatim*, 2) *de obl. ex conventione*, 3) *de obl. alieno nomine contractis*, 4) *de obl. ex variis cauſarum figuris*, 5) *de modis tollendi obligationem*. Die *obl. ex conventione* zerfallen in drey Kapitel, wovon das eine *de contractione in genere*, das andere *de contractibus in ſpecie* und das dritte *de obl. alieno nomine contractis* überſchrieben iſt. Eben ſo enthält auch die vierte Section drey Kapitel: *de obl. quaſi ex contr. quaſi ex delicto* und *ex alieno facto*. Jedes Kapitel oder jede nicht weiter abgetheilte Section führt mehrere einzelne Titel auf, um dadurch *alle Rubriken der Legalpandekten zu erſchöpfen (!)*, oft ohne auch nur ein Wort darüber zu ſagen. — Das fünfte und letzte Buch der ganzen Darſtellung iſt, wie geſagt, dem ſogenannten gerichtlichen Rechte (*jus judiciarium*) gewidmet. Der Vf. handelt darin ſowohl von den bürgerlichen als peinliche Gerichten. Unter der Rubrik *de judiciis civilibus* kommen die vier wieder nicht recht in einander greifenden Kapitel vor: *de poteſtate judiciaria*, *de proceſſu civili*, *de concurſu creditorum* und *de remediis contra ſententiam inferiorum judicum*. Bey den *judiciis criminalibus* endlich wird im erſten Kap. *de publicis delictis*, im zweyten *de proceſſu criminali* geredet. Ueberhaupt wollte der Vf. die Lehren des letzten Buches, da ihnen beſondere Vorleſungen gewidmet werden, nur „*ſummo digito, et quaſi per indicem*" berühren.

NEUE AUFLAGEN.

MEISSEN, b. Gödſche: *Abentheuer und Wanderungen Joſeph Andrews und ſeines Freundes, des Pfarrers Abraham Adam*, von *H. Fielding*. Neu überſetzt aus dem Engliſchen. *Wohlfeile* Ausgabe. *Erſter* Theil. 1810. XXIV u. 391 S. *Zweyter* Theil. 390 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 319.)

* * *

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Wörterbuch zu Jean Pauls Levana oder Erziehungslehre.* Ein nothwendiges Hülfsbuch für alle, welche dieſe Schrift mit Nutzen leſen wollen. Von *Karl Reinhold.* *Neue wohlfeile* Ausgabe. 1811. XII u. 157 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 125.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. Februar 1812.

STATISTIK.

BRÜNN, b. Trafsler: *Hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Beytrag zum deutſchen Kolonialweſen in Europa*, nebſt einer kurzen *Beſchreibung der deutſchen Anſiedlungen in Gallizien*, in alphabetiſcher Ordnung, von *Samuel Bredetzky*. Mit zwey Plänen (Planen) und einer Karte. 1812. 191 S. 8.

In dem allgemeinen Bücher-Verzeichniſſe von der Michaelismeſſe 1811 iſt dieſe Schrift unter dem Titel: „*Die Deutſchen in Galizien. Ein hiſtoriſch. ſtatiſtiſcher Beytrag* u. ſ. w." aufgeführt. Da dieſer Titel den Inhalt des Buchs am beſten bezeichnet, ſo hätte er auch beybehalten werden ſollen. Denn die deutſchen Coloniſten in Galizien ſind es, über die ſich der Vf. in dieſem leſenswerthen Werkchen verbreitet. Er giebt denſelben ſchon in der Vorrede ein ſehr vortheilhaftes Zeugniſs, und bemerkt, dafs ſie ſeine gute Meinung von ihrer Denkart auch während des verhängniſsvollen Jahres 1809 vollkommen gerechtfertigt hätten, und dafs ſie nicht nur willig ihre Söhne zum Militair-Dienſte hergaben, ſondern auch die einzigen in Galizien waren, die ſich ſtandhaft weigerten, bey dem Einrücken feindlicher Truppen den ihnen abgeforderten Eid zu leiſten. Da dieſe Bürgertreue als eine gute Frucht ihrer Seelſorger angeſehen wurde, ſo habe der Oeſtreichiſche Kaiſer dem evang. Paſtor *Schuchard*, zum Beweiſe der allerhöchſten Zufriedenheit, eine Gehaltszulage von 200 Fl. nebſt einer goldenen Medaille bewilligt. Uebrigens bemerkt der Vf. noch, dafs die gegenwärtige Schrift, bis auf das alphabetiſche Verzeichniſs der Anſiedlungen, bereits im J. 1808 vollendet und bis zur Erſcheinung derſelben (zu Ende 1811) in fremden Händen geweſen ſey. Was das Buch enthalte, wird ſich aus einer gedrängten Angabe des Inhalts ergeben.

In dem erſten §. erzählt der Vf., bey der im Jahr 1772 geſchehenen Revindication desjenigen Theils von Polen, welcher unter dem Namen Galizien an das Oeſtr. Kaiſerthum fiel, habe man bereits in einigen Städten eingewanderte Profeſſioniſten und Kaufleute gefunden, die zur Emporbringung des Handels und der ſtädtiſchen Cultur viel beygetragen haben. Die polniſche Verfaſſung ſey aber dem Aufkommen des Bürgerſtandes ſehr hinderlich geweſen; der Jude habe in der Mitte, zwiſchen dem Adel und dem unterthänigen Bauer, feſten Fufs gefaſst, ſtehe noch immer der erwerbenden Claſſe im Wege und werde ihr noch lange hinderlich ſeyn. „Betrachtet man die Jüdiſche Nation (in Polen) — heifst es S. 10. — in ihrer anſcheinenden Armuth (ſelten ſieht man in Polen einen gut gekleideten Juden), ſo wird man es kaum glaublich finden, dafs man ohne Juden in Galizien nichts vermag. Du haſt einen Proceſs zu führen, ohne Juden wirſt du keinen Rechtsvertreter finden; du biſt ein Arzt, ohne Juden wirſt du ohne Praxis bleiben; du haſt Victualien zu kaufen, oder zu verkaufen, ohne Juden gelangſt du nicht zum Ziele; du biſt Handelsmann, ohne Juden wirſt du dein Gewölb bald ſchliefsen. Jede Klafter Holz, die du verbrennſt, jedes Stück Brod, das du genieſsſt, jedes Glas Bier, Wein oder Liqueur, welches du trinkſt, iſt gewifs durch die Hand des Juden gegangen." — Aufser Thorn, Danzig und Warſchau, die von der Regierung beſonders begünſtigt wurden, lag in ganz Polen die ſtädtiſche Induſtrie in den Händen der Juden; daher ſie in den übrigen Städten des ehemaligen Polens überall, wenn auch nicht den gröfsten, ſo doch zuverläſſig den bedeutenden Theil der Einwohner ausmachen. (Nach einer ſehr zuverläſſigen Angabe giebt es der Zeit in Galizien 72,000 jüdiſche Familien, alſo gegen eine halbe Million Seelen.) Der Ausländer konnte daher hier ehemals nur mühſam ſein Fortkommen finden, einzelne Ueberläufer ausgenommen, die zu Krakau oder in einem andern der benachbarten Städtchen ihr Gewerbe unter der Vormundſchaft der Juden anfingen. (§. 2—5) Noch vor der Revindication beyder Galizien wurde eine Privat-Colonie an der äuſserſten Grenze des polniſchen Reichs errichtet. Graf Ponjatowsky, Vater des Königs Stanislaus Ponjatowsky, beſafs mehrere Güter an der türkiſchen Grenze; er wollte ihre treffliche Lage nützen, und faſste den Entſchluſs, am Ufer des Dnieſters, wo ſein Dorf Zaleszcziky lag, und wo auf dem entgegen geſetzten Ufer das türkiſche Reich anfing, eine Stadt zu bauen, und ſie mit dem Dorfe Zaleszoziky zu verbinden. Dem Oberſt-Lieutenant von *Oettykier*, einem Proteſtanten, wurde die Ausführung dieſer Idee aufgetragen, der dabey keine Anſtrengung ſcheute, und chriſtliche Fabrikanten, beſonders aus Sachſen und Preufsen, hieher berief. So entſtand die erſte deut-

deutsche Colonie in Galizien. Grofse Schwierigkeiten veranlafste die Religion der eingewanderten protestantischen Colonisten. Der lateinische Bischof zu Kamieniez, in dessen Kirchsprengel Zaleszcziky lag, erklärte dem Unternehmer der neuen Etablissements, dafs er die Errichtung von 10 Judenschulen eher erlauben wolle, als die einer einzigen protestantischen Kirche. — Der Stifter der Niederlassung kam nun auf den Gedanken, die Nähe der türkischen Grenze zu benutzen. Er wandte sich an die königl. Dänische und Schwedische Gesandtschaft bey der ottomanischen Pforte, um durch sie bey derselben die Erlaubnifs zu erwirken, auf türkischem Gebiete für die Protestanten eine Kirche erbauen zu dürfen. Auf den erhaltenen Wink, sich mit diesem Gesuche lieber an den Fürsten der Moldau, als die erste, nächste Instanz, zu wenden, bat man den damahligen Fürsten *Johann Theodor* um die Bewilligung, auf dem der neuen Stadt Zaleszcziky gegenüber gelegenen türkischem Gebiete eine protestantische Colonie errichten, und dieselbe mit einer Kirche, neuem Seelsorger und Schullehrer versehen zu dürfen. Der Fürst beförderte dieses Gesuch an die hohe Pforte, und gab nach erfolgter Genehmigung desselben eine sehr merkwürdige Urkunde von sich, welche die Zaleszcziker Gemeinde im Originale noch immer besitzt, und die Hr. *Bredetzky* in der Uebersetzung mittheilt. Der Fürst befiehlt durch sie allen hohen Räthen, zur Aufnahme und Bevölkerung des Fürstenthums, alle fremde und deutsche evangelische Einwohner und Ausländer in Schutz zu nehmen; die Abgaben derselben werden mit Billigkeit festgesetzt; bey ihrem evang. Glaubensbekenntnifs soll sie niemand stören, noch sich unter sie einmischen, sondern sie sollen ihren Gottesdienst laut ihrer Gebote und Gebräuche halten, zu welchem Endzwecke es der Colonie frey stehe, und erlaubt werde, sich eine Kirche aufzubauen, und sich eigene Geistliche nebst den benöthigten Kirchenbedienten und Schulmeistern anzunehmen und zu halten; ihre Streitsachen sollte ein Kapitain aus ihrer Mitte schlichten; und niemand dürfte den Colonisten etwas in den Weg legen, sondern sie in Ruh und Frieden leben lassen u. s. w. Das Datum, unter welchem diese wichtige, der Toleranz der Muselmänner Ehre machende Urkunde ausgefertigt ist, fehlt. — Es wurde nun das in der Moldau am Dniester, Zaleszcziky fast gegenüber liegende Dorf und Gut *Philippe* oder *Philipze* gepachtet, und sogleich Anstalten zur Erbauung eines evang. Bethauses, einer Pastoratswohnung und mehrerer Colonie-Gebäude getroffen. Von Elbing zogen nun viele neuen Ansiedler unter vortheilhaften Bedingungen hieher. Die topographische Lage dieser Colonie ist eine der reizendsten. Durch mehrere ungünstige Umstände, die im Buche nachgelesen werden müssen, kam sie in Verfall. Der nächste Fürst von der Moldau Iwan Gregor erneuerte ihre Privilegien in sehr günstigen Ausdrücken, aus denen ersichtlich ist, dafs die Pforte von dem Ansiedlungswesen und den Vortheilen derselben sehr geläuterte Ansichten hatte. In dieser erneuerten Urkunde werden diese Ansiedler „*Deutsche aus dem Bezirke Breslau*" genannt. J. 1759 wurde ein gewisser *Feege* aus Königsberg Preufsen, als Prediger hieher berufen, der aber neugebildete Gemeinde bald wieder verliefs. An ne Stelle kam *Joh. Jak. Scheidemantel* aus Got ha, mit ihm der Rector *Schultz*. Um die grofsen Aus ben der Gemeinde zu decken, wurde im In- und A lande für sie eine Collecte veranstaltet, die sehr giebig ausfiel. In Warschau, Danzig, Thorn, bing, Königsberg u. s. w. allein kamen an die 15,000 f zusammen. Die Collectanten, die auch nach Holla und England reisten, wurden überall auf das be re au genommen, und von der Toleranz der Muhame ner bekam man nun ganz andere, bessere Begriffe Einer der Collectanten, *Scheidemantel* mufste im Ca binette der Königinn von England eine Predigt hal ten, und erhielt von dem Könige selbst eine hier mitgetheilte merkwürdige Vollmacht zu einer in Eng land zu veranstaltenden milden Sammlung, die ergie big ausfiel. Verschiedene Umstände machten, dafs die Colonie zu Philippe schon im Jahr 1766 bis auf vier Familien herab sank, die sich endlich auch zerstreuten. König Stanislaus Ponjatowsky schenkte der protestantischen Gemeinde zu Zaleszcziky zur Abhaltung des Gottesdienstes ein eignes Haus, in dessen Besitze sie sich bis auf den heutigen Tag befindet. Die Ansiedlung daselbst wurde auf alle mögliche Art befördert, und die toleranten Gesinnungen, welche die Regierung gegen die Protestanten an den Tag legte, trugen zum Emporkommen und Gedeihen derselben unstreitig vieles bey. — §. 6 — 11. Als Galizien unter den Oesterreichischen Zepter kam, zogen Kaufleute und Handwerker schaarenweise nach Galizien und liefsen sich in Lemberg, Brody, Sambor, Zamosc, Jaroslaw, Cristianopel, Busk, u. s. w. nieder. Unter den ersten verdient besonders ein gewisser *Preschel* genannt zu werden, der zu Lemberg unter der Firma von *Thomas Francki* eine Handlung errichtete, die immer wichtiger wurde. Der Vf., der diesem wackern, verdienten Manne schon in den vaterländischen Blättern ein Denkmahl gesetzt hat, theilt hier ausführliche biographische Nachrichten über ihn mit, die sehr interessant sind. — Im Jahre 1773 kam Kaiser *Joseph* nach Lemberg. *Preschel* ging zu ihm, und sagte dem unvergefslichen Monarchen, dafs er Protestant sey, dafs man ihn deswegen nicht zum Bürger in Lemberg annehmen wolle, dafs er aber unter dem Titel eines königl. poln. Hofcommissärs und Kaufmanns frey handeln dürfe; dafs er eine Lederfabrik 6 Meilen von Busk errichtet habe, und bat ihn um seinen Schutz. Der Kaiser gab *Preschel'n* die Weisung, sich in vorfallenden Angelegenheiten nur an den commandirenden Graf *Haddik* und an den kais. Commissair Graf *Pergen* zu wenden, bey welchen Herrn er ohnedies schon gut angeschrieben wäre. *Preschel* benutzte diese Weisung, und hatte öftere Unterredungen mit diesen Herrn über Fabriks- und Handelsgegenstände; die Folge davon war, dafs Kaiser Joseph ein Patent erliefs, zu Folge dessen die Protestanten in den Städten Lemberg, Jaroslau, Brody,

Za-

amosz und Zaleszczyk zu Bürgern aufgenommen werden sollten, und öffentlich Gott auf ihre Weise dienen könnten. Bemerkenswerth ist das S. 41 abgedruckte, späterhin erschienene hohe Decret vom 19 Juni 1775, nach welchem den Dissidenten gestattet wird, in den ihnen angewiesenen sechs Städten einen eigenen Geistlichen ihrer Religion zu den nöthigen Religionsübungen zu halten; ferner wird es ihnen freygestellt, an diesen ihren zu haltenden Geistlichen die *jura Stolae* zu entrichten, ohne solche der römisch-katholischen Geistlichkeit abführen zu müssen; auch wird der Befehl gegeben, ihnen einen Platz zu einem eignen Gottesacker *gratis* anzuweisen. Dieß und die neuerrichtete Regierung in Lemberg zog viele Deutsche in diese Stadt und ins Land. Die meisten kamen unter *Josephs II.* Regierung dahin. Was das Oestr. Gouvernement in Rücksicht der gröfsern Bevölkerung Galiziens für Grundsätze befolgt und für diese Sache gethan, welche Vortheile es den Colonisten zugestanden und wie es dieselben in das Land eingeladen habe, liest man hier mit Vergnügen. Nebenbey wird den Forsteinrichtungen in Galizien eine Lobrede gehalten und bemerkt, dafs sie ein Gegenstand der Bewunderung aller Kenner seyn. Im 12n u. 13n §. widerlegt der Vf. mit wenigen Worten einige herrschende Vorurtheile gegen Galizien. Man nennt es, heifst es S. 62., das österr. Sibirien, und doch haben sämmtliche nördliche Gebirgsgespanschaften in Ungarn ein rauheres Clima. Man hält die Provinz für arm, und doch verführt Ungarn nicht mehr Getreide ins Ausland als Galizien. In Lemberg blüht mehr städtische Cultur und Industrie als vielleicht in Presburg. Der Winter dauert etwas länger als in den südlichen Provinzen des Oestr. Gesammtstaates; dafür gibt es in Galizien einen langen, freundlichen Herbst, liebliche, heitere Tage, und selten jene drückende Schwüle im Sommer, weil die Nächte immer kühl sind. — Der Deutsche befindet sich in Galizien wohl. Das dortige Clima schlägt ihm besser an als das Ungarische. Es ist auffallend, wie sich der deutsche Schlag Menschen in Galizien veredelt. — Der Vf. verbreitet sich nun über die Lage der Deutschen in Galizien; theilt den Contract mit, welcher zwischen der k. k. Domainen-Administration im Königreiche Galizien und Lodomerien und den Unterthanen der im Bochnier Kreise gelegenen Cameral-Herrschaft *Gawlow*, wegen Abstellung der Frohndienste und Vertheilung der herrschaftlichen Mayergründe abgeschlossen wurde, und fügt demselben eine ältere Handfeste mit, welche von dem Ungarnschen Könige *Karl* den Zipser Colonisten bereits als Bestätigung älterer Verträge ertheilet ward. Nicht ohne Interesse ist das Gemälde, welches er von den Deutschen in Galizien entwirft. Sein Amt, als Superintendent der evangelischen Gemeinden in diesem Lande, gab ihm Gelegenheit genug, bey seinen amtlichen Visitations-Reisen besonders den Zustand der protestantischen Colonisten näher kennen zu lernen, und man findet hie und da Bemerkungen und Data, die man in den Acten und Berichten der politischen Behörden über diesen Gegenstand vergebens suchen würde. Von der andern Seite wäre zu wünschen, dafs der Vf. noch tiefer in denselben eingedrungen wäre, und dem ökonomisch-cameralistisch-statistischen Forscher weniger zu wünschen übrig gelassen hätte. Doch man mufs ihm auch für das, was er gibt, danken. — Die Bruchstücke, die er aus dem Mspte eines vieljährigen Beobachters der Galizischen Deutschen Colonisten mittheilt, enthalten gute *data*, und das Mspt. verdiente wohl den Druck. Was die äufserlichen Verhältnisse der gedachten Ansiedler betrifft, so sind sie jetzt besser als vor 20 Jahren. Unter dem jungen Nachwuchs gibt es treffliche Wirthe. In der Arbeit sind sie unermüdet. Die Weiber mähen und dreschen mit ihren Männern um die Wette. Selbst unverheirathete Mädchen führen die Sense und den Dreschflegel trotz den jungen Burschen. Dabey wissen sie ihr Spinnrad trefflich zu behandeln; nie sieht man sie unthätig, immer gewähren die Stricknadeln ihnen Beschäftigung. Sonntags ist Alt und Jung gut gekleidet, die Männer in Tuch, die Weiber in Cattun und Zeuch. In ihren Wochenkleidungen sehen sie schmutzig aus. Obgleich ihre Betten bis an die Decke mit Polstern u. s. w. angefüllt sind, so schlafen sie doch in den meisten Gegenden auf Stroh. In den Häusern der wohlhabenden Ansiedlungen herrscht eine Reinlichkeit, eine Ordnung, die recht angenehme Eindrücke macht. Man findet hie und da, aufser einem gepolsterten Lehnstuhl, auch ein Kanapee, nette Stühle und Bänke. Bey den armen Ansiedlungen dagegen sind die Wohnungen halb eingefallen, schmutzig und voll Ungeziefer. Aber in der Regel haben die meisten Ansiedler jetzt bessere Wohnungen, als sie von der Regierung erhalten hatten, die indefs auch zweckmäfsig eingerichtet waren. Bey vielen Colonien, besonders in dem Neu-Sandecer Kreise, an der Raba in dem Bochnier, in der Szczerzecer Herrschaft, Lemberger Kreises, zu Winniki bey der Hauptstadt, bey Kalusz, zu Ugartsthat, Landestreu, zu Ugartsberg, in Josephsberg, in der Bucowina vorzüglich zu Terebleştie, Neujerkany, Illeschestie u. s. w., spricht den Reisenden eine an Reichthum grenzende Wohlhabenheit an. „Immer denke ich, ruft der Vf. S. 89 an, des unvergefslichen *Josephs*, so oft ich das Glück dieser Menschen sehe. Wie würde sein wohlwollendes Herz sich lebhaft bewegen bey dem Anblick der Industrie, des Fleifses, des Glücks dieser, seiner Gnade alles verdankender Ansiedler. Ihre Felder sehen wie gut bestellte Gärten aus, ihre Stallungen wimmeln von gut genährtem Vieh, ihre Speicher sind gefüllt mit reichem Segen der Natur." Ihre intellectuelle Beschaffenheit betreffend, so hat ihre Versetzung nach Galizien zur Erreichung ihrer Kenntnisse und Verstandesbildung viel beygetragen. Sie lernten hier eine Nation kennen, die auf der Leiter der Cultur merklich tiefer stand als sie, und schon das Gefühl ihrer Vorzüge war für sie eine wohlthätige Ermunterung. Die Einführung zweckmäfsiger Schul- und Gesangbücher findet bey ihnen oft weniger Widerstand, als bey manchen Städtern des nördlichen

Deutsch-

Deutschlands. Der Umstand, dafs sie Zeugen mancher groben Aeufserung des Bigotismus sind, macht sie vorsichtig und aufmerksam auf ihre eignen Vorurtheile. Die Kehrseite wird übrigens auch gezeigt, und auf ihre Fehler hingewiesen, wobey S. 92 die nicht zu übersehende freymüthige Bemerkung vorkommt: „Klagen über Bestechlichkeit der niedern obrigkeitlichen Personen in Galizien werden allgemein geführt. Einige Verwalter, Justitiare und wie die Herren alle heifsen, treiben es so arg, dafs so offen davon gesprochen wird, als wären es Dinge, die sich von selbst verstünden." Es ist auffallend, dafs, wenn dem also ist, die höheren Behörden diesem Unfuge, der ihnen doch nicht unbekannt bleiben kann, nicht die nöthigen Grenzen setzen. „Der moralische Charakter der Colonisten, heifst es S. 95., hat in Galizien beynahe allgemein gelitten. In der Regel herrscht in armen Colonieen mehr Unordnung, Trägheit, Unsittlichkeit und Zügellosigkeit als in den wohlhabenderen. Diese wenden auf die Erziehung ihrer Kinder mehr, als man an Bauern gewohnt ist; sie strengen sich an, oft mit grofsen Aufopferungen von ihrer Seite, Kirche und Schule zu unterhalten. Oft sorgt eine Colonie von 8 bis 10 Familien für einen eignen Lehrer, dessen Unterhalt, wenn er auch nur kärglich ausfallen sollte, immer Aufwand von Geld und Getreide nothwendig macht. Während man den Nationalisten mit Gewalt zur Schule anhalten mufs, die ihm die Regierung einrichtet, beseelt besonders die protestantischen Deutschen ein reger Eifer für Errichtung und Unterhaltung der nöthigen Schulen, der *bis auf die Städler* allgemein sichtbar ist. In keiner *Stadt* Galiziens haben die Protestanten ihre eigne Schule, *Lemberg* ausgenommen, die aber durchaus nicht aufkommen will." — Rec. kann sich hier der Bemerkung nicht enthalten: dafs nach den Berichten aller Reisenden die protestantischen Colonieen in Galizien sich in ökonomischer und moralischer Hinsicht am meisten auszeichnen, und dafs auch hierin für die Oestr. Staatsverwaltung ein Grund mehr liege, sie, wie bisher, immerfort in den ihnen feyerlich zugesicherten Religionsfreyheiten zu schützen, und sie vor allem Einflusse einer andern Kirche und ihrer Priester frey zu erhalten. Die Protestanten in Galizien sind durch allerhöchste Verordnungen von der Entrichtung der Stolgebühren an die katholische Geistlichkeit befreyt geblieben, und man wird sie hierin auch wohl in Zukunft schützen. Dafs diese Befreyung auch auf die übrigen Deutschen Erblande recht bald ausgedehnt werden möchte, gehört zu den sehnlichsten und gerechtesten Wünschen der österreichischen Protestanten, die noch immer gehalten sind, nicht nur ihre Kirchen- und Schulanstalten aus eigenen Mitteln zu erhalten, sondern auch, zu ihrem und ihrer Prediger Nachtheil, die Stola an die katholische Geistlichkeit zu zahlen, die ihnen dafür – *keine Dienste leistet.* Sollte es bey einer Veränderung der Sache durchaus einer Entschädigung der gröfstentheils hinlänglich gut dotirten katholischen Pfarrer bedarf, woran wir jedoch zweifeln; so liefse sich vielleicht die Entschädigung mit Hülfe des bestehenden Religionsfonds oder der zu veräufsernden geistlichen Güter ausmitteln. Der Staat würde dadurch ein kleines, unbedeutendes Opfer bringen; dagegen würde die Regierung an Achtung, Vertrauen und Liebe von Seiten einer respectabeln Anzahl getreuer und sehr nützlicher protestantischer Unterthanen, die allerdings gerechte Ansprüche auf billige Berücksichtigung haben, ungemein gewinnen; und die oft zu weit getriebenen Klagen, besonders des Auslandes über unbillige stiefväterliche Behandlung der Protestanten würden — was Rec. von Herzen wünscht — verstummen. Die Zeiten sind von der Art, dafs sich alle Parteyen fester aneinander anschliefsen, und blofs kirchlichen Differenzen keinen Einfluss auf ihr Verhalten gegen einander gestatten sollten. — „Am auffallendsten — erzählt der Vf. (S. 99) — ist die Sittenverschlimmerung der Deutschen in Galizien in den häuslichen Verhältnissen sichtbar. Klagen unglücklicher Ehegatten sind in den neuesten Zeiten sehr häufig. So sehr man den Protestantismus wegen Gestattung der Ehescheidung als Störer des häuslichen Verhältnisses hie und da anklagt: so mufs ich doch bekennen, dafs der glücklichen und zufriedenen Ehen bey den Protestanten mehr sind, als bey andern Glaubensgenossen; dafs Ehescheidungen nur äufserst selten statt finden u. s. w. Es gibt auch jetzt noch Colonieen, in welchen seit 24 Jahren der Fall, dafs ein *Mädchen* zu Falle gekommen wäre, nicht Statt fand. In unsern Tagen verändert sich indefs die Gestalt der Dinge." Die Frage: hat der Staat die Absicht erreicht, in welcher er mit so vielen Kosten die Deutschen in Galizien ansiedelte? beantwortet der Vf. im Ganzen mit Ja, und macht hierüber einige ganz gute Bemerkungen. In dem, was er über Agricultur, Viehzucht, Kleebau, (der stark getrieben wird), Obstcultur, Rübsamen-Anbau, und Mayerhofswirthschaft sagt, können wir ihm nicht folgen. In Bezug auf die Protestanten hat die Regierung einige Unterstützungen versprochen, die ihr zur Ehre gereichen. Dieis würde noch mehr der Fall seyn, wenn sie nicht blofs auf drey Jahre, sondern für immer bewilligt worden wären. Eine sehr schätzbare Zugabe zu dem Werkchen ist *die Beschreibung der Deutschen Ansiedlungen in Galizien, in alphabetischer Ordnung*, von S. 133 — 186. Ihre Anzahl beläuft sich, laut dieser Beschreibung, auf 186; davon sind 60 Colonieen mit 5628 Seelen der *katholischen*; 83, mit 9143 Seelen, der *evangelisch-lutherischen*; 16, mit 1599 Seelen, der *reformirten* Kirche zugethan; 16, mit 1268 Seelen, sind vermischter Religion. Der Vf. berechnet die Zahl der deutschen Colonisten in Galizien auf 20,000 Seelen. Die beygefügten zwey Plane mit der Karte sind schlecht gestochen. Der Stil des Vf. ist nicht frey von Nachlässigkeiten und Uncorrectheiten, und an Druckfehlern fehlt es auch nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. Februar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Ueber die Erkenntniss und Kur der wichtigsten und häufigsten äusserlichen Krankheiten*, welche vor das Forum der medicinischen Chirurgie gehören. Zum Gebrauch für Wundärzte von Dr. *Wilh. Ernst Berger. Vierter* Theil. 1812. (1811.) 257 S. 8.

Das im *dritten* Bande angefangene 13te Kapitel *von den Kopfverletzungen* wird hier fortgesetzt, und zuerst von den Trennungen der Hirnschale durch ein schneidendes Werkzeug gehandelt. Wenn ein oder beide Blätter des Beins mit einem Stück von der dicken Hirnhaut weggenommen worden, und die Wunde Verlust an Substanz bringt: so verbindet man sie beym ersten Verbande mit trockner Charpie und alsdann nach den Umständen mit andern passenden Mitteln. (Mit welchen Mitteln? muss man hier, und zwar der Wundärzte halber fragen, denen so etwas zu wissen nöthig ist; Rec. möchte antworten, dass jene Fälle unter die seltensten gehören, wo man ausser feiner und weicher Charpie noch ein anderes Mittel anzuwenden nöthig hat. Man hat ja häufig die Erfahrung gemacht, dass alle sonst gewöhnlichen künstlich zusammengesetzten balsamischen Mittel die Heilung mehr verhindern, als befördern.) Von den Fracturen und Fissuren der Hirnschale. So, sagt der Vf., nennt man diejenigen Knochenwunden, welche nicht blos gelegt sind. (Wenn nun aber die äuseren Bedeckungen durch die Gewalt losgetrennt sind, und man die Ausweichung der Knochen sogleich vor Augen hat, soll man sie da nicht auch eine Fissur oder Fractur nennen?) Alle Zufälle sollen (S. 8.) zusammentreffen, ehe man zur Operation berechtigt ist. (Dies stimmt nicht mit den Preisschriften *Louvrier's* und *Mursinna's* überein; und warum soll der Wundart so lange zaudern, bis alle Zufälle zusammentreffen, d. i. so lange warten, bis die Trepanation nicht mehr helfen kann? Die Trepanation nach den Regeln der Kunst, mit gehöriger Vorsicht gemacht, kann nie schaden; ihr Aufschub aber tödten.) Ein Hirnschalbruch (S. 9.) ist *an und für sich* ohne die geringste Gefahr und ohne alle üble Folgen. Wenn der Wundarzt hierbey stehn bleibt, so wird er sich begnügen und nichts thun, und nicht auf das achten, was der Vf. nachher selbst sagt, dass der Hirnschädel eine grosse Gewalt erlitten hat und mit wichtigen Verletzungen verbunden ist, wodurch heftige Zufälle hervorgebracht werden. Es ist ja ohnehin eine bekannte Sache, dass oft auf die unbedeutendsten Kopfverletzungen die gefährlichsten Symptomen eintreten. Ferner wird gehandelt von den Verletzungen des Gehirns und seiner Häute; Extravasationen unter dem Hirnschädel; Mitteln zu deren Zertheilung, auf welche der Vf. sich mehr zu verlassen scheint, als auf die schnell und gewiss helfende Trepanation. Denn er nennt es (S. 30.) einen falschen Grundsatz, dass nach vieler Meinung bey der Extravasation die Trepanation unvermeidlich erforderlich sey. Also soll man abermals so lange warten, bis die Zufälle heftig sind und noch mehr steigen? Dass die *Schmucker*schen kalten Bähungen zu seiner Zeit unbedingt angewendet wurden, und, wollte man sich keinem Vorwurfe blos stellen, angewendet werden mussten, wurde mit Recht verworfen; dass sie aber vom Vf. in jedem Falle bey der Extravasation und Commotion verworfen werden, heisst das Kind mit dem Bade ausschütten. Zur rechten Zeit angewandt, können durch die kalten Bähungen, nach aller Erfahrung, Entzündung und Eiterung unter dem Hirnschädel verhütet werden.

Kapitel 14. Von dem venerischen Tripper. Einen mässigen Tripper sich mehr selbst zu überlassen, d. i. nicht mit Arzneyen zu bestürmen, ist ganz gut gesagt, aber dem lauen geringen Thee würde doch wohl ein schleimiger Thee, z. B. aus Hanfsamen, Altheewurzel u. dgl. vorzuziehn seyn. Bey stärkerem Ausfluss u. s. w. (S. 57.) erfordert der Tripper Metallkalke, aber nicht geradezu Mercurialmittel; gleichwohl sind auf der folgenden Seite sowohl *Antimonialia* als auch *Mercurialia* angegeben; auch ist eine Verordnung aus Calomel beygefügt, als ob Calomel kein Mercurialmittel wäre? Kap. 15. Von den Folgen des Trippers: 1) Der Nachtripper; 2) Bubonen; 3) *Hernia humoralis;* 4) beschwerliches Harnlassen, Strictur en der Harnröhre und Harnverhaltung; 5) Geschwüre und Fisteln des Mittelfleisches; 6) venerische Augenentzündung. Kap. 16. Von den venerischen Geschwüren: hier wird auf den ersten Theil zurückgewiesen. Kap. 17. Von den Folgen der Chanker. 1) Phimosis. (Keinesweges ist die Operation bey der

Phimoſis immer ganz unnöthig, ſondern nach Umſtänden zuweilen ſehr nützlich. Der ſel. *Theden* machte faſt immer die Circumciſion vorzüglich bey Subjecten mit langer Vorhaut; die Chanker heilten ſchneller, und die Anſteckung geſchah bey künftig ausſetzender Gefahr derſelben bey weitem nicht mehr ſo leicht.) 2) Paraphimoſis. 3) Entzündung und Geſchwulſt bey Leiſtendrüſen. (Daſs der Vf. für nachtheilig hält, die Bubonen in Eiterung zu ſetzen, iſt allerdings zu billigen; nur nicht dieſs, daſs er ſo viele und ſo kräftige Mittel zur Zertheilung angiebt. Es iſt ganz gut, bey ſtheniſcher Entzündung negative Mittel anzuwenden, um die Eiterung zu verhüten; nur nicht aber bey aſtheniſcher, weil man in ſolchen Fällen doch immer Queckſilber giebt, und beſſer iſt es, die Wirkung deſſelben abzuwarten, da die Bubonen oft von ſelbſt verſchwinden, als daſs man mit dem Queckſilber zugleich äuſserliche Mittel, beſonders reizende, auf den Bubo applicirt, wodurch ſehr oft Eiterung erregt wird, die doch ſelbſt nach dem Vf. in mehrerer Hinſicht nachtheilig iſt.) 4) Veneriſche Excrescenzen, als: Warzen, Feigenwarzen, Verhärtungen *(Phymata)*, *Fici* und *Mariscae* u. dergl. Kap. 18. Von dem gutartigen Tripper und weiſsem Fluſſe. Kap. 19. Von der Krätze. Ohne Beobachtung der Reinlichkeit wird die Krätze oft gar nicht, immer wenigſtens ſehr ſchwer geheilt. Bäder (S. 113.) ſind freylich immer am vorzüglichſten, aber wenn die Lage des Kranken, was leider öfters der Fall iſt, ſolche nicht verſtattet, ſo muſs man wenigſtens öfters Waſchen mit lauwarmem Seifenwaſſer dringend empfehlen. Noch kräftiger wirkt die Salzſohle, die man freylich nicht überall haben kann. Kapitel 20. Von den Flechten. Unter den Mitteln wird der vom Hrn. *Weinhold*, als das gewiſſeſte Heilmittel gegen Flechtſchärfe, empfohlne Graphit vermiſst, vielleicht mit Vorbedacht, weil man noch nicht hört, daſs die Aerzte Heilung davon geſehn haben. Kapitel 21. Von dem Anſprung oder der Milchborke. Sonderbar iſt es, daſs mehrere Aerzte die *Herba Jaceae* für unwirkſam halten, andere dagegen ſie als ſpecifiſch wirkend preiſen. Der Geruch des Urins, bey dem Gebrauch derſelben wie Katzenurin, kann wohl keinen Beweis von der Wirkung der *Jacea* auf die Milchborke abgeben, weil dieſer Geruch auch in den Fällen ſich einfindet, wo die Jacea ohne allen Erfolg gebraucht wird. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo verdient ſie doch nicht als ſpecifiſches Mittel genannt zu werden.) Kap. 22. Von der *Cruſta ſerpiginoſa, Wichmanni.* (Es iſt wohl kein groſser Fehler, wenn man ſie mit der Milchborke für einerley hält; ihre gröſsere Hartnäckigkeit erfordert nur die Anwendung der ſtärkeren Mittel.) Kap. 23. Von den Scropheln. In Hinſicht der Grade wird die Krankheit unterſchieden in das Stadium der Entwickelung und in das Stadium der ausgebildeten Form. Dann werden die Urſachen, die Veranlaſſungen und urſächlichen Momente, die Prognoſe und die Behandlung der Scropheln angegeben. (Unter den Getränken, die Scrophelkranken zu empfehlen ſind, ſollte der ſo vortrefflich mitwirkende Eichelkaffee nicht ve[rgeſſen] worden ſeyn.) Kap. 24. Von der engliſchen K[rankheit.] Kap. 25. Von den Kuhpocken und der Pi[mpfung] derſelben. Kap. 26. Etwas über die falſc[hen] oder unechten Menſchenpocken. (Dieſes Ka[pitel] hätte für Wundärzte nicht aufgeführt zu werden [brauchte].) Kap. 27. Von der Waſſerſucht überha[upt] und der Hautwaſſerſucht und dem Oedem oder [der] ſogenannten Waſſergeſchwulſt insbeſondere. (We[nn] ſich auch Waſſeranſammlungen äuſserlich zeigen, [ſo] gehören ſie darum nicht unter die äuſserlich[en] Krankheiten, mithin nicht vor das Forum eigentlich[er] Wundärzte, welche dann erſt hinzutreten, wenn [eine] ne Operation, als Paracenteſis, Scarificationen, U[m]wickelungen u. ſ. w. nöthig iſt. Der *Monroiſche Gü*tel iſt gerade auch nicht das beſte Verbandſtück und der Paracenteſis des Unterleibes; vorzüglicher iſt der Apparat von *Brünninghauſen*, und auſserdem ein gute Leibbinde, wie man Schwangern und Wöchnerinnen zu empfehlen pflegt.

MATHEMATIK.

WIEN, gedr. b. Degen: *Mathematiſche Neuigkeiten*, oder die *Elementar- Triangular- und Formular- Arithmetik und Geometrie. Drey* Theile deren der *erſte* die Arithmetik, der *zweyte* die Geometrie betrifft, und der *dritte* ein Verzeichniſs von mehr als zweyhundert und achtzig *Formeln* ur- und abgeleiteter geometriſcher *Grundſätze* enthält, wovon die meiſten in den ausführlichſten Abhandlungen über die Elementargeometrie fehlen. D. — A. P. O. A. I. V. L. L. V. I. A. O. P. A. — A. — P. S. S. M. C. R. G. B. E. L. P. E. M. S. S. P. 1804. 180 S. 4. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Inhalt dieſer mit groſser typographiſcher Eleganz ausgeſtatteten Schrift iſt dem Rec. oft ſehr räthſelhaft vorgekommen. Manches ſcheint offenbar ein Spiel des Witzes und der Einbildungskraft in mathematiſches Gewand gehüllt zu ſeyn. Schon auf dem Titel laſſen die vielen Buchſtaben ſo etwas vermuthen, zumal da die erſte Reihe, welche nach dem auf einer beſondern Zeile ſtehenden D. folgt, in der letzten Hälfte, ganz wieder die der erſtern, in umgekehrter Ordnung, enthält, welches auch bey der zweyten beynahe eben ſo der Fall iſt. Nach dem Titel ſollte man eine allgemeine Ueberſicht der geſammten arithmetiſchen Sätze aus ihren erſten Gründen, in Formeln dargeſtellt, erwarten; wo freylich das *triangulare* noch immer räthſelhaft bleiben müſste; — allein ſo iſt es nicht, ſondern der Vf. kommt, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Mathematik und der darin vorkommenden Berechnungen, Analogie und Elementen derſelben, auf die erſten Operationen, wo es heiſst: „es wäre unnöthig, über die vier erſten Operationen vieles zu ſagen, da der Zweck dieſes Werks nicht iſt, in ihre Zergliederung einzutreten. Man wird nur bemerken, daſs die Berechnung für die Zahlen, die mit einer unendlichen

Reihe

eihe endigen, einen andern Gang genommen hat, als enjenigen, der für die Zahlen ohne Reihe gebräuch- ch ist, wie man es in der Folge beweisen wird: hier ird man sich begnügen, ein Beyspiel des Gesagten u geben, in den vier folgenden Zahlen, die in geo- etrischer Proportion stehen, mit der Anmerkung, afs man durch den Buchstaben s, eine unendliche eihe der Ziffer, worauf er gestellt ist, versteht.

$$9,16^s : 4,583^s :: 2,56^s : 1,283^s$$

In diesem Beyspiele findet man mehrere Multiplicationen und Divisionen, um sich des vorher Gesagten zu überzeugen. So wie auch in der folgenden Proportion: $100 : 0,9 = 111,1^s : 1$, welcher dritte Glied kein idealischer, aber der wahre, durch die Berechnung hervorgebrachte, Werth des Quadrats der Hypothenuse des Dreyecks cDr ist; wie es aus der geometrischen Figur, die dem zweyten Theile beygefügt ist, einleuchten wird." Wir haben diese ganze Stelle mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben, um von des Vfs. Vortrag sowohl, als von seiner Schreibart, ein Beyspiel zu geben: denn ungefähr so ist das ganze Buch geschrieben. Um die, ausser den arithmetischen und geometrischen Progressionen noch sonst existirenden, welche dem Vf. zu sehr vernachlässigt zu seyn scheinen, wieder empor zu bringen, will er ihren Gliederreihen nach *Pascal's* Beyspiel die dreyeckige Form geben, und sie mit dem Namen *additionelle Dreyecke* belegen, weil sie durch die blosse Addition gebildet werden. *Pascal*, der nur ein einziges solches Dreyeck gemacht hat, fing es von unten an; der Vf. wollte es von oben anfangen, wodurch die in *Pascals* Dreyecke senkrecht stehenden Zahlen beym Vf. die horizontale Stellung bekommen. Er wollte ihnen allen eine *Basis* und *Elementaren* geben. Unter *Basis* versteht er die Summe der *Elementaren;* und die gehörige Vertheilung der *Basis* giebt die *Elementaren*. Das erste additionelle Dreyeck enthält in seinen Horizontalreihen, wie *Pascal* schon bemerkte, die Coëfficienten welche den Gliedern der Potenzen, wie sie der binomische Lehrsatz giebt, nach und nach zukommen. Der Vf. stellt es unter der Formel dar:

Glied $= p + d$, d. h. jedes Glied ist gleich dem vorhergehenden Verticalgliede, mehr dem (links stehenden) Diagonalgliede. Sein Anfang ist z. B.

1.
0. 1.
0. 1. 1.
0. 1. 2. 1.
0. 1. 3. 3. 1.
0. 1. 4. 6. 4. 1.
0. 1. 5. 10. 10. 5. 1. u. s. w., wo sich besonders auch die Reihe der natürlichen Zahlen in der dritten Verticalreihe auszeichnet: denn in dieser Reihe der natürlichen Zahlen soll man die Progressionen vereinigt sehen, ohne die Verhältnisse, welche die Glieder unter sich haben, zu unterbrechen. Da nun dieses Dreyeck auch dazu dient, um die Anzahl der Gattungen von Combinationen zu finden, so hält es der Vf. für nützlich, sich von der Richtigkeit jedes Gliedes zu versichern, nämlich so, dass man nicht fürchten dürfte, Additionsfehler begangen zu haben; und deshalb müsse man Formeln finden, die jedes Glied ohne Rücksicht auf die vorhergehenden bestimmen, und die der oben gegebenen Formel, so zu sagen, zur Controle dienten. Diese Bestimmung veranlasst die Bildung von des Vfs. Elementar-Dreyecken, deren zweytes die Elementaren der Coefficienten angiebt, welche den verschiedenen Gliedern dieser Formeln zugehören. Diese Dreyecke folgen nun in Extenso und es ist ihnen jedesmal eine ähnliche Formel vorgesetzt, nach welcher jedes ihrer Glieder zu berechnen ist. Es folgen hierauf die Dreyecke der ersten, zweyten, dritten und vierten Potenzen, die sich auf die nämliche Art, wie das additionelle Dreyeck, bilden. Zweytes Dreyeck der Elementaren. Es hat dieses die nämliche Basis, wie das erste, nämlich 0, 1 vertical gestellt. Dreyecke der Coefficienten. Drittes und viertes Elementar-Dreyeck. Von den Formular-Dreyecken, und zwar vorerst von dem, welches die Glieder des ersten additionellen Dreyecks bestimmt. Auf einer besondern Tafel, die Bildung des allgemeinen Formular-Dreyecks und in der Folge die Anwendung desselben auf alle additionellen Dreyecke ins Unendliche, die zwey Elementaren, deren erste die Einheit ist, haben. Von den besondern Formular-Dreyecken, welche die correspondirenden additionellen Dreyecke bestimmen, gelegentlich auch von dem Elementar-Dreyecke der Ergänzungen. Auch ein Differential-Dreyeck, wovon der Vf. im geometrischen Theile bey Rechnungen mit unendlichen Decimalbrüchen besondern Gebrauch macht. Allgemeine Formel für alle besondere Formular-Dreyecke ins Unendliche. Da die Hervorbringung dieser Dreyecke nur mittelst der Elemente und der Formeln bewirkt werden konnte, so rechtfertigt der Vf. dadurch die Ueberschrift, die er diesem Theile gegeben hat. *Zweyter* Theil. Von der *Geometrie*. In der Einleitung hierzu sagt der Vf.: „Wenn die Berechnung, wie ich es im ersten Theile gezeigt habe, arithmetische Resultate, mittelst der Dreyecke, der Elemente und einer Formel hervorgebracht hat, so kann man daraus schliessen, dass sie keine andern Mittel in der Geometrie, zu welcher die Dreyecke vorzüglich gehören, gebrauchen werde. Und wenn ich gezeigt habe, wie gross der Einfluss der Elemente in den blos arithmetischen Operationen ist, so werde ich trachten zu zeigen, dass dieser Einfluss nicht weniger gross in den geometrischen Operationen sey, und dass, weil man ihn misskannte, man öfters die wahren Resultate verfehlte und für Urgrundsätze nahm, was nur abgeleitete Grundsätze waren." Der Vf. betrachtet nun zuförderst die rechtwinklichen Dreyecke, deren Seiten proportionirt sind. Die Hauptfigur, womit sich der Vf. in diesem ganzen Abschitte beschäfftigt, ist ein Kreis, in welchen er ausser diesem Dreyeck noch eine Menge anderer Linien einschrieb, nachdem es die Resultate seiner Rechnun-

nungen erforderten. Diese sind meist mit unendlichen Decimalbrüchen geführt, wobey der Vf. manches beybringt, wovon sich hier nicht weiter reden läfst, z. B. was er vom Verhältnifs des Durchmessers zum Umkreise sagt u. a. Der *dritte* Theil ist eben so wenig zu einer kurzen verständlichen Darstellung geeignet.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Ueber bürgerliche Erziehung.* Mit Beziehung auf die Organisation des jüdischen Schulwesens in Frankfurt a. M. Von *F. J. Molitor.* 1808. 70 S. 8. (8 Gr.)

Die Erziehung unserer Zeit scheint dem Vf. noch weit vom Ziele entfernt zu seyn. Man „besitze (S. 11.) eigentlich noch gar keine bürgerliche Erziehung," und dieses habe freylich darin seinen Grund, dafs es „bey der jetzigen *Desorganisation des äufsern Lebens* kein wahres Bürgerthum mehr gebe." Wir alle befinden uns nach ihm „in jenem sonderbaren Zwitterzustande, wo wir *weder Bürger noch eigentliche Menschen* sind." So lange (S. 13.) „das Bürgerthum nicht von Grund aus wieder organisirt, kein neues Bürgerthum geschaffen sey, werde man keine eigentlich bürgerliche Erziehung erhalten." Indessen sey es doch möglich, sich diesem Ziele zu nähern. Dazu wolle er hier einige praktische Ideen niederlegen, „wenn sie auch *nicht ein wahres Leben entzünden könnten*, welches jetzt noch unmöglich sey."

Nach dieser Einleitung geht der Vf. zu seinem eigentlichen Gegenstande über und wird dann hinreichend verständig, um verständlich und lesbar zu seyn, wiewohl das *Höhere und Lebendige* ihn doch noch manchmal in die Lüfte entführt, wenn ein Gegenstand in der natürlichen Ansicht ihm zu gemein schien, oder eben nichts Trifftiges davon zu sagen war. Mit Recht sucht er die Ursache der von ihm sogenannten „Anticivilität" der gemeinern Judenklassen in der bisherigen Erziehung und räth daher, die bessere Ausbildung möglichst auf die Aermern auszudehnen. Die Erziehung theilt er S. 18. in die *Elementarerziehung (?)* und *Specialbildung.* In Betreff der erstern, welche bis zum zehnten Jahre Statt findet, empfiehlt er mit Enthusiasmus die Methode, das Kind die ihm nöthigen physischen und moralischen Begriffe selbst entwickeln zu lassen. Damit ist denn der Elementarunterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen verbunden. Der spätere Specialunterricht theilt sich nach Geschlecht und Bestimmung. Zuerst wird (S. 32.) von der *Bildung künftiger Handwerker* gehandelt, die der Vf. „nicht blofs zu legalen Arbeitsmaschinen, sondern zu etwas Höherm" erzogen wissen will. Diese Bildung soll nämlich vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre dauern. Geographie, Geschichte und Naturgeschichte in Bürgerschulen zu lehren, sey nicht hinlänglich. Es werden hier Mathematik, Naturlehre und Technologie hinzugefügt. Sehr gut findet Rec. den Vorf[illegible] dafs die jungen Handwerker beym Eintritt au[illegible] Schule in die Lehre, von ersterer nicht ganz e[illegible] sen, sondern dafs von Zeit zu Zeit Uebungen Wiederholungen mit ihnen angestellt werden sol[illegible] Eine solche Verordnung würde in jedem Betra[illegible] und überall von dem gröfsten Nutzen für die C[illegible] des Bürgerstandes seyn! Ebendenselben Zeitp[illegible] könne man, sagt der Vf., zu einem ausführlichen terricht in Mechanik und Chemie benutzen. D[illegible] folgt (S. 57.) die zweyte Art des Specialunterric[illegible] *die Bildung zum Handel- und Manufacturstan* Sie dauert vom zehnten bis zum sechszehnten Jah[illegible] Bis zum vierzehnten ist der Unterricht von dem [illegible] Bürgerschule nicht verschieden. Von da an aber [illegible] len die jungen Leute in der Waarenkunde, im Buc[illegible] halten, in der Correspondenz, in der Arbitrage - u[illegible] Wechselrechnung, im Handelsrecht und der Handels[illegible] statistik unterwiesen werden. Für den Manufactu[illegible] stand kommen zu diesen Lehrgegenständen noch M[illegible] chanik und technische Chemie als stehende Lectio[illegible] nen hinzu. Auffallend ist es, dafs der Vf. bey dieser Lehrplan der neuern Sprachen mit keinem Wort[illegible] gedenkt. Endlich soll (S. 65.) *die Bildung des weib[illegible] lichen Geschlechts* für dessen Wirkungskreis im In[illegible] nern des Hauses berechnet werden. Die Hauptgegenstände des Unterrichts vom zehnten bis zum zwölften Jahre sind ökonomische Rechnungsarten und „weibliche Moral" (unter welcher der Vf. eine Moral in Beyspielen aus dem weiblichen Wirkungskreise versteht), nebst Geschichte, Geographie, Natur- und Gewerbkunde. Späterhin werden diese fortgesetzt, und es kommen nur noch Zeichnen, Singen und Declamiren hinzu. Ueberhaupt sagt der Vf. von allen diesen Lectionen sehr wahr, dafs sie in beständiger Beziehung auf das weibliche Leben stehen müssen, wenn man dieser Jugend nützlich werden will. — Gute, treffende Bemerkungen und manche beherzigungswerthe Vorschläge findet man noch sonst in dieser kleinen Schrift, welche die Mühe des Lesens belohnen und für die excentrischen Einfälle des Vfs. entschädigen.

FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, b. W. Vogel: *Journal der Pharmacie* für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von *Johann Bartholmä Trommsdorff*, der Arzneykunde und Weltweisheit Dr., Prof. der Chemie u. Pharmacie, u. Apotheker zu Erfurt u. s. w. *Siebenzehnten* Bandes *erstes* Stück 1808. 478 S. (1 Thlr. 14 Gr.) *zweytes* St. 398 S. (1 Thlr. 8 Gr.) *Achtzehnten* B. *erstes* St. 1809. VI u. 505 S. (1 Thlr. 12 Gr.) *zweytes* St. 344 S. (1 Thlr. 4 Gr.) *Neunzehnten* B. *erstes* St. VIII u. 392 S. (1 Thlr. 6 Gr.) *zweytes* St. VIII u. 316 S. (1 Thlr. 4 Gr.) *Zwanzigstes* B. *erstes* St. 1811. VIII u. 469 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 391.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. Februar 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Norddeutſche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde*, herausgegeben von Dr. *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, Königl. Weſtphäl. General-Inſpector der Berg-, Hütten- und Salzwerke. (jetzt Profeſſor zu Göttingen.) *Drittes* Stück. 1807. IV u. 122 S. *Viertes* Stück. 1810. IV u. 88 S. gr. 8. (2 Fl.)

Die beiden erſten Stücke dieſer gehaltvollen berg- und hüttenmänniſchen Zeitſchrift ſind von uns bereits früherhin angezeigt worden (A. L. Z. 1806. Nr. 301. und Erg. Bl. 1809. Nr. 64.); auch das vorliegende *dritte* und *vierte* Stück liefert intereſſante und belehrende Aufſätze.

Das *dritte* Stück enthält unter der allgemeinen Ueberſchrift: I. *Beyträge zur Geſchichte des Rammelsbergſchen Bergbaues:* 1) *Sonderbare Erſcheinung bey der Erzgewinnung im Rammelsberge, nach den darüber im Jahre 1795. ergangenen Acten*, vom Hrn. Zehendner *Meyer* in Goslar. Ein Gedinghauer hatte am 14ten Januar 1795. auf der Grube Kunſtſtrecke in der untern Weitung 120 Lachter unter Tage, beym Nachreiſsen der Sohle nach dem Feuerſetzen, bekanntlich die gewöhnliche Gewinnungsarbeit im Rammelsberge, ſein Gedinge faſt vollendet. Es blieb ihm nur noch ein Loch wegzuſchieſsen, wodurch im Winkel der Sohle mit dem Hangenden der letzte Zwickel Erz, etwa einen Cubikfuſs haltend, und aus einem Gemenge von Schwefelkies, Bleyglanz und Blende beſtehend, weggeſchafft werden muſste. Er hatte ſein ſchräg angeſetztes Loch 9 Zoll tief naſs gebohrt, es rein und trocken gewiſcht und war nur einige Schritte zur Seite gegangen, um das Pulver zu holen, als das Loch mit einem ſolchen Knalle und mit eben der Wirkung, wie wenn es mit Pulver geladen geweſen wäre, abging und den Zwickel Erz von der Sohle und vom Hangenden ſo rein weghob, daſs auch nicht eine Spur vom Loche übrig geblieben war. Dieſe Erſcheinung, einzig in ihrer Art, iſt bis jetzt unerklärt geblieben. — 2) *Nachricht von den neueſten im Jahre 1805. vollendeten Schacht-, Strecken- und Radſtubenbauer. Nach den darüber ergangenen Acten, im Auszuge mitgetheilt* von Herausgeber. Eignet ſich zu keinem Auszuge. II. *Beyträge zur Naturgeſchichte der Gänge am Harz.* 1) *Bemerkungen über die Gänge des auswendigen Zuges bey St. Andreasberg;* vom Hrn. Vice-Zehendner *Oſtmann* zu Zellerfeld. Der Wennsglücker Schacht iſt von Tage herein auf dem Gange abgeſunken, wo die Ausfüllung in brüchigem Thonſchiefer des Nebengeſteins und ſplittrigem Quarze beſteht, letzteren verdrängt in gröſserer Teufe Kalkſpath, welcher hiernächſt wieder mit Quarz abwechſelt. Dieſe Beſchaffenheit der Gangausfüllung bleibt, bis auf die 115 Lachter tiefe fünfte Strecke mit abwechſelnder Mächtigkeit von 12 – 20 Zoll, ſich ziemlich gleich. Ein ganz andres Verhältniſs und gleichſam eine zweyte Formation tritt aber unter der fünften Strecke ein. Der Kalkſpath verſchwindet ganz, der Gang nimmt an Mächtigkeit zu, und ſeine Ausfüllung beſteht bloſs aus Quarzſtücken, die mit ihren ſcharfen Kanten und Ecken an einander geküttet ſind, dieſe Ausfüllung hat ganz das Anſehn, als wäre ein ausgehauener Bau mit taubem Nebengeſtein und mit Gangarten, ſogenannter Haldenberg, von oben herein angefüllt. In 158 Lachter Teufe wurde durch ein Feldort ein leerer Gangraum aufgeſchloſſen, deſſen Decke aus Gebirgsſtücken beſtand, welche den Einſturz drohten. Man fand hier in früheren Jahren, doch nur in den obern Teufen, Neſter von Kupferkies, Graugültigerz und Bleyglanz. Auf der Wennsglücker zehnten Strecke fährt man Südöſtlich nach dem alten Jakobsglücker, jetzigen Clausfriedericher Bau. Die Gangausfüllung beſteht hier in feinkörnigtem Bleyglanze, Schwefel- und Kupferkieſe, Graugültig-Erz, Rothgültig-Erz, Eiſenocker, Quarz und ſpäthigem Kalkſteine. In 150 Lachter Entfernung wird der Gang von einem 17 Lachter langen Bergmittel (wahrſcheinlich der faule Silberburgergang) unterbrochen und nimmt hier auf 10 bis 12 Lachter ein aus St. 11. in St. 3. abweichendes Streichen an. Auf den Andreaskreuzergängen kommen Bleyglanz, nicht ſo häufig Rothgültig- und Spiesglanz-Bleyerz, mit ſpäthigem Kalkſtein, Zeolith und Blende vor. — 2) *Bemerkungen über das Verhalten der Gänge der Grube St. Katharina zu Klausthal.* Im Jahre 1804. aufgezeichnet vom Herausgeber. Dieſe Grube, eine der unbedeutenderen des Klausthaler Reviers, iſt wegen des Verhaltens der Gänge, auf welchen ſie baut, zu den merkwürdigſten zu rechnen. Beſondere Aufmerkſam-

famkeit verdient das, im Hangenden des Schachttrums befindliche zweyte Trum. Es ist in viele kleine Trümmer zersplittert, welche auf die mannichfaltigste Weise einander scharen, durchfallen, kreutzen, schleppen, neben einander fortlaufen u. s. w., so dass sie im Kleinen die anschaulichste Darstellung der Verhältnisse der Gänge gegen einander geben. Auch die Gangmasse ist merkwürdig. Sie besteht in grösserer Teufe, wo die einzelnen Nebentrümmer mehr vereinigt sind, aus Quarz, welchem Schwefelkies hin und wieder eingesprengt ist und der von Bleyglanzschnüren theils durchsetzt, theils eingeschlossen wird. Letztere werden meist von einer Kalkspath- oder Spath-Eisensteinrinde begränzt. In der oberen Förste findet man den Schwefelkies ganz und den Bleyglanz zum Theil aufgelöst, wodurch der Quarz ein durchlöchertes und zerfressenes Ansehn erhält. Die Vertiefungen des Quarzes sind mit gelbem Eisenocker ausgestäubt, der aus der Zersetzung der Kiese hervorging, und auf diesem liegt Weiss-Bleyerz, aus der Zersetzung des Bleyglanzes hervorgegangen. Der Kalkspath ist ganz verschwunden. III. *Beyträge zur Eisenhüttenkunde.* 1) *Kurze Notiz von den Eisenwerken des Herzogthums Braunschweig.* Vom Herausgeber. Man findet hier über die drey Braunschweigischen Eisenwerke, die Wilhelmshütte, die Karlshütte und die Holzminder Eisen- und Stahlfabrik interessante Nachrichten. 2) *Beschreibung eines auf der Braunschweigischen Wilhelmshütte neu erbauten Röstofens,* vom Hrn. Hüttenschreiber *Kohl* daselbst. Ungeachtet der Arbeitslohn bey dem Rösten in diesem Ofen um ein Drittheil höher zu stehen kommt, als bey dem Rösten des Eisensteins in freyen Haufen, so kann doch diese vermehrte Ausgabe gegen die Ersparung an Kohlen wohl kaum in Anschlag gebracht werden: denn bey jeder Röstung werden 115 Maass oder 16 Karren 3 Maass Kohlen erspart, welches 375 pC. gleich ist. 3) *Nachricht von einem auf der Gittelde'schen Communion-Eisenhütte, vom 10ten Dec. 1804. bis zum 26sten Jan. 1805. zur Verbesserung der dortigen Frischarbeit angestellten Versuche.* Nach den darüber ergangenen Acten mitgetheilt von dem Hrn. Herausgeber. Für den Eisenhüttenmann sehr wichtig. 4) *Anleitung zur Verfertigung eiserner Wagenachsen,* vom Hrn Hüttenschreiber *Stünkel,* zu Gleiwitz in Schlesien. Nach der von dem K. F. Bergwerks-Ingenieur Hrn. *Héron de Villefosse* mitgetheilten handschriftlichen Anweisung. IV. *Beyträge zur Oryktographie von Norddeutschland,* von dem Hrn. Herausgeber. Wir finden hier viele lehrreiche Nachrichten über die nachstehenden, vor kurzem erst in Niedersachsen aufgefundenen Mineralien. 1) *Mesotyp* und 2) *Analcime,* von St. Andreasberg, gehören zu den seltenern Erzeugnissen des Harzes. Sie sind Hrn. *Hausmann* nur aus alten Stücken bekannt, und die Gruben lassen sich, wenigstens was das erstere betrifft, nicht mit Bestimmtheit angeben. Der, um die Oryktographie des Harzes so sehr verdiente Schichtmeister (jetzt Bergprobirer), Hr. *Bauersachs,* zu Zellerfeld, fand neuerdings noch den Analcime derb auf einer Druse von spathigem Kalkstein von der Grube Samson zu St. Andreasberg. 3) *Faseriger Kalkstein* vom Oberharz, in grosen 1 — 3‴ dicken Platten, im Uebergangs-Thonschiefer der Gegend von Klausthal und Zellerfeld. 4) *Schaliger Stinkkalk* vom Herzberger Schlosberge. 5) *Anthrakonit (v. Molls Medreporstein),* nach zweyen, im Jahre 1804. entdeckten Abänderungen *(spathiger* und *dichter A.)* beschrieben. 6) *Anhydrit,* zerfällt nach dem Vf. in drey Arten, *Würfel A., strahliger A.* und *dichter A.* 7) *Spathiger Gyps* von Tiede unweit Braunschweig. Mehrere interessante Krystallisations-Abänderungen werden beschrieben. 8) *Pharmakolith* von St. Andreasberg. Dieses Mineral war bisher unter dem Namen *weisser Arsenik* oder *Arsenikblüthe* bekannt. Es enthält nach des von *John* damit vorgenommenen chemischen Zerlegung 45,68 Arsenikssäure, 27,28 Kalkerde und 23,86 Wasser. 9) *Arsenikblüthe* von St. Andreasberg. Auch dieses Fossil findet sich am genannten Orte und wurde, wie gesagt, früherhin mit dem vorhergehenden irrigerweise für identisch gehalten, dass dieses aber nicht der Fall sey, zeigt nicht nur die von *Hausmann* mitgetheilte Beschreibung, sondern wir wissen es auch schon aus einem von *Kopp* verfassten, in *Leonhard's* mineralogischem Taschenbuche befindlichen Aufsatze. 10) *Kobolt-Bleyglanz.* Dieser kobolthaltige Bleyglanz wurde von *Bauersachs* auf der Grube Lorenz bey Klausthal entdeckt. Er zeichnet sich zwar durch einige äussere Merkmale, so wie durch sein Verhalten vor dem Löthrohre von dem gemeinen Bleyglanze aus, scheint uns jedoch keine besondere Achtung zu verdienen.

In dem *vierten* Stücke finden wir: 1) *Bergmännische Aphorismen, mit besonderer Rücksicht auf den Zellerfelder Hauptzug am Harz.* Von dem Hrn. Vicezehndner *Ostmann* zu Zellerfeld. Die Gegend von Zellerfeld ist, was ihre äussere Gestalt betrifft, sehr verschieden von der von St. Andreasberg. Letztere ist bergig. Sie wird durch tiefe, nach den verschiedensten Richtungen laufende Thäler zerstückelt: die Oberflächen sind Kugelsegmenten ähnlich. Das Ganze gehört der Urformation an. Die Gebirgsarten, Granit, Urthonschiefer, Urgrünstein u. s. w. Auf den erzführenden Gängen, welche meist nur eine sehr geringe Mächtigkeit haben, und bey ihren grosen Abweichungen im Fallen und Streichen nicht selten von mächtigen Thonschiefer-Gängen jüngerer Formation unterbrochen werden, findet sich eine Menge interessanter Mineralien. Rothgültig-Erz, Spiesglanzsilber, Silberschwärze mit gediegenem Silber, Sprödglanz-Erz u. s. w., und von erdigen Fossilien Zeolith, Kreuzstein u. s. w. Besonders charakteristisch für diese Gegend sind die Uebergänge der Erz- und Gangarten in das Nebengestein, der Reichthum an Krystallisationen in mittlerer Teufe und die Ausdauer des reichen Erzes in die Teufe, so wie die grosse Festigkeit des Nebengesteins, die geringern Grundwasser u. s. w. Durchaus verschieden hiervon sind die durch flachere, sanftere Thäler unterbrochenen Berg-Ebenen von Zellerfeld und Klausthal. Hier findet man die

lie mit Thonschiefer abwechselnde Grauwacke, in welcher hauptsächlich auf Silber gebaut wird. Der Kalkstein erscheint seltener. In Grauwacke und Thonschiefer sehr häufige Versteinerungen und Pflanzenabdrücke. Die Gänge sind im Allgemeinen sehr mächtig und nehmen von 1 oder 2 Lachtern plötzlich bis auf 8, 17 bis 32 L. zu. Die Erzlager ziehn bis nahe unter Tage aus, und nehmen jenseits der mittlern Teufe an Qualität und Quantität ab. Erzmassen von einem ausserordentlichen Grade der Mächtigkeit kommen, wiewohl nicht sehr häufig, vor, öfter und in der Regel finden sich die Erzlager in Nester- und Keilform. Die Gang-Ausfüllung hat eine gröfsere Milde. Das milde Thonschiefer nimmt in den, den Erzfall unterbrechenden, Gängen oft überhand. Charakteristisch ist ferner das Verhalten der Hauptgänge zum Nebengestein, das häufige Vorkommen der Schlechten, d. h. der glatten Seitenflächen der Thonschieferlagen, an welchen sich mancher Gang aufgelöst zu haben scheint u. s. w. Die gewöhnlichen im Zellerfelder Berg-Amtsdistricte einbrechenden Erz-Arten sind Bleyglanz, Blende, Kupfer- und Schwefelkies, weifs Bley-Erz u. s. w., die als Begleiter derselben vorkommenden Erd- und Steinarten, Quarz und Kalkspath. Aus den angegebenen Verhältnissen der beiden Gangformationen ergiebt sich, dafs der Bergbau an beiden Orten sehr verschieden seyn müsse; wir müssen jedoch den Auszug aus dem belehrenden Aufsatze des Hrn. *Ostmann* hier beschliefsen, weil er uns zu weit führen würde, wenn wir auch dasjenige mittheilen wollten, was er über den Zellerfelder Hauptzug selbst sagt; wir empfehlen jedoch dasselbe jedem denkenden Bergmanne zum Nachlesen. 2) *Ueber die Anfertigung der eisernen Treibseile auf dem Harze*, vom Hüttenschreiber Hrn. *Quanz*. Der Gebrauch der eisernen Seile oder Ketten statt der von Hanf oder Leder, beym Treiben der Erze und Berge aus den Gruben ist schon seit dem Jahre 1598 auf dem Harze üblich. Bey der Verfertigung derselben kommt vorzüglich viel auf die Wahl des Roheisens an. Man nimmt dazu ein aus Roth-Eisenstein geschmolzenes Roheisen. Beschreibung der ganzen Fabrication. 3) *Versuche das Roh-Eisenfrischen durch Zuschläge von Eisenminern zu verbessern*. Angestellt vom Hrn. Hüttenschreiber *Kohl* zu Wilhelmshütte. Unter den verschiedenen Zuschlägen, mit welchen Versuche angestellt worden, zeigte sich der späthige Eisenstein vom Backenberg am nützlichsten. 4) *Ein Versuch, gares Roheisen zum Verfrischen vorzubereiten;* angestellt vom Hrn. Oberfactor *Frankenfels* zu Königshütte. 5) *Chemische Untersuchung des Eisenspathes vom Bakenberge in dem Seesenschen Forste*. Von dem Hrn. Herausgeber. Die Bestandtheile des zerlegten späthigen Eisensteins waren: 63,00 Eisenoxyd, 1,00 Braunsteinoxyd, 1,50 Kalk, 34,00 Kohlensäure und 0,25 Kiesel- und Thonerde? 6) *Erweiterungen und Berichtigungen der im zweyten Stücke dieser Beyträge S. 53 u. f. enthaltenen geognostischen Skizze von Südniedersachsen*. Von dem Herausgeber. 7) *Vermischte chemische und mineralogische Bemerkungen*. Ueber den Zinkgehalt des *Grauerzes* vom Rammelsberge, vom Hrn. *Ilsemann;* über das *schlackige Rauschgelb* und über die *erdige* und *schlackige Arsenikblüthe*, vom Herausgeber u. s. w.

Basel, b. Flick: *Geister und Gespenster, in einer Reihe von Erzählungen dargestellt*. Ein nothwendiger Beytrag zu des (geheimen) Hofraths *Jung*, genannt *Stilling*, Theorie der Geisterkunde. *Erster* Band. 1810. 328 S. *Zweyter* Band. 312 S. med. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Man habe, sagt die Vorrede, seit einem Jahrhundert den Wahn- und Aberglauben bekämpft, und es nach und nach so weit gebracht, dafs derselbe nur noch über unwissende Menschen seine Gewalt ausgeübt habe; nun wolle aber Hr. *Jung* das Geisterwesen sogar in ein gewisses System bringen, und auf düstere Köpfe wirke sein bekanntes Buch nachtheilig; ein schwacher Kopf habe ohnehin einen Hang zum Wunbaren, und dieser werde nun dadurch noch genährt; vielleicht mache es aber doch noch auf die Anhänger des genannten Schriftstellers einen Eindruck, wenn man ihnen eine Reihe von Geschichten vorhalte, die alle in das Geisterreich zu spielen schienen, gleichwohl bey besonnener Prüfung sich als natürliche Ereignisse darstellten. Die meisten dieser Erzählungen sind aus den sechs Bänden des *Wagnerschen Gespensterbuchs* entlehnt. Zur Rechtfertigung dieses erneuerten Abdrucks einer fremden Arbeit wird angeführt: das *Wagner*sche Buch sey wegen seines hohen Preises nicht bekannt genug geworden; ein Auszug aus demselben sey nützlich und Zeitgemäfs; auch Hr. *Wagner* habe aus andern Schriften vieles entlehnt. Wir wollen diese Apologie unangefochten lassen und unsre Meinung nur darüber sagen, dafs der ungenannte Herausg. dieser Schrift glaubt, er arbeite dadurch der *Jung*schen Theorie der Geisterkunde kräftig entgegen. Es sey uns erlaubt, daran zu zweifeln. Denn Hr. *Jung* läugnet nicht, dafs manche angebliche Geistererscheinung die Folge einer durch Furcht aufgeregten Einbildungskraft sey, welche natürliche Erscheinungen entstelle, und denselben etwas Wunderbares und Furchtbares leihe, das bey einer kaltblütigen und herzhaften Prüfung verschwinde; er giebt gerne zu, dafs lebhafte Träume zuweilen die Einbildung, etwas Geisterhaftes gesehn zu haben, hervorbringen, dafs der Mensch in einem Zustande körperlicher Krankheit oder einer besondern Erregung seiner Phantasie sich Truggestalten schaffe, und dafs bey vielen vorgegebenen Geistererscheinungen Betrüger eine Rolle spielen, seys um andre zu necken, oder um gewisse Absichten zu erreichen, um geheime Zusammenkünfte noch mehr zu verbergen, um Diebstähle zu erleichtern; er wird vielleicht sogar sagen, er könnte selbst mehrere Bände mit Erzählungen füllen, die dasselbe Resultat gäben; damit sey aber nichts gegen ihn gewonnen, wenn er behaupte, es seyn nicht alle Geistergeschichten, nicht alle Geschichten von Ahndungen und Visionen

sionen auf diesem natürlichen Wege erklärbar. Uns deucht also, von dieser Seite komme man ihm nicht bey, und über die Geisterwelt im Allgemeinen, so wie über die Wirkung der Geisterwelt auf die Sinnenwelt lasse sich nicht mit ihm streiten. Aber diejenigen Geschichten, die er *selbst* als Begebenheiten, bey welchen Geister mitgewirkt hätten, und die sich nur durch Annehmung einer Zwischenkunft aus der Geisterwelt erklären liefsen, triumphirend aufstellt, mufs man dagegen einer strengen Kritik unterwerfen; diese mufs man historisch beleuchten; in Ansehung dieser mufs man ihm seine ungeheure Leichtgläubigkeit, seinen Mangel an Beurtheilungskraft, seinen Hang, das Uebernatürliche, wenn die Sache nur ein wenig darnach aussieht, wahrscheinlicher als das Natürliche zu finden, vorhalten. In dieser Hinsicht war es sehr wohlgethan, dafs man ihm in dem *Morgenblatte* zeigte, wie ganz anders es sich mit der Geschichte aus dem *Carolinum zu Braunschweig*, vom Jahre 1747. und mit der von *Swedenborg* und der Königin *Ulrike von Schweden* verhielt, als er es in seinem Buche vorstellt; eben so zweckmäfsig ist es, wenn der Sammler der vorliegenden Schrift zeigt, dafs die *weifse Frau* in Berlin eine Demoiselle *Adler*, Nichte des Hofpredigers *Gronau*, gewesen sey, die als Kammerfrau der kranken Gemahlin des Markgrafen *Philipp* ganz zufälliger Weise zu diesem Mährchen Gelegenheit gegeben habe, indem sie oft des Nachts in weifsen Nachtkleidern über den Schlofshof gegangen sey, um in dem Keller Erfrischungen für die Patientin, die nicht schlafen konnte, zu holen, und dafs die Schildwachen diese wandelnde weifse Gestalt für ein Geist gehalten haben. Wenn man so dem Hrn. *J.* die als Belege für seine Hypothesen von dem Geisterreiche aufgestellten Geschichten in ihr historisches Licht setzt, so nöthigt man ihn, andere Belege aufzusuchen, mit denen man auf ähnliche Weise verfahren kann; aber mit einer Sammlung von solchen Geschichten, wie die meisten in diesen zwey Bänden angeblich *nothwendiger* Beyträge zu Hrn. *Jungs* Th. d. G., richtet man nichts gegen ihn aus; man macht ihn nur ungeduldig, weil er selbst in seiner Th. d. G. sagt, vielen sogenannten Geistererscheinungen und angeblichen Ahndungen, Visionen u. dgl. liege Täuschung zum Grunde; und er wird dadurch in seinen Meinungen nur um so mehr bestärkt, weil er glaubt, man verstehe ihn nicht, und schreibe doch Bücher wider ihn. Wir hätten übrigens gewünscht, dafs der Sammler in der Vorrede sich über Hrn. *J.* etwas glimpflicher ausgedruckt hätte; man kann Freymüthigkeit und Humanität gar wohl mit einander verbinden.

SCHÖNE KÜNSTE.

GOSLAR, b. Lohmann: *Die Fürstenrache.* Ein Originalschauspiel in fünf Aufzügen. 1810. 167 (nicht 197) S. 8. (12 Gr.)

Nach den Mefscatalogen ist dieis Schauspiel schon zur Michaelismesse 1804. in Commission bey Hinrichs in Leipzig erschienen, und hier nur mit neuem Druckort und Jahr versehn. Es mag also bey seinem ersten Erscheinen wenig Glück gemacht haben, und in der That ist das Stück ohne allen Werth, und der Vf. ohne den mindesten Beruf zur dramatischen Dichtkunst. Ueberall trifft man nichts als falsches Pathos, Schwulst und Unnatur, nirgends eine Spur von Natur und Wahrheit. Da giebt es einen Greis, der Jahre lang in einem finstern Gewölbe vor dem Schädel seiner gemifsbrauchten Tochter fitzt, und Rache brütet; (das Stück spielt in der neuern Zeit) ein edles, unschuldiges und gefühlvolles Mädchen, welches seine Tugend im ersten Augenblick einem Fremden aufopfert, einen betrunkenen Hofpoeten, der nach hohen Stellen ringt u. s. f. Stil und Darstellung verrathen den ganz unberufenen Anfänger; jener ist entweder matt und zum Theil sehr gemein, oder mit pathetischen Floskeln bis zum Lächerlichen angeschwellt. S. 53. tröstet Tomson seine Julie, die über ihre verlorne Unschuld jammert, unter andern so: „Liebe ist ein reiner, heller Funken, beste Julie, der uns von Natur eingepflanzt ist. Sie ist ein Bedürfnifs, an dessen Befriedigung die Natur die wonniglichste aller Empfindungen heftete. (!!) Ohne sie sind wir todte empfindungslose Maschinen. Sie macht die edelsten und reinsten Gefühle in uns rege. Ohne sie würde der Fehlende hoffnungslos um Erbarmung flehn, und bey der geringsten Beleidigung würden wir ihm kalt und gefühllos den Dolch ins Herz stofsen. (!!) Nicht die Liebe macht unser Unglück, sondern die Chimären, die unsere ungezähmte Einbildungskraft in unsern Freuden aufsucht." S. 68. sagt eben dieser leidige Liebhaber in ganz anderm Ton: „O nenne mir diesen Böfewicht; ich will ihm den gerechten Lohn geben. Ich will ihn haben, und wenn er sich klaftertief in die Erde verscharrte; ich will ihn haben, und sollt ich ihm betend vom Crucifixe reifsen und ihn so seinen Teufeln überliefern." S. 62. giebt der Greis eban diesen Tomson, seinem unberufenen Schwiegersohne, Verhaltungsregeln für das Hofleben, die ganz so klingen, als ob sie aus irgend einer Chrestomathie abgeschrieben wären. Doch genug und schon zu viel, um zu beweisen, dafs unser Urtheil nicht ungerecht war. Als die gröfste Merkwürdigkeit würden wir den ungeheuren vier wohl bedruckte Seiten langen Monolog S. 7 — 10. abschreiben, wenn er nicht zu lang wäre: denn so reich auch unsere Zeit an verfehlten Theaterproducten ist, so möchte doch ein solches Beyspiel einzig in seiner Art seyn. Noch bemerken wir, dafs das ganze Stück durch Stil und Ton mit dem in der A. L. Z. 1810. Nr. 42. von uns angezeigten Trauerspiel: *Zorefco* von Bertrand die auffallendste Aehnlichkeit hat.

NEUE AUFLAGE.

(Ohne Verlags-Ort:) *Gedichte* von *Johann Gottfried Seume. Dritte* verm. u. verb. Ausgabe. 1810. XXIV u. 336 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 284.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. März 1812.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Lehrbuch der allgemeinen Technologie*, oder Anleitung zur Kenntnifs aller Arbeiten, Mittel, Werkzeuge und Maschinen in den verschiedenen Handwerken, Künsten, Manufakturen und Fabriken. Zum Selbstunterricht, besonders für diejenigen, welche jene Gewerbe verbessern wollen, und zum Gebrauch in technologischen Lehranstalten. Von *Dr. J. H. Mor. Poppe.* 1809. 250 S. 8. (20 Gr.)

Es gehört zu den Verdiensten der letzten Decennien, dafs die eigentliche *Technologie*, als eine spekulirende Wissenschaft, von der früher bestandnen *Technographie*, wenigstens in der Idee, gesondert wurde. Wenn diese durch praktische Anweisung nützt und zugleich die Annalen der fortschreitenden Kunst liefert, so hat jene dagegen zum Hauptgegenstande, die Künste weiter zu fördern, indem sie dieselben mit den Wissenschaften in nähere Vereinigung setzt, damit die Theorie der Praxis zu Hülfe komme.

Da es nie thunlich seyn wird, alle Künstler in die Hülfswissenschaften einzuweihen, in welchen allein die Möglichkeit rationeller Verbesserungen begründet ist, und da selbst empirische Verbesserungen, die durch Aneignung fremder Erfahrung geschehen, eine helle Umsicht und erweiterte Kenntnifs der Weise voraussetzen, wie allerley Künstler aller Orten sich in gleichen und ähnlichen Fällen helfen: so kann das Fortschreiten dem ausübenden Kunststande selbst nicht ohne den nachtheiligsten Aufenthalt überlassen werden. Jene Einsicht und Umsicht wird immer Eigenthum des Gelehrten bleiben, und nur er ist daher im Stande, tief eingreifende Verbesserungen zu bewirken. Ohne selbst die Fertigkeit zu irgend einer Kunst zu besitzen, versteht er sie doch alle, begreift das Sinnreiche, entdeckt die Fehler, ahndet Auswege und leiht seinen Kopf dem Arme des Arbeiters, wiewohl er nur mittelbar Eingang findet. Die historische Kenntnifs einiger hundert Gewerbe, ihrer Werkzeuge, Handgriffe und Kunstwörter macht demnach für sich allein den Technologen nicht aus; wenn sie nicht durch Chemie, Physik, Mechanik, Architektonik und Geometrie belebt und fruchtbar gemacht wird. Die innige Verschmelzung dieser Wissenschaften in Bezug auf die Kunst ist aber Technologie als Wissenschaft.

Der technologische Unterricht hat entweder zum Zweck, den künftigen Künstler auf das Sinnreiche der Kunst aufmerksam und für den Rath der Technologen empfänglich zu machen, welches man in Schulen beabsichtiget; oder Technologen zu bilden, welches nur auf Akademien möglich ist. Beym akademischen Unterrichte schlug man bisher einen doppelten Weg ein. Nach der ältern Methode zeigte man beym Vortrage der einzelnen, oben genannten Hülfswissenschaften, deren Anwendung auf die Kunst anhangsweise. Es ist begreiflich, dafs auf diese Art die Kunstlehre Stückwerk bleiben mufste, zumal, da man ihren Begriff noch nicht völlig aufgefafst hatte. Insbesondre hat der wahre Mathematiker in der Regel eine entschiedne Vorliebe für die reine Wissenschaft, welche ihn viel zu sehr beherrscht, als dafs er seinen Zuhörern die Anwendung mit derselben Wärme entwickeln könnte. Er fürchtet vielmehr, und mit Recht, sie zu zerstreuen. Als daher in der Folge alle jene Wissenschaften immer mehr Zuwachs erhielten und ihr Umfang nicht mehr in Semester passen wollte, sonderte man die praktischen Theile ganz ab, deren besondre Vorträge seitdem freylich immer seltner wurden.

Es war daher ein höchst verdienstliches Unternehmen des verewigten *Beckmann*, jene praktischen Theile in einen einzigen Cursus zusammen zu fassen, den er Technologie nannte. Dieis ward nur dadurch möglich, dafs er rückwärts von der Kunst selbst ausging und auf die reine Chemie, Physik u. s. w., deren Kenntnifs vorausgesetzt wurde, hinwies. Weil aber doch nicht alle Künste in den Schranken der Vorlesungen erläutert werden konnten, wählte er einige der wichtigsten und sinnreichsten, welche zugleich über viele andere Licht verbreiten, als Paradigmen aus. Welches lebhafte Interesse die Technologie seitdem erregte und wie die Zahl ihrer Freunde stetig zunahm, ist bekannt. Auch entgeht dem Kenner nicht, dafs der Erfinder bis an sein Ende unübertroffen blieb: denn wiewohl Viele ihm nachahmten und Mehrere glücklich, Einige auch mehr gaben, so leistete doch Niemand *so viel mehr*, als Er der Erste geleistet hatte.

In den letzten Jahren seines thätigen Lebens schien ihm die von ihm selbst gegebne und lange beybehaltene Form der Technologie doch nicht wissenschaftlich und umfassend genug. Er fühlte das Bedürfniss einer abstraktern Einleitung, welche sich zur kritischen Technographie etwa so verhalten muss, wie die mineralogische Charakteristik zur Oryktognosie. Es kommt dabey nicht darauf an, Künste im Zusammenhange zu erläutern, sondern sie in ihre wesentlichen *Acte* zu zergliedern, nur diese Acte systematisch zu erklären und dann in den verschiednen Künsten, wo sie vorkommen, nachzuweisen. Wenn seine Idee mit Einem Worte ausgedruckt werden sollte, so würde man sie treffend durch: *vergleichende Aetiologie der Kunst* andeuten. Im Jahr 1806 ermunterte *Beckmann* die Technologen zur Ausführung jener Idee in einer kleinen Schrift unter dem Titel: *Entwurf einer allgemeinen Technologie.* Man hat diese Einladungsschrift vielleicht als Prodrom einer wichtigen Epoche anzusehn: denn dass die Technologie in *dieser* Form ihrem oben angegebenen Hauptzwecke weit mehr entsprechen und eigentlich erst dann den Namen einer *methodisch durchgeführten* Wissenschaft verdienen werde, leidet keinen Zweifel. Um so mehr verdient die Sache, dass man aufmerksam auf sie mache, wozu uns vorliegende Schrift die erste Gelegenheit giebt.

Dass jene Ausführung freylich mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden sey, ist leicht einzusehen: denn erstlich fordert sie, wie jede neue Anlage, einen geübten Systematiker; zweytens, dass er auch in *allen* Vorkenntnissen Meister sey. Die bisherige Methode gestattete noch, dass der Technolog mehr Mechaniker, oder mehr Chemiker sey, denn da entschädigte Eines für das Andre; die strengere Wissenschaft würde dagegen bey Vernachlässigung einer von jenen Hülfswissenschaften einseitig und unzusammenhängend werden. Drittens endlich ist es hier nicht hinreichend, den Entwurf nach freyer Ideenfolge zu machen, wobey der erfahrenste Technolog vieles übersehn würde; vielmehr ist die sorgfältigste Revision der vorhandnen Künste dabey ganz unerlässlich. Nur wenn man unsre grösern technographischen Werke Seite für Seite durchgegangen wäre, ohne neue Akte mehr zu finden, und wenn angestellte Proben die Möglichkeit erwiesen, jedes unsrer Gewerbe blos durch die Numern der im System aufgenommenen Acte vollständig anzudeuten, nur dann könnte das System auf Vollständigkeit Anspruch machen; — und doch würde dann in Betreff der exotischen Künste, die den Nachrichten unterrichteter Reisebeschreiber zufolge gröstentheils auf andern Gründen zu beruhen scheinen, als die unsrigen, noch gar Manches einzuschalten seyn, ehe die Technologie allgemein genannt werden dürfte.

Wir haben diese Forderungen an das Ideal nicht deshalb vorausgeschickt, als ob wir der Meinung wären, dass sie mit Strenge an den allerersten Unternehmer gemacht werden dürften, sondern, weil überhaupt daran gelegen ist, den Gesichtspunkt fest zu stellen, aus welchem dergleichen Versuche unternommen werden müssen. Dem Vf. vorliegender Schr gebührt das Lob, ein verdienstliches Werk zuerst m Muth und Kraft ergriffen zu haben. Können wi bey Anzeige dessen, was er geleistet hat, ihm da Zeugniss der Vollendung nicht bewilligen, so glaube wir damit dem fleissigen und geschickten Vf. nicht z nahe zu treten: denn diese Sache war nun einm mit Einem Schlage nicht abzuthun.

Nach einer kurzen Einleitung, worin der Nutze der neuen Methode gezeigt wird, folgen die techn schen Arbeiten in Abschnitte (I – VI) und unter die sen in Abtheilungen geordnet, die wir durch gewöhnliche Ziffern andeuten. I. *Arbeiten, die zur Absicht haben, allerley Naturkörper zu zerkleinern und überhaupt gleichartige oder ungleichartige Theile der Körper von einander zu trennen.* 1) *Vom Spalten und Reissen.* (Keil, Beil, Meissel, Hobel.) 2) *Vom Zerschneiden.* (Messer, Punzen, Hobel, Meissel, Schere, Säge, Feile, Kratzen, Sprengen, Schnittbogen.) 3) *Vom Zerreiben.* (Mörser, Reibstein, Mühlstein, Reibkugeln, Mahlkegel, Reibeisen, Rapen, Raspeln, Feilen.) 4) *Vom Zerschlagen und Zerdrücken.* Hand und Fuss, Hammer, Keule, Stampfer, Walzen, stehende Mühlsteine, Scheeren, Knacker.) 5) *Vom Ausschlagen und Ausdrücken.* (Schlägel, Stampfer, Walzen, Pressen, Treten, Ausringen.) 6) *Vom Trennen oder Separiren durch eine gelindere Bewegung.* (Rupfen, Noppen, Schaben, Flacken, Raufen, Hecheln, Kämmen, Krempeln, Wolfen, Haspeln, Streuen, Sieben, Sichtwerke und Windwerke.) 7) *Vom Trennen fester Körpertheilchen durch die Bewegung des Wassers und vom Zertheilen der Flüssigkeiten selbst.* (Schlämmen, Filtriren, Abklären, Abschäumen, Verspritzen, Körnen, Bändern.) 8) *Von der Zertheilung eines Körpers durch den Process der Auflösung in einer Flüssigkeit.* (Waschen, Zuckerthonen, Ausziehung der Farben, Waschen des Satzmehls, Extracte, Auslaugen, Aetzen der Metalle, Amalgamiren.) 9) *Die Trennung eines Körpers von einem andern durch einen dritten Körper vermöge der Verwandschaft.* (Waschen mit Seife, Fleckausmachen, Walken, Treibfarbe, Abhellung der Oele, Weissieden, Abtreiben, Entfärbung des Glases, Scheidung der Metalle, Schwefeln und Bleichen.) 10) *Von der Trennung durch Wärme.* (Trocknen der Zeuge, der Töpferwaaren und der Salze, Gradiren, Abdampfen, Destilliren, Sublimiren, Gährung, Rösten.) 11. *Die Trennung eines Körpers von einem andern durchs Gefrieren.* (Frostgradirung.) II. *Von den verschiedenen Arbeiten, welche darauf hinausgehen, den Zusammenhang der Körpertheilchen unter einander selbst oder mit andern Körpern zu vermindern.* 1) *Die Verminderung des Zusammenhangs der Körpertheilchen durch Hitze.* (Calciniren, Schmelzen, Oxydiren, Verwitternlassen, Verkohlen.) 2) *Von der Verminderung des Zusammenhanges durch Wasser.* (Flachsrösten, Malzen, Einweichen des Thons u. s. w.) 3) *Von der Verminderung des Zusammenhanges durch Instrumente.* (Tuchrauhen, Lederstollen.) 4) *Die Verkütung des*

Anhän-

Anhängens der Körper an andre verſchiedenartige Subſtanzen. (Unterlagen, Schütteln, Streichen mit Waſſer oder Oel, Einſtreuen mit Mehl oder Sand, Anſchmauchen der Formen.) III. *Von der Vereinigung getrennter, gleichartiger oder ungleichartiger Theile der Körper.* 1) *Vom Zuſammendrehen und Zuſammenſchlingen.* (Flechten, Stricken, Klöppeln, Filzen, Spinnen, Saitendrehen, Wirken, Weben, Fri-ren.) 2) *Vom Zuſammenmengen und Untereinandermiſchen.* (Kneten, Stampfen, Mahlen, Quirlen.) 3) *Vom Zuſammenſchmelzen der Metalle und von ihrer Vereinigung mit andern Körpern.* (Legiren und Metallcompoſitionen.) 4) *Von der Vereinigung der Oele oder andrer Fette und der Harze mit andern Körpern.* (Seife, Firniſs, Lack.) 5) *Die Vereinigung getrennter Körper durch die Kraft der Adhäſion.* (Schweiſsen, Leimen, Kitten, Belegen, Löthen, Firniſſen und Lackiren, Vergolden, Zeuchfärberey und Druckerey, Porcellanmalerey, Papiermachen, Candiren und Lichtziehen.) 6) *Die Vereinigung getrennter Körper durch einfache mechaniſche Mittel.* (Knüpfen, Nageln, Nieten, Schieber, Zapfen, Schrauben, Büchſen.) IV. *Von den verſchiednen Mitteln, die Theile der Körper näher an einander zu bringen, folglich die Körper zu verdichten und die feſten Körper zugleich ſtärker zu machen.* 1) *Von der Verdichtung durch Schlagen und Stampfen.* (Hämmern, Stampfen und Walken.) 2) *Von der Verdichtung durch Zuſammendrücken.* (Schraubenpreſſen, Hebelpreſſen, Walzen und Plätten.) 3) *Von der Verdichtung der Körper durch näheres Zuſammenbringen der Theilchen, wobey nur nebenher mechaniſche Vorkehrungen gebraucht werden.* (Kareyen, Räuchern, Gerben, Schrecken des Aufkochens, Gradiren, Einkochen, Deſtilliren, Kryſtalliſiren, Brennen der Ziegel und des Thons, Legiren, Abkühlen.) 4) *Von der Verdichtung eines Körpers durch Ausfüllung der Poren oder Lücken.* (Gummiren, Leimen, Gerben, Firniſſen.) V. *Die Mittel, den Körpern eine eigne Geſtalt, Form oder Bildung zu geben.* 1) *Von der Bildung der Körper durch ſchneidende Werkzeuge und durch freſſende Körper.* (Meſſer, Meiſſel, Dreheiſen, Beile, Aexte, Picken, Aetzen in Kupfer und Glas.) 2) *Von dem Ausdehnen oder Strecken eines Körpers durch Schlagen, Drücken und Ziehen.* (Schmieden, Walzen, Drahtziehen, Glasſpinnen, Glasblaſen, Ausſpannen.) 3) *Von einer eignen Bildung der Oberfläche der Körper durch Druck und Schlag.* (Stempeln, Schraubenziehen, Prägen, Rändeln und Kräuſeln, Walzformen, Feilenhauen, Chagrinbereitung, Heiſspreſſen.) 4) *Von der Biegung eines Körpers durch Druck und Schlag.* (Schmieden, Biegen mit Zangen, Falzen, Preſſen.) 5) *Von der Bildung durch Reiben, Schleifen und Feilen.* (Graupenmühlſtein, Schuſſermühlſtein, Rühren des Schmelzes, Schleifſteine, Feilen und Raspeln.) 6) *Vom Durchbohren oder Aushöhlen der Körper.* (Bohrer, Ahlen, Ausmeiſſeln, Punzen, Stechen mit Draht, Ausſchleifen.) 7) *Von der Bildung durch bloſse Formen, in welche man die flüſſig oder weich gemachten Körper hineinbringt.* (Metallformen, Spiegelgieſsertafeln, Lichtformen, Papierformen, Pappformen, Gypsformen, Ziegel- und Thonformen, Zuckerformen.) 8) *Von der Bildung durch Kryſtalliſation.* 9) *Von dem Glätten der Körper insbeſondre.* (Netzen, Schaben, Hobeln, Abdrehen, Abſengen, Feilen, Bürſten, Schachtelhalmen, Scheuern, Schleifen, Ausſtreichen, Preſſen, Schlagen, Anſchmelzen, Glaſiren.) VI. *Einige Hülfsarbeiten und Hülfsvorrichtungen zu den verſchiedenen Arbeiten.* 1) *Von den Mitteln eine Bewegung fortzuleiten.* (Rollen, Seilräder, Zapfenräder, Getriebe, Kurbeln.) 2) *Von den Mitteln, eine Bewegung zu gewiſſen Zeiten entweder ganz aufhören zu laſſen, oder ihre Geſchwindigkeit zu mäſsigen.* (Hemmſtangen, Bremswerke, Hebel, Reibung, Luftwiderſtand, Stoſswerke der Uhren.) 3) *Von den Mitteln, eine Sache feſt zu halten.* (Hebel, Zangen, Federn, Preſſen, Schraubſtöcke.) 4) *Von den Vorrichtungen zum Spannen.* (Stricke, Winden, Schrauben, Schraube ohne Ende, Federn.)

(Der Beſchluſs folgt.)

ALTONA, b. Hammerich: *Der wohlerfahrene Deſtillateur und Liquoriſt*, oder vollſtändiger Inbegriff der franzöſiſchen Deſtillirkunſt und aller dazu gehörigen Wiſſenſchaften (Kenntniſſe.) Nebſt Bereitung einiger hundert Sorten feiner Franzöſiſcher, Danziger und Deutſcher Liqueure, auch anderer franzöſiſcher und engliſcher Getränke. *Zweyte* verb. Aufl. 1807. 298 S. 8. mit einem Kpfr. (1 Thlr.)

Der Vf. dieſer Schrift, welcher ſich unter der Vorrede *Fr. Altenhof* nennt, war mehrere Jahre in Paris und Vorſteher einer bedeutenden Liqueurfabrik. Um die franzöſiſchen Bereitungsarten, die er ſelbſt durch Uebung und Nachdenken vortheilhaft abkürzen lernte, in Deutſchland bekannt zu machen, gab er ſeine Anweiſung zuerſt 1793 heraus. Dieſe zweyte Auflage iſt ein Beweis des wohlverdienten Beyfalls. Wiewohl die angekündigten Verbeſſerungen derſelben ſich eigentlich nur auf Sprach- und Schreibfehler beziehn, ſo wollen wir doch eine umſtändliche Anzeige des Inhalts nicht unterlaſſen, da die frühere Ausgabe in unſern Blättern nicht angezeigt worden iſt.

Das Ganze zerfällt in 20 Abſchnitte. I. *Einleitung.* Vergleichung der franzöſiſchen und deutſchen Deſtillirkunſt überhaupt. II. *Beſchreibung einer franzöſiſchen Deſtillirblaſe im Waſſerbade und mit dem Hutabkühler, nebſt anderweitigem Zubehör.* Ihr Gebrauch iſt freylich etwas beſchwerlicher als der der deutſchen; dagegen werden aber ihre Vorzüge, welche hauptſächlich in Verhütung des brandigen Geſchmacks beſtehn, deutlich auseinandergeſetzt. Die ganze Vorrichtung iſt auf der Kupfertafel gut vorgeſtellt. III. *Beſchreibung einer deutſchen Deſtillirblaſe, welche mit den Vortheilen der franzöſiſchen verbunden iſt.* Sie hat einen zugeſpitzten Helm und an der Spitze deſſelben noch eine zweyte Abzugröhre, welche die weniger verdichteten Dämpfe nach dem Kühlfaſſe abführt. IV. *Von den Handgriffen bey An-*

ſtel-

ſtellung der Blaſe. Das Füllen und Verlutiren derſelben. Wie man ſie bald zum Laufen bringen könne. Regierung des Feuers. Verſtärkung des Branntweins durch wiederholte Deſtillation. V. *Von der Wahl des zur Verdünnung anzuwendenden Waſſers und Verbeſſerung des fehlerhaften.* In Ermanglung eines reinen Quellwaſſers wählte der Vf. dasjenige Brunnenwaſſer, welches durch Vermiſchung mit Alkohol am wenigſten getrübt wurde. Härtere Waſſer räth er durch Kochen (vom kohlenſauren Kalk) zu reinigen. VI. *Von den Vorzügen des Franzbranntweins und der Verbeſſerung der Fehler unſres Fruchtbranntweins.* Letzterer wird mit geröſtetem Kochſalz, Meerrettig, Zwiebeln, Eichenſpänen und Holzkohle abgezogen. VII. *Bereitung der Zuckerwaſſer zum Verſüſsen der Liqueure.* Hauptſächlich wird hier das „Sieden des Zuckers im Fluge" beſchrieben. VIII. *Von den zum Färben der Liqueure dienlichen Farben.* Sie ſind mit Sorgfalt für die Geſundheit ausgewählt. Selbſt die blaue Farbe aus Indig und Vitriolöl kann nicht ſchädlich werden, da wenige Tropfen hinreichen, eine groſse Quantität Liqueur himmelblau zu färben. Auffallend iſt es, daſs der Vf. nur das Nordhäuſer, nicht das engliſche Vitriolöl zur Auflöſung des Indigs tauglich findet, da doch bekanntlich die vollkommene Säure weit ſtärker auf ihn wirkt, als eine mit Schwefelhalbſäure vermiſchte. Wahrſcheinlich hat aber der Vf. kein concentrirtes engliſches Vitriolöl, ſondern ein mit Waſſer verdünntes angewendet, welches freylich den Indig nur reinigt, nicht auflöſt. Die von ihm angegebene Urſache dieſer vermeintlichen Erfahrung iſt ſehr unchemiſch. IX. *Von den durch Aufguſs bereiteten Aufgüſſen von Gewürzen,* aus denen durch Vermiſchung mit Weingeiſt die Liqueure entſtehen. X. *Von der Copulation der Liqueure.* Die Miſchung der Ingredienzien geſchieht kalt in hölzernen Fäſſern. Das Gemiſch fordert zur innigern Vereinigung (die der Vf. Digeſtion nennt) einen Tag Ruhe. Dann wird der Liqueur geſchönt. Der Vf. verwirft den Gebrauch des Eyweiſses und der Milch als zu koſtbar, und ſchönt dafür mit *gebranntem Alaun*, welches aber offenbar der Geſundheit nachtheilig iſt und von den Obrigkeiten verboten werden ſollte. Daſs der Alaun durch das Brennen ſeine Schädlichkeit verliere, wie der Vf. ſagt, iſt ganz unwahr. XI. *Vom Filtriren der Liqueure.* Die Vorrichtung dazu iſt auf der Kupfertafel abgebildet. XII. *Von den zur Aufbewahrung dienlichen Magazingefäſsen.* Hölzerne Fäſſer werden den Flaſchen und Kruken (Krügen) vorgezogen. XIII. *Bereitung vieler* (18) *Liqueurſorten aus dem Stegreif*, d. h. durch Zuſammengieſsen vorräthiger, ſchon gereinigter Auflöſungen. XIV. *Bereitung* (50) *franz. Liqueure durch Deſtillation.* XV. *Bereitung der Rataſia's.* (22 Sorten.) Sie werden kalt aus Weingeiſt mit verſüſsten Fruchtſäften gemiſcht und nicht gefärbt. XVI. *Bereitung der Liqueure durch Aufguſs.* (16 Sorten.) XVII. *Bereitung der Oel-* und *Rahmliqueure.* (9 Sorten.) Sie unterſcheiden ſich nur durch einen ungleich ſtärkern Gehalt an ätheriſchen Oelen, mit welchen Weingeiſt und Zucker übersättigt ſind. XVIII. *Bereitung der Danziger und deutſchen Liqueure.* (34 Sorten.) XIX. *Von geringhaltigen Liqueuren.* (12 Sorten.) XX. *Materien vermiſchten Inhalts.* Bereitung des polniſchen Meths, des engliſchen Elixirs, des franz. Seifenſpiritus, des engl. Senfs, der Orgeade, des Orgeadenſyrups und Orgeadenteigs, des Punſches und Punſchextrakts, der Limonade und des Limonadenpulvers und der Chokolade. — Jeder Abſchnitt zeugt von vieler Erfahrung und rühmlichem Nachdenken. Ein groſser Vorzug dieſes Buches iſt es, daſs man darin nicht jene tauſendtheiligen Rieſenrecepte findet, von denen ähnliche Anweiſungen ſtrotzen. Auch der Stil iſt, die noch immer häufigen Sprach- und Schreibfehler abgerechnet, die wir dem Praktiker nicht anrechnen, plan und deutlich.

STATISTIK.

AACHEN, b. Plum: *Meine hiſtoriſchen Gedanken über die Stadt-Aachenſchen Fabriken* in Hinſicht des Alterthums, von *Karl Franz Meyer in Aachen.* 1807. 88 S. 8.

Ein feuriger Patriot liefert hier die Chronik der Hauptfabriken ſeiner Vaterſtadt. Der erſte Abſchnitt iſt den *Tuchfabriken* gewidmet. Wenn deren *Gründung* Karl dem Groſsen zugeſchrieben wird, ſo wäre das freylich dahin zu berichtigen, daſs es zu deſſen Zeit eigentlich nur Fries, aber kein Tuch *gab.* Die Schickſale dieſer Fabriken bis auf den *heutigen Tag* werden aus Verordnungen und andern hiſtoriſchen Quellen erzählt. Den zweyten Abſchnitt nimmt die um 1550 durch Wolter Volmar daſelbſt angelegte *Nähnadelfabrik* ein. Da dieſe bisher den Draht aus Altena (in der ehemal. Grafſch. Mark) und Nürnberg bezog, ſo berechnet der Vf., daſs dafür jährlich über hundert tauſend Reichsthaler aus der Stadt gehen, und ermuntert ſeine Landsleute zur Selbſtfabricirung des Drahts, wozu das Ruhr-Departement Eiſen und Holz in Ueberfluſs gebe. Die *Meſſingfabrik* wurde ſchon 1450 durch Daniel von der Chamen angelegt. Die damals entdeckten Galmeigruben wurden zwar der Stadt entriſſen; indeſſen fand man 1658 im Aachner Gebiet noch andre. Deſſen ungeachtet wurde durch Zwiſtigkeiten, Brand und andere Umſtände der Flor der Fabriken zerſtört und die Fabrikanten zogen ſich nach dem nahgelegenen Stolberg. Die *Gewehrfabrik*, die ehemals ſo blühend war, iſt ebenfalls ganz verſchwunden. Wenn Rec. nicht irrt, ſo giebt es auch beträchtliche Bandfabriken daſelbſt, deren der Vf. nicht gedenkt. Wenn gleich dieſe kleine Schrift nur eine locale Beziehung hat, ſo iſt ſie doch nicht ohne Intereſſe für die Geſchichte der Technologie. Freylich iſt durch einen pomphaften Stil, durch überladne Citate und durch des Vfs. über die Maſsen gelehrte Herleitungen, wie er z. B. die Tuchfabrik durch die Zeiten der Römer, Griechen und „Perſianer" bis auf Tobiä Ehefrau hinaufführt, das Gute, was auf 16 Seiten geſagt werden konnte, auf 6 Bogen ausgedehnt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. März 1812.

THECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Lehrbuch der allgemeinen Technologie* u. s. w. Von *D. J. H. Mor. Poppe.* u. s. w.

(Beschluss der in Nr. 25. abgebrochenen Recension.)

Wenn der Vf. in der Vorrede diese Anordnung *systematisch* und *ganz ungekünstelt* nennt, so können wir ihm keinesweges beypflichten und wir haben unsere Leser bereits in Stand gesetzt, selbst darüber zu urtheilen. Schon die Titel der Abschnitte und Abtheilungen zeugen von einer unvollkommenen und willkürlichen Scheidung der Begriffe; und doch ist das erste Requisit eines Systems, dass die Ordnungsbegriffe klar ansprechen müssen. Gleich der erste Abschnitt begreift zwey ganz verschiedene Hauptstücke ungesondert in sich, die Aufhebung des Zusammenhanges und die sogenannte mechanische Scheidung. Eben so sind im dritten Abschnitte die Gegentheile von beiden mit einander vermengt. Der sechste Abschnitt war überflüssig: denn er enthält mehrentheils Gegenstände, welche nicht in die Technologie, sondern in die Mechanik selbst gehören. Dagegen hätten die chemische Verbindung und die chemische Scheidung eben so wohl eigne Abschnitte ausmachen müssen, als die mechanischen, wenn es darum zu thun war, ein Ganzes im Gleichgewicht aufzustellen. Dass der Vf. diese bey der Anlage des Ganzen zu wenig berücksichtigte, hat ihm im Einzelnen die misslichsten Verlegenheiten zugezogen, und ebendaher kommt es, dass man die Zusammenstellung der einzelnen Arbeiten in den Abtheilungen hart finden muss, wenn man auch natürliche Reihung gar nicht verlangen will. Welche höchst heterogene Acte findet man da mit einander gepaart! welche innere Aehnlichkeit haben, (I, 6.) Schaben, Flacken, Sieben, und Absonderung durch Verblasen?, (I, 9.) Waschen, Treibfärbe und Abtreiben?, (I, 10.) Trocknen, Gährung und Rösten?, (II, 1.) Schmelzen, Oxydiren und Verkohlen?, (II, 2.) Flachsrösten, Malzen und Einweichung des Thones?, (III, 5.) Schweissen, Lackiren und Lichtziehen?, (IV, 3) Kareyen, Räuchern, Gradiren, Krystallisiren und Legiren?, (V, 9.) Netzen, Absengen, Pressen und Glasiren? Die chemischen Arbeiten sind hier so kümmerlich untergebracht, wie es freylich nicht anders geschehen kann, wenn man die Tendenz der Kunst auf ein Theilen, Trennen, Zusammenfügen, Formen, Verdichten und Verdünnen beschränken will. Nicht zu loben ist endlich, dass oft eine und dieselbe Arbeit unter zwey oder drey Abtheilungen verschiedner Abschnitte wieder vorkommt, welches in einem System nicht der Fall seyn kann. Es würde unmöglich seyn, sich bey dieser Anordnung zu orientiren und etwas aufzufinden, wenn nicht das sehr vollständige Register, welches $\frac{1}{3}$ des Buchs ausmacht, alles nachwiese.

Wenn zweytens der Vf. ebenda sagt, dass ihm schwerlich ein wesentlicher Gegenstand entwischt seyn möchte, so dürfen wir das eben so wenig bestätigen. Wollte man eine Revision zu diesem Behufe anstellen, so würde das Verzeichniss der noch fehlenden wesentlichen Arbeiten und Mittel beträchtlich werden, wiewohl wir dem Buche Reichhaltigkeit nicht absprechen. Beym Durchlesen desselben vermissten wir, von *mechanischen Arbeiten*: beym Zerreiben die besondern Methoden, die man bey elektrischen (Harzen), elastischen (Schwämmen) und zähen Substanzen (Kampfer) anwendet; beym Zersprengen das Pflocksprengen (Steinmetzk.) und Pulversprengen, wie denn auch die Zerkleinerung des Quarzes in Glashütten, die beym Calciniren erwähnt wird, eigentlich hierher gehört; bey der Verdichtung durch Zusammendrücken das Carottiren und Fisellliren (Tabaksf.) und das Rollen der Zeuge, dessen Hauptzweck Verdichtung, nicht Glättung ist; beym Weben das so eigenthümliche Köpern; beym Verzapfen die Verkammung und Versatzung; bey der Vereinigung durch mechanische Mittel das Heften und die Kenntniss der Näthe, welche auf viele mechanische Gewerbe Einfluss hat; bey der Bildung durch Schlagen die getriebne Arbeit; beym Formen das Formschmieden im Gesenk (Gewehrf.) und Senkstock (Klempn.); bey der Absonderung ungleichartiger Flüssigkeiten den Heber und Scheidetrichter; beym Schlämmen die Schlämmgräben, die Stossherde, Planenherde, und das Siebsetzen; beym Auswaschen die so eigenthümliche und sinnreiche Methode des Ultramarinwaschens. Von *chemischen Arbeiten* fehlen z. B. beym Auslaugen die Laugbühnen; bey der Scheidung das Präcipitiren; bey der chemischen Verbindung die Dampfauflösung und die so wichtige Cementation; bey

bey der Gährung die Vorrichtungen der offenen, halboffenen und verſchloſſenen Gährung, auch mehrere Gährungsarten. Das Verzeichniſs würde hier gröſser werden als dort; allein theils haben wir keine Anleitung, es fortzuſetzen, da die chemiſchen Arbeiten nicht ausgeſondert und zuſammengeſtellt ſind, theils keine Neigung, dem Vf. den wir als Mechaniker hochſchätzen, ſeine ſchwächere Seite vorzuhalten. Nur das ſey noch hinzugefügt, daſs uns, für eine ſolche Bearbeitung der geſammten Künſte, auch die *Kunſt, das Feuer zu regieren*, nach ihren architektoniſchen, mechaniſchen und phyſiſch-chemiſchen Mitteln, ſo wie die *techniſche Meſſung* der feſten, flüſſigen und gasförmigen Subſtanzen, der Elaſticität, der Wärme, des abſoluten und ſpecifiſchen Gewichts, welche beide der Vf. ganz übergeht, weſentliche Gegenſtände zu ſeyn ſcheinen.

Was drittens die eigentliche Behandlung des Stoffes betrifft, ſo hat der Vf. die Erwartungen, die wir mit Recht hegten, nicht getäuſcht, aber auch nicht ganz befriedigt, inſofern man unter allgemeiner Technologie die vergleichende Aetiologie der Kunſt, d. h. die Demonſtration der zureichenden Gründe bey Erreichung der verſchiednen Abſichten im Allgemeinen und Beſondern zu verſtehen hat: denn dieſe Demonſtration vermiſſen wir beynahe durchaus. Oft hat der Verfaſſer den innern Zuſammenhang mehrerer Arbeiten gefühlt, aber nicht dargethan. Vergebens ſucht man die Auseinanderſetzung, warum Abänderung des Verfahrens unter verſchiedenen Umſtänden nothwendig wird. Selten ſind ähnliche Acte antithetiſch charakteriſirt, ſondern es wird meiſtentheils nur hiſtoriſch geſagt, was man durch eine Arbeit zuwege bringt und wie vielerley Mittel es dazu gibt, ohne daſs das Wie? Wenn? und Warum? deutlich hervorträte, als worauf es hier vorzüglich ankam. So wird z. B. das *Wolfen* S. 50 alſo abgethan: „Der Wolf, ein runder, mit Haken oder Zähnen beſetzter Kaſten, über die eine Winde mit eben ſolchen Zähnen ſich hinbewegt, womit man ſtatt des Flackens durch Schlagen die Wolle zertheilt, oder wie es hier heiſst, machinirt.“ Wer den Wolf nicht kennt, wird ihn daraus nicht kennen lernen, noch weniger errathen, welchen Vortheil er gegen das Flacken gewähre. Abſchn. III. Abth. 3. enthält in 13 Paragraphen die Metallcompoſitionen, alle in dieſer Form: „Die Verſetzung des Bleyes mit Zinn bringt das Schlagloth der Bleyarbeiter hervor; des Bleyes mit Zinn und Wiſsmuth das Schnellloth der Orgelbauer. Der Zinngieſser verſetzt Zinn mit Bley, um dadurch den Preis der Waaren zu verringern.“ Was lernt nun daraus derjenige, der die Gewerbe verbeſſern will? Oft wird angegeben, wozu man die Abfälle der Arbeiten, als Hobelſpähne, Sägſpähne, Scherwolle u. ſ. w. benutze, was hier kein Intereſſe hat.

Nach dieſen Bemerkungen ſcheint es uns in der That, als ob der Verf. die Idee ſeines groſsen Lehrers nicht vollſtändig und klar genug aufgefaſst und ebendeshalb die Sache leichter genommen habe, als ſie iſt. Auch fällt es freylich oft ſchwerer, die Idee eines andern auszuführen, als die eigne, weil die Erfindung es iſt, was uns belebt und Ausdauer giebt. Auſserdem würde Hr. P., der ſich als Technolog ſchon ſo brav gezeigt und Hauptwerke geliefert hat, auch dieſer Arbeit ohne Zweifel gewachſen ſeyn. Indeſſen bleibt der Verſuch gewiſs nicht ohne Nutzen: denn ein zweyter Unternehmer findet nun ſchon im mechaniſchen Theile viel vorgearbeitet und glücklicherweiſe entſpricht dieſes Werkchen, wie es nun iſt, vollkommen der auf dem Titel mit angezeigten Nebenbeſtimmung für technologiſche Lehranſtalten, in welchen junge Leute zu Künſten und Handwerken gebildet werden. Wenn das höhere Ziel erreicht worden wäre, würden wir den Gebrauch in Schulen ſehr widerrathen haben: denn da ſoll man nicht Technologen bilden wollen, und kann es nicht wollen, weil die Lehrer gewiſs höchſt ſelten ſelbſt Technologen ſind. So aber findet man hier viel Wahres und Nützliches in einer Form, wie es der Lehrer gleich gebrauchen kann, und es iſt leicht einzuſehen, daſs man in vollen Klaſſen nach Anleitung dieſes Lehrbuches die Abſicht, jedem Schüler etwas zu ſagen, was in ſein künftiges Fach ſchlägt, weit eher und öfter erreichen kann, als bey vollſtändiger Abhandlung der Gewerbe. Auch wird es bey dem geringen Umfange des Buches nie ſchwer fallen, es halbjährlich zu beendigen, welches kein unbedeutender Vorzug iſt. Wir würden in dieſem Falle anrathen, das Buch dem Schüler ſelbſt in die Hände zu geben, weil nach dem Urtheile der Erfahrenſten dadurch doppelt ſoviel bewirkt werden kann, als wenn die Jugend bloſs hört und fehlerhaft nachſchreibt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, in der Realſchulbuchh.: *Predigten* von F. *Schleiermacher*. *Erſte* Sammlung. *Zweyte* Aufl. 1806. 288 S. ohne Vorrede u. Nachſchrift. *Zweyte* Samml. 1808. VI u. 303 S. 8. (2 Rthl. 10 Gr.)

Der Zweck der Rede iſt durch mitgetheilte und wiedererweckte Vorſtellungen die Geſinnungen, Gemüthszuſtände und Entſchlieſsungen des Zuhörers oder Leſers zu beſtimmen; die religiöſe will dieſes durch Vorſtellungen erreichen, die ſich auf das Höchſte im Menſchen beziehn. Dieſen Zweck kann der Redner nur ſo weit zu erreichen hoffen, als ſich Homogenität unter ſeinen und ſeines Publicums Vorſtellungen findet, oder als er die Kunſt verſteht, die Seinigen den üblichen unterzuſchieben, und ihnen anzupaſſen. Bey den Gegenſtänden innerer Objectivität iſt es entweder lediglich die Geſetzmäſsigkeit, welche die Thätigkeit des Gemüths beſtimmt, oder es ſind die Bilder, worin die Phantaſie dieſe Gegenſtände kleidet. Zu den letztern gehört das Religiöſe. Eine religiöſe Rede kann alſo der Symbole auf keine Weiſe entbehren, und die chriſtliche nicht derjenigen, unter denen das N. T. das Ueberſinnliche aufſtellt. Je genauer ſich der Prediger an dieſe bey ſeinem Vortrage hält, je leichter er den Zuhörer oder Leſer ſeine gewohnten Ideen darin wiederfinden läſst, oder je

geſchickter er ihm die Seinigen darunter vorzuführen weiſs, deſto gröſser wird ſein Publicum ſeyn. Wie man aber auch die Symbole des N. T. zu wenden verſtehen mag; ſchwerlich wird man jetzt noch andere, als die Idee eines Dualismus darunter vergegenwärtigen können. Nach dieſem ſind die religiöſen Vorſtellungen des chriſtlichen Publicums jetzt noch gröſstentheils gebildet, und der Prediger, welcher ſich von ihm entfernt, möchte noch in langer Zeit nicht auf ein groſses Publicum rechnen können. Unterdeſſen ſteht es jedem frey, ſich das Seinige zu bezeichnen, ſobald er nicht zu einer um ihn verſammelten Gemeine ſpricht, ſondern ſich durch den Druck ſeiner Predigten an diejenigen wendet, die ſie leſen können und wollen. Beurtheilen wir nach dieſen Vorausſetzungen die vorliegenden Predigten, ſo möchte die erſte Sammlung ungleich mehrere Leſer finden, als die zweyte; dieſe hingegen den denkenden Religionsverehrer durch Beſtimmtheit, Einheit und Conſequenz vorzüglich anziehn, und ihn zu einer Zeit, wo ſich allenthalben ſo manche Veranlaſſung findet, die Wahrheit der aufgeſtellten Grundſätze zu erproben, ſtählen. Sie berückſichtigt nämlich vorzüglich die Lage derjenigen, zu denen der Vf. nach dem Unglück, was den Preuſsiſchen Staat betraf, redete. Jene ſchlieſst ſich mehr einer gewohnten Gedankenreihe an, der Periodenbau iſt geſchmeidiger, und man glaubt zu bemerken, daſs der Vf. ſich noch mehr von einer moraliſchen als ſpeculativen Anſicht der Religion habe leiten laſſen. Nicht gewöhnliche Gefühlspuncte mit Genialität aufgefaſst, findet man in beiden. Vorzüglich zeichnet ſich in dieſer Rückſicht wie durch Wahrheit und eine edle Einfachheit der Darſtellung die zweyte der erſten Sammlung: die Kraft des Gebets, in ſo ferne es auf äuſsere Begebenheiten gerichtet iſt, aus. In der dritten: Einige Empfindungen des ſterbenden Jeſu, möchte es doch ſchwer zu vereinigen ſeyn, daſs wir mit dem Schmerze über unvollendete Thaten, wie Jeſus, ſterben und doch überzeugt ſeyn ſollen, daſs Gott ohne uns Mittel zu ſeinem Ziele finden werde. Der verlangte Schmerz möchte bey dieſer Ueberzeugung wohl nicht aufkommen können. Bey der vierten Predigt: daſs Vorzüge des Geiſtes ohne ſittliche Geſinnungen keinen Werth haben, iſt der Begriff der Sittlichkeit nicht ſo ſcharf und richtig gefaſst, wie in manchen Stellen der 7n: die Gerechtigkeit Gottes. So viele Vorzüge dieſe Predigt über Luc. 16, 19 — 31 auch hat, ſo befriedigt ſie doch nicht. Die Bemerkung, welche zur Rechtfertigung der göttlichen Gerechtigkeit gemacht wird, daſs der Einfluſs der äuſsern Güter auf die Glückſeligkeit unbedeutend ſey, wird durch die Behauptung entkräftet, daſs eine gröſsere Freygebigkeit Gottes in Ertheilung dieſer äuſsern Güter hervorleuchte; und wenn denn doch die äuſsern Schickſale für Bildungsmittel gelten ſollen, ſo werden wir dadurch auf alle die dornigten Fragen zurückgeworfen, welche bis jetzt noch jede Theodicee belaſten. In der 9ten Predigt: die ſchriftmäſsige Einſchränkung unſrer Sorge für die Zukunft über Matth. 6, 34. würde dieſe ſorgenfreye Ruhe vielleicht ſchärfer beſtimmt ſeyn, wenn es der Vf. für gut gefunden hätte, in der zweyten Auflage nach den Anſichten der zweyten Sammlung die Begriffe ſchärfer zu begrenzen. Sollte Jeſus in der zum Grunde gelegten Stelle wohl mehr empfehlen, als ein wegen der Folgen unbeſorgtes Gemüth, wenn wir uns eines richtigen Vernunft- und Verſtandesgebrauchs bewuſst ſind? In der 10ten Predigt: die Grenzen der Nachſicht würde dann auch die Liebe, das Wohlgefallen an dem Menſchen als ethiſchem Weltweſen, ſchärfer ins Auge gefaſst, und die Unbeſtimmtheit, welche jetzt in den ertheilten Vorſchriften herrſcht, entfernt ſeyn. Am wenigſten genügte dem Rec. die 11te Predigt: die Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott. Es wird freylich immer mehr herrſchender Ton, die Beſchäftigung des Verſtandes mit den Gründen und dem Zuſammenhange unſrer gemeinſchaftlichen Erkenntniſſe in Beziehung auf Religion als irreligiös zu verurtheilen. Aber das Irreligiöſe dieſes Urtheils muſs jedem Unbefangenen einleuchten. Es iſt eine Verunglimpfung der Gaben Gottes, und man verſperrt ſich den Weg Gott zu finden, wenn man den reflectirenden Vernunftgebrauch herabwürdigt. Warum ſoll ſich Gott weniger in einem richtigen logiſchen Erkennen offenbaren, als in einem Anſchauen, welches, wenn es das Relative verächtlich verſchmäht, zu einem gedankenloſen Hinſtarren wird. Wir möchten auch wohl wiſſen, wie man, ohne den Verſtand in Unterſuchung der Wahrheit geübt zu haben, aus der Betrachtung der Welt und der Wege Gottes mit dem Menſchen für ſeine Religion Vortheil ziehen könne, wie der Vf. doch will; oder wie ohne dieſe Unterſuchungen die Grenzen des Verſtandes in göttlichen Dingen beſtimmt werden können. Wenn die Vernunft der Einklang aller Kräfte des Gemüths iſt, oder ſich wenigſtens darin offenbaret, wie der Vf. auch ſelbſt nach ſeiner Anſicht zugeben wird, und die Stimme des Gewiſſens, worauf allein die Frömmigkeit gegründet wird, dieſen Einklang nur ankündet, kann irgend eine beſondere Aeuſserung dieſer geſammten Vernunftthätigkeit der Gottſeligkeit nachtheilig ſeyn? Warum ſoll nicht neben dem unmittelbar im Gewiſſen wahrgenommenen Ausſpruch der Vernunft auch die Erforſchung der Gründe dieſes Ausſpruchs ſtatt finden können? Weil das Herz keinen Theil daran nimmt, ſpricht der Vf. Aber ſchadet denn auch die Entwicklung einer algebraiſchen Formel der Gottſeligkeit? ſo hätte es nie einen Paskal geben können. Wer ein Herz hat, verliert dabey nichts; weſſen Gottſeligkeit aber dabey Gefahr läuft, deſſen Herz möchte eben nicht viel zu verlieren haben. Wenn es wahr iſt, was der Vf. ſagt, daſs die Gedanken das richtige und urſprüngliche Gefühl übertäuben, ſo wäre es beſſer, wie das gedankenloſe Thier im Stalle überall nicht zu denken. Auch ſo etwas hat Rec. ſchon einmal von einem düſtern Geheimniſskrämer gehört. Wir würden hierüber nicht ſo weitläuftig geweſen ſeyn, wenn das Wort eines bedeutenden Mannes nicht leicht einen Schwarm gedankenloſer Nachſprecher aufregte.

So

So viel vorzüglicher auch die zweyte Sammlung in Rückſicht der oben bemerkten Tugenden iſt; ſo ſtöſst man doch auch hier zuweilen an. So iſt es z. B. nicht leicht zu vereinigen, daſs nach der 4ten Predigt: daſs überall Friede ſeyn ſoll im Reiche Gottes, Liebe zu Gott und Erkenntniſs Gottes ſich einander vorausſetzen ſollen, und doch in der 5ten Pr.: die Benutzung öffentlicher Unglücksfälle, geſagt wird: der Menſch, welcher Gott liebt, ſey ſchon vollkommen, und könne nur durch Einſicht wachſen. S. 169 wird es für eine Neigung des Herzens ſich von Gott zu entfernen, ausgegeben, wenn man auf eine andere Anordnung der Welt, als die wirkliche, wünſchend hinſieht, und doch ſollen Gottes Abſichten im Reinigen, Umbilden, Erneuern geſucht werden. In der 9ten Pr.: was nicht aus Glauben kommt iſt Sünde, wird S. 212 behauptet, dasjenige, was die Ueberzeugung des Glaubens im Augenblick des Handelns als Recht ausſpricht, ſey eben jetzt und hier recht. Wozu ſoll denn aber die empfohlne vorhergegangene fromme Ueberlegung; und wie kann wiederum getadelt werden, daſs eine Handlung im Allgemeinen und von ferne angeſchaut und beurtheilt werde? Wozu ſoll dieſes Ueberlegen, da ja die Liebe und das Berückſichtigen des Ganzen den einzelnen Fall im Ganzen völlig richtig anſchaut, und überdieſs vollkommen iſt? Iſt ſie nicht zu allen Zeiten gleich allwiſſend? Der frommen Sehnſucht und dem ſtillen Gebete traut der Vf. doch zu viel zu, wenn er ſie als das einzige Mittel anſieht, zur vollkommnen Eintracht, worin S. 216 mit Recht der Glaube geſetzt wird, zu gelangen. Ohne Cultur des geſammten Vernunftvermögens möchte dieſes ſchwerlich gelingen. Die 8te Pr.: wie das Edle ſich aus dem Niedrigen entwickelt, über Joh. 2, 1 — 11 iſt muſterhaft und ein Beyſpiel, wie ähnliche Texte in unſern Zeiten zu behandeln ſind. Nur möchte die Deutung der Krüge der Reinigung zu ſpielend ſeyn. Die 10te Pr.: der heilſame Rath zu haben als hätten wir nicht, über Korinth. 7, 29. 30 hält ſich genau an den Text; und iſt an Beſtimmtheit, Wahrheit und Neuheit der Darſtellung wohl die vorzüglichſte dieſer Sammlung.

GMÜND, b. Ritter: *Predigten über die Geſchichte und Schriften der Apoſtel*, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäbiſch-Gmünd von *Joh. Thomas Vogt*, (Cooperator, und königl. Würt. Bücherfiscal.) *Erſter* Band. 1811. XVI u. 470 S. med. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Als Predigten eines katholiſchen Geiſtlichen verdienen dieſe Arbeiten alles Lob; ſie dringen auf chriſtliche Tugend und Frömmigkeit, und wenn der Vf. von Amtswegen eine *Roſenkranzfeſtpredigt* halten muſs, ſo geſchieht es mit Herablaſſung zu den ſchwachen Religions-Erkenntniſſen derer, die zum Gebete eines Roſenkranzes bedürfen; er zeigt, wie das Gebet des Roſenkranzes, da es einmal da ſey, nützlich werden könne, und was derjenige zu beobachten habe, der *noch* (alſo bis zu beſſerer Einſicht!) darnach beten wolle. Auch was von dem heiligen Biſchof *Ulrich* zu Augsburg an einem ihm gewidmeten Feſte geſagt wird, iſt durchaus moraliſchen Inhalts. Die andern Predigten könnten auf jeder proteſtantiſchen Kanzel gehalten werden; ſie dringen nur auf Sinnesänderung und auf Glauben an das Evangelium Jeſu, worin, auch nach katholiſcher Lehre, das Weſentliche des Chriſtenthums beſteht. Ausgezeichnete Vorzüge können wir zwar dieſer Sammlung als Kunſtrichter nicht zuſchreiben; aber der Vf. macht auch keine Anſprüche darauf; er will nur an dem Orte, wo er ein kirchliches Amt hat, ein erbaulicher Prediger ſeyn, und da die Bekanntſchaft mit der bibliſchen Geſchichte bey dem gröſsern Haufen der Katholiken nicht in demſelben Maaſse wie bey Proteſtanten vorausgeſetzt werden kann: ſo iſt es wohl gethan, daſs er in dieſen Predigten die Geſchichte der Apoſtel beynahe wörtlich nach Lukas erzählt, und dann gute Lehren an dieſe Geſchichte anknüpft, ſo wie er glaubt, daſs es der Faſſungskraft und den Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer angemeſſen ſey. Daſs er jedoch ſich bloſs an die Ueberſetzung des N. T. von *Brentano* und *van Eſs* hielt, können wir nicht billigen: denn wenn gleich die Kanzel nicht der Ort iſt, um gelehrte Schriftforſchungen anzuſtellen, ſo muſs doch der Religionslehrer die heiligen Schriften in Grundſprachen verſtehen, und was er daraus anführt, jedesmal in denſelben nachgeleſen haben, ſchon darum, weil er ſonſt leicht Gefahr läuft, manchmal etwas ein wenig anders vorzutragen, als wie es ſich in der That verhält. Joh. XII, 32 heiſst es z. B.: *παντας ἑλκυσω προς εμαυτον*, was beſtimmter iſt, als wenn der Vf. Jeſum ſagen läſst: ich will *alles* an mich ziehen; und wenn Jeſus bey den Evangeliſten ſagt: *ου μη παρελθη ἡ γενεα αυτη*, ſo iſt dieſs etwas anders, als: die *jüdiſche Nation* wird nicht ausſterben; ſo iſt es endlich auch gut, wenn man die Act. VIII. 32. 33. vorkommende Stelle aus Jeſaias in der Grundſprache verſteht, und die gelehrten Erklärungen des Grundtextes ſelbſt beurtheilen kann: denn auf kein Handbuch kann man ſich ganz verlaſſen, und z. B. die Worte: *την γενεαν αυτου τις διηγησεται*, wollen nicht ſagen: wer vermag *die Menge ſeiner Bekenner auszuſprechen?* Doch benehmen ſolche noch zu berichtigende Stellen dieſer Predigten ihrer Gemeinnützigkeit für des Vfs. Wirkungskreis nichts, und wir wünſchen ſehr, daſs Erbauungsbücher dieſes Inhalts den Wuſt ſchlechter Andachtsbücher, deren die katholiſche Kirche weit mehrere, gröbere und geſchmackloſere als die proteſtantiſche hat, verdrängen mögen. Der Vf. hat, wie wir aus einem Anhange ſehen, auch ein *katholiſches Gebetbuch*, eine *Predigtſammlung auf alle Sonntage des Jahrs*, *Paſſions- und Oſter-Predigten* herausgegeben, die uns aber noch nicht zu Geſichte gekommen ſind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. März 1812.

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Siebenter* Theil. 1811. 744 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Je weiter der Vf. in seiner Geschichte fortrückt, um so mehr regt sich in dem Rec. der Zweifel, ob der Kirche, in deren Schoofs er sich hat aufnehmen lassen, und in deren Sinne zu schreiben ihm Gewissensache ist, mit diesem Werke ein beträchtlicher Dienst geleistet werde; weil indessen die Sorge dafür ihn nichts angeht, so schränkt er sich auf eine davon unabhängige Beurtheilung des jüngsten Bandes ein. Dieser Band umfafst nur die Geschichte von 71 Jahren, die in drey Abschnitten vorgetragen sind. Die erste Abtheilung geht vom *Tode der Apostel Petrus und Paulus* bis zur *Zerstörung Jerusalems*; *Flavius Josephus* ist hier des Vfs. Führer, auf dessen Angaben er sich vielleicht nur im Einzelnen zuweilen mehr verläfst, als die historische Kritik gutheifsen wird. So fallen z. B. in den Erzählungen kriegerischer Begebenheiten die grofsen Zahlen auf, und man erinnert sich dabey unwillkürlich an die Zeitungsnachrichten aus der Geschichte neuerer Kriege. Im Allgemeinen geben wir jedoch dem Vf. gerne zu, was er S. 105. 106. sagt: „Jede wahrhafte Geschichte verläfst manchmal den breiten Weg des Wahrscheinlichen, eben weil sie wahrhaft, weil sie keine Dichtung ist; sie mufs ihn verlassen, bald bey Erzählung der Ereignisse, bald bey Angabe der Bewegungsgründe, nach welchen die Menschen handelten. Denn der Mensch enthält manche Widersprüche in sich, der eine mehr der andre weniger." Von dieser Ueberzeugung geleitet urtheilt auch der Vf. mit gröfserer Mäfsigung, als man erwarten durfte, von mehrern römischen Imperatoren. Nicht weniger Lob verdient der oft treffliche historische Stil, da, wo Kriegsgeschichten mitgetheilt werden, woran der Vf. sehr lebhaften Antheil zu nehmen scheint, wie er denn S. 36. sagt: „Jede mit Geist erzählte Geschichte einer *Belagerung*, bey welcher von beiden Seiten mit Beharrlichkeit, Klugheit und Muth gefochten wird, hat ihren eigenthümlichen Reiz." Wie schön ist z. B. die Diction in folgender Stelle: „Alle Mittel römischer Kriegskunst, erlesene Legionen und ein Belagerungsgeschütz von hundert und sechszig Kriegsmaschinen, deren einige Pfeilregen, andre centnerschwere Steine in die Stadt warfen, wo die immer wieder erneuten Mauern von ungeheuern Katapulten erschüttert, durchbohrt, gestürzt wurden; alle diese Mittel wurden von einem grofsen Feldherrn, dessen Krieger je mehr und mehr wieder den Feind sich erbitterten, unablässig angewandt; und die Belagerten setzten unerschrockenen, ausdauernden, durch Verzweiflung selbst sich entzündenden Muth, theils in Ausfällen dem Feind entgegen, mit wechselndem Glück, theils in beharrlicher Ausdauer, unter immer wachsenden Beschwerden, während einer langen Vertheidigung, welche, auch bey sich erschöpfender Mannschaft, ihren Muth nicht erschöpfte." In der Josephischen Aufzählung der Prodigien, die sich vor dem Untergange des jüdischen Staats gezeigt haben sollen, erkennt man freylich die Denkart des damaligen Zeitalters, die sich noch bis in das siebzehnte Jahrhundert erhielt, wie man zunächst aus dem *Theatrum Europäum* sehen kann, wo die Prodigien, die dem dreyfsigjährigen Kriege vorhergegangen seyn sollen, zum Theil sogar in Kupfer gestochen sind; aber eine *historische* Richtigkeit ist denselben nicht beyzulegen. Verwundern mufs man sich, dafs der Vf. die Worte: *ουκ αν εσωθη πασα σαρξ* (Matth. XXIV. 22.) mit Luthern übersetzt: so würde kein Mensch *selig* werden. Die Schwierigkeit wegen des Zacharias, Barachias Sohn (XXIII, 35.) wissen protestantische Exegeten leichter zu heben, als unser Vf., der sich mühet, um aus *Barachias* den frühern *Jojada* zu machen, und doch nicht damit zu Stande kommen kann; die Hypothese einer spätern Ueberarbeitung des Matthäus, nach der Eroberung Jerusalems, und einer freylich ungeschickten Veränderung des *Zacharias, Jojada's* Sohns, in den *Zacharias, Barachia's* (Baruchs) Sohn, der in dem Jahr 68. von den Zeloten *μεταξυ του ναου και του θυσιαστηριου* ermordet ward, erklärt die Sache viel ungezwungener. Die Barbarey des römischen Feldherrn *Titus*, der nachherigen *„Wonne des menschlichen Geschlechts,"* gegen die Juden, wird von dem Vf. nicht verschwiegen; erfreulich ist es ihm aber auch dagegen, in dem heiligen *Linus* nicht nur einen Bischof zu Rom, sondern auch schon ein *Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche*, einen *Statthalter Jesu*

Christi auf Erden, kurz einen *Papst*, im Jahr 67. schon einen *Papst* zu erblicken; auch überläßt sich sein frommes Gemüth der Hoffnung, daß dereinst, *vielleicht* bald, wenn der zerstörende Unglaube hoffen werde, seine Fahne, gleich den Adlern Roms, auf die Mauern der Kirche des lebendigen Gottes zu pflanzen, Israels zerstreute Söhne und Töchter sich um das hohe Panier des Kreuzes sammeln werden. Die *zweyte* Abtheilung führt die Geschichte bis zum *Tode des Apostels Johannes* fort, und weil der Vf. denjenigen folgt, welche die Apokalypse in die Regierung *Domitians* setzen, so kömmt sie (ganz eingerückt) in diesem Abschnitte vor; es sind aber bekanntlich wichtige Gründe für die Meinung vorhanden, daß sie schon *vor* dem jüdischen Kriege geschrieben worden sey, und da die Auslegung dieses Buchs grosentheils von der Bestimmung der Zeit seiner Verfassung abhängt, so verlohnte es sich, zumal bey der sonstigen Weitläuftigkeit dieses Werks, wohl der Mühe, dieß genau zu untersuchen. Als gläubiges Mitglied der kathol. Kirche, hält sich der Vf., in Ansehung der Erklärung der Apokalypse, an des Bischofs *Bossuet explication*, und in einigen Stellen an *Baudouin's*, *vicaire de St. Denys*, *essay*, über die Johanneische Offenbarung. Hier ist aber der Rec. an dem Dichter *St.* beynahe irre geworden: denn unpoetischer, gezwungener, zum Theil abenteuerlicher kann man die Apokalypse nicht auslegen, obgleich *eben so* unpoetische, *eben so* unnatürliche und zum Theil *eben so* ungereimte Erklärungen derselben bereits vorhanden sind. Schon die Idee, den Schlüssel des Buchs in der *Geschichte* zu suchen, statt in dem Buche selbst, und in den prophetischen Schriften des A. T., aus welchen die Bilder desselben entlehnt sind, ist ein unglücklicher Einfall, und welch eine schiefe Richtung diese verkehrte Idee dem Geschäfte der Auslegung der Apokalypse unvermeidlich giebt, kann man auch an unserm Vf. sehen. Die vier ζωα sind ihm nach *Baudouin* die vier grösern *Propheten*; die Stadt, wo der Herr gekreuzigt ward, soll, ungeachtet dieser so bestimmten Bezeichnung, nicht Jerusalem, sondern *Rom* seyn; das Erdbeben im eilften Kapitel weist auf *Constantins Sieg über Maxentius* und den Einsturz des Heidenthums, der die Folge dieses Siegs war, hin, der Drache (Kap. XII.) auf den Kaiser *Julian* und auf den alten König *Sapor II.*, der in Persien die Christen verfolgte, der Löwenkopf der Bestie (Kap. XIII.) auf *Diocletian*, das Leopardenfell auf *Maximian*, die Bärentatzen auf *Galerius*, die zweyte Bestie abermals auf den Apostaten *Julian*, die ausser der Stadt getretene Kelter auf *Attila*, der durch des heiligen Papstes *Leo* Vorstellungen bewogen, im Laufe seiner Eroberungen inne hielt, Roms verschonte und Italien räumte, die Reihe von Königen (Kap. XVII.) auf *Diocletian*, *Maximian*, *Galerius*, *Maximin* und *Maxentius*, sodann auf *Licinius* und wieder auf *Julian*. So sehr kann die blinde Anhänglichkeit an ein gewisses System, und eine damit verbundene blinde Abneigung gegen alles, was demselben widerspricht, das Licht der Vernunft und des guten Geschmacks in uns verdunkeln, so daß wir in Dingen, die dahin einschlagen, das Evidente sowohl als das Widersinnige zuletzt gar nicht mehr fühlen und vor keiner Ungereimtheit mehr erschrecken! Rec., der sonst nicht gewohnt ist, seine Urtheile in so starke Ausdrücke zu fassen, würde sich hierüber weniger stark ausdrücken, wenn man sich nicht auf Erklärungen der Apokalypse berufen könnte, welche dieß Buch *aus sich selbst* und aus den *Quellen*, aus denen Johannes schöpfte, ungezwungen erläutern, und dem poetischen Gefühle eben so sehr als dem gesunden Verstande zusagen; aber freylich finden sich die Vff. dieser Erklärungen nur unter den „irrenden Brüdern" unsers Vfs., nur unter den Anhängern der „sogenannten Reformation," die sich von ihrer Mutter, der allein seligmachenden Kirche, abgewandt haben, um Irrsalen nachzugehn; zu ihnen kann er kein Zutrauen hegen. Einiges Einzelne in seiner Erklärung der Offenbarung müssen wir, obgleich vieles der Kürze wegen übergehend, doch auch noch bemerken I, 8. πασαι αι φυλαι της γης, „alle Geschlechte der Erde." γενεαι wären Geschlechte; φυλαι sind Stämme, und γη kann in dieser Verbindung nur durch das jüdische Land bezeichnen, worauf auch: οι αυτου εξεκεντησαν, hinweist. συγκοινωνος εν τη υπομονη I. Χρ., „Mitgenoss der geduldigen Erwartung J Chr.;" dieß empfiehlt sich, einzeln genommen, sehr; da aber Mitgenosse der *Trübsal* und des *Reichs* vorhergeht, so dürfte *Standhaftigkeit* das griechische υπομονη am besten ausdrücken. Wenn die meisten Handschriften II, 2. την γυναικα σου Ιεζαβελ haben, und diese Lesart vorzuziehen ist, so kann sich die Vulgata mit ihrem: *mulierem Jezabel* nicht dagegen erheben. X, 7. Die Lesart: ευαγγελησε τους εαυτου δουλους kann nicht durch Einschaltung durch δια vor τους verbessert werden; denn δια, wenn es: *durch*, heissen soll, regiert den Genitiv. Die unechte Stelle 1 Joh. V, 7. möchte der Vf. aus *innern* Gründen noch in Schutz nehmen, ob er gleich redlich anführt, was gegen die Stelle spreche; allein da die Ausstossung eines Worts oder einer Stelle aus einer alten Schrift nichts weiter als die Thatsache anzeigen soll, daß das Ausgestossene sich in den besten Handschriften nicht finde, so läßt sich aus innern Gründen nicht dagegen streiten. Daß Johannes, wie *Tertullian* fabelte, zu Rom in eine Wanne siedenden Oels gelegt worden sey, ohne daß es ihm etwas schadete, nimmt er zwar, aus historischen Gründen, nicht an; doch hätte er nichts dagegen, wenn der heilige *Clemens*, der heilige *Irenäus*, der Märtyrer *Justin* und *Eusebius* es auch versicherten. Die Einflechtung der Geschichte der römischen Kaiser in die Kirchengeschichte wird dadurch gerechtfertigt, daß gesagt wird, die römische Regierung sey der mit der höchsten irdischen Macht ausgerüstete Repräsentant des *Geistes der Welt*, welcher den Geist der Religion Jesu anfeinde und zu unterdrücken strebe; darum müsse man den *Feind* auch schildern. Doch wird er nicht läugnen, daß er oft zu lange dabey verweile; Rec. zwar hat diese Theile seines Buchs oft mit Vergnügen gelesen, weil sie die

ge-

gerechte Verachtung und den gerechten Abscheu, den die von ihm gezeichneten „*Purpurbuben*" und blutdürstigen „*Hunde*" einflößen, würdig und mit Gefühl ausdrücken. Von *Papias* urtheilt der Vf. nach *Eusebius*, er sey ein gelehrter und der heiligen Schrift kundiger Mann, aber von beschränktem Verstande gewesen, und er bemerkt dabey, diese Schwäche der Beurtheilungskraft zeige sich an vielen Gelehrten, könne aber mit lauterer Tugend und Gottseligkeit wohl bestehn; auch von *Baronius* wird gesagt, sein Urtheil halte nicht Schritt mit seiner Belesenheit, und er will so wenig dafür angesehn seyn, dass er Dinge glaube, die an sich unwahrscheinlich seyn oder auf losen Berichten beruhen, dass er mit Affect ausruft: „*Weg mit solchen Geschichtchen!*" Mit schwerem Herzen sieht er sich übrigens, von dieser Abtheilung an, verlassen von der *heiligen Schrift*, bey der allein und in lebender Urkraft er alles fand, was nur irgend den Geist des Menschen erleuchten, dessen Willen schmeidigen, lenken, locken, dessen Herz erschüttern, schmelzen, entflammen kann, auf deren Tiefen der ewige Geist schwebt, wie er ehemals schwebte auf den Wassern der Schöpfung, und die mit Völkern in Donnern des bebenden Sinai redet, der Seele (dem Individuum, das dafür empfänglich ist) hingegen im Namen des Ewigen, holde Worte der *Brautwerbung* zuflüstert. Aber, wird man denken, er *hat ja* noch, als Katholik, die *Tradition*, das *Supplement* der *Offenbarung*. Freylich hat er noch die Tradition; sonst wandelte auch er von nun an in der Irre und wüsste sich nicht zu helfen; die Erhaltung des *Wortes Gottes* würde, bey allen Kräften, die es enthält und die wir Protestanten für zureichend halten, um weise und selig zu machen einen jeden, der sich daran hält, die Kirche Gottes, nach des Vfs. Ueberzeugung, doch nicht vor Spaltungen und Irrthümern sichern, wenn der Sohn Gottes ihr nicht auch die *Ueberlieferung* der *apostolischen Deutung* desselben anvertraut hätte; um den Zwiespalt zu steuern, der bey allen Akatholicis je länger je tiefer eingreift, sich vervielfältigt, sie von Irrthum zu Irrthum dahinreisst, und anjetzt so viele von ihnen (die Katholiken hingegen nicht) in die Zweifel des *Theismus* führt, in den Abgrund des *Atheismus* stürzt. Es soll dem zufolge von nun an gezeigt werden, wie von Anbegin an die *Kirche* (oder was nicht Ketzer war), an den apostolischen Ueberlieferungen haftete, und sich immer darauf berief, wie die authentische Auslegung der Kirche die göttlichen Schriften (sie selbst vermochten es nicht!) vor falscher Deutung sicherte, und wie Bibel und Tradition sich einander begegnen, wie die beiden Hälften eines gemauerten Schwibbogens, deren obere Vereinigung eine Wölbung bildet, worauf der Tempel der Wahrheit steht. (Wir werden's sehn!) Die dritte Abtheilung erstreckt sich *bis zur letzten Zerstreuung der Juden unter dem Kaiser Hadrian*. Hier schränken wir uns, um unserer Anzeige Grenzen zu setzen, nur auf die Beleuchtung der Märtyrergeschichte des heiligen *Ignatius* ein. Die Bemerkung ist gut, dass schon ein unter Prüfungen *standhafter Bekenner* ein μαρτυς war, und dass es viele μαρτυρες gab, die darum nicht eines gewaltsamen Todes starben; durch diese einzige Bemerkung wird die Anzahl der sogenannten Märtyrer um ein Beträchtliches reducirt. Was nun den heiligen *Ignatius* insbesondere betrifft, so thut es uns leid, sagen zu müssen, dass er, nach des Vfs. Darstellung seines Märtyrerthums, vor *Trajan* als ein störriger Mann und in seinem übrigen Betragen als ein Schwärmer erscheint. Offenbar *reizte* er durch seinen Trotz den Kaiser, der ihn zu *Antiochia* selbst verhörte, zur Strenge, und er brauchte manches von dem, was er sagte, theils gar nicht zu sagen, theils liess es sich anders und bescheidener sagen; er betrug sich vor dem Kaiser nicht anders, als wie wenn er, was schon schwärmerisch war, *geflissentlich* hätte ein Märtyrer werden wollen. So erglühte auch in der That, nach des Vfs. Erzählung, des *Ignatius Sehnsucht* immer mehr, von wilden Thieren zerrissen zu werden; auf seiner Reise nach Rom war ihm vor nichts so bange, als davor, dass die Gemeine daselbst ihn durch ihr Gebet dem schrecklichen Tode *entziehen* möchte; er bat inständig, ihm doch keine andre Schonung angedeihen zu lassen, als dass man ihn den Thieren *überlasse*; er wollte durchaus als *Gottes Weizen* von ihren Zähnen *gemahlen* werden; er verlangte, dass man ihnen *schmeichelte*, damit sie ihn ja *zerrissen* und *ganz verzehrten*, damit er niemanden mit seinem Leichnam beschwerlich fiele. „O dass ich schon," sagt er, in seinem Briefe an die Christen zu Rom, „*der Thiere genösse*, denen ich bestimmt bin! Ich *wünsche sie grimmig* zu finden, damit mir nicht wiederfahre, was einigen geschah, vor denen die Thiere bang wurden, und die sie unberührt liessen. Wollen sie mich nicht, da mich doch *nach ihnen verlangt*, so will ich sie *mit Gewalt zwingen*." Welche schwärmerische Sprache! Wie ist es möglich, dass der christliche Geschmack eines in der Schule des Evangeliums Jesu gebildeten Mannes eine solche Sprache vertragen, schön finden, anpreisen kann? Wir brechen hier ab und schliessen mit der geistreichen Schilderung *Hadrians*, vor dem Antritte seiner Regierung. „*H.*, heisst es S. 679., war mit seltenen Eigenschaften begabt, und verband glühenden Fleiss mit schnellem Begriff und ausserordentlichem Gedächtniss. Als er funfzehn Jahre alt war, nannte man ihn den jungen Griechen, wegen seiner grossen Kunde dieser schönen Sprache. Er versäumte keine Art von Kenntnissen, weder solche, die dem Staatsmann und dem Feldherrn unmittelbar nützlich sind, noch auch jene, die den Geist des Menschen erheben und die Empfindung bilden, wofern man mit Liebe sich ihnen widmet. Das war aber nicht der Fall bey *Hadrian*; er hatte sehr viel Verstand, aber keinen hohen Geist, weil wenig Herz; er war eitel; er ward ein Vielwisser, aber kein Meister; er machte lateinische und griechische Verse, war aber kein grosser Dichter; seine Seele schweifte umher und war nirgends daheim; in allen Wissenschaften wollte er glänzen und erglühte für keine; er genoss nirgends und naschte überall, in der Mathematik,

tik, in der Heilkunde, in der Sterndeutung, ja, man sagt, auch in der Magie; er rührte die Saiten, er sang, er führte den Pinsel, den Meissel, die Feder und das Schwert; in allem erhub er sich über das Gewöhnliche, in keinem ward er grofs; seine Eitelkeit gab ihm Groll wider jedes höhere Verdienst und der Groll seiner Eifersucht traf auch grofse Todte; daher er noch als Kaiser wider *Trajan* stichelte, *Ennius* dem *Virgil*, ja den vergessenen Dichter *Antimachos* dem unsterblichen und unerreichten *Homer* vorzog." Die bekannten Verse: *animula vagula etc.* hat der Hr. Graf artig übersetzt: „Du flatterndes, kosendes Seelchen, du Gast und Gefährtin des Leibes, wo wallest, o Seelchen, du hin, erblichen und nackt und erschaudernd, ach, tändelnd in Scherzen nicht mehr." —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BASEL, b. Schneider: *Augenscheinliche Leitung der göttlichen Vorsehung in der Bekehrungs- und fortdauernden Rettungsgeschichte eines neologischen Predigers.* 1809. 216 S. med. 8.

Auf dem blauen Umschlage ist der Titel des Buchs:

Selbstbiographie eines ehemals der Neologie ergebenen Predigers. Mit einer gehaltreichen Vorrede von dem Vf. der vor wenigen Jahren herausgekommenen interessanten Schrift: *Ueber die Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren.*

In Dürftigkeit wuchs der Biograph auf, der im Jahr 1759. geboren ward, und bezog im Jahre 1780. die Universität (Halle, wie es scheint); sein Vater konnte ihm ein für allemal nur 50 Gulden mitgeben, und mufste sich dabey noch wehe thun; er kam also bald in grofse Noth; ein Hr. B. v. G. hatte Mitleiden mit seiner Lage und unterstützte ihn von Zeit zu Zeit; auch nahm sich dieser Gönner seiner Seele an, was sehr noth that; denn Satan hatte schon sein Werk in ihm angefangen; der Kanon der heiligen Schrift war ihm durch *Semler* verdächtig geworden; sein Glaube an die Gottheit Christi wankte; er schätzte seine frühern Lehrer gering; zwar fragte er sich zuweilen: was ist denn Christus, wenn er nicht wahrer Gott ist? weil er sich aber darauf keine Antwort geben konnte, so ward er in sich selbst immer verworrener. Doch Hr. G. empfahl ihm die *Einfalt des Glaubens;* statt aller Bücher ward ihm das N. T. empfohlen, das ihn zur Weisheit Gottes führen werde, und kein Doctor der sogenannten Theologie, schrieb er ihm, wird doch wohl die eiserne Stirne haben, zu glauben, er verstehe mehr von Gottesgelahrtheit, als *Paulus;* natürlich schrieb der Studiosus zurück, er müsse doch auch sonst noch etwas lernen, um einst im Examen durchzukommen, und es ward ihm nun auch nachgelassen, sich in den Wissenschaften nebenher ein wenig umzusehn, um in der Prüfung nothdürftig zu bestehn; nur sollte er nie vergessen, dafs kein gelehrter Theologe, als solcher, auch nur *die drey ersten Verse des ersten Buchs Mose* verstehe, und dafs erst die Kenntnifs der *höhern Physik*, die ihm kein Professor verschaffen könne, dem rechten Aufschlufs über die göttliche Offenbarung gebe. Dieses machte Eindruck; doch fielen die Antworten an den Wohlthäter immer noch nicht zu dessen Zufriedenheit aus, so dafs dieser ihm zuletzt rund erklärte: wenn er nicht ein *einfältiger* Schüler Jesu werde wolle, so ziehe er zwar nicht die Hand von ihm ab, wofern er sich sonst gut aufführe, aber der Lehrer seines Sohnes, wozu er ihn sonst bestimmt habe, könne er nicht werden. Als ein *Laodicecr* verliefs er in der Folge die Universität und ward an einer Schule angestellt, wo er den Kindern natürliche Religion unter dem Namen der christlichen vortrug und Moral einprägte; einige Zeit nachher heirathete er eine Predigerstochter ohne Vermögen, und erhielt später (1794.) eine Pfarre. Von nun an drückten ihn Nahrungssorgen; er fühlte die Uebel des Kriegs, er steckte sich in Schulden; beständig hatte er mit harter Noth zu kämpfen. Da unterstützten ihn begnadigte Seelen; durch ihre Wohlthaten ward er immer mehr für die reine Lehre gewonnen; die Trübsal lehrte ihn aufserdem auf das Wort merken, und drückte ihm den rechten Glauben tiefer ein; die *Nachricht von einem grofsen unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und die monarchischen Staaten* lehrte ihn, wohin seine vormalige verkehrte Denkart führe, und wie ein Wurm nagte es jetzt an seiner Seele, dafs er in frühern Zeiten *solchen* Unterricht gegeben hätte; seine Erleuchtung ward zuletzt vollendet durch das Lesen der *Köstersehen Religionsbegebenheiten*, der *Wiener Zeitschrift*, des *Köppensehen Bibelwerks* und der *Eudämonia;* auch gereichte die *Reinhardsche Reformationspredigt* von 1800. seinem Herzen zu grofser Glaubensstärkung. So bekehrte, so rettete, so begnadigte die göttliche Vorsehung den Biographen, der ohne Zweifel vorzüglich darin eine Tiefe der Weisheit seines Erbarmers erkennen und verehren wird, dafs er ihm in seiner Dürftigkeit immer durch *begnadigte* Herren und Frauen Erleichterung und Hülfe verschaffte: denn wenn es sich so gefügt hätte, dafs menschenfreundliche *Rationalisten* sich seiner angenommen hätten, und ihm nur durch solche Kanäle von Zeit zu Zeit in seinen Nöthen milde Gaben zugeflossen wären, so hätte man Ursache zu befürchten, dafs er bey der Schwäche seiner Beurtheilungskraft und der Dürftigkeit seiner Kenntnisse, durch die scheinbar guten Werke und die Wohlthaten dieser Anhänger der neuern Theologie, ob sie gleich nicht aus dem wahren, allein seligmachenden Glauben gegangen wären, bestochen, entgegengesetzten Eindrücken sich hingegeben hätte, wie denn überhaupt immer nur *Eindrücke*, nie reife Ueberlegungen ihn bestimmten, und so wäre er nicht wieder nüchtern worden aus des Teufels Strick, von dem er eine lange Zeit gefangen ward, zu seinem Willen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. März 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Ueberſicht der franzöſiſchen Staatswirthſchaft bis zum Finanzplan für 1806.* von *Rudolf Boſſe*, Herzogl. Braunſchw.-Lüneburg. Geh. Kanzleyſecret. Mitglied der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen. (jetzt Staatsraths-Auditor zu Caſſel) 1807. *Zwey* Theile. XXX. 119. 168 u. 138 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Rückblicke in die ehemalige Staatswirthſchaft Frankreichs, Betrachtungen ihres gegenwärtigen Zuſtandes, und Vergleichungen beider machen, nach des Vfs. eigner Angabe, den Hauptſtoff dieſer Schrift aus. Allerdings ein reicher Stoff. — Das Ganze iſt in drey Bücher vertheilt.

Das erſte Buch iſt der Darſtellung der Staatswirthſchaft unter den Königen gewidmet, wobey der Verfaſſer für gut gefunden hat bis in die älteſten Zeiten zurückzugehen. Zugleich zum Tadel und zum Lobe, doch mehr zum letztern, muſs bemerkt werden, daſs der Anfang des Werks weniger erwarten läſst, als Rec. nachher (eine ſeltene und angenehme Ueberraſchung bey dieſem Geſchäft) wirklich gefunden hat. So iſt z. B. gleich die Ueberſchrift des erſten §. „Zuſtand in *Frankreich* (!) bey der Ankunft der Franken" auffallend, und der wörtlich alſo lautende Anfang: Als die Franken ihren Namen den weiten Ebenen gaben, zu welchen im Süden Afrikas Glut, im Spiegel (!) des ruhigen Mittelmeers *geläutert* (etwa zu einer reinern, noch ſtärkern Glut?), als reiner Hauch befruchtender Lebenswärme kommt, zu welchen in Weſten und Norden die Fluth d. Weltmeers *und* (!) Brittanniens ſicherſtes Bollwerk dem Reichthum der Welt gegen *ihre* (der Welt, der Fluth, oder der Ebenen?) Erzeugniſſe hinträgt, indeſs ihre öſtliche Gränze das Rheinufer mit Weinranken (Weinreben) umſchlingt, bis die (bis wo die) Granitfelſen der Alpen dem Wetterſchwangern elektriſchen Gewölk des italieniſchen Himmels den Zugang zu ihnen verſperren" u. ſ. w. — Dieſer Anfang, in welchem eine geſuchte, hin und wieder ſelbſt ungrammatiſche Schreibart unangenehm auffällt, erlaubt kein günſtiges Vorurtheil zu faſſen. Nicht befriedigend und in jedem Betracht unzulänglich iſt auch Alles, was im erſten Abſchnitt von der Finanzverfaſſung vor der Verſchmelzung der Gallier und Franken zu einer Nation (S. 1—14) geſagt worden.

Von ungleich beſſerm Gehalt ſind dagegen ſchon die erſten §. §. (5—8) des zweyten Abſchnitts „Finanzverfaſſung nach der Bildung der franzöſiſchen Nation", in welchen eine, freylich nur ſehr kurze, hiſtoriſche Ueberſicht der Hauptveränderungen der Finanzverfaſſung (eigentlich des Abgabenweſens) gegeben iſt. *Philipp Auguſt* († 1223) hatte zuerſt Miethſoldaten. Im Jahr 1340 kommt ſchon eine Salzſteuer, 1345 eine Weinſteuer und 1350 eine allgemeine Kopf-Vermögensſteuer von 4 P. C. vor. Die unter Karl VII. 1445 errichteten Ordonnanz-Compagnien, und Freyſchützen *(francs Archers)* 1448, machen, nach des Vfs. Meinung, den Urſtoff der ſtehenden Heere aus. Ihrer Entſtehung folgten neue Steuern. Das Kriegsweſen überhaupt, und insbeſondere die ſtehenden Heere, haben immer, wie der Vf. richtig bemerkt hat, den bedeutendſten Einfluſs auf das Finanzweſen gehabt. Auch in der jetzigen Zeit iſt dieſer Einfluſs nur zu bemerkbar! Mit Ludwig XIII hörte die *Bildungszeit*, wie S. 19 wörtlich geſagt wird, für Frankreich auf, und aus dem folgenden ſieht man, daſs dieſer Ausdruck bedeuten ſoll, Frankreich habe ſeitdem nicht merklich an Bevölkerung, an Städten, Dörfern, Landgütern u. ſ. w. zugenommen, Landbau und Gewerbe hätten ſchon damals einen feſten Gang, die bürgerlichen Stände eine ſcharfe Gränzſcheidung und die Könige die Volksgewalt der Souverainität bekommen. Warum die ſpäter von Deutſchland gemachten Erwerbungen (die der Vf. etwas ſonderbar „die *deutſchen Adoptivkinder* nennt) nicht mit zugerechnet werden ſollen, davon ſieht Rec. den Grund nicht ein. — Mit der Ueberſicht des franzöſiſchen Finanzweſens, nach der von *Necker* davon gegebenen Darſtellung, fängt (S. 28) der gehaltreichere Theil des erſten Buchs an. Unter den Rubriken: *Abgaben*, directe und indirecte, *Regalien*, und *Abgaben für die Staatsanſtalt, welche nicht in die Königl. Kaſſen flieſsen*, wird die bedeutende Menge der mannichfachen Entrichtungen der Unterthanen im alten Frankreich aufgezählt. Von den indirecten Abgaben waren die Salzſteuer, die bekanntlich in den verſchiedenen Provinzen ſehr un-

ungleich war und grofse Unzufriedenheit erregte, die Tabaksregie und die Zölle verpachtet. Unter die Regalien gehörte auch der Schiefspulver-Handel, der einen jährlich reinen Ertrag von 80,000 L. gab — Ueber die Erhebungsart und die Wirkungen der einzelnen Steueranlagen find in §. 10. (S. 40. 80.) mehrere fehr verftändige und von praktifcher Einficht zeugende Bemerkungen enthalten. Das Treffendfte ift über das Verhältnifs der Grund- und Vermögensfteuern zu dem Einkommen der Steuerpflichtigen gefagt, und, nach Rec. Ermeffen find die Schwierigkeiten einer gründlichen Ausmittelung vom Länderey-Ertrag ganzer Staaten, die Wichtigkeit gut beftimmter Erhebungs-Termine, der Ordnung in der Erhebung felbft und der Schädlichkeit zu hoch gefpannter Grundbefteurung gut ins Licht gefetzt worden. Ganz allgemein läfst fich aber wohl nicht (wie S. 53 gefchehen) behaupten: „dafs jede Abgabe den *Puls* (!) in fich trage, ob fie zu hoch angelegt, oder dem Gewerbzuftande angemeffen fey, weil, wo ihr Ertrag zurückfalle, das Gewerbe ftocke, und fie daher fchade, wo ihr Ertrag fich gleich bleibe, das Gewerbe im ruhigen Fortgange fey, und wo er fich vermehre, das Gewerbe blühe." Denn auch durch andere Umftände, als durch zu hohe Abgaben, kann Gewerbe und Abgabe davon finken, und dann find ganz andre Mittel als Verminderung der Abgabe, deren gänzliches Wegfallen vielleicht noch nicht helfen würde, nöthig. — Die höchft fchlechte, man kann wohl fagen, unbegreiflich unkluge Anlage der Salzfteuer wird gut gezeigt. Von *Neckers* Mangel an Scharffinn und praktifchem Urtheil wird (S. 78) ein bemerkenswerthes Beyfpiel erzählt. Es hatte nämlich die Geiftlichkeit, um nie eine bleibende Abgabe zu entrichten, fo oft man eine folche ihr auflegen wollte, fie ftets mit Zahlungen *Ein für allemal* abgekauft, die Gelder dazu aber nicht auf die geiftlichen Güter vertheilt und von ihnen aufbringen laffen, fondern Anleihen gemacht und diefe verzinfet. Auch waren öfters, um in Bedrängniffen zu helfen, dem Staate Summen geliehen, und diefe gleichfalls aufgeborgt. Als nun auch *Necker* der Geiftlichkeit Steuern zudachte, ward ihm ein Schulden-Etat derfelben vorgelegt, nach welchem die Zinfen, die bey dem angegebnen Verhältnifs der Sache als Abgaben an den Staat anzufehen waren, die Einkünfte überftiegen. *Necker* ohne eine Nachweifung und genaue Befchreibung der geiftlichen Güter zu haben, ohne nach dem *Activetat* der Geiftlichkeit zu fragen, ohne zu erwägen, dafs Adel und Gemeinheiten auch zum Beften des Staats gemachte Schulden hatten, liefs jenen Etat paffiren und die Geiftlichkeit, welche bey ihrem guten Credit die dem Staate geliehenen Gelder meiftens zu 4 P. C. angeliehen hatte und 5 wieder erhielt, blieb mit Steuern verfchont. — Unter den Staatsausgaben find die Hofhaltungskoften, für den Hofftaat des Königs 18 Mill., Hofftaat der Königin 4 Mill., an Appanagen u. f. w. 11 Mill., zufammen 34 Mill. L. bemerkenswerth. Die Koften der Intendanturen, (deren 33 waren), der Juftiz- und Polizey-Verwaltung betrugen nur 5 Mill. $\frac{900}{m.}$ L., und die des ganzen Civil-Etats überhaupt nur 32 Mill. $\frac{800}{m.}$ L. — Die Militairmacht zu Lande koftete jährlich 124 Mill. wovon jedoch faft 19 Mill. nicht aus dem öffentlichen Schatz, fondern aus Gemeindekaffen bezahlt wurden. Das Refultat des Ganzen war ein jährliches *Deficit* von 25 Mill. L. — Der Vf. bemerkt mit Recht, dafs bey gröfserer Energie in Anwendung zweckmäfsiger Mittel, und bey befferer Finanz-*Verwaltung* diefer Ausfall leicht zu decken gewefen feyn würde. Im §. 15., in welchem von den allgemeinen Grundfätzen über Aufbringung des feften Staatseinkommens die Rede ift, find lefenswerthe Bemerkungen über richtige Vertheilung der Abgaben, befonders folcher, die jenes feite Einkommen ergeben, enthalten und zuletzt find (§. 16.) die Wirkungen der franzöfifchen Verwaltung unter den Königen kurz gefchildert.

In der erften Abtheilung des zweyten Bandes (wiederum *erftes Buch* genannt, da es das 2te heifsen follte) ift die Staatswirthfchaft unter der Kaiferl. Regierung dargeftellt. Aller Stoff ift in 7 §. §. vertheilt, welche folgende Ueberfchriften haben; 1) Veränderungen in der Staatswirthfchaft durch die Revolution; 2) Kaiferl. Hofhaltung; 3) Civiletat; 4) Militairetat; 5) Miniftcrium des Seewefens und der Colonieen; 6) gefetzgebende Gewalt; 7) Vergleichsüberficht der Koften der Staatsanftalt der Königl. und Kaiferl. Regierung.

Mit Recht wird bemerkt, dafs das hierarchifche und Feudal-Syftem dem Militairfyftem gewichen fey, dafs der Adel am meiften, die Städte fehr viel gelitten, und dagegen befonders der Bauernftand durch die Revolution gewonnen habe. Am weitläuftigften ift der Vf. natürlich in §. 3. wo vom Einfluss der Revolution auf Landescultur, auf ftädtifche Gewerbfamkeit, auf Handel, auf den innern Verkehr, auf die Anftalten für Erziehung und Unterricht, für intellectuelle Bildung überhaupt u. f. w., und von dem, was die jetzige Regierung dafür fchon gethan habe und thun wolle, die Rede feyn mufste. Welchen höchft ungünftigen Einfluss die Revolution auf die Anftalten für intellectuelle Bildung der Nation gehabt habe, ift bekannt. Von der jetzigen Einrichtung des öffentlichen Unterrichts, deren Geift ein durchaus militairifcher ift, wie auch vom Vf. bemerkt worden, läfst fich, wenn man nicht etwa von Erwartungen oder Beforgniffen reden will, der Natur der Sache nach, noch nicht viel fagen. — Vom Militairetat ift gleichfalls umftändlich gehandelt. „Der neue Kaiferthron, fagt der Vf., ift auf Waffen gegründet; Waffen und Krieger find feine Hauptbedürfniffe." Was über Errichtung und Zweck der Ehrenlegion bemerkt worden, ift lefenswerth. In das Einzelne können wir, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht eingehen. Manches ift zwar, feit der Vf. fchrieb, bey dem rafchen Gange der Begebenheiten fchon wieder anders geworden; doch ift im Ganzen der herrfchende Geift ziemlich

lich richtig aufgefafst, und das ist eben das Verdienstliche bey dieser Arbeit. — Aus der Vergleichung der Staatsausgaben unter der Königl. und der Kaiserl. Regierung (der Vf. sagt: „Kosten der *Staats-Anstalt*, welcher Ausdruck der auch sonst nicht gut ist, leicht unrichtige Nebenideen erweckt) ergiebt sich, dafs die Landmacht unter der erstern, alle Ausgaben, auch Militär-Pensionen, Hospital-Unterhaltung und selbst die den Gemeinden allein zur Last fallenden zusammengerechnet, ungefähr $\frac{1}{3}$ der sämmtlichen Staatseinkünfte, jetzt ohne die Reserve-Legionen, $\frac{1}{3}$ des Staatseinkommens erfordert. Die im Jahr 1805 von der Staatskasse den Gemeindekassen zugewiesenen Ausgaben aller Art betrugen 23 Mill. $\frac{28}{m.}$ Fr.

In der zweyten Abtheilung des zweyten Bandes (sollte das 3te Buch genannt seyn) sind in zwey Abschnitten, die Bestandtheile des Staatseinkommens aufgezählt und eine Uebersicht der allgemeinen Wirkungen der französischen Staatswirthschaft gegeben worden. — Die in den beiden ersten einleitenden §.§., und besonders in §. 2. unter der Aufschrift: „über die Aufbringung der Kosten der Staatsanstalt in Rücksicht auf Frankreichs politische Stellung gegen England" mit Kenntnifs und gesundem Urtheil angestellten allgemeinen Betrachtungen hat Rec. mit Interesse gelesen. Bey fortwährender und immer mehr und mehr aufgeregter Leidenschaftlichkeit werden dergleichen ruhige Erwägungen und Ansichten immer seltner werden, und schon deshalb verdienen diese, obgleich sie nur kurz, und eigentlich nur andeutend sind, rühmlich erwähnt zu werden. — Von §. 3 — 13 werden die Quellen der gewöhnlichen und ordentlichen Staatseinkünfte (nach Anleitung der in den französischen Finanzplanen und Staatsrechnungen beobachteten Ordnung, also nicht nach einer systematischen Eintheilung), welche in Grundsteuer, in directer Besteuerung des beweglichen Vermögens, *régie de l'enregistrement et des domaines*, in Zöllen, Lotterien, Postwesen, in der *régie des droits réunis* und andern jetzt zur Gnüge bekannten bestehn, in einer ansehnlich langen Reihe aufgezählt, und in §. 14 — 19 ist eine Uebersicht der *aufserordentlichen* Hülfsmittel zur Vermehrung der Einnahmen gegeben, welche nämlich in Verwandlung der Ausgaben - Rückstände in zinsentragende Nationalschuld, in Verkauf der Nationalgüter, in Erhöhung der Vorstandsgelder mancher öffentlichen Beamten und in Hülfsgeldern von den Bundesstaaten (nicht auch Contributionen der Besiegten?) bestehen. Ueber das Verbindungs - System, über Bundespflicht und Sicherungsmittel der Bundestreue sind (S. 86 — 99.) ziemlich freymüthige Betrachtungen angestellt. Das Einzelne müssen wir unsern Lesern zum eignen Nachlesen überlassen. — Vieles von dem, was im zweyten Abschnitt des 3n Buchs Vortheilhaftes von der Einfachheit und Kraft der innern Verwaltung, nach Militairform und auf Militairwirkung berechnet, was von der Wirksamkeit der Verwaltung, von Wiederbelebung und Erhöhung der Nationalbetriebsamkeit, von besserer Vertheilung der, freylich sehr grofsen, Abgaben und Lasten aller Art, u. s. w. gesagt worden, ist durchaus wahr. Dabey aber hat der Vf. nicht vergessen auf den Einfluss des Militair-Systems auf Staatswirthschaft und Nationalwohlfahrt und andere Umstände aufmerksam zu machen.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Ant. Alexis Cadet de Vaux, vom Maulwurfe*, oder Anweisung, denselben auf die sicherste Weise auszurotten. Aus d. Franz. von *Fr. Glo. Leonhardi*. 1805. 160 S. 8. mit 8 Kpf. (1 Thlr.)

Man darf dieses Werkchen eben sowohl für eine eigne Arbeit, als für eine Uebersetzung nehmen: denn zum Theil ist es dem Hauptinhalte nach frey übersetzt, zum Theil ausgezogen, abgekürzt und anders geordnet, zum Theil endlich nach andern Quellen neu bearbeitet, je nachdem der verdienstvolle Herausg. das eine oder das andre ersprieslich fand. Insonderheit liefs er alles das weg, was locale Beziehung und nur für Frankreich Interesse hätte; schaltete aber dafür die Erfahrungen der Deutschen ein. Daher ist die Uebersetzung zwar um ein Drittheil schwächer, aber ungleich reichhaltiger ausgefallen als das Original.

In der *Einleitung* und im *ersten Abschnitte*, welche dem Inhalt nach vereinigt werden konnten, erzählt C. d. V., wie er einem der glücklichsten und erfahrensten Maulwurfsfänger, Namens *Lecourt*, den hier mitgetheilten Unterricht verdanke. Auf seinen Antrag legte man, um die Kunst mehr zu verbreiten, zu Pontoise und Caen eigne Schulen an, in welchen jederzeit fünf junge Leute im Maulwurfsfang unterrichtet werden, nach deren Abgange die Präfecten fünf andre aus andern Bezirken dahin schicken. Dadurch hofft man nach und nach für alle Gegenden unterrichtete Maulwurfsjäger zu erhalten, welche in der Folge für jenen Zweck mit Besoldung angestellt werden dürften, um die im Lande herumziehenden Fänger ganz entbehren zu können, von denen man weifs, dafs sie aus Eigennutz die Maulwürfe nie ganz vertilgen, auch wohl gar, wo keine sind, einzubringen suchen.

Der *zweyte Abschnitt* enthält die Naturgeschichte des Maulwurfs, welche der Herausg. mit Benutzung der Schriften von Bechstein, Götze, Borowsky u. a. ganz umgearbeitet hat. Den Anfang macht die ausführliche Beschreibung des Thieres nach seinem Aeufsern und Innern, bey welchem letztern doch des sonderbaren, vogelartigen Brustbeines, welches dem M. beym Graben so sehr zu Statten kommt, nicht gedacht worden ist. Dann von der Lebensart. Beschreibung seines unterirdischen Baues und dessen Verschiedenheiten nach Alter und Geschlecht des Thiers. Dessen Winterbau im Schnee und gefrornem Erdreich. Von den Theilen eines vollständigen Baues, als: Tagegängen, Begattungsgängen, Luftröh-

röhren und Fluchtröhren; von den verschiedenen Maulwurfshaufen, als: Anstandshaufen, Ganghaufen, Mauerhaufen, Wohnungshaufen, Ruhehaufen und Hauptgangshaufen. Von Hauptgängen und Nebengängen, vom Lager, vom Neste und dessen Kennzeichen. Von der Fortpflanzung und den Nahrungsmitteln des Maulwurfs. Von dessen Nutzen in Verminderung der Insekten und Würmer. (Würde dieser Nutzen bey gänzlicher Vertilgung des M's nicht sehr vermisst werden?) Von dessen Schädlichkeit für die Gewächse. Am Ende werden neun verschiedene in- und ausländische Spielarten des Maulwurfs aufgezählt.

Der *dritte Abschnitt* enthält die umständliche Beschreibung von *Lecourts* Verfahren beym Maulwurfsfange, wobey der Uebersetzer die in Deutschland üblichen Methoden eingeschaltet hat. *Lecourts* Falle unterscheidet sich von der in Deutschland gebräuchlichen nur durch ein breiteres Hintertheil, durch welches die Federkraft der Zange vermehrt wird. Hölzerne Cylinderfallen. Schlagbügel oder Springfallen. Die deutschen Falltöpfe werden mit Recht vorzüglich empfohlen. *Cederströms* Maulwurfsscheuche. Vertreibung des M's durch Anpflanzung des Wunderbaums und der wilden Lupinen, durch Schwefelöl, Kampfer und faule Fische. Tödtung desselben durch Giftkugeln, geräucherten Hering, Glasscherben und Dornenreiser. Durch diese Einschaltungen hat das Buch allerdings ein weit allgemeineres Interesse gewonnen. Alsdann werden nach dem Original die natürlichen Feinde des Maulwurfs aufgeführt. Darauf noch einige Regeln zur Aufstellung der Fallen, in Betreff der besten Jahreszeit zum Fange, welche in den Spätherbst gesetzt wird, und für besondre Umstände. Den Beschluss macht die Aufführung der Thiere, welche sich beym Maulwurf einmiethen und eben so schädlich sind als er.

Die Kupfertafeln sind nach dem Original recht gut gestochen und stellen vor: den Maulwurf und seine Gesellschafter; zwölf Insektenarten, welche ihn begraben, um ihre Eyer in seinen Körper zu legen; die Lagerhaufen im Auf- und Grundriss; zwey vollständige Maulwurfsbaue im Grundriss, und die Fangwerkzeuge des *Lecourt*.

JUGENDSCHRIFTEN.

DANZIG u. LEIPZIG, b. Krause: *Handbuch für die Gewerbkunde aus den Produkten der drey Naturreiche.* Zum Gebrauch für Bürgerschulen zusammengetragen von *C. Feyerabend.* 1809. 256 S. 8. (18 Gr.)

Nach Ansicht des verunglückten Titels und der Vorrede, in welcher der Vf. dieses Werkchen „allen seinen Herrn Collegen, sie mögen wohnen, wo sie wollen" empfiehlt, sich gegen die Anschuldigung des Plagiats feyerlichst verwahrt, doch aber „um Schonung" bittet, erwartete Rec. nicht vielmehr, als das unreife Product eines Unberufenen, und aus derselben Ursach möchte wohl mancher der Herren Collegen das Büchlein ungeprüft aus der Hand legen. Um so mehr ist es unsre Pflicht, der Wahrheit die Ehre und dem Vf. das Zeugniss zu geben, dass das Buch selbst ohne Vergleich besser sey als Titel und Vorrede. Der Vf. hat fleissig gesammelt, mit Besonnenheit ausgewählt und passend geordnet. Der Vortrag ist deutlich und sogar populär, aber nicht weitschweifig, sondern kurz und bündig. Das Ganze ist in drey Abschnitte getheilt. Im *Ersten* ist die Gewinnung und Benutzung der Producte aus dem Thierreiche, (aus Fleisch, Blut, Milch, Fett, Därmen, Knochen, Häuten, Wolle, Federn, Seide, Honig), im *Zweyten* die Gewinnung und Benutzung der Producte aus dem Pflanzenreiche, (aus Obst und Früchten, Getreide, Holz und Kräutern), im *Dritten* die Gewinnung und Benutzung der Producte aus dem Mineralreiche (aus Erd- und Steinarten, Salzen, Metallen und brennbaren Fossilien) enthalten. Manche Kleinigkeiten zu rügen ist nicht unsre Absicht; aber bedeutende Unrichtigkeiten haben wir nicht gefunden. Mit Klugheit vermeidet der Vf. die Klippen, an denen so manche Jugendlehrer in diesem Fache scheitern, die mehr lehren wollen, als sie selbst verstehn und dem Knabenalter nützt. Die eigentlichen technischen Arbeiten gibt er nur im Allgemeinen an, ohne sich auf Erklärungen einzulassen, und bringt dagegen viele merkantilische und technisch-geographische Kenntnisse bey, welche für seinen Zweck wichtiger waren. Der künftige Handwerker erhält durch einen solchen Vortrag allerdings eine hinreichende Uebersicht der nützlichen Materialien aus allen drey Naturreichen, ihrer Anwendung zum Vortheil der Menschen, der Gewerbe, welche sich ihrer Verarbeitung unterziehn, und der Gegenden, woher die Natur- und Kunstproducte vorzüglich zu uns kommen. Wir halten in der That dieses Werkchen für sehr brauchbar in niedern Bürgerschulen und Landschulen. Die Form des Vortrages ist ganz dazu geeignet, dass auch ein ungeübter Lehrer seine Klasse nützlich beschäftigen kann, wenn er geradezu aus dem Buche vorlieset und über das Gelesene Wiederholungen anstellt.

NEUE AUFLAGE.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp: *Unterricht in der christlichen Glaubens- u. Sittenlehre*, in Fragen und Antworten. *Zweyte* verb. Auflage. 1809. 202 S. 8. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. März 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr 1812.* Auser der Kalenderarbeit 244 S. 12. nebst mehrern Kupferstichen u. einer Karte. (1 Thlr. 20 Gr.)

Sehr willkommen ist in diesem Jahrgange eine vortreffliche Beschreibung des bis dahin wenig gekannten und von Reisenden selten besuchten Cantons *Tessin*, aus welcher wir das Vornehmste ausheben wollen. Der Canton *Tessin* ward durch die Mediationsacte aus den *italienischen Vogteyen* gebildet, welche für die Schweiz, aus den mayländischen Feldzügen, die einzigen und dabey ungleich vertheilten Vortheile vergossener Ströme Bluts, zerrütteten innern Friedens, verdorbener Sitten und eines glänzenden Kriegsruhms waren. An *Arealgröse* ist er der vierte in der Eidsgenossenschaft; sein Flächenraum läst sich nicht genau bestimmen, da die Länge und Breite des Cantons nicht überall gleich sind; nach einer annähernden Angabe mag er etwa 53½ geogr. Quadratmeilen enthalten. Er hat zum Theil das wärmste Klima in der Schweiz; zum Theil gehört er aber zu den höchsten und kältesten Gegenden des Schweizerlandes. Die Kastanienwaldungen des Cantons sind von grosser Bedeutung wegen der mannichfaltigen Nützlichkeit derselben. Das Erdreich ist sehr fruchtbar. Die Flüsse, *Ticino*, *Maggia*, *Breno*, *Verzaska*, *Agno*, *Tresa*, *Moesa*, richten oft grosse Ueberschwemmungen an; sie haben zum Theil viele Lachsforellen; aber keine Karpfen finden sich in den Wassern des Cantons. Die Noth lehrte seit der helvetischen Revolution den Kartoffelbau. Die strenge und anhaltende Seesperre beförderte die Tabakspflanzung. Der Wein ist in einigen Districten ein wichtiges Product; nur ist er nicht haltbar und schlägt leicht um. Eine thätigere Betreibung des Seidenbaues wäre sehr zu wünschen. Mehrere Obstarten sind minder schmackhaft als in der deutschen Schweiz, und halten sich nicht lange; das Vieh ist kleiner, die Milch weniger ergiebig; mit Käse und Kälbern wird ein starker Handel getrieben. Maulesel sind häufig, Pferde seltener. Von Gemsen trifft man in den steilern Gebirgen viele und grosse Heerden an; Bären (der grosse Alpenbär und der Obstbär) sind leider noch zahlreich; auch die Wölfe haben sich seit der Revolution vermehrt; noch zahlreicher sind die Adler und Joohgeyer; Fischottern sind in Menge vorhanden; auch fängt man viele Dachse; der rothe Fuchs wird häufig gesehn; überaus zahlreich sind Hasen; eine Eigenthümlichkeit der meisten Gegenden des Cantons ist die Menge des Wildgeflügels; nur Auerhähne und Schneehühner sind etwas selten. Nattern, Schlangen und Scorpione müssen sich die Einwohner gefallen lassen; der Bis der erstern ist tödlich; das Gift der Schlangen und Scorpionen verursacht nur eine nicht sehr gefährliche Geschwulst; doch ereignen sich nicht viele Unglücksfälle dieser Art. Nach einer vor vier Jahren vorgenommenen Volkszählung, die jedoch nicht ganz genau war, leben gegen 90,000 Menschen in dem Canton, der sich wegen der häufigen Auswanderung der Einwohner von Zeit zu Zeit mehr entvölkert. Die Schweizer haben in frühern Zeiten immer einen grosen Werth auf diese Gegend gelegt; es schmeichelte ihnen, *Unterthanen* an den Grenzen von Italien zu haben; auserdem war ihnen der Pas über den Gotthard, wegen der Gelegenheit, noch auf eigenem Gebiete ihren Vieh- und Käsehandel zu besorgen, wichtig; auch gesellte sich zu den Ankaufs- und Eroberungsansprüchen der Schweiz auf die italienischen Vogteyen, die Anhänglichkeit der Einwohner an Helvetien, und ihr Wunsch, sich an dies Volk noch inniger anschliesen zu dürfen; *und nun, da sie einen eignen Canton bilden, läst sich ihre innige Ergebenheit gegen ihre Bundesbrüder nicht mit Worten ausdrücken;* sie haben dies bey Gelegenheit der durch die Maasregeln gegen England veranlasten Besetzung des Cantons durch italienische Truppen auf eine Weise an den Tag gelegt, die darüber keinem Zweifel Raum läst. Die ehemalige *landvogtliche* Regierung war nicht gut; sie unterhielt die Processsucht und bekümmerte sich nicht um das Wohl des Volks; die jetzige Regierung hat noch mit grosen Schwierigkeiten zu kämpfen, die sie aber, wenn nur von aussen her alles nach Wunsch geht, nach und nach überwinden wird. Die Tessiner sind physisch starke Menschen; ihre Gesichtszüge sind ausdrucksvoll, obgleich nicht immer angenehm; unter dem andern Geschlechte ist die Schönheit keine allgemeine Gabe; die Frauen verhäslichen sich leicht, und ihre Züge gehn oft frühe in die männlichen über;

Anſehung der Stimme. Man nimmt viele altete, taube und ſtumme Menſchen wahr; pfe ſind nur bey einzelnen Gemeinden einhei- doch bekömmt das Frauenzimmer durchge- eicht einen Kropf beym Kindergebären. Ein nes Alter erreicht man nicht. Die Geiſtesan- er Einwohner ſind gut, aber unausgebildet; wiſſenheit iſt gröſs; die Anſtalten zu wiſſen- her Bildung des Geiſtes haben ſeit der Re- abgenommen; die Volksſchulen ſind nicht chaffen; es giebt noch keinen *Schul- und Er-rath* in dem Canton; wie im Mittelalter kön- nancher Gemeinde nur die Geiſtlichen leſen; e *Gemeinde-Ammänner* und *Gemeinderäthe* ha- en Pfarrer zum Secretär, weil er allein ſchrei- nn; die Regierung muſste ſich an Geiſtliche , um *Friedensrichter* und *Regierungsbeamte* mmen, und beynahe der fünfte Theil der Mit- des groſsen Raths beſteht aus Geiſtlichen. beiten der Handwerker ſind ſchlecht; das t zum Theil noch unbenutzt; in Abſicht auf gen giebt es im Lande nur Mittelmäſsigkeit muth. Auch iſt der Canton in Anſehung der yträge in die eidsgenoſſiſche Centralkaſſe der n Rang, da er doch an Gröſse der *vierte* und lkerung der *ſiebente* iſt. In den deutſch ein- eten Wohnungen herrſcht eine beſcheidene teit; die italieniſch eingerichteten ſind von em Anſehn; Bequemlichkeit, Symmetrie und hkeit ſind ihre Eigenſchaften nicht; die der verſprechen von auſsen mehr als man inwen- rifft; ſie ſind mehr gegen die Wärme als ge- Kälte angelegt; die groſsen Juchtenſeſſel und älde in Lebensgröſse wandern allmählig ſtark r Polterkammer, um niedlichen Sopha's und tlichen Platz zu machen. Die Sitten ſind im einen nicht ſo ausgeartet, als man denken ; ſehr verſchmitzt iſt der Bauer; dem Weine rger und Bauer ſehr ergeben, und beide ha- ten Appetit. Die Töchter ſind in Anſehung ſchaftsrechte gegen die Söhne ſehr zurückge- ie eine Hälfte des väterlichen Erbguts gehört nen, und von der andern Hälfte kommt aber- Hälfte den Söhnen zu; dieſs heiſst die *Legi-* Die Mordthaten haben ſeit der neuen Verfaſ- r abgenommen. Zum Militärdienſt zeigt ſich leigung. Die Cantonsſprache iſt die lombar- lundart; der Biſchof von *Como* und der Erz- von *Mayland* theilen ſich zu ungleichen Thei- ie geiſtliche Gerichtsbarkeit; die Diöceſe von ält ſich an den *römiſchen Ritus;* die von die- len *ambroſianiſchen;* in der letztern iſt der sunterricht beſſer. Die Verfaſſung iſt die der *Nargau*, *Thurgau*, *Leman* und *St. Gallen.* ſse *Rath* hat 110 Mitglieder. Die *Regierung* us 9 Perſonen. Der Diſtricte ſind acht: *Le-Blegno*, *Riviera*, *Bellinzona*, *Locarno*, *Val-*, *Lugano*, *Mendriſio*. Der Hauptort iſt *Bel-* *Lugano* wäre es gerne geweſen und that ıtionelle Schritte, um jener Stadt dieſen Vor-theil zu entreiſsen; dadurch ward ein Same zu neuer Zwietracht ausgeſtreut. Die Juſtizverfaſſung hat un- ter der neuen Ordnung gewonnen. Die Finanzen ſind noch nicht in Ordnung, ohne Schuld der hausväterlichen Verwalter. Ein italieniſcher Präfect ſteht ſich beſſer, als das ganze Perſonale der Regierung; die Mitglieder des groſsen Raths bekommen jährlich eine Medaille von etwa 7 Ducaten an Werth. Die Angelegenheit des franzöſiſchen Dienſtes hat bis zum vorigen Jahre dem Staat ſchon 404,000 Lire gekoſtet. Die neuen Straſsen ſind ſchön und dauer- haft, aber zu ſchmal und ohne ein Syſtem angelegt. Im Diſtricte *Leventina* nähern ſich die öſtlichen und weſtlichen Berge einander ſo ſehr, daſs der Ticino nur wie durch Ritzen durchfliefst, und der Weg nur über Abgründe und geſprengte Felſen angelegt wer- den konnte. Im Diſtricte *Bellinzona* erwacht die Natur ſchon im Februar aus dem Winterſchlummer. Auf eine eigene Art wird der Weinrebenbau betrie- ben. Die Gemeinde *Ravecchia*, ſonſt die dürftigſte des Diſtricts und ohne allen Credit, hat ſich durch Arbeitſamkeit und gute Haushaltung zu bedeuten- dem Wohlſtande emporgeſchwungen. *Locarno* hat ungeſunde Luft in dem am See liegenden Theile des Fleckens. Die *Verzasker* ſind wegen ihrer Grob- heit, Betrügerey, Unverſöhnlichkeit und meuchel- mörderiſchen Rachſucht ſehr verrufen. – Die Diſtric- te *Lugano* und *Mendriſio* ſind die wichtigſten des Cantons. In Anſehung der Münzen gilt ein dop- pelter Curs, ſo wie vormals in einigen deutſchen Staaten, ein *Kaſſencurs* und ein *Curs im Handel und Wandel;* in dem letztern werden die Münzſorten um 20 Procent höher gerechnet; eignes Geld hat der Canton noch nicht geſchlagen; Einförmigkeit der Maaſse und Gewichte findet noch nicht Statt. Die *Tabellen* der Ein- und Ausfuhr ſind mangelhaft. „Man überläſst der Discretion der Leſer, wird fein bemerkt, bey verſchiedenen Artikeln noch dasjenige hinzuzu- denken, was der Aufmerkſamkeit der Zollämter ent- geht, und was bey den köſtlichſten Artikeln gerade am meiſten der Fall iſt; in dieſem Fache ſind einige Can- tonsgegenden ziemlich verrufen; es wäre ſonderbar, wenn ſie als *Grenzgegenden*, und *ſehr groſsen Zollab-gaben gegenüber*, es nicht wären." Schön iſt das Ganze dieſes reichhaltigen, in einzelnen Puncten auch *Ebel* be- richtigenden Auffatzes am Schluſſe zuſammengefaſst, wo es heiſst: „Eine ſüdliche Vormauer der Schweiz alſo, von mehr als 50 Quadratmeilen, von der Natur theils rieſenhaft aufgethürmt, theils paradieſiſch aus- geſchmückt, von faſt 90,000 ihrem Vaterlande herz- lichſt ergebenen, zwar an Geiſtesbildung und Indu- ſtrie noch zurückgebliebenen, aber mit vortrefflichen Anlagen begabten Menſchen bewohnt, die Thür der Schweiz und Italiens iſt der Canton, *um welchen die Eidsgenoſſenſchaft nun ſeit faſt einem vollen Jah-re in brüderlicher und banger Beſorgniſs gehalten wird.*" (Von ältern Schriften über dieſe Gegenden verdienen noch jetzt geleſen zu werden: *Beyträge zu näherer Kenntniſs des Schweizerlandes*, von *Rudolph Schinz*, 5 Hefte. 8. Zürich 1784 — 1787. und: *male-riſche*

rische Reise durch die italienische Schweiz, von *J. Henr. Meyer*. Zürich bey Orell 1793. mit geätzten Blättern; mit Treue und Wahrheit schildern diese Schriften die häuslichen Sitten des Volks und die herrliche Natur des Landes; diese letztere bleibt unter allen Verfassungen dieselbe; und bey einem noch so wenig gebildeten Volke ändern sich die Sitten erst nach vieljährigem Einflusse äusserer politischen Veränderungen.) — Zu besonderer Zierde dieses Almanachs gereicht eine nach *Pater Paolo Ghiringelli* von *Heinrich Keller* mit der grösten Treue und Genauigkeit gezeichnete und von *Scheurmann* niedlich gestochene Karte des Cantons; auch enthält er vier illuminirte Blättchen *Landestrachten*, die in Absicht auf Wahrheit und Schönheit der Arbeit zu den besten dieses Buchs gehören, und vier Blättchen *Prospecte*, nämlich von *Bellinzona*, *Locarno*, *Lugano* und von dem *grosen Zolle (al dazio grande)* an der Südseite des *Gotthards*, das erste, dritte und vierte nach Zeichnungen von *Achilles Bentz*, das zweyte nach *Peter Birrmann;* ferner zwey Blättchen *Bauarten* dieses Landes, nach Zeichnungen von *Dossenbach*, und endlich ein Titelkupferchen, das den *Felsenkeller bey Lugano*, von *Heinrich Meyer* gezeichnet, darstellt. Der letztere hat zugleich alle diese sieben Blättchen radirt. An allen verdient der malerische Standpunct Beyfall; um so mehr ist es zu beklagen, dass sie nicht schöner radirt sind; sie wären wohl einer fleissigern Arbeit werth gewesen.

THEOLOGIE.

MARBURG u. FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten.* 1811. Herausgegeben von D. *Ludw. Wachler*, Prof. zu Marburg. 468 S. med. 8.

So wie in den frühern Jahrgängen kommen mehrere Nachrichten aus *Baiern*, *Dänemark*, der *Schweiz* (auch dem katholischen Theile derselben) aus *Strasburg*, *Hildesheim*, *Bremen* und andern Städten vor; an exegetischen Bemerkungen ist ebenfalls kein Mangel; da z. B. 2 Mos. IV, 10. häufig auf fehlerhafte Sprachorgane Mose's bezogen worden ist, so wird dagegen behauptet, Mose wolle nur sagen, *er sey der Sprache der Volksgenossen*, unter denen er wenig gelebt habe, *nicht mächtig genug*, und spreche sie nicht mit Fertigkeit; darum sey er nicht tüchtig, der Anführer des Volks zu seyn. Eben deswegen, wird bemerkt, sey ihm sein Bruder *Aaron* zum Dolmetscher zugeordnet worden. So sey auch, heisst es, der Sinn der Worte 2 Mos. VI, 12. kein anderer als dieser: ich rede eine *ausländische* Sprache. Zur Bestätigung dieser Auslegung wird auf Ezechiel III, 5. verwiesen, wo auch von fremden Sprachen die Rede sey, die der andre nicht versteht. Luc. XV, 18. wird so interpungirt: ἡμαρτον εις ουρανον, και ενωπιον σου ουκετι ειμι αξιος u. s. f. Ueber die *Verklärung Christi* findet sich ein ausführlicher Aufsatz, und Hr. Prof. *Schultheiss* beantwortet mehrere gegen seine Erklärung des περιπατειν επι της θαλασσης vorgebrachte Zweifel. Einige auffallende Nachrichten, z. B. über den Obscurantismus gewisser Personen zu *Würzburg* (aus der *berlinischen Monatsschrift* entlehnt) und von der übertriebenen Theilnehmung des andern Geschlechts zu *Magdeburg* an dem berüchtigten Räuber *Theodor Unger*, sollten billig, wenn sie nicht wahr sind, widerlegt werden. Unter den Miscellen zeichnen sich die von *Martyni-Laguna* aus, insbesondere eine Parallele, die er zwischen Hrn. Dr. *Reinhard* zu Dresden und einem von dessen Amtsvorfahren aus dem siebzehnten Jahrhunderte, dem Dr. *Martin Geier*, zieht. — Gut dass der M. *Friedrich Christian Laukhard*, der sich, zur Zeit der kirchlichen Anarchie, in dem *Saardepartemente* in das Pfarramt eingeschlichen hatte, endlich von dem christlichen Lehramte entfernt worden ist. — Mehrere neuere *Landesverordnungen* über kirchliche Angelegenheiten und fürstliche *Rescripte*, die in das geistliche Fach einschlagen, wurden auch diesmal in das Jahrbuch eingetragen; das merkwürdigste Rescript dürfte das aus dem Kabinette des Herzogs von *Mecklenburg-Schwerin*, vom 27sten Febr. 1811., seyn, welches „*alle Würdenträger des Hofs* und die öffentlichen Beamten des Landes ermahnt, regelmäsig die Kirche zu besuchen und an den vorgeschriebenen Tagen zu communiciren, um durch dieses öffentliche Bekenntniss ihrer *christlichen Orthodoxie* in den andern Unterthanen religiöse Gefühle zu erwecken, und dadurch, so viel an ihnen liegt, den Fortschritten der schlechten Sitten Grenzen zu setzen." —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN,

Im Verl. d. Verf.: *Predigten über die Vorsehung Gottes*, nach Anleitung aller Sonn- und Festtagsevangelien durch das ganze Jahr, von *D. F. Heinrich*, Pastor in Mylau. *Erster* Theil. (1809.) XVI u. 496 S. *Zweyter* Theil. (1810 oder 1811.) VI u. 466 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Hr. *H.* hat mit vielen andern Volkslehrern häufige Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie verwegen sich in unsern Tagen viele Leute aus dem Bürgerstande, und selbst in Dörfern, über die Vorsehung ausdrücken, an welcher sie bey dem vielen Elende, das Unzählige drückt, ganz irre geworden sind. Ob denn auch, hat er sagen hören, ein gerechter und gütiger Gott die Welt regiere, und wie es möglich sey, dass er so viele Familien und einzelne Menschen unter unbeschreiblichem Jammer könne seufzen lassen, ohne endlich einmal ein Einsehn zu thun. Unter diesen Umständen schien es ihm mehr als je höchst nothwendig zu seyn, dem Volke oft die Lehre ans Herz zu legen, dass Gott bey Allem seine weisen Absichten habe und alles herrlich hinausführen werde. „Und wer ist es denn auch, sagt er in der Vorrede, er sey wer er wolle, der nicht in trüben Stunden *für sich* einer Aufheiterung, einer Erinnerung, dass sein Schicksal in *Gottes Hand* ruhe, bedürfen sollte?" Dadurch rechtfertigt er die Herausgabe dieser nicht für Gelehrte,

Gelehrte, sondern für den Bürger und Landmann bestimmten Predigtsammlung, und wir glauben es ihm gerne, dafs er vieles aus seiner eigenen Erfahrung und aus der Fülle seines Herzens niedergeschrieben, auch sich nie heiterer, ruhiger, zufriedener gefunden habe, als wenn er zu seiner Gemeine über so heilige und trostvolle Gegenstände reden konnte. Es war uns zwar, wir verhehlen es nicht, anfangs etwas bange, als wir diese zwey starken Bände, denen noch ein dritter folgen wird, lesen sollten; unsre Geduld, fürchteten wir, müfste mit einer ermüdenden Einförmigkeit von etwa funfzig Predigten, die alle von der Vorsehung handelten, zu kämpfen haben, und erläge in dem Kampfe; aber so schlimm ist es doch nicht abgelaufen; Hr. *H.* hat immer über die sonntäglichen Perikopen gepredigt; dieſs brachte Mannichfaltigkeit genug in die Vorträge, und jedes derselben macht ein Ganzes für sich aus; man würde kaum merken, dafs so viele Predigten auf Eine freylich sehr reichhaltige Lehre zurückgeführt sind, wenn nicht der Titel aufmerksam darauf machte. Wir haben manches in diesen Predigten sehr brav, sehr erbaulich gefunden; so ist z. B. viel Gutes darüber gesagt, dafs die Menschen sich immer mit gewissen *Erwartungen* beschäfftigen, dafs wir nie vergessen sollen, auch *wir* seyn Menschen, dafs die ganze Natur dem Menschen vernehmlich zurufe: *Komm, alles ist für dich bereit*, dafs unendlich viel auf einen *einzelnen* Menschen ankomme, dafs die Gröfse Gottes an dem gestirnten Himmel zu herzerhebenden Gedanken erwecke. Vieles wünschten wir jedoch in dieser Schrift anders, auch für Leser aus *diesen* Klassen, die ja eben durch ein solches Buch über alles *recht* berichtet werden sollen, zumal da der Vf. selbst richtig bemerkt, es komme sehr viel auf *richtige* Begriffe von Gott und seiner Regierung an; auch davon müssen wir einiges anführen. Bey Gelegenheit der Perikope Matth. XI, 2 — 10. will der Vf. zeigen, wie man sich verhalten solle, wenn man sich durch Festhalten an seiner Pflicht Unannehmlichkeiten zuziehe. Hier wird nun, ganz wie es sich gebührt, behauptet, man dürfe darum nicht seiner Pflicht untreu werden, und man solle sich des Beyfalls Gottes und der Ruhe seines Gewissens beym Rechtthun getrösten; wenn es aber weiter heifst, man büfse im Grunde im Zeitlichen nur wenig dabey ein, so mufs jedem Leser beyfallen, dafs doch der Täufer im Zeitlichen dabey gerade alles, sein Leben, verlor. In der Osterpredigt versichert er, Jesus sey bey *festverschlossenen*, bey *verriegelten* Thüren, als Auferstandner, in das Zimmer der Jünger gekommen. In einer Predigt vom Gebete werden Einwendungen gegen die Lehre vom Gebete angeführt, die vollkommen richtig sind; es ist nämlich vollkommen wahr, dafs es ganz überflüssig (wir setzen hinzu: dafs es eigentlicher Aberglaube und heidnischer Götzendienst) ist, Gott erst durch anhaltendes Gebet *bewegen* zu wollen, uns sein Wohlwollen zuzuwenden. Auch hätten wir die Bemerkung hier nicht mit Stillschweigen übergangen, dafs bey der Lehre vom Gebete alles darauf ankomme, was man unter *Erhörung* des Gebets verstehe; der Vortrag dieser Lehre wird ganz leicht, wenn man dieſs nach Vernunft und Schrift genau bestimmt. Weit übertrieben ist es, wenn die Blind- oder Taubstummgebornen so angeredet werden: „Arme Menschen, wie bedaure ich euch! Wer kann sich euer *Elend*, euer *Leiden* grofs genug denken? *Besser wärs, ihr wäret nicht geboren.*" Manchem Mifsbrauche ist endlich unterworfen, was von der *Wiedervergeltung* für das an andern verübte Unrecht gesagt wird; die Menschen sind ohnehin nur zu geneigt, über Unglückliche lieblos zu urtheilen, und sie als von Gott für begangenes Unrecht *Gestrafte* zu betrachten: dieser pharisäischen Denkart, die man bey allen Scheinheiligen antrifft, darf der öffentliche Lehrer auf keinerley Weise Vorschub thun. Und warum sollten wir den Unglücklichen nicht *bedauren*, warum nicht *Mitleiden* mit ihm haben, wenn wir auch mit Zuverlässigkeit wüfsten, dafs er in frühern Zeiten die gröfsten Ungerechtigkeiten begangen habe? Eben so wenig möchten wir dem christlichen Prediger rathen, nach der Weise altteſtamentlicher Propheten, Gott redend einzuführen, wie er solchen Menschen sage: „Ich will *auch* lachen bey eurem Unglücke:" denn unsre reinern Gotteserkenntnisse vertragen die Idee eines solchen Gelächters nicht. — Gegen den Stil, der nicht ganz rein ist, wäre Mehrer zu erinnern; der Vf. sagt z. B.: „Gott verhält sich nicht als *leidlicher* Zuschauer; Jesus war noch in dem *jungmännlichen* Alter; wer mag sich in diese *Untiefe* (statt *unergründliche* Tiefe) *wagen?*" So ist auch der Ton zuweilen nicht edel genug; man lieſt z. B.: „*Was thut Jesus?* Wasser mufs durch seine Allmacht eine andre Natur annehmen" *(quaeritur: an?)*; „Was ist *grofs* mit einem solchen Menschen anzufangen?" — Gleichwohl wiederholen wir, ungeachtet uns vieles Einzelne in diesen Predigten mifsfällt, dafs wir sehr viel Empfehlungswürdiges in dieser Sammlung gefunden haben.

FORTSETZUNG.

GOTHA, b. Steudel: *Journal für Landschullehrer*, herausgegeben von Dr. *Johann Adolph Jacobi*, Landschulen-Inspector und Stiftspred. in Gotha. *Ersten* Bandes *drittes* Stück. 1809. S. 285—418. 8. (9 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. März 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Civiliſtiſches Magazin*, vom Hofrath *Hugo* in Göttingen. *Zweyte abgekürzte* Ausgabe. *Erſter* Band. 1803. VIII u. 214 S. *Zweyter* Band. 1804. VI u. 504 S. *Dritter* Band *erſtes* Heft. 1798. *zweytes* Heft. 1803. *drittes* Heft. 1805. 388 S. 8.

Die erſte Ausgabe der beiden erſten Bände dieſer für das römiſche Recht ſo wichtigen Zeitſchrift iſt ſchon in der A. L. Z. 1794. Nr. 281. und 1798. Nr. 159. von einem andern Recenſenten empfohlen worden. Indem wir das frühere Urtheil: daſs Hr. *Hugo* ſich in vielen Aufſätzen dieſes Magazins unverkennbare Verdienſte um Aufklärung des römiſchen Rechts aus ſeinen Quellen, und um Berichtigungen mehrerer gewöhnlichen Vorſtellungsarten erworben habe, hier mit Vergnügen wiederholen, halten wir es um ſo mehr für Pflicht, nun, nachdem ſeit jener erſten umſtändlichen Recenſion bereits *ſiebenzehn* volle Jahr verfloſſen ſind, das Publikum ſowohl auf die *zweyte* Ausgabe der beiden erſten Bände, als auch auf die Fortſetzung dieſes für die Wiſſenſchaft des Civilrechts höchſt intereſſanten Inſtitutes aufmerkſam zu machen. — Wir reden zunächſt von der *zweyten* Ausgabe der beiden erſten Bände. Schon der Titel kündigt ſie als eine *abgekürzte* an, der gewöhnlichen Sitte unſerer Schriftſteller zuwider, die ſich ſonſt bey jeder neuen Auflage *ipſo jure* zum *Vermehren* berufen fühlen. Ob das Werk durch die Abkürzung nichts an ſeinem Werth verloren, ſondern vielmehr gewonnen habe? darauf wollen wir nach angeſtellter Vergleichung beider Ausgaben unten zurückkommen.

Erſten Bandes *erſtes* Heft. 1) *Ueber den Plan dieſes Journals.* (Alte Ausg. S. 1 — 22. neue S. 1 — 9.) Auſser einer minder bedeutenden Stelle, da wo die Verſuche das Civilrecht durch neue Geſetzbücher zu erleichtern und auszubilden erwähnt werden, iſt in dieſem Aufſatze vorzüglich die Klage über den Verfall des civiliſtiſchen Studiums weggelaſſen. Der Vf. theilte nämlich hier ſein aufrichtiges Glaubenskenntniſs mit, daſs ſeit wenigſtens funfzig Jahren das civiliſtiſche Studium im Ganzen gar keine Fortſchritte gemacht habe, ſondern im Gegentheil geſunken ſey. Es iſt erfreulich für die Wiſſenſchaft, daſs gegenwärtig dieſer Satz aus inniger und redlicher Ueberzeugung, wie wir hoffen, zurückgenommen iſt. Mehreres über die Ausführung des Plans, was in der alten Ausgabe S. 14 - 22. noch folgt, konnte um ſo leichter entbehrt werden, da es beſſer iſt, ſie aus den vorliegenden Bänden ſelbſt zu erkennen und zu beurtheilen. — 2) *Leibnitz.* (alte A. S. 23 — 34. neue S. 10 — 18.) In dieſem Aufſatze ſind die aus *Leibnitz* bekannter *nova methodus* extrahirten und überſetzten Stellen dieſelben geblieben, der Vf. hat bloſs von dem, was er darüber geſagt hat, den Anfang und das Ende weggelaſſen. Da es im Grunde nur Exclamationen waren, ſo konnten ſie füglich wegbleiben. — 3) *Pütter über die Art, das römiſche Recht zu lehren.* (alte A. S. 35 — 48. neue S. 19.) Dieſer Abdruck aus *Pütter's* juriſt. Encykl. u. Methodol. iſt in der neuen Ausgabe nicht eingeſchaltet, weil es hinreichend war, darauf hingedeutet zu haben, und jeder ihn in dem Buche ſelbſt nachleſen kann. — 4) *Eines verſtorbenen Rechtsgelehrten vom erſten Rufe Anzeige ſeiner Vorleſungen.* (alte A. S. 48 — 53. neue S. 19.) Statt der Anzeige findet ſich bloſs die Hinweiſung auf *Leyſer* ſp. 662. B. X. S. 641 fg. — 5) *Erläuterungen über den neuen civiliſtiſchen Curſus.* (alte A. S. 53 — 71. neue S. 19.) Wenn der Vf. auch die beiden vorigen Numern wegzulaſſen für gut fand, da ihr Inhalt aus ſehr bekannten Büchern genommen war, ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs die Erläuterungen, welche der fünfte Aufſatz enthielt, ſtehn geblieben wären. In der neuen Ausgabe ſind unter der Rubrik bloſs die ſehr unbefriedigenden Worte erwähnt: „Ueber die Inſtitutionen des heutigen römiſchen Rechts — die Rechtsgeſchichte — und das klaſſiſche Pandektenrecht." Offenbar ſteht alſo hier nur eine Rubrik unter der andern, und der Beſitzer der neuen Ausgabe wird dem Vf. für dieſe Vernichtung (Abkürzung können wir es nicht nennen!) um ſo weniger Dank wiſſen, da er ſich nun die alte Ausgabe noch immer anſchaffen muſs, wenn er ſeine Neugierde, des Vfs. Anſichten über die bemerkten Puncte kennen zu lernen, befriedigen will. War der Vf. mit ſeinen vor 17 Jahren gegebenen Erläuterungen zum Theil nicht mehr zufrieden, wie intereſſant wäre es nicht geweſen, jetzt von ihm neue Bemerkungen darüber zu erfahren! Rec. hatte eine ſolche Bearbeitung um ſo mehr erwartet, da S. 69. der

der alten A. von Hrn. *H.* selbst bemerkt war: „Es kann wohl nicht fehlen, dafs nicht die Erfahrung auf manches aufmerksam machen sollte, was sich bey diesem Plane verbessern oder hinzusetzen liefse, wenn er nur erst in seiner jetzigen Gestalt von mehrern befolgt wird." — 6) *Ueber das Studium des reinen römischen Rechts*, von *Johann Georg Schlosser*. (alte A. S. 72 — 108. neue S. 20 — 55.) In diesem geistvollen Aufsatze haben wir in der neuen Ausgabe nichts vermifst, als das schöne treffende Motto aus *Muretus*; blofs die Ueberschrift hat eine kleine Aenderung erfahren, indem der Ausdruck *Jurisprudenz* vertauscht worden ist. S. 29. ist abweichend von der ältern Ausgabe *Bodin* vor *Conring* gesetzt; aus welchem Grunde? möchten wir fragen. Wahrscheinlich meinte *Schlosser* den bekannten *Heinrich von Bode* oder *Bodinus*, welcher anfangs Professor zu Rinteln, seiner Geburtsstädt, nachher aber zu Halle war. *Conring* verdiente in Ansehung seiner Verdienste offenbar den ersten Platz, und wenn man, wie der Herausg. es sich allenthalben zur Pflicht macht, chronologisch zu Werke geht, um nicht einen ähnlichen Anachronismus zu begehn, wie S. 63. gegen *Bach* getadelt ist, so müsste *Conring* auch in dieser Hinsicht die erste Stelle einnehmen; *Bode* war nämlich 6ten April 1652. geboren und gestorben 18ten Febr. 1703, *Conring* hingegen geb. 1606. gest. 1681. — 7) *Vorläufige Nachricht wegen der civilistischen Manuscripte im brittischen Museum*, von Hrn. *Planta*, in London. (alte A. S. 109 — 115. neue S. 56 — 62.) Unverändert und nicht abgekürzt. — 8) *Recensionen des Verfassers in den Göttingischen Anzeigen* 1789. (alte A. S. 116 — 125. neue S. 63 — 67.) Die alte Ausgabe enthielt ein Verzeichnifs der Recensionen, welche der Vf. in dem erwähnten Jahre geliefert hatte. Dieses Verzeichnifs, für den Literator nicht ohne Interesse, fehlt in der neuen Ausgabe, dennoch aber ist die Ueberschrift beybehalten. Hinter dem Verzeichnifs folgte eine sogenannte *Apologie*, und nur diese ist in der neuen Ausgabe mit Abkürzungen und einem Zusatze versehen, wieder mitgetheilt worden. *Hugo* hatte nämlich in einer Recension von *Galvani de usufructu* einen von *Bach* in seinen *hist. jurispr. Rom.* S. 708. (5te Ausg. S. 673.) begangenen Irrthum getadelt, welcher diesen Schriftsteller mit Vor- und Zunamen als den ältesten nicht barbarischen Juristen in Frankreich, als Vorgänger von *Doneau* und *Cuias* anführt. Ein anderer Recensent *(Höpfner)* in der allgem. d. Bibl. Bd. 89. S. 366. nahm *Bach* gegen diesen Vorwurf in Schutz, indem er auf ihn eine Inschrift aus *Fabret. inscr. p.* 110. bezog, die so lautete: *M. S. — Jo. Aug. Bachii QUI. HIC. MINX. AUT. CAC. - hab. Deos superos et inferos iratos.* *Hugo* hätte diesen freylich etwas derben Einfall in der neuen Ausgabe nicht unterdrücken sollen. Die Correspondenz mit *Heyne* über den erwähnten Vorfall am Ende der Apologie hat Rec. weniger vermifst. Aus dem kurzen, in einer Parenthese hinzugefügten Zusatz ergiebt sich, dafs wohl *Brunquell* (S. 376.) die Veranlassung zu dem ganzen Anachronismus gegeben hat, da er *Galvani* auch früher nennt, als *Baro*, *Duaren* u. s. w., wiewohl in einer ganz andern Verbindung. — 9) *Was ist Obligatio?* (alte A. S. 126 — 128. neue S. 68 — 70.)

Zweytes Heft. 10) *Prüfung der Theorie der Injurienprocesse, in Kleins Annalen Bd. II. sammt deren Anwendung auf den Starkischen Process gegen die Berliner Monatschrift*, von *J. G. Schlosser*. (alte A. S. 129 — 216. neue S. 71.) Dieser Aufsatz ist nicht abgekürzt oder verändert, sondern ganz weggelassen. Wollte ihn der Vf. in der neuen Ausgabe vernichten, warum erinnerte er noch durch die Ueberschrift daran, wollte er ihn aber nicht der Vergessenheit übergeben, warum gab er nicht wenigstens Auszüge daraus? — Schon der frühere Rec. des civil. Mag. hat bemerkt, dafs dieser Aufsatz, so schätzbar er an und für sich auch ist, doch nur sehr entfernt in den Plan einer für *röm. Recht* allein bestimmten Zeitschrift gehöre. Es wurden indessen einige Grundsätze des römischen Rechts von Injurien mit vorzüglichem Scharfsinn darin geprüft, und schon um deswillen hätte er nicht ganz wegbleiben sollen. 11) *Berichtigung einiger gewöhnlichen Vorstellungsarten*, in *Höpfners Commentar* (alte A. S. 216 — 232. neue S. 71 - 93.). Da der Vf. so sehr auf das Abkürzen und Weglassen bey der neuen Ausgabe bedacht war, so fürchteten wir, dafs auch dieser interessante Aufsatz fehlen würde, um so mehr, da mit *Höpfner* schon mehrere Jahre vor seinem Tode Friede geschlossen war, und er in seinem ersten Briefe an den Vf. auf *Compensation* und *Vergessenheit* der wechselseitigen Sünden gedrungen hatte. Statt dessen ist aber diese Berichtigung noch mit Zusätzen vermehrt (S. 73 u. 81.). 12) In der alten Ausgabe stand hier ein Aufsatz: *über Kleins Gespräch im Reiche der Todten* (S. 232 - 256.), er gehörte gar nicht in das civilistische Magazin, und *Hugo* hat ihn daher gegenwärtig so vertilgt, dafs nicht einmal die Ueberschrift geblieben ist, blofs eine römische Zahl XII. ist gleichsam der Leichenstein der an sein voriges Daseyn erinnert.

Drittes Heft. 13) *Berichtigung einiger gewöhnlichen Vorstellungsarten* in *Höpfner's Commentar*. (alte A. S. 257 — 276. neue S. 89 — 108.) Dieser Aufsatz ist wie in der vorigen Ausgabe abgedruckt, nur dafs der Vf. bey der Frage, wer im Collisionsfalle vorgehe, d. h. das Vermögen bekomme, der *heres civilis* oder der *bonorum possessor?* sich in einer Note darüber wundert, dafs von *vier* Recensenten, der geschehenen Aufforderung ungeachtet, sich keiner darauf eingelassen habe. Den Recensenten der ersten Ausgabe des civilistischen Magazins in unserer Literaturzeitung trifft dieser Vorwurf nicht, da er sich sehr ausführlich darüber verbreitet hat. Ueberdiefs ist auch in dem Lehrbuche der Rechtsgeschichte (erste A. §. 70. zweyte A. §. 169. dritte u. vierte Ausg. §. 182. der Vf. führt gerade die älteste Ausgabe an) diese Frage so unbestritten richtig beantwortet worden, dafs es sehr überflüssig seyn würde, noch weitere Conjecturen darüber mittheilen zu wollen. Professor *Weber* zu Rostock hat in der siebenten Ausgabe des *Höpfner*schen Commentars, offenbar das Ganze

nicht

nicht gehörig durchdacht, weil er sie mit der für einerley hält, ob die B. P. zuerst dem Civilerben oder zuerst einem andern angeboten werde? — Die S. 99. hinzugefügte kurze Note hätte durch das blosse Citat B. II. S. 128. erspart werden können. Dagegen hätten wir gewünscht, dass der Vf. die spätern Berichtigungen in *Höpfner's* Commentar, wodurch viele der hier gerügten Fehler von selbst aufgehört haben, gewissenhaft nachgetragen hätte. — 14) *Ueber die literarische Bildung des sel. Prof. Brandis*, von *Spittler*. (alte A. S. 276 — 305. neue S. 109 — 123.) Obgleich dieser Aufsatz nur entfernt in den Plan des Magazins gehört, so hätten wir ihn doch um keinen Preis in der neuen Ausgabe entbehren mögen. *Spittler* hat hier ein wahres Muster von Biographie aufgestellt, wie wir (ausser *Höpfner's* Leben von *Wenk*) wenig oder gar keine besitzen. Auch bey diesem schönen Aufsatz hat der Vf. am Ende sieben Seiten durchgestrichen! aufrichtig gestanden, wir hätten dieses treffliche Denkmal unversehrt zu behalten gewünscht; die S. 109. in der Note angeführte Ursache der Abkürzung wird gewiss die wenigsten Leser befriedigen. *Spittler* kam nämlich in den letzten Blättern des vorliegenden Aufsatzes auf *Brandis* in publicistischer Hinsicht; gerade dieses war die wichtigste Seite seiner ganzen literarischen Bildung, worauf gleich anfangs vorzüglich hingedeutet war, aber dennoch wurde vom Herausg. alles, was darauf Beziehung hatte, unerbittlich ausgetilgt. Wie einfach und schön, ganz eines *Spittler's* würdig, war nicht der Schluss dieses höchst interessanten Aufsatzes! Rec. theilt ihn hier als Probe des herrlichen Ganzen wörtlich mit: „*Brandis* war bereits ausersehen, bereits bestimmt, der erste Lehrer dieser Art (des reichsritterschaftlichen Staatsrechts) zu seyn; und an keiner Unterstützung irgend einer Art sollte es ihm fehlen. Die herrlichste Periode seines Lebens eröffnete sich so eben; alle Verhältnisse seiner hiesigen Lage wandten sich mit einem mal höchst günstig; er schien mit kummerloser Musse dem neuen Fache sich widmen zu können, und — er starb! Wie ein schönes Drama hatte sich sein ganzes Leben entwickelt, durch alle trübe Situationen hindurch immer recht zur neuen herrlichern Scene entwickelt, und im Momente der letzten schönsten Entwickelung — eine Leiche!" 15) *Ueber die Institutionen des heutigen römischen Rechts.* (alte A. S. 305 — 375. neue S. 129 — 134.) Dieser Aufsatz enthielt eine Sammlung von Antikritiken, die freylich ihr Interesse gröstentheils verloren haben; der Vf. hat sie daher bis auf den einzigen Punct der Unanwendbarkeit der römischen Lehre von den Sclaven (vergl. S. 356, der alten A.) ausgelassen. Von 70 Seiten sind nur 5 stehn geblieben. 16) *Ulpianus de edendo*, vom geh. Secretair *Best* in London. (alte A. S. 375 — 382. neue S. 135 — 141.) *Hugo* hat hier nur den Anfang des ihm mitgetheilten pseudo-Ulpian'schen Tractats abdrucken lassen; seitdem aber besitzen wir auch durch einen besondern vom D. *Meyerth* und *Spangenberg* besorgten Abdruck, alles was *H.* aus London erhalten hatte, ungefähr den vierten Theil des Ganzen nach *Best's* Verficherung. Vergl. A. L. Z. 1810. Nr. 90. 17) *Ueber die Vorlesungen des Herausgebers im Winter* 1790 — 1791. (alte A. S. 382 — 390. neue S. 141.) Dieser Aufsatz, der eine besondere Ankündigung der Vorlesungen über die Encyklopädie enthält, ist weggeblieben.

Viertes Heft. 18) *Ueber die pacta und contractus, nach dem Justinianischen Recht*, von *J. G. Langsdorf*. (alte A. S. 391 — 476. neue S. 141 — 210.) Dieser höchst interessante Auszug aus dem 1777. (nicht 1772. wie schon der frühere Rec. berichtigt hat) erschienenen lateinischen Original ist, zu unserer Freude, im Ganzen unverändert geblieben, nur die Allegate von Stellen aus dem *Corpus juris* und von neuern Autoren sind diesmal nicht mit abgedruckt worden, wo sie nicht unentbehrlich waren. Zur Schonung der Augen hätten wir gewünscht, dass der *Langsdorf*sche Text nicht mit kleinern Typen gedruckt worden wäre, als die eigenen Noten des Herausg. Bey den letztern ist Rec. nur auf zwey kleine Aenderungen gestossen. S. 178 u. 197. — 19) *Heyne über die Ehrenbezeugungen welche den Rechtsgelehrten unter den Kaisern wiederfuhren.* In der neuen Ausgabe steht blos diese Rubrik S. 211., die Abhandlung selbst ist nachzulesen in der alten Ausgabe S. 477 — 485. — 20) *Neue civilistische Collegien in Göttingen* 1790 und 1791. (alte A. S. 485 — 489. neue S. 211 — 214.). Ist nun nach Ablauf einer so langen Reihe von Jahren weniger interessant. — 21) Recensionen des Vfs. in den Götting. Anzeigen 1790, worauf zwey Beantwortungen von Antikritiken folgen (alte A. S. 490 — 521. in der neuen A. nicht wieder abgedruckt.).

Zweyter Band. Mit Unrecht nennt der Vf. die neue Ausgabe dieses zweyten Bandes eine zweyte *abgekürzte*, da sie durchaus nicht abgekürzt, sondern 504 S., gerade wie die vorige, enthält. Auch die einzelnen Aufsätze sind zwar hier und da mit einigen Zusätzen und Veränderungen versehen, aber durchaus nicht so verändert, wie die des ersten Bandes, wo der Vf. gegen seine Geisteskinder offenbar zu grausam verfahren ist. — Doch wir wollen auch hier den Inhalt beider Ausgaben genauer mit einander vergleichen. Die Aufsätze, wobey wir nichts weiter als ihre Titel bemerken, sind unverändert geblieben. — *Erstes* Heft. 1) *Daniel Nettelbladt. Einige Bemerkungen über seinen literarischen Charakter.* (S. 1 - 56. in beiden Ausgaben.) — 2) D. *Alb. Diet. Treckell's Bestätigung seiner Ideen über res mancipi und verwandte Gegenstände, mit Anmerkungen.* (S. 57 — 63. in beiden Ausg.) — 3) *Ein Beytrag zur Ehrenrettung Tribonian's.* (alte A. S. 84 — 96. neue A. S. 84 - 95.). Die in der Note S. 85. mitgetheilte Nachricht von der genauen und baldigen Erfüllung einer früher gemachten Prophezeiung von dem Ueberhandnehmen der Kantianer unter den Juristen u. s. w. ist billig weggeblieben. — 4) *Nachtrag von Berichtigungen zu Glücks Commentar. Bd. II.* (S. 96 — 128 in beiden Ausg.) Der Vf. hat bey diesem zweyten Abdruck nur die Vertheidigung seiner frühern Hypothese, über die Ausschliefsung des weiblichen Geschlechts von der

der Erbfolge bey den Römern, wieder aufgenommen, und dieſes war auch ohne Zweifel der intereſſanteſte Punct der in der frühern Ausgabe mitgetheilten Berichtigungen. — *Zweytes* Heft. 5) *Ob die Römer Aſſecuranzen hatten?* (S. 129—137. in beiden Ausg.) In der Note S. 136. fehlen bloſs die Worte: „unbeſehn ſchlage ich vor *cauta*." — 6) *Ueber Wucher und Wuchergeſetze. Einige Beyträge* zu Hrn. Lic. *Günthers Schrift über dieſen Gegenſtand.* (alte A. S. 137—195. neue A. S. 137—193.) S. 164 u. fg. fehlt die Geſchichte von dem Gelehrten, der einen ſeiner vielen Söhne die Handlung hatte lernen laſſen u. ſ. w. Wollte der Vf. ſie weglaſſen, ſo hätte er ſich gar nicht darauf beziehen und beſonders durch die Anfangsworte den Leſer nicht lüſtern machen ſollen. — 7) *Von dem Zinsfuſse der Reichsgeſetze.* (alte A. S. 196—204. neue A. S. 194—202.) Dieſe Berichtigung zu S. 172. der neuen Ausgabe (nicht 174. wie aus einem Verſehen in Beziehung auf die alte Ausgabe ſtehn geblieben iſt) hätte billig nunmehr, da wo ſie eingreift, eingerückt werden ſollen. Die Entſchuldigung bey der alten Ausgabe, daſs der Bogen worin die gewöhnliche Meinung wiederholt worden, bereits abgedruckt geweſen ſey, fiel ja bey der neuen Ausgabe hinweg! — 8) *Recenſionen des Vfs. in den Götting. Anzeigen.* Jahrgang 1791. Dieſes Verzeichniſs fehlt wie gewöhnlich in der neuen Ausgabe. — 9) *Nachtrag von Berichtigungen zu Glück's Commentar Bd. II. Beſchluſs.* (alte A. S. 206—231. neue A. S. 203—228.) Gleich anfangs iſt in der neuen Ausgabe die Stelle gar nicht erwähnt, worauf ſich die ausführliche Berichtigung bezieht, was doch ſonſt geſchehn iſt, im Uebrigen unverändert. — 10) *Zwey Stimmen aus dem ſechszehnten Jahrhundert über die juriſtiſche Methode.* (alte A. S. 232—240. neue A. S. 229—237. — 11) *Juriſtiſche Nachrichten von der Leydenſchen Univerſität.* 1790. (alte A. S. 240—257. neue A. S. 237—250.) — 12) *Beſchreibung der älteſten Ausgabe von Cajus und Paulus.* (S. 252—256. in beiden Ausgaben.) — *Drittes* Heft. 13) *Exegetiſche Vorleſungen, beſonders über den Text der Inſtitutionen.* (alte A. S. 257—287. neue A. S. 257—288.) In der Note S. 269. wird zum Beweiſe, daſs die Inſtitutionen von *Cajus* wahrſcheinlich nur aus *zwey* Büchern beſtanden haben, ein Theil der S. 360. in der alten Ausgabe befindlichen Note hergeſetzt, worin bemerkt wird, daſs in der *Coll. L. L. Moſ. et Rom. XVI.* 1. wo das dritte Buch angeführt wird, ein Fehler zu vermuthen iſt, wie auch *Pithou* ſchon annimmt. S. 287. kommt noch eine aus der Note S. 348. der alten Ausgabe entlehnte Berichtigung vor, daſs nämlich nicht bloſs zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, ſondern auch ſpäter noch, namentlich von *Schmauſs, Senkenberg, Gebauer* zu Göttingen und von *Gundling* zu Halle über den Text der Inſtitutionen ſey geleſen worden. — 14) *Ueber die Verſuche, das prätoriſche Edict herzuſtellen*, vom Hrn. Oberhofger. R. *Haubold.* (alte A. S. 289—327. neue A. S. 289—328.) — 15) *Wiſſenſchaftliche Entwickelung der Lehre des römiſchen Rechts von den dinglichen Servituten*, vom Hrn. D. *Zachariä* in Wittenberg.(?) (alte A. S. 328—357. neue A. S. 329—357.) — 16) *Cajus, ein Zeitgenoſſe Caracallas.* (S. 358—378. in beiden Ausg.) — 17) *J. J. Schmauſsens juriſt. Encyklopädie u. Methodologie.* (S. 378—384. in beiden Ausg.) — *Viertes* Heft. Die wichtigen Abhandlungen des vierten Hefts: 18) *Höpfners Berichtigung gewöhnlicher Vorſtellungsarten über die ſpätern Schickſale der Baſiliken.* (S. 385—421. in beiden Ausg.) — 19) *Ueber die Aquiliſche Stipulation.* (S. 422—430. in beiden Ausg.) — 20) *Neuaufgefundene Proceſsordnung für das Cisalpiſche Gallien.* (S. 431—496. in beiden Ausg.) — 21) *Ueber Pittenii Oeconomia edicti perpetui*, von *Koch* (S. 497—504. in b. A.) — ſind, wie Rec. bey einer genauern Vergleichung ſich überzeugt hat, unverändert geblieben. In Numer 20 haben wir bloſs folgende kleine Varianten entdeckt: S. 439. Note ***) alte Ausg. „nicht *intus* wie *Marini*" neue Ausg. „nicht *inius* in einem Worte, wie *M.*" S. 445. Note **) alte Ausg. *ei?* neue Ausg. *et?*" S. 452. iſt in der neuen Ausg. bey dem e in der erſten Zeile die Note zugeſetzt: „E. ſtatt F. foro. S. S. 447." Einige Berichtigungen hat aber der Vf. ſeitdem noch in der vierten Ausgabe der Rechtsgeſchichte S. 5. N. 2. gegeben. —

Kehren wir nach der bisher angeſtellten Vergleichung der neuen abgekürzten Ausgabe mit der ältern, auf die gleich anfangs aufgeworfene Frage zurück: ob das Inſtitut durch die Abkürzung nichts an ſeinem Werthe verloren, ſondern vielmehr gewonnen habe? ſo müſſen wir nach unſerer Ueberzeugung aufrichtig das Erſtere behaupten. Gewinnen konnte die neue Ausgabe ſchon aus dem Grunde nicht, weil ſo vieles Intereſſante weggelaſſen und ſo wenig Neues an deſſen Stelle getreten iſt. Vorzüglich iſt dieſes bey dem erſten Bande der Fall, wo der Leſer ſo oft mit bloſsen Rubriken, die immerhin auch hätten wegbleiben können, abgefertigt wird. Rec. hat daher keinen ſehnlichern Wunſch, als daſs die vorliegende abgekürzte Ausgabe ſich auch in der Zahl ihrer Exemplare ſobald als möglich abkürzen, d. h. vergreifen möge, damit ſo der berühmte Herausg. Gelegenheit erhalte, uns aus der ſeltenen Fülle ſeiner Gelehrſamkeit mit einer recht ausführlichen und vermehrten dritten Ausgabe zu beſchenken. —

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Der Chriſt in der Bauerhütte.* Ein Büchlein für das liebe Landvolk und ſonſt alle chriſtlichdenkenden Leute. Von *Georg Geſsner. Zweyte* verb. und verm. Auflage. 1810. X u. 92 S. 8. (7 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. März 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Civiliſtiſches Magazin*, vom Hofrath *Hugo* in Göttingen u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Nr. 30. abgebrochenen Recenſion.)

Was die bis jetzt erſchienenen *drey* Hefte des *dritten* Bandes, oder die Fortſetzung dieſer für die Wiſſenſchaft des Civilrechts ſo äuſserſt gehaltreichen Zeitſchrift, angeht, ſo müſſen wir bey ihrer Anzeige um ſo mehr etwas ausführlich ſeyn, weil man ſonſt das lange Schweigen unſerer Zeitung wohl gar als eine gewiſſe Gleichgültigkeit deuten könnte. Das langſame Vorwärtsſchreiten, das ein ſo überaus thätiger Mann, wie *Hugo* iſt, ſich bey dieſem Magazin zum Geſetz gemacht hat, kann nicht anders als ein ſehr günſtiges Vorurtheil für daſſelbe erwecken, der Herausg. will nicht mit einer Fluth ephemerer Hefte das Publikum überſchütten, ſondern ihm nur dann und wann durch die Mittheilung echtgediegener Arbeiten einen wahrhaft geiſtigen Genuſs gewähren. Doch der Inhalt ſelbſt, zu dem wir uns ohne Weiteres wenden, iſt das beſte Lob dieſer trefflichen Sammlung!

Dritten Bandes *erſtes* Heft. 1) *Ueber die Mündigkeit zum Teſtiren, ein Nachtrag zu Koch's Abhandlung über eben dieſen Gegenſtand*, vom Prof. *Hagemeiſter* zu Greifswald. (S. 1 – 25.) Um auf dieſen lehrreichen Aufſatz gehörig vorzubereiten, ſchickt der Herausg. eine kurze Vorerinnerung voraus. Schon in den Götting. Anz. 1796. S. 892 fg. hatte er bey Gelegenheit der Recenſion der *Koch*'ſchen Abhandlung das Reſultat ſeiner Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand geäuſsert, welches er gegenwärtig nochmals wiederholt. Das Weſentliche davon beſteht darin, daſs die Römer auf den letzten Tag, der noch ganz zu einem gewiſſen Jahre gehörte (d. h. nur auf den vorletzten Tag des Jahrs) Rückſicht genommen haben, daſs aber das Stückchen vom folgenden (eigentlich letzten) Tage aus dem Grunde nicht in Betracht gekommen ſey, weil man ſelbſt nicht gewuſst habe, wie groſs es eigentlich geweſen ſey. *H.* läſst hier dem Scharfſinn eines Rec. unſerer Zeitung Gerechtigkeit widerfahren, der dieſe Singularität des römiſchen Rechts durch den glücklichen Einfall erklärte, daſs wenige Menſchen die eigentliche Stunde ihrer Geburt wüſsten, wenn man ihnen auch den Tag richtig geſagt habe; was ſich denn natürlicher Weiſe auch auf andere Begenheiten leicht ausdehnen läſst. Uebrigens bemerkt *Hugo*, daſs Alles dieſes nur da gegolten habe, wo es darauf angekommen ſey, Jemanden zu begünſtigen, nicht wo es Jemanden nachtheilig geweſen wäre, ihn *für älter* anzunehmen. Dieſes letztere wird nicht nur durch das bekannte Beyſpiel der Reſtitution eines Minderjährigen beſtätigt, ſondern auch, was Rec. der Vollſtändigkeit wegen noch hinzufügen will, durch die Präſcription der perſönlichen Klagen, denn in dem Fr. 6. D. XLIV. 7, heiſst es ausdrücklich: „*Niſi noviſſimus totus dies compleatur, non finit obligationem.*" Es ſoll alſo hier gleichfalls auf die Stunde ankommen, und der Grund iſt kein anderer, als weil es dem Berechtigten nachtheilig ſeyn würde, ihn für älter anzunehmen, d. h. zu behaupten, er habe den angefangenen letzten Tag *(noviſſimus dies)* ſchon durchlebt. Anders bey der Uſucapion, wo die Begünſtigung des neuen Eigenthümers die Oberhand behält. *Hagemeiſter* reducirt alles auf den einfachen Satz, daſs der letzte Tag des Jahres, das mit dem 1ſten Januar anfängt, nicht der 1ſte Januar, ſondern der 31ſte December iſt. Wenn *Ulpian* dabey noch einen andern Juriſten allegirt, ſo deutet dieſes keineswegs auf eine beſondere Schwierigkeit hin, ſondern iſt lediglich aus der den Juriſten von jeher eigenen Beſcheidenheit zu erklären, auch die einfachſten Sätze lieber durch einen andern ſagen zu laſſen, als ſich zu begnügen, es ſelbſt geſagt zu haben. Beſonders iſt aber *Ulpian* das Allegiren gleichſam zur andern Natur geworden, er hält es z. B. im Titel *de aedil. edicto* für nöthig, durch den *Oſilius* darzuthun, daſs der nicht als geſund paſſiren könne, dem die Zunge abgeſchnitten worden, und daſs *Trebatius* behaupte, daſs der, welcher aus dem Munde rieche, deſshalb nicht immer krank ſey, „*ex illuvie oris enim accidere poteſt*" u. ſ. w. — 2) *Beyträge zur Geſchichte der Novellen*, vom Prof. *Cramer* in Kiel. *Erſter Beytrag, über die Zahl der gloſſirten Novellen.* (S. 26 — 50.) Der gelehrte Vf. hat ſeine Abſicht, in die Nacht, welche noch immer auf den neuern Schickſalen dieſes Rechtstheiles ruht, einige Lichtſtrahlen fallen zu laſſen, glücklich erreicht. Es kann die vorliegende Unterſuchung ſelbſt dem praktiſchen Juriſten ſchon aus dem Grunde nicht gleichgültig ſeyn, da erſt hieraus her-

hervorgeht, wie viel Novellen noch jetzt als entscheidende Normen in den Gerichten gelten können. *Cramer* nimmt 97 gloſſirte Novellen an, der zu Marburg leider zu früh verſtorbene Prof. *Weis* in ſeinem trefflichen Programm (*Hiſtoriae Novellarum literariae particula prima Periodum Antehaloandrinam complexa.* Marb. 1800. 40 S. 4.) nur 69. *Weis* führt die Nov. 38. unter den gloſſirten an, die *Cramer* wegläſst, dagegen führt *Cramer* die Novellen 63 und 110. als gloſſirt an, die *Weis* nicht als ſolche anerkennt. Wie ſehr wäre es nicht zu wünſchen, daſs Hr. Prof. *Cramer* die ſchätzbare *Hiſtoria Novellarum* des verſt. *Weis* fortſetzen möchte! Rec. würde ſich ſehr freuen, wenn er durch dieſe öffentliche Aufforderung ihn dazu beſtimmen könnte. Das Verzeichniſs der Novellen, die *Cramer* und *Weis* für gloſſirt halten, iſt übrigens nach den *Godefroi*'ſchen Ausgaben folgendes: 1 — 10. 12. 14 — 20. 22. 23. 33. 34. (38 nach *W.*) 39. 44. 46 — 49. 51 — 58. 60. 61. (63. nach *Cr.*) 66. 67. 69 - 74. 76 — 86. 88 — 100. 105 — 109. (110 nach *Cr.*) 111 — 120. 123 - 125. 127. 128. 131. 132. 134. 143. 159. — 3) *Fineſtres.* (S. 51 - 66.) Der um die Literatur des Civilrechts mit einem ſeltenen Eifer beſorgte *Höpfner* wendete ſich, um Nachrichten von dieſem berühmten ſpaniſchen Rechtsgelehrten zu erhalten, unmittelbar an die Juriſtenfacultät zu Cervera in Catalonien, die ihn zwar anfangs mit einer höchſt unbefriedigenden Antwort abfertigte, aber doch endlich fühlte, „daſs ſie ihrem Landsmanne vor dem gelehrten Deutſchen zu Darmſtadt in Heſſen, auch Ehre machen müſste." Sie theilte nicht nur die verlangte Auskunft mit, ſondern legte auch die Leichenrede eines gewiſſen *Raym. Lazar. de Dov et Baſſóls* bey, woraus hier ein Auszug geliefert wird. — 4) *Etwas über Antonii Clari Sylvii commentarius ad leges regias*, vom Geh. Tribunalrath *Höpfner*. (S. 67 — 74.) *Bach* führt dieſes Werk bey den Schriftſtellern an, welche die *königlichen* Geſetze geſammelt haben, und rühmt daran auſser der Seltenheit vorzüglich die *liberalis doctrina*. *Höpfner* zeigt in dieſem leſenswerthen Aufſatze, daſs das Buch nichts weniger als eine Sammlung der königlichen Geſetze und zwölf Tafeln ſey; und daſs die *liberas doctrina* wohl nur ironiſch verſtanden werden kann. Doch hat der *Sieur de la Foreſt* wenigſtens die neue Conjectur vorgetragen, daſs die zwölf Tafeln anfangs auf *tabulas aeneas* gegraben geweſen, als aber dieſe einſt vom Blitz geſchmolzen worden, habe man ſie auf elfenbeinerne Tafeln gegraben! — Das ganze Buch enthält, nach *Höpfner's* Verſicherung, wo man es auch auffchlägt, *confuſes, allotriſches, ungenieſsbares Gewäſche.* 5) *Ludw. Jul. Fr. Höpfner, ein Beytrag zu ſeiner Biographie.* (S. 74 — 110.) — Einen ſonderbaren Eindruck macht es, daſs hier dem Manne ſchon eine Parentation gehalten wird, der ſo eben noch mit einer gewiſſen lebendigen Kraft zu uns geredet hatte. „*Höpfner* erſcheint hier (um *Hugos* eigene Worte beyzubehalten) in einem Verhältniſſe, das wenig Menſchen ohne Nachtheil für ihren Charakter auszuhalten im Stande ſind, in ſeinen literariſchen Streitigkeiten, — gar ſehr zu ſeiner Ehre." — 6) *Wahrer Urſprung des ff.* (S. 110 — 112.) — Gewöhnlich glaubte man das *ff.* müſſe auf *Pandectae* bezogen werden und ein *f* oder ein *pp.* ſeyn. Der Name *Digeſta* war aber gewöhnlicher, und in vielen Handſchriften und alten Drucken findet ſich ein *fftum*, was doch offenbar ſich nicht auf *Pandectae* beziehen läſst. Schon *du Tillet* bemerkt, daſs jenes Zeichen nichts anders, als ein *D.* ſey, nur etwas mehr geſchlungen, etwa wie ein Paragraphenzeichen. *Cramer* machte hierauf in einem 1796. erſchienenen Programm von Neuem aufmerkſam.

Zweytes Heft. 7) *Beyträge zur Geſchichte der Novellen*, vom Prof. *Cramer* in Kiel. *Zweyter Beytrag. Das Mittelalter kannte mehr als ſieben und neunzig Novellen.* (S. 113 - 162.) Auſser den in den erſten Beytrag angenommenen 97 gloſſirten Novellen behauptet *Cramer*, daſs noch folgende Novellen den Rechtsgelehrten des Mittelalters *in lateiniſcher Sprache* bekannt geweſen ſeyen: 11. 13. 21. 35 — 38. 42. 45. 59. 65. 87 (?) 101. 129. 130. 133. 140. 145 — 147. Nachſtehende Novellen werden von den Gloſſatoren bloſs citirt: 24 — 27. 29. 40. 62. Vergl. jedoch *Weis* a. a. O. p. 30 ſqq. 8) *Iſt das römiſche Recht mit Zuerkennung der Ehrloſigkeit wirklich ſo verſchwenderiſch, als man gewöhnlich behauptet?* oder *über den weſentlichen Unterſchied zwiſchen der römiſchen infamia und der deutſchen Ehrloſigkeit*, vom Oberappellationsr. *Hagemeiſter* in Stralſund. (S. 163 182.) Der Vf. ſucht in dieſem gehaltreichen Aufſatz die gewöhnliche Behauptung zu widerlegen, als wenn bey den Römern, beſonders der ſpätern Zeit, kein ſonderlicher Werth auf die äuſsere Ehre geſetzt worden ſeyn müſſe, weil das Recht mit Zuerkennung der *Infamie* ſo gar verſchwenderiſch zu Werke gehe. Das gründliche Raiſonnement des Vfs. würde durch einen Auszug nur verlieren. 9) *Infortiatum* und *tres partes.* (S. 183 — 186.) — Die gewöhnliche Ableitung von *Dig. infortiatum*, daſs nämlich durch den aufgefundenen *mittlern* Theil die Pandekten überhaupt ergänzt worden ſeyn, verdiente ſchon aus dem Grunde keinen Beyfall, weil es in dieſem Falle offenbar *infortians* hätte heiſsen müſſen. Viel richtiger, wenn man die Benennung nicht auf die Pandekten überhaupt, ſondern mit D. *Ballhorn* bloſs auf den mittlern Theil derſelben bezieht: denn dieſer wurde durch die hinzugekommenen *tres partes* ergänzt, war alſo ein *Dig. infortiatum* im eigentlichen Sinne. Das Stück der Pandekten das ehemals unter dem Namen *tres partes* im Umlaufe war, beginnt von den Worten, die gegen das Ende des Fr. 82. D. 35, 2. (*ad l. Falcid.*) vorkommen: „*tres partes ferant legatarii*" und in jeder Hdſchr. der Pandecten fängt mit ihnen ein neues Blatt mit groſsen Anfangsbuchſtaben an. Schon *Odofredus* erzählt bey dieſer Stelle, man habe erſt nach dem *Digeſtum novum* u. *vetus* das *infortiatum*, anfangs *ſine tribus partibus* gefunden, und endlich auch die *tres partes* ſelbſt. — 10) *Die Schenkung, keine römiſche Erwerbart. Berichtigung zu* H. I. S. 459 oder neue Ausg. S. 192 f. (S. 187 - 190.) *Hugo* glaubt, die Schenkung ſey aus dem Grunde keine römiſche

miſche oder bürgerliche Erwerbart, weil *Theophilus* ad §. 4. J. II. 7. nur der *acq. legitima per ius accreſcendi in ſervo* erwähne, und ad §. 6. J. II. 9. bey der Recapitulation aller römiſchen Erwerbarten die Schenkung wieder weglaſſe; auch *Ulpian* ſchweige von ihr bey den römiſchen Erwerbarten. Allein abgeſehen, daſs Juſtinian ſelbſt in den Inſtitut. ſie als eine *acq. legitima* behandelt, indem die Schenkung nicht nur unmittelbar auf die Uſucapion folgt, ſondern es auch §. 4. J. II. 7. ausdrücklich heiſst: *erat et alius modus civilis acquiſitionis etc.*" ſo läſst ſich, wenigſtens für die neuere Zeit, ſchon dadurch beweiſen, daſs ſie ein *modus acquirendi civilis* ſey, weil das ſpätere Civilrecht ihr eine beſtimmte Form vorgeſchrieben hat. 11) *Cuias.* (S. 190 — 246.) Die hier mitgetheilten biographiſchen Nachrichten über Cuias ſind um ſo intereſſanter, da er, wie *Hugo* mit Recht bedauert, noch keinen genauen und umſtändlichen Biographen gefunden hat. — 12) *Ungedruckte Briefe von Cuias.* (S. 247 — 256.)

Drittes Heft. 13) *Ueber Fr.* 13. §. 5. *D. de uſufructu und deſſen neueſte Emendation, oder bedarf es in dem Fr.* 13. *u. ſ. w. einer andern Interpunction und Lesart, als der bisher gewöhnlichen?* vom Oberappellationsr. *Hagemeiſter* in Greifswald. (S. 257 — 282.) — *Feuerbach* hatte die von ihm (in d. civiliſt. Verſ. S. 135. N. IV.) vorgeſchlagene Veränderung in der Interpunction, ſo wie in der Abtheilung der Worte dieſes Fragments, als eine nothwendige kritiſche Emendation, *die wohl keinen Zweifel habe*, angekündigt. *Hagemeiſter*, der ruhigern Ganges einherſchreitet, bringt hier allerdings Zweifel vor, die wohl eine Berückſichtigung verdienen. Ihm ſcheint die gewöhnliche Interpunction und Abtheilung den Vorzug, vor der in Vorſchlag gebrachten, vollkommen zu verdienen, und Rec. geſteht aufrichtig, daſs er ganz ſeiner Meinung iſt. Die Unterſuchung iſt mit einer ſeltenen Fülle von Gelehrſamkeit durchgeführt. 14) *Authenticae in den Inſtitutionen*, vom Prof. *von Savigny*. (S. 282 — 301.) In der aus der *Schwarz*iſchen Sammlung auf die Göttinger Bibliothek gekommenen Handſchrift des ſogenannten *voluminis parvi*, die, nach den von *Tychſen* unterſuchten Schriftzügen zu urtheilen, in die erſte Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gehört, iſt der Text der Inſtitutionen wie überall, von der durch ihre viel kleinere Schrift ſich unterſcheidende Gloſſe auf allen Seiten umgeben. Hin und wieder finden ſich aber auch auf dieſem für die Gloſſe beſtimmten Raum ganze Stellen mit groſser ſchöner Textſchrift, welche Berichtigungen der Inſtitutionen aus den Novellen enthalten, folglich gerade das, was im Codex unter dem Namen *Authenticae* längſt bekannt und überall mit abgedruckt iſt. Gewiſs jeder Civiliſt, dem das Studium der Quellen nur etwas am Herzen liegt, wird S. für dieſen glücklichen Fund innigen Dank wiſſen. Die *Authenticae Inſtitutionum* ſind unmittelbar aus den Novellen ſelbſt genommen, keine bloſse Abſchriften der ihnen im Codex entſprechenden Novellen. Der Vf. hält nach dem unter der *Authent.* „*Niſi inter liberos*" J. II. 17. befindlichem *M.* den *Martin Goſia* für den wahrſcheinlichen Urheber dieſer Authentiken und will daraus, daſs deſſen Schule von *Bulgarus* unterdrückt wurde, erklären, warum die Gloſſe auf ſie keine Rückſicht genommen hat. — In einem Zuſatze des Herausg. wird bemerkt, daſs Prof. *von Löhr* ihn auf den ſchon in *Cuiacii opp.* befindlichen Abdruck dieſer Authentiken aufmerkſam gemacht habe; die meiſten Herausg. der Inſtitutionen — *Vulteius* ausgenommen — haben ſie für eine Arbeit von *Cuias* gehalten. *Hugo* widerlegt übrigens die von S. über ihren Urheber aufgeſtellte Hypotheſe und theilt eine ſehr inſtructive Vergleichungstafel dieſer Authentiken nach *Cuias*, *Vulte* und *Savigny* mit. — 15) *Brenkmanns Papiere zu Göttingen.* Von demſelben. (S. 302 — 307.) Eine dem Literator höchſt willkommene Notiz! — 16) *Verbindung der Centurien mit den Tribus.* Von demſelben. (S. 307 — 317.) Urſprünglich hatten die Centurien mit den Tribus ganz und gar nichts gemein, und konnten auf keine Weiſe als Theile derſelben betrachtet werden. Ganz anders verhielt es ſich aber ſeit den letzten Zeiten der Republik und vielleicht ſchon viel früher, wo in den *centuriatis comitiis* ſelbſt von Tribus die Rede iſt und *Cicero* an mehrern Stellen die Centurie ausdrücklich „*unius tribus partem*" nennt. Nothwendig deutet dieſes auf eine ganz neue Einrichtung hin, die in dem vorliegenden Aufſatz lichtvoll erklärt iſt. *Savigny* beweiſt hier den Satz als Regel: daſs nach dieſer neuen Verfaſſung jede Tribus *zwey* Centurien, nämlich eine Centurie *juniores* und eine *ſeniores* enthalten habe. Zur erſten Klaſſe muſsten jedoch die *equites* noch hinzugerechnet werden, und die ſechste Klaſſe machte von der Regel geradezu eine Ausnahme, ſie enthielt überhaupt nur *eine* Centurie. Die Zahl der 35 Tribus wurde alſo in *jeder* der erſten fünf Klaſſen auf 70 Centurien (35 *juniores* und 35 *ſeniores*) verdoppelt, und ſo eine Verbindung der Centurien mit den Tribus bewirkt. Die *Centuriae equitum*, welche zur erſten Klaſſe hinzutraten, waren insgeſammt *juniores*, es ſind alſo, damit ſie zu der ganzen Einrichtung paſſen, nur 35, nicht 70 Centurien derſelben anzunehmen. Gewöhnlich wird von dieſer wichtigen Veränderung gar keine Notiz genommen, oder *Servius* Einrichtung ſo behandelt, als ob ſie zu allen Zeiten gegolten habe. Die wichtige Folgerung, die ſich aus dieſer ganzen Unterſuchung ergiebt, beſteht darin, daſs das Uebergewicht der *Reichen* in der Verſammlung des *populus*, welches durch *Servius* Conſtitution herbeygeführt war, ſchon ſehr frühe ganz aufgehört hat. — 17) *Beytrag zur Lebensgeſchichte des Cuias.* Von demſelben. (S. 317 — 320.) Auch Madame *Cuias* theilte mit ihrer Tochter das Schickſal eines üblen Rufes, ihr Verhältniſs mit dem Biſchoff *Monluc de Valence* ſoll ſich *Cuias* ſo ſehr zu Gemüthe gezogen haben, daſs er darüber in Wahnſinn gerathen iſt. Die Quelle iſt zwar nicht ganz lauter, ſondern aus einer Invective gegen *Cuias* als Vertheidiger des *Monluc*, die von *Doneau* unter dem angenommenen Namen *Zacharias Furneſterus* herrührte.

führte, entlehnt, aber etwas Wahres scheint der Sache doch zum Grunde gelegen zu haben. — 18) *Ueber die Redaction eines allgemeinen Gesetzbuches für einzelne deutsche Reichsländer*, vom Oberappellationsr. *Hagemeister* in Stralsund. (S. 321—340.) Der Vf. hatte die Absicht, auf die Schwierigkeiten näher aufmerksam zu machen, welche der Ausführung eines solchen Unternehmens entgegen stehen. So wichtig und interessant diese Abhandlung auch ist, so scheint sie doch in das vorliegende, dem römischen Rechte gewidmete Magazin eigentlich nicht zu gehören. — 19) *Römischer Volksschluss vermischten Inhalts über die Polizey in Rom und die Municipalverfassung in Italien, gefunden bey Heraclea.* (S. 340—388.) Gerade so wie im vierten Hefte des zweyten Bandes die *Cisalpische Processordnung* bearbeitet ist, liefert *Hugo* hier die so wichtige *tabula Heracleensis*, abermals eine wahre Bereicherung der Quellenkunde! die erste kleinere Hälfte gab *Maittaire* (London 1736.) und die zweyte gröfsere *Mazochi* (Neapel 1755.) heraus. Die letztere ist es eigentlich, die *Hugo*, da sie sonst noch gar nicht benutzt ist, aus den Schätzen der Göttinger Universitätsbibliothek dem Publikum mittheilt: denn die erstere war schon bis Zeile 76. (75 und 76. jedoch nicht vollständig) aus *Fr. C. Conradi parerga p. 352. sq.* bekannt. Dass hier das *ganze* Fragment beysammen steht, ist sehr zweckmäfsig, da schon *Mazochi* manche Fehler in *Conradis* Erläuterung verbessert hat. Das Ganze besteht aus 163 Zeilen und ist von *Mazochi* in zwölf Abschnitte oder Kapitel getheilt, die *Hugo* beybehalten hat. Ueber die Geschichte des Fundes müssen wir unsere Leser, um nicht zu weitläuftig zu werden, auf den Vorbericht verweisen. Die dem Texte hinzugefügte deutsche Uebersetzung ist, wie es sich von einem so bewährten Civilisten wohl erwarten liefs, durchaus musterhaft.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Diss. jurid. de legato rei debitae*, auctore *J. Fr. Gemnich.* J. U. D. MDCCCVIII. 19 S. 4.

Eine Abhandlung, die als *specimen academicum* betrachtet, nicht ohne Werth ist, wiewohl sie wenig neue Ansichten enthält. Es war überflüssig, die bekannten Formeln der Legate aus dem alten Rechte §. 2. weitläuftig auseinander zu setzen, um die Bemerkung mitzutheilen, das *leg. rei oblig.* habe *per damn.* hinterlassen werden müssen, wenn der Erbe zur Einlösung verpflichtet gewesen; offenbar war dieses auch bey der Formel *finendi modo* der Fall. Ueberdiefs hätte der Vf. die Formel *illam rem tibi praesume* auf das *legatum praeceptionis* beziehen, und die Worte bey *Cajus* II, 5. §. 1. *non exspectato herede* nicht gerade als ein Emblem des *Anianus* (nicht *Asianus*) behandeln sollen. Nach Justinian ist es allerdings als Regel anzunehmen, dass der Erbe schuldig sey, die legirte verpfändete Sache einzulösen, und der Vf. hat diesen Satz mit seinen nähern Bestimmungen recht gut ausgeführt. Die Worte der *L.* 57. D. de leg. I. „*vel potest aliquid esse superfluum exsoluto aere alieno*," bezieht Hr. *G.* darauf, dass hier die Wissenschaft der Verpfändung von Seiten des Erblassers nicht nöthig sey, um den *Erben* zur Leistung des Ueberschusses zu verpflichten. Eine Erklärung, die offenbar vor den übrigen erwähnten den Vorzug verdient

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHNEEBERG, in d. Verlagsbuchh.: *Literarische Pflanzen.* Zum Nutzen und Vergnügen in den Freystunden gezogen und gepflegt von M. *D. Fr. Rosenfeld*, Prediger u. s. w. 1805. 114 S. 8. (12 Gr.)

Die Ausarbeitung vorliegender Kleinigkeiten (Fabeln, Dialogen, Einfälle u. s. w. in Prosa und in Versen,) mag dem Vf. in seinen Freystunden allerdings viel Nutzen und Vergnügen gewährt haben; ob aber dem Publikum mit diesem Nutzen und Vergnügen gedient seyn wird, müssen wir billig in Zweifel ziehen. Die Verse *Rs.* kommen wenigstens um ein Jahrhundert zu spät; in der *Gottschedischen* Periode würden sie vielleicht ein besres Glück gemacht haben. Denn wer mag Zeilen, wie folgende, jetzt nur noch lesen? (S. 118.):

„*Die eingemachten* Nüsse."

„Damit ein jeder Hörer Pastor Melistomens heil'ge Reden kann geniefsen,
Pflegt er sie, wie unreife Nüsse, mit dem Zucker schöner Floskeln zu versüfsen."

Die Prosa des Vfs. gleicht diesen überfloskelten Nüssen. Gleich der Anfang des Buchs giebt eine Probe davon: „Jahrtausende vorher, ehe *Kant* Sittlichkeit und Tugend von allen fremdartigen Schlacken der Sinnlichkeit schied, und *Fichte* durch seinen kühnen Idealismus das Gehirn der Philosophen und Nicht-Philosophen *convulsivisch (!)* erschütterte" u. s. w.

FORTSETZUNG.

ERFURT, in d. Hennings-Buchh.: *Der Theologe*, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theolog. Wissenschaften, für Protestanten u. Katholiken. Von *Joh. Joachim Bellermann*, Doctor der Theol. u. Director des vereinigten Berlin. u. Kölln. Gymnas. u. s. w. *Siebenter* Theil. 1810. IV u. 324 S. (1 Thlr. 8 Gr.) *Achter* Theil. 1812. VIII u. 253 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 60.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. März 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER u. PYRMONT, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Allgemeines Rettungsbuch*, oder Anleitung, vielerley Lebensgefahren, welchen die Menschen zu Lande und zu Waſſer ausgeſetzt ſind, vorzubeugen und ſie aus den unausweichlichen zu retten. Eine gekrönte Preisſchrift, mit ſehr vielen Zuſätzen u. Verbeſſerungen, herausgegeben vom Vf., *J. H. M. Poppe*. 1805. 592 S. 8. *Erſter* Nachtrag. 1808. 112 S. 8. (zuſammen 1 Thlr. 9 Gr.)

Der Mähriſche Graf *Leopold von Berchtold* ſtellte vor mehrern Jahren die Preisfrage aus: *Was für Maſchinen und Erfindungen zur Rettung des menſchlichen Lebens ſind bekannt, und welche verdienen den Vorzug?* Den Preis erhielt Hr. Dr. *Poppe* und deſſen Preisſchrift gab der edle Graf nebſt einer Ueberſetzung von *Fothergill's Verſuch, Schiffbruch leidende Seefahrer zu retten* mit Anmerkungen heraus, wiewohl das Werk nicht in den Buchhandel kam, ſondern unentgeldlich vertheilt wurde. Mit Bewilligung des Hrn. Grafen ſind nun hier beide Preisſchriften zuſammengeſchmolzen und, mit Zuſätzen bereichert, dem groſsen Publikum übergeben worden. Gewiſs iſt dieſe weitere Verbreitung ein dankenswerther Gewinn für das gemeine Wohl. Der rühmlichſt bekannte Vf. hat fleiſsig alles das geſammelt, was zu ſeinem Behuf diente und daher übertrifft dieſes Rettungsbuch unſre ſchon vorhandnen Noth- und Hülfsbücher gar ſehr an Reichhaltigkeit der Materien, beſonders in Hinſicht der mechaniſchen Vorrichtungen. Ein vollſtändiges und geſchloſſenes Ganzes iſt in dieſem Fache freylich nicht wohl zu erreichen: denn der Umfang läſst ſich ausdehnen, ſo weit man will. Zwar nahm ſich der Vf. vor, nur die Rettungsmittel aus plötzlich entſtehenden Gefahren zuſammenzuſtellen; er iſt aber, wie folgende Ueberſicht zeigen wird, dieſem Grundſatze nicht treu geblieben; und die Gränzen möchten auch wohl nicht überall gut abzuſtecken ſeyn. Er that vielmehr Recht daran, in zweifelhaften Fällen lieber zuviel, als zu wenig geben zu wollen. Es war übrigens nicht ſeine Abſicht, wurde wenigſtens in der Preisfrage nicht gefordert, die Maſchinerien und Verfahrungsarten ausführlich zu erläutern, ſondern nur im Allgemeinen einen Begriff von ihnen zu geben, wobey derjenige, welcher ſich über einen Gegenſtand umſtändlich belehren will, jedesmal auf die Urquellen hingewieſen wird. Um ſo beſſer kann ſich alſo auch der Nichtgelehrte vorläufig Raths daraus erholen und daher darf man dieſes Werkchen insbeſondre Polizeybeamten, denen die Ueberſicht aller vorhandnen Hülfsmittel bey auſserordentlichen Vorfällen ſo nothwendig wird, als ein ſehr nützliches Handbuch empfehlen.

In der Einleitung beſeitigt der Vf. die mediciniſchen und chirurgiſchen Rettungsmittel als nicht in ſeinen Plan gehörig und ſchildert mit lebendigen Farben diejenigen plötzlichen Gefahren, von deren Verminderung die Rede ſeyn ſoll. Dann folgen die Rettungsarten in achtzehn Abtheilungen. I. *Erfindungen zur Verhütung der Gefahr, vom Blitz getödtet zu werden.* Wirkungen des Blitzes überhaupt. Daſs durch Einſchlagen entſtandne Feuer ſchwerer zu löſchen ſeyn ſollen als andre, hält der Vf. für ein Vorurtheil; indeſſen bewährt die Erfahrung, daſs, wenn der Blitz, wie oft geſchieht, nicht auf einzelnen Punkten, ſondern allgemein zündet, gar keine Löſchung möglich iſt. *Volta's* Blitz abhaltende Bergfeuer. *Franklins* Blitzableiter und deren Geſchichte, wie auch Regeln zu deren Anlegung. *Hauchs* Blitzſchirm, der auch empfohlen wird, ſcheint uns das gefährlichſte Sicherungsmittel von der Welt: denn zugegeben, daſs die metallene Leitung den Blitz anzieht und den ſo nahen Menſchen vor dem Feuer des Blitzes ſichert, ſo ſchlieſst ſie doch die Erſtickung vom Luftdrucke nicht aus. II. *Erfindungen zur Rettung bey Feuersbrünſten.* Seile und Strickleitern. *Glaſers* Vorrichtung, Herabſpringende aufzufangen. *Neubarts, Klingerts, Röſers* und *Lalaze's* Rettungsleitern. Federkleider. *Galilei's* Seilſchraube. Fallſchirme. Rettungsmaſchinen von *Collin, Reuſs, Dauthe, Gröſſet, Deſaudray, Gräſer, Bichley, Audibert u. a.* An allen wird mit Recht noch ausgeſetzt, daſs ſie zu gekünſtelt und koſtbar ſind. Feuerkleider. Rettungsmittel für brennende Schiffe. *Glaſers* Feueranſtrich. *Hartley's* Beſchlag. *Boulards* Feueranſtrich. *Palmers* Löſchpulver. III. *Erfindungen zur Abwendung der Gefahr in Pulvermühlen und Pulvermagazinen.* Vorſichtsmaſsregeln die Entzündung zu verhüten und dem Auffliegen ſeine zerſtörende Kraft zum Theil zu nehmen. *Trew's* Magazin unter Waſſer. Am Ende etwas

etwas über die Vorsicht bey Erdbeben. IV. *Erfindungen, das Leben vor Kugeln und Bomben, Säbeln und Bajonetten zu sichern und die Gefahr des Zerspringens der Feuergewehre zu verhüten.* Verschanzung, Schanzkörbe, Wollsäcke u. dgl. Schutzbewaffnung der Alten und der Neuern. Die Anekdote, dafs ein Frauenzimmer durch ein seidnes Halstuch schufsfest geworden sey, konnte füglich wegbleiben; ob es gleich möglich war, dafs das Halstuch der Kugel eine falsche Richtung gab. Vortheil des Bombenwerfens mit Einem Feuer. Mittel zur Abkühlung des Geschützes. Ausflammen desselben vor dem Gebrauch in der Kälte. Die Sprödigkeit des Metalls in der Kälte wird hier sehr unphysisch einer *Verdünnung der Luft zwischen den Metalltheilchen* zugeschrieben. Vorsicht beym Gebrauche des Schiefsgewehrs überhaupt. Gebrauch der Schieber, um zu verhüten, dafs das Gewehr von selbst losgehe. Gefahr des Springens. Allerdings springen Büchsen und Reisepistolen unfehlbar, wenn vom Rütteln sich die Kugel gesenkt hat; die deshalb empfohlne Vorsicht, die Pistolen nicht geneigt, sondern horizontal im Halfter zu führen, ist aber nicht hinreichend, jene Gefahr zu vermeiden, sondern man mufs die Kugel mit dem Ladestocke von Zeit zu Zeit und, wenn es seyn kann, unmittelbar vor dem Schusse dicht aufsetzen. Beyläufig wird dabey vor der schlechten Qualität der Lütticher Flinten gewarnt. V. *Erfindungen, die Gefahr beym Durchgehen der Pferde und beym Sturz vom Pferde zu vermindern.* Vorrichtungen zum augenblicklichen Ausspannen der Pferde, von *Wiehen, Davis, Meyer* und *Williams;* zur Hemmung des Wagens, von *Polhem* und *Haarth*; zum Aufhalten der Pferde durch Nothriemen und schliefsbare Scheuleder. Hemmschuhe und Hemmketten. Steigbügel, die sich beym Sturze von selbst öffnen, oder ablösen. VI. *Erfindungen zur Sicherung auf Reisen vor wilden Thieren und Räubern.* Verhaltungsregeln in Bezug auf die Manieren der verschiednen Thiere. VII. *Erfindungen zur Verscheuchung und Entdeckung der Diebe beym Einbrechen.* Gewöhnliche Verwahrungsarten und deren Mängel. Vexirschlösser mit Schüssen. *Zippers* Vorlegeschlofs ohne Schlüssel. *Behrens* Vorrichtung, Diebe beym Einbrechen zu schrecken. *Smiths* Lärmglocke. *Melpels* Lärmtrompete für Schatullen. *Day's* Nachtwächteruhr. VIII. *Erfindungen zur Verhütung der Unglücksfälle bey Maschinen und Mühlwerken.* Bremswerke an Göpeln und Mühlrädern. Kentish's Krahn. Hemmungen der Tretkrahne von *Pinchbeck, Bunce, Mocok* und *Dixon. Pinchbecks* Erfindung setzt der Vf. mit Unrecht in das Jahr 1792, denn *Pinchbeck* hat für ebendenselben Tretkrahn (mit einem Blasebalge) schon 1767 die Prämie erhalten, wie aus *W. Bailey* zu ersehen ist, welcher die Maschine abgebildet und beschrieben hat. IX. *Erfindungen, um Gefahren in Manufacturen abzuwenden.* Gefahren der Hüttenleute. Hier hätten vor allen andern die Arbeiten der Gifthütten berührt werden sollen. Auch fehlt die bedeutendste Gefahr der Hüttenleute, das Aufstehen des Gestübbes. Gefahr der Vergolder. Gefahr der Bleyglasur und des in Bleygefäfsen aufbewahrten Schnupftabaks, beides nicht frey von Uebertreibungen. Wichtiger ist die Gefahr des trocknen Bleyweifsmahlens und Siebens, statt dessen *Wards* nasse Reibung empfohlen wird. Ohne dies wird ja in den mehresten Bleyweifsmühlen, wie in der Berliner, nafs gemahlen. Gefahr der Kalk- und Gypsbearbeitung, der Farbenreiber und derer, die Seide, Wolle und Baumwolle reinigen. X. *Erfindungen zur Rettung aus verdorbner Luft.* Böse Grubenwetter. Wetter, die *lungensüchtig* machen, wie S. 252 gesagt wird, möchte es wohl schwerlich geben. Natürlicher Wetterzug. Wetterlotten, Wetterfätze, Ventilatoren, Wetteröfen, Wassertrommeln und Windräder. Luftreinigungsmaschinen für Schiffe. Respirationsmaschinen von *Hales, Pilatre de Rozier* und *v. Humboldt.* Des Letztern Rettungslampe hätte hier auch einen Platz verdient. Wenn zur Reinigung der Brunnen von kohlensaurem Gas S. 286 vorgeschlagen wird, *ungelöschten* Kalk, mit einer grofsen Menge Wasser verdünnt, hineinzuwerfen, so ist das wohl ein Schreibfehler; konnte der Vf. aber im Ernst ebendaselbst anrathen, zu diesem Zweck ätzendes Ammoniak hineinzusprengen? Reinigung der Luft in Hospitälern und Gefängnissen durch Salpeterfäure und Salzfäure. Die verkäuflichen Flafchen des *Ballay* enthalten kein Gemisch von Kochsalz, Manganoxyd und Salpeterfäure, wie S. 292 steht, sondern das daraus bereitete oxydirt salzfaure Gas. XI. *Erfindungen, Menschen vor der Gefahr des Eisganges zu schützen, und Wassergewältigungsmaschinen zur Rettung aus der Gefahr des Ertrinkens.* Eisbrecher und Eisböcke. Silberschlags Vorschlag, das Grundeis mit Bomben zu sprengen. Sicherheitsregeln beym Aufhauen. Wasserlosung durch einfache Pumpen, Kübel und Seil, Roskünste, Wassergöpel, Wasserkünste und Feuermaschinen. Die Wasserlosung lag doch eigentlich schon aufser dem Plane des Vfs. Auspumpen der Schiffe durch gemeine Pumpen, Kettenpumpen und durch Langsdorfs Saugschwungmaschine. XII. *Erfindungen, Schiffbrüchen vorzubeugen, Schiff und Mannschaft zu sichern.* Anzeigen bevorstehender Stürme. Kalfatern und andre Mittel, die Dauerhaftigkeit zu vermehren. Anker, Steuerruder, und Seecompafs, wobey auch die Terrella beschrieben wird. Seekarten und Seeuhren. Brechung der Wellen durch Taue. Stillung der See durch Oel. Mittel, das Sinken der Schiffe aufzuhalten. XIII. *Erfindungen zur Rettung der Schiffbruchleidenden und sonst im Wasser verunglückten Menschen.* Wahr ist es leider, dafs die Schwimmkunst unter den Seeleuten noch immer zu sehr vernachläfsiget wird. Auszüge aus *Guthsmuths* Lehrbuch der Schwimmkunst. Schwimmkleider und Schwimmmaschinen. Mittel das Schiff durch Seile mit dem Lande zu verbinden. Rettungsboote. Instrumente, versunkne Menschen unter Wasser aufzusuchen. Dafs ein Brod, mit etwas Queckfilber gefüllt und ins Wasser geworfen, von dem Körper des Verunglückten angezogen werde und über demselben

ben verweile, ist doch wahrlich schwer zu glauben; der Verunglückte müsste denn etwa einer von den berühmten Metall- und Wasserfühlern seyn. Die Taucherglocke und andre Rettungsanstalten. XIV. *Erfindungen gegen die Gefahr, in Wüsten und auf der See vor Hunger, Durst und Kälte umzukommen.* Vor allen Dingen wird Vorrath empfohlen und das ist freylich nicht Unrecht. Für den Durst Likorizien- (Glykirrhizen) Saft. *Lowitzens* Reinigung des faulen Wassers mit Kohlenpulver. Allerley Nahrungssurrogate, bey denen nur zu bemerken ist, dass sie auf der See nicht zu haben sind und dass, wenn man sie mitnehmen wollte, es ohne Zweifel besser gethan seyn würde, an ihrer Statt ordentliche Provision zu laden. Baden statt des Trinkens, den Durst zu löschen. Nutzen des Kampfers bey grosser Kälte. Zuletzt einige Worte vom Verhalten bey Stürmen auf dem Lande. XV. *Noch einige Winke für Seefahrer: Langfords* Verhaltungsregeln bey Stürmen. Etwas (gar nicht hierher passendes) vom englischen Strandrechte. *Sharpe's* Rettungsanstalt für Schiffbrüchige im *Castell Bamborough.* Schilderung des Ungemachs, das der Seemann auszustehn hat, und endlich eine Auswahl von Schriften „zu Gunsten der Schiffbruchleidenden", welche den Rec. an das bekannte Gebet für einen Dachdecker, der vom Thurme fällt, erinnerte. XVI. *Erfindungen zur Wiederbelebung der Scheintodten.* Behandlung der Ertrunknen, Erstickten und Erfrornen. Ausser den gewöhnlichen Reizmitteln wird hier auch das Geisseln mit Brennesseln u. dgl. nach *Coulure's* Vorschlag empfohlen. XVII. *Erfindungen zur Verwahrung der Kinder vor Unglücksfällen und zur Vermeidung der Gefahr des Herabstürzens der Erwachsenen.* Behandlung erstickter und im Bett erdrückter Kinder. Die Gefahr des Taufens mit kaltem Wasser und in Kirchen wird wohl zu gross vorgestellt! Gefahr der Bergleute, in Gruben verschüttet zu werden. Gefahr zu stürzen, der Reisenden auf Gletschern, der Dachdecker, Schornsteinfeger und Nachtwandler, und Hülfsmittel in allen diesen Fällen. XVIII. *Erfindungen das Lebendigbegraben der Scheintodten zu verhüten.* Untersuchung mit Hülfe des Galvanismus. Todtenhäuser und Wecker für die Wärter in denselben. *Pesslers* und *Becks* Todtenwecker. Der *Anhang* liefert noch einige Verhaltungsregeln bey Winterreisen, Mittel, das Einstürzen der Berge zu verhüten, sich bey Erdbeben sicher zu stellen, Schiffe vor dem Scheitern an Eisbergen zu hüten, Menschen vor dem Hungertode zu sichern u. s. w., alles Gegenstände, welche in die vorhergehenden Kapitel eingeschaltet seyn sollten und die, beydieser geringen Bogenzahl, beweisen, dass der Vf. zu eilig drucken liess. Ein sehr vollständiges Register weiset die so sehr zerstreuten Gegenstände nach. Beym Durchblättern desselben stösst Rec. mit Verwunderung auf *Catheter zur Rettung des menschlichen Lebens* und findet in der That S. 17 *Catheter*, die Harnblase der Steinkranken zu lüften. Ein Wink für eingehende Schulen und Universitäten, das Invéntarium zu benutzen. Der *Nachtrag* zerfällt in drey Abschnitte. I. *Mechanische Mittel gegen plötzliche Lebensgefahren.* Rettung der in Brunnen und überhaupt ins Wasser Gefallenen. Gefahr des Hineinfallens in heisses Wasser, Kalkgruben u. s. w. und Hülfsmittel dabey. Gefahr, von Thürmen, Treppen und Fenstern herabzustürzen. Gefahren beym Auf- und Abladen der Tonnen und andrer Lasten, und beym Holzfällen. Gefahr, von Rädern gefasst und zerrissen, von zerspringenden Gefässen erschlagen zu werden. Gefahr der Verschüttung beym Miniren, des Anstossens im Dunkeln, beym Brechen der Wagenräder und Achsen. Rettungsmittel beym Anfall scheuer Thiere. II. *Chemische Mittel gegen plötzliche Lebensgefahren und Mittel gegen Gefahren bey chemischen Arbeiten.* Gefahr bey Bereitung der Salpetersäure und oxydirten Salzsäure und beym Schmelzen des Platins, Schädlichkeit der Dämpfe des Queckssilbers, Bleyes, Spiessglases, des Oel- und Kohlendampfes. Gefahr der Kupferarbeiter, Schrotgiesser, Farbenreiber, Färber und Hutmacher. Vorsichtsregeln bey der Bier- und Weinkellerey, für Gärber, Todtengräber und Cloakfeger. Gefahren der Töpfer, der Bäcker, (hier sollte der Feuerwolf nicht fehlen) der Müller, Maurer, Steinmetze und Kalklöscher. Sicherung vor dem Erfrieren. Gegenmittel gegen den Biss giftiger Thiere und gegen innerliche Vergiftungen (gar zu wenig.) III. *Beytrag zur Literatur des Rettungswesens.* Mehrere Schriften, welche der Vf. im zweyten Nachtrage zu benutzen verspricht.

SCHÖNE KÜNSTE.

GRÄTZ, b. Ferstl.: *Abgerissene Scenen aus der Geschichte der Menschheit.* Ein Versuch von *Johann Gustav Fellinger.* 1808. X u. 168 S. gr. 8. (mit einem Titelkupfer.) (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf., ein junger Mann, welcher hier zuerst vor dem Publikum auftritt, hat mehrere, sowohl öffentliche, als dem häuslichen und bürgerlichen Leben angehörige Scenen aus der wirklichen Geschichte, in dramatischer Form, ungefähr nach Art von Meisners Skizzen, bearbeitet. Von letztern unterscheiden sich seine Versuche in Absicht auf die Form besonders dadurch, dass er den Gang der Handlung mit minderer Sorgfalt entwickelt, und entweder sehr einfache Handlungen oder bey zusammengesetztern nur die wichtigsten und entscheidendsten Momente darstellt. Was den innern Gehalt und poetischen Werth betrifft, so ist bekanntlich in Meisners Skizzen häufig ein Ringen nach Kraft und Energie, wie überhaupt der Einfluss der Sturm- und Drangperiode unverkennbar; unser Vf. aber geht hierin viel weiter, und überschreitet im kühnen ungeordneten Jugendfeuer die Grenzen der schönen Kunst. Seine Vorliebe für das Energische, Wilde, Furchtbare und Ungeheure treibt ihn vorzugsweise zu solchen Scenen, die durch ihre widrige Gräfslichkeit ausser dem Gebiet der schönen Kunst zu liegen scheinen, z. B. der

Auf-

Aufenthalt des Ariſtomenes in der ſpartaniſchen Leichenhöle, der Tod des Milo; aber auch in den andern Darſtellungen iſt die Charakterzeichnung überſpannt, die Farben durchaus grell aufgetragen. Wo der Vf. kriegeriſche Scenen ſchildert, z. B. den Tod des *Leonidas*, herrſcht ein ſo ſchreckliches detaillirtes Morden, wie Rec. ſich noch nirgends angetroffen zu haben erinnert; Schrecken, Wuth, Verzweiflung, Todeskampf begegnen uns faſt überall. Wollte man diejenigen zählen, die ſich in dieſem Buche theils ſelbſt morden, theils gemordet werden, ſo müſste eine ſehr anſehnliche Zahl herauskommen. Hiemit ſtimmen denn auch die natürlichen und landſchaftlichen Umgebungen überein, welche der Vf. anzuzeigen nie unterläſst; düſtre neblichte Herbſtmorgen, tobende Fluthen, Blitz, Donner und Regenſturm, öde Felsgegenden, dichte Wälder, Schlachtgefilde voll Blut und Todtengeröchel, das ſind die Scenen, unter welchen die Phantaſie des Vfs. am liebſten weilt, wobey die Veränderungen einer ſolchen äuſsern Umgebung immer ſehr ſorgfältig angegeben werden; wie denn auch der Vf. eine eben ſo rege und oft unglückliche Sorgfalt auf die Mimik verwendet, wodurch er zuweilen mehr auszudrücken ſucht, als thunlich iſt. Z. B. S. 19. wo es vom Leonidas heiſst: „ſammelt ſich, und tritt dann mit hoher Würde unter ſeine Gefährten — ernſt und düſter ſein Blick, *kraftvoll ſeine Sprache*, — abgeworfen hat er jeden irdiſchen Trieb, und *eine einzige Idee ſtrahlt aus ſeiner Seele hervor*, — ahnend hängen die Greiſe an ſeinen Lippen, und jede ſeiner Bewegungen theilt ſich ihnen unwillkürlich mit. „u. ſ. f. S. 23. finden wir folgende Schilderung:" Wildes Geheul ringsum, Staub hüllt das Gefilde, die Waffen raſſeln, Sterbende röcheln im Sande, Trompeten ſchmettern, Hörner toben, Pferde ſtampfen, unzählbare Schaaren der Perſer prallen an, und ihre Pfeilen verfinſtern den Tag; aber unerſchüttert kämpfen Leonidas und ſeine Helden auf den Leichen ihrer Gegner. „Neben ſolchen ſtarken Zügen findet man andere ſehr matte und müſsige, und zum Theil ſehr kleinliche, wie S. 103. wo der nordiſche Held Ragnar *kleine Steinchen* nach einem Bogengewölbe wirft (um die Geliebte aufmerkſam zu machen.) Am wenigſten iſt jedoch der Vf. an ſeiner Stelle, wenn er uns Ereigniſſe vorführen will, die ganz oder gröſstentheils im Innern des Geiſtes vorgehen, oder ins Gebiet ſtrengerer Wiſſenſchaft hinüberſtreifen. So gehört die Scene S. 85. dem Kopernicus in dem Augenblick, wie ſich ſein Syſtem in ſeinem Geiſte bildet, darſtellend, zu den miſslungenſten; der Vf. weiſs anfangs nichts beſſers zu thun, als den Aſtronomen beobachten, und ſchreiben, und wieder zuſchauen, und wieder ſchreiben zu laſſen; das Auftreten des Bedienten, der nichts als die Worte „zu Befehl" ſagt, und nichts zu thun hat, als die Inſtrumente wegzuräumen, iſt ein lächerliches *hors d'oeuvre*, und zuletzt muſs den Denker noch eine Nachtigall in ſüſse Träume wiegen. Der hochſinnige Fauſt ſagt ſehr rhetoriſch S. 55. „bald ſollen die Weiſen der Vorwelt, des blühenden Athens und des (der) mächtigen Roma aus der Düſterniſs hervorſchweben, den Gräbern will ich ihre Geheimniſſe rauben, und dem Moder die Geburte des himmelſtrebenden Genius entreiſsen, — Sprachen werden in die Welt kommen, und Bilder der Schönheit werden die Spiegel zur eignen Beobachtung ſeyn. Die Formen der Urzeit werden ſich verſchmelzen mit den Formen Deutſcher Kraft, und neue Bildungen aus den Flammen ſich entwickeln. Deutſche Kraft und griechiſche Zartheit vermählen ſich und eine Tochter zeugen ſie voll himmliſcher Klarheit und ſelbſtſtändiger Gröſse, — Aufhellung des Dunkels wird ihr folgen, und reine Humanität an die Huldinn ſich ſchmiegen." Die Sprache des Vf. ringt nach Kraft und ſucht ſich, nicht immer mit Glück, in der höhern Region zu halten; ſie iſt erträglich rein; nur einige Ausdrücke, wie *mählig* ſtatt allmählig, *quickeln* und das ſehr oft wiederkehrende *johlen* (ſtatt jauchzen) ſind verwerflich. Der Vf. hat die Mängel ſeiner Arbeit übrigens ſelbſt richtig genug gefühlt, er entſchuldigt in der Vorrede, daſs ſeine Seele in den Stunden der Muſe noch zu ſehr glühe und wilde Begeiſterung ihn über die Grenzen des Lieblichen hinwegreiſſe, und verſpricht einſt gut zu machen, was er hier verdarb. Rec. hat zwar unter den zwanzig hier gelieferten Scenen oder Skizzen keine auch nur ſoweit von Ueberſpanntheit frey gefunden, um erträglich gelungen zu heiſsen, (denn ſelbſt die elfte, Ragnar Ljonhufwud, die manchen glücklichen Zug enthält, hat dabey ſehr auffallende Flecken) indeſſen ſcheint ihm doch, durch alle dieſe Fehlgriffe, ein, wenn auch noch rohes, Talent für dieſe Art der Darſtellung durchzublicken, dem man Läuterung und Ausbildung wünſchen muſs.

NEUE AUFLAGE.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Stiller: *Johann Chriſtian Edlen v. Quiſtorps*, Weil. des heil. Röm. Reichs Ritters, Kön. Schwed. Ob. Appellat. Raths u. ſ. w., *Grundſätze des deutſchen peinlichen Rechts*. Nach des Vfs. Tode aufs neue herausgegeben von *Ernſt Ferdinand Klein*, kön. Preuſs. Geh. Ob. Tribun. Rath u. ſ. w. mit vielen Berichtigungen, Verbeſſerungen, Anmerkungen und Zuſätzen. *Erſten* Bandes. *Erſte* Abtheil. 1809. 478 S. *Zweyte* Abtheil. 1810. 258 S. 8. *Sechſte* rechtmäſsige Aufl. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 213.)

Berichtigung.

Nr. 17. der Ergänz. Bl. S. 131. Z. 10. v. u. iſt *fieberloſer* Rheumatismus, ſtatt *fieberhafter* zu leſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. März 1812.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Neue Beyträge zur vaterländiſchen Hiſtorie, Geographie, Statiſtik*, u. ſ. w. Von *Lorenz Weſtenrieder*, königl. wirkl. geiſtl. Rathe und Canonicus. *Erſter* Band. 1812. VIII u. 440 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur vaterländiſchen Hiſtorie u. ſ. w. Herausgegeben von *Lorenz Weſtenrieder* u. ſ. w. *Neunter* Band.

Die Erſcheinung dieſer, zuletzt in unſern Erg. Bl. 1808. Nr. 111 angezeigten, Beyträge unter einem neuen Titel verkündigt, daſs der Vf. entſchloſſen iſt, ſie noch länger fortzuſetzen. Freunden der Geſchichtkunde wird dieſs nicht unangenehm ſeyn: denn wenn gleich nicht alle Aufſätze, die in den vorhergehenden Bänden dieſes Werkes Platz gefunden hatten, ſich durch Neuheit, oder durch Gründlichkeit, oder durch beſondères Intereſſe auszeichneten; ſo enthielt es doch viele Aufſätze, welche wirklich zu den ſchätzbaren Reſultaten hiſtoriſcher Forſchung gerechnet werden müſſen, und wodurch manches in der baieriſchen Geſchichte erläutert, berichtigt, oder ergänzt worden. Daſſelbe Urtheil müſſen wir auch in Anſehung des vorliegenden Bandes beſtätigen. Nicht alle Aufſätze, die wir darin finden, ſind von gleicher Güte; keiner aber iſt ganz ohne Intereſſe, und mancher empfiehlt ſich beſonders.

Der *erſte* Aufſatz in dieſem Bande iſt eine *Denkſchrift* auf den 1808 verſtorbenen würdigen Geſchichtforſcher, *Johann Nepomuk Mederer*, ehemals Profeſſor der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, und der Geſchichte von Baiern auf der Univerſität zu Ingolſtadt, und Stadtpfarrer bey St. Moriz daſelbſt. Sie enthält auf 115 Seiten einige Umſtände aus dem Leben deſſelben, nebſt einer Anzeige aller ſeiner gedruckten und ungedruckten Schriften. Bey weitem den gröſsten Raum nehmen Auszüge aus denſelben ein. Wir miſsbilligen es keineswegs, daſs der Vf. Auszüge aus den wichtigern hiſtoriſchen Schriften, welche ungedruckt ſind, lieferte, beſonders da ſeine Abſicht nicht war, eine nach den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt abgefaſste Biographie zu ſchreiben. Er machte dadurch auf Meinungen und auf Beweiſe derſelben aufmerkſam, die vielleicht ohne dieſe Bekanntmachung für immer in Vergeſſenheit geblieben wären, und er gab dadurch den Geſchichtskundigen Veranlaſſung zum weitern Forſchen. Allein einen Auszug aus dem Luſtſpiele: *Peregrinatio*, welches *Mederer* als Magiſter auf dem Gymnaſium in Ingolſtadt nach der in den Jeſuitenſchulen herrſchenden Gewohnheit von ſeinen Schülern hatte aufführen laſſen, hätte man wohl entbehren können. Auch in Anſehung der hiſtoriſchen Aufſätze, mit deren Inhalte der Vf. uns bekannt machen wollte, vermiſſen wir eine zweckmäſsige Auswahl. Es iſt ſonderbar, daſs er dem Publicum den Inhalt einer ungedruckten Preisſchrift über die Abſtammung des baieriſchen Markgrafen Luitpold gab, aber aus einer ſpäter verfaſsten und weitläufigern Abhandlung, worin *Mederer* eine andere Meinung über eben dieſen Gegenſtand aufgeſtellt hatte, und die eben darum gewiſs nicht weniger wichtig iſt, keinen Auszug lieferte. Aus *Mederers* gedruckten *Beyträgen zur baierſchen Geſchichte* iſt hier der im erſten Stücke vorkommende Aufſatz: *Die Agilolfinger in Baiern, ein urſprünglich königlich fränkiſches Geſchlecht*, in Auszug gebracht. Der Vf. entfernte ſich von dem wahren Zwecke dieſer Denkſchrift ſo ſehr, daſs er ſogar eine verunglückte Widerlegung der von *Mederer* aufgeſtellten Behauptungen beyfügte, und ein altes Vorurtheil der baieriſchen Hiſtoriker in Schutz nahm. Hingegen den Inhalt der übrigen Stücke dieſer Beyträge, beſonders des vierten Stückes, welches im Buchhandel nicht mehr zu finden iſt, lieſs er unberührt. Noch ſonderbarer iſt es, daſs er aus der durch den Druck längſt bekannten Preisſchrift des Hrn *Roman Zirngibl* über die erſten Regenten in Baiern bis auf Karl den Groſsen einen Auszug vorlegte. Was ſoll ein Auszug aus der Schrift eines andern Vfs. in einer Denkſchrift auf *Mederer?*

Die folgende Abhandlung: *wo lag die aus dem Eugippius bekannte Hauptſtadt Tiburnia?* iſt des bekannten vortrefflichen Geſchichtforſchers, H. *Roman Zirngibl*, vollkommen würdig. Die Meinung, daſs Tiburnia nicht an der Donau, ſondern in Kärnthen zu ſuchen ſey, iſt zwar nicht neu, ſondern ſchon von mehrern Geſchichtforſchern durch Gründe von Gewicht unterſtützt worden; ſie wird aber deſſen ungeach-

geachtet noch immer von einigen beſtritten. Hr. Z. erwog in dieſer Abhandlung die Gründe aufs Neue, entwickelte ſie ausführlicher, that neue hinzu, und beſtärkte den Satz, daſs Tiburnia in Kärnthen gelegen habe, ſo ſehr, daſs kaum noch etwas von Erheblichkeit gegen denſelben wird eingewendet werden können. — In der dritten Abhandlung bemüht ſich Hr. *Sebaſtian Günthner*, Benedictiner aus dem aufgelöſten Stifte in Tegernſee, darzuthun, *daſs der Vf. der Peutingeriſchen Tafel ein Mönch zu Tegernſee geweſen ſey.* Dieſe Bemühung macht allerdings ſeinem klöſterlichen Patriotiſmus Ehre; aber durch die Gründe, welche er beybrachte, wird ſich wohl niemand überzeugt finden, daſs die *Tabula Peutingeriana* wirklich von einem Mönche in Tegernſee herrühre. An deutlich ſprechenden, gleichzeitigen Zeugniſſen fehlt es gänzlich; und die aus der ſogenannten höhern Kritik entlehnten Gründe ſind zu unſicher, als daſs daraus mehr, als die *Möglichkeit* der Sache, bewieſen werden könnte. Auffallend iſt es, daſs der Vf. am Ende die Pflicht, ſtärkere Beweiſe beyzubringen, auf denjenigen, der ſich durch ſeine Gründe noch nicht überzeugt fühlt, folglich auf den verneinenden Theil zurückwälzen will. — Die *vierte* Abhandlung: *Ueber die Traditiones und Codices traditionum* von *Placidus Braun*, ehemaligem Benedictiner zu St. Ulrich in Augsburg, iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur baieriſchen Diplomatik, wodurch eine Lücke, welche darin bisher noch Statt gehabt hatte, ausgefüllt wird. Der Urſprung, die Verſchiedenheit, die innere Einrichtung, der Werth und das Anſehen der Traditionen ſind darin erläutert. — Auf dieſe Abhandlung folgt fünftens eine bisher ungedruckte *St. Emmeraniſche Kloſterrechnung* vom 26n Jul. 1325 bis 26n Jul. 1326 mit Noten beleuchtet von H. *Roman Zirngibl*. Im 8n Bande dieſer Beyträge iſt bereits eine von eben dieſem Vf. bearbeitete Geſchichte der in Baiern vom 9n bis 15n Jahrhundert gangbaren Münzen abgedruckt. Als ein Anhang zu dieſer Geſchichte iſt vorliegende Kloſterrechnung zu betrachten. Sie enthält hier und da artige Data zur Erläuterung des damaligen Zuſtandes der Cultur der Sitten, und der Verfaſſung. Man ſieht z. B. aus dieſer Kloſterrechnung, daſs der Weinbau um dieſe Zeit von dem Kloſter ſehr ſtark betrieben wurde. In dem gedachten Jahrsumlaufe wurden, obwohl es nur ein ſehr mittelmäſsiges Weinjahr war, doch 20 Fuder 16 Eimer und 6 Kannen Wein um 113 Pf. 4 Sch. 10 Pfennige, der Eimer theils um 45, theils um 42 Pf. verkauft. Bey guten Weinjahren, ſagt Hr. Z. in einer Note, war der Weinverkauf eine der ſtärkſten Einnahmen der Grundherrn in Baiern. *Ulrich* ein Pfarrer, und eine Weibsperſon von Straubing kauften ſich vom Kloſter eine Herrnpräbende um 130 Pf. Gerdrud von Cham eine Bier- und eine wöchentliche Brodpräbende von 3 Wecken um 12 Pf. u. ſ. w. Dieſe Speculation, der Geldnoth zu ſteuern, war nach Hrn. Z. Verſicherung ſehr gewöhnlich, und ſchlug manchmal, beſonders wenn der Leibgedinger nicht lange lebte, gut an. Unter andern Ausgaben kommen hier auch 60 Pfennige vor, welche dem *Biſchofe der Schüler* im Dom gegeben wurden, und 10 Pf. für Wein und für die Becher von gemeiner Töpferarbeit, worin man dem lärmenden Zuge den Wein darbot. In Regensburg herrſchte nämlich bis in das J. 1360 die Gewohnheit, daſs die jungen noch ſtudirenden Kleriker und Schüler ſich jährlich um Weihnachten einen Biſchof wählten, mit welchem ſie hernach in der Stadt und in den benachbarten Klöſtern herumzogen, und unter muthwilligen Poſſen, auch wohl mit Zwang Geſchenke abforderten. Sogar Domherrn lieſsen ſich zu ſolchen Biſchöfen wählen, und begleiteten den ärgerlichen Zug, wobey zuweilen blutige Auftritte erfolgten. — Die folgende Numer enthält unter der Aufſchrift: *Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten*, einen *Catalogus d. d. illuſtrium et praenobilium Studioſorum, qui ab anno 1711 in collegio ettalenſi commorati ſunt.* Voran geht eine kurze Nachricht von dem Urſprunge und Ende der Ritterakademie im Benedictiner Stifte zu Ettal (ſie wurde durch den im J. 1709 erwählten Abt Placidus errichtet, und nahm im J. 1744 ein Ende, da das Kloſter nebſt der vortrefflichen Bibliothek ein Raub der Flammen wurde), und ein „Entwurf, der von einer hochadligen Ritter-Akademie zu Ettal, von denen die *Architecture Militaire* allda erlehrnenden Hrn. Hrn. *Cavaliers*, nach jährlicher Gewohnheit gehaltenen Luſt-*Attaque*, und eines, um auffgeworfenen Preiſs vorgenommenen *Artillerie-Exercice.* in Sept. 1734". — Den Beſchluſs der eigentlich hiſtoriſchen Aufſätze macht eine *Fortſetzung* des im achten Bande dieſer Beyträge angefangenen *Verſuchs einer Geſchichte der baieriſchen Generalien in Hinſicht auf Polizeygegenſtände.* Er iſt mehr ein Aggregat von Auszügen aus den Generalien, als eine Geſchichte derſelben. Die Verordnungen, wovon hier Auszüge mitgetheilt werden, ſind aus dem ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte, und betreffen Gaſtereien, Spiel, Kleiderpracht, die Ausfuhre des Getreides, die Vermehrung der Gewerbe u. ſ. w. Sichtbar iſt dabey die Abſicht des Vf. zu zeigen, daſs zu derſelben Zeit groſse Staatsmänner ganz anders über dieſe Gegenſtände dachten, als man heut zu Tage darüber denkt, und daſs die Staaten damals wohl dabey fuhren. Eben dieſe Tendenz haben die zwey letzten in das Gebiet der Staatswiſſenſchaften gehörigen Aufſätze: *Erinnerungen auf die Aeuſserungen eines denkenden Mannes über die Hinderniſſe der baieriſchen Induſtrie und Bevölkerung*, und: *Von einigen Kennzeichen des verfallenden wiſſenſchaftlichen Geſchmacks:* eine Abhandlung, in welche gegen alle Erwartung eine andere: *Ueber das unzeitige Beurtheilen junger Köpfe*, eingeſchoben iſt. Daſs Hr. *W.* in dieſen Abhandlungen recht viele Wahrheiten ſagt, deren Beherzigung zu wünſchen wäre, wird kein Sachkundiger und unbefangener Mann läugnen; doch iſt auch gewiſs, daſs ſein Ton hier und da zu ſehr ins Bittere fällt, und daſs er manches beynahe eben ſo ſehr übertreibt, als es diejenigen thun, deren Uebertreibungen er tadelt.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Hiſtoriſcher Kalender* von *L. Weſtenrieder. Jahrgang XVIII.* 1811. 276 S. in 12.

In dieſem Jahrgange iſt die Geſchichte des *ſpaniſchen Succeſſionskrieges* unter den Kaiſern Joſeph I. und Karl VI. fortgeſetzt und geſchloſſen. An wichtigen Begebenheiten iſt ſie gewiſs eben ſo reich, als es die Geſchichte dieſes Krieges unter dem Kaiſer Leopold geweſen war. Zum Beweiſe dürfen wir unſere Leſer nur an die mächtige Diverſion, welche der Kurfürſt von Baiern und die Ungarn dem Kaiſer in dieſem Kriege machten, an den Aufſtand der baieriſchen Bauern gegen die Oeſtreicher, an die groſsen Unternehmungen und glänzenden Siege eines Eugen und Marlborough, an die ſchmerzlichen Niederlagen der franzöſiſchen Heere, ungeachtet der auſserordentlichen Anſtrengungen Ludwigs XIV., an die unglückliche Lage ſeiner Alliirten, beſonders des Kurfürſten Maximilian Emanuel in Baiern, an die unvermuthete, zum Theil durch Hofintriguen herbeygeführte Veränderung der politiſchen Geſinnungen in England und in den Niederlanden, und den darauf ſich gründenden ſchnellen Glückswechſel erinnern, den ſowohl Ludwig XIV. als auch Karl III., jener zu ſeinem Vortheile, dieſer zu ſeinem groſsen Schaden erfuhr. Der Vf. hat in Anſehung manches Gegenſtandes andere Anſichten, als die meiſten Geſchichtſchreiber bisher aufgeſtellt hatten. Als Beyſpiel wollen wir nur anführen, was er S. 10 u. fgg. ſagt: „Man fieng jetzt (zur Zeit des ſpaniſchen Succeſſionskrieges) an, nachzudenken, ob nicht die, bis zur Ueberſättigung wiederholte, den öſtreichiſchen Kaiſern gemachte Vorwürfe und Bezüchtigungen, dafs ſie nach einer ſogenannten Univerſalmonarchie, und mithin nach der Unterdrückung der reichsſtändiſchen Freyheit ſtrebten, eine übertriebene Beſchuldigung, und eine ſchlaue Erfindung des franzöſiſchen Hofes ſeyn möchten, welcher die Abſicht zum Grunde läge, die deutſchen Fürſten von dem deutſchen Reichsoberhaupte zu trennen, mithin jene Fürſten in eine Schwäche, bey welcher ſie, einer nach dem andern, verſchlungen werden könnten, zu verſetzen. ... Man hatte auch geglaubt, dafs, gleich wie man einſt den *Rudolph von Habsburg*, hauptſächlich aus der Urſache zum Kaiſer gewählt hatte, *weil* er keine dergeſtalt überwiegende Hausmacht, bey welcher er den Reichsfürſten gefährlich hätte werden können, beſafs, man jetzt die Erzherzoge von Oeſtreich gerade aus der Abſicht zu Kaiſern wählen, und an ſie ſich anſchlieſsen müſste, weil, bey ihrer Rechtlichkeit, ihre Hausmacht nicht zu fürchten, und weil dieſe ihre Macht, wenn ſie zumal von ihnen, den Reichsfürſten, unterſtützt würde, hinlänglich wäre, die Sicherheit der Reichsfürſten wider alle auswärtige Feinde zu beſchützen." Am rechten Orte ſind hier und da gute politiſche und moraliſche Bemerkungen, und geſunde Urtheile eingeſtreut. So heifst der Aufſtand der baieriſchen Bauern gegen die Oeſtreicher S. 25 „ein Wageſtück, welches in der Geſchichte von der Art iſt, dafs es, wenn es, wie den Schweizern geſchah, gelingt, von denen, für welche man es wagt, eine Heldenſache genannt, und mit (durch) Ehrenſäulen und mit Münzen verewigt, von *denen* aber, *wider* welche es gilt, für eine Verrätherey, Aufruhr und Majeſtätsverbrechen erklärt, und (wenn es miſslingt) mit dem Schwert, Rad und Galgen vergolten wird."

Auf die Geſchichte, die ſich mit den Friedensſchlüſſen zu Utrecht und Raſtadt ſchlieſst, folgen *hiſtoriſche Betrachtungen*, und alsdann *hiſtoriſche Anekdoten*. Erſtere beziehn ſich auf einige ſonderbare Erſcheinungen, die ſich zur Zeit der Kaiſer Leopold und Joſeph I. an den erſten europäiſchen Höfen, beſonders am Hofe des Königs von Frankreich, Ludwig XIV gezeigt hatten. „Zu dieſen Erſcheinungen, heifst es S. 216., gehörte das groſse Beyſpiel am damaligen franzöſiſchen Hofe, vermöge deſſen die Annahme des Grundſatzes (der Grundſatz) ergriffen wurde, dafs das erſte weſentliche Stück der Majeſtätsrechte eines Königs in einer uneingeſchränkten Herrſchaft über ſein Volk beſtehe. Die Nation hörte auf, und ward zu einem (in ein) Hofvolk, das Land zu einem Hofgut umgeſchaffen. Die Wörter *Nationalwohl*, *Nationalruhm* wurden zwar nach ehemaligem Stil noch in öffentlichen Schriften manchmal gehört; aber im Grunde wurden jetzt alle Dinge, welche einem Volke das Heiligſte ſeyn müſſen, Beſchlüſſe von (über) Krieg und Frieden, von Geſetzen, Abgaben, Einnahmen, und deren Verwendungen, von Soldatenaushebungen, von Aenderungen uralter Verfaſſungen u. a. beynahe nur noch *Hoffachen*, und das Volk blieb nichts weiter, als ein leidendes Werkzeug; was übrigens in Deutſchland nicht nachgeahmt, ſondern (zur gegründeten Ehre der deutſchen Fürſten) vielmehr die Nationalehre ſowohl ſelbſt von den Fürſten, als von den erlauchteſten deutſchen Männern in Schutz genommen, zwar mancher Unfug nationaler Vorrechte und Verfaſſungen nicht in Abrede geſtellt, aber doch dem Ganzen, ja wohl der Sache ſelbſt das Wort geredet wurde." Wir hoben dieſe Stelle, woraus ſich die richtige Denkungsart des Vfs. kenntlich macht, nebſt den vorhergehenden zugleich als eine Probe ſeiner Schreibart aus. Die Anekdoten ſind lehrreich und unterhaltend.

GRÄTZ, b. Kienreich: *Verſuch einer vaterländiſchen Geſchichte Ottokars des Sechſten, erſten Herzoges von Steyermark.* Mit Ottokars Portrait. 1808. 112 S. 8.

Der unter der Vorrede vom Jahr 1807. genannte Vf. *J. A. Kumar*, war damahls Hörer der Philoſophie des letzten Jahrcurſes am K. K Grätzer Lyceum. Rec. hält dieſes Werk einer kurzen Erwähnung werth, weil die hiſtoriſche Muſe in Oeſtreich Aufmunterung bedarf, um ſich weiter zu verbreiten. Der Vf. ſelbſt ſpricht als Jüngling ſehr beſcheiden von dieſer erſten Probe ſeiner Bemühungen um die Aufklärung der Stey-

Steyrischen Geschichte, die nach Cäsars, Kindermanns und Anderer Arbeiten immerhin noch neuer Forschungen und Darstellungen werth ist. Dreyerley ist an dieser Jünglingsarbeit zu loben, die Kenntniss und der fleissige Gebrauch der Quellen und Arbeiten der Vorgänger — eine glühende Vaterlandsliebe, die durch hinzukommende Welterfahrung geleitet, nützliche und reife Früchte tragen kann — und ein über manche Vorurtheile hinwegsehender Geist. Reiferes Urtheil, lichtvollere Anordnung, gediegenerer historischer Stil, wird dem Vf. nicht fehlen, wenn er seine historischen Studien ferner emsig fortsetzt.

Neues erwarte man von dem Büchlein nicht: es schildert die Geschichte Steyermarks in raschen Zügen, so lange sie eigene Regenten aus der Familie der Grafen v. Traungau hatte. 959—1196. Das südliche Osterreich ob der Enns gehörte damahls zu Steyermark, und die Stadt Steuer war anfänglich der Sitz der Markgrafschaft. Diese ward indessen südöstlich weiter ausgedehnt, und im J. 1128 ward die Residenz von Steyer nach Grätz verlegt. 1180 ward es zum Herzogthum erhoben. Der Hauptheld des Vfs. ist nun *Ottokar* VI. in dessen Zeiten diese Erhebung zum Herzogthum fällt. Nachdem der Vf. sehr pathetisch das unglückliche Schicksal der Steyermark beklagt hat, dass dieser ihr letzter eigener Regent durch einen unheilbaren Aussatz im zwanzigsten Jahre seines Lebens in dem Laufe seiner Thätigkeit gehemmt worden, legt er dann Alles auf den Beweis an, dass die Steyermark als ein freyes Erbland und mit Ehrenvollen Bedingungen sich an Oesterreich angeschlossen habe, und nicht demselben verkauft worden sey. (S. 63) Wohl habe anfangs Ottokar VI. die Absicht gehabt, die Steyermark zu verkaufen, um mit dem Gelde Klöster zu erbauen und zu beschenken; nach der Hand aber sey er auf Begehren der Stände vom Verkaufe abgestanden, und habe an den Herzog Leopold v. Oesterreich die Succession übertragen, 1186, mit Vorbehalt gewisser Freyheiten für die Steyermark. Die Urkunde hierüber, obwohl sie im landständischen Archive zu Grätz liege, sey noch nicht authentisch herausgegeben und werde niemanden gezeigt. (S. 57.) In einem Epilog verbreitet sich der Vf. über den alten Glanz der selbstständigen Steyermark, über ihre Ausdehnung und Grenzen; (Nach S. 81 soll der ganze Landstrich von Ungarn vom Stein am Anger bis an den Ausfluss der Lafnitz und von St. Anna bis an den Murrfluss zu Steyermark gehört haben!) über die alten edlen Steyrischen Geschlechter bis 1192; — über die alte Verfassung und Verwaltung: und am Ende entschuldigt er Ottokar VI. dass er zu verschwenderisch gegen Klöster und Mönche gewesen. So Z. E. schenkte er dem Abte zu Wilheting, weil dieser den aussätzigen Fürsten zu küssen keinen Anstand genommen, das Landgut Reidlern (S. 71.) Aus solchen Ursachen und Veranlassungen wurden landesherrliche Domänen an Klöster u. s. w. verschenkt; warum sollte man in unsern Zeiten Anstand finden, bey dringenden unausweichlichen Verlegenheiten ganzer Reiche und Nationen solche Schenkungen zurückzunehmen?

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Ueber National-Wohlstand.* Vom Grafen *Lauderdale.* 1808. 106 S. 8. (10 Gr.)

Der Uebersetzer bemerkt in einer kurzen Vorerinnerung, dass er, bey der Absicht seiner Arbeit, auf einige Mängel des Werks von *Adam Smith* aufmerksam zu machen, nur die wissenschaftliche Abhandlung des Grafen *Lauderdale* zu geben bemüht gewesen sey, und dass er daher die im Lauderdalschen Werk befindliche Beurtheilung einiger Finanz-Operationen des damaligen englischen Ministeriums (1804), so wie auch mehrere Beyspiele und Wiederholungen, welche nur für die Landleute des Vfs. zum Bessern Verständniss mancher Sätze bestimmt seyn, meistens weggelassen, und davon nicht mehr in die Uebersetzung aufgenommen habe, als in eine wissenschaftliche Abhandlung, ohne Beziehung auf irgend ein Land, gehöre. Zur Erleichterung der Uebersicht, auch um desto sicherer mancher Beyspiele und Wiederholungen überhoben zu seyn, hat der Uebersetzer für gut gefunden, das Ganze *in Paragraphen abzutheilen.* Da bey Beurtheilung des Originals in unsrer Allg. L. Z. (1807 Nr. 50 u. 51) schon eine umständliche Anzeige des in 5 Kapitel vertheilten interessanten Inhalts gegeben worden, so begnügen wir uns, hier blofs zu bemerken, dass die Uebersetzung treu und deutlich zu seyn scheint. Englische Constructionen wie die (S. 3.) „den Werth einer Sache ausdrücken, können wir nur dadurch" anstatt: den Werth einer Sache können wir nur dadurch ausdrücken u. s. w. kommen nur sehr selten vor, und man sieht es der Uebersetzung an, dass sie mit Fleiss gearbeitet ist.

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie* zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. Von Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Hofrath, Prof. der Chemie zu Erfurt u. s. w. *Vierter* Band. Reine Chemie. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1812. VIII u. 892 S. 8. (3 Thlr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1806. Nr. 18.)

Auch unter dem Titel:

Die Chemie im Felde der Erfahrung *vierter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. März 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Syſtem der Wundarzneykunſt*, von D. *Joh. Aug. Tittmann. Zweyte* durchaus verbeſſ. und verm. Auflage, in *drey* Abtheilungen.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Chirurgie zu Vorleſungen für das Dresdner Collegium Medico-Chirurgicum beſtimmt. 1810 u. 1811. XII u. 648 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Unter allen Lehrbüchern fand der Vf. kein paſſendes zu ſeinen Vorleſungen; er arbeitete deſshalb ein eigenes aus, von welchem gegenwärtig die zweyte Auflage den Beyfall der erſten beweiſet. Dieſen verdient ſie wohl mit Recht, da ſie ſich ganz zu dem vorgeſetzten Zweck und dem Standpunct des Vfs. eignet, und das Mittel zwiſchen unbrauchbarer Kürze und zu groſser Weitläuftigkeit hält. Die Einleitung erklärt ſehr gut den Begriff der Chirurgie, als eines mit der ganzen Heilkunde innigſt verbundenen und von ihr unzertrennbaren Theils. Sodann werden die zur Bildung eines wiſſenſchaftlichen Wundarztes nöthigen Vorkenntniſſe genannt, die eben dieſelben ſind, deren der Arzt bedarf. Dahin gehören: die Sprachen, nämlich die deutſche, lateiniſche, franzöſiſche und engliſche. 2) Die Logik. 3) Die Seelenlehre. 4) Die Naturkunde, welche unterſchieden wird a) in Naturgeſchichte, die α) in die Zoologie und Zootomie, β) in die Phytologie, Botanik, γ) in die Onyktologie, Mineralogie zerfällt; b) in die Chemie und c) in die Phyſik. 5) Die Mathematik, die reine und angewandte. 6) die mediciniſche Erdbeſchreibung. 7) Die Geſchichte der Heilkunſt und 8) die Geſchicklichkeit im Zeichnen und Malen. Die in näherer Verbindung mit der Chirurgie ſtehenden Vorbereitungswiſſenſchaften, und die jeder Wundarzt gründlich erlernen muſs, ſind: 1) Die Anatomie. 2) Die Phyſiologie. 3) Die Krankheitslehre (*Noſologia et Pathologia*) mit ihren Theilen: a) die Aetiologie, b) die Symptomatologie, c) die Semiotik und die Prognoſtik. 4) Die Heilmittellehre, wovon die Pharmacologie ein Theil iſt, und mit welcher 5) die Pharmacie in Verbindung ſteht. 6) Die Diätetik und endlich 7) die allgemeine Therapie. Nächſtdem werden die guten Eigenſchaften, die ein geſchickter Wundarzt beſitzen muſs und zuletzt die vornehmſten allgemeinen Regeln für die chirurgiſchen Operationen aufgeſtellt. Zur Beſtimmung der Nothwendigkeit einer Operation gehört die Erwägung der Anzeigen und Gegenanzeigen, die Wahl der beſten Methode, ingleichen der beſten Zeit, wenn es anders die Zufälle erlauben, und die Beſchaffenheit des Orts zur Operation; ferner die Vorbereitungen des Kranken, die nach der körperlichen Beſchaffenheit deſſelben nöthig ſind, und die Einwilligung des Kranken zu der Operation. Endlich muſs noch ſorgfältig auf alles Rückſicht genommen werden, was vor, bey und nach der Operation zu beobachten iſt. Beygefügt iſt noch ein Verzeichniſs vorzüglich empfehlungswerther chirurgiſcher Schriften.

Das Werk zerfällt nach dem Titel in drey Haupteintheilungen, und jede derſelbe wieder in beſondere Abſchnitte. *Erſte Abtheilung.* Allgemeine Chirurgie. *Abſchnitt* 1. Von der Entzündung im Allgemeinen. 2. Von der Eiterung. Bey der Oeffnung eines Abſceſſes mit der Lanzette ſoll die Oeffnung mittelmäſsig gemacht werden, weil der Abſceſs weit geſchwinder heilt, wenn die Oeffnung klein iſt, als wenn ſie groſs iſt. (Wenn doch dieſs alle diejenigen beherzigen wollten, die groſse Einſchnitte unbedingt fordern, wodurch mancher Abſceſs zu einem *ulcus* umgeändert, die Heilung wenigſtens ſehr verſpätet wird!) 3. Von der Verhärtung. 4. Von dem Brande, heiſsen und kalten, auch von dem Brande an den Fuſszehen, dem Brande vom Durchliegen und dem Hoſpitalbrande. —

Zweyte Abtheilung, erſter Abſchnitt. Von den Wunden im Allgemeinen, deren Eintheilung in einfache und complicirte Heilung; entweder durch die Mittel der Reunion, die Heftpflaſter, die Naht und die Binden, oder durch die Eiterung. Insbeſondere von den Schnitt-, Hieb- und Stichwunden; hierzu die Mittel, die Blutung zu ſtillen, als mechaniſche, worunter das Tourniquet, die Unterbindung, die Compreſſion, der Tampon, der Agaricus, Seeſchwamm, Boliſt und das geſchabte Pergament gehören; ingleichen Mittel, welche das Blut coaguliren und die Gefäſse zum Zuſammenziehen reizen, das Cauteriſiren mit dem glühenden Eiſen, *Theden's* Arquebuſade u. ſ. w.; endlich Mittel, welche die Oeffnungen verſtopfen und zuſammenkleben, *Pulv. Gumm. arab. Colophon.*

phon. Amylum u. a. m. Von den Wunden mit Verluſt an Subſtanz. Von den Schuſswunden. Oft, ſagt der Vf., ſind Schuſswunden ohne Einſchnitte mit wenigen Schmerzen und in kurzer Zeit geheilt worden, was ſich diejenigen merken können, die bey allen und jeden Schuſswunden ohne Unterſchied Einſchnitte machen; muſs man denn auch hierin andern — nachäffen? Von den geriſsnen Wunden. Von den vergifteten Wunden. (Eine Ligatur um den Theil, an welchem der Biſs eines wüthenden Hundes iſt, zu legen, um den Fortgang des Giftes aufzuhalten, gehört mehr unter die vergeſſenen Hülfsmittel, ſollte wenigſtens in keine Alternative mit andern durchaus nöthigen Mitteln, als dem Brennen mit glühendem Eiſen oder Schieſspulver, Einſtreuen der Canthariden u. ſ. w. geſtellt ſeyn.) Von dem Biſs der Schlangen und Vipern. Von den Inſectenſtichen. Von den Quetſchungen und Verſtauchungen. Die folgenden Abſchnitte handeln von den Wunden insbeſondere. Der *zweyte* von den Kopfwunden und Kopfverletzungen; zuletzt von der Erſchütterung des Gehirns (kalte Fomentationen (S. 104.) allein? Rec. würde hier die Stimmen *Louvrier's* und *Murſinna's* gehört haben.), von den Wunden des Gehirns und von der Trepanation. Der *dritte Abſchnitt* betrifft die Verletzungen des Geſichts; der *vierte* die Wunden am Halſe; der *fünfte* die Bruſtwunden; der *ſechste* die Wunden des Unterleibes, alle dieſe Verletzungen mit den nöthigen Unterabtheilungen; der *ſiebente* die Wunden der Extremitäten; der *achte Abſchnitt* handelt von der Abnehmung der Glieder; von der Amputation der groſsen Extremitäten, von der Amputation des Vorderarms und Unterſchenkels, von der Amputation in Gelenken, von der Ablöſung des männlichen Gliedes (hier vermiſst man die *Schreger*'ſche Methode in drey Meſſerzügen, um vor dem Zurückziehen des Stumpfes alle Gefäſse unterbinden zu können), von der Amputation ohne Meſſer.

In der *zweyten Hauptabtheilung* handelt der 9te *Abſchnitt* von den Entzündungen und Eiterungen beſonderer Art; wohin die roſenartige Entzündung, die arthritiſche Entzündung, der Blutſchwär, der Karfunkel, die Verbrennungen, die Erfrierungen gehören. 10. *Abſchnitt*. Von den Geſchwüren. Geſchwür der Stirnhöhlen, in der Naſe, in der obern Kinnlade, an den Lippen, in der Bruſthöhle, in der Leber, in den Nieren, der Blaſe und den Urinwegen, in der Bauchhöhle, auf dem Pſoasmuskel, (dieſe hier genannten Geſchwüre hat man bisher nicht eigentlich unter die *ulcera*, ſondern mit mehrerem Rechte unter die Abſceſſe geordnet,), das Nagelgeſchwür, die Salzflüſſe, ſcrophulöſe, ſcorbutiſche, gichtiſche und veneriſche Geſchwüre. 11. *Abſchnitt*. Von den Fiſteln und Hohlgeſchwüren. 12. *Abſchnitt*. Von den Fleiſchgewächſen und Geſchwülſten. 13. *Abſchnitt*. Von den Sack- und Balggeſchwülſten. 14. *Abſchnitt*. Von den Blutgeſchwülſten. 15. *Abſchnitt*. Von den Waſſerſammlungen (die neuere Entdeckung des Waſſerbruchs des Scheidenkanals u. ſ. w. von Hrn. *Schreger* konnte der Vf. noch nicht wiſſen). 16. *Abſchnitt*. Von den Lymphgeſchwülſten. 17. *Abſchnitt*. Von den Milchgeſchwülſten. 18. *Abſchnitt*. Von der Fröſchleingeſchwulſt. 19. *Abſchnitt*. Von der Windgeſchwulſt. 20. *Abſchnitt*. Von den ſcirrhöſen Verhärtungen. 21. *Abſchnitt*. Von dem Krebs, an der Naſe, Zunge, Lippen, in der Bruſt, Bärmutter, am Hodenſack; von dem Fleiſchbruch. 22. *Abſchnitt*. Von den Vorfällen. Muttervorfall, Vorfall der Mutterſcheide, der Harnblaſe und des Maſtdarms. 23. *Abſchnitt*. Von den Brüchen *(Herniae)*. (Den Lungenbruch hätte Rec. unter den penetrirenden Bruſtwunden geſucht.) 24. *Abſchnitt*. Von den widernatürlichen Verengerungen. Verengerung der Speiſeröhre, der Harnröhre, der Vorhaut *(Phimoſis et Paraphimoſis)*. (Die Verengerung des Maſtdarms, worauf *Deſault* aufmerkſam macht, hätte auch aufgenommen zu werden verdient.) 25. *Abſchnitt*. Von dem Unvermögen, den Urin zu halten. 26. *Abſchnitt*. Von den angebornen Fehlern der Naſe, der Ohren u. ſ. w.

Die *dritte Abtheilung* beginnt mit den Krankheiten der Augen. 27. *Abſchnitt*. Von der Augenentzündung im Allgemeinen. 28. *Abſchnitt*. Von dem Eiterauge, Flecken der Hornhaut, Fell auf den Augen, Staphylom. 29. *Abſchnitt*. Von den Krankheiten der Augenlieder. 30. *Abſchnitt*. Von den Krankheiten der Thränenwege. 31. *Abſchnitt*. Von dem grauen Staar und den Folgen deſſelben. 32. *Abſchnitt*. Von den Krankheiten des Sehvermögens. (Widernatürliche Erweiterung der Pupille, Tag- und Nachtblindheit, Amblyopie, Kurzſichtigkeit, Weitſichtigkeit, Doppeltſehen, Halbſichtigkeit, Flecken und Funken vor den Augen, ſchwarzer Staar, Glaucom, Schielen.) 33. *Abſchnitt*. Von den Krankheiten des ganzen Augapfels. 34. *Abſchnitt*. Von den Krankheiten des Gehörorgans. 35. *Abſchnitt*. Von den Operationen bey den Krankheiten des Gehörorgans. 36. *Abſchnitt*. Von den Krankheiten des Zahnfleiſches. 37. *Abſchnitt*. Von den Krankheiten der Zähne ſelbſt. 38. *Abſchnitt*. Von den Verderbniſſen der Textur der Knochen. 39. *Abſchnitt*. Von den Knochenbrüchen. Dieſen folgen die Brüche einzelner Knochen, und die Ruptur der Achillesſehne, ingleichen der Knochenanſätze und Knorpel. 40. *Abſchnitt*. Von den Verrenkungen, welchen ebenfalls die der einzelnen Gelenke folgen, hierauf die Verſtauchung und das Voneinanderweichen der Knochen. 41. *Abſchnitt*. Die Verwachſung der Gelenke. 42. *Abſchnitt*. Von den Verkürzungen und Krümmungen. Hinken, krumme Knies und Schienbeine, Klumpfüſse, Buckel. Zuletzt ein Anhang: von dem Aderlaſſen, der Schlagaderöffnung, dem Schröpfen, Anſetzen der Blutigel, Cauteriſiren, Anwendung der Brenncylinder, Aetzmitteln, Haarſeil, Senf- und ſpaniſchen Fliegenpflaſtern, Anwendung der Seidelbaſtwurzelrinde, Fontanellen, Inoculation der Blattern, Anwendung des Catheters, Application der Klyſtiere, Ausziehung fremder Körper aus dem Speiſekanale und der Luftröhre.

Rec. kann kaum glauben, daſs eine äuſserliche Krankheit hier vermiſst werden möchte, und mithin iſt das Werk als vollſtändig zu betrachten, und der

Leh-

Lehrer hat also hinlängliche Anleitung, um seinen Zuhörern recht nützlich zu werden. Dass bey den Vorkenntnissen, welche der Vf. von den Wundärzten fordert, das Auge sehr oft zugedrückt werden muss, wird er wohl selbst am besten wissen. Wollte man gegen dieses System, als System, etwas einwenden, so muss sich schon ein jeder antworten, dass noch kein System in der Wundarzneykunde existirt, und nach Rec. Meinung hat die von dem Vf. beobachtete Ordnung viele Vorzüge vor andern.

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Henrici Middeldorpf Hamburgensis Commentatio de institutis literariis in Hispania quae Arabes auctores habuerunt.* 68 S. 4.

Diese Schrift bearbeitete Hr. *M.*, nunmehriger Professor der Theologie zu Breslau, als er noch in Göttingen studirte, zur Bewerbung um den von der philosophischen Facultät 1810. ausgesetzten Preis, den sie auch zu erhalten das Glück hatte. Sie wurde von ihm zu Frankfurt an der Oder, wohin er seitdem als akademischer Lehrer versetzt wurde, aufs neue durchgesehen und verbessert; vieles, was überflüssig war, weggelassen (laut des Vorberichts vom Junius 1811.). Sie giebt eine Uebersicht der literarischen Institute, welche während der arabischen Herrschaft in Spanien, vom 8ten bis zum 15ten Jahrhundert, geblühet, der gelehrten Araber, die in dieser Periode daselbst gelebt, auch mit Einschluss solcher, die nicht in Spanien geboren waren, und der Lehrer, die an den angeführten Akademien und Schulen unterrichtet haben. Die Gelehrten selbst sind nach den Zweigen der Gelehrsamkeit, die sie bearbeitet, geordnet. Auf die Theologen folgen die Rechtsgelehrten, die Mediciner, Physiker und Chemiker, die Mathematiker und Geographen, die Historiker, Grammatiker und Redner, die Dichter, die Philosophen, mit Inbegriff derer, welche über die Ethik, Politik u. s. w. geschrieben haben, jede Klasse nach den Jahrhunderten der Hedschra gereihet, so dass noch am Schlusse derselben, die, deren Zeitalter ungewiss ist, namhaft gemacht werden. Die Akademien zu Cordova, Granada, Toledo, Sevilla gehen voran, worauf noch zehn andere Schulen folgen, und §. 16. von der Beschaffenheit, Einrichtung und Regierung der spanisch-arabischen Schulen gehandelt wird. Soweit das erste Kapitel. In dem zweyten sind die Nachrichten gesammelt, von den Privat- und öffentlichen Bibliotheken; im dritten von den gelehrten Reisen, die von Arabern, die in Spanien festsaft waren, unternommen sind; im vierten von Instituten von geringerer Bedeutsamkeit. In Cordova errichtete ein Araber eine Anstalt zur Erlernung der arabischen Sprache, Rhetorik und Poetik; ein anderer zu Cordova eine Anstalt zur Erklärung des Korans. In Xativa (Saetabis) ward die erste historische Akademie 1146 gestiftet. Ein Arzt des Königs *Nasser* legte einen botanischen Garten an. Noch hat der Vf. zwey Zusätze angehängt 1) über die von den spanischen Arabern über Europa verbreitete Literatur; 2) über die von den Arabern gefertigten Versionen der griechischen Schriftsteller. Gleich nach dem Vorbericht steht ein beynahe drey Seiten langes Verzeichniss der von dem Vf. bey dieser Arbeit gebrauchten Bücher. Ob ein jedes auch nur einmal citirt worden ist, wollen wir nicht untersuchen. So viel ist gewiss, aus *Fischer's* Gesch. des deutschen Handels und *Leonis Africani descript. Africae* und einigen andern hat er entweder gar nichts, oder sehr wenig zu seinem Zwecke dienliches nehmen können. Denen, die unter dem Namen *Leo* dessen Tractat *de viris illustribus apud Arabes* vermissen möchten, müssen wir sagen, dass er dem Vf. nicht entgangen ist. Er citirt ihn nach der von *Hottinger* im *Bibliothecar. quadripartibus* gemachten Ausgabe. Neben diesem Buche von *Hottinger* wird in dem *Index* noch angeführt *Smegma orient.* Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, wenn nun einmal ein jedes citirte Buch hier erwähnt werden sollte, desselben *histor. oriental.* und *biblioth. oriental.* Denn diese kommen in der Abhandlung vor. Ob sich darin eine Spur finden mag, dass *Petri de Alcala vocabulista aravigo etc.* wirklich gebraucht ist? *Franc. Cañes Diccionario Español Latino-Arabigo. Madrid* 1787., welches nicht citirt ist, würde, sollten wir denken, nützlicher gewesen seyn. Auch werden wahrscheinlich in der Haager Ausgabe von *Herbelot Biblioth. Orient.*, worin Zusätze von *Reiske* und *H. A. Schultens*, und in *Uri Catalog. MSS. Oriental. biblioth. Bodlei.* Notizen enthalten seyn, die hier hätten können gebraucht werden. Allein der Vf. citirt jenes Buch nur nach der Pariser Ausgabe und dieses fehlt in seinem *Index.* Ihm scheint *Casiri* zur Verfertigung seiner Schrift hinreichend gewesen zu seyn, wenn er gleich S. 22. das Gegentheil versichert; auch ein paarmal den schon gedachten Tractat von *Leo Afric.* anführt. Uns wird dieses aus folgendem klar. S. 15. wird unter den Gelehrten von Cordova genannt *Moyses ben Maimun* oder *Maimonides Ben Obaidalla*, der von jüdischen Aeltern geboren, 1129. zum mohammedanischen Glauben übergetreten, nach Aegypten gewandert, daselbst Kaufmann geworden und im Jahr 1208. gestorben sey; es sey zweifelhaft, ob er in der Philosophie oder Medicin die grösste Stärke gehabt habe. Dabey beruft sich der Vf. auf eine Stelle in *Casiri*, und weiss über sein Excerpt nichts weiter zu sagen. War dem Vf. der grosse jüdische Schriftsteller, der von Christen nicht weniger geschätzt wird, als von Juden, und dessen Schriften die *Buxtorfe* und *Pococke* übersetzt haben, unbekannt, oder wenn er ihn kannte, wie konnte er sich so an den Manen dieses Mannes versündigen, dass er den in dieser Notiz befindlichen Zusatz, er habe zu Fostat in Aegypten die jüdische Religion wieder angenommen, mit Stillschweigen übergeht, auch keinen Zweifel gegen den übrigen Inhalt zu erkennen giebt? Der S. 21. angeführte Cordovische Epistolograph *Abulvalid Ben Abdalla Ben Zaidun Almakhzumi* ist unstreitig der *Ibn Zeidun*,

Zeidun, deſſen Riſalet oder Sendſchreiben von *Reiske* abgeſchriebene *Hiſt.* in ſeinen *inſtitut. Arab. linguae*, Jena 1770. hat abdrucken laſſen. Der Umſtand würde erwähnt worden ſeyn, wenn ihm nicht *Caſiri* genügt, und wenn er ſich auch bey andern nach Nachrichten umgeſehen hätte. Eben ſo hätte auch von dem chirurgiſchen Werke des Abulcaſſem, gewöhnlich Alzahravi genannt, S. 14. gemeldet werden ſollen, daſs es zu Oxford von dem gelehrten Apotheker *Channing* arabiſch und lateiniſch herausgegeben ſey. Hätte nicht auch der berühmte Geograph *Edriſi*, der zu Cordova ſtudirte, eine ehrenvolle Erwähnung unter den Gelehrten dieſes Orts verdient? Die Zeit, die zwiſchen der Abfaſſung und Bekanntmachung der vorliegenden Preisſchrift verfloſſen iſt, hätte zur Ausfüllung ſolcher Lücken angewandt werden können, ingleichen zum Feilen und Ausbeſſern der lateiniſchen Schreibart, die hin und wieder durch *Soloecismen* und *Babarismen* entſtellt wird; wie *conſentierit*, *verſionibus arabibus*, *Hiſpaniam aggreſſos* ſtatt *ingreſſos*, *copia ad omnibus regionibus militum praeſidium imponendum* u. d. m. Noch bemerken wir einige hiſtoriſche Unrichtigkeiten. Die Karte, von welcher *Montfaucon* Spuren in einem Pariſer *Codex* von 1050. gefunden haben ſoll, kann nicht wohl *charta noſtra* geweſen ſeyn, auch wird ſie keiner den Griechen im 9ten und 10ten Jahrhundert zugeſchrieben, keiner behauptet haben, ſie ſey zuerſt 1470. gefertiget worden, wie S. 56. verſichert wird. *Raymundus Penniafurte* war nicht General der Franciskaner- (S. 65.) ſondern des Dominikaner-Ordens. Nicht *Jeruſalem* (S. 68.) ſondern *Conſtantinopel* iſt 1453. erobert worden.

MATHEMATIK.

AURICH, b. Tapper: *Vortheile beym Rechnen; oder Anweiſung, wie die mehreſten Vorfälle im gemeinen Leben kürzer, leichter, bequemer und ſicherer u. ſ. w. berechnet werden können;* von *H. Bargen*, Kaufmann zu Leer. *Drey* Hefte. *Erſtes* 1807. VIII u. 96 S. *zweytes* von S. 97 — 272. und einer Tabelle in 4. *drittes* 1808. von S. 273 — 435. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. ſetzt Rechner voraus, welche mit dem Gange der Arithmetik, ihrer Theorie und mannichfaltigen Berechnungsarten, hinlänglich bekannt ſind. Dieſen iſt das vorliegende Buch gewidmet, welches, nach ſeiner Vorſtellung, einzig ſeyn ſoll, indem ihm keine gedruckte Anleitung *bekannt* ſey, welche die *Vortheile beym Rechnen* lehre. Nach dieſer Aeuſserung ſcheint Hr. *B.* keine hinlängliche Bekanntſchaft mit der Literatur der Arithmetik gemacht zu haben. Denn ſchon *Servatius Schlieper*, *Chriſtian von Clausberg*, *Raphael Levy*, *Andreas Wagner* und mehr andre, wie die Lehrer der ſogenannten italieniſchen Praktik, haben dergleichen Vortheile im Rechnen, wiewohl durchgängig auf eine leichtere und weit bequemere Art, wie unſer Vf. zeigt, von mehrern Seiten anſchaulich gemacht. Wem die Lehre von den arithmetiſchen Verhältniſſen bekannt iſt, abſtrahirt in der praktiſchen Rechenkunſt Abkürzungen, die man weniger aus Büchern, als der logiſchen Anwendung der Rechenkunſt, ſowohl auf das bürgerliche Leben als der kaufmänniſchen Vorfälle lernt. Nichtdeſtoweniger haben die vorliegenden drey Hefte ihr Gutes. Der Vf. geht darin nicht ſtufenweiſe, ſondern nach den ſich darbietenden allgemeinen und beſondern Gegenſtänden zu Werke, und zeigt den Nutzen der Algebra und der Decimal-Rechnung, wovon er 1. Hft. S. 24 fg. einen kurzen Lehrbegriff mittheilt. Alle auf das Decimal-Syſtem eingerichteten Aufgaben werden meiſtens bey den gegebenen Gröſsen durch 6 oft 9 Decimalſtellen aufgelöſet. Dadurch wird die Arbeit ſtatt abgekürzt, weitſchweifig, und bey ⅓ und ¼ nichts gewonnen, indem immer noch ein Bruch übrig, der ſchon in der 6ten Stelle bey der kleinſten Unterabtheilung der gefundenen Reſultate ganz unbedeutend iſt. Wozu z. B. I. Hft. S. 73. Aufgabe 1., wo 1¾ in eine Decimalgröſse reducirt werden ſoll, der Weitläuftigkeit in der Auflöſung, die ungleich kürzer hätte gefaſst werden können, wie z. B.:

Auflöſ. des Vf.	Auflöſ. des Rec.
3:000,000	1,00
4 | — — —	1¾
0:750,000	——— | multipl.
+ 1:000,000	Antw. 1,75
———	
Facit 1:750,000	

In der Anwendung der Algebra auf die gemeine Rechenkunſt iſt Hr. *B.* deſto glücklicher, und man ſieht es den hin und wieder gegebenen Auflöſungen an, daſs der Vf. ein gewandter Rechner iſt. Ob aber ſeine Vortheile im Abkürzen auch auf *Rech-Methoden* ſtatt Rechnungs-Methoden, *Rech-Arten* ſtatt Rechnungs-Arten angewandt werden können, wollen wir die Grammatiker entſcheiden laſſen.

NEUE AUFLAGE.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Kurze gemeinfaſsliche franzöſiſche Elementar-Sprachlehre für deutſche Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte deutſcher Bürger;* nebſt den nöthigen Uebungen im Leſen, Schreiben und Sprechen dieſer Sprache, und einer in Kupfer geſtochenen franzöſ. Vorſchrift zum Schönſchreiben. Von M. *Johannes Lang*, Pfarrer zu Schnaitheim im Wirtemberg. *Zweyte* umgearb. Auflage. 1811. XII u. 320 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 202.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. März 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Der Regierungsspiegel Friedrichs des Grosen.* Ein Nachlafs. Aus den Händen seines vertrauten Staats-Ministers, Grafen von *Hertzberg.* Mit Anmerkungen und Beylagen. 1808. VIII u. 294 S. gr. 8. (18. Gr.)

Der Titel ist zum Anlocken ausgewählt. Ohne ganz und gar unwahr zu seyn, ist die Absicht zu täuschen dabey doch unverkennbar, und die Käufer erhalten etwas Anderes, als was sie, dem Titel nach, zu erwarten sich berechtigt glauben durften. Diese Schrift ist nämlich, wie die nähere Anzeige darthun wird, gröfsten Theils aus fremdem Eigenthum, aus bereits wohl bekannten und in den Händen sehr vieler Leser befindlichen literarischen Producten zusammengesetzt, und ihrer Herausgabe liegt, allen Umständen nach, wohl keine andre Absicht als die, einigen baaren Erwerb zu machen, mithin eine ganz gemeine zum Grunde. Denn wenn in der kurzen Vorerinnerung zu verstehen gegeben werden will, dafs „dem Tadel-Geist unsrer Tage, der auch Friedrich und sein Werk zu verkleinern gesucht, durch den Inhalt dieses Buchs entgegen gearbeitet werden soll: so ist dieſs, auf die *Ausführung gesehen*, nur für eine von den jetzt überall nicht ungewöhnlichen guten Wendungen und Redensarten zu halten. Was von der höchst wahrscheinlich alleinigen Absicht bey Herausgabe dieses Buchs vorhin bemerkt worden, glaubt Rec. jedoch auf den *Herausgeber* allein beschränken zu müssen, da er Grund hat zu vermuthen, dafs dieser von dem *resp.* Verfasser und Uebersetzer des Mancherley, wenigstens der Friedrich II. und den Preussischen Staat betreffenden Hauptsachen, die hier mitgetheilt worden, verschieden sey, und von ihm nur die Vorerinnerung, einige Noten, oder auch nur Zusätze zu den Noten, und sonstige nachher näher anzugebende Kleinigkeiten herrühren. Dem Herausgeber glaubt Rec. auch allein die unterlassene Angabe der Originale, von denen hier vollständige oder theilweise Uebersetzungen mitgetheilt werden, zur Last legen zu müssen, und da nicht anzunehmen, dafs Unwissenheit die Ursache hiervon ist, vielmehr absichtliche Verheimlichung, so erscheint derselbe auch von dieser Seite in keinem für ihn günstigen Lichte. — Das Buch enthält nämlich, nach der eignen Angabe in der Vorerinnerung, *eine Hauptschrift, drey Beylagen* und zum Schlufs einen kleinen Aufsatz betitelt, *Rückblicke* und *Aussichten.*

Die Hauptschrift im Titel „*der Regierungsspiegel Friedrichs des Grosen*" und in einer besondern Ueberschrift „*das Handbuch der Regenten von Friedrich dem Grosen*" genannt, ist nichts Anderes, als eine ziemlich mittelmäfsige Uebersetzung von dem „*Essai sur les formes de gouvernement et sur les devoirs des Souverains*" wie er in den *Oeuvres posthumes de Fréderic II. etc. à Berlin* 1788. *T. VI. p.* 57 — 88 abgedruckt ist, wofelbst auch das kurze Handbillet, mit welchem *Friedrich* im Anfange des J. 1781 diesen in seiner Hausdruckerey abgedruckten Aufsatz dem Minister *Hertzberg* überschickte und des letztern Antwort darauf sich finden. Das dem Minister *Hertzberg* hierdurch bewiesene Vertrauen war gar kein aufserordentliches, da dieses literarische Product von *Friedrich* auch mehrern andern Personen, besonders auch denjenigen auswärtigen Gelehrten, die zu den Bekannten des Königs gehörten, mitgetheilt wurde. Es kann wohl seyn, dafs unser unbekannter Uebersetzer diesen Aufsatz von *Hertzberg* selbst zugeschickt bekam; aber es ist lächerlich, wenn er uns verleiten will zu glauben, er sey ein noch nicht bekannt gewordener Nachlafs des grofsen Königs. — Von der Mittelmäfsigkeit der Uebersetzung nur folgende Beyspiele: „*sans doute il s'est écoulé bien de siècles avant que ce fleuve (le Nil) dompté permît aux regnicoles de se rassembler en bourgades*" ist übersetzt: „unstreitig sind viele Jahrhunderte verflossen, ehe dieser Fluss so eingeschränkt wurde, dafs er den Einwohnern erlaubte, sich in eine *Art von Städten* zusammen zu ziehen;" „*un système militaire*" ist übersetzt: „das System des Kriegsstaats;" „*Voila, selon les principes que nous avons établis au commencement de cet essai, l'idée exacte qu'on doit se former des devoirs d'un Souverain etc.*" ist übersetzt: „Dieſs ist die richtige Vorstellung, die man sich von den Pflichten eines Regenten machen mufs u. s. w." — wo der Zwischensatz ganz ausgelassen ist. — Auch die vom Uebersetzer, oder dem Herausgeber, hinzugefügten Noten sind sehr mittelmäfsig, und ohne eigentlichen Gehalt. So wird z. B. *Tarquinius superbus* (S. 8.) neumodisch: „*Tarquin II.*" genannt; von

Frie-

Friedrichs II. Politik wird (S. 25) gesagt, „sie sey stets gerade und ehrlich gewesen" und S. 30 wird von ihm behauptet, „er sey in *allen* Zweigen der Staatsregierung ein *Muster* gewesen" – wogegen sich, auch bey sonstiger grosser Verehrung für ihn, doch wohl Manches einwenden liesse. Auf die Beurtheilung der übersetzten Sachen selbst einzugehn, kann jedoch bey einem solchen Anlass, und hier überall der Ort nicht seyn. Nur *das* bemerken wir noch, dass zu diesem Aufsatz des grosen Königs, um seine Regenten-Talente und seinen ausgezeichnet richtigen Takt noch mehr ins Licht zu setzen, ganz besonders die dem jungen Herzog *Eugen* von Würtemberg (der durch *Friedrichs* Einfluss in einem Alter von 16 Jahren für *majorenn* erklärt wurde) ertheilte väterlich freundschaftliche Instruction über Regierungskunst (*s. Supplement aux oeuvres posthumes de Frederic II. etc. Cologne* 1789. *T. III. p.* 32 — 38) hätte hinzugefügt werden können.

Die *erste Beylage* mit der Ueberschrift: „*Osman Bostangi* Prinz von *Montenegro an Sava Petrowich*, Erzbischof und Metropolitan in *Montenegro* u. s. w. aus dem Italienischen" ist ein angeblich aus Potsdam vom 7n July 1776 datirtes Schreiben jenes Prinzen mit Nachrichten über *Friedrich II.*, seine Umgebungen u. s. w. Rec. kennt das Original nicht, kann aber versichern, dass sowohl der Inhalt des Schreibens selbst, als auch die beygefügten Noten des Uebersetzers von keiner Erheblichkeit sind, und dass beydes, wenn es in andrer Absicht, als um das Buch anzuschwellen, abgedruckt worden, füglich hätte wegbleiben können. — Die *zweyte Beylage* hat die Ueberschrift „Friedrich der Preusen Gros im Kriege und Frieden" und besteht aus folgenden 4 Stücken: „1) *Friedrich II.* im Cabinet nach den ersten Augenblicken seines Regierungs-Antritts; 2) *Friedrich* der Preusen auf dem Thron ein väterlicher Beherrscher; 3) das öffentliche Leben *Friedrichs II.*; und 4) Aufruf. — Woher Nr. 1 genommen ist, hat Rec., obgleich er sich die Mühe gegeben sämmtliche Werke *Friedrichs* und was ihm sonst hieher Gehöriges zur Hand war, deshalb nachzusehen, nicht ausfindig machen können. Dass es Uebersetzung, oder wenigstens eine wörtlich zusammengesuchte Darstellung, und keine eigentlich eigne Arbeit sey, leidet keinen Zweifel. Dagegen scheint Nr. 2. eigne Arbeit zu seyn, in welcher zwar nichts Ausgezeichnetes, doch das Bekannte ziemlich gut zusammengestellt ist, und von der vortrefflichen Rechtspflege im Preus. Staat und von *Friedrichs* Grundsätzen darüber nicht ohne Kenntniss geredet wird. — „Das öffentliche Leben *Friedrichs*" (Nr. 3) ist ein wörtlicher Auszug aus dem *Mémoire historique sur la dernière année de la vie de Frédéric II. etc.* von dem Minist. *Hertzberg* in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 25n Jan. 1787, zur Feyer von *Friedrichs* Geburtstage, vorgelesen. Von diesem *Mémoire* ist der grösere Theil (S. 10 — 28 des Originals) in Uebersetzung hier mitgetheilt, und zum Schluss sind noch anderwärts hergenommene Aeusserungen über Friedrich, besonders von *Hertzberg* und *Joh. Müller*, hinzugefügt worden. Auch die Noten, deren eine ziemliche Menge zur Erläuterung gegeben worden, sind gröstens Theils sowohl aus *Friedrichs II.* eigenen Werken, als auch von *Hertzberg*, *Joh. Müller*, *Archenholz* u. a. fast wörtlich entlehnt und zeugen von der guten Bekanntschaft ihres Vfs. mit Allem, was von und über *Friedrich* geschrieben worden. Was einer besondern Auszeichnung würdig wäre, hat Rec. darin nicht gefunden; doch glaubt er, dass sie für diejenigen jetzt immer häufiger werdenden Zeitgenossen, die, ohne sich selbst aus den Quellen gründlich zu unterrichten, über den grosen König und wichtige Begebenheiten während seiner langen Regierung nur nachsprechen, was Manche von dem Standpunkte der allerneuesten Ansichten, nicht selten mit Verkehrtheit des Geists und Herzens, und mit der Miene einer tiefen Weisheit uns darüber eröffnen, von gutem Nutzen seyn können. — Die in Nr. 4. mitgetheilten Gedanken sind, wenn Rec. nicht irrt, von *Joh. Müller* entlehnt, und die in vergrösertem Maasstabe gemachte Anwendung derselben auf den Helden des jetzigen Jahrhunderts ist ganz den Eindrücken der neuesten Begebenheiten und dem Geiste der Zeit gemäss. — Die *dritte Beylage* betitelt: „Preusen und Berlin der Central-Punkt" enthält „Schilderung der Königl. Preus. Regierung seit *Friedrich* dem Grosen," und unter der Aufschrift „Berlin" eine Beschreibung von Berlin mit mancherley vergleichenden und darstellenden Betrachtungen durchwebt. — Die erstere ist wiederum ein Auszug aus einer nicht angegebenen *Hertzberg*ischen Arbeit, nämlich aus dem *Mémoire sur la troisième année du regne de Frédéric Guillaume II. etc. et pour prouver que le Gouvernement prussien n'est pas despotique*, vorgelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 11 Octbr. 1789. Ein grosser Theil des für jene Zeit und für den *bestimmten* Zweck trefflichen Inhalts (der auf die neuesten Ereignisse Rücksicht nehmende, aber zu allem Vorigen sich nicht reimende Schluss rührt, wahrscheinlich vom Herausgeber her) hat jetzt, so wie auch Vieles, was in den Noten beygebracht ist, nur ein historisches und dem Preus. Patrioten ein wehmüthiges Gefühl erregendes Interesse. Ein Gleiches gilt auch von dem folgenden Aufsatz „Berlin," und die hier erneuerte Bekanntmachung beyder ist nur aus der oben angedeuteten der Herausgabe dieser Schrift überhaupt zum Grunde liegenden Absicht zu erklären, auch höchst wahrscheinlich wider den Willen des Urhebers geschehen. Rec. glaubt nämlich nicht zu irren, wenn er annimmt, dass die meisten der hier mitgetheilten Uebersetzungen und Noten, insbesondere die sogenannte Hauptschrift und die aus Hertzbergschen *Mémoires* gemachten Auszüge, wie auch die beyden Aufsätze: „*Friedrich* auf dem Thron ein väterlicher Beherrscher" und „Berlin" von einem jetzt verstorbenen, ehemals und noch unter *Friedrich II.* in einem bedeutenden Posten angestellt gewesenen Manne, der lange Zeit in Erfurt lebte, herrühren, und vielleicht in der dortigen Akademie nützlicher Wissenschaften

in

in *den* Jahren, wo Erfurt unter Preuſs. Herrſchaft war, in guter Abſicht vorgeleſen, oder doch guten Freunden in Handſchrift mitgetheilt worden ſind. Wären dieſe Arbeiten, unter getreuer Angabe ihrer Entſtehung und ihres Zwecks, frey von allen fremdartigen Beymiſchungen, dem Publikum mitgetheilt worden: ſo hätte der Herausg. auf den Dank manches billig denkenden Leſers rechnen können. Jetzt können wir ihm, da er ſich Achtung nicht erworben, auch keinen Dank zuerkennen. Auch der wahrſcheinlich von ihm, wenigſtens zum Theil, herrührende Schluſs-Aufſatz: „Rückblicke und Ausſichten" vermag nicht unſer Urtheil zu ändern, obgleich wir gern geſtehn, daſs einige über den Rheinbund, zur Förderung von heilſamen Dingen, geäuſserte Gedanken, *wohlgemeinte* genannt werden mögen, auch es ſonſt darin an guten Wünſchen nicht mangelt.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Meissen, b. Erbſtein: *Erato.* Eine Sammlung kleiner Erzählungen, vom *Vf. des Romans Heliodora.* *Dritter* Band. 1808. 344 S. 8. mit einem Titelkupfer. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) Ebendaſ., b. Gödſche: *Lilienblätter.* Romantiſche Erzählungen vom *Verfaſſer der Heliodora.* 1810. V u. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

3) Magdeburg, b. Heſſenland: *Der Mann nach der Welt*, ein Roman. 1806. XVI u. 432 S. 8. mit einem Titelkpfr. u. einer Titelvignette. (2 Thlr.)

4) Ebendaſ., b. v. Schütz: *Sir Thomas Sindall*, oder *der falſche Freund.* Ein Roman. 1810. XVI und 432 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

5. Erfurt, b. Knick: *Mar-Hanna* oder *die Pilgerinnen aus Yemen.* Eine heilige Kunde aus dem Buche der Menſchheit, vom Verf. der Amida. 1806. 383 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

6) Ebendaſ., b. Müller: *Adolph* und *Minoa* oder *die Wallfahrt.* Eine Urkunde aus dem geretteten Archive einer fürſtl. Familie. 1810. 383 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Nachdem Rec. hier ſechs Titel abgeſchrieben hat, braucht er nur drey Bücher zu recenſiren, dieſs klingt ſonderbar, erklärt ſich aber leicht aus einem herrſchenden Gebrauch mancher Buchhandlungen. Die Identität des zweyten Buches mit dem erſten und des vierten mit dem dritten iſt bereits aus öffentlichen Blättern bekannt; von dem fünften oder ſechſten hat Rec. das zu verſchiedenen Zeiten zugeſandt erhaltene doppelte Exemplar vor ſich. Bey Nr. 2 und 4 ſind die Titelkupfer weggelaſſen, auch iſt bey letzterem der Preis herabgeſetzt. In der Vorrede zu den Lilien-Blättern wird die geſchehene Umwandlung des Titels eingeſtanden und entſchuldigt; nicht ſo bey den übrigen.

Der erſte Band von Nr. 1. iſt in der A. L. Z. 1804. Nr. 49 von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden, deſſen Urtheile Rec. in Abſicht auf den dritten Band beytreten muſs. Dieſer enthält fünf kleine Erzählungen: 1) Valentine, 2) das Kreuzgelübde, 3) Gudula, eine Anecdote, aus dem vorletzten Kriege, 4) der Amerikaner, 5) der Modemann, nach Boufflers bearbeitet. In den erſten vieren iſt der Ton ernſthaft, die Darſtellung gefällig und blühend, ſie ſind aber arm an Handlung und überhaupt an Eigenthümlichkeit, und beſchränken ſich auf wenige, überdieſs ſchon oft geſchilderte Scenen, denen die Darſtellung des Vfs. keine neue Seiten abzugewinnen weiſs, wie dieſs beſonders bey der zweyten Erzählung auffällt. Seine Phantaſie wandelt hier, wie in den andern, auf Gemeinplätzen; der Anlage fehlt es an Reichthum und Tiefe, der Darſtellung an ſicherer, auf einen beſtimmten Zweck berechneter Kraft. Auch iſt die erſtere einförmig, denn alle vier Erzählungen drehen ſich um ein Wiedererkennen und unverhofftes Zuſammenfinden. Die fünfte trägt einen andern Charakter; ſie ſchildert in einem leichtern Tone die Sitten einer verdorbenen groſsen Welt und ſucht ihre Intriguen in der gewandten und witzigen Manier auszuſpinnen, die in den Augen der Franzoſen einen ſo einzigen Werth hat. Der Vf. läſst dabey auch moraliſchen Ernſt blicken; übrigens hält dieſe Erzählung, obgleich reicher an Abwechslung, den Leſer eben ſo wenig feſt, als die andern.

Der Roman Nr. 3 und 4 iſt, was nirgends bemerkt wird, aber bey näherer Bekanntſchaft mit demſelben keinen Augenblick zweifelhaft bleibt, die Ueberſetzung eines engliſchen, wo wir nicht irren, ſchon vor mehrern Decennien erſchienenen Originals, unter demſelben Titel, wie Nr. 3. Er zeichnet ſich durch eine moraliſche Tendenz aus, wobey der Vf. mit einem Ernſt und einer Wärme zu Werke geht, die nach der Leſung anderer erſchlaffenden Producte, einen wohlthätigen Eindruck macht. Uebrigens ſind weder Erfindung, noch Anordnung, noch Sprache ausgezeichnet, die Charaktere ſind, ohne individuelles Leben, allgemein gehalten, die Ereigniſſe, wie in den meiſten ähnlichen Producten, nach den Forderungen des moraliſchen Zwecks zugeſchnitten, und Manches hat bereits ein veraltetes Anſehn. Das Ganze nimmt daher, als Werk der ſchönen Kunſt betrachtet, keinen hohen Rang ein, und ſcheint auch, wie die geſchehene Veränderung des Titels beweiſt, bey unſerer, an pikantere Nahrung gewöhnten Leſewelt eine ſchlechte Aufnahme gefunden zu haben, wozu ohne Zweifel auch das nachläſsige Aeuſsere des Buchs und ſelbſt das Titelkupfer beygetragen hat, welches völlig ſo ausſieht, als ob es vor funfzig Jahren gefertigt wäre.

Von anderm Geiſt und Gehalt iſt Nr. 5 oder 6; ohne gerade unmoraliſche Grundſätze zu predigen, verſchmäht es der Vf. nicht, manche ſinnliche Scene mit lebhaften Farben zu malen, wobey er ſich einige Mahl auffallend wiederholt, beſonders in der bald nach einander wiederkehrenden Schilderung des aufgeſchlagenen Kleides und ſichtbar werdenden Fuſses S. 55 und 87. Es fehlt ihm nicht an Darſtellungsgabe,

be, aber an gereiftem Urtheil, oder er treibt die Schriftſtellerey fabrikmäſsig, oder, was das wahrſcheinlichſte iſt, beydes trifft ſich zugleich. Rec. glaubt in ihm den Urheber des in der A. L. Z. 1810. Nr. 105 beurtheilten Buches, *Adelma, die Fürſtenbuhlerin* wieder zu finden; beyde Producte, wie mehrere aus derſelben Fabrik hervorgegangene, verrathen ſich durch gewiſſe eigenthümliche Druck- oder Schreibfehler, wie im vorliegenden Buche: *Mezän, Archipellagus, Attidüten, miſtiſch, Sirien, Reminiſcens, Piramiden, Sfinx* und *Sphyax* auf derſelben Seite. Man findet im Buche einzelne gut dargeſtellte Partieen, ſinn- und gemüthvolle Stellen, aber die Compoſition des Ganzen, worin die ungleichartigſten Ingredienzien, wie in einem gemeinſchaftlichen Keſſel zuſammengeſotten ſind, hat ein ſonderbar ſchlaffes, welkes und widriges Anſehn. Da trifft man eine gemüthskranke Herzogin, ein zugleich an Körper und Seele ſchwaches Kammermädchen, eine Prinzeſſin und einen Dichter, die ſich mit einander vergangen haben, und vor der Zukunft zittern, einen Maler, deſſen Ausſichten eben ſo trübe ſind, einen räthſelhaften, Alles vermögenden Fremden am Hofe u. ſ. f. Wenn der Vf. bey alle dem, in einer Einleitung S. 7. ſagt: „Haſt du gelebt, haſt du mit Entzücken geſchwelgt an den Reizen der Natur, deiner Buſenfreundin, haſt du das Göttliche in der ſchönen Menſchenform angebetet — haſt du geliebt — dann werden dieſe Blätter für dich eben ſo viele Gedenkſteine werden, an denen du deine Freuden zurückrufſt" u. ſ. f. ſo beweiſt er, daſs er keine Ahndung von dem Sinn und Gehalt ſeiner Dichtungen hatte: denn wie möchte ſich in dieſem moraliſchen Krankenhauſe die Seele des Leſers wohl den Erinnerungen ſchönen Naturgenuſſes öffnen, und was er von der Liebe ſchildert, iſt ja ebenfalls verwelkt, verblüht und krankend; es ſind die Hefen des Bechers. Doch auf eine Handvoll ſchöner Phraſen (man findet deren wirklich mit unter ſehr ſchön zuſammengereihte) mochte es unſerm Vf. am wenigſten ankommen; er muſste bey ſeiner Arbeit doch auch die Mode berückſichtigen und das Schmachten und Hinwelken war ja Mode — daher dieſe Treibhausfrüchte. Von ſeiner Urtheilskraft legt überdieſs der herzogliche Hof, wo ein junger Dichter und Maler die Hauptrollen ſpielen, die Prinzeſſinnen, die ſich alle ſo ohne Umſtände hingeben, der geheime Bund, deſſen Wirkungen S. 233. ſo höchſt lächerlich geſchildert werden (unter andern ein *Wochenblatt* — mit *Zeitungsnachrichten*!), ganz beſonders aber die Erſcheinungen der Todten am Schluſs, im echten Geiſt der Radcliffe, ein übles Zeugniſs ab. Belehrendes findet man hie und da; beſonders müſſen wir auf die Nachrichten von den Schwierigkeiten des arabiſchen Drucks und dem Abſatz der gedruckten Bücher in Syrien S. 302 u. f. aufmerkſam machen, die wohl niemanden einfallen könnte, hier zu ſuchen. Wie ſchicklich die Urkunde auf dem zweyten Titel Nr. 6. angebracht ſey, wird man daraus erkennen, daſs eben der Fürſtenhof, aus deſſen Archiv dieſe Nachrichten gerettet ſind, Schillers Jungfrau hat aufführen laſſen. (S. 173.)

OEKONOMIE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Etwas zu einiger Holzerſparniſs.* Von D. *v. Plouquet*, Prof. der Medicin u. ſ. w. in Tübingen. 1810. 14 S. 8. (2 Gr.)

Die gutgemeinten Vorſchläge, welche ſchon ſo oft in Hinſicht der Holzerſparniſs gethan worden, werden leider! noch zu wenig berückſichtigt, weil der Einzelne dabey zu wenig Intereſſe hat, und die Holzerſparungen auch nur dann weſentlich ſeyn können, wenn ſie in ganzen Ländern eingeführt werden. So lange alſo nicht die Forſtdirectionen *ganzer* Staaten auf ſolche nützliche Vorſchläge hören und auf die Ausführung derſelben im Ganzen bedacht *ſind*, ſo lange wird mit allen dergleichen Vorſchlägen wenig ausgerichtet werden. — Dieſs iſt auch der Fall mit der Holzerſparniſs, welche der Verf. in Vorſchlag bringt. Die Schnittwaaren von Tannenholz werden auf den Sägemühlen meiſtens von einer beſtimmten Länge, Breite und Dicke gemacht. *Da nun* die Handwerker ſolche von verſchiedenen *Dimenſionen* gebrauchen: ſo iſt es oft der Fall, daſs manche *Theile* derſelben als unbrauchbar weggeſchnitten werden müſſen. Dieſer Holzverſchwendung würde nach dem Vorſchlag des Vfs. können vorgebeugt werden, wenn man die Sägeklötze von ſo verſchiedenen Längen als nur immer möglich wäre, machte, damit ein jeder Handwerker das Holz gerade ſo als er es braucht, erhalten könnte. Rec. findet dieſen Vorſchlag ganz zweckmäſsig und ausführbar, und fügt noch hinzu, daſs auch dadurch die Forſtbenutzung gewinnen würde, indem alsdann manches zum Schneiden ſonſt taugliche Stück Holz, welches bey den gegenwärtigen Einrichtungen nicht die gehörige Länge hat und alſo oft zum Brennholz geworfen wird, beſſer benutzt und in höhern Preiſe verkauft werden könnte.

NEUE AUFLAGE.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Die Baieriſche Köchin in Böhmen.* Ein Buch, das ſowohl für vornehme, als gewöhnliche Küchen eingerichtet iſt, und in beyden mit beſonderm Nutzen gebraucht werden kann. Herausgegeben von *Maria Anna Neudecker*, geb. *Ertl*, Traiteurin am Franzensparke bey Eger. *Zweyte*, ſehr vermehrte, und mit einem diätetiſchen Anhange verſehene Auflage. 1810. XXVIII u. 452 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. März 1812.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

POTSDAM, b. Horvath: *Lehrbuch der deutschen Sprache.* Besonders zum Gebrauch in Schulen bearbeitet von *Heinrich Bauer*, Dr. der Ph. Conrector in Potsdam u. s. w. *Erster* Band. XVI u. 232 S. — *Zweyter* Band. XVI u. 388 S. — *Dritter* Band *erste* Abtheilung. IV u. 98 S. *zweyte* Abtheilung. 251 S. 1811. 8. (3 Thlr.)

Die beiden ersten Bände haben auch den Titel:

Johann Ernst Stutz kleinere deutsche Sprachlehre. Zum Schulgebrauche. *Zweyte* Auflage; neu bearbeitet und herausg. von Dr. *Heinrich Bauer.*

Die deutsche Sprachlehre von dem seitdem verst. *Stutz* wurde nach der ersten Ausgabe in der A. L. Z. 1791. Nr. 185. mit Beyfall angezeigt; gegenwärtig aber ist sie von dem jetzigen Herausg. völlig umgearbeitet und zugleich mit vielen Zusätzen in dem neu hinzugekommenen dritten Bande ansehnlich vermehrt worden. Letzterer hatte zwar schon in seinen vor mehr als zehn Jahren herausgegebenen Bemerkungen über die grosse Menge der Lehrbücher, und besonders der deutschen Sprachlehre, eine gerechte Klage geführt; der Widerspruch dieser Klage mit dem vorliegenden Werke ist jedoch nur scheinbar. Die kleinere Grammatik von *Stutz* war völlig vergriffen; in dieser neuen Auflage ist jedoch von ihr nur sehr wenig beybehalten, und ihr Herausg. ist fast durchgehends seinen eigenen Untersuchungen gefolgt. Ohne Zweifel wird man seine auf diesen Gegenstand verwendete Arbeit nicht nur mühsam, sondern überaus verdienstlich finden. Besonders hat er in den Zusätzen die abweichenden Meinungen seiner berühmtesten Vorgänger angeführt und geprüft. Zu diesen gehören: *Gottsched*, *Heynatz*, *Adelung*, *Moritz*, *Herder*, *Eberhard*, *Jenisch*, *Seidenstücker*, *Gedicke*, *Bilderdyk*, *Heinsius*, *Pölitz* u. a. m. Dadurch wird man in Stand gesetzt, die verschiedenen Urtheile über einzelne Materien gegen einander zu halten; und es ist unverkennbar, dass diese Urtheile mit vielem Scharfsinne und eigenem Nachdenken theils gebilligt, theils mit guten Gründen widerlegt sind. Wem daher seine Muttersprache wichtig genug dünkt, um sie nicht blos oberflächlich, sondern nach allen ihren, oft sehr verschlungenen, Verhältnissen kennen zu lernen, der findet in diesem Buche dazu die beste Gelegenheit. In den beiden ersten Bänden liegt folgende Hauptabtheilung zum Grunde. Der erste enthält, ausser einer Einleitung, vier Hauptstücke, in welchen die Classification der Redetheile, die Rechtsprechung, die Wortforschung und die Rechtschreibung abgehandelt wird; in dem zweyten Theile, der ebenfalls aus vier Hauptstücken besteht, findet man die Lehren von der Flexion der Wörter, von der Syntax, von der Wortfolge und von der Interpunction. Jedes dieser Hauptstücke zerfällt dann wieder in mehrere Abschnitte und Abtheilungen, die man in dem vorangeschickten Entwurfe nachgewiesen antrifft.

Nur über die *Zusätze*, welche der *dritte* Theil enthält, und die in dem Hauptwerke bey den Paragraphen bemerkt werden, soll hier Einiges, grossentheils billigend, erinnert werden. Sehr richtig ist es, wenn alle Sprachregeln nur als Erfahrungssätze angesehen sind, und in Ansehung der Schrift wird wohl nur, wenn sie Darstellung der Rede genannt wird, die Beziehung verstanden, welche die Schrift zunächst nur auf die Rede, nicht aber auf die Vorstellungen selbst hat, welche die Wörter bezeichnen. Es ist allerdings überflüssig, wenn man die Hauptwörter oder Substantiven, und die Beywörter oder Adjectiven, gemeinschaftlich unter dem Namen *Nomen* begreift. Von den Wurzelwörtern möchte sich jedoch wohl, bey aller Unbekanntschaft mit ihnen, behaupten lassen, dass sie ursprünglich fast alle einsylbig gewesen sind; und die Verkürzung verlängerter Wörter ist, wie auch zugegeben wird, erst durch den Gebrauch entstanden. Die Laute werden hier sehr richtig in Grundlaute und Halblaute getheilt; von beiden sind die Stimmlaute die gemeinschaftliche Gattung. Die Ableitung des Wortes *Deutsch* wird S. 25. unstreitig richtig angegeben; und die jetzt eben beobachtete Schreibweise mit gutem Grunde gerechtfertigt. Die Verschiedenheit, welche man unter den Wörtern, *drucken* und *drücken*, *nutzen* und *nützen*, gefunden zu haben glaubt, ist freylich wider den Sprachgebrauch; und *strecken* scheint nur ein Verstärkungswort von *streichen* zu seyn. Mit der Vorsylbe *Ge* ist gewöhnlich in der deutschen Sprache ein Collectivum angedeutet; und diese hat dadurch keinen geringen Vortheil, dass sie durch manche Vor-

fylben dasjenige bezeichnen kann, was andere Sprachen durch mehrere Wörter umschreiben müssen. Es ist ganz richtig, dafs die Sylbe *heit* von *haben* herkömmt, und daher gemeiniglich eine Eigenschaft oder einen Besitz bedeutet. Die Umkehrung in manchen zusammengesetzten Wörtern ist allerdings so willkürlich nicht, wie *Adelung* glaubte. Der Sprachgebrauch hat einen Unterschied zwischen einigen Endsylben eingeführt, wenn er gleich sehr oft übersehn wird. Bey dem Allen kann man über die Zusammensetzung dennoch, wie richtig bemerkt wird, keine allgemeine Regeln geben; und in Ansehung der Reinigkeit unserer Sprache kann man eben so wenig allgemein verfahren. Hierüber wird S. 80 f. ein umständliches Verzeichnifs gegeben; so wie auch S. 91. viele Ableitungen angeführt werden, welche aus altdeutschen Formen entstanden sind. Ein ähnliches Verzeichnifs wird in der zweyten Abtheilung S. 2. über das Geschlecht der Substantiven von *Gottsched* entlehnt, welches aber unvollständig bleiben mufste. Von den Declinationen in unserer Sprache wird ausführlich gehandelt; die Sache aber bleibt immer unbestimmt und willkürlich, und auch hier giebt es so manche Ausnahmen, dafs die Regeln dadurch erschwert werden. S. 34. beginnt eine Anmerkung, worin dasjenige, was in der Preisschrift von *Jenisch* über die Artikel im Allgemeinen, und über ihre Entstehung in verschiedenen Sprachen gesagt ist, besser geordnet ist; auch wird S. 44. eine Vergleichung der Begriffe von Beschaffenheit und Umfang angestellt; so haben auch die S. 51. vorkommenden Bemerkungen, gleich den folgenden über die in der Sprachlehre selbst mitgetheilten Tabellen, ihre völlige Richtigkeit, so wie das, was nachher darüber gesagt wird, was die vermeinte Unrichtigkeit des Worts *mehrere* betrifft. Die Ansicht von *Gedicke* von den Zeitwörtern und ihrem Unterschiede findet man S. 80. f. In Ansehung der verschiedenen Zeitformen dieser Wörter sind bisher keine allgemein gültige Regeln ertheilt worden; es haben aber die darüber gemachten Bemerkungen eine mögliche Vollständigkeit. S. 105. giebt der Vf. ein Verzeichnifs aller Zustandswörter, welche *seyn* und *haben* annehmen; und S. 125 f. ein Verzeichnifs aller deutschen Zeitwörter, welche unregelmäfsig conjugirt werden. S. 137. wird das Wort *Bedienter* vertheidigt. Der Unterschied zwischen *einige* und *etliche* ist doch wohl nur mangelhaft; dagegen ist die Verschiedenheit wichtiger, welche in der Folge von dem Gebrauche der Conjunctionen gemacht wird. Zur Einleitung in die *Syntax* werden S. 183. die Aussprüche einiger berühmten Denker über den hohen Werth derselben mitgetheilt; und S. 192. ist sehr richtig bemerkt, dafs in den alten Zeiten der absolute Genitiv häufiger gebraucht wurde, als jetzt geschieht; und von diesem Gebrauche sind in unserer heutigen Sprache und in manchen Redensarten derselben noch Spuren vorhanden. Der allgemeine Sprachgebrauch ist zu verwerfen, so bald er gegen den ganzen Bau der Sprache und gegen die Vernunft anstöfst. Der Deutsche ist daher auch (wie S. 229. bemerkt wird,) nicht immer gezwungen, in allen Fällen dem Gange des kaltblütigen Verstandes zu folgen; sondern er darf, seiner Absicht gemäfs, die Sprache der Einbildungskraft und der Empfindung durch Versetzung gebrauchen; ihre Bildungsfähigkeit wird also durch die gegebenen Regeln keinesweges beschränkt. Um den Periodenbau anschaulicher zu machen, wird als Anhang noch das bekannte schöne Gebet von *Blumauer* mit einigen Anmerkungen beygefügt. — Von dem ganzen Werke läfst sich behaupten, dafs es grofsen Scharfsinn verräth, und daher einem Jeden empfohlen werden kann, dem es um die Richtigkeit und nähere Beurtheilung der Sprache, die er redet, zu thun ist.

BERLIN, b. Frölich: *Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts* für öffentliche und Privat-Lehranstalten, von *Theodor Heinsius*, Prof. in Berlin u. s. f. *Sechster* Theil oder *Lehrbuch des Geschäftstils.*

Auch mit dem besondern Titel:

Lehrbuch des deutschen Geschäftstils für angehende Geschäftsmänner von *Theodor Heinsius.* 1806. XVIII u. 316 S. 8. (1 Thlr.)

Wie der letztere von den beiden angeführten Titeln angiebt, ist dieses Lehrbuch zunächst zum Gebrauch für die Zöglinge der Königl. Bauakademie zu Berlin bestimmt, bey welchen der Vf. im Jahre 1804 die Lehrstelle des deutschen Geschäftstils erhielt. Bey dieser Gelegenheit wurde er von dem Curatorium derselben verpflichtet, diesen Unterricht theoretisch und praktisch zu ertheilen. In der darüber ausgefertigten Bestallung, woraus die hieher gehörende Stelle in der Vorrede wörtlich eingerückt ist, wurde die Beschaffenheit dieses Unterrichts näher bestimmt. Er sah bald ein, dafs die Theile der Denk- und Sprachwissenschaften nicht unbedingt als Nebensache zu betrachten seyn dürften, wenn gleich die Geschäftskenntnifs, als der Zielpunkt des ganzen Unterrichts vorzüglich ins Auge gefafst werden mufste. Er trug also darauf an, das Praktische mit dem Theoretischen den ganzen Cursus hindurch verbinden zu dürfen, und dazu ein noch fehlendes Lehrbuch zu entwerfen. Dieser Plan wurde genehmigt und weiter bestimmt; und die Vorlesungen über jenen Entwurf wurden so vertheilt, dafs der Vf. im Sommer die logischen, grammatischen und rhetorischen Vorkenntnisse, im Winter die verschiedenen Gattungen und Formen des Stils, besonders aber den eigentlichen Geschäftsstil mit näherer Hinsicht auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer vortrug, und über das Vorgetragene eigene Arbeiten verfertigen liefs. Zu dieser Vorschrift fügte er noch eine dritte Belehrung über Geschäftspraxis hinzu. Und so enthält dieses Lehrbuch, aufser der Einleitung, logische, grammatische und rhetorische Vorkenntnisse. Eine zweyte Abtheilung handelt von den verschiedenen

nen Gattungen des Stils, die dritte Abtheilung betrifft die Geschäftspraxis. Bey den beiden letzten Abtheilungen hatte der Vf. vorzüglich die gesetzliche Verfassung des preufsischen Staats vor Augen, ob er sich gleich dabey nicht in das Besondere einlassen konnte, sondern sich in dieser Hinsicht mit Angabe des Allgemeinen begnügen mufste. Es ist zwar einleuchtend, dafs bey der Entwerfung der verschiedenen Theile dieses Lehrbuchs die Arbeiten der Vorgänger, und nicht selten ihre Einkleidung, benutzt sind; es wäre aber ungerecht, wenn man dabey den Fleifs und das Eigenthümliche in der ganzen Anordnung verkennen wollte. Diese ist, im Ganzen genommen, gewifs zweckmäfsig; und überall sind Beyspiele mit dem Unterrichte so vereint, dafs jener dadurch um so viel nützlicher und fruchtbarer wird. Von dem gröfsern Werke, welches ein Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts enthält, und wovon das gegenwärtige früher erschienene Buch den *sechsten* Theil ausmacht, sind die vorhergehenden Theile unter dem allgemeinen Namen *Teut* bereits erschienen, und die ersten vier Theile in diesen Blättern schon angezeigt. (s. A. L. Z. 1810. Nr. 157. u. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 7.)

Aarau, b. Sauerländer: *Versuch eines Schweizerischen Idiotikons*, mit *etymologischen Bemerkungen* untermischt. Sammt einer *Nachlese vergessener Wörter oder Bedeutungen.* Von *Franz Joseph Stalder*, Dekan u. Pfarrer zu Escholzmatt im Entlibuch. *Zweyter* und letzter Band. 1812. XII u. 532 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Es ist uns sehr angenehm, dafs unsre Anzeige des *ersten* Bandes dieses Wörterbuchs (A. L. Z. 1809. Nr. 231 u. 232.) etwas dazu beygetragen hat, dafs das Publikum auf dieses Werk aufmerksam ward, und dafs es uns gelungen ist, zur Beförderung der Erscheinung des Ganzen mitzuwirken. Schon lange ruhte die Handschrift druckfertig; nur die jedem Fache der Literatur ungünstigen Zeitumstände hinderten die Herausgabe derselben; endlich hat auf die rühmlichen Zeugnisse sowohl inländischer Blätter als ausländischer Lit.-Zeitungen von dem Werthe dieser Schrift ein betriebsamer Buchhändler sich derselben angenommen, und wir hoffen, es werde ihn nicht gereuen, dem Vf. und der Literatur selbst diesen Dienst geleistet zu haben. Durch die Verzögerung des Drucks hat jedoch der Liebhaber der schweizerischen Sprachkunde nicht nur nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen, weil seitdem manches Neue hinzugekommen, manches Alte verbessert worden ist. Der Vf. selbst getraut sich zu behaupten, dafs aufser der gröfsern Vollständigkeit dieses *zweyten* Bandes vieles in demselben noch genauer bestimmt, und insbesondere die Bedeutung sinnverwandter Wörter schärfer bezeichnet worden sey. Ueber den reichen Sprachschatz der Schweizer, der durch dieses Idiotikon bey weitem noch nicht einmal erschöpft ist, mufs man billig bey Lesung auch dieses Theils des Idiot. erstaunen. Wir wollen nur eine Anzahl von Wörtern, welche moralische Eigenschaften bezeichnen, ausheben. *Handlich* (1. thätig, 2. gewandt, 3. zutraulich). *Handsam (tractabilis*, von angenehmen Sitten im Umgange, auch umgänglich). *Hauslich* (ökonomisch, sparsam). *Herzig* (allerliebst). *Kalfakter* (glattzüngig ohne Energie). *Kög, Köge* (unschlüssig aus kitzlicher Bedenklichkeit, wählerisch, ein Mittelding zwischen Sprödigkeit und Trotz, nicht leicht zu behandeln). *Mafsleidig* (überdrüssig, verdrieslich). *Niederträchtig* (wird, eben so wie in der gemeinen Sprache in Westphalen, auch *in bonam partem* genommen, für herablassend, liebreich, freundlich gegen Geringere; zugleich wird es von physischen Gegenständen gebraucht, für klein und unansehnlich). *Niegnug* (Nimmersatt. Auch sagt man wohl sprichwörtlich von jemanden, der immer darauf erpicht ist, für sich und die Seinigen etwas zu erhaschen, so dafs Niemand neben ihm aufkommen kann: Er ist vom Geschlecht *Nimsi*). *Schalk* (wird *in malam partem* genommen für Quälgeist; wer ein eigenes Genie hat, andern das Leben sauer zu machen, mit einer Art von Originalität andern empfindliche Dinge sagen und sie auf allerley Weise kränken kann, so doch, dafs er immer dabey die Miene der Unschuld anzunehmen und sich in den Vortheil, den andern in den Nachtheil zu setzen weifs, wird ein *Schalk* genannt; besonders unter den Frauenzimmern von gewissen Jahren will man viele solche Schälke finden). *Schluderig* (unachtsam, nachlässig, unreinlich). *Stadtbefen* (wer wie mit einem Besen alle Stadtneuigkeiten zusammen kehrt). *Unwirrsch* launisch, mürrisch, wunderlich). *Ung'freut (ni amusant, ni amusable). Wundergebig* (neugierig Dinge ausforschend, die ihn nichts angehn). Unter den Zeitwörtern giebt es sehr viele Bedeutungsvolle, die in *len* endigen, z. B. *anheimelen* (lebhafte Erinnerungen an frühere liebliche Zustände anregen), *herrelen* (den Herrn spielen), *jünkerlen (idem)*, *kindeln* (sich kindisch betragen), *menschelen* (wenn z. B. einem Heiligen etwas Menschliches begegnet, so sagt man: dies *menschelet*), *verhochmüthelen* (mit Hochmuth etwas verscherzen), *weinelen* (nach Wein riechen, als einer, der dem Trunke ergeben ist), *wildelen* (toben), *wörteln* (zänkeln). Die Unfeinheit der alten Schweizersitten deuten viele Wörter an, z. B. das häfsliche: *beschei(sen*, theils für *befudeln*, theils für *betriegen*, und das groteske-komische *Nonnen-Fürzlein*, das eine Art schmackhafter Kräpflein bezeichnet, die in Nonnenklöstern gemacht wird. Beide Wörter sind indefs in eben der Bedeutung in mehrern deutschen Ländern in der Volkssprache gangbar. Dagegen wären noch mehrere andere Wörter, als die bereits von *Göthe*, *Schiller* u. a. benutzten in die Büchersprache aufzunehmen; und wenn wir uns nicht irren, kommen sie bey einigen bereits zuweilen vor, z. B. *sich verwegen*, in der Bedeutung, wenn man glaubt, etwas wagen, sich mit Gefahr zu etwas entschliefsen zu müssen, *sich überweiben* (kömmt schon bey Logau vor) u. a. m. Einiges wollen wir theils berichtigen, theils ergänzen. *Haaren* wird auch als Neutrum gebraucht; *der Pelz haaret.*

Er

Er befindet ſich nicht wohl, drückt man ſo aus: *er b'hebt ſi*, d. i. er beklagt ſich über Uebelbefinden. *Pfragner* für Vorkäufer, *accapareur* haben wir im Canton Zürich nie gehört. *Abnehmen* wird auch ſtatt ſchlieſsen gebraucht, z. B. ihr könnt es daraus *abnehmen* (abneh) d. i. ſchlieſsen. Hier noch einige Beyträge zur Vervollſtändigung des Werks in günſtigern Zeiten. *Alme* (zuweilen). *Amigs* (oft). *Aushunzen* (ausſchelten). *Blatte* (Schüſſel). *Bröckeln* (Brod in kleine Stückchen verſchneiden). *En arga Chúz* (ein loſer Schelm). *Dauchel* oder *Tauchel* (Waſſerröhre). *Dotſch* oder *Totſch* (Eyerkuchen, etwas verſchieden von *Aufjuck*; in moraliſchem Sinne ein *Tölpel*, eine dicke ungeſtalte Perſon). *Dingpfennig* (Handgeld an Dienſtboten, die man für eine gewiſſe Zeit in ſeine Dienſte nehmen will). *Döſeli* oder *Töſeli* (ein kleines Räuſchchen). *Fürgürtli* (Schürze). *Flauſen* (leere Worte, leere Drohungen). *G'heyen* (lärmen, laut ſchelten; daher das *G'heyen*, der Lärm). *Güden* (verſchwenden). *Gugelfug* (ſtarkes Geräuſch bey Kinderſpielen). *Grochſen* (ſeufzen, klagen). *Grümpel* (altes Hausgeräthe, abgelegte Kleidungsſtücke). *Hamen* (Schinken). *Höh* (unzufrieden, unwillig). *Heuen* (das Gras abmähen). *Höhdſch* (eine unordentliche oder auch langſame Weibsperſon). *Hûr*, *hûrig* (dieſs Jahr, dieſsjährig). *Knöpfli* (Mehlklöſe). *Kilchhöri* (Pfarrgemeinde). *Lätt* (Thonerde). *Lümbden* (Nachrede). *Laider* (Angeber, Ankläger, *delator*). *Er laat d'Fäkle lampe* (er läſst die Rockſchöſse hangen: Bild eines Gedemüthigten). *Liri* (ein langſamer Menſch). *Notti* (dennoch). *Prísneſtel* oder *Brísneſtel* (Schnürbänder, womit das Mieder und der Bruſtlatz der Frauen eingeſchnürt werden). *Rühren* (auch in der Bedeutung: etwas Flüſſiges herumwenden, umdrehen). *Rodel* (Verzeichniſs, Liſte). *Schänzeln* (Stichelreden ausſtoſsen). *Schanzlächeln* (ſchadenfrohes Lächeln). *Saumroſs*, *Saumthier* (Pferd oder Maulthier zum Transport von Waaren über die Gebirge). *Säumer* der Führer ſolcher Thiere). *Geſchränztes Brod* (aufgeriſſenes Brod, das abſichtlich ſo gebacken wird, weil manche Leute es lieben). *Trotte*, *Trottenbaum* (Kelter, Kelterbaum). *Das unflätlet* (das iſt garſtig). *Umg'heyen* (umfallen). *Verquanten*, auch *vertütſchen* (etwas unterdrücken, verheimlichen; jenes Wort wird auch in der Bedeutung des Verdrehens einer Rede genommen, eben um die Wahrheit nicht kund werden zu laſſen). *Verheyen* (verderben, zerbrechen). *Währhaft* (dauerhaft). *Du wüſter Gaſt* (ein nicht böſe gemeintes Scheltwort). *Ein Weidlig* (ein Kahn). *Zeis* (Zins). *Zeiſen*, (Zinſe, Intereſſen bezahlen). *Ein Zeislibicker* (ein Mann von eingeſchränktem Vermögen, der nur von Zinſen lebt, und kaum davon leben kann, alſo alles genau nehmen muſs). *Zipſinli* (ein für Eindrücke z. B. der Witterung allzu empfindliches Mädchen). *Zweyen* (Bäume pfropfen). *Ueberzweris* (Kreuzweiſe). — Bey dem Gebrauche auch dieſes Theils iſt es nöthig zu wiederholen, daſs in der Schweiz ein doppeltes g immer wie zwey k ausgeſprochen wird, z. B. eine *Egge* und das Zeitwort *eggen*, was wie *Ekke*, *ekken* lautet; der Schweizer kann nicht begreifen, daſs aus zwey g kein k wird, und daher gleich z. B. *eggen* eben ſo wie der Deutſche buchſtabirt, ſo ſpricht er doch das ganze Wort hart aus. Auch iſt das *i longum* und das *i breve* bey der Ausſprache zu unterſcheiden: *drinîne* z. B. heiſst ſo viel als dreinhinein, *drininne* hingegen ſo viel als darinnen; auch wird in dem Wort *ſchlieſsen* (einſchlieſsen) das i gedehnt ausgeſprochen; wenn man alſo ſagt: *i ſchlechten Umſtänden* (in ſchlechten Umſtänden) ſo wird das i kurz abgeſtoſsen. Die Redensart, die ſchon in des Antiſtes *Bullingers* Briefen vorkömmt: *Das iſt über das Bohnenlied hinaus* (das iſt gar zu arg, gar zu toll) ſpielt (S. 500.) auf das im Jahre 1522. erſchienene beiſſende Gedicht des Venners Wil. *Manuel von Bern* gegen den päpſtlichen Ablaſs, die katholiſche Cleriſey und den katholiſchen Ritus an. Der Vf. führt dieſs hiſtoriſch ohne Gloſſe, ohne Ausfälle auf die Proteſtanten an; auch an ſolchen Kleinigkeiten merkt man doch, daſs wir in dem neunzehnten Jahrhunderte leben.

PHILOSOPHIE.

GERA, b. Heinſius: *Können höhere Weſen auf den Menſchen wirken?* Freymüthig unterſucht von *C. H. L. Pölitz*, ordentl. Prof. der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg. *Zweyte* Ausgabe. 1810. 158 S. 8.

Da dieſs Buch in völlig unveränderter Geſtalt wieder erſcheint, und in der Rec. der erſten Auflage (A. L. Z. 1795. Nr. 226.) richtig gewürdigt worden: ſo haben wir gegenwärtig wenig darüber zu ſagen; nur wundern möchten wir uns, wie der Vf. es habe nöthig finden können, das ſchon längſt Bekannte noch einmal ins Publikum zu bringen. Selbſt bey der erſten Ausgabe war es nicht zu billigen, daſs gar keine Rückſicht auf die veränderten Anſichten in der Philoſophie genommen wurde. Schon 1794. würde der Vf., ohne an allgemeiner Verſtändlichkeit zu verlieren, in den Urſprung der unterſuchten Meinung tiefer haben eindringen, und ſtärkere Gründe gegen dieſelbe aufſtellen können. Gegenwärtig, da die Tendenz des Zeitalters und der herrſchen Philoſophie dieſen Wahn, als könnten höhere Weſen auf den Menſchen wirken, noch mehr begünſtigt; da die moraliſchen Geſichtspuncte in Beurtheilung des Ueberſinnlichen der Speculation und der Ahndung immer mehr weichen; die Anthropologie und beſonders die Erfahrungen, welche der thieriſche Magnetismus darbietet, einer Unterſuchung dieſer Art ein ſo viel weiteres und freyeres Feld eröffnen: kann nur derjenige, welcher dieſes alles berückſichtigt, etwas Befriedigendes über dieſen Gegenſtand zu ſagen hoffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. April 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr* 1812. Herausgegeben von *Aloys Schreiber.*, 264 S. 12.

Dieses Taschenbuch, dessen wir schon bey seiner früheren Erscheinung mit gerechtem Lobe erwähnen konnten (Erg. Bl. 1810. Nr. 138.), behauptet auch diesesmal seinen Werth, und schliesst sich ehrenvoll an die besten seiner Brüder an. Es hat die vorige Einrichtung behalten. Prosaische Aufsätze wechseln mit poetischen ab, und auch das Aeussere ist durch Druck und Papier, so wie durch die Begleitung der sinnvollen und gut ausgeführten Kupferstiche sehr einladend. Unter den prosaischen Beyträgen zeichnen sich neben einigen geistreichen Parabeln von *Krummacher* vorzüglich aus, die anziehende und mit Klarheit und Anmuth vorgetragene Erzählung, *der Liebestrank* S. 226—264., vom Herausg. selbst, und die zarte Schilderung (S. 83—101.) mit den Buchstaben A. i. R. unterzeichnet. Auch die *Meditationen* S. 197. verrathen ein aufkeimendes schönes Talent. Die poetische Ausstattung hat diesesmal wieder das Eigene vor andern in den sonstigen zahlreichen Almanachen neuer Zeit, dass der Herausg. sich Mühe gab, mehrere poetische Nachlässe von verstorbenen Dichtern nicht nur, sondern auch bisher nicht gedruckte Gedichte von achtungswürdigen Veteranen, die vom Schauplatze längst abgetreten schienen, als eben so viele Blumen in seinen Dichterkranz zu sammeln. Unter die ersten gehören: *Bürger*, *Herder* und *Lenz*, der originelle Vf. des Hofmeisters, des neuen Menoza und anderer ehemals vielgelesenen kleinern Schriften. Unter die andern *Miller* (durch seinen Siegwart und seine empfundenen trefflichen Lieder unserer Literatur unvergesslich), *Friedr. Müller*, sonst *Maler Müller* genannt, (durch seine kräftigen Darstellungen Faust, Genovefa und seine Idyllen berühmt), auch der liebliche sinnvolle Dichter *Overbeck* und, wenn man will, da er doch selten noch auftritt, der geistreiche *v. Knebel*. Diese Sitte gefällt uns. Wenn schon an sich die Magie der Namen nur Blödsichtige täuschen kann, und auch der berühmteste minder gute Gedichte nicht besser macht (wir gestehen es, dass auch hier nicht alle der Namen, die sie tragen, ganz würdig sind,) so ist es doch in unserm so schnell vergessenden Zeitalter löblich und gut, dass hin und wieder das Andenken edler Väter und Pfleger unserer schönen Literatur aufgefrischt werde. — Wer würde nicht gerne um *Ramlers*: *Ode an die Könige*, z. B. wenn wir sie nicht schon hätten, falls sie erst im Nachlasse seiner Papiere gefunden würde, eine ganze Fluth von Sonnetten und anderer Erzeugnisse der romantischen Brüderschaft jetziger Zeit mit Freuden hingeben? — Vollkommen würdig des *Herder*schen Geistes und Namens sind die zwey schönen Gedichte: *Der Altar der Barmherzigkeit* (S. 3.) und *die Sonne* (S. 21). Eben so verdienten die paar lieblichen Gedichtchen von *Bürger*, besonders (S. 7 und 53. Resignation nach *Rowe*) wohl in seiner Sammlung zu stehn. Von den *Miller*schen Gedichten würden wir das Lied S. 61. als das beste nennen, wenn wir nicht durch die Unterschrift wieder zweifelhaft gemacht würden, ob es von *Miller* wäre. Die Inhaltsanzeige giebt ihn als Vf. an, jene nennt den Namen *Niemeyer*. Auf welcher Seite ist nun der Fehler? — Gehaltvoll, kräftig und voll romantischer Gluth ist die *Müller*sche Romanze *Kalid* und *Vala*. Auch die beiden kleinern von ebendemselben, in epigrammatischer Form, sind des genialen Künstlers, der nun seine zerstreuten Werke bereits zu sammeln angefangen hat (schon sind drey Bände im Publikum) würdig. Wir theilen hier folgendes sehr kaustische Xenium von ihm mit. S. 70.:

Der Käfer und der Schmetterling.

Schmetterling, fleugst du so stolz mich redlichen Käfer vorüber,
Gelt, du scheust den Freund, der dich als Raupe gekannt.

Von den Productionen des verstorbenen Dichter *Lenz*, der in dieselbe merkwürdige Periode unserer Literatur mit *Fr. Müller* gehört, weiss Rec. weniger Gutes zu sagen. Spuren seines unverkennbaren Genies und mitunter auch Funken tiefer Empfindung tragen sie zwar meist alle; aber diese werden durch eine Verworrenheit oft getrübt, die leider! zu sehr auf den unglücklichen Geisteszustand hindeutet, dem der talentreiche junge Mann, unter dem einwirken-

den Zuſammenfluſſe mancherley Zeitumſtände, frühzeitig anheim fiel, und als ein Opfer der zerſtörenden Folgen deſſelben ſtarb. Uebrigens iſt es uns angenehm zu vernehmen, daſs der Herausg. eine Sammlung der zerſtreuten Werke dieſes Dichters beſchloſſen hat. Hoffentlich werden in dieſelbe auch die verſchiedenen Erzählungen von *Lenz*, die im deutſchen Muſeum ſtehen und die Luſtſpiele nach *Plautus* aufgenommen werden. Von *Querbecks* Beyträgen heben wir aus die zarte Liebesklage: die *Quelle* S. 24.; das naive Gedicht S. 68. *Bettina* und die *Reiſebemerkungen* S. 45. — *v. Knebel* hat nur Ein Gedicht, aber ein ſehr fein gedachtes, die Diſtichen an *Göthe* (S. 155.) beygetragen. Der ältere *Voſs* erfreut uns durch die Mittheilung zweyer elegiſchen Stücke aus Properz an Mäcenas (S. 29.) und an Cynthia (S. 153.). Wir nehmen die freundliche Mittheilung als ein ſchönes Omen an, nun bald auch mit derſelben Meiſterhand, die uns Tibull gab, den ſchwereren, aber nicht minder intereſſanten Properz verdeutſcht zu erhalten. *Voſs* der jüngere giebt abermals eine ſchöne Probe ſeiner Verdeutſchung des *Aeſchylus*. *Schlacht bey Salamis* (S. 152.) – Der Herausg. ſelbſt hat auſser der gemüthvollen Dedicationsſtrophe, womit der Almanach der Königin von Schweden zugeeignet iſt, noch vier zartempfundene Gedichte mitgetheilt. Vorzüglich haben uns die beiden gefühlvollen Lieder: *Der Strom der Zeit* (S. 127.) und *an die Nymphe des Heilquells in Baden* (S. 146.) ſehr angezogen. Die Zueignungsſtanze heben wir hier aus:

Was im Geſang der Muſen ewig blüht,
Wird nicht vom ungeweihten Sinn verſtanden;
Das ſchönre Leben iſt nur im Gemüth,
Vergängliches liegt in der Erde Banden.
Oft hüllt die Nacht die Nähe und die Ferne,
Doch leuchten dann nur herrlicher die Sterne.

Weiſſer und *Haug* überraſchen mit ſinnvollen treffenden Epigrammen und mehreren heitern Liedern. Wir nennen hier vom erſten (S. 21.) *die Wittwe*, (S. 156.) *der verliebte Zecher*:

„Jüngſt lallte Bibulus, bereit vom Stuhl zu ſinken;
Ich könnte Hannchen dich, bey Gott! vor Liebe — trinken.“

und das Trinklied: *Aufruf bey der Flaſche*. (S. 167.) Von *Haug* (S. 22.) *über Tiros Gedichte*. (S. 14.) *Gnome*.

„Ehre iſt der Tugend Kind.
Hier nur gilt der Spruch der Alten:
Wer die Tochter freyen will,
Muſs es mit der Mutter halten.“

Das ſchöne Lied *Wein* (nach *Praſch* 1689.) S. 25. und das eigene: S. 210. — Von den vier Beyträgen von *Conz* möchten wir den Vorzug der Hymne des Sokrates und den Terzinnen *die Geiſtermeſſe* geben. Die zartgehaltene Legende *Lucie* und *Antonio* würde ſich wohl noch beſſer ausnehmen, wenn in den zehnzeiligen Trochäen, die für die Erzählung gewählt ſind, entweder der Reim ganz weggeblieben wäre, oder, ſtatt nur zuweilen gebraucht zu werden, ganz wäre durchgeführt worden. Von *Schl., Fr.*, (*Friedrich Schlegel?*) iſt die Canzone S. 211. ſehr gut gedichtet. Von *Neuffer* verdient der Rundgeſang: *die Freundſchaftsfeyer* S. 122. Empfehlung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung* den 31. Oct. 1811 zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*. 32 S. gr. 8. (4 Gr.)

Es werde, ſagt Hr. *R.*, von den Gegnern der proteſtant. Kirche laut getadelt, daſs dieſelbe durch kein *ſichtbares Oberhaupt*, überhaupt durch kein äuſseres in die Augen fallendes Mittel zuſammen gehalten werde; kein Zuſammenhang der Glieder finde in ihr Statt; ſie ſey ein regelloſes mit ſich ſelbſt uneiniges Ganzes, das den Keim ſeiner Auflöſung ſchon in ſich trage, und ſeiner Zerſtörung ſichtbar entgegen gehe; auch erkläre ſich daraus die Erſcheinung, daſs gut geſinnte, um ihr Heil bekümmerte Seelen durch dieſe Anarchie erſchreckt, eine Gemeinſchaft verlaſſen, in der ſie alle Gewiſsheit vermiſſen, und ſich in den Schooſs einer Kirche retten, in der alles beſtimmt und feſtgeſetzt ſey. Wenn er nun dieſen Propheten des nahen Untergangs der proteſtant. Kirche erwiedern würde, dieſe Kirche habe ſich, bey dem allen, doch ſchon bald dreyhundert Jahre erhalten, ſo wäre damit zwar etwas, aber nichts Hinreichendes und Befriedigendes geſagt; er wolle daher unterſuchen, ob es dieſer Kirche an allem Zuſammenhange fehle, und ob ſie nicht durch unſichtbare Bande zuſammen gehalten werde. Der Redner geht dabey von Epheſ. IV, 3. aus, bemerkend, der Apoſtel rede nur von einer *Einigkeit im Geiſte*, nicht von einer ſichtbaren, nöthigenden Hierarchie in der Kirche; dieſe Geiſteseinigkeit werde in der proteſtant. Kirche befördert durch gemeinſchaftlichen *Eifer* für das koſtbare Gut der *Gewiſſensfreyheit*, das ſich kein echter Proteſtant entreiſſen laſſe; Einer ſtehe für alle und alle für Einen, ſobald es *darauf* ankomme, ſich bey dieſer Freyheit zu behaupten; dieſe Freyheit ſey aber nicht *Ungebundenheit*, weil nach proteſtant. Grundſätzen die *Schrift*, die ſich über die Grundlehren vollkommen deutlich ausdrücke, in Glaubensſachen entſcheide; dieſs ſey ein kräftiges Bindungsmittel einer Kirche, die nicht den Blendwerken eines *innern Lichtes* folgen, nicht den Ausſprüchen einer *hierarchiſchen Macht* ſich unterwerfen, nicht ſich an veränderliche und einander widerſprechende philoſophiſche *Lehrgebäude* halten könne, ſondern in Religionsſachen allein einem *Worte Gottes* traue und dabey ſich beruhige; ein Band der Einigkeit ſey ferner das gemeinſchaftliche Bekenntniſs zu den *Hauptwahrheiten*, worauf die Schrift alles zurückführe, und von deren Annahme und Befolgung ſie die Erlöſung und Beſeligung des Sünders abhängig mache: denn an den Anfechtungen dieſer Lehren von Seite einzelner Freygeiſter habe die Kirche nie Theil genommen; die Schrift ent-

enthalte freylich auch manches, was Gelegenheit zu *abweichenden* Meinungen gebe; selbst von den *Hauptlehren* gebe es verschiedene Vorstellungsarten, und das Fortschreiten in der Schrifterkenntnifs, das Studium der Kirchengeschichte, die weitere Ausbildung der menschlichen Vernunft, die jedesmalige Lage der Welt und der Zustand der Wissenschaften wirke vielfach auf die Religionskenntnifs, und bringe eine unübersehliche *Verschiedenheit der Ansichten* hervor; aber diese Verschiedenheit betreffe nur Nebendinge und werde selbst *ein Band des Friedens;* endlich sey dieser Kirche ein *Emporstreben zum Bessern* eigen, ein Emporstreben *zu eignem freyem Urtheil*, zu höherer Gelehrsamkeit, zur Erweiterung der Wissenschaften, zu einer bessern Anordnung des häuslichen und bürgerlichen Lebens, und auch dieſs verbinde die Geister. Darum solle man diese kirchliche Gemeinschaft werthschätzen und Gott für die Reformation danken, auch wider alles kämpfen, was die Bande dieser Vereinigung schwächen — und alles befördern, was sie befestigen und enger zusammenziehen könne; dann aber auch getrosten Muthes seyn und sich in Ansehung des Bestands der protestant. Kirche von niemanden beunruhigen lassen, weil ein Verein, in welchem sich alles Gute, Edle und Grofse entwickle und freudig aufblühe, nie entbehrlich werde, sondern zu allen Zeiten auf die Gunst und Unterstützung der Bessern unsers Geschlechts rechnen und aufserdem des Schutzes der göttlichen Vorsehung sich erfreuen dürfe.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Predigten*, gehalten und herausgegeben von *Daniel Krüger*, fürstbischöfl. Schulen- u. Seminarien-Inspector, Domprediger der Kathedralkirche. Mit Genehmigung der geistl. Obrigkeit. *Erster* Band. 1810. XIV u. 244 S. *Zweyter* Band. 1810. VIII u. 248 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Alle diese Predigten sind vor gebildeten Zuhörern gehalten worden; dieſs sieht man bald. Der Schluſs der am 31sten Dec. 1809. gehaltenen Predigt lautet z. B. so: „Sinke denn, o Jahr, hinweggerissen von dem schnellen Strome der Zeit, sinke hinab zu deinen entschwundenen Vorgängern! Du hast Blut und Thränen genug gekostet; aber gewifs hast du auch die Menschheit zu ihrer höhern Bestimmung reifer gemacht und die Hoffnung besserer Zeiten näher geführt. Sinke! Deine Leiden kommen nicht wieder; aber das künftige Heil der Menschheit, das deine Blut- und Thränensaat bereitete, wird sich aus der fernen Zukunft enthüllen, und späte Nachkommen werden deinem Andenken eine dankbare Thräne weihen. Sinke! Dein ernstes, schweigendes Scheiden macht uns nicht muthlos. Veränderung der Ansichten ist unvermeidlich, so lange wir noch auf unserm dunkeln Planeten um die leuchtende Sonne rollen, und für jeden von uns wird ein letzter Tag erscheinen, der uns die Ansicht dieses Thales der Sterblichkeit verhüllt. Getrost; dann öffnet sich dem Blicke des entfesselten Geistes die helle Aussicht in das Unendliche, und jenseit des Grabes winken uns die ewigen Wohnungen des Vaters." In diesem blühenden Stile sind alle diese Predigten geschrieben, und man hat deſswegen, nach der Vorrede des zweyten Theils zu schliefsen, wahrscheinlich an den Vorträgen des Vfs. die Eigenschaft der Gemeinfaſslichkeit hier und da vermifst: denn er vertheidigt sich gegen diesen Tadel. Popularität werde doch, sagt er, nicht Gemeinheit seyn sollen; es sey für den Prediger ehrenvoller, die Zuhörer zu sich zu erheben, als immer zu der dürftigsten Beschränktheit der Unwissenden herabzusteigen, für die *gar nicht gepredigt werden könne*. Dieſs letztere wird sogar in einer *Predigt* des zweyten Theils ausdrücklich behauptet; für den Unwissendsten lasse sich, heifst es, eigentlich *gar nicht* predigen. Ohne nähere Bestimmung möchten wir jedoch dieſs nicht behaupten; es giebt eine edle Popularität, die den Gebildeten anspricht, und welcher zugleich der Ungebildete folgen kann; auch sollten wir meynen, bedürften es die *Armen* unter dem Volk am meisten, dafs ihnen das Evangelium gepredigt würde, und Jesus, das Vorbild der christlichen Lehrer, hat sich gerade dem vernachläſsigten Theile seiner Landsleute, dem Volke, das in der Finsterniſs safs, mit vorzüglichem Eifer gewidmet. Es giebt auch eitle Prediger, welche nur gern den vornehmen Leuten predigen, und es geflissentlich darauf anlegen, viele geputzte und feine Leute um ihren Lehrstuhl zu versammeln; eben dadurch verwöhnen sie ihr Publikum, so dafs sie dann selbst nach einiger Zeit einmal ihren vornehmen Zuhörern sagen müssen, sie sollen sich nicht einbilden, dafs ihre Gegenwart oder Abwesenheit den Ruf des Predigers entscheide, es gebe fromme Seelen, bey denen das Wort Gottes schöne Früchte bringe, wenn auch die schöne Welt, die nur komme, um zu sehn und gesehn zu werden, aus der Kirche wegbleibe. Es versteht sich übrigens, dafs der Prediger in einer grofsen Stadt, in der viele vornehme und gebildete Leute wohnen, nach einem andern Maafsstabe der Popularität zu beurtheilen ist, als ein Landgeistlicher, der nur vor Bauern zu reden hat, und wir sind deſswegen weit entfernt, den Vf. zu tadeln, dafs er, dessen Kirche von vielen Personen aus den höhern Ständen besucht wird, auf den gröfsern Theil seines Auditoriums Rücksicht nimmt; vielmehr verdient er dafür unser Lob. Es ist unverkennbar, dafs er sein Publikum achtet, und nie ohne ernstliche Vorbereitung diese Predigten schrieb. In einer derselben, die gewifs neben den andern ihre Stelle verdient, entschuldigt er sich sogar gegen seine Zuhörer, dafs er sich *weniger* darauf hätte vorbereiten können, weil er den Vortrag unvermuthet hätte übernehmen müssen, und wenig Zeit gehabt hätte, seine Materie durchzudenken. Und auf seine Ausdrücke wendet er so viel Sorgfalt, dafs er in einer Predigt bittet, ihm *der Kürze wegen* das Wort: „*Grofssprecher*" zu erlauben.

ben. Auch die Materien sind sehr verständig gewählt, insbesondere für die *reinkatholischen* Feste, z. B. am Feste des heiligen *Johann Nepomuk* (Domherrn zu Prag, Hofprediger und Beichtvater der Königin, den *Wenzel*, König von Böhmen, in die *Moldau* werfen liefs), der *Mutter Jesu*, des gerösteten *Vincentius*, des *Fronleichnams*, der *Erhöhung des heiligen Kreuzes*, der *heiligen Elisabeth*. Es steht nur zuweilen etwas Einzelnes, das schlechterdings nicht unter Vernunftbegriffe gebracht werden kann, mitten unter den vernünftigsten Sachen, und bildet gegen dasselbe einen schreyenden Contrast. So heist es in der Predigt am Feste des Märtyrers *Vincentius*, die von der *Begeisterung* handelt, *welche das Christenthum seinen Bekennern einflöst*, auf Einmal ganz unvorbereitet: „*Heiliger Vincentius, schütze durch deine Fürbitte — dieses ehrwürdige alte Domstift* (zu Breslau)! Es mag seyn, dafs der Vf. seinen Verhältnissen so etwas zum Opfer darbringen mufs; aber denn darf es doch nicht so isolirt wie eine Insel der Südsee darstehn; es mufs aus dem Vorhergehenden erwachsen, und nachher wieder etwas daran geknüpft werden.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Taler af Hugh Blair.* Efter den attende engelske Udgave paa Dansk oversatte og udgivne af (*Reden von Hugo Blair.* Nach der achtzehnten engl. Ausgabe ins Dänische übersetzt u. herausgegeben von) *A. B. Birch*, Translateur u. Kand. der Theol. *Erster* Band. 1810. XXXII u. 404 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Bereits vor 30 Jahren erschien in Deutschland eine *neue* Uebersetzung von dem *ersten* Bande der Predigten des vortrefflichen englischen Kanzelredners *Blair*, dem auch die übrigen Bände durch *Sack's* u. *Schleyermacher's* Besorgung bald folgten; mit der Verpflanzung derselben auf dänischen Grund und Boden wurde der Anfang erst im Jahre 1810. gemacht. Inzwischen heifst es hier mit Recht: besser spät, als gar nicht; zumal da sich dieser Uebersetzung ein Mann unterzogen hat, dem diese Arbeit alle Ehre macht. Rec. steht zwar leider! die Originalausgabe nicht zu Gebot, und er ist in sofern nicht im Stande, über die Treue der Uebersetzung zu urtheilen. Aber das darf er gleichwohl aufrichtig versichern, dafs sie in einer leichten, fliefsenden, angenehmen, im Ganzen genommen auch correcten, Sprache verfafst ist, dafs sie beym Lesen derselben eben so anzieht, unterhält und erbaut, wie die deutsche Ausgabe, und dafs man nur höchst selten einmal daran erinnert wird, keine Originalschrift, sondern eine Uebersetzung vor sich zu haben. Es gereicht dieis Hrn. *B.* zu desto gröfserm Lobe, da er sich während dieser Arbeit zufolge der Vorrede, in einer Lage befand, die seine Aufmerksamkeit oft störte und hinderte. Bey einzelnen kleinen Fehlern will Rec. nicht verweilen, weil sie dem guten Eindrucke des Ganzen durchaus keinen Abbruch thun; doch kann er nicht unbemerkt lassen, dafs es ihn befremdet hat, bey zwey Predigten das Thema, auf dessen Deutlichkeit und Richtigkeit in Predigten so vieles beruht, verfehlt zu sehn. Das dänische *Godt og Ondt* wird bekanntlich eben so, wie das deutsche *Gut und Böse*, in physischem und moralischem Sinne genommen. Wie viel bestimmter, wie viel übereinstimmender mit dem Texte, (Pred. Sal. 7, 1.) und dem Inhalte der Predigt, ist daher nicht — wenn es erlaubt ist, eine Uebersetzung mit der andern zu vergleichen — das *Sack*sche Thema zur achten Predigt ausgedrückt: *über unsere Unwissenheit des Nützlichen und Schädlichen in diesem Leben*, im Vergleich mit *Birchs: Om vor Uvidenhed om Godt og Ondt i dette Liv!* Eben so entspricht das Thema der neunten Predigt in der deutschen Ausgabe (Berlin 1781.) *über religiösen Umgang mit uns selbst*, dem Texte Ps. 4, 5. und der ganzen Abhandlung weit mehr, als dasselbe Thema in der dänischen Ausgabe: *Om religiös Eensomhed*, welches entweder keinen Sinn giebt, oder an das Mönchs- und Nonnenleben in der sogenannten religiösen Einsamkeit erinnert. — Auch würde der Titel *Praekener* richtiger gewesen seyn, als *Taler*, da sich blofse *Reden* von mancherley Art denken lassen, *Blair* aber ganz bestimmt *Predigten* lieferte. — Uebrigens wünscht Rec. dieser Schrift den besten Fortgang und den reichsten Absatz um so mehr, da der brave Uebersetzer mit ihrer Herausgabe keinen eigenen Vortheil beabsichtigte, sondern den menschenfreundlichen Zweck hatte, durch den Verkauf dieses Productes eines achtungswürdigen Engländers den Unglücklichen, die durch das englische Bombardement im Jahre 1807. Schaden litten, eine Erleichterung zu verschaffen.

NEUE AUFLAGE.

GMÜND, b. Ritter: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäb. Gmünd. Von *Joh. Thomas Vogt. Erster* Band. *Zweyte* verb. Auflage. 1811. XVIII u. 444 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809 Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weigel: *Briefe über Browns Syſtem der Heilkunde*, von *F. G. Wezel*, der A. D. 1806. 280 S. 8. (21 Gr.)

Ein junger poetiſcher Witzling, in allen ſchönen Künſten, beſonders auch der Mythologie, wohlerfahren, bibelfeſt und lüſtern, fromm und ſchneidend, ſchickt hier einen Briefträger mit ſpielenden Urtheilen über das ernſte Geſchäft des Heilens in die Welt, viel zu ſpät, um die öffentliche Meinung über *Browns* Syſtem zu beſtimmen, viel zu früh, um *ein günſtiges* Urtheil für ſich im Publikum zu erwecken. Nichts iſt ihm recht, nichts genügt ihm, das *Zwittergeſchlecht*, das *trübſelige Volk der Eklectiker* haſst und verachtet er, die *Philoſophen?* Gott ſahe, ſpricht er, als er ſie ſchuf, daſs ihnen die Vernunft doch nichts nützen würde; da winkte er dem Teufel, der machte ein Ding, Logik genannt, und blies es ihnen, ſtatt des lebendigen Odems, in ihre Naſen. Dagegen nehmt, ihr Armſeligen und Unverſtändigen, einmal unſern Briefſteller! z. B. Was iſt magnetiſche und elektriſche Kraft? *Sind nicht beide Brüſte des ewigen Lebens, woran alles hangt, was iſt, mit immer neuer, unausſprechlicher Wonne?* Was iſt Elektricität? *Es iſt der Geiſt, der den Mann treibt, das Weib zu umarmen* u. ſ. w. Hiebey wird die Stelle citirt: Gott ſprach: Es iſt nicht gut, daſs der Menſch allein ſey u. ſ. w., und endlich geſteht der Vf. doch: Selig ſind, die nicht ſehen u. ſ. w. *Browns* unregelmäſsige Lebensweiſe entſchuldigt der elektriſche Vf. damit, daſs jedem die Umarmung eines ſchönen Weibes über die feinſte anatomiſche Entdeckung gehe! Wer ihn darüber meiſtere, gehöre zum Miſtkäfergeſchlechte u. ſ. w. Darin hat aber unſer Vf. recht, daſs, wer den Schottländer kennen lernen will, nicht zu ſeinen Anhängern gehn müſſe, ſondern zu ihm ſelbſt. Bey der Unterſuchung deſſen, was *Brown* Erregbarkeit nennt, geräth der Vf. in eine poetiſche Ekſtaſe, und ſingt einige Zeilen aus dem *Lucretius*, keines Sterblichen Zunge, meint er, habe das Göttliche göttlicher ausgeſprochen, als dieſer — und *Virgil*. Wem ſolche Orakel nicht das Auge öffnen, ſagt er, der bleibe blind in Ewigkeit. (Rec., welcher die tiefſte Verehrung für beide Dichter hegt, glaubt dennoch, daſs ſie zur Erklärung der Erregbarkeit eben ſo wenig beytragen werden, als alle Declamationen des Vfs. S. 32 f. und wenn er ſich auch heiſer daran ſchrie. Freylich wird Hr. *W.* den Rec. auch zu dem *Pöbel* rechnen und zu den *Buben* S. 85., welchen der *heilige Name* — wodurch man nur leider unwillkürlich an die *ſancta ſimplicitas* erinnert wird — *Theophraſtus Paracelſus* ein Spott iſt, S. 36.) Daſs *Browns* Begriff von Erregbarkeit nicht zur Grundlage eines Syſtems dienen könne, kommt daher, daſs es nur ein *Begriff*, kein *Idee* iſt, der *Verſtand iſt Vater dieſes Kindes* (S. 44.). Der Grundſtein einer Wiſſenſchaft muſs aber eine *Vernunftidee* ſeyn. Zwar hat ſich in dieſen Tagen ein neu Geſchlecht von Aerzten erhoben, welche, verleitet von eines *Gottes Stimme*, deren Sinn und Geiſt ihrem Verſtändniſs verborgen blieb, das *reine Licht lebendiger Einheit* durch Annahme dreyer Syſteme im Organismus zu trüben ſich bemühen (S. 53.). Allein dieſs Farbenſpiel flüchtigen Regenbogens wird bald ſchwinden. *Browns* Geiſt in ſeiner vollen Glorie erſcheint in der Einheit, Eine Erregbarkeit, Ein Leben, Eine Geſundheit, Eine Krankheit, Ein Tod, Summa: Ein Verhängniſs aller Dinge (S. 55.). Und auf ſeinem niedrigen Standpunct hat *Brown* allerdings Recht, wenn er das Leben einen erzwungenen Zuſtand nennt und den Tod (S. 57.) *zum König und Alleinherrſcher* der Welt krönt; ihm war es verborgen, daſs dem Tode die Macht genommen (!!) und eines höhern Lebens *Vater und Herzog über ihn*, ſo wie *über jenen Schatten des Lebens* in *ſtiller, unzugänglicher Majeſtät triumphire* (!!!). Dieſer Brief ſchlieſst mit dem Rathe: Willſt du ein guter, wahrhafter Arzt werden, ſo lies *den Homer* und *die heilige Schrift*, ſonſt wirſt du *zu nichts Ganzem* kommen. (Uns geht es mit beiden, wie oben mit dem *Lucrez* und *Virgil.*) Sehr bedauert der Vf., daſs dem ſchottiſchen Arzte nicht die höhere, reinere Anſicht des Lebens offenbar worden; er würde dann, unter manchen *andern Offenbarungen*, eingeſehen haben, daſs die *Generatio aequivoca unendlich wahrer* ſey, als alle andere Zeugungsſyſteme. (S. 60.) (Daran würde der ſelbſtdenkende und prüfende *Brown* ſo ſehr gezweifelt haben, als es der Rec. thut.) Denn, fährt Hr. *W.* fort, was iſt der chemiſche Proceſs anders, als *eine Liebesumarmung* zweyer Dinge, aus welcher ein neues Leben hervorgeht? (!!!) (S. 61.) Aber, heiſst

heifst es ferner, den Herren dünkt alles *zu gewagt, zu poetisch*, wo Jemand einen Funken Leben zeigt. Der Mensch ist ein Sohn Himmels und der Erden, aber er ist auch *Vater Himmels und der Erden*. (S. 63.) (Man sieht, es wird immer ärger mit des Vfs. *furore poetico.)* Hieraus magst du das Wesen der so sehr verlachten, aber auch oft gemifsbrauchten Astrologie ahnden. *Rausch, Wahnsinn, Begeisterung, Traum* ist bey weitem das *höchste, reinste, lebendigste Leben* des von den Gestirnen verbannten Geistes, weil er, Kraft ihrer, der *Seligkeit der Elemente* sich nähert. (S. 67.) Der achte Brief, in welchem sich der Vf. der Schwärmerey ganz hingegeben hat, beginnt mit der Phrase: Du weifst, wir haben ein festes prophetisches Wort: Das Leben ist Eins — und schliefst mit folgendem Gebete: Lafs uns daher, so wie im *Wasser* den *vom Himmel herabgekommenen*, in der *Luft* den wieder in die *Herrlichkeit erhobenen Sohn des ewigen Vaters* anbeten, und auch geistliche Wiedergeburt aus dem Wasser der Klarheit und Heiligkeit des himmlischen Elementes uns zu nähern suchen! Amen! — — Ganz gegen den Glauben anderer neologischen Aerzte, dafs der *glaubige* Arzt *Alles* heilen könne, beschränkt der Vf. seine Kunst allein auf die Heilkraft der Natur, die er gegen *Brown* gewaltig beschützt. (S. 92 f.) Eben so vertheidigt er die Erbkrankheiten, die *Brown* eigentlich gar nicht verwirft, und die kritischen Tage, deren der Vf. wahrscheinlich noch nicht viele beobachtet hat. (Wie weit der Stolz und die Unart unsrer jugendlichen Schriftsteller gehe, kann man daraus ersehen, dafs der Vf. den ehrwürdigen D. *Ehrh. Schmidt* in Jena, dessen Schuhriemen zu lösen Hr. *W.* kaum werth seyn dürfte, *verrückt* nennt. (S. 113.) Auch *Reil* und *Hildebrandt* werden S. 114 und 122. von dem Vf. beschmutzt.) Die Wahrheit von Sthenie und Asthenie, fährt unser Lehrer fort, beruht auf dem Unterschiede zwischen Natur und Organismus. Hat der Mensch zu viel von der *Natur an sich gezogen*, sich gleichsam mit *Natur überladen*, so ist des überschrittenen Maafses Strafe eine sthenische Krankheit; enthält er sich zu sehr der Natur, so entsteht asthenische Krankheit. (S. 120.) Die Beschränkung der gastrischen Methode durch *Brown* lobt Hr. *W.*, seine Nosologie dagegen erleidet manchen Tadel. Die Erfahrung, dafs Epilepsie durch Mineralsäuren geheilt worden, begleitet der Vf. mit folgendem weisen Denkspruche: die Einheit der Erscheinungen am Firmament unsers Leibes *mit den Zeichen und Wundern am Himmel* begriffen, dem wird diese Erfahrung kein Räthsel seyn (!?). S. 131. — S. 132. ist die Rede von einem *Liebeskampfe*, den ein *göttlicher Muthwille* von Ewigkeit her zwischen Himmel und Erde entzündete, auf dafs beide der Unsterblichkeit theilhaftig wären. — S. 139. wird gerathen, alle Vorstellung qualitativer Verschiedenheit der Krankheiten aus dem Gemüth zu entfernen, *alle seyen wahrhaft Eins.* — S. 141. Es gebe Krankheiten, die ihrer Natur nach den Körper zu *versteinen* suchen; dieser *Versteinung dunkle Gewalt* werde nur durch die allermildesten Pflanzenstoffe, häufigen Genufs des Zuckers, vor allen aber durch *den Zauber jener himmlischen Kunst* einigermafsen gehemmt, wodurch in grauer Vorzeit schon *Orpheus die Felsen bezwang.* — In diesem Briefe werden noch praktische Winke gegeben, die zu grofsen Erwartungen vom Vf. berechtigen. Sie verdienten, so wie auch die Aetiologie der Exantheme (S. 149 f.) ausgehoben zu werden; wir fürchten nur zu weitläuftig zu werden. Im zwölften Briefe ist die Rede von der indirecten Schwäche, ein Wort, welches unser genügsame Vf. *um alle Diamantgruben Golconda's* nicht in ein System der Heilkunde aufnehmen möchte. (S. 160.) — Im dreyzehnten Briefe wird ein kleiner *Luftgang* vorgeschlagen durch *Browns materia medica.* Besonders ärgerts dem Vf., dafs das Metallreich so *unverzeihlich vernachlässigt* worden (S. 166.) — So wie alle Krankheit ist ein *Abfall von dem, der das ewige Leben* und ein *Ungehorsam gegen sein heilig Gebot:* Seyd Eins unter einander; so ist Arzney nichts, als die *Stimme des Vaters, sein verirrtes Kind* wieder zu rufen in den *Schoofs seiner ewigen Liebe.* Der Glaube einer neuern Schule an stick-, kohlen-, wasser- und säuerstoffhaltige Mittel ist durchaus für ein *Hirngespinnst und Aberglauben* zu halten. (S. 167.) Auch hier müssen wir bedauern, dafs wir des Vfs. Belehrungen nicht alle mittheilen können, z. B. *Darum*, weil *Mercurius* unter allen Dingen *dem Wasser am ähnlichsten*, ists in der Luftfeuche so wirksam, weil auch die Göttin der Luft, *Aphrodite, eine Geburt des Wassers ist* (!!) (S. 185.) Wer des Mercurs *Wunder und Geheimnifs* ganz erforscht hätte, dem läge nicht nur *die ganze Erde offen*, als wie ein geöffnet Buch; er wäre auch der *gröfste Arzt und keine Krankheit ihm unbezwinglich.* Der Mercur ist das Zeugungsorgan der Erde, Schwefel die Lunge, dem Phosphor wird die Leber entsprechen, beide Wesen, *Schwefel* und *Phosphor*, müssen innerlich mit grofser Vorsicht angewendet werden. (S. 192.) — Die anatomischen Kenntnisse des Vfs. sind geschlossen auf immer, wie er in einem sehr naiven Geständnisse (S. 201.) sagt. Diesem Briefe ist ein weitläuftiges Gedicht: *das Auge*, beygefügt, welches dem Rec. fast besser, als das ganze übrige Buch gefallen hat. Im vierzehnten Briefe kommt der Vf. auf den Schlaf und Traum. *Auch die Erde träumt* (S. 224.), am lebhaftesten und beständigsten sind die Träume der Erde auf Schlachtfeldern oder wo sonst eine Mordthat verübt worden. Daher um solche Stätten nach Jahrhunderten oft geheimnifsvolle Schauder schweben, unheimliche Gesichte sich zeigen, Krieg und Kriegsgetümmel in den Lüften gesehn wird u. s. f. Um Mitternacht sind diese Träume der Erde am lebendigsten u. s. w. Man kann sagen (S. 231.), dafs der *gradeste und sicherste Weg zur Vernunft* durch das *Land des Wahnsinns* führe. (Mich, den Rec. möge ja Gott vor diesem Wege behüten, auf welchem der Vf. schon ziemlich weit vorgeschritten zu seyn scheint! — Sehr irrt der Vf., wenn er (S. 232.) behauptet, zur magnetischen Behandlung gehöre Vereinigung beider Geschlechter. Rec. sah selbst bey

dem

lem biedern *Gmelin* zu Heilbronn — wie würde er aber die jetzigen Magnetiseurs die schwarzen Augenbraunen runzeln! — Frauenzimmer von Frauenzimmern magnetisiren. (S. 234.) fragt der Vf.: Sollte nicht wahrhafte Schwängerung ohne Gemeinschaft der gewöhnlichen Geschlechtsglieder denkbar seyn? (In dem Buche: *Lucina sine Concubitu*, wird der Vf. zu seiner größten Freude diese Frage beantwortet finden.) Vom Schlafe kommt der Vf. ganz natürlich auf den Tod. Er hält hier eine völlige Leichenpredigt, die nicht übel ist. Besonders hat es uns sehr gefreut, dass der Vf. seinem letzten Stündlein so ruhig und furchtlos entgegen zu gehn denkt! Den Schluss machen einige Betrachtungen über des Arztes Kunst und Wirken, eine warme Empfehlung der Musik (S. 264 f.), auch des Magnetismus, sein weiser Gebrauch sey der Triumph und Gipfel wahrer Heilkunst, (S. 267.) ein Bekenntniss des Glaubens an eine Universalmedicin, Empfehlung der Schriften des Paracelsus. (S. 269.) (Widersprechen müssen wir dem Vf., wenn er den berühmten *G. E. Stahl*, den auch wir sehr schätzen, mit *H. Boerhaave* in Absicht auf praktischen Ruf in Eine Klasse setzt. *Stahl* war ein ängstlicher, furchtsamer und unglücklicher Praktiker.) Das Ende des Buchs ist ganz ascetisch, die allzu grosse Spannung der Phantasie des Vfs. löst sich ganz in frömmelnde Schlaffheit auf. Und ein solcher Mann setzt sich mit dem kalten, kühnen, freyen, energischen *Brown* in Rapport? Der Vf. droht uns mit einer Abhandlung über die Hypochondrie; gewiss leidet der gute Mann sehr an diesem Uebel, möchte er sich doch erst heilen lassen, bevor er schreibt!

Breslau, b. Korn: *Kleine Aufsätze aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe.* Herausg. von *Aug. Heimbert Hinze* — 1806. 110 S. 8. (8 Gr.)

Diese kleine Schrift enthält sieben Abhandlungen und eine Rubrik praktischer Miscellen. Sechs derselben sind ganz neu, die dritte ist vermehrt und umgearbeitet, wie die sechste, diese aus *Hufelands* Journal, jene aus *Starks* Archiv abgedruckt worden. Die erste enthält die *Entbindung einer ungewöhnlich grossen Traubenmola*, merkwürdig wegen der verwickelten Diagnosis und wegen der Grösse dieser desorganisirten Masse. Ein Wassereimer wurde beynahe ganz damit angefüllt; mehr als 1000 Blasen von der Grösse eines Hirsenkorns bis zu einer kleinen welschen Nuss, einige rund, andre länglicht, wie Haselnüsse und Taubeneyer, bald traubenförmig an Fäden gereihet, bald in formlose Massen durch Zellgewebe verbunden, manche mit einer klaren oder trüben Lymphe gefüllt, andre leer, zwischen ihnen gestaltlose, einen halben Zoll grosse Fleischmassen. Die Nachgeburt war auch ein fester Fleischklumpen. Der Vf. leitet diese und ähnliche falsche Schwangerschaften von allzuhäufigem Beyschlafe her. (Vor kurzem sah der Rec. eine Frau, an welcher ein unbesonnener Arzt, in der Meinung, die Frau sey blos wassersüchtig, während sie auch schwanger war, den Bauchstich gemacht, dadurch einen *Partum praematurum* und eine Entzündung im Unterleibe bewirkt hatte, von welcher die Folge ein Abscess am Nabel war, der am Ende von selbst aufging, und durch dessen Oeffnung eine ungeheure Menge lymphatischer, bänderartiger Massen, *Hydatides*, excernirt wurden. Auch diese Frau stand in dem Rufe, sehr geil gewesen zu seyn.) 2) *Einige Worte über die Wirksamkeit der kohlenstoffhaltigen Mittel bey chronischen Krankheiten des Reproductionssystems.* Eine Abhandlung nach modernem Zuschnitte, welcher dem übrigens achtungswerthen Vf. nicht recht zu Gesichte steht. Der Zweck ist, mehrere diffusible Arzneymittel, Opium, Zimmt, Kalmus, Pomeranzen, das *Extr. Valerianae* in aromatischem Wasser aufgelöst, in mancherley Unterleibsbeschwerden zu empfehlen. Bey heftigem Leiden des Magens, Brechen, Würgen u. s. w. rühmt der Vf. als sehr wirksam die *Tinct. ambrae* allein, oder mit der *Aqua aromatica Ph. Borr.* (Der ganze Aufsatz hätte füglich ungedruckt bleiben können, denn er lehrt uns nichts Neues, als einige neue Ausdrücke.) 3) *Ueber die Einsackung der Nachgeburt und deren zweckmässige Behandlung.* Schon aus *Starks* Archiv bekannt. Die Behandlung ist hier nicht angegeben worden. 4) *Von Zahnen der Kinder* und von den Zufällen, welche dasselbe charakterisiren. Selbst bey gesunden Kindern, sagt der Vf., nimmt man vom sechsten bis achtzehnten Monat Erscheinungen wahr, zu deren Begründung die gewöhnlichen Veranlassungen nicht hinlänglich sind. Es zeigt sich ein besonders hoher Grad von Erregbarkeit im ganzen Secretionssystem, besonders was die Haut, Speicheldrüsen, sämmtliche Drüsen der Assimilationsorgane und die Nieren anlangt, und demnächst eine eigene, eben durch jenen Zustand entstandene, quantitative und qualitative Veränderung derjenigen Feuchtigkeiten, welche sämmtliche Speichel- und Intestinaldrüsen ausscheiden. Hierzu gesellet sich eine abnorme Stimmung des sensiblen Systems, erhöhte Receptivität bey sehr niedrigem Wirkungsvermögen. Gesunde, durch kräftige Mutter- oder Ammenmilch genährte, von glücklichen Verhältnissen umgebene, von jungen und gesunden Aeltern geborne, nach vernünftigen Grundsätzen gepflegte Kinder leiden weniger an diesen Zufällen, als schlecht genährte, atrophische, ohne Muttermilch erzogene, von ungesunden Aeltern geborne, überfüllte, verweichlichte, zu warm gehaltene Kinder. (Scrophulöse Disposition, zarter, feiner Körperbau, Uebergewicht des sensiblen Systems scheinen die vornehmsten Gelegenheitsursachen zu seyn. Der Vf. malt das Bild der Zahnungskrankheit mit sehr richtigen und kennbaren Farben aus. Oefter jedoch, als grün und gehackt, welches nur in den frühern Lebensjahren vorkommt, erscheint der Kothabgang thonähnlich, weiss, pechartig, zähe. Schade, dass nicht auch die diätetische und therapeutische Behandlung angegeben ist.) 5) *Heilung eines grossen angebornen Fleischgewächses* durch die Ligatur,

gatur, an den Schaamtheilen, 2 Pfund schwer. 6) *Ueber die Wirksamkeit des Baumöles bey Vergiftung durch Schlangenbiss*, aus *Hufelands* Journal bekannt. 7) *Sonderbarer Ausgang eines dreytägigen Wechselfiebers.* Eine heftige, aasshaft riechende Stuhlausleerung beschloss dieses Fieber, über welches der Vf. viele Gelehrsamkeit ausschüttet. *Praktische Miscellen.* Eine, monatlich regelmäßig, widerkehrende *Gesichtsrose* wurde äußerlich mit spirituösen Mitteln, nämlich mit Opium geheilt. Eine Webersfrau erlitt bey jedesmaliger *Schwangerschaft* eigene, aber verschiedenartige Zufälle: Epilepsie, Agrypnie, heftigen Zahnschmerz u. s. w. Gegen letztern wurden ihr drey Zähne herausgenommen, welche nach der Niederkunft alle drey wieder wuchsen. *Morbus maculosus. Ruhr.* Die Wirkung des Opium und Baldrians in der Ruhr, so wie der Arnica und des Campfers richtet sich darnach, ob die Haut oder die Assimilation primär, oder ob beide zugleich afficirt sind. Im ersten Fall dient Campfer und Arnica, im zweyten Opium und Baldrian, im dritten eine Vermischung beider. Die *Tinctura colocynthidis* rühmt der Vf. in Lähmungszufällen. (Dem Rec. hat sie nichts geleistet, ungerechnet, dass sie höchst übel zu nehmen ist.) Nichts befördert den Durchbruch der *Menstruation* so sehr, als warme Bäder, wobey Thee aus *Valeriana*, *Millefolium* und *Mentha* getrunken wird. Wir werden die Fortsetzung dieser Bemerkungen mit Vergnügen annehmen, zumal wenn sich der Vf., welcher recht gut zu unterscheiden wissen wird, *quid distent aera lupinis*, in der Richtung seines Geistes nicht von der Mode bestimmen läßt. Das Schriftchen ist Hrn. *Ackermann* zu Heidelberg gewidmet, dieser heißt aber *Jacob Fidelis*, nicht *Johann Friedrich*, wie der Vf. ihn tauft.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BASEL, b. Schneider: *Leben heiliger Seelen.* Ein Auszug aus *Gerhard Tersteegens* auserlesenen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen. *Erstes* Heft mit blauem Umschlage. 1811. XVI u. 144 S. 8.

Rec. kann es begreifen, wenn mancher verständige Mensch diese Schrift ungenießbar und langweilig findet; er will es auch nicht bestreiten, dass der gute Geschmack vieles dabey zu erinnern fände; gleichwohl enthält sie schätzbare Notizen von einigen Personen, die auf keinen Fall zu den gewöhnlichen Menschen gerechnet werden können, wenn gleich in ihrer Denkart etwas Ueberspanntes war. Es sind Biographieen von Mystikern früherer Zeiten, und der Sammler der Nachrichten von ihnen, selbst ein bekannter Mystiker von tiefem Gefühl, hob gerade dasjenige aus ihrem Leben aus, was sie als Mystiker darstellt. Hier erhält der Liebhaber solcher Schriften *Auszüge* aus den größern Werken, wovon die Fortsetzung folgen wird, wenn das erste Heft in hinlänglicher Anzahl Käufer findet. Von drey Personen theilt dieß erste Heft eine Schilderung mit. 1) *Heinrich Suso (Säuß)*, geboren um das Jahr 1400., gestorben wahrscheinlich im Jahre 1465.; er stammt aus dem *Hegau*, eigentlich aus dem adligen Geschlechte der *vom Berg*, nannte sich aber nach seiner Mutter Familiennamen; zu Constanz ward er in den Dominikanerorden aufgenommen, und hatte Originalität genug, um in seinem Zeitalter auf Gemüther, d. Sinn für das Ideale haben, tief zu wirken; insbesondere unter seinen Ordensschwestern in der Schweiz (zu *Töss*, *St. Catharinenthal* und in dem *Oetenbach* zu Zürich) hatte er viele Verehrerinnen, und sie waren es vermuthlich, die ihn *Amandus* (den Liebenswürdigen) nannten. Strenge gegen sich selbst, um die Stärke seines Temperaments zu bekämpfen, war er doch milde in seinem Urtheile über andre, was allein schon ein edleres Gemüthe anzeigt; und was that er, als eine liederliche Dirne, die er nicht absolviren wollte, wenn sie nicht ihr Leben ändere, aus Rachsucht ihn als Vater ihres unehelichen Kindes angab, und ihm das Kind zuschickte? Er nahm das Kind an und ließ es auf seine Unkosten erziehen. Gewiss hat sich dieser Mann, bey allem, was in seiner Denkart übertrieben war, in seltenern Tugenden geübt, redlich an sich selbst gearbeitet, sich über das Gemeine weit emporgeschwungen. 2) *Gaston Johann Baptist*, Marquis *von Renty*, königl. franz. Staatsrath, geboren 1611., gestorben am 24sten April 1649. Er war in einem seltenen Grade und auf eine ihm eigenthümliche Weise mildthätig; so lernte er z. B. bey einem Korbmacher, den er in seinem Keller besuchte, Körbe flechten, um es die Armen auf dem Lande zu lehren, damit sie ihr Brod verdienen könnten; er verschaffte sich medicinische Kenntnisse, lernte das Aderlassen und einige chirurgische Handgriffe, um armen Kranken behülflich zu seyn, ohne doch etwas zu unternehmen, was für ihn zu schwer war, und leistete ihnen, mit seltner Selbstverleugnung, alle möglichen Dienste. 3) *Bruder Laurenz von der Auferstehung*, ein Lothringer, der, ehe er in das Kloster kam, *Nikolaus Hermann* hieß; ein Carmelitermönch zu Paris, geb. um das J. 1611., gest. am 12. Febr. 1691. Er nannte die Menschen bedauernswürdig, weil sie mit so wenigem sich begnügten; Gott, sagte er, habe ihnen eine Unendlichkeit von Schätzen zu geben, und sie lassen es höchstens bey einer vorübergehenden Andacht bewenden, die ihnen wenig Geistes- und Seelengenuss gewähren. Fenelon kannte ihn auch, und schätzte die Unabhängigkeit seines Gemüthes, seine Parteylosigkeit, die ihn nicht einmal an sein besonderes Vaterland anhänglich seyn ließ, und den ihm eigenen hohen Grad von Gleichmuth: denn er verwunderte sich über nichts, erschrack über nichts, fürchtete nichts. Freylich geht auch seine Denkart über die Linie der Schönheit hinaus. — Die Einkleidung dieser Lebensbeschreibungen ist nicht zu loben; ein gewandter Schriftsteller würde aber aus diesem Stoffe etwas Gutes zu machen wissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. April 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) BERLIN, b. Unger: *Bibliothek der Robinsone.* In zweckmäfsigen Auszügen vom *Vf. der grauen Mappe. Erster* Band. 1805. XX u. 406 S. *Zweyter* Band. 1805. IV u. 394 S. *Dritter* Band. 1806. VI u. 327 S. *Vierter* Band. 1807. IV u. 341 S. *Fünfter* Band. 1808. III und 418 S. 8. (7 Rthl. 12 Gr.)

2) BERLIN, b. Schmidt: *Der berlinische Robinson.* Eines jüdischen Bastards abentheuerliche Selbstbiographie. Ans Licht gestellt von *Julius v. Voss.* 1810. *Erster* Theil 343 S. *Zweyter* Theil. 364 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die hier genannte Bibliothek der Robinsone ist, wie man es beynahe erwarten mufste, nicht vollendet worden, sondern der bekannte Herausg. hat seitdem angefangen, in einem andern Verlage einzelne Umarbeitungen älterer Robinsonaden erscheinen zu lassen, die, wie er in der Vorrede des ersten Bandes dieser Art (*die Inquiraner. Eine Robinsonade.* Neu erzählt vom *Vf.* der grünen Mappe. Chemnitz, bey Maucke 1810.) erklärt, als eine Fortsetzung seiner Bibliothek betrachtet werden sollen. Sie können aber die Stelle derselben in so fern nicht ersetzen als die Bibliothek es auf eine allgemeine Uebersicht dieses romantischen Zweiges anlegte, die bey den einzelnen Bearbeitungen wegfallen mufs. Aufserdem hat der Vf. unmittelbar nach der Bibliothek der Robinsone auch eine Bibliothek der Abenteurer angelegt, deren erster Band in unsrer A. L. Z. 1810. Nr. 267. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden ist. Wir haben es hier blofs mit der Bibliothek der Robinsone an sich selbst zu thun.

Der Cyklus der robinsonartigen Dichtungen, welchem diese Bibliothek gewidmet ist, gehört zu denjenigen literarischen Erzeugnissen, die ursprünglich auf fremden Boden entsprossen, erst durch deutschen Fleifs und deutsche mühselige Nachahmung volle Pflege und Ausbildung erhalten. Er verdankt sein Entstehn bekanntlich dem Engländer *Defoe*, dessen *Life and Adventures of Robinson Crusoe* (zuerst London 1718) bey ihrem ersten Erscheinen in England mit gleichem Heifshunger, als bald nachher in Deutschland verschlungen wurden. Gleichwohl hat der Herausgeber, mit aller angewandten Mühe nicht mehr als zwey national englische Nachahmungen dieses englischen Originals auffinden können, da hingegen die Zahl der deutschen Nachahmungen bisher auf mehr als anderthalb hundert angegeben wurde, und jetzt diese Zahl gewifs noch übersteigt. Ein merkwürdiger Beweis deutscher unermüdeter, obgleich irre geleiteter literarischer Thätigkeit. Wirklich haben die Robinsonaden in ihrer blühenden Epoche, vom Jahr 1720 bis nach 1750 unter den Erzeugnissen deutscher Romatik eine Hauptstelle eingenommen und sind nicht ohne Einwirkung auf die Nation geblieben, wie es denn in der damaligen Periode nicht an Klagen über ihren nachtheiligen Einfluss fehlt. Denn leider wirkte Alles zusammen, um gerade diesen Zweig deutscher romantischer Literatur zu einem der gehaltlosesten zu machen. Der Ungeschmack jener frühern Periode konnte sich am bequemsten in einer Dichtungsart ausbreiten, die auf fremden Boden erzeugt und ihre Scene in unbekannte Fernen verlegend, der Phantasie freyes Spiel liefs und fast nichts als eine bunte Reihe von Abenteuern ohne Zweck und innere Einheit zu fodern schien. Zudem gerieth dieser Zweig der Literatur gleich anfangs in üble Hände und wurde grofsentheils als Buchhändler-Speculation getrieben, so dafs man nur von sehr wenigen Robinsonaden den Namen der Urheber weifs. Rechnet man dazu den flachen weitschweifigen Stil jener Periode und die Erschöpfung des Stoffes selbst, die mit der so weit getriebene Bearbeitung nothwendig eintreten mufste, so wird es erklärbar, warum die Robinsonaden unmittelbar nach dem Vorübergehn ihrer Periode, in so tiefe Verachtung sinken konnten, obgleich Spuren ihrer Einwirkung sich immerfort in andern Zweigen unsrer romantischen Literatur äufserten und es, auch abgesehn von dem, was die Pädagogik that, bis in unsere Zeiten nie an Wiedererweckung des alten Thema mangelte. (So ist z. B. *Robert*, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer, eine Robinsonade von *Benkowitz* im vorletzten Decennio mit vielem Interesse gelesen worden.) Auf eine tiefere Ansicht und poetische Gestaltung des Lebens, auf edlen sich selbst erkennenden Nationalsinn, auf Geschmack der Darstellung darf man in jenen frühern Producten fast nicht rechnen. Schon genug, wenn es der Erfindung nicht ganz an Reichthum der Phantasie, an Origina-

ginalität und Intereſſe, der Anordnung nicht an Verſtande, und der noch ungebildeten Sprache an einem Grade von Natürlichkeit und Lebendigkeit mangelt, Vorzüge, die nur dem kleinſten Theile dieſer Dichtungen eigen ſind, von denen einige noch durch treue Abſpiegelung des Culturſtandes ihrer Zeit an Werth gewinnen. Hiernach läſst ſich einigermaſsen der Einfluſs der vielgeleſenen Dichtungen auf die Nation beurtheilen. Einige widerſtreben zwar nicht geradezu einem höhern Leben, oder ſuchen ſich wie die Inſel Felſenburg ſogar demſelben von einer Seite zu nähern; die meiſten aber möchten, ſtatt Reinigung und Veredlung des menſchlichen und nationalen Strebens, wohl nur Gemeinheit der Lebensanſicht befördert und höchſtens ein kühnes Verlangen in die unbekannte Welt geweckt haben, wobey ſtatt der edlern Romantik des Mittelalters öfters ein Durſt nach Schätzen, Bequemlichkeiten und gemeinen Abenteuern im Hintergrunde ſtand.

Der Herausgeber verkennt das Nachtheilige der ganzen Dichtungskaſſe nicht im Mindeſten; er geſteht S. III. der Vorrede zum erſten Bande ſelbſt; „daſs eine *Robinſonade* und *ekler Unſinn* ſchier als gleichbedeutend gelte.“ Gleichwohl läſst ſich ſeine Bibliothek, als literariſches Unternehmen überhaupt betrachtet, nicht tadeln, wovon wir auch weit entfernt ſind. Denn wenn, wie er richtig bemerkt, alles was je durch die Preſſe, ſanctionirt wurde, ſchon dadurch allein in den Augen des Literators ein gewiſſes Intereſſe erhält, und nicht untergehen ſoll, ohne daſs ſich wenigſtens eine Notiz ſeines vorübergehenden Daſeyns erhielte, ſo haben dieſe Producte, die in einer uns ſo nahen Periode auf die Nation wirkten, und überdieſs einen eigenen abgeſchloſſenen Cyclus bilden, offenbar einen Anſpruch mehr auf dieſe Aufmerkſamkeit. Eine genetiſch geordnete, vollſtändige kritiſche Ueberſicht des Stammes mit den Zweigen, müſste dem Literaturfreunde willkommen ſeyn. Aber eine ſolche Ueberſicht dürfte nicht zu einem dickleibigen Werk anſchwellen; ſie könnte und ſollte Auszüge von den Büchern geben, aber in gedrängter Kürze und nicht länger, als ſie etwa daſs Maaſs einer gewöhnlichen Recenſion erlaubt. Auf dieſe Weiſe könnte der Zweck, zu zeigen, wie Defoe's urſprüngliche Idee eine lange Reihe von Jahren hindurch bearbeitet, ausgeſchmückt, erweitert, herumgewendet und — verhunzt worden ſey, immer ſchon erreicht werden. Bloſse Namensverzeichniſſe der Robinſone findet man bereits in *J. C. Meiſsner Catalogus univerſalis* Bd. III. S. 779 – 789, in *Reichardts* Bibliothek der Romane (die auch in ihrem zweiten, dritten und achten Bande einige kurze Auszüge geliefert hat) und am neueſten in *E. J. Kochs* Grundriſs einer Geſchichte der Sprache und Literatur der Deutſchen, Band II. S. 267 – 275. Sie ſind aber an ſich ſchon nicht im Stande, eine genaue genetiſche Ueberſicht dieſes romantiſchen Zweiges zu geben, und dieſs noch um ſo weniger, da manches Product in die Reihe der Robinſonaden gehört, ohne dieſen Titel zu führen, und umgekehrt, und da Defoe's Idee zum Theil durch Erzählungen erweitert worden iſt, die ſich nur als Epiſoden in andern ähnlichen Schriften finden.

In ſo weit nun das Unternehmen des Herausgebers dieſe eben angedeutete Lücke ausfüllen ſoll, verdient ſeine Abſicht allen Beyfall; er verſah es aber darin, daſs er mit dieſem Zwecke einen zweyten verband, nämlich Unterhaltung des bloſs zum Vergnügen leſenden Publikums, was ihn zu weitläuftigen Auszügen verleitete. Ein jeder fühlt leicht, daſs ſolche Auszüge, aus veralteten Dichtungen, von einem ſich durchgängig ſo ähnlichem Inhalte, zu dieſem Zwecke wenig paſſen. Wie viele giebt es wohl unter der groſsen Zahl jener Leſer, die zu dieſem Zwecke die Originale koſten möchten? Es iſt wahr, ſie finden hier das Meiſte beträchtlich kürzer und gedrängter, dagegen aber iſt hier ſehr vieles fragmentariſch gegeben, was nur wenige lieben, und die Abwechſelung der Originale in Darſtellung und Sprache geht bey dieſen Auszügen faſt ganz verloren. Für den gereiftern Literaturfreund, den es intereſſirt, die fortſchreitende Erweiterung und Ausbildung einer Idee zu beobachten, haben zwar dieſe Auszüge allerdings Intereſſe; doch fürchtet Rec., daſs man ſie auch für dieſen Zweck zu weitläuftig und nicht ganz paſſend finden werde. Die meiſten, die für dieſe Dichtungsart keine beſondere Vorliebe haben, (und läſst ſich die in unſrer romantiſchen geſtimmten Zeit, für ſo kühle und nüchterne Producte wohl erwarten?) werden ermüden, wenn ſie hier z. B. einen Auszug von mehr als 500 Seiten aus der Inſel Felſenburg leſen ſollen. Das Uebelſte aber iſt, daſs das bis jetzt unvollendete Werk auf dieſe Weiſe eine Ausdehnung verſpricht, die für unſere geldarmen Zeiten gerade am wenigſten paſst.

Bliebe uns nach dieſer Ausſtellung noch Anderes an der Arbeit des Vfs. zu wünſchen übrig, ſo wäre es ein noch geſchärfteres und ſtrengeres kritiſches Urtheil, und hie und da weniger Nachläſſigkeit. Von einigen hier aufgeführten Producten hat er ſeiner eigenen Angabe nach, nur die Titel gekannt; und von andern wird ſo unbeſtimmt und allgemein geſprochen, daſs man ein Gleiches vermuthen muſs. Hätte der Herausg. vorher die Bekanntſchaft des ganzen hieher gehörigen Büchervorraths machen können, ehe er zu ſchreiben anfing, (freylich eine groſse Forderung) ſo wäre gewiſs Manches geordneter und beſtimmter ausgefallen, dahingegen, wie man aus den Vorreden ſieht, ſeine Einſicht in die Gegenſtände mit dem Schreiben ſelbſt vorrückte. Eben ſo wenig iſt der Stil des Vfs unbedingt zu loben, der witzig und unterhaltend ſeyn ſoll, ſich aber ſo oft in geſuchten Wendungen und widrig affectirten Phraſen verliert, ſo daſs man wohl ſieht, der Vf. habe ſelbſt das Wenig Verdienſtliche ſeiner Arbeit gefühlt, und ihr auf dieſe verfehlte Weiſe nachelfen wollen. Die richtige Anordnung eines Werkes, das einen in ſo viele Nebenzweige geſpaltenen romantiſchen Stamm zum Gegenſtande hat, bot keine geringen Schwierigkeiten dar. So weit ſich der Plan des Vfs aus der Vorrede des erſten

erſten Bandes und dem vorhandenen kleinern Theile der Ausführung (denn der gröſsere iſt noch rückſtändig) ergiebt, legt er eine chronologiſche Folge zum Grunde, doch ſo, daſs die Rückſicht auf die Familienverwandſchaft vieler Producte jener nicht aufgeopfert wird. Recht wird zwiſchen den wahren und den fälſchlich ſo genannten Robinſonen unterſchieden. Das entſcheidende Merkmahl einer zur Klaſſe der Robinſone gehörigen Dichtung iſt im weitern Sinne, das einſame inſulariſche Leben einer oder mehrerer Perſonen; im engern das Gemählde einer fortſchreitenden Cultur, welches in die Darſtellung dieſes einſamen Lebens verflochten iſt, ohne daſs übrigens der Held Alles oder das Meiſte ſich ſelbſt zu verdanken braucht, ein Erforderniſs, was die neuere Pädagogik hinzugethan hat. Nach dieſem Princip bleiben eine Menge Producte, die offenbar aus dem Stamme der Robinſone entſproſſen ſind, und in ſofern zur Familie gehören, von dieſer Bibliothek ausgeſchloſſen, oder werden ihr nur kurz, mit Angabe des Titels und einem flüchtigen Fingerzeige, einverleibt. Zu den erſtern gehören die *Avanturiers*, für welche der Herausgeber in Verbindung mit andern, nach Namen oder Inhalt ihnen verwandten Dichtungen, eine eigne Bibliothek liefert; zu den letztern diejenigen Robinſone, in denen das Inſelleben des Helden mehr Epiſode oder gelegentliche Zuthat, als Hauptplan iſt, und mit noch gröſserm Rechte diejenigen, die gar kein Inſelleben aufſtellen, und den Titel *Robinſon* nur als ein zu ſeiner Zeit ſehr wirkſames Aushängeſchild angenommen haben, wie denn z. B. die deutſche Ueberſetzung von *Le Sage's Gilblas* als *ſpaniſcher* Robinſon erſcheint. Dagegen finden nicht nur, wie es ſich erwarten lieſs, diejenigen Schriften, welche, auch ohne den Namen *Robinſon* an der Stirne zu tragen, Defoes Grundidee weiter entwickelt, oder ihr eine pädagogiſche, pſychologiſche, politiſche, ja ſelbſt moraliſch religiöſe und aſcetiſche Tendenz angeeignet haben, hier ihre Stelle, ſondern die Aufmerkſamkeit des Vfs hat ſelbſt die in andern Werken befindlichen, in dieſs Gebiet gehörigen Epiſoden nicht verſchmäht. Diejenigen ältern Dichtungen, welche als Vorläufer der Robinſone angeſehn werden können, (ſ. Kochs oben angeführten Grundriſs Bd. II. S. 254.) ſollten in einer Zugabe nachgeholt werden. Ob es aber dem Herausgeber gelungen ſeyn würde, das ganze Heer von Romanen, die bis in die neuern und neueſten Zeiten, oft ohne es auf dem Titel zu verrathen, in das Gebiet des Robinſonismus hinübergeſtreift ſind, aufzufinden und nahmhaft zu machen, muſs Rec. vorerſt bezweifeln; auch ſcheint dieſs kaum eines Menſchen Sache. Es giebt, wie in allen Fächern der romantiſchen Literatur, ſo in dieſem beſonders, erſtaunlich elende Producte, deren einzige Stärke oft in den Heirathen beſteht, die ſie in zahlloſer Menge ſchlieſsen, oder in den Victualien- und Utenſilienverzeichniſſen, womit ſie viele Seiten anſchwellen; wie beides in den *Begebenheiten einiger neuern Seefahrer* (Regensburg, bey Montag 1773) geſchieht.

Um den vom Vf. gewählten Gang noch beſſer zu charakteriſiren, wollen wir ihn durch die einzelnen Theile begleiten. Den erſten Band eröffnet eine *geſchichtliche Einleitung* von 48 Seiten, die ſich, ohne irgend weiter auszuholen, bloſs auf die nächſten Veranlaſſungen zu Defoe's Roman bezieht. Es iſt darin in 4 Abſchnitten, von der Inſel Juan Fernandez, von *Will*, dem Moskiten, der von 1681 bis 1684 beynahe drey Jahr auf dieſer Inſel einſam zubrachte, von dem bekannten Alexander Selkirk, der ſie vier Jahr und vier Monat bewohnte und von dem Dichter *Defoe*, ſelbſt die Rede. Bey der Vermuthung des Herausgebers (S. 18 in der Note), daſs der Name des Gefährten von *Will*, *Robin*, dem *Defoe* Veranlaſſung zu der ſo berühmt gewordenen Benennung ſeines Helden gegeben habe, bemerkt Rec. daſs der Name *Robinſon* ſchon vor und zu *Defoes* Zeit, als das Eigenthum mehrerer angeſehenen Theologen in England und ſelbſt in Deutſchland bekannt war. Einige Schriften unter dieſem Namen ſind in den *Actis Eruditorum* aus jener Periode recenſirt. Daſs wir, und einige vorhergehende Generationen aber dieſen Namen unter ſo ganz andern Beziehungen kennen, iſt ein ſonderbares Spiel des Zufalls. So erfuhren auch *Will* und *Selkirk* das Schickſal des einſamen Aufenthalts auf einer unbewohnten Inſel keineswegs zuerſt, ſondern hatten darin unter andern den Spanier *Serrano* zum Vorgänger, deſſen Aufenthalt auf einer wüſten Inſel, unter weit bedrängtern Umſtänden, Garcilaſſo *de la Vega* in ſeiner Geſchichte der Yncas Bd. I. Kap. 7. 8. erzählt. (Man ſ. die deutſche Ueberſetzung ſeiner Erzählung von *F. C. Boll.* im Tübinger Morgenblatt 1811. Nr. 155.) Daſs indeſs *Defoe* von dieſer Erzählung Gebrauch gemacht haben ſollte, iſt ſehr unwahrſcheinlich, da er ſeinen Robinſon unter ganz andern Verhältniſſen einführt. Gegen *Defoe* verfährt ſein Epitomator ſehr hart; er nimmt als entſchieden an, daſs er den *Selkirk* hinterliſtig um die Frucht ſeiner Erfahrungen betrogen habe, und ſpricht von dem Romane ſelbſt (S. 48.) ziemlich wegwerfend. Dieſs wundert uns deſto mehr, da der Vf. bey dem Geſchäft, die Nachahmer des *Defoe* zu muſtern, am beſten die ſchaffende Kraft des Urhebers erkennen konnte, auch ſteht es mit den Aeuſserungen in der Vorrede in ziemlichem Widerſpruch.

Nächſt dieſer Einleitung beſchäftigt ſich der ganze erſte Band, eine ſehr unbedeutende Zugabe ausgenommen, bloſs mit dem engliſchen Original des *Defoe*, von deſſen erſten Bande ein ſehr vollſtändiger, von den übrigen aber ein kürzerer Auszug gegeben wird. Eine hie und da beſchnittene, übrigens getreue Ueberſetzung aus dem Engliſchen wäre vielleicht noch zweckmäſsiger geweſen. Für diejenigen unſrer Leſer, welche den Robinſon bloſs aus Campe's Bearbeitung kennen, bemerken wir, daſs *Defoe's* Werk einer eigentlichen Dichtung beträchtlich näher kommt, als jene, durch den pädagogiſchen Zweck beſchränkt. Die Campiſche Idee, zu zeigen, wie der Menſch, ſo lange er nur Muth und Beſinnungskraft behält, ſelbſt in der bedrängteſten Lage nicht untergehn könne,

iſt

ist dem Engländer fremd. Vielmehr stattet er ihn gleich anfangs, durch die Ueberreste des Schiffbruchs mit Nöthigem und Entbehrlichem aus, ohne dafs unsere Theilnahme an seinen Bemühungen, um seinen Zustand stufenweise zu verbessern, gemindert würde. Im Gegentheil behält er, der Einsame und Verlassene in unsern Augen ein stetes Interesse, durch die Erwartung, ob und wie sein Wunsch, unter Menschen zurückzukehren, in Erfüllung gehn werde, und indem der Vf., von der ihm vorliegenden wirklichen Begebenheit geleitet, seinen Helden die Regungen der Beklommenheit und Sehnsucht nach der Heimath tief empfinden läfst, ergreift er die menschliche Natur wahrer und wirkt mehr Theilnahme, als viele seiner Nachfolger, die ihre einsamen Helden sehr ruhig und frey von Sehnsucht leben, ja wohl gar den Umgang mit Menschen verachten und vermeiden lassen. Der Einfluss der wirklichen Begebenheit auf die Phantasie des Dichters ist auch erkennbar in der Mäfsigung, welche dieser in den hinzugesetzten eignen Erfindungen beobachtet. Er läfst seinen Helden blofs männliche Gesellschaft finden, während seine Nachahmer ihm Frauenzimmer, und zum Theil die vormalige Geliebte zuführen, oder gar eine Polygamie stiften. Wenn das letztere an sich mehr Interesse erweckt, so gereicht es hingegen dem *Defoe* zur Ehre, mit geringern Mitteln eben so viel gewirkt zu haben, eine Wirkung, die er zum Theil der glücklichen Onordnung und der gemüthlich fortschreitenden Bewegung verdankt, die seiner Dichtung eigen ist. Alles dieses gesagte gilt vornehmlich von dem ersten Theile, dem der zweyte beträchtlich, und die übrigen noch ungleich mehr nachstehen.

(Der Beschluss folgt.)

Göttingen, b. Dieterich: *Ponce de Leon.* Ein Lustspiel, von *Clemens Brentano.* 1804. XVI u. 280 S. 8. (1 Thlr.)

Das Schauspiel, dessen Anzeige Rec. hier nachholen will, kündigt sich in der Vorrede als eine neue und eigene Erscheinung an. Zwar waren die Ansichten des Vfs. von dem, was ein Lustspiel seyn soll, bey Abfassung der Vorrede (im Januar 1803), sehr verschieden von denen beym Schreiben des Stücks selbst (im Sommer 1801); da er indefs von jenen, die ohnehin seit dieser Zeit eine neue Revolution erlitten haben könnten, nichts anführt, so wird es erlaubt seyn, uns blos an diese zu halten. Wir erfahren also, dafs dem Vf. das Komische noch nicht vor Augen gekommen ist (S. XII) und dafs er im Schauspielhause nur lachte, wenn ihn das Komische als Unfähigkeit berührt. (S. X.) Hieraus folgert er, dafs unsere Zeit das Komische selbst seyn, dafs wir selbst der einzige Gegenstand des Komischen seyn müssen, dafs das Komische (im Schauspiele) allein noch im Zuschauer zu finden sey, den man doch nicht wohl auf das Theater bringen könne, *weil er seinen verschafften Platz unten bezahlt hat.* Aus diesem Grunde that der Vf. seinerseits nun auch auf das Komische Verzicht, und strebte dagegen nach S. X, das *Komische* und *Edlere* hauptsächlich in dem Muthwillen unabhängiger, fröhlicher Menschen zu vereinigen, und um diesen Muthwillen als Element in ihnen vorauszusetzen, hielt er ihre Sprache durchaus frey und mit sich selbst in jeder Hinsicht spielend. Rec. will sich über die Gültigkeit dieser Ansicht an sich nicht weiter erklären; so viel kann er versichern, dafs die praktische Anwendung, welche der Verfasser hier von derselben gemacht hat, nicht zum Vortheile derselben spricht; vielmehr war ihm ganz so zu Muthe, als ob mit den Leser und Zuhörer in diesem Stück am meisten gespielt und Muthwille getrieben werde, so chaotisch ist das Drängen und Streben, was hier herrscht, und so wenig tritt aus diesem Chros irgend ein sicherer Zweck, eine bestimmte Absicht hervor. Alles löst sich gleichsam in eine stehende Masse von Antithesen und Wortspielen auf, wobey der Reiz, der aus der Mannigfaltigkeit der Charaktere und dem Fortschreiten der Handlung entspringt, fast ganz wegfällt. Unrecht hat übrigens Hr. *B.*, wenn er alles Komische gänzlich ausgeschlossen glaubt: denn die wenigen Scenen, die noch etwa interessiren, ob sie gleich für die Langeweile des Ganzen durchaus nicht entschädigen können, wie das Erscheinen des Malers und Schneiders in einer Person (S. 109.), sind wirklich komisch. Uebrigens zweifelt Rec. sehr, ob sie dem *Vf.* eigenthümlich gehören und nicht vielmehr den *Italiänern* abgeborgt sind; desto sicherer sind die vielen lahmen Wortspiele und Parodieen sein Eigenthum. Nur ein Paar Beyspiele: S. 69. „Euer guter Morgen war das beissendste, was ihr je gesagt, es ist ein schlechter guter Morgen, er beifst mich in den Augen, ein beifsender guter Morgen." S. 171. „*Los!* bey Gott, lafst mich nicht *los*, sonst werde ich ein *loser* Vogel." Der Charakter des Ponce spricht sich am treffendsten in folgendem Zuge aus: S. 41. *Aquilar.* „Wie kannst du dich nur mit dem Kerl gemein machen?" *Ponce.* „Ich stahl ihm Kastanien, weil ich nichts Besseres zu thun hatte. Ich hatte eben keine andere Passion, und es ist doch besser, mit dem Diener Kastanien zu essen, als auf den Herrn zu warten — ist Felix da?" Wer Relieben trägt, in solcher Gesellschaft durch fünf entsetzlich lange Acte auszuhalten, dem wollen wir die Lust nicht verleiden. Dafs die Aufführung des Stücks ein schwerlich gelingendes Wagstück sey, erkennt der Vf. selbst. Von den eingestreuten Versen läfst sich auch nicht viel Gutes sagen, das artige Liedchen S. 99. ausgenommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. April 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) BERLIN, b. Unger: *Bibliothek der Robinsone.* Vom Vf. *der grauen Mappe* u. s. w.
2) BERLIN, b. Schmidt: *Der berlinische Robinson.* Von *Julius v. Voss* u. s. w.

(Beschluss der in Nr. 39. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band der Bibliothek beschäfftigt sich bloss mit Erneuerungen und Umbildungen des eigentlichen Robinsons, und Nachahmungen, welche auch diese Umbildungen wiederum gefunden haben. *Hier wird die Einförmigkeit* besonders ermüdend, und der Auszug des Herausgebers hat weit das Ziel überschritten, oder vielmehr, er hätte von diesen Nachahmungen gar keinen Auszug, sondern eine allgemeine Charakterisirung mit einzelnen Proben liefern sollen. Die ersten und wichtigsten dieser Bearbeitungen brachte gegen das Jahr 1780 die damalige Pädagogik hervor. *Rousseau* hatte bekanntlich durch eine Stelle seines Emils die Veranlassung dazu gegeben.

Eben waren die Robinsone, in Folge des verbesserten Geschmacks der Lessingischen Periode, im tiefsten Sinken, und als Werke der Dichtkunst durchaus verbannt, als *Wezel* und *Campe* zu gleicher Zeit das brachliegende Feld zu pädagogischen Zwecken bearbeiteten. Nach einem lebhaften Streit trug *Campe's* Bearbeitung den Sieg davon. Beiden liegen nicht dieselben Ideen zum Grunde, und ohne auf die Ausführung zu sehn, muss man gestehn, dass *Campe's* Idee bestimmter gefasst und ersprieslicher war. Der Herausgeber giebt zuerst einen Auszug aus dem *Wezelschen Robinson*, nach seinen beiden Theilen, S. 5 — 117. *Wezel* wollte im ersten Theile die Veränderungen, welche Noth, Zufall, Leidenschaft und Witz in dem Zustande des Naturmenschen hervorbringen, und das Entstehn der nöthigsten Erfindungen, im zweyten aber, der sein eigenes Werk ist, die allmälige Ausbildung der gesellschaftlichen Verhältnisse versinnlichen. Diesem zweyten Theil ist eine gewisse Trockenheit eigen, die wenigen historischen Data waren für den Zweck des Herausgebers nicht hinreichend, weshalb vieles nur mühsam herbeygeführt wird. Dann folgt ein offenbar zu langer Auszug aus *Friedrich Robinson*, ein Lesebuch für Kinder von *Sander*. (1784.) Dieser Vf. verliert den pädagogischen Zweck zuletzt ganz aus den Augen, und findet es gerathener, seinen Helden auf eine wunderähnliche Weise mit Schätzen und Bequemlichkeiten zu überhäufen. *Campes Robinson der Jüngere* wird auf mehr als 160 Seiten epitomirt. Da dieses Buch allgemein bekannt ist: so bemerkt Rec. hier nur zur Vergleichung desselben mit *Defoe's* Original, dass der deutsche Bearbeiter von den historischen Momenten desselben zwar manches ausgelassen, aber sonst wenig verändert und noch weniger aus eigner Erfindung hinzugethan hat. Die Hauptmomente des Originals, (ersten Bandes) kehren alle, obwohl in anderer Folge wieder, so verschieden auch das Detail der Ausführung ist. Der deutsche Bearbeiter schreibt der Insel mehr Naturproducte zu, als *Defoe*. Das hier gelieferte Verzeichniss der Uebersetzungen des Campischen Robinsons ist sehr mangelhaft, wie der Herausgeber selbst gesteht. Nur drey französische, zwey englische und eben so viel italiänische sind aufgeführt. Der Schluss, der sich von der Menge der Uebersetzungen auf den Werth eines Buches machen lässt, bleibt freylich — ohne Beziehung auf gegenwärtigen Fall geredet — sehr unsicher, und fragte man, warum so manches andere vortreffliche Werk nicht dasselbe Glück erfährt, so ist die leichteste Antwort: dass es überall mehr Kinder als Männer giebt. — Noch führt der zweyte Band drey neuere Bearbeitungen und Fortsetzungen des Campischen Robinsons von ungleichem Werthe auf. Eine Bearbeitung in technologischer Hinsicht, unter dem Titel: *Robinson der Jüngste* (Riga 1797) lässt den Helden in Zeit von 155 Tagen eine Anzahl von Erfindungen machen, die selbst an einem Hexenmeister unbegreiflich wäre.

Im *dritten* Bande wird zuvörderst noch eine Nachbildung, *der östreichische Robinson*, (1791) wegen ihrer nähern Verwandtschaft mit *Defoe's* Original aufgeführt. S. 3 — 145. Der neuere Nachahmer hat nicht verfehlt, das Interesse der so viel benutzten Geschichte dadurch anzufrischen, dass er seinem einsamen Helden eine Karaibin, Namens Oinehah, zur Gefährtin gibt, die jeder Europäerin zum Vorbild dienen könnte. Nun erst gelangt der Herausgeber dahin, die freyern Nachahmungen des ersten Robinsons (denn die bisherigen waren ganz oder theilweise nur

Umbildungen) chronologiſch aufzuführen. Es erſcheinen in dieſem Bande folgende: *Der holländiſche Robinſon* findet ſich als Epiſode in einem verwandten Product: des Herrn *Juan de Poſo's* Beſchreibung des mächtigen Königreichs Krinke Kesmes, (Leipzig 1721 fg.) ſcheint aber nach einer Angabe in Kochs Grunde. Bd. II. S. 270. auch beſonders gedruckt zu ſeyn. Ein ziemlich geiſtloſes Machwerk, voll Mord und Blutvergieſsen. *Der franzöſiſche Robinſon* (1723) enthält die wahre Geſchichte des *Franz Leguat* und ſeiner Gefährten, die zu einem wirkſamen Gegengift wider die überſpannten Träume der andern Robinſonaden dienen kann. *Der Sächſiſche Robinſon* (1723), an ſich unbedeutend, aber deshalb merkwürdig, weil hier zuerſt der Umſtand vorkommt, daſs der Held auf ſeiner einſamen Inſel bereits einen ältern, einſamen und ſehr reichen Bewohner vorfindet, eine Idee, die von den Verfaſſern ſolcher Dichtungen bis in unſere Zeiten trefflich benutzt worden iſt. *Der italiäniſche Robinſon.* (1722) Das erſte Beyſpiel einer Geſchichte, die den Namen *Robinſon* ohne allen Grund annimmt. *Schleſiſcher Robinſon*, (1723) *der amerikaniſche Robinſon*, 1724) *der geiſtliche Robinſon*, (1723) *der moraliſche Robinſon*, (1724) *der unter der Maske eines deutſchen Poeten raiſonnirende Robinſon.* (1724.) Dieſe werden insgeſammt von der Bibliothek ausgeſchloſſen, wobey ſich der Herausgeber über den Inhalt der drey letztern deutlicher hätte erklären mögen. *Der Spaniſche Robinſon*, (1726) eine Ueberſetzung des *Gilblas*, wie ſchon oben bemerkt iſt. *Der mediciniſche Robinſon* (1732) iſt unvollendet geblieben. Am Schluſſe des Bandes iſt noch das Klaglied eines Schiffbrüchigen über den Tod ſeines Hundes, von Göckingk als Zugabe angehängt.

Der *vierte* Band hat es zuerſt mit Aufführung folgender acht Producte zu thun: *der deutſche Robinſon* (1722), *der perſianiſche* (1723), *Jungfer Robinſone* (1723), *Robunſe, mit ihrer Tochter Robinschen*, (1724) *der niederſächſiſche Robinſon* (1724), *Guſtav Landeron Leben* (als ſchwediſcher Robinſon 1726), *der Buchhändler Robinſon* (1728) *der Schweizeriſche* (ohne Jahr). Alle dieſe, mit Ausnahme des ſechsten, werden hier nur flüchtig angezeigt; die beiden letzten kannte der Herausgeber nur dem Titel nach. Noch ein, dem Anſchein nach, hieher gehöriges Product vom Jahr 1724 kann man bey Koch am angeführten Orte S. 269 nachſehen. Länger verweilt der Vf. bey den zwey, ſchon oben im Vorbeygehn erwähnten, Robinſonaden engliſchen Urſprungs, welche die Namen *Philipp Quarl* und *Joris Pines* an der Stirn tragen, die er jedoch beide nur aus den (angeblichen) deutſchen Ueberſetzungen kennt. Der erſtern fehlt es nicht an neuen und originellen Zügen, die ihr den Vorrang vor vielen deutſchen Producten dieſer Art einräumen; das Leben des Pines aber gehört, wenigſtens in der Geſtalt, die es in der angeblichen deutſchen Ueberſetzung hat, zu den abenteuerlichſten Machwerken, wie der Herausgeber S. 146. u. f. nachweiſt. Die zum Grunde liegende, ſchon früher bekannte Geſchichte, iſt auch ohne Zweifel Erdichtung, und es iſt eine groſse Uebereilung, daſs Herr Wagner ſie in ſein Buch: Spuren der Gottheit im anſcheinenden Zufall, Bd. 2. aufgenommen hat. Der nun folgende Auszug aus der bekannten Inſel Felſenburg (deren Titel jedoch eigentlich anders lautet) nimmt den gröſsten Theil des vierten und fünften Bandes ein. In mancher Rückſicht muſs man dem Vf. für dieſen Auszug Dank wiſſen, der uns den alten vielgeleſenen Roman in einer ſo einnehmenden Geſtalt vorführt. Die vielen Auswüchſe und Unbehörigkeiten ſind weggeſchnitten, und obgleich das Weitſchichtige des Originals auch hier noch ſichtbar wird, ſo vermögen doch die guten Seiten deſſelben, die kräftige Ausführung einer neuen originellen Idee, die das Buch weit über den Troſs von Nachahmungen erhebt, die zwar nicht glänzende, doch die fruchtbare Phantaſie des Vfs, das Rechtliche ſeiner übrigens kühlen und nüchternen Lebensanſicht, der harmloſe Reiz, der in den Hauptmomenten der Dichtung liegt, hier beſſer hervorzutreten. Die Kunſt, womit der Vf. die Erwartung in räthſelhaftem Anfange ſpannt, die Dunkelheiten allmählig zerſtreut, und uns dann ſeine Welt klar und lebendig vor Augen rückt, verdient Lob, und das patriarchaliſche Leben und Wirken des Greiſes Albert iſt mit ſanften und einnehmenden Zügen ſo reich ausgeſtattet, daſs man die Trauer um ſeinen Tod ernſtlich theilt; daſs aber auch mit dieſem Tode das Intereſſe an der ganzen Dichtung einen Stoſs erhält. Die ſehr reichen Data zur Auffaſſung und Beurtheilung des allgemeinen Culturſtandes einer noch nicht ſo lange vergangenen Periode, konnte der Auszug freylich nur in geringerm Grade, als das Original liefern, und die Sprache deſſelben hätte bey weitem einfacher, von Prätenſionen entfernter gehalten werden ſollen. Die vielen geſchmackloſen Auswüchſe des Originals werden vom Herausgeber zuletzt kurz angedeutet, und das Ganze weit ſchonender beurtheilt, als ein früherer Umarbeiter, *Andre*, in der Vorrede ſeiner *Felſenburg* (Gotha 1788) gethan hat, deſſen lächerliche Anachronismen und andere Verſtöſse hier weitläufig und mit vieler Laune gerügt werden. Auſser dieſem Product führt der *fünfte* Band nur noch zwey Erweiterungen und Fortſetzungen dieſes Romans auf, und hiermit bricht die Bibliothek der Robinſone ab. Rec. will zum Schluſs nur noch bemerken, daſs auſser ſo manchen Producten neuerer Nationen, z. B. der *Hiſtoire des Sevarambes*, bereits die alten Griechen, und die Araber ſich der Idee des Robinſonismus genähert haben, die erſtern durch die Geſchichte des Philoktet und das Trauerſpiel dieſes Namens, die letztern durch die von Eichhorn unter dem Titel: der Naturmenſch, überſetzte Geſchichte des *Hai Ebn Joktan*, der freylich eine andere Hauptidee zum Grunde liegt.

Nr. 2. Der Vf. des berliniſchen Robinſons hat die gewöhnliche Idee getheilt, daſs die Firma *Robinſon* an ſich zu dem möglichſt abenteuerlichen Inhalt eines Buchs berechtige, deshalb griff er nach derſelben, als er dem Verlangen des Verlegers „einen recht bunt abenteuerlichen, auch bisweilen etwas ausge-

laſ-

lassenen Roman zu schreiben", nachgab. Wer die frühern Arbeiten desselben Vfs. kennt, wird sonach ungefähr wissen, was er hier zu erwarten hat. Welterfahrung, Belesenheit und scharfen Blick besitzt der Vf., wie wohl wenige seiner Vorgänger, und er hat diese Eigenschaften, verbunden mit seiner eigenthümlichen Darstellungsart, welche meistens eine sachreiche Kürze ist, angewendet, um uns ein möglichst pikantes Gericht zu liefern. Anekdoten, Beschreibungen, ungewöhnliche Situationen, allgemeine und persönliche Satire wechseln zu diesem Endzweck unaufhörlich, und überall zeigt sich eine Kühnheit, welche keine Autorität erkennt, und Nichts ausser dem Bereich ihrer Satire glaubt. Um innere Wahrscheinlichkeit und Werth der poetischen Erfindung kümmert er sich um desto weniger, sein Held gehört eigentlich zu den Avanturiers und das einsame Robinsonleben tritt nur im zweyten Bande als Episode ein. Auch hier bahnt sich der Vf. seinen eigenen Weg, die Darstellung dieses einfachen Lebens mit seinen Entbehrungen und Erfindungen reizt ihn zu wenig, und er wendet sich bald zur Satire zurück, welche die nichtige Anmassung und Verschrobenheit neuerer, besonders weiblicher, Modebildung selbst auf der einsamen Insel zu erreichen und zu züchtigen weiss. Ueberall sendet er scharfe Blicke in das Leben und Treiben der Menschen, welches leider nur ganz von der schlechten und gemeinen Seite aufgefasst, und dessen Darstellung mit manchen niedrigen, unsittlichen und ekelhaften Zügen ausgestattet wird. Vornehmlich geschieht diess im ersten Theile, der von Bordellen und Zuchthäusern ausgeht, uns dann unter die Festungsgefangenen, unter die Räuberbande des Schinderhannes führt u. s. f. Manches ist in der That sehr treffend, originell und kräftig gezeichnet, und das Buch enthält von dem, was man sonst Realien nannte, einen Reichthum, wie vielleicht nicht zwanzig andere Romane zusammengenommen. So etwas wird jetzt freilich minder geachtet; immer aber bleibt es doch ein Vorzug eines Buchs, wenn es einen Reichthum von Erfahrungen enthält. Recensent thut es daher wahrhaft Leid, die *Partie honteuse* desselben aufzudecken, er muss aber versichern, dass sie sehr auffallend ist. Das Abenteuerliche des Inhalts möchte man immer noch eher verzeihen, als die Vorliebe für das Gemeine und Niedrige und manche ekelhafte Nudität. Ueberhaupt ist es dem Vf. nirgends rechter Ernst, alles poetische Bilden wird wie ein leichtsinniges Spiel betrieben. Sein Hauptzweck bleibt, die Bogen zu füllen, und deshalb hat er mitunter seine Zuflucht zum blossen Abschreiben genommen, wie im ersten Band S. 60 und 257. Schade nur, dass ihm der Verleger durch ökonomischen Druck die Sache so sehr erschwerte. Da er sich übrigens in der Darstellung des Gemeinen hier einmahl recht erschöpft hat, so darf man vielleicht von seinen unmittelbar hierauf folgenden Erzeugnissen etwas Besseres erwarten.

JENA, in Comm. d. Cröker. Buchh.: *Die Familie Leblanc*, oder die Waldhöle bey *Bougenais*. Ein Roman von *Ferd. Müller*. 1805. *Drey* Theile. 224, 254 u. 371 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Diese Familiengeschichte (aus den Zeiten der franz. Revolution) ist so weitläufig, dass man im dritten Theile schon wieder vergessen hat, was im ersten erzählt ist. Man kann dem Vf. ein gewisses Talent, die Wirklichkeit zu copiren, nicht absprechen; aber Rec. zweifelt, ob mit allem dem Stoff, der hier zusammengetrieben ist, auch nur der gewöhnliche Leser festgehalten werde.

Das Lobenswerthe an diesem Buche (vor vielen Andern des Schlages) ist, was der Vf. selbst als solches in der Vorrede angiebt: Achtung für Sittlichkeit, Bescheidenheit bey politischen Fragen, und das Bestreben, zur Verbannung obscöner, Kopf und Herz vergiftender, Lectüre etwas beyzutragen.

TECHNOLOGIE.

GIESSEN, b. Krieger: *Franz Ludwig v. Cancrin*, russ. kais. wirklichen Staatsraths u. s. w. *vollständige Abhandlung von dem Theerbrennen in einem neuen, mehr vollkommenen Theerofen, worin man mit Scheitholz, Reisbunden, Torf und Steinkohlen feuern kann.* 1805. X und 150 S. 8. Mit 5 Kupfern. (16 Gr.)

Obgleich die Kunst des Theerbrennens in den neuern Zeiten sehr vervollkommnet worden, so ist sie dennoch immer nicht zu dem Grad der Vollkommenheit gebracht, den sie zu erlangen fähig ist und bey welchem sowohl in technologischer als forstwirthschaftlicher Hinsicht, besonders in Hinsicht einer bessern Forstbenutzung viel gewonnen werden kann. Der Grund, warum man das Theerbrennen bisher zu keiner grössern Vollkommenheit gebracht hat, mag wohl vorzüglich darin liegen, dass dieses Geschäft meistens von Privatpersonen betrieben wird, die gewöhnlich die leichteste und wohlfeilste Art vorziehen, ohne die nöthigen Verbesserungen, welche meistens mit grösserm Kostenaufwand verbunden sind, dabey eintreten zu lassen. Nur da, wo von Staatswegen das Geschäft betrieben wird, kann man auf eine reelle Verbesserung desselben rechnen.

Der Vf. hat in der vorliegenden Schrift durch zweckmässige Vorschläge den bisherigen Mängeln abzuhelfen und dadurch jene Kunst zu verbessern gesucht. Zu den bisherigen Mängeln rechnet er: 1) dass man die Theeröfen zu klein bauet und dadurch an dem Brande, der Zeit, dem Arbeitslohn und der zu gleicher Zeit zu gewinnenden Menge des Theers sehr viel verliert. 2) Dass die Bauart der Theeröfen an sich selbst noch nicht so eingerichtet ist, dass sie bey den wenigsten Brennmaterialien den zum Theerbrennen nöthigen Feuersgrad geben. 3) Dass man zu dem Theerbrennen kein anderes Brennmittel als Scheitholz gebraucht, obgleich es mit wohlfeilern Brennmaterialien eben so gut bewirkt werden kann. Nachdem

der

der Vf. im ersten Kap. vom Theerbrennen überhaupt, als Einleitung, eine vollständige und gute Uebersicht gegeben hat, geht er im zweyten Kap. zu der Anlage und dem Bau der Theeröfen und Theerhütten über. Er unterscheidet den Bau und Betrieb eines Theerofens mit und ohne Hütte. Die Weite oder der Durchmesser des innern Ofens muss wenigstens 21 Fuss betragen, wenn die unter Nr. 1. angegebenen Vortheile erlangt werden sollen, welche um so grösser ausfallen, je grösser der Durchmesser ist; bey einem kleinern Durchmesser von 6 — 14 Fuss, wie die Ofen gewöhnlich gebaut werden, lassen sich jene Vortheile nicht erreichen. Die Haube desselben muss aus einem Kugelgewölbe bestehn und die Höhe darf nicht noch einmal so hoch seyn, als der Durchmesser des Bodens. Um nun dem Theerofen bey den wenigsten Brennmaterialien den zum Theerbrennen nöthigen Feuersgrad zu geben, muss der Feuerzug so eingerichtet werden, dass der Ofen, so viel wie möglich, aller Orten gleich stark erhitzt wird. Der Vf. schlägt zu dem Ende vor das Feuer zwischen der innern Wand des Ofens und dem Mantel erst in einer horizontalen Röhre um den ganzen innern Ofen herum ziehen und dann diese Röhre in einer Schneckenlinie um den Ofen bis oben an das Ende des Mantels führen zu lassen und ihr da einen Ausgang in die freye Luft zu geben. Dieser Feuerzug muss aber soweit gemacht werden, dass ihn ein Mann durchsteigen und von Russ reinigen kann. Bey der bisherigen Einrichtung des Feuerzuges in den Theeröfen entstehen die Nachtheile, dass der Theer, wegen der nicht aller Orten gleich starken Hitze, im innern Theerofen nicht gleich stark und in einerley Zeit aus dem Kienholze fliesst, und also unnöthige Zeit und mehrere Brennmaterialien verbraucht, die erfolgenden Kohlen auch weniger gut werden. Bey jener Einrichtung ist es ferner nothwendig, dass die Mauer des innern Ofens 5 — 6 Zoll, die des Mantels 2 Fuss dick seyn muss. Was die übrige Einrichtung des Theerofens und der Bau desselben betrifft, so giebt der Vf. darüber eine detaillirte deutliche Beschreibung und zeigt jedesmal die Vortheile, welche solche Einrichtung vor der bisherigen habe. — Obgleich man bisher nur mit Scheit- und anderm groben Holze in den Theeröfen gefeuert hat: so kann doch, nach der Erfahrung des Vfs., mit Reisholz ein so grosser Hitzgrad als erforderlich ist, bewirkt und dadurch also mit einem wohlfeilern Brennmaterial das Theerbrennen betrieben werden. Auch Tannenzapfen, Heide und Farrnkraut sind dazu mit Vortheil zu gebrauchen. Zu dieser Feuerungsart ist aber die Einrichtung nothwendig, dass ein Rost in dem Ofen angebracht wird, worin die Roststangen 3 — 4 Zoll von einander stehen müssen, unter welchen ein Windfang angebracht ist und auf welchen das Reisholz, in Wellen gebunden, gelegt wird. Nicht weniger kann man in den Gegenden, wo sich Torf, Stein-, Braun- und Holzkohlen vorfinden, diese Materialien zur Feuerung anwenden, wozu ebenfalls die Anlegung eines Rostes mit einem Windfang erforderlich ist, wo beym Torf die Roststangen 1 — 1½ Zoll, bey den Kohlen aber nur ½ — ¾ Zoll weit von einander liegen müssen. —

In so fern diese Brennmaterialien den erforderlichen Grad von Hitze geben, welches um so mehr möglich ist, da sie selbst zum Schmelzen von Eisenerz und andern schwerflüssigen Materien gebraucht werden, und der Feuersgrad zum Theerbrennen um vieles geringer ist: so wird dadurch eine grosse Holzersparniss bewirkt, und das Theerbrennen kann also nicht blos in Gegenden, wo es an Holz fehlt, sondern auch mit geringern Kosten und folglich mit einem grösern Gewinn betrieben werden. — Gewiss verdienen die Vorschläge des Vfs. um so mehr Berücksichtigung zu werden, da nicht nur die Vortheile davon einleuchtend sind, sondern der Vf. auch schon durch nützliche Verbesserungen mancher Art, in technologischer Hinsicht um dieses Fach sich verdient gemacht hat, dass man um so mehr seine Vorschläge zur Befolgung empfehlen kann. Zur weitern Erklärung über die zweckmäßigere Einrichtung eines Theerofens hat der Vf. denselben nach seinen Grundrissen, Durchschnitten, Aufrissen und perspectivischen Rissen in Kupfer dargestellt und solche sowohl deutlich beschrieben, als auch die zweckmäßigste Art solchen zu erbauen, angegeben.

Im dritten Kap. wird das Verfahren bey dem Theerbrennen beschrieben. Bey dieser sehr vollständigen Beschreibung des ganzen Verfahrens hat der Vf. alle dabey vorkommende Gegenstände zu verbessern gesucht. Da die gemeinen Theerbrenner selten Versuche zu machen gewohnt sind, sondern immer bey ihrer einmal erlernten Kunst stehen bleiben: so ist diese Anleitung freylich nicht für diese, wohl aber für diejenigen, welche die Aufsicht über die Theerbrennereyen haben, geeignet. Bey der sehr zu empfehlenden Befolgung dieser Grundsätze werden die Theerhütten mit weit grösserm Vortheil betrieben werden können, als es bisher der Fall war.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Die Apothekerschule* oder Versuch einer synoptischen Darstellung der gesammten Pharmacie zum Gebrauch bey dem Unterricht und zur Vorbereitung für diejenigen, welche sich einem Examen unterwerfen wollen, von *Dr. Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. d. Chemie zu Erfurt u. s. w. *Zweyte* umgearb. u. verm. Ausgabe. 1810. 23 Tab. Fol. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 19.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der geſammten Medicin. Erſten* Bandes, *erſtes, zweytes* und *drittes* Stück. 1810. 312 S. ohne die Intelligenzblätter. (Jedes Heft 9 Gr.)

Es iſt nicht zu läugnen, dafs das *Journal der Erfindungen* dadurch, dafs es jede neue Production des medicin. Zeitgeiſtes vor ſein Forum zog, und faſt immer nur die Mängel daran aufzuſpüren ſtrebte, der Wiſſenſchaft ſelbſt grofse Dienſte geleiſtet hat. Das ſchnelle Ergreifen alles deſſen, was neu iſt, welches man als einen Charakterzug der letztern Jahrzehende der deutſchen Literatur anſehen kann, veroffenbarte ſich bey dem verſt. Herausg. in bey weitem geringerem Maafse, als bey den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen. Es ſchien ihm ein Geſetz und ſein Ruhm zu ſeyn, die ältern Wahrheiten nicht ohne kräftigen Kampf und Widerſtand aufzugeben; ſtatt dafs ſo viele andere, beſonders Lehrer auf hohen Schulen, einen Ruhm darin zu ſuchen ſcheinen, immer das Neueſte zuerſt zu haben, ſich anzueignen und zu empfehlen, dergeſtalt, dafs es mediciniſche Schriftſteller giebt, welche alle 5 bis 10 Jahre ihre Ueberzeugung ändern, wie man ſeinen Rock ändert. Zeigte auch der verſt. Vf. bey dieſem Widerſtande manchmal mehr Hartnäckigkeit, als gerecht war, und nahm er dagegen vielleicht im Verlaufe Terminologien und Begriffe in ſeine Schriften auf, die er vorher mit Heftigkeit beſtritten hatte; ſo waren doch dieſe Accomodationen immer berechnet auf ältere, ſichere Principien, und ſchon der allererſte Widerſtand von ihm war dadurch von guter Wirkung, dafs er Zweifel erregte und zu fernern Prüfungen Anlafs gab. Aehnlich iſt der Zweck, welchen die jetzigen Herausg. ſich vorgeſteckt haben: die Haupteinrichtung des wiſſenſchaftlichen Strebens im gegenwärtigen Zeitalter aufzufaſſen und im Einzelnen nachzuweiſen, dem künftigen Zeitalter den Stoff, den die Gegenwart bietet, ſo vorbereitet als möglich zu überliefern, in den neuen Bemühungen das Weſen vom Gewande zu trennen, die Modethorheiten des letztern zu züchtigen und den wahren Gehalt des erſtern hervor zu heben. S. 5. Mögen ſie dieſes ſtets mit ſtrenger Gerechtigkeit und ohne Vorliebe für irgend eine der vielen Parteyen, die jetzt die deutſche Literatur zerrütten, ins Werk ſetzen! Nur *ſine ira et ſtudio!* — Sie machen hier im erſten Stück den Anfang mit der *Chirurgie*, weil das ältere Journal zu wenig Rückſicht auf dieſelbe genommen habe und weil gerade ſie, wegen der Evidenz und Sicherheit ihrer Erfahrungen beſonders dazu geeignet iſt, die höheren (?) Principien auf Gegenſtände der äufsern Wahrnehmung überzutragen. (Dieſen letzten Satz, der einen Wunſch des Vfs. zu einem ſolchen Verſuch, welcher ganz gewifs ſehr mifslich iſt, ausdrückt, hätten wir gerne weggewiſcht. Die Chirurgie kann noch weit weniger, als die Medicin, Gebrauch von der Speculation machen, die doch wohl unter jenen höhern Principien gemeinet iſt. Ein ſpeculativer Chirurg iſt in unſern Augen ein unglücklicher, bedauernswerther Mann.) Zuvörderſt beſchäftigt der Vf. ſich mit dem Begriffe der Chirurgie, und widerlegt die Beſtimmung, welche *Walther* und *Reil* gegeben haben, ſehr genügend. Die Reſultate dieſer Prüfung ſind: die Trennung der Chirurgie von der Medicin hat keine innere, wiſſenſchaftliche, ſondern blofs eine äufsere zufällige Nothwendigkeit, und die Grenzen nebſt dem Begriffe der Chirurgie ſind blofs relativ. Wir können *demnach* (und) *alſo* den Begriff der Chirugie folgendermafsen faſſen, dafs ſie ſey die Anwendung der Grundſätze der Heilkunde auf diejenigen Krankheiten der organiſchen Form, in denen der Heilzweck vorzugsweiſe durch Anordnung mechaniſcher Kräfte erreicht wird. (Dabey ſcheint uns doch die *Chirurgia medica* zu wenig berückſichtigt zu ſeyn, welche nicht durch mechaniſche Kräfte wirkt.) 2) *Ueber den Standpunkt der Geburtshülfe im Jahre* 1809. *in Deutſchland.* Hrn. Prof. *Nolde* gebührt der Ruhm, die Geburtshülfe zuerſt in ein wiſſenſchaftliches Gewand gekleidet, und das Meiſte zu ihrer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung beygetragen zu haben. Dieſe Erhebung der Geburtshülfe vertheidigt der Vf. mannhaft gegen einige jugendliche Naturphiloſophen, *Troxler*, *von Hagen* u. ſ. w., die ſie zu einem blofsen Handwerke herabſetzen wollten. Und in der That ſind die Aufklärungen, welche der Herausg. in dieſem Fache geliefert hat, z. B. ſeine Belehrungen über die *Placenta*, die *Membrana decidua reflexa*, die *Productivität* des *Uterus* überhaupt und ſeine Wirkungsart bey der Ge-

burtsarbeit u. ſ. w., der ſchönſte Beweis für die Richtigkeit ſeiner Annahme und Eintheilung. (Ungerne leſen wir in den Antworten des Vfs. auf ſeine Recenſenten mehrere unziemliche Ausdrücke. Ganz aus unſerer Seele geſchrieben iſt das, was der Vf. über die Nachgeburt und ihr Verhältniſs zur GM., ſo wie über die Nothwendigkeit ihrer Ausſonderung (S. 76.) ſagt. Der ganze Aufſatz iſt von recht groſsem Werthe.) Die *kürzern* Abhandlungen beſtehn in einer Beſchreibung der Irrenanſtalt des Hrn. *Esquirol* zu Paris, von D. *André*. Die Anſtalt ſcheint zweckmäſsig, aber doch nicht vorzüglicher, als die guten deutſchen, z. B. zu Baireuth, zu ſeyn. Die Ankündigung des Vfs. gehört nicht hieher und nimmt den Raum ganz unnöthigerweiſe hinweg. Das *Intelligenzblatt* zeigt an *Ackermann de Febribus*. (Der Vf. erwartet viel zu viel von dieſer Schrift, die wegen ihrer Einſeitigkeit und Willkürlichkeit, wie die ganze Schule, in kurzem vergeſſen werden wird. Auf die Praxis hat dieſelbe gar keine Anwendung erhalten.) 2) *Sprengels Inſtitutiones medic.* (Ein Werk, welches deutſchem Fleiſse Ehre bringt, ſetzt dieſer Vf. herab. Das lieſs ſich erwarten, ſobald man das vorige gelobt fand. Wir bitten, daſs der Herausg. ſeine Kritiken nicht, wie es ſo oft der Fall iſt, von jungen, unerfahrnen Männern ausarbeiten läſst, welche gar nicht wiſſen, worauf es bey der Medicin ankommt.) 3) *Reyſſeiſen* und *Sömmerring vom Baue der Lungen*. (Auch die Anatomiker ſind nicht einig, und ſie haben es doch mit dem Sichtbaren zu thun; wie können die Phyſiologen und Pathologen einig ſeyn, die es mit dem Unſichtbaren zu thun haben?) 4) *Handbuch der Krankheiten des menſchlichen Weibes*, von *Jörg* (dem Herausg. des Journals.) — Im *zweyten* Stück geben die *ausführlicheren* Aufſätze 1) *eine Ueberſicht der Fortſchritte in der Anatomie*. (Der Vf. behauptet ſehr irrig, man habe ſich immer beſtrebt, eine möglichſt ſcharfe Grenzlinie zwiſchen Anatomie und Phyſiologie zu ziehn. Faſt alle bisherigen Phyſiologien enthielten beynahe mehr Anatomie als Phyſiologie, letztere war nichts als eine Anwendung der erſtern, eine teleologiſche Nutzanwendung derſelben. Und eben ſo iſt noch die Frage, ob die zwar beſchränktere, aber auch gewiſſere mechaniſche Anſicht nicht Vorzüge vor der ausgedehnteren, aber ungewiſſeren naturphiloſophiſchen d. h. chemiſch-phyſiſchen habe. Wir wollen nicht zu früh abur theilen, aber wir müſsten uns ganz irren, wenn wirklich von *dieſer* Methode, die Anatomie aus der Phyſiologie zu erklären und zu vervollkommnen, wahrer Nutzen, d. h. Sicherheit und Gewiſsheit entſpringen ſollte. Der Vf. giebt hier eine kritiſche Ueberſicht der im letzten Jahrzehend erſchienenen Schriften, nach Art der *Sprengel*ſchen Ueberſicht, führt aber auch darunter *Platner* von 1797. auf. Am weitläuftigſten iſt *Bichat* recenſirt worden, wie er es auch verdient. 2) *Kritiſche Ueberſicht der Theorie und Praxis der pſychiſchen Medicin in der neueſten Zeit*. Es wird darunter nicht ſowohl die moraliſche Behandlung der Kranken von Seiten des Arztes verſtanden, als vielmehr die Behandlung der Krankh ten, in denen das Geſchäft des Denkens, Empfinde und Handelns geſtört erſcheint. Dieſer Aufſatz uns wohlgefallen. Er fängt mit einigen Reflexion über Speculation und Empirie an und zeigt, daſs, wie die geſammte Medicin, alſo auch dieſer einzel Zweig derſelben ohne eine combinatoriſch-beoba tende Methode nicht gedeihen könne. Leidenſcha die ſich des Gemüths bemächtigt, iſt der Keim al Seelenkrankheiten. Unter ihrer Herrſchaft iſt Menſch nicht mehr frey, aber er weiſs es noch, d er nicht frey iſt. Dieſs ſind die primären Krankh ten der Seele, und bereiten die ſecundären vor. welchem Gebiet der Seele dieſe Freyheit zuerſt liſcht, in demſelben offenbart ſich die ſecundä Krankheit am erſten und auffallendſten. (Es iſt gegen den Sprachgebrauch, die vorbereitenden Gelegenheitsurſachen, die Opportunität, primär, das eigentliche Uebel ſecundär zu nennen, wie d Vf. thut.) Das Gemüth, deſſen Freyheit durch L denſchaft aufgerieben worden, neigt ſich, nachde die Leidenſchaft deprimirend oder exaltirend (exci rend) wirkte, und nachdem Anlage und Stimmun meiſt durch Temperament vorhanden iſt, entwed zur Melancholie oder zum Wahnſinn (Tollheit), w die Bildungskraft des Geiſtes durch Ueberreizung (oder auch directe Schwächung) gelähmt wurde, zum Blödſinn u. ſ. w. Verluſt der Freyheit nach mannichfaltigen Graden giebt alſo Seelenkrankheit. In den *kürzern* Aufſätzen und Bemerkungen giebt der Vf Nachricht von einer neuen Methode der künſtliche *Pupillenbildung* durch den WA. *Donegana* aus Como von welcher der Herausg. viel erwartet. 2) *Ueber ſehend gewordene Blindgeborne*, nach *Beers* Erfahrung (welche jedoch nicht ganz ſtockblind ſeyn dürfen.) Intereſſant ſind die Aeuſserungen der Seelenthätigkeit bey ſolchen Unglücklichen. Das *Intelligenzblatt* zeigt an: Anatomie und Phyſiologie des Nervenſyſtems von *Gall und Spurzheim*. — Das dritte Stück giebt die Fortſetzung von der Ueberſicht der Fortſchritte in der *Anatomie*, während des letzten Jahrzehend, worin wir den gar zu weitläuftigen Auszug aus *Sprengel* tadeln, da dieſes Buch durchaus in keiner wiſſenſchaftlichen Bibliothek fehlen darf. 2) *Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Naturgeſchichte*. Es iſt zwar ganz wahr, was der Herausg. ſagt, daſs die Naturgeſchichte mit mehrern Theilen der Medicin in ſehr genauem Zuſammenhange ſteht. Wir fürchten aber, wenn der Vf. ſie fortdauernd einer ſo groſsen Aufmerkſamkeit werth halten will, wie in dieſem Stück (der Aufſatz beginnt S. 249. und iſt mit S. 293. noch nicht geendigt), der Raum, welcher dem Journale überhaupt beſtimmt iſt, viel zu klein, und die Menge derjenigen Aerzte, welche ſich mit dieſer Hülfswiſſenſchaft beſchäftigen, viel zu geringe ſeyn dürfte, als daſs es dem Journale ſelbſt vortheilhaft ſeyn ſollte. 3) *Ueber die Fortſchritte der pſychiſchen Medicin*. Durch die meiſten engliſchen Schriftſteller iſt nur die empiriſche, nicht die pſychiſche Medicin bereichert worden. Sie beſtätigen nur, daſs mancherley

herley Reize den phyſiſchen Organismus zerrütten, und daſs Störungen in demſelben Unordnungen in den Phänomenen der Seele zur Folge haben. In beiden Fällen werden wir auf Leiden des Körpers geführt, und die eigentliche pſychiſche Pathologie und Therapie bleibt aus dem Spiele. (Hier endigt ſich vor der Hand dieſer Aufſatz, in welchem die moraliſche Seite der Geiſteszerrüttungen allein berückſichtiget iſt, und welcher folglich für den praktiſchen Arzt nur ein einſeitiges Intereſſe zeigt. Schwerlich wird ein Wahnſinniger bloſs und allein durch die pſychiſche Methode ganz hergeſtellt werden; ſchwerlich heilt Dr. *Willis* allein durch dieſe, durch Erweckung des Gefühls der Furcht und Nothwendigkeit. In unzähligen Fällen würde dadurch die Liſt und Verſchlagenheit deſto ſchneller herbeygeführt und erhöht werden, welche ſo vielen Wahnſinnigen ohnehin eigen, und die Quelle ſo vieler Selbſtbeſchädigungen iſt. Indeſs bezeigen wir dem Vf. doch unſern Dank für dieſen gut geſchriebenen Aufſatz, obwohl wir an ſeiner Beſtimmung deſſen, was Seelenkrankheit ſey, einiges ausſtellen.) *Intelligenzblatt* zeigt an 1) *Hahnemanns* Organon (wird mit Recht als eine Ausgeburt einer chimäriſchen Phantaſie verworfen.) 2) *Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunſt.*

MATHEMATIK.

PARIS u. AVIGNON, b. d. Wittwe Seguin: *Cours de mathématiques à l'uſage de la Marine.* Par *Bezout.* — *Nouvelle* édition conſidérablement augmentée et renferment toutes les connoiſſances mathématiques néceſſaires pour l'admiſſion à l'ecole polytechnique. An X. 282 S. 8. und 10 Kupfertafeln. (5 Fr.)

Die Werke von *Bezout* ſind zu bekannt, als daſs ſie noch einer Anzeige oder Recenſion bedürften, — und Rec. würde dieſes Werks hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht wegen der *nouvelle édition conſidérablement augmentée* geſchehn wäre. Des Titels wegen lieſs er es ſich kommen, und fand, daſs es in Frankreich eben ſo geht, wie in Deutſchland. Nicht immer findet man das im Buche, was auf dem Titel ſteht — die Menſchen ſuchen, wie in der Schrift ſteht, viele Künſte. —

Obſchon das Werk alle die Kenntniſſe enthalten ſoll, die zur Aufnahme in die *Ecole polytechnique* nothwendig ſind, ſo ſcheint es doch ſo ziemlich da ſtehn geblieben zu ſeyn, wo es die früheren Auflagen fanden. — So kommt z. B. in der Beſchreibung der Inſtrumente, welche zur See gebraucht werden, der Wiederholungskreis gar nicht vor, und er wird ſo mit Stillſchweigen übergangen, als wenn *Meyer* und *Borda* gar nicht gelebt hätten. Bloſs der engliſche Quadrant und der Octant werden beſchrieben und auf Taf. IX. abgebildet, und zwar der ganz *gemeine hölzerne Schiffer-Octant* von 18 Zoll Radius. —

PARIS, b. Didot: *Traité de l'arpentage et du Toiſe* ou Methode courte et facile pour arpenter et partager toutes ſortes des terrains et toiſer toutes ſortes d'étendues, par *feu Mr. Ozanam*, *Nouvelle* édition revue, corrigée et augmentée etc. 1803. An XII. 550 S. 12. M. 20 Kpft. (4 Fr. 50 Cent.)

Dieſes Werk iſt das für Frankreich, was *Böhm's* Meſskunſt für Deutſchland iſt. Die ſchlichte faſsliche Sprache macht es ſehr brauchbar für den gemeinen Feldmeſſer, deren man immer 20 zählen kann, ehe man einen Geometer findet, der in den Fall kommt, gröſsere Arbeiten zu machen. Dieſe Bücher haben ein groſses Publikum und erleben daher noch immer neue Auflagen, auch nachdem ihre Verfaſſer längſt geſtorben ſind.

Zuerſt ſtehn in dieſer praktiſchen Geometrie von *Ozanam* die Anfangsgründe der Rechenkunſt, die vier Species, das Wurzelausziehen, die Regula de tri und ein wenig von den Logarithmen. *Ozanam* trägt dieſe bey der Lehre von den Potenzen vor, und um für Anfänger den Begriff von gebrochenen Potenzen zu vermeiden, ſagt er: man habe die Grundzahl ſo gewählt, daſs 10 gerade die 10 Millionſte Potenz und 100 die 20 Millionſte geworden ſey; — eine Vorſtellung, die Rec. für Anfänger ſehr paſſend ſcheint. Daſs dieſe Zahl = ſey 0,000,000230525 8, ſagt *Ozanam* nicht, und verſichert, daſs es überflüſſig wäre, ſie zu kennen. Dieſes iſt es nun nicht, und er hätte leicht zeigen können, daſs man dieſe Zahl finde, wenn man die 10 Millionſte Wurzel aus 10 zöge, und dieſes könne man mit *regula falſi*. Auf die *Arithmetique* folgt eine kleine Geometrie, die von Dreyecken, Vierecken und Vielecken handelt. Dann folgt eine kleine Trigonometrie und hierauf folgen dann die Feldmeſſeraufgaben: — alles hübſch faſslich und ausführlich vorgetragen. Darauf kommt er ans Ausmeſſen der Körper, an die Berechnung der Erdarbeiten, an das Aichen der Fäſſer und ans Nivelliren; den Beſchluſs macht eine Abhandlung über die metriſchen Maaſse, die neu hinzugekommen iſt.

Das *nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée*, ſteht auch nur auf dem Titel, und man ſcheint im Ganzen das Werk ſo gelaſſen zu haben, wie der gute *Ozanam* es zuerſt entworfen hatte. Als Beyſpiel führt Rec. nur an, daſs die alte Waſſerwage von Huygens mit dem Gewichte abgebildet und empfohlen iſt; und iſt es nicht ſchon beynahe ein halbes Jahrhundert, daſs dieſe den Waſſerwagen mit Luftblaſen hat weichen müſſen? — Ferner lehrt er beym Aichen der Fäſser, daſs man aus Boden- und Spund-Durchmeſſer das Mittel nehmen ſoll und hiernach den Inhalt des Faſſes berechnen, da dieſes doch bekanntlich ſehr fehlerhaft iſt und man den Inhalt nur dann findet, wenn man vom Spund-Durchmeſſer zwey Drittel und vom Boden-Durchmeſſer ein Drittel nimmt. Wie bedeutend dieſer Irrthum iſt, mag ein Beyſpiel zeigen. Rec. nimmt hiezu die Ausmeſſungen eines Stückfaſſes aus Benzenbergs praktiſcher Geometrie, Th. 2. S. 631. Der Spund-Durchmeſſer war

war 1050 Millimeter, der Boden-Durchmeſſer 855. Hieraus wurde der Inhalt zu 1145 Liter berechnet. Nach *Ozanam* war der Inhalt nur 1060 Liter, alſo 85 Liter oder ungefähr $\frac{1}{13}$ zu klein. Denn die unmittelbare Abzapfung mit dem Liter gab ebenfalls 1145 für den Inhalt des Faſſes. Das Faſsaichen iſt überhaupt in Frankreich noch ſehr in ſeiner Kindheit. — Man ſieht dieſes, wenn man den *Cours de Jaugeage* des Hrn. *Bezaine* durchlieſt, welcher, obſchon er Profeſſor der Viſierkunſt in Paris iſt, es doch noch nicht ſo weit gebracht hat, daſs er ein *nicht volles* Faſs ordentlich aichen kann, wozu er allerhand ſchwankende und ungewiſſe Regeln giebt, und unter andern eine: daſs man das Faſs auf den Kopf ſtellen, und ein Loch in den einen Boden bohren ſoll. Es ſcheint in Frankreich gar nicht bekannt zu ſeyn, daſs man nicht volle Fäſſer eben ſo genau aichen kann, als volle, und ohne alle künſtliche Rechnungen, ſobald man Segmententafeln hat. In der eben angeführten praktiſchen Geometrie iſt ein Beyſpiel von 160 Weintiefen eines nicht vollen Faſſes gegeben, wo der berechnete Inhalt mit dem gemeſſenen immer bis auf 1 p. C. ſtimmte. *Bezout* übergeht dieſes ganz, und wahrſcheinlich hat er die Methode, *nicht volle* Fäſſer zu aichen, gar nicht gekannt. Nach den groſsen Elogen zu urtheilen, die Hrn. *Bezaine* vom *Athenée des Arts* ſind gemacht worden, muſs man glauben, daſs er der geſchickteſte Faſsviſirer in Paris iſt. — Wenn dieſer nun keine nicht vollen Fäſſer aichen kann, ſo muſs man die übrigen Faſsaicher entſchuldigen. Rec. traf einmal auf einer Reiſe in Frankreich in einer nicht unbedeutenden Stadt, einen Faſsaicher, welcher ein halbes Jahr bey einem Profeſſor Unterricht genoſſen hatte, und für den geſchickteſten in der ganzen Gegend galt. Dieſer behauptete ganz beſtimmt, daſs die einzige Methode ſey, den Inhalt eines nicht vollen Faſſes zu finden, es *abzuzapfen*.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Augsburg, b. Rieger: *Epiſteln und Evangelien für das katholiſche Kirchenjahr*, nebſt einem *Unterrichte zum nützlichen Leſen und Verſtehen der Epiſteln und Evangelien*. Neu bearbeitet nach *Karl und Leander van Eſs* heil. Schrift und zum Gebrauch der Schulen eingerichtet. 1811. 194 S. 8. (30 Kr.)

2) Gmünd, b. Ritter: *Bibliſche Geſchichte für Kinder*. Ein Auszug aus dem gröſsern Werke des *H. Ch. Schmidts*. *Zwey* Theile, wovon der erſte das alte, der zweyte das neue Teſtament in ſich faſst. 1812. 190 S. 8. (15 Kr.)

Die Gültigkeit der Gründe, welche in der Vorrede von Nr. 1. angeführt werden, daſs die Sonn- u. Feyertags Evangelien und Epiſteln entweder gar nicht, oder nur in ſchlechten, von Sprach und andern Unrichtigkeiten ſtrotzenden Ausgaben zu haben ſeyn, welches ſelbſt das von uns (Ergänz. Bl. 1808. Nr. 80.) angezeigte, im Münchner Schulbücher-Verlag herausgekommene, Evangelienbuch beweiſet, wird jeder Geiſtliche und Schullehrer aus eigner Erfahrung kennen, und daher, wenn er nicht wie manche in der proteſtantiſchen Kirche thun, das Leſen der Evangelien und Epiſteln, woraus doch ſo viele allein die Bibel kennen lernten, ganz unterläſst, dem unbekannten Herausg. Dank wiſſen. Ob er gleich nach der auf dem Titel gemachten Angabe vorzüglich der beiden *van Eſs* Ueberſetzung folgte, ſo verſichert er doch oft genöthigt geweſen zu ſeyn, *alle bisher erſchienene Ueberſetzungen* (doch wahrſcheinlich nur die der ſchen? Und doch die neue Regensburger nicht, die ſonſt wohl vor der *van Eſs*ſchen gebraucht worden wäre) und ſelbſt Commentarien zu Hülfe zu nehmen, um manchen Ausdrücken gröſsere Deutlichkeit und Beſtimmtheit zu geben. Da die katholiſche Kirche keine kirchliche deutſche Ueberſetzung der Bibel hat, ſo mag dieſes zwar erlaubt ſeyn, aber zur Deutlichkeit und Beſtimmtheit für Kinder und das Volk tragen ſo vielerley Abweichungen nicht bey, beſonders wenn ſie oft nur Kleinigkeiten betreffen, wie z. B. Matth. 22, 4., wo es hier auch nach *van Eſs* heiſst: meine Stiere und Maſtvieh u. ſ. w., wobey die Verwandlung der Ochſen und Stiere ſogleich auffällt, da jeder weiſs, daſs jene beſſeres Maſtvieh geben, als dieſe. Die Leidensgeſchichte iſt weggelaſſen und dafür eine kurze Lebensgeſchichte Jeſu beygefügt, die gut erzählt iſt, nur hätten, da, wo zu loben iſt, im andern darauf geſehen wurde, das Buch nicht zu vertheuern, die dabey angebrachten Zurückweiſungen auf die Evangelien kürzer gefaſst, ſo wie die Inhaltsangaben der letztern weggelaſſen werden können. Druck und Papier verdienen Lob.

So wohlfeil auch die in der Sammlung baierſcher Schulbücher (Erg. Bl. 1808. Nr. 80.) angezeigte *Schmidiſche* bibliſche Geſchichte iſt, ſo mag ſie doch für manche Aeltern noch zu theuer und ein wohlfeileres Buch dieſer Art alſo vielen willkommen ſeyn. Allein ein Auszug aus jenem, das ſelbſt noch nicht vollendet iſt, war doch noch zu früh; auſserdem hätte dieſer lieber mehr Geſchichte als Nutzanwendungen enthalten ſollen, die jeder Lehrer ſelbſt machen kann. Der bunte Druck von deutſchen, lateiniſchen und geſchriebenen Buchſtaben wird durch Vervielfältigung des Zwecks den Nutzen nicht vermehren.

FORTSETZUNGEN.

Halle, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers*. Herausgegeben von *Samuel Baur*, Prediger in Albeck und Göttingen bey Ulm. *Siebenter* Band. 1810. VIII u. 630 S. (2 Thlr.) *Achter* Band. 1811. VIII u. 618 S. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 11.)

Auch unter dem Titel:

Homiletiſches Handbuch über die ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln des ganzen Jahrs, zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger. *Erſter* und *zweyter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in d. Stiller. Buchh.: *Adolph Friedr. Nolde – über die Verhältnisse des Apothekers und die darauf sich beziehenden Pflichten der Staaten-Regierer.* 1805. 189 S. 8. (16 Gr.)

Die Gewohnheit macht uns sorglos bey den gefährlichsten Umgebungen. Ruhig überlassen wir unser Leben, das Edelste, was die Natur dem Menschen gab, der Willkür der Apotheker. Die Gewohnheit macht, dass wir gleichgültig übersehen, was für Pandorenbüchsen die Officinen enthalten. Wie gut ist es daher, wenn ein kenntnisreicher Arzt diesen Gegenstand einmal zur Sprache bringt! Aber der Vf. ist ein warmer Sachwalter der Apotheker. Kaum würde der Rec. sich ihrer so warm angenommen haben. Er theilt die Verhältnisse derselben in drey Abtheilungen, zu den Aerzten, zu den Kranken und zum Staate. Der Apotheker ist unläugbar abhängig von dem Arzte, dagegen hängen auch die Aerzte wieder gar sehr von den Apothekern ab; ja, der Vf. sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, des Arztes Ruf und der glückliche Ausgang seiner Kuren hienge grosentheils vom Apotheker ab. Deshalb sollten aber auch die Aerzte nicht so stolz auf die Apotheker herabsehn, sie nicht wie Untergebene und Handlanger, eher als Freunde und Collegen ansehn. Von Seiten der Kunst, als Kunst, bedarf der Apotheker des Arztes gar nicht; nur der ungeschickte bedarf der Leitung eines geschickten Arztes. Die Verhältnisse, worin der Apotheker zu den Kranken steht, scheinen zwar etwas entfernter zu seyn, als die eines Arztes; aber genau erwogen sind sie es kaum. Warum erkennt man bey einer Krankheit das Verdienst eines Arztes, sogar der Wärter und Wärterinnen, aber nicht des Apothekers an? Im Gegentheil beurtheilt man ihn gewöhnlich zu hart, und wo eine Medicin nicht die gehörige Wirkung thut, ist man geneigt, die Schuld auf den Apotheker zu schieben. Besonders urtheilt man auch gewöhnlich zu schnell und ungerecht, wenn eine wiederholt bereitete Arzney nicht immer genau einerley Farbe, Geruch und Geschmack hat. Dabey können doch sehr mannichfaltige, unschuldige Ursachen statt finden, z. B. Unbestimmtheit in der ärztlichen Vorschrift, bisweilen schon die blosse Manipulation, längeres oder kürzeres Reiben (Kochen und Infundiren mit verschiedenem Wasser, einmal mit Brunnen- das zweytemal mit Flus- oder Regenwasser) u. dgl. Der Vf. führt mehrere Beyspiele davon an, die jeder praktische Arzt leicht wird vermehren können. Dabey sollte aber der Arzt allein nicht Schiedsrichter seyn. Nur was Folge unverzeihlicher Nachlässigkeit, offenbarer Betrügerey und grober Unwissenheit ist, (und deren Zahl ist leider Legion!) darf man dem Apotheker nicht nachsehn, weil darunter nicht nur der einzelne Kranke, sondern auch der Staat selbst leidet. Sicherheit kann nur die Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit des Apothekers geben. Und diese können die Kranken haben, wenn die Apotheken, so wie die Leitung des ganzen Medicinalwesens sachkundigen und rechtschaffenen Männern anvertraut ist. Ein grosser Theil des dem Arzte schuldigen Dankes liegt in promter und richtiger Bezahlung. Leider aber hört man hierüber allerwärts laut klagen. Und dann ist der Apotheker nicht übler dran, als der Arzt. Freylich steht man in dem Glauben, dass die Apotheker allzu hohe Procente nähmen. Doch auch hierüber vertheidigt der wohlwollende Vf. die Apotheker. Weil man im Taumel der Vergnügungen nicht an die unangenehmen Folgen derselben und die daher rührenden Ausgaben denkt, so sucht man beide, den Arzt und Apotheker, so wohlfeil als möglich zu haben. Aus der Ursache wählt man nicht selten den ungeschicktesten (oder gefälligsten, der alles zugleich ist und thut, Nachtwächter, Bader, Hebamme), wenn er nur wohlfeil ist, und denjenigen Apotheker, von welchem man die Arzneyen um den niedrigsten Preis bekommt. Dem Kranken muss aber alles daran gelegen seyn, die von einem geschickten Arzte verordneten Arzneyen unverfälscht, gut und wirksam zu erhalten. (Das ist die erste und unerlasslichste Forderung an jede Apotheke; die zweyte ist die richtige Zusammensetzung. Aber über diese beiden Punkte sollte man mit grösster Aufmerksamkeit wachen und Vergehn dagegen mit grösster Strenge bestrafen. Hier wäre Nachsicht und Gelindigkeit so strafbar, als Verhehlen bey Raub und Todschlag.) Der Staat muss also sorgen, dass in Rücksicht der Apotheker ihrer Kenntnisse, Geschicklichkeit, Ordnungsliebe u. Rechtschaf-

ſchaffenheit hinlängliche Sicherheit ſtatt finde. Er muſs für die Anſtellung guter und geſchickter Apotheker ſorgen, aber auch auf die Moralität derſelben ſehn. (O ganz gewiſs! Nicht immer iſt der wiſſenſchaftlich geſchickte Apotheker ein wahrhaft guter Apotheker. Im Gegentheil, er weiſs ſich eher zu helfen, als der unkultivirtere, ſein *Quidproquo*, was er dem verordneten Mittel ſubſtituirt, eher zu verſtecken, daſs es nicht ſo leicht entdeckt werden kann u. ſ. w.)

Sehr gut wäre es, wenn in jedem Lande eine verhältniſsmäſsige Anzahl chemiſch-pharmaceutiſcher Schulen errichtet würden, in denen unter der Aufſicht des *Collegii medici* die künftigen Apotheker gebildet würden. (Ein beherzigungswerther Vorſchlag, der gewiſs recht viel Gutes mit ſich führte!) Höchſtnöthig iſt dabey eine gute Apothekerordnung, auf Sachkenntniſs, Umſicht, genauer Erwägung der Localverhältniſſe und unbeſtechlicher Gerechtigkeitsliebe verfaſst. Dem Staate oder einem von demſelben beſtellten *Collegium medicum* kommt die Oberaufſicht über die im Lande beſtehenden Apotheken zu. Die erſte Sorge ſey auf geſchickte und rechtſchaffene Männer gerichtet. Die ſpecielle Aufſicht habe der Phyſicus, aber auch jedem Arzte ſey erlaubt, Fehler und Verſehn, die er in den Officinen beobachtet, zu rügen. Höchſt wahr und gegründet ſind die Klagen über den ſchlechten Unterricht, welchen die meiſten Lehrlinge von den Lehrherren bekommen. Wie viele Apotheker unterweiſen denn ihre Zöglinge in der Chemie, Botanik, Naturgeſchichte und Phyſik, was doch durchaus ſeyn ſollte? Wie wenige vermögen es aber auch ſelbſt! Höchſt nothwendig iſt die Verordnung, daſs jeder Apotheker in ſeiner Officin ſelbſt gegenwärtig ſeyn ſollte; wenigſtens ſollte er durchaus ſelbſt bey der Conſtruction der chemiſchen Präparate und der durch Recepte vorgeſchriebenen Arzneyen gegenwärtig ſeyn, damit alles richtig bereitet, alles richtig genommen, nichts ſubſtituirt und alles richtig und reinlich zuſammengeſetzt werde. Jeder Apotheker ſoll ſich des Kurirens enthalten. Jeder eine zweckmäſsige Sammlung guter naturhiſtoriſcher, botaniſcher, chemiſcher, pharmaceutiſcher Bücher beſitzen. Auch auf das Locale der Apotheke ſollte man genauer ſehn, ſo wie auf gute Geſchirre zur Zubereitung und Aufbewahrung der Arzneyen. Jeder Apotheker ſoll die Arzneywaaren genau kennen und die beſten kaufen, die chemiſchen ſelbſt bereiten. Reinlichkeit und Ordnung muſs allerwärts herrſchen, im Keller, auf dem Kräuterboden, in den Materialkammern und im Laboratorium. (Aber leider! wie ſieht es da manchmal aus! Wie viele Excremente von Ratten und Mäuſen müſſen die armen Kranken mit genieſsen! Oft iſt im ganzen Laboratorium kein ganzer Ofen und keine ganze Retorte!) Die Gifte müſſen in einem beſondern Schranke auſserhalb der Officin aufbewahrt werden. (Aber was ſoll man alles dazu rechnen? Kann Belladonna und Eiſenhut nicht eben ſo viel Unheil ſtiften, als Sublimat und Arſenik?) Eine beſondere Aufmerkſamkeit fordert der Vf. mit allem Rechte für die Recepte. Wenn er aber dem Apotheker verbietet, kein Recept anzunehmen, was nicht von approbirten Aerzten und Wundärzten verſchrieben und mit ihrem Namen bezeichnet iſt, ſo geht er zu weit. Der Apotheker müſste dann alle Aerzte und Wundärzte kennen, was ihm nicht zugemuthet werden kann. Nützlicher dürfte es ſeyn, Recepte von fremden Aerzten und Orten herkommend, den Phyſicis zu zeigen und ihr *Vidi* zu fordern. Gegen die an manchen Orten eingeführten Receptenbücher ſind der Vf. und auch der Rec. Sie ſind nutzloſe Formalitäten. Dagegen iſt der Rec. von dem Nutzen der Viſitationen mehr überzeugt, als der Vf. Aber freylich ſollten ſie 1) öfter, als bisher, 2) unvermuthet und 3) immer mit Zuziehung eines Apothekers unternommen werden, ſo daſs ein Apotheker den andern controllirte, wie auch der Vf. (S. 138.) angiebt. Der Vf. ſchlägt auch noch Landesmagazine vor, aus denen alle Apotheker im Lande ihre Waaren nehmen müſsten. Dieſe findet Rec. zwar auch gut, er fürchtet aber, daſs dadurch die Arzneyen noch theurer werden dürften. Wo dürfte das Utopien ſeyn, wo der Staat nichts für ſeine Bemühungen, keine Aufbewahrungskoſten u. ſ. w. rechnen würde?! Was die Taxe anlangt, ſo iſt es, wenigſtens in der jetzigen Zeit, ſehr ſchwer, eine beſtimmte und zweckmäſsige zu machen. Schlechterdings müſste ſie halbjährig revidirt werden. Was der Vf. von der Verbannung der Oſtitätenhändler, der Abſchaffung der Neujahrsgeſchenke u. dgl. ſagt, unterſchreiben wir ganz. In Roſtock erhalten auſser den Aerzten und Wundärzten noch die ſämmtlichen Herren des Raths, nebſt einigen Subalternen, ein Geſchenk von Zucker, Kaffee, Schokolate, Morſellen, Räucherpulver, ſogenanntem Hippocras u. dgl. Nach einer ſehr mäſsigen Berechnung kommen doch einige 30 Portionen heraus, welche jeder Apotheker Weihnachten zu vertheilen hat, ſo daſs man immer 500 Thaler im Durchſchnitte rechnen kann.

Die Unterſuchung der Nothwendigkeit einer neuen Apotheke in Roſtock übergehn wir, da ſie für das groſse Publicum kein Intereſſe hat, obſchon dieſs die erſte Veranlaſſung zur Herausgabe der ganzen Schrift iſt. Der Vf. welcher ſich durch die ganze Abhandlung als einen billig denkenden und humanen Mann gezeigt hat, ſcheint auch in dieſem Puncte von Parteylichkeit frey zu ſeyn.

STATISTIK.

BASEL, gedr. b. Schweighäuſer: *Neues Regimentsbüchlein* oder *Verzeichniſs der Vorgeſetzten in dem Civil-, Geiſtlichen- und Militärſtand des löblichen Cantons Baſel*, auf das Jahr 1812. 96 S. 8.

In dem laufenden Jahre iſt *Baſel* wieder der Directorialcanton der Schweiz. Der Amtsbürgermeiſter, *Peter Burkhardt*, geboren 1742. iſt Landammann der ſchweizeriſchen Bundesgenoſſenſchaft, und bekleï-

kleidet diese Würde zum erstenmale. Unter den Mitgliedern der Regierung bemerkt man auch den ehemaligen obersten Zunftmeister, D. *Johann Peter Ochs*, der in der helvetischen Revolutionsperiode durch viele Gerüchte ging; es macht Basel Ehre, dass sie die grossen Kenntnisse und die vieljährige Uebung dieses Mannes in öffentlichen Geschäften anerkannte, und sich nicht durch leidenschaftliche Urtheile des Parteygeistes abhalten liess, von seinen Einsichten und Geschicklichkeiten auch in der neuen Verfassung von 1803. Gebrauch zu machen; dieser Staatsmann ist jetzt 60 Jahre alt; man bemerkt ihn auch unter den Mitgliedern des *Staatsraths*, den man ehemals den *geheimen Rath* nannte, und der jetzt in verschiedenen andern Cantonen die *diplomatische Commission* heisst; bey der *Justizcommission* und dem *Kirchen- und Schulwesen* kömmt er ebenfalls als einer der Commissarien der Regierung, und bey dem *Ehegerichte* als Präsident dieses Gerichtshofes vor. Ausser ihm ist noch Hr. *Abel Merian*, geboren 1771. unter den Senatoren auch in Deutschland als einer der Commissarien der Tagsatzung zur Untersuchung des Pestalozzischen Instituts bekannt. Basel hat nicht nur ein *Criminalgericht* von 15 Personen, sondern auch ein *Oberappellationsgericht* von 13 Personen, bey welchem man die Revision eines Urtheils jenes Gerichts nachsuchen kann; diess giebt der Verfassung des Cantons Basel einen wichtigen Vorzug vor der von andern Cantonen, in welchen das *Obergericht* in Criminalsachen als *erste und letzte* Instanz über Leben, Ehre, Eigenthum und Freyheit, die theuersten Güter des Bürgers, und zwar ohne einen *Criminalcodex*, urtheilt. In ruhigen Zeiten hat zwar gewiss der rechtliche Bürger, auch bey einer so unvollkommenen Verfassung, nicht leicht etwas zu befürchten, weil er sich auf die Rechtlichkeit seiner Richter verlassen darf; aber in Zeiten von innern politischen Gährungen, während welchen es oft schwer hält, eine völlige Unbefangenheit und Unparteylichkeit des Urtheils in sich zu bewahren, ist es schon bedenklicher, nur *Eine* Instanz für Criminalfälle zu haben und beruhigender für Angeklagte, wenn sie hoffen dürfen, von zwey von einander unabhängigen Gerichtshöfen beurtheilt und allenfalls von dem einen gegen ein zu strenges Urtheil des andern geschützt zu werden. Die *theologische Facultät* der hohen Schule besteht aus den Doctoren *Buxtorf*, *Herzog* und *Meyer*, wovon der erste über Dogmatik liesst, und die zwey andern das Fach der Exegese, jener des neuen, dieser des alten Test. haben. In der *Juristen-Facultät* ist Dr. *Falkner* Professor der Institutionen und des Juris Publici, Dr. *Fäsch* Lehrer der Pandekten und des geistlichen Rechts; die Professur des Codicis und des Lehnrechts ist vacant. In der *medicinischen Facultät* bearbeitet Dr. *Hagenbach* die Theorie, Dr. *Stückelberger* den praktischen Theil der Arzneykunde; Dr. *Burkhard* lehrt die Anatomie und Botanik. In der *philosophischen Facultät* hat der Mediciner *Wohlleb* das Fach der Eloquenz, der Jurist *le Grand* das der griechischen Sprache, M. *Huber* das der Mathematik, M. *König* das der Rhetorik, der Mediciner *Huber* das der Geschichte und *de Lachenal* das der Logik und Metaphysik. Zur Zeit unbesetzt sind die Lehrstühle des Natur- und Völkerrechts, der hebräischen Sprache und der Physik. Antistes der Geistlichkeit ist der 80jährige Greis, *Emanuel Merian*, Rector des Gymnasiums, der M. *Friedrich Miville*. Der Stadtrath theilt sich in einen kleinern von 20 und einen grössern von 30 Mitglieder. Funfzehn Zünfte haben sogenannte *Meister* und *Vorgesetzte*, deren Erwählung noch zum Theil ein Datum hat, das älter als die Revolution ist, zum Beweise, dass diese Zunftverfassung in den Stürmen der Revolution nicht zu Grunde ging. Auffallend gross für den verhältnissmässig kleinen Canton ist der *Militäretat*; es kommen drey *Regimenter* vor, ausser der *Cavallerie*, der *Artillerie* und den *Scharfschützen*; Ausländer können aber diess freylich nicht so gut beurtheilen, als wer an Ort und Stelle wohnt.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs- und Adress-Kalender des Cantons Zürich* auf das Jahr 1812. Ausser der Kalenderarbeit. 204 S. 8.

Der *Regierungsetat* ist von der Staatskanzley selbst ausgefertigt und nichts dabey zu erinnern; auf denselben folgt der Etat des *Stadtraths* und der übrigen Administrationen der Stadt, sammt den dazu gehörenden Beamtungen, Stellen und subalternen Diensten; dann der Etat des Stadtraths zu *Winterthur* und der demselben untergeordneten Commissionen, der Geistlichkeit und des Schulraths daselbst, und der von der Stadt abhängigen bürgerlichen Dienste; hierauf folgt das Verzeichniss der *Kirchen- und Schullehrer* des Cantons, der Klasse der amtlosen Geistlichen (Exspectanten), der in andern Cantonen und im Auslande stationirten Geistlichen, die Bürger von Zürich sind, und diejenigen, die ihre Stellen niedergelegt haben. In diesem letztern Theile des Staatskalenders ist die Abnahme derjenigen, die sich dem kirchlichen Lehramte widmen, ausserordentlich auffallend. Es giebt gegenwärtig nur noch 22 amtlose Geistliche, von denen man noch einige abrechnen kann, die keine Stelle suchen; vor etwa 40 Jahren hat es deren beynahe 140 gegeben; freylich hielt sich damals noch die Geistlichkeit des *Thurgaus* und des *Rheinthals* zur Synode von Zürich, und die meisten kirchlichen Lehrstellen in diesen Gegenden wurden mit Bürgern von Zürich besetzt; allein das letztere ist noch jetzt wenigstens in Ansehung des Thurgaus der Fall, und der Canton selbst hat immer noch gegen 200 Stellen für diejenigen, die sich der Theologie widmen; gleichwohl ist die Klasse der Exspectanten bis auf eine so geringe Anzahl herabgeschmolzen, und bereits sind einige Stellen als vacant bemerkt, *zu denen niemand sich meldet*. Entweder sind die Stellen so gering dotirt, dass die Aeltern glauben, ihre Söhne können bey jeder andern Berufsart mehr erwerben, oder die Gleichgültigkeit gegen den Beruf eines öffentlichen Lehrers der Religion, der doch,

wenn

wenn man nur etwas eignes Vermögen hat, um seine Einnahme zu vergrösern, und wenn man nur einige Liebe zu wissenschaftlichen Studien besitzt, so viele Annehmlichkeiten darbietet, mufs ausserordentlich überhand genommen haben. Das Verzeichniss der Regenten in Europa ist noch immer mancher Verbesserung bedürftig. So sollten, wie auch schon erinnert ward, diejenigen Fürsten, die Land und Leute haben, von den Titulären des höhern franz. Adels und die Souveräne von den mediatisirten Häusern unterschieden werden; als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris sollte der Duc *von Bassano*, nicht der *von Cadore*, angeführt seyn; die Prinzen von *Esslingen* und *Eckmühl* sollten unter diesen Namen, nicht unter *Rivoli* und *Auerstädt* vorkommen, wovon sie nur den Titel eines *Duc* tragen, der nach französ. Rangordnung weniger als der eines *Prince* sagt; unter den noch lebenden Erz- und Bischöfen des ehemaligen deutschen Reichs sollten der Erzbischof von *Salzburg* und der Bischof von *Speyer* nicht mehr aufgeführt seyn. Das Verzeichniss der Fabriken und Handelshäuser zu Zürich, zu Winterthur und auf der ganzen Landschaft hat für den Handelsstand Interesse.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, a. Kosten d. Herausg.: *Studien.* Herausg. von *Ferd. Max Schenk von Schenkendorf.* 1808. 122 S. gr. 8. Nebst einem Anhang von Compositionen. 12 S. in Querfolio. (1 Thlr.)

Vorliegende (zum Besten der abgebrannten Stadt Heiligenbeil in Ostpreufsen herausgegebene) Sammlung von Aufsätzen vermischten, meist belletristischen, Inhalts — benannte der Herausg. *Studien*, weil sie ihm, wie er selbst sagt, der Vollkommenheit zu ermangeln schienen. „Anlagen (heifst es in der Nachschrift S. 121.) Crayons und Skizzen sind hier zu finden, einzeln umherirrende Töne, die noch harren der geübter'n *begnadigter'n* (welcher?) Hand, um gewunden zu werden in einen harmonischen Kranz."

Es thut dem Rec. leid, einer Schrift, deren Ertrag zu so gutem Zweck bestimmt ist, aufser diesem Zweck nicht durchgängig Gutes nachsagen zu können. Die meisten Aufsätze kranken an jener afterpoetischen und afterphilosophischen Mystik, die in intellectueller und moralischer Hinsicht den heillosesten Unfug stiften würde, wenn nicht der bessere Geist des Zeitalters ihr überall zerstörend in den Weg träte. Gleich das erste Fragment: *Theobald* u. *Theone*, stellt in einem Schwall mystischer Worte folgende Albernheiten auf: „Gott thut sich den Menschen noch jetzt *am häufigsten (!)* in Träumen kund; — wir Menschen sind *nicht* auf dieser Welt, um uns zu *freuen*, sondern um zu sorgen, dafs andre sich freuen; (wozu aber diese Sorge, wenn Niemand sich freuen *darf?)* — *heiliger*, *(favete linguis!)* heiliger als die Familienväter, als die Mütter und Frauen, die in Frommheit leben, sind die, die sich *losreifsen* von dem Bilde der Geliebten, und ungehindert das heilige Werk leben und sterben" u. s. w.; Soll solche Schwärmerey die Menschheit zum Besser'n führen?

Den *Gedichten* des Herausg. fehlt es nicht ganz an poetischem Werth. Unter die bessern rechnet Rec.: *Frauenlob; die Rosenknospen an ihre Königin*, *Orangeblüthe*. Die geistlichen Lieder klingen theils weise wie aus einem alten Gesangbuche; z. B.:

„O heil'ger Geist, es preiset
Dich christlicher Gesang;
Du, der sie unterweiset
Nimm der Gemeine Dank.
Wir fühlen schon die *Zier*
Der wunderfüfsen Gaben,
An welchen *für und für*
Die Heiligen sich laben!"

Der Aufsatz über die *Freymaurerey* ist belehrend und mit Einsicht geschrieben. — Das beste Stück ist unstreitig ein von *Fichte* übersetztes Sonnet *Petrarka's*, das zu den zartesten dieses Dichters gehört, aus dem man nur einige Härten im Ausdruck und Versbau wegwünschen möchte. Wir theilen es hier zum Schlusse mit:

Petrarka's 63stes Sonnet nach Laura's Tode.

„Sie tritt mir vor's *Gemüth*„ (vielmehr ist *drinne*,
Dafs Lethe nicht vermag sie wegzuheben,)
Wie — von den Strahlen ihres Sterns umgeben
Im Lenz des Lebens sie *trat* vor die *Sinne;*
Des ersten Blickes ich ein Bild gewinne,
So sittig, treu, gesammelt, gottergeben,
Dafs ich: „sie *ists!*" mir sage, „ist am *Leben*„,
'Und Frag' an sie und hold Gespräch beginne.
Bald giebt sie Antwort, schweigt auch wohl; dann — sieh,
Wie halb erwacht im Traum, den Irrthum webte,
Sag' ich meinem Gemüth: „Du bist im Fehle,
Tausend, dreyhundert, acht und vierzig, frühe
Ein Uhr, den sechsten des April, entschwebte
Dem *süfsen* Leibe ja die sel'ge Seele."

Auch einige noch ungedruckte Zeilen von *Schiller*, (die füglich hätten ungedruckt bleiben können,) theilt die Sammlung mit. Die beygefügten Compositionen von *Reichardt*, *Greis* und *Crelle* sind wohlgelungen.

PARIS u. LEIPZIG, im Industrie-Comptoir: *Neueste Muster zu Borduren auf Kleider für Damen*, gezeichnet von Mad. *Louise Genlis*. *Erstes* und *zweytes* Heft. Jedes, die Titelblätter eingerechnet, mit 8 Kpft. in Querfolio. (2 Thlr.)

Rec. befindet sich in der unangenehmen Lage, der hier mit Stickmustern auftretenden Dame nichts artiges darüber sagen zu können. In beiden Heften trifft man nur wenige Stücke an, welche, wiewohl sie sich noch nicht eben vortheilhaft auszeichnen, Empfehlung verdienen, wie Kupfertafel 4, 5 und 6. Den übrigen Mustern fehlt es fast allen an zierlichem Schwung; auch machen Blumen und Blätter übelgegründete Ansprüche an eine gewisse Natürlichkeit; die für Stickereyen von einer Farbe eher vermieden als gesucht werden sollte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in d. deutſchen Druckerey: *Die für nöthig befundene Aufhebung der Steuerfreyheit der Rittergüter und Unterthansfrohne*, unparteyiſch geprüft. 1808. 172 S. kl. 8. (12 Gr.)

Es ſcheint zu einem recht günſtigen Vorurtheil zu berechtigen, wenn der ungenannte Vf. in der kurzen Vorerinnerung von ſeiner Schrift ſelbſt ſagt, daſs ſie zwar klein und prunklos, aber auf lange Erfahrung gegründet und mit männlicher Freymüthigkeit abgefaſst ſey. Rec. kann jedoch mit Ueberzeugung verſichern, daſs dieſs ſtrenge Wahrheit iſt und daſs er das kleine Werk mit vielem Vergnügen geleſen hat. Damit wird indeſs keinesweges behauptet, daſs der wichtige Gegenſtand deſſelben in allen ſeinen Theilen ganz erſchöpfend behandelt worden, und daſs gar nichts zu wünſchen übrig ſey. Es iſt allerdings Manches, ſelbſt auch wegen des nicht überall leicht flieſsenden und deutlichen Ausdrucks zu erinnern, und beſonders ſind die hiſtoriſchen Unterſuchungen über Entſtehung der Steuerfreyheit der Rittergüter und der Unterthansfrohne nicht befriedigend. Aber dennoch glaubt Rec. dieſe kleine Schrift, wegen des überall auf Erfahrung geſtützten, ungemein geſunden Urtheils, welches ſich von Anfang bis zu Ende darin bewährt, wegen vieler höchſt treffender Anſichten, verbunden mit einer anſchaulichen Darſtellung, und vorzüglich wegen der mit recht praktiſchem Blick feſtgeſtellten Hauptpunkte der Unterſuchung, zum Leſen empfehlen zu können, beſonders der groſsen Anzahl derjenigen, welche unmittelbar bey der Sache intereſſirt ſind. Daſs der Vf. bey aller Freymüthigkeit doch überall eine billige Denkungsart an den Tag legt, daſs patriotiſche Abſichten und das Beſte beider Parteyen ihn leiten, muſs gleichfalls ſeiner Schrift bey allen nur einigermaſsen Unbefangenen zur Empfehlung gereichen. — Das Ganze iſt, der bequemern Ueberſicht wegen, in drey Abſchnitte vertheilt. Im erſten iſt von der *Steuerfreyheit* der Rittergüter die Rede. Zuerſt wird eine Erklärung des Begriffs jener Freyheit und eine hiſtoriſche Ueberſicht ihres Entſtehens gegeben; dann ſind Betrachtungen über ihre Verhältniſſe zum Staat, zu den gewerbtreibenden und ſteuernden Klaſſen, und zuletzt über ihre Aufhebung, mit Hinſicht auf die ſich daraus entwickelnden Folgen für den Staat und deſſen Einwohner angeſtellt worden. — Wenn der Vf., mit Uebergehung der Zeiten, „wo (deſſen eigene Worte) unſre Vorfahren als freye Germanen ihre Grenzen beſchützten, den mächtigern Nachbarn unterlagen und unter das Joch der Leibeigenſchaft gebracht wurden," bemerkt, „daſs ſich aus den wenig(en) Freygebliebenen, die entweder ihre Rettung der Tapferkeit, dem Glücke oder der Gnade ihrer Beſitzer verdankten, hauptſächlich (!) der deutſche Adel bildete," und dann ſchon, nachdem er noch einige, kaum Eine Seite einnehmende, hiſtoriſche Anſichten gegeben, die allgemeine Behauptung aufſtellt: „ſonach gab es nur Adel und Leibeigene;" ſo iſt hiergegen bekanntlich gar Manches zu erinnern. Es fällt ſogleich in die Augen, daſs der Vf. ſich viel zu allgemein ausdrückt, und Zeit und Ort nicht unterſcheidet, welches zu thun doch bey dergleichen Unterſuchungen vorzüglich wichtig iſt. Bey allem Mangel feſtgeſtellter Geſichtspunkte iſt Berichtigung nicht möglich, welche auch überdieſs zu weit führen würde. Viel befriedigender iſt, was über die Verhältniſſe der Rittergüter mit ihren Freyheiten zu den andern gewerbtreibenden und ſteuernden Klaſſen geſagt worden, wo denn bey Gelegenheit auch über zweckmäſsige Vertheilung der Steuern (S. 50 fg.), über die Verbindlichkeit jedes Staatsmitgliedes zur Tragung der Staatslaſten (S. 55.), beſonders auch über die ſchreyend ungerechte Subrepartition der den Rittergütern zugedachten Staatslaſten auf ihre ſogenannten Unterthanen, welche dadurch doppelt belaſtet werden, viel Treffendes bemerkt wird. — In dem zweyten Abſchnitt wird von den *Rittergutsfrohnen* gehandelt, von den verſchiedenen Arten derſelben, gemeſſenen und ungemeſſenen, benannten und unbenannten, von ihrer Entſtehung und Geſchichte, und zuletzt werden ſie in ihrem gegenwärtigen Zuſtande betrachtet. Sehr richtig wird bemerkt, daſs die Frohne bey ihrem Entſtehen, in der Regel ſehr verſchieden von dem waren, was ſie durch die veränderten Zeitumſtände jetzt geworden ſind. Dieſe Anſicht iſt zu einer auf geſunde Vernunft und Billigkeit gegründeten Beurtheilung überaus wichtig. Sollen wir jetzt mit weniger geſunden Vernunft zu Werke gehn, als unſere Vorfahren? Steht es uns *wohl* an, was etwa vordem aus

Unverſtand auf beiden Seiten, vielleicht gar nur auf Einer, *unbillig* beſtimmt worden, oder, was ehedem gerecht, im Lauf der Zeiten, durch veränderten Werth der Dinge oder ſonſt nun eine *Ungerechtigkeit* geworden, jetzt, bey beſſerer Einſicht, weil es lange beſtanden, weil es unſerm einſeitigen Intereſſe zuſagt, als *Recht* und *Gerechtigkeit* zu behaupten? Der Vf. hat mit Recht dieſe und ähnliche Anſichten an mehrern Stellen ſeiner Schrift geltend zu machen geſucht, dabey aber zugleich nicht unterlaſſen, durch einleuchtende Beyſpiele auch den Nutzen mancher, in der That nur ſcheinbaren, Aufopferungen durch Nachlaſs an Berechtigungen und Leiſtungen für die Berechtigten ſelbſt zu zeigen. Manche der Beyſpiele und Raiſonnements des Vfs. ſind in der That unwiderleglich, und von einer zum Verſtehen, man möchte ſagen, zwingenden Anſchaulichkeit. Wir machen beſonders auf die über das Verhältniſs der Frohnarbeiten zu dem Nutzen derſelben, und zu der Lage und den Anſichten der Leiſtenden angeſtellten Betrachtungen aufmerkſam (der Vf. drückt dieſs etwas unverſtändlich durch: „Ueberſicht ihrer dermaligen Anſicht" aus). „Um den Bauernſtand richtig beurtheilen zu können, und ein Heer über ihn aufgeſtellter Vorurtheile zu beſeitigen, iſt, ſagt der Vf., es nöthig, ihn in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen zu kennen, z. B. unter dem Druck des Edelmanns, und wenn er frey athmet, in ſeinem häuslichen Leben, in ſeiner Thätigkeit und in ſeinem moraliſchen Betragen. Freunde und Feinde ſcheinen ihm zu viel gethan zu haben. Dieſs iſt verzeihlich, denn es hat die Kenntniſs dieſes Standes in der That mehr Schwierigkeit, als mancher glauben dürfte." Alles ſehr wahr! aber zugleich, wie Rec. mit Ueberzeugung hinzuſetzt, iſt auch wahr, daſs der Vf. eine ſolche Kenntniſs jenes Standes, verbunden mit einer wohlwollenden Theilnahme an dem Schickſale deſſelben, beſitzt, und Rec. iſt ganz mit ihm einverſtanden, wenn er an einem andern Orte behauptet, daſs die Frohne um ſo drückender, und für den Staat ſelbſt nachtheiliger ſey, als der Bauer Bildung, ſeines Verſtandes und ſeiner Kenntniſſe habe. Zum ſicherſten Beweis, wie die Frohnen denen, welchen ſie geleiſtet werden müſſen, oft von gar keinem oder nur ſehr geringem Nutzen ſeyn, wird angeführt, daſs mehrere treffliche Landwirthe dieſelben ganz erlaſſen, oder, gleichſam als ein abgetragenes Kleid, um eine Kleinigkeit verkauft haben. Gern läſst man ſich von dem Vf. aus eigner Erfahrung, gegen die gewöhnlichen Behauptungen, verſichern, wie es in der Natur des Landmanns liege, auch ſich überall beſtätige, für die, welche er als Wohlthäter erkenne, alles aufzubieten, um ſich dankbar zu beweiſen, und daſs nicht viel dazu gehöre, um ſich dieſen Dank und dieſe Liebe zu erwerben.

Der dritte und letzte Abſchnitt „über die Aufhebung der Frohne" iſt der wichtigſte und durchaus leſenswerth. „Die projectirte Aufhebung der Frohne, ſagt der Vf., bedingt ſehr viele Rückſichten. Sie iſt zu betrachten: 1) in Hinſicht des Rechts, ſie fordern zu können, alſo ihrer Erwerbung und Verbindlichkeit; 2) in Hinſicht des Gewinns, den der, welcher ſie fordern kann a) wirklich oder b) ſcheinbar hat; 3) in Hinſicht der veränderten Umſtände und Verhältniſſe; 4) in Hinſicht des Gewinns für den, welchem ſie erlaſſen werden; 5) in Hinſicht der Staatsgewalt; 6) in Hinſicht des Verluſts der Frohne, und wie ſolcher zu erſetzen; 7) in Hinſicht der dabey vorkommenden Miſsverhältniſſe und ihrer Beſeitigung; und endlich 8) in Hinſicht der Zeit, in welcher die Aufhebung vorzunehmen ſey?" — Gegen die Anordnung der verſchiedenen Betrachtungen lieſse ſich, wie auch gegen den nicht immer treffenden, ganz angemeſſenen Ausdruck allerdings Manches erinnern; die Sachen ſelbſt aber ſind, nach unſerer Ueberzeugung, meiſtens gut, und wir wüſsten in der That keinen erheblichen Punct anzugeben, der von dem Vf. unbeachtet gelaſſen wäre. Die unter Nr. 3, 5, 7 und 8. angeſtellten Betrachtungen ſind vorzüglich der Aufmerkſamkeit werth. Obgleich von dem Vf., wie ſchon bemerkt iſt, der in der Regel nur geringe Werth der Frohne in das hellſte Licht geſetzt und zugleich überzeugend erwieſen worden, daſs ihr etwaniger Nutzen für den Berechtigten durchaus in groſsem Miſsverhältniſs mit den Nachtheilen derſelben für die Leiſtenden und für den Staat überhaupt ſtehe; ſo ſind von ihm doch keineswegs die groſsen Schwierigkeiten verkannt, welche in ſpeciellen Fällen der beabſichteten Aufhebung in den Weg treten können. Der Vf. macht ſelbſt auf mehrere derſelben aufmerkſam und thut (S. 155 fg.) Vorſchläge zu deren Beſeitigung, die von ſeiner groſsen Sachkenntniſs und einer billigen Denkungsart zeugen. Freylich wird letztere auch auf Seiten der Berechtigten vorausgeſetzt. Stützt man ſich hier fortdauernd auf das durch Herkommen, oder auch durch frühere, nachher öfters ſtillſchweigend oder ausdrücklich erneuerte, Uebereinkunft begründete *ſtrenge* Recht; dann kann freylich aus ſolchem innern Zwieſpalt nichts anders als Unbilliges und Hartes hervorgehn. Die vom Vf. vorgeſchlagene von der Regierung zu leitende genaue Unterſuchung iſt unſtreitig ſehr zweckmäſsig. Wer ſich aber durchaus nicht in die Zeit ſchicken kann oder will, der wird ſich dann zuletzt gefallen laſſen müſſen, was unvermeidlich iſt, und dabey des tröſtenden Bewuſstſeyns entbehren, Alles gethan zu haben, was zur Vermeidung oder doch Verminderung des Unangenehmen möglich war. — Ungern haben wir (S. 166.) eine durch ihre *Allgemeinheit* harte Aeuſserung des Vfs., den Adel *überhaupt* betreffend, geleſen; ſie iſt zwar, wie man ſieht, auf eigne Erfahrung und anſchauliche Kenntniſs gegründet; aber ſie iſt dennoch nicht minder einſeitig, und konnte und muſste, wegen der wirklich vorhandenen ehrenvollen Ausnahmen, anders gefaſst werden.

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *J. C. Gerke praktiſche Beyträge zur Landwirthſchaft. Erſtes* Heft. 1806.

1806. VIII S. Vorrede u. Inhalt u. 229 S. Text. 8. Mit Kpfrn. (16 Gr.)

Der Vf., wohnhaft auf seinem Gute zu Laar bey Cassel, hatte den Plan, nach und nach über die vorzüglichsten und wichtigsten Gegenstände der Landwirthschaft, nach eigener und fremder Erfahrung, sorgfältige Abhandlungen zu liefern, und einzelne ökonomische Notizen zu verbreiten; und wollte daher auch fremde Aufsätze in diese seine Schrift mit aufnehmen: allein bis jetzt ist es bey diesem ersten Hefte geblieben, in welchem sich ausser zweyen Aufsätzen eines Hrn. *Friedrich Wetzig* Nr. V. VI. nur eigne Arbeiten des Vfs. finden, die allerdings einen sehr kenntnifs- und erfahrungsvollen Landwirth zeigen. Die Zahl der hier gelieferten Abhandlungen ist zwölf. 1) *Welches Ackersystem ist für Hessen in jeder Hinsicht das vortheilhafteste?* Der Vf. hat den Theil von Hessen hierbey im Sinne, der Thon- und Lehmboden hat und dabey gebirgigt, und fast zu zwey Drittel mit Waldungen besetzt ist. Er empfiehlt folgenden Fruchtwechsel: a) *gesömmerte* (mit Kartoffeln, Kraut, Mohn, Lein, Wicken, Erbsen, Bohnen, Linsen, Gemang bestellte) und *gedüngte* Brache; b) *Gerste mit Klee*, c) *Klee*, d) *Weizen und Roggen*: ungedüngt, Wintersaamen. Rec. fände dieses System gar nicht übel, glaubte er nicht, a) dafs ein ganzes Land sich nie blofs an ein und dasselbe System schliefsen *und halten* könne; und b) käme dabey der Klee *nicht aller vier Jahre* auf dasselbe Feld; was der Vf. (S. 41.) aus Erfahrung zwar vertheidigt, dem aber Rec. seine eigne und vieler andern Landwirthe genaue Erfahrung entgegenstellen kann. Auch der beste Boden verträgt so oft wiederholten Kleebau in der Länge der Zeit nicht. Der Kleeschlag müfste also so beschränkt werden, dafs der Klee höchstens aller sechs Jahre auf dasselbe Feld käme. — Uebrigens ist die Bestimmung der ganzen Hälfte des Landes zu Futter unter gewissen Verhältnissen auch zu viel. — Der Vf. geht nun sehr gründlich die Bestellung jedes einzelnen Feldes durch. — 2) *Welche Art der Artbar (Urbar) machung ist die leichteste?* Die Urbarmachung, sagt der Vf., ist nur von zweyerley Arten Ländereyen denkbar: a) solchen, die blofs des Pflugs bedürfen, um zur ackerbaren Erdkrume umgeschaffen zu werden; b) solchen, die der Rodehacken und Axt bedürftig; — und der Vf. geht dann die Arbeiten bey beiden ganz kürzlich näher durch. Aber er hat noch zweyer andern Arten der Urbar- oder Artbarmachung ganz vergessen: die Austrocknung der Moräste und die Befestigung des Flugsandes. 3) *Kritik der englischen Ackerwerkzeuge, mit vorzüglicher Beziehung auf gebirgigte Gegenden.* Der Vf. besitzt die meisten englischen Ackergeräthe und ist mit ihnen ungemein zufrieden. Nur ist der Smallsche Pflug auf gebirgigtem Boden nicht so brauchbar, als im Thale. Die Cooksche Säemaschine lobt er ungemein. — 4) *Beschreibung einer neuerfundenen Maschine des Steinsuchens.* Dies Instrument, ganz wie ein Exstirpator gestaltet, hat vorn im vordern Balken 6 Furchen-, und hinten im hintern Balken 15 Sucheisen, welche die kleinern im Acker 2 — 3 Zoll tief liegenden Steine, wenn sie von den Furcheisen aufgebracht worden sind, vor sich auffassen und mit sich führen, bis an den nächsten Weg, wo man sie liegen läfst. Man kann in einem Tage drey dortige Acker damit befahren, — aber nur stets bey trocknem Wetter und Boden. Es kostet dies Werkzeug 15 Thaler u. wirkt aufser zu obigem Behufe auch noch, wie ein gewöhnlicher Exstirpator, gegen das Unkraut, und ist in der That sehr zu empfehlen. — 5) *Ueber Wiesenverbesserung*, von *F. Wetzig*; mit 1 Kpft. Handelt von Anlegung von Unterdamms, zur Entwässerung sumpfiger Wiesen, und von Wiesendüngung und Wässerung. 6) *Hessischer Ackerbau*, von Ebendemselben. Beschreibt den Zustand der Landwirthschaft, besonders um Cassel, Zierenberg, Hofgeismar und Grebenstein herum; sehr interessant. Die Hessen setzen das Getreide in Lagerhaufen, die den Altenburgischen Kasten gleich kommen, nur dafs sie runder sind; aber ohne es zu binden, welches der Vf. mit recht tadelt. Die Schaafzucht steht noch auf einer sehr niedern Stufe daselbst. — 7) *Versuche mit der Cookschen Säemaschine*; ein paar Seiten nur. — 8) *Einrichtung des Kuhstalls und der Molkenkammer, nebst einigen Bemerkungen über die Behandlung des Rindviehes bey der Stallfütterung*; vom Herausgeber mit 1 Kpft. Eine ungemein lehrreiche Abhandlung. Die Anlage des Stalls und der Molkenkammer ist sehr zweckmäfsig, nach den besten und neuesten Vorschriften. Doch fehlt es letzterer an einer Einrichtung einer sogenannten Milchschwemme. — 9) *Ueber Ackerbauschulen.* Ebenfalls interessant. Der Vf. spricht erst von landesherrlichen Anlagen und Anstalten der Art, und berechnet ihre Kosten, die durch die Pension der Zöglinge weit übertroffen werden. Er rechnet aber 60 Zöglinge und von jedem 400 Thlr. Pension. Soviel kommen aber nie zusammen! — Auch sollen neuere und ältere Sprachen, Geschichte, Geographie, Länder und Völkerkunde, Stil und Logik gelehrt werden. Das passt aber für dergleichen Institute gar nicht. Diese Kenntnisse müssen vorausgesetzt, und die Zöglinge dürfen nicht unter 18 — 20 Jahren angenommen werden. Dahn spricht er auch kürzlich von Privatinstituten der Art, dergleichen er selbst eins angelegt hat. — 10) *Bewährtes Mittel, copulirte und gepfropfte Bäume gegen die Blattkäfer zu sichern.* Man soll Papierbeutel mit einer Stecknadel durchstechen, auf jedes Reis setzen und unter demselben mit Bast fest zubinden. — 11) *Allgemeiner Bericht über landwirthschaftliche Angelegenheiten:* über Aernte und Witterung der vorhergehenden Jahre; und 12) *Vermischte Sachen.* Der Vf. macht recht zweckmäfsige Vorschläge zur Sicherung des Getterhandels, und fordert dann zur Beantwortung von 59 vorgelegten Fragen die hessischen Landwirthe auf.

Wie man am Ende dieser Schrift ersieht, hat sich dieselbe an die, mit Hrn. Staatsraths *Thaer* Abgange aus Celle nach dem Preussischen, aufhörenden Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft anschliefsen

ſsen und mit ihnen verbinden ſollen, welches indeſs nicht geſchehn iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Burkli: *Vermiſchte Blätter.* Eine Quartalſchrift von *Georg Geſsner. Erſtes* bis *viertes* Quartal. 1809. 384 S. kl. 8.

Sehr *vermiſchten* Inhalts ſind dieſe Blätter nicht; aber *Einheit* haben ſie in ſo fern, als ſie alle moraliſchen oder religiöſen Inhalts ſind. Das Anziehendſte darin ſind Aufſätze, Briefe, Gedichte von *Lavatern*, die der Herausg. eine *Nachleſe aus deſſen Papieren* nennt. Gedruckt ſind jedoch bereits in *Pfenningers Appellation an den geſunden Menſchenverſtand* und in *Lavaters gereimten Gedichten* die Alexandriner an *Heinrich Weiſs*; doch hat Hr. *G.* ſie hier vollſtändig abdrucken laſſen, da *Pf.* und *L.* bey Lebzeiten des Chorherrn *W.* einige Stellen aus Schonung für ihn unterdrückt hatten, und dieſe Rückſichten jetzt nicht mehr Statt finden. — In einem Briefe giebt ſich *Lavater* viele Mühe, die Lehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen auf dem *exegetiſchen* Wege wegzuſchaffen; aber er kann damit doch nicht zu Stande kommen. Man kann freylich hier und da: *unabſehbar* ſtatt *ewig* unterſchieben; aber *ewig* und *endlos* werden darum doch immer Synonyma ſeyn, und wenn nach dem A. T. das Gebot der Beſchneidung *ewig gelten ſoll*, ſo hatte der, welcher dieſs ſchrieb, gewiſs nicht die Meinung, daſs dieſs Gebot in der Folge einmal *antiquirt* werden ſollte; und wenn es bey Lukas heiſst: „er wird in die *Ewigkeit* regieren, und ſeines Reichs wird *kein Ende* ſeyn;" ſo ward von dem Evangeliſten gewiſs nicht die Idee in *petto* behalten, daſs das Reich Jeſu doch einmal *ein Ende haben* und Gott Alles in Allem ſeyn werde. Wenn alſo *Lavater* nicht ſelbſt über den Buchſtaben der Schrift *philoſophiren* wollte, ungeachtet gerade dieſs Philoſophiren in den Augen ſeiner Partey die bitterſte Wurzel des Unglaubens war, ſo muſste er ſchon die Ewigkeit der Höllenſtrafen annehmen, und nicht ſeine kurzſichtige Menſchenvernunft über die ewige Weisheit und Gerechtigkeit Gottes erheben zu wollen, ſich erkühnen. Ein koſtbares Wort von *Lavater* findet ſich S. 244. „So bald man, ſagt er, *Hypotheſen* oder *Ergänzungsideen* zu wirklichen Lehrſätzen erhebt, und dieſen Ergänzungsideen den Werth der *unmittelbaren Behauptungen Jeſu* giebt, ſo bald iſt es auch unvermeidlich, daſs man Irrthümer in ſeinen Lehrbegriff aufnimmt." Dieſs iſt ſehr wahr und gilt auch von den *Ergänzungsideen*, womit *Lavater* eben ſo ſehr als manche neuere Exegeten die Lücken der evangeliſchen Geſchichte auszufüllen gewohnt war. Als *Hypotheſen* laſſen ſie ſich oft hören, und, anſpruchslos mitgetheilt, ſind ſie wohl zu ertragen; aber wenn z. B. *Lavater* in ſeiner *Meſſiade* bey der Austheilung weniger Brode unter mehrere Tauſende das Brod den austheilenden Jüngern unter ihren Händen übernatürlich wachſen läſst, ſo ſagt er mehr, als die Geſchichte ſagt, und ſchwärzt, ohne ſich deſſen bewuſst zu ſeyn, etwas Fremdes in den Text ein. Wenn man alſo ſagt, der Chriſt erkenne die in der Bibel enthaltene Geſchichte und Lehre als Wahrheit an, und wer dieſs nicht thue, der *verläugne das Chriſtenthum*, der ſehe auf der einen Seite wohl zu, daſs er ſich nicht *ſelbſt* aus dieſem heiligen Kreiſe ausſchlieſse, indem er z. B. die Ewigkeit der Höllenſtrafen nicht annimmt, die ſich doch auf dem Wege der blos grammatikaliſchen Schriftauslegung nicht aus der heiligen Schrift verdrängen läſst; auf der andern Seite nehme er ſich in Acht, daſs er nicht andern etwas als *bibliſche Geſchichte oder Lehre* zu glauben aufdringe, was nur mit Hülfe einiger *Ergänzungsideen*, z. B. daſs ein ſogenannter *Sprecher Gottes*, als eine von Gott unterſchiedene und gewiſſermaſsen Gott untergeordinirte, jedoch mit Gott innig verbundene Subſtanz dem Adam, dem Abraham, den Patriarchen, dem Moſe, den Propheten erſchienen und zuletzt in Jeſu ganz Menſch geworden ſey, in die Bibel hineingetragen werden kann, ohne *totidem verbis* wirklich darin zu liegen. — In einigen *letzten Reden des ſcheidenden Lavaters über Jeſum von Nazareth* verſpricht der ſchon beynahe ſterbende Mann immer noch etwas zu leiſten, was er nie zu leiſten im Stande war, ob er gleich damit alle Glaubenden ſtärken, alle Zweifelnden belehren, alle Ungläubigen beſchämen wollte. — Ein anderer Theil dieſer Blätter beſteht in gröſsern und kleinern Gelegenheitsgedichten, in Briefen und in einigen Predigten des Herausg., die ihrem nächſten Zwecke ganz angemeſſen waren und denſelben ohne Zweifel erreicht haben. Aber, mit ſeiner Erlaubniſs, der *Geburtstag* einer ſeiner Freundinnen war nicht ihr *Werdetag*; ſie lebte ſchon im Mutterleibe.

NEUE AUFLAGEN.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *C. Cornelii Taciti de ſitu, moribus et populis Germaniae libellum*, cum indice geographico in uſum ſcholarum ſuarum edidit M. *Mart. Friedr. Sörgel*, ſoc. reg. Götting. membr. et Rector ſcholae Einbecc. Editio *noviſſima*. 1809. 70 S. 12. (2 Gr.)

* * *

LEIPZIG u. ZWICKAU, b. Gebr. Schumann: *Der Tauſendkünſtler*, oder neue auserleſene Sammlung von erprobten Haus- und landwirthſchaftlichen Vortheilen und Verbeſſerungen. Ein nöthiges Handbuch für alle, welche ihr Einkommen und ihren Wohlſtand vermehren wollen. *Zweyte* ſtark vermehrte Aufl. 1809. IV u. 260 S. 8. (1 Thlr.) (Die Recenſion der *erſten* Aufl. unter dem Titel: *Der ökonomiſche Künſtler u. ſ. w.* ſiehe A. L. Z. 1806. Nr. 121.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Ziegler: *Chemiſche und mediciniſche Erfahrungen mit einander verglichen, um die Arzneykräfte verſchiedener Pflanzen und Metallpräparate genauer zu beſtimmen*, von *Joh. Rudolph Heſs*. 1805. 104 S. 8. (10 Gr.)

So erfreulich auf der einen Seite die Erfahrung iſt, daſs ein bloſser Laye ſo viel Liebe, Fleiſs und Kenntniſſe in ganz fremden Wiſſenſchaften zeigt; ſo beklagenswerth iſt es auf der andern, wenn er durch alle ſeine, mitunter bewundernswürdigen Anſtrengungen weder zu irgend einem ſichern Reſultate gelangt, noch zu einer bedeutenden Vervollkommnung des menſchlichen Wiſſens ſelbſt beyträgt, wie es hier der Fall iſt. Der Vf., ein Fabrikant und Kaufmann, wurde durch das Beſtreben, genauere Kenntniſſe von ſeinen Waaren und Materialien zu erlangen, zur Medicin geleitet. Ein praktiſcher Arzt iſt er nicht; das iſt ein Hauptfehler. Er konnte nicht prüfen, welche von den gewählten Führern gut oder ſchlecht, ob ihre Angaben richtig oder falſch ſeyn. Er nahm alſo 10—20 Bücher, zog mühſam aus, was ſie ſagten und baute darauf ein mediciniſches Syſtem. Noch dazu nahm er in dieſen Schriftſtellern, wie er eigentlich hätte thun ſollen, weniger auf ihre Widerſprüche unter einander, als nur ausſchlieſslich auf diejenigen Angaben Rückſicht, welche für ſeine eigene Meinung und Hypotheſe am paſſendſten ſchienen. Das iſt ein zweyter Fehler! Wie widerſprechend ſind die Chemiker ſelbſt, in ihren Syſtemen und in ihren Unterſuchungen! Wie widerſprechend ſind ſie vollends in den Unterſuchungen und Schlüſſen, welche ſie uns von den Beſtandtheilen des geſunden und kranken menſchlichen Organismus mittheilten! Wie unvollkommen iſt bisher die ganze Chemie geweſen; wie unvollkommen inſonderheit die animaliſche Chemie; wie unvollkommen wird ſie in alle Ewigkeit ſeyn und bleiben durch das feine undurchdringliche Agens, welches wir Leben nennen! Daher kam es auch, daſs noch kein einziges chemiſches Syſtem der Heilkunde ſich in Anſehn gebracht oder erhalten hat, ob wir gleich auf einen gewiſſen Chemismus, chemiſche Proceſſe, Wahlanziehung, Fermentation, Zerſetzung, ſowohl im geſunden als kranken thieriſchen Körper, gleichſam mit Fingern deuten können. Daher kömmt es, daſs auch die neueſten (vernünftigen) chemiſchen Syſteme, ſowohl franzöſiſcher als deutſcher Aerzte, ſo geringen Beyfall gefunden haben, und das chemiſche Syſtem des ſcharfſinnigen *Reil* doch nur die allgemeine, äuſsere, rohere Seite der kranken menſchlichen Natur erklärt. Und ſo wird jedes künftige mediciniſche Syſtem eben ſo geſchwind, als es ein guter Kopf zu heben weiſs, wieder verſchwinden, ſelbſt das naturphiloſophiſche, und wenn es ſich noch ſo ſehr in Wolken erhebt oder verhüllt. *Ins Innere der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt!* Aber deſshalb verwerfen wir die Anſtrengungen nicht, um ſich dieſem Innern zu nähern. Nichts darf dem Menſchen zu ſchwer ſeyn, was er nicht zu enträthſeln verſuchen ſollte! Wir wollen daher auch den Vf. nicht tadeln; irrte er, ſo irrte er wenigſtens unter den Bemühungen, die Wahrheit zu ſuchen. Wir erkennen ſeinen Fleiſs, ſeinen Muth, wie ſeine mannichfaltige Beleſenheit und Kenntniſſe. Wir wollen dem zu Folge wenigſtens ſeine allgemeinen Sätze und die Reſultate vernehmen! — Es ſcheint dem Vf. ſehr wahrſcheinlich, daſs die verſchiedenen Luftarten und die verſchiedene Miſchung derſelben nicht nur die epidemiſchen Krankheiten erregen können, ſondern daſs ſie auch die Haupturſache von der Entſtehung der meiſten Krankheiten ſeyn, und daſs die Baſis der Luftarten in den meiſten Arzneymitteln des Pflanzen- und Mineralreichs die Wirkung beſtimme, welche ſie auf den menſchlichen Körper haben. (Man erinnert ſich wahrſcheinlich, daſs ſchon mehrere Aerzte der ältern und neuern Zeit, unter andern *Mitchel*, die erſte dieſer Ideen gehabt haben. Die zweyte zeigt ſchon in dieſem erſten Satze ihre Mangelhaftigkeit. Wenn die *meiſten* Arzneymittel ſo wirken ſollen, warum nicht alle? Und wie wirken die übrigen?) Der Vf. giebt ſich nun die (überflüſsige) Mühe, zu zeigen, daſs und welche Luftarten im menſchlichen Körper gegenwärtig ſeyn, was ſie eingeathmet für Wirkungen auf den menſchlichen Körper äuſsern (ſchon hier zeigen ſich einige Widerſprüche in der Wirkung des Waſſerſtoffgas nach Verſchiedenheit ſeiner Erzeugung), und daſs die nämlichen auch in den Arzneypflanzen, Erden und Metallen ſich befinden. Im 5ten Abſchnitt rubricirt der Vf. dieſe verſchiede-

nen Arzneykörper, nach der Aehnlichkeit ihrer gasartigen Grundſtoffe, wie ſie ihm die Erfahrungen der Praktiker angeben. Einige Reſultate ſind: Kohlenſtoff zeigt ſich wirkſam, um Schärfen abzuſtumpfen und einzuſaugen, und Nervenreiz zu mindern. (An allen dieſen Wirkungen läſst ſich zweifeln. Von welcher Natur ſoll die Schärfe ſeyn, welche abgeſtumpft und eingeſogen wird? Iſt ſie alkaliſch oder acider Natur? Und fühlt nicht jeder ſich erheitert, erhitzt und oft berauſcht, wenn er die kohlenſtoffhaltigen Mineralwaſſer zu Pfeffers, Selters, Fachingen, Geilinau u. ſ. w. trinkt?) Sauerſtoff (der Vf. führt unter andern an, daſs man Eiſen in der Entzündungsruhr gebe!!) nutzt, um Schärfen abzuſtumpfen (alſo wie Kohlenſtoff?!), Entzündungen zu heben, Stockungen zu zertheilen, widernatürliche Ausleerungen zu mildern, Schmerzen zu lindern, Nervenſaft zu beleben und Kräfte zu heben. (Jeder praktiſche Arzt wird auch in dieſen Angaben Widerſprüche finden, obgleich zu wünſchen wäre, daſs jene Angaben möchten richtig ſeyn, weil man dann im Sauerſtoff, mit *Reich*, ein Mittel gegen alle Krankheiten beſäſse.) Stickſtoff iſt geeignet, Schärfen umzuändern (alſo wie beide vorige). Waſſerſtoff hebt jede unordentliche Bewegung in den Nerven, daher ſeine Wirkungen ſich manchmal zu widerſprechen ſcheinen. (Wie viel Gemeinſames haben nun nicht ſchon dieſe Stoffe? Wodurch unterſcheiden ſie ſich wieder in den Unterabtheilungen ihrer Wirkungen? Wie viel bleibt da noch zu ſichten, zu unterſuchen übrig! —Auch haben die Stoffe, miteinander gemengt oder gemiſcht, nicht die nämlichen Wirkungen, wie der Vf. ſelbſt (S. 34.) angiebt, welche ihnen rein und unvermiſcht zukommt, und wie häufig ſind dennoch dieſe gemiſchten Stoffe! Uebrigens geht der Vf. in ſeiner Einſeitigkeit ſo weit, daſs er behauptet (S. 35.), die Aerzte ſollten bey der Unterſuchung der Pflanzen nicht auf ihre Laugen- und Mittelſalze Rückſicht nehmen, ſondern auf die Gasſtoffe, die ſie enthalten.) Im 6ten Abſchnitt will der Vf. zeigen, wie die Krankheiten durch Zuſammenfluſs und Vermiſchung verſchiedener Stoffe entſtehen können. (Er hohlt dabey verſchiedene Stoffe nach, welche er im Vorigen übergangen hatte und von denen er ſelbſt ſagt, daſs ſie, mit einander vermiſcht, andere Reſultate lieferten, als wenn man die Gaſe aus ihnen entwickelt und dann dieſe mit einander miſche, (S. 38.)) Die Bildung des Fetts und der Knochenſubſtanz ſetzt er, mit mehrern neuern Phyſiologen, in Vereinigung des Waſſerſtoffs mit Kohlenſtoff; tritt zu dieſer Miſchung viel Stickſtoff bey Mangel an Sauerſtoff, ſo entſteht der Schleim. (Schleim aber iſt, nach *Walther*, Modification des mit Mittelſalzen und Waſſer vermiſchten Faſernſtoffs, welcher letzte der am meiſten oxydirte Beſtandtheil des thieriſchen Organismus iſt.) Iſt der Kohlenſtoff gegen den Waſſerſtoff allzu obwaltend, ſo daſs derſelbe ſich mit dem Stickſtoffe beſonders verbindet, ſo entſtehn Schärfen, die bey Erhitzung Geſchwüre verurſachen und Anlagen zur Schwindſucht bilden. (Welche ungeheure Sprünge macht hier der Vf.! Und dabey vergiſst er ganz, daſs er oben vom Kohlen- und Stickſtoff angab, ſie ſeyen geeignet, Schärfen umzuändern! Wie ſollen ſich nun durch ihre Verbindung Schärfen erzeugen können, zumal ſo ſcharfe, welche ſo leicht Geſchwüre verurſachen ſollten? Faſt überall nimmt der Vf. die Erhitzung zu Hülfe, um die Entſtehung der Krankheiten zu erklären; iſt dieſs Erhitzung durch äuſsere Bewegung oder eine innere chemiſche, durch Elektricität, Licht und Wärmeſtoff erzeugte? So läſst er Entzündung entſtehn, wo eine alkaliſche Feuchtigkeit (warum grade Feuchtigkeit?), die ſich oft (warum nicht immer?) aus Waſſerſtoff und Stickſtoff bildet, ſich anhäuft und den Phosphorſtoff der Theile reizt; auch wo durch die allgemeine Erhitzung aus dem Sauerſtoff ſein Gas entwickelt wird. Giebt das aber nur Eine Art der Entzündung? Und wie können dieſelben Stoffe, die durch ſie verurſachte Entzündung wieder heben? Langſame Zerſetzung des Sauerſtoffs durch amoniakaliſche Schärfe, Stickſtoff und Waſſerſtoff bildet Fieber, aſtheniſche, wo mehr Stickſtoff iſt, ſtheniſche, wo mehr Waſſerſtoff iſt. (Aber wie viele Fieber entſtehn nicht urplötzlich? Und geben wir nicht gegen aſtheniſche Krankheiten ſtickſtoffhaltige Mittel, z. B. gegen Scorbut die (S. 18.) angegebenen? gegen ſtheniſche Fieber unter gewiſſen Umſtänden waſſerſtoffhaltige, z. B. Kampfer?) Bildet ſich während des Fiebers noch mehr Schärfe, und wird der Reiz derſelben auf den Phosphorſtoff dadurch noch erhöht, ſo entſtehn bey Uebermenge an Stickſtoff Zuckungen und bey Uebermenge an Waſſerſtoff Irrereden. Wo ſich Phosphorſtoff und Kohlenſtoff mit einander verbinden, hat keine Zerſetzung des Sauerſtoffs ſtatt, wie beym Podagra. (Man vergl. damit die chemiſche Aetiologie der Gicht in unſern Handbüchern.) Wo Phosphorſtoff in zu geringer Menge vorhanden iſt, geht der Kohlenſtoff deſto leichter in Gährung und erhitzt dadurch die übrigen Stoffe, wie beym Scorbut (in welchem doch kohlenſtoffhaltige Mittel ſo nützlich ſind und nicht Phosphor), ſtarke Anſammlung von Stickſtoff in den Gedärmen giebt Schwäche, und verbindet ſich damit Kohlenſtoff, ſo entſteht Diarrhöe und Ruhr. (Aber S. 18. Nr. 5. wurden doch ſtickſtoffhaltige Mittel gegen Durchfall empfohlen? —) Wir wollen hier abbrechen, um nicht gar zu weitläuftig zu werden. Genug, daſs der Vf. mit der gröſsten Willkür, aber auch mit der gröſsten Kunſt u. Mühe aller Krankheiten Entſtehung deducirt. Er erklärt auch, wie es komme, daſs man nach allen Syſtemen einzelne Krankheiten habe glücklich heilen können. Er behauptet, die neuern chemiſchen Aerzte irrten darin, daſs ſie Wirkungen, die vom Phosphorſtoff herkommen, dem Sauerſtoff zuſchreiben: denn der Phosphorſtoff ſey der wahre erregende Stoff (ein neues Lebensprincip!!) und Sauerſtoff erquicke u. belebe nur ſanft (alſo zwey belebende Principien!!) durch ſeinen Reiz und ſeine verdünnende Eigenſchaft. Auſser dieſen Stoffen, die er (S. 40 f.) nochmals nach ihren Wirkungen, ſogar bis auf die Quantitäten in ihrer Verbindung z. B. zwey Drittel Sauer-

auerſtoff und ein Drittel Stickſtoff = beruhigender toff, ſpecificirt, nimmt er noch einen eigenen Peſt-, ocken-, Luftſeuche- und Wuthſtoff an. (Konnte er Vf. davon keine chemiſchen Unterſuchungen fin- en oder liefern? Beym Venusgifte ſollte man mey- en müſste es in vieler Hinſicht leicht ſeyn.) Nun ellt er ſein Schema von einer Klaſſification der rankheiten auf, woran leider auch ſehr viel auszuſet- n iſt. Die einfachen Fieber theilt er z. B. wieder in aſtheniſche, ſtheniſche, Fieber mit Irrereden, it Convulſionen; die nachlaſſenden in Magen-, allen-, Schleim- und Bruſtfieber; bey den Nerven- ebern kommt Zehr-, Wechſel- und kaltes Fieber or. Im 7ten Abſchnitt ſtellt der Vf. ſeine Anſicht uf, wie die angeführten Stoffe und ihre Gaſe in den Arzneymitteln, die ſie enthalten, die Wirkungen auf- eben, welche durch die verſchiedene Miſchung der Stoffe und Gaſe im menſchlichen Körper ſelbſt ent- tanden ſind. Er thut dieſes mit einem bewundern- würdigen Scharfſinn, und zeigt damit, daſs, wenn man nur erſt mit den Prämiſſen fertig iſt, die Con- lusionen und Conſequenzen von ſelbſt folgen. Glei- hes Urtheil muſs man auch von den Bemerkungen allen, welche der Vf. über die Wirkungen des Gal- anismus mittheilt. Er führt zu ſeinem Gewährsmann den verſtorb. D. *Martens* an, es ſcheine ihm wahr- ſcheinlich, daſs ſeine Behauptungen wahr ſeyn. (S. 74.) Auch ſchlieſst dieſer Abſchnitt damit, daſs alles, was er angegeben, Vermuthungen wären, die wahr- ſcheinlich ſeyen. So darf aber doch kein Phyſiker ſprechen; *a poſſe ad eſſe non valet concluſio.* Ihn müſſen wiederhohlte und beſtätigende Verſuche lei- ten, zumal wenn er Hypotheſen darauf gründen will. Auch über den Lichtſtoff ſind des Vfs. Ueberzeugun- gen noch nicht hinlänglich gereift. Nimmt man, ſagt er (S. 79.) die Einwirkung eines Lichtſtoffes auf und in den Körper an, ſo ſcheint er beym Brande, bey den ſchwarzen Pocken und den Vergiftungen beſonders einzuwirken. Iſt aber das wohl mehr, als eine mit erſtaunenswerther Leichtigkeit hingeworfene Hypotheſe? Wirkt nicht der Lichtſtoff, wie man an Gefangenen ſieht, hauptſächlich auf die Vegetation, auf das Hautorgan, auf die Säfte? Was veranlaſst leichter Cachexie, Scorbut, Waſſerſucht u. ſ. w., als Mangel an Licht? Eben ſo gehaltlos, da es auch auf bloſse Vermuthungen begründet iſt, iſt das, was der Vf. über den Bitterſtoff, und über den Geruch und Geſchmack, als Führern zur Erkenntniſs der Arz- neykräfte ſagt. In einem kleinen fragmentariſchen Abſchnitte wird auch des Färbeſtoffs, als Mittel, die Beſtandtheile der Pflanzen und deren Wirkungen zu erkennen, erwähnt; aber auch dieſer Verſuche ſind zu wenig, und gerade betreffen ſie Pflanzen, welche elten zu Arzneyen verwandt werden, z. B. *Galium aparine*, *Aſperula*, *Actaea ſpicata*, *Betula*, *Scabioſa* u. dgl. Von dem Aufſatze *über das gelbe Fieber* er- wartete Rec. beſonders viel, da der Vf. als Augen- zeuge damals (1805.) zu Livorno lebte, und wahr- ſcheinlich die Krankheit nahe genug beobachtet hat. Leider haben ihm aber auch hier ſeine chemiſchen Hypotheſen immer zur Seite geſtanden, die Beobach- tung iſt getrübt, weil er immer ſein Glas vor die Au- gen hielt, und der Werth ſeiner Nachrichten iſt alſo nur ſehr geringe. Doch wollen wir benutzen, was er giebt! Das gelbe Fieber fängt mit Schwindel, ſchnellem Hinſinken der Kräfte, Erbrechen einer ſchwarzen Galle, Ausfluſs von zu ſehr verdünntem (aufgelöſtem) Blute, Ohnmachten, dunkelgelben Urin und Gelbwerden des ganzen Körpers an. Das Blut, welches ausfließt, wird gleich gelb. Dann bricht der Kranke eine ſtinkende Maſſe aus, die nach Knob- lauch riecht, die ſtinkenden Blutungen vermehren ſich, es kommt Schluchzen, ſchwarzer Urin und Tod. Als Hauptmittel zur Heilung ſieht er den reinen Sauer- ſtoff an, daneben aber auch waſſerſtoffhaltige (?) Mit- tel, ätheriſche Oele mit fetten und Säuren als Sal- ben eingerieben, denen man auch *Magneſia nigra* zu- ſetzen kann, friſches Quellwaſſer, innerlich und äu- ſserlich, innerlich auch dephlogiſtiſirte Säure mit würzhaften Waſſern und ätheriſchen Oelen, würz- hafte Kräuterthee, Klyſtiere von würzhaften Waſſern, Salbey mit Spieſsglaswein und *Aqua laurocerafi* mit Eydotter und *Gummi arabic.* In dem Nachtrage, ei- nem Briefe an Dr. *J(ahn)* zu Meinungen ſucht der Vf. einige ſeiner Angaben noch mehr zu vertheidi- gen. Beſonders mag dieſer ihm einige Einwürfe ge- gen das gelbe Fieber gemacht haben. Denn auch davon iſt hier noch die Rede. Die Krankheit zu Li- vorno ſey kein gelbes Fieber geweſen, das Erbrechen ſey aus dem Unterleibe gekommen (!), Obſtructio- nen (?!) die ſich entzündeten und den Magen reiz- ten, nie aus der Gallenblaſe (aber doch ein patholo- giſches Secretum der Leber?). Galle habe man nur in kleinen Streifen und ganz gelb im Unterleibe gefunden, die Gallenblaſe war *ziemlich* geſund, da- gegen eine *Menge* der kleinen Gedärme (welche denn namentlich? die Menge iſt ja doch nicht ſo groſs (!) zerſtört, das Zwerchfell entzündet, Netz fand ſich gar nicht mehr. Das Schiff habe die Krankheit nicht mitgebracht. (Den 1. Fructidor XII. landete das Schiff *Anna Maria*, welches von Cadiz und Ali- cante kam, wo die Seuche herrſchte. Zwey Kranke wurden ans Land gebracht, ſie ſtarben und einige Ta- ge darauf zwölf Miethsleute deſſelben Hauſes. Ein Neapolitaner zog aus dieſem Hauſe weg und brachte die Krankheit in eine andere Straſse. S. *Bach* über anſteckende Krankh. S. 236.) Anſteckend ſey ſie nicht geweſen, aber epidemiſch. Es habe Fälle ge- geben, wo Geſunde im nämlichen Bette mit den Kran- ken geſchlafen und geſund geblieben; mehrere Tau- ſende ſeyn mit Kleidern, Betten u. ſ. w. nach Piſa ge- gangen und geſund geblieben, ſo auch die Leute (al- le?), welche die Betten der Verſtorbenen reinigten u. ſ. f. Die Erinnerungen und Zweifel, welche man gegen mehrere dieſer Angaben machen könnte, wol- len wir unterdrücken, weil dieſe Anzeige ohnehin weitläuftig geworden iſt. Allein die wirklich eige- nen, nicht gemeinen Anſichten des genialen Vfs., ei- nes Layen im Fache der Medicin, hätten in der That eine noch genauere Erörterung und Widerlegung ver- dient,

dient, um demſelben zu zeigen, daſs ſeine Verſuche, obgleich ſie im Allgemeinen nicht als gelungen angeſehn werden können, dennoch die Achtung und Aufmerkſamkeit des Rec. auf ſich gezogen haben. Gehört die Medicin jetzt noch, wie vormals, zu des Vfs. Liebhabereyen: ſo wäre zu wünſchen, daſs er, wie er in ſeinen Verhältniſſen leicht kann, einige Krankenhäuſer bereiſte, um mit dem kranken menſchlichen Organismus und deſſen Verhältniſſen bekannter zu werden. Nur das macht frey von Einſeitigkeit und Hypotheſenſucht!

SCHÖNE KÜNSTE.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Leo: *Alpenroſen.* Ein Schweizeralmanach auf das Jahr 1812. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. mit Kpfrn. von *König* u. a. 309 S. 12.

Dem nachſichtigen Publikum, das den erſten Jahrgang der *Alpenroſen* (A. L. Z. 1811. Nr. 15.) gütig aufgenommen hat, bieten die Herausg. anſpruchlos einen zweyten dar, und bitten die Kunſtrichter, *ſie laut und kräftig zu ermahnen, wenn ſie ſich verſchlimmern ſollten;* ſie wollen gern zu rechter Zeit *aufhören*, und entſchlieſsen ſich dazu auf den *erſten* gültigen Wink; inzwiſchen, bis ein ſolcher ſie warnt, gedenken ſie mit ihren *Alpenroſen* noch ein paar Jahre fortzufahren, doch ſo, daſs ein jeder Jahrgang ein Ganzes mache, und keiner durch Text oder Kupfer zum Ankaufe ſeines Vorgängers oder Nachfolgers nöthige. Wir wollen ihnen unſer Urtheil über ihren Almanach eben ſo anſpruchlos mittheilen. Unter den *proſaiſchen* Aufſätzen verdient einer von *J. C. Appenzeller* (Pfarrherrn zu Brütten, Cantons Zürich) aufbewahrt zu werden; er iſt betitelt: *Ein Tag in der Diligence*, oder: *Scene im Grauholz bey Bern* (im März 1798.) und ein intereſſanter Beytrag ſowohl zur Geſchichte des damaligen Kriegs in der Schweiz als zur Charakteriſtik der bernerſchen Landleute. Solche Anekdoten ſollte man der Vergeſſenheit entreiſsen, und dieſer Almanach wäre ein ſchicklicher Ort, um ſie zur Kunde des Publikums zu bringen. Auch gebührt eine rühmliche Erwähnung der kleinen Reiſebeſchreibung von *Kaſthofer*, durch *Kanderſteg* und *Gaſtern*, im Berner Oberland, über den langen Gletſcher in das Walliſerland hinüber; ſchon die Seltenheit und Kühnheit einer Bergreiſe in dieſe Gegend verdient bemerkt zu werden, und die von den Reiſenden eingeſtreuten Bemerkungen über Volk und Sitten ſind vortrefflich. Unter den Gedichten haben wir die *Kreuzeserhöhung*, eine Legende von U(lrich) *Hegner*, *das Gemslein*, eine Schweizeridylle von *J. R. Wyſs* dem jüngern, vorzüglich aber eine von *Eſther Sch.*, geb. B., *das Vorgefühl*, gerne geleſen. Da es kurz iſt, und, ungeachtet eines Fehlers in der Wortfügung des Anfangs der zweyten Strophe, und obgleich am Schluſſe der dritten ſtatt der Worte: *mein beſſrer Theil*, ein angemeſſenerer Ausdruck gewählt werden könnte, wirklich ſich auszeichnet: ziehen wir es aus:

Wenn oft in ſüſser Wehmuthsſtille,
Von heiliger Gewalt entführt,
Dein Herz, in hoher Liebesfülle,
Sich über Welt und Zeit verliert:
Dann hörſt du was, das in dir ſpricht:
„Ich bin und ich vergehe nicht!"

Wenn, tiefgebeugt von der Beſchwerde,
Die Lebensfreude dir entflieht,
Und nirgends auf der weiten Erde
Dein Herz ſich Rath und Troſt erfleht:
Dann tönet dir ein Engelswort:
„Hier iſt die Saat, die Aernte dort!"

Wenn in der Nacht, beym Glanz der Sterne,
Dein Aug' am Grab' des Freundes weint,
Und, tröſtungliſpelnd aus der Ferne,
Der Geiſt der Liebe dir erſcheint:
Dann ſteht es hell vor deinem Blick:
„Mein beſſrer Theil kömmt mir zurück!"

Wenn reine Schönheit dir ſich zeiget,
Die an der Hand der Wahrheit geht,
Dein Auge ihrem Glanz ſich neiget,
Und Ehrfurcht deinen Geiſt erhöht:
Dann prägt ſich dir die Ahndung ein:
„Was trefflich iſt, muſs ewig ſeyn!"

Auch das Diſtichon, das die Ueberſchrift hat: *Vertraute*, iſt nicht gemein:

Siehe, mein tiefſtes Geheimniſs vertrau' ich dir, Wunde; verſchweig' es!
„Lieber, da forderſt du mehr, als du ja ſelber hältſt."

Viele andre Gedichte dieſer Sammlung ſind dagegen unbedeutend, wenn ſie gleich in einem guten moraliſchen Sinne gedichtet ſind. Auch haben die Herausgeber zu viele Gedichte in ſchweizerſchen Volksdialecten aufgenommen; ſeitdem einige von geübten Dichtern in dieſem Fache Vergnügen gemacht haben, wird die leſende Welt nachgerade nun gar zu reichlich damit beſchenkt, und es läſst ſich nicht ablehen, was damit bezweckt werden ſoll. *Sat prata biberunt:* rufen wir hier den Herausgebern wohlmeynend zu. Auch unter den proſaiſchen Aufſätzen iſt viel Mittelgut. Schade, daſs der Artikel: *Miscellen*, mangelt: denn Miscellen eignen ſich ganz für ein ſolches Taſchenbuch und geben demſelben den Reiz der Mannichfaltigkeit. Die ſechs Kupfer von *König*, *Hegi*, *Lory* u. a. ſind beſſer gelungen, als einige in dem vorjährigen Almanache.

FORTSETZUNG.

MEISSEN, b. Goedſche: *Homeri Iliados* Rhapſodia M. N. ſive liber XII. XIII. Cum excerptis ex Euſtathii commentariis et ſcholiis minoribus in uſum ſcholarum ſeparatim edidit *Joannes Auguſtus Müller*, ill. ſcholae prov. Miſen. Rect. et Profeſſor. 1810. 46 u. 83 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 25. u. 1795. Nr. 124.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. April 1812.

PAEDAGOGIK.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Das Ziel der Elementarschule*, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet. Zunächst dem Lehrstande der Königl. Preuſs. Staaten gewidmet von C. A. *Zeller*, Königl. Preuſs. Regierungsrathe u. Director der Königl. Normalinstitute (jetzigem Oberschulrathe.) 1809. 111 Seiten. 8. (10 Gr.)

Es ist ein schöner Enthusiasmus, mit dem von jeher die edelsten und besten Menschen an der Veredlung des Menschengeschlechts durch eine erhöhete geistige Bildung desselben arbeiteten. An die Kinderwelt wandte sich ein *Amos Comenius*, ein *Basedow*, *Rochow*, *Campe* und *Pestalozzi*, wenn sie eine glücklichere und bessere Zukunft herbeyführen wollten. Auch der Vf. vorliegender Schrift gehört zu den würdigen Männern, die mit Ernst und Eifer für die gute Sache der Erziehung und des Unterrichts, besonders in den Elementarschulen, leben und wirken. Im Detmoldschen, in der Schweiz, im Würtembergschen und in Preuſsen hat er andere Jugendlehrer mit demselben Eifer beseelt, und dadurch Geist und Leben in unzählige Volksschulen gebracht. „Wir haben empfangen — ruft er den Lehrern des Volks zu —, was unsere Thaten werth sind. Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen und ein fauler Gärtner wird nur faule Bäume ziehen. Darüber kann kein Streit seyn. Wir sehen und schmecken ja der Zeit Früchte. Wenn aber die Väter Heerlinge essen wollten, mit welchem Rechte verlangen sie, dafs auch den Söhnen die Zähne davon stumpf werden sollen? Es soll besser werden mit den kommenden Geschlechtern!" — Als die Grundlage einer besseren Zukunft betrachtet der Vf. die Realisirung der Idee: die Masse der schon angestellten Lehrer noch einmal in die Schule zu nehmen und das Mögliche mit ihnen zu versuchen, ehe an neue Materialien zum Gebäude gedacht würde. Wie dem Vf. solche Versuche im Canton *Zürich* gelungen sind, davon haben *die Briefe an die Fürstin-Regentin von der Lippe*, und *der historisch-kritische Bericht von Schultheſs* ausführliche Nachricht mitgetheilt. Was nun aber im Canton *Bern* und in der Stadt *Heilbronn* durch *Zellers* Bemühungen bewirkt worden ist, wie dieſs auch auf andere Staaten mächtig fortgewirkt und die erste schweizerische Idee im Königreich Würtemberg sich vollkommener ausgebildet hat, wie einzelne Theile des grofsen Planes, der jetzt in den Preuſsischen Staaten in That und Leben übergehen soll, sich dort bereits bewährt haben: dieſs macht den Inhalt vorliegender kleinen Schrift aus. Es sind allerdings erfreuliche Thatsachen, die uns mit hoher Achtung gegen den Vf. erfüllt haben; doch aber scheint uns in seinem Treiben etwas Tumultuarisches zu liegen, das nur ein momentanes Feuer anfachen, aber keine ausharrende, belebende Wärme verbreiten kann. Einem Manne, wie *Zeller*, der von der Liebe für eine gute und edle Sache so innig durchdrungen ist, kann es nicht schwer fallen, auch Andere dafür zu erwärmen und alle ihre Lebensgeister in die regsamste Thätigkeit zu setzen. Um aber den Schulmeistern eine klare, umfassende Uebersicht von ihrem Berufe zu geben, um ihnen für die verschiedenen Lehrfächer eine richtige, naturgemäſse Methode beyzubringen, um ihnen einen gehörigen Vorrath von Materialien zu verschaffen, die sie in ihren Schulen zweckmäſsig anzuwenden vermögen — dazu ist der Zeitraum von vier Wochen viel zu kurz. All ihr Lernen kann hier weiter nichts seyn, als ein mechanisches Abrichten und ein bewuſstloses Auswendiglernen. Rec. hat mehrere solcher Schulmeister beobachtet, die einen vierwöchentlichen Uebungs-Cursus mitgemacht hatten und mit grofser Freudigkeit zu ihrem Amte zurückkehrten, aber sich von ihrem Lernen durchaus keine Rechenschaft geben und ohne Fremde Hülfe nicht einen Schritt weiter vorwärts kommen konnten. Das Eingeübte wandten sie blindlings an und verfielen dadurch in einen weit geistloseren Mechanismus als vorher. Das erste Feuer verrauchte bey den Meisten, und nach Jahr und Tag sahe man fast keine Spur mehr davon. Um die Schullehrer aus ihrer gedankenlosen Schlaffheit aufzuwecken, um ihnen einen freudigen Eifer für ihren Beruf beyzubringen und sie aufmerksam auf das Bessere zu machen — dazu sind solche Normalcursus recht gut; aber die Veredlung des Menschengeschlechts erwarte man nicht davon. Sollen sie einen bleibenden Nutzen haben, so müssen wöchentliche Schulconferenzen, Lesezirkel und Schulbibliotheken, schriftliche Mittheilungen, gegenseitiges Besuchen der Schulen und häufige Schul-

inſpectionen hinzukommen, wie wir ſie in *Natorps Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde* dargeſtellt finden. — Eine von grundaus vollendete, planmäſsige und in einander greifende Schulreform, die keine *glänzende* und vorübergehende, ſondern bleibende und ſichere Reſultate hervorbringen ſoll, kann nur langſam und allmählig durchgeführt werden und muſs von den Seminarien und von den oberſten Schulbehörden ausgehn. Die erſteren müſſen unſeren Schulen Lehrer liefern, die ihr Amt mit Luſt und Einſicht verwalten und die letzteren müſſen über die Beobachtung feſtbegründeter, echt pädagogiſcher Grundſätze wachen, alle vorhandenen Kräfte zum Heil der Schulen ſorgſam benutzen und wo ſie Trägheit, Schlaffheit und böſen Willen bemerken, mit Ernſt und Entſchloſſenheit durchgreifen. Vor allen Dingen aber müſſen die Regierungen daran denken, das traurige Loos der Schullehrer zu verbeſſern. Wenn man den Schulmann in Noth und Elend ſchmachten ſieht, wenn ihn die quälende Sorge durch das mühſelige Leben begleitet, wenn er im blutigen Schweiſs des Angeſichts ſein kümmerlich Brod eſſen muſs — wie ſoll da in der Seele des Jünglings und Mannes der Entſchluſs entſtehen: „Ich will Schulmann werden!" Dazu gehört bey ſo ſichtbarem Elende der Geiſt eines *Peſtalozzi* und *Zeller*.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Abendgeſpräche über Erziehung und Unterricht*, veranlaſst durch das Ziel der Elementarſchule von *Zeller*. *Erſtes* Heft. Zum Beſten der Armenſpeiſungsanſtalt. 1810. 54 S. 8. (8 Gr.)

Bevor der wackere *Zeller* ſeine Entlaſſung aus den Dienſten des Königs von Würtemberg erhielt, wurden ihm von der dortigen oberſten Schulbehörde *zwölf* Fragen über die Methode und deren Anwendung vorgelegt. Die Beantwortung derſelben hat er der vorerwähnten Schrift angehängt, und der Vf. der Abendgeſpräche (Herr L. G. *Möller*, Doctor der Philoſophie und Conrector an der Altſtädtiſchen Stadtſchule) nimmt davon Gelegenheit, mit dreyen ſeiner pädagogiſchen Freunde die aufgeſtellten Sätze zu prüfen und in das Weſen der Methode tiefer einzudringen. Er thut dieſs auf eine Weiſe, die ſeinem Scharfſinn, ſeiner ruhigen, prüfenden Beſonnenheit und ſeiner Liebe für das Schulamt alle Ehre macht. „Zwölfjähriges Wirken (ſagt er in der Vorrede) im Kreiſe einer theuren Jugend und der Entſchluſs, der Bildung derſelben mein ganzes Leben zu weihen, veranlaſste mich zum näheren Nachdenken über alle zu meinem Zweck vorhandenen Mittel. Ueberzeugt von der Wahrheit des Ausſpruchs, *qui bene diſtinguit, bene docet*, bemühte ich mich, bey jedem ſtreitigen Gegenſtande die Quellen des Streits aufzuſuchen." Wie der Vf. dabey in Abſicht auf die Peſtalozziſche Methode verfahren iſt, davon zeugen vorliegende Blätter auf eine rühmliche Weiſe.

Zuerſt ſchickt er einige vorläufige Begriffe über Philoſophie und Pädagogik voran und bahnt ſich dadurch den Weg zur Erklärung der *Niedererſchen* Definition von der Methode: „die abſolute Methode iſt nichts Formelles, nichts von der Sache getrenntes, ſondern der reine, mit ihrem Weſen Eins machende Ausdruck derſelben, oder ſie iſt die mit dem unmittelbaren Weſen gleich umwandelbare Form des Producirens der Natur und des Geiſtes." (S. *Peſtalozzi* Wochenſchrift für Menſchenbildung. *Erſter* Band. S. 229.) Hierauf unterſucht er die Frage: ob die Peſtalozziſche Methode wohlthue, alles auf Anſchauungen zu gründen, und ob ſie ihrem Weſen nach mathematiſchen oder philoſophiſchen Urſprungs ſey. Dann giebt er den Unterſchied zwiſchen Methode und Manier an, zeigt, in welchem Verhältniſs Erziehungs- und Unterrichts-Methode zu einander ſtehn, und verſucht zuletzt eine wiſſenſchaftliche Ableitung des Princips der abſoluten und reinen Methode. Derſelben gemäſs muſs bey jedem Lehrgegenſtande folgender Stufengang des Unterrichts beobachtet werden: 1) Veranlaſſung der anſchaulichen Vorſtellungen, die dem Zweige des Unterrichts zum Grunde liegen. 2) Vollſtändiges Vergleichen dieſer Vorſtellungen mit einander; Aufſuchen des Gemeinſchaftlichen und des Beſonderen; genaue Bezeichnung durch die Sprache; Bildung der Grundbegriffe. 3) Verbindung ähnlicher anſchaulicher Vorſtellungen mit des vorigen; wiederholte Vergleichung derſelben unter einander, die ſo weit fortgeſetzt werden muſs, bis der Zögling ſie auch ohne Begleitung des Lehrers fortſetzen kann. 4) Vergleichen der, durch die Verbindung der Vorſtellungen erfundenen Begriffe, bey denen beſonders auf genaue und richtige Bezeichnung durch die Sprache geſehen werden muſs. 5) Praktiſche Darſtellung der, durch die Verbindung mehrerer Vorſtellungen entſtandenen neuen Anſchauungen. Die Kunſt des Lehrers beſteht hier alſo *in der* Auswahl der zuerſt zu erregenden Vorſtellungen, *in* dem ſtufenweiſen Verbinden derſelben, in dem vollſtändigen, nichts auszulaſſenden Vergleichen derſelben und in der Beſtimmtheit ſeines Sprachausdrucks. Das Raiſonnement, wodurch der Vf. dieſe Reſultate herbeyführt, iſt klar und deutlich und beruht auf feſten philoſophiſchen Grundſätzen. Beſonders hat uns das gefallen, was (S. 50 u. 51) über die innere Thätigkeit und über die freye Ausbildung des Geiſtes, ſo wie über das Hinüberführen des Kindes vom eigentlichen Lernen zur eigenen, ſelbſtthätigen Entwickelung geſagt wird. Dieſe Idee ſcheint auch uns der edle Schweizer bey Anfertigung ſeiner Elementarbücher überſehn zu haben, indem er in ſeinen Zahlverhältniſſen, welche offenbar die unmittelbare Bildung des menſchlichen Geiſtes beabſichtigen, auf demſelben Grunde fortbaut, auf dem ſein Buch der Mütter ruht.

Wir ermuntern den würdigen Vf. zur Fortſetzung ſeiner Abendgeſpräche, die gewiſs zum richtigen Verſtändniſs der Peſtalozziſchen Methode viel beytragen werden. Es thut ja auch jetzt ganz beſonders Noth, daſs denkende und prüfende Männer das Urtheil der befangenen Menge leiten, und ſich auf der einen Sei-

te

te weder durch das enthuſiaſtiſche Lobpreiſen der einzig wahren, ſeligmachenden Methode, noch auf der andern Seite durch die ſublimen Theorieen der Speculation, die ſich (nach *Himly's* Bemerkung) in den lebendigſten Moment pädagogiſcher Praxis gedrängt hat, in ihrem ruhigen, beſonnenen und feſten Gange nicht ſtöhren laſſen.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Ueber die vortheilhafte Anwendung des Torfes*, ſowohl zum gewöhnlichen Gebrauche in Stubenöfen, als auch zur Feuerung in Brauereyen und in Fabriken aller Art; über die Gegenden, wo man ihn finden und graben und wie er verbeſſert werden kann. Nebſt einer Anweiſung, wie man Steinkohlen finden und vortheilhaft gebrauchen kann und wie die Oefen eingerichtet werden müſſen, um ſowohl Torf als Steinkohlen, mit weit gröſserem Nutzen als zeither, zur Feuerung anzuwenden und dadurch vieles Holz zu erſparen. Mit einer in Kupfer geſtochenen Abbildungen eines Holzerſparenden Ofens. 1811. XVI und 128 S. 8. (20 Gr.)

Leider iſt dieſe Schrift nicht allein nicht ſo gehaltreich als der lange Titel verſpricht, ſondern vielmehr bloſs ein ganz ohne Plan und Ordnung zuſammengeſetztes Machwerk, das höchſt wahrſcheinlich ſchon, wie aus der Vorrede zu ſchlieſsen iſt, im Jahr 1800 das Licht der Welt erblickt hat, jetzt aber, wie ſo manche andere Bücher dieſer Verlagshandlung, mit einem neuem Titelblatt verſehen, ſich als *neu* wieder darſtellen will.

In der Einleitung zeigt der Vf. die verſchiedene *Art*, wo und wie Holz erſpart und wo Torf und *Steinkohlen* angewendet werden können, ſo wie die Nothwendigkeit der Auffindung dieſer Brennmaterialien. Hier ſind ſo ganz gewöhnliche und bekannte Sachen wiederholt, daſs man ſie noch einmal zu leſen kaum der Mühe werth findet. Nicht weniger iſt dieſs der Fall bey der Beſchreibung der verſchiedenen Arten von Torf, die man in neuern Schriften leicht beſſer und mit mehr Rückſicht auf die Angabe der Entſtehung des Torfs beſchrieben findet. Die übrigen in dieſer Schrift enthaltenen Gegenſtände ſind bloſs Auszüge aus Zeit- und Wochenſchriften von den Jahren 1752, 1756, 1760, 1763 und 1764 über den in verſchiedenen Ländern entdeckten Torf, den Gebrauch und die Verkohlung deſſelben. Sie ſind gröſstentheils von gleichem Inhalt, und da man ſeit jener Zeit bedeutende Fortſchritte in der Torfwirthſchaft gemacht, für die gegenwärtige Zeit, von keinem groſsen Intereſſe mehr. Es wird höchſtens dadurch bewieſen, daſs man ſchon zu jener Zeit den Torf kannte, ihn aufſuchte und benutzte, und dient zur Empfehlung bey der immer gröſsern Abnahme des Holzes, jenes Brennmateriale gegenwärtig mit deſto gröſserm Fleiſs aufzuſuchen und zu benutzen. — Was über die Steinkohlen geſagt wird, iſt äuſserſt oberflächlich.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Schreiben naturgeſchichtlichen Inhalts, eines Forſtmannes an ſeinen Freund.* Von J. v. Uslar. 1810. 52 S. 8. (6 Gr.)

Herr v. *Uslar* hat uns ſchon manche ſchöne Bemerkungen im Fache des Forſtweſens geliefert, und würde uns vielleicht noch ſo manches Gute liefern können, wenn er nicht aus unbekannten Urſachen, zu karg mit ſeinen Mittheilungen wäre. Rec. nahm daher mit Vergnügen dieſe kleine Schrift zur Hand und fand wirklich, daſs die entomologiſchen Beobachtungen, welche er mittheilt, von mannichfaltigem Intereſſe für den denkenden Forſtmann ſind. Im Sommer 1809 bemerkte der Vf. an dem wilden Kaſtanienbaum und der Rothbuche die Raupen der *Bombyx monacha* in ſolcher Menge, daſs ſie eine Fläche von 600 Morgen Rothbuche ganz entblättert hatten, welche aber, ſo wie eine andere eben ſo groſse und ſo miſshandelte Buchenwaldung, nachdem die Raupen ſich theils verpuppt hatten, theils zu Grunde gegangen waren, wieder im ſchönſten Frühlingslaube ſtanden. Der Verf. giebt eine vollſtändige Beſchreibung von der *Bombyx monacha*, ſo wie von der *Noctua quadra*, welche zu derſelben Zeit in den Buchen-Waldungen allgemein war. Der *Bombyx pini* war ebenfalls in demſelben Jahre, nachdem er ſonſt nie in der Gegend des Vfs. ſich gezeigt hatte, in ungeheurer Menge in einem Kiefernwald anzutreffen. — Auſser dieſen beiden ſchädlichen Inſekten wurden von dem Vf. in demſelben Sommer noch mehrere andere minder ſchädliche, jedoch in geringerer Anzahl, beobachtet.

Die in dieſer kleinen Schrift niedergelegten Beobachtungen und Bemerkungen zeugen nicht nur von vieler Sachkenntniſs, ſondern beweiſen auch, daſs der Vf. zu den wenigen Forſtmännern gehört, welche von ihren Beobachtungen die gehörige Anwendung, ſowohl zum Beſten ſeiner Waldungen als auch der Wiſſenſchaft, zu machen wiſſen. Möchte er uns doch mehr dergleichen und anderer Beobachtungen und Erfahrungen von Zeit zu Zeit mittheilen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERLANGEN, a. K. d. Vfs. u. in Commiſſ. b. Palm: *Ueber Volksinduſtrie* u. *Volksbildung durch die Landſchulen.* Eine *Aerntepredigt* u. eine *Schulpredigt.* Von M. *Friedr. Wilh. Hagen*, Königl. Baier. Pfarrer zu Dottenheim b. Neuſtadt an der Aiſch im Rezatkreiſe. Nebſt einem Anhang von dem kräftigen Geiſte für Volksinduſtrie im Königr. Bayern. 1811. 90 S. kl. 8. (6 Gr.)

Aus der kurzen Vorrede und der Zueignungsſchrift an den Kronprinzen von Bayern, welchem dieſe

dieſe Predigten gewidmet ſind, lernen wir einen Mann kennen, der mit rühmlichem Eifer ſeinem Amt lebt und ſich von den Pflichten deſſelben edle und erhebende Anſichten gebildet hat. Der Vf. erklärt ſeine Predigten ſelbſt für einen Verſuch, die Aeltern der Landjugend auf die Pflichten und die Würde ihres Berufs aufmerkſam zu machen, und den letztern auch beſonders aus dem moraliſch religiöſen Geſitspunkt in ſeiner Wichtigkeit zu zeigen. Er beſtrebt ſich, Peſtalozzi's und Fellenbergs Bemühungen, von deren ſegensvollen Wichtigkeit für eine angemeſſene Bildung der untern Volksklaſſen er durchdrungen iſt, an ſeinem Theil zu befördern, und die Art, wie dieſs von ihm geſchieht, macht ihm Ehre. Beyde vor uns liegende Predigten gehören unſtreitig zu den beſſern dieſer Gattung. Als Haupt-Thema der erſten (Text 1 B. Moſ. 1. v. 27 — 30.) iſt die Frage aufgeſtellt: „Warum hat Gott es ſo angeordnet, daſs der Menſch die Erde beſaue?" Dieſelbe wird in folgenden zwey Abtheilungen beantwortet: 1) „Gott ordnet dieſs an deſswegen, damit der Menſch durch ſeinen Geiſt und durch ſeinen Fleiſs der Erde immer mehrere, edlere und beſſere Früchte abgewinne, als ſie ohne ſein Zuthun giebt;" 2) der Landbebauer ſoll durch ſeine Arbeit frömmer und gottesfürchtiger werden, ſeine Geiſteskräfte ausbilden und ſtärken und durch ſeine Kenntniſſe die Erde verſchönern." Es ſind hier allerdings mancherley recht gute Sachen geſagt; aber ob alle am *rechten Ort*, und zur *rechten Zeit* geſagt worden, ob nicht des Guten *auf Einmal* zu viel iſt? — darüber möchten wohl gegründete Bedenklichkeiten entſtehen. Manches ſcheint in der That über die Sphäre der Zuhörer zu gehen, z. B. wenn S. 27 geſagt wird: „müſſen wir nicht ſagen, daſs die Naturkraft im Sandkorn einen Gedanken Gottes vollzieht?" Was können und ſollen ſich wohl die Zuhörer dabey denken? ja man wird verſucht zu fragen, was der Vf. dabey gedacht hat? — Manches dürfte für den Ort, wo es geſagt worden, nicht ganz paſslich ſcheinen, z. B. wenn es S. 18 heiſst: „Man pflügt nicht (in den Niederlanden), wie wir, *ſeicht* (flach,) ſondern bey dem Grundpflügen (!) *tief*, und man thut es aus drey guten Urſachen; man ſagt nämlich dort: der tief heraufgearbeitete Boden wird durch Luft und Sonne und Witterung fruchtbar gemacht und für eine künftige Aernte herrlich vorbereitet; iſt zweytens der Boden unten locker, ſo kann die überflüſſige (!) Feuchtigkeit bey Regenwetter hinabkommen" u. ſ. w. Ueberhaupt iſt wohl zu vielerley Gelehrſamkeit, phyſikaliſche, phyſiologiſche, ja ſelbſt ökonomiſche, in den Vortrag eingewebt. — Wir machen dieſe Bemerkungen für den Vf. und alle, die mit ihm ſeine rühmlichen Beſtrebungen theilen, um auf das gerade hier in mehrerm Betracht ſo wichtige: „*ne quid nimis*" aufmerkſam zu machen. Beſonders muſs nie, um ſich Anſehen zu geben, oder gar, um Parade zu machen, etwas geſagt werden; nichts iſt nachtheiliger und allen beabſichteten guten Wirkungen mehr entgegen, und dennoch geſchieht es leider! häufiger, als man glaubt.

Das Hauptthema der zweyten Predigt, welche am Schulfeſte, nicht lange nach der erſten, gehalten worden, iſt auch wider in einer Frage aufgeſtellt: „Was kann die Landſchule dazu beytragen, daſs der Landbau wirklich werde der König von Allem?" (Text Predig. Salom. 5, 8.) Darauf wird in zwey Abtheilungen geantwortet: 1) „ſie kann und ſoll dazu beytragen, daſs die Landjugend früher (frühe) angeleitet werde zu wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht; denn dieſes iſt der Anfang und die Grundlage aller wahren Weisheit des braven Landmanns; 2) ſie leiſtet dazu viel, wenn ſie die beſten Mittel anwendet, den Verſtand zu üben und zu ſtärken, das Nachdenken zu wecken und zu richten, und wenn ſie der Jugend ſolche Kenntniſſe mittheilt, die als Vorbereitung künftig zu ihrem Beruf dienen: denn es gehört zu dieſem ein hoher Grad von Verſtandeskraft, viel Einſicht und Klugheit, mancherley Kenntniſſe und Fertigkeiten." — Obgleich der Mangel einer logiſch richtigen und leichtfaſslichen Aufſtellung der Hauptſätze in dieſer Predigt noch auffallender iſt, als in der erſten, ſo ziehen wir dieſelbe doch in andern Rückſichten, jener vor. Die darin gegebene Schilderung eines Frommen und Gottesfürchtigen iſt trefflich, und muſterhaft iſt Alles, was den Müttern über den ſegensvollen Antheil, den ſie an Erweckung eines frommen Sinnes in ihren Kindern nehmen müſſen, geſagt iſt. „Die Schule, ſagt der Vf. den Aeltern, giebt das Licht, ihr müſſet Wärme und Gedeihen geben." Mit Recht werden die Aeltern herzlich und nachdrücklich ermahnt, ihren Kindern in Allem mit dem beſten Beyſpiel vorzugehn, und es iſt ihnen auch ſonſt manches Zweckmäſsige geſagt, um ſie auf *ihre* eigenthümliche Würde und die Wichtigkeit *ihrer* Pflichten aufmerkſam zu machen. —

Zum Beweiſe des kräftigen Geiſtes für Volksinduſtrie in Bayern wird in einem Auszuge das Weſentliche von dem Entwurf eines landwirthſchaftlichen Vereins in Bayern mitgetheilt, welcher auf Befehl des Königs von dem Miniſter *v. Montgelas* im 59n Stück des Regierungsblattes, vom Octbr. 1811, bekannt gemacht iſt, wovon aber unſere Leſer ſchon auf andern Wegen Kenntniſs erhalten haben.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Schiegg: *Die deutſche Reichsſtandſchaft.* Ein Beytrag zur richtigern Würdigung des vergangenen und gegenwärtigen öffentlichen Zuſtands von Deutſchland. *Neue* wohlfeilere Ausgabe. 1810, 404 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 96.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. April 1812.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, in Com. b. Lindauer: *Vorarbeiten zur Beleuchtung der öſterreichiſchen und baieriſchen Kirchengeſchichte* überhaupt, und *der Vor-Agilolfingiſchen Periode insbeſondere* von *Vitus Anton Winter*, Pfarrer b. St. Jodok u. Profeſſor an der Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut. 1805. VIII u. 345 S. 8.

Ebend., b. Ebendemſ.: *Vorarbeiten zur Beleuchtung der baieriſchen und öſterreichiſchen Kirchengeſchichte* überhaupt, und *der Agilolfingiſchen Periode insbeſondere. Zweyten* Bandes *erſte* Abhandlung: über den geſchichtlichen Werth des älteſten Geſetzbuches Bajuvariens. Von *Anton Winter*, Stadtpfarrer b. St. Jodoch, u. Profeſſor u. ſ. w. 1809. 6 Bogen. — *Zweyten* Bandes *zweyte* Abhandlung: Reviſion der Landtage und Kirchenräthe Bojoariens aus der Agilolfingiſchen Periode. Von *Anton Winter* u. ſ. w. 1810. 4½ Bogen. — *Zweyten* Bandes *dritte* Abhandlung: über Emmerans Biographie von Aribo, viertem Biſchof zu Freiſing, niedergeſchrieben, als Quelle für die älteſte Profan- u. Kirchengeſchichte Bojoariens. Von *Anton Winter* u. ſ. w. 1810. 3¼ Bogen. — *Zweyten* Bandes *vierte* Abhandlung: kritiſche Unterſuchung über das vor tauſend Jahren aufgehobene Bisthum zu Neuburg an der Donau. Von *Anton Winter* u. ſ. w. 1810. 3 Bogen. — *Zweyten* Bandes *fünfte* Abhandlung: über den Geſchichtlichen Werth des in der Bibliothek zu St. Emmeran in Regensburg aufbewahrten, und von einem ungenannten Dichter verfaſsten, älteſten Catalogs der Biſchöfe Bojoariens. Von *Anton Winter* u. ſ. w. 1810. 2½ Bogen in 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Im Gebiete der ältern, ſowohl öſtreichiſchen, als baieriſchen Kirchengeſchichte ein neues Licht aufzuſtecken, zweifelhafte Thatſachen zu prüfen, Fabeln wegzuräumen, Halbwahres zu berichtigen, Mangelhaftes zu ergänzen, iſt der Zweck des Vfs. der gegenwärtigen Vorarbeiten. Daſs hier der baieriſchen Kirchengeſchichte die öſtreichiſche zur Seite geht, hat in der Natur der Sache ihren Grund. Nicht nur war Oeſtreich Nachbar, ſondern lange Zeit auch ein ergänzender Theil von Baiern, und, was die Hauptſache iſt, der Same des Chriſtenthums ſchlug in erſterm Lande früher Wurzel, als in letzterm; die baieriſche Kirchengeſchichte geht daher eigentlich aus der öſtreichiſchen hervor. Der *erſte* Band dieſes Werkes breitet ſich über Gegenſtände der Vor-Agilolfingiſchen Periode aus: eines Zeitraumes, welcher deſto ſchwerer zu bearbeiten iſt, je weniger Quellen man aus demſelben hat, und je weniger klar die meiſten derſelben flieſsen. Aber eben dieſe Quellen ſind es zum Theil, welche der Vf. einer Prüfung unterwirft. Halten dieſe die Probe aus, ſo bewähren ſich natürlich auch die Thatſachen, wovon ſie uns in Kenntniſs ſetzen, als eine hiſtoriſche Wahrheit; zeigt ſich hingegen von dieſen, daſs ſie unecht, oder zu ſpäten Urſprunges ſind; ſo fallen auch die Nachrichten, die ſie uns mittheilen, in das Reich der Erdichtungen zurück, oder ſie ſind wenigſtens verdächtig.

Der Gegenſtand, dem der Vf. zuerſt ſeine Unterſuchung widmet, iſt der *apoſtoliſche* Urſprung der Kirche zu Lorch, und der chriſtlichen Religion in Baiern. Es wundert uns, daſs er es der Mühe werth fand, ſich über dieſen Gegenſtand ſo weitläuftig auszubreiten: denn die Abhandlung nimmt beynahe vier Bogen ein. Freylich ſind nicht nur ältere Schriftſteller, und unter dieſen Männer von einiger Bedeutung: ein *Hanſitz*, *Petz* und andere, der Meinung, daſs die Kirche zu Lorch von den Apoſteln errichtet, oder die chriſtliche Religion daſelbſt wenigſtens im apoſtoliſchen Zeitalter eingeführt worden, unbedingt ergeben, ſondern auch noch in unſern Tagen, wo die Kritik ungleich gröſſere Fortſchritte gethan hat, hängen einige feſt an dieſem Vorurtheile. Allein die meiſten Gründe, welche für dieſe Behauptung gewöhnlich angeführt werden, ſind ſo ſeicht, daſs eben kein groſser Aufwand von kritiſchem Scharfſinne zu ihrer Widerlegung erfordert wird. Wenige Zeilen dürften hinreichen, die blinden Anhänger derſelben zurecht zu weiſen, wenn ſie ſich je durch Gründe zurechtweiſen laſſen. Von wahren Geſchichtkennern glaubt ohnehin keiner mehr ſolche Albernheiten. Keinen gröſsern Werth hat die Meinung von dem Apoſtelamte des Lucius, welche in der zweyten Abhandlung geprüft wird. Alles, was ſowohl in dieſer, als in der erſten Abhandlung geſagt wird, um ſie zu entkräften, läuft ungefähr darauf hinaus, daſs die

Zeugen eigentlich dasjenige, was die Gegenpartey durch sie beweisen will, nicht ausſagen, oder daſs ſie zu jung ſind, um in dieſer Sache ein gültiges Zeugniſs ablegen zu können, oder daſs ſie unter einander, oder wohl auch mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſtehen. Wozu in beiden Abhandlungen 115 Octavſeiten verwendet worden, das hätte wohl ohne allen Nachtheil auf 20 — 24 Seiten zuſammengefaſst werden können. Eben ſo verhält es ſich mit der dritten Abhandlung, oder Prüfung der Nachrichten über das Bisthum und den Märtyrertod des heil. Maximilian zu Lorch, welcher bereits in der zweyten Hälfte des dritten Jahrhunderts Biſchof zu Lorch gewesen ſeyn ſoll. Immer werden hier dieſelben Gründe, daſs die Zeugen viel zu jung ſeyn, daſs es ihnen an Kenntniſs gefehlt, daſs ſie keine Quellen, oder dieſelben falſch angegeben haben, daſs ihre Wahrheitsliebe nicht erprobt ſey, daſs einer dem andern, oder mancher ſich ſelbſt in verſchiedenen Umſtänden widerſpreche, ziemlich weitläufig wiederholt. Im Ganzen unterſchreiben wir die Urtheile des Vfs. recht gern; hingegen in einige einzelne Behauptungen können wir nicht unbedingt einſtimmen. Unter den Gründen, woraus derſelbe das Anſehen der Acten Maximilians angreift, führt er auch den ſchwülſtigen Stil und froſtigen Witz des Biographen, und deſſen Erzählung von Wundern an. Allein dieſe Eigenſchaften beweiſen wohl gegen die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der Lebensbeſchreibung in andern Dingen wenig oder nichts. Maximilians Biograph ſchrieb, wie der Vf. ſelbſt geſteht, im Geſchmacke ſeines Zeitalters. Wer hat jemals einem Biſchofe Ditmar von Merſeburg ſeines ſchwülſtigen und verworrenen Stils, oder der Wunder, Erſcheinungen und Träume wegen, die er erzählt, die Glaubwürdigkeit in andern Dingen abgeſprochen? Der Vf. ſagt an einem andern Orte, S. 329 u. fg. ſelbſt: „Wollte man alle Documente aus dieſem Zeitalter, in welchen den wahren Begebenheiten auch einige, die gewöhnlichen Kräfte der Natur überſteigende, Thaten zur Seite ſtehn, von der Kirchengeſchichte zurückweiſen, ſo müſste man beynahe mit einem Strich alle Biographien der Heiligen, und mit ihnen auch einen groſsen Theil der Kirchengeſchichte wegſtreichen.“ Bemerkenswerth iſt es, daſs die Acten des h. Maximilian die Exiſtenz einer Chriſtengemeinde zu Lorch bereits im Jahre 257 annehmen, und daſs dieſe Angabe mit einer ſchon früher in dieſem Buche angeführten Stelle aus einem Briefe des Papſtes Agapit II. an den Biſchof Gerhard zu Paſſau, nach welcher dieſelbe Kirche *zur Zeit der grauſamſten Verfolgung* gegründet worden, wohl übereinſtimmt. Wir finden aber nicht, daſs der Vf. die Einwendungen, die man aus dieſer Uebereinſtimmung gegen ſeine Behauptung entlehnen könnte, beſeitigt hat.

Die wichtigſten Abhandlungen in dieſem Bande ſind wohl die *vierte* und *fünfte*, worin die Nachrichten über die Biographie und Bibliographie Victorins von Petavium, und über das Bisthum und den Märtyrertod des h. Quirin von Sciſcia geprüft werden. Darin iſt aus Gründen, gegen welche wohl nicht etwas von Erheblichkeit eingewendet werden kann, gezeigt, daſs Victorin bereits in der zweyten Hälfte des dritten Jahrhunderts Biſchof, und zwar zu Petau in Pannonien (heut zu Tage in Steyermark), der h. *Quirin* aber gleichfalls in der zweyten Hälfte deſſelben Jahrhunderts Biſchof zu Sciſcia in Pannonien geweſen ſey. Da nun der Verfaſſer ſchon zuvor aus den Briefen einiger Päpſte, deren Echtheit er voraus ſetzte, dargethan hatte, daſs alle Bisthümer Pannoniens in den älteſten Zeiten Suffraganſitze von Lorch waren, ſo folgt nothwendig daraus, daſs die Kirche von Lorch wenigſtens eben ſo frühe beſtanden haben müſſe. Das Alter von dem Daſeyn chriſtlicher Gemeinden im Noricum um die Mitte des dritten Jahrhunderts iſt dadurch, wenn die Prämiſſen richtig ſind, auſser Zweifel geſetzt. Dieſe Beſtimmung des Alters einer chriſtlichen Gemeinde im Noricum *iſt aber* auch beynahe der einzige Gewinn, der aus den Unterſuchungen des Vfs. als Reſultat hervorgieng. Im Laufe der Unterſuchung blieb ſich der Vf. nicht immer ganz conſequent. S. 175 beruft er ſich zum Beweiſe, daſs Victorin ein Märtyrer war, unter andern auch auf die Martyrologien; zuvor hingegen, wo von Lucius und Maximilian die Rede geweſen war, ſprach er den Martyrologien alle Glaubwürdigkeit und Beweiskraft ab. Uſuard, der den h. Victorin unter die Märtyrer geſetzt hatte, kann hier wohl nicht als Zeuge gelten, da der Vf. ſelbſt geſteht, daſs derſelbe nur den h. Hieronymus ausgeſchrieben habe.

Auf den älteſten Zuſtand des Chriſtenthums in Vindelicien bezieht ſich abſichtlich nur die ſechſte Abhandlung, worin die Bekehrungs- und die Leidensgeſchichte der h. Afra zu Augsburg, wie auch die biſchöfliche Würde des Narciſſus eben daſelbſt unterſucht werden. Hr. *W.* glaubt, daſs die Bekehrungsgeſchichte und die Leidensacten einen und denſelben Vf. haben, und er ſucht dieſes aus der Aehnlichkeit der Schreibart darzuthun. Doch hob er zum Beweiſe nur eine einzige Stelle aus jedem dieſer Stücke aus, welche zur Bezeichnung des Ideengangs und Stils, und zur Begründung eines allgemeinen Urtheils über dieſelben kaum hinreichend ſeyn dürfte. Ueberhaupt kann die Identität der Schriftſteller aus ſolchen Merkmalen wohl ſehr wahrſcheinlich gemacht, aber nie vollkommen erwieſen werden. Die Bekehrungsacten werden übrigens, wie billig, ganz verworfen, und die Leidensacten wenigſtens für verdächtig erklärt, ſo wie auch gezeigt wird, daſs Narciſſus nie Biſchof zu Augsburg war. Dieſe Unterſuchung giebt indeſſen eben darum nur ein negatives Reſultat: daſs nämlich aus den gedachten Acten die Zeit, zu welcher das Chriſtenthum in Vindelicien eingeführt worden ſey, oder wenigſtens bereits beſtanden habe, nicht angegeben werden könne. Etwas beſtimmters hierüber, jedoch nur in Anſehung eines Theiles von Vindelicien, ergiebt ſich aus der Lebensbeſchreibung des h. Severin von Eugippius, welche der Vf. in der letzten Abhandlung dieſes Bandes gleichfalls einer beſondern Prüfung unterwirft, obwohl an der Echtheit und vorzüglichen Brauchbarkeit

keit derſelben kein gründlicher Geſchichtforſcher zweifelt. Man erſieht daraus, daſs bereits im fünften Jahrhundert zu Quintanis (Künzen, oder Oſterhofen in Niederbaiern) eine chriſtliche Kirche beſtand, daſs ſich damals ſchon eine Kleriſey daſelbſt befand, daſs es bereits Gott geweihte Jungfrauen daſelbſt gab u. ſ. w. Doch betrifft dieſe Nachricht, wie geſagt, nur einen kleinen Theil von Vindelicien, und kömmt nur gelegentlich vor, da von den Wanderungen des Heiligen die Rede iſt. In der Hauptſache bezieht ſich der Inhalt dieſer Lebensbeſchreibung gleichfalls auf das Noricum. Am Ende, oder im *vierten* Abſchnitte dieſer Unterſuchung erhalten wir einen Ueberblick der Reſultate aus dieſer und den vorigen Abhandlungen, wovon das wichtigſte in den bereits angeführten zwey Hauptſätzen beſteht: Das Bisthum Lorch *im Noricum* beſtand zuverläſſig ſchon in der zweyten Hälfte des dritten Jahrhunderts; von dem Daſeyn des Chriſtenthums in Vindelicien aber hat man vor dem fünften Jahrhunderte keine zuverläſſige Nachricht. Die hiſtoriſche Ausbeute aus dieſen Abhandlungen in Beziehung auf die Geſchichte der Lehrer und Irrlehrer, der Glaubens- und Sittenlehre, der Hierarchie und des äuſsern Gottesdienſtes iſt theils nicht ſehr zahlreich, theils an und für ſich von keiner ſehr groſsen Bedeutung.

Die Abhandlungen des *zweyten* Bandes betreffen die Agilolfingiſche Periode, mit Ausnahme einer einzigen, welche *am Schluſſe als* Nachtrag zum *erſten* Bande erſcheint. Auch in dieſer Periode fliefsen die Quellen noch ſo ſehr ſparſam, meiſt auch noch ſehr trübe, ſo daſs es zu den Verdienſten eines Schriftſtellers gezählt werden muſs, ſie einer ſtrengen Probe zu unterwerfen, ſie zu läutern, und das Fremdartige von demjenigen, das durch echten innern Gehalt ſich empfiehlt, abzuſondern. Den Anfang macht eine Prüfung des älteſten bajuwariſchen Geſetzbuches. Ueber dieſes merkwürdige Denkmal haben bereits *Klocker* und *Mederer* geſchrieben. Erſterer hatte es mit andern Documenten verglichen, und die kirchlichen Alterthümer daraus erläutert; der zweyte hat eine neue, kritiſch bearbeitete, mit Bemerkungen und Erläuterungen verſehene Ausgabe deſſelben geliefert. Einem dritten konnte daher nicht viel zu unterſuchen übrig bleiben, und es wäre unbillig, viele, und beſonders wichtige neue Aufſchlüſſe von ihm zu erwarten. Doch halten wir dafür, daſs es der Mühe gelohnt habe, einige Punkte, z. B. das Alter, die Echtheit des bajuwariſchen Geſetzbuches, beſonders die Frage, ob es wirklich Bajuwarien angehöre, einer neuen Unterſuchung zu unterwerfen. Dieſes geſchah in vorliegender Abhandlung. Daſs das Geſetzbuch eigentlich für Bajuwarien zuſammengeſchrieben wurde, durfte nach den hier angeführten Gründen wohl nicht mehr bezweifelt werden. Um das Alter des Geſetzbuches zu beſtimmen, und zu zeigen, daſs es nicht früher und nicht ſpäter, als gegen die Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts unter Garibald II. oder Theodo I. zuſammengeſchrieben worden ſey, führte der Vf. nebſt Mederers Gründen auch den Umſtand an, daſs der Kirchenrath zu Aſchheim vom J. 754 von dem Zehend, als einer in Bajuwarien längſt eingeführten Abgabe an die Geiſtlichkeit ſpricht; das baieriſche Geſetzbuch aber im erſten, die Kirchenrechte betreffenden Titel dieſe Abgabe noch nicht kennt. Allerdings wäre dieſes ein wichtiger Grund, die Zuſammenſchreibung der baieriſchen Geſetze in frühere Zeiten hinabzurücken, wenn es erwieſen wäre, daſs dieſer erſte Titel urſprünglich ein integrirender Theil des baieriſchen Geſetzbuches war, und nicht erſt in ſpätern Zeiten eingeſchoben worden, oder wenn nicht Gründe vorhanden wären, zu glauben, daſs die Akten des Kirchenraths zu Aſchheim unechte Waare ſeyn. Die von Mederer aufgeſtellten Zweifel gegen die Echtheit des erſten Titels ſind hier nach unſerm Urtheile nicht ganz gehoben, und die gegen die Echtheit der ſogenannten Synodalacten von Aſchheim hat der Vf. gar nicht berührt. Er hat zwar dieſelbe ſchon einmal in einem andern Aufſatze, der in den Abhandlungen der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in München vom Jahre 1807 abgedruckt iſt, zum Theil aus der Uebereinſtimmung der Acten mit dem baieriſchen Geſetzbuche zu beweiſen geſucht; allein hier ſucht er umgekehrt die Echtheit des Geſetzbuches aus der Uebereinſtimmung mit den Synodalacten darzuthun. Den Vorwurf, daſs er ſich dadurch einen *circulus vitioſus* zu Schulden kommen lieſs, dürfte er wohl durch den offenbar falſchen Satz S. 35: „Dann fällt es von ſelbſt in die Augen, daſs, da ſich jedes Document nur vorzugsweiſe durch gleichzeitige Zeugniſſe beglaubigen kann, dieſe gegeneinander in Wechſelwirkung ſtehen, und alſo auch zur Befeſtigung ihrer Authenticität einander ihr Anſehen leihen müſſen", nicht von ſich abwälzen können.

In der *zweyten* Abhandlung werden die Landtage und Kirchenräthe Bajuwariens aus der Agilolfingiſchen Periode in Reviſion genommen. Einige ſolcher Synoden, welche nur in der Muthmaſsung gewiſſer Schriftſteller ihre Exiſtenz hatten, werden ganz verworfen, andere, deren Exiſtenz wohl beglaubigt werden kann, finden hier ihre Berichtigung, und wieder andere, von welchen bisher die Schriftſteller über dieſen Gegenſtand: Schneller und Sänftl, gar keine Meldung gethan hatten, wird ihr Anſpruch auf ihre ehemalige Exiſtenz gerettet. Einige dieſer Synoden ſind von der Art, daſs durch ihre Unterſuchung für die Geſchichte nicht viel gewonnen wird. Es kann dem Hiſtoriker ziemlich gleichgültig ſeyn, ob eine Synode, deren Veranlaſſung oder Verhandlungen unbekannt oder unbedeutend ſind, in dieſem oder jenem Jahre, oder ob ſie gar nicht Statt gehabt habe; nur in dem Falle kann die Beſtimmung des Jahres nützlich ſeyn, wenn eine andere und wichtigere Thatſache dadurch erwieſen werden kann.

Die *dritte* Abhandlung belehrt uns über den Werth, welchen die Lebensbeſchreibung des h. Emmeram von Aribo in der Profangeſchichte Bajuwariens hat, über die Echtheit, Integrität und Uebereinſtim-

ſtimmung derſelben mit der Geſchichte des Zeitalters, über das Anſehen des Vfs., über Emmerams Vaterland und biſchöfliche Würde, über das Verbrechen, deſſen er beſchuldigt wurde, und über den Werth dieſer Biographie im Felde der baieriſchen Kirchengeſchichte. Der Vortheil, den die Profangeſchichte Baierns aus dieſer Biographie zieht, beſteht nach vorliegender Abhandlung im allgemeinen darin, daſs man ohne ſie von der damaligen innern und äuſsern Lage Bajuwariens nicht eine Sylbe wiſſen, und die ſieben Theodonen, welche Aventin als Beherrſcher von Bajuwarien auftreten läſst, in Einen zuſammen ſchmelzen würden. Gern wollen wir uns mit dieſem Vortheile begnügen, auch gern zugeben, daſs Aribo, Biſchof zu Freiſing der Verfaſſer dieſer Biographie war; aber über die Art, wie Hr. *W.* einem Angriffe Schollíners gegen die Echtheit dieſer Schrift begegnet, können wir unſer Erſtaunen nicht bergen. *Schollíner* zog dieſelbe in Zweifel, weil dieſe Schrift eine Nachricht enthält, wovon kein einziger von den alten Schriftſtellern etwas weiſs. Hr. *W.* läugnet dieſes S. 160, und nennt zum Gegenbeweiſe einen alten Schriftſteller, der davon Meldung thut; dieſer iſt — Aribo ſelbſt! „Und wer wird wohl, fährt er fort, in einem Zeitalter, in dem ſo wenig aufgeſchrieben, und oft noch das Wenige vom Sturm der Zeiten entriſſen wurde, für Eine Thatſache immer mehrere Zeugen fordern, oder unſerm *Aribo*, weil er iſolirt daſteht, den Glauben abſprechen können? beſonders da er in dem *gleich darauf folgenden* Jahrhundert lebte, und er alſo die Begebenheit von Augenzeugen, oder nicht auf uns gekommenen Documenten erfahren *konnte*." Dieſs heiſst wirklich die Gutmüthigkeit der Leſer miſsbrauchen. Aber dieſe Art, ſeine Sache durch erkünſtelte Wendungen und Trugſchlüſſe zu verfechten, nehmen wir hier an mehr als Einem Orte wahr. Der Vf. iſt ein hiſtoriſcher *Proteus*: er führt Thatſachen, die ſelbſt erſt eines Beweiſes bedürfen, als Beweis einer andern Thatſache an; er nimmt, wenn es eben ſeiner Abſicht zuſagt, an einem Orte als richtig an, was er an einem andern Orte ſelbſt als unwahrſcheinlich verworfen, oder wenigſtens bezweifelt hatte; er beweiſet eine Thatſache aus einer zweyten, und hierauf die zweyte aus der erſten; er verwirft in einer Abhandlung den negativen Beweis, und bedient ſich deſſelben in der andern ſelbſt, u. ſ. w. Die Ausbeute aus dieſer Biographie für die baieriſche Kirchengeſchichte beſteht darin, daſs wir durch ſie in Kenntniſs geſetzt werden, daſs in Baiern zur Zeit des heil. Emmeram ſchon Klöſter, wie auch zu Aſchheim und Regensburg Kirchen beſtanden, und daſs ſein Leichenzug die erſte Proceſſion in Baiern war, deren Andenken uns die älteſte Geſchichte aufbewahrt hat.

In der *vierten* Abhandlung ſucht der Vf. zu beweiſen, daſs Neuburg im ſiebenten Jahrhundert ein von Augsburg abgeſondertes Bisthum war; er unterſucht die Epoche der Stiftung näher, zählt alsdann ſowohl diejenigen Biſchöfe von Neuburg, welche gewiſs exiſtirten, als auch diejenigen auf, deren Exiſtenz zweifelhaft iſt, und bemüht ſich endlich die Urſachen der Aufhebung dieſes Bisthums, und der Vereinigung deſſelben mit Augsburg anzugeben, wie auch die Epoche der Aufhebung feſtzuſetzen. Die meiſten Behauptungen, die in dieſer Abhandlung vorkommen, gründen ſich auf die Ausſage eines alten Codex bey *Lazius de migrat. gent.*, deſſen geſchichtlichen Werth der Vf. am Schluſſe aus deſſen groſser Uebereinſtimmung mit allen andern gleichzeitigen Denkmälern darzuthun ſucht. Wir bedauern, daſs weder *Lazius*, noch Hr. *W.* das Alter deſſelben beſtimmt anzugeben wuſsten.

Die *fünfte* Abhandlung dieſes Bandes, welche den in der Bibliothek des Stifts zu St. Emmeram in Regensburg aufbewahrten älteſten Catalog der Biſchöfe Bajuwariens beſchreibt, und nach ſeinem Alter und ſeiner Brauchbarkeit in der Kirchen- und Profangeſchichte dieſes Landes würdigt, iſt ſehr kurz, und füllt keinen vollen Bogen. Der Schluſs geht dahin, daſs die Catalogen der älteſten Biſchöfe, welche ſich von andern Schriftſtellern herſchreiben, durch dieſen eines Theils berichtigt, andern Theils auch nicht berichtigt werden können; d. i. diejenigen Biſchöfe, welche der Vf. dieſes Catalogs aufgezählt hat, ſind billig in die Verzeichniſſe anderer Schriftſteller, wenn ſie darin fehlen, einzuſchalten, weil er an Alter allen übrigen vorgeht, und weil ihm in ſeinem ganzen Catalog kein unterſchobener Biſchof nachgewieſen werden kann; diejenigen Biſchöfe aber, die er nicht aufnahm, ſind darum noch nicht zurückzuweiſen, indem ihm bey aller ſeiner Sorgfalt doch einige entgangen ſeyn konnten, oder weil es wenigſtens möglich war, daſs keine zuverläſſigen Nachrichten von denſelben zu ihm gelangt ſeyn. Den gröſsten Theil dieſes fünften Stückes macht ein Nachtrag zum erſten Bande der Vorarbeiten, oder eine hiſtoriſch-kritiſche Abhandlung über Valentin, Biſchof von Paſſau und beiden Rhätien aus. Seine Unterſuchung führte den Vf. auf das Reſultat, daſs Valentin Abt und Biſchof zu Baſſau und in beiden Rhätien war, und daſs er als der erſte *gewiſſe* Biſchof von Vindelien zu betrachten iſt.

Wenn wir hier die Fehler, welche uns aufſtieſsen, freimüthig rügten, ſo verkennen wir darum das Gute nicht, das wir hier und da in dieſen Abhandlungen fanden. Neben den Schlacken ſchimmert an manchem Orte reines Gold hervor. Der Vf. hat hier und da eine Dunkelheit aufgeheilt, einen zweifelhaften Gegenſtand zur Wahrſcheinlichkeit oder Gewiſsheit erhoben, und manche Erzählung, die bisher im Umlaufe war, in das Gebiet der Fabeln, wohin ſie gehört, zurückgewieſen. — Mit ſeiner Schreibart können wir nicht zufrieden ſeyn. Vorzüglich ſtrotzt der erſte Band von undeutſchen und gemeinen Redensarten, und von grammatiſchen und orthographiſchen Fehlern, wozu auch noch der Setzer ſein Contingent an groben Druckfehlern reichlich beytrug. Weit beſſer fiel der zweyte Theil ſowohl in Anſehung der Schreibart und Orthographie, als in Anſehung der Correctur aus, ſo daſs man, ſo viel die erſtern betrifft, beynahe glauben ſollte, die beiden Bände ſeyn nicht von einem und demſelben Verfaſſer.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. April 1812.

GESCHICHTE.

OFEN, gedr. mit Univ. Schriften: *Szathmár Vármegye Fekvése u. s. w.* Das Szathmarer Comitat, nach seiner Lage, seinen Schicksalen und bürgerlichen Verhältnissen dargestellt von *Anton Szirmay de Szirma*, k. k. Hofrath, Beysitzer mehrerer Gespanschaftstafeln u. s. w. *Erster* Theil. 1809. XII u. 258 S. *Zweyter* Theil. 1810. 391 S. gr. 8. mit 2 Kupfertafeln.

Rec. hat das Vergnügen gehabt, den literarischen Verdiensten des Hrn. *Sz.* um die geographisch-statistische und historische Kenntniss des Zempliner (A. L. Z. 1805. Nr. 203. 1806. Nr. 247.) und Ugocsaer Comitats (1807. Nr. 157.) Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ein gleiches Verdienst erwirbt er sich nun hier um das Szathmarer Comitat. Die Beschreibung und Geschichte der zwey andern Comitate trug er lateinisch vor, die des Szathmarer Comitats in ungrischer Sprache. Die Ausländer werden hiermit nicht zufrieden seyn; aber auch die Inländer und selbst die für die ungrische Sprache eifernden Inländer werden jene Uebertreibung des Vfs. nicht billigen, dass er, indem er alte Diplomen ganz oder Stückweise giebt, nicht das ungrische Original sondern seine ungrische Uebersetzung darbietet. In der Vorrede rühmt er sich freylich der erste zu seyn, welcher zeige, dass sich der Stil der Urkunden in ungrischer Sprache nicht schlechter ausnehme, als im Lateinischen: allein hieran hat auch niemand gezweifelt: wohl aber gehen die diplomatischen Rücksichten auf die Treue der Urkunden allem linguistischen Purismus vor: eine übersetzte Urkunde genügt dem Diplomatiker durchaus nicht, und die grössten Eiferer für die neueren Sprachen haben, wo sie Urkunden beyzuschliessen hatten, diese im Grundtext beygeschlossen.

Die Eintheilung des Buchs, dessen Herausgabe Hr. *v. Kovachich* besorgt hat, ist folgende: Bd. I. S. 1 — 36. geht voraus eine allgemeine geographisch-statistische Notiz von dem ganzen Comitate. S. 37 — 142. wird die Geschichte desselben bis auf die neuesten Zeiten im Allgemeinen erzählt. S. 143. folgt die Beschreibung und Geschichte der k. Freystädte Szathmar Némethi; S. 215. der k. Freystadt Nagy Bánya; S. 253. der Bergstadt Felső Bánya. — Der zweyte Band beschreibt alle und jede Ortschaften nach den Comitatsdistricten (*Processus, Járás*), nennt ihre Besitzer und erzählt auch die Geschichte der einzelnen Ortschaften und Familien. S. 385. steht ein alphabetisches Register aller Ortschaften und sogenannten Pusten im ganzen Comitate.

Wie sehr auch dieis Buch zur statistischen und historischen Kenntniss Ungerns nicht nur im Einzelnen sondern auch im Ganzen beytrage, davon heben wir folgende Belege aus: Aus dem *ersten Theile* (S. 7.). Bey der Geschichte der Wiederbevölkerung Ungerns nach der mongolischen Verwüstung ist auf das, was der Hr. Vf. von den Schultheissen (Ungrisch Soltész, Slavisch Knàz) sagt, Rücksicht zu nehmen. S. 13. wird erzählt, wie die Bischöfe zu Erlau 1738 u. 1746. die Zertheilung ihres Sprengels und die Errichtung eines eigenen Bisthums zu Szathmar zu hintertreiben wusten, bis sie endlich 1804. doch zu Stande kam. Was nur in diesem Comitate durch Flussregulirung und Austrocknung von Morästen für schöne Eroberungen im Frieden gemacht werden könnten, wird hier (S. 23.) angedeutet. (S. 31.) Der ganze Comitat zählte 1804. 224000 Seelen, davon waren 177000 unadlige, gegen 28000 adlige, 300 Geistliche. (S. 33.) Auch in diesem Comitate zahlt der Bauer mehr zur Kasse der innern Verwaltung (*Cassa domestica*) (70000 Fl.) als zur Kriegs- oder landesfürstl. Steuerkasse (61000 Fl. (S. 50.) Schon im J. 1588. beschwerte sich unter andern auch das Szathmarer Comitat, dass der Bischof Zacharias Mossótzi in der Ausgabe der ungrischen Reichsabschiede (welche noch jetzt dem *Corpus juris* zum Grunde liegt) manche Gesetze, z. B. einen Artikel über die Zehnden der Geistlichkeit gefliissentlich verfälscht habe, während er in dem geschriebenen Reichsabschied richtig stehe. (S. 56.) Im Jahre 1531. hatte sich das Gerücht verbreitet, Ferdinand II. wolle Ungern eben so, wie vor kurzem, Böhmen, behandeln und seiner Constitution berauben. Sogleich gab es heimliche Zusammenkünfte in Kaschau. S. 57. erwähnt der Vf. kurz die im Szathmarer Comitate gehaltenen reformirten Synoden. S. 59. wird erzählt, wie Alexander Károlyi, der noch 1703. ein starker Gegner Rákotzis war, zu Rákotzis Partey trat, jedoch den Szathmarer Frieden wirksam vermittelte.

telte. Seit dieſem Frieden genieſst Ungern ein Jahrhundert hindurch Ruhe. (S. 63.) Im Jahre 1717. wollten 12000 krimmiſche Tataren in Ungern plündern, wurden aber übel empfangen. (S. 67.) Nicht nur 1741. ſondern auch 1744. bey dem preuſs. Krieg ward Thereſia von ungriſcher Inſurrectionsreiterey unterſtützt; die Szathmarer Inſurgentenhuſaren nahmen 12ten April 1745. bey Kreuzberg gegen 700 Preuſsen gefangen. S. 70 fg. ſteht eine Ueberſicht des Szathmarer Comitats-Inſurrection im Jahre 1797 — 1800 — 1805. S. 73. ſtellt der Vf. das zuſammen, was über den Szathmarer Comitat im ungriſchen Geſetzbuch vorkommt. S. 74. zählt er die Deputirten her, welche die Ehre hatten, dieſen Comitat bey den Reichstagen zu repräſentiren. (S. 78.) Im Jahre 1730 und 1745. werden in dieſem Comitate noch Hexenproceſſe veranſtaltet und die vermeinten Hexen verbrannt. (S. 86.) Das Gerichtsſiegel hieſs Bélyeg, daher der Ausdruck bélyeges, oder verdorben, bilochus einen Stuhlrichter bedeute. (S. 90.) Noch im Jahre 1320. waren gerichtliche Ringkämpfe üblich, ſelbſt in Criminalſachen, beſonders wenn geſchworen und gegenſeitig abgeſchworen wurde. Aus Furcht vor ſolchen Duellen und Zweykämpfen verglichen ſich die ſtreitenden Theile zuweilen. II. S. 188. (S. 107.) Wie es geſchah, daſs durch einen einzigen Mann, Michael Károlyi, die katholiſche Religion noch einige Anhänger an der Theiſs behielt, und was hierin der ſchlaue Pazmány gewirkt habe, iſt hier der Mühe werth, nachzuleſen. (S. 121.) Der 1 Klafter 2 Zoll hohe Grenadier, Nagy Gyurka, hatte vom Grafen Anton Károlyi den lebenslänglichen Genuſs einer Puſton, welche 600 Fl. jährlich eintrug. S. 139. wird angeführt, daſs vor Zeiten noch mehr als jetzt auf die Comitats-Notarien ankam, weil dieſe manchmal allein unter den Adligen lateiniſch verſtanden. (S. 151.) Der Deſpot, dem Sigmund die Bergſtädte Nagy Bánya und Felſo Bánya und eine Menge Dörfer 1411. 17ten Julius ſchenkte, der aber in den wirklichen Beſitz dieſer Schenkung nicht getreten zu ſeyn ſcheint, hieſs Stephan Lazarewitſch. (S. 157. 169.) Bey den Begebenheiten um die Mitte des XVIten Jahrhunderts benutzte der Vf. eine gleichzeitige Handſchrift, die er nicht näher beſchreibt, ſondern bloſs in Bruchſtücken copirt. Bels handſchriftliche Ausarbeitung über den Szathmarer Comitat erhielt er ebenfalls laut II. 42. zur Benutzung. S. 189. ſteht das Diplom, womit Szathmar Némethi eine königl. Freyſtadt geworden, vom Jahre 1721. Dieſe Befreyung koſtete den beiden vereinigten Stadttheilen 41773 Fl. (S. 216.) Nagy Bánya hat im Ungriſchen und Lateiniſchen den ſonderbaren Namen Frauenbach, *Rivulus Dominarum*. Der Vf. hat hierüber allerley Hypotheſen beygebracht. Das Privilegium für Nagy Bánya vom J. 1347. liefert der Vf. in einer ungriſchen Ueberſetzung aus dem Original. S. 224. hatte der Vf. gewiſs Engels Geſchichte der Nebenländer des ungriſchen Reichs, Bd. III. S. 67 fg. nicht vor ſich, ſonſt hätte er beym Jahr 1553. mehr von Nagy Bányas Begebenheiten melden können.

Aus dem *zweyten Bande* zeichnen wir folgendes aus: S. 13. ſteht ein Beyſpiel vom Jahr 1483, wie Matthias Corvinus nicht nur Reichsbaronen, ſondern auch einzelne beſſer begüterte Edelleute aufforderte, mit bewaffneten Reitern zu ſeinem Heere wenigſtens auf ein Monat zu ſtoſsen. (S. 15.) Der berühmte Bibelüberſetzer, Caſpar Karolyi, war aus Nagy Károly gebürtig. (S. 32.) Da die öſterreichiſchen Schriftſteller nur zu gerne vergeſſen, daſs Ungern mehrmals, nicht nur 1741, ſondern in ältern Zeiten die Macht des Hauſes Habsburg-Lothringen habe gründen und befeſtigen helfen, ſo mögen ſie hier nachleſen, wie tapfer die Ahnherrn der Familie Irinyi 1278 bey Stillfried wider Ottokar gefochten, den Ottokar zu Boden geworfen und ſeinen Sohn Marcellinus gefangen haben. Schade daſs dieſe Urkunde nur in einem ungriſch überſetzten Bruchſtücke gerettet worden iſt. (S. 42.) Nach dem Szathmarer Frieden 1711. legten 12000 in Reih und Glied verſammelte Inſurgenten auf Alexander Carolyis Commando wort die Waffen nieder. S. 74. findet man genealogiſche und andere Notizen über die Familie Báthori. S. 76 erwähnt der Vf. einen ſatiriſchen Kupferſtich auf den groſsen Stephan Báthori. Da derſelbe der polniſchen Krone wegen die 50jährige Anna hatte heyrathen müſſen, ſo läſst ihn der Kupferſtich mit der einen Hand die runzlichte Anna berühren, mit der andern auf die polniſche Krone hinweiſen; die Inſchrift *Per hanc ad illam*, begleitet den Witzpfeil. S. 93. kommen einige Lebensumſtände vor von Daniel Abſolon zuerſt Tökölyis, dann des kaiſerl. Hofes getreuen und geſchicktem Diener. Er hat am kaiſerl. Hofe bewieſen, daſs Caraffa's Schlachtopfer zu Eperies unſchuldig ihr Leben verloren haben. (S. 114.) Einige Lebensumſtände von dem Schuſtersſohn, Ladislaus Szalkai, Erzbiſchof von Gran, geboren zu Maté Szalka im Szathmarer Comitate. Er blieb in der Mohácser Schlacht; die Türken fanden bey ihm viel Gold und Silber, aber bey Lebzeiten gab er nichts davon zum Behufe des Königs und des Vaterlandes her. Darum verachtete ihn auch der Sieger Solyman von ganzem Herzen. (S. 145.) *Flirály Darótz* gehörte vorher den Falconariis Regiis (auch Draucarii, Walachiſch Drautz, Slovakiſch Dravetz, Ungriſch Darótz genannt). S. 160. findet man genealogiſche Nachrichten von den Familien Bultſu, Zudar und Dragfy. S. 358. von der Familie Kállai. S. 384. von der Familie Vaj. (S. 170.) Der Cardinal Bákats, der Stammherr der gräflichen Familien Pálffy und Erdödi war gebürtig aus Erdöd, der Sohn eines dortigen, der Familie Dragfy unterthänigen Wagnermeiſters: er ward ſpäter erſt von Matthias Corvinus geadelt. S. 189 und 354. lieſt man Schreiben türkiſcher Paſchen von 1673 und 1684., worin ſie Abgaben manierlich und drohend zugleich einfordern. S. 223. lieſt man einige Lebensumſtände von Matthias Szuhay und ſeinem Betragen auf dem Reichstage 1662. S. 232. wird erinnert, Gyarmat bedeute im Ungriſchen eine Colonie. S. 311. enthält eine Urkunde vom Jahre 1278. noch manche unbekannte Thatſachen für die Geſchichte

Lad.

ad. IV. des Cumaners: allein der Vf. zeigt wider eine sonstige Gewohnheit nicht an, woher er die Urkunde hat; der unterzeichnete Vicekanzler Benedict, Propst von Ofen, erwählter Erzbischof zu Gran, hat nicht zu andern Urkunden und Unterschriften dieses Jahres, s. Pray de Sigillis S. 127. (S. 332.) Einige Data zur Geschichte der Union in Ungern, aus Veranlassung des Klosters zu Bikfrad. S. 337. hat der Vf. vergessen zu bemerken, dass Erdödi aus Szinyérvárally gebürtig war. (S. 345.) Aus Misstótalu stammte der Buchdrucker *Mich. Kis*, der Herausgeber der ungrischen Bibel in Amsterdam 1685. (S. 352.) In Kapnik ist jetzt die einträglichste Grube, genannt *Hannibal*; sie wirft monatlich 20000 Fl. ab. S. 381. einige Nachrichten über Bastos Aufenthalt in Szathmar. Die Kupfer stellen vor 1) die Stadt Szathmar *Nemethi*, 2) das Schloss Ecsed, 3) das Schloss Erdöd, 4) das alte Schloss Károly. Das Buch selbst ist dem Obergespanne und den Ständen des Szathmarer Comitats gewidmet.

Brünn, gedr. b. Gastl, a. K. d. Verfs.: *Geschichte der k. Hauptstadt und Grenzfestung Olmütz*, von *Joseph Wladislaw Fischer*, der Rechte Doctor, mehrerer gel. Gesellsch. Mitgl. u. Ehrenbürger zu Olmütz. *Zweyter* Band, welcher die politische Geschichte bis zum Jahre 1808. enthält. Ohne Jahrzahl (*1811.*) 176 S. 8. (2 Fl. Bancozettel.)

Mit Beziehung auf unsere Anzeige des *ersten* Bandes (A. L. Z. 1810. Nr. 358.) geben wir den Inhalt des *zweyten*, der die politische Geschichte von Olmütz vom Anfange des 30jährigen Krieges oder des Religionsaufstandes in Mähren 1618 bis 1808. enthält. I. *Abschnitt. Geschichte der Rebellion* — wie es hier heisst; oder des Religionsaufstandes, wie es heissen sollte. Am 11ten May 1619. öffnete Olmütz den *Rebellern (sic)* die Thore: am 12ten May 1619. hielt man hier den ersten öffentlichen evangelischen Gottesdienst. (Im Jahre 1809. hielt ihn Hr. Sen. *Tekusch* aus Brünn, mit Bewilligung der humanen Regierung.) Beide Theile rasten unchristlich wider einander, nur der eine noch unchristlicher als der andere. Während Olmütz im Besitze der Insurgenten war, wurde das Kapitel gefangen, geängstigt und selbst der Cardinal *Dietrichstein* eingesperrt; daher hat das Olmützer Kapitel den Beynamen, das allzeit getreue. Sobald aber dagegen Bouquoi Olmütz 1621. am 21. Jan. besetzte und der Cardinal *Dietrichstein* Landeshauptmann ward, mussten 3000 Protestanten aus Olmütz auswandern. II. *Belagerung und achtjähriger Besitz von Olmütz durch die Schweden.* Am 14ten Jan. 1642. übergab Miniatti Olmütz an Torstensohn: Kyllal ward schwedischer Festungscommandant und benutzte die Moritzkirche zum evangelischen Gottesdienste, ohne ihren Kirchenschatz anzutasten. (S. 37.) Wenn man hier die militärischen Massregeln liest, die die Schweden in Olmütz nahmen, so kann man sich den guten Erfolg der schwedischen Waffen erklären. Aus Olmütz und ganz Mähren wurden 100 mit Büchern und Schriften beladene Wagen nach Schweden geschafft. (S. 59.) Das Requisitions- und Kriegscontributionswesen war den Schweden sehr gut bekannt: für die Räumung von Böhmen, Mähren und Schlesien waren im westphälischen Frieden 200,000 Thaler stipulirt, und erst als diese bezahlt waren, räumten die Schweden, am 6. Jul. 1650, Olmütz. Die Geschichte von Olmütz vom J. 1650 — 1740. nimmt nur wenige Seiten ein. III. *Preussische Besitznahme von Olmütz*, am 27. Dec. 1741, mit Zustimmung der Kaiserin, weil die Stadt ohne Vertheidigungsmittel war. Aber auch die Preussen hielten sich in Olmütz nicht, sie verliessen es am 22. April 1742. IV. *Umstaltung der mährischen Hauptstadt zu einer Grenzfestung*, von 1742 — 1755. mit einem Aufwande von 10 Millionen Gulden. V. *Belagerung durch die Preussen* 1758. Der wackere österreichische Commandant war Ernst Dietrich, Marschall von Bieberstein, ein Protestant. Nach aufgehobener Belagerung (2. Jul.) wurden alle Rathsglieder von Olmütz in den Adelstand erhoben. Der 2te Jul. wird noch jährlich durch ein Fest gefeyert, wozu 800 Gulden aus der Staatskasse angewiesen sind. VI. *Geschichte vom Jahre* 1759 — 1808. S. 125 — 137. rasch und flüchtig erzählt. S. 133. verlieren sich hieher einige Vorschläge zur Verschönerung von Olmütz. VII. *Handlung.* Der Handel von Olmütz liegt jetzt darnieder; die Schiffbarmachung der March könnte ihn wieder beleben. VIII. *Universität und Kunst.* Von einer Geschichte der letztern ist gar keine Rede, und auch die Geschichte der erstern ist nur oberflächlich hingeworfen. Diese vormalige Universität ist nun in ein Lyceum umgestaltet. IX. *Unglücksfälle, Theuerungen, Wohlfeilheit und andere Begebenheiten.* X. *Ankauf der städtischen Güter.* XI. *Lebens- und Martergeschichte des Johann Sarkander.* Die bey diesem Bande gebrauchten Handschriften sind vorzüglich folgende: Olmützens schwedische Occupir- und Innehabung — Florian Lautzky Syndicus vom Jahre 1748. Olmützer Chronik — Wo der Vf. selbst merkt, dass er unbefriedigend geblieben, da verweist er auf den *dritten* Band, der Olmütz typographisch nach seinem gegenwärtigen Zustand beschreiben, und in welchem auch ein Verzeichniss von Gelehrten, die aus Olmütz gebürtig waren, folgen soll. Die Lebensgeschichte von Sarkander wird deutsch und mährisch besonders verkauft, man weiss nicht recht wozu? Es soll nach seiner Folterung eine Quelle aus dem Felsen entsprungen seyn (heisst es S. 169.), aber der Papst selbst wollte ihn trotz aller Bemühungen doch nicht heilig sprechen, und der Vf. erkennt selbst S. 176., dass diess aus gerechten Ursachen geschehen sey. Dennoch wird Sarkander von vielen katholischen Mährern heimlich als Heiliger verehrt. Wollte der Vf. diesem Wahne entgegen arbeiten, so musste er seine Gesinnung deutlicher aussprechen. Doch man kennt den Geist des Vfs. auch aus den Phrasen, womit er S. 126, 127 und 147. die Erzählung von der Aufhebung der Jesuiten in Olmütz begleitet.

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Predigten über auserleſene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Feſttage des Jahrs*, von Dr. *Joh. Geo. Roſenmüller*, Superintendenten in Leipzig. *Erſter* Band. VIII u. 380 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf., der über die *alten* Perikopen keinen neuen Jahrgang von Predigten mehr würde haben drucken laſſen, ging lange mit ſich zu Rathe, ob er dem Wunſche mancher Zuhörer, ſeine Predigten über die neuen königl. ſächſiſchen Perikopen gedruckt zu leſen, entſprechen ſollte; er gedachte ſeiner 75 Lebensjahre und ſeiner wankenden Geſundheit, die ihm, zumal bey ſeinen übrigen Amtsgeſchäften, nicht immer ſelbſt zu predigen erlaubt; endlich entſchloſs er ſich, Predigten über Texte von 1810 u. von 1811. in Einen Jahrgang zu bringen, und ſorgte ſelbſt für den Fall, daſs er das Ende von 1811. nicht mehr erleben ſollte, dafür, daſs die etwanigen Lücken durch vorräthige Predigten über andere Texte ergänzt werden könnten. Zu unſerer herzlichen Freude iſt dieſe Sorge überflüſſig geweſen, die Vorſehung hat dem ehrwürdigen Manne ein vielen theures Leben erhalten, und, wenn unſere Wünſche in Erfüllung gehen, wird es ihm auch noch für mehrere Jahre verlängert werden. In Abſicht auf Inhalt und Form der Predigten bemühte er ſich, gemeinnützige Lehren des chriſtlichen Glaubens *verſtändlich* vorzutragen, ohne auf die Forderungen derer Rückſicht zu nehmen, die überall, auch in Kanzelvorträgen, *Originalität* und *Neuheit* der Gedanken erwarten. „Die Begierde, heiſst es, immer etwas Neues zu ſagen, verleitet oft zu Künſteleyen und zu Schwärmereyen, wodurch manches Gute verdorben wird. Man könnte unſern Myſtikern, die immer auf dunkle Gefühle hinarbeiten, und dem Prediger nicht einmal erlauben wollen, den Verſtand der Zuhörer zu belehren, ihre Freude laſſen, wenn nicht ſo viele junge Leute, die ſich dem Predigtamte gewidmet haben, von dieſer verderblichen Seuche angeſteckt würden. Jedoch der geſunde Menſchenverſtand wird ſeine Rechte behaupten, und früh oder ſpät über Unvernunft und Träumereyen ſiegen. Man ſage was man wolle: *Was nicht verſtanden wird, kann nicht erbauen*, kann keine bleibende gute Geſinnung hervorbringen, und Erbauung ſoll doch der Zweck jeder Predigt ſeyn. Es ſollte daher jeder Prediger ſich befleiſsigen, ſo zu ſprechen, daſs er von dem gemeinſten Bürger, auch von dem Landmanne verſtanden, und doch auch von dem gebildeten und gelehrten Zuhörer gerne gehört würde: denn jeder, den Landprediger etwa ausgenommen, hat ein gemiſchtes Auditorium; auch in einer Hof- und Univerſitätskirche beſteht die Mehrzahl der Zuhörer aus Perſonen von den mittlern und untern Ständen; und auf dieſe muſs der Prediger weit mehr Rückſicht nehmen, als auf Gelehrte und Gebildete, die ſich vielleicht ſelten beym öffentlichen Gottesdienſt einfinden." Wirklich ſind dieſe Kanzelreden ſehr populär, freylich etwas trocken, zumal in der Erklärung mancher Texte, aber doch nicht ohne ſanfte Wärme; und das Nüchterne, Unüberſpannte derſelben gereicht ihnen bey uns, die wir gern jeden in der ihm natürlichſten Sprache reden hören, und gute Proſa in ihrer Art nicht weniger als gute Poeſie ſchätzen, gerade zur Empfehlung, da „auch das einfach geſprochene Wort, die ſchmuckloſeſte Rede, wenn ſie durch das *Leben* des Redners Bedeutung und Kraft empfängt, in vieler Herzen dringt und für das Ewige und Heilige gewinnt." Daſs der Vf. gewiſs ein Mann von ſehr gemäſsigter theologiſcher Denkart, ſich zu den hellern Erkenntniſſen unſerer liberalern Theologen frey und unbefangen bekennt, haben wir mit groſsem Vergnügen bemerkt, und wir glauben, er hätte, da er ſich bey aller Vorſicht und Mäſsigung doch über Mehreres ſo ſehr beſtimmt als ein wahrhaft aufgeklärter Mann äuſsert, getroſt auch noch über einiges Anderes ſich eben ſo frey äuſsern dürfen, und würde dadurch nur in ſeine Denkart noch mehr Uebereinſtimmung gebracht haben. So iſt es z. B. uns nicht wahrſcheinlich, daſs Jeſus *nur darum* einmal auf kurze Zeit an die äuſserſte Grenze des jüdiſchen Landes entwichen ſey, *um* nicht durch Meuchelmörder getödtet, ſondern zu Jeruſalem öffentlich hingerichtet zu werden; es empfiehlt ſich weit mehr, wenn geſagt wird, er habe die feſte Ueberzeugung gehabt, er müſſe für ſeine Sache alles wagen, wenn auch ſein Leben darüber aufzuopfern hätte, und habe auf das letzte Oſterfeſt die Hauptſtadt beſucht, weil er nicht wegbleiben konnte, ohne ſich dem Verdachte einer offenbaren Geringſchätzung des Geſetzes und einer feigen Furchtſamkeit auszuſetzen; den Tod ſuchte er ſo wenig, als er ihn ſcheute. Unrichtig iſt es, daſs *Lukas* ſage, der Auferſtandene habe ſeinen Freunden die *Wundenmaale* an Händen und Füſsen gezeigt; Lukas ſagt nur: „*er zeigte ihnen Hände und Füſse;* überhaupt kann die Annahme der Füſse aus den Evangelien nicht nachgewieſen werden. Auch wollte Thomas nicht ſeine Finger (Hand: ſagt Johannes) *in* das Maal der Seitenwunde, was (wir reden von der Sache an ſich, und alle ohne Beziehung auf den Vf.) eine unangenehme Vorſtellung iſt, ſondern nur *an* Jeſu Seite legen, um das ſchlagende Herz des Meiſters zu fühlen. Sehr richtig wird bemerkt, daſs die Theilnehmung an der Feyer des heiligen Mahls das einzige äuſserliche Kennzeichen ſey, wodurch ſich der Chriſt vor andern Glaubensgenoſſen unterſcheide, weil die Taufe an den neugebornen Kindern vorgenommen wird, ohne daſs ſie etwas davon wiſſen, und auch Juden und Jüdinnen in die Kirche gehen können, um einen beliebten Prediger zu hören, der in dem Rufe der Beredſamkeit ſteht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. April 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KARLSRUHE, b. Müller und Heidelberg, in Com. b. Mohr u. Zimmer: *Ideen zu einer leicht ausführbaren Steuerperäquation in einem Staat, wie das Grofsherzogthum Baden.* 1808. 80 S. kl. 8. (8 Gr.)

Der Vf. dieſer kleinen Schrift, der unter der kurzen Vorerinnerung unterzeichnete Grofsherzogl. Badenſche Geh. R. *J. P. Hofer*, behauptet, dafs, wenn es nicht möglich ſey, ein etwa beſtehendes Miſsverhältniſs der Abgaben (darunter ſind hier und überall in dieſem Werkchen *Grundabgaben* zu verſtehen) durch einen verringerten Betrag derſelben zu heben, der Regent doch lebhaft wünſchen müſſe, den Unterthanen die unvermeidlichen Laſten wenigſtens durch eine möglichſt verhältniſsmäſsige Repartition zu erleichtern. Darin wird man ihm gern beyſtimmen, ſo wie man an ihm überhaupt wegen ſeiner gemeinnützigen Abſicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muſs. Freylich iſt bey dergleichen Gegenſtänden mit der guten Abſicht, auch der beſten, noch immer nicht viel gethan; um zweckmäſsige Vorſchläge thun zu können, ſind ſehr genaue, ins Einzelne gehende Kenntniſſe, und ein recht geſundes, umſichtiges Urtheil erforderlich. Mit allgemeinen Grundſätzen iſt hier, weil in der Regel nicht mehr *res integra* iſt, nicht weit zu kommen; was nach ihnen *ſummum jus* iſt, würde in der Ausführung häufig *ſumma injuria* werden. Unſer Vf. iſt von dieſer Wahrheit durchdrungen, und dieſs gereicht ſeinem Büchelchen zur Empfehlung, obgleich daſſelbe wegen Beſchränkung auf einen kleinen Kreis, und beſonders bey hin und wieder auffallendem Mangel deutlicher Entwickelung der leitenden Ideen, wozu noch eine etwas ungelenke Darſtellung kömmt, auf ein groſses Publikum keinen Anſpruch machen kann. — Nach dem Vf. kann eine Steuerperäquation d. i. die Bewerkſtelligung einer verhältniſsmäſsigen Steuerrepartition auf *zweyerley* Wegen geſucht werden, indem man *entweder* das angenommene Steuerquantum nach einem billigen Durchſchnittsmaafsſtabe auf die *Provinzen*, in dieſen wiederum auf die Diſtricte, Aemter, Communen und ſo zuletzt auf die einzelnen Steuerpflichtigen reparti*rt*, *oder*, indem man durch genaue, auf allgemein feſtgeſetzten Principien beruhende Steuerfaſſionen den Steuerfundus eines jeden einzelnen Steuerpflichtigen herſtellt, ſo den Steuerfond der Communen, Aemter, Diſtricte, endlich der Provinz und des Ganzen ausmittelt. Jenen Weg nennt der Vf. den *analytiſchen*, dieſen den *ſynthetiſchen*. Er erklärt ſich gegen den letztern, obgleich er am meiſten geeignet ſcheine ein zuverläſſig richtiges Reſultat zu geben, weil er in der Ausführung mit unendlichen Schwierigkeiten, mit auſserordentlichem Aufwand an Zeit, Mühe und Geld verbunden ſey, auch da, wo er eingeſchlagen worden, den Erwartungen nie entſprochen, am allerwenigſten Beruhigung der Intereſſenten bewirkt, und überhaupt keinen höhern Grad von Zuverläſſigkeit gewährt habe, und gewähren könne, als man ſchon hatte, oder als doch leichter zu erlangen ſey. Der Vf. deutet zwar dieſe Schwierigkeiten nur an; aber man ſieht, er hat anſchauliche Kenntniſs derſelben und wir mögen mit ihm deshalb nicht rechten. Seiner Meinung nach iſt der erſte Weg, der analytiſche, der beſte. Es ſoll nämlich im Allgemeinen ein Staatsſteuerſimplum (Quantum) feſtgeſetzt, dieſes nach allgemeinen Durchſchnittsberechnungen, ohne kleinliche Detailsberechnungen, auf die einzelnen Provinzen umgelegt, (vertheilt,) hier dann wieder auf die Unterabtheilungen, und ſo zuletzt auf *Communen* und *Privatperſonen* repartirt werden. Die Summe des Staatsſteuerſimplums iſt, nach dem Vf., an ſich ſehr gleichgültig, indem ſie vor der Hand nur dienen ſoll, den Nenner bey der Fraction zu bilden, welche die Concurrenzquoten der Provinzen ausdrücken ſollen. Das Verhältniſs der Bevölkerung und des Flächeninhalts einer Provinz gegen die andere ſoll den beſten Durchſchnitts-Maafsſtab zur Vertheilung auf dieſelben abgeben, und zwar dergeſtalt, dafs der Flächeninhalt = 1 und die Bevölkerung = 2 bey der Vertheilung anzunehmen ſey. Der Vf. hofft, dafs, wenn nur kein auffallendes Miſsverhältniſs in der Beſtimmung des Provinzial-Steuerquantums Statt finde, eine minderbedeutende Disproportion bey den alsdann noch zu machenden mehrern Unterabtheilungen ſich faſt ganz verwiſchen laſſen und faſt unmerklich werden werde. Als ein beſonders wichtiger Umſtand bey dieſem Verfahren wird noch angeführt,

dafs dadurch schon im Voraus die Frage entschieden sey, ob das Staats-*Aerarium* bey der vorzunehmenden Steuerrectification wohl fahren werde? indem jedes Steuersimplum einer Seits so oft umgelegt und vervielfältigt werden könne, als das *Bedürfniss* des Staats es erheische, und das *Vermögen* der Unterthanen es ertragen könne, und indem andrer Seits es eine durch Theorie und Erfahrung bewährte Wahrheit sey, dafs bedeutend höhere Abgaben bey einer richtigen, verhältnifsmäfsigen Repartition der Gesammtheit der Unterthanen weit weniger wehe thun, als eine geringere Summe bey fehlerhafter Vertheilung.

In diesem Raisonnement ist Wahres und Falsches mit einander vermengt. Der zuletzt behauptete Satz ist allerdings richtig. Aber dagegen ist auch wahr, dafs man von *dem* Vermögen der Unterthanen, worauf es hier ankommt, genaue Kenntnifs haben müsse, um zu wissen, was es an Abgaben ertragen könne, und dafs die, vielleicht eingebildeten, unnöthig vermehrten, oder auch durch aufserordentliche Umstände über das gehörige Verhältnifs erhöheten Bedürfnisse des Staats keinen allein richtigen Maafsstab für die Steuern abgeben können, und dafs mithin die Behauptung: jedes Steuersimplum könne so oft umgelegt und vervielfältigt werden, als das Bedürfnifs des Staats es erfordere und das Vermögen der Unterthanen es ertragen könne, in *dieser* Allgemeinheit, und ohne hinzugefügte nähere Bestimmungen, eine unrichtige sey. — Rec. hält sich überzeugt, dafs der Vf. in seinem Herzen des guten Glaubens ist, es werde und könne nur von *wahrhaften Bedürfnissen des Staats die* Rede seyn; und wie sehr er selbst will, dafs man sich auf eine angemessene, vernünftige Weise bemühe, die Besteuerungs-Fähigkeit der Unterthanen durch eine möglichst genaue, jedoch zugleich billige Ausmittelung des zu versteuernden Vermögens zu erfahren. Davon enthält der ganze übrige Theil der kleinen Schrift die sprechendsten Beweise. Die zum Behuf des zweckmäfsigen Verfahrens bey der Repartition, in Betreff der Ausmittelung des Flächeninhalts, der Würdigung und ihr gemäfsen Classification des Bodens, der Berücksichtigung der auf dem Grund und Boden haftenden grundherrlichen Gefälle, der ganz oder zum Theil steuerfreyen Güter u. s. w. gethanen Vorschläge zeugen von ungemeiner Sachkenntnifs und gehen dergestalt ins Einzelne, dafs ein grofser Fleifs und rühmliche Aufmerksamkeit des Vfs. nicht zu verkennen sind. Von dem praktischen Geschäftsmann wird die Schrift, eben wegen dieses Details, gewifs mit Nutzen gelesen werden; auch leidet es keinen Zweifel, dafs manche der nöthigen Ausmittelungen in der von dem Verf. vorgeschlagenen Art zweckmäfsig geschehen können. Der wissenschaftliche Werth des Werkchens dürfte indefs, bey dem Mangel an wohlbegründeten Principien und lichtvollen Ideen über den Gegenstand überhaupt, nur geringe seyn.

JENA, b. Frommann. *Ueber Sinn und Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheit* von *H. Luden*. 1811. 40 S. 8. (4 Gr.)

Das Handbuch der Staatsweisheit ist ohne Zweifel vielen unsrer Leser, als ein ausgezeichnetes Geistesproduct, als sehr wichtig für die Wissenschaft, welche es behandelt, und als ehrenvoll für unsre Literatur, in welchen Beziehungen wir in dem vorigen Jahrgang unsrer A. L. Z. (Nr. 338 – 340) von demselben eine Anzeige gegeben und darauf aufmerksam zu machen gesucht haben, nun auch durch eigene Lectüre bekannt geworden. Wer es noch nicht gelesen, wird noch einer besondern Anregung dazu bedarf, vielleicht vom Sinn und Inhalt desselben zuvor oder auch überhaupt genauere Kenntnifs zu erhalten *wünscht*, als in den verschiedenen Anzeigen davon ihm gegeben zu seyn scheint, dem können wir zu diesem Ende die hier anzuzeigende kleine Schrift empfehlen. Dieselbe ist durch eine ungünstige Recension des Handbuchs veranlafst worden. Hr. *L.* erklärt sich über diese Veranlassung und den Zweck der kleinen Schrift selbst (S. 7.) folgendermafsen: „Er habe bey mehreren guten Erfahrungen (in Betreff der Beurtheilung des Handbuchs) Eine böse gemacht (S. Jen. A. L. Z. Nr. 253 – 255. 1811), die ihm für die Folge (wie Alles Historische) zur Lehre dienen werde, die es aber jetzt räthlich zu machen scheine, *den Inhalt* des Buchs im Zusammenhange kurz darzulegen, damit weder diejenigen, die sich für den Vf. interessiren, aber sein Buch noch nicht gesehen haben, über ihn und sein Streben, noch Andere, die sich um solche Untersuchungen bekümmern, über sein „Werk irre geführt werden mögen." Nach den gewöhnlichen Erfahrungen bey Schriften, und besonders bey Vertheidigungen, die durch *solche* Veranlassung entstehen, dürfte bey Manchem eine gewisse Scheu vor dem Büchlein sich regen; aber Rec. kann versichern, dafs Hr. *L.* dem angegebenen Zwecke „den Inhalt des Buchs im Zusammenhange kurz darzulegen" durchaus treu geblieben, und dafs es buchstäblich wahr ist, wenn er an einem andern Orte (S. 37. sagt:) „wir haben uns bemüht, uns lediglich zu vertheidigen." Die Art und Weise, wie diese Vertheidigung geführt worden, verdient musterhaft genannt zu werden, und zugleich giebt sie, eben durch den in gedrängter Kürze, mittelst einiger Zwischenbemerkungen, dargelegten Inhalt und innern Zusammenhang des gröfsern Werks, ein redendes Zeugnifs von der völligen Klarheit und seltenen Lebendigkeit der eigenen Ueberzeugung von Allem, was Hr. *L.*, im Bewufstseyn der reinsten, besten Absicht, und mit der Kraft und Würde eines deutschen Mannes in seiner Schrift vorgetragen hat. Daran dürfte, auch bey Verschiedenheit der Ansichten, ja selbst bey einer, wenn's möglich, ganz entgegengesetzten Ueberzeugung, Niemand zweifeln können, ohne sich dem Verdachte von Befangenheit in Vorurtheilen und Leidenschaftlichkeit in den Augen aller gerecht und billig Denkenden ausgesetzt zu sehen. — Einen Aus-

Auszug zur Uebersicht des Inhalts zu geben, ist nicht wohl thunlich, da das Ganze selbst nur ein Auszug, und zwar ein sehr gedrängter, oft nur ein Inhalts-Verzeichnifs ist; auch möchte es in unsern Blättern dessen um so weniger bedürfen, da wir bey der vorerwähnten Anzeige des Handbuchs schon, so viel es der Raum gestattete, eine Uebersicht vom gesammten Inhalt desselben zu geben bemüht gewesen sind. Eben so enthalten wir uns auch über einzelne Behauptungen, die der Vf. als besonders misverstanden herausgehebt, und durch hinzugefügte Bemerkungen in das rechte Licht zu stellen sucht, hier in Erörterungen einzugehen, weil, theils für eigentlich aufmerksame Leser bey manchen derselben gar kein Misverstand seyn kann, zu *nicht aufmerksamen* und *störrigen* aber vergeblich ist zu reden, theils wir diejenigen Ansichten, in denen wir nach unsrer jetzigen innigsten Ueberzeugung dem Vf. nicht beystimmen können, in der nur gedachten Anzeige bereits bemerklich gemacht haben, wobey wir indefs unverholen eingestehen, dafs wir bey der angestrebten Kürze und manchen einengenden Rücksichten vielleicht nicht so deutlich gewesen sind, als es bey mehr Ausführlichkeit wohl möglich gewesen wäre. Unter den Gewährsmännern, welche Hr. *L.* (S. 23) als mit seinen Ansichten und Behauptungen einstimmend anführt, findet man auch *Joh. Müller*. - Durch eigne Anführung einiger sehr günstigen Urtheile über eine Schrift, in welcher Hr. *L.*, ohne seinen Namen, vor einigen Jahren eine Anwendung von den Grundsätzen des Handbuchs machte, hat derselbe, so wie überhaupt durch nichts von dem, was er zu seiner Vertheidigung gesagt hat, die Bescheidenheit, nach unsrer Einsicht und unserm Gefühl, nicht verletzt, und wir glauben gern, dafs „es ihm wahrhaftig schwer geworden, und er nur mit Schmerz sich entschlossen es auszusprechen". Die kleine Schrift schliefst mit folgender Aeufserung eines alten Staatsmanns: „der Maurergesell tadelt mich spöttisch, weil ich mein Gebäude nur aus Karten aufgeführt habe. Aber was geht das mich an! Der Mensch weifs nichts zu schätzen, als Kalk und Steine!" und Hr. *L.* glaubt, sie nicht besser, als mit diesen „sinnvollen Worten" schliefsen zu können. Doch dürfte es gut seyn, wenn über den *rechten* Sinn für manche ein andeutendes Wörtchen beygefügt worden wäre.

TECHNOLOGIE.

Wien, in d. Binz. Buchh.: *Neues theoretisch-praktisches Lehrbuch der Buchdruckerkunst*, für angehende Schriftsetzer u. Drucker, in welchem auch alles was denselben von andern Kunst- und Gewerbfächern, die mit der Druckerey in Verbindung stehen, zu wissen nöthig ist, deutlich erklärt wird. Nebst beygefügtem ausführlichen Formatbuche. Von *Ch. Gottlob Täubel*. Mit (6) Kupfern. 1810. XXXV und 108 S. 8. (2 Thlr.)

Nachdem des Vfs. *orthotypographisches Handbuch*, sein *praktisches Handbuch der Buchdruckerkunst* und auch das *Allgemeine theoretisch-praktische Wörterbuch der Buchdruckerkunst und Schriftgiefserey*, die wir mit gebührendem Lobe anzeigten, ganz vergriffen waren, sorgte der verdiente Hr. *T.* hiermit für einen wohlfeilern Auszug zum Besten der Unvermögenden, durch welchen er sich die gerechtesten Ansprüche auf den Dank seiner Kunstgenossen sowohl, als Aller, die mit der Buchdruckerey in Verbindung stehn, erworben hat. Nicht allein Setzer und Drucker, sondern auch Buchbinder, Buchhändler, Correctoren und Schriftsteller finden in demselben eine willkommene Belehrung über alle Theile der Buchdruckerey in gedrängter Kürze. Mit weiser Sparsamkeit sind die wichtigsten Gegenstände ausgehoben, die mehr ins Speciellе gehenden abgekürzt, die vertheuernden Kupfer und Tafeln theils verkleinert, theils vermindert worden, so dafs man diesem Werkchen rücksichtlich der Gemeinnützigkeit sogar den Vorzug vor jenen frühern und gröfsern Werken einräumen mufs. Die Anzeige des Inhalts wird hinreichen, dieses Urtheil zu belegen und auf den Werth eines Buches aufmerksam zu machen, welches ungeachtet seines geringen Umfanges alle ähnliche Hülfsmittel entbehrlich macht und ohne Zweifel ein dauerndes Glück machen wird.

Der *erste Theil* handelt *von den Verrichtungen des Setzers*. Voraus das Technische der Schriftschneidekunst und Schriftgiefserey. Dann von der zweckmäfsigsten Einrichtung der Schriftkästen und vom Einlegen neuer Schriften. Von der schicklichen Wahl der Schriftgattungen in gewissen Fällen. Von den eigentlichen Arbeiten des Schriftsetzens. Vom Erfinden und Abtheilen der Columnentitel, von Ueberschriften, Summarien und Marginalien. Vom Umbrechen und Justiren, bey ungespaltnen und gespaltnen Columnen. Vom Formenschliefsen mit Keilrahmen und Schraubenrahmen, und von der Zusammensetzung der Formate. Vom Corrigiren, Revidiren und Ablegen. Vom Gebrauch des Custos und des Wurms (hier Norm genannt.) Vom Setzen der Tabellen. Vom Anführen der Setzerlehrlinge. Vom Durchschiefsen der Zeilen, Wörter und Columnen. Von der Orthographie und der nöthigen Unterscheidung gleich- und ähnlichlautender Wörter. (Das Verzeichnifs derselben ist freylich noch unvollständig. So fehlen z. B. noch: *Grad, Gerade, Geräthe, gerathewohl*. Bey *Teich* fehlt *Deich* und *Teig*, ist unrichtig *Taig* geschrieben u. f. w. Bey einer folgenden Ausgabe würde der Vf. wohl thun, die Umarbeitung dieses dem Setzer so nützlichen Kapitels einem Sprachkundigen zu übertragen.) Von den Abkürzungen und dem Abtheilen der Wörter. Vom Notensetzen. Von den römischen Zahlen jetziger und älterer Schreibart. Kalenderzeichen. Namen der vornehmsten deutschen Schriftgattungen. Endlich die Ausmessung der Setzer- und Druckerwerkzeuge.

Der *zweyte* Theil handelt *von den Verrichtungen des Druckers*. Vom Papierfeuchten. Von Zurichtung

tung und Gebrauch der Druckerballen. Von den verschiedenen Methoden, Correcturen abzuziehen, als: mit der Bürste, mit dem Fusse, oder mit dem Klopfholze. Vom Formwaschen und Auftragen. Vom Drucken mit schwarzer und rother Farbe. Vom Sieden des Druckerfirnisses, mit Vergleichung der verschiedenen Verfahrungsarten und Vorrichtungen. Von der Einrichtung der Buchdruckerpresse und insbesondere von dem Deckel und Tiegel derselben. Primtafeln, Schriftgusstabellen und Giesszettel. Zum Beschluss werden die Eigenschaften eines vollkommen kunst- und regelmäßig gedruckten Buches angegeben. Dann folgt das angehängte, sehr übersichtliche Formatbuch, eine Tafel mit deutschen und lateinischen Schriftproben, und eine Correcturtafel in Folio. Ungern vermisst man einige Nachricht vom Kupferdruck und den dazu gehörigen Werkzeugen, welche man dem Titel zufolge erwarten könnte. Die Kupfertafeln stellen den deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Schriftkasten und die Druckerwerkzeuge vor, das Titelkupfer die Buchdruckerey im Ganzen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Blicke auf die Menschheit, wie sie war, wie sie ist, und wie sie seyn wird*, nach biblischer Darstellung. Von *Georg Gessner*. *Erstes* Bändchen. 1808. XXVI u. 204 S. med. 8. (20 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Christus, oder der Weg Gottes zur Führung des Menschengeschlechts.

Diese Schrift besteht in acht Vorlesungen, die der Vf., wie man aus dem Inhalte vermuthen kann, vielleicht in einem Kreise erbauungsbegieriger Christen gehalten hat. Den *ersten* Hauptgedanken derselben: dass die ganze biblische Geschichte Darstellung der göttlichen Führung des Menschengeschlechts, Ein fortschreitender Gang der Offenbarungen Gottes an die Menschen sey, hat er aus des Hrn. Antistes *Hess* Schriften geschöpft. In Ansehung des *zweyten* Hauptgedankens: dass in der Bibel immer Eine und dieselbe Mittelsperson zwischen Gott und den Menschen als sprechend und handelnd dargestellt werde, war der bekannte Aufsatz in *Henke's Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte: Ueber Jesu Person und Amt*, sein Führer. Der *dritte* Hauptgedanke: dass das Menschengeschlecht zum Ebenbilde Gottes geschaffen und zur ewigen Vereinigung mit Gott bestimmt sey, findet sich in allen christlichen Erbauungsschriften. Um diese Blätter richtig zu beurtheilen, muss man, wie der Vf. bemerkt, die heiligen Schriften als *göttlich*, und die darin enthaltene Geschichte und Lehre als *Wahrheit* anerkennen; er hat aber den Begriff: Göttlichkeit der Bibel, der einer vielfachen Deutung fähig ist, nicht genug von allen Seiten bestimmt, und 2. Tim. 3, 16. worauf er sich bezieht, nicht einmal richtig ausgelegt: denn der Sinn dieser Stelle ist, nicht: *„die ganze Schrift ist das Werk des Geistes Gottes*; θεόπνευστος ist nicht das Prädicat der πασα γραφη, sondern gehört noch zum Subjecte des Satzes; ωφελιμος u. s. w. ist das Prädicat, und και heisst in diesem Satze: *auch*. Dieser Spruch ist also ganz unbrauchbar zu dem Zwecke, zu welchem der Vf. ihn anführt. Eben so ist auch der Satz: *„die biblische Geschichte und Lehre ist Wahrheit,"* auf verschiedene Weise bestimmbar, und der Vf. könnte manches zur Geschichte und Lehre rechnen, was viele Leute von Einsicht nie als historisch oder als doctrinal angesehen haben. (Sein eigener Schwiegervater, der selige *Lavater*, hat die *Lehre* von der *endlosen Dauer* der *Höllenstrafen*, die doch aus der Bibel ziemlich evident nachgewiesen werden kann, nicht als Wahrheit anerkannt, und er wollte doch dafür angesehen seyn, dass er *alles* annähme, was in der Schrift stände.) Dass der heil. *Gallus* im Jahr 617. eine Synodalpredigt in der östlichen Schweiz hielt, in welcher er, wie der Vf. sagt, die biblische Geschichte von der Schöpfung der Welt an bis auf die Ausgiessung des heiligen Geistes als die Geschichte der göttlichen Anstalten zur Erlösung des Menschengeschlechts (eben so wie beynahe 1200 Jahr nach ihm Hr. *G.*) vortrug, ist uns aus der Kirchengeschichte wohl bekannt; inzwischen wird unser Vf. von seinen Vorlesungen nicht dieselbe Wirkung erwarten, welche die Synodalpredigt des heil. *Gallus* damals hatte, wovon die Zuhörer so gerührt wurden, dass sie laut ausriefen: *Wahrlich Gottes Geist hat mit uns gesprochen.* — Statt: *eigne Prüfung*, schreibt Hr. *G. Selbstprüfung*, was etwas ganz Anderes ist; auch schreibt er: *der Entscheid*, st. *die Entscheidung*.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Kleine Geographie* oder *Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde* nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen von Dr. *Christian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am Berlin.-Köln. Gymnas. Mit einer hydrograph. Karte der ganzen Welt. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1812. Ohne den Inhalt und das Register. 198 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 77.)

* * *

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Kleines Schulbuch* oder *Leseübungen für Anfänger im Lesen* in Evangelien, Sittensprüchen und Erzählungen bestehend. *Dritte* verb. Auflage. 1811. 168 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. 298.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. May. 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Syſtem der geſammten Heilkunde nach der Erregungstheorie*, von Dr. *J. H. Müller. Erſter* Band. 1803. 275 S. *Zweyter* Band. 1804. 323 S. *Dritter* Band. 1807. 386 S. *Vierter* Band. 1809. 456 S. 8. (6 Thlr.)

Die Medicin bedurfte in der That einer Reviſion. Die mechaniſchen Grundſätze, welche ſeit *Friedr. Hoffmann* herrſchend geweſen, und auch auf *Wilh. Cullen* übergegangen waren, widerſprachen dem Lebendigen im menſchlichen Organismus allzu ſehr, als daſs ſie manchem freyeren und ſelbſt denkenden Geiſte nicht hätten anſtöſsig ſeyn ſollen. Der Muskel wirkt zwar *nach den Geſetzen des* Hebels; aber diejenige Potenz, welche den Hebel von auſsen in Bewegung ſetzt, iſt im thieriſchen Organismus von Willen, Seele, Kraft abhängig, die man nicht ſieht und berechnen kann; die aber ſichtbar genug in den erſtaunenswürdigen Aeuſserungen ihrer Thätigkeit iſt. Den Abſonderungen mögen allerdings auch einige mathematiſche Conſtructionen im Baue und in der Verrichtung der dazu nöthigen Theile, zumal der Gefäſse, zu Grunde liegen; aber dabey tritt wahrſcheinlich ſchon eine gewiſſe chemiſche Wahlanziehung mit ins Spiel. Die Geſchichte des Fiebers ſcheint groſsentheils in einem chemiſchen Proceſſe zu beſtehen; aber wie himmelweit ſind alle dieſe *vital*-chemiſchen Ereigniſſe von denen unſrer Kunſtchemie verſchieden, obgleich ſelbſt *Boerhaave* noch beide nach einerley Geſetzen erklärt. In dieſen mathematiſchen und phyſiſch-chemiſchen Schulen war *W. Cullen* erzogen, ein Mann, welcher der neuen Arzneykunde unſtreitig die wichtigſten Dienſte geleiſtet hat. Die Hoffmannſchen *Vires mechanicae*, die Boerhaaviſchen *Humores* ſchienen ihm nicht hinreichend zur Erklärung der Erſcheinungen im geſunden und kranken thieriſchen d. i. lebenden Organismus. Er nahm mehr Rückſicht auf die unbekannte, innere, den Nerven einwohnende, mit Licht und Wärme verwandte Kraft, die ſich durch alle Verzweigungen des empfindenden und bewegenden Syſtems regſam zeigt und conſtruirte mittelſt ihrer ſeine dynamiſche oder Krampftheorie. Wäre *Cullen* nicht hierin zu weit gegangen, hätte er nicht bloſs *Expanſion* und *Contraction* angenommen, ſondern auch eine thätigere, kraftvollere *Reaction*, eine Erregung durch Lebensthätigkeit erzeugt; ſo wäre vielleicht *Browns* Syſtem nicht erſchienen, und die Revolution in der Medicin milder und weniger ſtürmiſch vorüber gegangen. *Brown* kämpfte urſprünglich gegen *Cullen*. Seine Angriffe ſind zunächſt gegen die Krampftheorie gerichtet, nur als man ihn nicht hörte, nicht auf das merkte, was ihm Wahrheit ſchien und es in der That war, da machte er erſt den vollkommnen Revolutionär und ſchüttete, wie man ſagt, das Kind mit dem Bade aus. *Brown* war kein Geiſt für die Erſchaffung eines neuen Syſtems; die ruhige Umherſicht, das tiefe Ergründen, das genaue Abwägen, die beſonnene *Reflexion* auf Einwürfe, welches alles zu einem Syſtematiker gehört, gieng ihm durchaus ab. Er war mehr ſcharf, als tief; mehr gemacht, Anderer Fehler einzuſehen, als eigene zu vermeiden; er nahm über Einer Wahrheit zehn Unrichtigkeiten an, er vergaſs wohl gar in der Hitze des Streites vorher aufgeſtellte Behauptungen. Sein Blick war ſcharf, ſein Urtheil ſchnell, ſeine Behauptungen kühn, ſeine Sprache derb. Der kältere Theil ſeiner Zeitgenoſſen hätte das erkennen, läutern, beſſern müſſen; dann wäre *Brown* ein wohlthätiger Genius für das Menſchengeſchlecht geworden. Aber die Hand des Schickſals führte eine Menge unnützer Sophiſten über ihn, der ſo ſehr gegen alle Sophiſterey war — und er und ſein ganzes Werk erlag darunter. Die *Erregungstheorie*, ſo lobenswürdig ſie in ihrem Beginnen und Zwecke war, artete doch bald in ein loſes Gewebe von Spitzfindigkeiten aus, was die Theorie, und in ein trocknes, dürres Gerippe, was die *Praxis* anlangt. Mit dem Zauberworte Reiz verſchloſs man hermetiſch aller weitern Unterſuchung über die geſunde und kranke Natur den Zugang, und mit den Worten Sthenie und Aſthenie ſuchte man die nur in ihrer Allgemeinheit einfache, in der Individualität höchſt mannichfaltige Lehre vom kranken Zuſtande des Menſchen zu erſchöpfen. Wenn man daher einen oder zwey Schriftſteller aus der Zeit der Erregungstheorie geleſen hat, ſo hat man ſie nicht nur alle geleſen, ſondern man hat ſich auch ſatt, und faſt zum Ekel geleſen. Und dennoch wünſchten wir nicht, daſs alle Schriften aus jener Zeit ſo untergiengen, daſs gar keine Erinnerung an ſie übrig blieb, da die Erregungslehre, recht verſtanden und angewandt, für den empiriſchen Standpunkt der Medicin

allerdings grofsen Werth hat. *Browns* Lehre, durch eine vernünftige Erregungstheorie ergänzt, giebt dem Praktiker einen Standpunkt, von welchem er sein ganzes Gebiet mit Einem Blicke übersehen kann; sie führt ihn nicht in dunkle Regionen metaphysischer Speculationen, die der Arzneywissenschaft von jeher den grösten Nachtheil gebracht haben; sie lehrt ihn tausenderley individuelle Relationen unter wenig generale Regeln zusammenfassen, und erleichtert durch diese einfachere *Therapia generalis* sowohl das Auffinden, als das Classificiren, mithin auch das Heilen der Krankheiten. Das sagt ein Arzt, der 25 Jahre lang die Praxis stark geübt hat und dem *Brownschen* Systeme vieles schuldig zu seyn glaubt. Und so urtheilt auch der Vf. des vor uns liegenden Buches. Wir wollen also auch den Fleifs des Vfs. nicht geradehin verwerfen, nicht vondem *Brownschen* Syftem geradehin als etwas Todtem sprechen, da es noch in den Schriften der meisten Lebendigen spukt und uns wenigstens seine Manen heilig seyn sollten; sondern sehen, wie der Vf. seinen Vorsatz „die Natur möglichst getreu copirt, alle gesuchten und gezwungenen Erklärungen vermieden, die gemeinsten und in die Augen fallenden, aber hinlängliche Ursachen der vorkommenden Wirkungen aufgesucht, überflüssige und feine Speculationen hintangesetzt zu haben" ausgeführt habe.

Im ersten Bande ist die Physiologie des Menschen von seiner Entstehung bis zu seinem Tode abgehandelt. Stöfst man sich nicht daran, dafs allerwärts das Wort Reiz der Schlagbaum tieferer Untersuchungen ist, so wird man des Vfs. Darstellung deutlich und lichtvoll, kurz und doch nicht leer finden. Einzelne problematische Sätze wird man freylich auch nicht übersehen dürfen, z. E. über die Nahrungsmittel, über das Blut, es reize nicht sowohl vermöge seiner Beschaffenheit, als vielmehr im Verhältnifs seiner Menge; auch die verschiedenen, aus dem Blute abgeschiedenen Säfte wirkten auf ihre Behälter blofs durch Ausdehnung u. s. w. Die Geburt des *Fetus* erfolge, weil, so wie der *Fetus* wachse, auch der Reiz zunehme; wenn er ausgewachsen, so sey er heftig genug, um auf den weniger erregbaren Grund der Gebärmutter zu wirken, und hier Zusammenziehung zu bewirken; für den Muttermund hingegen sey er zu heftig, verursache gleichsam indirecte Schwächung oder Nachlafs aus Ermattung, und so werde durch die Zusammenziehungen des obern Theils der Gebärmutter die Frucht zur Welt gefördert. Nach der Geburt bringe der Reiz der atmosphärischen Luft durch seine Wirkung auf die Oberfläche Zusammenziehung der sehr erregbaren Muskeln hervor, besonders der *Intercostal*muskeln, die nun die Rippen in die Höhe heben, die Bruft erweitern und das erste Athemholen veranlassen. Durch die Bewegung des Blutes werde die thierische Wärme durch den ganzen Körper verbreitet und unterhalten, deren Geschichte der Vf. mit vielem Fleifse auseinander gesetzt hat. Freylich vermifsen wir sowohl hiebey, als an einigen andern Orten, die Einwirkung der *Capillar*gefäfse, deren Wirkung der Vf. noch nicht genau genug kannte. So würde auch der Abschnitt über die Wirkung des Gehirns und der Sinne jetzt vielleicht anders ausfallen, als damals, wie der Vf. schrieb. Es würde aber unbillig seyn, dem Vf. dieis zuzurechnen. Der *zweyte* Band enthält die allgemeine Pathologie fast durchaus nach *Brownisch-Röschlaubischen* Lehrsätzen bearbeitet. Die Säfte werden blofs als Product der belebenden Kräfte und festen Theile angesehen; so lange diese also im regelmäfsigen Verhältnisse zu einander stehen, so lange können jene unmöglich von ihrem natürlichen Zustande abweichen und geschieht dieses, so sind sie nicht Ursache, sondern ihre Abweichung ist Folge einer andern vorhergegangenen Ursache, eines widernatürlichen Verhältnisses der genannten Dinge. Diese Abweichung aber gehört unter die Zufälle, nicht unter die Ursachen der Krankheiten. Zu viel Blut, Vollblütigkeit, ist ein eingebildeter Zustand, der gar nicht in der Natur existirt. Der gesunde Organismus soll soviel Blut enthalten, als seine Gefäfse zubereiten und halten mögen. Die Blutgefäfse sollen alle gleichmäfsig ausgedehnt und voll Blut seyn. Mehr als voll können sie doch nicht seyn! Die Gefäfse eines gesunden Körpers müssen ferner so viel Kraft besitzen, als erforderlich ist, dem eindringenden Blute gehörigen Widerstand zu leisten und das etwa überflüssig aufgenommene durch verstärkte Ausleerungen wieder fortzuschaffen. So lange der Körper (auf das vollkommenste) gesund ist, findet das sicher statt, und die Blutmasse wird sich nie widernatürlich vermehren. Kann es aber im gesunden Zustande nicht geschehen, so wird es noch viel weniger im kranken geschehen können. (Ein ungeheurer und höchst fehlerhafter Sprung!) Der einzige Fall, in dem das Blut vermöge seiner Menge schaden könnte, ist der, da dasselbe durch irgend eine Ursache von einem Theile weggedrängt und an einem andern angehäuft ist, welches man *Congestion* nennt. (Es ist sonderbar, dafs *Brown* dieses so schwer zu erklärende Phänomen zugiebt, während er die, *praemissis praemittendis*, leicht zu erklärenden Folgen desselben, die Symptomen der *Plethora ad spatium* läugnet.) Metastase ist nicht Ursache, sondern Folge der Genesung sowohl, als die *Crisis*. Der Krankheitsstoff wird nicht eher ausgeschieden, als bevor die Erregung wieder auf den gehörigen Grad genährt oder zurückgebracht ist. Die Absetzung der sogenannten metastatischen Materie ist daher keinesweges die Ursache der Besserung, sondern grade eine unmittelbare Folge derselben. (Aber unbefangene Beobachtung zeigt, dafs es nicht eher Ernst mit der Besserung, nicht eher Ruhe ist, als bis die Metastase ganz vollendet ist. Sobald das *Depot*, der Brand, Abscefs, Geschwulst u. s. w. gebildet ist, alsobald und dann lassen alle Zufälle nach. Das deutet doch auf einen andern, innigeren Zusammenhang mit dem ganzen Krankheitsmateriale als *Brown* zugegeben hat.) Der *dritte* Band begreift die *Materia medica* u. *diaetetica*. Des Vfs. *Materia medica* ist reichhaltiger, als die mancher andern Brownianer und er hat ganz Recht hierin. Eben die Mittel, sagt er, welche vor dem Aufkommen der Erregungstheorie

e geſchickt waren, den geſunden ſowohl als den ranken Zuſtand des Körpers zu erhalten oder zu ränderu, ſind noch jetzt eben ſo geſchickt dazu. ie Eintheilung des Vfs. iſt folgende: Lebensmittel, rzneymittel. Aeuſsere Lebensmittel, Luft, Wär-e, Licht, Bäder, Kleidung, Nahrungsmittel — die-nigen, worin die gröſste Menge des reizenden Princips it der gröſsten Menge von Nahrungsſtoff vereinigt iſt, er wo das *Vehikel* des reizenden Princips zum gröſs-n Theil aus Nahrungsſtoff beſteht, ſind die beſten. ie Natur und das Weſen des reizenden Princips iſt ns noch unbekannt. Könnte es nicht diejenige ſeyn, elche ſich in der galvaniſchen Action äuſsert? (Wir haben dieſe Idee ausgezeichnet, weil ſie dem deutſchen Bearbeiter eigen iſt, welcher überhaupt viel, vielleicht allzuviel vom Galvasnimus erwartet. Der *Galvanismus*, der Magnetismus und die Elektricität haben in der praktiſchen Medicin noch wenig geleiſtet; der Theorie ſollen ſie jetzt eingebildet werden, welches eben deſto verwerflicher iſt, da ſie ſo wenig beſtimmten Einfluſs auf den kranken Organismus äuſsern. Der animaliſche Magnetiſmus liegt faſt noch mehr im Dunkel. Und doch errichtet man auf denſelben weitſchichtige theoretiſche Gebäude. Was der Vf. von den einzelnen diätetiſchen Mitteln angiebt, wollen wir nicht weitläuftig ausziehen. Doch ſcheinen ſeine Beobachtungen darüber nicht aller Orten gleich reif zu ſeyn. Z. B., den Spargel hält er für eine leicht verdauliche, unſchädliche Speiſe, die nur wenig nähre; wir halten ihn für ſehr reizend, er macht nicht ſelten Strangurie und Blutharnen. Das Sauerkraut ſey leicht verdaulich; die ſchädlichen Eigenſchaften, die man einigen Arten von Frühkartoffeln zuſchreibt, könnten durch Einweichen vor dem Kochen, oder durch wiederholtes Begieſsen mit kaltem Waſſer während des Kochens verbeſſert werden u. ſ. w. Bey dem Quellwaſſer iſt der groſse Luftgehalt nicht mit in Anrechnung gebracht, welcher es zu einem ſo erquickenden Tranke macht. Die Milch iſt ſehr genügend abgehandelt.) Arzneymittel. Ihre Wirkung beruht auch auf Reiz, hauptſächlich den ſie auf die allgemeine Erregbarkeit äuſsern; doch kann man nicht umhin, einigen (?) derſelben noch andere Nebenwirkungen zuzugeſtehen. Denn es können einige eher auf ein gewiſſes Organ wirken, als andere; auch können von einigen Theile in die Säftenmaſſe aufgenommen werden und alsdenn eine ſecundäre (?) Wirkung hervorbringen. (Damit will wahrſcheinlich der Vf. eine qualitative Verſchiedenheit anerkennen, die er laut zu vertheidigen ſcheut. Aber in den Folgeſätzen wird dieſelbe ziemlich wieder aufgehoben.) Alle Arzneymittel wirken bloſs auf die Erregbarkeit, auf den ganzen Körper, niemals (?) nur auf einzelne Theile (?), es können alſo auch niemals zwey entgegengeſetzte Mittel zugleich mit Erfolg angewandt werden, um einander zu corrigiren. (Warum nicht? Dann kommt ein *tertium neutrum* heraus. Wein und Waſſer wirkt zuverläſſig anders, als Wein allein und Waſſer allein.) Opium iſt das vorzüglichſte und durchdringendſte aller Reizmittel, daher in allen aſtheniſchen Beſchwerden nützlich; dagegen in keinem ſtheniſchen Fall, er mag Namen haben, wie er will. (Die bisherigen Sätze ſind eben ſo wenig urſprünglich Browniſch, als richtig. *Brown* ſelbſt nimmt an, daſs gewiſſe Reize auf gewiſſe Theile mehr, als andere und auf andere wirken können und räth auch ſelbſt *Doer's* Pulver in gelinden Sthenien.) *Belladonna* iſt ein ähnliches, aber noch durchdringenderes und heftiger reizendes Mittel als *Opium*. (Damit widerſpricht der Vf. dem, was er vom *Opium* ſagte, und beſtätigt die qualitative Verſchiedenheit der Arzneymittel. Auch *Opium* und *Hyoſcyamus* können nicht mit einander verglichen werden, wie der Vf. thut.) Aromatiſche Mittel dürfen nicht mit *narkotiſchen* verbunden werden, weil gewöhnlich eins das andere in ſeiner Wirkung ſtört. (Iſt ganz irrig. Wie häufig verbindet man *Digitalis* mit Zimmt, damit der Magen weniger davon angegriffen werde. Und beide Klaſſen gehören ja zu den Reizmitteln.) Wiederholte Erfahrungen haben wenigſtens den Vf. belehrt, daſs die Verbindung des Kampfers mit Opium ganz unnütz iſt. (Einer mehr als 20 jährigen Erfahrung zu Folge hält dieſe Verbindung der Rec. für äuſserſt wirkſam, z. E. bey Bruſtfiebern, Rheumatismen, Ruhren. u. ſ. w. Unter die *Aromata* hat ſich die *Arnica* verirrt, deren ſo vorzüglich wirkſame Eigenſchaften der Vf. nur wenig zu kennen ſcheint. Vom Biſam ſagt er, wenn uns Opium und Kampfer im Stiche lieſsen, würde Moſchus kaum aushelfen; wie viele Kinderfieber mit Nervenzuſtande giebt es aber, wo nur Biſam hilft? Schon das Thieriſche giebt ihm eine Verſchiedenheit von jenen *Vegetabilien*. Dem *Ol. animal. Dipp.* legt der Vf. einen nicht unangenehmen Geruch bey, wenige Aerzte und Kranke werden ihm aber hierin beyſtimmen. Die Elektricität beſtimmt der Vf. für Aſthenien, Funken für directe, Schläge für indirecte; Rec. erwartet aber nicht viel davon. Die *Galvaniſation* empfiehlt er nur bey directer Schwäche; aber auch ſie hat noch nicht viel geleiſtet, Erwartungen zwar geſpannt, aber nicht erfüllt. Die aromatiſchen Pflanzen werden §. 37. unter den anhaltenden Reizmitteln aufgeführt, nachdem ſie §. 29. unter den flüchtigen ſchon da waren, und ſolche Mittel, wie *Angelica*, *Valeriana*, *Serpentaria* können auch unmöglich zu den permanenten Reizen gerechnet werden. *Guajacum* ſoll hauptſächlich auf das Gefäſsſyſtem wirken, indem es die Circulation beſchleunige; dennoch wird es vorzugsweiſe in Krankheiten des Lymphſyſtems empfohlen. *Senega* wird zu den gelinden Reizmitteln gezählt, ihre Wirkung iſt aber bekanntlich bedeutend erregend, und kann mit *Taraxac.* u. *Saponaria* gar nicht verglichen werden. Ob man das *Taraxacum* bloſs bey aſtheniſchem Zuſtande des Verdauungsſyſtems anzuwenden habe, wollen wir hier nicht unterſuchen. Bey der Wirkungsart der alkaliſchen Salze kommt der Vf. in Verlegenheit, man erfährt nicht genau, was er davon hält. Die kohlenſauren Kalkerden, *Lapides cancrorum u. ſ. w.* will der Vf. gar nicht angewandt haben. Auch *Aqua calcis* innerlich und *Lapis cauſtic* äuſserlich wird verworfen; die Salzſäure in Subſtanz desgleichen; die Schwefelſäure

fäure ſey ehedem in typhöſen Fiebern häufig angewandt worden, jetzt werde ſie durch beſſere Mittel erſetzt; der Eſſig ſey gewiſſermaſsen zu den flüchtigen Reizmitteln zu zählen; die Antimonialien werden zu den anhaltenden gerechnet. Queckſilber ſey eins der kräftigſten anhaltenden Reizmittel. Die Bleyoxyde wage man noch nicht innerlich anzuwenden, weil ſie auch in ſehr kleinen Gaben durch Ueberreizung ſchwere Zufälle erregten; *Aqua ſtyptica*, welche ehedem zu Stillung der Blutungen empfohlen worden, werde jetzt durch *Tinct. opii*, die ſicherer und ſchneller wirke, erſetzt; alle Mittelſalze ſeyn anhaltende Reizmittel, die in kleinen Gaben die allgemeine Erregung erhöhen, die Functionen des Körpers befördern, in etwas gröſsern eine oder die andere Ab- und Ausſonderung, vorzüglich die, ſo vorher unterdrückt waren, befördern, in noch gröſsern einige Ausleerungen bewirken; ſo auch den Salpeter, in kleinen Gaben ſey er ein kräftiges Reizmittel in verſchiedenen langwierigen aſtheniſchen (?) Fällen, in groſsen verurſache er innerlich Kälte, in noch gröſsern wohl gar den Tod; dieſe Wirkung ſcheine von der Ueberreizung herzurühren, die derſelbe, als ein ſo kräftiges Reizmittel leicht verurſachen könne; die Anwendung deſſelben in ſtheniſchen Krankheiten, *Pyrexien* und *Phlegmaſien* ſey daher ganz zu verwerfen, da der Erfolg deſſelben, wenn er auch noch ſo günſtig ſcheine, bloſs indirecte Schwäche ſeyn könne, die noch gefährlicher ſey, als die vorhergehende Krankheit (!). Dieſs wird hinreichen, die Eigenheiten und Mängel des Vfs. in ſeiner *Materia medica* bemerkbar zu machen. Der *vierte* Thl. beginnt mit einer kurzen diätetiſchen Abh. ohne groſsen Werth. Die praktiſche Abtheilung zerfällt in zwey Ordnungen, allgemeine und örtliche Krankheiten. Jene begreift in zwey Klaſſen, die ſtheniſchen und aſtheniſchen Krankheiten in ſich; die ſtheniſchen machen nur vier Gattungen aus, *Pyrexie*, *Phlegmaſien*, *Exanthemata ſthenica*, *Apyrexien*. Die Asthenien haben zwölf Gattungen: Krankheiten der Verdauung, der Aſſimilation und Nutrition, der Ausleerungen, der Reſpiration, der Circulation, Krankheiten mit Erſchlaffung der Gefäſse, (*Congeſtio humorum*, *Inflammatio*, *aſthenica* und *Hydrops*,) ſchmerzhafte Krankheiten, krampfhafte, convulſive (von jenen getrennt), paralytiſche (hierunter Melancholie und Hypochondrie), heftige, mit ſchweren Zufällen verbunden, Ausleerungen und *typhöſe* Krankheiten. Nur an einigen Krankheitsformen wollen wir des Vfs. Behandlungsart darzuſtellen ſuchen; es wird dann leicht ſeyn, auf die übrigen zu ſchlieſsen. *Pneumonia*. Die Kur beſteht in regelmäſsiger Entziehung aller Reize in ihrem ganzen Umfange, indem dieſs eine der heftigſten ſtheniſchen Krankheiten iſt. Vor allen alſo eine mäſsig oxygenirte, nicht zu trockne, kühle Luft, Aufenthalt in einem kühlen, dunklen Zimmer, Entziehung aller Nahrungsmittel, auſser wenigen leichten Vegetabilien und kühlen wäſſerichten Getränken. Dann ein Aderlaſs von 8 bis 10 Unzen, und im Fall die Zufälle beſonders die Bruſtleiden nicht nachlaſſen, in einigen Stunden, doch etwas geringer, wiederholt. Zugleich gelinde abführende Mittel aus Neutralſalzen, Manna, Tamarinden; weiterhin auch Salpeter in hinlänglichen Gaben (vergl. oben) zu 4 – 6 Quentchen in 8 Unzen Flüſſigkeit, unzenweiſe gegeben. Alle örtliche Mittel werden verworfen, auſser kalte Umſchläge bey ſehr heftiger Krankheit. (Man ſieht, daſs die Behandlung nur wenig an Vollkommenheit gewonnen hat, was man auch immer der *Brownſchen* Methode zum Vorwurfe gemacht hat. Nur im Salpeter hat ſich der Vf. zum Heile ſeiner Kranken ſelbſt überwunden. Bey alle dem wird mittelſt dieſer Methode ſelten ein pneumoniſcher Kranker vollkommen geheilt werden. Des groſsen Nutzens des Salmiaks, der *Senega*, des Kampfers u. ſ. w. nicht zu gedenken, wollen wir nur an die groſse Erleichterung erinnern, welche dergleichen Kranke auf die erweichenden Bähungen im erſten, und die Blaſenpflaſter im zweyten Zeitraume der Krankheit empfinden.) *Diabetes*. Die Kur erfordert (wie bey allen Aſthenien) die Anwendung flüchtiger und anhaltender Reizmittel. Unter allen iſt Opium das wirkſamſte allein oder mit anhaltenden Reizmitteln z. E. der *Ipecacuanha*, oder mit ſchleimigen: *Gummi Arabicum* u. dgl. Wenn das Uebel dann nicht bald weicht, können Sinapismen und *Veſicatoria* auf die Blaſengegend oder das Kreuz gelegt werden (das iſts alles!!). *Fluor albus*. Die Kur beruht gänzlich auf Erhöhung der allgemeinen Erregung. Alſo auf *Diät* und *Regimen* Anwendung der paſſenden flüchtigen und anhaltenden Reizmittel, Opium, bittere aromatiſche Vegetabilien und unvollkommene Eiſenoxyde. (Opium, Opium, nichts als Opium! Und dieſs heilt doch ſicher keinen weiſsen Fluſs!) So ungenügend ſind die meiſten Artikel ausgeführt. Wir halten das für den Hauptfehler des Buches, da es der Hauptvorwurf iſt, der dem Brownianismus gemacht wurde. Auch halten wir für tadelhaft, daſs Hr. M. die Entzündung der einzelnen Theile, z. B. Magen- Leber- Darmentzündung unter den örtlichen Krankheiten und auch die fehlerhafte Heilart beybehalten hat, z. B. *Enteritis* ſoll nie mit Sthenie verbunden ſeyn und ſoll folglich durchaus reizend behandelt werden, welches ein höchſt trauriger und gefährlicher Irrthum iſt. Das *Jurare in verba magiſtri* hat den Wiſſenſchaften von jeher geſchadet und zu der Zeit, als der Vf. ſchrieb, war es ohne Bedenken erlaubt, dergleichen (wahre) Verbeſſerungen mit dem Originale vorzunehmen. Aber, wenn auch der Vf. vielleicht zu ſchüchtern war, ſo hätte es doch Herr *Burdach* thun ſollen, welcher mit ſeiner Einleitung ohne Zweck und Nutzen, dem Buche gar keinen Vortheil verſchafft hat. Der Fleiſs des Vfs. iſt dasjenige, was bey der Ausarbeitung dieſes Werkes am meiſten Lob verdient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. May 1812.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Verſuch einer möglichſt faſslichen Darſtellung der abſoluten Identitätslehre;* zunächſt als wiſſenſchaftlicher Orientirung über die Höhe und Eigenthümlichkeit derſelben, von *J. Thanner.* 1810. X u. 126 S. 8. (10 Gr.)

Hr. *Th.* will in dieſer Schrift eben denſelben Zweck in Anſehung der *Schelling*ſchen abſoluten Identitätslehre erreichen, welchen *Mutſchelle* in Beziehung auf *Kants* Philoſophie in dem Verſuch einer faſslichen Darſtellung, die Hr. *Th.* fortſetzte, auf eine rühmliche Weiſe ausgeführt hatte. *Schellings* Lehre, ſagt er, iſt für Wiſſenſchaft und das Leben *zuverläſsig eben ſo wichtig, als die Kanti*ſche; ſie hat nicht weniger Aufſehn gemacht, und die Gemüther in Anſehung der groſsen, die Menſchheit intereſſirenden, Wahrheiten beunruhigt; das Studium derſelben iſt unſtreitig nicht leichter, als das der kritiſchen Philoſophie. Aus dieſen Gründen glaubt der Vf. werde ein ähnlicher Verſuch einer faſslichen Darſtellung in drey bis fünf Heften, womit er in vorliegender Schrift den Anfang macht, nicht unwillkommen und unzweckmäſsig ſeyn. Hier iſt es ihm vorzüglich darum zu thun geweſen, den eigenthümlichen Geſichts- und Standpunct der neueſten Philoſophie in das Licht zu ſetzen, oder das denkende Publicum mit derſelben zu orientiren, und ſchon dadurch mehrere Schwierigkeiten und gehäſſige Beſchuldigungen, die derſelben oft genug zur Laſt fielen, zu beſeitigen. In den folgenden Heften will er dann den Leſer in die merkwürdigſten Hauptpunkte der Theorie und Praxis, in ſoweit dieſelben durch den eigenthümlichen Geſichtspunkt der neueſten Philoſophie beſtimmt werden, einführen.

Der Vf. hat nach dem in der Einleitung angegebenen Plan und Zweck ſeinen Gegenſtand mit Wahrheitsliebe und rühmlichem Streben nach deutlicher Darſtellung ausgeführt, und beſonders durch beſtändige Vergleichung der neueſten Philoſophie mit der *Kanti*ſchen, theils die Eigenthümlichkeit der erſten auf deutliche Begriffe zu bringen, theils die Vorurtheile mancher Kantianer und anderer gegen ſie eingenommenen Denker zu heben geſucht. Wenn wir aber auch den Talenten und beſonders der Wahrheitsliebe des Vfs. alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und es beſonders loben müſſen, daſs es ihm nicht darum zu thun war, eine Partey zu machen, ſondern eine Philoſophie, von deren Wahrheit er innig überzeugt iſt, die aber von Vielen, wie er glaubt, verkannt wird, nach ihrem innern Weſen und wahrem Werth darzuſtellen: ſo iſt ihm doch die Erreichung ſeines Zwecks nicht durchaus und vollkommen gelungen. Eines Theils ſtreitet das Weſen dieſer Philoſophie ſelbſt gegen eine faſsliche Darſtellung, weil ſie eine Poeſie des menſchlichen Geiſtes iſt, und auf einer angeblichen intellectuellen Anſchauung oder einem beſondern Blick und Anſicht beruht, wie der Vf. ſelbſt S. 58 fg. ſagt, und daher jeder Verſuch einer faſslichen Darſtellung für diejenigen, die jenen Blick haben, überflüſſig, für diejenigen aber, welche ſich zu demſelben noch nicht erhoben haben oder nicht erheben können, vergeblich iſt. Andern Theils hat aber der Vf. ſeinen Plan und ſein Verfahren nicht ſo eingerichtet, daſs ſeine Abſicht vollkommen erreicht werden, und eine feſte Ueberzeugung ſtatt eines bloſsen Scheins derſelben entſtehen konnte. Der Vf. ſucht, um ſeine Leſer zu orientiren, einen feſten Standpunkt; er geht von demjenigen aus, auf welchem die meiſten Leſer befangen ſind und den ſie erſt verlaſſen müſſen, um auf denjenigen zu kommen, den ſie einnehmen ſollen. Jener iſt der Standpunkt der *Kanti*ſchen Philoſophie, dieſer der wiſſenſchaftliche Standpunkt der abſoluten Identitätslehre. Es kam alſo darauf an, eines Theils den Unterſchied zwiſchen beiden vollſtändig und gründlich zu zeigen und zweytens zu beweiſen, daſs der letze der rechte, und jener nur eine Vorbereitung für den zweyten, eine Vorbereitungs- und Bildungsſtufe zu der wahren philoſophiſchen Erkenntniſs ſey. Beides iſt aber nicht befriedigend geleiſtet worden. Hr. *Th.* zeigt zwar, daſs *Kants* und *Schellings* Anſichten einander entgegengeſetzt ſind, wie *Reflexion* und *Conſtruction* einer geometriſchen Figur, wie Erfahrung auf dem Gebiete der Erſcheinung, und Einſicht auf dem Gebiete des Ueberſinnlichen; aber das Eigenthümliche der *Kanti*ſchen Methode, die *kritiſche Betrachtungsweiſe*, wird ganz in den Hintergrund geſtellt, das Object der kritiſchen Reflexion fälſchlich für den Standpunct der Reflexion ſelbſt angegeben. Sehr einſeitig iſt es daher, wenn der Vf. S. 13. ſagt: Die Freunde *Kants* wiſ-

wiſſen, daſs deſſen Betrachtungsweiſe zunächſt im Sinnlichen und Empiriſchen, als dem einzig ſichern Boden theoretiſcher Erkenntniſs, walte. *Kant* läſst zwar das durch Erfahrung Gefundne durch den Verſtand regeln, und lehrt es unter die öberſten Erfahrungsprincipien, wie ſie der tranſcendentale Schematismus ausſpricht, ſtellen; findet es aber unmöglich, ſich über die Erfahrung als Grundlage und über die Reflexion des Verſtandes als die ordnende Regel zu erheben. *Kants Betrachtungsweiſe iſt, wie der Empirie und dem ſinnlichen Gebiete der Beobachtung hingegeben, ſo auf das bloſse Geſchäft der Reflexion, welche das durch die Erfahrung Gegebene zuſammenſtellt und zur verſtändigen Einheit ordnet, beſchränkt.* Der Stand- und Geſichtspunkt der abſoluten Identitätslehre ruht dagegen, wie Hr. *T.* ſagt, nicht im *Empiriſchen*, ſondern in deſſen urſprünglichen Quelle – nicht im Sinnlichen, ſondern im Ueberſinnlichen, nicht im Zeitlichen, ſondern im Ewigen, nicht in der Reflexion, die das Gegebene der Erſcheinungen regelt, ſondern in der Speculation, die das Weſen der Dinge erforſcht, nicht in dem Begriffe, dem Diener der Reflexion, ſondern in der Idee, der Schöpferin urſprünglicher Erkenntniſs. „Es mag, ſetzt der Vf. hinzu, vor der Hand immerhin der Fall ſeyn, daſs man dieſen Gegenſatz nicht durchſchaue; es iſt genug, daſs man darauf hingewieſen ſey. Wenigſtens findet man durch dieſe Hinweiſung ſich pflichtmäſsig aufgefordert, ſeine bisherigen *Kant*iſchen Anſichten und Prämiſſen einſtweilen zu ignoriren; ſie alſo nicht zum Dienſte der Würdigung oder auch nur des Verſtändniſſes der höhern Anſicht gebrauchen zu wollen, ſondern mit einſtweiliger Verzichtung auf ſeine bisherige Anſicht, ſo viel man kann, ſich die Unſchuld des unbefangenen Nichtwiſſens wieder zu geben. Man ſage ſich: Du warſt bisher auf der Stufe der Erfahrung, des Begriffs und des ſie ordnenden Verſtandes hingehalten, weil du glaubteſt, keine höhere für die wiſſenſchaftliche Erkenntniſs annehmen zu dürfen. Vergiſs dieſe Annahme, wiefern du eine andere jüngere Anſicht in ihrer Eigenthümlichkeit erkennen und verſtehn willſt. — Der eigenen Prüfung iſt dadurch nichts entzogen, daſs du die Sache nach ihrer Eigenthümlichkeit behandelſt." Aber eben darin liegt ein Hauptfehler der Darſtellung des Vfs., daſs dieſe eigene Prüfung immer auf die Seite geſchoben wird. Es gilt die Speculation des Ueberſinnlichen; *Kant* hatte durch kritiſche Erörterung gefunden, daſs alle philoſophiſche Erkenntniſs ſich auf Erfahrung beziehe, und deren Grundgeſetze aus dem Verſtande deducirt werden müſſen, daſs alle Speculation, die das Ueberſinnliche zum Gegenſtande hat, leere Einbildung ſey. Es iſt alſo die kritiſche Behauptung, daſs kein theoretiſches Wiſſen des Ueberſinnlichen möglich ſey, und die Gründe dieſer Behauptung, und das Verhältniſs der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft, was das Weſen der *Kant*iſchen Philoſophie ausmacht, und worin auch der Differenzpunct der *Kant*iſchen und *Schelling*iſchen Philoſophie anzutreffen iſt, wovon hier aber die Rede gar nicht iſt. Und in die Gründe, welche *Kant* hatte, dieſe Möglichkeit zu läugnen, geht der Vf. gar nicht ein – denn wenn er ſagt, *Kant* habe das Weſen dieſer Speculation nicht gekannt oder verkannt, ſo iſt dieſes nur ein Vorgeben, welches nicht bewieſen iſt – ſondern ſtellt nur die Speculation der *Kant*iſchen Philoſophie entgegen; und wenn er auch in der Folge den Leſer auf den Standpunct der von ihm ſogenannten wiſſenſchaftlichen Speculation verſetzen und denſelben deutlich machen will, wird die Hauptfrage, ob eine ſolche nach der Natur des menſchlichen Erkenntniſsvermögens möglich ſey, immer umgangen. Denn er geht von dem Satze aus, daſs die Philoſophie nichts anders ſeyn will, als *vollkommne Wiſſenslehre*, erörtert den Begriff derſelben, leitet daraus die Forderungen ab, welche eine ſolche in ſich ſchlieſst und zeigt, daſs ſie nur allein in der abſoluten Erkenntniſs der Identitätslehre befriedigt werden, und weiſet die Frage nach der Möglichkeit eines vollſtändig befriedigenden, alle Gegenſtände durchdringenden lebendigen oder organiſchen Wiſſens, welches ein innerer relatives Princip hat, S. 32. damit ab, daſs *ſich die Sache ſchon durch ſich ſelbſt bewähren werde.* Wenn man von dieſer höhern Forderung abſtrahirt, ſo kann man übrigens eine faſsliche Anſicht von der Tendenz und von den Hauptſätzen der abſoluten Identitätslehre und den unmittelbaren Folgerungen aus dieſer Schrift ſchöpfen, und man muſs es dem Vf. zum Lobe nachſagen, daſs er, ungeachtet ſeiner Ueberzeugung von der hohen Würde dieſer Philoſophie, doch nicht in einem wegwerfenden Tone von den Gegnern ſpricht, ſondern mit Humanität und Beſcheidenheit die Vorurtheile und Bedenklichkeiten gegen ſie zu heben geſucht hat. Nur vermiſſen wir, was den letzten Punct betrifft, Vollſtändigkeit, und unter andern hat der Vf. einen ſehr wichtigen Gegengrund, welchen Hr. *Fries* in ſeiner Beurtheilung der neueſten Lehren *Fichte's* und *Schelling's* von Gott und Welt mit Evidenz ausgeführt hat, daſs nämlich *Gott einem Fatum unterworfen wird*, gar nicht berührt, ſo nahe auch die Berückſichtigung deſſelben durch den Inhalt der §§. 61 u. 65. gelegt war.

Leipzig, b. Vogel: *Wilhelm Traugott Krug's*, Prof. der Philoſ. zu Leipzig, *naturrechtliche Abhandlungen*, oder *Beyträge zur natürlichen Rechtswiſſenſchaft.* 1811. X u. 132 S. 8. (12 Gr.)

Dieſe Abhandlungen ſind eine Fortſetzung von des Vfs. im Jahre 1800. erſchienenen: *Aphorismen zur Philoſophie des Rechts.* In dieſen war der Vf., nachdem er den Begriff des Rechts erörtert, eine Deduction des Rechtsgeſetzes gegeben, das Verhältniſs des Rechtsgeſetzes zum Sittengeſetze, und des poſitiven Rechts zu dem Naturrechte beſtimmt hatte, bis zu der Eintheilung deſſelben fortgeſchritten; in den gegenwärtigen Abhandlungen iſt er mit den Urrechten der Erwerblichkeit und Veräuſserlichkeit der Rechte, der Erwerbung des äuſsern Eigenthums, der Uebertragung der Rechte, dem Rechte zu zwingen

(Rec.

Rec. würde Zwangsrechte sagen) und dem Strafrecht beschäfftigt. Was ein anderer Recensent von des Vfs. Aphorismen (A. L. Z. 1811. Nr. 98.) gesagt, gilt auch von diesen Abhandlungen, die sich durch eben dieselbe lichtvolle Darstellung, Deutlichkeit in Begriffen, Leichtigkeit und Schärfe in den Beweisen vortheilhaft auszeichnen. Rec. macht auf dieses Verdienst des Vfs. um so lieber aufmerksam, je mehr es von manchen, die die Miene des Tiefsinns annehmen, vernachläßigt wird. — Den Abhandlungen über die schon oben genannten Gegenstände geht eine Einleitung voran, in welcher der Vf. die in neueren Zeiten wiederholten Behauptungen: dass die Rechtslehre mit der Moral einerley sey, und dass es kein natürliches, sondern nur ein positives Recht gebe, wie er sagt, so kurz *als möglich* abzufertigen sucht; und dieses ist *ihm*, nach des Rec. Urtheile, ausnehmend gelungen. Rec. stimmt dem Vf. darin bey, dass die Trennung der Moral von dem Naturrechte blos der Theorie, oder der leichtern wissenschaftlichen Behandlung derselben, und keinesweges der Praxis wegen geschehe, als ob das rechtliche Handeln von dem moralischen Handeln durchaus verschieden seyn solle; wünscht aber dabey, dass der Vf. auch gezeigt hätte, wie jene Trennung selbst des Lebens wegen nöthig ist. Denn wenn gleich der rechtliche Mann, der ein guter Mensch seyn will, nicht bey dem strengen Rechte stehen bleiben, sondern mehr thun wird, als dieses von ihm fordert; so wird auch der von seiner Pflicht gehörig unterrichtete, sittlich gute Mensch, der zu allen Aufopferungen seines Rechts bereit wäre, auch das Recht eines Andern da anerkennen, wo dieser von demselben gegen einen dritten einen vielleicht gewissenlosen Gebrauch machen wollte. — Die Behauptung, dass es kein natürliches, sondern nur ein positives Recht gebe, wird auf die einleuchtendste Art als ungereimt dargethan, und das Gegentheil derselben noch dadurch bestätigt, dass unser Urtheil über den Werth positiver Gesetze nur von Prämissen des Naturrechts ausgehn kann. Rec. setzt hinzu, dass derjenige, welcher ein positives Recht behaupten, und die Wirklichkeit des Naturrechts läugnen wollte, ein sogenanntes Recht des Stärkern annehmen müsste, das gerade der Gesetzgeber am meisten Ursache hätte, sich zu verbitten, indem jede listige, nicht zu entdeckende Uebertretung seiner Gesetze in demselben auch eine Rechtfertigung fände.

Mit der schon vorhin gerühmten Deutlichkeit zeigt der Vf. (S. 22.) dass mit der ursprünglichen Gleichheit der Rechte zwischen Menschen eine empirische Ungleichheit ihrer Rechte (die Rec. lieber eine Ungleichheit in Ansehung der wirklich erworbenen Rechte nennen möchte) nicht allein bestehen könne, sondern sogar eine Folge derselben sey; ingleichen auch (S. 28.), dass ein vernünftiges Wesen, welches gar keine Rechte hätte, auch keine Rechtspflichten haben könne, und dass aus diesem Grunde die Sklaverey an sich widerrechtlich sey. — Bey den Beweisen dieser Behauptung, die Rec. aus einem leicht anzugebenden Grunde, auf alle Pflichten ausdehnen zu können glaubt, drückt sich der Vf. ganz gegen seine Gewohnheit, wohl zu bildlich aus, indem er sagt: die Vernunft könne unmöglich so parteyisch gegen ein Wesen seyn, dass sie ihm blos Pflichten auferlegen sollte, ohne ihm auch Rechte zu geben. Denn es ist offenbar, dass wer dem Menschen alle Rechte absprächе, ihm auch die Vernunft absprechen, und daher auch von allen Pflichten dispensiren müsste. — Die Bemerkung (S. 59.), dass *Kant's* Behauptung: ausser dem Staate sey nur eine provisorische Erwerbung von etwas Aeussern möglich, streng genommen nicht genau ausgedrückt sey, indem der Staat dem äussern Eigenthume nur vollständige Sicherheit gewähre, ist gewiss an ihrem Orte; und eben so (S. 79 u. 80.) die so klar bewiesene Behauptung, dass ein Vertrag seine Rechtsgültigkeit nicht erst durch eine wirkliche Leistung erhalte. — Je höher Rec. des Vfs. so glückliches Bestreben, alles zur grössten wissenschaftlichen Deutlichkeit zu erheben, schätzt, um so mehr hätte er gewünscht, dass derselbe nicht gegen seinen Zweck von einer ziemlich allgemein angenommenen Terminologie abgegangen wäre, und (S. 15.) zwischen *erworbenen* und *hinzugekommenen* Rechten als Nebenarten unterschiede. Denn jene beiden Namen bezeichnen dieselbe Sache, nur nach verschiedenen, aber gegenseitig aus einander folgenden Merkmalen. Denn jedes Recht, das von mir erworben, oder mein Recht wird, kommt zu meinen ursprünglichen Rechten hinzu, und jedes zu meinem ursprünglichen Rechte hinzukommende Recht wird auch von mir erworben, oder es wird mein Recht. Rec. will hiermit keinesweges die Unterscheidung der Nebenarten, die durch jene Ausdrücke von dem Vf. bezeichnet werden sollen, bestreiten, sondern wünscht nur andre Namen dafür. — Zwischen dem ursprünglichen und dem angebornen Rechte glaubt auch Rec. unterscheiden zu müssen; nur glaubt er nicht, wie der Vf. (S. 13.), jenes als unentstanden betrachten zu dürfen, so lange er nichts davon weiss, ob ein vernünftiges einmal existirendes Wesen entstanden ist. Denkt er sich ein vernünftiges Wesen als entstanden, so muss er sich auch die ursprünglichen Rechte desselben eben sowohl als die übrigen als entstanden denken; nur mit dem Unterschiede, dass jene mit dem vernünftigen Wesen, diese erst hernach entstehen. Glaubt Rec. gleich zwischen dem angebornen und dem ursprünglichen Rechte im Allgemeinen unterscheiden zu müssen: so glaubt er doch keinesweges behaupten zu dürfen, dass beide nicht in der Anwendung auf den Menschen, der erst durch seine Geburt in Gemeinschaft mit andern vernünftigen Wesen tritt, coincidiren. Einige andere Bemerkungen, die Rec noch über des Vf. Behauptungen von dem Strafrechte mittheilen wollte, müssen hier übergangen werden.

GESCHICHTE.

PARIS, in d. kais. Druckerey: *Recherches Asiatiques ou Mémoires de la Société établie au Bengale pour faire*

faire des recherches sur l'histoire et les antiquités, les arts et les sciences et la litterature de l'Asie; traduits de l'Anglois par *A. Labaume.* Revus et augmentés de Notes, par *M. Langlès*, Membre de l'Institut, Conservateur des Manuscrits orientaux de la Bibliothèque imperiale etc., et pour la partie des sciences exactes et naturelles par M. M. *Cuvier*, *Delambre*, *Lamarck* et *Olivier*, Membres de l'Institut etc. Tome *premier.* 1805. XCVII, 528 u. 30 S. Tome *second.* 1805. 460 u. 83 S. 4.

Da die in Calcutta herausgegebenen und in London nachgedruckten *Asiatic Researches*, welche die gelehrte Welt der von dem berühmten *Jones* in jenem Welttheil gestifteten Societät verdankt, und die schon bis zum 10ten Bande angewachsen sind, indem die Societät auch nach dem Tode des Stifters ihre Arbeiten fortsetzt, längstens angezeigt und hinlänglich bekannt sind: so kann hier nur von den Zusätzen, womit die französische Uebersetzung bereichert ist, die Rede seyn. Es war an sich schon ein grosses Unternehmen, das kostbare englische Werk mit den vielen Kupferplatten in einer getreuen und vollständigen Uebersetzung wieder zu geben. Nur von einer Nation, die einst mit England um die Herrschaft Indiens stritt, und noch beständig ihre Aufmerksamkeit auf dieses fruchtbare und kunstvolle Land richtet, konnte eine solche Idee gefasst werden. Aber noch viel wichtiger war es, und verdient noch mehr Lob und ruhmvolles Erwähnen, dass die in den *Researches* enthaltenen Abhandlungen mit berichtigenden und erläuternden Anmerkungen aus dem Schatze der orientalischen Literatur auf der kaiserlichen Bibliothek so herrlich ausgestattet sind. Hr. *Langlès* hat dieses fast auf allen Seiten gethan, und seine grosse Kunde der asiatischen Sprachen und Bekanntschaft mit den neueren, vorzüglich englischen Schriften beurkundet. Für Hrn. *Jones* bezeugt er eine grosse Hochachtung, ja sogar Bewunderung, die ihm seine vielen, mannichfachen und mit gründlicher Gelehrsamkeit angefüllten Werke einflössen. Er lässt sich aber dadurch nicht abhalten, dem Leser solche Bemerkungen mitzutheilen, die ihm gerecht und schicklich zu seyn scheinen. Wo Hr. *Jones* zuweilen von den Arbeiten der französischen Missionarien Gebrauch gemacht hat, ohne sie zu nennen, da hat Hr. *Langlès* die Quelle nachgewiesen, aus welcher er geschöpft hat, z. B. II, 411. Anderswo bedient er sich der französischen Berichte, um die englischen zu vervollständigen, z. B. des Hrn. *Amiot*, um den Unterschied des Tibetanischen Dalai Lama von Tischu Lama genauer zu bestimmen. (I, 138 u. f.) Manche Aufklärung der verhandelten Gegenstände ist auch aus englischen und deutschen Schriftstellern genommen, z. B. I, 142 u. 160., wo die Reiseroute des Tischu Lama von Lhassa nach Pekin aus *Dalrymple's Oriental Repertory* angeführt ist. Der Anmerkungen über die Abhandlung von den Gottheiten Griechenlands, Italiens und Indiens sind so viele, dass Hr. *Langlès* sie nicht, wie sonst geschehn ist, unter den Text gesetzt, sondern der Abhandlung angehängt hat, (I, 214 — 300.) worin viele Aufschlüsse über das Religions-System der Hindus, auch gelegentlich über den Flus Buramputen (S. 262.) gegeben werden. Die Uebersicht der indischen Literatur ist gleichfalls mit so vielen Zusätzen bereichert, dass sie im Anhange S. 3[illegible] — 431. einnehmen. Man findet darin viele Auszüge aus Ayin Akbery über die Puranas. Aus eben diesem wichtigen Katistischen Werke wird zu der Abhandlung über die Afganen II, 113. der israelitische Ursprung dieser Nation in einem besondern Zusatz wahrscheinlich gemacht, der auch eine Stelle aus einem türkischen, zu Constantinopel 1731. gedruckten historischen Werke enthält, worin behauptet wird, die Afganen seyn ehemals Bewohner der Provinz Schirvan, vor Alters Albanien genannt, am kaspischen Meere, gewesen, die, so lange sie unter den Armeniern lebten, ihre Sitten und Religion, nachher aber weit von ihrer Heimath verpflanzt und unter den Indiern die mohammedanische Religion annahmen. Beide ziemlich lange Excerpte werden nicht blos in einer Uebersetzung, sondern auch im Originale mitgetheilt; eine Sitte, die Hr. *Langlès* durchweg beobachtet, und die seiner Uebersetzung einen vorzüglichen Werth in den Augen der Kenner geben muss. Wer das Buch durchblättert, bewundert den reichen Vorrath von Typen fast aller asiatischen Sprachen in der kaiserl. Druckerey, die es zu Tage förderte. Wer es studirt, geräth noch mehr in Erstaunen über die ausgebreitete und seltene Kunde der Sprachen, die Hr. *Langlès* zeigt. In der Abhandlung über die Chinesen (II, 240.) werden mehrere Bücher, die aus der chinesischen in die Mantische Sprache übersetzt sind, mit ihren Titeln und denen eigenen Schriftzügen angeführt, z. B. der *Chuking*, der *Chiking*, von welchem letztern, der in Europa weniger bekannt ist, als der *Chouking*, Hr. L. handelt S. 243. *Kien-longs* Lob auf seine Geburtsstadt Mukden und noch andere.

Von den übrigen genannten Gelehrten, die dieses Werk mit Anmerkungen versehen, hat Hr. *Delambre* die Abhandlung von *Davis* über die astronomischen Calculs der Hindus (II, 268.) mit vielen Noten, und die des Hrn. *Burrow* über die Mond-Parallaxen (I, 346.) in einem Zusatze erläutert. *Cuvier's* Namen erinnern wir uns nur einmal (II, 161.) die übrigen gar nicht gesehen zu haben. Dagegen liest man eine naturhistorische Note des Hrn. *Seignette* (I, 332.), der auf den Titel gar nicht genannt ist. Neuere Bände sind uns nicht zu Gesichte gekommen.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Keyser: *Systematisches Handbuch der Pharmacie für angehende Aerzte und Apotheker* zum Gebrauch akadem. Vorlesungen und zum Unterricht angehender Pharmaceuten. Von *Johann Bartholmä Trommsdorff*, der Arzneyk. u. Weltweish. Doctor u. s. w., *zweyte* völlig umgearb. Ausgabe. 1811. XVI u. 656 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 256.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. May 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Mein Unterwegs von Danzig, über St. Petersburg, nach Neapel.* Herzensergüsse an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. *Zweytes* Bändchen. 1811. VIII und 400 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das *erste* Bändchen dieser excentrischen Reisebeschreibung wurde von uns A. L. Z. Nr. 113. d. v. Jahrs angezeigt. Wo möglich hat der Vf. die Verschrobenheit in der Darstellung in diesem Bändchen noch weiter getrieben und für jeden andern Leser als einen Recensenten, der so etwas *ex officio* lesen muss, durchaus ungenieſsbar gemacht. Dazu gesellen sich denn noch häufig ziemlich grobe Sprachfehler, die wohl nicht immer auf des Setzers Rechnung zu setzen sind, und der Mangel an Interesse, der besonders in den letzten sieben Bogen sich aufdringt. — Schade darum! — Der Vf. ist unläugbar ein guter Kopf, voll Kenntnisse und richtiger Lebensansichten, zeigt ein lebhaftes Gefühl und ein sehr glückliches Auffassungstalent. — Ist seine Manier nun wirklich ein Haschen nach Genialität? — Wir möchten eher glauben, sie sey Folge der Vernachlässigung der Muttersprache und einer Verbitterung des Geschmaks in früherer Jugend. — Kann der Vf. nicht seine Darstellung mehr in seine Gewalt bekommen, so möchten wir ihn bitten, die Feder niederzulegen und es ja bey diesen beiden Bändchen bewenden zu lassen; kann er aber über diese verworrene Genialität Herr werden, so wünschen wir Deutschland zu einem interessanten Schriftsteller mehr aufrichtig Glück.

Der Mangel eines Registers erschwert sehr die Uebersicht und doch verdient die *dritte Herzensergiefsung*, mit welcher dieſs Bändchen beginnt, wohl eine etwas umständlichere Anzeige. — Der Vf. kam zu spät nach St. Petersburg, der Schönsten unter den Städten, um seine Absicht zu erreichen, sich an die nach China bestimmte Gesandtschaft, welche 1805 im Frühjahre von hier abging, anzuschliefsen. — Die Anordnung, dafs jeder drey Zeitungstage hintereinander in der Zeitung seine Abreise ankündigen muſs — welche von unserm Vf. mit Recht weise genannt wird —, hielt ihn einige Wochen auf und gab ihm Gelegenheit, die Kaiserstadt und ihre nächsten Umgebungen kennen zu lernen. — Die Schilderungen des Verfassers hatten für Rec., der mit allen den berührten Gegenständen genau bekannt ist, doch einen ganz eigenthümlichen Reiz, weil der Vf. sich in einer Sphäre dort bewegt hat, die für Rec. gröſstentheils neu war. — Unsers Reisenden Kasse war nämlich sehr wenig der Theurung jener luxuriösen Kaiserstadt angemessen; er muſste sich also zu einer Lebensweise entschliefsen, die dort nicht geeignet ist, auch nur die Thüren des Mittelstandes zu öffnen. — Mit weiser und oft selbst rührender Resignation zog er doch aus seinem dortigen Aufenthalt bewundernswürdigen Nutzen; und man kann von ihm rühmen, dafs er in wenigen Wochen von Rufsland mehr kennen gelernt habe, als mancher, der in einem glänzenden Reisewagen in St. Petersburg einfährt und daselbst Jahre lang verweilt. — Gerade die mit manchen artigen Zügen durchwebte Schilderung der Gegenstände, welche sich in dieser Lage einem Reisenden darbieten und welche wir in den Reisebeschreibungen, deren Vff. nur die höhern Kreise kennen zu lernen Gelegenheit hatten, vergebens suchen würden, ertheilt ihr einen besondern Reiz, obgleich Rec. gestehn muſs, dafs der Contrast zwischen der Bildung des Reisenden und seiner Lage in einem Lande wie Rufsland ihm oft unangenehme Gefühle erregte.

Gar erfreulich waren Rec. die mancherley Beyspiele von der gastfreundlichen und humanen Denkart der dort angesiedelten Deutschen, vorzüglich der Gewerbetreibenden, welche weit mehr von Veredlung als von Ausartung des Nationalcharakters zeugte und den Behauptungen, die man sonst wohl über diese achtungswürdige Klasse liest, gerecht widerspricht. — Unser Reisender fand nicht allein an seinem Wirthe, einem ehemaligen Bremer Schiffer, einen sehr gefälligen und rechtlichen Mann, sondern erzählt auch S. 18 — „Vielleicht hätte ich nach diesem Lehrlings-Schilling (wo er nämlich an einer *table d'hôte* nur von einer Schüssel ass und doch für alle bezahlen muſste) an das Geniefsen warmer Speisen während meinem (meines) übrigen Aufenthalte (Aufenthalts) kaum gedacht (im Fall auch der . . . Schmarotzer magnetisirende Cafferollen-Dampf der lüsterndsten Residenz-Küchen mir *tout d'un coup* ins Geruchsfrontispiz (!!) u. durch die Nervensympathie in die mit ihm alliirte Nachbar-

barſchaft gekitzelt hätte), wenn mir nicht eines Feſttages ein jovial-wackerer Loſs- oder Weiſs-Becker (welches Gewerk hier faſt ganz, wie einige andere noch, aus Deutſchen beſteht, und unter den vornehm figurirenden Bürgerklaſſen ſich beſonders auszeichnet,) als ich auf einem Spatziergange in ſein Backofen-Attelier eintretend, für einige Kopeken jenes gedrechſelten Manna's ihm abkaufte (deren unerſchöpflich bildneriſch geteigete, mehr oder weniger ſich ähnelnde Form-Nuancen mir in ſo manchen Gegenden Europens — — insbeſondere in den neufranzöſiſchen Departements, wo mir Fragmente von, an Gröſse dem *bon-pour-Nickle* — ähnelndem, Waizenbrodte, nach dem Grade des Geldes zugewogen wurden, — — — diverſes Kurzweil in Hinſicht ihrer nebenſächlichen Augenluſt gemacht, indem ſie in der Haupt-Geſchmacks-Pointe allerdings eine preiswürdige äſthetiſche Einheit [welche leider dieſen mit Einſchiebſels verkneteten, *(sic)* nach ſeinem endlichen Punctum ſich bangendem (bangenden) Perioden nicht lächelt] beweiſen — —) mich, ſobald er aus verlängertem Dialog vernahm, daſs ich ſein Landsmann ſey, *nolens volens* in ſeinen Speiſeſaal zog, wo er mich zwang, unter andern köſtlichen Gerichten einen ſolennen Pfingſtbraten, den er eben als ein alter deutſcher Hausvater, mit ſeiner ihn traulich umringenden, mannbar entblühenden Sippſchaft beiderley Geſchlechts ſich ſchmecken zu laſſen willens war, gemeinſchaftlich ſo zu wähnen, als ein mahlzeitliches Ehrenmitglied mit verzehren zu helfen." — „Es gereute mich kein Hinabſchlucken eines bratwie backofiſchen Biſſen-lang, die Magen-gehorſamlichen Füſse unter die Speiſetafel dieſer nationaliſirten Landsleutchen zu ſtecken, da frohes Wortgekoſe dem gaſtfreien Mittagsmahle zur Hauptwürze nicht fehlte, auch ſtatt den (der) ſogenannten Suppen-Gemüſe-Fiſch-— — und wie dergleichen *Stillen* oder Pauſen (die ſich aber doch wohl durch ein charakteriſtiſches Schmatz-Uniſono bisweilen verlautbaren) mehr titulirt werden, hellvibrirende Gelächter dem mit reſtaurirenden Portionen befrachteten Zwergfell eine erſprieſsliche Erſchütterung einimpften! Als ich mich nun auch ſatt gefüllt und gelacht, und den Mund mit dem feingemuſterten Tellertüchlein gewiſcht, gelobete ich mir, nicht zugleich mit dem *Profit*, unſerm geraden „*bien vous fasse*" ſolche treuherzige Gaſtlichkeit aus dem Gedächtniſſe zu tilgen; und wahrlich bin ich dem guten Effect dieſes liberalen Schmauſes, bey dem natürlich Erzvater Noah's erheiterndſte Erfindung luſtigperlende Miene machte, das dankbare Bekenntniſs ſchuldig, daſs ich durch ſein Gedeihen nun dem Fieberfroſt ausſchüttelndem (ausſchüttelnden) Nordweſt muthiger entgegen ſpazierte u. ſ. w."

Dieſer Periode ſey ein Beleg zu des Rec. Bemerkungen im Eingange dieſer Anzeige; er ſtehe aber auch hier als ein Kabinetsſtück, das uns trotz ſeiner unerträglichen Verſchrobenheit ein treues und in mehr als einer Hinſicht intereſſantes Bild von der Lebensweiſe unſrer Landsleute dieſer Klaſſe in Ruſsland überhaupt (nicht blofs in Petersburg) giebt. — Ein gleich gaſtfreundliche Aufnahme fand der Reiſende auf einer der Kolonien, welche zwiſchen Sarskoe Selo und Petersburg liegen. — Aber auch von National-Ruſſen weiſs er ähnliches zu erzählen. — Beſonders führt er einige intereſſante Züge an von der Loyalität und Popularität ruſſiſcher Grofsen, auf die er zufällig traf. — Auch der Namen wegen, ſcheint folgender Zug Rec., als characteriſirend, wohl der Erwähnung werth: aber er wird ihn kurz mit ſeinen eigenen Worten anführen — Auf der mit Villen beſetzten Chauſſee nach Strelna fiel dem Reiſ. eine von den ſchönſten Partieen umgebene herrliche Villa, eines italiſchen Himmels würdig, auf. (Sie verdankt ihre gegenwärtige Schönheit der koſtſpieligen Schöpfung des Fürſten Alexander Kurakin als Vice-Grofs-Kanzler). — Er bewunderte ſie, als das Zurufen eines vorbeyrollenden Wagens ihn nöthigte umzuſchauen und er in geringer Entfernung eine glänzende Geſellſchaft ſitzen ſah, von welcher er war bemerkt worden — Einer der Herren trat auf ihn zu, als er grüſsend vorüber wallte und fragte ihn, wie ihm die „Datſche" (Viſla im Ruſſiſchen) gefalle — Da der Reiſ. mehrere Villen des Auslandes nannte, mit welchen dieſe Aehnlichkeit habe, und man in ihm den gebildeten Mann erkannte, vergröſserte ſich der Kreis um ihn und man erkundigte ſich nach ſeinem Vorhaben - Er beurlaubte ſich unter den besten Glückwünſchen der Verſammlung zu ſeiner Reis ins Land „wo die Citronen blühen"; doch als er in einiger Entfernung war, lief ihm ein junger ſchöner Herr nach und drückte ihm zwey weiſse Zettel (5 oder 100 Rubel-Zettel?) in die Hand mit den Worten: *pour voyager* — Der Reiſende fühlte, daſs er nicht nöthig habe über eine ſo gutgemeinte Gabe zu erröthen und begnügte ſich, nur dankbar um den Namen des Gebers zu bitten — Es war der *junge* Graf *Suworoff* (der nach öffentlichen Nachrichten unlängſt beym Uebergange über einen Strom im Kriege gegen die Türken ertrunken iſt), und die Gabe kam von deſſen Schwiegervater, dem *Maitre de plaiſirs Nariſchkin*, dem Eigenthümer dieſer Villa. — So nahm ihn unterwegs ein General *Uſchakow* in Liefland in ſeinen Wagen auf und mit zur Stadt, wohin er wollte und hier verſchaffte er ihm eine freye Podaroſchna (Poſtzettel), ſo wie er ihn auch an ſeiner Tafel bewirthete und im Gaſthofe alles für ihn bezahlte. — Daſs ſich der Reiſende über den 40 jährigen General wundert, zeugt von ſeiner Unkunde mit der Periode unter Paul, wo es noch weit jüngere Generale gab. Als ein Seitenſtück zur deutſchen Gaſtfreyheit, welche oben in einem Beyſpiele beurkundet wurde, mag hier folgendes Beyſpiel von ruſſiſcher Gaſtfreundlichkeit ſtehen, welche den Reiſenden für einen Ausbruch von ruſſiſcher roher Eiferſucht entſchädigte. — Im Poſthauſe zu Strelna, wo er ein Nachtlager forderte und wo man auf die Fuſsreiſenden nicht ſehr achtet, bemerkte er des Poſtmeiſters artiges Weibchen traurig am Fenſter und liſpelte einige Wetterbeobachtungen hinauf — Als

er,

r, ohne etwas zu ahnen, über den Flur geht, ſtürzt er Poſtmeiſter auf ihn zu und verſetzt ihm einen olchen Schlag auf den Kopf, daſs er betäubt auf die andſtraſse taumelt, und nur mit Mühe konnte der uſſiſche Bär von den herbeyeilenden von ferneren ätlichkeiten zurückgehalten werden. Der Sprache nicht mächtig ſah ſich der Reiſende auſser Stande, für eine ſolche, übrigens in Ruſsland höchſt verpönte, Beleidigung Genugthuung zu erlangen und brachte traurig die Nacht in einer Grotte des Groſsürſtlich Conſtantin'ſchen Gartens zu — „Indem ich aber (S. 122) dem Mageninſtinkt nicht füglich länger widerſtehen konnte, der über eine ziemlich vier und zwanzig ſtündige durch mancherley Gemüthsbewegungen hingehaltene Unthätigkeit, rebelliſch knurrend ſich vernehmen lieſs, ihm einen kleinen gedeihlichen Zeitvertreib, aber doch auch nicht auf Unkoſten eines widerlichen Kabackon- (Schenken) Geſchmacks zu gewähren, trat ich den Weg nach dem noch zwölf Werſte entfernten Peterhof fortſetzend, in eines der nördlichen Häuſerchens (Häuſerchen) Strelna's, deſſen (deren) gefälliges Aeuſsere gewöhnlich auch auf freundlich geſchliffene Bewohner ſchlieſsen laſſen; ich ſchmeichelte mich (mir) um ſo lieber mit der Richtigkeit dieſer angenehmen Folgerung, da ich von weitem durch die reinlichen Fenſterſcheiben ſo ſanft als munter von ihrer Näharbeit aufblickende Schönen wahrgenommen, und fand ſie auch auf's erfreulichſte bewährt, indem ich mich decent raſchen Schrittes in dem Schooſse einer ſtill bürgerlichen Familie befand, deren Haupt, eine ſo wenig gealterte (gealterte) als bejahrte Mutter, am geſellig dampfenden Theetiſche präſidirte, der umgeben von einem halben Dutzend ziemlich erwachſenen Ebenbildern, meiſt ihres holden Geſchlechts, ein reizend gruppirtes häusliches Tableau bildeten, in dem ich nur den *pater familias* vermiſste; dieſer aber hatte bereits, wie mir eine rührende Pantomime, denn verſtändlich konnten wir uns nur durch dieſe gegenſeitig machen, anzeigte, die ewig vollkommneren Genüſſe jenſeits der Urnen für die zu flüchtig ſchwindenden dieſſeitigen eingetauſcht. Die innige Andacht, mit der man ſich des vorangegangenen Gatten und Vaters erinnerte, ſtellte mir die Herzensgüte dieſes geiſtig wie körperlich verwandten Theezirkels in das lieblich-feelerhebendſte Licht. Daſs übrigens meine Magenluſtigkeit von ſämmtlichen Mitgliedern des herzeinträchtigen Familienkreiſes zuvorkommend gütig befriedigt ward, darf ich Dir wohl nicht beſonders erzählen. Man kam ſogar meinem Wunſche zuvor, mir binnen einigen Stunden etwas ſchwarze Wäſche zu ſäubern, welches durch Zerſtreutheit des Marqueurs in meinem Petersburgiſchen Logis, zu beſorgen in dem Maſse vergeſſen ward, als meine Trinkgelder ſich nur kupfern ausſprachen, mithin dann (alſo) den ſchmeichelnden Klang der Silberrubel zu unſonor nachahmten. Eine bedeutende Empfehlung dieſer ſtill emſig arbeitenden Bewohner Strelna's war unſtreitig ihre unintereſſirte Manier, indem ſie auf meine angelegentliche Bitte, zu ſagen, welchen pekuniären Erſatz ich ihnen für die meine Dreiſtigkeit ſo wohlthuend beſchämende Bonhomie ſchuldig ſey, ſie eine ſolche Kopeken-Bagatelle forderten, daſs ich klar begriff: ſie wollten auch dieſer meiner Undelikateſſe ſchonend begegnen."

Unſer Reiſender ging über *Narwa*. Hier erhielt er eine Podaroſchna, und ſetzte nun zum Theil auf ſchnellfliegenden aber auch alles Eingeweide aufrüttelnden Telogen (leichte Fahrzeuge auf Rädern, deren Sitz einer Mulde ähnlich iſt), theils zu Fuſs ſeine Reiſe fort — Doch verſäumte er nicht, die Narwaiſchen allerdings intereſſanten Waſſerfälle zu beſuchen, bey welcher Gelegenheit er ein wirklich ſchönes Lied: *Wider den Trübſinn*, von *Albanus*, vormals Prediger in London, mittheilt. — Was der Vf. von dem Wege bis Riga ſagt, iſt das Bekannte. „Im *ganzen* Europa, das nördlichſte ausgenommen, kann es überdieſs keine Heerſtraſse geben, die ſo öde an bedeutenden Ortſchaften wäre, als die groſse 80 geographiſche Meilen betragende Tour von Petersburg bis Riga; die Stationen ſind oft nur einzelne Häuſer; im hieſigen langen Winter muſs man ſich mithin um ſo mehr hier bereits jenſeits der Wolga, weit nach Siberien hinein verſetzt glauben, wenn man auch bis dahin noch 7000 Werſte auf dem Boden des Staats zu reiſen hat, den man eben betreten. *Narwa* und *Dorpat* (deſſen Univerſität bereits von Kaiſer *Paul* kaiſerlich dotirt wurde, und nicht erſt, wie der Vf. ausdrücklich behauptet, von *Alexander*) ſind auf der ganzen Diſtanze die wenigen an Umfang ſehr mäſsigen Mittelſtädte, auſser denen man aber, nächſt dem winzigen *Wolmar* und einem ähnlichen Orte, neben welchen die Straſse nur vorbeyführt, kein einziges Städtchen weiter antrifft." — „Man kommt nur ſpärlich durch einſamliche Dörfer, die mehrentheils in ziemlicher Entfernung und zerſtreut ſeitwärts von der Heerſtraſse gelegen ſind." —

Bey *Mitau* erwähnt der Reiſende des damals dort anweſenden Hofes Ludwig XVIII. — Die Wanderung durch Semgallen, Kurland, Schamaiten u. ſ. w. bis *Memel* verſetzte ihn in die vorzüglichern der deutſch-vaterländiſchen Gegenden zurück, wozu denn auch die hier gebräuchliche deutſche Sprache das ihrige beytrug. Er lobt die Kultur dieſes Striches. — Ein vorübereilender nach Polangen beſtimmter Briefcourier bot ihm an aufzuſteigen. „Dieſs Anmuthen fand willige Erhörung, und ich muſste mich neben ihm auf dem breiten Felleiſen hinſtrecken, welches die abſcheulichen Stöſse bey der Pferde raſenden couriermäſsigen *ventre à terre* ſo beweislich milderte, daſs mein unverhoffter „Freund von ungefähr" ſogleich wieder fortſchnarchte. In Intervallen muſste er aber geweckt werden, nämlich wenn wir Krüge paſſirten, wo ich mir angelegen ſeyn laſſen muſste, vom beſten Schnaps für ihn zu bezahlen; ſo wuſch nach ſeinem Glaubensbekenntniſs eine Hand die andere. In Hinſicht des Saufens war dieſer ſonſt noch junge Patron ein wahrer Silen; auch hatte er ſich ſchon die Figur eines ſolchen ſubalternen After-

got-

gottes angeeignet, die er auf seinem ledernen Depeschen-Kissen echt sileniſch herumkollerte. — Durch dieſes Gewälze drängte er mich aber öfters ſo nachdrücklich gegen die keineswegs elaſtiſchen Wände der offenen Kibitke, daſs ich Gefahr lief hinabzupurzeln, es mithin gemächlicher wie auch ökonomiſch-nüchterner fand, auf weitern Courierflug verzicht thuend, wieder los zu wandern, nachdem ich nur eine Station dies Intermezzo aushalten können." — Wahrſcheinlich war dieſs die gewöhnliche Briefpoſt. Memel und Tilſit bieten, ſo wie jeder durch irgend eine hiſtoriſche Denkwürdigkeit ausgezeichneter Fleck auf der ganzen Reiſe, dem Vf. oft recht intereſſante Rückblicke auf die Geſchichte dar. Die neueſten Vorfälle werden in kurzen Noten unter dem Texte nachgeholt. — Zu dem Umweg über Tilſit nach Königsberg beſtimmte ihn der Wunſch, theuere Verwandte zu umarmen. — Ueber Elbingen, Marienburg nach Danzig, als dem dieſsmaligen Zielpunkte, ging die übrigens nicht weiter intereſſante Reiſe.

In der unglückſchwangern Periode des Herbſtes 1805 trat unſer Reiſender ſeine neue Wanderſchaft nach dem Veſuv an, gelockt durch die damals erfolgte Erderſchütterung, worauf ein Ausbruch zu erwarten war. — Er wanderte unter manchen Abenteuern durch Pommern über Berlin, Leipzig (wo er von Madam Eliſa Bürger, als von einer Camöna, begeiſtert ſpricht, ſie eine Aſpaſia nennt und ſagt: „Ja ich habe ſie gehört, empfunden die holde Lebensweisheit, die ſie in ihrem Deklamatorium, im Saale des Ranſtädter Schieſsgrabens, mit melodiſcher Katheder-Beredſamkeit, dem leiſer athmenden Auditorium, wie eine göttlich improviſirende Lehrerin des Schönen und Guten verkündigte" — welche hyperboliſche Dithyrambe er verantworten mag), Gera, Saalfeld, durch Franken und Baiern bis Fueſſen, wo wir ihn verlaſſen. — Auch dieſer vierte Erguſs iſt nicht leer an manchen intereſſanten Bemerkungen, Schilderungen und Erinnerungen; doch berührt der Vf. alles nur obenhin, und neue Anſichten haben wir eben nicht gefunden. — Möge es ihm gelingen, wenn er (nach Seite VIII des Vorberichts, der *B.....nb.. D*(anzi)*g, d.* 18. *Jan.* 1811. *E———ſs B—nſ—t* unterzeichnet iſt) die Reiſebeſchreibung fortſetzen will, die Leſer durch die Fehler ſeines Vortrags weniger abzuſchrecken.

SCHÖNE KÜNSTE.

Unter dem fingirten Druckort *Oſterholz*, bey Dleſlas u. Comp.: *Sirius*, oder *die Hundspoſt von Spandau nach Berlin.* 1808. *Erſtes* Bändchen XXIV u. 232 S. *Zweytes* Bändchen. 238 S. 12. (1 Thlr. 18 Gr.)

Eine von den vielen Satiren, die in groſsen Städten, wie Berlin, wo die Reibung der geiſtigen Kräfte beſonders ſtark iſt, nicht ſo wohl aus echt horaziſcher Laune oder ernſtem Miſsfallen an der Verkehrtheit und Thorheit, als vielmehr aus eitler Sucht herv zutreten, aus dem Verdruſs, ſich unbeachtet zu ſeh aus müſsiger Geiſtesleere und eitlem Muthwillen entſtehn pflegen. Wenigſtens zeigt der Vf., der offenbar in Berlin zu ſuchen iſt, nirgends, daſs es ihm mit ſeiner Sache Ernſt ſey, oder auch nur, daſs er überhaupt einen beſtimmten Zweck habe. Er läſst einen Pudel täglich in Dienſten eines Journaliſten von Spandau nach Berlin traben, um dort allerhand auszuſpüren und ſeinem Herrn zu rapportiren. Wahrlich ein höchſt paſſendes Bild für das Thun und Treiben mancher unberufenen Schriftſteller! Unſer Vf. macht ſich, politiſche Gegenſtände ausgeſchloſſen, mit den verſchiedenartigſten Dingen zu thun, meiſtens jedoch mit ſolchen, die mehr in die Sphäre des alltäglichen geſellſchaftlichen Lebens, als der Kunſt und Wiſſenſchaft gehören, und die ſich alſo auch am wenigſten eignen, auſser ihrem Kreiſe beachtet und verſtanden zu werden. Ein ſolches Jagen nach Localitäten findet ſeine Strafe durch ſich ſelbſt, der Schriftſteller wird mit den Gegenſtänden vergellen, die er unbefugter Weiſe ins Gebiet der Kunſt zu ziehen oder auch nicht zu ziehen ſuchte. Aber auch da, wo ſich der Vf. mit allgemein intereſſantern und weniger localen Gegenſtänden zu ſchaffen macht, z. B. mit der Schädellehre, der neuern philoſophiſchen Syſtemſprache, neuern Erziehungsmethoden u. d. gl., fanden wir ſeine Manier ſehr matt und geiſtlos, ſeinen Witz platt und ärmlich. Wenige Einfälle ſind nur ſo erträglich, wie der Th. II. S. 93., wo der Pudel, der in einer Weinſtube lauter Zahlenbrüche, wie z. B. ein Achtel! ein Viertel! Eine halbe! ein Viertel! u. ſ. w. ausrufen hört, ſich unter lauter Rechenmeiſter verſetzt glaubt. Auch der Einfall, den Hunden allerley menſchliche Aemter und Prädicate beyzulegen, unterhält anfangs, ermüdet aber zuletzt. Uebrigens iſt das Ganze ohne Plan, und von ſehr loſem Zuſammenhange. Aus Geiſtesarmuth nimmt der Vf. eine Menge fremdartige Dinge, Anekdoten, gelehrte Erläuterungen, wobey er gute Kenntniſſe verräth, u. d. gl. zu Hülfe, oder legt ſich auf Wortſpiele, die faſt durchaus ſehr arm an Witz ſind, wie wenn er ſtatt Syntax *Sinndachs*, ſtatt conjugiren *coujoniren*, ſagt ſtatt Lavateriſiren *Diepèreſiren* wo er (wie abgeſchmackt!) *La* in *die*, das *Vater* in *père* umſetzt.

NEUE AUFLAGE.

Wien, b. Kupffer u. Wimmer: *Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen.* Zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen nach Gaub herausgegeben von *Johann Adam Schmidt*, der Medicin und Chirurgie Doctor, Sr. Oeſtr. k. k. Ap. Majeſtät Rathe u. ſ. w. *Zweyte* verb. Auflage. 1811. XXX u. 351 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Blätter. 1811. Nr. 6.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. May 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806*; auf Befehl Sr. Kaiſ. Maj. Alexanders I. auf den Schiffen Nadeſchda und Newa unter dem Commando des Capitains von der Kaiſ. Marine, *A. J. v. Kruſenſtern*. *Zweyter* Theil *erſte* Abtheil. 1811. 294 S. *zweyte* Abtheil. 1812. 269 S. Taſchenformat, mit illumin. u. ſchwarzen Kupf. (3 Thlr. 6 Gr.)

Der gute Fortgang dieſer Ausgabe beweiſt, daſs das Publikum den von uns bey Anzeige des erſten Theils dieſer Ausgabe des *Kruſenſternſchen* Werks gerügten Uebelſtand, um das Intereſſe des Inhalts willen, überſehn hat. Deſſen ungeachtet können wir aus den in jener Anzeige (ſ. dieſelbe in A. L. Z. 1811. Nr. 191.) angeführten Gründen es nicht billigen, daſs der vom Vf. genehmigte neue Abdruck dieſes höchſt wichtigen Werks vom bleibenden Werth in einem ſo kleinlichen Format geliefert iſt, und wir wünſchen, daſs unſere Buchhändler das gegebne üble Beyſpiel nicht nachahmen, ſondern wichtige wiſſenſchaftliche Werke in anſtändigem Format herausgeben, und ſie auch dem Aeuſsern nach von leichten, nur zu momentanem Gebrauch beſtimmten Taſchenbüchlein unterſcheiden mögen. Der *zweyte* Theil des *Kruſenſternſchen* Werks beträgt in der Petersburger Originalausgabe 436 Seiten in groſs Quart. Dieſe hat Hr. Buchhändler Spener doch nicht in eines ſeiner Bändchen zuſammenpreſſen können, deſſen Dicke ſonſt gar zu unproportionirt geworden ſeyn würde. Er hat ſich alſo genöthigt geſehen, dieſen einen Band in zwey Abtheilungen zu trennen. Auch dieſe Zerſtückelung iſt unangenehm, da man ein Werk dieſer Art gern im Zuſammenhange lieſt, womit der Leſer nun warten muſste, bis die zweyte Abtheilung zu der erſten hinzugekommen war. Dieſer letztern Abtheilung iſt auch ein Kärtchen vom nordweſtlichen Theil des ſtillen Meeres beygefügt, welches auch durchaus nöthig war, um dem Vf. in den Gewäſſern zwiſchen Japan und Kamtſchatka folgen zu können, da keine frühere Karte die Lage der Lande ſo darſtellt, wie Hr. *v. Kruſenſtern* ſie gefunden hat. Die Schrift und Umriſslinien dieſer kleinen, einen weiten Raum umfaſſenden Karte ſind nur ſo fein, daſs ſie gute Augen fordern, welches auch eine vielen Leſern unbequeme Folge des gewählten kleinen Formats iſt. Bey dieſem zweyten Theile befinden ſich nun auch wieder ſehr gut nachgeſtochene Kupfer des Originals. Es verdient rühmliche Erwähnung, daſs bey allen dieſen Vorzügen das Werk für einen mäſsigen Preis geliefert iſt. Der dritte Theil, den wir noch erwarten, wird vermuthlich auch noch die übrigen Kupfer enthalten. Das Titelkupfer der erſten Abtheilung iſt die Abbildung eines *Auno*, d. i. eines der Bewohner der Inſel Jeſſo und Halbinſel Sachalien, eines höchſt gutmüthigen Völkchens, mit deſſen genauer Beſchreibung der Vf. ſich vorzüglich in dieſem zweyten Theil beſchäfftigt. Vor der zweyten Abtheilung aber findet man die Abbildung eines tatuirten Einwohners der im erſten Theil beſchriebenen Inſel Nukahiva. Zur Erläuterung derſelben hat der Verleger aus *Bertuchs geographiſchen Ephemeriden* einen gut geſchriebenen Aufſatz des Hofr. *v. Langsdorf* über die Tatuirung abdrucken laſſen, der zugleich dem Leſer als Probe der von dieſem Gelehrten angekündigten *Bemerkungen* auf dieſer von ihm mitgemachten Reiſe um die Welt, ſehr intereſſant ſeyn kann. Wir freuen uns um ſo mehr auf dieſes Werk (welches wir, ſobald wir es erhalten, anzeigen werden), da Hr. *v. Langsdorf* von Kamtſchatka aus ſich vom Hrn. *v. Kruſenſtern* getrennt, und eine Reiſe nach den aleutiſchen Inſeln und der Küſte von Amerika, dann aber von Ochotsk zu Lande durch Sibirien ſeinen Rückweg gemacht hat. Wir können alſo in dem *Langsdorf*ſchen Werke die Schilderung von andern und zwar wenig bekannten, Landen und Menſchen, als im *Kruſenſternſchen* beſchrieben ſind, erwarten, obgleich auch von den Gegenden, die beide Reiſende geſchildert haben, es lehrreich ſeyn wird, ihre Anſichten zu vergleichen. Mit wahrem Vergnügen bemerken wir, daſs der Verleger der *Langsdorf*ſchen Reiſe, der Buchhändler Wilmans in Frankfurt, dieſes wichtige Werk in groſs Quartformat, als würdigen Pendant der ehemals im Spenerſchen Verlage erſchienenen Hawkesworthiſchen und Forſteriſchen Werke zu liefern verſprochen hat. Er wird alſo das ältere beſſere und nicht das neueſte unpaſſendere Beyſpiel des Buchhändlers Spener befolgen.

Da die Originalausgabe des zweyten Theils des *Kruſenſternſchen* Werks bereits (A. L. Z. 1811. Nr. 127 — 129.) von einem andern Recenſenten angezeigt iſt, ſo dürfen wir den Inhalt nicht weiter ausziehen.

Er

Er ist nach unserm Urtheil noch reichhaltiger, als der des ersten Theils. Dieser zweyte vollendet nun die Beschreibung dieser denkwürdigen Reise, deren ganze Dauer 3 Jahre und 12 Tage beträgt, auf welcher kein Mann (den ganz schwindsüchtig mitgenommenen Koch des Gesandten Resanow und leider! einen auf St. Helena sich aus Schwermuth selbst tödtenden Officier ausgenommen) gestorben ist, keiner nur krank nach Cronstadt zurückkehrte, auf welcher kein Mast, kein Anker noch Ankertau verloren gegangen ist. Hr. *v. Kr.* führt dieses als Beweis an, dass er sehr geschickte, vorsichtige und sorgsame Officiers gehabt habe. Allerdings gebührt diesen Männern und auch dem vom Vf. oft gerühmten Arzt, Dr. *Espenberg*, ein grosser Antheil an dem edlen Ruhm, den diese ersten russischen Weltumsegler erworben haben. Denn aller Eifer des Hauptbefehlshabers würde nicht mit so glücklichem Erfolg gekrönt seyn, hätten die unter ihm stehenden Gefährten nicht in gleichem Geist mit ihm gehandelt. Aber dennoch gebührt *ihm*, *dem Anführer*, das gröste Lob. Denn theils war er es, der diese Gefährten gewählt hat, theils war er es, der mit diesem Geist der Menschlichkeit, dieser unermüdeten wachsamen Vorsorge für das Wohlseyn aller und jedes einzelnen sie belebte. Gewiss, wenn man bedenkt, was dazu gehört, binnen einem so langen Zeitraum, unter so vielen, verschiedenartigen, zum Theil sehr rohen Menschen mit nie nachlassender Wachsamkeit, Ordnung, Mässigkeit u. Reinlichkeit zu erhalten, sowohl für das gehörige Maas als die Güte der Nahrungsmittel nach Verhältniss der wechselnden Himmelsstriche, ferner für die angemessene Vertheilung der Arbeiten unter den beschwerdevollsten Umständen zu sorgen, und dann hinzusetzt, dass dieses Alles nur ein Theil der Geschäfte des Mannes war, dem noch die weise Leitung der Reise selbst, die Erreichung so verschiedener Zwecke unter mannichfachen, nicht voraus zu sehenden Schwierigkeiten oblag, und dass derselbe bey allen diesen Sorgen noch so viele interessante Bemerkungen über Lande und Menschen, so viele höchst gemeinnützige Vorschläge mit den trifftigsten Gründen unterstützt, gemacht hat; so fühlt man, dass ein Verdienst, wie *Krusenstern* sich erworben, zu den seltensten und ausgezeichnetsten gehört, durch welche ein Mann seinen Namen nicht nur seinem Vaterlande, sondern der Menschheit überhaupt, theuer und unvergesslich machen kann. Möge dem edlen Manne die Belohnung werden, welche ihm unstreitig vor allem die erwünschteste seyn wird, diese nämlich, dass seine Vorschläge zu bessern Einrichtungen die Aufmerksamkeit der Regierung finden und baldige Abhülfe des Elends bewirken, welches *Krusenstern* so lebendig geschildert hat. Seinem Charakter zur grössten Ehre gereicht die edle, doch immer in den Schranken der Bescheidenheit sich haltende Freymüthigkeit, mit welcher derselbe die abscheulichen Misshandlungen aufdeckt, welche die Officianten der russisch-amerikanischen Gesellschaft sowohl gegen die armen Eingebornen der Lande, wo sie hinkamen, als gegen die eignen Matrosen sich erlauben, die ganz gesetzlose Willkür, mit welcher von diesen Unmenschen verfahren wird. Was er hiervon erzählt, erregt Schaudern, und doch versichert Hr. *v. K.*, dass er seine Bemerkungen nicht so habe drucken lassen, wie er sie seinen ersten Gefühlen nach niedergeschrieben habe. Mit vollem Recht sagt er: „Solche Nachrichten müssen zur Publicität kommen, nur dann erregen sie Theilnahme. Ich habe mich daher lieber dem Unwillen mancher Personen aussetzen wollen." Sehr ist zu wünschen, dass die Bemerkungen, welche ein ausgezeichneter russischer Officier, *Davidoff*, auf den aleutischen Inseln und an der Küste von Amerika selbst gesammelt hat und bekannt machen wollte, welche aber nach dessen plötzlichem Tode sich bey der Admiralität befinden, der Publicität nicht mögen entzogen werden! Gleiche Aufmerksamkeit verdient die Schilderung des unglücklichen Schicksals der redlichen und äusserst gutartigen *Kamtschadalen*, eines Volks, das nun schon über hundert Jahre zu einem grosen gesitteten Reich gehört, aber wenig wohlthätigen Einfluss desselben erfahren hat. Hr. *v. Kr.* zeigt, dass das Klima und der Boden von Kamtschatka keinesweges, wie man gewöhnlich glaubt, die Ursachen sind, dass nicht Menschen hier zufrieden, und sogar mit Genuss der Annehmlichkeiten eines menschlichen Daseyns leben könnten. Nur einige Vorsorge würde hinreichen, um hier hinlängliche, gesunde und abwechselnde Nahrungsmittel zu erzielen, um den Menschen in nützlich beschäfftigende und ernährende Arbeiten anweisen, und ihnen gegen Kälte und Witterung schützende, bequeme Wohnungen verschaffen zu können. Die Natur hat dafür Alles gethan, und die vorhandenen Schwierigkeiten könnten, wie Hr. *v. Kr.* einleuchtend zeigt, sehr leicht überwunden werden. In dem jetzigen Zustande, zu dessen Besserung jedoch neuerlich einige Verfügungen getroffen sind, leben sowohl Russen und Kasaken, als *die Eingebornen* in dem elendesten Zustande, in welchem sich Menschen befinden können. Sie erliegen unter dem härtesten Druck. Denn ein Gouverneur, wie der General *Koschelef*, welchen *Kr.* hier traf und dessen edler Menschlichkeit er das verdiente Lob giebt, gehört unter die Ausnahmen. Dieser hat manchen gar zu auffallenden Gebrechen abgeholfen, und durch seine Gerechtigkeit und Edelmuth nicht nur die Liebe der ihm untergebenen *Kamtschadalen*, sondern auch der benachbarten *Tschutkschen* erworben, eines Volks, welches die russische Oberherrschaft noch nicht anerkennt, obgleich es einigen Tribut giebt. Das Haupt dieser Nation konnte es durchaus nicht begreifen, dass Hr. *v. Koschelef*, dieser oberste Befehlshaber, nachdem er selbst viele nützliche Sachen ausgetheilt hatte, durchaus keine Geschenke annehmen wollte, die doch der geringste Russe, sagte er, von den Tschutkschen zu fordern und durch Schläge zu erpressen pflegte. Dieser würdige Mann hat im Jahre 1808. das Gouvernement von Kamtschatka niedergelegt.

Der unmässige Gebrauch des Branntweins, dem diese sinnlichen, noch fast kindischen Menschen sich um

m so mehr überlassen, da sie ihn oft eine geraume
eit hindurch ganz entbehren müssen, wird durch
n Lande herumziehende gewinnsüchtige Kaufleute
ständig unterhalten. Diese berauben den armen be-
uschten Kamtschadalen seines ganzen Vermögens,
es in den mit Lebengefahr erworbenen Zobelpelzen
esteht. Um jedoch den Tribut, welcher in diesem
stbaren Pelzwerk bezahlt wird, nicht einzubüssen,
ar vordem solchen Kaufleuten nur dann umher zu
ehen erlaubt, wenn der Tribut berichtigt war. War
dieser in Sicherheit, so wurde Gesundheit und Leben
ler armen Menschen schändlicher Gewinnsucht Preis
gegeben! Doch *Koschelef* hat auch diesem Gräuel ge-
teuert. Wir können uns hier der Bemerkung nicht
enthalten, dass es auffallen muss, wie die Regierung
nicht schon längst auf die verderblichen Folgen des
unmässigen Branntweintrinkens nicht nur in diesem
entfernten Winkel, sondern im russischen Reiche
überhaupt aufmerksam geworden ist, Folgen, welche
patriotische Männer schon so oft bemerklich gemacht
haben. Unmöglich kann doch denkenden Staats-
wirthen der baare Ertrag des der Krone zustehenden
Monopols von Branntewein ein wahrer Gewinn schei-
nen, wenn er mit Verkürzung des Lebens der Un-
thanen und offenbarer Untergrabung der Bevölke-
rung erkauft werden muss. Bereits vor mehr als 40
Jahren hat der verewigte *Schlözer* (in seiner merk-
würdigen Schrift: von der *Unschädlichkeit der Po-
cken in Russland*, Göttingen 1768.) darauf aufmerk-
sam gemacht, dass in Russland die Mortalität gerade
in den letzten Lebensjahren und im männlichen Ge-
schlecht über alles Verhältniss gegen andere Länder
gross, und dieses dem häufigen Gebrauch des Brann-
teweins beyzumessen sey. Das Volk der Kamtscha-
dalen ist bereits so zusammengeschmolzen, dass man
dessen gänzliches Aussterben binnen nicht vielen Jah-
ren voraus sehen kann, wenn den sie aufreibenden
Ursachen nicht bald ernstlich Einhalt geschieht. Hr.
v. Kr. thut deshalb Vorschläge, deren Ausführ-
barkeit in die Augen leuchtet, und deren Befol-
gung sehr zu wünschen ist. Als ein Mittel gegen den
unmässigen Gebrauch des Branntéweins im Reich
überhaupt, glaubt er, würde auch die beförderte Ein-
führung des Thees dienen. Mehrere geringere und
doch sehr gesunde Sorten des Thees würden, wenn
sie unmittelbar in China gegen das dort so sehr ge-
schätzte aus den russischen Besitzungen an der Küste
von Amerika zu holende Pelzwerk eintauschte, in
Russland zu so wohlfeilen Preisen verkauft werden
können, dass sie auch im Mittelstande das gewöhnli-
che Getränk und in demselben den Branntewein ver-
drängen würden. Dieses hält der Vf. für die Gesund-
heit sehr wichtig, und auch schon *Schlözer* hat in der
oben angeführten Schrift bemerkt, dass nicht allein
die eigentliche Völlerey, sondern auch der gar zu
gewöhnliche alltägliche Genuss des Branntéweins von
so verderblichen Folgen in Russland sey. Es wäre also
wirklich sehr wichtig, diese Sitte durch eine andere
zu verdrängen.

Nicht nur für Russland, sondern das nördliche
Europa, überhaupt ist zu wünschen, dass ein russischer
directer Handel nach China, den Vorschlägen des
Hrn. *v. Kr.* gemäss, sobald es die politischen Verhält-
nisse erlauben werden, in regelmässigen Gang kom-
men möge. Auch unser nördliches Deutschland wür-
de durch denselben mit chinesischen und ostindischen
Waaren gut versorgt werden. Ueber die jetzigen
Verhältnisse des chinesischen Handels überhaupt lie-
fert Hr. *v. Kr.* sehr interessante Bemerkungen. Die
Engländer und Nordamerikaner sind dermalen im al-
leinigen Besitz desselben. Die Schifffahrt der letz-
tern, welche, sagt der Vf., wohl von keiner Nation
an Handelsgrösse übertroffen werden, nimmt von
Jahr zu Jahr ganz ausnehmend zu. Nach allen ange-
führten Umständen dürfte nach hergestelltem Seefrie-
den wohl keine europäische Nation mehr im Stande
seyn, diesen beiden die Wage einigermassen zu hal-
ten, als die Russen. So sehr wir wünschen, dass die-
ses geschehn, und auf dem von Hrn. *v. Kr.* eröffne-
tem Wege, Russland zu erhöhtem Wohlstande gelan-
gen möge; so misslich dürfte es dagegen seyn, wenn
dieser Staat sich durch die innern Zerrüttungen des
chinesischen Reichs verleiten liesse, Eroberungsab-
sichten gegen dasselbe ausführen zu wollen, über wel-
che wir nächstens bey Gelegenheit der Schrift, *über
die russische Gesandtschaft nach China*, in der A.
L. Z. unsere Meinung eröffnen werden. In der
That könnten die auch von Hrn. *v. Kr.* ange-
führten Umstände hierzu wohl verleiten. Der Ver-
fall der chinesischen Regierung geht sehr weit. In
den südlichen Provinzen sind viele Tausende in völ-
ligem Aufstande. Ein guter Theil derselben treibt
Seeräuberey und macht die Fahrt an den Küsten äu-
serst unsicher, da diese Seeräuber die Insel *Haynan*
und einen Theil von *Formosa* besitzen. Ihre Flotte
bestand im Jahre 1806. aus 4000 Böten, deren grö-
ssere 2 — 300 Mann und 12 bis 20 Kanonen führten.
Diese Seeräuber haben noch kein gemeinsames Ober-
haupt, aber ihre Anführer sind in gutem Einverständ-
niss. Sie haben im Lande vielen Anhang und erhe-
ben von den Einwohnern einen jährlichen Tribut,
ertheilen auch gegen Bezahlung den Schiffern Pässe,
die von allen ihren Parteyen respectirt werden. Ihre
Macht ist im Zunehmen, und nach den neuesten
Nachrichten hielten sie gegen Ende des Jahres 1809.
den wichtigen Handelsplatz Canton blokirt, und
die Regierung musste die englische Factorey, die in
grossem Ansehn steht, requiriren, um diese Seeräu-
ber zu vertreiben. Auch in den nördlichen Provin-
zen sind aufrührerische Verbindungen, und da der
jetzige Kaiser von China weder Fähigkeiten noch
Charakter, der Achtung einflössen könnte besitzt,
und zu Dämpfung des Aufruhrs keine energische Mit-
tel gebraucht: so ist es sehr wahrscheinlich, dass
auch dieses östliche Reich, welches durch die innere
Ruhe und den äussern Frieden, deren es so lange ge-
nossen hat, sich vor unserm europäischen Staate vor-
theilhaft auszeichnet, bald eine Veränderung erlei-
den werde, welches dann die allgemeine Umgestal-
tung aller politischen Verhältnisse, die unserm Zeit-
alter vorbehalten war, noch vollenden würde. In-
dess vermuthen wir, dass Russland wenigstens zu-

nächst

nächſt noch nicht zu Vergröſserungen, auf Koſten ſeiner öſtlichen Nachbarn, ſich verſucht finden werde. Gelegentlich äuſsert jedoch Hr. *v. Kr.*, daſs der Geſandte *Reſanof*, welcher ſich von ihm trennte und nach der amerikaniſchen Küſte begab, von dort aus eine Expedition gegen Japan unternommen habe, deren Zweck die Zerſtörung der japaniſchen Etabliſſements auf Jeſſo und Sachalien geweſen ſey. Er habe, ſetzt Hr. *v. Kr.* hinzu, dieſs erſt nach ſeiner Rückkunft erfahren; und, ſo viel wir wiſſen, iſt von dieſer feindlichen Unternehmung, zu der die Japaner nicht gereizt hatten, und ihrem Erfolge in Europa noch durchaus nichts kund geworden.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Ueberſicht der Reiſe um die Welt des Hrn. A. J. v. Kruſenſtern*, Capitains der ruſſ. kaiſ. Marine, in den Jahren 1803, 1804, 1805, 1806. *Erſter* Theil. 1810. 110 S. *Zweyter* Theil. 1811. 134 S. (16 Gr.)

Daſs wiſſenſchaftliche Werke von Werth unter uns noch immer, aller widrigen Umſtände ungeachtet, viele Theilnahme finden, und die Begierde, auch über entfernte Weltgegenden ſich zu unterrichten, noch immer ſehr rege unter uns iſt, davon kann man als Beweis anſehn, daſs die wichtige *Kruſenſtern*ſche Weltreiſe kaum im erſten Theile zu Petersburg erſchienen war, als ſchon ein deutſcher Buchhändler einen neuen vollſtändigen Druck deſſelben veranſtaltete, und ein anderer neben demſelben und neben den ausführlichen Auszügen, welche unſere vielen literariſchen Tageblätter geliefert haben, auch noch dieſe Ueberſicht des Werks gegeben hat. Sie iſt nach dem Vorbericht ſowohl für die, welche ſich das Werk ſelbſt nicht anſchaffen können, als auch für die Leſer derſelben beſtimmt. Faſt möchten wir ſagen, daſs den letzten dieſe Ueberſicht vorzüglich angenehm ſeyn werde, da ſie ihnen eine anziehende und recht zuſammengedrängte Recapitulation giebt, auch das Wiederauffinden einzelner Puncte erleichtert. Der ungenannte Vf. derſelben liefert ein Capitel nach dem andern im Auszuge, und hat nichts Bemerkenswerthes übergangen, zuweilen auch Anmerkungen gemacht, welche dem Leſer willkommen ſeyn müſſen, da ſie ihm die Nachrichten anderer Schriftſteller mittheilen oder ſonſt nützliche Erläuterungen geben. Ganz erſetzen kann indeſs dieſer Auszug das Hauptwerk nicht, wie es auch nicht Abſicht war. Vielmehr rathen wir jedem, der ſich eine unterhaltende Belehrung verſchaffen will, ſehr an, die Reiſebeſchreibung des Hrn. *v. Kr.* ſelbſt zu leſen, welche in der Berliner Ausgabe auch für einen ſo mäſsigen Preis zu haben iſt. Obgleich noch ein dritter Theil derſelben zu erwarten iſt, ſo hat doch der Epitomator ſein Werkchen ſchon geſchloſſen, indem er nur eine Ueberſicht der *Kr.* Reiſe geben wollte, welche in den erſchienenen zwey Theilen vollſtändig enthalten iſt, der dritte aber Abhandlungen über mehrere einzelne Gegenſtände enthalten wird. Mehreres von dieſem Auszuge zu ſagen, iſt für uns überflüſſig, da ſowohl die Petersburger Originalausgabe als die Berliner Ausgabe des Werks der A. L. Z. angezeigt ſind.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Franke: *Beurtheilung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes*, oder über gemeinſchaftliche Gottesverehrungen und deren Verfall unter den Proteſtanten; nebſt einigen Vorſchlägen, ſie wieder in Achtung zu bringen. Von *F. W. Hemmerlich.* 1803. IV u. 102 S. 8. (8 Gr.)

Von allen Orten Deutſchlands ertönt die Klage über die Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Religion, über die immer mehr überhandnehmende Kirchenſcheu und über die, zum Theil recht gefliſſentliche und überlegte Vernachläſſigung des Abendmahls. Man fürchtet davon mit Recht für das bürgerliche Leben, für den häuslichen Wohlſtand und für die Erziehung der Kinder die ſchädlichſten Folgen, und verkündet uns nach den bereits eingetretenen Verhältniſſen eine völlige Irreligioſität, ein gänzliches Sittenverderben und mithin den Verfall der menſchlichen Glückſeligkeit, wenn dem unſeligen Geiſte der Zeit nicht bald eine andere Richtung gegeben wird. Seit *Spazier's freymüthigen Gedanken über die Gottesverehrungen der Proteſtanten* haben viele angeſehene katholiſche u. proteſtantiſche Schriftſteller den Quellen jener traurigen Erſcheinung weiter nachgeforſcht, und nach ihren verſchiedenen Anſichten Vorſchläge zur Hebung der Religioſität und des öffentlichen Gottesdienſtes gethan. Der *Vf.* vorliegender Schrift will auch ſein Scherflein dazu beytragen, daſs es in Abſicht der Religion beſſer werde in der proteſtantiſchen Kirche, und ſagt manches Gute und Beherzigswerthe über die Feyer der Sonn- und Feſttage, über die zweckmäſsigere Einrichtung und Haltung der öffentlichen Religionsvorträge, über die Verbeſſerung der Liturgie, über die Einführung neuer Geſangbücher und Katechismen, über die Erhöhung religiöſer Feyerlichkeit durch Geſang und Kirchenmuſik, über die Abendmahlsfeyer, Confirmation u. Taufe. Was aber darüber geſagt wird, iſt nicht neu und zum Theil ſchon viel beſſer und befriedigender geſagt. Da indeſs gewiſſe Dinge ſehr oft geſagt werden müſſen, ehe ſie beherzigt und ausgeführt werden: ſo wollen wir auch dieſe Schrift nicht für überflüſſig erklären, und dieſs um ſo weniger, da ſie von einem Manne herrührt, dem es um die heilige Sache der Religion ein wahrhafter Ernſt iſt. Jedoch können wir nicht läugnen, daſs wir uns mit manchen Ideen und Anſichten des Vfs. durchaus nicht befreunden konnten. Eigentlich war dieſe Abhandlung für ein theologiſches Journal beſtimmt; die Länge derſelben veränderte indeſs ihre Beſtimmung. Auſser mehreren Schriften hat Hr. *H.* beſonders die *Ideen über Religion, Mythologie und Chriſtenthum* in *Henken's* theolog. Magazin, Band VI. Stück 3., benutzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. May 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Campe: *Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Heilkunde*, von Dr. *Adolph Henke*, Prof. der Med. zu Erlangen. *Erſter* Band.

Auch unter dem Titel:

Darſtellung und Kritik der Lehre von den Kriſen, nach den Anſichten der ältern und neuern Aerzte. 1806. 293 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Entſtehen, Wachſen und Vergehen — iſt die Geſchichte alles deſſen, was iſt und war und ſeyn wird, auch der Krankheiten. Und jede dieſer drey Perioden hat ihre eigenthümlichen Erſcheinungen in ihrem Geleite. Die Krankheit nimmt ihren Anfang und gewiſſe Symptomen kündigen ſie an; ſelten, ſehr ſelten iſt ihre Exiſtenz ſo ephemer, daſs ſie nicht eine Zeit lang dauern ſollte, und in dieſem fernern Verlaufe ändern ſich jene äuſsern Zeichen von ihrer Gegenwart, die Symptomen wechſeln, andere treten an der erſten Stelle, und unter dieſem ſteten Wechſel von Erſcheinungen nähert ſie ſich ihrem Ausgange, entweder zum Beſſern, oder zum Tode. Dieſer ganz ſchlichte Lebenslauf einer jeglichen nur irgends bedeutenden Krankheit enthält die Keime und Grundzüge der Kriſenlehre, welche eine unbefangene Beobachtung der empiriſchen Jugendzeit der Medicin zuerſt begründete, der Methodismus ordnete, der Dogmatismus übertrieb und der Skepticismus verwarf. Wie kommt es, daſs man über eine Sache nicht auf das Reine kommen kann, welche ſich jedem, der nur offene Sinne hat, zum Anſchaun darbietet? Iſt alle Beobachtung der Urmedicin ein Wahn und ein Irrthum? Oder hat ſich die Natur ſelbſt verändert? Spricht ſie ſich nicht mehr ſo rein und deutlich aus, als ehedem? Oder verſteht man ihre Sprache nicht mehr, hört ſie nicht mehr, miſsverſteht ſie? Allerdings muſs ſchon eine bloſs hiſtoriſche Darſtellung dieſer Lehre für jeden Sachkundigen Intereſſe haben, um wie viel mehr, wenn das Eingreifen derſelben in das praktiſche Verfahren ſorgſam und genau entwickelt wird! Und dieſes iſt der nächſte Zweck des ſchätzbaren Vfs. Sehr gefreut hat es den Rec. daſs ſich der Vf. dabey auf ſeine eigene Beobachtung und Erfahrung beziehen kann. Ganz gewiſs kann über ſolche Gegenſtände, wie eben der fragliche, nur ein Mann urtheilen, welcher mit dem Krankenbette recht innig vertraut iſt. Die Speculation, welche überhaupt der Arzneywiſſenſchaft bis jetzt bey weitem mehr Schaden als Nutzen gebracht hat, kann hierin durchaus keine Stimme haben, da die reinſten Reſultate über dieſe Lehre nur aus reiner Naturbeobachtung hervorgehen müſſen. — Der erſte Abſchnitt giebt die hiſtoriſche Darſtellung der erſten Entſtehung der Kriſenlehre, aus den Alten ſelbſt gezogen. Hippokrates iſt der erſte Urheber derſelben. Nach der genauſten Unterſuchung gehört zur Beſtimmung des Begriffs einer Kriſis 1) eine plötzliche Veränderung der Krankheit zum Guten, 2) die Ausſcheidung, oder doch das Bewegtwerden der vorher ſchädlichen Krankheitsmaterie. Die Hippokratiſchen Begriffe von Rohheit und Kochung hat der Vf. zwar richtig, aber zu kurz angegeben. Auf ſie kommt doch ſo viel an, wenn man richtig, nicht zu ſcharf und nicht ſchief über die Alten urtheilen will. Auch iſt die Allegorie nicht immer vom Reifwerden der Früchte hergenommen, ſondern mitunter mochten ſie wohl an ein wahres Kochen, wie zur Milderung und beſſern Genuſsfähigkeit der Speiſen erforderlich iſt, denken z. B. mildes, gekochtes Eiter u. ſ. w. Unter den S. 30. angeführten Zeichen der Rohheit der Ausleerungen hätten manche einer Einſchränkung bedurft, z. B. copiöſer Schweifs, dicker Naſen- und Lungenſchleim, trüber Urin, welche öfter zu den Zeichen der Kriſis, als der Rohheit gerechnet werden, wie der Vf. auch zum Theil ſelbſt, §. 40. angiebt. Die Bedingniſſe zur Kriſe ſind kurz, aber gut angegeben. Vom Hippokrates geht der Vf. auf den *Galenus* über. Ganz wahr iſt, daſs *Galen* ſich bemühte, die Hippokratiſche Medicin wieder in ihre Rechte einzuſetzen; nur war er der Mann nicht dazu. Das einfache groſse Genie des Hippokrates konnte ein ſo literariſch gebildeter Kopf, als *Galen* war, unmöglich gehörig auffaſſen und darſtellen. Es war bey *Galen* alles auf ein Syſtem berechnet, und wo findet ſich bey Hippokrates nur eine Ahndung von einem Syſtem? Die Periode von *Galen* bis zu den andern Zeiten des *Stoll* und *de Haen*, S. 63. (eigentlich umgekehrt) iſt ſehr dürftig ausgefallen. Mehr Aufmerkſamkeit widmet der Vf. den Anſichten *Cullens*, *Jakſons*, *Reils und Hufelands*. Hr. *Reil* hat be-

bekanntlich seine Meinungen mehrmals in Nebensachen geändert, die Hauptgrundsätze mögen aber wohl so ziemlich dieselben geblieben seyn. Hr. *H.* nimmt hier natürlich nur auf seine chemische Theorie, wie sie hauptsächlich in der Fieberlehre vorgetragen ist, Rücksicht. Der Vf. hält Hrn. *R.* mehr für einen Gegner, als für einen Vertheidiger der Krisenlehre. Das geben wir zu, obgleich Hr. *R.* als ein geübter Praktiker, doch wohl schwerlich alle Krisen ganz abläugnen wird, sondern nur die altgriechische Strenge und Bestimmtheit nach festen Tagen, die auch Rec. nicht anerkennen kann. Wenn aber der Vf. den würdigen *Hufeland* fast in allen Stücken mit der modificirten *Reilschen* Krisenlehre übereinstimmen läfst, S. 87. so möchte das entweder eine starke Einschränkung erleiden, oder jene Lehre mufs in der That gar sehr modificirt werden. Noch weniger mit *Reil* stimmt *Ideler* überein, von welchem der Vf. S. 91. selbst sagt, dafs er sich noch nicht ganz von den materiellen Begriffen der Alten losreifsen kann. Bis hieher bleibt der Vf in seiner Darstellung und Beurtheilung ruhig. So wie aber seine Untersuchung sich einem Aufsatze über die Krisen im Journal der Erfindungen nähert, wird er scharf und bitter, wozu freylich jenes Journal die hauptsächlichste Veranlassung gegeben hat. Den Beschlufs macht eine kurze Anzeige von der bekannten Schrift des Hrn *Liebsch.* Die *zweyte* Abtheilung enthält die kritische Prüfung der in der Krisenlehre enthaltenen physiologischen und pathologischen Fundamentalsätze. Der Vf. fängt also hier wieder von vorne an, stellt die Hauptsätze auf und beurtheilt sie. Der Begriff des *Hippokrates* von einer unendlich wirksamen und unbegreiflichen Ursache aller Thätigkeit im menschl. Organismus spricht den Vf. besonders freundlich an. Er findet ihn unter allen Modificationen und Formen, die der Geist des Zeitalters hergiebt, auch in der Naturphilosophie, wieder. Nur die weitere Ausbildung dieser Idee, wo sie sich der Pathogenie der Säfte und Stoffe hingiebt, tadelt der Vf. in einer weitläuftigen Deduction, in welcher der Vf. zuletzt die Annahme der primären Säftekrankheiten für ein Phantom erklärt, das seinen Ursprung einseitigen und unrichtigen Ansichten von der Natur des Organismus verdanke. Nicht ergiebig ist die Untersuchung über den Typus der Krankheiten, deren Resultat ist, dafs wir so wenig den constanten, als den mehr veränderlichen Typus in den physiologischen und pathologischen Erscheinungen des Organismus befriedigend erklären können. Den eigentlichen Procefs der Krisis erklärt der Vf. mit den meisten Neuern so, dafs er zuvörderst die Ausleerung eines Krankheitsstoffes, als Ursache der Krankheit, verwirft, oder nur in sehr wenigen Fällen, z. B. bey den contagiösen Krankheiten zugiebt. Dann nimmt er vorzüglich auf die Verhältnisse der Vitalität und auf die Abweichungen derselben vom Normalzustande Rücksicht. Das ängstliche Beybehalten der alten Terminologien tadelt der Vf. mit Recht. (Sie bringen die Ideen von Küche und Keller nicht aus den Köpfen). Sie führen zu falschen Vorstellungen, die für die Theorie und mehr für die Ausübung der Heilkunde die traurigsten Mifsgriffe und Irrthümer zu Folgen haben. Wie aber der Vf. im Folgenden alle ursächliche Verbindung der kritischen Ausleerungen mit der Wiederherstellung der Gesundheit zu bestreiten sucht, mag er doch zu weit gehn. Der Rec., welcher sich von jeher bestrebt hat, die Natur rein und unbefangen in ihren krankhaften Verhältnissen zu beobachten, findet gar keine Ursache, jene Verbindung zu bestreiten. Warum sollte nicht ein Schweifs erleichtern, ein trüber Urin schadhafte Stoffe mit sich führen, ein Durchfall entmischte Darmfeuchtigkeiten, welche als Krankheitsreize wirkten, ausleeren können? — In der *dritten* und letzten Abtheilung untersucht der Vf. den Einfluss der Krisenlehre *auf die* Heilkunde. Dafs dieser in vielem Betracht ungünstig gewesen seyn mag, wollen wir nicht bestreiten; aber es ist die Frage, ob das rohe Wegläugnen aller kritischen Naturbemühungen nicht noch gröfseren Nachtheil, wenigstens in der Praxis, bey den herrschenden Methoden, welche die neure Zeit allgemein adoptirt hat, und deren gewöhnlich unvorsichtigere Anwendung, mit sich führe? Die ältere Medicin befleifsigte sich mehr der passiven, abwartenden Methode zu heilen; der neuern ist oft die positivste nicht positiv genug. Uebrigens unterschreiben wir es gerne, wenn der Vf. sein Werk damit schliefst, dafs Berücksichtigung der Vitalität im Allgemeinen und in einzelnen Organen, wornach sich der Charakter der Krankheiten bestimmt, der Erscheinungen, die den Grund der Krankheiten und das vorwaltende Leiden einzelner Organe errathen läfst, hauptsächlich den Heilkünstler leiten müsse.

Breslau, b. Korn: *Ueber die regressive Tendenz, die man eine Zeit lang in der medicinischen Technik genommen hat.* Von Dr. *Breinersdorf*, Arzt zu Breslau. 1809. 151 S. 8. (16 Gr.)

Der Wille des Vfs. ist lobenswürdig und gut. Um aber einen guten Willen gut auszuführen, dazu gehört theils mehr Kraft, theils mehr Kunstfertigkeit und Gewandtheit, als dem Vf. verliehen ist. Jene bezieht sich auf die Sache selbst, sie zu erkennen und zu beurtheilen, die wahre Tendenz, und was unzertrennlich damit verbunden ist, die Mittel dazu, den Umfang der Medicin, das, was man von der Medicin fordern und was sie leisten könne, genau zu wissen; diese hat es alsdann mit der Einkleidung und dem Vortrage zu thun. Der Vf. hat unter dem würdigen *Hufeland* die Medicin erlernt, als dieser an der Seite „*der gröfsten Philosophen*" die Akademie Jena's zierte. Er meint, man werde zu jeder Zeit *Mifsbräuche* gewahr, die dadurch, dafs sie *oft auf Abwege führen* und die gute Sache entstellen, *schaden*; es habe immer ärztliche *Antipoden* gegeben, die sich oftmals zum Vortheil unsrer Kunst selbst, oftmals aber nur *zur Chikane*, mit der gröfsten *Inhumanität* und den gemeinsten Absichten *opponirten*. Das sey unter andern

mit

Browns Syſtem der Fall geweſen. Betreffen ſolche *Miſsbräuche* eine gewöhnliche Angelegenheit im menſchlichen Leben, betreffen ſie nicht das höchſte Gut der *Menſchheit*, die Geſundheit und unſere *erhabene* mediciniſche Kunſt? — Dieſes miſsbrauchte *Brownſche* Syſtem führte das Rückwärtsſchreiten der Kunſt herbey, welches der eigentliche Vorwurf dieſes Buchs iſt. Da nun der Miſsbrauch dieſes Syſtems eben dadurch, daſs man das *ganze* Syſtem über den Haufen geworfen hat, worüber iſt; ſo hätte der Vf. füglich ſeine ganze Schrift ungedruckt laſſen können, (Wozu eine ſo breite Parentation von einem Verſtorbenen?) und hätte lieber von der jetzigen regreſſiven Tendenz, herbeygeführt durch unſere neue *Cardane*, *Paracelſe* und *Fludde*, von der Einbildung, welche der Aberglaube, die *Amulete*, *Talismane*, Harnſchau u. ſ. w. wieder in der *Medicin* nehmen wollen, ſchreiben können. Das wäre weit nützlicher geweſen. Der Vf. ſpricht aber S. 11. von dem *göttlichen* Ineinandergreifen unſrer Kunſt und der Philoſophie, durch die Naturphiloſophie, und von *herrlichen* Fortſchritten, die wir ſchon *zurückgelegt haben*; *viele* der neuern Aerzte bis vor dem Erwachen der Naturphiloſophie hätten *eiſtens* lauter Spitzfindigkeiten erſonnen. Durch die Naturphiloſophie würden wir ganz wieder dahin zurückgeführt werden, wo unſre vorigen Aerzte, als bloſse Künſtler, waren. Lauter Beweiſe, daſs der Vf. entweder *das wahre Intereſſe der mediciniſchen Kunſt nicht kennt*, *oder die Zwecke unſerer Naturphiloſophen nicht einſieht*. Und eben dieſs, daſs wir nun von dem Extrem der allzu dynamiſchen Erregungstheorie zum andern Extrem der allzu humoraliſchen Naturphiloſophie zurückgebracht werden ſollen, dahin, wo die Veteranen der Medicin ſich ſo rein glücklich fühlten, wie der Vf. S. 14. ſchwärmt, dieſs nimmt er *vor der Hand* als Beweis an, daſs wir eine Zeit lang in unſerer ärztlichen Kunſt zurückgeſchritten ſind, als ob man nicht eben daraus einen Beweis vom Gegentheil führen könnte! Wir könnten dieſs als Beweis anführen, daſs der Verfaſſer, wie oben geſagt worden iſt, ſeinem Gegenſtande nicht gewachſen ſey; wir wollen ihm aber noch etwas weiter folgen. Er verwahrt ſich gleich zu Anfange ſeiner Deduction, daſs alle Vorwürfe, die im Verlaufe ſeiner Unterſuchung den neuern Aerzten gemacht werden, *nur meiſtens* ſolche oberflächliche Köpfe *ganz vorzüglich*, S. 16. treffen ſollten, die *Browns* Lehren *im Grunde* nicht recht verſtanden. Auch in ſo ferne wäre ja die ganze Abhandlung überflüſſig. Oberflächliche Köpfe können unmöglich einer ganzen Wiſſenſchaft eine Tendenz geben. Auch hat man in der That weder hyperſtheniſche Fieber [*Pyrexien*] noch entzündliche Gicht [Gicht der ſtärkern] geläugnet, wie man nach dem Vf. glauben ſollte; man hat von den Contagien und Miasmen Erklärungen gegeben, die, wenn ſie weniger ſchön d. h. poetiſch waren, als die heutigen, vielleicht richtiger in die Natur eindrangen, wenigſtens für die Praxis dadurch wohlthätiger wurden, als ſie die allzu groſse Furcht vor denſelben einſchränkten. So hat *Brown* und jeder Brownianer Complicationen, acceſſoriſche Krankheitsreize, ſogar gaſtriſche zugegeben, ſtheniſche Blutungen nicht geläugnet [nur den ſtheniſchen Charakter geläugnet, wenn es groſse und lange dauernde Blutungen ſind, wo man noch jetzt China, Zimmt, Eiſen giebt], kurz des Vfs. Beſchuldigungen müſſen wir faſt alle abläugnen, womit er S. 24. abermals *vor der Hand* ſeine Beweiſe zu führen wähnt. Und eben ſo wenig möchten wir zugeben, daſs wir durch *Brown* in der Praxis zurückgekommen ſeyn. *Abuſus non tollit uſum*, ſagen wir nochmals, davon kann gar nicht die Rede ſeyn. Dadurch daſs *Brown* die Anhänglichkeit an die materielle, humoraliſche Pathologie einſchränkte, wurde auf der einen Seite die Ausübung freyer, auf der andern der Apparat beſchränkter, die Recepte weniger überladen mit tauſenderley, zum Theil ſich widerſprechenden, nur auf Symptomen berechnenden Arzneymitteln; die Furcht vor Schärfen, Entmiſchungen verminderte ſich; die *Prognoſis*, die vorzüglich die Kräfte berechnet, wurde ſichrer; der Wahn an die *feſten* hippokratiſchen Kriſen, welche die Humoralärzte tagtäglich Lügen ſtraften, ſeltner, die ganze Wiſſenſchaft einfacher, edler und wahrer. Und wenn *Brown* darin fehlte, daſs er die aſtheniſchen Krankheiten zu ſehr multiplicirte, ſo war ihm in ſeinem nebelichten, dumpfen Britannien, bey ſeinen kalten, melancholiſchen Landsleuten, bey einer aſtheniſchen *Febris ſtationaria*, dieſer Irrthum leichter zu verzeihen, als daſs ſeine deutſchen Antagoniſten hierauf gar keine Rückſicht nahmen. Jeder mediciniſche Schriftſteller ſchöpft ſeine theoretiſchen und praktiſchen Maximen aus der Quelle, welche er für ſeine Beobachtung in ſeiner Heimath findet. Selbſt Reiſen, wobey der Aufenthalt in der Fremde gewöhnlich ſo kurz iſt, können hierzu nicht benutzt werden. Und daher kommt es, daſs die franzöſiſchen Aerzte ganz anders denken und handeln, als die engliſchen, holländiſchen und ſelbſt die deutſchen Aerzte. Man macht ihnen das öft zum Vorwurfe, aber, wie wir glauben, ſehr mit Unrecht. Noch empfindlicher muſs der parteyloſe Prüfer werden, wenn man dem Brownianismus ſeine Einfachheit im Verfahren zum Vorwurfe machen will. Nicht ſelten bekömmt man ſo complicirte Arzneyvorſchriften zu ſehn, daſs man darüber erſtaunt, welche den beſten Beweis geben, daſs die Natur bey weitem vernünftiger ſey, als ihr Meiſter oder Diener, daſs die *Vis medicatrix naturae* gröſser ſey, als die Kunſt. Dieſe Herren können weder im Einzelnen, noch in der Summe berechnen, was ihre Recepte wirken ſollen, zumal wenn man noch dazu die chemiſchen Zerſetzungen in Anſchlag bringt, welche auſser und in dem Magen ſtatt finden. *Simplex veri ſigillum*, ſagte der unſterbliche *Boerhaave*, welcher gewiſs wuſste, worauf es bey der Medicin ankommt. Ganz ungegründet iſt der Vorwurf, daſs man zu materialiſtiſch verfahren habe; das iſt ja der Fehler der heutigen Klinik, daſs man in Einem Recepte Schwefel gegen Krätze, Mercur gegen veneriſche, Salzſäure gegen Flechtenſchärfe, Opium gegen

den Krampf und Salpeter gegen die Entzündung zusammenmischt. Neugierig wären wir zu wissen, wo man jetzt *häufig* die Currieschе Methode anwende und deren *göttliche* Wirkungen bestätigt finde (denn drey Beobachtungen S. 34. kann man nicht so benennen); oder wo man Blutflüsse *sehr häufig* durch Aderlassen (wenn es nicht *kleine* Blutungen bey Entzündungsfiebern sind), oder hartnäckichte Krämpfe *häufig* durch Magnetismus heile. Freylich wenn es den Vf., wie er sagt, nichts angeht, ob die gegenwärtigen Handlungsweisen durchgehends die richtigen sind; so kann man es weder mit ihm, noch der relativen Tendenz der Medicin so genau nehmen. Aber dann streiten wir ja blos *de lana caprina*. Gerne unterschreiben wir, dass der Scharfsinn nicht vor Irrthum schütze, und, dass jeder, auch der beste, Arzt fehlen könne. Aber weniger können wir zugeben, dass jetzt die wissenschaftliche ärztliche Disharmonie in therapeutischer Hinsicht wegfalle; im Gegentheil möchten wir behaupten, dass sie kaum jemals gröser gewesen sey, als jetzt. Wie spielt man nicht mit dem Worte antiphlogistisch! Wie mit den metallischen Mitteln, mit den Anhängseln, der Sympathie u. s. w. Was der Vf. von den Specificis sagt, lassen wir unberührt. Die Specifica sind Asyle der Unwissenheit und das beste läst den Arzt manchmal im Stich. Getraut sich der Vf. jede Lues mit Mercur, jede Gicht mit Quajac und jeden Hydrops mit Squilla zu curiren? Eben so sehr müssen wir widersprechen, wenn der Vf. behauptet, man habe die Wirkung vom Opium, Kampfer, Moschus u. s. w. für homogen genommen. Der müsste niemals diese Mittel gegeben haben, der so etwas Widersinniges behaupten wollte. Und wenn der Vf. so keck ist, zu fragen, wer wohl hätte wagen dürfen, Opium mit einem Salze zu geben; so wollen wir ihm gleich *Brown* selbst vorführen, welcher mehrmals *Dovers* Pulver, bestehend bekanntlich aus einer solchen Mischung, empfiehlt. Gleichergestalt kann man auch dieselbe Autorität anführen, um zu beweisen, dass die Empirie weder verachtet, noch für gefährlich gehalten worden; eher die Speculation. Die Anwendung der Edelsteine und anderer Dinge findet der Vf. mit Recht lächerlich, und ist doch so dankbar gegen die Naturphilosophie, deren Anhänger alle diese Alfanzereyen wieder hervorsuchen!? So treibt sich der Vf. in stetem Widerspruche herum, er preist den Schotten und kämpft mit den falschen Propheten, die sich *Browns* Jünger nannten; er erkennt keine Autorität, sondern will alles, was er sagt, aus eigner Erfahrung genommen haben, und spricht doch allerwärts von grosen heutigen Aerzten, die seiner Meinung seyn; er entschuldigt alle Augenblicke das *Brownische* System, und macht eben so oft demselben Vorwürfe, und fast jeder Satz des Vfs. schliesst mit dem Worte *regresive Tendenz*, das wenigstens ein paar hundertmal in dieser kleinen Schrift vorkommt. Gleichen Missbrauch macht der Vf. von dem Worte *göttlich*, die *göttlichen* Werke *Okens*, *Kiesers*, *Troxlers*, des *Allvaters Schelling* u. s. w. Kurz, wie wir schon am Eingange dieser Anzeige erinnert haben, der Vf. meint es bey weitem besser, als seine Ausführung gelungen ist, welche im Ganzen genommen einer Chrie ähnlicher sieht als einer gelehrten Abhandlung.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN: *Ueber die erwünschliche Umstaltung der bestehenden Hospitäler in nützliche Werkhäuser, wodurch den Stiftungs-Kuratelen wenigstens 100,000 Fl. jährliche Einnahm zufliesen würde.* Dem Freyherrn von Hartmann und sämmtlichem Stiftungs-Administrations-Personale gewidmet. 1809. 24 S. 8. (3 Gr.)

Der Titel zeigt schon, dass der Vf. der Sprache, in der er schreibt, nicht mächtig ist. Der Inhalt des Buches zeigt, dass der Vf. keine wissenschaftliche Bildung besitzt, und dass er das, was er noch vom Gegenstande, den er behandeln wollen, weis, lediglich aus der Erfahrung zufällig aufgegriffen habe. Der Vf. setzt die Begriffe von Hospitälern und Werkhäusern nicht fest; er stellt keine umfassende Vergleichung zwischen beiden an. Wenn er dies gethan hätte, so würde er gefunden haben, dass die Hospitäler eine ganz andere Bestimmung haben, als die Werkhäuser; und er würde alsdann doch wohl Bedenken gefunden haben, seinem erhabenen Könige (S. 22.) anzurathen, *alle* im Königreiche Baiern befindlichen Spitäler zu Werkhäusern zu organisiren. Die Gesetze, die der Vf. für ein Werkhaus vorschlägt, sind allgemein bekannt, aber nicht vollständig angegeben; und gegen die gegebene Berechnung der jährlichen Ausgaben eines Werkhauses würden sich sehr leicht gegründete Einwürfe machen lassen. Die Sache selbst, welche es hier gilt, ist im geringsten nicht weiter gebracht worden, und die Schrift hätte daher ungedruckt bleiben sollen.

NEUE AUFLAGE.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches Kunst-Kabinet* in einer Sammlung von gemeinnützigen, leichtfaslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen. Zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. *Erstes* Bändchen. *Zweyte* ganz umgearb. Auflage. 1811. 236 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 344.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. May 1812.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Doll: *Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Zweyter* Jahrgang. 1812. 213 S. kl. 8.

Mit Vergnügen nahm Rec. diesen zweyten Jahrgang in die Hand, in der Hoffnung, denselben nicht weniger reich an historischer Belehrung zu finden als den ersten: (s. A. L. Z. 1811. Nr. 118.) denn nach S. 159. ist der Zweck dieses Taschenbuches mit Verbannung aller pedantischen Formen wichtige Momente und Streitfragen aus der vaterländischen Geschichte zu bearbeiten. Wohl hat sich Rec. der Gedanke aufgedrängt: *was könnte nicht* der Hr. Baron *Hormayr als Director des K. K.* geheimen Hausarchivs *mit seinen Hülfs- und Erleichterungs-Mitteln* und in seinen *Verbindungen* für die vaterländische Geschichte leisten! da aber dieser Gedanke das Vergnügen über den zweyten Jahrgang dieses Taschenbuches hätte mindern können, so verfolgte er denselben nicht, sondern gibt nur dem Publicum eine kurze Rechenschaft von dem, was wirklich geleistet *ist. Das* Taschenbuch und das Archiv des Vfs. soll *uns entschädigen* für die Unterbrechung der vom *Vf. angefangenen* Geschichte von Tyrol und des Oesterreichschen Plutarchs: und wenn wir vielleicht bedauern möchten, dass die Zeitschriftstellerey bey unserm Verfasser die Vollendung anderer die grosse historische Lorberkrone verdienenden Werke hindere, so soll uns das Versprechen trösten, der Vf. wolle *Coxes* Geschichte des Hauses Oesterreich nach der deutschen Uebersetzung nachdrucken lassen und mit Noten ausstaffiren. So manche Leser des Archivs, die zugleich Leser des Taschenbuches sind, dürften mit dem Vf. nicht zufrieden seyn, dass er die Aufsätze des Taschbuches in dem eigenen Archive bald vor, bald nachdruckt: aber die Zeitschriftsteller scheinen zum Theil den Vorzug vor andern zu behaupten, das Publikum nicht zu achten. Folgendes ist der Inhalt dieses Jahrgangs:

I. *Philippine Welser* eine Ballade von *J. B. Ruprecht*, einem Indigo- und Farbenhändler in Wien, der zugleich der Dichtkunst huldigt. Man kennt den Vf. schon aus einer deutschen Uebersetzung verschiedener Stücke aus brittischen Dichtern. Ein Paar Proben heben wir aus der Ballade aus. Gelungen scheint uns folgende Strophe:

> Doch ist der Liebe Gipfel kaum erflogen,
> Der höchste Wunsch der Gatten kaum erfüllt
> Und schon verdüstert sich der Himmelsbogen
> Die Sonne bleicht, der ferne Donner brüllt
> Die Wolken ballt der Sturm in schwere Wogen
> Und aus der Kaiserburg in Nacht verhüllt
> Erschallt das Schreckenswort: Von den Verwegnen
> Soll keins dem Vaterauge je begegnen:

Vollendete Leichtigkeit und Correctheit hingegen scheint folgender Strophe zu fehlen:

> Des Helden Stirne mit dem Kranze schmücken
> Ein hohes *Loos*, das Ruhm und Grösse *prägt*
> Allein in stiller Häuslichkeit beglücken
> Wo glänzt ein Gut, das mehr wie dieses *wägt?*
> Dem trauten Kreise soll sie sich entrücken
> Dem Kummer trotzen, den die Heimath hegt
> Der Aeltern süsser Trost in grauen Tagen
> Soll *ihrer Liebe* selbst ihr Leben *wagen.*

Philippine Welser erfuhr nicht das Schicksal einer *Agnes Bernauer*, nicht das einer *Mez de Castro*, denn sie kam in des Habsburger mildes ritterliches Haus, wo

> kein Wüthrich schreckt;
> Von keinem Blute, das die Unschuld färbe,
> Erröthet rein Habsburgs edles Erbe.

Der Sprossen dieser Ehe und der Schicksale derselben wird hier nicht erwähnt. II. *Der kärntnerische Herzogsstuhl.* Voraus geht eine Lobrede auf das Landleben und den Ackerbau. „Aus der oft ohne Zweck, meist ohne Lohn bestandenen, nicht selten *mit strafendem Bewusstseyn* verlassenen Mühe und Gefahr des öffentlichen aus den *unterirdischen*? Stürmen des häuslichen Lebens, hinweg von dem schlechtverwahrten oder überspannten Getriebe nur älterheiliger morscher Verfassungen oder militärischen Eigenwillens beut diese stets offene Freystätte dem Flüchtling immer ihre Arme" u. s. w. Weiter wird bemerkt, ehedem sey der Herzog von Kärnten der Reichs-Oberjägermeister gewesen. Sodann wird die Ceremonie der alten Kärntnerischen Erbhuldigung auf dem Zollfelde eine Stunde von Klagenfurt, und in der Nähe von Kärnburg (dem alten Palatio Carentano) nach den Chroniken beschrieben, ihre Entstehung, und ihr Aufhören (seit 1444.) bemerkt. III. *Beyträge zur Geschichte Oesterreichs unter den Babenbergern.* Nach einem

einem wiederholten frommen Wunsche des Vf. dafs doch für Oesterreich ein *Corpus Diplomaticum* zu Stande komme, (und gerade von ihm hofft man die Realisirung dieses Wunsches) liefert er unter 6 Abschnitten 8 ungedruckte Urkunden zu der Geschichte der Babenberger, als Vorarbeiten zu jenem Abschnitte des Oesterreichischen Plutarchs, der die Geschichte der Fürsten Oesterreichs aus diesem Stamme erzählen wird. Diese Urkunden sind folgenden Inhalts: 1) Schreiben des Kaisers Friedrich an Friedrich Herzog von Oesterreich wegen der vorgehabten Ehe des Kaisers mit Friedrichs Nichte *Gertrud* (unvollständig und also keineswegs diplomatisch abgedruckt.) 2) Die Stadtrechte von Enns vom 22n April 1212. verliehen von Leopold dem Glorreichen. 3) Des Kaisers Friedrich Auftrag an Friedrich den Streitbaren vom Jahr 1243. in einer Streitsache des Nonnenklosters Göss Richter zu seyn. Zuerst bekannt gemacht vom Hrn. *Schwardtner* als die älteste Urkunde auf Linnenpapier. Der Herausgeber bemerkt aber, der Stoff dieses Papiers sey schwerlich reines Linnen, sondern Linnen mit Baumwolle gemischt. Doch besitze das Hausarchiv eine Urkunde vom Nov. 1287. unzweifelhaft auf Linnenpapier, das gegen Ende des XIII. Jahrhunderts noch sehr selten in den Kanzleyen gebraucht, erst im Anfang des XIV Jahrhunderts überhand nahm. 4) Der Herzogin Theodora Schenkbrief für die Carthause zu Seitz vom Jahr 1223. Ein ähnlicher Schenkbrief der verwitweten Agnes, Regentin von Krain, d. d. Scharfenberg 1248. 5) Des Kaisers Friedrich Ordnung für die Juden in Wien als Kaiserliche Kammer-Knechte vom August 1238 im Feldlager vor Brescia, während der Reichsacht Friedrichs des Streitbaren. 6) Friedrichs des Streitbaren Gnadenbriefe für Neustadt von den Jahren 1239 und 1245. — IV. *Des Kaiser Wenzel's zweymalige Gefangenschaft in Oesterreich* vom Jahr 1394. (Hier sind wir der Meinung *Cornova's* und *Pelzels*, und glauben, mit dem Zorn Albrechts wider die Starhemberger, die Wenzeln zu Wildberg verwahrten, sey es eitel Verstellung gewesen.) und 1403. Ueber Wenzels und Sigmunds Charakter ist hier aus dem Oesterreichschen Plutarch manches wiederholt. — V. *Der Tag von Sacile.* Im wesentlichen bereits abgedruckt im Archive für Geographie Juli Heft 1811. Was hier hinzugekommen ist, betrifft die Thaten des Chatelerschen Corps, des Hrn. Intendanten von Hormayr und des Tyroler Landsturms unter Teimer und Hofer. Von beyden werden interessante Notizen gegeben. (Letzterer geb. d. 22. Nov. 1767. gest. zu Mantua d. 20. Febr. 1810.) Das Thal Passeyer, wo Hofer Sandwirth war, hat der berühmten Margaretha Maultasche Leibgardisten und Liebhaber geliefert. — VI. *Die Thermopylen der Karnischen Alpen*, ein Aufsatz vom Hrn. Regierungsrath *Ridler*, ebenfalls schon abgedruckt im April Hefte des Archivs 1811. VII. *Joseph Heyrenbachs* (gest. 1799. als Custos an der Wiener Hofbibliothek) *Landkärtchen von Oesterreich* nach dem Zustande vom VIII. bis XII. Jahrhundert. Diplomatische Erläuterungen der damahligen Geographie Oesterreichs sollen im folgenden Jahrgange folgen, mitunter auch Berichtigung dieses Kärtchens. — VIII. *Friedrich IV. zu Neustadt, und Andreas Baumkircher am Wiener Th.* Der Vf. benutzte ausser gedruckten Büchern auch die Handschrift des Chorherrn *Florian Kurz*, betitelt Oesterreich unter Friedrich IV. Da er sich beson ders in Charakter-Schilderungen gefällt, und mit ner, die er von Friedrich IV. im Oesterreichischen Plutarche allzugelinde geliefert hat, selbst nicht mehr zufrieden seyn mag, so entwirft er hier eine viel hö bere, die ins Weite und Breite geht. (Beyläufig mö ge dieses ein Beyspiel seyn, wie sehr sich oft die Rhe torik der Geschichtsdarstellung ändert: nur die erwie senen chronologisch-berichtigten Thatsachen begrün den zwar ein kurzes, aber ein zuverlässiges, von Laune und Rücksichten unabhängiges Urtheil.) Zuerst wer den alle Hauptmomente der Oesterr. Geschichte in der schon an dem Plutarch bekannten Manier des Vfs. recapitulirt. Da heisst es z. B. S. 166. „zu Lan pen, Morgarten, Tättwyl u. s. w. büsste der Adel ob gleich weder so schwer, noch so folgenreich, als im Anfang des französischen Revolutionskriegs) den schläfrigen und dünkelhaften Aberglauben an die un widerstehliche Macht der Begeisterung." Vor Fri drich IV. wird auch noch geschildert sein Bruder Al bert, und ihr Vetter Sigismund von Tyrol, weil die Geschichte die Pflicht habe, das *Schein*- und *Missver dienst* zur Lehre und Warnung darzustellen auf dass (wie ein grosser Lehrer der Historie sich ausgedrückt hat,) die Gewaltigen nicht etwa glauben, *die Mas* allein reiche hin zum *Ruhm*. — Von Friedrich IV. selbst heisst es (S. 177): So sonderbare Charakter, als der seinige war, von der unsichtbaren Welter ordnenden Hand gesendet, damit der Staat, den sie leiten sollen, mittelmässig bleibe, oder es werde, oder bey einem Stoss von Aussen gar zu *Grunde* gehe, „verdienen nähere Zergliederung." Der Bedenklichkeit und Zweifelsucht Friedr. IV. ist der Vf. schon gar nicht günstig. „Alles hat seine Zeit. Zu rechter Zeit Nichts thun, wie ein lauernder Löwe stille liegen, bis die verhängnisvolle Stunde schlage, ist weiser, als mit voreiligen Tritt das Saamenkorn einer bessern Zukunft zerknicken; aber dennoch ist jenes beliebte „Zeitgewinnen" das einzige Stichblatt und Sprichwort der Schwachen, weil ihnen dadurch vergönnt ist, das erbärmliche Geheimniss ihrer Unzulänglichkeit noch mit der flimmernden Hülle einer über den gemeinen Verstand hoch erhabenen Klugheit zu bedecken, und weil Nichtsthun und Abwarten jeder kann, selbst der arme Sünder auf dem Richtblocke. Die Zeit, die unersetzliche, Blitzschnell zu nützen, denn Sinn immer nur auf Eines gerichtet, immer nur das Nämliche wollend, dahin bey Tag und bey Nacht jede Minute trachtend, *das* ist die Weise, wie oft Unglaubliches bewirkt wird. — (S. 185) „Friedrich konnte sich mitten in der Gefahr zu keinem andern Entschlusse erheben, als zu fragen, so lange noch irgend jemand zu fragen übrig war: und man liefet mit Schmerz und Unmuth, wie die Halb-

heit

ist eines Ungnad, Neippers oder Motz, (im Oesterr. Patriarch hat Motz das Lob des bedächtlichen Alles (Vorgenden) meist über die weiseren Rathschläge (des) Aeneas Sylvius gesiegt habe." (S. 187.) „Nichts ist [illegible]den grosen Geschäften verderblicher, nichts eine [illegible]kendere Herausforderung dem gegnerischen Trotz, als Drohungen, denen, wenns Noth thut, der [illegible]rkliche Streich nicht so folgen kann, wie dem na[illegible]n Blitz der Donnerschlag. Es giebt kein offneres [illegible]ständnifs, als dieses, dafs es an Mitteln oder an [illegible]uth fehle, und wie schrecklich, wie entfernend [illegible]lbst für Freunde, für die treusten Diener, zu wissen, [illegible]fs sie ihren Herrn wohl zum ersten Schritte vermögen, nicht aber zum dritten, zum vierten. Da ist alles verloren, wo dieses Vertrauen verloren ist." — Aber auch an das Andenken an Baumkircher knüpft der Vf. seine Kraftsprüche. (S. 302.) Jenes unsern einen Wahn, unsere stolzeste Zuversicht so tief demüthigende: „Man soll den Tag nie vor dem Abend loben, hat sich von Crösus Scheiterhaufen bis auf unsere umwälzungsreiche Zeit schon oft geoffenbart, warnend den durch unverdientes Glück aufgeblasenen Uebermuth. *Schrecklich*, wenn ein rühmliches Leben und Wirken unwürdigen Hindernissen erlag, manchmahl auch *wohlthätig*, wenn es die Bahn irgend einer Geisel der Menschheit Lavinen gleich verschüttete, zu zeigen, wie schmählich es sey, zu *verzweifeln*, wenn das Uebel nur auf zwey Augen beruht. (Was das *letzte anbelangt*, so mögen Lamormaini und Consorten in Wien zu Ferdinands II. Zeiten gedacht haben: das Uebel beruhe nur auf den zwey Augen Gustav Adolphs, die bey Lützen erloschen, aber die Maasregeln eines Oxenstierna, die Thaten eines Torstenson, Banner Wrangel, zerstreuten den Wahn bald. Der wahrhaft grose Regent und Feldherr wirket noch oft nach seinem Tode fort, durch die trefflichen Minister und Generale, die er scharfsichtig gewählt, gleichsam in seiner Schule gebildet und seinem Nachfolger als die beste Erbschaft hinterlassen hat.) Eine Menge Anekdoten aus Friedrichs Leben werden hier erzählt mit durcheinander geworfener Chronologie, ja meist ohne Angabe der Jahrszahl. Erwähnt werden natürlich auch Matthias der Hunyader und Podiebrad. „Beyde Könige (S. 190.) waren Alles *durch* sich selbst und *darum* auch nur *für* sich selbst. (Das *darum* macht hier die ganze Sentenz schief. Die Geschichte, und selbst dieses Lesebuch (S. 17.) nennt mehrere aus dem Staube erhobene Regenten, welche die Wohlthäter ihrer Nation und menschenfreundliche, gerechte, friedliche Nachbarn ihrer Völker gewesen). Wie nun Baumkircher den Kaiser am 29. Aug. 1452. zu Neustadt, vor dem Ueberfall rebellischer Oesterreicher, am 20. October 1462. vor der Belagerung des Bruders, Albrecht, und der Aufgebrachten Wiener und Oesterreicher gerettet, im Jahr 1460 die Grafschaft Cilley an Oesterreich bringen geholfen habe, und wie er doch später durch Vorenthaltung seines Soldes, gekränkt, als ein Anhänger Matthias von Ungern gehafst, unter sicherem Geleit nach Grätz gelockt, und daselbst am 23. April 1471. hingerichtet worden, dieses wird in dem Schlusse des Aufsatzes von S. 197 — 206. erzählt. — IX. *Herzog Albrechts (edle) Rache* an *Basel*, welches das Erdbeben am 18. Oct. 1356. verwüstet hatte, nachdem es kurz zuvor feindlich wider Albrecht aufgetreten war, gesungen von *Caroline Pichler, geb. Greiner.*

Es liegen die Ritter dem Herzog an,
Jetzt keine Zeit zu verlieren,
Sie *eilig gen Basel* zu führen.
Eh dieses vom Sturz sich erholen kann
Und rasch mit gewaltigen Händen
Den Untergang zu vollenden.
Nein! rufet *Albrecht*, da sey Gott für,
Dafs ich also mich feindlich erzeige
Und tiefer die Elenden beuge.
Jetzt sind die Baseler sicher vor mir,
Nicht werd ich an jene mich wagen,
Die *Gott* im Zorne geschlagen,
Vielmehr lafst ihnen uns hülfreich seyn
Die zerfallenen Mauern zu bauen u. s. w.

Das Taschenbuch zieren Bildnisse des Erzherzogs Johann und des Generals Chasteler: dann eine Darstellung der Kärntner. Huldigung und Baumkirchers vom Wiener Thor zu Neustadt.

TECHNOLOGIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Vollständiger Unterricht in der Branntweinbrennerey*, in welchem über diese Wissenschaft (Kunst) alles, was zur Verbesserung aller damit verbundnen Theile und zur Erlangung eines gröfsern Gewinns nebst merklicher Ersparung der Feuerung aus eigener und anderer Erfahrung ein deutlicher Unterricht gegeben wird. Nebst zuverläfsig erprobter Anweisung, Gest oder Hefen selbst zu bereiten, auch aus andern als gewöhnlichen Producten mit Nutzen Branntwein zu brennen. In funfzehn Abschnitten herausg. vom Vf. des Destillateurs und Liquoristen.

Auch unter dem Titel:

Der wohlerfahrne Destillateur und Liquorist. Zweyter Theil. 1808. 272 S. 8. Mit 1 Kpft. (1 Thlr.)

Der Nebentitel ist nur zufällig entstanden, denn es ist ein eigenes, ganz für sich bestehendes Werk, und zwar die erste Ausgabe desselben. Es ist eine gründliche Abhandlung der deutschen Branntweinbrennerey, welche dem Vf. um so mehr Ehre macht, da sie gröfstentheils aus eigener Erfahrung gefloffen ist. Er bekämpft darin manche schädliche Vorurtheile und Gewohnheiten unsrer meisten Branntweinbrenner und giebt ihnen deutliche Anweisungen zu Verbesserungen, die er in Frankreich und Deutschland kennen lernte. Insofern wird seine Schrift den Fabricanten gewifs sehr nützlich und erwünscht seyn. Dem Technologen ist sie weniger wichtig, da sie keinesweges den ganzen schon bekannten Umfang der Materialien und Vorrichtungen umfafst und wir in dieser Hinsicht schon erschöpfendere Bearbeitungen derselben Fabrication haben. Doch findet auch Er

hier

hier manche sehr interessante und noch wenig bekannte Notizen. Die 15 Abschnitte haben folgenden Inhalt. I. *Geschichte des Branntweins* und der Verbreitung desselben. II. *Von der Lage und Einrichtung einer guten Brennerey*, wozu die erste Figur der Kupfertafel gehört. III. *Von den Branntweinblasen.* Die mehresten fand der Vf. zu eng für ihre Höhe und zu enghälsig. Dabey werden alle Dimensionen bestimmt, wie sie der Absicht angemessen sind. IV. *Von dem Helm oder Hut der Blase.* Hier wird hauptsächlich der französische Hutabkühler empfohlen. V. *Von einem vortheilhaften Helm ohne Abkühler*, von des Vfs. eigner Erfindung. Es ist der im Dest. III beschriebene Spitzhelm, nur mit der Veränderung, dass die Röhre an der Spitze abwärts gekrümmt ist, damit die Dämpfe sich weniger stossen. VI. *Von dem Blasenofen*, mit Angabe aller Verhältnisse. Hier hätte wenigstens historisch der Bottichbrennerey gedacht werden sollen, über welche der Vf. gar keine Erfahrungen angestellt zu haben scheint. VII. *Von der Auswahl der Getreideart.* Ueber die Ausbeute von den vier gewöhnlichern Getreidearten giebt der Vf. folgende Vergleichung. Ein Berliner Scheffel *Weizen* (85 — 96 Pfd.) giebt 22 — 24 Quartier Branntwein, 1 Sch. *Roggen* (80 — 85 Pfd.) 20 — 21 Quartier, 1 Sch. *Gerste* (62 — 66 Pfd.) 12 — 14 Quartier und 1 Sch. *Hafer* (45 — 48 Pfd.) 9 — 10 Quartier. Den Weizen hält er überhaupt, wo er wohlfeil und leicht in Menge zu haben ist, für das vortheilhafteste Material; doch giebt er für das südliche Deutschland dem *Mays* noch den Vorzug. Er selbst verarbeitete nur Roggen. VIII. *Von der Vorbereitung des Getreides zur Vermehrung des Branntweins.* Nothwendigkeit des Malzens vor dem Einmaischen, dem Technologen nicht neu, wohl aber für viele Brenner. Der Vf. stellt Erfahrungen von beiden Methoden gegen einander und zeigt, dass man aus gemalztem Getreide in der halben Zeit den vierten Theil Branntwein mehr brenne. IX. *Von der Bereitung des Malzes*, ganz nach Art der Weissbierbrauerey, doch ohne Absonderung der Keime. X. *Von den Erfordernissen der Gährung.* Hauptsächlich wird hier die öftere Reinigung der Gährungsbütten empfohlen. Nach des Vfs. Erfahrung setzt sich in denselben nach und nach „eine weinsteinartige harte Kruste" an, welche sehr oft das Umschlagen der Maische verursacht. Rec. hat eine solche noch nie gefunden. XI. *Bereitung künstlicher Hefen.* Unter vier hier beschriebenen Arten scheint dem Vf. die aus Hopfendecokt mit Mehl von Weizenmalz und etwas Oberhefen bereitete die beste zu seyn. XII. *Von dem zum Einmaischen dienlichen Wasser.* Ist fast gleichlautend mit Destill. V. Am Ende wird Hermbstädts Methode, harte Wasser durch Pottasche zu fällen, empfohlen. (Ob vielleicht ein solches Wasser jene weinsteinartige Kruste absetzt?) XIII. *Von den Arbeiten des Brennens selbst.* Beym Weinmachen werden Kohlenpulver und Vitriolöl [illegible] Hauptmittel empfohlen, um den Fuselgeschmack [illegible] zunehmen. XIV. *Von den Mitteln, die Ausbeute [illegible] nes Brandes noch mehr zu vermehren.* Das Einm[illegible] schen mit Birkensaft oder schlechtem Bier statt [illegible] Wassers möchte wohl nicht viel Vortheil bring[illegible] Wichtiger ist die Nachricht, dass man zu *Marienb[illegible]* (welcher von den drey Orten dieses Namens es [illegible] ist nicht bestimmt) mit grossem Vortheil das Malz [illegible] Bier braue und aus diesem erst Branntwein bren[illegible] Der Branntwein, den man dadurch erhalte, sey v[illegible] züglich gut. Man bekomme mehr als sonst. E[illegible] Gebräude gebe immer die erforderlichen Hefen z[illegible] folgenden. Die Trebern geben eine bessere Mai[illegible] Das Abziehen des Branntweins erfordert weniger[illegible] Feuerung, als wenn er aus Maische gebrannt wird[illegible] und endlich werde der brandige Geschmack dadurch [illegible] vermieden. Wenn die genannten Vortheile sich bestätigen, so verdient diese Methode alle Aufmerksamkeit und es wäre zu wünschen, dass der Vf. selbst Versuche darüber angestellt hätte. XV. *Von andern Producten, aus denen mit Nutzen Branntwein zu brennen ist.* Diese Nachrichten sind durchaus v[illegible] Andern entlehnt, aber nicht vollständig genug. V[illegible] *Fiedlers* Branntwein aus Kartoffeln und Kürbis[illegible] mit Anmerkungen des Vfs. Vom ungarischen Z[illegible] schen - und vom schottischen Möhrenbranntw[illegible] Den Beschluss macht die Erklärung der Kupfert[illegible] auf welcher der Grundriss einer Brennerey, [illegible] Brennofen, der Helm mit dem Helmkühler, ein [illegible] Brennereyen dienlicher Flaschenzug und der Gru[illegible] riss des Brennofens vorgestellt sind.

NEUE AUFLAGEN.

Dortmund, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Deklam[illegible] torisches Lesebuch* für mittlere und obere Schul[illegible] klassen; gesammelt von *Joh. Heinr. Philipp Seidenstücker*, Dr. der Philos., Magister d. f. K. u. Rector des Gymnas. zu Lippstadt. *Zweyte* Ausgabe. 1810. XXX u. 356 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 260.)

* * *

Dortmund, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache*, von *J. B. Daulnoy*, öffentl. Lehrer d[illegible] — franz. Sprache an d. Lyc. zu Düsseldorf. Nr. I[illegible] Französisch-deutsches und deutsch-französisch[illegible] Wörterbuch. *Zweyte* verm. und verb. Auflag[illegible] 1810. 603 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Re[illegible] A. L. Z. 1801. Nr. 176.)

Auch unter dem Titel:

Kleines französisch-deutsches und deutsch-franz[illegible] sisches Handwörterbuch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. May 1812.

OEKONOMIE.

JENA, in Com. d. Cröker. Buchh.: *Jahrbuch der Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgegeben von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, ordentl. Prof. d. Oekonomie und Kameralwissenschaften zu Jena u. s. w. *Dritten* Bds. *zweytes* Heft. 1810. *Vierten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Heft. 1811. 8. m. Kupf. (Jedes Heft 14 Gr. Sächs.)

Wir zeigen die Fortsetzung dieser Zeitschrift (von deren Anfang wir A. L. Z. 1811. Nr. 36. Bericht erstatteten,) mit desto gröfserm Vergnügen an, jemehr sie sich *fortdauernd in ihrem* bereits anerkannten Werthe erhält. Gleich die erste Abhandlung: *Ueber das Taxiren des Inventariums bey Pachtübernahmen und Pachtabgaben* enthält sehr gute und zweckmäfsige Vorschläge zu Verhütung der Parteylichkeit beym Abschätzen der Inventarienstücke von Hrn. *Teichmann*. Diese Vorschläge gehn darauf hinaus: dafs man zum Taxiren rechtliche, einsichtsvolle und *wirthschaftskundige* Leute aus der Nähe des Gutes wählen lassen solle, und zwar zwey vom abgehenden, und zwey vom antretenden Pachter. Jeder dieser Taxatoren solle seine Angaben einzeln zum Protocoll geben, ohne vorher mit einem andern deshalb gesprochen zu haben, doch wo möglich, mit Anführung einiger Gründe und Ursachen, warum gerade der Preis angenommen worden. Die Angaben sollen sogleich in eine vorher dazu eingerichtete Tabelle eingetragen werden. Sey das Taxiren beendiget, so sollen zwey Loose mit dem Namen des abgehenden, und zwey andere von gleicher Gröfse und Beschaffenheit mit dem Namen des antretenden Pachters, oder mit dem Namen des Eigenthümers, wenn dieser übernehme, beschrieben werden. Diese vier Taxatoren sollen vor dem sämmtlichen zur Uebergabe gehörigen Personale loosen, und dadurch werde erst bestimmt, für welchen Theil die von jedem gemachten Angaben gelten müssen. Aus den Angaben solle dann der mittelste Preis herausgenommen werden. II. *Bemerkungen auf einer ökonomischen Reise von Jena in einen Theil des Herzogthums Altenburg, des Schönburgischen und des Voigtlands.* Der Herausgeber machte diese Reise in Gesellschaft mehrerer seiner Zuhörer, um solche mit einigen Wirthschaftsarten und allem, was die Landwirthschaft betrifft, praktisch bekannt zu machen. Sie ging über Drakendorf, Schlöben, Klosterlausnitz, Köstritz, Gera, Ronneburg, Schmölle, Unschen, Ponitz, Waldenburg bis Rochsburg, und von hier wieder über Wolckenburg, Ronneburg, Mosen, Hohenleuben und Roda zurück. Man sieht aus den hier mitgetheilten Bemerkungen, wie lehrreich und nützlich der Herausgeber diese Reise seinen Zuhörern zu machen wufste. Kein einziger Zweig der Landwirthschaft blieb unbeachtet. In Schlöben, Waldenburg und Ponitz fanden sie die musterhaftesten Einrichtungen, und vor allem in Rochsburg eine so veredelte Schäferey, als wohl schwerlich an einem andern Orte in Deutschland angetroffen werden dürfte. Der edle und einsichtsvolle Graf, Ernst von Schönburg hat die Behauptung, dafs die Stallfütterung bey Schafen eben so anwendbar wie beym Rindvieh sey, völlig entschieden und gegen alle Vorurtheile und Einwürfe gesichert: denn seit 19 Jahren hat derselbe zu Rochsburg 500 Stück, theils Mutterschafe, theils Jährlinge und Böcke einzig und allein auf dem Stalle füttern lassen, ohne dafs solche im geringsten an ihrer Gesundheit gelitten hätten, im Gegentheil, waren sie weniger Krankheiten ausgesetzt als andere. An Gröfse, Schönheit, Feinheit und Reichthum der Wolle kommen diesen Schafen keine andern, selbst die echt spanischen nicht bey, und doch sind seit geraumer Zeit keine fremden Böcke dazu gekommen, sondern die Veredlung wird durch die Rasse selbst weiter getrieben. Gewifs hat es noch kein Landwirth so weit gebracht. Ein Schäfer und ein Gespann von zwey Ochsen und ein Knecht reichen hin 500 Schafe zu versorgen. Täglich sind 4 Fuder grünen Klees erforderlich. — Auch die übrige Wirthschaft zu Rochsburg ist äufserst interessant. Gewifs, die Zuhörer des Hr. *St.* mufsten sich durch das, was sie hier sahen, für die Beschwerlichkeiten der Reise höchlich belohnt fühlen. Dergleichen Excursionen ersetzen einigermafsen den Mangel einer eigenen Oekonomie, wenn der Führer die Kunst, sie fruchtbar zu machen, eben so versteht wie Hr. Prof. Sturm. III. *Ueber den Einfluss des Wassers, in seinem verschiedenen Zustande betrachtet, und der Winde auf den Ackerbau von Richter.* IV. *Ueber die Ab-*

Abneigung vieler praktiſchen Landwirthe gegen das Leſen und Schreiben über Gegenſtände der Landwirthſchaft, von Teichmann. Es iſt zu wünſchen, daſs das, was der Verf. hier mit ſo viel Wahrheit vorgetragen hat, Eindruck machen möge. Gewiſs wird dann die Landwirthſchaft noch weit ſchnellere Fortſchritte machen. V. *Meine Verfahrungsart bey Behandlung der Schäferey.* Dieſes zweyte Fragment, welches von der Zuzucht, oder der Wartung der Jährlinge handelt, iſt eben ſo leſenswerth wie das erſte im zweyten Bande des erſten Stücks. Die Verfahrungsart des Vfs. bey der Auswahl iſt muſterhaft. Wir ſehen der Fortſetzung mit Verlangen entgegen. VI. *Kurze Aufſätze und Notizen.* Unter dieſer Rubrik hat Hr. Juſtizamtmann *Froebing* einige Nachrichten über den Anbau des kleinen Mays (*Zea minor*) gegeben. Aus der chemiſchen Unterſuchung, welche damit vorgenommen wurde, ergiebt ſich, daſs dieſe Getreideart aus Mangel des Gluten in genugſamer Quantität zu Backwerk weniger brauchbar, als im Gegentheil wegen des in gröſserer Menge beygemiſchten Stärkemehls und Zuckerſtoffs zur Fabrication geiſtiger Getränke ſey. VI. *Syſtematiſche Ueberſicht der ökonomiſchen Literatur vom Jahre 1809:* Dieſes Jahr iſt auſserordentlich fruchtbar geweſen: denn von Fortſetzungen, neuen Auflagen und ganz neuen Schriften finden ſich hier 79 Titel. Den Beſchluſs dieſes Hefts macht eine Erklärung des Herrn *Schmalz* gegen einen Aufſatz in der Ceres. Die Kupfertafel ſtellt die Kartoffelquetſchmaſchine vor, deren ſich Hr. Schmalz bey ſeiner Branntweinbrennerey bedient; ingleichen die perſpectiviſche Zeichnung einer mit Deckeln verſehenen Schafraufe, wie ſie der Herausgeber zu Rochsburg fand, und wodurch nicht nur das Krippenſetzen, ſondern auch das Verunreinigen der Wolle durch das Futter verhindert wird.

Des *ſechſten* Bandes *erſtes* Heft enthält 1) *eine Beſchreibung der Landwirthſchaft des königl. ſächſ. Erzgebirges* von *Reinhold.* Dieſe Beſchreibung iſt nicht ohne Intereſſe; und kann Oekonomen, die in gebirgigen Gegenden ihre hochgelegenen Ländereyen nicht mit Dünger befahren können, veranlaſſen, dieſelben auf ähnliche Art zu bewirthſchaften. II. *Ueber das beſte Verfahren beym Bierbrauen,* vom Brau- und Böttgermeiſter *Friedrich* in Ponitz. Man ſieht, daſs dieſer Mann ſein Metier gründlich verſteht; ſein Verfahren, dem reine phyſikaliſche Kenntniſſe und Erfahrungen zu Grunde liegen, verdient allen, die ſich mit der Brauerey beſchäftigen, zur Nachahmung empfohlen zu werden. III. *Ueber den Werth* (und die) *Aufbewahrung und Benutzung der Kohl- und Runkelrüben* von *Schmalz.* Ob wir gleich dem Vf. vollkommen darin beyſtimmen, daſs die Kartoffeln als Viehfutter den Kohl- und Runkelrüben weit nachſtehen, ſo finden wir doch die Koſten, welche der Anbau der letztern verurſacht, viel zu gering berechnet. Der Vf. hat das Schock Kohlrübenpflanzen mit 1 Pf. angeſetzt, da es doch oft mit 8 Pf. und nur ſelten unter 3 Pf. bezahlt wird. Im übrigen ſind wir mit ihm völlig einverſtanden, und haben die Aufbewahrung der Kohlrüben in Gruben, wiewohl etwas tiefer als der Vf. ſie machen lehrt, ebenfalls ſehr nützlich befunden. — Noch gedenkt der Vf. eines Umſtandes, über welchen wir mehr Aufklärung zu erhalten wünſchen. Er ſagt nämlich: einige der dortigen Rittergutsfelder hätten das Eigene, daſs nie auf den darauf ſtehenden Weiſskohl oder Kohlrüben die Raupen kämen. Sollte ſich die Urſache davon nicht aufſpüren laſſen? — Vielleicht führte dieſs auf ein Mittel, auch andere Kohlfelder gegen dieſes verheerende Ungeziefer zu ſichern: denn alles, was man bisher dagegen vorſchlug und verſuchte, befriedigte die Erwartung nicht. IV. *Nachtrag zu dem Aufſatze im zweyten* Hefte des *dritten* Bandes *dieſes Jahrbuches,* betitelt: *Bemerkungen auf einer ökonomiſchen Reiſe* u. ſ. w. Berichtiget einige eingeſchlichene unbedeutende Irrthümer. V. *Blicke in die Landwirthſchaft von der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, bis auf gegenwärtige Zeiten* vom *Herausgeber.* Ehrenvoll werden hier die Verdienſte, welche ſich Eckart, Münchhauſen, Reichardt, Schubart von Kleefeld, Thaer und mehrere Patrioten, um die deutſche Landwirthſchaft erworben haben, erwähnt. VI. *Ueber Schäfer und Schafknechte, und deren Ablohnung* von *Schmalz.* Um den zahlloſen Betrügereyen der Schäfer und Schafknechte vorzubeugen, hat der Vf. das Auskunftsmittel gewählt, dieſe Leute auf gewiſſe Procente zu ſetzen, nämlich der Meiſterknecht bekommt 4 und der Hammelknecht 3 Procent vom reinen Gewinn der Schäferey. Es ſind nämlich die Wieſen beſtimmt, welche der Schäferey Heu und Grummt liefern; auch iſt beſtimmt, welche Quantität an Stroh u. dgl. die Schäferey bekommen ſoll; alles, was auſser jenem Beſtimmten die Schäferey noch bekommt, ſey's wirklich erkauft, oder *hat* aus den übrigen Wirthſchaftszweigen zugeliefert, wird von der Einnahme abgezogen, ſo wie auch die Ausgaben, die beym Waſchen, Scheeren u. dgl. vorfallen. Von dem, was alsdann übrig bleibt, bekommen erſt die Knechte ihre beſtimmten Procente. Uebrigens werden die Knechte beköſtiget, und bekommen das, was das übrige Geſinde erhält. Es verſteht ſich, daſs jeder Knecht auch noch eine der Sache angemeſſene Caution erlegen muſs. Bey dieſer Einrichtung wird allerdings der Betrug erſchwert, aber doch nicht ganz verhütet. So lange indeſſen dieſe Ablohnung nicht in einer Gegend allgemein eingeführt wird, ſo lange werden ſich auch nur wenige Schäferknechte zu ſolchen Dienſten verſtehen. VII. *Kurze Aufſätze und Notizen.* Unter dieſer Rubrik lehrt uns 1) Hr. *Schmalz* einen guten Syrup aus Kürbiſſen bereiten, dann theilt der *Herausgeber* 2) einige Beobachtungen über das Rückenblut der Schafe mit. VIII. *Landwirthſchaftlicher Bericht.*

Das *zweyte* Heft dieſes Bandes enthält I. einige Bemerkungen *über die Verpachtung der Rittergüter im Einzelnen,* von *Teichmann.* Nach unparteyiſcher

Auf-

Aufzählung der Vortheile und Nachtheile, welche diese Art der Verpachtung mit sich führt, scheint noch das Privatinteresse dabey zu verlieren; und es dürfte daher nur in äufserst seltenen Fällen dazu gerathen werden können. Ob sie aber nicht in Rücksicht auf das Allgemeine von gröfserm Nutzen sey, verdient allerdings noch eine genauere Untersuchung, und dazu fordert der Vf. am Schlusse seiner Abhandlung auf. II. *Ueber die Gewinnung des Zuckers im Grossen aus Runkelrüben und einige Betrachtungen über ihren Anbau*, vom Hrn. *Barruel* und *Maximin Isnard*. Aus dem *Journal de Physique, de Chimie et d'histoire naturelle May* 1811. III. *Beschreibung eines Versuches mit der Stallfütterung der Schafe*, vom *Herausgeber*. Dieser interessante Versuch hat die Möglichkeit und Nützlichkeit der Stallfütterung der Schafe völlig entschieden. Er wurde mit 12 Lämmern und 2 Mutterschafen angestellt. Aufser dem Maulgrinde, welchen die Schafe bekommen, und welcher von der Veränderung des Wassers herrühren mochte, blieben sie völlig gesund; die Lämmer nahmen zu, und gediehen vortrefflich. Auch die Wolle gewann sowohl an Kern als an Länge. Nach beygefügter Fütterungstabelle waren täglich 9 Pfund Klee für jedes Stück erforderlich. Der Nutzen, den die Schafzucht bey eingeführter Stallfütterung einem Gute bringen würde, überwiegt, zu Folge der hier gelieferten Berechnung, den Nutzen der Rindviehzucht beträchtlich; denn 100 St. Schafe geben einen Gewinn von 292 Thlr., da hingegen 13 Stück Rindvieh, welche dafür gehalten werden können, nur 226 Thlr. einbringen. Der Aufsatz ist lesenswerth und enthält nützliche und interessante Bemerkungen. IV. *Andeutungen der wichtigsten Rassenzeichen bey den verschiedenen, dem Oekonomen wichtigen, Hausthieren, hergeleitet aus der Betrachtung einiger Rindviehrassen auf dem Herzogl. Weimarischen Kammergute Oberweimar*, vom *Herausgeber*. Ein ungemein wichtiger und höchst interessanter Aufsatz. Wurde gleich bisher von rationellen Landwirthen bey der Rindviehzucht eben so wie bey Pferden auf die Rasse Rücksicht genommen, so tappten doch die meisten darüber noch im Dunkeln, weil dieser Gegenstand noch nicht wissenschaftlich bearbeitet war. Der Herausgeber hat sich daher kein geringes Verdienst dadurch erworben, dafs er ihn einer nähern Untersuchung unterworfen, und die ersten Grundlinien zu einem künftigen Gebäude gezogen hat. Mit vielem Scharfsinn werden hier die vornehmsten Merkmahle aufgezählt, wodurch die verschiedenen Rassen auf das sicherste unterschieden werden können. Eine ganz neue Bemerkung, die auch mit unsern Beobachtungen, so weit wir solche bisher an Hunden und Pferden zu machen Gelegenheit hatten, übereinstimmt, ist insonderheit diese: dafs der Kopf in der Regel im Jungen nach dem Vater, und die Hintertheile nach der Mutter gebildet werden. Dafs es Ausnahmen von dieser Regel gebe, ist der Herausgeber keinesweges in Abrede. Ueberhaupt nimmt er nur 2 Hauptrassen an, die ursprünglich vielleicht von einer Urrasse abstammen möchten. Die eine bilde die Bewohner der Höhe, die andre die Bewohner der Tiefe. Diese Behauptung, welche unsers Wissens noch von keinem Naturforscher aufgestellt, sondern dem Herausgeber ganz eigen ist, hat allerdings viel für sich. Wir enthalten uns aber die Gründe, welche der Vf. dafür aufzählt, anzugeben, sondern empfehlen das Ganze einem jeden zum aufmerksamen Lesen. Zur Versinnlichung der hier vorgetragenen Ideen hat der Vf. 3 Kupfertafeln beygefügt; auf welchen 1) Bastarde von friesischen Kühen und Triesdorfer Ochsen. 2) Die Laakenfelder Rasse, 3) eine Schweizer- und 4) eine Ostfriesische Kuh abgebildet sind. Zeichnung und Stich machen den Künstlern Ehre. Diese verschiedenen Rindviehrassen werden auf dem Kammergute zu Oberweimar, wo der für das Wohl seines Landes so väterlich sorgende Herzog eine Musterwirthschaft hat einrichten lassen, unterhalten, und gaben dem Vf. die erste Veranlassung, seine Ideen darüber zu ordnen. Es verdient besonders bemerkt zu werden, dafs der ganze Viehstapel, welcher im Kriege völlig verloren gegangen war, ganz neu wieder angeschafft worden ist. V. *Ueber die Spannraupen und die zweckmäfsigsten Mittel sie zu vertilgen*, vom *Herausgeber*. Die hier angegebenen Mittel bestehen darin, dafs man die Bäume mit Streifen von Leder oder Leinwand umbinden, und diese mit Wagentheer überstreichen solle, damit die ungeflügelten Weibchen des Schmetterlings, welche auf den Baum kriechen wollen, daran kleben bleiben; die Männchen aber, welche des Abends um die Bäume flattern, sollen mit angezündeten Strohwischen oder Fackeln verbrannt werden. Diese Vorschläge sind zwar nicht neu, aber doch unter allen, die man zur Vertilgung dieses verheerenden Ungeziefers gethan hat, die besten.

Für Liebhaber und Freunde der Naturgeschichte hat der Herausgeber obige Abhandlung über die Rassenzeichen noch besonders abdrucken lassen: unter dem Titel: *Andeutungen der wichtigsten Rassenzeichen bey den verschiedenen Hausthieren von K. Ch. G. Sturm*, der Oekonomie und Kameralwissenschaften ordentlichem Professor zu Jena. Aus dem Jahrbuch der Landwirthschaft besonders abgedruckt. Mit 3 Kupfertafeln. 1812. 49 S. 8. (12 Gr).

Mannheim u. Heidelberg, b. Schwan und Götz: *Forstliche Aufsätze und Bemerkungen* von *C. F. Graf von Sponeck*, Grofsherzogl. Badischem Oberforstrath, und ordentl. Professor der praktischen Forstwissenschaft bey der Ruprecht-Carolinischen Universität zu Heidelberg u. s. w. Mit einer illuminirten Kupfertafel. 1810. XIV u. 280 S. 8. (1 Thlr. 6. Gr.)

Durch die hier zusammengetragenen Aufsätze sehr verschiedenen Inhalts, wollte der Vf. seine Leser unterhalten und belehren. Um aber diese Absicht

ganz

ganz zu erreichen, hätte er sorgfältiger die Spreu von den Körnern sondern müssen. Folgende Anzeige wird dazu die Belege liefern. Der *erste* Aufsatz: neueste Nachrichten und Bemerkungen von dem Kiefernspinner *(Phalaena bombyx pini)* enthält blos, dass der Vf. in einem damit befallenen Wald, durch längst bekannte Mittel, nämlich Leuchtfeuer und Ablesen der Raupen dem Uebel Einhalt gethan hat. Die in dem *zweyten* Aufsatz angegebenen Mittel zur Verminderung des gewöhnlichen Borkenkäfers *(Dermestes typographus)* sind eben so wenig neu und sollten wenigstens jedem Förster bekannt seyn. Die Bemerkungen des Vf. über die mit Weisstannen und Rothbuchen melirte Wäldern, deren Mischung er billigt, sind praktisch und belehrend. Wie er aber den mit der Holländer-Compagnie abgeschlossenen Grosherzogl. Badischen Accord u. s. w. und die Bestimmung über den Verkauf des Holländer-Holzes aus den Gemeindewaldungen, aus dem Badischen Regierungsblatt hat mögen abdrucken lassen, kann Rec. sich nicht wohl erklären. Dies ist derselbe Fall mit dem unter Nr. 8, 9, 10 und 11 befindlichen Aufsätzen, welche Schema's zu Flossspassirscheinen, das Concessionsgeld vom verflösten Holländerholz und die Kosten des Hauens, Führens u. s. w. des Flossholzes betreffen. Diese blos aufs Locale Bezug habenden Gegenstände können für jeden andern Forstmann weder belehrend seyn, noch Interesse haben. Die Anleitung wie man die Rotherle *(Betula alnus glutinosa)* am zweckmäsigsten anzuziehen und als Hoch- und Niederwald zu behandeln habe, verdient beherzigt zu werden; eben so die gemachte Erfahrung dass der Saame der gemeinen Esche sich am besten in einem trocknen Keller mit feuchter Kellererde vermischt, überwintern lasse. Die Beobachtung bey ausgesteckten Eicheln hätte der Vf. noch so lange zurückhalten sollen, bis er aus mehreren Erfahrungen ein richtiges Resultat hätte aufstellen können. Die italiänische Fichte *(Pinus pinaster)* scheint zur Zeit noch keinen Waldbaum zu versprechen. Die Conduiten-Liste, welche unter Nr. 14 in Vorschlag gebracht wird, ist ganz gewöhnlicher Art, und kann auch ohne ein solches Schema leicht besser entworfen werden. Die unter Nr. 15, 16 und 17 enthaltenen Verordnungen über die Bestrafung der Forstverbrechen im Amte Weisen an der Lühe, zeichnen sich durch nichts aus, was man nicht in ähnlichen Verordnungen anderer Länder findet, sie haben daher für den fremden Forstmann nicht das geringste Interesse, und der Vf. hätte wohl gethan, wenn er sie zu seiner eigenen Notiz — aufbewahrt hätte. — Die Erfahrungen des Vfs., die Verminderung und Verhütung des Schadens durch Sturmwinde in den Nadelwäldern der Gebirgsforste sind, wenn auch nicht alle neu, doch immer bey der Bewirthschaftung von dergleichen Wäldern zur Anwendung zu empfehlen. Der Vorschlag die Wälder mit besondern Holzarten am Saume und an bleiben den Wegen innerhalb derselben einzufassen, soll blos darauf abzwecken, dergleichen Bäume ohne Nutheil der Hoch- und Niederwaldungen nachzuziehen. In vielen Fällen dürfte dieses Mittel wohl mit Vortheil anzuwenden, in manchen andern aber, besonders in Gebirgen, wohl nicht ausführbar seyn. Den Schaden des Rohreifs in Laubwaldungen zu vermindern gibt der Vf. einige durch Erfahrung bewährte Mittel an, die allerdings zweckmäsig seyn können. Die Aufnahme des unter Nr. 21 angeführten Regulativs für das ehemalige Wirtembergische Oberforstamt Blaubeuren, findet Rec. eben so unzweckmäsig als es bey verschiedenen andern Gegenständen in dieser Schrift der Fall ist. Von den übrigen noch folgenden Aufsätzen ist der über einen Mäusefrass in einem Forlenwald von Interesse, die übrigen aber sind als blose Lückenbüsser zu betrachten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN: *Dresdner Adress-Kalender auf das Jahr* 1812. Mit Königl. Sächs. Privilegio. 270 S. 8.

Die häufigen Veränderungen, welche in einer Stadt, wie Dresden ist, fast täglich vorfallen, machen die *jährliche* Herausgabe eines Adress-Kalenders nothwendig; und, wenn man das Bestreben bemerkt, ihm immer einen höhern Grad von Vollkommenheit und Genauigkeit zu geben, wie dieses hier der Fall ist, so muss man dem Herausgeber hinlänglichen Absatz wünschen, damit nicht ein Unternehmen unterbrochen wird, das für Fremde und Einheimische gleich nützlich ist. Freylich wird man manchen Bekannten unter einer ganz andern Rubrik finden, als wo man ihn eigentlich suchen sollte; aber so lange manche Personen, aus gewissen Rücksichten, sich als etwas ganz anders angeben, als was sie eigentlich sind, werden solche scheinbare Fehler unvermeidlich seyn.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung und zum schriftlichen Gedankenvortrage*, für die obern Klassen in Bürgerschulen von M. *Joh. Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. *Vierte* durchgesehene Auflage. 1810. XII u. 162 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 279.)

* * *

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Kleine Plaudereyen für Kinder, welche sich im Lesen üben wollen.* Von *J. A. C. Löhr. Erstes* Bändchen. *Dritte* Auflage. 1810. 270 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 255.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. May 1812.

STATISTIK.

OFEN, gedr. mit k. Univ. Schriften (im Selbstverl. des Vfs.): *Statistik des Königreichs Ungern*, ein Versuch von *Martin v. Schwartner*, Prof. der Diplomatik, erstem Bibliothekscustos und Profenior der philosoph. Facultät an der k. ungr. Univ. zu Pesth, Assessor des löbl. Pesther Comitats. *Zweyter* und *dritter* Theil. *Zweyte* verm. u. verb. Ausgabe. 1811. XII u. 552 S. 8.

Des *ersten* Theils dieser neuen Ausgabe haben wir bereits (in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1810. Nr. 38.) mit gebührendem Lobe gedacht. Die Vorrede des *zweyten* Theils ist unterzeichnet Pesth am Ostermontage 1811. Sie enthält einige Zusätze zum *ersten* Theile; eine Berechnung des Verlustes am Territorium, den Ungern in Rücksicht Croatiens durch den Wiener Frieden erlitten hat (das verlorne Militär-Croatien beträgt 221, das Provinzial-Croatien 83¼ Quadratmeilen), und eine Erwähnung des während des Drucks erschienenen Finanzpatents. Wahrheitsliebe, Ernst und Bescheidenheit sind (nach S. IV.) die Manier, in welcher der Vf. das Tableau der Staatskunde Ungerns zeichnete. Diesem Selbstzeugnifs des Vfs. stimmt auch Rec., mit einigen unten vorkommenden Einschränkungen, bey, ja er wiederhohlt alles Rühmliche, was er von der *ersten* Ausgabe und vom *ersten Theile* der *zweyten* Ausgabe zu sagen hatte, auch vom *zweyten* und *dritten* Theile der *zweyten* Ausgabe, welche die Staatsverfassung und Staatsverwaltung enthalten. Sie sind ein ehrenvoller Beweis, was ein ungrischer Gelehrter mit dem Kopfe und Fleisse eines *Schwartners* leisten könne, wenn ihm das Schicksal eine solche äufsere Lage gewährt hat, in welcher ihn nur verwandte gelehrte Beschäfftigungen in seinen eigenen gelehrten Studien unterbrechen.

Rec. hat dem Vf. noch jedesmal einen Beweis seiner Achtung dadurch gegeben, dafs er zum Belege dessen, wie aufmerksam er diese Statistik durchgegangen sey, einige unmafsgebliche Erinnerungen beybrachte. Dieis wird Rec. auch hier thun. Bey S. 18. wünscht Rec., dafs Hr. *Lakics Hormayr* und ihr Nachbeter *Gustermann* das hier Gesagte beherzigen möchten: bey S. 20. aber würde Rec. die Geschichte der Successionsordnung in Ungern, in der zweyten Periode vom Jahre 1301., nur bis zum Jahre 1437. erzählen, da das Haus Anjou eine wahre Erbdynastie, auch in weiblicher Linie, in Ungern erlangte, und eine dritte Periode vom Jahre 1437. bis 1526. festsetzen. Bey S. 29. hat Hr. *Schw.* einen vormaligen Irrthum über den Sinn der pragmatischen Sanction verbessert: aber den Aufsatz im literarischen Anzeiger von Ungern 1798. S. 61., der diese Verbesserung veranlafste, nicht erwähnt. Bey S. 44. ist zu bemerken, dafs der König in der Kirche einen Eid nach dem römischen Pontificate schwören mufs, worin unter andern steht: *Pontificibus quoque Ecclesiarum Dei condignum et canonicum honorem exhibere atque ea, quae ab Imperatoribus et Regibus Ecclesiae collata et reddita sunt, inviolabiliter observare promitto.* Warum lassen wohl die *ungrischen* Stände das *römische* Pontificale bey solch einem Eide ihre Richtschnur seyn? Der ganze Eid in der Kirche ist blofs hierarchischen Ursprungs und überflüssig, der unter freyem Himmel abzulegende politische Eyd sollte allein stehen bleiben: wozu zwey Eydesleistungen bey einer Krönung? S. 46. läfst sich der Vf. nicht ein in die Erörterung der Frage, ob in Ungern die testamentarische Vormundschaft, dann die Haus- und Familien- Gesetzliche der Landesgesetzliche vorgehe? er führt blofs *Hormayrs* Abhandlung (über Minderjährigkeit u. s. w.) an. Bey dem Wappen hätte der Vf. S. 55 und 62. auf die 1804 und 1806. bekannt gemachte Erläuterung und Rechtfertigung der im österr. kaiserl. grofsen Schilde beybehaltenen Wappen Rücksicht nehmen sollen. (S. politische Gesetze und Verordnungen Franz II. B. XXII und XXIII. S. 163. dann XXVII. B.) S. 79, hätte bey der ungrischen Garde angeführt werden sollen, wie sehr die ihr ehemals anvertrauten diplomatischen Kurierreisen zur Bildung des ungrischen jungen Adels beytrugen. S. 103. hätte das Recht der königl. Aufsicht über die protestantische Kirche nicht nur aus dem Recht der obersten Aufsicht im Staate, sondern auch aus dem Kirchenrechte der Protestanten hergeleitet werden sollen, vermöge dessen der Landesherr das Haupt der protestantischen Kirche in seinen Staaten ist; das Kirchenregiment aber nur in Gemäfsheit des Kirchenrechts der Protestanten und mit Anhörung geistlicher und weltlicher darin erfahrner Räthe (ei-

nes Consistoriums) ausüben kann. Gerade diese Eigenheit des protestantischen Kirchenrechts macht den Gebrauch des vom Vf. erwähnten Rechts überflüssig, „zu verhindern, dass die evangelische Kirche die Schranken der gesetzmäsigen Freyheit nicht überschreite, oder auf irgend eine Art dem Staate schädlich werde," welche Ausdrücke vielmehr an die ehemalige Nothwendigkeit erinnern, wider den Ultramontanismus in einer andern Kirche auf seiner Huth zu seyn. S. 105. würde Rec. es nie mit dem Vf. zugestehn, dass der Clerus *von Amtswegen* 1791. der kaiserl. Resolution über die Religionsfreyheiten der Protestanten widersprechen muste. Wie verträgt sich der Geist Christi mit einem solchen Widerspruche? S. 114. hätte erinnert werden sollen, dass die Privilegien der Serbler im letzten Bande von Raitsch's serblischer Geschichte abgedruckt, und bey Engel Geschichte von Serblien, S. 484 f. verzeichnet sind. S. 117. hätten die Gesetze nicht verschwiegen werden sollen, welche die für den Fiscus vorzunehmende Einziehung der Güter verurtheilter Hochverräther, wofern unschuldige Erben vorhanden sind, beschränken. (S. 119.) Das Wappenwesen in Ungern kam schon durch die Könige aus dem Anjouischen Hause, und besonders durch Karl Roberts Turniere, und sein eigenes Turnierwappen (den Straussenfuss) in Gang. Bey S. 132. wäre anzumerken, dass eine Tafel der andern in wichtigern Sachen nicht blos durch Deputirte, sondern vielmehr durch schriftliche Aufsätze *(Nuncia* genannt) Mittheilungen mache. S. 134. ist es ganz unrichtig, dass in Siebenbürgen für jeden neuen Landtag ein neuer Präsident von den Ständen gewählt werde. — Es soll vielmehr so heissen: In Siebenbürgen ist die Würde eines Präsidenten der Stände ein lebenslängliches von der Würde eines *Praeses Tabulae* getrenntes Kardinalamt, mit welchem auch die Stelle eines wirklichen Gubernialraths verbunden ist. Ein *Praeses Statuum* in Siebenbürgen wird aus den durch die Stände candidirten Individuen vom Könige ernannt. — Eben daselbst wäre bestimmter nachzuweisen, was einst „das *Concilium Praelatorum et Baronum*" bedeutet habe, wie demselben schon unter Sigmund, dann unter Matthias Corvinus die *Comites perpetui* beygesellt worden, wie unter Ulad. II. Proceres, d. h. adlige Ausschussmänner, Sitz und Stimme in diesem Consilio genommen, wie dann das Verbötzische Gesetzbuch sämmtlich diese *Praelatos, Barones, Comites perpetuos, Proceres*, unter dem Namen *Domini* begriffen — wie der Unterschied zwischen diesen *Dominis* und *Nobilibus* sich auch weiter abgegrenzt habe, bis endlich der höhere Briefadel der Magnaten und Baronen sich ins Oberhaus einschlich. S. 138. soll statt Cortzol stehn Curzola. S. 155. statt grundherrschaftlichen Zehnten — vielmehr Neunten. Ebendaselbst statt Vermögenssteuer — ein auf eigenem Anschlage seines Vermögens beruhendes Subsidium, vergl. S. 520. S. 159. Arsenius Joannowitsch statt Vincenz. S. 156. wird ganz unrichtig gesagt: der Clerus habe mit dem weltlichen Adel die Pflicht zu insurgiren gemein. Von einer persönlichen Insurrectionspflicht des Cl kann vollends die Rede nicht seyn: aber Bande sollte noch heut zu Tage der Clerus stellen, von gen des Zehnden, und zur Portal-Insurrection ist gehalten als Besitzer von Gütern und Herr von U terthanen. Wenn in alten Zeiten ein Bischof Waffen ergriff, so that er es meist als zugleich Ob gespann dieses oder jenen Comitats, (S. 158. Tom war Obergespann v. Bács) aber nicht als Bischof. N noch beym Graner und Erlauer Bischofe findet m den Uebelstand, dass sie zugleich von Amtswege Obergespanne des Graner und Erlauer Comitats sind S. 167. mangelt der Behauptung, dass die Tempelherrn in Ungern ansässig gewesen, ein haltbarer Beweis, zumal da die Johanniter in Urkunden ebenfalls *milites templi* heissen. S. 171. hätte bestimmter gesagt werden sollen, dass die *Comites perpetui* schon unter Sigmund, dann unter Matthias Corvinus eingeführt, dem *Consilio Praelatorum et Baronum* einverleibt, hingegen aber auch für Banderialpflichtig erklärt wurden. S. 180. behauptet der Vf. gewissermasen mit Undank, die Könige von Arpads-Stamme seyen in ihren Masregeln zur Vermehrung und Vergrösserung der Städte schwankend und ungewiss gewesen. *Schlözers* Zusammenstellung städtischer Privilegien in der Arpadschen Periode (Geschichte der Deutschen S. 270 f.) widerlegt diese Behauptung von selbst. S. 182. würden wir setzen: statt sie (die k. Freystädte) sind ein *Peculium S. Regni Coronae* und können in der Regel weder verpfändet, noch verkauft, noch wie immer von der Krone getrennt werden; — vielmehr *Coronae*, das heisst, sie können. S. 197. ist es Schade, dass der Vf. nicht auch irgendwo gelesen habe, ob nicht ursprünglich *Boeski* mehr als sechs Hajdukenstädte ansiedelte, und wie diese übrigen von dem Corps der Hajdukenstädte abgetrennt worden? diess sagt uns aber ganz natürlich der Vf. nicht, aus Gründen, die mit der Dedication der ersten Ausgabe seiner Statistik und mit jenen schon oben angedeuteten Spuren von literarischer Einseitigkeit zusammenhängen. Des Verschwiegenen ist in dieser Statistik nicht wenig, und in nichts wird ein Nachfolger den Vf. leichter übertreffen, als in aufrichtiger und die Vollständigkeit bezweckender Wahrheitsliebe. Was ist nicht in dem Absatze S. 193 über die sechszehn Städte geflissentlich übergangen. Sogar eine erinnernde Citation an den Aufsatz in *Schlözers* Geschichte der Deutschen S. 688 fg., über die Universitas XXIV Regalium, fehlt. S. 197. will der Vf. jetzt es für keine Wohlthat oder Freyheit gelten lassen, dass kein Zipser aus dem Bunde der XXIV Regalium, nach den ältesten Privilegien derselben, vor ein Hofgericht geladen werden darf, und jede Klage wider einen Zipser vor dem Zipser Landgerichte abgethan werden müsse. (Wo hingegen ein Zipser sich wider einen Andern auch vor den höchsten Reichsgerichten Hülfe suchen kann, nach der Regel *Actor sequitur forum rei.)* Die Verfasser des Zipser Landrechts vom Jahre 1370. würden den Vf. schwerlich wegen dieser Behauptung für ihren Abstamm-

mmling anerkennen, wenn ſie aus ihrer Gruft er-
nden: denn in dem erſten Artikel deſſelben thun
ſich nicht wenig darauf zu Gute: „Daſs uns Zipſer
in Mann zu laden hat gegen Hof in keinerley Sach"
.ſ. w. Beſtünde dieſs auch jetzt noch, ſo wäre es
te wahre Wohlthat und echte Freyheit. — Bey
m Bauernſtand läſst ſich der Vf. S. 212., aber nur
Vorbeygehn, doch ſo weit aus: daſs bey der Lage
s Bauers, die Wahrheit zu geſtehn, auf die Loya-
ät und Menſchlichkeit des Erbgrundherrn vieles,
if die Billigkeit ſeiner plusmachenden Verwalter
och mehr ankomme. Aber der Uebelſtand, daſs
er Grundherr in Urbarial und andern Proceſſen, es
nag der Bauer vom Grundherrn, oder auch der
Grundherr ſelbſt von ſeinen Unterthanen verklagt
eyn, ſein eigner Richter ſey, daſs die Gerichtsform
es Herrnſtuhls dem Grundherrn über die Billigkeit
in günſtig ſey, daſs die nächſte Appellation wieder
n die Sedria, an Freunde und Genoſſen des Gutsbe-
tzers gehe, daſs der Bauer die ganze *Caſſa dome-
ica* beſtreiten, mithin auch die adligen Comitats
lagiſtratualen zahlen müſſe, welche doch dem Adel
lbſt Recht ſprechen, und den Adel bey ſeinen Rech-
n ſchützen; alles dieſes und mehr anders offenbar
n ſchickliches, ſoll ein ungriſcher echter Patriot als
er Reform bedürftig, ohne Scheu rügen, aber auch
emerken, daſs hier eine Abhülfe ohne den Umſturz
ler Verfaſſung leicht Statt haben könne, wenn die
xecutive Macht nur ernſtlich wolle, auf welchen
rnſtlichen Willen hier das meiſte ankommt. — Der
ſ. mag darüber ſpötteln (S. 139.), daſs die Abge-
rdneten der Städte bey den Reichstagen durch ihre
Diaetalverhandlungen nie Glück oder Unglück über
das Vaterland gebracht haben: und daſs es eine
Reichstagsſeltenheit ſey, ſtädtiſche Deputirte laut
und öffentlich ſprechen zu hören; ein offener echt-
patriotiſcher Wahrheitsfreund würde die Urſachen
von dieſer unziemlichen Nichtsbedeutenheit der ſtädt-
ſchen Deputirten in der ſchlecht organiſirten dop-
pelten Abhängigkeit der Städte von der Statthal-
terey und von der Kammer (mit letzterer ſollten ſie
gar nichts zu thun haben) in der Einmiſchung adli-
ger Commiſſäre ins ſtädtiſche Wahlgeſchäft; in den
geringen von der Kammer regulirten Beſoldungs-
etats der zu vielen Magiſtratualen, in dem Miſsver-
ſtand der Formel: *peculium Coronae*, in dem craſſen
Begriff, daſs 30,000 Bürger nur ſo viel bedeuten, als
in Edelmann, in unziemlichen Religionsrückſichten
ey Veranſtaltung und Leitung ſtädtiſcher Wahlen,
nd in vielen andern Umſtänden ſuchen, unverhoh-
en darſtellen, und Winke zur Abhülfe geben.
Daſs dieſs alles zu erörtern noch jetzt nicht thunlich
ey, wird doch unſer Vf. nicht behaupten, der ſeine
eſer S. V. der Vorrede ſelbſt verſichert: in dem
Kaiſerſtaate Oeſterreich könne gegenwärtig über
engſtlichkeit und Strenge ſeiner Cenſur nur Unwiſſen-
eit und fauler Quietismus Klage führen. (vergl. je-
doch S. 461.)

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

DEBRETZIN, gedr. b. Csathy: *Magyar Orſság Hiſtoriája a' Mohátſi Veſsedelemtol fogva Buda viſsavételig. Keſsitette Budai Eſaias.* (Geſchichte von Ungern von der Schlacht bey Mohàts angefangen bis zur Wiedereroberung von Ofen, verfaſst von *Eſaias Budai.*) 1808. 340 S. 8.

Dieſs iſt gewiſſermaſsen der zweyte Theil eines magyariſchen Handbuchs der ungriſchen Geſchichte, deſſen erſter Theil nach ſeiner erſten Ausgabe bereits (in der A. L. Z. 1807. Nr. 160.) angezeigt und im Jahre 1811. zum zweytenmale aufgelegt worden iſt. Ein dritter Theil, der von der Wiedereroberung Ofens 1686. bis auf die neueſten Zeiten reichen ſoll, wird vom Vf. verſprochen. Wird dieſs Verſprechen erfüllt, ſo erfreut ſich dann die ungriſche Literatur des erſten erträglichen in magyariſcher Sprache geſchriebenen Handbuchs der ungriſchen Geſchichte. Wir ſagen erträglichen, denn auch dieſes läſst noch viel zu wünſchen übrig. Da es als Hand- und Schulbuch zu den Vorleſungen des Vfs. über ungriſche Geſchichte dient, ſo wird ſich bey neuen Auflagen die Gelegenheit zur Verbeſſerung und Erweiterung ergeben. Vorliegender zweyter Theil iſt für einen kundigen ungriſchen Geſchichtforſcher mehr werth, als der erſte 1811. neu herausgegebene, aber im Grunde wenig verbeſſerte. Es ſind Original-Notizen zur Geſchichte der Literatur und der Reformation, die dem zweyten Theile dieſen Werth geben. Von Seite der Reformirten war noch bisher die Geſchichte der Reformation in Ungern in neuern Schriften wenig beleuchtet. Hr. Sup. *Joh. Tormaſi*, Prof. *Thót* in Papa und Hr. Prof. *Budai* in Debretzin ſind bemüht, hierin den Evangeliſchen *(Ribinis* klein *Tekuſch)* nachzueifern. Hr. *Budai* iſt ein Schüler von *Nic. Sinai*, der in der ungriſchen Kirchengeſchichte ſehr bewandert war. *Sinais* Handſchrift, betitelt: Reformationsgeſchichte von Ungern, beſitzt der k. Siebenbürgiſche Kanzler Graf *Sam. Teleki* in ſeiner Bibliothek zu Maros Vásárhely. (S. 70.) Bey S. 73. verdient *Csókas* mehr Glauben als *Börner*, der in der Wittenberger Matrikel ſchlecht geleſen haben mag. Der erſte Lehrer des Evangeliums in Ungern war allerdings ein Leutſchauer, *Martin Cyriak;* noch blühte dort vor kurzem eine Familie dieſes Namens. Ein anderer ſchon von der Reformation durchdrungener Leutſchauer, *Joh. Henkel*, ward 1523. Hofkaplan bey der Königin Maria, Ludwig II. Gattin, von welcher Melanchton am 10ten Jul. 1530. aus Augsburg an Luther ſchrieb: *ἡ ἀδελφὴ τοῦ αὐτοκράτορος Mulier vere heroico ingenio praedita ſtudet nobis placare fratrem, ſed cogitur id timide et verecunde facere* (S. 87.) denn ſchon hatte ſie Vorwürfe genug über ihre Neigung zum Lutherthum ausgehalten (z. B. Brief Ferdinands an Maria vom 19ten April 1527. in Hormayrs Archiv 1810.). Von der Synode zu Erdöd 1545. und ihren Beſchlüſſen giebt der Vf. aus *Sinais* Handſchriften Auskunft, und eben ſo von den folgenden Synoden, auf welchen ſich die Scheidung der Reformirten von den

den Lutherischen immer deutlicher ausſprach. S. 221. irrt der Vf. darin, daſs von *Szamos Köris* Handſchrift nur wenige Bogen exiſtiren. Seine Pentades hat man noch ganz. S. 254. erzählt *Peter Pétsváradi*, Prediger in Groſswardein, habe es in einer Zuſchrift an *Pazmány* rund heraus geſagt, daſs dieſer in ſeiner Jugend reformirt geweſen. (S. Oeſterr. Plutarch Heft X. 117.) Der politiſche Text des Hrn. *Budai* iſt ſehr mangelhaft, es fehlt die Rückſicht auf auswärtige und beſonders deutſche Begebenheiten, mit denen doch die Geſchichte Ungerns ſeit 1527. beſtändig zuſammenhängt; es fehlen weſentliche Thatſachen, z. B. das Ausſchreiben Ferdinands I. vom 19ten Jan. 1527., daſs er die ungriſche Sprache aufrecht erhalten wolle.

PHYSIK.

STRASBURG, b. Levrault: *Introduction à la Phyſique, et particulièrement à la Mecanique*, par *C. J. Le Priol*, Prof. de Math. transcendentes au Lycée de Strasbourg. 1806. 283 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift, ſo wie der Geiſt, in welchem ſie geſchrieben iſt, giebt der Vf. in ſeiner Vorrede ſelbſt kürzlich an: „die Erſcheinung von *Newton's Princ. Phil. Nat. Mathem.*, ſagt er, iſt als die Epoche anzuſehn, wo ſich die beſten Köpfe beeiferten, dieſes unſterbliche Werk zu ergründen und ſeinen Inhalt mehr aufzuklären. Es hat einer Menge vortrefflicher Werke das Daſeyn gegeben. Ein gleiches darf man wohl von dem eben ſo unſterblichen Werke erwarten, welches uns *La Place* in ſeiner *Mecanique céleſte* gegeben hat. Auch *Kant* hat in ſeinen *metaphyſiſchen Anfangsgr. der Naturwiſſ.* ein groſses Licht über dieſen Gegenſtand verbreitet. Seine Werke ſind aber bloſs ſeinen Landsleuten bekannt, und werden ſchwerlich andern Nationen zur Kenntniſs kommen. Ungeachtet die *Kant*iſche Schule der Meinung iſt, daſs wir eine vollſtändige Philoſophie der Natur hätten, ſo ſind wir doch in der That ſehr weit davon entfernt. Indeſſen enthalten die genannten Werke ſehr herrliche Keime dazu, die bey einer ſorgfältigen Pflege einſt zu einer trefflichen Frucht heran wachſen können. Eine Arbeit dieſer Art würde auch noch den Vortheil gewähren, daſs der allzu groſsen Kürze der erſten Begriffe, die man in den phyſikaliſchen Lehrbüchern findet, abgeholfen würde." — Dieſer doppelte Bewegungsgrund war es alſo, der den Vf. auf den Gedanken führte, dieſe Schrift vorläufig zu entwerfen, wobey er ſich dann beſonders *La Place* und *Kant* zu Führern wählte. Er hat ſich bemüht, in derſelben einen richtigen Begriff vom Gegenſtande der Phyſik aufzuſtellen; die Quellen, woraus ſie ihre Gründe ſchöpft, anzugeben und die Regeln, die ſie zu befolgen hat, ſo wie die Hülfsmittel, die ihr nöthig ſind, aufzuſuchen. In den Prolegomenen zur Phyſik kommen vorerſt allgemeine Betrachtungen vor, und dann wird beſonders die nothwendige Verbindung der Mathematik und Chemie mit der Phyſik, ins Licht geſtellt. Es folgt hierauf die Aufzählung und Erklärung der allgemeinen Eigenſchaften der Körper. In den Prolegomenen zur Mechanik giebt der Vf. einen genauen Begriff von der Bewegung und mehrern Arten derſelben, von ihrem Maſſe und ihrer Zuſammenſetzung. Weiterhin folgt die Lehre von der Trägheit, von der Kraft und den verſchiedenen Arten der Kräfte, nebſt dem Maſse derſelben. Von der Gegenwirkung und der Schwere auf der Erde, unter verſchiedenen Geſichtspunkten. Von der Zuſammenſetzung der Bewegung und der Zuſammenſetzung der ſtatiſchen Momente. In dieſen beiden Kapiteln iſt vorzüglich *Monge* in ſeinem *Traité élémentaire de Statique* ſein Führer geweſen. Zum Beſchluſs wird noch der Grundſatz von den virtuellen Geſchwindigkeiten und die Verbindung deſſelben mit dem von *D'Alembert* aufgeſtellten, auseinander geſetzt. In dem Kapitel von der Schwere hat der Vf. auch eine kurze Ueberſicht von dem neuen franzöſiſchen Maſs- und Gewichtsſyſtem gegeben; auch ſind ein paar Tafeln angehängt, wo in der erſten die mehreſten Fuſsmaſse der alten und neuen Zeit, ſowohl in 100,000 Theilen des Meters, als des alten Königsfuſses, und in der andern die Gewichte in 100,000 Theilen des Kilogramms, und im Pfunde des Troygewichts, wo 9216 Gran darauf gehn, — angegeben ſind. Ueberhaupt hat der Vf. alles, was er in der Vorrede verſprochen, treulich erfüllt. Der Vortrag iſt eben ſo lichtvoll als gründlich, und wo es nöthig war, ſind die Sätze auch in mathematiſchen Ausdrücken dargeſtellt.

FORTSETZUNG.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Allgemeines hiſtoriſch - ſtatiſtiſch - geographiſches Handlungs- Poſt- und Zeitungs-Lexicon*, für Geſchäftsmänner, Handelsleute, Reiſende und Zeitungsleſer; enthaltend in alphabetiſcher Ordnung eine genaue planmäſsig vollſtändige hiſtoriſch - ſtatiſtiſche und topographiſche Beſchreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inſeln, Bezirke, Gebiete, Herrſchaften, Völker, Meere, Seen, Flüſſe, Wälder, Berge, Städte, Feſtungen, Schlöſſer, Stifter, Seehafen, Handelsplätze, Fabrikörter, Geſundbrunnen und Bäder, Poſtſtationen, Flecken und überhaupt aller in irgend einer Hinſicht bemerkenswerther Ortſchaften und Gegenden der Erde, mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, Herſchaft, vormaligen und jetzigen Beſchaffenheit und aller ihrer Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten geſammelt aus den beſten, neueſten und älteren Quellen, aus Staatsſchriften, Reiſebeſchreibungen, Journalen, Topographieen u. handſchriftl. Nachrichten, eingeleitet u. angefangen von Prof. *Theophil Friedrich Ehrmann*, fortgeſetzt von D. *Heinrich Schorch*, Prof. zu Erfurt. *Dritten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1810. 242 S. 4. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 141.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. May, 1812.

STATISTIK.

OFEN, gedr. mit k. Univ. Schriften (im Selbſtverl. des Vfs.): *Statiſtik des Königreichs Ungern*, ein Verſuch von *Martin von Schwartner* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Nr. 56. abgebrochenen Recenſion.)

Bey dem *dritten*, die *ungriſche Staatsverwaltung* in ſich faſſenden, Theile wollen wir der Kürze wegen nur wenige Bemerkungen einſtreuen. S. 273. iſt nach dem Wiſſen des Rec. auch zu Wartberg oder Szenez ein Zuchthaus, nicht nur zu Szegedin. Die Frequenz des Szegediner Zuchthauſes iſt aber noch geringer im Verhältniſs zu jener der Schloſsgefängniſſe in Szamos Vjvár, welche öfters mehr als 200 *Köpfe, meiſt rohe Walachen*, beherbergen, die aus *Mangel an moraliſcher* und religiöſer Bildung in der Jugend, aus Abneigung vom Soldatenſtande und Rache wegen ungerechter, durch kein Urbarium geregelter, Behandlung von Grundherrn und Verwaltern, Verbrechen begehn. S. 316. will dem Rec. die unbewieſene Ableitung des Worts Kurutz, Rakoczi-ſcher Malcontenten Soldat (im Gegenſatz von Labantz, *Lanzknecht*, kaiſerl. Soldat) vom franzöſ. Worte, *Courroucer*, nicht einleuchten. Der Ausdruck Kurutz für einen National-Inſurgenten war nur eine erneuerte Erinnerung an die 1514. im Aufſtande geweſenen Kreuzſoldaten. S. 370. nennt der Vf. das päpſtliche Breve, über die Aufhebung der Jeſuiten, einen päpſtlichen Ukaz: und S. 374. erhebt er die Exjeſuiten Mako und Szerdahelyi als Männer, dergleichen es der neueſten Literatur Ungerns ſchwer werden möchte, unter den Nichtjeſuiten auszuzeichnen. Dieſes Urtheil iſt, ſofern es beſonders den verſtorbenen Szerdahelyi anbelangt, ein übertriebenes Compliment gegen die noch lebenden Jeſuiten, die auf beide ihre genannten Ordensgenoſſen ſehr viel hielten, auf Mako zwar mit mehr Recht, als auf Szerdahelyi, der ein ſchlechter Dichter, ein ungründlicher Aeſthetiker, vollends aber in der Geſchichte und Diplomatik ein erbärmlicher Kritiker war. S. 382. bekennt der Vf. ſelbſt, daſs die ſeiner Mitobſorge anvertraute Bibliothek der k. Univ. noch keine eigene Geſchichte habe. In ſofern der Vf. dieſe am beſten liefern könnte, mag er ſich ſelbſt anklagen. Uebrigens würde er nebſt dieſer Geſchichte wohl auch noch durch ein räſonnirendes Verzeichniſs der Handſchriften der gedachten Bibliothek, als ein Nebenſtück zu *Prays Index librorum rariorum* (der eine ehrenvolle Erwähnung des Vf. wohl verdient hätte) ſeine Verdienſte um dieſelbe auch äuſserlich begründen. Eine ſchöne Gelegenheit in Kollars Fuſsſtapfen zu treten, und manche lehrreiche Analecta drucken zu laſſen! S. 372. iſt es wohl zu viel behauptet: daſs die Peſther Univerſität ſich in einem Stand und Flor befinde, deſſen ſich manche von ihren deutſchen Schweſtern in ihrer ſchönſten Blüthe nicht hätte ſchämen dürfen. Richtiger und aufrichtiger zugleich werden wir uns ausdrücken, wenn wir erklären, bey der Peſther Univerſität, wie bey allen öſterreichiſchen Univerſitäten fehle, unter einer äuſsern anſtändigen Hülle, das innere freye Leben, weil es vom Normenzwang, wo nicht ganz erdrückt, doch ungenialiſch niedergehalten wird. (Vergl. S. 383. Note b.) Dieſes innere freye Leben dämpfen ſchon auch, während der Gymnaſial-Erziehung, die katholiſchen klöſterlichen Convicte, in welchen die Jugend den Verhältniſſen des älterlichen Hauſes, den Freuden und Leiden des geſelligen häuslichen und bürgerlichen Lebens, ſo wie den Lebens-Erfahrungen entriſſen, von Geiſtlichen auch auſser den Schulſtunden beobachtet und geregelt wird. Wer es weiſs, was dieſe Convicte ehedem waren und wirkten (S. 393. werden hierüber einige Winke gegeben) kann die Abſichten derer, die zu ihrer Wiederherſtellung und zur Schmälerung der Stipendien riethen, leicht errathen. S. 407. macht der Vf. eine zu ſchlechte Schilderung vom jetzigen Zuſtande der Nationalſchulen bey den Evangeliſchen in Ungern. Der Himmel erhalte ſie nur ferner bey einer zweckmäſsigen Methode des Unterrichts in Sachkenntniſſen, und entferne ſie vom Nominalismus, und vom Einfluſſe nominaliſtiſcher Pädagogen, die nichts als federleichte Kinderſchriften fabriciren. Wer doch dem Vf. S. 407. hinterbracht hat, der Eifer für gute Nationalſchulen laſſe unter den ungriſchen Proteſtanten nach! Auch jetzt iſt z. B. die Leutſchauer Mädchenſchule die trefflichſte in ihrer Art in ganz Ungern, vielleicht in ganz Oeſterreich. An den höhern Schulen tadelt aber der Vf. mit Recht das zu Vielerley in den vorzutragenden Gegenſtänden, welches eben zum Nominalismus führt. S. 414. wäre wohl ein vollſtändigeres Verzeichniſs der auswärtigen Stiftungen für ungriſche und ſiebenbürgiſche Kandidaten der Theologie zu

zu errichten: die Acten der k. ungrischen Hofkanzley müssen ein solches enthalten. Bey dem Leipziger und Wittenberger im Jahre 1791. gestifteten Stipendium, kann Rec. dem Vf. die sichere Auskunft ertheilen, dass dasselbe eigentlich vom sächsischen Minister, Freyherrn *v. Gutschmidt*, jedoch aus einem Geschenke gestiftet worden, welches ihm Leopold II. bey der Pilnitzer Convention machte, und welches mit Genehmigung dieses philosophischen Monarchen dazu bestimmt worden, um die Interessen vorzugsweise Kandidaten der Theologie augsb. Conf. aus den deutschen Erblanden, besonders Predigerssöhnen, in deren Ermangelung aber auch Studirenden der Theologie aus Ungern und Siebenbürgen, die sich in Leipzig oder Wittenberg, die höhere protestantische Theologie eigen machen würden, zu ertheilen. S. 418. hat die allzugrosse Umsicht des Vfs. sogar den Stil desselben unbeholfen gemacht. „Es ist, sagt er, zu befürchten, dass nicht auch des gegenwärtigen Geldcurses wegen, von der Gewohnheit im Auslande zu studiren, vielleicht zum Nachtheil der ungrischen Literatur überhaupt, gewiss zum Schaden der ungrisch-protestantischen Kirche, welchen das in Antrag stehende *Studium theologicum* für die Evangelisch-Lutherischen zu Pressburg, für die Evangelisch-Reformirten zu Debretzin, nicht ersetzen wird, es ganz abkommen möge." Deutlicher und den Gesinnungen der Protestanten angemessener hätte sich der Vf. so ausgedrückt: Es ist nur eine Stimme und eine Hoffnung unter allen Protestanten, ja unter allen das Interesse des Vaterlandes und seiner Cultur beherzigenden Männer, dass auch dann, wenn inländische theologische höhere Lehranstalten bestehen werden, doch so viel ausgezeichneten Jünglingen, als zur Benutzung der Stipendien im Auslande, vorzüglich aber zu Professoren dieser Lehranstalten selbst und zu Stadtpredigern, Superintendenten und andern höhern geistlichen Stellen nöthig sind, nach der ausdrücklichen Vergünstigung der Reichsgesetze und nach dem eigenen Interesse höherer Cultur in Ungern, der Besuch ausländischer Universitäten ohne Anstand erlaubt werde. S. 427. wird erwähnt, dass die Reformirten nun auch für die schönen Künste in ihren Collegien Liebe fassen. Der Vf. hätte anführen können, wie für die Kupferstecherey sich nicht gemeine Talente beym Debretziner Collegio äusserten, wie dort für Landkarten und für Abbildungen, aus dem Gebiete alter Mythologie und Kunst, gesorgt worden. Wenn Hr. *v. Kazinczy* mehr Sinn für höhere und freyere Poesie bey seinen reformirten Glaubensgenossen vermisst: so ist von der andern Seite die nüchterne Besonnenheit, die das ästhetisch neue und von der bisherigen Regel abweichende, blos weil es neu oder gemüthlich ist, nicht gleich canonisirt, auch viel werth. S. 434. ist richtig bemerkt, dass man sich bey den Orientalischgläubigen um die Erziehung der Mädchen, der künftigen Mütter, zum Nachtheil der Nationalcultur zu wenig bekümmert. Ueberhaupt ist der hierarchische Geist der orientalischen Kirche wenigstens bey den Serblern der Schuldildung, zumal der Layen, nicht günstig, und die Obrigkeitlichen sind seltene und machen Bischöfen nicht angenehme Erscheinungen. S. 457. glaubt Rec., die ungrische Literatur werde so lange nicht fröhlich gedeihen, als der grosse Streit, welche lebende Sprache die Staats-, Geschäfts- und wissenschaftliche Bildungssprache in Ungern seyn soll, nicht entschieden ist. Die oft leidenschaftliche Opposition der Sprachen verengt das Publicum für jeden modernen ungrisch, deutsch oder slavisch schreibenden Schriftsteller in Ungern. Wenig zahlreich und wenig belohnt, aber desto verdienstlicher sind daher die von Zeit zu Zeit in magyarischer Sprache erscheinenden, und wie man bey einer aufmerksamen Beobachtung gestehen muss, zur grösern ästhetischen Vollkommenheit immerfort strebenden Werke, welche das heilige Feuer der Vesta bis zu jener entscheidenden Epoche nähren. S. 485. redet der Vf. dem öftern Predigerwechsel der Reformirten, oder der öfter statt habenden Erneuerung der Contracte mit den Predigern das Wort. In einem guten Kirchenregiment aber haben strenge Kirchenvisitationen, in deren Folge nachlässigen, eigennützigen und leidenschaftlichen Predigern das *Consilium abeundi et valedicendi* vom Consistorio ertheilt wird, denselben guten Erfolg, ohne die vom Hrn. Prof. *Thót* angeführten nachtheiligen Folgen der sogenannten Maraslás. Die Unordnung die jetzt im ungr. evangel. Kirchenwesen beider Confessionen herrscht, ist wohl dem Mangel an einem ordentlichen Consistorium zuzuschreiben; und da diese Unordnung allgemach sowohl den Gemeinden als den Predigern zur Last fällt, so wäre es Zeit, ohne Abwartung weiterer ärgerlicher Auftritte, die Errichtung eines ordentlichen Consistorii vom Hofe, der die Vortheile eines solchen in den kaiserl. königl. deutschen Erblanden wohl kennt, anzusuchen. (S. 488.) Darin findet Rec. noch einen grossen Mangel an der *Schwartner*ischen Statistik, dass in dem 115. §ph unter der Ueberschrift: *Fragmente und Kleinigkeiten zur Geschichte der öffentlichen Polizey und des jetzigen Privatlebens in Ungern* eine Menge Notizen durcheinander geworfen werden. Wir würden diess Hauptstück so tituliren: Uebersicht der unter der Staatsleitung stehenden Erleichterungs-, Leitungs- und Uebersichtsmittel des geselligen Verkehrs in Ungern: und folgende Rubriken ansetzen, deren jede ihren §phen verdienen würde. 1) Neuester Zustand des Wegebaues; 2) des Postwesens; 3) des Sanitätswesens; 4) der städtischen Polizey; 5) des Marktwesens; 6) der Dorfpolizey u. s. w. Ein eigener §ph enthielte dann Zeichnungen des ehemaligen und jetzigen Privatlebens in Ungern.

Folgende Sprachnachlässigkeiten sind der sonst so sorgsamen Feile des Vfs. entgangen: S. 79. dieses seit 1809. *sich* unter den Feldregimentern *befindliche* Rittercorps. S. 130. Hauptgrund, auf welchem — statt: Der Hauptgrund, auf welchem u. s. w. S. 348. alles, was der Unger *an Cultur* ist und was er *nicht ist* (statt, alles was der Unger von Cultur hat und nicht hat.) S. 365. *Nach* Lamormaini, statt: *nächst*. S. 417. die

just

just aus den Werkstätten deutscher Literatur zurückkehren (statt: *so eben.)*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Brevis tractatus,* quo disquiritur, *an Nomina Ungaricum et Magyaricum apud veteres fuerint propria vel adpellativa? an uni data, vel multis regionibus diversis Nationibus et linguis communia? nec non de eorum prima origine, vera significatione et usu genuino* ad ductum Geographiae et Historiae imo et legis civilis disseritur. 1810. 16 S. 4.

Es ist eine sonderbare Wahrnehmung, dass die viel cultivirteren Deutschen in Ungern sich weit eher zur Annahme der ungrischen Sprache als Staats-, Geschäfts- und Cultursprache entschliessen würden, als die roheren Slaven, obwohl diese an mehreren Orten als die Deutschen, z. B. in Gömör, in Abaujvár u. s. w. mit den Magyaren in unmittelbarer Berührung stehen. Dieser Widerstand kommt eben von ihrer Rohheit her, die ihnen nicht vergönnt, sich auf den erhabenen Standpunkt des vaterländischen Interesse im Ganzen zu stellen, und die guten Eigenschaften der ungrischen Sprache unparteyisch zu würdigen. So fand auch zu Joseph II. Zeiten die deutsche Sprache bey den Slaven ungelehrigere Zungen, als selbst bey den Magyaren. Jener höhere politische Blick mangelt vorzüglich den slavischen Schullehrern und Geistlichen, denen jedoch auch ein slavisirter ungrischer Edelmann, Namens Hr. *v. Fejez* (in einer 1807. herausgegebenen Broschüre) mit einem üblen Beyspiel vorangegangen ist. Wir haben es hier mit einem protestantischen slavischen Prediger zu thun, der sich sonstige zahlreiche literarische Verdienste erworben hat. Ihm ist in seiner Herzenseinfalt das Hohe, Grosse und Folgenreiche in der Idee einer *lebenden* Staatssprache ganz fremd. Sollte es zwar nach seinem so wie nach des Vfs. vom Manch Hermaeon und nach Janka's) Herzenswunsche gelten: so sollte die slavische Sprache diesen Rang in Ungern erhalten. Da aber die Deutschen und Magyaren sich darin vereinigen, wegen der den slavischen Völkern alterthümlich und volkthümlich anklebenden Verhältnisse zwischen den Zemiani (Edelleuten) und Podanni (Unterthanen) und wegen des bey den slavischen Völkern ursprünglich ganz ermangelnden Mittelstandes die slavische Sprache als unpassend für andere, schon längst freye Völker anzusehen: so soll lieber die todte lateinische Sprache die Geschäftssprache bleiben, als dass der Slavismus dem Magyarismus wiche! In der ganzen vorliegenden Broschüre wird also aus einer erhabenen Staatsfrage eine niedrige Angelegenheit einer sehr albernen Nationalität gemacht. Schon auf dem Titelblatt deckt sich ein protestantischer Prediger mit der Autorität eines elenden Mönches aus den Zeiten des Mittelalters, der den angeblichen väterlichen Rath Stephans für seinen Sohn Emericus zusammen gestoppelt hat, und in seiner Geistesbeschränktheit, selbst ein Fremder in Ungern ausruft: *Unius linguae, uniusque mortalis regnum imbecille et fragile est.* Sofort wird behauptet mit einer Menge von Citaten, passend und unpassend, wie sichs schicken mag, dass beide Namen, nämlich Ugri sowohl als Magyarok nicht eigene Volksnamen, sondern nur Nennwörter seyn, und zwar slavischen Ursprungs. Uher (Plural. Ugri) bedeute einen Fremdling aus einem bergigten Lande. Nicht viel weiche davon ab das Wort Magyar oder Magor, es bedeute einen Fremdling aus der Gegend der kleinern Gebirge (Magura, Malagora: noch jetzt sey in der Zips eine Magyera.) Nun leidet es bey unserm Vf. sogar keinen Zweifel mehr, dass die Ungern nicht ursprünglich die Wagri des Helmoldus waren, und willkommen sind ihm Schurzfleisch und Meiners, welche die Ungern zu den slavischen Nationen zählen, die nach der Hand mit andern vermischt und so eine *Colluvies gentium* geworden. Daher hätten die Ungern auch bey ihrem Eintritte in Pannonien die dort gefundenen Slaven nicht als Unterthanen, sondern als Brüder behandelt; eine Menge Staatseinrichtungen und Worte zu deren Bezeichnung von ihnen geborgt (Király, Nádor, Ispány, Szolgabiró, Pristaldus, Udvornik, Ubey, Prawda) und sich keines Vorzugs vor Deutschen und Slaven angemasst, sondern die lateinische Sprache zur Staatssprache erhoben. Auch auf den ungrischen Thron hätten sie slavische Prinzen (leider zum grosen Nachtheil des Reichs den Dobrzé Laszlo) berufen! Auch jetzt sey Ungern ein Staatsverein von drey Hauptnationen, und ein Unger sey der, der aus Ungern geboren sey, er gehöre zu welcher der drey Nationen er wolle; ein grosser Theil des ungrischen Adels sey deutschen und slavischen Ursprungs. Die ungrische Sprache sey weder innerlich vollkommner, als die beiden andern, noch äuserlich mächtiger (die slavische sey weitherrschend, die ungrische isolirt in Europa), noch einer zahlreichern, noch einer cultivirtern Nation angehörig, selbst die Slaven seyn den Magyaren überlegen, „*cultura linguae et morum, frequentia artium, diligentia et industria.*" Es bliebe also alles beym Alten. „*Quodsi quae Natio eminere vult, reliquos suos concives religione, moribus, frequentia artium et industria antecedat, necesse est.*" — Man sagt, die k. ungrische Hofkanzley habe diese Broschüre verboten. Wahrlich zu viel Ehre für das Product eines von höherem politischen Sinn ganz entblösten Predigers. Mag doch auch er sich aussprechen. Es ist gut, dass man solche Gesinnungen und Aeusserungen kenne, um ihnen dann, wenn es Zeit seyn sollte, mit schicklicher Belehrung zu begegnen.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausg. von einigen katholischen Theologen. *Dritten* Bandes *erstes* Heft. 1811. 204 S. 8. (1 Fl.)

Von dieser Zeitschrift dürfen wir nur die Erscheinung eines neuen Heftes anzeigen, um den Freunden

den einer unparteyischen und gründlichen Erörterung der darin abgehandelten Gegenstände eine neue Befriedigung anzukündigen. Ohne daher durch eine ausführliche Prüfung der einzelnen Aufsätze ihrem eigenen Urtheile vorzugreifen, mag die blosse Anzeige des Inhalts schon hinreichen, darauf aufmerksam zu machen. Unter den grösern Abhandlungen nimmt der Anfang eines Briefwechsels, *über die Unauflösbarkeit der Ehe*, die erste Stelle ein. Auch ohne die Bemerkung des Herausg. erkennt man bald einen der berühmtesten katholischen Exegeten, als den Vf., wozu es selbst der Angabe des Aufenthaltorts, *Pesth*, und des Anhangs über die bekannten zu Wien vorigen Jahrs öffentlich vertheidigten, zu Pesth aber in Anspruch genommenen theologischen Theses nicht bedurfte. Auch zeigt es sich bald, dass es nicht blosser leerer Dunst ist, worin sich oft die Unwissenheit einzuhüllen sucht, wenn er gleich im Anfange sagt: „So viel ich einsehen kann, hat noch nicht einmal ein Schriftausleger oder ein anderer Schriftsteller, welcher über die Ehescheidung geschrieben hat, den *Statum quaestionis*, welcher in den Stellen des N. Test. über diesen Gegenstand zum Grunde liegt, tief genug eingesehn und richtig aufgefasst." Mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit dringt daher der Vf. aufs neue tiefer in denselben ein, und sucht seine Behauptung: dass die Ehescheidung nicht nur nach dem Rechte der Natur und der Sittenlehre der Vernunft, sondern auch nach den Ausspüchen der Bibel erlaubt, daher in der Entscheidung Jesu der Ehebruch nicht ausschliesslich, sondern nur als ein grosses Beyspiel aller zur Scheidung hinreichenden Ursachen genannt sey, vorzüglich durch nähere Auseinandersetzung des Streits zwischen den Schulen des Rabbi *Hillel*, der die Sittenlehre ganz dabey übersah, und des Rabbi *Schamai*, der sie den bürgerlichen Gesetzen aufdrang, zu begründen. In diesem erkennt er den Luc. 2, 25. als ehrwürdigen Greis dargestellten Simeon, welcher der den verdorbenen Sitten seiner Zeit huldigenden Lehre seines Gegners, wornach schon das angebrannte Gemüse den Mann berechtigte, seiner Frau einen Scheidebrief zu geben, sich widersetzend die 5 Mos. 24, 1—4. angegebene Bedingung dazu, nach dem עֶרְוַת דָּבָר nur allein auf den Ehebruch beschränkte; zu dessen Meynung sich nun Jesus zwar hinneigte, und daher mit ihm die Scheidung um des Ehebruchs willen für gültig erklärte, ohne doch andre nicht minder gültige Ursachen Matth. 19, 3 — 12., wo es nur darauf ankam, alle jene gewöhnlichen nichtigen zu verdammen und die Regel einzuprägen, dass die Ehe ordentlich lebenslänglich seyn soll, dadurch auszuschliessen. Dass der Vf. Mose's Klugheit bey seiner Gesetzgebung so viel zuschreibt, kann nur denjenigen anstössig seyn, welche nicht bedenken, dass Jesus selbst darauf hinweist. Mit Vergnügen sieht Rec. der Fortsetzung dieses gelehrten Briefwechsels entgegen.

Wenn aber dieselbe Materie im zweyten Aufsatze wieder abgehandelt wird, so wird dessen Wirkung schon durch den Mangel der vielen Lesern so viel gewährenden Abwechselung und Mannichfaltigkeit verlieren. Obgleich hier eine neue Seite aufgefasst ist, die vorzüglich polemisch und gegen die auch von der angezeigte Schrift: *Beweise für die Unauflöslichkeit des Ehebandes*, gerichtet ist, so hätte diese Widerlegung doch auch in der Hinsicht ungedruckt bleiben können, weil die in jener Schrift vorgebrachten Gründe so oft schon widerlegt sind, dass für alle, welche dadurch nicht überzeugt wurden, jede neue Mühe doch verloren ist. Sollte es aber nach den von der Redaction zu beurtheilenden Zeit- und Ortsverhältnissen doch nöthig geschienen haben, *die aufgestellten Grundsätze wieder in Erinnerung zu bringen*, so konnte auf Hrn. *von Werkmeisters* treffliche Schriften über diesen Gegenstand mit wenigen Worten verwiesen werden. (Der Aufsatz ist auch besonders abgedruckt zu haben.) Der dritte Aufsatz enthält warnende Winke *über das Reformiren in der Liturgie* an einen jungen Geistlichen, welchen Rec. aufrichtig beystimmt, ob er gleich dabey nicht so sehr negativ verfahren, sondern doch auch mit kluger Vorsicht gemachte Versuche zu Verbesserungen nicht ganz widerrathen möchte.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Neues vollständiges französisch-deutsches und deutsch-französisches Hand- und Taschen-Wörterbuch*, enthaltend alle gebräuchliche Wörter, nebst Angabe ihres Geschlechts, ihrer Construction und ihrer sowohl eigenthümlichen als figürlichen Bedeutung, alle wissenschaftliche und Kunstausdrücke, so wie Tabellen über die regelmäsigen Zeitwörter u. s. w. von M. *Karl Benjamin Schade*, Schlosspred. Consistor. Assessor und Inspector der herrschaftl. Waisenschule in Sorau. *Neue* durchgesehene, verb. u. beträchtlich verm. Aufl. Mit hinzugefügter Accentuation jedes deutschen Hauptwortes und einer französ.-deutschen und deutsch-französ. Sprachlehre. *Erster* Theil. Franz.-deutsch. 1812. 535 u. 36 S. *Zweyter* Theil. Deutsch-franz. 632 u. 4 S. gr. 12. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 90. u. 1810. Nr. 112.)

Auch unter dem französischen Titel:

Nouveau dictionnaire portatif françois-allemand et allemand-françois redigé d'après les meilleurs dictionnaires des deux langues.

* * *

EISENBERG, in der Schöne. Buchh.: *Die Kunst, gesunde Kinder zu haben.* Ein Handbuch für vernünftige u. zärtliche Mütter. *Zweyte* verm. Aufl. 1809. 104 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 270.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. May 1812.

SCHÖNE LITERATUR.

1) ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Glycine* von *Friedrich Rochlitz*. 1805. *Erſter* Band. X u. 341 S. *Zweyter* Band. IV u. 344 S. 8. m. Kpf. von *Schnorr* u. *Böhm*. (3 Thlr. 8 Gr.)

2) Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Kleine Romane und Erzählungen* von *Friedrich Rochlitz*. In *drey* Bänden. *Erſter* Band. VIII u. 350 S. *Zweyter* Band. 335 S. *Dritter* Band. 338 S. 1807. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

3) Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Denkmale glücklicher Stunden* von *Friedrich Rochlitz*. *Erſter* Band. XII u. 424 S. *Zweyter* Band. XIV u. 422 S. 8. m. K. (4 Thlr. 8 Gr.)

Daſs der Vf. dieſer Schriften viele und tiefe Kenntniſs des menſchlichen Herzens, eine glückliche Gabe der Darſtellung, einen reinen Stil, Achtung für das Publikum und noch mehr für ſich ſelbſt habe, hatte er durch ſeine früheren Schriften bereits ſo ſehr beſtätigt, daſs man allerdings vorausſetzen durfte, er werde *nie*, wie ſo manche, die früher auch günſtige Vorurtheile, für ſich erweckten, bis zum Mittelmäſsigen oder gar zum Alltäglichen und Gemeinen herab ſich verlieren. Dieſe Erwartung iſt nicht nur beſtätigt, ſie iſt übertroffen worden. Nur von wenigen Schriftſtellern läſst ſich mit gleichem Rechte behaupten, daſs ihre neueren Werke auch ihre vorzüglicheren ſeyn. Beſonders iſt es Eine Klippe, woran viele geſcheitert ſind, und bey welcher man ſie nur genau beobachten darf, um den bloſs guten Kopf von dem zu unterſcheiden, welchem echte Geniuskraft im Erfinden und Bilden inwohnt. Hat der bloſs gute Kopf durch Zufall oder Benutzung günſtiger Zeitumſtände etwas hervorgebracht, das ihm den Beyfall der Zeitgenoſſen zuwandte, ſo hat er nichts Angelegneres, als den einmal betretenen Weg wieder und immer wieder zu gehen: er bildet ſich eine *Manier*, und ſieht ſich endlich, damit man bey ſeinem öfteren Erſcheinen nicht an die Drehorgeln denke, die alle Meſſen dieſelben Töne vorleyern, genöthigt, in Uebertreibung und Karrikatur zu verfallen, wovon wir aufwärts bis zum Bombaſt und abwärts bis zur platten Gemeinheit Beyſpiele in Menge anführen könnten. Wie ganz anders der Dichter von wirklichem Genie! Reich genug an Phantaſie, um nicht auf den verſchiedenſten Wegen Stoff zu Dichtung zu finden, und keineswegs ängſtlich verlegen, ob dieſer Stoff auch die Gemüther anſprechen werde: — denn er weiſs, daſs die wahre Bezauberung der Poeſie nicht die Wirkung des Stoffes ſey, — geht er doch in der Darſtellung mit ſolcher Sorgfalt zu Werke, daſs gewöhnlich nur Einer nicht völlig damit zufrieden iſt, — Er ſelbſt nämlich. Beſonders iſt ſein Bemühen dahin gerichtet, daſs alles und jedes erſcheine, wie es in der Idee der Natur ſelbſt geweſen ſeyn möchte, nicht bloſs wie es ſich, zufällig modificirt, der flüchtigen Beſchauung und einſeitigen Anſicht darbot. Auf ſolche Weiſe bildet ſich der *Stil*, der uns immer ganz in den eben dargeſtellten Gegenſtand verſenkt, und eben deshalb nicht verfehlt, genau die Wirkung im Gemüth hervorzubringen, welche der Natur jenes Gegenſtandes homogen iſt. Da bedarf es nun warlich der Künſteley und der Seltſamkeiten nicht, um für die Darſtellung und das Dargeſtellte zu intereſſiren: jeder nur nicht ſtumpfſinnige Geiſt und jedes nur nicht verſtimmte Gemüth, überhaupt jeder unverſchrobene Menſch wird die Wahrheit und Natur in beiden fühlen, und um ſo mehr ſich dafür intereſſiren, von je mehreren Seiten er ſich dabey berührt und ergriffen fühlte. Es kann aber nicht fehlen, daſs dieſs nicht geſchehen ſollte: denn zwiſchen allen Geiſtern und Herzen herrſcht eine eben ſo wunderbare Harmonie als zwiſchen dem Menſchen und der Natur, und dem was wir hinter der Erſcheinung der Natur nur ahnden und nie begreifen.

Indeſs iſts freylich nicht allen verliehen, Natur und Menſchheit von *allen* Seiten gleich rein, wahr und tief aufzufaſſen und das Aufgefaſste ſo darzuſtellen, daſs es erſchiene wie in einem Spiegel, und wirkte, jedes mit ſeiner eigenthümlichen Kraft. Nur Einen Shakespear hat die Welt gehabt; andere, ſonſt auch vorzügliche, Geiſter faſſen Natur und Menſchheit bald mehr von ihrer erhabenen, bald mehr von ihrer ſchönen Seite auf, und ohne jedoch eben des Sinnes für die andre Anſicht beraubt zu ſeyn, bewegen ſie ſich doch freyer in *der* Sphäre, die ihrer Natur mehr zuſagt. *Rochlitz* gehört zu denen, welchen äſthetiſche Darſtellung vornehmlich in der Sphäre des Schönen (im Gegenſatz mit dem Erhabenen) gelingt. Nicht als ob das Erhabene ihm miſslänge; allein es zei-

zeigen sich nur wenige Spuren davon in seinen Schriften, und selbst jene Scenen, die das Gemüth erschüttern, das Furchtbare, Schreckliche u. a. zieht er durch die Milde seines Gemüths in die Sphäre des Schönen im engeren Sinn herüber, so dafs uns wohl bisweilen ein leiser Schauer anwandelt, nie aber eigentliches Grausen befällt. In dieser Hinsicht wäre die *Glycine rubicunda*, welcher Blumenname nur die Eine seiner Schriften bezeichnet ein schickliches Symbol für alle. „Die Färbung im Ganzen etwas düster, durch die mannigfaltigen Abstufungen des Braunroths aber angenehm:" Rec. wüfste in der That nicht, was jene Darstellungen des Vfs. genauer charakterisiren könnte, so weit sich durch ein Symbol etwas charakterisiren läfst.

Innerhalb der Sphäre aber, welche das Gemüth des Vfs. am meisten anspricht, und durch welche mithin seine Weltanschauung bedingt ist — nicht beschränkt —, bewegt er sich mit einer Freyheit und Sicherheit, die genügend sein Streben nach Meisterschaft bezeugen, da jene Freyheit und Sicherheit überall, wo sie gefunden werden, das Resultat ernster Uebung sind. Ein leises, zartes Gefühl in der Seele des Dichters kündigt zwar den Grundton an, welcher der jedesmaligen Darstellung eines Gegenstandes gezieme: ein anderes aber ist es, diesen Grundton für eine Darstellung *fühlen*, und ein anderes, ihn durch die ganze Darstellung *halten*. Das Letztere vermag nur der Meister der Kunst, und es gelingt nur in dem Maafse als er, frey von Manier, zum Stil sich erhoben hat. Verläugnend seine Individualität und nicht hingegeben den temporären Stimmungen derselben, lebt er ganz in seinem Gegenstande, und beherrscht diesen so, dafs es dem Unkundigen scheinen mufs, er sey von ihm beherrscht worden. Dies ist die Wirkung der Objectivität; aber nicht jener, die so häufig besprochen und doch so wenig begriffen ist, und die uns steife, hölzerne Kunststücke statt beseelter Kunstwerke verschafft hat, sondern der echten, die du daran erkennest, dafs jeder glaubt, der ein von ihr durchdrungenes Kunstwerk sieht oder hört, er, wenn er dasselbe hätte darstellen sollen, würde es eben so dargestellt haben, und es lasse sich ja überhaupt nur auf diese Weise darstellen.

Wie sehr aber auch ein Dichter, in der Darstellung, seiner Individualität sich entäufsere, in dem Dargestellten werden wir ihn, besonders den Erzähler, immer noch genugsam erkennen, in dem Stoffe seine Neigungen, in den Motiven die Tiefe oder Breite seines Geistes, in den Maximen die Reinheit und Liebenswürdigkeit seiner Gesinnung. Das allgemein Menschliche spricht sich durch seine Subjectivität aus, begreiflicher Weise aber zarter oder derber, feiner oder gröber, reiner oder unreiner, je nachdem seine Subjectivität selbst geläutert und eben deshalb seine Weltanschauung edler oder gemeiner ist. Nicht alles hängt von dem ab, was einer von der Aufsenwelt in sich aufgenommen hat; die erworbenen Reichthümer wuchern nur dann, wenn sie zu einem Fonds inneren Selbstwerthes geschlagen werden. Bey allem Talent, innere und äufsere Zustände und Beschaffenheiten in der reinsten Objectivität aufzufassen und darzustellen, wird doch keiner je der Vollkommenheit sich nähern, wenn er der subjectiven Idealität ermangelt, in welcher allein er einen Maafsstab für das Leben und dessen mannigfaltige Erscheinungen findet. —

In jeder der angegebenen Hinsichten verdient unser Vf. mit Achtung genannt und selbst unter den guten Erzählern unsers Vaterlands, deren Anzahl nicht allzugrofs seyn dürfte, ausgezeichnet zu werden. *Lessings*: „Wer für alles nur Eine Manier hat, der hätte am besten gar keine", wird bey ihm *sicher* niemanden einfallen, aus Gründen, die bereits angegeben sind; durchgehends aber wird man an *Herders* Forderung erinnert werden, „der Dichter solle einen reichen Schatz in sich edel öffnen", weil diese Foderung durchgehends befriedigt wird. Freylich ist damit nicht gemeint, dafs der Dichter moralisiren solle, welches namentlich mehrere unserer Romanenschriftsteller nicht glauben unterlassen zu dürfen, damit sie doch — denn sie sind gutmüthig genug, an das Ueberschlagen der Leser nicht zu glauben — auch *nützen*. Rec. erinnert sich, dafs man auch unserm Vf. diesen Vorwurf gemacht habe, ist aber überzeugt, dafs er ihm mit Unrecht gemacht worden sey. Wo es darauf ankam, Philosophie des Lebens nicht blofs in Beyspielen zu zeigen, sondern selbst vorzutragen, wo also Erzählung nur das Vehikel war, gewisse Grundsätze mehr ans Herz zu legen und von gewissen Pflichten und Verbindlichkeiten Ueberzeugung zu verschaffen, da war Reflectiren und Moralisiren sehr an seiner Stelle, dafs es nur dann Tadel verdienen würde, wenn es mit Ungeschicklichkeit verflochten worden wäre; ein Vorwurf, welchen unserm Vf. Niemand machen wird. Vielmehr mufs man ihm einen hohen Grad von Geschicklichkeit hierin zugestehen, und die eindringliche, oft rührende Beredsamkeit seines Vortrags zeigt, dafs er selbst von dem durchdrungen sey, wofür er Andere mit reinem Eifer zu interessiren sucht. Wer nur auch dies noch tadeln will, der thue es auf seine Gefahr. Leider sind in der letzten Zeit die Begriffe des Moralischen von Poetikern und Poetastern so verwirrt worden, dafs es manchem moralisch gebildeten männlichen und weiblichen Jüngerlein Prostitution schien, eines so gemeinen Dinges anders als mit Spott zu gedenken, und *Südlichkeit* ging ihnen so sehr über *Sittlichkeit*, dafs sie nicht blofs, worin sie allerdings recht gehabt hätten, die moralisirenden Auswüchse in Werken der Poesie, nicht blofs, worin sie schon weniger Recht haben, moralische Tendenz überhaupt, sondern das *moralisch Seyn* selbst für eine Art von Plattheit erklärten. Sie bedachten nicht, dafs man mit einer blofs hypochondrischen oder lediglich conventionellen Moralität die Moralität selbst nicht verwerfen dürfe, und dafs *ihre* Religiosität nur ein schlechter lockerer Damm gegen das nun eindringende Verder-

ben

ben ſey, wodurch das rein menſchliche Weſen in den Wurzeln ſeines Daſeyns vernichtend angegriffen wird; bedachten nicht, daſs ein in Sinnlichkeit verſunkenes, den Genüſſen fröhnendes, erſchlafftes Zeitalter durch ſie vollends an den Rand der völligen Verworfenheit hingeführt würde. Vergebens vereinigt ſich Geſchichte und Erfahrung, drohend und züchtigend zu warnen; jener frevelhafte Leichtſinn läſst ſich in ſeinem unwürdigen Spiele nicht ſtören. Deſto erfreulicher muſs es ſeyn, wenn ein denkender Mann, voll des beſten Willens und reiner Geſinnung auftritt, und mit aller Kraft und Wärme der Beredſamkeit des Menſchenfreundes, mit der überzeugenden und abſchreckenden Stimme der Wahrheit das verirrte Geſchlecht von dem Abgrunde, an dem es ſchwindelt, zurückruft und ihm einen Spiegel vorhält, in welchem es die verzerrten Züge verwüſteter Schönheit mit Schaudern gewahr wird. Zu dieſen Männern, welche der Spott entarteter Mitlebender nicht um die Achtung der Nachlebenden bringen wird, die den Baum an ſeinen Früchten erkennen, gehört auch Rochlitz. Unter den mancherley Aufſätzen der vor uns liegenden Schriften zeichnet ſich in dieſer Hinſicht beſonders der im zweyten Bande der Glycine S. 215—292 aus, mit der Ueberſchrift: *die Opfer*, deſſen Thema der, für Familienglück ſo wichtige, nie genug zu prüfende, leidige Satz iſt: *Wüſtlinge, wenn ſie* ausgetobt haben, werden die *beſten Ehemänner*. Was die Wahrheit an Kraft der *Ueberzeugung*, und was die Herzlichkeit Rührendes und Eindringendes hat, das iſt hier aufgeboten, das ſchrecklich Verderbliche jenes ſogenannten Erfahrungsſatzes zu bekämpfen, und Rec. fühlt ſich gedrungen, die Beherzigung dieſes Aufſatzes den Müttern beſonders gröſserer Städte zur Gewiſſenspflicht zu machen. Freylich iſt in ihm *moraliſirt*; die Anfoderung dazu war aber auch die dringendſte. Und wenn denn ja alles bloſs unter äſthetiſchen Maaſsſtab geſtellt werden ſoll, ſo wird wohl Niemand läugnen, es ſey auf eine Weiſe geſchehen, die den äſthetiſchen Anfoderungen keinen Abbruch thut. Aufs Wenige muſs man bekennen, dem Wunſche der erhabenen Fürſtin, der Vf. möge etwas über dieſen Gegenſtand ſchreiben, und zwar in hiſtoriſcher Einkleidung, damit man's läſe, kurz, damit man's faſste, ſo lebendig als möglich an die Wirklichkeit geknüpft, damit man ſich's nahe genug fühlte, ſey vollkommen Genüge geſchehen.

Eben ſo achtungswürdig durch moraliſchen Zweck, eben ſo ausgezeichnet durch Richtigkeit und Feinheit der pſychologiſchen Entwickelung, Darlegung auch des verborgneren Spieles menſchlicher Gemüthskräfte, und nicht minder intereſſant in Darſtellung vorzüglich merkwürdiger oder beachtungswerther Fälle und Scenen aus dem häuslichen Leben, dieſer ewigen und unerſchöpflichen Quelle alles menſchlichen Glücks oder Elends, zeigt ſich der Vf. in noch anderen Aufſätzen dieſer Sammlungen. Unter dieſe Rubrik gehören aus der Glycine (Band 2) *Edmund*, aus den kl. Rom. (Band 1) *der Beſuch im Irrenhauſe; die Eheſcheidung;* (Band 2) *der Beneidete* (wovon viele Leſer einer Fortſetzung mit Erwartung entgegen ſehen, welche ihnen nicht vorzuenthalten Rec. ſelbſt dem Vf. ans Herz legt); in den Denkmalen (Band 1) *die Carmeliterinnen aus Eppersheim; das Haus; der Apfelbaum; das Land; der Städter und der Landmann;* (Band 2) *kleine Gemälde nach der Natur*. Viel Lobenswerthes lieſse ſich über dieſe Aufſätze und Erzählungen insgeſammt, viel Intereſſantes über Jeden einzelnen ſagen: immer aber würde es nur eine neue Beſtätigung mehr von dem ſeyn, was man als verdienſtlich an dem Vf. bereits allgemein anerkannt hat. Bey dieſem aber nicht zu verweilen, hält Rec. darum für ſeine Pflicht, weil er gefunden hat, daſs man dem Vf. ſehr Unrecht thun würde, wenn man nach Erſcheinung dieſer Sammlungen nur das Bekannte an ihm loben wollte. Nicht kräftiger und glänzender hätte der Vf. ein vielleicht gefaſstes Vorurtheil, als ob er das Moraliſiren nicht laſſen könne oder — ungeachtet er Dichter ſeyn wolle — nur das Moraliſiren verſtehe, widerlegen können, als durch dieſe Sammlungen, von denen es ſchwer zu entſcheiden ſeyn dürfte, ob ſie dem Leſer erfreulicher ſeyn werden durch den innern Gehalt oder durch den Reichthum der Mannichfaltigkeit und den Reiz der Abwechſelung. Freunde des Schauerlichen werden in der Glycine (Band 1.) von den *Pfändern der Liebe*, in den kl. Romanen (Band 2.) von dem *Amtsbericht des Pfarrers zu Eichengrün*, (Band 3) von *Roſa*, ſich eben ſo ſehr angezogen fühlen als die Freunde des Phantaſtiſchen von dem dramatiſch dargeſtellten morgenländiſchen Märchen: *Pariſade und Brahmah*, und von dem ſächſiſchen Volksmärchen *Reinhold Graf zu Dona* (Glycine Band 1.). Das Phantaſtiſche, welches dem Märchen eignet, hat der Vf. auf eine Weiſe behandelt, wodurch er beurkundet, er kenne das Echte der Poeſie zu gut, als ſelbſt beym Uebernatürlichen in Unnatur zu verfallen; ein Unglück, das mehreren von denen begegnet iſt, welche in dem, was ihnen romantiſche Poeſie ſchien, ihr Heil verſuchten. Gewiſs aber hätten dieſe über das Weſen des Romantiſchen nicht ſo nachgedacht als unſer Vf., wie ein ſehr intereſſanter Aufſatz darüber (kl. Rom. Band 1.): *die Romantiſchen*, beweiſt. Während die Romantiſchen nun ſich an jenen Darſtellungen vorzüglich ergetzen, können andere, die das Antike vorziehen, bey der Bearbeitung der *Antigone des Sophokles* (Denkm. gl. St. Band 1.) verweilen. Bearbeitung, nicht eigentliche Ueberſetzung; doch aber auch nicht willkürliche, geſetzloſe Bearbeitung. Der Vf. glaubte, das Meiſterſtück des gröſsten Meiſters der griechiſchen Tragödie ſo geben zu müſſen, wie es *zur theatraliſchen Aufführung*, und zwar *eben jetzt*, ſowohl in Hinſicht auf das Publikum als auf die jetzigen Schauplätze und Schauſpieler bearbeitet werden müſste, um Eingang vor der Bühne zu finden und die beabſichtigte Wirkung hervorzubringen. Nur wer ſehr einſeitig wäre, könnte dieſe Abſicht tadeln, die ſehr glücklich erreicht

reicht worden ist, wie Rec., welcher der wiederholten Aufführung dieser Antigone beygewohnt hat, bezeugen kann. Uebrigens hat Rochlitz, wie sich erwarten liefs, das Original mit der zartesten Schonung behandelt, so dafs des Wesentlichen nichts verändert, viel weniger etwas verunstaltet worden ist. Rec. enthält sich, von diesen Veränderungen hier ausführlicher zu sprechen, da er für einen andern Zweck eine besondere Veranlassung hiezu für diese Blätter hat.

Wer vor anderen die leichtere Gattung der Erzählung liebt, deren Charakter Anmuth, Heiterkeit, Lieblichkeit ist, der findet hier besonders seine Rechnung, indem die meisten der bisher nicht genannten Erzählungen, und es sind deren viele, von dieser Art sind. Einige sind voll reizender Naivetät, bisweilen mit einer schalkhaften Tendenz, andere mehr launig. Etliche könnte man drollig nennen, andere sind witzig oder blofs munter überhaupt, alle diese aber tragen das Gepräg einer geistreichen Conversation, in welcher die Unterhaltung zwar nicht selten von einem Nichts ausgeht, ohne dafs aber jemand ihr diese Quelle ansehen könnte. Nicht blofs das liebliche Spiel angenehmer Plaisanterieen und witziger Repartieen verhütet ein solches Unglück bey unserm Vf., sondern auch jene Menge zwar nur leicht hingeworfener, fast wie im Scherz verlorner, aber feiner und gehaltvoller Bemerkungen, durch welche Erzählungen dieser Art auch dann noch ergetzen, wenn sie den Reiz der Neuheit längst verloren haben. Von dieser Seite hatte Rochlitz sich früherhin dem Publikum nicht gezeigt, zeigt sich aber hier auf die vortheilhafteste Weise. Nirgends ist es leichter in ein manierirtes Wesen zu verfallen, in breite Geschwätzigkeit zu gerathen, nach falschem Witze zu haschen, und bey allem Streben nach Ungemeinheit doch, wo nicht gemein, wenigstens alltäglich zu werden. An keiner dieser Klippen ist unser Vf. gescheitert, jeden angegebenen Grundton hat er trefflich zu halten gewufst, und so überall beurkundet, dafs er in keiner Manier, sondern im echten Stile der Kunst dargestellt habe. Je mehr diese Kunst des Vfs. blofse Natur scheint, desto mehr bewährt sich seine Meisterschaft.

Als eine angenehme Zugabe hat man in der Glycine und den Denkmalen glücklicher Stunden die kleinen Sammlungen vermischter Gedichte zu betrachten, Lieder, leicht und gefällig, und Sinngedichte, die wirklichen Sinn enthalten. Auch von den Liedern haben etliche die Natur der Bienen, Honig und Stachel zugleich. Wenn auch der Vf. hier weniger originell erscheinen sollte, so bleibt er sich doch darin treu, dafs sein Dargestelltes nicht gedanken- und empfindungsleer, und seine Darstellung nicht ohne gefällige Anmuth ist. Das gröfsere Gedicht *Lebenstag des Tonkünstlers* zeichnet sich in beiden Hinsichten vortheilhaft aus. Was er darin von dem leichtbeschwingten Liede sagt, läfst sich auf *seine* Lieder und die ganze letztgenannte Gattung seiner Erzählungen anwenden:

> Keiner der Hörenden frage,
> *Was* er in dir vernommen:
> Leicht kehr' er zurück
> In das schwere Leben,
> Er, der mit trübem Ernst
> Aus dem schweren Leben gekommen.

Noch wird aber auch eine andere Gattung von Lesern, die, wie man zu sagen pflegt, nahrhaftere Kost verlangt, und dem Poetischen das Historische vorzieht, hier Befriedigung, und zwar nicht gewöhnliche, finden. Trefflich ist die Charakteristik der als Künstlerin und Weib denkwürdigen *Faustine Hasse* (Glycine, Band 2.); das historische Gemälde der Verschwörung der Pazzi gegen die Mediceer, unter dem Titel: *Camilla Casparelli* (kl. Rom. Band 3.), gehört zu den gelungensten, und wird nur übertroffen von der mit Meisterhand entworfenen Charakteristik und Biographie des *Brutus* (Denkm. Band 2.), die von eben so viel echt historischem Sinn als echt historischer Kunst beweist. Je seltener Darstellungen dieser Art sind, um so mehr wird es Pflicht, diese als Gewinn für unsere historische Literatur auszuzeichnen. *Die Belagerung von Aubigny* hat zugleich das Interessante eines Romans.

So ist denn hier für Leser aller Art, und auf eine Weise gesorgt, welche jede weitere Empfehlung dieser Auszeichnung verdienenden Sammlungen überflüssig macht.

NEUE AUFLAGEN.

GOTHA, b. Perthes: *Katechismus der christlichen Lehre für Volksschulen* von *Johann Spieker*, Inspector d. Kirchen- und Schulen in der Niedergrafschaft Catzenellnbogen. *Zweyte*, neu umgearbeitete, Auflage. 1811. 252 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 87.)

Auch unter dem Titel:

Das christliche Sitten- und Glaubens-Buch für Volksschulen.

* * *

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Institutiones ad fundamenta chaldaismi biblici brevissime concinnatae.* Editio *secunda* auctior et ementatior. 1810. VIII u. 54 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 22).

Auch unter dem Titel:

Appendix institutionum ad Fundamenta linguae hebraicae a cel. Schrödero editiarum, chaldaismi biblici praecepta exhibens.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. May 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Die National-Induſtrie und ihre Wirkungen.* Ein Grundriſs zu Vorleſungen vom Hofrath *Lueder* in Braunſchweig (jetzt Prof. zu Göttingen). 1808. XXIV u. 232 S. 8. (18 Gr.)

Das gröſsere Werk des Hrn. *Lueder* „über Nationalinduſtrie und Staatswirthſchaft u. ſ. w." iſt rühmlichſt bekannt (ſ. A. L. Z. 1805. Nr. 25.) und ſichert ſeinem Vf. einen auszezeichneten Platz in unſerer Staatswirthſchaftlichen Literatur, wie dieſs auch *Hufeland in dem* bis jetzt noch unvollendeten, *in ſeinem Anfang* trefflichen und viel verſprechenden *Werk „neue* Grundlegung der Staatswirthſchafts*kunſt* u. ſ. w." (S. Vorrede S. XV.) ganz beſonders bemerklich macht. Das jetzt hier anzuzeigende kleine Buch iſt, nach des Vfs. eigner Erklärung, ſowohl für die Beſitzer jenes gröſsern Werks, als auch, wie ſchon im Titel angegeben, für ſeine Zuhörer geſchrieben. Es ſoll in demſelben mehr als ein Regiſter des *gröſsern* und auch weit mehr als ein Auszug deſſelben gegeben werden. Der Vf. hofft, durch die Entwickelung *der mittelbaren Wirkungen der Induſtrie oder ihres Einfluſſes auf die intellectuelle und ſittliche Cultur*, dem Hiſtoriker wie dem Staatsforſcher, vorzüglich dem Politiker, einen weſentlichen Dienſt geleiſtet zu haben; er iſt überzeugt, daſs nur auf diejenigen, von ihm *zuerſt verſuchten* Wege die Politik, wie die ſämmtlichen hiſtoriſchen Wiſſenſchaften gedeihen können, und hat hierdurch zugleich auf die Hauptintendenz ſeiner Schrift und auf das Verdienſtliche ſeiner Bemühungen ſelbſt aufmerkſam gemacht. In der bekannten, oft polemiſchen, zuweilen auch derben, Manier des Vfs. wird über die bisher häufigen Mängel in den herrſchenden Anſichten geredet, und S. VIII. der Vorrede heiſst es wörtlich: „das letzte abſcheuliche Reſultat, das aus hundert und hundert hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und politiſchen Werken hervorgeht, iſt wahrhaftig kein anderes, als daſs des Ewigen Thron auf einem Sandhügel ruht, daſs der Regierer der Welt mit der Weisheit eines Dorfſchulzen herrſchte und noch herrſcht!" — Von ſolcher Derbheit im Ausdruck, die oft an Plattheit gränzt, auch zuweilen wohl in dieſelbe übergeht, und die wahrlich nicht geeignet iſt, die ſonſt wohl begründete Achtung für den Vf. zu erhöhen, finden ſich in der kleinen Schrift mehrere nachher näher anzugebende Beyſpiele. Dem ruhigen Forſcher ſind dergleichen immer etwas ins Unbeſtimmte hinauslaufende allgemeine Behauptungen keine erfreuliche Erſcheinung, da, wo wie hier Hang zum Paradoxen zum Grunde liegt, harte, einſeitige Urtheile, unpaſſende, ſchielende Beyſpiele nicht ſelten zum Vorſchein kommen. Und hätten nicht einige in der hiſtoriſchen Kunſt ruhmvolle Namen, als: *Spittler, Joh. Müller, Heeren*, die hundert und hundert verdammlichen Schriften aufwiegend, hier genannt werden können? Der übrige Theil der Vorrede iſt gröſstentheils den Erinnerungen und Einwendungen, welche dem Vf. von andern über manche in ſeinen frühern Schriften enthaltene Behauptungen gemacht worden ſind, entgegengeſetzt, auf deſſen nähere Beleuchtung wir uns jedoch hier nicht einlaſſen können.

Der in der Schrift ſelbſt bearbeitete reiche Stoff iſt von dem Vf. nach einer natürlichen Ordnung in zwey *Bücher* oder Hauptabtheilungen vertheilt, welche folgende Ueberſchriften haben: das erſte „Entſtehung der Induſtrie, ihrer Fortſchritte und Entwickelung ihrer unmittelbaren Wirkungen;" das zweyte „Entwickelung der mittelbaren Folgen der Induſtrie, oder ihres Einfluſſes auf die intellectuelle und ſittliche Bildung der Völker." Jedes Buch enthält wiederum mehrere Kapitel. Das erſte hat deren vier mit folgenden Ueberſchriften: 1) Einleitung, 2) Theilung der Arbeit, 3) Capital, 4) Natur. — Der Vf. ſtellt mit Recht als ſehr beachtungswürdig vor: daſs wir Menſchen uns ſelbſt Zwecke ſchaffen und Dinge als tauglich zum Zwecke uns denken können, daſs alſo die Beſchränkung des Inſtincts hier wegfällt und mit dem Reiche der Freyheit zugleich das der unendlichen Möglichkeiten und Mannichfaltigkeiten vorhanden iſt. „Wir *müſſen* fordern, ſagt er, was zum Seyn gehört: wir *können* aber auch verlangen, was bloſs Luſt befördert", und an einem andern Orte heiſst es dem gemäſs: „mit jedem neuen Zweck kommt ein neuer Sporn zur Thätigkeit; Güter in der Vorſtellung ſchaffen Güter in der Wirklichkeit." Ueberhaupt iſt in dem einleitenden Kapitel die Entwickelung der Hauptideen des Vfs. trefflich, und ſo wahr als erhebend der alſo lautende Schluſs: „der Staub voll göttlicher Kraft muſste das Werk der zweyten Schöpfung übernehmen, und die

Fortschritte dieses Werks d. h. die mehr oder weniger glückliche Erreichung seiner Zwecke bestimmt die Theilung der Arbeit, das Kapital und die Natur." Um so mehr muss es aber unangenehm auffallen, wenn es (S. 6.) heisst: „wir hörten auf einzig das zu käuen, was auf der Raufe hing" und man muss bedauern, dass richtiger Takt im Gefühl des Schicklichen bey so viel Scharfsinn und richtiger Einsicht so sehr fehlen kann. — Dass die Beförderung der Arbeit auf eine *extensive* Art, der *intensiven* Beförderung, bey welcher die Zahl der Arbeiter allerdings auch, aber noch weit mehr die Art, wie gearbeitet wird, entscheidet, weit nachstehe, und wie letztere auf die Ausbildung der Talente, auf Verbesserung der Werkzeuge, Maschinen, auf Güte des Produkts selbst u. s. w. den vortheilhaftesten Einfluss haben müsse; ferner, wie die Natur selbst zur ersten Theilung der Arbeit leite, wie mit dem Vermögen zu tauschen auch die Theilung der Arbeit zunehme und welche Folgen sich weiter und weiter dabey ergeben, besonders wenn Gold und Silber auch Tauschmittel und gar Münze werden, wo dann auch weiter von Capital, Gewinn, Landrente, Arbeitslohn, Preis u. s. w. u. s. w. die Rede ist — — dies und alles hieher Gehörende wird im zweyten Kapitel gezeigt, oft auch nur kurz angedeutet. Im dritten Kapitel, in welchem als Hauptsatz aufgestellt wird: „Zunahme des Capitals ist die Bedingung der Zunahme des National-Reichthums" sind bey der Menge der zu berücksichtigenden Gegenstände meistens nur ganz eigentliche Andeutungen gegeben, deren weitere Ausführung den Vorlesungen vorbehalten ist. Sehr kurz ist das letzte Kapitel im ersten Buch behandelt; aber beym mündlichen Vortrage lässt sich hier über manche Gegenstände z. B. das Klima, Beschaffenheit des Erdreichs, Eigenthümlichkeit und Mannichfaltigkeit der Thiere und Pflanzen gewiss recht viel, und um so mehr mit Nutzen viel sagen, da es von grosser Wichtigkeit ist, den Hauptgedanken: „die Natur will Vereinigung der grossen Familie" in das helleste Licht zu setzen. Denn nach der mehr oder minder festen und allgemein verbreiteten innigen Ueberzeugung von dieser Wahrheit kann, unsers Erachtens, die Stufe der Humanität und wahrhafter Cultur, auf welcher ein Volk sich befindet, bestimmt werden. Wo sie gar nicht, oder nur an einem sehr geringen Grade vorhanden und lebendig ist, da ist Rohheit oder moralische Verdorbenheit anzunehmen, was auch der äussere Schein, bey den Kraftäusserungen unbändiger, egoistischer Leidenschaften, vom Gegentheil vielleicht täuschend vorspiegeln mag.

Das zweyte Buch, der Haupttheil der Schrift, der Entwickelung der *mittelbaren* Folgen der Industrie bestimmt, enthält 13 Kapitel, unter folgenden Ueberschriften: 1) Freyheit, 2) Cultur, 3) Tugend, 4) Staatsverfassung, 5) Staatsverwaltung, 6) Gesetze, 7) Richter, 8) bewaffnete Macht, 9) Bildungsanstalten, 10) Staatseinkommen, 11) Staatsschatz, 12) Staatsschulden, 13) Staatsbankerot. — Der Reichthum der Materien, die alle höchst wichtig und anziehend sind, ist, wie schon der blosse Ueberblick lehrt, sehr gross, und es lässt sich im Voraus erwarten, dass von dem Vf. viel Treffendes und der Beherzigung Werthes werde gesagt seyn. Rec. hat nicht ein einziges Kapitel ohne Interesse und ohne mannichfachen Anlass zur Achtung für den Scharfsinn und die oft überraschend treffenden Ansichten des Vfs. gelesen; doch glaubt er vorzüglich auf die Abschnitte über Freyheit, Cultur, Staatsverwaltung, Gesetze, bewaffnete Macht, Bildungsanstalten, Staatsbankerot aufmerksam machen zu können. Die beiden letztern, vorzüglich der vorletzte, auch schon durch seinen Umfang (S. 164—208) vor den übrigen ausgezeichnet, sind von besonders reichem Inhalt und sehr der Beherzigung werth. Im ersten und zweyten Kapitel ist gut entwickelt, wie wichtig die *Wirkungen* des Eigenthums sind, wie Ansehen, *Herrschaft* über Andere, die der Erhaltung wegen abhängig werden, wie selbst Geburtsvorzüge davon herrühren; die Folgen der Sklaverey die aus Armuth und Mangel an Eigenthum entsteht, sind, so wie auch die entgegengesetzten der Industrie, des Kunstfleisses und Handels sehr lebendig und anschaulich geschildert. „Was neben einander und geschieden von einander lag, sagt der Vf., verflocht die Industrie in einander." — Doch einen zur Uebersicht dienenden Auszug zu geben, ist, bey der gedrängten Kürze in welcher alles behandelt worden, nicht wohl thunlich; folgende Sätze, die gewiss Jeder unterschreiben wird, mögen indess hier Platz finden. — „Nur eine erleuchtete Regierung (S. 119) kann es erkennen, dass Sittlichkeit der Beruf des Menschen ist; dass diesem höchsten Zwecke der Zweck des Staats untergeordnet ist, und dass die Erleichterung der Erreichung jenes Zwecks Beruf der Herrscher, wie aller Diener des Staats seyn muss. — Der ruhigste Staat ist, wo die meisten Unterthanen nicht so sehr dem Gesetze als der *Weisheit* gehorchen. Die unsichtbare Macht des öffentlichen Vertrauens ersetzt die Stelle aller andern Staatskräfte und besiegt sie alle. — Das Gesetz trägt, wie jedes andre Product des Kopfs, das Gepräge des Zeitalters u. s. w. — Dagegen möchte Mancher, auf Erfahrung gestützt, nicht ohne grosse Beschränkung folgende Behauptung: „mit der allgemeinen Cultur *veredelt* sich der Geist, der die Regierungen beseelt; es kann nicht Finsternis in den Palästen bleiben, wenn der Tag in den bürgerlichen Wohnungen angebrochen ist; die Herrscher wachsen unter ihrem Volke auf, sie erhalten aus demselben ihre Lehrer, Erzieher u. s. w." und die darauf gegründete Hoffnung des Vfs. theilen.

Ungern hat Rec. auch in diesem Theile der Schrift auffallende, vieldeutige Behauptungen, wie auch schielenden, ans Gemeine gränzenden Ausdruck mancher Ideen wieder gefunden. Hier nur einige zum Beweise. „Das Laster (S. 86.) ist die Gefährtin der Gedankenlosigkeit (?), und die Aufklärung die Mutter der Tugend." — „In Zeiten allgemeiner Barbarey (S. 101.) war es, wo man Kanzeln in Throne verwandelte, und nur in diesen Zeiten sind

und Verwandlungen der Art möglich." — „Die Habsucht, (S. 78.) die uns zum Pfluge und Webestuhl, und zu fernen Gestaden führt, leitete uns auch bis an die Schwelle des Allerheiligsten, und wir finden, was unsre höchste Würde und Seligkeit ausmacht. — Die Kraft der Heere (S. 150.) läst sich eben so wenig, als die Kraft des Geistes nach Knochen (!) bestimmen." — Doch solche Flecken, obgleich es besser ist, wenn sie nicht vorhanden sind, können des vielen Guten wegen übersehen werden. Aber das werden gewiss Viele mit uns wünschen, dass der Vf. bestimmt ausgesprochen und entwickelt haben möchte, in welchem Umfange er das Wort *Industrie* hier eigentlich genommen, und bey Untersuchungen dieser Art überhaupt gebraucht wissen will. Können nicht die Folgen der Industrie, immer weiter und weiter, und so über den Culminationspunct hinausgehend auch wieder zur Erniedrigung, zum Untergang führen? Und wie, wenn dies seyn müsste, wenn, wo einmal zur Reife gediehener Samen vorhanden, der Untergang nur für scheinbar, gleichsam nur für eine Aussaat zu halten ist, aus welcher wieder neue Früchte, und in grösserer Menge hervorkommen werden?

Dresden u. Leipzig, in Com. d. Hilscher. Buchh.: *Noch einige Worte über das Princip des Strafrechts, nebst einer daraus abgeleiteten Theorie der Strafgesetzgebung in ihren Grundzügen. Mit Rücksicht* auf die merkwürdigsten der bisher erschienenen Theorien über diesen Gegenstand. Von *E. C. G. Schneider*, Grosherzoglich Hessischem Geheimen und Oberappellationsgerichtsrath u. Mitgliede der Gesetzgebungscommission. 1806. 107 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. erinnert (S. 8.), dass er vor fünf Jahren einen *Versuch über die philosophische Rechtslehre* schon dem Publicum vorgelegt habe, worin die Hauptideen über den Grund des Strafrechtes enthalten gewesen, deren weitere Ausführung er aber in der angezeigten neuern Schrift zu liefern gesucht habe. Der Vf. klagt dabey, dass jener frühere Versuch von den Rec. ungünstig, und von dem Publikum gleichgültig aufgenommen worden sey. Rec. kann auch dieser neuen Schrift kein viel günstigeres Schicksal verbrechen. Da, wo der Vf. Wahrheiten lehrt, befindet er sich auf dem längst gebahnten und bekannten Wege, wo er aber von demselben abweicht, und neue Wege zeigen will, da entfernt er sich von der Wahrheit. Es gilt nämlich die Frage: Ob es rechtlich statthaft sey, die Strafe nicht nur zur künftigen Abhaltung des Verbrechers selbst, sondern auch zur Abschreckung anderer Menschen zu gebrauchen, und sie daher zur Erreichung dieses doppelten Zweckes zu bestimmen. Die Streitigkeiten über diesen Gegenstand zwischen *Klein, Feuerbach, Grollmann, Harscher von Almendingen* u. a. sind bekannt. Der Vf. glaubt einen Mittelweg zur Vereinigung gefunden zu haben; er tritt daher nicht ganz bey, weder der, das Strafgericht in sehr enge Gränzen einschränkenden, nur die Strafe zur Abhaltung des Verbrechers selbst von künftigen Verbrechen erlaubenden, sogenannten *Präventionstheorie* des Hrn. *Grollmann*, noch den, einen ausgedehnteren Zweck der Strafen in Schutz nehmenden Lehren des Hrn. *Klein*, *Feuerbach* u. a. Der Vf. entscheidet dafür, dass der Staat berechtigt sey, auch um des Zwecks der *Abschreckung Anderer* willen, den Verbrecher zu strafen. Der Gang seiner Untersuchung ist ziemlich weitläuftig; der Hauptgrund indessen, worauf der Vf. seine Meynung vorzüglich stützt, möchte kürzlich folgender seyn: „Die *That*, die *äussere* pflichtwidrige *Handlung*, wird als der *Beweis des Daseyns* einer pflichtwidrigen Neigung erfordert. Sobald aber dieser Beweis vorhanden ist, so ist auch die geschehene Verletzung der Sicherheit für die Zukunft ausser Zweifel. Aber nicht blos im Verhältnis gegen den Beleidiger selbst, sondern auch im Verhältnis gegen *andre Menschen* wird durch die vorsetzliche Rechtsverletzung die Sicherheit des Beleidigten für die Zukunft verletzt. Andere, zu pflichtwidrigen Handlungen ebenfalls geneigte Menschen nämlich, welche diese Rechtsverletzung zu beobachten Gelegenheit haben, werden, insofern sich der Beleidigte dabey *ganz leidend verhält*, durch dieses Beyspiel eingeladen werden, sich, wenn sie dazu Gelegenheit erhalten, ebenfalls Rechtsverletzungen gegen denselben zu erlauben. Die verletzte Sicherheit für die Zukunft muss also auch *im Verhältniss gegen diese andre Menschen* wieder hergestellt werden: und so ist es denn eine *rechtmässige* Handlung, wenn der Beleidiger auch hierzu durch Zwang genöthigt wird. Die *Strafe* tritt ein. Die Gefahr, die durch die vorsetzliche Rechtsverletzung des Beleidigers entsteht, trifft nicht den Beleidigten allein, sondern auch zugleich *alle andre* Menschen, deren Rechte den vorsetzlichen Verletzungen des Beleidigers und anderer pflichtwidrig gesinnter Menschen ausgesetzt sind, oder künftig ausgesetzt werden können. Also die Sicherheit der ganzen *menschlichen Gesellschaft*, und *jedes einzelnen Mitgliedes derselben*, ist durch die, dem einzelnen Beleidigten zugefügte vorsetzliche Rechtsverletzung verletzt; und es folgt daraus, dass, ausser dem Beleidigten selbst, auch die *ganze menschliche Gesellschaft*, in welcher der Beleidiger, und Alle, auf die sein böses Beyspiel wirken kann, ihre pflichtwidrige Thätigkeit äussern können, berechtigt ist, die Wiederherstellung dieser Sicherheit als *Erstattung* zu fordern." Der Zweck des Vfs. ging dabey dahin, seine Deduction zu führen, ohne dazu den Begriff des *Staates* nöthig zu haben. Allein es bleibt immer ein unsicherer Umweg, hier aus dem Naturrecht zu deduciren; sicherer und besser wird die Deduction aus dem Begriffe des Staats geführt; hier bestimmt die Strafe nicht der Beleidigte, sondern das Oberhaupt des Staates; es bestimmt die Strafe nicht auf ein schon begangenes, sondern noch unbegangenes, zukünftiges Verbrechen; es hat bey der Bestimmung der Strafe die ganze Masse von Staatsbürgern vor Augen; es sieht durch das Verbrechen nicht nur die Freyheit und Sicherheit des einzelnen, sondern des

Ganz-

Ganzen, aller Bürger verletzt; der Verbrecher hat den Vertrag *gebrochen*, den er mit der Gesellschaft eingieng; das Oberhaupt des Staates hat dahin zu wirken, dafs nicht nur kein Bürger an seiner Freyheit und Sicherheit durch einen dritten verletzt werde, sondern dafs der Bürger auch nicht durch das unbestrafte Beyspiel anderer verleitet werde, durch eigene, im Gesetz verbotene Handlungen sich seiner Freyheit und Sicherheit verlustig zu machen. Als Mittel gebraucht das Oberhaupt des Staates die Strafe; diese droht er im Gesetz vorher an, um *alle* Bürger seines Staates von dem Verbrechen, dem Bruche mit dem gesellschaftlichen Vertrag abzuschrecken; und es läfst bey einem wirklich eintretenden Verbrechen die angedrohte Strafe auch zufügen und in Anwendung bringen, damit die Bürger des Staates sich überzeugen, dafs das vom Gesetz angedrohete Uebel auch wirklich auf die verbotene Handlung erfolgt. Man mufs hierbey sich nur nicht von dem Wahne beschleichen lassen, als wenn die Strafe auf die Weise bestimmt würde, dafs man erst die Gröfse des Uebels für den Beleidiger in Rückficht des Beleidigten festsetzte, und nun dem Uebel noch einen Zusatz wegen der Abschreckung anderer geben wollte. Vielmehr ist der Gang hierbey gerade umgewandt: Der Gesetzgeber berückfichtigt bey aller Bestimmung der Strafe zuerst den Schaden, die Gefahr, die dem Ganzen aus der Handlung erwachsen würden. Eine merkwürdige Epoche wird in der Literatur des Criminalrechtes des Vfs. Erstattungstheorie auf keine Weise machen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Romantisches Taschenbuch* auf das Jahr 1809. Von *Ernst von Heimburg*. 1809. VI u. 306 S. 12. Mit Kupfern. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses Taschenbuch nimmt unter seinen Brüdern keine vorzügliche Stelle ein. Es enthält lauter Beyträge vom Herausgeber selbst, theils in einer mit Poesie vermischten Prose, theils ganz metrische. An Abwechslung des Inhalts fehlt es keinesweges, der Vf. hat sowohl freyen als schon vorhandenen Stoff, Erzählungen, Volksmährchen und Legenden bearbeitet. Er tritt aber noch zu sehr als Anfänger auf, und weifs in der Darstellung selten den rechten Ton, noch seltener das rechte Maafs zu treffen. Ueberall gedehnte Ausführung des Einzelnen, ohne sichere und richtige Verbindung zum Ganzen, ohne gehöriges Hinwirken auf einen Zweck, ohne belebende Handlung und besonders ohne rechte Gestaltung und Individualisirung der Charaktere, die oberflächlich und ohne Interesse sind. Eigenthümlich ist ihm besonders ein sehr genaues Ausmalen von Naturscenen, welche an sich oft nicht übel gelingen, denen es aber, zusammen verbunden, an Einheit und Handlung fehlt, und nächstdem eine Vorliebe für das Schauerliche und Grausende, das er ebenfalls nicht originell und kräftig genug ergreift. Der Ausdruck ist rein, gebildet und edel, aber er spricht nicht lebendig und kräftig an. Das Buch eröffnet eine Art poetischer Erzählung mit untermischter Prose, *die vier Zeiten*, eine Fischer-Tradition an der Küste der Nordsee, abgetheilt in vier Kapitel, *der Frühlingsmorgen*, *der Sommertag*, *der Herbstabend*, *die Winternacht*. S. gehört zu den schwächsten Stücken des Bandes, die zum Grunde liegende Handlung ist eben so unbedeutend als alltäglich, (ein Fischer verreist und bleibt lange aus, seine Frau grämt sich — er kommt unverhofft wieder) die Ausführung mit müfsiger Malerey überladen, ganz ohne eigenthümlichen und nationalen Gehalt, so dafs die Fischerin am Ufer der Nordsee wie eine sentimentale Städterin winselt, z. B.

Selbst *den* Trost, an seiner Gruft zu weinen
Raubt des Schicksals harte Willkühr mir;
Unsern Staub wird nie das Grab vereinen,
Einsam und verlassen klag ich hier.

Ist der Mensch zum Leiden nur erkohren?
Bleibt der Tod sein einziger Gewinn?
Ach! er ist auf ewig mir verlohren
Und mein Lebensglück mit ihm dahin.

Selmar u. Hermine, eine Romanze, ist ungleich besser erfunden; auch die Ausführung sprach Rec. an, besonders stellenweise. Nur fehlt der Vf. sehr, wenn er dieses Gedicht im alten elegischen Sylbenmaafse eine Romanze nennt, da dieses Sylbenmaafs offenbar dem Charakter der Romanze widerstreitet, ja, ihn aufhebt; das Ganze ist in der That der Ausführung nach eine Elegie, obgleich der Stoff auch zu einer Romanze getaugt hätte. *Klärchen* eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege, ist wieder sehr alltäglich erfunden und mit weinerlichen Floskeln angeschwellt. *Die Erdenscenen* haben etwas *Gesuchtes* und Geschraubtes. *Rache und Versöhnung* soll schauderhaft seyn, nach Art der Mode gewesenen Geisterromane. *Die Entstehung des Wildenlohs*, eine oldenburgische Legende S. 171. ist unpassend in stattlichen prangenden Hexametern gegeben, das kecke feindselige Beginnen des Satans erforderte eine ganz andere, derbere, gewandtere Sprache und leichtere beweglichere Versart, viele Stellen in Göthe's Faust hätten hier zum Muster dienen sollen. *Die Vereinigung* nach einer Volkssage frey bearbeitet (warum eine alltägliche Geschichte gerade *Volkssage* seyn soll, lafs sich nicht absehn), ist, wie die meisten andern, durch endlose Beschreibungen ohne Interesse gedehnt und endet sehr seltsam dadurch, dafs der als todt beygebene Geliebte ohne Umstände wieder aus dem Grabe steigt. Zum Schlufs bemerken wir, dafs der Vf. nicht immer leicht und richtig versificirt; es liefsen sich viele Beyspiele vom Gegentheil anführen. Auf den sechs beygefügten Kupfern sind die weiblichen Figürchen ungemein schlank und zierlich; sonst sind Erfindung und Stich nichts weniger, denn vorzüglich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. May 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: *Exegetiſches Handbuch des N. Teſtaments. Neunzehntes* Stück. Nachträge zur Verbeſſerung und Vervollſtändigung deſſelben Werks. 1809. IV u. 332 S. gr. 8.

Da wir (A. L. Z. 1803. Nr. 88—90.) die ſämmtlichen *achtzehn* Stücke dieſes Handbuchs angezeigt haben, ſo ſind wir auch den Nachträgen eine Anzeige ſchuldig. Dieſs vorliegende erſte Stück derſelben umfaſst nur das *Evangelium Matthäi*, und iſt ſtärker als die dritte Ausgabe des erſten von Matthäus *handelnden Stücks*, welche nur 276 S. hat; *nach dieſem Maſsſtabe* wird man annehmen müſſen, *daſs die Nachträge* dieſes Werks den Käufern noch höher zu ſtehen kommen werden, als das Handbuch ſelbſt; doch liegt hieran nichts, wenn ſie ihres Preiſes werth ſind. Gegen den von dem Sammler angegebenen Zweck ſeiner Arbeit möchte jedoch einiges zu erinnern ſeyn. Er will „die Uebereinſtimmung der Reden Jeſu mit der Vernunft einleuchtend machen, und die von den Evangeliſten erzählten auſserordentlichen Begebenheiten den Wirkungen der Natur gemäſs und dabey ſo erklären, daſs die Glaubwürdigkeit der Erzähler dabey beſtehe, weil die Würde der Religion fordere, daſs ſie mit der Vernunft, als der einzigen ewigen Quelle aller Wahrheit und Ueberzeugung, völlig harmonire, und von allem Unnatürlichen und Seltſamen frey ſey.“ Allein es dünkt, daſs dieſs der Auslegung des N. Teſtam. ſchon etwas Schiefes gebe; der Ausleger, als ſolcher, ſoll nur *treu* auslegen, komme dabey heraus, was da wolle; will er dann damit noch Philoſophie über den unbefangenen dargelegten Inhalt des treu Ausgelegten verbinden, ſo nehmen wir es mit Dank an, wenn er gut philoſophirt; nur unterſcheide er beides wohl von einander, und interpretire nicht, um der Religion einen Dienſt zu leiſten, anders, als die Regeln der Interpretation es erlauben. Wir beurtheilen z. B. als *Hiſtoriker* freylich die Erzählungen von wunderbaren Ereigniſſen, die wir in den Evangelien leſen, nicht anders, als wie wenn wir ſie in irgend einem andern Buche finden würden; aber als *Ausleger* wollen wir nur den Sinn des Verfaſſers einer Schrift ausmitteln, als *Kritiker* wollen wir nur, ſo weit es ſich wiſſen läſst, wiſſen, wie der Text in den älteſten und beſten Handſchriften lautet; wir ſetzen als Erklärer, z. B. des Matthäus, das moraliſche, religiöſe, dogmatiſche Intereſſe, das wir haben mögen, daſs er doch ja ganz vernünftig lauten möge, ganz bey Seite, und leſen ihn mit um ſo freyerm Blicke, je weniger wir geſonnen ſind, uns von ihm vorſchreiben zu laſſen, was wir in ſeinem Berichte für wahr halten ſollen. Wirklich hat jenes Beſtreben des Vfs., den Matthäus recht vernünftig reden zu laſſen, ſeinem Geſchäfte mit unter eine falſche Richtung gegeben; man ſtöſst auf verunglückte, zum Theil unnatürliche Erklärungen; manchmal bleibt er auch einer Erklärung nicht immer getreu; vieles haben wir aber dagegen auch gut gefunden; und wenn man die hermeneutiſche Beſtimmung des Sinns des Erzählers und das Urtheil der hiſtoriſchen Kritik über das Erzählte unterſcheidet, dürfte manches dem *Paulus*ſchen *Commentar* Abgeborgte bey Hinzufügung noch einiger nähern Beſtimmungen vor einer freyen Kritik wohl beſtehen können. Wir wollen indeſſen, da dem Vf., der Vorrede zufolge, mehr mit dem Tadel als mit dem Lobe gedient zu ſeyn ſcheint, lieber einiges von dem, was nach unſerm Urtheil, tadel- oder mangelhaft iſt, ausheben. Matth. III, 16. „*Der Himmel öffnete ſich ihm*,“ d. i., er erkannte mit einem male Gottes Plan, den er mit Jeſus ausführen wollte. (??) IX, 30. Die Blinden ſollten nicht ſagen, auf welche Art er ihre Augen behandelt habe, damit nicht der Wiſſenſchaft Unkundige bey ähnlichen Uebeln ſein Verfahren nachahmen und Schaden anrichten möchten. (?) XVI, 16. „*Du biſt der Sohn des lebendigen Gottes*,“ d. h., der Geeignete des wirkſamen Gottes. (!) XXI. Wenn ihr Glauben habt . . . . ſo werdet ihr ſogar *vorherſagen* können, daſs dieſer Berg ſich von ſeiner Stelle in das Meer ſtürzen werde. (?) XXVI, 28. „*vergoſſen, zur Vergebung der Sünden*,“ d. h., die Vergieſsung meines Bluts wird viele vermögen, ihre böſe und laſterhafte Denk- und Handlungsart abzulegen. (?) XXVI, 50. „*Freund, warum biſt du hier?*“ Jeſus will ſagen: jetzt erkenne ich den Plan, den du entworfen haſt; er widerſtreitet aber dem meinigen, und ich kann ihn nicht annehmen. (??) XXVIII, 8. Es iſt mir, als dem Meſſias, unbeſchränkte Macht *im Himmel*, das iſt, *im geiſtigen Wirkungskreiſe der Vernunft*, gegeben, welche

che ich auf Erden auszuüben habe. (?) Durch solche Nachträge, deren noch sehr viele ausgehoben werden könnten, dürfte des Vfs. Werk schwerlich verbessert und vervollkommnet werden. Ferner wollen wir auf einige Inconsequenzen aufmerksam machen. Wenn Matth. V, 39. 40. 41. Klugheitsregeln enthalten sind; so ist auch Vers 42. zunächst nur als Klugheitsregel zu betrachten, welches etwas bestimmter hätte gesagt werden sollen. Und wenn der Vf. die auch uns wahrscheinliche *Paulus*sche Hypothese annimmt, dass Jesus eine *Theokratie* habe errichten wollen, und dass diese Unternehmung ihm das Leben gekostet habe, so müssten auch *alle* Stellen, die darauf bezogen werden können, darnach erklärt werden: dann dürfte Jesus nirgends nur ein *moralischer* König heissen; man dürfte die Idee von seinem Reiche nicht, wie manche der neuern Theologen sonst gethan haben, zu sehr vergeistigen, sondern man müsste sie national nehmen: denn in gewissem Sinne wollte er dann allerdings einen weltlichen Staat gründen, und manches in seiner Geschichte lässt sich gewiss, wie auch der Vf. selbst wohl einsieht, hieraus am ungezwungensten erklären. Zu Matth. IX, 23 — 25. hätte noch bemerkt werden sollen, dass unter den südlichern Graden der Breite sich die Menstruation der jungen Mädchen früher als unter unserm nördlichern Himmel zeigt. Die Stummheit und Taubheit des Dämonischen Matth. XII, 22. dürfte von einem *Druck im Magen oder in den Gedärmen* nicht mit Sicherheit zu erklären seyn. Gewiss würde der Vf. bey einer nochmaligen Revision seiner Handschrift noch sehr viel einzuschalten, zu ändern, zu vervollkommnen gefunden haben; wir wollen ihm aber gern die Nachsicht angedeihen lassen, um die er bittet, da er „in einer kummer-, sorgen- und verdrussvollen Zeit" diese Bogen geschrieben hat. Nur Eine Bemerkung, die sich auf Erklärung poetischer Stellen bezieht, erlaube er uns noch. Er sagt, der Beysatz: *Jehovah*, zu dem Prädicat: *Geist*, drücke Grösse, Stärke, Ausserordentliches aus; dies ist aber keine poetische Erklärung, so wie auch kein *Dichter* 1 B. Mos. I, 2. übersetzen wird: „ein mächtiger Wind bewegte die Gewässer;" der Beysatz: *Jehovens*, drückt vielmehr das *Göttliche* der Kraft aus, die *Quelle*, von der die Kraft abzuleiten ist; diese ist freylich ungemein, überschwenglich; aber sie soll dafür nur darum angesehen werden, weil sie der *Gottheit* entstammt.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausg. von Dr. *Henr. Gottlieb Tzschirner*, ordentl. Professor u. s. w. *Zweyten* Bandes *erstes* Stück. 1812. VI u. 190 S. gr. 8. (18 Gr.)

Hr. Stiftspred. *Böhme* zu Altenburg bemerkt, dass selbst die neueste philosophische Schule, obgleich ihr System sich des erhabensten Standpunktes, und von diesem aus, eines kaum noch von dem Blicke des Allwissenden unterschiedenen, reinen und vollständigen Anschauens rühme, doch genöthigt sey, das Bekenntniss abzulegen, das Wesen der Gottheit könne von keinem menschlichen Auge gänzlich erforscht und gleichsam ausgemessen werden. Auch wird bey Aufzählung der Eigenschaften der Gottheit immer der *Unbegreiflichkeit* des höchsten Wesens mit erwähnt. Was damit gesagt werden solle, wird in einem Aufsatz untersucht. Das *Unbegreifliche* in Gott betrifft, heisst es, theils die Grösse seiner Werke und Eigenschaften (mathematisch betrachtet) theils das Wesen Gottes (dynamisch betrachtet), jene ist extensiv unumfasslich, unermesslich, intensiv überschwenglich; dieses ist schlechthin unerklärbar, oder in sofern Gott der Urgrund von allem ist, unergründlich, in sofern er unbedingt nothwendig ist, unnachforschlich. Noch kann eine doppelte Unbegreiflichkeit in Gott unterschieden werden; für einmal kann der Mensch Gott nicht erkennen, wie er ist, und dann lässt sich Gott eben so wenig begreifen und begreiflich machen, wie er, der Natur unsers Geistes gemäss, nothwendig von uns gedacht wird. Darum legen wir aber doch unserer gereinigten und so viel wie möglich vollständigen Vorstellung von Gott *Realität* bey; weil das Unbegreifliche in Gott, so wie sich ihn unsere Vernunft denken muss, nur in der natürlichen Unvollkommenheit des menschlichen Erkenntnissvermögens, nicht in innerer Unmöglichkeit seinen Grund hat. Die Erkenntniss der Unbegreiflichkeit Gottes ist übrigens nicht müssige Speculation. Sie verwahrt einerseits vor dem Aberglauben, der das geheimnissreiche Wesen der Gottheit durchschauen will, woraus Mysticismus und Schwärmerey entspringen, andrerseits vor dem Unglauben, der das schlechthin Unbegreifliche, obgleich nach der Vernunft Nothwendige, verwirft; auch flösst das Geheimnissvolle in Gott uns Ehrfurcht für die Heiligkeit des göttlichen Wesens ein, und schon in dem Bewusstseyn, sich zu einer Vorstellung von Gott erhoben zu haben, welche an Unausdenklichkeit von keiner andern übertroffen werden kann, liegt für den Forscher nach Wahrheit ein hoher und reiner Gehuss. — In der Passionszeit soll der Prediger in dem Königreich Sachsen abwechselnd mit den Hausvätern, Hausmüttern, Jünglingen, Jungfrauen (in jeder Klasse einzeln) Prüfungen anstellen, und moralisch-religiöse Vorträge an sie halten. Hr. Pred. *Dexter* zu Görnitz bey Borna theilt den Inhalt von zwey solchen Klassen-Unterredungen mit, die sehr viel Beyfall verdienen. Ausnehmend schön ist die in der einen angeführte Anekdote von der sel. Pastorin *Wagner* zu Grofs-Rückerswalde bey Marienberg. Sie nahm sich bey einem grassirenden Faulfieber der Kinder in einem Waisenhause so liebreich an, dass sie selbst dahin sank; Mann und Kinder standen weinend um ihr Sterbelager; da reichte sie den Jammernden die erkaltende Hand und sprach: Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen; und als sie das gesagt, entschlief sie. — Von literarischen Lieblingsbeschäftigungen handelt Hr. Senior *Heydenreich* zu Merseburg

burg, und beurtheilt sie nach ihrem Einflusse auf den Prediger. Er giebt die Nützlichkeit von allem zu, wenn Mass darin gehalten und das Lieblingsstudium gründlich betrieben wird; er warnt aber auch vor den Abwegen, auf welche ein oberflächliches, isolirtes, rücksichtloses Betreiben desselben führt. — Hr. M. *Lindner* zu Leipzig, der in *Gutsmuths Bibl.* den Werth der katechetischen und sokratischen Methode beym Unterrichte in Volksschulen herabgesetzt hatte, vertheidigt sich in einem Aufsatze gegen den ihm gemachten Vorwurf, als wenn er es auf eine unbedingte Verdrängung oder gar Vernichtung der Katechitik angesehen habe, und will sie nur in die von ihrer eigenen Natur gesetzten Schranken verwiesen wissen. *Die* Katechetik, sagt er, kann nicht als eine Normalmethode für alle Gegenstände des Wissens und in allen Verhältnissen des Lebens betrachtet werden; ihr Zweck kann nicht seyn, Begriffe hervorzubringen, sondern nur gewonnene Begriffe logisch zu ordnen; für das Historische und die historische Seite jeder Wissenschaft passt sie nicht; sie kann nur bey der Prüfung der Katechumenen angewandt werden. Wahr ist allerdings, was er von vielen Katecheten sagt, dass ihr Katechesiren nur in einer planmässig entworfenen Reihe von Fragen bestehe, wobey sie sich die Antworten, die sie für die treffendsten hielten, vorher ausgedacht hätten, und *dass ihr* ganzes Bestreben nur dahin ginge, *das Gespräch* genau in dem Geleise ihres Plans *zu erhalten, und* den Schüler dahin zu bringen, dass er *die Antworten* gebe, die sie sich ausgedacht und aufgeschrieben hätten. Auch ist überhaupt mancher Tadel des Vfs. begründet; er hat nur auf seiner Huth zu seyn, dass er nicht wieder auf einer andern Seite zu weit gehe; einige Stellen seines Aufsatzes lassen besorgen, dass er gegen diese Gefahr noch nicht genug verwahrt sey, wie, wenn er z. B. sagt, der Theologen Beruf sey, den *Glauben der Väter* zu erhalten; und wenn er die Katechetik tadelt, dass sie die Urtheilskraft in Volksschulen zu früh bilde, und zwar an der Religion, die uns doch so vieles gebe, was wir gläubig annehmen (aber doch nicht blindlings glauben) sollen. Zu loben ist es dagegen, dass er scheint billig genug denkt, um es für möglich zu halten, dass auch er die Sache ein wenig übertrieben habe. — Eine Predigt von *Massillon*, (Bischof von Clermont, früher *prêtre de l'Oratoire*) über das Gebet verdient, in Absicht auf Beredsamkeit, insbesondere von denjenigen Predigern, die vor einem gebildeten Auditorium zu reden pflegen, studirt zu werden; weniger vorzüglich scheint dem Rec. die Osterpredigt des Paters *Bourdaloue* (von der Gesellsch. Jesu, Hofpredigers); wir haben bessere deutsche Muster. — Brav ist eine Confirmationsrede des Hrn. M. *Tiedel* zu Leipzig, zweckmässig eine vor dem Meineide warnende Rede des Hrn. M. *Güldemann* zu Dresden. (Eine adlige Dame von gebildetem Verstande, die wegen des auf ihr ruhenden Verdachts einer Entwendung verhaftet war, hatte einen Reinigungseid leisten schwören). — Hr. Dr. *Bauer* zu Leipzig bildete für eine Confirmationshandlung die Form des bekannten *Klopstock*schen Psalms: *das Gebet des Herrn*, nach.

LITERATURGESCHICHTE.

SALZBURG: *Biographische Skizze* von *Joh. Jak. Hartenkeil*, entworfen vom Prof. *Aloys Weissenbach*. 1808. 39 S. 8.

Wenn ein Mann so stark und umfassend auf sein Zeitalter gewirkt hat, wie der verst. *H.*, so ist es ein sehr verdienter Tribut, der ihm und seinem Andenken dadurch gebracht wird, dass man der Welt sagt, wie und wodurch er das geworden ist, was er war. *Joh. Jak. Hartenkeil* war den 28. Jan. 1761. zu Mainz geboren. Bestimmt für den geistlichen Stand gab ihm der damals zertrümmerte Jesuiterorden die Richtung zur Medicin. Zu dem Ende bezog er 1779. die Universität zu Würzburg, durch den verdienten *C. C. Siebold* angezogen. (Nicht leicht hat ein Mann seinen Posten so vollkommen ausgefüllt, wie *Siebold*, der Vater. Er schien zum akademischen Lehrer, zum Director eines Krankenhauses und zum praktischen Wundarzte geboren zu seyn.) In W. verband er sich mit *Brüninghausen*, *Hesselbach* u. a. zu dauernder Freundschaft. Im Jahre 1781. ging er auf *Siebolds* Anrathen nach Strasburg und wollte von da 1782. nach Wien, was ihm *Siebold* widerrieth (?), ihn dem Fürsterzbischof von Salzburg als Leibchirurg empfahl, und deshalb noch zwey Jahre bey sich behielt. Ehe er noch promovirte, gab er *B. S. Albini Hist. musc. hom.* 1784. heraus, dann seine Inauguraldiss. *de Vitio urin. calculis* 1784. Der Fürst schickte ihn 1785. nach Paris, wo er von *Desault* mit väterlichem Wohlwollen ins Haus aufgenommen wurde, und darin bis zu seiner Abreise lebte. Bis an seinen Tod blieb ihm das Andenken an dieses Haus und dessen trefflichen Besitzer in gesegnetem Andenken. Siebzehn Monate hielt er sich zu Paris auf. Im Julius 1786. erkrankte sein Fürst zu Spa, berief *H.* zu sich dahin und sandte ihn nach seinem Abgange von Spa nach London. Er gieng also über Paris dahin ab mit dem verst. *Girtanner*, der auch in London sein unzertrennlicher Gefährte und Bildungsgenosse blieb. Hier kam er durch Dr. *Simmons* mit dem trefflichen *Banks*, mit *Hunter* u. a. berühmten Männern in Verbindung. Ja ein berühmter Geburtshelfer, Dr. *Young*, wollte ihn unter vortheilhaften Verhältnissen in L. fixiren. Im August 1787. kam er nach Salzburg zurück, und trat seinen Dienst als Leibchirurg mit 1000 Fl. Gehalt und Hofrathscharakter an. Zugleich musste er Vorlesungen für Chirurgie und Hebammen halten. Wenn er, sagt der Vf., diese Verhältnisse nicht so ganz seiner Idee von der Würde des Arztes und der Wissenschaft entsprechend fand; so wird man es bey dem Blicke auf seinen Uebergang aus dem Umgange mit den ausgezeichnetsten Aerzten und Chirurgen in den beiden grössten Hauptstädten Europens in die Residenz eines geistlichen Fürsten und unter Collegen, wovon ein grosser Theil noch das Gepräge eines vergangenen reichsstädtischen Jahrhunderts an sich

sich trug, natürlich finden. Indefs beruhigte er sich leicht darüber, wohl wissend, dafs die innere Würde nicht vom Aeufsern abhänge. Von Kindheit an durch den Drang eines ewig regen Geistes getrieben, hatte er sich an eine Thätigkeit des Lebens gewöhnt, die seine jetzigen Berufsgeschäfte, auch die praktischen Aussichten in S. nie ausfüllen konnten. Es war also mit Nothwendigkeit, sich der Fortbildung der Wissenschaft und seiner selbst ganz hinzugeben. Dieſs gab ihm die Idee zur *medic. chirurg. Zeitung*, welche mit dem Jahre 1790. begann, bis 1794. den GR. *Metzler* zum Mitherausgeber hatte, von da an aber allein von *H.* besorgt wurde. (Was der Herausg. über den Geist und die Tendenz dieser Zeitung sagt, wollen wir nicht ausziehen. Der Indifferentismus und die Neutralität gegen alle Parteyen, welche er als Grundsatz derselben aufstellt, mag allenfalls in den ersten Zeiten derselben herrschend gewesen seyn, späterhin hat sie fast immer, wenigstens den Schein angenommen, das neueste System für das beste zu halten. Der Vf. hat nur einiger Streitigkeiten erwähnt, anderer z. B. mit *Hecker* nicht.) *H.* gab sich diesem Institute ganz hin. Dadurch und bey seinem Hange zum stillen wissenschaftlichen Leben und seinen Berufsgeschäften konnte er sich nicht auf eine sogenannte grofse Praxis einlassen. Auch war er dazu zu einfach, zu grade und zu theilnehmend. Eine einzige Krankheit von Bedeutung, deren Prognose schwankend zu werden begann, konnte ihm Schlaf und Ruhe auf längere Zeit rauben. Er wurde Mitglied des *Collegii medici*, dieſs gab ihm Gelegenheit, sich um das Vaterland, unter andern bey der französischen Invasion verdient zu machen. Weiterhin ward er Director des Medicinalwesens. Dadurch lebte er zwar ein geschäftvolleres, aber heiterers Leben, als je Bey der Facultät hatte er das Fach der medicinischen Polizey, gerichtlichen Arzneywissenschaft und Geschichte der Medicin übernommen. Mit seinen Collegen lebte er sehr freundschaftlich. Im Jahre 1791. verheyrathete er sich und lebte 17 Jahre in glücklicher Ehe, obschon kinderlos. Allen den Seinigen war er mit seltener Liebe zugethan. Hier fand er seinen grösten Genufs, nicht im rauschenden gesellschaftlichen Leben, wozu er wenigstens in seiner reifern Zeit wenig oder keinen Hang hatte. Nach vollbrachtem Tagewerk waren lateinische Klassiker, Dichter und Historiker *(Horaz* und *Tacitus)* täglich seine Abendlectüre. Im Familienkreis las er in den letzten Zeiten Zeiten Reisebeschreibungen. Von den deutschen Dichtern zog ihn vorzüglich *Schiller* an. Nicht Pracht, aber Zierlichkeit und Solidität liebte er in seinem Hause; Reinlichkeit und Feinheit, aber nicht Modernität an sich, eine reizende Umgebung der Natur um sich. *H.* genofs, so fest sein Körper gebaut schien, dennoch einer wankenden Gesundheit; besonders war er für rheumatische Affectionen äufserst empfindlich. Zuletzt litt er an Brustbeklemmung, von der er nicht wieder ganz frey ward. Sein Ende war das der Brustwassersüchtigen. Er starb am 7ten Junius 1808. sanft und stille, wie er gelebt hatte. Ihm sey die Erde leicht und uns sein Name heilig.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Salfeld: *Die Kunst mancherley Gegenstände aus Papier zu formen*, eine anerkannt nützliche und angenehme Beschäftigung für junge Leute. Erfindung, Zeichnungen und Anweisung von *H. Rockstroh*. 1810. 43 S. 4. mit 20 zum Theil illum. Kpft. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die gute Aufnahme, welche des Vfs. Anweisung zum Modelliren fand, ermunterte ihn, diese *Kunst* zu erweitern, und hier liefert er nun die *Resultate* seines fernern Kunstfleifses, wofür ihm Pädagogen und Liebhaber gewifs Dank wissen werden. Insbesondre unterscheidet sich dieses Werkchen von dem frühern dadurch, dafs es vorschreibt, die zu formenden Gegenstände zuvor zu zeichnen und nach der Zeichnung zu arbeiten. Eben dadurch gewinnt diese Kunst einen reellen Werth und erhebt sich über den Rang der Spiele, als eine unbezweifelt nützliche Übung für künftige Künstler, welche nicht früh genug daran gewöhnt werden können, nach Dessein zu bilden.

Die Einleitung lehrt die geometrische Verzeichnung und Abtragung der Winkel, Dreyecke und Vierecke, wobey zugleich deren Haupteigenschaften und die nöthigen Kunstwörter erläutert werden. Dann wird das Verfahren, Papiermodelle zu fertigen, im Allgemeinen und nach der Folge der Arbeiten abgehandelt. Die Regeln zur Entwerfung der Vorzeichnungen, zum Abreifsen der zusammenzu fügenden Stücke, zum Ausschneiden, Falzen und Zusammenkleben derselben, zum Ausmalen und Belegen der kleinen Gebäude sind kurz, aber faſslich vorgetragen. Den Beschlufs macht die umständliche Beschreibung von 16 Vorstellungen, welche durch die Kupfertafeln anschaulich werden. Sie sind: eine Hütte, ein Gartenhäuschen, eine runde Hütte, ein Bauerhaus, eine hölzerne Brücke, ein Haus von zwey Stockwerken, eine Kirche, eine steinerne Brücke, eine Ritterburg, ein Monument, ein Taubenhaus, ein Tannenbaum, eine Treppe, ein Tisch, eine Commode und ein Stuhl. Die Kupfertafeln stellen erstlich die perspectivische Ansicht des Gegenstandes dar, welche als Vorzeichnung dient, und zugleich pas lich ausgemalt ist. Zweytens findet man darauf das körperliche Netz des Gegenstandes, welches, wenn bey Bildung der geometrischen Körper, mit dem Zirkel gerissen, aus dem Ganzen geschnitten, umgebrochen und eingefügt werden mufs. Diese Netze enthalten auch die zum Umbrechen und Zusammenkleben dienlichen Falze. Alles ist so genau dargestellt, dafs die Kinder nur abzutragen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhard: *Ueber die innere Organisation der Heilkunst.* Als Einleitung zu meiner *Zeitschrift für die gesammte Medicin.* Von Dr. *C. J. Kilian.* 1804. 190 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Anzeige dieser Schrift ist deswegen verspätet worden, weil der Rec. erst gern die wirkliche Erscheinung der auf dem Titel angekündigten Zeitschrift abwarten wollte. Da aber der Vf. oder Verleger es nicht für räthlich gehalten haben, diese Schrift wirklich herauszugeben, so wollen wir nur kürzlich Rechenschaft *von* diesen vorläufigen Ideen und Vorschlägen *zu einer* bessern Organisation der Heilkunde *geben. Der Vf.* gehört bekanntlich zu denjenigen *Aerzten*, welche ihre Ueberzeugungen oft änderten. Vormals ein eifriger Brownianer und Erregungstheoretiker hat er in dieser kleinen Schrift beiden den Abschied gegeben — und ist in einem gewissen Uebergange zur Naturphilosophie begriffen, sucht aber in seiner Capitulation mit den naturphilosophischen *Aerzten* einige Eigenheiten beyzubehalten, die ihm *zwar die* grosse Mehrheit der Praktiker geneigt, *dagegen* aber das kleine Häufchen der strengen Naturphilosophen desto abgeneigter machen werden. Hauptsächlich dreht sich der Inhalt der Schrift um mancherley Constructionen, die gegenwärtig in die Heilkunde aufgenommen sind, über das Verhältnis der Speculation zur Empirie und deren nothwendige Vereinigung zur Vollendung der Totalität und Realität der Erkenntnis überhaupt, über den Begriff der Heilkunst, über die Methode der organischen Naturhistorie und über die Methode der Klinik. Man kann sich leicht vorstellen, dass in allen diesen Abschnitten viel Polemik herrschen werde; und wirklich hat auch der Vf. bald mit *Röschlaub* (der aber nun aus dem Zustande des Kampfes in den der Ruhe übergegangen ist), bald mit *Troxler* und *Horsch* eine Lanze gebrochen. Wirklich hat der Vf. nach unsrer Einsicht in vielen Puncten Recht, und es ist lobenswürdig, dass er keine Autorität des Ansehens anerkennt, um der Wahrheit und seiner Ueberzeugung zu huldigen, z. B. wenn er sich für die Beybehaltung des Begriffs der Erfahrungswissenschaft erklärt, welchen man bisher von der Arzneywissenschaft aufstellte; wenn er zeigt, dass Speculation und Empirie nicht ganz gleichbedeutend mit Theorie und Erfahrung sey; dass es eine niedere und höhere Empirie gebe, welche letztere allerdings ein auf ein bestimmtes Ziel gerichtetes, mit Strenge und Consequenz durchgeführtes, d. i. methodisches Verfahren, als die erste und unverletzbare Bedingung zur Einsicht in die innere Beschaffenheit der Dinge zu gelangen, erkennt, dass also die wahre Empirie und echte Speculation nicht absolut entgegengesetzt, folglich auch nicht unvereinbar seyn. In der Untersuchung der Frage, was eigentlich Heilkunst sey und zu derselben zunächst und absolut erfordert werde, verwickelt sich der Vf. sehr in logische und ästhetische Subtilitäten, denen er doch nicht gewachsen zu seyn scheint. Seine Phantasie hat oft die kalte Vernunft übermannt und den Vf. zu Declamationen hingerissen, die nichts beweisen und aus denen sich kein Resultat ergiebt. Auch dünkt es uns ein Missgriff zu seyn, wenn der Vf. sagt, dass in der arabischen und Stahlischen Medicin vorzüglich die Muster der Heilkunst gesucht werden müssten. Die arabische Schule giebt uns gute Muster zur Beobachtung und Beschreibung der Krankheiten, aber Stahls Theorie ist so dunkel, als seine Praxis einseitig und eingeschränkt ist. Dagegen ist folgender Satz, S. 82. unstreitig wahr: „Zum vollkommenen Gleichgewichte müssen Speculation und Empirie, Wissen und Kenntnis, und zwar beide zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit ausgebildet und mit einander vereiniget seyn, wenn und wo die Heilkunst in Wahrheit sich aussprechen und realisiren soll." In dem Abschnitt über die Methode der organischen Naturhistorie klagt der Vf., dass die mannichfaltigen Darstellungen der Naturhistorie, in so ferne sie sich alle einer naturphilosophischen Abkunft rühmen, nicht nur gegen die Naturphilosophie den Verdacht mangelnder Einheit und Selbstständigkeit erregen, und dadurch nothwendig den Credit derselben im Publicum immer mehr und mehr schwächen, sondern zugleich sowohl dem ernsten und gründlichen Studium der organischen Naturhistorie, als auch der nöthig festeren Begründung der gesammten übrigen Medicin und deren Anwendung am Krankenbette bedeutenden Nachtheil zuziehen, indem theils angehende (ja sogar geübte) Aerzte gegenwärtig nicht mehr wissen, an

an welche Darstellungsart sie sich halten sollen, theils ältern Aerzten eben dadurch das Studium derselben noch mehr erschwert, die Anzahl der Gegner der Naturphilosophie tagtäglich vermehrt, somit ?) die Rückkehr zum rohen Brownianism und der Rückfall in die Zeiten der Barbarey (dieſs scheint aber der eigentliche Zweck der neusten ästhetischen medicinischen Schule zu seyn!) beschleuniget werde. (Sagt das alles ein Naturphilosoph selbst, was sollen die Exoteriker sagen, denen diese dunkle, unverständliche, mystische, alles Alberne und Unbegreifliche mit dem heilsesten Köhlerglauben ergreifende Sekte von jeher verdächtig war?) Recht löblich ist, was der Vf. von dem regressiven Gang der Medicin ferner sagt, obwohl wir es nicht ausziehen können: Man sehe jetzt die Theorie der Heilkunde der Ordnung nach, wie sie die Vorzeit geboren, wieder ans Tageslicht treten, jede an einen Satz der Naturphilosophie angereihet und mit ihren Kunstwörtern ausgeschmückt, alle aber beynahe ganz in ihrem alten rohen Wesen, höchstens nur modisch travestirt. Dieſs gehe sogar auf Chirurgie und Entbindungskunst über u. s. w. Sehr zu misbilligen ist der Ausdruck S. 131. von des denkenden Hrn. *Horsch* Bemühungen, die Coexistenz der Sthenie und Asthenie zu erklären. Man sollte doch das Verdienst anerkennen, wo man es fand, an Freund und Feind! So erkennen wir mit Vergnügen des Vfs. Verdienst und Bestreben, sich und andern eine immer lebhaftere Ueberzeugung zu verschaffen an. Wir wünschten nichts mehr, als dass der Vf. Gelegenheit haben möchte, sich recht viel am Krankenbette zu beschäftigen. Nichts heilt so leicht und sicher von den wahnhaften Vorstellungen allzu kühner Speculation, und entfesselt sobald den Geist von den Banden der Schultheorie, als eigene und wiederholte Beobachtung der kranken menschlichen Natur. Was aber des Vfs. schriftliche Mittheilungen sonst noch betrifft, so bitten wir denselben, doch ja auch auf das Aeuſsere seiner Darstellung mehr Fleiſs zu verwenden, seinen Vortrag immer gedrängter und gediegener zu machen. Dann würde man ihn noch lieber lesen, und er würde noch mehr Nutzen stiften.

Göttingen, b. Dankwerts: *Kurze Anweisung, wie das Publikum von der Ausübung der Arzneywissenschaft durch die Aerzte den möglichst mindesten Vortheil ziehen kann*, aus der allgemeinen Erfahrung hergeleitet von D. *C. J. L. Wildberg*. 1808. 180 S. 8. (12 Gr.)

Lange schon und oft genug, sagt der Vf., ist gelehrt worden, wie man von der Arzneywissenschaft und den Aerzten den rechten Gebrauch machen solle und den gröfsten Vortheil ziehen könne. Aber immer fährt man fort, dieſs nicht zu beachten, bedient sich der Aerzte auf die widersinnigste Weise und beharret darin, jenen Lehren der Aerzte nicht zu folgen. Der Vf. will also in diesem medicinischen Krebsbüchlein einen Versuch machen, jenen Gegenstand von der entgegen gesetzten Seite darzustellen. Und gewiſs ist wenigstens der Titel paradox genug, um einige Leser von den machthabenden Ständen zur Durchsicht seiner Schrift anzulocken. Der Zweck ist edel, seine Darstellung ist lebendig, zu den Gemälden finden sich allerwärts Originale genug; möchte sich doch der Vf. noch bey seinen Lebzeiten einiger Früchte seiner Arbeit zu erfreuen haben - nicht erst im J. 2440, welches das Gedeihlichste für alles Gute seyn soll! — Was muſs der Staat thun, um dem Publicum den möglichst mindesten Vortheil von der Ausübung der Arzneywissenschaften durch die Aerzte zu verschaffen? Zuvörderst muſs für die vollkommene Erlernung der Arzneywissenschaften so wenig als möglich gethan werden, nur die nothdürftigsten Lehranstalten mit der nothdürftigsten Anzahl von *Lehrern* besetzt, die das alte Sprichwort: *docendo discimus*, an sich bewähren. Junge, unbekannte Männer, die nicht viel Ruf und Erfahrung haben; dabey kann etwas erspart werden: alles beym Alten gelassen, damit die Anstalt das Ansehen der gänzlichen Vollkommenheit habe. Der Anatom vertrage sich schön mit dem Nachrichter, um durch die comparative Anatomie auszufüllen, wo es an menschlichen Cadavern und Präparaten fehlt; der Chemiker trete mit dem Apotheker zusammen; der Botaniker begnüge sich mit Feld und Wiesen, Berg und Wald. Praktische Anstalten kann man sparen; die jungen Leute können nachher noch genug Praxis üben. Spitäler und Lazarette kosten zu viel. Sind Anstalten da, was kümmerts den Staat, wie sie benutzt werden. Dem Staate sey es eins, wer Arzneywissenschaft studire, ob der Barbier- und Apothekerbursche (welches gewöhnlich heroische, gefährliche Aerzte giebt, *desto* gefährlicher, je übereilter und unvollkommener *sie* meist ihre Studien treiben), oder gehörig unterrichtete, talentvolle Jünglinge. Aus jenen sagt der Vf., ganz der allgemeinen Erfahrung angemessen, kann nie das werden, was ein Arzt eigentlich seyn muſs. (Viele jetzige Doctores und Physici können aber auch nicht einmal orthographisch schreiben!!) Nach parteylosen Prüfungen, nach einem zweckmäfsigen Plane beym Studiren. (Leider denkt mancher heut zu Tage in 1½ Jahren die Arzneywissenschaft auszustudiren, wozu die Alten sechs und mehrere Jahre erforderlich hielten; daher wimmelts aber auch von Routiniers!) Die Akademie rechne es sich nicht ferner zur Sünde und Schande, jeden Unwissenden zur Promotion zu lassen, wenn er nur zahlen kann. Je mehr Promotionen, desto besser für die Fakultät, da können die Herren mit geringerem Gehalte zufrieden seyn und der Staat erspart dabey. Läſst die Akademie A den Candidaten nicht zu, so könnte die Akademie B es leicht gestatten und jener entginge das Geld. Deshalb erschwere man es auch dem Kandidaten nicht durch Ausarbeitung und Vertheidigung einer Dissertation. Wenigstens schlage sich ein mitleidiger Professor ins Mittel. (*Suminus pecuniam et mittimus asinum in patriam*, war schon ehmals eine hie und da beliebte Maxime.) So sey es

mit

it der Erlernung der Arzneywiſſenſchaft beſtellt, ad eben ſo wenig bekümmere ſich der Staat um ie Ausübung. Es ſey dem Staate gleich, wer die raxis übe. Es kommt dabey alles auf das Glück n, ſagt man, ob dieſs dem jungen Arzte zur Seite eht. Was hilft dem Arzte alle Gelehrſamkeit, wenn r kein Glück hat. Einige bedeutende Protectoren, ehrere Almoſenpercipienten, denen man Brod, leiſch, Wein, Geld giebt, die Bier- und Branntweinhelden, die die Wirthshäuſer dominiren, nur ieſe fleiſsig beſucht! (Es iſt intereſſant, zu ſehen, wie gleich ſich die Welt ſeit *Unzers* Zeit geblieben iſt, wenn man die Schilderung deſſelben lieſt, wie man es anzufangen, um ſich Praxis zu verſchaffen, S. 48.) Ob *auſser* den legitimen Aerzten noch Einrichter und Nachrichter prakticiren, was fragt der Staat darnach? Er erlaſſe ein Geſetz deshalb, mag es halten, wer will. Auch um das Leben der Aerzte unter einander, bekümmere der Staat ſich nicht. Ein *Collegium medicum* macht Koſten und iſt zwecklos. Daſs der praktiſche Arzt viel für ſich ſtudire, Bücher *kaufe*, wozu das? Er ſey nur (mehr als es Noth thut) am Krankenbette, da braucht man den Arzt. Und wenn der Kranke den Arzt auch nicht nöthig braucht, ſo iſt es doch tröſtlich, ihn um ſich zu haben, zumal wenn er ein unterhaltender Mann (eine gute Haut u. ſ. w.) iſt. Wollte *er* viel ſtudiren, ſo kann er ſich zwar *viele Geſchicklichkeit* in Erkenntniſs und Heilung *der Krankheiten* verſchaffen; aber er bleibt alsdann *gar zu kurze* Zeit beym Kranken, wird trocken (ſtolz), pedantiſch. (*Melius eſt, currere, quam curare*, ſagt ein alter Practicus.) Der Staat beharre bey ſeiner Forderung an den Stand der Aerzte, daſs er für den Staat (und ⅞ der Staatsbürger unentgeldlich) alles, der Staat für ihn nichts zu thun habe. *Beſoldungen* halte er für unnöthig, weil die Aerzte *ja von den* Kranken bezahlt werden, ohne daran zu *denken*, daſs Geiſtliche und Richter auch für ihre *einzelne* Bemühungen bezahlt und doch beſoldet werden. (Hier ſcheint uns eine Einſchränkung nothwendig zu ſeyn. Beyde letzte Stände müſſen da*für beſtimmt* arbeiten; man beſtimme alſo auch den Aerzten, was ſie zu leiſten haben; man gebe ihnen Arbeit, aber auch Lohn; jetzt haben ſie jene, aber nicht dieſen. Daher fangen auch die Aerzte an, ſich um anderé Stellen, die einträglich ſind, zu bewerben, Bürgermeiſter, Vormünder, Familienräthe werden u. ſ. w.). Die Klagen, daſs der Arzt ſo viel umſonſt heilen müſſe, beantworte man damit: wie könnte man von Armen und Hülfsbedürftigen etwas fordern? Wer wollte denſelben nicht gerne unentgeldlich beyſpringen? Es wäre ja grauſam, ſich dem edlen Geſchäft zu entziehen, ganz gegen alle Humanität u. ſ. w. Nach dem Tode des Arztes mache es der um Unterſtützung bittenden Witwe begreiflich, daſs das auf Bücher, Inſtrumente u. ſ. w. verwandte Geld klüglicher wäre erſpart und zu einem Capitale hingelegt worden. Für eine beſtimmte Taxe und richtige Bezahlung nach derſelben ſorge der Staat nicht; auch bekümmere er ſich nicht um Apotheker und Chirurgen (Hebammen und Thierärzte.) Die Phyſicos beſolde er ſo ſchlecht als möglich, und würde ihnen ſo viel auf als möglich; bey den Krankenhäuſern ſey Sparſamkeit die Haupt-, Zweckmäſsigkeit nur Nebenrückſicht, aber alle dieſe und andere Einrichtungen müſſen eine glänzende, in die Augen fallende Auſsenſeite haben u. ſ. w.

Dieſs ſind nur einzelne Züge aus dem Gemälde, das der Vf. mit Hogarthſchem Pinſel von der Arzneywiſſenſchaft und ihrem Verhältniſſe zum Staate entwirft. Ein trübes, trauriges Bild, überladen in einigen Zügen, in den meiſten aber treffend ähnlich!

In der zweyten Abtheilung wird unterſucht, was das Publicum für ſich thun müſſe, um von der Arzneywiſſenſchaft und den Aerzten den möglich mindeſten Vortheil zu ziehen. Es kommen hier eben ſo viele vortreffliche diätetiſche und mediciniſche Vorſchriften und Warnungen vor, freylich die meiſten mit einem ſatiriſchen Gewande umgeben z. B. über das ſpäte Schicken zum Arzte, über die unvollſtändigen Krankheitsberichte, (manchmal ein bloſses ſchmutziges Gläschen voll Urin!) über das gelegentliche Aufraffen der Aerzte in Geſellſchaft, bey Durchreiſen u. ſ. w. über den Eigenſinn der Kranken, zumal der Vornehmern, den Arzt alsbald zu ſehen, ſo wie man zu ihm ſchickt. (Ein eigenſinniges Fräulein hatte 14 Tage lang Zahnſchmerzen, gegen welche der Arzt alle Tage etwas zu verſchreiben ſich erbot. An einem Abende ſchlug er abermals ein Recept vor, welches mit Ungeſtüm verweigert und *auf Ehre* erklärt wurde, nichts, gar nichts nehmen zu wollen. Um 12 Uhr Nachts wurde der Arzt ſchnell gerufen zu helfen, und als er in einer viertel Stunde noch nicht da und beym Kommen nicht ganz ſo freundlich war, wie ſonſt, wurde er verabſchiedet und angefeindet auf immer!) Kurz aber vortrefflich ſind die Bemerkungen des Vfs. über das unbefugte Abur theilen der Nichtärzte über die Aerzte, ihre Geſchicklichkeit und Methoden. Beſonders giebt es gewiſſe Damen, welche glauben, jeden Arzt und jedes Heilmittel beurtheilen zu können. Noch ein Mittel, vom Arzte recht wenig Vortheil zu ziehen, wie der Vf. ſagt, oder mit andern Worten, den Arzt zu ermüden und verwirrt zu machen, beſteht in dem Zuſchicken des Arztes von einem Hauſe ins andere. Madam *A.* iſt krank; die gute Freundin Madam *B.* ſchickt ihr den Arzt zu, die höchlich dagegen proteſtirt. „Die gute *B.* meints gewiſs recht gut, ein herrliches Weib; aber, lieber Dr. mir fehlt nichts, wir wollen wenigſtens noch einige Tage zuſehen.“ Madam *B.* wird krank, die liebe *A.* iſt nun zu ähnlichen Gegendienſten bereit u. ſ. w. Doch wir wollen abbrechen! Wer ſieht gerne ſein Zerrbild im Spiegel? wer geſteht gerne ſeine Schwachheiten ein? Und dann — hat nicht jeder Stand ſeine Laſt und ſeinen Frieden? —

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Mohr. *Handbuch der Technologie*, vornehmlich zum Gebrauch auf Schulen und

und Universitäten. Von Dr. *J. H. M. Poppe.* — *Vierte* Abtheilung, welche mechanisch-chemische Bereitungen überhaupt enthält. 1810. 379 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter den mechanisch-chemischen Bereitungen werden hier vermischte mechanische und chemische verstanden. Man hat diese Abtheilung als einen Nachtrag anzusehen, da das Werk nach des Vfs. früherem Plane mit der dritten geschlossen war. Denjenigen, welche die erstern schon besitzen, (vergl. A. L. Z. 1809. Nr. 224.) wird dieser Nachtrag gewiss höchst willkommen seyn, weil durch ihn das Ganze sehr an Vollständigkeit gewonnen hat. Wenn auch die systematische Form dadurch verloren gieng, so entschädiget dafür hinreichend des Vfs. vorzügliche Behandlungsart, welche wir auch in diesem Theile, wie in den vorhergehenden, mit Vergnügen gefunden haben. Es fällt ja ohne dies da, wo ganze Gewerbe beschrieben werden, sehr schwer, wo nicht unmöglich, die Eintheilung in chemische und mechanische Künste, welche der Vf. anfänglich zum Grunde legte, consequent durchzuführen, da eigentlich jede Kunst von einiger Bedeutung sowohl chemische, als mechanische Arbeiten in sich begreift. Die in diesem Theile enthaltnen Darstellungen sind durchaus so lichtvoll und bündig, als die Bestimmung der Schrift es fordert. Der Vf. hat nicht nur die besten Quellen glücklich benutzt, sondern auch die neuern Erfindungen, welche grosentheils noch in Zeitschriften zerstreut lagen, fleissig eingeschaltet, welches seinem Werke für den Technologen selbst ein nicht geringes Interesse gibt. Die historischen Anmerkungen aus der Geschichte der Erfindungen sind kurz, aber hinreichend. Man findet in diesem Bändchen wiederum 30 Fabricationen abgehandelt, also eben so viele, als in den drey erstern Abtheilungen zusammen: denn es sind meistentheils Gegenstände von minderm Umfange. Sie laufen in der Zahl also fort: 31. *Hutfabrik.* Das von Chaussier vorgeschlagne Walken mit Schwefelsäure würde Rec. nicht empfohlen haben, weil es zwar die nächste Absicht befördert, dagegen aber in der Folge offenbar der Schwärze der Hüte schaden muss, so wie man weiss, dass schon gefärbte Hüte sehr leiden und leicht verschiessen, wenn in der Nähe ungefärbte Stücke geschwefelt werden. 32. *Strohhut-Fabrik.* 33. *Bijouteriefabrik.* Unter andern wird hier auch die sogenannte *Filigran*- oder *Filigrain*arbeit erwähnt. 34. *Stecknadelfabrik.* Dabey von Harris Eisennadeln mit gegossenen Köpfen von Bleyzinn. 35. *Nähnadel-Fabrik.* 36. *Messer-Fabrik.* Voraus von der Bereitung und Unterscheidung der Stahlsorten. 37. *Schwert-Fabrik.* 38. *Gewehrfabrik.* 39. *Stückgiesserey.* 40. *Schiesspulverbereitung.* Die Erfindung der allerdings sehr vortheilhaften Walzenmühlen zur gefahrlosern Vereinigung des Schiesspulvers setzt der Vf. in das achzehnte Jahrhundert; allein Rec. würde sie um hundert Jahr früher setzen: denn in dem 1676 zu Frankfurt zum zweyten Mahl herausgekommenen „Grosse Artilleriefeuerwerk" ist schon eine solche Walzenmühle neben dem Stampfwerk abgebildet und beschrieben. 41. *Salpetersiederey.* 42. *Scheidewasserbrennerey.* 43. *Bereitung der Pottasche und Soda*, auch des Natron aus Kochsalz. 44. *Alaunsiederey.* Im Anhange von Chaptals künstlich erzeugtem Alaun. 45. *Vitriolsiederey.* Die Fabrication des blauen Vitriols ist etwas zu kurz abgefertiget. So fehlt z. B. die wesentliche Reinigung der Lauge vom Eisen und Sättigung mit Kupfer, indem man altes Kupfer in *die Pfannen* wirft. So wie das aufgelöste Eisenoxyd *sich im* Sieden an der Luft mit Sauerstoff sättigt und herausfällt, löst die freye Säure das Kupfer auf. 46. *Vitriolbrennerey.* 47. *Salmiakfabrik.* 48. *Boraxraffinerie*, nebst Nachrichten von der Boraxfabrication in Persien. 19. *Bleyweissfabrik.* 50. *Grünspanfabrik.* 51. *Berlinblaufabrik.* 52. *Blaufarbenwerke.* 53. *Zinnoberfabrik.* 54. *Stärkemacherey.* 55. *Seifensiederey.* 56. *Wachsbleiche*, nebst Verfertigung der Wachs-, Wallrath- und Talglichte. 57. Bereitung der *Lackfirnisse.* 58. *Siegellackfabrik.* 59. *Oblatenbäckerey.* 60. *Tabaksfabrik.* Den Beschluss macht die Anführung einiger Hauptwerke über die hier abgehandelten Gegenstände und ein vollständiges Sachregister.

NEUE AUFLAGEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Neues A B C Buch für Kinder*, welche auf eine sehr leichte und angenehme Art buchstabiren und lesen lernen wollen. *Vierte* sehr veränderte und verbesserte *Auflage.* 1811. 96 S. 8. Mit ill. Kpfrn. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 370.) Dasselbe Buch mit schw. Kupfern. (8 Gr.) ohne Kupfer. (4 Gr.) Die illuminirten Kupfer sind auch besonders,

unter dem Titel:

Neues A B C Spiel auf kleine Papptäfelchen gezogen, zu haben für 8 Groschen.

* * *

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Die Natur und der Menschen.* Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leser aus allerley Ständen, von *J. C. Löhr. Zweyte* durchgesehene Auflage. *Erster* Band. 1809. XII u. 364 S. *Zweyter* Band. 1810. XII u. 460 S. *Dritter* Band. VIII u. 312 S. *Vierter* Band. XIV u. 438 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 291. u. 1805. Nr. 2[illegible]

Num. 62.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Junius 1812.

CHEMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Chemisches Laboratorium*, oder Anweisung zur chemischen Analyse der Naturalien; nebst Darstellung der nöthigsten Reagentien, von *Johann Friedrich John*, der Arzn. Dr., Ehrenmitgl. der medic.-physikal. Gesellschaft zu Moskau, corresp. Mitgl. der naturforsch. Freunde eben daselbst, u. der naturforsch. Freunde zu Berlin Ehrenmitgl. u. s. w., mit einer Vorrede von *Martin Heinrich Klaproth*, der Medic. Wiss. Doctor, Obermedicinal- u. Sanitätsrath u. s. w. mit zwey Kpftafeln. 1808. 552 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Herr *Kl.* merkt bey dem Werke seines vormaligen *Schülers* und nachherigen Gehülfen bey seinen Arbeiten *an*, dass es nicht hinlänglich sey, mit allem Scharfsinne anzugeben, wie eine verwickelte Untersuchung anzustellen sey, sondern die gelungene Untersuchung selbst entscheide erst über ihren Werth. Weniger Geübte dazu in den Stand zu setzen, sey des *Vfs. Absicht*; und er gebe dazu ohne Einmischung *von Hypothesen* eine sehr genügende Anleitung, die *sich auf* scientifische Principien gründe, so weit sie bis *jetzt* vorhanden sind. Dies beyfällige Urtheil eines so vollgültigen Richters dient diesem Werke mit Recht zu einer grosen Empfehlung. Der bescheidene Vf. selbst bemerkt, dass in den chemischen Lehrbüchern keine, oder wenigstens eine nicht befriedigende Anleitung zur Analyse der Naturkörper zu finden sey. Diesem Mangel wünscht er abzuhelfen; er gab seinem Werke drey Hauptabscheidungen. Zuerst handelt er vom Laboratorium, alsdann von den Reagentien in ihrer ganzen Reinheit, nebst deren Anwendung; der letzte Theil enthält Analysen aus den drey Naturreichen. Bey den Mineralien lasse sich allerdings eine allgemeine Methode der Untersuchung vorzeichnen, die auf alle passt. Bey den beiden andern Klassen der Körper lasse sich eine solche nicht angeben, und man müsse durchaus in ein besonderes Detail gehn (welches in der That seinen recht guten Grund hat).

Erster Abschnitt. Chemisches Laboratorium mit den dazu nothwendigen Geräthschaften. Beschreibung und Masse 1) einer Art von Pott'schen Ofen, 2) Lampenofen, 3) Destillierblase. Je grösser der Breiten-Durchmesser einer Blase gegen den der Höhe ist, desto mehrere Dämpfe, und je weiter man den innern Raum des Schnabels macht, um desto schneller müssen die Dämpfe abgeleitet werden u. s. w. Gewichte aller Arten und Nationen, Aräometer, Löthrohr, nebst Angabe der Farben, welche die Metalle vor demselben zeigen. *Zweyter Abschnitt, Reagentien.* 1) *Säuren.* Schwefelsäure (Reinigung durch Destillation, ihre Anwendung und Verwandschaftsfolge), Salzsäure (Reinigung durch salzsauren Baryt und neue Destillation), Salpeter-, Phosphor-, Arsenik-, Essig-, Weinstein-, Sauerkleesäure (auf doppelte Weise; aus dem Kleesalze und Zucker), Blausäure, Bernsteinsäure (sie darf mit der essigsauren Baryt- oder Bley-Auflösung keinen Niederschlag machen), Gallussäure (in Form der geistigen Tinktur). 2) *Alkalien* (Kali, Natrum, Ammonium). 3) *Erden.* Kalkerde (Kalkwasser-) Baryt (in Salpetersäure aufgelöst und verkalkt). 4) *Metalle.* Queckssilber, Kupfer, Eisen, Zinn, Zink. 5) *Gesäuerte Alkalien, Erden und Metalle.* a) Glaubersalz, Salpeter, Salmiak (essigsaures Bley wird auch im reinsten Salmiak einen Niederschlag bilden), Kochsalz, Borax; natürliches Harnsalz, bernsteinsaures Natrum (zur Fällung eines höchst oxydirten Eisens), weinsteinsaures, kleesaures und blausaures Kali (auch nach Hrn. *J.* kann man das letzte nie ohne Eisen erhalten); Farben der verschiedenen Niederschläge, nach der Natur der Erze, kohlensaures Kali, — Natrum und — Ammonium; b) *gesäuerte Erden.* Schwefelsaure Bitter-Erde, — Alaunerde; salzsaure und salpetersaure Baryt-Erde; salzsaure Kalkerde, essigsaure Baryt-Erde; c) *gesäuerte Metalle:* schwefelsaures Silber, Kupfer und Eisen; ätzender Sublimat; salzsaures Zinn, salzsaures Gold; (man solle es in Königswasser auflösen; indessen ists doch sicherer, damit keine Salpetersäure damit verbunden bleibe, die Auflösung etwas abzudestilliren, bis gar keine röthliche Dämpfe mehr übergehn. Um Knallgold zu machen, solle man nicht zu viel Ammonium anwenden, weil ein Ueberschus das Ammonium auflöse, welches ein offenbarer unangegebener Druckfehler (statt *Niederschlag*) ist; salpetersaures Silber; salpetersaures Queckssilber am schwächsten und am stärksten oxydirt; salpetersaures und essigsaures Bley. 6) *Wasser.* (Rec. hält das aus gläsernen Gefäsen destillirte nicht für ganz so rein, als das in einen

reinen metallenen Gefäfsen deſtillirte.) 7) *Weingeiſt.* (Nach *Lowitz* gieſst man doch nur ſo viel Weingeiſt auf den ſalzſauren Kalk, daſs jener von dieſem gänzlich eingeſogen wird.) Ob der abſolute Alkohol gar keine Kohle abſetzen dürfe, ſcheint nach *von Sievers* Verſuchen, ſtreitig, und das Gegentheil wahrſcheinlicher.) Tabelle über des Weingeiſts Wäſsrigkeit, nach *Lowitz*, und über die im Weingeiſte aufzulöſenden und auch unauflöslichen Körper, nach *Thompſon;* 8) (Schwefel-) *Aether;* 9) (ſchwarze) *Kohle;* 10) *Schwefel und deſſen Verbindungen;* 11) *Ammoniakalkupfer;* 12) *Pflanzenpigmente;* Lakmus, Fernambuk, Curciana. Von allen dieſen Reagentien wird die Bereitungsart genau angegeben; hierauf die Mittel, ihre Reinheit zu prüfen, alsdann ihre Beſtandtheile, endlich ihre Anwendung. *Dritter Abſchnitt. Methode zur Unterſuchung der Naturkörper.* Allgemeine Eintheilung derſelben nach (bekannten) Klaſſen, Ordnungen, Gattungen und Arten; äuſsere Kennzeichen: phyſiſche Eigenſchaften, chemiſche (1. vorläufige) Unterſuchung (auf dem naſſen und trocknen Wege). 2. Quantitative Analyſe. *Erſte Klaſſe. Unterſuchung der Steinarten, die auſser Erden noch Metalle, aber keine Säuren, enthalten.* Der Vf. hat ſich ſelbſt die ſchwere Aufgabe gemacht, wie eine Miſchung von allen Erdarten, nebſt noch einigen Metallen zu behandeln ſey.) Nach vorgängiger Kochung und Schmelzung der Maſſe mit Kali, ſcheidet ſich der unauflösliche Zirkon aus; die zugeſetzte Salzſäure fället die Kieſelerde, und wenn man jene mit mildem Ammonium überſättigt, ſchlägt ſich alles *a* nieder, bis auf Glucin- und Ytter-Erde, Nickel und Kupfer. Nach Abrauchung der ammoniakaliſchen Auflöſung bis zur Hälfte, trägt man den erfolgten Niederſchlag in verdünnte Kalilauge (zur Auflöſung der Glucin-Erde und in ätzendes Ammonium (des Nickeloxydes wegen), worauf alsdenn die Ytter-Erde zurückbleibt. Der obige Niederſchlag *a* mit Kalilauge digerirt, zieht die Alaun-Erde aus; das Rückbleibſel von *a*, mit verdünnter Schwefelſäure überſättigt, wird getrocknet, und mit Zurücklaſſung der alkaliſchen Erden *b* wieder aufgelöſt *c*. Man kocht *b* mit mildem Kali, überſättigt es mit Salzſäure, und läſst nun kryſtalliſiren. Der Baryt erſcheint in Tafeln, der Strontian in prismatiſchen Nadeln, der Kalk bleibt aufgelöſt. Die Kryſtalle kann man auch durch den auf den Strontian nur wirkenden Weingeiſt ſcheiden. Aus *c* wird das Eiſen durch bernſteinſaures Natrum, Mangan und Chrom durch mildes Kali gefället; worauf Salpeterſäure nur das letzte auflöſt, die Bitter-Erde wird durch kauſtiſches Kali nebſt Salpeterſäure u. ſ. w. ausgeſchieden. Endlich Scheidung des Kali's und Natrums. Die nächſte Reihe der Unterſuchungen begreift *die im Waſſer unauflöslichen Foſſilien, in Rückſicht auf Säuren* (die Kohlen-, Schwefel-, Salz-, Salpeter-, Fluſs-, Phosphor-, Borax- und Honigſteinſäure). Uebrigens zerſetzt der ſalzſaure Baryt ſo gut das ſchwefelſaure, als das phosphorſaure Kali; auf beides wirkt auch der Bleyzucker, bis ſo weit ſind beide keine ſpecifiſchen Anzeiger des einen oder andern: nur erſt die Folge erlaubt hier Schlüſſe. *Zweyte Klaſſe. Salze.* (Definition nach *Bergmann.*) Kohlenſaure Salze (Natrum), *boraxſaure Salze* (Saſſolin und Borax), *ſalpeterſaure Salze* (— Kali und Kalk), *ſalzſaure Salze* (Kochſalz, Salmiak; warum wird der ſalzſauren Kalkerde nicht gedacht, die dem Kochſalze ſich ſo gerne beygeſellt?), *ſchwefelſaure Salze* (Glauber- und engliſch Salz, Alaun, grauer, blauer, weiſſer und Kobalt-Vitriol; der Gyps iſt hier übergangen). *Dritte Klaſſe. Inflammabilien. Schwefel Erdharze.* (Diejenigen im engern Verſtande [Bergöl, — Theer, feſtes Erdpech,] geben beym Deſtilliren kein Ammonium; die im weitern Sinne thun es.) Die bisherigen Arten ihrer Analyſe, auch die Kirwanſche, ſeyn noch mangelhaft.) *Gasarten* (kohlen- und ſchwefelſaures, gekohltes und geſchwefeltes Waſſerſtoffgas), *kohlige Foſſilien*, Graphit und Anthrakolith; *Diamant* (bey der hohen Temperatur zu ſeiner Verbrennung, ſey Verflüchtigung metalliſcher Theile nicht unmöglich. *Vierte Klaſſe. Metalle.* Der Vf. giebt auch hier eine Scheidungsart für eine Miſchung von allen Metallen an; ſie iſt mit vieler Kenntniſs und Scharfſinn durchgeführt; doch möchte es wohl in mehrern Fällen ſchwer ſeyn, die abgeſchiedenen Stoffe ganz, mit pünctlicher Genauigkeit in ihrer eigenthümlichen Geſtalt darzuſtellen. (Uebrigens iſts unter andern für Rec. auffallend, daſs man aus der ſalpeterſauren Auflöſung des Bleys, Silbers und Queckſilbers, das erſte durch Glauberſalz daraus niederzuſchlagen lehrt, da doch die Schwefelſäure auch das Salpeterſaure Silber und — Queckſilber zu fällen vermag.) *Unterſuchung einiger Erze, in welchen man in neueren Zeiten eigenthümliche Metalle, deren Selbſtſtändigkeit jedoch noch Wiederhohlung bedarf, gefunden hat. Platin-Erz, und aus* ihm die vier neu entdeckten Metalle. *Nickolan. Columb-Erz, Tantalit.* Im *Sächſiſchen Graubraunſtein-Erze* entdeckte der Vf. eine neue metalliſche Subſtanz, welche ſchon aus ſeiner Abhandlung im allgemeinen Journal der Chemie und Phyſik bekannt iſt. *B. Vegetabilien.* Als nähere Beſtandtheile werden 29 angegeben, als: Zucker, Gummi, Schleim, Gallerte, Sarkokolla, Gerbeſtoff. Kleber, Eyweiſsſtoff, Extractivſtoff, Kraftmehl, Gummiharz, Harz, Balſam, ätheriſches und fettes Oehl, Kampfer, Wachs, Caoutchouc, Säuren, Färbeſtoff, narkotiſcher Stoff, Faſerſtoff, Holz, Suber, erdigte, metalliſche, alkaliſche Salze, Brennſtoff, Miſchungswaſſer. Die zweckmäſsigſte Art, ſie von einander zu ſcheiden, werden angegeben und die erhaltenen Producte mit ihren chemiſchen charakteriſtiſchen Eigenſchaften beſchrieben, ſo daſs man keinem ſeinen Beyfall verſagen kann. Beyläufig nur bemerkt Rec., daſs *Koſegarten* (nicht *Bouillon* und *Lagrange*) zuerſt die Kampferſäure entdeckte, welche hernach *Dörffurt* weiter bearbeitete; — — daſs zwar das Caoutchouc vom Waſſer nicht aufgelöſt wird, daſs aber einzelne Stücke von jenem, an ihren Rändern durch heiſses Waſſer erweicht und aneinander gepreſst, zu einem unzertrennlichen Ganzen

ten werden; dafs, obgleich *Desrone's* Scheidungsart des Opiums dem Vf. nicht gelungen ist, jene doch noch öftere Prüfung verdiene. Unter Brennstoff darf man nicht etwa eine Art von Phlogiston sich gedenken, sondern den Saft der zerquetschten Haare der Brennnesseln, welcher dem Vf. in eine frische Wunde getröpfelt, heftiges Brennen und Entzündung erregte, und dessen Natur Hr. *J.* weiter zu untersuchen verspricht. *C. Animalien.* Schwierigkeiten ihrer befriedigenden Zerlegung, und die Gründe davon. Classification der thierischen Substanzen, nach *Fourcroy*, sehr ausführlich bis ins Einzelne, ob er gleich jene nicht befolgt. 1) Analyse des Blutes, nebst der der einzelnen Theile, nach ihren Eigenschaften; 2) der Lymphe, 3) des Fetts, 4) Ausdünstungsmaterie (weniger befriedigend; etwas mehr Aufschlufs giebt uns denn doch die, nüchtern in ein Weinglas gehauchte, und zu Tropfen gesammelte Feuchtigkeit), 5) Gelenkschmiere, 6) Zellgewebe, Flechsen, Sehnen, Bänder, Drüsen, Muskeln, 7) Häute, 8) Knochen und knochenartige Substanzen (der Vf. fand in einem sibirischen fossilen Elephantenzahn phosphorsaure Bittererde, als Mischungstheil), 9) Haare (die verschiedenen farbigen Oehle, die *Vauquelin* in den Haaren, als Ursach ihrer Farbe entdeckte, sind noch nicht angeführt), 10) Gehirn, Nerven- und Gehirnfeuchtigkeit, 11) Feuchtigkeit des Auges, 12) Thränen, 13) Nasenschleim, *14)* Speichel, 15) Ohrenschmalz, 16) Schleim der Luftröhre, 17) Gas, welches die Lungen ausathmen. (Leider sind die Wege, auf welchen das Sauerstoffgas zum Blute und der Kohlenstoff aus demselben heraus- [durch die Gefäfshäute hindurch] geht, noch unbekannt.) 18) Lungensteine, 19) Milch. 20) Magen, — 21 pancreatischer Saft, 22) Galle, 23) Gallenstein, 24) Chylus, 25) Excremente, 26) Guano, 27) Eingeweide-Concretionen, 28) amnische Flüssigkeit, 29) Meconium, 30) Samenfeuchtigkeit, 31) Harn mt allen seinen Bestandtheilen, 32) Blasensteine und deren sieben Arten, 33 Concretionen der Gichtkranken. *Substanzen die einigen Gattungen von Thieren eigenthümlich sind:* 1) Elfenbein u. Hirschhorn, 2) Wolle, 3) Moschus, 4) Zibeth, 5) Bibergeil, 6) Ambra, 7) Eyer der Vögel, 8) Seide, 9) Raupensäure. *Thierische Gifte:* 1) der Viepern, 2) der Bienen Horniſſe u. s. w., 3) der Scorpionen, 4) der Spinnen. Der Biss der Tarantel am Caucasus zieht, ohne schleinige Mittel, den Tod nach sich. — — — Bey dieser Zoochemie hat Hr. *J.* mit Kenntnifs und Bestimmtheit Alles, was bisher nur irgend bekannt war, beygebracht, ohne dafs ihm die Gelegenheit vorkam, diesen Theil durch eigne Versuche zu bereichern; welches für die Zukunft noch zu wünschen ist. Zum Schlusse der Anzeige dieses trefflichen Werks fügt Rec. seine Ueberzeugung hinzu, dafs Hr. J. sich dadurch auch schon um geübte Scheidekünstler verdient gemacht habe, da er ihnen den Weg zur sichern Zerlegung mancher Naturkörper sehr erleichtert, und dadurch die Vervollkommnung unserer chemischen Kenntnisse begünstigt

MATHEMATIK.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die Gröfsenlehre*, für Realschulen populär bearbeitet von *Gustav Friedrich Wucherer*, Evang. Luth. Stadt- u. Univ. Pfarrer, auch öffentl. Lehrer der Physik u. s. w. Des *ersten* Theils, welcher die Zahlenlehre enthält, *dritter* Cursus. 1810. 157 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die beiden ersten Cursus sind in Nr. 1. der A. L. Z. 1811. recensirt, und wir müssen über den gegenwärtigen im Ganzen ein noch günstigeres Urtheil als über jene fällen. Der Vf. trägt hier im *ersten* Abschnitt *die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln* vor. Er bestimmt dabey zuvörderst den Begriff von Quadratzahlen und ihren Wurzeln, zeigt auch den Grund ihrer Benennung an. Die Ausziehungsmethode durch Annäherung aus unvollkommenen Quadraten und Würfeln wird ebenfalls deutlich gezeigt. Prüfung dieses Verfahrens. Ausziehung aus gemeinen und Decimalbrüchen. Am Ende verschiedene Anwendungen des Wurzelausziehens. *Zweyter* Abschnitt. Von den *Verhältnissen*, *Proportionen* und *Progressionen*. Zuerst von den arithmetischen; unter andern auch das arithmetische Mittel aus mehrern verschiedenen Angaben zu finden, wobey der Vf. die richtige Bemerkung macht, dafs die zu findende Mittelzahl der Wahrheit desto näher komme, je gröfser die Anzahl der Posten sey, wo aber der Vf. auch noch die zweyte Bemerkung hätte beyfügen können, dafs wenn eine Post zu sehr von den übrigen abweiche, man solche nicht mit einaddiren müsse, weil sie entweder auf etwas aufserordentliches, nicht leicht wieder vorkommendes hindeute, oder auch wohl in wirklichen Fehlern der Beobachtung ihren Grund haben können, und dadurch das Mittel zu weit von der Wahrheit entfernt werden würde. Bey den arithmetischen Progressionen sind so, wie bey den geometrischen, nur die leichtern Fälle mitgenommen, wo bey der Berechnung keine unvollständigen quadratischen Gleichungen vorkommen, welches auch um deswillen nicht geschehen konnte, da der Vf. die Buchstabenrechnung allenthalben zu vermeiden sucht, ob er sich gleich einigermafsen der algebraischen Darstellung der Zahlenwerthe durch Formeln bedient, welches aber in Absicht der Popularisirung wohl mehr Anstofs finden wird, als die Darstellung in einer gewöhnlichen Buchstabenformel. So wäre z. B. die erste Formel des Vf., wo aus erstem Gliede Unterschied und Anzahl der Glieder, das letzte gefunden werden soll, und die der Vf. so ausdrückt: l. Gl. = 1. Gl. + (Zahl der Gl. — 1) × Differenz; in ihrer gewöhnlichen Gestalt: $z = a + (n - 1)\,d$, weit leichter zu übersehn. Auch würden sich die weiteren Entwickelungen für andere als unbekannt anzusehende Gröfsen, bequemer, als nach des Vfs. Anordnung, vornehmen lassen. Auch hätte der Vf. wohl die Grundsätze von der Gleichheit, nicht erst hier bey den Progessionen, wo freylich zuerst Gebrauch davon gemacht wird, sondern gleich vom Anfang mit den

übri-

übrigen, aufführen können. Die Lehre von den Proportionen ist ausführlicher, als in andern Lehrbüchern von diesem Umfange, behandelt. Bey der Regel de Tri werden drey Grundsätze vorausgeschickt, woraus sich allgemein abnehmen läfst, welche Aufgabe zur directen oder verkehrten gehört. Hier auch die Angabe einer Menge Verhältnifszahlen von den bey uns am häufigsten vorkommenden Geldsorten, Gewichten und Mafsen, wo aber auch Schreib- oder Druckfehler mit untergelaufen sind. Z. B. = 11 Reichsthaler = 4 Laubthaler, wo offenbar statt Reichsthaler rheinländ. Gulden zu lesen ist. Zusammengesetzte Regel de Tri, Gesellschaftsvermischungsregel. Bey der geometrischen Progession wird der Begriff von höherer Potenz und Exponent derselben mit eingeschaltet. Potenzentafeln der Zahlen 2, 3, 5, 20, 21, 50 und 53, weil die drey ersten überhaupt öfters als Progessionalexponenten vorkommen und bey Interusurienrechnungen zu 5 und 6 pCt. die Exponenten $\frac{1}{20}$ und $\frac{1}{53}$ zu berückfichtigen sind. Am Ende dieses Abschnitts auch die Regel zur Berechnung der Summen einer ins Unendliche abnehmenden geometrischen Reihe mit Anwendung auf Probleme der einfachen Regel de Tri; z. B. wenn man einer Geldsumme das Porto beylegen will und vom vorigen immer neues zu berechnen ist. *Dritter* Abschnitt. Von den Logarithmen. Begriff, Eigenschaften und Nutzen. Briggisches System. Anwendung der Logarithmen auf Proportional- und Progressionalaufgaben.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Müller: *Mungo Parks*, Wundarzt und Reisender im Dienst der afrikanischen Gesellschaft, *neueste und letzte Reise ins Innere von Afrika*, nebst dem Tode dieses merkwürdigen Reisenden aus seinem Tagebuche und den Relationen seiner übrig gebliebenen Gefährten niedergelegt bey der afrikan. Gesellschaft zu London. Herausg. und mit Anmerkungen versehen von *Harry Wilkens*. Vollständige Uebersetzung. 1807. 384 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schwerlich wird man auf dem Titel eines andern Buchs eine solche Masse von groben Unwahrheiten zusammengehäuft finden als auf diesem. Das Buch enthält nichts weniger als *Parks* Reise, am wenigsten seine letzte Reise. Die am Ende befindliche Nachricht von seinem Tode, den er im Innern der Goldküste gefunden haben soll, war damals wenigstens eine grobe Erdichtung. Denn nach den erst vor kurzem eingegangenen Nachrichten, die uns seinen Tod verkündet haben, lebte er damals noch, und es gehört zu den offenbaren Erdichtungen des Vfs., dafs seine Reisegefährten die Nachricht von seinem Tode nach England gebracht hätten. Unmöglich kann das Buch in England herausgekommen seyn, und *Harry Wilkens* ist ein erdichteter Name. Eben so gewifs ist es auch, dafs es nicht übersetzt sey. Dem Leser, der nun gern wissen wird, was es eigentlich sey, müssen wir kurz antworten: es ist ein verstümmelter Auszug oder vielmehr eine von einem Unwissenden gemachte Abschrift eines grofsen Theils von der Erdbeschreibung Afrikas, die der nunmehrige Prof. zu Halle *Bruns* in 6 Theilen zu Frankfurt a. M. herausgegeben hat. Obgleich eine Aufforderung an den Leser genügen könnte, sich durch Vergleichung beider Bücher von der Richtigkeit der Anklage zu überzeugen, so wollen wir doch einige Belege geben. Z. B. das vierte Kapitel, Reise nach Nubien S. 64 — 85 ist wörtlich abgeschrieben, mit Weglassung einiger wenigen Stellen aus *Bruns* II, 23 — 42. Auf eben die Weise ist das fünfte Kapitel oder Reise nach Habbesch, S. 86 — 204. entstanden. Es ist aus *Bruns* II, 69 — 232. abgeschrieben; doch ist hier mehr ausgelassen, als in dem *vorigen* Kapitel. Am deutlichsten erhellet das Plagium aus den Druckfehlern, die allein aus dem *Brunsschen* Original verbessert werden können. S. 123. Z. 3. die *Mahlzeiten erfordern selbst in den Händen* grofser *Herrn*. Statt *Händen* hat *Bruns Häusern*. S. 141. Z. 2. *die gemeine Meinung ist, dafs — die Seelen der Frommen vom Leibe die Seligkeit geniefsen*. Sinnlos; denn es ist nach der *Frommen* ausgelassen *nach der Trennung*. S. 144. Z. 18. 19. *Am 11ten Jan. wird zum Andenken am heil. drey Königstage der Taufe Christi ein grofses Fest begangen*. Wie verwirrt! *Bruns* hat *wird am heil. drey Königstage zum Andenken der Taufe* u. s. w. Das Buch wimmelt von Druckfehlern, und es würde eine endlose und undankbare Arbeit seyn, alle entstellten Eigennamen und verschriebenen Zahlen anzuzeigen. Aus der elend geschriebenen Vorerinnerung des Uebersetzers, in welcher die Lüge Unwille erregt, dafs das englische Original mit 36 Zeichnungen ohne die grofse Karte vom Laufe des schwarzen Flusses und der Reise selbst geziert ist, heben wir, um die Unkunde des Vfs. zu zeigen, die Bemerkung aus, dafs *Mungo Park* der *kühnste* und merkwürdigste Reisende zu Lande *war, wie ein Anson* zur See. Wie sehr sind doch diese beiden Männer verschieden! Allein er kennt den Lord *Anson* so wenig, dafs er auch in der dem englischen Herausgeber untergeschobenen Vorrede sagt, es habe ihn wie *Magellan* der edle Trieb zu neuen Entdeckungen auf unbekannte Meere getrieben. Von der afrikanischen Gesellschaft, welche die Kosten zu *Parks* Reise hergab, hat er auch höchst irrige Begriffe, wenn er sagt, dafs ihr der Sklavenhandel vorgeworfen sey. Dieser Vorwurf ist ihr gewifs nie gemacht worden, und sie hat auch nicht die mindeste Veranlassung dazu gegeben.

NEUE AUFLAGEN.

MARBURG, b. Krieger: *Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum*. Editio accurata. 1810. 18 S. 8. (8 Gr.)

* * *

Ebendas., b. Ebendems.: *Eutropii breviarium historiae romanae*. Editio accurata. 1811. 104 S. 8. (3 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Junius 1812.

CHEMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch. *Lehrbuch der Chemie, mit besonderer Rücksicht auf Technologie.* Zur Selbstbelehrung für gebildete Gewerbetreibende, von *K. A. Neumann. Erster* Band. 1810. XXXVIII u. 584 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Nach den Entdeckungen des letzten Jahrzehends, welche grofsentheils für die Künste fruchtbar zu werden versprechen, ward eine neue Bearbeitung der technischen Chemie dringendes Bedürfnifs für Techniker und Technologen, insonderheit für erstere, denen im Drange der Geschäfte zu wenig Mufse bleibt, den Veränderungen der Wissenschaften Schritt für Schritt zu folgen. Dem Vf. gab zu dieser Unternehmung sein Lehramt am technischen Institute zu Prag Veranlassung, und mit Vergnügen gestehen wir, dafs er den Beruf dazu schon in diesem ersten Bande hinreichend beurkundet hat. Jeder Abschnitt läfst leicht den denkenden Kopf erkennen, der unablässig mit der Wissenschaft fortrückt und das Neue mit dem Bekannten consequent zu vereinigen strebt. Unläugbar schöpft der Vf. aus einem reichen und wohlgeordneten Vorrathe theoretischer Kenntnisse und berechtiget zu grofsen Erwartungen für die Erweiterung der Technologie. Auch besitzt er in hohem Grade die Gabe, selbst das Schwierigere dem, der es benutzen soll, gehörig anzueignen. Dessen ungeachtet müssen wir offen gestehen, dafs uns bis dahin noch nicht erreicht zu seyn scheint, was der Titel verspricht, und dafs vorliegender Band unter dem Titel einer allgemeinen theoretischen Chemie zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen mehr unsern vollen Beyfall haben würde, als in der angegebenen besondern Beziehung: denn was diese nothwendig fordert, finden wir nicht erschöpft und dagegen manche Dinge, die jene entbehrlich machte. Nicht immer hat es dem Vf. glücken wollen, das hier zum Zweck dienliche vom fremdartigen rein abzuscheiden. Dagegen ist nicht genug Rücksicht auf die Anwendung genommen, wiewohl die technische Chemie, wie der Vf. selbst eingesteht, alle chemische Erfahrungen im Felde der Kunst nachweisen mufs. Endlich scheint es uns drittens, dafs der Vf., wenn nicht gelehrte, doch ziemlich unterrichtete Leser vorausfetze, welche das ganz Gewöhnliche schon wissen und in der Chemie *als Kunst* nicht unerfahren sind; aber dieses entspricht der Bestimmung des Buches keinesweges. Mit einem Wort: die Anlage ist noch zu gelehrt für das von ihm gewählte Publicum. Folgende Uebersicht wird uns Gelegenheit geben, dieses Urtheil hinreichend zu belegen.

Die *Einleitung* giebt (S. 1—28) die allgemeinen Begriffe von der Naturkunde und ihren Zweigen, insbesondere der Chemie in ihren verschiedenen Beziehungen. Die Distinctionen sind hier für Praktiker offenbar zu sehr gehäuft, aufserdem diese Einleitung kaum die Hälfte ihres Raums einnehmen würde. So theilt sich die untersuchende Chemie (aufser der allgemeinen) in die fossilische, vegetabilische, animalische und „meteorische". Die angewandte Chemie zerfällt in die agronomische, technische, (diese wieder in 6 Unterabtheilungen, als da sind: Steinchemie, Salzchemie, Glaschemie u. s. w.) polizeyliche und medicinische.

Die *erste* Abtheilung enthält die allgemeinen Vorkenntnisse, (S. 29—36) die allgemeinen Massenbegriffe, (S. 37—58) die physischen Grundkräfte der Massen und die verschiedenen Aggregationszustände und (S. 59—130) die Lehre von der Affinität. Letztere, hat der Vf., was sehr zu billigen ist, ganz nach Berthollets Grundsätzen bearbeitet. Da diese allerdings naturgemäfser und für den Unbefangenen faslicher sind als die Bergmannische Ansicht, da sie endlich den Spielraum der chemischen Kunst unbeschränkt lassen, indem sie die Möglichkeit vieler Verbindungen und Zersetzungen darthun, welche man früher nicht einsah, so darf man hoffen, dafs die Verbreitung der Bertholletischen Lehre für die Technologie sehr viel Gutes stiften werde. Dieses Kapitel ist daher ein sehr schätzbarer Theil unsres Werkes, wenn auch der Vf. in der physikalischen Vorbereitung etwas zu umständlich wird. Darauf folgt (S. 131—192) eine physisch-chemische Kennzeichenlehre, welche ebenfalls dem Vf. eigenthümlich ist, aber schwerlich das bewirken wird, was er glaubte. Eigentlich ist darin nur das specifische Gewicht und dessen Beobachtung ganz ausgeführt, die übrigen Kennzeichen sind zu kurz berührt. Chemische Kennzeichen sind aufser Geschmack und Geruch nicht aufgeführt. Nützlicher, und ganz für eine technische Chemie geeignet, würde eine che-

miſche Kennzeichenlehre ſeyn, welche die Erkennung gewiſſer Zuſtände, z. B. der anhebenden Auflöſung, der erfolgten Sättigung, der entſtehenden Ueberſättigung, der eben bewirkten Scheidung u. ſ. w. leicht machte. Eine ſolche erwarteten wir nach der Ueberſchrift, fanden uns aber getäuſcht. S. 193 — 260 wird die chemiſche Claſſification gut motivirt; allein was hat der Gewerbetreibende eben mit der Claſſification zu ſchaffen? Zugleich wird die Ueberſicht der bis dahin unzerlegten Stoffe und die Nomenklatur der Verbindungen ſyſtematiſch vorgetragen, welche die allgemeinen Vorkenntniſſe beſchlielst. Sehr ungern vermiſst man hier die Kenntnis der chemiſchen Geräthſchaften. Hielt der Vf. dieſe für entbehrlich? Wir ſind vielmehr überzeugt, daſs ſie in einer techniſchen Chemie ausführlicher abgehandelt werden müſſe als ſonſt, weil dieſe chemiſche Künſtler bilden ſoll.

Die *zweyte* Abtheilung liefert die chemiſche Betrachtung der ſtrahlenden Potenzen und beginnt (S. 261 - 283) mit dem Lichte. Der Vf. nimmt einen eigenen Lichtſtoff an; deſſen Exiſtenz wird aber durch chemiſche Wirkungen bekanntlich nicht evident dargethan. Er ſelbſt ſtatuirt (nach S. 287) keine materiellen Verbindungen des Lichtſtoffs; damit fällt aber deſſen Affinität, folglich ſeine chemiſche Exiſtenz weg. Uebrigens konnte der Vf. ſich hier viel kürzer faſſen und manche Wiederholungen vermeiden, wenn er die Lehre vom Wärmeſtoff vorausſchickte, die bey ihm (S. 284 — 501) nachfolgt. Deſſen phyſiſche und chemiſche Wirkungen, ſo wie die Thermometrie, ſind ſehr ausführlich und für die Praxis brauchbar vorgetragen. Die Geſetze ſeiner Bindung und Entbindung, und die ſpecifiſchen Verſchiedenheiten der Subſtanzen im Verhältniſs zum Wärmeſtoff werden ſehr genau tabellariſch angegeben und man muſs dem Vf. zugeſtehen, daſs er alle neuere Erfahrungen und Berichtigungen hier ſorgſam benutzt hat. Aber die eigentliche Anwendung der Lehre vom Wärmeſtoff auf die chemiſchen Gewerbe vermiſst man. Die Geſetze der Schmelzung, der Verdampfung und der Gasbildung werden ausführlich und deutlich vorgetragen. Dagegen wird nichts von den Vortheilen geſagt, wie man die Schmelzung techniſch befördert, kein Wort von der Abdampfung, Deſtillation und Sublimation! Wie konnte der Vf. dieſe ſo wichtigen Gegenſtände umgehen, die er doch in der Folge bey jedem Kapitel als bekannt vorausſetzen muſs? Glaubte er, daſs dieſe praktiſchen Lehren dem Gewerbetreibenden ſchon bekannt ſeyn würden? S. 502 — 584 enthält die Lehre von der Elektricität und dem Galvanismus, welche mit Recht als Modificationen einer und eben derſelben Potenz vereiniget werden. Dieſes Kapitel iſt in theoretiſcher Hinſicht durchaus nach den beſten Quellen bearbeitet, ſehr überſichtlich, nur vielleicht etwas zu umſtändlich zu dieſem Behuf und, was der Praktiker vor allem andern zu erfahren wünſcht, durch welche Vorrichtungen man die Elektricität ab- oder zuzuleiten im Stande ſey, um Gährungen zu hemmen, Gährungsbereitungen mit Sicherheit zu regieren, Kryſtalliſationsbereitungen zu beſchleunigen u. ſ. w., davon ſchweigt der Vf. wiederum ganz, wiewohl ihm die Gelegenheit zu techniſchen Erläuterungen und Vorſchlägen ſehr nahe lag.

Der Vf. wird demnach in den folgenden Theilen vieles hierher gehörige nachzuholen haben. Um ſo weniger ſehen wir die Möglichkeit ein, wie das Werk nach dem in der Vorrede angegebenen Plane mit dem dritten Bande geſchloſſen werden könne. Zwar dehnten ſich die bis dahin abgehandelten Gegenſtände durch die neuern Erweiterungen und durch die vom Vf. nöthig befundnen phyſikaliſchen Einſchaltungen mehr, als bey den übrigen der Fall ſeyn kann; aber deſſen ungeachtet wird der Vortrag um vieles kürzer gefaſst werden müſſen, wenn der Vf. ſeinem *Vorſatze* getreu bleiben will.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Bemerkungen und Beobachtungen über Gehör, Gefühl, Taubheit, deren Abweichungen von einander, und über einige Urſachen und Heilmittel der letztern* von *G. F. Pfingſten*, Vorſteher des Königlichen Taubſtummen-Inſtituts zu Schleswig, correſpondirendes Mitglied (correſpondirendem Mitgliede) der galvaniſchen Geſellſchaft zu Paris, Ritter vom Danebrog u. ſ. w. 1811. VI u. 74 S. 8. (9 Gr.)

Dieſe Schrift ſchlieſst ſich an des Vfs. früher in zwey Heften erſchienene „Bemerkungen über das Gehör"; weshalb er ſie auch als ein drittes Heft derſelben betrachtet wiſſen will. Dem Pſychologen ſind die hier mitgetheilten Gedanken und Bemerkungen um ſo ſchätzbarer, da des Vfs. Verdienſte um die Taubſtummen längſt bekannt ſind, und er ſich dieſe wohl nicht erwerben konnte, ohne eigene Beobachtungen an Taubſtummen anzuſtellen. Gegenſtände, welche durch den Schall, den ſie erregen, vermittelſt des Gehörs empfunden werden, wirken auch mehr oder minder auf das Gefühl. Hieraus iſt es erklärbar, daſs Leute, denen das Gehör mehr oder weniger fehlt, etwas zu hören ſcheinen, was ſich ihnen nur durch das Gefühl ankündigt. Dieſes veranlaſst den Vf., in dem erſten und zweyten Abſchnitte die Gränze zwiſchen Gehör und Taubheit, und zwiſchen Gehör und Gefühl zu beſtimmen. Nach des Rec. Urtheile ſind dieſe Gränzen, oder Gränzſcheiden, wie der Vf. ſagt, in theoretiſcher Hinſicht ganz leicht, in praktiſcher hingegen, beſonders die erſte um ſo ſchwerer zu beſtimmen. Denn der Menſch, der mit einem ſo ſchwachen Gehör geboren iſt, daſs er auf dem gewöhnlichen Wege nicht ſprechen lernen kann, iſt eben ſowohl einem Taubſtummen gleich zu achten, als derjenige, der ohne alles Gehör geboren iſt. Die Frage kann alſo hier nur ſeyn, welcher, wenn auch nicht gänzliche, Mangel an Gehör in praktiſcher Hinſicht der gänzlichen Abweſenheit deſſelben gleich zu ſetzen ſey. Und dieſe Frage wird (S. 4 5) im Ganzen richtig dahin beantwortet daſs: „Taubheit, die

die durch Mangel an den Gehörsorganen eingetretene Unfähigkeit sey, Schall und Töne mit ihrer gehörigen Articulation zu vernehmen, und dadurch die Fertigkeit gleich articulirte Töne hervorzubringen zu erlangen." Es würde eine Mikrologie seyn, wenn man gegen diese Erklärung alles vorbringen wollte, was gegen sie nach aller Schärfe geltend gemacht werden könnte; nur das kann Rec. nicht unbemerkt lassen, dass nach derselben wohl nicht von einer Taubheit die Rede seyn kann, die in einem verhärteten oder zu angehäuften Ohrenschmalze ihren Grund hätte. Denn wenn aus dem ersten oder zweyten Grunde auch eine gänzliche Gehörlosigkeit entsteht, so liegt diese doch nicht in einem Mangel an den Gehörorganen. Die eben erwähnten Arten der Taubheit führt aber der Vf. selbst (S. 66.) an. Noch weniger kann Rec. die jener Erklärung gleich angehängte Bemerkung, „dass dasjenige, was jemand, der auf die angegebene Art Töne zu vernehmen unfähig ist, noch von Schall oder Tönen vernehme, nicht von ihm gehört, sondern nur gefühlt werde", unterschreiben. Denn Gefühl und Gehör sind nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden, wie Gesicht und Gefühl, und Gesicht und Gehör. Der Blinde z. B., dessen feines Gefühl das Blaue von dem Rothen unterscheidet, fühlt nicht eigentlich die blaue und die rothe Farbe, sondern Eigenschaften an Körpern, durch welche sie vermittelst des Lichts die Empfindung jener Farben erregen. Mit dieser Bemerkung, die der Vf. selbst zugiebt, muss der Rec. ihn in den zweyten Abschnitt, dessen Resultat die eben beurtheilte Behauptung desselben seyn soll, begleiten. Denn genau genommen ist es nicht gegründet, dass (wie es S. 10. heisst) starke Töne gemeinschaftlich von dem Gefühle und Gehör empfunden werden, ob wir gleich, indem wir den stärkern Ton hören, zugleich auch dasjenige fühlen, wodurch die Empfindung des Tons, oder allgemeiner des Schalls durch das Gehör hervorgebracht wird. Ob der Taubstumme, wo er bey einem stärkern Schalle, diesen zu hören scheint, ihn wirklich höre, oder nur etwas empfindet, was er fälschlich für Gehör hält, möchte schwerlich zu entscheiden seyn. Der vom Vf. (S. 12.) mitgetheilte Versuch beweist auch weiter nichts, als dass die Taubstummen, mit welchen er ihn angestellt, entweder gänzlich oder in dem Grade gehörlos waren, dass man sie in praktischer Hinsicht als gehörlose betrachten kann. Dieser Versuch kann also nicht, wie der Vf. glaubt, der Behauptung *Haller's*, dass auch der taubste Mensch durch den Schädel höre, entgegen gesetzt werden. Bey der Frage, ob der Taubstumme dasjenige, was er zu hören scheint, blos durch das Gefühl oder auch durch das Gehör empfinde, kommt es lediglich darauf an, ob dasselbe in ihm auch durch die Gehörnerven empfunden werde; nicht darauf, ob der Eindruck auf jene Nerven auch durch das Ohr oder nur durch den Schädel geschieht. Daher kann es immer seyn, dass ein Taubstummer, der etwas zu hören scheint, ganz gehörlos ist; es kann aber auch seyn, dass er Gehör, aber nur in so geringem Grade habe, dass man alles, was er zu hören scheint, in praktischer Hinsicht als blosse Wirkung des Gefühls betrachten kann. Die Versuche, die der Vf. in diesem Abschnitt sonst mittheilt, sind zwar zum Theil im Wesentlichen bekannt, aber auch wo dieses der Fall ist, noch wohl nicht mit der Genauigkeit angestellt und so gut benutzt als es hier geschehen ist. — Ob die vom Vf. mit einer Trommel angestellten Versuche für die Physiologie und Nosologie der Gehörorgane Ausbeute geben, überlässt Rec. dem Urtheile der Aerzte, die er auf diese auch in anderer Rücksicht interessanten Versuche aufmerksam zu sehen wünschte. Die im dritten Abschnitte enthaltenen: Gemischten *Beobachtungen*, *Versuche und Erfahrungen* betreffen grösten Theils die Anwendung des Galvanismus und die Durchbohrung des Trommelfells bey der Taubheit, welchen beyden der Vf. nicht günstig ist. — Mit dem Vf. über den Mangel an Correction, den schon der Titel verräth, zu rechten, würde um so unbilliger seyn, da er denselben in der Vorrede entschuldigt.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN: *Anfangsgründe für Landschaftszeichner* von *Adrian Zingg*. *Erstes* Heft. 1808. mit XII Kupfertafeln u. 4 S. Vorerinnerung. *Zweytes* Heft. 1809. mit XIV Kupfertafeln u. 11 S. Vorerinnerung in Fol. Das *zweyte* Heft ist über dies noch von 7 kleinern Landschaften, Arbeiten einiger Schüler des Hrn. *Zingg*, begleitet. (7 Thlr. 8 Gr.)

Bey Beurtheilung eines Werks wie das vorliegende, hängt Lob und Tadel fast ganz von dem Maasstabe ab, dessen sich der Kritiker bedienen will. Wer an die Anfangsgründe von Hrn. *Zingg* unbedingt hohe Forderungen macht, dürfte wohl nicht völlig befriedigt werden; er wird nicht überall den reinen Naturcharakter dargestellt antreffen, wird oft bessere Beleuchtung und Haltung, zuweilen auch ein besseres Verhältniss der Theile zu einander wünschen. Dessen ungeachtet trägt Rec. kein Bedenken, das Werk so wie es ist, für eines der brauchbarsten Zeichenbücher im landschaftlichen Fach zu erklären. Alle in demselben enthaltenen Gegenstände sind mit lobenswürdiger Deutlichkeit und sichern Strichen dargestellt, Eigenschaften, welche ohne Zweifel zu den allernothwendigsten gehören möchten: denn aus dem verfliessenden, zart ausgeführten können Anfänger die Formen nicht ohne grosse Schwierigkeit herausfinden und es ist unstreitig vortheilhaft für sie, sich gleich anfänglich mit einer tüchtigen Methode bekannt zu machen, um alsdann mit mehrerem Muth und weniger Unbeholfenheit an das Studium von Meisterwerken und der Natur selbst gehen zu können. Die XII Kupfertafeln des ersten Hefts enthalten grösstentheils nur einzelne Partien von Bäumen und Büschen, Steine, in dem Vordergrunde anzubringende Kräuter u. dgl., wodurch der angehende Landschaftszeich-

zeichner ganz zweckmäfsig von leichten und einfachen Aufgaben allmählig dem Schwerern und mehr Fertigkeit verlangenden entgegen geführt wird. Im *zweyten* Heft schreitet die gedachte Steigerung immer weiter fort, so dafs auf den Kupfertafeln Nr. XI. XII. XIII. u. XIV. bereits ganze Baumgruppen mit beygefügten hübschen Vordergründen erscheinen. Wünschen möchten wir, dafs die 7 kleinen Landschaften, welche diesem *zweyten* Heft angehängt sind, dem Publicum bey irgend einer andern Gelegenheit wären vorgelegt worden; man kann ihnen nicht mehr als das beschränkte Verdienst reinlicher und fleifsiger Ausführung zugestehen; zu Vorlegeblättern taugen sie durchaus nicht.

In den Vorerinnerungen ertheilt Hr. *Zingg* jungen Landschaftszeichnern praktische Regeln, welche befolgt zu haben gewifs keinen gereuen wird; diejenigen Stellen hingegen, welche über das Praktische hinausreichen und der Theorie der Kunst angehören, möchten wir nicht empfehlen; doch die Absicht des Vfs. war ja auch nicht ein Lehrbuch für Landschafts-Maler und Zeichner zu schreiben, sondern blofs Anfangsgründe herauszugeben.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Studienblätter für Landschaftzeichner* von *Adrian Zingg* — Professor an der Königl. Kunst-Akademie zu Dresden, ohne Jahrzahl. XII Kpfert. u. ein halber Bogen Text in gr. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auf den vier gedruckten Seiten, welche der Vf. den Kupfertafeln hat vorangehen lafsen, berichtet er: die oben von uns angezeigten Anfangsgründe für Landschaftszeichner seyn von Liebhabern und Künstlern mit solchem Beyfall aufgenommen worden, dafs er sich dadurch veranlafst sehe ihnen neue Studienblätter von gleicher Art und Zweck folgen zu lafsen. — Richtig ist die fernere Aeufserung dafs es ein Haupterfordernifs landschaftlicher Darstellungen sey, jeder Pflanze, jedem Gestripp, jeder Baumart den eigenthümlichen Charakter zu geben, und nicht weniger wesentlich, dafs die Vorgründe nicht zu leer erscheinen, sondern durch ein angenehmes Detail gehoben werden. Da es nun für junge Landschaftszeichner so nützlich als nöthig ist, die dazu erforderliche Fertigkeit und Geschmack sich zu erwerben: so enthalten auch die Studienblätter eben wie die Anfangsgründe, Gräser und Pflanzen einzeln dargestellt, dann Partienweise und mit andern gruppirt, ferner, in gröfsern Massen beysammen, Steine und Felsen, wie auch verschiedenartige Baumgruppen u. s. w. — Ueber die besondern Kunsteigenschaften dieser Studienblätter ist es nicht nöthig, etwas zu sagen, indem sie von eben der Beschaffenheit sind wie die vorher angezeigten Anfangsgründe. Zum Schlufs wollen wir noch anmerken, dafs Hr. *Zingg* in beyden Werken den Kunstjüngern das Zeichnen mit der Feder anräth, und er mag darin Recht haben, weil einem der am schwersten zu verbessernden Fehler, nämlich dem Fehler der Unbestimmtheit, auf diesem Weg vorgebeugt wird.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Sander: *Lacretelle's, des Jüngern, Geschichte von Frankreich, während des achtzehnten Jahrhunderts.* Aus dem Französischen übersetzt, mit Erläuterungen, Zusätzen und Berichtigungen begleitet, auch mit einem vollständigen Register versehen, von *J. D. Sander.* Zwey Bände. 1810. — 370 u. 392 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Unsere Literatur hätte wahrlich keinen *Nachtheil* dadurch erlitten, wenn auch diese *Lacretellsche* Geschichte von Frankreich unübersetzt geblieben wäre. Hr. *Sander* hat wirklich an dieses höchst mittelmäfsige Buch zu viele Mühe und zu undankbaren Fleifs verschwendet. Was sollen für den verständigen Mann die ekelhaften, stets wiederholten Hof- und Maitressen-Geschichten? Was ist aus einer so oberflächlichen Darstellung der Kriegsbegebenheiten zu lernen? Man fordert von einem Geschichtschreiber unserer Zeit doch wohl mit Recht eine pragmatische Darstellung der innern Verwaltung des Reichs, eine wenigstens einigermafsen befriedigende Sitten- und Cultur-Geschichte des Volkes, und einen höhern Standpunkt der Beurtheilung, als den jammervollen Standpunkt der Maitressen- und Hofkabalen! Von dem allen hat *Lacretelle* nichts geleistet. Band 1. S. 119. scheint es wohl einmal als wolle er die Pflichten eines wahren Historikers anfangen zu erfüllen, aber es ist damit auch gleich wieder zu Ende. Er *meint*, z. B. S. 130, es sey nicht nöthig die Hülfsmittel zu zeigen, wodurch der *Duc de Noailles* das *Deficit* der Finanzen haben decken wollen. O *ja, möchte* man antworten, — das war sehr nöthig, wenn eine Geschichte von Frankreich, — nicht eine Geschichte des franz. Hofes allein, — sollte geliefert werden. Selbst was Hr. *Lacretelle* über *Laws* System sagt, ist oberflächlich, einseitig, unverständlich. Wäre nur *Steuart* benutzt worden, so müfste etwas weit Befriedigenderes geleistet seyn. — Genug, — als Geschichte von Frankreich während des 18ten Jahrhunderts befriedigt dieses Buch keine einzige der ersten und wichtigsten Forderungen der Kritik an den Geschichtschreiber. Hr. *Sander* hätte sich zum Besten unserer Literatur mit etwas weit zweckmäfsigern beschäftigen können. — Dadurch soll seiner Uebersetzung des *Lacretelleschen* Werks ihr Werth, *als Uebersetzung*, keineswegs abgesprochen werden. Sie lieset sich fliefsend, fast wie ein Original, und nur selten wird man, wie z. B. Band 1. S. 67. wo eine *Krankheit des Schmachtens!!* vorkommt, daran erinnert, dafs es eine Uebersetzung aus dem Französischen sey, die man lieset. Bedeutende Sprachunrichtigkeiten sind Rec. nicht aufgestofsen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. van Esveldt-Holtrop: *Redevoering over het veilige, dat in de Koepokinenting, ook voor het volgend leven gelegen is, en haren voordeligen invloed op de ſterfte, ter Gelegenheid van de derde jaarlykſe Vergadering van het Amſterdamſch Genootſchap ter bevordering der Koepokinenting voor minvermogenden*, gehouden in de Engelſche Kerk, op den eerſten November, 1806. Door den Voorzitter *G. Vrolik*. (Rede über den Schutz, den die Kuhpockenimpfung auch für das folgende Leben gewährt, und über ihren vortheilhaften Einfluſs auf die Sterblichkeit, bey Gelegenheit der dritten Verſammlung der Amſterdamer Geſellſchaft zur Beförderung der Kuhpockenimpfung bey Unbemittelten, gehalten in der Engliſchen Kirche — durch den Präſidenten *Gerardus* V.) 1807. VIII u. 24 S. gr. 8.

Es iſt dem Rec. immer eine ſehr angenehme Beſchäftigung, Schriften des Hrn. Prof. *Vrolik* (der unter andern auch als Mitarbeiter an der Pharmacopoea Batava unter uns rühmlich genug bekannt iſt) anzuzeigen. Denn ſie zeichnen ſich nicht nur durch Reinheit der Sprache, ſondern auch durch einen lichtvollen u. gedrungenen Vortrag aus, welches letzte Verdienſt ſich nicht alle Schriftſteller ſeiner Nation zu erwerben wiſſen.

In der VIII Seiten einnehmenden *Vorrede* ſucht er zu zeigen, wie miſslich es ſey, aus den Sterbelisten eines Ortes ein ſicheres Reſultat für ſeine Bevölkerung zu ziehen, und wie miſslich alſo auch, aus denſelben auf die Abnahme der Bevölkerung eines Ortes ſchlieſsen zu wollen. Er ſtellt Amſterdam, wo die Sterbelisten (die aber noch mangelhaft ſeyn) erſt im Jahr 1774 eingeführt wurden, als Beyſpiel auf. Man müſſe, um zu einem ſicheren Reſultate zu gelangen, auch die Liſten der geſchloſſenen Ehen und der Getauften zu Hülfe nehmen (wobey wir aber nicht unbemerkt laſſen können, daſs, wenn von den Mennoniten die Rede wäre, Getaufte und Geborne nicht als gleichbedeutend angeſehen werden könnten, weil bekanntlich in dieſer Kirchengeſellſchaft die Taufe erſt in einem Alter von 15, 16, 17 Jahren vorgenommen wird). Wenn er alſo auch zugebe, daſs Amſterdam's Bevölkerung in den letzten drangſalsvollen Jahren abgenommen habe: ſo könne doch dieſe Abnahme nicht ſo viel betragen, als ſich aus einer oberflächlichen Beſchauung der Sterbeliſten zu ergeben ſcheine. Der Vf. wurde zu dieſen Betrachtungen durch die Nachforſchungen veranlaſst, die er in der Abſicht anſtellte, durch die Sterbeliſten zu erfahren, in wie fern, ſeit der im Jahre 1800 erfolgten Einführung der *Kuhpockenimpfung* in Amſterdam, die durch die Menſchenpocken vorher daſelbſt vermehrte Sterblichkeit ſich vermindert habe. Er wählte dazu die 6 Jahre 1800 bis mit 1805. Wir heben aus den hier mitgetheilten Berechnungen, weil ſie eine ſo volkreiche und intereſſante Stadt betreffen, einiges aus. Auf dem Rathhauſe wurden als Perſonen, die geſonnen wären, in die Ehe zu treten, proclamirt: im Jahre 1800. 1858 Paar; im J. 1801. 1940 P.; im J. 1802. 2154 P.; im J. 1803. 2085 P.; im J. 1804. 2006 P.; im J. 1805. 1983 P. Die Zunahme der Ehen falle in die kurze Friedenszeit. Die Zahl der Getauften betrug bey den Reformirten, und bey beyden Lutheriſchen Gemeinen, den Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten und der ſogenannten wiederhergeſtellten Gemeine: im J. 1800. 4382; im J. 1801. 4181; im J. 1802. 4456; im J. 1803. 4629; im J. 1804. 4579; im J. 1805. 4271. Wolle man nun daraus, daſs die Zahl der Geſtorbenen im J. 1805 um mehr als 800 geringer iſt, ſchlieſsen, die Stadt habe in dieſem Jahre über 20,000 Einwohner verloren, indem jede Verminderung von Hundert auf den Sterbeliſten, wenn ſie durch Abnahme der Bevölkerung verurſacht werde, eine Verminderung von 2400 Einwohnern zu erkennen gebe: ſo werde man einen ſtarken Miſsgriff thun. Hr. V. ſchlieſst die Vorrede mit den Worten: „Aus dem Bisherigen ſcheint zu folgen, daſs die Abnahme der Bevölkerung, ſo ſehr man Urſache hat, ſie der Zeitumſtände wegen anzunehmen, nicht ſo beträchtlich iſt, daſs ſie im Allgemeinen auf die Sterblichkeit groſsen Einfluſs haben könnte, und daſs meine, aus den Vortheilen der Kuhpockenimpfung für das menſchliche Geſchlecht (in der Rede) gezogenen Folgerungen auch von dieſer Seite neue Unterſtützung finden."

Der Inhalt der *Rede* ſelbſt iſt folgender. Um erſtlich die ſchützende Kraft der Kuhpockenimpfung für das folgende Leben darzuthun, widerlegt Hr. V. nach vorausgeſchickter Einleitung, worin er ſich

über die gleichförmigen, unter denſelben Umſtänden immer erfolgenden Wirkungen der lebenden Natur, die auf unwandelbare Geſetze gegründet, und auch bey den Erſcheinungen der Krankheiten unverkennbar ſeyn, die Einwendungen, die von den Gegnern der Kuhpockenimpfung vorgebracht werden. Erſte Einwendung: Wie kann eine örtliche Entzündung und ein darauf folgendes Geſchwür eine Krankheit verhüten, wie die Kinderpocken, die ſo ſichtbar am ganzen Körper zum Vorſchein kommen? Wenn ſich auch nicht von allen örtlichen Affectionen beweiſen laſſe, dafs ſie ihre Wirkungen im ganzen Körper äufsern, ſo gebe es doch viele von der Art, wovon das Wuthgift, das Schlangengift, das Gift der vergifteten Pfeile als Beyſpiele angeführt werden. Nichts aber beweiſe dieſes deutlicher, als die, nach der Kuhpockenimpfung ſich zeigenden Erſcheinungen, die Schmerzen in den Achſeldrüſen, das wiewohl leichte Fieber, und vorzüglich der beſchwerliche Hautausſchlag, der zuweilen, als Folge der Kuhpockenimpfung, noch lange fortdauert. Da nun die Wirkung der Kuhpockenmaterie ſo allgemein ſey, ſo laſſe es ſich wohl denken, dafs ſie durch die Reizungen, die ſie hervorbringen, den Körper ſo umſtimme, dafs er die Empfänglichkeit für die Anſteckungskraft der Materie der Menſchenpocken verliere. Zweyte Einwendung: Wird die Kuhpockenmaterie, indem ſie den ganzen Körper ſo ſpecifiſch afficirt, dafs ſie die Empfänglichkeit für Eine Krankheit vertilgt, nicht die Empfänglichkeit für viele andere vermehren, und folglich an die Stelle des einen Uebels, welches ſie wegnimmt, viele andere ſetzen? Der theoretiſche Theil dieſer Einwendung laſſe ſich nicht befriedigend beantworten. Allein das Theoretiſiren ſey hier, wo es auf fortgeſetzte Beobachtung ankomme, nicht an ſeinem Orte. Und dieſe ſpreche zum Vortheil der Kuhpocken, und zwar ſo laut, dafs man nicht einmal dagegen die Sicherheit aufſtellen könne, dafs Jemand, der die Menſchenpocken überſtanden, für ſein ganzes Leben davon befreyt bleiben, und ſeine geſunden Lungen behalten werde. Und wenn auch nach überſtandenen Kuhpocken ſich andere Krankheiten, wie Skropheln und verſchiedene Arten von Hautausſchlägen, zeigen, wer könne es beweiſen, dafs dieſe Krankheiten durch die Kuhpocken hervorgebracht wurden? Ohne Beweis aber einen ſolchen Schluſs machen zu wollen, nennt der Vf. eine ruchloſe Verfahrungsart. Das Kindes-Alter, wo man die Kuhpocken gemeiniglich impfe, ſey ja ohnedieſs jenen Krankheiten unterworfen. Wolle man ſo ſchlieſsen, ſo dürfe man mit eben dem Rechte die Geneſung von gewiſſen Uebeln, z. B. der Crusta lactea, oder von andern Hautausſchlägen, oder die Beſſerung langwieriger Geſchwüre, oder die Milderung des Keichhuſtens, oder die Geneſung von ſo vielen andern Krankheiten, die man zuweilen während oder nach der Kuhpockenkrankheit ſich ereignen ſehe, den Kuhpocken zuſchreiben. Bey dieſer Gelegenheit erzählt Hr. *Vrol.* Folgendes. Ein Arzt aus Neapel erzählte ihm unlängſt, dafs er ſich in ſeinem hohen Alter vor zwey Jahren entſchloſſen habe, ſich mittelſt der Kuhpockenimpfung gegen die Menſchenpocken in Sicherheit zu ſtellen, und dieſes habe die ſonderbare Folge gehabt, dafs nicht nur die Krankheit ihren gewünſchten Verlauf hielt, ſondern dafs er ſich auch nach demſelben ganz verändert fühlte, und dafs er ſich in Anſehung der Kräfte des Leibes ſowohl, als des Geiſtes, in das mittlere Alter verſetzt zu ſeyn glaubte. Der Vf. geht nun zu dem, aus den Sterbeliſten genommenen Beweiſe über, dafs die Kuhpockenimpfung in ſo fern einen vortheilhaften Einfluſs auf die Sterblichkeit habe, als dadurch die Zahl derer, die ein Opfer der Menſchenpocken werden, auſserordentlich vermindert wird. Im Jahr 1805. ſtarben in London an den Menſchenpocken ungefähr 2000 Perſonen. Und früher würden daſelbſt bey *einer Epidemie*, wie ſie in dieſem Jahre herrſchte, 4 — 5000 Menſchen umgekommen ſeyn. In einem ſolchen epidemiſchen Jahre betrügen die Schlachtopfer der Menſchenpocken mehr, als die Hälfte der ganzen Summe der Geſtorbenen. In Genf ſtarben, nach einer Berechnung von mehr als 100 Jahren, in jedem Jahre im Durchſchnitt ungefähr 56 Menſchen an den Menſchenpocken; ſeit der Einführung der Kuhpocken aber, d. i. ſeit 6 Jahren, waren in den 3 letzten Jahren die Menſchenpocken beynahe etwas Unerhörtes. In Wien ſtarben in den Jahren 1791 bis mit 1800, Jahr aus Jahr ein 835 Menſchen an den Menſchenpocken. Im Jahr 1801 aber, dem 2ten Jahre nach Einführung der Kuhpocken, nur 161; im Jahr 1802. 91; im Jahr 1803. 27; im Jahr 1804. nur 2. Die, von Amſterdam hergenommenen Berechnungen machen den Beſchluſs. Im Jahr 1800 ſtarben daſelbſt 1802 Chriſten an den Menſchenpocken; im J. 1801, dem eigentlichen Anfange der Kuhpockenimpfung, nur 89; *im* J. 1802. 96. Im J. 1803 ſtarben, wegen einer *neuen* Epidemie 648; im J. 1804, wegen ihrer Fortdauer, *343*; und im J. 1805, aus dem nämlichen Grunde *230*. Bey den Portugieſiſchen Juden in Amſterdam ſtarben an den Menſchenpocken im J. 1800. 35 Menſchen; in den Jahren 1801 u. 1802, jedes Jahr nur Ein Menſch; im J. 1803. 5; 1804 u. 5 findet man dieſe Todesart gar nicht auf ihren Liſten. Bey den deutſchen Juden in Amſt. ſtarben im J. 1800. 246 an den Menſchenpocken; im J. 1801 nur 32; im J. 1802. 14; im J. 1803. 69; im J. 1804. 12; und im J. 1805. 2. Von den Amſterdamer Juden wird übrigens in dieſer Rede bemerkt, ſie ſeyn der Sache der Kuhpockenimpfung mit vielem Eifer zugethan. Endlich ſucht Hr *Vrol.* aus den Sterbeliſten zu beweiſen, dafs dieſe geringere Sterblichkeit in Anſehung der Menſchenpocken auch ihren wohlthätigen Einfluſs auf die Sterblichkeit überhaupt äufsere. Vorher warnt er, man ſolle nicht voreilig aus dem Umſtande, wenn in einem gewiſſen Zeitraume weniger Menſchen an einer gewiſſen Krankheit ſterben, ſchlieſsen, es müſſe auch die Sterblichkeit überhaupt geringer ſeyn, weil es da noch verſchiedene andere nebenwirkende Urſachen geben könne. Im J. 1800 ſtarben in Amſterdam an allen Arten von Krankheiten 10490 Menſchen; im J. 1801 nur

75; im J. 1802. 6835; im J. 1803. 7512, wo die Zu-
me wahrscheinlich den damals herrschenden Men-
pocken zuzuschreiben sey, so wie die Abnahme
J. 1804, wo die Zahl der Todten 7321 betrug, der
rminderung der Pockenkrankheit; im Jahr 1805.
59. Wenn auch diese Abnahme nicht von dem
mstande herrühre, dass weniger Menschen an den
cken starben, worin kein absolutes Verhältniss an-
nehmen sey: so habe doch dieser Umstand seinen
rossen Antheil an der Sache gehabt.

Breslau, b. Korn: *Altwasser und seine Heilquellen*, beschrieben von *August Heimbert Hinze*, L. A. zu Waldenburg in Schlesien. 1805. 226 S. 8. (16 Gr.)

Bey der eingerissenen und immer steigenden Sucht, Badeörter zu besuchen, ist es ein Bedürfniss, die Wirkungen der Mineralwasser genau zu untersuchen, sagt der Vf. — Rec. ist nicht dieser Meinung. Es ist selten der Fall, dass der Fürst, welcher ein Bad anlegen will, nach dem Inhalt und Ertrage des Wassers fragt; es ist auch selten der Fall, die Bäder des ersten Ranges, wozu wir *Carlsbad*, *Töplitz*, *Pyrmont*, *Aachen*, *Spaa*, *Ems*, *Schwalbach*, *Wisbaden* rechnen, ausgenommen) dass der Arzt und der Kranke, welche ein Bad wählen, darnach fragen, und noch seltner geschieht es, dass die üppige, schöne, genusssüchtige Welt, die müssigen Kriegsleute, der gerne glänzende Adel, der stolze Kaufmann, der sich aufblähende Pachter u. s. w. nach dem Inhalte und Werth der Brunnen fragen. Eine gute Tafel, hohes Spiel, prompte Bedienung, neue Anlagen, viel Geräusch und äusserste Wohlfeilheit — das sind die Magneten, welche mehr anziehen, als Kraft des Wassers und Geschicklichkeit des Brunnenarztes. Dem Fürsten fällt es ein, ein Bad zu errichten; er macht seinen Plan, er fragt nicht, ob die Quelle reichhaltig und gehaltvoll genug sey; ein guter medicinischer Kopf wird schon nachher die unglaubliche Menge Stoffe deduciren, und wer es nicht glauben will, der wiederhole selbst die Untersuchung an Ort und Stelle. *Exempla sunt odiosa!* Aber für den Arzt ist es allerdings Pflicht, auch diese Geschenke der Vorsicht mit Aufmerksamkeit zu prüfen und in dieser Hinsicht allein kann und muss die Untersuchung wahrhaft wirksamer Mineralwasser willkommen seyn. *Altwasser* gehört zu diesen Wassern, und der Vf. zu den kenntnissreichen und zuverlässigen Aerzten, die uns die Kräfte und Wirkungen des Wassers, wie sie sind, mittheilen. Die Heilquellen zu *A.* scheinen, wenn sie als warme Bäder, z. b. von 20 — 28° Reaumür angewandt werden, hauptsächlich durch den beträchtlichen Antheil an kohlensaurem Gas (aber das entweicht ja beym Wärmen?) und luftsaurem Mineralalkali in allen Krankheiten zu wirken, deren Grundursachliches durch verminderte Erregung constituirt wird. (Warum erwähnt der Vf. des Eisengehalts dabey nicht?) Der Grad der Temperatur richtet sich nach der individuellen Constitution des Kranken. Man nimmt die Morgenzeit zum Baden, fängt mit 10 Minuten Dauer an, um bis auf 45 — 50 zu steigen. Wenn der Vf. gleich nach dem Bade eine mässige Bewegung empfiehlt, so muss sie doch nur passiv und das Wetter sehr schön seyn, damit der Kranke sich nicht zu sehr angreife und die offne Haut nicht unangenehm afficirt werde. Im folgenden empfiehlt der Vf. auch nach dem Baden wiederholtes Trinken des Brunnens, welches Rec. nicht billigt. *A.* liegt in einer lieblichen Gegend. Wenige Badeörter — *Warmbrunn* etwa ausgenommen — hat die Natur mit so köstlichen Anlagen und so herzerhebenden Schönheiten ausgesteuert, als das liebe, freundliche A. (Die meisten Rheinischen und Böhmischen Bäder liegen in ganz freundlichen Gegenden. Auch mehrere Bäder Westphalens verdanken der Kunst weniger, als der Natur. Gleich unbedeutend liegen *Brückenau* und *Kissingen*. Eine herrliche Umgebung, was Naturschönheit anlangt, hat das kleine *Liebenstein* im Herzogth. *Meiningen*. Die dasige Gegend wetteifert mit Tyroler und Schweizergegenden.) Es sind der Mineralwasser zu *A.* drey, die durch Promenaden mit einander verbunden sind. Zwey neu abgetäufte werden nicht zum Trinken benutzt. Der vornehmste und älteste ist der *Ober-* oder *Mühlbrunnen*. Sein Wasser ist hell und klar, durchdringend und scharf von Geschmack, wie Champagner. Der zweyte ist der *Nieder-* oder *Mittelbrunnen*. Er ist weniger flüchtig und mehr eisenhaltig. Der dritte ist der *Friedrichsbrunnen*, trüblicht, gelblich weiss, scharf, salzicht, nicht eisenhaft, nicht sehr geistig. Der Gehalt der Quellen besteht in Luftsaurem Mineralalkali, Glaubersalze, etwas wenigem Kochsalz, luftsaurer Bittererde, luftsaurer Kalkerde und luftsaurem Eisen. In dem Abschnitt über die Heilkräfte des ersten Brunnens zeigt der Vf. weitläuftig und höchst genügend, dass dies Wasser in allen chronischen Krankheitszuständen von allgemeiner Schwäche mit erhöhter Empfindlichkeit und Reizempfänglichkeit treffliche Dienste leiste, namentlich in chronischer Schwäche nach Verblutungen und copiösen Ausleerungen, *Cachexie*, *Chlorosis*, *Hysterie*, weissem Flusse u. s. w. Den zweyten Brunnen empfiehlt der schätzbare Vf. besonders zur Nachkur nach hitzigen Fiebern und Schwäche des ganzen Körpers, bey *Atrophie*, *Rhachitis*, bey allen Beschwerden der Assimilationsorgane, Infarctus u. s. w. Von dem dritten Brunnen sind die Beobachtungen noch nicht gereift. In einem Anhange giebt der Vf. auch die Gegenanzeigen gegen den Gebrauch der *A.* Mineralquellen an und widerräth ihn hauptsächlich bey *Diathesis sthenica s. phlogistica*, bey zu weit gediehenen Desorganisationen, wo schon symptomatisches Fieber vorhanden, bey Neigung zu Abortus und wirklicher Schwangerschaft und endlich bey venerischer Krankheit. (Rec. hat eisenhaltige Mineralwasser immer als den Prüfestein angesehn, ob noch venerisches Gift im Körper sey oder nicht. Sollte der gelehrte Vf. hierüber keine Erfahrungen haben?) Der Bäder werden zu *A.* täglich oft zu 140 gemacht. Badeweiber tragen das Wasser in die Wannen. Jedes Bad ko-

kostet 6 Gr. An seinen bey dem Bade gegebenen Regeln ist nichts auszusetzen, wenn sie nur immer befolgt würden! Der Zimmer sind viele und mancherley zu haben. Der Mittagstisch kostet auf dem Zimmer für 3 Gerichte 10 Gr., an der *table d'hôte* 8 Gr. Den Schluss machen einige Krankengeschichten. Ueberall zeigt der würdige Vf. den denkenden Pathologen und geschickten Praktiker, den wir schon lange in ihm kennen. Wir empfehlen daher dieses kleine Buch nicht nur allen denen, welche die Quellen zu *A.* besuchen wollen, sondern auch allen, welche sich über die Wirkungen der Mineralwasser, zumal der eisenhaltigen, gründlich belehren wollen. Möge der Vf. den Lohn dafür ärnten, dass seine Gegenwart recht viele Gäste nach *A.* ziehe! Nicht das Wasser allein thut die grosen Wirkungen, von denen man in Bädern so viele Beweise findet; es hängt dabey wahrlich vieles vom Badearzt ab, und es ist ein grosser Missgriff, unerfahrne Aerzte an solche Orte hinzusetzen, wo gewöhnlich schwierige, lange dauernde, oft recht intricate Krankheiten geheilt werden sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZEITZ, b. Webel: *Christliche Fest- und Gelegenheits-Predigten vor einer Landgemeinde gehalten* von M. *Joh. Friedrich Röhr*, Pastor zu Ostrau b. Zeitz. 1811. 13 Bogen. 8. (14 Gr.)

In die Klagen, welche der Vf. in der Vorrede darüber führt, dass bey allem Ueberflusse an Predigten, immer noch an *musterhaften* Vorträgen für das *Landvolk* grosser Mangel sey, stimmt Rec., der sich mit dem Vf. in so fern ganz in derselben Lage befindet, dass er einen sehr gebildeten Zuhörerkreis verliess, und nun vor einer fast ganz ungebildeten Landgemeinde prediget, mit voller Ueberzeugung ein. Das Tändeln mit populären Floskeln des Einen, der gemeine, unedle Ton des Andern, die Art, mit Landleuten, wie mit grosen Kindern, zu schwatzen, des Dritten, die triviale Behandlung solcher Wahrheiten, die Herz und Verstand lebendig ergreifen sollen, des Vierten, die falsche, unedle, matte und platte Popularität der Meisten von denen, die Volkspredigten drucken liessen, machte dem Rec., wie dem Vf., die Benutzung ihrer Arbeiten beynahe zum Ekel. Aber mit Vergnügen gesteht Rec., dass ihn, ausser den bekannten *Dinter*schen, keine Volkspredigten so befriedigt haben, als die vorliegenden des Hn. M. *Rs.* Die hier bearbeiteten Gegenstände sind nichts weniger, als alltäglich, und halten sich dabey immer innerhalb der Gränze der Gemeinfaslichkeit; des Vfs. Sprache ist eben so einfach, herzlich und gefällig, als sie kräftig, Würdevoll und eindringlich ist; die Salbung, die gerade der Landmann am leichtesten, und doch am wenigsten gern, vermisst, das Erhebende und Begeisternde, welches zweckmäsige Bibelstellen und überraschende Anwendungen derselben mit sich führen, giebt diesen Predigten einen vorzüglichen Werth. An einem für Kopf und Herz gleich vortheilhafte *Totaleindrucke* — und diesen zu bewirken hält Rec. mit dem Vf. für die Hauptsache, worauf es bey der Kanzelrede in Städten, wie auf dem Lande, abgesehn sey muss — hat es schwerlich Einer der hier gelieferten 14 Vorträge fehlen lassen. *Friedrich d. Grosse*, der, nach einer in der Vorrede erzählten Anekdote, einen schlesischen Prediger auf dessen Versicherung: „*wöchentlich* habe er *zwey* Mahl zu predigen," die Antwort gab: „O wehe! traue ich mir doch kaum in *zwey* Wochen *Eine gute* Predigt zu machen," würde unsers Vfs. Predigten sicher nicht zu den schlechten zählen: denn das Gepräge des Fleisses, der gewissenhaften Sorgfalt und sehr schätzbarer Talente ihres Vfs. tragen *sie alle*. Aufrichtig muss übrigens Rec. gestehn, dass er mit einigen dieser Predigten nicht ganz zufrieden ist. Die beiden Pfingstpredigten über das Thema: „*Das Lehrreiche, das eine vergleichende Betrachtung der Weltveränderung, die durch das Christenthum zu Stande kam, und derjenigen, die jetzt vor unsern Augen geschieht, für uns haben kann*" — lassen eine Menge Einwendungen zu, die uns hier zu weit führen würden. Die Pred. am Trinit. Feste, die eine „*wohlmeynende Zurechtweisung derer, welche das christliche Lehramt unrichtig beurtheilen*" enthält, erregte bey dem Rec. die Besorgniss, dass sie mit fast allen polemischen Predigten gleiches Schicksal haben, und zu eher dazu beytragen werde, manchen Zuhörer mit allerley Beschuldigungen gegen das christl. Lehramt bekannt zu machen, als dieselben zu entkräften. Mit Kraft und Nachdruck vertheidigt übrigens der Vf. die Rechte und die Würde des christlichen Lehramts. Gegen die Interpunction ist in dieser Schrift oft gefehlt.

NEUE AUFLAGEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch der studirenden Jugend.* Von Dr. *Johann Kaspar Müller*, Prof., Kanonikus u. kathol. Pfarrer zu Marburg. *Neue*, durchaus vermehrte, verbesserte und bis zum Ende des Jahrs 1808 fortgesetzte Ausgabe. 1809. XXIX u. 574 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

* * *

BERLIN, b. Mylius: *Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts*, vom Prof. Ritter *Hugo* in Göttingen. *Vierte*, verb. Auflage. 1810. VIII u. 553 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 251.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch eines civilistischen Cursus, *dritter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. *Junius* 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Collection portative de Voyages*, traduits de différentes Langues orientales et européennes. Ornée de Gravures. Tom. I—V. 12.

Dem gelehrten und raſtlos thätigen Hrn. *Langlès*, der ſich durch ſo viele nützliche Werke um die orientaliſche Literatur verdient gemacht hat, verdankt man auch dieſe Sammlung. Sie kann eigentlich in drey Theile getheilt werden. Zu dem erſten gehört Tome I., zu dem zweyten Tome II. und III., zu dem dritten Tome IV. und V. Der Titel des erſten Theils iſt folgender: *Voyage de l'Inde à la Mekke par Abdoul-Kirym, favori de Tahmas-Quouly-Khan; extrait et traduit de la verſion angloiſe de ſes Mémoires, avec des notes géographiques, littéraires etc.* par *L. Langlès*, Conſervateur des Mss. orient. de la Biblioth. nation. et membre de l'Inſtitut. nation. Paris an V. — 1797. XXXII u. 246 S. Die engliſche Ueberſetzung des perſiſchen Originals ward von Hrn. *Gladwin* zu Calcutta 1788. herausgegeben, und einen Theil davon, nämlich die Reiſe von Kazvin nach Pondichery, machte Hr. *Paulus* im Repertor. für bibl. und morgenl. Literatur 2. Th. bekannt, deſſen auch Hr. *Langlès* in der Vorrede mit Ruhm gedenkt. Der Vf., ſelbſt aus Kaſchmir gebürtig, begleitete den berühmten Nadir-Schah oder Kulichan auf ſeiner Rückreiſe von Dehly nach Perſien 1739, und kam über Kabul und Kandahar nach Herat in Perſien. Von hier machte Nadir eine Excurſion nach Transoxiana, um den daſigen König, der zu Bockhara reſidirt, zu züchtigen. Die Armee marſchirte darauf nach Tchardjou am Gihon, wo ſie viel vom Durſte auszuſtehen hatte. Sie kam alsdann nach Khoraſan zurück, marſchirte nach Mazendran und erreichte Kazvin, eine Stadt in Irak Adjem. Nadir brach von hier gegen die Leskier auf, eine Völkerſchaft in Daghiſtan. Der Vf. trennte ſich von dem Eroberer und erhielt die Erlaubniſs, mit dem Leibarzte eine Pilgerſchaft nach Mekke anzutreten. Die Empfehlungsſchreiben Nadirs verſchafften ihnen allenthalben eine gute Aufnahme. Der Weg gieng zunächſt über Hamadan auf Baghdad. Der kürzeſte Weg von hier nach Mekke iſt durch die Wüſte, längſt der Mauer von Zobeydah. Die Reiſenden giengen aber über Haleb und Damascus, und dieſer Weg beträgt 1100 franz. Lieues. Da der Vf. für Mohammedaner ſchrieb, die Mekke und Medina entweder geſehn hatten oder beſuchen würden, ſo hat er die Merkwürdigkeiten dieſer Städte gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, nicht allein die Ereigniſſe, ſondern auch das Sehenswürdige in den von ihm beſuchten Oertern zu beſchreiben, mit Stillſchweigen übergangen. Hr. *Langlès* hat die Lücke aus *Niebuhr* und *Muradgea d'Ohſson* ergänzt. (S. 169—198.) Nach einem Aufenthalt von drey Monaten in Mekke reiſte der Vf. 1742. nach dem Hafen Dſchiddah, und ſchiffte ſich daſelbſt auf einem europäiſchen Schiffe ein, das nach Hougly in Bengalen ſegelte. Endlich langte er über Patnah, Benares, Allahabad und Ferakhabad 1743. in Dehly an. Die ganze Reiſe verdiente mit den gelehrten Anmerkungen des Hrn. *Langlès* ins Deutſche überſetzt zu werden. Die beiden Kupfer ſtellen zwey Frauenzimmer aus Haleb und drey Beduinen Araber vor.

Die zweyte Abtheilung oder Tome II und III. der *Collection* enthält: *Voyages de la Perſe dans l'Inde et du Bengale en Perſe; le premier traduit du perſan, le ſecond de l'anglais avec une Notice ſur les Revolutions de la Perſe, un Mémoire hiſtorique ſur Perſepolis et des notes* par *L. Langlès*, Membre de l'Inſt. nat. de France, Conſervateur des Mss. orient. de la Bib. nat. Profeſſeur de perſan à l'Ecole ſpeciale des Langues orient. vivantes. Tome I. CXVII u. 124 S. Tome II. 270 S. An VI. (1798.)

Die aus dem Perſiſchen überſetzte Reiſe iſt geſchrieben von Abdulrizak, den der vierte Sohn des berühmten Timur, Schah-Rokh, an den König von Bisnagor 1442—44. ſandte, um Handelsverbindungen zwiſchen Perſien, der Tatarey und Indoſtan anzuknüpfen. Sie iſt zwar ſehr kurz, jedoch nicht ohne Intereſſe, und ging in Länder, die damals in Europa wenig bekannt waren. Der Geſandte reiſet von Herat durch Kuhiſtan und Kerman nach dem Hafen Ormuz am perſiſchen Meerbuſen, wo Kaufleute faſt aus allen Ländern Aſiens und dem öſtlichen Afrika zuſammen kamen. Hier muſste er den zweyten Monſun abwarten, und kam nach einer langwierigen Fahrt in Kalikut an, wo gleichfalls ein ſtarker Handel getrieben wird. Er erſtaunte nicht wenig über die ſchwarze Farbe der Einwohner und ihrer Art, ſich zu kleiden. (Was er von einer Sekte ſagt, bey

der mehrere Männer Eine Frau haben, die von ihnen gemeinschaftlich unterhalten wird (S. XL.), paſst auf die Nayren, von denen die neuern Reiſenden erzählen, daſs ſie in der Polyandrie leben.) Die Geſchenke, die er von ſeinem Herrn für den König mitgebracht hatte, wurden nicht ſo freundlich aufgenommen, als der Geſandte erwartet hatte. Nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten reiſte er nach Bisnagor ab, nachdem der König dieſer Stadt den von Kalikut erſucht hatte, den Geſandten unverzüglich abziehen zu laſſen. Hier war er in der Hauptſtadt eines groſsen und wohl bevölkerten Königreichs, das 600 beträchtliche Häfen zählte. Von der Klugheit eines Elephanten wird ein merkwürdiges Beyſpiel erzählt. (S. LIX.) Einwohner von Ormuz, die auf die dem Geſandten erwieſene Ehre neidiſch waren, hatten ausgeſprengt, daſs er kein Abgeſandter des Schah-Rokh ſey. Das Gerücht war ſogar zu den Ohren des Königs gekommen, und in der Abſchiedsaudienz hatte ihm der König geſagt, daſs wenn er einmal wieder käme, und der König gewiſs wäre, daſs er wirklich von Schah-Rokh abgeſandt ſey, er alsdann Beweiſe der königlichen Freygebigkeit erhalten würde. Indeſs wurden ihm doch von Seiten des Königs einige Abgeordnete an den Schah mit Geſchenken und Kaufmannswaaren mitgegeben. Einer von ihnen ſtarb zu Kanor, an der Küſte des Meers von Oman. Er ſelbſt landete nach glücklich überſtandener Gefahr zur See, wo, wird nicht geſagt.

Das zweyte Stück in dieſer Abtheilung, iſt die Reiſe des engliſchen Officiers, *W. Franklin*, von Bengalen nach Schiras 1787 u. 1788. Sie iſt zu bekannt, als daſs ein Auszug aus ihr hier an der rechten Stelle ſtehen würde. Die Erläuterungen des Hrn. *Langlès* ſind aus den Berichten der Miſſionarien und andern Reiſenden genommen. Sein Anhang über Perſepolis enthält Auszüge aus arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Schriftſtellern, die auf dieſe Stadt Bezug haben. Das Reſultat derſelben geht darauf hinaus 1) daſs die Stadt nicht gänzlich von Alexander zerſtört iſt, 2) daſs die noch jetzt vorhandenen Ruinen zu einem Tempel der Feueranbeter und nicht zu einem durch Brand verwüſteten Pallaſt gehören. Der Vf. vergleicht hiemit die Zeugniſſe der occidentaliſchen Schriftſteller, und findet es auch aus der gegenwärtigen Anſicht der Ruinen, an welchen man keine Spuren von Feuer wahrnehmen kann, ſehr wahrſcheinlich, daſs der von Quintus Curtius, deſſen Echtheit überdieſs noch ſehr problematiſch iſt, erwähnte Brand auf einen Pallaſt von Cedernholz gehe, und der Umſturz des Tempels durch ein Erdbeben geſchehen ſey. Daſs man je im Stande ſeyn werde, die an dem Tempel befindliche Keilſchrift zu entziffern, iſt dem Vf. nicht glaublich. Wir möchten wiſſen, was er von den zu dieſem Zwecke ſeit der Herausgabe ſeines Buchs in Deutſchland gemachten Verſuchen urtheilt.

Die dritte Abtheilung oder Tome IV und V. der *Collection* enthält: *Voyage pittoresque de l' Inde fait dans les années* 1780—1783, par *M. William Hodges; traduit de l'anglais et augmenté de Notes géographiques, historiques et politiques* par *L. Langlès* etc. Tome I. XXVI u. 222 S. Tome II. 292 S. XIII. — (1805.)

Auch von dieſer Reiſe würde eine Anzeige zu ſpät kommen, da zu vermuthen iſt, daſs ſie allen, die ſich für die Geographie von Indien intereſſiren, aus Ueberſetzungen oder Recenſionen bekannt ſeyn wird. Wir beſchränken uns auf die Noten des Hrn. *L.*, die aus verſchiedenen orientaliſchen Schriftſtellern und den beſten franzöſiſchen und engliſchen Reiſen genommen ſind. Sie ſtehen mit Ausnahme einiger wenigen, nicht unter dem Texte, ſondern am Ende, alphabetiſch geordnet, und geben über viele von Hrn. *Hodges* berührte Gegenſtände hauptſächlich *denen*, welche mit der Geſchichte und Geographie *dieſer* Länder nicht ſehr vertraut ſind, belehrende Aufſchlüſſe. Nicht leicht wird auſser England ein Privatmann einen ſo koſtbaren Vorrath von vornehmlich engliſchen Büchern über Indien beſitzen, als Hr. *Langlès*. Er beſitzt die prächtige und zahlreiche Sammlung der Proſpectus von Indien, die zwey engliſche Künſtler, die Gebrüder *Daniell*, ſeit 1795. herausgeben und von denen Hr. *L.* verſichert, daſs ſie in Hinſicht der Schönheit, aber auch des theuren Preiſes alle andern von der Art weit übertreffen. Erläuterung der Kupfer haben dieſe Artiſten ſehr ſpärlich gegeben. Anders iſt es mit den Ausſichten von Indien, die Hr. *Hodges* in 48 Platten in groſs Fol. herausgab, beſchaffen. Seine Erläuterungen konnten kurz ſeyn, weil er die Ausſichten ſchon verbeſſert in dem hier überſetzten Werke ſo ſchön mit der Feder beſchrieben, als mit dem Pinſel gemalt hatte. Wo wo im Original ein Druckfehler ſeyn, oder Hr. *Hodges* ſich geirrt haben möchte, weiſet ihn ſein Ueberſetzer zu recht, z. B. Dargar, Dak u. a.

Zu der zweyten Abtheilung der *Collection* gehören 2 Kupfer und zu der dritten Abtheilung 14, in gröſserm Format in Queroctav, welche letztere von *Hodges* gezeichnet und von *Simon* in Kupfer geſtochen ſind. Jede Abtheilung hat ein vollſtändiges Regiſter. Eine ſo gute Auswahl von Reiſen, mit ſo ſchätzbaren Anmerkungen verſehen, verdiente viele Jahre fortgeſetzt zu werden, und doch iſt uns nicht bekannt, daſs der VIte Tom, oder *Tone's* Reiſe zu den Mahratten, die ſchon 1805. unter der Preſſe war, wirklich erſchienen iſt.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands*, von *Friedrich Gottſchalk*, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Rathe. *Zweyter* Band. 1811. 20 Bogen. 8. Mit in Kupfer geſtochenem Titel u. einem Titelkupfer. (1 Thlr. 12 Gr.)

Den *erſten* Band hat Rec. (A. L. Z. 1811. Nr. 146.) angezeigt. Seit der Herausgabe deſſelben ſind dem Vf. von mehrern Seiten Beyträge geworden, wovon ſchon dieſer *zweyte* Band einen Theil enthält. Die übri-

brigen wird er in den folgenden Theilen benutzen. ch der Vorrede folgt, wie bey dem *erſten* Bande, *Inhaltsverzeichniſs* und alsdenn fängt der Band der Nr. XX. an. Die letzte Nr. iſt XLI. alſo 22 mern zuſammen.

20. (S. 1 — 21.) *Hohenſtaufen.* Von dieſem Burgloſs Hohenſtaufen im Wirtembergiſchen, anderthalb Stunden von der Stadt Göppingen, iſt jetzt nur kleiner Reſt Mauer übrig, der nicht einmal aus uadern, ſondern nur aus Bruchſteinen beſteht. S. 7 fg. t die Schilderung der Ruinen, wie ſie 1588. (63 Jahre nach der Zerſtörung) ausſahen, aus der ſchwäb. Chronik des Prof. Cruſius eingeſchaltet. S. 8 fg. giebt uns der Vf. die bündige Geſchichte des Schloſſes zur Zeit ſeiner Blüthe bis auf ſeinen Untergang. Er kann aber nicht über 1070. hinausgehen, wo die zerſtörte Burg durch *Friedrich*, Grafen *von Büren*, wieder aufgebaut ward. S. 13 — 21. folgt der Beſchluſs mit der Geſchichte der Erlöſchung des hohenſtaufiſchen Kaiſerhauſes, und hierauf die Anzeige der benutzten Quellen. 21. (S. 23 — 32.) *Frauenberg*, anderthalb Stunden von Marburg, auf dem Lahnberge. Nur noch einige ſehr hohe und feſte Mauern nebſt den Reſten von ein paar Wachthürmen oder Vorſprungshäuſern. Das Schloſs ward einſt von der Herzogin *Sophie* aus Brabant, der Mutter *Heinrichs des Kindes*, Jahr 1247. erbaut. Der Vf. ſchweift hier (S. 28 — 30.) anziehend über das Leben und die Schickſale dieſer merkwürdigen Fürſtin ab. *Die weitern Schickſale* der Burg, auſser ihrer *Erbauung, bis auf* ihre Zerſtörung liegen im Dunkel, und der Vf. vermag kaum einige Worte darüber zu ſagen; er beſchlieſst daher mit dem Intereſſe des Mineralogen und Naturforſchers bey dieſem Baſaltberge. 22. (S. 33 — 50.) *Queſtenberg*, in der Grafſchaft Stolberg Roſsla am Harz, eine Stunde von Roſsla, über dem Dorfe Queſtenberg. Intereſſante Ruinen! Von der Geſchichte der Burg kann nur wenig erzählt werden. Vor dem 13ten Jahrhundert war der Name *Fynſterberg*. Der Vf. erzählt uns daher (S. 41 f.) die romantiſche Sage von der Veranlaſſung der Namensveränderung in *Queſtenberg*, und was damit zuſammenhängt von noch jetzt vorhandenen Lobeserneuerungen und Volksfeſten. Nach dieſer Abſchweifung kehrt er zu der Geſchichte der Burg zurück. Das Schloſs iſt nach dem 30jährigen Kriege verlaſſen worden und nach und nach verfallen. 23. (S. 51 — 56.) *Scharfenberg* an der Elbe, zwey Stunden oberhalb Meiſſen. Hiezu iſt die Titelvignette zu vergleichen, welche die Ausſicht dieſes Schloſſes vorſtellt. Der Vf. giebt uns die Geſchichte deſſelben. Es iſt jetzt in gänzlichem Verfall und noch ein Eigenthum der Familie *v. Miltiz*. 24. (S. 57 — 80.) *Starkenburg*, bey der Stadt Heppenheim an der Bergſtraſse, im Heſſendarmſtädtiſchen. Jetzt ein altes ruinirtes Schloſs, von welchem das dem Groſsherzog von Heſſen gehörige Fürſtenthum Starkenburg benannt iſt. Die Leſer finden eine ausführliche und gründliche Geſchichte der Burg und des Kloſters daſelbſt ſeit 1066, als dem Erbauungsjahre des Burgſchloſſes. Dieſes Stück iſt ein Beytrag vom Hrn. Pred. *Dahl* zu Gernsheim. 25. (S. 81 — 85.) *Ericksburg*, bey Günthersberge im Herzogthum Anhalt-Bernburg, jetzt ganz zerſtört, daſs man nur die Spuren verfolgen kann. Der Vf. trägt die kurze Geſchichte des ehemaligen Burgſchloſſes zuſammen, das ſchon 1347. demolirt ward. 28. (S. 87 — 96.) *Dohna*, drey Stunden von Dresden, das alte Stammhaus der Burggrafen von Dohna, der Sage nach von dem Ritter *Aloys* ſchon Anfangs des 9ten Jahrh. erbaut. Die gewiſſere Geſchichte beginnt vom Jahre 1107. Die Ruinen liegen nun ſeit 1403, als der Markgraf von Meiſsen, *Wilhelm der Einäugige*, die Burg ſchleifen lieſs. Doch ſind für dieſe lange Zeit noch heut zu Tage nicht unbeträchtliche Ueberreſte zu ſchauen. 27. (S. 97 — 105.) *Greifenſtein* an der Donau bey Wien, zwey Meilen von Wien. Ein Beytrag vom Hrn. Major *v. Boineburg* in Weiler. Das Schloſs iſt für ſein Alter noch ziemlich unbeſchädigt. Es exiſtirte ſchon Jahr 1136. S. 101 f. iſt die dort herrſchende Volksſage wiederholt, welche man beym Vf. der Sagen der öſterreichiſchen Vorzeit in einen Roman eingekleidet lieſt. 28. (S. 106 — 116.) *Hanſtein* bey Witzenhauſen auf dem Eichsfelde im Königreich Weſtphalen. Hier hat der Vf. ſeine kleine Schrift: Wanderungen in einige Gegenden um Göttingen (Halle 1797. 8.) zum Grunde gelegt. Es ſind jetzt noch bedeutende Ruinen der Burg vorhanden. 29. (S. 117 — 126.) *Kriebenſtein* bey Waldheim im Königreich Sachſen. Erbaut vom Ritter *Dietrich von Bernwalde*, Jahr 1382 — 1407. hat das Schloſs ſeit Anfang ſeiner Geſchichte ſeine Beſitzer ſehr oft gewechſelt, und gehört jetzt dem Kriegsrath Hrn. *v. Pflug*. Es ſteht dieſes Burgſchloſs noch jetzt unverſehrt und bewohnt. Die gegebenen Nachrichten erhielt der Vf. von einem unbekannten Freunde. 30. (S. 126 — 134.) *Tenneberg* bey Waltershauſen im Herzogthum Gotha, zwey Meilen von Gotha. Die Burg iſt noch völlig erhalten und bewohnt, ihre Bauart aber beurkundet ihr ſehr hohes Alter. Die unverbürgte Sage der Chronikſchreiber iſt, daſs dieſelbe der Graf von Thüringen, *Ludwig der Bärtige*, Jahr 1025. erbauet habe; aber erſt 1176. findet man ſie mit Gewiſsheit erwähnt, wo ſie *Ludwig der Springer* ſein Schloſs nennt. Von da erzählt der Vf. die Geſchichte der Burg kurz und bündig bis auf unſere Zeit, wo dieſelbe ſeit 1485. immer bey der erneſtiniſchen Linie Sachſens geblieben iſt. 31. (S. 135 — 144.) *Falkenſtein* an der Donau bey Linz, drey Meilen davon. Beytrag vom Hrn. Major *v. Boineburg* in Weiler. Beträchtliche Ueberreſte, die aber jetzt ganz der Zerſtörung Preis gegeben werden. S. 140 f. die alte Sage über die Stiftung des dort befindlichen Kloſters *Schlägel*, nebſt alten deutſchen Reimen. 32. (S. 145 — 160.) *Hardegſen* bey Göttingen. Bis Anfang des 13ten Jahrh. den Rittern *v. Hardeck* gehörig, darnach auf 200 Jahre den Edlen Herren *v. Roſtorf*, dieſen 1380 von dem Herzog *Otto von Braunſchweig* entriſſen, und ſeitdem bis 1560. faſt immer Reſidenz der Landesfürſten. Die umſtändlichere Erzählung des Vfs. von der Geſchichte der Burg geht vom Beſitz der Edlen Herren

ren v. *Roſtorf* aus. 33. (S. 161 — 175.) *Altenburg* bey Bamberg, vor Zeiten *Babenberg* genannt, zu Karls des Groſsen Zeiten ſchon im Beſitz der Grafen von Babenberg; jetzt aber in Ruinen, welche ein Eigenthum des Hofraths und Leibarztes *Markus* in Bamberg ſind. Die Leſer finden S. 169 f. die kurze Geſchichte der in den Annalen der deutſchen Kaiſergeſchichte denkwürdigen Begebenheit der Ermordung des Kaiſers *Philipp des Schwaben*. 34. (S. 176 — 185.) *Habichtſtein* bey Böhmiſch Leipa in Böhmen, im Leutmeritzer Kreiſe. Es ſind die Ueberreſte einer ſeltſamen Felſenburg. Die ſchöne Beſchreibung dieſes alten Raubſchloſſes iſt aus den hiſtoriſch-maleriſchen Darſtellungen aus Böhmen, von *A. G. Meiſsner* (Prag 1798.) entlehnt. 35. (S. 187 — 213.) *Falkenſtein* am Harz, wozu das Titelkupfer gehört. Ein Beytrag vom Hrn. *** s ***, eine ſchöne und gründliche Bearbeitung, die auch von literariſcher Seite, in Beziehung auf den *Sachſenſpiegel*, anzieht. Zuletzt wird eine Beſchreibung der berüchtigten *Tidianshöle* gegeben, welche in dieſer Gegend befindlich iſt, wobey die fabelhafte Sage von einem Schäfer, der die Höle mit ihren ehemaligen groſsen Schätzen an Golde durch eine Wunderblume entdeckt habe, am ausführlichſten erzählt wird, durch deſſen unglückliches Schickſal und Fluch der ungeheure Goldſchatz für alle folgende Sucher bis jetzt verloren ſey. 36. (S. 215 — 245.) *Kyffhauſen* in der goldenen Aue, im Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt. Der Vf. erzählt uns als Augenzeuge, mit Benutzung der davon vorhandenen Quellen. Für die meiſten Leſer wird dieſs eines der anziehenderen Stücke ſeyn. Das Ganze leidet keinen beſchränkten Auszug. 37. (S. 247 — 260.) *Rotenburg* in der goldenen Aue, nahe Kyffhauſen. S. 255 f. iſt hier auch die Nachricht von dem Götzen *Püſtrich* eingeſchaltet. 38. 39. 40. (S. 261 — 272.) *Rauhenſtein*, *Rauheneck*, *Scharfeneck* bey Baaden in Oeſterreich. 41. (S. 273 — 302.) *Mannsfeld* bey der Stadt Mannsfeld im Königreich Weſtphalen.

Gewiſs werden alle Beſitzer der trefflichen Arbeit mit dem Rec. wünſchen, die folgenden Bände recht bald nach einander zu erhalten.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Kabinet von biographiſchen Gemälden der merkwürdigſten Perſonen aus der neueſten Zeitgeſchichte.* Geſammelt und herausgegeben von *Karl Stein*. 1810. 416 S. 8. (1 Thlr. 12 G.)

Dieſe Broſchüre gewährt eine angenehme Lectüre, iſt aber doch nur eine unvollſtändige Compilation, welcher das politiſche Journal als Hauptquellen gedient hat. Beſondere Mühe der Auswahl hat Hr. *St.* nicht angewandt, ſonſt hätte er leicht über einige ſeiner Helden etwas Vollſtändigers und Befriedigenderes liefern können. Indeſſen macht er ſelbſt wegen dieſes Kabinets auf kein literariſches Verdienſt Anſpruch, ſondern empfiehlt das Werkchen einer milden Beurtheilung. Gern will Rec. demſelben zugeſtehn, daſs es in unſern zahlreichen Leihebibliotheken und mo[d]iſchen Leſegeſellſchaften, unter ſo vielen ungleichen ſchlechtern Schriften, einen ehrenvollen Platz einnehmen könne. Das Kabinet hat mehrere Hauptabtheilungen. Es ſtellt *deutſche*, *franzöſiſche* und *engliſche* Helden, wie auch einen *ſpaniſchen* und einen *amerikaniſchen* ausgezeichneten Mann der neueſten Zeit dar. Die Deutſchen ſind: 1) der Erzherzog *Karl*; der General *Mack*; der Herzog von Braunſchw. *Karl Wilhelm Ferdinand*; der Herzog *Friedrich Wilhelm* von Br. Oels und der Major *Ferdinand von Schill*, ein ziemlich buntes Gemiſch. 2) Franzoſen, der Prinz *Murat*; *Talleyrand Perigord*; *Hugues Mares*; *Duroc*; *Alexander Berthier*; *Bernadotte*; *Davouſt*; *Victor*; *Soult*; *Lefevbre*; *Maſſena*; *Ney*; *Mortier*; *Lannes*; *Augerau*; *Brune*; *Oudinot*; *Junot*; *Macdonald*. 3) Engländer, *Nelſon*; *Will. Pitt*; *Charl. Fox*; *Sidney Smith* und *Canning*. Endlich: *Bennigſen*; der Friedensfürſt D. *Emanuel Godoy* und *Thomas Jefferſon*. Von keinem dieſer Männer erfährt man jedoch mehr, als jeder aufmerkſame Leſer der allgemeinen Zeitung und des politiſchen Journals von ihnen ſchon weiſs. Der Stil der Schilderung iſt nach den Quellen, welche der Vf. benutzte, ſehr verſchieden; bald pathetiſch und ſelbſt geſchroben, bald ruhig erzählend. Keine einzige dieſer ſkizzirten Biographien iſt auch nur in den *allgemeinen* Umriſſen vollſtändig. So z. B. iſt die biographiſche Skizze von *Karl Wilhelm Ferdinand* im höchſten Grade mangelhaft. Von ſeinen Verdienſten, als Regent des Herzogthums Braunſchweig, erfährt man ſo gut als nichts, — und doch hätten dieſe Verdienſte wohl verdient in allgemeinen Umriſſen dargeſtellt zu werden, wobey es dem Vf. des Kabinets nicht an guten Quellen fehlen konnte, wenn er auch nur *Venturinis* braunſchw. *Geſchichte* benutzt hätte; der mancherley biograph. Skizzen in *Voſs* Zeiten, in dem *politiſchen Journale* und in der bey Cotta in Tübingen herausgekommenen *Biographie des verewigten Fürſten*, nicht einmal zu gedenken. Intereſſant ſind dagegen die Notizen von *Schills* Vater, woraus zum Theil erklärbar wird, wie *Schill*, der Sohn, zu der abenteuerlichen Rolle, die er im Jahre 1809. zu ſpielen begann, verführt ſeyn mochte. Das Bildniſs des Erzherz. *Karl*, womit das Büchlein geziert iſt, ſcheint wohlgetroffen zu ſeyn.

FORTSETZUNG.

BERLIN, b. Unger: *Allgemeine unterhaltende Reſebibliothek* oder Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, nach ausländiſchen Originalen äſthetiſch bearbeitet von *Chriſtian Auguſt Fiſcher*. *Vierter* Band. 1809. XVI u. 352 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 5[illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Exped. d. Journ.: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausg. von Dr. *Harles*, Prof. in Erlangen u. Dr. *Ritter*, Hofrath in Caſſel. *Siebenten* Bandes *erſtes* Stück. Mit 2 Kupf. 198 S. 8. *zweytes* Stück. Mit 1 Kupf. 200 S. ohne die Regiſter. 1807. *Achten* Bandes *erſtes* Stück. Mit 1 Kupf. 204 S. *zweytes* Stück. 194 S. 1808. gr. 8.

Den *fünften* u. *ſechsten* Band dieſes Journals haben wir in Nr. 73 - 75. der Erg. Bl. von 1809. angezeigt. Der Inhalt des *ſiebenten* Bandes iſt folgender:

Erſtes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Anton Carliſle's*, Esq., Mitgliedes der Königl. Societät zu London, *Abhandlung über Muscularbewegung.* Aus den *Philoſophical Transactions* for de year 1805. Part. I. Dieſer Aufſatz enthält über die genannte, noch vieler Aufklärungen fähige Materie, mancherley intereſſante Ideen, die ſich zum Theil auf Verſuche gründen, welche Hr. *C.* mit verſchiedenen Thieren anſtellte und hier beſchreibt. Er verſtattet übrigens keinen Auszug. Der Ueberſetzer aber hätte mehr Sorgfalt auf ſeine Arbeit wenden ſollen. So ſteht, andere Fehler zu geſchweigen S. 8. Z. 5 v. u. verläugneten, ganz ohne Sinn, wahrſcheinlich ſtatt *verengerten.* S. 10. mehrmals Anmündungen ſtatt *Einmündungen*, wenn nun einmal *Anaſtomoſen* nicht gebraucht werden ſoll. S. 13. Z. 7. v. o. „jeder gleich zur Bewegung geſchickt," ſtatt *jeder zur Bewegung gleich geſchickt.* S. 16. lieſt man: „wo dieſe Organe," welches von den Lungen verſtänden wird, die aber nicht genannt worden ſind. Andauern ſtatt *ausdauern.* 2) *Die Phyſiologie des Steigbügelknochens, aus einer vergleichenden Ueberſicht ſeines Baues und Gebrauchs in den Gehörwerkzeugen verſchiedener Thiere*, von *Anton Carliſle*, Esq. Mit einem Kupfer, worauf der Steigbügelknochen aus verſchiedenen Thieren abgebildet iſt. *Eben daher.* Part. II. Die Abbildungen ſind durch eine beſondere Erklärung erläutert. Gegen das Ende des Aufſatzes verſpricht der Vf. ein gröſseres Werk über die Anatomie und Phyſiologie des Gehörorgans. 3) (Des Feldarztes) Dr. *Cerri* zu Mailand, *Bemerkungen über das Pellagra.* Aus den *Efemeridi ſiſico-mediche di Milano* 1804. Dieſe Abhandlung beſteht eigentlich aus dem, von der Briefform entkleideten Schreiben, welches in *Schlegel's* — aus dem Italieniſchen überſetzten — *Briefen einiger Aerzte in Italien über das Pellagra* (ſ. A. L. Z. 1810. Nr. 13.) das zweyte, an den Hrn. *v. Brambilla* gerichtete, iſt. Da beide Schriften, die gedachte *Schlegel*ſche Ueberſetzung und das 1ſte Stück vom 7ten Bande des *Harles*ſchen Journals im Jahre 1807. erſchienen ſind: ſo wiſſen wir nicht, ob es ſich vermeiden liefs, dafs *Cerri's* Schreiben zweymal überſetzt wurde. Dieſe letztere unterſcheidet ſich durch die Mittheilung der Frage darüber von der *Delegazione medica* des Departements Agogna. 4) *Zweyte Abhandlung über den menſchlichen Harn, worin beſonders von dem eigenen Stoffe, der ihn charakteriſirt, gehandelt wird*, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Eine Fortſetzung der im 2ten Stück des 6ten Bandes dieſes Journals gelieferten Abhandlung. Aus den *Mém. de l'inſtit. nat. Scienc. math. et phyſ.* T. IV. Hiſtoriſche Bemerkungen über die Unterſcheidung des eigentlichen Harnſtoffs. (In dieſem Syph ſind S. 73. die Worte: „deſſen Natur — angeeignet habe," ſchlecht und unverſtändlich überſetzt.) Ausziehen des Harnſtoffs. Den Namen Harnſtoff *(Urée)* verdiene dieſe Subſtanz wegen ihrer ſpecifiſchen Eigenſchaften, die in dieſem und den folgenden Syphen angegeben werden. Deſtillation des Harnſtoffs allein. (S. 76. Z. 17. mufs es ſtatt „der" *die* heifsen; denn es kann wohl die Luft, aber nicht der Apparat, ausgedehnt werden. Mehrerer Ueberſetzungsfehler auf dieſer und andern Seiten nicht zu gedenken.) 288 Theile Harnſtoff gaben 0,03 Verluſt, 200 Ammoniumcarbonat, 10 gekohltes Waſſerſtoffgas, 7 kohligen Rückſtand (Carbonat), 68 Ammoniummuriat, Benzoëſäure und Sodamuriat, aufserdem einige nicht zu ſchätzende Spuren von Oel und Blauſäure. Deſtillation des Harnſtoffs mit Waſſer. Behandlung des Harnſtoffs mit Säuren. Ihr Verhalten ganz anders, als gegen andere thieriſche Subſtanzen. Behandlung des Harnſtoffs durch Kalien und Salze. In kauſtiſchen Laugen iſt er eben ſo auflöslich, als im Waſſer. Schwefelſäure und kauſtiſche Pottaſchenlauge verwandeln ihn in Eſſig. Ueberſicht der charakteriſtiſchen Eigenſchaften des Harnſtoffs. Nützlichkeit der Kenntnifs des Harnſtoffs in der thieriſchen Phyſik. Sein Hauptnutzen ſey die Entfernung des überflüſſigen Stickſtoffes

ſes aus dem Körper. — 5) *Abhandlung über die Lähmung der untern Gliedmaſſen und deren ſicherſte Heilung*, von *Latour*, dem Vater, *Médecin en chef am Hôtel-Dieu* zu Orleans. Aus den *Mém. de la Soc. med. d'émulation de Paris. Sixieme Année* 1806. Dieſe Heilung bewerkſtelligte Hr. *Latour* durch die, ſeitdem ſie *Pott* beſchrieben und glücklich angewendet hat, ſo bekannt gewordene Methode, mittelſt der Fontanelle, die an die Wirbelſäule gelegt werden. Der Vf. beſtätiget die Wirkſamkeit dieſer Methode durch zehn Fälle, die er hier mitgetheilt hat. In dem fünften Falle, der ein junges Frauenzimmer zum Gegenſtande hat, ging vor der Lähmung der untern Gliedmaſſen eine äuſſerſt merkwürdige Nervenkrankheit vorher, über deren Behandlung die Herausg. einige tadelnde Bemerkungen nicht ohne Grund gemacht haben. Am Schluſſe der Abhandlung verſprechen die Herausg künftig noch einige Beobachtungen des Vfs., nebſt den von ihm beygefügten Reflexionen, zu liefern, welches in des 8ten Bandes 1ſtem Stücke geſchehen iſt. — 6) *Ueber die beſte Art, den Rückfall der Wechſelfieber, die ſchon mittelſt der Chinarinde unterdrückt worden ſind, zu verhüten.* Von Dr. *Peter Rubini*, Prof. der Klinik zu Parma. Aus des Vfs. Preisſchrift: *Sopra la maniera meglio atta ad impedire la recidiva delle Febbri periodiche già troncate col mezzo della China-china. Firenze*, 1805. Die Abhandlung des Hrn. *Rubini* zerfällt in vier Abſchnitte, wovon zwey in dieſem, und der dritte und vierte im folgenden Stücke mitgetheilt werden. Erſter Abſchnitt. Natur und Claſſification der periodiſchen Fieber. Ob ſeine Eintheilung in ſthenifche, aſthenifche und irritative Wechſelfieber haltbar ſey, wiſſen wir nicht. *Frank's (de curand. hom. morbis)* zwey erſte Klaſſen ſeyn auch die ſeinige, und deſſen dritte, die gaſtriſche, ſey zum Theil in ſeiner irritativen enthalten. Irritativ ſey ein Wechſelfieber, wenn es von unverdauten oder unverdaulichen Speiſen, von Würmern, von organiſchen Fehlern herrühre. (Warum nicht auch von Galle, von Schleim?) Als einen Anhang oder mit *Giannini*, als eine vierte Klaſſe, könne man die Fieber der Gewohnheit (durch Vernachläſsigung oder zweckwidriges Heilverfahren) anſehen. Zweyter Abſchnitt: Reſultate dieſer Eintheilung der periodiſchen Fieber. Das eigentliche Reſultat iſt: Die Recidive der Wechſelfieber gehören zu der aſthenifchen Klaſſe; folglich müſſen ſie durch die ſtärkende Methode, durch China u. ſ. w. bekämpft werden. Eine Ausnahme können temporär nur gaſtriſche, durch Diätfehler entſtandene Unreinigkeiten machen. Die Gründe ſind trifftig. — 7) *Beobachtung einer ungewöhnlichen Erſcheinung bey einer Zwillingsgeburt*, von *P. J. van Maanen*, Prof. zu Harderwyk. Aus dem *Geneeskundig Magazijn*, von *Luiscius*, *Ontyd* und *Macquelyn*, IVde Deels 1ſte Stuk, vom Jahre 1805. Die ungewöhnliche Erſcheinung beſtand in einem, aus den Geſchlechtstheilen herabhängenden häutigen, mit Waſſer angefüllten Sacke, deſſen Daſeyn man als ein charakteriſtiſches Zeichen zu betrachten habe, daſs Zwillinge zu erwarten ſeyn. — II. *Kürzere Aufſätze und Auszüge.* 1) *Beobachtung eines durch eine Verlängerung des Darmes gebildeten Bruches*, vom Dr. *Fages* zu Paris; *nebſt ihrer Beurtheilung.* Aus dem *Recueil. period. de la Soc. Méd. de Paris*, T. V. Nr. 25. — 2) *Neuere Erfahrungen über die heilſamen Wirkungen des Begieſsens mit kaltem Waſſer in verſchiedenen Fieberkrankheiten*, von Dr. *James Currie* zu Liverpool. Aus dem 2ten Bande von *Currie's Medical Reports on the effects of Water etc. in Fevers etc.* Lond. 1804. Ueber den 1ſten Band des *Currie*'ſchen Werks war ſchon in dem Octoberhefte des Jahrgangs 1802. dieſes Journals Bericht erſtattet worden. Daſs der Gegenſtand des Werks von groſser Wichtigkeit ſey, leidet keinen Zweifel. Dem Rec. indeſſen kommt es vor, *als ob* die Indicationen zur äuſserlichen Anwendung *des kalten* Waſſers in fieberhaften Krankheiten *immer noch* nicht beſtimmt genug auseinander geſetzt ſeyn, und daſs man, auch der von *Kolbány* bekannt gemachten Verſuche ungeachtet, Gefahr laufe, mit dem Mittel mehr zu ſchaden, als zu nutzen. Hr. *Harles* hat auch hie und da ſeine Bedenklichkeiten geäuſsert. — 3) *Beſchreibung einer Miſsbildung des Herzens bey einem Kinde*, von *Hugh Chudleigh Standert.* Mit einem Kupfer, worauf die Miſsbildung dargeſtellt iſt. Aus den *Philoſoph. Transact.* for the year 1805. — 4) *Veriköſer und aneurysmatiſcher Zuſtand eines groſsen Theils der Ohrdrüſe und der behaarten Kopfhaut der linken Scheitelgegend*, von Dr. *Tartra* zu Paris. Aus dem *Journ. de Méd. et Chir.* par *Corviſart.* T. XI. Cah. de Janv. 1806. — 5) *Auſserordentliche Vergröſserung und Verdickung des linken Herzventrikels*, beobachtet von *Renauldin. Ebendah.* — 6) *Völlige Petrifaction des linken Herzventrikels*, von *Ebendemſ. Ebendah.* — 7) *Anevrysma des Herzens und Riſs des rechten Ventrikels*, von *Ebendemſ. Ebendah.* — 8) *Laennec*, Prof. zu Paris, *über die Melanoſen.* Aus dem *Bulletin de l'Ecole de Méd. de Paris*, 2 Cah. 1806. Unter Melanoſen verſteht der Vf. ſchwarze, feſte oder weiche Anſammlungen von Blut in verſchiedenen Organen des menſchlichen Körpers, die endlich eine tödtliche Ernährungsloſigkeit zur Folge haben.

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Vollſtändige Beſchreibung des menſchlichen Intercoſtalnervens*, von *Anton Portal.* Aus den *Mém. de l'Inſtit. nat.* T. IV. *Scienc. math. et phyſ.* Wegen der Wichtigkeit der Abhandlungen mache man von dem Geſetze, keine ausführliche anatomiſche aufzunehmen, eine Ausnahme. — 2) *Ueber die künſtlichen Einſetzungen thieriſcher Theile*, von *Joſ. Baronio* in Mailand. Aus den *Eſemeridi med. chim. di Milano.* 1805. II. Sem. Es iſt hauptſächlich *Taglicozzi*, Profeſſors zu Bologna, Methode, dergleichen Einſetzungen zu machen, welche Hr. *Baronio* beſchrieben hat. Es werden jedoch auch die Verſuche anderer Schriftſteller beſchrieben. Die Sache verdient wohl Aufmerkſamkeit. — 3) *Abhandlung vom Wundſtarrkrampf.* Eine Preisſchrift von Dr. *Fournier: Du Tétanos traumatique.* Bruſſel 1805. Hr. F. ſagt, er begreife auch den Trismus unter dem Tetanus

gus. Seine Kennzeichen, Prognofis. S. 60. „Er betrachtet den Tentanus als eine zum höchſten Grade gebrachte krampfige Affection, welche durch die außerordentliche Reitzung des Nerven- und Muskelſyſtems hervorgerufen (hervorgebracht) wird." Von den Verſchiedenheiten des Wundſtarrkrampfes. Unter andern könne man ihn auch in den conſecutiven und unmittelbaren eintheilen. Den letzten habe der Vf. unter ſeinen häufigen Erfahrungen nur einmal beobachtet. Ein Reiter nämlich von 30 Jahren hieb ſich mit der Axt das erſte Glied des kleinen Fingers ab. Er ſteckte hierauf die Hand ſogleich in kaltes Waſſer. In zwey Stunden entſtand ein heftiges Fieber, und in vier Stunden der Starrkrampf. In einem Zeitraum von vierzehn Stunden, mit deſſen Ablauf der Tod erfolgte, zapfte man zweymal reichlich Blut ab, und es wurde, bey Beobachtung der antiphlogiſtiſchen Diät, alle halbe Stunden ein halber Gran Opiumextrakt gegeben. Unſtreitig hat der Vf. Recht, wenn er ſich einen Vorwurf daraus macht, daſs er den Theil der Phalanx die noch übrig war, nicht gleich beym Eintritt des Kranken ins Hoſpital amputirt hat. (Vier Stunden nach der Verwundung, wo er ſich ſchon im Hoſpital befand, erſchien der Starrkrampf. In Anſehung des zu amputirenden Gliedes ſcheint nicht richtig überſetzt zu ſeyn: denn oben hieſs es ja, er habe ſich nur das erſte Glied abgehauen.) Da, wo Hr. F. die *Prophylaxis* vorträgt, ſagt er, ſie laſſe *ſich nach den verſchiedenen, von ihm angegebenen Urſachen leicht beſtimmen.* Gegen die oft unnöthige *und ſchädliche* Erweiterung der Wunden, auf die er dringt, eifern die Herausg. In dem letzten Abſchnitt, über die Heilmethode des Wundſtarrkrampfes, theilt er, zur Beſtätigung ſeiner Meinung, daſs die ſchweiſstreibende Methode die wirkſamſte gegen den Starrkrampf ſey, fünf Beobachtungen mit, von *denen die* beiden letzten von den Herausg. epitomirt *ſind.* Dieſe haben aber Recht, wenn ſie hier den *Vf.* der Einſeitigkeit beſchuldigen, und behaupten, dieſe Methode könne nur zweckmäſsig ſeyn, wenn der Starrkrampf von unterdrückter Ausdünſtung entſtanden ſey. Mit eben dem Rechte nehmen ſie, in dieſer Krankheit, das Opium gegen ihn in Schutz, welches er nicht angewendet will, und doch in einigen von ihm erzählten Krankheitsfällen ſelbſt angewendet hat. Auch bey der diaphoretiſchen Methode lassen ſie, thue ſie ja allen Heilanzeigen Genüge. — *P. Rubini über die beſte Art, den Rückfall der Wechſelfieber zu verhüten.* Beſchluſs. Dritter Abſchnitt: Methode, welche der Vf. vorſchlägt, nebſt den Beweiſen ihres Nutzens. So gewiſs die ſtärkende Heilart die einzige richtige ſey, wenn es darauf ankomme, Rückfälle von Wechſelfiebern zu bezwingen, ſo wahr ſey es auch, daſs man dieſe Methode bisher nicht gehörig angewendet, und ſie deswegen nicht die erwarteten Wirkungen hervorgebracht habe. (Das muſs wohl mehr in Italien und Frankreich. als in Deutſchland und Holland der Fall ſeyn, wie man unter andern aus dem zweyten Bande der *Thueſſinkiſchen* Waarnemingen ſieht.) Man habe in folgenden Punkten gefehlt: 1) Habe man die Quantität der Fieberrinde nicht dem Grade der Aſthenie gehörig angepaſst. 2) Habe man ſie nicht in der angemeſſenen ſtarken Doſis gegeben. Da die Rinde gegenwärtig ſchwächer ſey, als in den vorigen Zeiten: ſo müſſe man da, wo ehemals 2 Drachmen hinlänglich waren, jetzt eine Unze verordnen. 3) Weder *Werlhofs* noch *Stracks* Methode, in Hinſicht auf die Gabe und die Fortſetzung der Fieberrinde ſey befolgungswerth. Eine ſehr intereſſante Bemerkung von *Joſeph Frank* wird hier angeführt. Er fiel nämlich bey den häufigen Recidiven von Wechſelfiebern, worein die armen Landleute fielen, nachdem ſie das Hoſpital in Pavia verlaſſen hatten, auf den Gedanken, man habe ſie wohl durch Fieberrinde und durch ſehr nährende Koſt zu lange gereizt, weil ſie zu Hauſe wieder zu ihrer ſchlechten Nahrung zurückgehen müſsten. Er gab ihnen eine weniger nährende Koſt; und die häufigen Recidive hörten auf. 4) Mit der Fieberrinde zugleich wende man oft Mittel von entgegengeſetzter Wirkung an. 5) Der beträchtliche Grad von Schwäche kann zuweilen auſser der Chinarinde noch ſtärkere, flüchtigere Reitzmittel erfordern. 6) Die alte Methode, Wechſelfieber nicht eher durch die Fieberrinde zu bekämpfen, als bis man materielle Urſachen fortgeſchaft habe u. ſ. w., ſey verwerflich. Entſchieden aſtheniſche Wechſelfieber müſſe man ſogleich durch dieſelbe angreifen. Dieſe Lehren ſind nicht neu; wir wollten ſie aber doch in ihrer Verbindung anführen. Des Vfs. Zuſätze zu der Fieberrinde ſind: Virginiſche Schlangenwurzel, Columbowurzel, Salmiak, Brechweinſtein (wirke mit der Rinde nicht emetiſch), Kampfer u. ſ. w., vorzüglich auch Opium, welches ſchon für ſich allein Wechſelfieber vertreiben könne. Dabey eine angemeſſene Diät, im weiteſten Umfange des Worts. Hier wird noch manche gute Regel gegeben, die, wenn ſie auch ebenfalls nicht neu iſt, doch mit Nutzen wiederholt werden kann. Vierter Abſchnitt: Betrachtungen über andere Urſachen, die man den Recidiven angewieſen (denen man die Recidiven zugeſchrieben) hat. Es gebe keine andere Urſache, als die vom Vf. namhaft gemachte, nämlich ein wirklich aſtheniſcher Zuſtand. — 5) *Deschamps anatomiſch-chirurgiſche Bemerkungen über ein nach Hunter's Methode operirtes Aneurysma der Kniekehle.* Aus den *Mém. de l'Inſtit. nat. Scienc. math. et phyſ.* 1806. T. I. Von *Deschamps* Methode iſt ſchon mehrmals in dieſem Journale die Rede geweſen. — 6) *Verwandlung eines Eyerſtocks einer Frau in Hydatiden und Verknöcherung in der Höhle des Uterus;* beobachtet von *Louis Odier*, Prof. zu Genf. Im Auszuge aus den *Mém. de l Inſtit. nat. Scienc. math. et phyſ.* 1806. Mittheilung des Reſultats der Leichenöffnung. — 7) *J. Carradori's*, Prof. zu Prato, *Bemerkungen über Spallanzani's Theorie von der Einſaugung des Sauerſtoffs durch ſämmtliche Thierklaſſen.* Aus den *Efemeridi chimico-mediche di Milano.* An. 1805. Fasc I. Gegen *Spallanzani.* — 8) *Ueber die Einwirkung heiſſer Klimate auf den thieriſchen Körper*, von *J. Caſſun*

in

in Paris. Aus den *Mém. de la Soc. med. d'émulation de Paris*, Vme Année 1805. Der, durch den ganzen Aufsatz herrschende einseitige Grundsatz ist, das Ungesunde, Erschlaffende, Entkräftende in dem Klima der heissen Zone sey die viele Feuchtigkeit in der Atmosphäre, welche z. B. mache, dass Eisenwaare sehr geschwinde rosten, dass Holzwerk seinen Glanz verliert, dass Kleidungsstücke mürbe werden. Auch die Hausthiere werden von einer solchen Erschlaffung und daher rührenden Schwäche befallen, dass sie nur halb so viel, als in Europa, arbeiten können. Der Uebersetzer macht mit Recht die Einwendung, es gebe ja in der Zona torrida auch Länder, die nicht feucht seyn. Hr. *Cassan* machte seine Beobachtungen als französischer Militärarzt auf der Insel St. Lucie. Ob er nun aber gleich das Joch der altfranzösischen Schule abgeschüttelt und einsehn gelernt hat, dass ein solcher Schwächezustand vielmehr stärkende Mittel, als verdünnende und kühlende, nebst einer nährenden und gewürzhaften Diät, erfordere: so empfiehlt er doch an andern Stellen, um besonders bey den Creolen, das überflüssige Serum fortzuschaffen, ausleerende, diaphoretische und laxirende Arzneyen. Anderwärts sagt er wieder, die besten Mittel, sich in einem Klima, wie das auf St. Lucie, gesund und stark zu erhalten, seyn ein fröhliches Gemüth und viel Bewegung des Körpers. — 9) *Ueber den wahren Nutzen der sauren Räucherungen, oder der desinfectirenden Gasarten und Dämpfe gegen Ansteckung.* Nach einem Briefe von *Carradori*. Aus den *Efemeridi chim. med. di Milano.* 1805. Fasc. II. Der Vf. macht Einwendungen gegen die Wirksamkeit der mineralsauren Räucherungen, wenn es darauf ankommt, Ansteckungsstoffe zu zerstören, oder unfähig zu machen, mit ihrem Gifte auf lebende Körper nachtheilig zu wirken, oder, wie es der Uebersetzer so gern nennt, sie zu *desinfectiren*. Diese Einwendungen will Hr. *Harles* nicht gelten lassen, weil er nun einmal die Wirksamkeit jener Räucherungen in Schutz genommen hat, und verweist Hrn. *Carradori* auf seine *Untersuchungen über die Natur und Ansteckungskraft des gelben Fiebers.* Was kann uns aber in solchen Sachen alles Theoretisiren helfen, wo die Rede von reiner Erfahrung ist? Spricht aber diese überall für den Nutzen der gedachten Räucherungen Hat man nicht in Nordamerika Fälle gesehen, wo sie fruchtlos angewendet wurden? Ein Hauptpunkt, den der Vf. erörtert, ist, dass er zu zeigen sucht, daraus, dass eine Substanz den eingeschlossenen Ausdünstungen von verfaultem Fleische oder von Unrath den üblen Geruch benehme, folge nicht, dass sie auch seine Ansteckungsstoffe unwirksam und unschädlich mache. Es gebe ja sehr ansteckende Stoffe, wie den Peststoff, die, bey aller ihrer Ansteckungsfähigkeit, völlig geruchlos seyn. Dagegen aber kann man eben so gut, als gegen die *Harles*sche Theorie einwenden, dass hier ebenfalls Alles auf Erfahrung, nämlich darauf ankommt, ob Substanzen, die man als Zerstörungsmittel von Contagien anwendet, dieses wirklich leisten, oder ob man es fälschlich von ihnen erwartet. Es ist eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, hierauf aufmerksam zu seyn, und das um desto mehr, je mehr man den mineralsauren Räucherungen bisher fast überall zugetraut hat. Warum man es ihnen aber zutraute, das wird man wohl beye weitem nicht immer mit den erforderlichen Gründen darzuthun wissen. (S. 150. Z. 2. v. o. steht sonderbarer Weise „sich in das Contagium verkehren," anstatt *sich in das Contagium verwandeln.*)

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Seeger: *Lieder für Forstmänner und Jäger.* Neue vermehrte Sammlung, herausg. von *L. C. E. H. F. v. Wildungen*, Königl. Weltph. Conservateur der Forste u. Gewässer des Werra-Departements zu Marburg. 1811. 186 S. 8. (1 Thlr.)

Dieß ist schon die dritte Auflage von des Hrn. v. *Wildungens* Liedersammlung für Forstmänner und Jäger — ein Beweis ihrer Zweckmäßigkeit und Vortrefflichkeit. Die erste erschien 1788, und die zweyte 1804. (s. A. L. Z. 1804. Nr. 304.) In der letztern betrug die Anzahl der Lieder 33, in dieser 45, also enthält diese 12 mehr. Die alten sind ungefeilt geblieben, weil — wie der Herausg. in der Vorrede sehr launig sagt — Jägerlieder, wie die Jäger selbst, nicht alle glatt zu seyn brauchen. Die Vf. der neuen ist der Herausg. selbst, der verstorbene *Bunsen*, *Dieck*, *von der Borch* und *Cnyrim*, lauter Dichter, mit denen die Leser schon bekannt sind. Eben so werden die meisten sich der neu hinzugekommenen Gedichte selbst erinnern, wenn sie nur die Ueberschriften hören: 1) der Herbstmorgen — 2) Caro — *3) An Diana* — 4) Der Trost im Walde — 5) Der *geschossene* Jäger — 6) An den Winter — 7) An die Diana als Luna — 8) Jägerlied am Hubertsfest zu singen — 9) Lerchenfangslied — 10) Lob der Eiche — 11) Die Buche, an die im vorigen Lied besungene Eiche — 12) Freuden und Leiden des Forstmanns und Jägers. Mit Wehmuth bemerkt man, dass der liebliche Dichter von Nr. 10 und 11. der Regierungsrath *Bunsen*, nicht mehr ist. Ein Titelkupfer und ein in Kupfer gestochener Titel mit einer niedlichen Vignette gereichen dieser neuen Ausgabe noch zur besondern Zierde.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Gesundbrunnen.* Vier Gesänge von *Valerius Wilhelm Neubeck*, Dr. der Arzneywissenschaft. *Zweyte* verm. u. verb. Ausgabe. 1809. 126 S. gr. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 374.)

Die Prachtausgabe mit fünf Kupfern in Fol. kostet 10 Thlr. Jedoch sind auch die Kupfer besonders für 3 Thlr. 16 Gr. zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Exped. dieſes Journals: *Neues Journal der ausländ. medicin. chirurgiſchen Literatur.* Herausg. von Dr. *Harles* u. Dr. *Ritter.* u. ſ. w.

Fortſetzung der in Nr. 66. abgebrochenen Recenſion.

II. *Kürzere Aufſätze und Auszüge.* 1) *Ein Fall mangelnder Eyerſtöcke bey einer ausgewachſenen* (erwachſenen) *Weibsperſon*; von *Ch. Pears.* — Mitgetheilt von *Joſeph Banks.* Mit einem Kupfer. Aus den *Philos. Transact.* for the year 1805. Part. II. *Sie ſtarb, nachdem ſie im zehnten Jahre zu wachſen aufgehört,* und viel gekränkelt hatte, im neun und zwanzigſten. Nach dem Tode fand man, auſser dem, was man für eine Spur von Eyerſtöcken halten muſste, eine Gebärmutter, die in dem Alter der Kindheit aufgehört hatte zu wachſen. — 2) *Ueber die Erzeugung des grauen Ambras* (Ambra). *Ebendaher.* Vol. LXXXI. pag. 43. Würde theils in dem Körper eines Pottfiſches, theils auf dem Meere ſchwimmend gefunden. — 3) *Beobachtungen Franzöſiſcher Aerzte über den Tetanus.* a. *Beobachtung über einen Tetanus, der zwölf Tage nach einer Verwundung eintrat, und, nachdem er allen Mitteln Troz geboten hatte, durch* (innerliche und äuſserliche) *Queckſilbermittel geheilt wurde;* von *Renault.* Aus dem *Journ. de Corviſart,* (wie es hier genannt wird) T. XI. Jan. 1806. Der Anfang wurde mit 1 Drachme Mercur. dulc. in einem Klyſtiere gemacht, welches 3 Stuhlgänge mit merklicher Erleichterung bewirkte. Neben den Queckſilbermitteln wurden die krampfſtillenden fortgeſetzt. (Welche bewirkten nun eigentlich die Heilung?) b. *Ueber einen Tetanus, welcher am eilften Tage nach einer beträchtlichen Verbrennung entſtand,* von *Fizeau. Ebendaher.* Fevr. 1806. Behandlung die nämliche; Ausgang tödtlich. c. *Geſchichte eines, durch einen heftigen Kummer entſtandenen Tetanus,* von *Rogery.* Aus dem *Bulletin de la Société de l'Ecole de Médecine de Paris,* Cah. 2. 1806. Durch ſehr groſse Gaben Opium und Moſchustinktur geheilt. d. *Beobachtung über einen Tetanus,* von *Pinaire.* Aus dem *Journ. par Corviſart,* T. XI. Mars 1806. Die Hauptmittel waren Laudanum und Liquor anod., der wahrlich nicht kärglich geſpendet wurde. Denn innerlich wurde er pro doſi zu 1 Unze, und als Klyſtier in der ſonderbaren Miſchung gegeben, daſs man, auſser 6 Gran Extr. Opii, 8 Gr. Kampfer, eben ſo viel Salpeter, 1½ Unzen Liq. anod. min. Hoffm. dazu ſetzte. Sind das nicht unerhörte Doſen? Ob ſie noch dazu ohne allen Zuſatz gegeben wurden, erfährt man nicht. Der Kranke wurde geheilt. Was wird aber mit unter nicht Alles geheilt! — 4) *Auszug aus einer Abhandlung des Hn. Hébrard,* Chefs des Hospitals in Lyon, *über einen künſtlichen Hintern. Ebendaher.* Der künſtliche Hintere (ſollte heiſsen: ſtellvertretende After, beſtehend aus einem Theil des Ileum) war die Folge der Operation eines Leiſtenbruches. — 5) *Auszug aus einer Abhandlung über die Operation des Staars durch* (die) *Niederdrückung,* von *M. A. Petit.* Aus dem *Bulletin de la Soc. de l'Ecole de Méd. de Paris* 1806. — 6) *Bemerkungen über die Phreneſis,* von *Friedr. Chardel.* Aus dem *Journ. par Corviſart.* T. XI. Févr. 1806. Der Vf. nimmt nur drey Gattungen von Phreneſis an: 1) die von der Action (Wirkung) eines moraliſchen oder phyſiſchen Stimulus (Reizes) auf den Kopf herrührt; 2) eine metaſtatiſche, u. 3) die chroniſche Phreneſis. — 7) *Auszug aus einer Abhandlung der Herren Dupuytren und Thenard, über die zuckerartige Harnruhr. Ebendaher.* Cah. 3. 1806. Unter andern Beſtätigung der Reſultate, die ſich aus den Unterſuchungen der H. H. *Nicolas* und *Guedeville* zu Caen, die ehemals in dieſem Journ. mitgetheilt wurden, ergaben. — 8) *Ueber eine complicirte Waſſerſucht,* von Dr. *Peter Bononi,* Prof. der Chirurg. u. Mitgliede des Nationalinſtituts. Aus den *Memorie della Soc med. di Genova,* T. II. Nebſt der intereſſanten Leichenöffnung. Das Waſſer, das bey den einige Tage vor dem Tode gemachten Bruchſtiche ausfloſs, war gallertartig. — 9) *Ueber eine Milchmetaſtaſe,* von dem Wundarzte *Ludwig Marchelli,* Mitgliede des Nationalinſtituts. Verſchiedene, an den Gliedmaſsen einer Kindbetterin nach dem Zurücktreten der Milch aus den Brüſten, welches durch Leidenſchaften verurſacht wurde, entſtandene Abſceſſe, die man öffnete, enthielten wahre Milch.

III. *Societäts- und Correſpondenznachrichten.*

Achten Bandes *erſtes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Ueber die von ſelbſt erfol-*

erfolgenden Zerreiſſungen und Durchlöcherungen des Magens. Von *Alexander Gerard*, zu Paris. Aus des Vfs. Schrift: *Des perforations ſpontanées de l'Estomac.* (Paris, An. XII.) Eine Sammlung von 17, gröſstentheils ſchon gedruckten, und von älteren und neueren Aerzten herrührenden Beobachtungen, Durchlöcherungen des Magens betreffend, durch die ſich der Vf. um dieſen noch nicht völlig aufgeklärten Gegenſtand verdient gemacht hat. Bey den meiſten Fällen wurde die Natur der tödtlichen Krankheit durch die Leichenöffnung aufgehellt, in den übrigen mit hoher Wahrſcheinlichkeit vermuthet. Nebenbey wird auch von Magenwunden und von Abſceſſen dieſes Eingeweides gehandelt, die ſich nach auſſen öffnen. Als pathognomoniſche Zeichen dieſer Krankheit, die jedoch nicht alle überall vorhanden ſeyn, werden (S. 55.) angegeben: Ein ungewöhnlicher, ſchrecklicher und plötzlich entſtehender Schmerz in der Magengegend; das innere, ſehr erſchreckende Gefühl einer tiefen und tödtlichen Verletzung; eine plötzliche Vernichtung der Kräfte; Erbrechen von einigen Mundvoll Nahrungsmitteln, oder wenigſtens Anſtrengung zum Brechen; ſchwacher oder harter, und immer ſehr ſchneller Puls; entſtelltes Auſſehen; ohne Nachlaſs fortwüthende Schmerzen; Nutzloſigkeit aller Mittel; in 24 Stunden erfolgender Tod, nach demſelben Auftreibung des Unterleibes, wenn ſie nicht ſchon vorher da war. Zuweilen kann der Tod auf der Stelle erfolgen. Früher erkannte Fehler des Magens können die Diagnoſe erleichtern. (Einige Ueberſetzungs- oder Druckfehler in dieſer Abhandlung ſind: S. 13. „Es wurde dem Kranken eine genaue Diät befolgt" vermuthlich Statt *empfohlen*. S. 18: „Wo der Magen mit der Milz zuſammenliegt." S. 24: „Man legte zwiſchen die Schultern eine Blaſe," als ob man eine Schweinsblaſe, und kein ſpaniſches Fliegenpflaſter, aufgelegt hätte. — 2) *Latour*, der Vater, Medecin en chef in Orleans (an welchem Hoſpitale?): *Ueber die Lähmung der unteren Gliedmaſsen, und deren ſicherſte Behandlung.* Mit einem Zuſatze des Herausgebers. Beſchluſs der in B. VII. St. 1. abgebrochenen Abhandlung. Dort hatte Hr. *Latour* 10, die Anwendung der Pott'ſchen Methode bey dieſer Lähmung betreffende Beobachtungen mitgetheilt; hier folgen die 11te bis 15te. Sodann liefert er Bemerkungen über *Pott's* Grundſätze von der Lähmung der untern Gliedmaſsen. *Pott* wird von dem Vf. ſehr getadelt, daſs er ſeine Methode bloſs auf die Fälle von Lähmung der unteren Gliedmaſsen eingeſchränkt habe, die von der Krümmung des Rückgraths herrühren, worin ihm Hr. *Harles* im Ganzen beypflichtet. Aber bleibt *Pott's* Verdienſt, die Aerzte auf eine ſo hülfreiche Methode aufmerkſam gemacht zu haben, nicht immer groſs genug? In Anſehung der gröſseren Ausdehnung dieſer Methode trat noch neuerlich Hr. Prof. *Theſſink* in Groningen (in dem erſten Stücke des dritten Bandes ſeiner *Waarnemingen*, welches in Bd. V. St. 2. zweyte Abtheil. des *Geneeskundig Magazijn* abgedruckt iſt) den HH. *Latour* und *Harles* bey. — 3) *Gemälde der dem heiſsen Klimaten eigenen Krankheiten*, von *Caſſan*, Dr. zu Paris, ehemals viel Jahre Arzte in Weſtindien. Aus den *Mém. de la Soc. medicale d'Emulation. Vme Année.* In den *Vorbemerkungen* wird der Grundſatz durch Beweiſe unterſtützt: daſs in heiſsen Ländern die Eingeweide des Unterleibes am meiſten von der Erſchlaffung, der Folge des Klima's leiden. Die Luft wirkt alſo dort nicht auf die Lungen, ſondern auf den Magen, nachtheilig. Die Krankheiten der Bewohner heiſſer Länder, von welchen Hr. *Caſſan* handelt, ſind: das Hamoralfieber (man könne es auch Synochus ſimplex oder Febris bilioſa nennen; der Brechweinſtein das Hauptmittel, hierauf eine Abführung, und bey zurückbleibendem Wechſelfieber, peruviſche Rinde); das Wechſelfieber (endemiſch, von der ſehr feuchten Witterung; die Methode, *wie bey dem vorhergehenden Fieber, die von dem Herausg.* getadelt wird); die Verſtopfung (oder, wie es bald darauf ſehr ſonderbar heiſst, „die Anſtopfung") der Leber und der Milz, (es ſey hier keine Verſtopfung, keine Stockung in Kanälen, dergleichen die Blutgefäſse ſind, vorhanden, ſondern eine Anhäufung ſeröſer Feuchtigkeiten, durch deren Druck freylich Zögerungen in dem Umlaufe der Feuchtigkeiten entſtehen müſsten; toniſche Mittel, in Verbindung mit diuretiſchen und gelinde abführenden, wie die Mittelſalze, worunter aber auch die Jalappe gerechnet wird, ſeyn die angemeſſenſten); der Leberabſceſs (er ſey gewöhnlich die Folge der incitirenden Löſmethode, wie hier der Ausdruck lautet; die künſtliche Eröffnung deſſelben ſey in Weſtindien mehrentheils fruchtlos); die gelbe Farbe der Einwohner heiſser Zonen, auch der dort lebenden Europäer (rühre nicht von Lebergeſchwülſten her, ſondern von der allgemeinen Unthätigkeit der feſten Theile); der dyſenteriſche Bauchfluſs (ein kritiſcher, der Purganzen, aber nicht die Brechwurzel vertrage, und einen weit ſchlimmeren von galliger Art, der hauptſächlich mit ſchleimigen Mitteln und mit Opium behandelt werden müſſe.) Magenweh, Mal d'estomac (verdiene eher den Namen Abdominalſchwindſucht; das örtliche Leiden des Magens ſey deuteropathiſch, woran traurige Leidenſchaften groſsen Antheil haben; oft tödtlich.) Der Beſchluſs im folgenden Stücke. — 4) *Beobachtung einer höchſt ſeltenen Varix mit Ruptur* (Zerreiſſung) *an dem linken oder hintern Blutbehälter des Herzens; nebſt einer neuen anatomiſchen Darſtellung der, dieſen Lungenblutbehälter bildenden Faſern*, von *Jacob Penada*, Dr. und Prof. zu Padua. Aus den *Memorie di Matemat. e Fiſica della Soc. Ital. delle Scienze di Modena.* Tom. XI. 1804. Durch eine Abbildung erläutert. — 5) Dr. *Targioni Tozetti*, Profeſſor zu Florenz, *über eine unechte Sorte von Chinarinde unter dem Namen China nova. Ebendaher.* Ein Wort zu ſeiner Zeit, da, wie auch Hr. *Harles* erinnert, ſeit kurzer Zeit auch in Deutſchland unter dem Namen *China nova* oder *China lutea, fuscae varietas*, ſich eine unechte Sorte von Chinarinde eingeſchlichen hat. Man vergleiche auch die in des 6ten Bandes 2ten Stücke dieſes Journals mitgetheilte Abhandlung

des

des Hn. *Fabbroni über die Chinarinde.* Hr. *Tenetti* stellte mit der, unter dem Namen *China nova* oder *Chinone* (grosse China) ihm von der Regierung zur Untersuchung übergebenen Sorte von Chinarinde viele chemische Versuche an, deren Resultate er, hier mit denen, die er mit der officinellen Cinchona machte, zusammen gestellt hat. Nach des Vfs. Versicherung weicht die sogenannte *neue China* nicht nur in ihren sinnlichen, sondern auch in ihren chemischen Eigenschaften, von der echten Fieberrinde sehr ab. Hr. T. getrauet sich nicht, zu bestimmen, von welchem ausländischen oder inländischen (Europäischen) Baume diese falsche Rinde, wovon im Anfange in Livorno das Pfund für 16 Kreuzer verkauft wurde, herrühre. Es sey, um davor zu warnen, genug, wenn er, nach der Erfahrung von Aerzten, die in Livorno und Florenz Gebrauch davon machten, versichere, dass sie wie ein *starkes Purgans* wirke. In einem, von dem Herausgeber beygefügten Zusatze äussert dieser die Vermuthung, es werde nicht überall dieselbe Rinde unter dem Namen *China nova* verkauft. Dieses scheine schon aus dem viel höhern Preise zu erhellen, um den sie in Deutschland verkauft werde. Allein der höhere Preis könnte auch blos eine Folge der Gewinnsucht seyn. — 6) *Ueber die Pedionalgie und ihre Analogie mit dem Gesichtsschmerze;* von *Joh. Ant. Marino. Ebendaher* Tom. IX. Dieses *nervöse Fussweh* war nach 37 Jahren noch nicht ganz gehoben. Zwey Jahre vor der Abfassung dieser Abhandlung fiel der Vf., nachdem er unendlich viele Mittel gebraucht hatte, auf den Gedanken, das Opium, das noch die meiste Erleichterung verschaffte, wovon aber sein reizbares Nervensystem keine grosse Dosis vertrug, mit *Magensaft* als Unguent anzuwenden. Diese Anwendung leistete anfangs etwas, aber nicht für immer. Er setzte nun alle äusserliche Mittel bey Seite, und schränkte sich blos auf den innerlichen Gebrauch des *Opiums*, besonders des Doverschen Pulvers, ein, welches ihm zu 5 Gran alle 2 Stunden 4 — oder 5 mal (täglich) genommen, in kurzer Zeit die Schmerzen minderte, ohne darauf folgende Betäubung oder Magenbeschwerde. — 7) *Geschichte einer Schwangerschaft der Fallopischen Trompete, mit Bemerkungen,* von *Joh. Clarke*, Dr. zu London. Aus den *Transact. of a Society for Improv. of med. and chirurg. Knowledge*, Vol. II. Eine Frau von 40 Jahren, die schon einmal geboren, und einmal abortirt hatte, hielt sich für schwanger. Um die Zeit, wo sie hätte gebären sollen, bekam sie wehenartige Schmerzen, die vom Rücken nach dem Nabelschosse, und drey oder vier Tage anhielten. Diese Schmerzen hörten endlich auf, und kamen nie wieder. Nach und nach stellte sich ein anhaltender Schmerz nahe bey dem mittleren und gegen den unteren Theil der Beckenhöle ein. Darauf folgte ein Anschwellen nahe am Nabel, welches immer mehr zunahm, bis es eine Geschwulst von 3 bis 4 Zollen im Durchmesser bildete. Nachdem auf der Oberfläche dieser Geschwulst von Zeit zu Zeit kleine Oeffnungen entstanden waren, die eine sehr stinkende Flüssigkeit ergossen, und wieder geheilt wurden, vereiterte endlich die Geschwulst und stiess, ausser einer äusserst stinkenden Jauche, nach und nach verschiedene Knochen eines völlig ausgetragenen Foetus aus. Es erfolgten ähnliche stinkende Stuhlgänge; es zeigten sich Symptome der Auszehrung und eines höchst gereizten Nervensystems. In diesem Zustande fand man sie nach einem melancholischen Anfalle tod, wie es scheint, durch Selbstentleibung. Die Leichenöffnung beurkundete es, dass die rechte Fallopische Trompete der Sitz der Schwangerschaft gewesen war. — 8) *Beobachtung eines durch den Mastdarm ausgestossenen Foetus extrauterinus*, von *M. Mainwaring*, und mitgetheilt von Dr. *Baillie* zu London. *Ebendaher.* Die Schwangere war eine Frau von 33 Jahren. Vom Anfange der Schwangerschaft an gerechet, dauerte es 2 Jahre und ungefähr 2 Wochen, bis die Natur das allmälige Austreiben der Theile einer Frucht, die durch ein, im Mastdarme entstandenes Loch abgingen, beendigt hatte. Mit dieser Beendigung trat eine sehr sichtbare Besserung ein. Der Appetit kam in hohem Grade wieder, und mit ihm verlor sich gar bald die grosse Abmagerung. In weniger, alle drey Monaten, war sie völlig wieder hergestellt, und um diese Zeit fand sich auch das Monatliche wieder ein. (S. 195. steht sehr seltsam „fiebrisch" statt *fieberhaft.*) II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge.* 1) *Beyspiel einer seltenen Unempfindlichkeit eines Gliedmasses, ohne Verlust der Bewegungskraft*, von *Hibreard*, Wundarzt am Bicêtre. Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Schweigger* zu Paris. — 2) *Empfehlung der Kreide gegen chronische Durchfälle* (vorzugsweise vor der Magnesie, und vor andern Säuretilgenden und die Schärfe der Galle verbessernden Mitteln), von Dr. *Ring* zu London. Aus dem *med. and phys. Journ.* by *Bradley*, Nr. 66. Die Kreide wird wohl schwerlich viel Glück machen. Indessen wollen wir die beyden hier gelieferten Formeln, worin aber wohl dem *Opium* viel zuzuschreiben ist, mittheilen. 1) Rec. Cretae praep. scrup. quatuor, Pulv. Gummi Mimos. scrup. duos, Aquae destill. unc. quatuor, Aq. Cinnamom. simpl. uncias duas dimid., Spir. Cinnam., Syr. simpl. anadrach. duas. M. S. Nach jedem Durchfalle 2 Esslöffel für Erwachsene, Kindern nach Verhältnifs. Gewöhnlich setzt er zu dieser Mixtur 30 Tropfen Opiumtinktur. 2) Rec. Cretae praep. drach. duodeviginti, Pulv. Gummi Mimos. drachm. novem, — Sacchar. can. drach. duas, Cort. Cinnamom. scrup. duos, Opii dep. scrupulum. M. S. Kindern eine kleine Messerspitze voll bey jedem Stuhlgange. — 3) *Ueber eine angeborne Trennung des Magens und Darmkanals in zwey Theile*, von *Aubery*. Aus dem *Bulletin de la Soc. de l'Ecole de Méd. de Paris.* 1805. 1 Cah. — 4) *Zufälle von Vergiftung nach einem verschluckten Glase voll Dinte*, von *Desgranges*, zu Montpellier. Aus dem *Annal. de la Soc. de Méd. de Montpellier.* T. VI. Nivos. An XIV. Die hülfreichen Mittel dagegen waren: ein warmes und sehr scharfes Semfusbad, trockenes Reiben der Schenkel und Arme, erweichende Umschläge auf den Unterleib, und innerlich alle hal-

halbe Stunden eine halbe Drachme kalcinirte Magnesie in einer Mischung von Linden und Münzwasser. (Soll S. 202. „ein concentrirter Puls" ein *zusammengezogener* seyn?) — 5) *Schädliche Wirkungen des übermäßigen Gebrauches der Schwefelblumen bey der Krätze*, von *Demselben.* . *Ebendaher.* In den Darmausleerungen fand man natürlichen Schwefel. — 6) *Ein Abortus, verursacht durch eine elektrische Erschütterung*, von *Levacher de la Feutrie.* Aus dem *Recueil period. de Méd. p. Sedillot.* T. XXV. C. de Janvier 1806.

(Der Beschluss folgt.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Braunes: *Teut*, oder theoretisch-praktisches *Lehrbuch des gesammten Deutschen Sprachunterrichts.* Von *Theodor Heinsius*, Prof. am Berlinischen Gymnasium. *Vierter* Theil. *Zweyte* Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Sprach- Dicht- und Redekunst der Deutschen. Zweyte Abtheilung. 1811. 289 S. 8.

Diese Fortsetzung der ersten Abtheilung (vergl. Ergz. Bl. 1812. Nr. 7.) enthält den sechsten und siebenten Zeitraum, wovon jener bis 1751 gehende das *Zeitalter widerstrebender Meinungen* überschrieben ist; dieser letztere aber, der sich bis auf die neueste Zeit erstreckt, das *Zeitalter klassischer* Literatur benannt ist. In der kurzen Vorrede bemerkt der Vf. dass die Reichhaltigkeit des Stoffes, den eine Zeit von 150 Jahren dem Literator darbietet, es schwierig machte, auf einem beschränkten Raum alles zu benutzen und so zu ordnen, dass das Wichtigere nach Gebühr hervortreten könnte, und das minder wichtige nicht ausgelassen würde. Er hat daher ohne Rücksicht auf diese Wichtigkeit die neuern Schriftsteller und ihre Werke zum Theil nur angedeutet; und die neuesten Zeiten, glaubte er, könne nur die Nachwelt ganz beurtheilen. Auch sieht man bald, dass der Anfang dieses Bandes umständlicher gerathen ist, als das Ende desselben; und in jenem hätte vielleicht Manches können übergangen werden, welches für den Plan des Ganzen nicht unmittelbar erforderlich scheint. Den Anfang des *sechsten* Zeitraums macht die gegründete Bemerkung, dass sich zu Anfange desselben der einfache Geschmack der Deutschen durch eine unglückliche Nachahmungssucht fremder Eigenthümlichkeit verirrt habe. An sich selbst würde jedoch diese Nachahmung dem deutschen Geschmacke nicht so nachtheilig geworden seyn, wenn sie eine bessere Richtung genommen hätte, und nicht insbesondere auf die italiänischen Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts gefallen wäre. Nicht blos *dem Hofmannswaldau*, an dem der Vf. sie rügt, war diese Nachahmung eigen. An *Lohenstein* wird mit Recht das Verdienst seiner Prose anerkannt, wenn es gleich nicht ohne viele unnatürliche Auswüchse ist. Erwarten wird man wohl nicht die zweyte Anmerkung, welche S. 26. über *Jakob Böhme* gemacht wird. Der Dichter *v. Canitz* kann man nur in Hinsicht auf sein Zeitalter die ihm gegebenen Lobsprüche ertheilen; und Broke's Charakter ist wohl nicht treffend genug entworfen; sein Hauptverdienst in der beschreibenden Poesie ist von *Wieland* richtiger anerkannt. Was über die deutsche Sprache gesagt wird, ist grösstentheils aus *Reichard* noch immer sehr brauchbarem Versuche einer Historie der deutschen Sprachkunst, zum Theil wörtlich, entlehnt. *Renner* lebte und starb zu Bremen.

Der *siebente* Zeitraum, das *Zeitalter der klassischen Literatur*, wird mit einem Vorworte eingeleitet, wodurch die vielen Lobeserhebungen einigermaßen Entschuldigung finden, die in der Folge manchen Schriftstellern dieser Zeit ertheilt werden. (Dies ist jedoch nicht der Fall mit *Rabener*, dem als Satireschreiber *Liscov* vorgezogen wird.) Die Bremischen Beyträge wurden nur in den ersten vier Bänden von ihren ersten Verfassern gesammelt, und in den beyden letzten Bänden von *Dreyer* fortgesetzt. Einige Schriftsteller werden S. 164. fg. nur kurz erwähnt; unter diesen hätte von *Rost* noch das Vorspiel können angeführt werden, weil es seinem Witze am meisten Ehre macht. Eben so hätte in der Anmerkung S. 175. das Gedicht über die Vision des Hrn. Blasius von *C. A. Schmid* gedacht zu werden verdient. Die von vielen verkannten Vorzüge *Ramler's* werden sehr umständlich und eben so genau gewürdigt. Der Grundsatz für die deutsche Rechtschreibung, welchen *Klopstock* eine Zeitlang annahm, war schwerlich so gültig als er von dem Vf. anerkannt wird; und er selbst gab diesen Grundsatz wieder auf. Bey den neuesten Dichtern bemerkt man, des vielen Lobes ungeachtet, dennoch eine gewisse Scheu des Verfassers und eine Berufung in Ansehung ihrer Verdienste auf die Nachwelt. Alles das Lob der fragmentarischen Bemerkungen über viele, noch übrige Dichter unserer Zeit wird nicht jedermann unbedingt unterschreiben; ihrer sind nicht weniger als 56. Zuletzt werden noch einige andere Gelehrte in mehreren Wissenschaften nur kurz erwähnt. Das ganze Buch kann für die Jugend zur genauern Kenntniß ihres Vaterlandes sehr nützlich werden; und wenn man gleich die ergiebigen Quellen, woraus es geschöpft ist, und die oft wörtliche Benutzung derselben nicht verkennen wird; so gereicht es doch dem Vf. nicht zum Vorwurf, dieselben auf diese Art benutzt zu haben, indem er aufrichtig genug ist, sie überall anzuführen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Junius 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Exped. dieſes Journals: *Neues Journal der ausländ. medic. chirurgiſchen Literatur. Herausg.* von Dr. *Harles* u. Dr. *Ritter* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Nr. 67. abgebrochenen Recenſion.)

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Dr. William Batt*, zu Genua, *von dem Unterſchiede zwiſchen den entzündlichen und den ſogenannten fauligen Krankheiten, und von der ſpecifiſchen Natur der Krankheiten überhaupt.* Aus den *Memorie della Soc. med. di Emulazione di Genova. T. III.* Primo Quadrimestre 1805. Die ſcharfſinnigen, aber wohl ſchwerlich über alle Zweifel erhabenen Ideen, die der Vf. hier aufgeſtellt hat, ſind keines Auszuges fähig. Die Quinteſſenz davon iſt Folgendes: Alle fieberhafte und fieberloſe Krankheiten laſſen ſich unter die drey Rubriken, die pyogenetiſchen (entzündlichen), die ſepedogenetiſchen (mit Neigung zur Fäulniſs verbundenen), und diejenigen bringen, welche eine ſpecifiſche Natur haben. Als ein Beyſpiel der erſten Rubrik könne man die Pocken, als ein Beyſpiel der zweyten die Peſt, und als ein Beyſpiel der dritten die Krätze anſehen. 2) *Caſſan über die, den heiſsen Klimaten eigenen Krankheiten.* Beſchluſs. Die hier abgehandelten Krankheiten ſind: der Skorbut (die Modekrankheit der Weſtindiſchen Inſeln; die ſkorbutiſche Schärfe beſtehe in der Einbildung; alles laufe auf Atonie der feſten Theile hinaus); bösartige Fieber (wie das gelbe, von welchem Hr. *Caſſan* behauptet, es habe in Weſtindien ſehr abgenommen, wogegen aber der Herausgeber Einwendungen macht; die ſchwächende Methode müſſe bey der Behandlung des gelben Fiebers nothwendig Schaden thun); Hautkrankheiten, insbeſondere der Ausſatz (auſser einer ſtrengen vegetabiliſchen Diät, als Palliativ, wiſſe der Vf. kein einziges Mittel, von dem er ſagen könne, es helfe gegen den Ausſatz); bösartige Geſchwüre (in den Weſtindiſchen Colonieen ſehr häufig; nützlich gegen dieſelben: diuretiſche, diaphoretiſche und purgirende Mittel, künſtliche Geſchwüre an entfernten Theilen, toniſche Mittel wie Taffia mit Citronen (mit Citronenſafte?) oder Gewürzhafte Abkochungen); rheumatiſche Schmerzen (kalte Bäder, Reiten, Leibesübung ſeyn zuträglich; der Sitz des Rheumatismus ſeyn die Sehnen); Starrkrampf (die gewöhnlichſte Urſache ſey unterdrückte Ausdünſtung, daher wiederhergeſtellte Ausdünſtung die Krankheit auf der Stelle heile; in andern Fällen (vermuthlich beym Wundſtarrkrampfe) ſolle man beherzter in der Anwendung der Aetzmittel auf den leidenden Theil ſeyn, auch Verſuche mit dem kalten Bade machen). — 3) *Phyſiologiſche und pathologiſche Verſuche mit dem Galvanismus an einzelnen thieriſchen Theilen, und an ganzen lebenden Thieren*, von den Aerzten *G. A. Mongiardini* und *Vincenz Lando* in Genua. Aus den *Memorie della Soc. med. di Emulazione di Genova* T. II. Quadrimeſtre. Die Vff. ſtellten ihre Verſuche in der Abſicht an, um über die ſtreitige Frage: ob der Galvanismus die Fäulniſs des Fleiſches befördere oder hindere, zur Entſcheidung zu gelangen. Der Genauigkeit wegen nahmen ſie ganze Muskeln, und nicht kleine Stücke Fleiſch. Sie machten ihre Verſuche: 1. an Muskeln. In dem Kreiſe der galvaniſchen Verbrennung trat bey dem Fleiſche die Fäulniſs viel früher ein, als bey dem nicht galvaniſirten, und bey dem erſteren war auch der Geſtank viel ſtärker. 2. An dem Blute. Das galvaniſirte ging leichter, als das nicht galvaniſirte, in Fäulniſs über. 3. An der Milch. Dieſelbe Erſcheinung. 4. An dem Urin. Leichte Zerſetzbarkeit. 5. An Nierenſteinen. Blieben unverändert. 6. An lebenden Thieren. Lungenentzündung und Entzündung der Eingeweide waren unter andern die Folgen des Galvaniſirens. Seine Wirkungen auf Irritabilität und Senſibilität. Die reizende Wirkung ſey entſchieden. — 4) *Allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen der Mineralwaſſer im Verhältniſſe zu ihren Beſtandtheilen*, von Dr. *Saunders*. Aus deſſen, im vierten und fünften Bande dieſes Journ. ſchon benutzter *Chemical Hiſtory and med. powers of the moſt celebrated Waters (of England).* Die Meinung deren, welche die Wirkungen der Mineralwaſſer nach ihren Beſtandtheilen berechnen, ſey die richtige. — 5) *Ueber die Wirkung des laufenden Queckſilbers im Volvulus, nebſt Bemerkungen über die Natur des Magenſaftes*, von *Peter Moscati*, Staatsrath und Generaldirector des Unterrichts zu Mailand. Aus dem *Memorie die Matemat. e di Fiſica della Soc. Ital. delle Scienze di Modena.* T. X. Part. 1. Hr. *Moscati* hatte oft darüber nach-

gedacht, was es für ein flüchtiger Beſtandtheil ſeyn müſſe, der dem faſt geſchmack- und geruchloſen *Magenſafte* ſeine Kraft (ſie äuſsere ſich nun auf ſchwer auflöslichen Metallen, oder als Heilmittel) ertheile. Endlich glaubt er dieſen Beſtandtheil in dem *Sauerſtoffe* gefunden zu haben. Zu dieſer Vermuthung gab ihm folgende Kur Gelegenheit. Er wurde zu einem, mit einem äuſserſt heftigen *Volvulus* behafteten Kranken gerufen, bey dem man, das laufende Queckſilber ausgenommen, ſchon alle mögliche Mittel vergebens verſucht hatte. Er gab 2 Drachmen laufendes Queckſilber auf einmal, in 2 Stunden wieder 2, und in 2 Stunden eben ſo viel. Der Kranke fand ſich erleichtert, und ſchon nach der erſten Gabe lieſs das Brechen nach, nach der zweyten hörte es ganz auf, und einige Stunden nach der dritten war er, einige Schwachheit abgerechnet, beynahe völlig hergeſtellt. Ein Jahr darauf wendete der Vf. das Queckſilber in einem ähnlichen Falle mit demſelben Erfolge an. Und jetzt machte er die wichtige Entdeckung, daſs das Queckſilber in den erſten Ausleerungen, die der Kranke nach dem Aufhören des Brechens hatte, und nachdem faſt alle Zeichen des Volvulus verſchwunden waren, im Oxydationszuſtande als ein graues Pulver in beträchtlicher Menge enthalten war. So wie nun hier das Queckſilber ſeinen Sauerſtoff abgegeben, und ſich dagegen mit dem Waſſerſtoffe neutraliſirt habe: ſo ſey auch im Magenſafte gewöhnlich der Sauerſtoff der eigentlich wirkſame Beſtandtheil. Beygefügt ſind noch mehrere Bemerkungen über die mediciniſche Anwendung der Gasarten, d. h. des Sauerſtoffes und der Kohlenſäure, wobey Hr. *M.* doch nicht ſo raſch zu Werke geht, wie er es vielleicht in früheren Jahren gethan haben würde. — 6) *Bericht über Hrn. Gall's Hirnlehre, von den, zu deren Prüfung von dem Franzöſiſchen Nationalinſtitute ernannten Commiſſarien, den Herren Tenon, Portal, Sabatier, Pinel und Cuvier.* Iſt auch auf andern Wegen unter uns bekannt geworden. — 7) *Geſchichte mehrerer Kuhpockenimpfungen in Lucca, mit beſonderen Umſtänden und Erſcheinungen*, vom Prof. *Hallé* zu Paris. Aus dem *Mém. de l'Inſtit. nat. de France.* 1r Semeſtre 1807. ingl. Juill. 1807. 1. Hiſtoriſche Notizen über die Impfung. 2. Verlauf der Impfung. 3. Geſchichte der Gegeninoculationen. 4. Folgerungen aus dieſen Beobachtungen. Der Verlauf der Kuhpocken zeigte zu Lucca und in den umliegenden Gegenden, in den Monaten Jun. und Jul. 1806, mehrere Unregelmäſsigkeiten, welche Monate lang epidemiſch waren, auf den glücklichen Erfolg der Impfung aber keinen nachtheiligen Einfluſs hatten. Dieſe Unregelmäſsigkeiten betrafen die Impfſtelle, die Geſtalten der Puſteln, die Beſchaffenheit der Kruſten, den rothen Ring, und die Ausſchläge, die ſich zu den Kuhpocken geſellten. Zugleich herrſchten die Menſchenpocken epidemiſch in der Stadt Lucca. — 8) *Bemerkungen über Blutergieſsungen im Herzbeutel, und über eine, durch einen Abſceſs nach auſſen ausgeleerte Eiterſammlung in dieſer Höhle*, von Dr. u. Prof. *Sabatier*. *Ebendaher*, Juill. 1807. Obgleich dergleichen Krankheiten unheilbar ſeyn, ſo könne man doch aus den Beyſpielen, die er hier davon erzählt habe, lernen, daſs man ſolche Kranke nicht mit unnützen Arzneyen plagen ſolle, ſondern ihnen die ſtrenge Vermeidung aller Exceſſe, beſonders im Trunke, heftiger Leidenſchaften und übermäſsiger Bewegungen empfehlen müſſe. Durch dieſe Mittel könne man vielleicht die Krankheit unterdrücken, oder ihren Verlauf minder ſchnell machen. (Was heiſst aber, *die Krankheit unterdrücken*? Wird man nach dem Sprachgebrauche, nicht darunter verſtehen *ſie heilen?* Und doch wurde ſie ſo oben für unheilbar erklärt. Oder ſoll es heiſsen: *ihre Beſchwerden erleichtern*? Dann hätte man ſich aber deutlicher ausdrücken ſollen. — 9) *Bemerkungen über den Weichſelzopf, in dem letzten Polniſchen Feldzuge angeſtellt* von *Larrey*, oberſtem Wundarzte der Kaiſerl. Garde zu Paris, und *Boyer*, erſtem Wundarzte des Kaiſers. Beyde Vff. kommen darin mit einander überein, daſs ſie den Weichſelzopf für keine für ſich beſtehende Krankheit halten, ſondern annehmen, ſie habe ihren Grund in der Unreinlichkeit und dem Aberglauben der Einwohner, und ſie geſelle ſich zufällige Weiſe zu andern Krankheiten, beſonders zu der venriſchen und zu den Skropheln. Sie werde daher in der Regel nur unter den niedrigern Klaſſen angetroffen, indem die Vornehmen, wenn ſie ja davon befallen würden, bald die nöthigen Maaſsregeln nähmen, ihr Einhalt zu thun. (Aber, kann man fragen, findet denn bey den Vornehmen die nämliche Unreinlichkeit und der nämliche Aberglaube ſtatt? Wo nicht, oder doch nicht bey allen, ſo iſt die Argumentation nicht richtig.) Darin aber weichen ſie von einander ab, daſs Hr. *Larrey* behauptet, das Abſchneiden des Weichſelzopfes ſey durchaus unſchädlich, wogegen Hr. *Boyer* wenigſtens die Vorſicht dabey empfiehlt, nach dem Abſchneiden den Kopf *warm zu halten*. Beyde erklären das Bluten der Haare beym Abſchneiden für ein Mährchen. Auch fanden ſie das im Weichſelzopfe befindliche Haar an den Wurzeln und den Spitzen geſund. Ob aber *Larrey* ſeine Hypotheſe, als ob das Trichoma eine modificirte Syphilis ſey, die durch die Sarmaten, als Abkömmlingen der Tataren und Scythen, aus Aſien nach Polen gebracht wurde, gehörig wird beweiſen können, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Sie ſtreitet ja hauptſächlich mit ſeiner Behauptung, es ſey keine ſelbſtſtändige Krankheit. *Larrey's* Aufſatz iſt genommen aus dem *Bulletin des Sciences med. par la Soc. med. de Paris.* Fevrier 1808. und der von *Boyer* aus dem *Bulletin de la Soc. philomat.* Mars 1808. — 10) *Bemerkungen über die Verbindung der Harnblaſe mit dem Uterus*, vom Prof. *Tenon*, Mitgliede des Nationalinſtituts. Aus den *Mém. de l'Inſtitut nat. de France. Sc. phys. et math.* T. VI. 1806. Sie beantworten die zwey Fragen: Wie und wo verbindet ſich die Harnblaſe mit dem Uterus? Was folgt aus dieſer Verbindung der Harnblaſe mit dem oberen Theile des Halſes der Gebärmutter? — 11) *Beobachtung einer totalen Ineinanderſchiebung aller Gedärme*, von

Dr.

Dr. *Valerian Aloys Brera*, Prof. und Direct. zu Bologna. Aus des Vfs. *Annotazioni medico-pratiche sulle diverse malattie, trattate nella Clinica della R. Università di Pavia.* Nuova edizione accresciuta. Vol. II. Crema, 1807. 4. Der Kranke, von starkem Körperbaue, der einen grofsen Mifsbrauch von sehr starken Branntweinen gemacht hatte, war ein französischer Jäger zu Pferde. Er starb, nach vielen Leiden, welche ihm die Entzündung der Därme verursacht hatte, an dem darauf folgenden Brande. Merkwürdig ist diese seltene Krankheitsgeschichte besonders um deswillen, weil, wie sich aus der Leichenöffnung ersehen liefs, eine totale und regelmäfsige Intusception aller Därme in den Mastdarm statt fand. Kothbrechen und Durchfall erschöpften endlich den Körper. Das laufende Queckfilber, wovon in Zeit von 3 Tagen 11 Unzen gegeben wurden, verminderte zwar etwas die Schmerzen, stillte aber nicht den Durchfall. In den Kothausleerungen entdeckte man ziemlich viele grofse Queckfilbertropfen, deren Oberfläche mit einem graulichen Pulver überzogen war, einem Pulver, welches man sammelte, und für das gewöhnliche aschgraue Queckfilberoxyd erkannte. — 12) *Erinnerung an den Gebrauch des Arseniks in Wechselfiebern*, zunächst nach Hrn. *Brera's* neuen Erfahrungen, vom *Herausgeber*. *Ebendaher*. Einige Bemerkungen über diesen Gegenstand versparen wir uns bis zu einer andern Abhandlung des Hrn. *Harles*, die er in das 1te Stück des 9ten Bandes dieses Journals hat einrücken lassen. II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge*. 1) *Beobachtung einer Trippermetastase nach verschiedenen äufseren Theilen*, von *Ivan*. Aus den *Annal. de la Soc. de Montpellier*. Fevr. 1806. Die Folgen der Metastase wurden endlich durch mehrmalige Inoculation von frischer Trippermaterie und darauf folgenden neuen Tripper gänzlich gehoben. Antisyphilitica leisteten nichts. — 2) *Beobachtung einer Trippermetastase nach den Lungen*, von *Forcade*. *Ebendaher*. Hier wurde ein durch Einspritzungen von Bleyzuckerauflösung gestopfter Tripper, mit allmähligem Aufhören aller Brustsymptome, dadurch wieder hergestellt, dafs man eine sehr verdünnte Auflösung des Ammoniaks in die Harnröhre spritzte. — 3) *Brera über die Wirksamkeit des laufenden Queckfilbers in Darmentzündungen*. Aus den *Annotaz. med. prat.* Vol. II. 1807. Den Grund der ausgezeichneten Heilkraft des lebendigen Queckfilbers gegen die Entzündung der Därme, sagt der Herausgeber (S. 182 und 83.), sucht Hr. *Brera*, wie *Moscati* (s. dieses Stück, Abh. 5.), in der desoxydirenden Eigenschaft des metallischen Queckfilbers, indem er Uebermaafs an entwickeltem Sauerstoffe als das wesentliche Agens und Princip sthenischer Entzündungen betrachtet. Bey asthenischen Entzündungen beweise es sich aus umgekehrtem Grunde so heilsam. Als Beweis seines Satzes führt Hr. *Br.* zwey gelungene Kuren bey der Darmentzündung an, wo ungeheure Dosen Queckfilber gegeben wurden. In Ansehung der reinen Darmentzündungen, ohne Volvulus, äufsert Hr. *Harles* seine Bedenklichkeit, wenn von der Anwendung des Queckfilbers die Rede sey. — 4) *Beobachtung eines Hydrops intestinalis*, von *Demselben*. *Ebendaher*. Lief tödtlich ab. Was man fälschlich für eine Geschwulst des rechten Eyerstockes gehalten hatte, war der, in einen Sack ausgedehnte und viel Wasser enthaltende Blinddarm. — 5) *Bestätigte Heilkräfte des Braunsteinoxyds*, von *Demselben*. In chlorotischen, skorbutischen, hysterischen und hypochondrischen Zuständen und Kachexieen mit anomalen Fieberzufällen. Hr. *Br.* gibt dieses Mittel innerlich von einem Skrupel, bis zu einer, ja, zwey Drachmen täglich in Pulverform mit Magnesie. — 6) *Beobachtung über einen zweifach eingeklemmten Bruch*, von *Giraud* zu Paris. Aus dem *Recueil period.* T. III. No. 16. Beyde Brüche wurden, unter schwierigen Umständen, operirt. Am 62sten Tage nach der Operation, wo es sich mit dem Kranken schon sehr gebessert hatte, wurde eine Eitersammlung am Hodensacke geöffnet, worauf die völlige Genesung schnell erfolgte.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Schüppelschen Buchh.: *J. G. Stedmann's Reisen in Surinam* für die *Jugend* bearbeitet von M. *Chr. Schulz*. Neue Auflage mit 5 illum. Kpft. 180 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. bekam 1799 von dem Verleger den Auftrag ein Magazin kleiner Reisebeschreibungen zur nützlichen Unterhaltung und Belehrung der Jugend zu fertigen. Warum er gerade mit dieser Reise den Anfang gemacht, und ob er sie nach dem Original oder nach einer Uebersetzung, und nach welcher, bearbeitet habe, wird nicht gesagt. Die grofse Uebereinstimmung der Schulzischen Bücher mit der im achten Bande, Neuere Geschichte der See- und Landreisen (Hamb. 1797. bey Hoffmann) befindlichen Stedmannschen Reise setzt es aufser allen Zweifel, dafs diese gebraucht und in einen Auszug gebracht sey. Vermittelst derselben kann man auffallende Druckfehler im Schulzischen Auszuge verbessern. Z. B. S. 28. Z. 11. — *und muthwillig diese braven und arbeitsamen Leute in die Waldungen treiben, Leute die mit ihrem Schweifs Euren Unterhalt erwerben* u. s. f. wo die hier gesperrten Worte in dem Schulzischen Abdruck fehlen, und aus der Hamburg. Uebersetzung ergänzt sind. Es mufs aber doch aufser dieser noch eine andere von ihm benutzt seyn. Die Herausg. der Hamburgischen haben viele Naturhistorische Nachrichten weggelaffen, welches sie selbst in der Vorerinnerung S. 5. gestehn. Hr. *Schulz* hat sie eingeschaltet z. B. S. 116. 140. und dafür Erzählungen, die für die Jugend wenig belehrend sind, z. B. des Vfs. Liebschaft mit der Johanne, nicht aufgenommen. Wir loben dieses und glauben, dafs sein Buch sehr gut geeignet sey, der Jugend einen richtigen Begriff von der Verfassung der zur Zeit ihres Wohlstandes auch von vielen Deutschen besuchten Colonie Surinam zu verschaffen. Auch sind die fünf illum. Kupfer wohlgewählt und geben gute Darstellun-

lungen von Menschen, Thieren, Wohnungen und Gegenden dieses Welttheils.

Auf diese Bearbeitung liefs Hr. Schulz, wir glauben bald nachher (eine Jahrzahl ist nicht angegeben) eine andere folgen:

La Peyrouse Reise um die Welt, für die *Jugend* bearbeitet von M. *Chr. Schulz*. Neue Aufl., mit 5 illum. Kupfertafeln. 204 S. 8. (1 Thlr.)

Wir verstehen das Wort *Neue* hier wie bey dem eben angezeigten Buche, dafs der Vf. eine ihm gut gefchienene Uebersetzung zum Grunde gelegt, ins Kürzere gezogen, durch Anreden an seine lieben jungen Freunde dem Zwecke angepafst, und auf die Weise eine *neue* Ausgabe veranstaltet habe. Die jungen Freunde werden nur zu Anfang angeredet. Nachher wird *La Peyrouse* in der ersten Person von sich redend eingeführt, der aber nicht gesagt haben kann, dafs ihn *Ostwinde* in Brest zurückgehalten haben. (S. 7. das müssen *Westwinde* gewesen seyn. Dergleichen Fehler sollten in Büchern, woraus junge Leute Unterricht schöpfen, sehr sorgfältig vermieden werden.) Bey der Osterinsel, die Hr. S. *Paque* nennt, eine Uebersetzung des englischen Namens *Easter*, der füglich in andere Sprachen übertragen werden kann, verweilet Hr. *S.* länger, als es die Wichtigkeit der Insel nöthig macht. Er nennt die Eingebornen der Inseln und des festen Landes von Amerika *Indier*. Andre Geographen haben diesen Namen den Einwohnern des wahren Indiens vorbehalten, und belegen jene mit dem Namen *Indianer*. Es wäre zu wünschen, dafs hierin die Sprache der Geographen sich gleichförmig bliebe, der sanft klingende Name *Indier* dem in Indien wohnenden Volke, der rauhere, *Indianer*, den in Amerika und auf dem Südmeere zerstreuten Völkerschaften beygelegt würde. Das Unglück, welches *La Peyrouse* im Franzosen-Hafen erlebte, und die sich daselbst zugetragenen Ereignisse verdienten so weitläuftig excerpirt zu werden, als es Hr. *S.* gethan hat. Auch wird es niemand tadeln, soviel von den spanischen Niederlassungen in Californien ausgehoben zu lesen. Das zweyte Unglück auf der Insel Macuna, oder die Ermordung des Capitains der zweyten Fregatte, nebst eilf andern Personen von der Mannschaft wird gleichfalls ausführlich erzählt. Da Hr. *S.* 12 Jahre zählt von der Zeit an, da man von *La Peyrouse's* Ankunft in Botany-Bay in Neu-Holland Nachricht hatte, diese aber in den Januar 1788 fällt, so ist der Schulzische Auszug 1810 gefertiget, und was schon zu der Zeit unmöglich zu seyn schien, sich einiger Hoffnung wegen der Rückkehr der Seefahrer oder irgend einer Vermuthung über sein Daseyn zu überlassen, hat nun leider noch mehr an Unmöglichkeit zugenommen.

In gedachter Buchh. erschien bald nach jener Bearbeitung eine ähnliche:

Mungo Parks Reise in Afrika, für die *Jugend* bearbeitet von M. *Chr. Schulz*. Neue Auflage, mit 5 illum. Kupfern. und einer Karte. 184 S. (1 Thlr.)

Wie *neue Auflage* zu verstehen sey, darüber haben wir unsere Muthmafsung vorher geäufsert. Die Bearbeitung bestehet darin, dafs *Parks* Reise in Erzählungen abgetheilt ist, worin ein Vater seinen drey Kindern, zwey Knaben und einem Mädchen von 9 u. 10 Jahren die Reise des berühmten Schotten vorträgt, jedoch zum Glücke der mehr erwachsenen Leser nur selten durch Anmerkungen, wie man sie von Kindern von dem Alter erwarten kann, unterbrochen wird. Die Kupfer stellen dar den Neger *Ali* in seinem Zelte bey Benown, Ansicht der Stadt Kamalia, die hängende Brücke über den Bafing oder schwarzen Flufs, und den Shea- oder Butterbaum. *Die Karte* begreift wenig mehr, als die von Hr. *Park* durchreiste Gegend mit genauer Bezeichnung seiner Route. Mit den afrikanischen Produkten scheint Hr. S. wenig bekannt zu seyn, da er Edelsteine und Perlen darunter zählt, und mit der Literatur noch weniger, da er behauptet, dafs wir vor der Befitznahme der Engländer vom Kap äufserst wenig zuverlässiges von diesem Theile Afrika's wüfsten. Kannte er denn nicht die Werke eines Sparrmann's, Thunberg's, Vaillant's, anderer nicht zu gedenken?

Aufser obigen drey Reisen hat gedachte Buchhandlung noch eine vierte, die als Seitenstück zu jenen angesehen werden kann, zum Druck befördert:

Lord Macartney's Reise nach China. Nach der Englischen frey bearbeitet für die deutsche Jugend von *Hirschmann*. Neue Aufl., mit 6 illum. Kupfertafeln. 149 S. 8. (1 Thlr.)

Die Gesandschafts-Reise des Lord *Macartney* ist zu bekannt, als dafs es nöthig wäre, die Veranlassung und den Erfolg derselben anzuzeigen. Der *Gesandschafts*-Secretär Hr. *Staunton* hatte seinen 13jährigen Sohn, einen sehr gebildeten und wifsbegierigen Knaben, Zögling des Deutschen H. *Hüttner*, der auch auf dem Schiffe war, und noch jetzt in England als Beamter lebt, mitgenommen. Hr. *Hirschmann* hat diesen Umstand sehr glücklich benutzt, und läfst den jungen *Staunton*, der die Dienste eines Pagen bey dem Gesandten versah, an einen hinterlassenen Schulfreund Briefe schreiben, worin die merkwürdigsten Vorfälle auf der Reise von ihrem Anfang bis zu Ende beschrieben werden.

NEUE AUFLAGE.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Paulini a S. Joseph* cler. reg. scholarum piarum praepositi generalis *orationes* XXIII, habitae in archigymnasio romanae sapientiae. Praefationem de ingenio oratoris addidit *Joannes Petrus Millerus*, gymnasii Ulmani Rector u.s. w. Editio *quinta* emendata. 1809. XX u. 202 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1786. Suppl. Band. Nr. 18.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Junius 1812.

PHILOLOGIE.

Wien, gedr. b. Zweck: Ἑρμῆς ὁ λογιος, ἢ Φιλολογικαι αγγελιαι, ὑπο Ανθιμου Γαζη ἐκδιδομεναι. Jahrgang 1811. April — Dec. 97 — 440 S. Jahrg. 1812. Jan. Febr. 64 S. gr. 8. (Der Jahrg. 15 Fl. W. W.)

(Fortsetzung der in der A. L. Z. Nr. 154. 1811. abgebrochenen Recension.)

April 1811. Nachricht von dem Vorhaben des *Nicolaus Theseus* in Florenz, die Paraphrase *Homers* von *Theodor Gazis* aus der eigenen Handschrift desselben (welche zu Florenz in der Bibliothek di S. Lorenzo zu finden ist) heraus zu geben. Derselbe *Theseus macht bekannt*: ein ungenannter in Florenz *studierender Grieche* wolle Theophrasts „περι φυτων ἱστοριας und die zwey Bücher Φυτικιου Αἰτιων mit Schollien und Bemerkungen, so wie ein Lehrbuch der Botanik, nach ihrem neuesten Zustande, in griechischer Sprache herausgeben. Auch der Prof. *Schneider* geht mit einer neuen Ausgabe des Theophrast um: bey welcher Gelegenheit Gazis diejenigen, welche *Handschriften* von Theophrast besässen, auffordert, *sie mit* einer gedruckten Ausgabe zu vergleichen, und die Varianten an Gazis einzusenden, damit dieser sie an Hrn. *Schneider* gelangen lasse. *S. Kommitas* kündigt eine Encyklopädie des Studiums der altgriechischen Sprache, verbunden mit einer Beyspielsammlung an, in acht Octavbänden, die den Leser theoretisch und praktisch durch das Gebiet der griechischen Grammatik, Rhetorik und Poesie führen sollen. *Demetrius Darwaris* macht einige Bemerkungen über die Lehrmethode und über die Einrichtung der Schulen bekannt.

May. Epistel des Alexander Basilides an den Herausgeber des Hermes. Sie enthält allerhand Bemerkungen über Rechtschreibung und Sprachrichtigkeit in der neugriech. Sprache; z. B. über die Art, ausländische Namen neugriechisch zu schreiben. Der Herausgeber bemerkt am Ende, um das Gewicht, das der Vf. auf Worte und Glossarien zu setzen scheint, zu mässigen: jede neuere Sprache sey durch Schriften der Nationalklassiker weiter gekommen, als durch Glossarien. Wenn nur jeder schreibkundige Grieche (ist er aus) uns mit der Geographie und Geschichte, dem jetzigen Zustand und der Archäologie, den Natur- und Kunstprodukten der Gegend, in der er lebt, bekannt machte! Solche und ähnliche Arbeiten brauchten wir Neugriechen nöthiger noch jetzt, als Glossarien. Hr. *Kumas* in Smyrna, der schon im Jahre 1806. eine neugriechische Uebersetzung des grosen historischen Lexicons in französischer Sprache, Lyon 1804. angekündigt hat, wiederholt jetzt diese Ankündigung. Seine neugriechische Ausgabe soll zehn Bände gr. 8. stark seyn, 15 Thaler gutes Geld kosten und manches enthalten, was das französische Original nicht hat; z. B. ein Verzeichniss der Patriarchen in Constantinopel, von dem heil. Stachys dem ersten Bischofe daselbst angefangen, bis zum gegenwärtigen Patriarchen Jeremias. S. 312. wird Kumas auf die neue Pariser Ausgabe dieses Lexicons aufmerksam gemacht. *Ueber das Electrum, von Demetr. Gobdelas.* - *Nachricht von der vierten Versammlung der philologischen Gesellschaft zu Bukarest*, am 18ten März 1811. In dieser ward dem Hrn. *Gazis* für die bisherigen Hefte seines Merkurs ein Danksagungsschreiben votirt, welches vom Erzbischof Ignatius mit einer goldenen Dose begleitet ward; die Schreiben an die erwählten Ehrenmitglieder wurden vorgelesen. Hr. *Bardalachos*, Prof. der Mathematik, las eine Abhandlung über die Eintheilung der Physik in die chemische und in die mathematische: *Nikolaus Sabba*, Prof. der französ. Sprache, eine neugriechische Uebersetzung von *Rousseau's* Emile: es ward beschlossen, auch eine walachische zu veranstalten, und beiderley Uebersetzungen heraus zu geben. Der Prof. der Poetik, *Athanasius*, las unter andern eine Analyse der Tragödie des Sophocles, betitelt: Ajas Mastigophorus, vor. Es ward beschlossen, eine allgemeine Weltgeschichte in griechischer Sprache erscheinen zu lassen, die noch in der neugriechischen Literatur fehle; und zu dem Ende Anquetils Werk durch verschiedene Glieder der Gesellschaft übersetzen zu lassen. (Der Herausgeber empfiehlt den Uebersetzern die Vergleichung von Guthrie und Gray, nach der deutschen Bearbeitung.) Von der Nothwendigkeit einer Mythologie, Archäologie u. dgl. in neugriechischer Sprache ward auch gesprochen. Der Beizade Scarlat Ghika zu Jassy, ward als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen. *Eine Pindarische Ode auf die Geburt des Königs von Rom*, von *Demetrius Schinas*, Kandidaten der Medicin zu Pavia. *Literarische*

Nachrichten. *Krugs* Syſtem der theoretiſchen Philoſophie wird zu einer neugriechiſchen Ueberſetzung empfohlen. Von *Bodes* aſtronomiſchen Jahrbuch für 1813. und den daſelbſt angekündigten Sonn- und Mondfinſterniſſen. *Korai's Ausgabe der Fabeln*, von *Aeſop.* (Paris, 1810. 515 S. 8.) Man könne ganz der Wahrheit gemäſs dieſe Ausgabe eine Anthologie der Mythen nennen.

Jun. *Allgemeine Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften.* Ein durch mehrere Hefte durchlaufender Aufſatz. — *Literariſche Nachrichten des Demetrius Schinas aus Pavia.* Er giebt Auszüge aus dem zu Mayland am 7ten April 1811. erſchienenen erſten Hefte des *Polygraphen*, zu deſſen vierzig Mitarbeitern auch *Andreas Muſtoxides*, ein Grieche aus Kerkyra, gehört. Die Epiſtel deſſelben Muſtoxides an Korais, über die in der Lorenzo Bibliothek zu Florenz entdeckte noch ungedruckte Rede des Iſocrates περι αντιδοσεως, findet man hier aus dem Italieniſchen ins Neugriechiſche überſetzt. In beſagter Bibliotheck habe man auch einige Blätter handſchriftlicher Gedichte des Sophiſten Longus entdeckt. Was in Neapel für die Entdeckung und Herausgabe alter Handſchriften geſchehe (und auch ſchon in deutſchen Blättern vorgekommen iſt,) wird vorläufig erwähnt. *Ankündigung von Bertuchs Bilderbuch*, mit franz. und neugriech. Text, von den Gebrüdern Manuel und Cyriak Kapetanakis. Eben dieſelben würden in kurzem auch den zweyten Band von der Geographie des Gaſpari überſetzt liefern. *N. Dukas Ausgabe des Apollodorus.* Wien, 1811. bey Zwek. *In welchem Dialekte ſoll man für Neugriechen ſchreiben?* Sehr gründlich wird hier von den Brüdern Kapetanakis darauf gedrungen, man müſſe auf das Groſs der Nation wirken, das aus Kaufleuten, Künſtlern, Handwerkern und Ackersleuten beſtehe. Was dieſe brauchen, müſſe man in der modernen Volksſprache lehren; dabey aber für Schüler, die höhere Studien treiben wollen, auch das Altgriechiſche methodiſch vortragen und üben. Zwiſchen beiden in der Mitte halte ſich die moderne Schriftſprache. *Von der Arche Noas und dem Anfange des Götzendienſtes.*

Jul. Eine im Kloſter zu Siſaniae (in Macedonien, nahe an Siatisca) gefundene *Inſchrift*, welche die Namen der Vorſteher der macedon. Stadt Αλεξφουση enthält. *Analyſe der Tragödie von Sophoclis Achas Maſtigophorus*, vom Prof. *Athanaſius* zu Bukareſt. Ein Aufſatz der durch mehrere Hefte läuft. Voraus geht eine Biographie des Sophocles; dann wird vom Titel und vom Hauptgegenſtande dieſer Tragödie gehandelt. Nun folgen Bemerkungen über einzelne Theile des Dramas. — Ueber die Mathematik. — Ueber die Rhetorik. — Ueber die Grammatik von Athanaſius Mezibiris (μεζηβειρης).

Auguſt. Bemerkungen über einige Wörter der gemeinen helleniſchen Sprache; περι του ὁτου. περι του Αϛ — Alexander Baſilides an den Herausgeber des Hermes, über einen von Mezibiris an ihn gerichteten Angriff, in der Abhandlung über die Grammatik. Beyläufig wird an dem Beyſpiel von Korais Vertheidigung wider Gail gezeigt, wie gelehrte Streitigkeiten mit Würde und Wahrheitsliebe zu führen ſeyn. — *Eine Naturkunde für Knaben und Jünglinge* von *Demetr. Nic. Darwaris* hat zu Wien 1811. die Preſſe verlaſſen.

September. Brief von *Demetrius Schinas* an den Herausgeber — *über die neuern Entdeckungen in der Phyſik*, zur Belehrung der Neugriechen. — Eingeſtreut und angehängt ſind auch andre Nachrichten, z. B. von *Fattori's*, Prof. in Pavia, Meinung über die Beſtimmung des Organs der Milz. Deſſelben *Schinas philologiſche Nachrichten aus Italien*, z. B. von Vincenzo Monti's Ueberſetzung der Iliade, mit einem Blicke auf die Ueberſetzungen Homers in andern Sprachen. *Schinas* kennt auch die deutſche Nachbildung von *Voſs*, entſchuldigt ſich aber, *über dieſelbe* nicht urtheilen zu können, weil er *die deutſche* Sprache nicht verſtehe. Der Herausgeber des Hermes begleitet dieſe Aeuſserung mit folgender Note: Lieber *Schinas*, damit du ein eben ſo trefflicher Philologe als Arzt werdeſt, iſt es unumgänglich nöthig, daſs du die deutſche Sprache erlernſt. Nachricht von einer Paraphraſe Homers, die man zu Genf findet. Nachricht von der am 5ten May 1811 gehaltenen Verſammlung der joniſchen, übrigens gar nicht ſehr thätigen, Akademie, zur Feyer der Geburt des Königs von Rom. Bruchſtück eines Briefes aus Jaſſy, über den Einfluſs der Poeſie auf die Bildung der Sprache, und über andere Beförderungsmittel dieſer letzteren. Nachricht über einen in der Bibliothek des Monte Caſſino gefundenen *Codex des Apollonius Evander*, Enkels des Apollonius Rhodius, ein neapolitaniſcher Helleniſt; ſolle dem Vernehmen nach die Herausgabe beſorgen. Eine neugriechiſche Ueberſetzung von *Noels mytholog. Lexicon* wird angekündigt; auch ſeyn unter der Preſſe eine allgemeine Weltgeſchichte in drey Bänden, von *Athanaſios Stagiritis und ein* türkiſch-griechiſches Lexicon von *Demetrius Alexandrides.*

October. *Demetrius Schinas* über die herausgegebenen und unherausgegebenen *Herculana.* (Der erſte Theil *Herculanenſium Voluminum quae ſuperſunt*, Neapel 1-83, beſorgt von *Antonio Piaggi*, begreife den *Philodemus de Muſica.* Der zweyte, beſorgt von *Karl Roſini* und *Barthol. Peſſetti* enthalte einige Bücher von Epicur über die Natur, und einige Bruchſtücke lateiniſcher Poeſie. Noch ſey kein Exemplar vom zweyten Bande nach Pavia gekommen. Piaggio und Vincenzio Marli ſeyn mit der Herausgabe anderer Schriften von Philodemus, z. B. Handbuch der Rhetorik von den Laſtern und den an Laſter grenzenden Tugenden, beſchäfftigt. Abbe *Galiani* aber mit Phanias über die Kräuter. Demetrius Schinas bedauert die Langſamkeit, mit der die neapol. Gelehrten bey der Bearbeitung und Bekanntmachung dieſer Handſchriften zu Werke gehn. *Eine Epiſtel aus Conſtantinopel an Alexander Baſilides*, enthält verſchiedene Bemerkungen über das Neugriechiſche, und über einzelne Wörter und Formen. Gleichen Inhalts iſt eine andere Epiſtel des Athanaſ. Bogoridis

les an den Herausgeber. *Examen der Schuljugend zu Bucharest*, am 15ten Julius 1811. Der Lehrer der hellenischen Sprache examinirte sieben Zuhörer, die andern Lehrer examinirten vier bis fünf Zuhörer. Nach dem Examen theilte der Erzbischof *Ignatius* Prämien aus, und zwar, wie es auch anderwärts billig wäre, unter die Lehrer zuerst. Von diesen erhielt Constantin Bardalachus eine goldene Tabatiere, die andern Lehrer goldne, die Lehrersadjuncten silberne Uhren. Die Prämien für die Schüler bestanden in silbernen ellyptisch geformten Blättern, mit der Inschrift: Das Lyceum zu Bukarest für gutes Lernen und gute Sitten, 1811. Diese Prämien waren nach der Grösse der Blätter dreyerley. Acht Schüler erhielten Blätter der ersten, vier der zweyten und funfzehn der dritten Klasse. Der Metropolit *Ignatius* und die Vorsteher der Stadt Bukarest haben vor kurzem für das dasige Lyceum die Bibliothek des berühmten Reisenden und Naturforschers *Sonnini* gekauft. — *Idee der Philologie*, und was dieß Studium eigentlich umfasse. — *Nachtrag zu dem Verzeichnisse der gedruckten Werke von Neugriechen.* Dieser Artikel soll eine Uebersicht der neueren griechischen Schriftstellerey, von den neuesten Zeiten bis zurück bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts enthalten, und sich an die hellenische Bibliothek des Vfs. anschliessen. Er wird also durch mehrere Hefte fortgesetzt werden. Wir zeichnen aus von dem fleissigen und geschickten Arzte *Demeter Alexandrides* aus Tyrnawar in Thessalien, den *hellenischen Spiegel*, (eine hellenische Bio- und Bibliographie) 1806. seine neugriechische Uebersetzung von Abulfeda 1807. und von Goldsmith 1807. *Constantinus Kokkinakis* aus Chios gab 1808. heraus: die Geschichte des Handels, aus dem Deutschen. (wahrscheinlich von *Fischer.*) *Basilius Papa* aus Zupania in Macedonien gab 1805. zu Wien heraus eine Geschichte Griechenlands; *Gregorius Palliuras* aus Epirus liess 1807. zu Venedig ebenfalls eine Geschichte Griechenlands in zwey Bänden drucken. Ebendaselbst erschienen jedoch bis jetzt nur zwey Bände von Millots allgemeiner Geschichte, ins Griechische übersetzt von *Gregor. Constantas*, aus Melia am Berge Pelios, 1806. *Georg Sacellarius*, ein Arzt aus Kozane gab 1796. in Wien eine kurzgefasste Archäologie der Griechen heraus. Jetzt hält er sich in Janina auf, und arbeitet an einer vollständigern Ausführung dieses Werkes. Er fing auch an die Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland zu übersetzen, aber nur der erste Theil erschien hievon, Wien 1797. 8. Die übrigen Theile von verschiedenen Vfn. übersetzt, warten noch auf den Druck. Von *Riga*, dem Thessalier, wird die Karte von Griechenland in XII Blättern, die er zu Anacharsos Reisen bestimmt hatte, erwähnt, (Wien, 1797.) aber von seinem traurigen Schicksale und Ende wird geschwiegen. Die Physik, von *Fourcroy*, 1802. (Wien) übersetzte *Theodor Heliadis*; die Psychologie von Campe *Antonius Coronius*, 1796. (Wien); den Tissot *Constantinos Michael*, 1785. Gesners Tod, Abels und Montesquieus Grösse und Verfall des römischen Reichs, *Georgius Immanuel* aus Byzanz, Leipzig 1795. — Ein italien. Werkchen über die Geschichte des taurischen Chersonesus, *Gerasimus Karusi*, 1792. — Athanas. Christopolos gab 1811. lyrische Gedichte in der Volkssprache heraus. Die Schriften von *Georg Zabira* stehen S. 387. verzeichnet. — *Anzeige von Schneiders Ausgabe* des Aristoteles περι ζωων, Leipzig 1811. 4 B., von *Korais* Ausgabe der Lebensbeschreibungen Plutarchs, 5ten B. 1811 zu Paris, von *Gräffes* prosodischem Lexicon, Göttingen 1811, von Franz Passow's Longus, Leipzig 1811, von *Schäfers Gregorius* und anderer Grammatiker Bemerkungen über die griechischen Dialecte, Leipzig 1811, und von ebendesselben Dionys. Halic. περι συνθεσεως ονοματως. 1808. 8.

November. Eines *Ungenannten* aus Constantinopel *Ermahnung an die Griechen, die sich hebenden Schulen zu unterstützen.* Die Bemühungen zu diesem Behufe zu Pathmos und zu Constantinopel werden zum Muster vorgestellt. *Höhere Philologie.* Alterthumskunde und Mythologie; einige Vergleichungen der indischen und der griechischen. *Die Poetik der Hellenen.* — *Lections-Verzeichniss des philolog. Gymn. zu Smyrna*, vom August 1811. Um dieses Gymnas. nimmt sich die gesammte Familie Marusi an, vorzüglich aber der Grosdollmetscher der Pforte, *Demeter Marusi*. Drey obere Lehrer, *Kumas Stephanus Oeconomus*, ein Arzt und *Constantin Oeconomus* theilen sich in den Vortrag der Poesie, Rhetorik, Naturgeschichte, Chemie u. s. w. Auch giebt es fünf untere Lehrer.

December. Verfolg der Diatribe des Georg Krommidis über den *Zustand der neugriechischen Sprache.* — Nachricht von der *Verbesserung der Schule auf der Insel Chios*, und Berufung neuer Lehrer dahin; auch auf der Insel Paros rege sich ein gleicher guter Geist. Ein gewisser Basilius habe unlängst zu Silymnos, unweit von Adrianopel, eine Schule gestiftet. *Die Philosophie der Hellenen.* — *Rede des Const. Oeconom zu Smyrna bey Eröffnung der dasigen Schule, über das hellenische Studium.* Die neugriechische Sprache sey θυγατηρ ευμορφος ευμορφοτατης μητρος, die altgriechische Sprache, welche von Engländern, Franzosen, Deutschen gelernt werde, sey vorzüglich werth, von Neugriechen gelernt zu werden.

Jahrgang 1812. In einem kurzen Vorbericht verwahrt sich der Herausg. wider die Aufnahme anonymischer Briefe und zankluftiger Aufsätze; hingegen fordert er seine Landsleute auf, ihm geographische und archäologische Nachrichten von den verschiedenen Gegenden und Städten Griechenlands, Nachrichten vom Zustande der Schulen, und vorzüglich von alten Handschriften, zusamt Proben aus denselben einzuschicken.

Januar. Kritische Bemerkungen über den Homer, aus alten und neuen Schriftstellern zusammengetragen von *A. Bogoridis.* Das erste Kapitel enthält Nachrichten und Vermuthungen vom Leben Homers, eine Biographie desselben. Zweyerley *Nachrichten von der Entstehung der neugriechischen Schule in Smyrna*, welche 150 Schüler zählt. Noch sey ein gewisser

ſer Theophilus als Lehrer der Philoſophie und Mathemathik berufen, der in Italien und Paris ſtudirt habe. Von Jonien werde abermals das Licht der Wiſſenſchaften nach Griechenland ſtrömen. — *Stephan Bumpas*, Vorſteher der griechiſchen Gemeinde zu Nizna, hat zum Behuf der Errichtung einer griechiſchen Schule daſelbſt in kurzer Zeit einen Fond von 50,000 Rubeln geſammelt. — Noch zwey *Briefe über die neugriechiſche Schriftſprache* und über die Fragen, in wiefern der Sprachgebrauch für dieſes oder jenes Wort entſcheiden ſolle? und wie fremde Wörter und Ideen im Neugriechiſchen nachzubilden ſeyn? So ſchlägt der eine Briefſteller vor, das italieniſche Wort Borſa, Börſe zu überſetzen, εμπορουναξις oder Hermeion, aber der Herausg. erinnert in einer Note: Borſa komme her vom Lateiniſchen Burſa, dieſes aber vom Griechiſchen βυρσα. Weiterhin S. 22. nimmt er ſeine Meinung zurück, und leitet den Namen Börſe von dem Hauſe eines reichen Handelsmannes, Namens Bourſe, zu Brügge in Flandern ab, das zuerſt zu Börſe-Verſammlungen gewidmet ward.

Februar. *D. Darwaris* über die φιλομαθεια. — Entdeckung von Alterthümern in der Inſel Aegina (aus andern Nachrichten umſtändlicher bereits bekannt.) *Ankündigung neuer Werke*. Die allgemeine Weltgeſchichte des Hrn. *Domairon*, ein in Frankreich für die Lyceen vorgeſchriebenes Buch, iſt ins Griechiſche überſetzt von Athanaſius Stagiritis. Der erſte Theil erſchien Wien, bey Schrämbl, 1812. 8. 336 S. *Hiſtoire des premiers tems de la Grèce*, par *Clavier*, 1809. zwey Bände. — Hrn. *Beckers* Ausgabe von Apollonius Dyscolus περι αντωνυμιας, Berl. 1811, und *Wolfs* Ueberſetzung von Ariſtophanes Wolken, 1811. Ebendeſſ. grammatiſche und kritiſche Bemerkungen über Platons Phädon. (Eine genauere Angabe von *Wolfs* ſämmtlichen helleniſchen Arbeiten wird verſprochen.) Eine franzöſ. gedruckte Reiſe nach Tenos, einer der cycladiſchen Inſeln von *Markakis Zallonis*, Leibarzt des Fürſten *Alexander Suzzo*, Paris 1808. 8. 174 nebſt einer medicin. Abhandlung über das Aſthma. Literariſche Nachrichten über den *Andreas Muſtodcydes*, von Kerkyra (Coreyra Corfu). Er habe ſchon ehedem, bey Entſtehung der joniſchen Republik, ein Werkchen über die ältere Geſchichte von Corfu herausgegeben, deſſen Zueignung an den Kaiſer *Alexander* und deſſen Inhalt mitgetheilt wird. Nun habe ihn der Senat der joniſchen Inſeln nach Italien geſchickt, um zu einer Geſchichte geſammter joniſcher Inſeln, Materialien in den dortigen Bibliotheken zu ſammeln; da man mit den bisherigen Bearbeitern dieſer Geſchichte Angelo Maria Quirini, Andrea Marmora, Graf ſet St. Sauveur, Antonio Rodoſtanko, Antonio Trivoli Pieri, nicht zufrieden ſey. *Zwey Inſchriften* auf Marmor, die eine zu Meſembria, die andere zu Pergamus, Stadtbeſchlüſſe enthaltend. — Demetrius Darwaris, über die Bücherkunde. — *Hirtenbrief des Jeremias*, durch Gottes Gnade Erzbiſchofs von Conſtantinopel oder Neu-Rom und ökumeniſchen *Patriarchen an die Vorſteher der Griechen zu Chios*, vom Auguſt 1811, worin er ſie wegen Errichtung einer griechiſchen Schule belobt, und zum fernern einträchtigen Eifer in Beförderung des Guten ermuntert. — *Eine Stelle aus Gregoire's Buch des Sectes religieuſes*, welches gelegentlich allen neugriechiſchen Pfarrern und Geiſtlichen zur Lectüre empfohlen wird. Gregoire gehört unter diejenigen ausländiſchen Gelehrten, welche mit Glimpf und frohen Hoffnungen der Zukunft von den Neugriechen ſprechen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) (Wien, b. Doll:) *Reflexiones circa b. Patentales d. 20. Febr. emanatas. Reſponſum ad quaeſtiones: Quid ſerimus damni, quod nominalis valoris bancalium quin tam nonniſi partem reluat Status? Quale iſt nos redundaret commodum ſi eosdem in integritate nominalis ſui valoris relueret?* auctore *Francisco Farkas de Farkasfalva*, Advocato. 1811. 8.

2) Ebendaſ., in Comm. b. Doll: *Verſuch einer begründeten Darſtellung des Organiſationspatents der öſterr. Finanzen*, vom 20ſten Febr. 1811. Von *K. . .* 1811. 76 S. 8.

Zwey Broſchüren, welche die vortheilhafte Seite des berühmten öſterr. Finanzpatents darzuſtellen die Abſicht haben. Der Vf. der erſten datirt ſeine Vorrede Caſchau den 20ſten März 1811. Er geht von dem Satz aus: daſs die Einlöſungsſcheine mit dem Conventionsgelde gleichen Werth haben ſollten, und von dem Staate mit letzterem eingelöſt werden würden. Davon nimmt er ſeine Troſtgründe her. Sonſt iſt es ein Mann von vieler Ignoranz, der z. B. den Satz behauptet S. 33. *Curſus nullum in Commercium internum influxum habet*. — Die zweyte beſſer geſchriebene Broſchüre ſpricht (S. 15.) von blutigen Scenen vor unſern Augen als Folgen des überhand genommenen Papiergeldes und vertheidigt doch (S. 43.) die Beybehaltung des Papiergeldes; declamirt (S. 24.) wider die Vermögensſteuer, als Mittel der Tilgung der Bancozettel, tröſtet (S. 40.) damit, daſs der Theurung ein Damm erbaut ſey und (S. 47.), daſs im Patent auf einen Amortiſationsfond hingedeutet ſey; und erſchöpft ſich im Lobe des Patents durch die Behauptung (S. 48.) „Niemand wurde ſchlechthin durch dieſe Anordnung beſchädigt und doch Alle gerettet."

NEUE AUFLAGE.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Unterricht für die Hebammen, Schwangern und Wöchnerinnen auf dem Lande*, von Dr. *Moriz Gerhard Thilenius*, weil. Herzogl. Naſſauiſchem Geh. Rath u. Leibarzt. *Dritte* veränd. u. verm. Aufl. 1810. XII u. 200 S. 8. (10 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Junius 1812.

NATURGESCHICHTE.

HANAU, b. Schärneck: *Nachträge zu Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands* von Dr. *J. P. A. Leisler*, Grossherzogl. Frankfurtischem Obermedicinalrathe, der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Mitgliede. *Erstes* Heft. 1812. 12 S. Vorrede u. 100 S. Text. 8. Mit einem illuminirten Kupfer.

Soviel auch in neuern Zeiten zur Vervollkommnung der Naturgeschichte Deutschlands durch mehrere Naturforscher beygetragen ist, so wenig kann man sie doch als vollendet ansehen. Der Vf. als thätiger Forscher und genauer Beobachter schon bekannt aus den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, hat daher durch diese Nachträge zu *Bechsteins* N. G. Deutschlands ein sehr verdienstliches Werk unternommen, und dieser *erste* Heft zeigt, dass das, was er in der Vorrede sagt, gegründet ist, dass nämlich in diesen Nachträgen *bloss neue Beobachtungen und Erfahrungen* erscheinen sollen.

Dieser *erste* Heft enthält, ausser der Vorrede, die vom Werthe der Naturgeschichte handelt, 15 Aufsätze: 1) *Einige Bemerkungen gegen den Winterschlaf der Schwalben.* Zu den bekannten Gründen gegen den Winterschlaf der Schwalben setzt der Vf. noch, dass die *Mauerschwalbe* (*Hirundo* und *Apus*) schon zu Ende des Julius verschwinde, also neun Monate schlafen müsse, dass es aber alsdann zwey Monate lang noch so warm sey, dass es für sie nicht nur nicht an Nahrungsmitteln fehle, sondern auch die lebhafte Circulation des Blutes fortdauern müsse, wodurch also unvermeidlich ein Aufreiben des Thiers zu erwarten wäre. 2) *Die Lachmeve. (Larus ridibundus, Lin.)* Nach dem Vf. erscheinen viele Wasservögel in einem vierfachen Farbenkleide, und so auch diese Meve. Sie sieht anders aus 1) vor dem ersten Federwechsel, 2) nach dem ersten Federwechsel im Herbst, 3) als alte Lachmeve im Frühjahr nach abgelegtem Winterkleide, und 4) als alte Lachmeve im Herbst und Winterkleide. Die junge Meve, ehe sie zum erstenmal mausert, findet man noch nirgends so genau beschrieben, und die alte im Winterkleide ist *Larus cinerarius, Lin.* und *Larus procellosus, Bechst.* als alter Vogel angegeben. 3) *Die graue Meve. (Larus canus, Lin.)* Auch hier finden die obigen vier Farbenveränderungen statt. Der junge Vogel im Herbst nach dem ersten Mausern ist *Naumanns* Taf. 33. fig. 48, und der alte Vogel nach dem Federwechsel im Herbst *Larus cyanorhynchus, Meyeri* (Taschenbuch II. S. 480. Nr. 5). Da die *Lachmeve* und *graue Meve* in ihrer Bekleidung nach den Jahreszeiten einander ähneln, so hat der Vf. am Ende eine vergleichende Beschreibung angehängt, und giebt zur *Differentia specifica* an, *Lachmeve*: Der Schnabel ohne Wachshaut, eine deutliche Hinterzehe, die Schäfte der zwey ersten Schwingen weiss, 15 Zoll lang; *graue Meve*: der Schnabel ohne Wachshaut, eine deutliche Hinterzehe, die Schäfte der zwey ersten Schwingen schwarz, 16 Zoll lang. Wenn hier nicht die Gröfse mit in Anschlag kömmt, welches *Linné* selbst nie thut, so kann *Larus canus* mit *Larus glaucus* verwechselt werden. Am besten ist es wohl, dass man, wenn bey weitläuftigen Gattungen keine ausschliefsend kurze Charaktere aufzufinden sind, und auch die verschiedenen Alter und Zeitvarietäten nicht mit in der *Differentia specifica* eingeschlossen werden können, weil dann oft das Haupterforderniss, die Kürze verloren gehen würde, die Unterscheidung des Geschlechts, und wo keine statt hat, die auffallendste Artsverschiedenheit in der Farbe des Hochzeitkleides angiebt, und dann in der Beschreibung oder bey einer kurzen Uebersicht der Vögel unter einer eigenen Rubrik die verschiedenen Alters- und Zeitvarietäten bemerkt. 4) *Der gemeine Sandläufer. (Arenaria vulgaris, Bechstein.)* *Bechstein* hat in seiner neuen Aufl. der N. G. Deutschlands diesen Namen in *grauen Sandläufer (Arenaria grisea)* verändert, und wie wir glauben mit Recht, da bey diesem Vogel das *vulgaris*, welches mehrere Naturforscher ohnehin aus bekannten Gründen ausgemerzt zu sehen wünschen, nicht anwendbar ist. Allein der Vf. will diesen Namen beybehalten wissen. Viel wird freylich durch solche Veränderungen nicht gewonnen; allein passender scheint uns doch der Name *Arenaria grisea* zu seyn. Veränderungen müssen freylich zuletzt entstehen, wenn jeder Naturforscher neue Namen-Veränderungen ohne Noth vornehmen will, so z. B. wenn *Meyer* diesen Vogel wieder *Arenaria*

ria Calidris nennt, und *Illiger* sogar den Gattungsnamen *Arenaria* wieder in *Calidris* umwandelt. Auch bey diesem Vogel unterscheidet der Vf. nach seinen genauen Beobachtungen 1) das Kleid von dem ersten Mausern, 2) das Winterkleid von jung und alt, und 3) das alte hochzeitliche. Vor dem ersten Mausern, ist er *Charadrius Calidris, Gmelin, Lin.* und *Bechstein's* und *Meyers* Sandläufer. Im Winterkleide ist er *Tringa Arenaria, Lin. Calidris grisea minor, Brisson* und *Naumanns* Vogel S. 97. der Nachträge. Als Vogel *im hochzeitlichen Kleide*, der an Kopf, Hinterhals, Oberrücken, Schultern, Schwungfedern der dritten Ordnung und Steifsfedern schwarz, braunroth gefleckt oder gesäumt, und am Vorderhals rostfarben, schwärzlich gestrichelt ist, findet man ihn noch nirgends als hier beschrieben. Zur *Differentia specifica* wird angegeben: die Schwingen der ersten und zweyten Ordnung und die Schwanzfedern haben weifse Schäfte. *Gattungskennzeichen* sind: der schmale Schnabel an der Spitze platt und breiter als in der Mitte; die Füfse dreyzehig. — 5) *Der dunkelbraune Wasserläufer. (Totanus fuscus.)* Dieser Vogel erscheint darum unter dreyerley Gestalten, nämlich als junger Vogel vor der Mauser, als Herbst- und Wintervogel alt und jung, und als Frühjahrsvogel im Hochzeitkleide, weil er des Jahrs zweymal mausert. *Bechstein* hat schon den *Totanus fuscus* so wie *natans* durch das Fragzeichen als zweifelhaft aufgestellt, und *Totanus fuscus* bestimmt als zu *Totanus maculatus* gehörig, wie er diesen gefleckten Vogel nennt, und darin mit *Latham* und *Pennant (Spotted Snipe)* übereinstimmt, und welches wohl seine natürlichste Benennung ist, erklärt. Hier macht der Vf. *Totanus maculatus* zu dem jungen Vogel vor dem ersten Mausern, *natans* zu dem Vogel im Winterkleide, und *fuscus* zu dem im hochzeitlichen. Rec. kennt diesen Sumpfvogel in seinem Hochzeit- und Jugendkleide genau, nur im Winterkleide hat er ihn nicht ganz so vollkommen gesehen, wie er hier vom Vf. angegeben wird, sondern am Unterleibe mehr oder weniger gefleckt. Von den Vögeln im Hochzeitkleide findet er welche, wie sie von *Bechstein* beschrieben worden, denn es fehlen die Augenstreifen, die den jungen Vögeln mit dem hellern Unterleibe zukommen. Aufserdem sieht man sie mit hellerer und dunkler Grundfarbe des Oberleibes und mehr oder weniger gefleckt, auch die Füfse mehr oder weniger dunkel, und es kann seyn, dafs hier die hellere Farbe das Alter bezeichnet, so dafs der zum erstenmal im Hochzeitkleide erscheinende Vogel noch heller aussieht, als der schon mehrmalen dasselbe anziehende. Neu und bestimmt ist dieser Vogel vom Verf. in seinem Winterkleide beschrieben. Hierin ist er am Scheitel, Hinterhals, Oberrücken und Schultern grau, auf letztern mit schwarzen Schaftstrichen, auf den Flügeln heller grau, in der Mitte an einigen Stellen ins Weifsliche übergehend, schwarz gefleckt; die Kehle und ein Streifen über den Augen weifs; die Zügel schwarz; die Wangen weifs, grau gefleckt; Gurgel und Seiten des Halses grau und weifs gewölkt, mit kleinen schmalen dunkeln Flecken; Bruft und Bauch weifs; die Tragfedern grau; die Afterfedern weifs mit einzelnen grauen Queerbändern; der Schwanz grau und weifs bandirt; die Füfse roth. Da nun dieser Vogel unter mehrern Benamungen und Farben vorkommt, so will der Vf. seine *Differentiam specifican* so gesetzt wissen: der Schnabel nach vorn, und zwar nach unten gebogen, die innern Fahnen der äufsern Schwingen zum Theil weifs, dunkelgrau marmorirt. Wir würden noch hinzusetzen: Der Oberleib schwarzbraun, weifs gefleckt (im Winterkleide aber grau, auf den Schultern mit schwarzen Schaftstrichen). Denn ob wir gleich die kurze Charakteristik lieben, so ist die vom Vf. hier und an andern Orten angegebene doch zu kurz und kann leicht zu Verwirrungen Anlafs geben, da sie, wenn sie auch bey den inländischen Arten unterscheidend genug seyn sollte, es doch bey ausländischen nicht seyn wird. Noch bemerkt der Vf., dafs dieser Wasserläufer sich vorzüglich von Schnecken mit den Häusern nähre, dagegen Andere angeben, er fresse Insecten, Fröfche und Froschlarven. — 6) *Der aschgraue Strandläufer. (Tringa cinerea.)* Dieser Vogel ist in *Bechsteins* N. G. Deutschlands als zweifelhaft aufgestellt und der Vf. bemerkt mit Recht, dafs er mit *Tringa ferruginea* in der Gestalt gar sehr übereinstimme, und nur in der Farbe verschieden sey. Er kann aber ebenfalls nicht über seine Identität entscheiden. — 7) *Vergleichung des untern Kehlkopfs meines Goldadlers mit dem des Steinadlers.* In den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft (II, 1. S. 170. Taf. 1.) hat der Vf. einen neuen Adler beschrieben, den er *Aquila chrysaëtos* heifst, und welchen er für den gewöhnl. Goldadler, welches ein Steinadler ist, substituirt. Hier giebt er noch ein inneres Kennzeichen aus dem Luftröhrenbau an. Bey seinem Goldadler findet man nämlich vorn zwischen der Luftröhre und ihren Aesten einen dreyeckigen Knochen, der *nach hinten* und oben, und nach vorne und unten starke Hervorragungen hat, und welcher dem Steinadler fehlt. Dieser verschiedene Luftröhrenbau ist durch Abbildungen anschaulich gemacht. Rec. kennt diesen Adler auch, hat ihn aber sonst für einen jungen männlichen Steinadler gehalten. Er ist aber in der That specifisch verschieden. — 8) *Der kleine Strandläufer. (Tringa pusilla.)* Hier unterscheidet der Vf. *Tringa pusilla, Lin.* von der *Tringa pusilla* der Neuern, welche er unter zweyerley Namen nämlich Nr. 9. unter *Tringa Temminkii*, welches *Bechstein Tringa pusilla* im Jugendkleide und Nr. 10. unter *Tringa minuta*, welches *Naumanns Tringa pusilla* im Jugendkleide ist, beschreibt. Der Ornithologe wird diese neuen und genauen Bestimmungen mit Vergnügen bemerken. *Tringa pusilla, Lin.* kömmt nach dem Vf. gar nicht in Deutschland vor. *Tringa Temminkii* und *minuta* aber mausern sich ebenfalls zweymal und erscheinen also verschieden im Jugendkleide, im Winter- und im Frühlingskleide. Im *Frühlings- oder Hochzeitkleide* ist *Tringa Temminkii* am ganzen Oberleibe schwarz mit braunrothen Flecken; der Unterkörper und die Kehle

kehle weifs; Vorderhals, Stirn und Kropfgegend grau, letztere fchwärzlich gefleckt; Schwanz in der Mitte fchwarzbraun, zu beiden Seiten weifs. *Im Winterkleide* erfcheint fie am ganzen Oberkörper hellafchgrau mit fchwarzen Längsftrichen, die Kropfgegend und der Vorderhals röthlich grau, Kehle und übriger Unterleib reinweifs. An *Tringa minuta* ift *im Sommerkleide* der Scheitel fchwarz, gelbröthlich gefleckt; der Hals hinten und an den Seiten blafs roftgelb; die Kropfgegend grau, röthlich gemifcht mit dunkeln herzförmigen Flecken; Oberrücken und Schultern fchwarzbraun, roftroth gerändert und gefleckt; Mittelrücken und Steifs fchwarzbraun, roftroth geftreift; Schwanz hellgrau, an der Spitze dunkler und an der Wurzel weifslich; die vordern Schwungfedern fchwarz, und fo wie die mittlern, von welchen die vordern fchwarz und die hintern faft ganz weifs find, mit weifslichen Schäften, und die hinterften dunkelbraun mit roftfarbenen Rändern und fchwarzen Schäften; die grofsen Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weifsen Spitzen, die eine Binde bilden, die mittlern braungrau mit fchwarzen Schaftftrichen; Kehle, ein Fleck über den Augen, und der übrige Unterleib weifs. — Die *Kennzeichen der Art* find bey *Tringa Temminkii*: die drey äufsern Schwanzfedern weifs, 5 Zoll lang u. bey *Tringa minuta*: die drey äufsern Schwanzfedern hellgrau; Bruft und Bauch weifs; 5½ Zoll lang. Rec. würde aber wenigftens *bey jener noch zufetzen*: *der Schnabel kaum etwas gekrümmt und zugefpitzt, und bey diefer*: der Schnabel grade, an der Spitze etwas löffelförmig. Auch nennt der Vf. die *Tringa minuta* den *hochbeinigen* Zwergftrandläufer, welches aber unfyftematifch ift: denn drey Worte zeigen ja eine Varietät an. *Zwerg-Strandläufer* allein ift alfo eine hinlänglich unterfcheidende Benennung. 11) *Der Steindrehende Strandläufer.* (*Tringa Interpres.*) Das hier befchriebene Männchen fcheint eine etwas vollkommenere Kleidung zu tragen, und wahrfcheinlich älter zu feyn, als das von Bechftein befchriebene; vorzüglich unterfcheiden es die roftrothen Flügeldeckfedern. *Naumanns* Vogel in feinen Nachträgen T. VIII. Fig. 13. ift ein junges Männchen. — 12) *Der grünfüfsige Waflerläufer.* (*Totanus Glottis.*) Des Vfs. *Frühlingsvogel* weicht von dem anderwärts befchriebenen etwas ab. Der Hals ift blendend weifs mit fchwärzlichen, fcharf begrenzten Streifen und Flecken; Oberrücken und Schultern graulich weifs, röthlich überflogen mit runden fchwarzen Endflecken; die Flügeldeckfedern gröfsten theils hellgrau mit fchwarzen Schaftftrichen und fchwarzpunktirten weifslichen Rändern; die vier mittlern Schwanzfedern röthlich grau überlaufen. — *Ein Beweis, dafs Falco ater eine eigene Art ift.* Dafs *der rothe und fchwarze Milan* verfchiedene Arten find, leidet aus der hier vergleichend entworfenen Befchreibung keinen Zweifel mehr. Sie pflanzen fich beyde in der Hanauer Gegend fort. Die *Kennzeichen der Art*, die der Vf. angiebt, find aber nicht hinlänglich. Es giebt ja mehrere Milanen, die einen mehr oder weniger gabelförmigen Schwanz haben. Der *fchwarze Milan* ift durch eine fchöne Abbildung vergegenwärtiget. 14) *Die Kalander-Lerche.* (*Alauda Calandra.*) Auch von diefem Vogel find die Kennzeichen zu kurz angegeben: da ja fremde Lerchen diefs Kennzeichen auch haben. — 15) *Der gefleckte Strandläufer.* (*Tringa macularia, Lin.*) Der Vf. zweifelt ob diefer Vogel im mittlern Deutfchland vorkomme, fondern glaubt, dafs er blofs in Amerika zu Haufe fey.

Der hier kurz angegebene Inhalt wird dem Lefer zur Genüge zeigen, wieviel neue Beobachtungen und Zufätze die deutfche Naturgefchichte durch diefe gehaltreiche Schrift erhalten und noch zu hoffen hat. Möchte fich doch der Vf. zur baldigen Fortfetzung derfelben durch unfere beyfällige Anzeige ermuntern laffen! Mit Verlangen fehen wir dem *zweyten* Hefte, der die Naturgefchichte der deutfchen Fledermäufe enthalten foll, und in welchem wir abermals fehr viel Neues zu finden hoffen, entgegen.

WINTERTHUR, in der Steiner. Buchh.: *Das Mufeum der Naturgefchichte Helvetiens in Bern.* Oder Befchreibungen und Abbildungen der merkwürdigften Gegenftände, die in den naturhiftorifchen Sammlungen auf der Bibliothek-Gallerie in Bern enthalten find. Herausg. von *Friedrich Meisner*, Profeffor der Naturgefchichte und Geographie in Bern. Nr. 5 und 6. Mit der Abbildung des Steinbocks u. der fchmaragdgrünen Eidechfe. 1812. S. 33—48. gr. 4. (1 Thlr.)

Nr. 3 und 4 diefes vortrefflichen Mufeums find in den Ergänzungsblättern 1812. Nr. 20. angezeigt worden. In diefer Nr. 5 und 6 findet man die Fortfetzung und Ergänzung der Naturgefchichte des Steinbocks und die Nr. 9. der fchmaragdgrünen Eidechfe, von welchen beyden Thieren auch Abbildungen geliefert find.

Der abgebildete und befchriebene *alte Steinbock* wurde im Sommer 1809 an den Grenzen von Piemont erlegt und ift jetzt ausgeftopft eine Zierde des Berner Kabinets. Seine Länge beträgt 4 Fufs 6 Zoll Par. Maafs, die Höhe 2 Fufs 7 Zoll 1 Linie, die Hörner meffen über die Krümmung hin 2 Fufs 6 Zoll 1 Linie. Von einem *Barte* findet man keine Spur, eben fo wenig von dem braunen Rückenftreifen, der wenigftens an dem Sommerkleide nicht fichtbar ift. Ueberhaupt hat der Steinbock der Alpen keinen Bart, und wenn *von Barchem* in *Höpfners* Magazin (IV. S. 337.) einen von 1½ Zoll Länge bemerkt haben will, fo hat er die etwas verlängerten Winterhaare an der Kehle dafür angefehen. Der Steinbock findet fich als eine naturhiftorifche Antiquität nur noch in einem nicht gar weitläuftigen Reviere der faft unzugänglichen Gebirge, welche die Thäler von *Aofte, Cogne, Cormayer, Saverenche* und *Ponte* in *Piemont* umgeben. Es foll ungefähr 50 Jahre her feyn, dafs fich einmal noch auf den Gebirgen der *Vallee de Bagne* in Wallis 40 Stück diefer Thiere mit einander zeigten. Ein Jäger fchofs un-

unter sie, worauf sie die Flucht über den Felsengrat nahmen, der das *Bagnethal* südlich von dem *Val Pellina* trennt, das sich ostwärts vom grofsen *Bernhard* gegen *Aoste* hinab zieht. Seitdem hat man auf der Nordseite dieser Gebirge nie mehr eine Spur von Steinböcken gefunden. Ob es noch in andern Gegenden der Europäischen Alpenkette Steinböcke gebe, darüber fehlt es durchaus an zuverlässigen Nachrichten. Die Jäger geben als Grund der zunehmenden Verminderung dieser Thiere an, dafs mehrere Gegenden der hohen Alpen, die ehemals schöne Weiden waren, jetzt unter Schnee und Eis erstarrt liegen, und man jährlich mehrere von Schneelauinen und herabstürzenden Felsenstücken erschlagene Steinböcke finde. Ob sie gleich nur verfolgt sich den Gletschern nähern, so gehen sie doch nie so tief herunter als die Gemsen. Sie fliehen die Gesellschaft der letztern, und gesellen sich lieber zu den Hausziegen und noch lieber zu den Schafen. Mit den Hausziegen begatten sie sich freywillig. Denn zwey Hausziegen, die im Herbst auf den Bergen zurück geblieben waren und ganz verloren zu seyn schienen, kamen im folgenden Frühjahr zur grofsen Verwunderung der Einwohner trächtig ins Thal nach *Cogne* zurück, und warfen beyde Steinbocksbastarde, die nach Turin verkauft wurden. Die Gemsenjagd ist gegen die Steinbocksjagd nur ein Spiel, wie hier weitläuftiger auseinander gesetzt wird.

Die *schmaragdgrüne Eidechse (Lacerta Smaragdina, Meisn.)* wird als eine besondere Art beschrieben, und wie schon *Daudin (Hist. nat. des Reptiles III. pl. 23 et 34.)* als verschieden von der *Perl-Eidechse (L. margaritata)*, welches *Lacepede's Lézard verd* ist, angegeben, und die Beschreibung beyder, von denen aber nur die erstere nach beyden Geschlechtern abgebildet ist, scheint diese Behauptung zu bestätigen. *Andere* halten alle diese Verschiedenheiten für Varietäten von *Linnés Lacerta agilis*. Dafs die Eidechsen nach Alter und Geschlecht variiren ist eine bekannte Erfahrung, und dafs *Linnés L. agilis* von des Vfs. *L. Smaragdina* verschieden sey, leidet auch wohl keinen Zweifel, wie sich Rec. durch Selbstvergleichung an natürl. Exemplaren schon längst überzeugt hat. Hier also mit ein Paar Worten die charakteristischen Abweichungen, welche sich zwischen *L. Smaragdina* und *margaritata* nach unserm Vf. zeigen. Die *erstere* ist 10 Zoll 6 Linien lang und die *andere* 18 Zoll — die Kopfschilder an beyden sind verschieden, eben so die Anzahl der Kinnladen-Schilder, wovon *an jener* sich oben 15, unten 22, und *von dieser* oben 17 und unten 25 befinden — bey *jener* hat das Halsband 9 und bey dieser 13 Schuppen — die *erstere* hat 6, die *andere* 10 Längsreihen Bauchschilder — *jene* 17 und *diese nur* 13 Warzen an den Hinterschenkeln — *jene* ist schön glänzend grün, an einigen Stellen mit bräunlich schwarzen Schuppen besetzt, *diese* auf schwarzem Grunde mit glänzend grünen Punkten, die bald in Schnüren bald rosettenförmig zusammengestellt sind, bezeichnet — *jene* wohnt unter Steinhaufen, Sträuchern und Zäunen, *diese* in bergigen und sandigen Gegenden — *jene* ist furchtsam und scheu und *diese* zornig und beherzt.

Fig. 3 wird noch eine *Eidechse*, die oben bräunlich ist, mit einem hellen Streifen auf jeder Seite, und an den Seiten gelbgrün erscheint, abgebildet, aber noch nicht näher beschrieben und bestimmt ist. Sie sieht im Ganzen einer unausgewachsenen *Lacerta agilis* ähnlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hayn: *Der neue Anekdotenfreund.* Eine Sammlung von kleinen Erzählungen, Schwänken, Anekdoten, Einfällen, Epigrammen u. a. herausgegeben von K. M. ****r *(Müchler)*. *Erstes* Hundert. 1810. VI u. 176 S. *Zweytes* Hundert. 1811. 152 S. *Drittes* Hundert. 1811. 128 S. 12. (zusammen 1 Thlr. 6 Gr.)

Eine Sammlung, wie wir ihrer schon eine grofse Menge, zum Theil vom Herausg. selbst, besitzen. Warum er diesmal die Anekdoten so sparsam, zu Hunderten abzählt, läfst sich nicht wohl einsehen; wenigstens rührt es nicht daher, dafs er uns lauter Neues lieferte: denn schwerlich ist auch nur der zehnte Theil der hier gelieferten vorher ungedruckt gewesen; da Rec., der in Anekdotensammlungen eben nicht belewandert ist, war bey weitem die gröfsere Hälfte der hier Vorkommenden schon bekannt. Manches sicher schon zwanzig mal gedruckt. Die Anekdoten kann sonst erträglich heifsen; die meisten Anekdoten belehren oder belustigen auf eine anständige Weise doch ist auch viel Gemeines und Plattes aufgenommen, und einiges ganz Unbedeutende, wie im ersten Heftchen Nr. 32. Nr. 22. 48. 82. im zweiten. Von höchst charakteristischen Zügen, die dem Menschenbeobachter den reichsten Stoff zu Betrachtungen darbieten, finden sich besonders mehrere über die *Juden*, wie im ersten Heft Nr. 16. 51. 52. 67. 77. 79, worin sich Eigenheiten dieser Nation aufs treffendste aussprechen. Was dagegen von wachthabenden Officieren erzählt wird, verräth nicht sowohl Witz als weitgetriebene Derbheit und war der Stelle nicht wert. Auch ist es nicht zu billigen, dafs der Herausg. sich dieses Vehikels bedient, um gewisse Privatleidenschaften zu befriedigen; besonders verdient die Aufnahme der 74sten Anekdote des ersten Hunderts, betreffend eine spottende Antwort, die der englische Admiral *Saumarez* dem Hrn. von *Kotzebue* gegeben haben soll, eine Rüge: denn die Erzählung dieses Factums von dem letztern in der Zeitung für die elegante Welt (Februar 1810), wodurch die von einem Ungenannten eingesandte, hier von Hrn. *Müchler* nachgeschriebene Darstellung der Sache als absichtliche Verdrehung der Wahrheit erscheint, trägt die Kennzeichen in rer Glaubwürdigkeit, und konnte dem Herausgeber bereits bekannt seyn. Der im dritten Heft S. 16. erwähnte Oberst von Carpizo heifst in den gleichzeitigen deutschen Historikern Carpezan oder Karpenzan. S. 47. eben dieses Hefts kann nicht Ludwig VIII, sondern es mufs Ludwig XIII gemeint seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Junius 1812.

GESCHICHTE.

GROSSWARDEIN, gedr. b. Gottlieb: *Compendiaria Deſcriptio Fundationis ac Viciſſitudinum Epiſcopatus et Capituli Magno Varadinenſis*, concinnata per *Joſ. Aloyſ. Kereſturi*, A. A. LL. et Phil. Doct. atque in Acad. Regia Magno Varad. Hiſt. Prof. P. O. 1806. T. I. XVI u. 315 S. T. II. 382 S. 8.

Die Geſchichte der verſchiedenen einzelnen Biſsthümer hat der ungriſchen Geſchichte ſchon ſo manchen Dienſt geleiſtet. Vom groſswardeiner Biſsthume hat *Ant. Ganotzi*, Lector des groſsward. Domkapitels 1777 zwey Bände unter dem Titel: *Epiſcopi Varadienſes*, herausgegeben. Von dem ehemaligen Domherrn *Joſeph Salamon* (ſtarb 1786) blieb eine *Hiſtoria Eccl. cathedralis M. Varad.* in Handſchrift. Hr. K. damals (1806) Profeſſor in Groſswardein, jetzt Profeſſor der ungriſchen Geſchichte an der Peſther Univerſität, hält hier beide benutzend eine Nachleſe. Das Domkapitel hatte denſelben für ſeine Arbeit eine Belohnung hoffen laſſen, allein der Vf. beklagt ſich, *daſs er* ſeine Handſchrift von demjenigen Domherrn, *dem ſie* das Kapitel zur Cenſur anvertraute, ſchwer habe zurück erhalten können, daſs aus der Belohnung nichts geworden ſey und daſs er ſein Werk auf eigene Koſten habe müſſen drucken laſſen. Wir holen die Anzeige davon nach, weil doch für die ungriſche Geſchichte ſich einiges benutzen läſst. Dem Text darf man nicht allzuviel trauen, auch ſind einige der angehängten Diplomen unecht, der Vf. gehört nämlich keineswegs zu den kritiſchen und höher gebildeten Hiſtorikern: dieſs merkt man an den Noten, die er von Zeit zu Zeit aus ſeinen Vorleſungen über die ungriſche Geſchichte drucken läſst; und dieſs ſieht man auch klar aus vorliegendem Buche, das aber deſswegen immerhin von einem Kunſtverſtändigen benutzt werden kann. Wir wollen ein Beyſpiel aus der Hand ausheben, wie der Vf. arbeitet. Er erwähnte doch aus der ungriſchen Geſchichte (Sommersberg II. S. 154.) wiſſen, daſs die Königin *Maria Sigmunds* Gattin am 17ten May 1395 mit Tode abgegangen ſey. Nichts deſtoweniger läſst er ſich durch einen Roman in der Wiener Landbibliothek 25r Band verleiten, folgendes in ſein Werk einzuſchalten: „*In hoc aſceterio* (in einem Clariſſerkloſter in Varad Velentzé) *ſi auctori Vindobonenſis Bibliothecae ruralis fides, Ludovici R. Filia Maria l. Sigismundi Regina* (ſtatt *Maria I. regina, conſors Sigismundi*) *poſteaquam Eliſabetham in memoriam ſuae matris ita nominatam in S. Emerici Monialium Coenobio peperiſſet, Barbarae Cilleyenſis aſtu pro mortua habita ſub Veronicae nomine pluribus annis delituiſſe fertur.*" Der Nachläſsigkeiten und unrichtigen Citationen giebt es eine Menge; der Vf. entſchuldigt ſie am Schluſſe des Werks mit der öftern Umſchreibungen deſſelben: aber eine ſo falſche Citation, wie z. B. S. 21. Trip. P. II. tit. 6. ſtatt tit. 14. iſt doch ſchwer zu entſchuldigen. Der Stil iſt ſehr rauh und unbehülflich durch lange in einander geſchobene Perioden.

Der Vf. hat ſeinem Buche folgende Eintheilung gegeben. Im *erſten Theile* erzählt er (S. 1 — 120.) ſummariſch die Geſchichte des groſswardeiner Biſsthums bis zum Jahre 1526 oder bis zur Schlacht bey Mohats. Daran ſchlieſst ſich (S. 121 — 269.) eine Sammlung gedruckter und ungedruckter Urkunden. Dann folgt (S. 270.) ein von *Joſ. Darvas* verfaſstes Verzeichniſs aller ehemaligen Klöſter, Abteyen, Propſteyen u. dgl. der groſswardeiner Diöces. (S. 288.) Die Reihe der Biſchöfe ſeit dem Jahre 1103. (S. 293.) Die auffindbaren Namen der Domherren, aus Urkunden. Endlich findet man hier (S. 297 — 315.) was man nicht ſuchen ſollte, eine *Diſſertatio diplomatico numismatica Innocentii Simonchitz de Florenis et Denariis Corvinianis*, von welcher einiges unten geſagt werden wird. Im *zweyten Theile* reicht die eigene Ausarbeitung des Vfs. über die Geſchichte des groſswardeiner Biſsthums von 1526 bis 1806 (S. 1 — 208.), dann folgt das Urkundenbuch (S. 209 — 352.), hierauf die *Series Epiſcoporum recentiorum* — dann die *Series Canonicorum* — dann *Status modernus Diöceſis* (S. 368.) bis ans Ende.

Dem Werke geben die Urkunden den meiſten Werth, in deren Zuſammenbringung der Vf. unermüdet, und von mehreren Freunden unterſtützt war. H. S. 95. kommt ein Fall vor, wo ihm die Mittheilung einer Urkunde aus dem Kapitelsarchiv verlagt und nur ein Extract zu leſen gegeben wurde.

Wir zeichnen einiges aus dem Werke aus, um näher anzudeuten, was hier zu finden ſey. Der Vf. giebt ſich ungemeine Mühe, das groſswardeiner Biſsthum unter jene zehn zu zählen, die *Stephan I.* geſtiftet

ſtiftet hat. Erweiſen kann er freylich nichts mehr, als daſs ſchon 1070 und 1074 ein Biſchof von Groſswardein in dem kezaiſchen Annalen genannt wird. Gleichwohl iſt die allgemeine von *Sigismund* und mehrern andern Königen bekräftigte Sage: Die groſswardeiner Kirche zur heil. Maria (und *Eccleſia Varad.* heiſst in Diplomenſtil allerdings zugleich Biſsthum) ſey von *Ladislaus* dem Heiligen gegründet. (ſ. die eigenen Urkunden des Vfs. Theil I. S. 198 — 234.) Ihr Prädikat: *Eccleſia b. Mariae Virginis minoris* z. gt, daſs ſie zu Ehren der Geburt Mariens geſtiftet worden. (Dieſs zur Berichtigung der S. 26 und 27.) Um alles zuſammen zu reimen, müſste man annehmen, daſs *Ladislaus* noch als Herzog, als er zu Byhor unter *Geyſas* Schutz lebte, und während *Geyſa* und *Salomon* gut harmonirten zwiſchen 1064 — 1070 ſich zu ſeiner eigenen Reſidenz das Schloſs Varad und damals auch die Kirche der heil. Maria erbaute, und für dieſelbe einen eigenen Biſchof zu erwirken wuſste, zu deſſen Sprengel die Comitate Bihar, Kraſsna, Zaránd Bikes, Szolnok und der kalotaſeger Tract vom Koloſer Comitate gehörten. Darum heiſst *Ladislaus* in ſeiner Legende der Stifter zweyer Biſsthümer, des Groſswardeiner und des Agramer. Der Vf. beharrt aber ſchlechtweg dabey: daſs *Ladislaus* das von *Stephan I.* ſchon geſtiftete, aber durch das nachgefolgte Heidenthum niedergebeugte Biſsthum wieder errichtet und mit einer Cathedralkirche verſehen habe. Der erſte Biſchof, den der Vf. mit Namen anführt, iſt *Sixtus* im Jahre 1103. S. 126. kommen in einer Urkunde von 1259 vor folgende Villae: 1) Olaſsfalva; 2) Várallya; 3) Uj Péts. In einer Urkunde vom Jahre 1285 aber: 1) Civitas de Olafri; 2) Nova Villa; 3) Villa de S. Laurentio (p. 138.) Einiges hat der Vf. doch beygebracht, um die Privilegial-Freyheiten dieſer Beſtandtheile des heutigen Groſswardeins, welche Freyheiten jetzt groſſentheils vom Biſchof und Kapitel unterdrückt ſind, kennen zu lernen, z. B. S. 229. S. 199 und 290. hätte der Vf. den zum Biſchof ernannten *Johannes* auch mit ſeinem Familiennamen *Flans* nennen ſollen. (Er nennt ihn nur *Johannes Alemannus.*) Der 1475 ernannte Biſchof *Johannes* ſoll heiſsen *de Proſsnitz* (nicht *de Pruiſs.*) S. 233. iſt die Entſcheidung *Matthiens* vom Jahre 1478 merkwürdig, vermöge deren die Siebenbürger Sächſen auf dem groſswardeiner Markte an den Biſchof und das Kapitel kein Marktgeld entrichten ſollten, und dieſs Marktgeld überhaupt ſtreng regulirt wurde. S. 249. der ſchwache König *Vlad. II.* lieſs ſich bereden, daſs vermöge alter Privilegien, die er nicht einmal einſah, und dem Datum nach anführte, der Biſchof von Groſswardein allemal Obergeſpann des Biharer Comitats ſeyn müſſe. S. 261. Aus einer Urkunde vom Jahre 1501 erhellt, daſs damals erſt die Bergwerke zu Rézbánya entdeckt worden. S. 267. Als die Geiſtlichkeit auf päpſtl. und königl. Geheiſs 1526 die Hälfte alles vorhandenen Kirchenſilbers und Goldes, zur Rettung des Vaterlandes hergeben ſollte, aus dem vernünftigen Grunde: „*quum magis pium ducamus juxta ſacrorum Canonum ſanctiones, Chriſti fideles a pernicie et a neſandiſſimi hoſtis tyrannide theſauros eccleſiae ſervare, quam populum Chriſtianum una cum theſauro Eccleſiae in deteſtabilem cruentiſſimi hoſtis ſervitutem venire,*“ verweigerte das groſswardeiner Domkapitel ſchlechterdings den Gehorſam, und mußte mit ſchweren Ahndungen bedroht werden. D. mit vergl. man *Monum. Ungrica p. 235.* Wer denkt dabey nicht an Oeſterreichs jetzige Finanzcriſis und an den zwar nicht offenbaren, aber heimlichen und darum wirkſamern Widerſtand des Clerus wider die dringend nöthige Fundirung des Papiergeldes durch den Verkauf ſeiner Güter? — In der obgedachten numismatiſchen Abhandlung (I. S. 297.) nimmt Hr. *Simonchicz* Veranlaſſung von der oben bemerkten Urkunde des Jahrs 1478 über die Regulirung *des Marktgeldes* das zu den Zeiten *Matthias I.* beſtehende ungriſchen Münzweſen zu erläutern (indem er bis 1400 zurückgeht) und zugleich die damaligen Münzen auf den heutigen Werth oder Münzfuſs zu reduciren. Dieſe Abhandlung darf von Namismatikern nicht überſehen werden.

Beym *zweyten Theile* wählt Rec. von dem, was er ſich angezeichnet hat, folgendes aus: S. 100. heiſst es: „*A Benkovitſii deceſſu tam Camera R. ſcepaſienſis (?) quam Princeps Eſtérházc Regni Palatinus ejati Comitatui Supremi Comitis munus ad fiſcum Regium* (ein uneigentlicher Ausdruck ſtatt *ad jus Regium*) *devolutum eſſe perſcripſit.* S. 149. ſteht ein Beyſpiel, wie *Maria Thereſia* das Recht ausgeübt habe, den eigenen Genuſs der Biſchöfe aus ihren Gütern zu beſtimmen. S. 165. ſtehen Nachrichten über das zu Groſswardein 1775 geſtiftete Biſsthum der Unirten. (S. 172.) Mit 1. Nov. 1780. nahm die groſswardeiner Akademie ihren Anfang. (S. 183.) Der Biſchof *Kalatai* ſchrieb 1791 eine eigene Deduction für das vermeinte *Recht* der Biſchöfe zu Groſswardein, wornach *ſie im Biharer* Comitate von Amtswegen Obergeſpanne waren. S. 214. kommt die ſonderbare Urkunde von Chriſtoph *Báthori* vom Jahre 1580 vor, womit er alle damalige Einwohner von Groſswardein in den Adelſtand erhob: „*ut duos hominum ordines nobilem et plebejum, qui inter eos ſunt, iisdem moenibus incluſos, eidem coelo, eidem fortunae ſubjectos ad communem quandam Vitae ſocietatem legumque aequabilitatem redigeremus.* S. 228. ein eben ſo ſonderbarer Befehl Sigismund *Bathoris* vom Jahre 1597, womit er den Groſswardeinern verbietet, Glaubensſachen reguliren zu wollen und ihm andere Geſchäfte anweiſt. Wenn ihr, ſchreibt er, eben ſo tapfere Leute wäret, als ihr euch eifrig bezeigt, die Glaubensangelegenheiten zu beſtimmen, ſo hätten wir längſt die Türken aus Conſtantinopel getrieben. S. 389. trifft man hier auf Etwas, was man nicht hier ſuchen ſollte. *Franz Kalatai*, damals Feldſuperior und Generalvicar in Gallizien, nachmals Biſchof zu Groſswardein, hatte die Ehre dem Kaiſer *Joſeph II.* auf ſeiner Reiſe nach Ruſsland zu begleiten. Dieſe ſeine Reiſe beſchreibt er hier in einem Briefe an ſeinen Bruder d. d. Lemberg den 23ſten Auguſt 1780. *Kalatai* beſuchte unter andern

ndern den Provincial der Jesuiten in Mohilow. *Quaesivi quo fundamento nixi brevi Pontificio resi[stant]? reposuit: clementissima nostra Imperatrice pro[tegente], populo derelicto exigente, Roma sciente et [non] contradicente. Produxit dein epistolam a Pio VI. [ad] quempiam Cardinalium datam, in qua eos solatur, [atque] ad ulteriorem dispositionem hic permanens, hor[tatur].*" Der Kaiser *Joseph II.* gab sich mit den Jesuiten daselbst nicht viel ab: „*ad fores templi consistens breviter allocutus salutavit.*"

ERDBESCHREIBUNG.

Grätz, b. Kienreich: *Topographische Kunde von der Hauptstadt Grätz*, oder Aufzählung der merkwürdigsten Gegenstände, welche auf das Leben, die Geistescultur und die Gesundheit der Einwohner dieser Stadt den nächsten Bezug haben, vom Doctor *St. Benditsch*, Physicus daselbst. 1808. 244 S. 8.

Der erste Plan des Vfs. war, eine medicinische Topographie von Grätz zu entwerfen; aber unter der Arbeit veränderte sich seine Richtung. Man erwarte hier keine Arbeit im Geiste und mit dem Fleisse eines *Nicolai*, es ist, wie der Vf. selbst gesteht, nichts erschöpft. Selbst die wenigen gewählten Materien sind zum Theil nur unvollständig abgehandelt — zum Theil nach der Laune des Vfs. nur halb berührt. Man erwarte ferner keinen ausgebildeten Stil, ja man mache sich auf Stellen gefasst, wie folgende: S. 184. „Wie viel ständen die Dichter da, wenn man ihnen den unerschöpflichen Schatz der Liebe aus den wesentlichen Jugets *(sic)* ihrer Meisterstücke hinwegnähme. Spielt nicht fast in jeder Farce und Comödie eine Liebesgeschichte und die Intrügue *(sic)* eine Hauptrolle?" Sieht man über manches solche und ähnliche hinweg, so wird man doch manches Anziehende und Neue über eine Stadt finden, die nach dem Vf. nächst Wien und Prag, wozu man noch Ofen, Pesth hinzusetzen muss, die gröste, schönste und volkreichste Stadt im österreichischen Kaiserthume ist. Grätz heisst im gemeinen Dialect Grätz, slavisch Njemetzki Gradetz, (vormals, als nur der kleine Schlosberg stand, Gradetz, zum Unterschied von slovenski Gradetz, windisch Grätz) lateinisch Grācium; Kindermann hat 1787. eine eigene Abhandlung darüber geschrieben, dass es Grätz heissen solle, nicht Gratz. Hr. *Benditsch* ist nicht ganz zufrieden damit, giebt aber doch aus Liebe zur literarischen Einigkeit nach. Von dem Anbau und den ältern Schicksalen der Stadt meldet der Vf., der die steyrische Geschichte nur durchfliegt, sehr wenig, desto länger verweilt er bey den Jahren 1797 — 1805. — Eben so verweilt der Vf., in Betreff der Naturgeschichte von Steyermark, auf *Franz Sarri* und erwähnt nur ein *Lyceal-Herbarium*, welches Hr. *Schmutz*, und eine *Lyceal-Mineraliensammlung*, welche *Poda* und *Biwald* angelegt und andere erweitert haben. — Dass die Murr, nicht wie *Lichtenstern* meint, aufwärts befahrbar sey, will der Vf. aus der Localität erweisen. Von 411½ Quadratmeilen, die Steyermark hat, sind 320¼ Quadratmeilen fruchttragenden Landes. Wie übereilt es bey der Josephinischen Grundausmessung zugegangen sey, erzählt der Vf., der sich 1785 durch fünf Monate dabey brauchen liess, selbst. Nach der Aussicht, die man vom Schlosberg hat, beschreibt der Vf. die Umgegend, die Vorstädte und die Stadt, aber ein topographischer Grundriss mangelt. Nach dem Durchschnitt der Conscription von zwey Decennien giebt der Vf. die Bevölkerung nur auf 32000 Menschen an. (S. 94.) In ganz Steyermark sey die Rindviehzucht von 90000 Ochsen auf 60000 vermindert. (S. 112.) Nach Wien allein rechnet man einen jährlichen Absatz von 6000 steyrischen Kapaunen. S. 141. wird die Nationaltracht der Grätzer Frauenzimmer von der Mittelklasse beschrieben. S. 170. Die steyermärkischen Winden sind ein Volk von schönem und grossen Schlage, besonders im Cillyer Kreise. Sie sind gute und religiöse Leute, hangen aber ihren Gebräuchen noch stark an, daher sie mit den deutschen Beamten oft in Collision kommen. Die heutigen Landstände besolden nach unserm Vf. einen französischen und einen italienischen Sprachmeister beym Lyceo; die vormaligen Landstände aber (S. 170.) waren auf das „oft misskannte windische Volk mehr bedacht, und liessen sogar Luthers Bibel im 16ten Jahrh. in windischer Sprache in Druck legen." Dennoch schreibt der Vf. S. 176.: „Im 16ten Jahrhundert hat die unselige Reformation auch hier gewüthet; im Jahr 1580 hat Dr. *Homberger* zu Grätz gepredigt und mit dem Erzherzoge und den steyerschen Ständen eine Religions-Disputation bestanden." Von Grätzer Künstlern zeichnet der Vf. den Kupferstecher *Joh. Veit Kauperz* und den Maler *Matth. Schiffer*, aus. Die Grätzer Lyceal-Bibliothek enthält über 60000 Bände. Die Gelehrten in und aus Grätz werden auch nur kurz genannt; wir kennen sie aus *Winklern* besser. Die Artikel: Modesucht und Luxus, Erlustigungen, Vorurtheile, Krankheiten und Arzneyen, moralischer Charakter, sind ganz in der Manier des Vfs. abgefasst. Für die, welche etwas von des Hrn. *Spöks* Kuren gehört haben, mögen das nicht unwichtig seyn, was der Vf. S. 237. von den sogenannten *Spök*ischen Pulvern sagt. Schon vor vielen Jahren habe ein gewisser *Carastella* dergleichen dunkel-rosenrothe Antimonial-Schwefelpulver gebraucht. Sie seyn eigentlich nach der pharmaceutischen Sprache *Oxydum stibii sublimatum rubrum*; der Vf. lehrt ihre Bereitung, glaubt aber, es sey durch die gewöhnlichen Antimonial-Präparate entbehrlich. Eine neue Umarbeitung des Werks, mit Erweiterung in Sachen, mit Abkürzung in Phrasen und Floskeln und mit mehr Correctheit des Stils wäre zu wünschen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Odense, gedr. b. Hempel: *Birkerettigheden i sin Oprindelse, Fremgang og Følger.* (Die Territorialgerichtsbarkeit [in Dänemark] in ihrer Entstehung, ihrem Fortgange und ihren Folgen.) Ved Dr.

Dr. *Guſtav Ludwig Baden.* 1810. 84 S. 8. (4 Mk. oder 16 Gr.)

In dieſer leſenswerthen Schrift leitet der Vf., mit *Ancher* in deſſen: ſamlede juridiske Skrifter, 2. D. p. 686 fg., das Wort *Birkeret, Birkerettighed* nicht unwahrſcheinlich von dem Worte *Birk* her, welches in der alten nordiſchen Sprache *eine Wohnung*, oder *einen abgeſonderten Platz* bedeutet; woraus denn das däniſche *Borg*, das deutſche *Burg* entſtanden ſeyn ſoll. Man verſteht jetzt unter *Birkeret* das Recht, nach welchem der groſse Gutsbeſitzer die Einwohner auf ſeinen Gütern den allgemeinen Gerichtsbarkeiten des Landes entziehen und vor ſeinen eigenen, von ihm ſelbſt errichteten, Richterſtuhl ſtellen konnte. Gegen den verſtorbenen *Tyge Rothe*, der in ſeiner Schrift: *Nordens Statsforfatning*, Anden Deel p. 139 fg. ſich viele Mühe gegeben hat, zu zeigen, daſs die däniſche Territorialjurisdiction, genannt *Birkerettighed*, auf geſetzmäſsige Weiſe, und zwar theils durch ausdrückliche königliche Begnadigung, theils durch das den Eigenthümern eingeräumte Recht, Geldſtrafen zu erheben, erworben worden wäre, wie auch, daſs ſie keinesweges die Unordnungen verurſacht habe, deren ſie einige beſchuldigen — tritt nun unſer Vf. auf, und ſucht, auf Geſchichte und Landesgeſetze ſich ſtützend, die *Birkerettighed*, als erſchlichen und uſurpirt in ihrer Entſtehung, als die Volksfreyheit untergrabend in ihrem Fortgange, und als contraſtirend mit einer wohlgeordneten Rechtspflege in ihrer Beybehaltung darzuſtellen. Zwar wirft der Vf. ſeinem Gegner mit Grund vor, daſs wenn die däniſche Territorialjurisdiction durch *ausdrückliche* königliche Begnadigung erworben worden wäre, für dieſelbe ſolche deutliche königliche Bewilligungsbriefe *(Forleningsbreve)* ſich finden müſsten, dergleichen es z. B. für die Bewilligung der Freyheit von 40 *Marksſachen* (Proceſſen über Gegenſtände bis auf 40 Mark oder 10 Thaler werth) und anderer Regalien giebt. (S. 5.) Wenn er dagegen (S. 9.) einräumt, daſs das Recht, Geldbuſsen ſich bezahlen zu laſſen, die Veranlaſſung zu dieſer Territorialjurisdiction gegeben habe, und nicht läugnen kann, daſs jenes Recht durch eine Menge ausdrücklicher königlicher Begnadigungen erwieſen iſt: ſo ſcheint es dem Rec., daſs er hierin die Hauptſache von dem zugiebt, was er vorher beſtritten hatte. Freylich iſt der Unterſchied zwiſchen dem Rechte zu urtheilen und dem Rechte um Geld zu ſtrafen, anerkannt; daſs aber das Eine zu dem Andern führe und keines ohne des Andern groſse Kraft habe, iſt eben ſo einleuchtend. Erſchlichen, uſurpirt kann man doch keine Gerechtigkeit bloſs deſswegen nennen, weil ſich für ſie kein altes buchſtäbliches Geſetz findet: genug, daſs ſie dem Sinne nach aus den Geſetzen hergeleitet werden kann, und die Autorität des Herkommens für ſich hat. — So, wie man es übrigens von dieſem Vf. gewohnt iſt, daſs er alles, was ihm an und in Dänemark miſsfällt, von deutſchem Urſprunge ableitet; ſo behauptet er auch in dieſer Hinſicht S. 36. „Gleichwie die däniſchen Lehne urſprünglich nur perſönlich waren und erſt mit der Zeit erblich wurden, wozu beſonders das ſchleſswigſche Lehn und deſſen Nähe beym Deutſchen Holſtein beytrug: ſo haben gewiſs (?) auch die hier ſo häufig einkommenden und ſich niederlaſſenden deutſchen Magnaten, gewohnt in ihrer Heimath an die Patrimonialjurisdiction, vieles dazu beygetragen, die Territorialgerichtsbarkeit auf den Gütern einzuführen, die ſie entweder kauften, oder von den Königen geſchenkt erhielten." Warum nennt denn der Vf. nicht ſolche an deutſche Magnaten geſchenkte Güter, und warum beweiſt er nicht, daſs dieſe mit ihren veränderten Herrn auch ihre Gerichtsbarkeit veränderten? — Auch auf die Reformation, durch welche *die Ariſtokratie*, und mit ihr die Territorialjurisdiction „erſt recht ihre Stärke erhielt," S. 27. iſt Hr. B., der doch ſonſt ſo hell denkt, übel zu ſprechen; vielleicht, weil ſie das Unglück hat, deutſchen Urſprungs zu ſeyn. So wenig nun Rec. in der Hauptſache dem Vf. gegen *Tyge Rothe* beypflichten kann, und ſo gewiſs dieſe, ehe ſie als ausgemacht zu betrachten iſt, noch einer gründlichern Unterſuchung bedarf: ſo gebührt Hn. *B.* doch das Zeugniſs, daſs er dieſen Gelehrten allenthalben mit der Beſcheidenheit und Achtung behandelt, die er ihm an ſich und als ſeinem ehemaligen Lehrer ſchuldig iſt; wie es denn auch allen Beyfall verdient, daſs der Vf. gegen die groſsen Misbräuche der Territorialjurisdiction, die ſich einmal nicht läugnen laſſen, mit dem entſchiedenſten Unwillen redet. Nach S. 84. iſt dieſelbe ſeit 50 Jahren in Dänemark niemand mehr bewilligt worden, *und in* eben dieſer Zeit ſind gegen 50 *Birker* erloſchen. Mögen mit ihnen alle ihre Misbräuche für immer Todes verblichen ſeyn, und unter keinerley *verändertem* Namen oder veränderter Geſtalt *wieder aufleben!* —

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Maurer: *Allgemeiner deutſcher Briefſteller*, welcher eine kleine deutſche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils, und eine vollſtändige Beyſpielſammlung aller Gattungen von Briefen und Geſchäftsaufſätzen enthält. — Von *Karl Philipp Moritz*, Königl. Preuſs. Hofrath u. Prof. u. ſ. w. *Sechste* Aufl. Von neuem durchgeſehen u. mit vielen Zuſätzen vermehrt, von Dr. *Theodor Heinſius*, Prof. am Berlin. Gymnaſ. u. ſ. w. 1811. XII u. 523 S. 8. (18 Gr.)

* * *

Leipzig, b. J. B. G. Fleiſcher: *Unterhaltungsbuch für Kinder von 6 bis 10 Jahren*, die gern leſen, was ihnen nützlich iſt. Von *M. C. Köhnke. Zweyte* verb. u. verm. Aufl. 1811. VI u. 370 S. 8. Mit einem Titelkpf. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 224.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Junius 1812.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, auf Koſten d. Vf.: *Beyträge zur Brückenbaukunde den Bau und die Conſtruction der eiſernen Brücken betreffend*, von *Karl Friedr. Wiebeking*.

Auch unter dem Titel:

Wiebekings Beyträge zur Waſſer-, Brücken- u. Straſſenbaukunde. Fünfte Lieferung, den *Brückenbau* betreffend. 1812. 39 S. gr. 4. mit einem illum. Kpfr. (6 Fl. rhl.)

Noch im vorigen Jahr erhielten wir eine Schrift über denſelben Gegenſtand von dem berühmten und gelehrten Künſtler und Königl. Bairiſchen Ober-Salinenrath *von Reichenbach* in München; um ſo intereſſanter iſt es, jetzt auch von dem Erbauer ſo vieler hölzernen Bogenbrücken dieſen Gegenſtand bearbeitet zu ſehen. In der Vorrede klagt der Vf. über den unendlichen Verdruſs, den ihm ſeine mannigfaltigen Bauten in Baiern, unter andern auch die hölzernen Bogenbrücken bereitet haben. Rec. hatte vor einiger Zeit das Vergnügen, fünf von den groſsen Bogenbrücken, welche der Vf. in Baiern erbaut hat, ſelbſt zu beſichtigen. An der Neuburger Brücke wurde ihm erzählt, daſs jüngſt die Franzoſen auf ihrem Zuge gegen den allgemeinen Feind die Artillerie nicht über dieſe Brücke zu führen gewagt hätten. Wenn nun gleich dieſe von einer kleinen einſeitigen Senkung der Brücke hergenommene Furcht dem Vf. nicht zur Laſt gelegt werden kann; ſo iſt es doch gewiſs, daſs nicht alle dieſe Bogenbrücken gleiche Feſtigkeit haben; aber auch eben ſo gewiſs, daſs die bey Augsburg als Muſter zur Nachahmung empfohlen werden kann. Ihr Bau iſt trefflich; ſie hat Stabilität im höchſten Grade, und trotzt mit ihrer Stärke jeder Laſt — Wie lange? Darüber mögen ſpätere Generationen entſcheiden. Wenn aber auch nur auf einen Zeitraum von 50 Jahren, ſo war es doch immer ein ſehr glücklicher Gedanke, mit wenigen *Hunderttauſenden* eine ſo bedeutende Anzahl unentbehrlicher Brücken dieſer Art zu bauen, da zumal in dieſen Zeiten der Staat die Koſten für ſteinerne Brücken, welche doppelt ſo viele *Millionen* betragen haben würden, unmöglich hätte beſtreiten können, ohne zu den drückendſten Mitteln zu ſchreiten.

Die Koſtbarkeit der ſteinernen Brücken ſteht ihrer Erbauung jetzt, zumal in Deutſchland, mehr als jemals im Wege, und um ſo gröſsere Aufmerkſamkeit verdient eine Bauart, die uns bey ungleich geringerem Koſtenaufwande Brücken von hinlänglicher Feſtigkeit und von beynahe derſelben Dauer verſpricht als die ſteinernen, und die noch überdieſs alle die bedeutenden Vortheile gewährt, welche mit ſehr weiten Bogenöffnungen verbunden ſind. Hierzu ſoll die Erbauung *eiſerner* Brücken dienen. Engländer und Franzoſen ſind hierin ſchon vorangegangen. Der Vf. nennt zuerſt die merkwürdigſten eiſernen Brücken in Europa. Hierhin gehören die eiſerne Brücke bey *Coalbroock-Dale* über die Severn mit einem Bogen zu 94¾ Par. Fuſs weit; ſein Halbmeſſer iſt 48½ Fuſs, alſo der Bogen ſehr nahe ein halber Kreis. Sie wurde 1779 erbaut. Die zwiſchen 1793 und 1796 erbaute Brücke über den Wear bey Wearmouth nahe bey Sunderland hat eine Bogenöffnung von 221½ Fuſs Weite bey einer Höhe von 17′; ſie iſt unter allen je erbauten Brücken die weiteſte und flachſte, alſo in dieſer Hinſicht die kühnſte. Die Brücke über die Themſe bey Middleſex vom Jahr 1803 hat eine Bogenöffnung von 168¾ Par. Fuſs Weite und 15 Fuſs Höhe. Das daran befindliche Eiſen ſoll 5400 Zentner wiegen. Die 1807 und 1808 zu Paris über die Seine zum Gebrauche der Fuſsgänger erbaute eiſerne Brücke *Pont des arts* hat 9 Bogen zu 55′ weit und 10′ hoch. Die 1805 bis 1807 zu Paris bey dem *Jardin des plantes* über die Seine erbaute Brücke *Pont d'Auſterlitz* beſteht aus 5 Bogen zu 99½ Fuſs weit und beynahe 10 Fuſs hoch. Der wichtige Umſtand, daſs bey dieſer ſchön gebauten Brücke die ſchrägſtehenden Träger einige Riſſe erhalten haben, zeigt, wie ſehr man auch bey einem ſo feſten Material, wie das Eiſen iſt, auf Compreſſibilität und Beugſamkeit und auf die aus den Geſetzen der Statik abzuleitenden gegenſeitigen Preſſungen Rückſicht zu nehmen Urſache hat. Von allen vorerwähnten engliſchen und franzöſiſchen Brücken findet man auf der in Landkartenformat beygefügten groſsen Kupfertafel die dazu gehörigen Zeichnungen. Der Erbauung ſolcher Brücken ſteht aber gleichfalls ihre groſse Koſtbarkeit im Wege. Darum ſchlug Hr. v. *Reichenbach* in ſeiner im vorigen Jahr erſchienenen Theorie der Brückenbogen eiſerne *Röhren* zu Brücken vor, Hr. v. Wiebeking, wel-

welcher im vorliegenden Werke gleichfalls eiserne Röhren gebraucht und dabey bemerkt, dass er bereits im Jahr 1805. in seiner Wasserbaukunst IV. Bd. S. 418. *hohle* eiserne Röhren vorgeschlagen habe, räumt mit der ihm eigenen Bescheidenheit die Möglichkeit ein, dass dem Hrn. v. *R.* die Idée, aus eisernen Röhren Brücken zu construiren, früher als ihm entstanden seyn könne, zumal da schon bey der Brücke von Sunderland 1794, die Hr. v. *R.* wohl kennen werde, eiserne Röhren mit Erfolg angewendet worden seyn. Um soviel angenehmer ist es Rec. dem Vf. allen Zweifel hierüber benehmen zu können. Hr. v. *R.* kam nämlich schon 1792 auf diese Idee, als er in England bey der Kanonengiesserey in Bergham einen Dreyfuss (ein dreyfüssiges Gerüste) mit 100 Fuss hohen Füssen sah; diese waren aus Röhren zusammengeschroben, und ersetzten den Mangel 100′ hoher Bäume. Auf der Stelle bemerkte er in seinem Tagbuche den Gedanken, dass dieses Verfahren auch beym Brückenbau anwendbar sey. Erst im Jahr 1808, wo er zwischen Reichenhall und Traunstein viele eiserne Röhren zusammenschrauben liess, erwachte in ihm diese alte Idee wieder, und er war nun fest entschlossen, diesen Gegenstand ernstlich zu bearbeiten. Durch mancherley Abhaltungen verhindert beendigte er endlich im Jahr 1809 sein Werk über die eisernen Bogenbrücken, das aber wegen Verzögerung der Kupfer erst im Aug. 1811. ausgegeben werden konnte. Zu der hiermit deducirten *Möglichkeit*, dass jene Idee dem Hrn. *v. R.* früher als dem Vf. entstanden seyn könne, kommt nun noch die *Unmöglichkeit*, dass derselbe sie bey Gelegenheit des ihm im Spätjahre 1810 vom Vf. vorgezeigten Modells dem Letzteren abgeborgt habe, indem nach Hrn. v. *R.* Versicherung der Kupferstecher beym Vorzeigen des gedachten Modells die zu seiner nachher erschienenen Theorie der Brückenbogen gehörigen Zeichnungen schon in Händen hatte. Uebrigens ist die Wiebekingsche Construction von der Reichenbachschen in mehreren Punkten wesentlich verschieden. In der vorliegenden Schrift findet man eine vollständige Beschreibung ihrer Bauart, mit Angabe aller erforderlichen Abmessungen, welche auf einige vom Vf. mit eisernen Röhren im Grossen angestellte Versuche gegründet sind, wo der zweyte eigentlich entscheidende Versuch mit Hrn. v. *Reichenbachs* Angaben zur Bestimmung der Festigkeit sehr gut zusammenstimmt, welches um so mehr bemerkt zu werden verdient, da die Reichenbachsche Angabe für die Festigkeit des Gusseisens von der Muschenbroekschen ausserordentlich abweicht. Der Vf. theilt hier die zusammengehörigen Zeichnungen zu zwey Brücken mit, wovon die eine 120′ Weite und 12′ Bogenhöhe hat, die andere 306′ Weite und 30′ Höhe. Er legt nicht, wie *R.* zwey Bogen unter einander, bringt aber, wie bey seinen hölzernen Brücken, Diagonalbogen von Röhren an, welche zugleich Seitenbewegungen entgegenwirken. Den einzelnen Röhren giebt er an ihren Enden keine Kränze zum Zusammenschrauben, sondern er lässt die Röhren an jedem Ende nach schiefen Richtungen abbrechen, so dass sich die schiefen Enden der Röhren zusammenschieben, und so zusammengeschoben wieder die vollständige cylindrische Wand bilden. Zur Festhaltung dienen nun ferner eingesteckte und übergeschobene oder *innere* und *äussere* Büchsen mit durchgesteckten starken Schrauben. Die Endstücke der verschiedenen Bögen greifen wie bey *R.* tief in die Widerlage ein, stützen sich aber nicht unmittelbar auf die Werksteine, sondern auf ein gemeinschaftliches Querstück, welches an den Werksteinen anliegt. Im Zwischenraume zwischen der Fahrbahn und den Bogen befinden sich theils eiserne Ringe, theils Stäbe von geschmiedetem Eisen, welches starke Abwechslungen der Temperatur eher verträgt als das gegossene, auch Erschütterungen eher nachgiebt. Unmittelbar auf *den Bogen* ruhen noch Curven von gebogenen Balken *wie bey* den hölzernen Bogenbrücken, welche die Festigkeit sollen vergrössern helfen. Wiewohl nun diese allerdings z. B. von 30 zu 30 Jahren ohne Schwierigkeit weggenommen und mit neuen Curven ausgewechselt werden können: so möchten sie doch wohl bey Bogen von 300′, und selbst schon bey 200′ Weite wegen ihrer Flachheit nichts zur Festigkeit weiter beytragen, indem Balken von einer so bedeutenden Länge schon für sich, vermöge ihres eigenen Gewichts eine stärkere Wölbung anzunehmen streben, als ihnen hier gestattet wird. Der Vf. theilt auch eine Vergleichung der Kosten mit, und findet, dass sich die seiner Brücken zu denen der Reichenbachschen wie 3 zu 8 verhalten. Es bleibt aber dagegen auch noch eine Vergleichung der *Stärke* übrig, welche bey *seinen* und bey den *Reichenbachschen* Brücken statt findet; diese hat der Vf. unterlassen. Wird wohl die Wiebekingsche Bauart einer Brücke von 306′ Weite und nur 30′ Höhe hinlängliche Festigkeit geben? Wenigstens scheint dieses Rec. keineswegs offenbar genug, um es so geradehin verbürgen zu können. Bey dieser höchst wichtigen Frage kommt es sehr darauf an, ob nicht das Gewicht der eisernen Röhren selbst und das des Gebälkes und des Pflasters mit zur Last, womit die Brücke beschwert wird, in Anschlag kommen müsse. Hr. v. *R.* zeigt, dass sich die gegenseitigen horizontalen Pressungen eines Brückenbogens unter einander im Gleichgewicht erhalten, und nimmt daher auf den vom Gewichte der Bogen selbst herrührenden Druck durchaus weiter keine Rücksicht. Ohne sich auf diesen Punkt besonders einzulassen, legt der Vf. stillschweigend denselben Satz zum Grunde, und setzt bey seiner Berechnung das erwähnte sehr bedeutende Gewicht sammt dem des Gebälkes und des Pflasters ganz bey Seite. Rec. muss aber bekennen, dass er Hrn. von Reichenbachs Gründe der Beseitigung jenes Drucks nicht anerkennen kann. Jenes Gleichgewicht der horizontalen Pressungen hebt nämlich den lothrechten Druck nicht auf, welchen jedes zwischen zwey Endstücken eines materiellen Bogens liegende mittlere Bogenstück vermöge der Schwere ausübt (welches dann auch vom Druck der gepflasterten Fahrstrasse gilt), und welcher Ausbeugungen der beiden Endstücke zu bewirken strebt.

Die

die Bestimmung der Gröfse des hierbey in Betrachtung kommenden mittleren Bogenstücks hängt von Findung des Maximums für das Ausbeugungsmoment ab, welches gewifs sehr bedeutend ausfallen mufs. Die Richtigkeit dieser Erinnerung wird auch durch das Resultat bestätigt, auf welches Hr. v. *R.* durch die Vernachlässigung dieses Effects gekommen ist. Er findet nämlich für jede durch den Winkel φ bestimmte Stelle des Bogens die Last, mit welcher diese Stelle bis zu Gefahr des Brechens beschwert werden darf, $= \frac{2\,W}{r} \cdot \frac{(\sin \frac{1}{2}(\varphi + \frac{1}{2}\vartheta))^2}{\cos \frac{1}{2}(\vartheta - \varphi) \cdot \sin \varphi \cdot (\sin \frac{1}{4}\vartheta)^2}$

Setzt man $\vartheta = 3\varphi$, so findet man, wenn der mit $\frac{2\,W}{r}$ multiplicirte trigonometrische Quotient $= B$ gesetzt wird

Für $\varphi =$	2° 12′	$B =$	72, 38
$\varphi =$	3° 18′	$B =$	37, 43
$\varphi =$	6° 52′	$B =$	23, 29
$\varphi =$	7° 12′	$B =$	22, 24
$\varphi =$	11° 32′	$B =$	14, 06
$\varphi =$	11° 15′	$B =$	14, 33
$\varphi =$	12° 49′	$B =$	12, 61
$\varphi =$	15° 0′	$B =$	10, 70

Die Vergleichung dieser vom Hrn. Strombaumeister Funk berechneten Werthe hat Rec. darauf geleitet, *für B die sehr einfache* Gleichung $B = \frac{160,5}{\varphi}$ abzuleiten, wenn nämlich $\varphi = \frac{1}{3}\vartheta$ ist. Setzt man also die zum Brechen erforderliche Last $= Q$, so hat man für $\varphi = \frac{1}{3}\vartheta$,

$$Q = \frac{2\,W}{r} \cdot \frac{160,5}{\varphi} = \frac{321 \cdot W}{r \cdot \varphi}$$

Bey einer bestimmten Bogenweite ist $r \cdot \varphi$ ziemlich unveränderlich, eigentlich aber für gröfsere Werthe von r, oder *für flachere* Bogen noch etwas *kleiner* als für kleinere Werthe von r oder *für mehr gewölbte* Bogen — ein Resultat, welches die Unrichtigkeit der obigen Reichenbachschen allgemeinen Formel vollständig darthut. Dennoch trotzen die Reichenbachschen Brücken jeder Last, weil die beiden unter einander liegenden Bogen als eine einzige Masse anzusehen sind, wodurch das Moment der Festigkeit (welches nach dem Quadrat von der Höhe der widerstehenden Masse zunimmt) aufserordentlich und sehr viel mehr als nach dem Verhältnisse der Verdoppelung vergröfsert wird. Die Festigkeit der Reichenbachischen Brücken übertrifft daher, bey kaum dreyfachen Kosten, die der Wiebekingschen mehr als 10 mal, und würde *bey gleichen Kosten* immer noch eine wenigstens drey mal gröfsere Festigkeit gewähren. Die Wiebekingsche Brücke mit einfachen Bogen würde bey einer Länge von 306′, gepflastert, nach Rec. Ermessen ihre eigene Last nicht zu ertragen vermögen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Sigism. Aug. Wolfgang de Herder* Dissertatio metallico-juridica *de jure, quadraturae metallicae* vom Rechte der Vierung. 1802. 184 S. 4. m. Kpfrn. (1 Thlr. 8 Gr.)

Je seltener bedeutende, dem Bergrecht gewidmete Schriften erscheinen, desto gröfsere Aufmerksamkeit verdient die gegenwärtige, welche einen wichtigen Gegenstand desselben mit tiefeindringender Genauigkeit erläutert. Zwar hat der Vf. sein Augenmerk vorzüglich auf Sachsen gerichtet; doch hat er überall auch auf die wichtigsten Bergordnungen anderer Länder zweckmäfsige Rücksicht genommen. Da übrigens diese scharfsinnige und gelehrte Abhandlung wegen der festen Verbindung ihrer Theile, keinen Auszug leidet, so begnügen wir uns ihren Inhalt nur im Allgemeinen anzugeben. Sie zerfällt in zwey Haupttheile: in dem ersten werden theils Gründbegriffe von den Lagerstätten bauwürdiger Fossilien aufgestellt, theils ist die Art und Weise erklärt, wie das Bergrecht Privatpersonen überlassen wird. Der zweyte Theil, welcher sich mit dem Hauptgegenstande selbst beschäftigt, erläutert zuvörderst die Natur des *Vierungs*- oder wie es in einigen besondern Rheinischen Provinzen genannt wird, *Schachtrechts* überhaupt; dann dessen Eintheilungen und endlich dessen gerichtliche Verfolgung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ROTENBURG a. d. Tauber, b. Clafs: *Kommunionbuch für denkende Christen.* Von *A. H. d'Autel*, Prediger zu Heilbronn am Neckar. 1807. XII. u. 324 S. med. 8. Mit einem Titelkpfr. (16 Gr.)

Bestellte Arbeit ist bey Schriftstellern selten gelungene Arbeit; mit geringen Erwartungen durchlas deswegen Rec. diese Schrift, weil der Verfasser in der Vorrede sagt, sein Verleger habe ihn zu wiederholten Malen gebeten, für seinen Verlag ein Communionbuch auszuarbeiten, und er habe zuletzt dessen Bitten nachgegeben; diesmal aber ward die Erwartung des Rec. übertroffen. Das vorliegende Communionbuch, obgleich nicht ganz befriedigend, ist doch unstreitig eins der vorzüglichern, und verdient von dem Vf. für eine neue Ausgabe genau revidirt zu werden. Für dies einem Schriftsteller, der Ursache hat, sein Werk ein wenig lieb zu haben, sehr angenehme Geschäft will Rec. dem Vf. einige Bemerkungen mittheilen. Er würde unmafsgeblich das heilige Mahl zuvörderst in specieller Beziehung auf die unmittelbaren Jünger Jesu, für die es zunächst gestiftet ward, betrachten; sodann würde, nach seiner Idee, der paulinischen Einführung dieses Instituts in den von ihm gestifteten ausländischen Gemeinden gedacht, die Generalisirung des Instituts durch die Worte: τουτο ποιειτε εις την εμην αναμνησιν, die sich nur bey Paulus und Lukas finden, angedeutet, und zugleich

gleich 1 Kor. XI. und was sonst noch bey Paulus über das heil. Mahl vorkömmt, zweckmäfsig erläutert werden; davon würde er hernach zu unserer kirchlichen Abendmahlsfeyer, die von der paulinischen Anordnung abermal verschieden ist, übergehen, und zeigen, was sie für *uns* seyn solle und könne, wobey dann alles vorkommen könnte, was des Vfs. Buch enthält; auch liefse sich noch Anderes zweckmäfsig anknüpfen, z. B. von den geistigen Nachgenüssen, welche eine würdige Feyer des heiligen Mahles begleiten, von den wohlthätigen Wirkungen derselben auf Geist und Charakter, auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens. Alles müfste aber verständlich und klar, und könnte doch zugleich ergreifend vorgetragen werden; es müfste, um sich der Vollkommenheit so viel wie möglich zu nähern, in gleichem Maafse den Verstand und das Gefühl ansprechen, was sich sehr wohl vereinigen läfst, und schon von mehrern geistreichen Männern in frühern und spätern Zeiten glücklich vereinigt worden ist. In einzelnen Stellen wird der Vf. manches noch nachzubessern finden; z. B. S. 9. ist es unschicklich, Jesum sagen zu lassen: „Bald werde ich *nicht mehr seyn*." In dem Abschnitte, der die Feyer des heil. Mahls als ein öffentliches Bekenntnifs zum Christenthum vorstellt, heifst es S. 73. besser: „Auch ich gehöre zu der Anzahl der Seinen, die *ihn* innigst lieben," als: „die *er* innigst liebt" — besser: „er *ist* auch mir Lehrer und Vorbild", als: „er *war* es." In dem Abschnitte, der das heilige Mahl als ein Denkmahl (besser: Sinnbild) der Vergebung der Sünden vorstellt, ist einiges nicht gut gewandt. Der Abschnitt fängt so an: „Wer bist du, der du langsam und zitternd zum Altare hin wandelst, mit der kummervollen Miene (Miene des Kummers), mit der Thräne im Auge? Verfolgt dich vielleicht ein hartes Geschick, entbehrst du des Lebens Freuden, drückt dich vielleicht bange Sorge für die Deinen u. s. f.? Doch nein! Deine Miene scheint innern Gram, dein Thränenvoller Blick, die Seufzer, die sich aus deiner beängstigten Brust hervordrängen, scheinen die Folter der Reue in deiner Brust zu verrathen," u. s. f. Der Vf. will also menschenfreundliche Theilnehmung an dem Seelenzustande eines Sünders ausdrücken, auf dem eine schwere Verschuldung ruht, und der bey dem Altare Beruhigung für sein Gewissen sucht. Wie kann er denn aber diesen Reumüthigen S. 83. so strenge anreden: „Was suchst du, Unglückseliger, dort am Altare? Willst du die hohe Feyer entweihen mit deinem unreinen Herzen, mit deinem folternden Bewufstseyn? Ruft dir nicht ein innerer Richter entgegen: Unwürdiger, entferne dich u. s. f. Freylich lenkt er S. 84. ein, indem er fortfährt: „Was suchst du am Altare? Friede fehlt dir; bey der Feyer des Todes Jesu suchst du *Trost* für deine beängstigte Brust. Nicht vergebens suchst du ihn bey dem, der auf die Erde kam, um Seelenkranke gesund zu machen, um Verirrte auf den rechten Weg zurückzuleiten." Ab jenes ist doch ein Mifston, der dem Gefühle We thut. In folgenden Abschnitten wird zu viel von T gend im Allgemeinen gesprochen, wo alles auf Nac ahmung des Vorbildes Jesu bezogen werden soll dies vorzüglich bedarf einer nochmaligen Ueberarb tung. S. 124. ist es zu strenge beurtheilt, wenn m Dürftige, die ein Almosen suchen, nicht sogleich seine guten Zimmer kommen läfst, sondern verlan dafs sie draufsen vor der Thüre betteln. (Falls ja Polizey das betteln erlaubt.) Soll man denn die Dürftigen in Versuchung führen, sich etwas von un serm Hausgeräthe gelüsten zu lassen; und ist es nicht der Klugheit gemäfs, sein Eigenthum vor unbekannten Leuten, die vielleicht eine böse Nebenabsicht in unsere Wohnung führt, so viel wie möglich in Sicherheit zu setzen und zu verbergen? So wird der Vf. bey genauer Durchsicht seiner Schrift noch vieles zu vervollkommnen finden. Auch an dem Stile ist noch manches zu feilen. Rec. würde Jesum nicht den „*Edeln* nennen; dieser Ausdruck ist zu abgenutzt; statt Freysprechen von „*Lastern*" sagt man: Freysprechen von der *Schuld*; auch ist es unrich ausgedrückt, wenn man betet: „entreifse unsern Ge der Verwesung;" es läfst sich nicht sagen: „in den Jahren, wo wir kaum anfangen, Gebrauch von unsern Kräften zu machen, hatte Jesus schon vollendet: denn wenn man etwa 34 Jahr alt ist, pflegt man die diese Anfänge schon ziemlich weit hinaus zu setzen; eben so wenig ist es der Wahrheit gemäfs, wenn S. 94. heifst: „es seyn Jesu *wenig frohe Stunden* seiner Laufbahn zu Theil geworden." — Die Lie sind im Ganzen gut gewählt, obgleich auch in den bessern manches Einzelne den Eindruck des Ganzen schwächt; Rec. würde sich ohne Bedenken bey diesen Liedern dieselbe Freyheit genommen haben, die man sich in neuern Gesangbüchern häufig genommen hat; er hätte diese Lieder, die einmal ein Gemeingut geworden sind, verbessert; wie unpoetisch ist es z. B. in einem Liede gesagt: „So denke *man* noch heu an jenen grofsen Tag u. s. f.! In der Prosa hinge darf nichts metrisch seyn, wie: „Nie zagt mein H im widrigen Geschicke!" Bey dem Titelkupfer h der *denkende* Christ vieles zu erinnern; es wird einer zweyten Ausgabe des Buchs, die es nach e strengen Revision vollkommen verdient, besser girt, wenn nicht der Verleger an einen den Kun schmack mehr befriedigenden Kupferstich die K wenden will.

NEUE AUFLAGE.

BRESLAU, b. Korn d. ält.: *Gebetbuch für Kate menen* nebst Anhang anderer Gebete, heraus geben von *J. A. W. Weigel. Dritte* vermehrt verbesserte Auflage. 1810. 156 S. 8. (4 Gr.) (S he d. Rec. A. L. Z. 1787. Nr. 285. a.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Julius 1812.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Fortgesetzt von D. *Friedrich Gottlieb Süskind*. *Eilftes* Stück. 1804. 220 S. *Zwölftes* Stück. 1805. 220 S. *Dreyzehntes* Stück. 1806. 186 S. *Vierzehntes* Stück. 1808. 200 S. *Funfzehntes* Stück. 1810. 190 S. *Sechszehntes* Stück. 1810. 192 S. gr. 8. (Jedes Stück 20 Gr.)

Der ununterbrochene Fortgang dieser theologischen Zeitschrift — deren nächstvorhergehende Hefte in der A. L. Z. 1804. Nr. 240. beurtheilt wurden — *ist eine sehr* erfreuliche Erscheinung. Es *läßt sich aus ihm abnehmen*, daß es noch ein ansehnliches *Publikum* giebt, welches unter dem Despotismus des Zeitgeistes seine Selbstständigkeit behauptet, und den Gründen auch solcher Lehren, die von den herrschenden Parteyen für antiquirt erklärt sind, Aufmerksamkeit zuwendet, und überhaupt an gründlichen und mühsamen Untersuchungen und Erörterungen Geschmack und Interesse findet, wenn ihnen gleich die unterhaltende Leichtigkeit der kühnen Genialität und der Pomp des bilderreichen, hohl und feyerlich tönenden Vortrags des neuen Platonismus abgeht. — Wir geben, wie schon bey den frühern Stücken dieses Magazins geschehn ist, aus den Abhandlungen in den vorliegenden Stücken, die wir nach der Verwandschaft ihres Inhalts zusammenstellen, einen mit Bemerkungen begleiteten Auszug.

Der erste Aufsatz im *eilften* Stücke, vom Hrn. Herausg.: *Hat Jesus das heilige Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet?* ist Hrn. KR. *Paulus* entgegengesetzt, der diese Frage in seinem Commentar über das N. Test. verneint. Nach diesem war Jesus nur, bey dem Hingeben der zerbrochenen Brodstücken und bey dem Herumgeben des letzten Kelchs, durch den Gedanken erschüttert worden, daß sein Körper wohl von seinen wüthenden Feinden zerrissen werden könnte, und daß sein Blut werde vergossen werden. Die Jünger konnten diese, mit erschütterndem Tone gesprochene, Worte nicht vergessen, konnten das gewöhnliche Abendbrod nicht mehr zusammen brechen, ohne an sie erinnert zu werden; und sie begleiteten das Brodbrechen mit Jesu eigenen Worten, um den ganzen Eindruck jener Reden Jesu in sich zu erneuern. So wurde erst das Abendmahl mnemonisch; und als diese Gesellschaftsmahle als eigenthümliche Christenmahlzeiten fortgesetzt wurden, sprach der Vorsteher in Jesu Namen die Worte: *„das ist mein Leib;"* fügte zur Erklärung bey: *„dieses Brod, das hier für euch Mitessenden in Stücke gebrochen und vorgelegt wird;"* und setzte noch in Jesu Namen hinzu: *„dieß* (Brodbrechen und Darreichen) *thut zu meinem Gedächtniß;"* und eben so bey dem Kelch, wo er den Worten: *„das ist mein Blut;"* die Erklärung beygab: *„dieser Becher, welcher hiermit für euch* (damit ihr trinket aus einem größern Gefäße von mir) *ausgegossen wird."* Dieses Ritual ist es, welches Paulus bey den Korinthern einführte, und welches er und Lukas beschreiben. — Dagegen nun wird nun erinnert: Paulus und Lucas wollen kein Ritual der christlichen Gemeinden beschreiben, sondern sie erzählen, was Jesus bey dem letzten Abendessen mit den Jüngern gethan und gesprochen. Ganz unglaublich ist aber, daß sie diese Worte ihm wissentlich angedichtet, oder irrig gemeint haben sollten, er habe sie gesprochen. Auch wäre es unbegreiflich, wie Paulus das Abendmahl bey den Korinthern hätte als einen von Christo selbst befohlnen Ritus einführen können, wenn andere Gemeinden es nur als einen von den Schülern Jesu erfundenen Ritus betrachtet hätten. Ueberhaupt hätte das Abendmahl als ein mnemonischer Ritus in den Christengemeinden gar nicht eingeführt werden, hätte sich bey ihnen gar nicht erhalten können, wenn nicht die Apostel versichert hätten, er sey von Jesu selbst angeordnet. Und wie unwahrscheinlich, daß die Vorsteher der Gemeinden zu den Worten Jesu, die sie in seinem Namen aussprachen, Worte von sich hinzugesetzt haben sollten, ohne sie von den seinigen zu unterscheiden! daß Matthäus (wie Marcus) die Worte: *„das thut zu meinem Gedächtniß;"* ausläßt, beweist nicht, daß er sie nicht gehört, und also auch das Abendmahl nicht für einen von Christo angeordneten mnemonischen Ritus gehalten habe; er mußte nicht alle Worte Jesu mit ängstlicher Genauigkeit anführen wollen, und konnte bey dem Eindruck, den die von ihm angeführten Worte auf ihn gemacht, schon den ganzen Sinn Jesu ausgedrückt zu haben glauben. [Es ließe sich hinzusetzen: Matthäus konnte auch bloß die Worte beybrin-

bringen wollen, die Jesus bey der Austheilung zu *ihm* gesprochen, mit Uebergehung derer, welche er gegen andere Apostel gebraucht; und aus eben dem Grunde kann auch Marcus von Petrus nur diese Worte gehört haben. Aber freylich kommt es dabey auf die Entstehung der drey ersten Evangelien an, von welcher der Vf. eine andere Meinung hat, als der Rec.] Andere Gründe, aus denen sich ergeben soll, Jesus könne die Worte, die Paulus und Lucas angeben, nicht gesprochen haben, sind ganz unbeweisend. [Hierin, so wie in der Erklärung des διδομενον (κλωμενον) und εκχυνομενον stimmt der Rec. dem Vf. bey. Aber das kann er sich nicht bereden, dass 1 Kor. 11, 23. παρελαβον απο του κυριου heissen könnte: *nach* oder *seit* der Zeit des Herrn. Ihm scheint es gewiss, dass απο für παρα stehe, wenn gleich παραλαμβανω sonst nirgends mit απο construirt wird, (vergl. S. 10. 11.). So genau nehmen es die neutestamentlichen Schriftsteller mit den Partikeln nicht; und wenn sie gleich sonst nicht sagen: παραλαμβανειν απο τινος, so sagen sie doch: μανθανειν απο τινος.]

Ueber die *Versuchungsgeschichte* liefern uns die vorliegenden Stücke zwey Abhandlungen. Die erste ist von dem sel. Diaconus *J. G. Schultheß* in Zürich, Stück 11. II. S. 30. *Ueber den Versucher*, Matth. 4, u. s. w. Obgleich der Versucher, der Wortbedeutung nach, wohl ein *Mensch* gewesen seyn könnte, so scheitern doch alle Erklärungen dieses Versuchers für einen Menschen an der Versuchung auf dem Berge; auch konnte damals kein Mensch die Begriffe von dem Wesentlichen der Bestimmung Jesu haben, gegen welches die Versuchungen so scharf gerichtet waren. Der Vf. hatte ehehin, in dem 4ten Stück der Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion, die Versuchungen für *innere* Versuchungen erklärt; allein auch diese Erklärung ist ihm verwerflich geworden, hauptsächlich wegen der Versuchung Jesu auf dem Berge, aber auch schon deswegen, weil Jesus durch diese Einkleidung das Vorurtheil von der Existenz des Satans, wenn es Vorurtheil war, viel zu sehr begünstigt hätte. Er findet also in der Erzählung das *rein historische* Factum, dass ein übermenschlicher Bösewicht, der stets darauf ausgehe Gottes Werk zu zerstören, und alles, was die Menschheit hebt und beglückt, im Keime zu zertreten, diese Versuche gemacht, und dabey auf die Reizbarkeit der Sinnlichkeit in dem Göttlichen gerechnet habe. Dagegen habe aber Jesum nicht so sehr die übermenschliche Grösse seines Geistes, als vielmehr sein unbestechlicher Wahrheitssinn, nicht so sehr sein Verstand als sein Herz, geschützt, wie seine Antworten zeigen. — Eine viel ausführlichere Abhandlung über diese Geschichte giebt uns Hr. Dr. *C. C. Flatt*, Stück 15. IV. S. 161. u. Stück 16. II. S. 42. Die Ueberschrift giebt sogleich die drey Theile an, in die sich diese Abhandlung zerlegt: 1) *Pragmatische Darstellung der Versuchungsgeschichte Jesu*, 2) *mit Beyträgen zur Beurtheilung der verschiedenen Ansichten dieser Geschichte*, 3) *und einer ausführlicheren Prüfung der Hypothese, welche die Erzählung der Evangelisten aus einer spätern christlichen Dichtung ableitet.* Vor allem wird bemerkt, dass die Versuchung Jesu, die immer als eine innere Begebenheit in seiner Seele betrachtet werden muss, sie mag eine äussere Entstehungsursache gehabt haben oder nicht, mit der Vorbereitung auf seinen Beruf, der ihn damals beschäftigte, in Verbindung gestanden haben müsse, und dass das, was uns von ihr erzählt wird, nur Fragmente längerer Ideenreihen seyn können. Der Vf. versucht also diese Reihen aus den Fragmenten zu ergänzen. Jesu war zwar des göttlichen Beystandes bey seinem Messiasgeschäfte so gewiss, als seiner Bestimmung zum Messias; aber während er bey dem Anblick der vor ihm liegenden Steine Hunger empfand, trat der Gedanke in seine Seele, ob er sich nicht *gleich jetzt* den wunderbaren Beystand Gottes anschaulich vergegenwärtigen sollte. Er unterdrückte aber diesen Gedanken sogleich durch den ernsten Ausspruch, dass das heissen würde, Gottes Wundermacht, auf eine dem ehrfurchtsvollen und bescheidenen Vertrauen auf Gott widersprechende Weise, herausfordern. Daran knüpfte sich die Ueberlegung, dass die Wunder, die er von Gott zu erwarten habe, vorzüglich den Zweck haben müssten, Andere von der Göttlichkeit seines Berufs zu überzeugen, welcher Zweck durch die Verwandlung der Steine nicht erreicht werden könnte. Das führte den Gedanken herbey, dass die Erhaltung seines Lebens bey dem Herabstürzen von einem der höchsten Gipfel des Tempelgebäudes vor den Augen des Volks zu jenem Zwecke passender seyn würde. Aber er erkannte bald auch hierin eine unbefugte Herausforderung der göttlichen Wundermacht. Dennoch konnte er sich nicht sogleich von dem Gedanken losreissen, dass Schritte von entschiedener Wirksamkeit durch ihn geschehen *müssten*, wenn er sein, in sinnlichen Neigungen und Vorurtheilen verstricktes, Volk je für sich gewinnen *wollte*. Und so entstand in ihm der Gedanke, *die Volksidee* eines politischen Messias zu realisiren, und durch die politische Herrschaft über die Völker eine geistige Herrschaft zu gründen. Aber mit einemmale stellte sich ihm auch diese Idee eines politischen Messias, der sich der menschlichen Neigungen und Leidenschaften zur Erreichung seiner Zwecke bedienen wollte, in der Verabscheuungswürdigkeit dar, in der er sie früher schon erblickt hatte. — Der Vf. entwickelt nun aus dieser Darstellung die moralischen und religiösen Grundmaximen der messianischen Thätigkeit Jesu, und zeigt, dass die Erzählung dieses Factum einen zweckmässigen und wichtigen Bestandtheil des Unterrichts Jesu für seine vertrauten Freunde ausmachte. Auch begegnet er dem Einwurfe, dass die Gedanken, welche Jesus in dieser Darstellung beygelegt werden, mit dem Vorherwissen Jesu, dass sein Tod zur Vollendung seines Geschäftes gehöre, nicht vereinbar seyn. — In der Beurtheilung der verschiedenen Ansichten dieser Geschichte widerlegt der Vf. die Hypothesen, dass die Versuchungen ganz aus dem Innern Jesu hervorgegangen, oder eine traumartige Vision gewesen seyn, oder dass der Versucher ein

Mensch

senfch gewesen sey. Dagegen pflichtet er der Annahme bey, dafs wirklich der Teufel Jesum versucht habe; findet aber wahrscheinlicher, dafs die Versuchung in einer blofs innern Einwirkung, als dafs sie mit einer äufsern Erscheinung bestanden habe. — In der ausführlichen Prüfung der Hypothese, welche die Erzählung der Evangelisten von einer spätern christlichen Dichtung ableitet, zeigt der Vf. die Schwäche ihrer Gründe und das Unhaltbare der angenommenen Entstehungsart der Erzählung und erinnert, dafs diese Annahme die Glaubwürdigkeit der Evangelien überhaupt äufserst zweifelhaft macht, dafs aber auch wunderfüchtige und abergläubische Judenchristen gar nicht auf den Gedanken kommen konnten, Aufforderungen zu Wundern für eine Versuchung des Teufels auszugeben. — Unverkennbar ist in der ganzen Abhandlung der bekannte Scharfsinn des Vfs.

Von den im 9ten Stück Nr. III. angefangenen und im 10ten Stück Nr. IV. fortgesetzten *Bemerkungen über die psychologisch-historische Erklärungsart der neutestamentlichen Wunder* (s. A. L. Z. 1804. Nr. 240.) liefert Hr. *With. Tob. Lang* den Beschlufs im 11ten Stück Nr. III. S. 41., der sich mit der Erklärung beschäftigt, welche Hr. KR. *Paulus* im ersten Theile seines Commentars von der *Heilung des Paralytischen* Matth. 9, u. f. w. giebt. Nach Hrn. *P.* ist der Nervenkranke, den vier Menschen getragen bringen, so unbedeutend krank, dafs er gar wohl ohne alle fremde Beyhülfe gehn könnte, wenn er sichs nur zutraute. Das sieht ihm Jesus sogleich an, und sieht ihm noch dazu an, dafs sein Selbstmifstrauen in dem Vorurtheile, seine Krankheit sey, als eine Strafe unerlässlicher Sünden, unheilbar, seinen Grund habe. Um ihm dieses Vorurtheil zu benehmen, sagt er ihm: Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben; aber nur, um ihm dadurch zu sagen, er dürfe seine Krankheit nicht um seiner Sünden willen für unheilbar halten, sie sey heilbar, und er könne in sofern seine Sünden für erlassen betrachten. Diesen Sinn der Sündenvergebung macht Jesus den Kranken und den Umstehenden auf die natürlichste Art deutlich. Er spricht zu dem Kranken: Gehe; und der Kranke geht. Zur weitern Erklärung spricht er zu den Umstehenden: daraus könnt ihr sehen, dafs ich die Macht habe, Sünden zu vergeben; und damit wollte er sagen, ich darf (εξουσιαν εχει) gar wohl als Mensch hier unter Menschen (ὁ υἱος του ανθρωπου επι της γης) dreist erklären (αφιεναι ἁμαρτιας); denn sehet, es ist ja in der That so. Die Krankheit ist wirklich, sobald nur die Aengstlichkeit und Niedergeschlagenheit des Leidenden gehoben ist, heilbar; er hat noch Kräfte genug. Sie sind, wie ich gesagt habe, ihm nicht etwa zur besondern Strafe entzogen." Und so erweckt er ihre Zuversicht (φοβος). — Herr *Lang* macht sich die Widerlegung unnöthig schwer, und sie gelingt ihm bey weitem nicht so gut, als die früheren im 9ten u. 10ten Stück. Sie beruht hauptsächlich auf der Unvereinbarkeit einer solchen Kräfte lähmenden Niedergeschlagenheit des Nervenkranken mit seinem Vertrauen zu der Wunderkraft Christi; und diese Unvereinbarkeit ist nicht erweislich. Aufserdem verweilt der Vf. am längsten bey dem Beweise, dafs die Krankheit dieses Kranken eine natürliche Strafe vorhergegangener Sünden seyn konnte, und dafs die jüdische Meinung, die Krankheiten seyn Sündenstrafen, nur durch ihre Ausdehnung fehlerhaft wurde. Das thut aber nichts zur Widerlegung; und Unrecht hatten doch die Juden immer, natürliche Folgen für Strafen der vergeltenden Gerechtigkeit anzusehn. Ist ein Krebsschaden, der aus einer unvorsichtigen Verletzung eines empfindlichen Theils des Körpers entsteht, oder ist die Hypochondrie, die aus dem pflichtmäfsigen anhaltenden Sitzen eines Gelehrten entsteht, auch eine gerechte Strafe für diese — Sünde? Weit einleuchtender ist in den *Bemerkungen* über Matth. 9, 6. von D. *C. C. Flatt*, Stück 6. IV. S. 158. die Widerlegung der Erklärung des Hrn. *P.* von dieser Stelle. So gewifs Jesus durch den Erfolg seines Zurufs an den Kranken einen factischen Beweis geben wollte, dafs er befugt gewesen, dem Kranken zuzurufen: Deine Sünden sind dir vergeben: so gewifs wollte er nun auch sagen: Ihr sehet aus diesem Erfolg, dafs ich eine Vollmacht von Gott habe, Sünden zu vergeben, man mag nun diese Sündenvergebung nehmen für eine allgemeine Zusicherung der Vergebung, oder für die bestimmte Zusicherung der Aufhebung gewisser Sündenfolgen. Die göttliche Vollmacht wird auch angedeutet durch das επι της γης, welches auf eine εξουσιαν εκ του ουρανου hinweiset.

Die *exegetisch-praktischen Bemerkungen gegen eine neue Ansicht der dritten Bitte im Vater Unser, und ihre Verbindung mit der zweyten im vorgeschlagenen Sinne*, Stück 14. II. S. 39. vom Hrn. Diaconus M. *Bauer*, ist der Erklärung entgegengestellt, welche in den *Unterredungen über das Vater Unser, wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachlässigten Land- oder niedern Bürgerschule gehalten werden können*, Neustadt an der Orla 1807, von den drey ersten Bitten gegeben ist: Möchte Ehrfurcht gegen dich immer allgemeiner (erste Bitte), das Reich deines Messias (Wahrheit und Sittlichkeit) immer weiter verbreitet (zweyte Bitte), und so dein grofser Plan in Wirklichkeit verwandelt werden (dritte Bitte). Hr. *B.* zeigt zuerst die Unzulässigkeit dieser Erklärung, aus exegetischen und andern Gründen, und dann das praktische Moment der gewöhnlichen Erklärung, sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf den populären praktischen Jugendunterricht. — Das Recht ist, nach unserer Meynung, auf des Vfs. Seite, er behauptet es aber mit einer zu grofsen Ausführlichkeit, die auch keinen Auszug gestattet. Er sagt viel Lehrreiches, aber auch manches, was nicht eben zur Sache zu gehören scheint und was nicht sehr einleuchtend ist. So ist dem Rec. der Rath des Vfs. (S. 69.), bey der Erklärung der dritten Bitte, die Harmonie der gesammten Lehre Jesu und der Apostel mit dieser Bitte, in früherer Jugend- und nachherigen Confirmations-Unterricht darzustellen, und an sie die Artikel von Gott, vom Menschen, von der Erlösung, vom Glauben und der Tugend, selbst von der Taufe und dem Abendmahl, anzu-

anzuknüpfen, sehr dunkel. Wie soll bey der Befolgung dieses Raths das Ganze des Religionsunterrichts geordnet werden? Oder will der Vf. nur eine kurze Recapitulation dieses Unterrichts bey der dritten Bitte? — Dieser kleine Tadel trifft aber nicht die Abhandlung desselben Vfs. *über den praktisch-idealen Gesichtspunkt, aus welchem die Himmelfahrt Jesu angesehen und behandelt werden solle*, Stück 16. S. 173. Hr. *Horst* hat in dem *Göttingischen Museum*, herausgegeben von Hrn. D. *Horn*, Bd. 1. St. 2. I. geäussert, es lasse sich das Factum der Himmelfahrt Jesu nicht mehr historisch vertheidigen; man solle es also, auch in öffentlichen Religionsvorträgen, durch eine praktisch-ideale, ästhetisch-religiöse, poetische Ansicht und Behandlung für das Interesse der reinen Religion benutzen; man könne behaupten, die Himmelfahrt Jesu musste im schönen, ästhetisch-heiligen Gemälde des verherrlichten Gottessohn dargestellt werden; weil er, wie alle grosse Menschen, in Ansehung seines bessern Selbst dieser Erde nie angehörte, so mus er, als in den Himmel aufgenommen, gedacht werden. — Hr. *B.* führt nun die Gründe für die historische Wahrheit des Factums aus und widerlegt die, sehr bekannten, Gegengründe, und ergänzt so die Abhandlung über die Himmelfahrt Jesu im 8ten Stück II. (s. A. L. Z. 1804. Nr. 240.) Der praktisch-idealen Ansicht des Hrn. *H.* setzt er, wie billig, bloss die Fragen entgegen, ob eine solche Dichtung den Evangelisten *psychologisch* und *moralisch* möglich gewesen, und ob ein solches *praktisch-ideales* Erklärungs- und Behandlungsprincip der Schrift zulässig und besonders auf den praktischen Unterricht anwendbar sey. — In einer kurzen Abhandlung über Matth. 11, 12. und Luc. 16, 16. Stück 11. IV. S. 32. erklärt Hr. Archidiaconus *Tobler* die Worte: ἡ βασιλεια των ουρανων βιαζεται, και βιασται ἁρπαζουσιν αυτην, in einer sehr weitläuftigen Paraphrase, in welche vieles hineingelegt ist, was sich in eine Uebersetzung der Worte nicht hätte hineinlegen lassen, so: Man sucht sich des Messiasreiches mit Gewalt zu bemächtigen, und gewaltthätige Wagehälse wollen es mit Waffengewalt errichten. — Die Worte könnten allerdings diesen Sinn haben; aber die Geschichte der damaligen Zeit widerspricht diesem Sinne, ungeachtet der Vf. sich selbst auf sie beruft. Wahr ist es, dass die Erklärung von dem Herbeydringen zu der Predigt und den Wundern Jesu den Worten Gewalt anthut (denn das βιαζεσθαι αναβηναι 2 Mos. 19, 24. nach den LXX ist eine ganz andre Phrase, als die: βιαζεται ἡ βασιλεια beym Matthäus, und: πας βιαζεται εις αυτην beym Lucas); aber wir sehen nicht, was der Erklärung im Wege stehen könnte: „Jedermann sucht es gewaltthätig zu hindern, und Gewaltthätige nehmen es den Menschen weg (suchen dem Volke die Theilnahme zu verwehren);" zumal da der Vf. selbst Luc. 16, 16. in diesem Sinne erklärt, und gesteht, dass die Rede da weniger fliessend scheine, wenn man sie nach seiner Erklärung von Matth. 11, 12. verstehen wolle. Der Vf. wünscht zu wissen, ob nicht *Hieronymus* und *Augustin* Matth. 11, 12. eben so erklären wie er; aber beide erklären sie vom Eindringen in das Himmelreich. Gewaltthätig wird, nach *Hieronymus* (ad Matth. 11, 12.), dieses Eindringen darum genannt, weil es für einen irdischen Menschen eine seine Natur übersteigende Gewalt erfordere, und nach *Augustin* (Quaest. ev. l. 2. qu. 37. ed. Antwerp. t. 3. p. 2. pag. 190.) darum, weil man dabey sich Gewalt anthun, und die irdischen Güter und den Spott über ihre Verachtung verachten müsse.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Vermischte Schriften von Georg Gesner. Erstes* Bändchen. 1811. VIII u. 216 S. med. 8.

Der Vf. fing im Jahre 1809. an, *vermischte Blätter*, in der Form einer *Quartalschrift*, herauszugeben; diese Blätter erscheinen jetzt unter obigem Titel, und sollen nicht mehr Quartalweise, sondern in einzelnen Bändchen auf einander folgen, ohne dass der Vf. dabey an eine bestimmte Zeit der Herausgabe gebunden seyn will. Man möchte nur den Titel in Anspruch nehmen. Bey *vermischten Schriften* denkt man sich eine Mannichfaltigkeit des Inhalts der Aufsätze; das vorliegende Bändchen enthält aber nichts als Predigten. Hr. *G.* sagt freylich in der Vorrede, dass die getroffene Abänderung zu fordern scheine, dass jedes Bändchen einen *gleichartigen* Stoff enthalte, und dass er deswegen das *Vermischte*, z. B. Briefe, Gedichte u. a. zuweilen beysammen in Einem Bändchen wolle erscheinen lassen; allein sein Titel fördert grade das Gegentheil, und eine Sammlung von Predigten sind keine *vermischte* Schriften. Die Predigten selbst haben wir übrigens, ihrem *Totaleindrucke* nach, brav und erbaulich *gefunden*; sie handeln gröstentheils von der Versöhnlichkeit und Feindesliebe; einige setzen auch die Parabel Jesu vom reichen Manne und armen Lazarus ins Licht.

NEUE AUFLAGEN.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Die Gewisheit unserer ewigen Fortdauer.* Ein Beytrag zur Befreyung des Zweifels; mit besonderer Rücksicht auf Aeltern, die über den frühen Tod ihrer Lieblinge trauern. Von *Christoph Joh. Rudolph Christiani*, Kirchenr. u. Hauptpast. in Oldenburg im Holstein. *Zweyte* verb. Aufl. 1811. XII u. 242 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 40.)

* * *

DÜSSELDORF, in d. Dänzer. Buchh.: *Düsseldorfer Taschenbuch* für Geschäftsleute im Grosherzogth. Berg auf das Jahr 1810. *Zweyte* verb. u. verm. Aufl. 8 Bogen. 12. (ohne Seitenzahlen. (6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 147.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Julius 1812.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, — — von D. *Friedrich Gottlieb Süskind* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr. 73. abgebrochenen Recension.*)

Zwey treffliche Abhandlungen vom Hrn. Herausgeber: *Noch etwas zur Vertheidigung der Echtheit des Evangeliums Johannis*, Stück 11. V. S. 57. und: *Ueber einige anscheinende Widersprüche im Evangelium Johannis in Absicht auf das Höhere in Christo*, VI. S. 110. sind den zwey bekannten Abhandlungen vom Hrn. *G. K. Horst* über die Echtheit und den wahrscheinlichen Ursprung des Evangeliums Johannis und über einige Widersprüche in demselben (im *Henke'schen Museum für Religionswissenschaft* B. I.) entgegengesetzt. Sie stellen das Seichte der in den *Horst*ischen Abhandlungen zur Schau ausgelegten Gelehrsamkeit und die Widersprüche, in welche die *Horst*ische Hypothese zerfällt, in das hellste Licht. Sie sind zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten: aber dieser ist auch entbehrlich, nachdem die bestrittenen Abhandlungen mit der Neuheit auch ihre Erheblichkeit verloren, *Glaser* und *Griethuysen* sie einer neuen Prüfung unterworfen haben, und *Wegscheider* in seinem *Versuch einer vollständigen Einleitung in das Evangelium des Johannes* den ganzen Streit über die Echtheit dieses Evangeliums ausführlich erörtert hat. — Im 12ten Stück V. S. 181. zeigt Hr. Superint. *Neuffer* über Joh. 16, 12., dass οὐ δύνασθε βαστάζειν ἄρτι nicht wohl heissen könne: Ihr könnet es noch nicht fassen, begreifen, wie man es gewöhnlich versteht. Er behauptet dagegen, Jesus sage seinen Jüngern: Wenn ich in diesem Tone fortführe, so würde euch das, was ich noch sagen könnte, vollends niederdrücken, da ihr schon durch das bisherige so tief betrübt worden seyd. [Es ist aber nicht wohl abzusehn, wie das, was Jesus den Jüngern über sein Leiden und seinen Tod noch weiter hätte sagen können, zu schmerzlich für sie hätte werden müssen, da er so viel Erfreuendes damit zu verbinden hatte. Wir stimmen also zwar Hrn. *N.* darin bey, dass βαστάζειν nicht heisse: verstehn; aber wir glauben, ihr könntet es nicht tragen, heisse: Es würde euch anstössig seyn, ihr würdet es mit euren übrigen Vorstellungen nicht vereinigen können; und wir dürfen vermuthen, dass das eben die Belehrungen gewesen seyn, die den Jüngern sogar nach dem Tode Jesu noch so fremd waren, über seine eigentliche, von den jüdischen Erwartungen so verschiedene, Messiaswürde, über die gänzliche Aufhebung des mosaischen Gesetzes und über die Aufnahme der Heiden.] — Hr. D. *C. C. Flatt* beschäftigt sich in zwey Abhandlungen mit zwey Wunder-Erzählungen des Johannes. Stück 14. III. S. 73. *Ueber das Wunder der Verwandlung von Wasser in Wein*, Joh. 2, 1—11. Es wird zugestanden, dass dieses Wunder so manches Eigene und Befremdende hat, dass auch Wundergläubige geneigt seyn können, das Factum in eine natürliche Ansicht aufzulösen. Zu dem Ende könnte angenommen werden, Johannes selbst habe kein Wunder erzählen wollen. Allein diese Annahme ist ganz und gar unhaltbar; und es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, Johannes habe damals nicht gewusst und nachher nicht erfahren, dass Jesus ingeheim hatte Wein herbeyschaffen lassen, und nur im Scherz befohlen hatte, die Gefässe mit Wasser zu füllen. Der Vf. macht aber sehr einleuchtend, dass auch diese Annahme nicht zu retten ist. Er beleuchtet dann auch die Einwendungen gegen die moralische Möglichkeit des Wunders, und bemerkt unter andern, dass eine der Ansichten des Wunders diese seyn konnte, die vormaligen Johannisjünger von ihrem *Rigorismus* abzubringen. — Mit gleicher Klarheit zeigt Hr. *Fl.* in der Abhandlung: *Etwas zur Vertheidigung des Wunders der Wiederbelebung des Lazarus*, Stück 14. IV. S. 91., das Unstatthafte der Annahme, Lazarus sey von seinem Scheintode, den Jesus gewusst, wieder erwacht, wie Jesus gehofft. Es wird gezeigt, dass Jesus die Wiederbelebung des Lazarus bestimmt vorhergesehn und angekündigt hat, und dass die Spuren, welche die neuesten Erklärer von der Ungewissheit der Erwartung Jesu haben finden wollen, in der Erzählung Johannis nicht zu finden sind. [Die Thränen Jesu Joh. 11, 35. werden, mit *Michaelis*, von der Rührung bey der Vorstellung, den geliebten Freund nun bald im Sarge liegen zu sehn, erklärt. Aber warum denkt, in dieser Periode der psychologischen Erklärungen, niemand an eine ganz andere Ursache dieser Thränen? Es ist doch keine so seltene Beobachtung, dass

weiche Gemüther, im Begriffe etwas sehr Wohlthätiges zu thun, die freudige Rührung der Beglückten und der theilnehmenden Zeugen im voraus fühlen, selbst ergriffen von süsser, aber starker, fast beklemmender, Rührung, sich zusammenraffen, ihre Kraft sammeln (ἐμβριμᾶσθαι, ταράσσειν ἑαυτους); und die Thränen, durch die ihre Rührung sich ausdrückt und erleichtert, ihnen in die Augen treten, (δακρυειν, nicht κλαιειν) wie bey den traurenden Juden Vers 33.] Wusste nun Jesus bestimmt, er werde seinen Freund wieder ins Leben rufen: so bleibt dieses Vorherwissen mit seinem Erfolg ein Wunder, Lazarus mag scheinbar todt oder wirklich todt gewesen seyn.

Bemerkungen über 1 Joh. 2, 20. 27. Stück 14. VI. S. 127. haben den Hrn. Antistes *J. J. Hess* in Zürich zum Verfasser. Sie sind ein Fragment eines Schreibens an Hrn. Dr. *J. F. Flatt*. Der Hr. Vf. giebt von dem χρισμα eine ganz neue, sehr sinnreiche Erklärung. Er setzt voraus, dieses Wort, das weder ein anderer Apostel noch Johannes anderswo selbst in einem ähnlichen Zusammenhang gebrauche, müsse hier etwas ganz besonders bedeuten. Nun zieht er den 20sten Vers auf die Kenntniss vom *Antichrist*, und übersetzt ihn so: „Ihr habt eine Unterrichtsweihe von dem Heiligen (Christo) selbst, und (eben dadurch) Kenntniss von allem, was zur Einsicht in diese Sache (die letzte Verführungsgefahr für die Christenheit vom *Antichrist*) gehört." Unter Unterrichtsweihe versteht er einen Unterricht für Geweihtere über gewisse Geheimnisse; und vermuthet, dieser Unterricht (dieses χρισμα) sey die *Apokalypse*, in welcher der Christenheit von der Gefahr vom *Antichrist* so starke Winke mit solcher Ausführlichkeit gegeben sind. [Schwerlich kann sich diese Erklärung den Beyfall der *Exegeten* versprechen. Man sieht auch aus den Noten, dass Hr. Dr. *J. F. Flatt* sehr erhebliche Erinnerungen gegen sie gemacht hat. Dass sie Hrn. *H.* nicht bewogen, seine Erklärung aufzugeben, kann keinen befremden, der erfahren hat, wie selten es gelingt, durch *exegetische* Gründe einem *Exegeten* das Unrichtige einer Deutung, die er einmal lieb gewonnen, einleuchtend zu machen. Nach der Ansicht des Rec. entscheidet der ganze Zusammenhang der Verse 18—27. unwidersprechlich, dass Johannes Vers 20. wie in den folgenden, von der Gabe der richtigen Erkenntniss von Christo redet, welche die Christen vom πνευμα ἁγιον bekommen. Darum brauchen sie nicht erst vom Apostel belehrt zu werden, dass die *Antichristen*, welche läugnen, dass Jesus der Messias, der Sohn Gottes sey, Lügner seyn. Ὁ αντιχριστος Vers 22. ist nicht der αντιχριστος Vers 18., sondern es sind *collective* die αντιχριστοι Vers 18., so wie der ψευστης *collective* die Lügner sind. Und der Gebrauch des Wortes χρισμα ist doch auch nicht so sehr befremdend. Wenn gleich das Wort χρισμα sonst nicht im N. T. vorkommt: so wird doch das Verbum χριω in der Bedeutung: mit Gaben ausstatten, in einigen Stellen des N. T., wie der LXX, gebraucht; und mit dem χρισμα des Johannes hat besonders das χρισιν 2 Kor. 1, 21. grosse Aehnlichkeit.]

— Noch ein Aufsatz von diesem ehrwürdigen Veteran im 14ten Stück gehört der *Exegese* an, wenigstens in sofern er gewisse neutestamentliche Begriffe scharf zu bestimmen sucht: *Ueber das Geistig-Böse in wiefern die Bibel es vom Sinnlich-Fehlerhaften unterscheidet.* V. S. 114. Weit entfernt, dem, was aus sinnlicher Lüsternheit kommt, einen höhern Ursprung anzudichten, reden die heiligen Schriftsteller von dieser Lüsternheit als einer im Menschen selbst liegenden Quelle vieles Fehlerhaften und Sündlichen. Jac. 1, 14. 15. Sie setzen sogar den Sitz der Sünde in den Körper. Wo das Sinnlichböse auch schon zur Fertigkeit geworden ist, kann doch der Wille noch in soweit gut seyn, dass man gesetzwidrige Handlungen, indem man sie thut, selbst misbilligt. Es besteht in einer Lüsternheit, welche gegen *den Ausspruch* der Vernunft stets zu sinnlichen *Genüssen* reizt. Aber bey gewissen Arten und Graden von Verirrung erkennen die heiligen Verfasser zwar auch einen Einfluss der Sinnlichkeit oder Leidenschaftlichkeit, nehmen aber eine höhere geistigere Miturache an, etwas, das besonders auf Verblendung des Verstandes und Verböserung des Willens abzielt. Sie denken sich dieses Geistigböse als etwas Scheingöttliches, welches gänzlich geeignet sey, den Glauben an das Echtgöttliche irre zu machen, und so nach und nach von der Religion abzuführen. Das ganze Reich der Abgötterey wird in den heiligen Schriften betrachtet als Wirkungskreis des Geistigbösen. Es ist da nicht schlechthin Kampf der Sinnlichkeit mit der Vernunft, sondern der alles verwirrenden Verführungskunst gegen geistigen echtreligiösen Wahrheitssinn. Aber nicht nur als religionverfälschend, sondern auch als im höchsten Grade sittenverderbend betrachten die heiligen Verfasser dieses Geistigböse, als etwas practisch Lügenhaftes, Joh. 8, 44. Als höchste Stufe des Geistigbösen kommt, neben *sophistisirender* Lügnerskunst, der bis zur Selbstvergötterung steigende Stolz *(Egoismus)* in Betrachtung, 2 Thess. 2, 4. In gewissen Fällen wird auch das Sinnlichböse vorgestellt als stehend unter der Leitung oder Herrschaft des Geistigbösen. Diese Fälle scheinen von zweyerley Art zu seyn: einmal solche, wo es um die Einleitung des Moralischschlimmsten zu thun ist, wie bey der verrätherischen Handlung des Judas; dann solche, wo es eine Verleitung solcher Menschen, deren Beyspiel tausend andere mit verführen würde, zum Unglauben an göttliche Aussprüche, zu treulosem Abfall von Gott, betrifft, wie bey der Versuchung des Herrn. Wenn sichs nun fände, dass diese Unterscheidung zwischen Geistigbösen und Sinnlichfehlerhaften in der Natur der Sache läge, dass dieses sich auf die Sinnenwelt, jenes auf die Geisterwelt bezöge: so müsste es bey religiösen Forschern die Frage veranlassen, ob denn das, was die Bibel von einem ausserirdischen Urheber und Beförderer des Geistigbösen lehrt oder erzählt, so ganz unstatthaft seyn dürfte. [So treffend die Bemerkungen über die Arten der Verführung sind, die im N. T. dem Teufel zugeschrieben werden: so wenig kann Rec. doch finden,

finden, dass das N. T. den vom Hrn. *H.* behaupteten Unterschied zwischen dem Sinnlichfehlerhaften, das aus der Sinnlichkeit des Menschen selbst ausfliesst, und zwischen dem Geistigbösen, das von einem bösen Geiste dem Menschen beygebracht wird, mache. Wir wissen nicht, wie Hr. *H.* das Verbrechen des Ananias ansieht, Ap. Gesch. 5, 3. Nach unserm Bedünken kann nicht wohl angenommen werden, dass Ananias das *πνευμα αγιον* in den Aposteln zu täuschen, oder auch nur mistrauend auf die Probe zu stellen, die Absicht gehabt habe. Wenn aber das nicht war: so ist die Quelle des Verbrechens, welches Petrus dem Teufel zuschreibt, nur in dem Sinnlichfehlerhaften zu suchen, das, nach den bekannten *psychologischen* Beobachtungen, bis zu dem Grade des Bosheften, den wir mit dem Ausdruck: teuflische Bosheit, bezeichnen, gesteigert werden kann, ohne dass die Einwirkung eines bösen Geistes dazu für nothwendig angesehen werden müsste. Wenn aber einmal Einwirkungen — versteht sich, widerstehliche — eines bösen Geistes angenommen werden: so können sie bey dem einfachen Sinnlichfehlerhaften eben sowohl angenommen werden, als bey dem, das bis zur Bosheit (oder, nach dem Vf., bis zum Geistigbösen) steigt. Und so geschieht es im N. T. Hr. *H.* hat bey der Behauptung, die heiligen Verfasser seyn weit entfernt, dem, was aus sinnlicher Lüsternheit kommt, einen höhern Ursprung anzudichten, wohl nicht an 1 *Kor.* 7, 5. *Ephes.* 2, 2. vergl. Vers 3. gedacht. Wer *nicht Gottes Gebote* zur Richtschnur seines Lebens *macht, sondern* die Begierden über sich herrschen, und durch sie zum Ungehorsam sich verleiten lässt, der gehört zum Reiche der Finsterniss, zum Reiche des Satans, Ap. Gesch. 26, 18. er ist *εκ του διαβολου, τεκνον του διαβολου.* 1 Joh. 3, 8. 10.]

Mit den Paulinischen Briefen beschäftigt sich eine *einzige* Abhandlung, Stück 13. II. S. 68. *Bemerkungen über die Hypothese, dass Paulus* Rom. 5, 12 fg. *sich zu jüdischen Meinungen accommodirt habe*, vom Hrn. *Herausgeber*. Die Hypothese ist, es sey damals gewöhnliche jüdische Vorstellung gewesen, dass die Sünde von den ersten Menschen abzuleiten sey, und dass alle Menschen oder doch alle Israeliten, auch die heiligen und schuldlosen, um *Adams* Sünde willen mit dem leiblichen Tode und den Höllenqualen bestraft würden. Diese falschen Vorstellungen habe Paulus gebraucht, um aus ihnen *κατ' ανθρωπον* zu schliessen, dass alle Juden und Heiden der Versöhnung und der Wohlthaten Christi bedürfen und an ihnen Antheil haben. Der Vf. zeigt 1) dass zwar damals unstreitig die Meinung vorhanden war, der leibliche Tod habe in der Sünde der ersten Menschen seinen Ursprung, ungeachtet in spätern jüdischen Schriften Stellen sich finden, nach welchen der Tod keine Folge von Adams Sünde ist, und wieder andere, nach welchen wenigstens nicht alle Menschen demselben unterworfen worden sind; dass aber dagegen, nach den Rabbinen, durch Adams Sünde keineswegs eine angeborne moralische Verdorbenheit über das Menschengeschlecht verbreitet worden, und dass nirgends von der Meinung, Adams Nachkommen würden um seiner Sünde willen mit den Höllenqualen bestraft, eine Spur zu entdecken ist. Hierauf wird 2) erwiesen, dass nicht einmal jene angeblich jüdische Vorstellung, alle Menschen würden für Adams Sünde gestraft, in Röm. 5, 12 fg. enthalten ist, man mag in dieser Stelle *θανατος* und *αποθνησκειν* vom leiblichen Tode oder von dem mit der Sünde verbundenen Elend überhaupt verstehn. Im ersten Falle wird gesagt: Durch Adam und seine Sünde kam Verdorbenheit über die übrigen Menschen; mittelst dieser verbreitete sich der Tod über alle; und mittelst dieser Verdorbenheit ist auch Adam Ursache für sie geworden, dass sie auch in Rücksicht auf die künftige Seligkeit als *αμαρτωλοι* behandelt werden. Im andern Falle wird nicht einmal gesagt, dass der leibliche Tod Folge oder Strafe von Adams Sünde sey. — [Bey der scharfsinnigen und sorgfältigen *Exegese* kann der Rec. in zwey Punkten, die aber die Hauptsache nicht betreffen, dem Vf. nicht beypflichten. *Αμαρτια δε ουκ ελλογειται μη οντος νομου*, Vers 13. wird für eine Frage erklärt und übersetzt: Aber ist denn wohl die Sünde da, wo kein *positives* geoffenbartes Gesetz ist, der Zurechnung unfähig? Allein wenn man Röm. 4, 15. vergleicht: so kann man nicht zweifeln, dass Paulus vielmehr sagen wolle: die Sünde wird nicht zugerechnet, wo kein Gesetz ist. Das bestätigt sich auch durch das folgende *αλλα, und dennoch*. Dabey ist nun aber auch eine Argumentation *κατ' ανθρωπον* nicht zu verkennen, vergl. 2, 15. Vorzüglich sinnreich ist die Erklärung von Vers 15—17., die dem äusserst schwierigen 16ten Vers eine unerwartete Klarheit giebt. „Vers 15. Gross war der Effect der Sünde Adams, aber noch viel grösser ist der Effect, den Christus bewirkte. Vers 16.: Er ist *extensiv* grösser, indem die Folgen des Verfalls Adams nur mit Einem Sünder, die Begnadigung hingegen sogleich mit vielen Sündern anfing. Vers 17.: Er ist *intensiv* grösser; jener Verfall bewirkte nur den Tod (oder Elend), Christus hingegen bewirkte überschwengliche herrliche Seligkeit." Allein dieser Erklärung widersetzt sich eine *Partikel*, das *γαρ*, zu Anfang des 17ten Vers. Dieses *γαρ* macht es unmöglich, im 17. Vers eine andere Bestimmung der überwiegenden Grösse anzunehmen, als im 16ten; und es bleibt dabey, dass der 16te Vers nur einen zufälligen Nebengedanken des Apostels ausdrückt, auf welchen ihn der Gegensatz, *εις* und *πολλοι*, leitete, ungeachtet der eigentliche Gegensatz, den er erst Vers 17 entwickelt, *θανατος* und *χαρις του θεου και η δωρεα εν χαριτι της του* I. Xρ. ist.]

(Die Fortsetzung folgt.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift;* herausg. von Dr. *Friedr. Brenner. Vierter* Band *sechstes* Heft. 1811. S. 423 - 516. *Fünfter* Band *erstes* bis *sechstes* Heft. 516 S. 8. (2 Thlr. jeder Band.)

Die nächst vorhergehenden Hefte sind im vorigen Jahrg. der Ergänz. Bl. Nr. 140. angezeigt. Der Inhalt dieser

dieser neuen ist folgender: Ueber die *Collisionen*, zwischen den *Staats- und Kirchengesetzen* in Ansehung der *Ehehinderniſſe* wird geurtheilt, dass die Kirche sich an die Gesetzgebung des Staats anschliessen und diejenigen Ehehinderniſſe, die in dem Staate nicht mehr als solche angesehen werden, vorzüglich in Rücksicht auf Blutsverwandschaft und Schwägerschaft unaufgefordert aufheben sollte; dagegen wird behauptet, dass, wenn in Ansehung der *Trennung der Ehe*, zwischen den Staats- und Kirchengesetzen eine Collision entstehe, nach katholischen Grundsätzen der Staat *keine Nachgiebigkeit* von der Kirche fordern könne; sondern dass er das Gewissen der Katholiken schonen sollte. Dieser Aufsatz hat einen scharfsinnigen Denker zum Verfasser. Bemerkenswerth ist auch ein Aufsatz über die *Nothwendigkeit der Einheit der Kirche und des Staates*, und ein anderer, der die *Zweifel an der Nothwendigkeit des religiösen Cultus* beurtheilt. Auf die Frage, ob der Prediger mehr *Rührung als Belehrung* oder mehr *Belehrung als Rührung* bezwecken solle, wird weislich geantwortet, dass alle Extreme nichts taugen, und dass der besonnene Lehrer die beiden Extreme, von denen die die Rede sey, vermeide. *Eine philologisch-historische Untersuchung über die Dämonologie* der *Bibel*, der *Kirchenväter*, der *Kirche*, der jüdischen *Rabbinen*, der *Hindus*, der *Parsen*, ist noch nicht beendigt. — Ein durch mehrere Hefte durchgeführter Aufsatz über *Rousseau*, unter dem Titel: *Beytrag zur Geschichte der Naturalisten*, wobey die Nachrichten des Hrn. *Corancez* von Genf zum Grunde gelegt sind, hat uns nicht gefallen; wir kennen zwar die Bizarrerien, Inconsequenzen, sittlichen Widersprüche dieses geistreichen Sonderlings sehr wohl, und halten es auch nicht für unwahrscheinlich, dass er durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht habe; allein so darf doch nicht von *R.* gesprochen werden; „Er war *entschieden ein Narr*, ein *Narr* war er, dieser beredte Schriftsteller, dieser berühmte Moralist; ein *Narr*, dieser gründliche Gesetzgeber, dieser Schiedsrichter über die Rechte der Fürsten und der Völker, dieser Reformator unserer neuern Verfassung, dieser Urheber der politischen Gesetzgebung; ein *Narr*, dieser Lästerer des Christenthums, dieser Feind unserer Religionsgeheimnisse, dieser anmassende Gelehrte, der stets mit Sophismen und verwegenen Einwendungen gegen unsre Dogmen zu Felde zog; ein *Narr* dieser Mensch, welcher die Vorzüge seiner Vernunft bis an die Sterne erhob u. s. f." Durch solche Capucinaden könnte sich eine sonst schätzbare Zeitschrift um allen Credit bey dem bessern Publikum bringen. — Von *Oberthürs Anthropologie* fällt ein Ungenannter das Urtheil, dass sie ein Werk voll der solidesten Kenntnisse, der schönsten Ansichten, der nüchternsten Kritik sey, dass aber ihr Vf. zu weit ausholle, alles, was ihm in den Weg komme, und in irgend einer, wenn gleich fernen, Beziehung mit seinem Thema stehe, in sein Werk aufnehme, weitläuftig behandle, und dadurch dem Leser den Ueberblick des Ganzen erschwere; aus diesem Grunde wird ein gedrängter Auszug aus dem Werke gewünscht. — H. Dr. *Thaddäus Dereser* hat nach S. 421. Bd. V. d. Cantons Bürgerrecht zu Lucern erhalten, wo er bekanntlich als Vorsteher des Priesterseminars und Professor der biblischen Sprache angestellt worden ist; die Regierung giebt ihm, nebst freyer Kost und Wohnung, einen Jahrgehalt von 350 Kronenthalern, und hat ihm, als Ruhepfründe im höherm Alter, ein Kanonikat an dem *Leodegarstifte* zugesichert. So kann dieser verdiente Gelehrte im Schooſse der Schweiz mit Heiterkeit seinen zunehmenden Jahren entgegensehen. — *Steudels* Schrift über *Religions-* (Kirchen-) *vereinigung* wird in einem weitläuftigen noch nicht beendigten Aufsatze getadelt; man sieht es *nicht gern*, dass in mehrern protestantischen Schriften *eine bestimmte* Abneigung gegen die *Reunion* der christlichen Parteyen geäussert wird; wir möchten aber die katholischen Schriftsteller bitten, diese Saite nicht weiter zu berühren. Nichts als Entfernung und Erbitterung der Gemüther kann die Folge davon seyn. Verschonen sie uns einmal mit ihren dringenden Versuchen, freylich nicht durch *Dragonaden*, sondern in *lauter Güte*, jedoch ohne dass wir es verlangen, uns für ihre Kirchengemeinschaft zu gewinnen; wir kommen einander viel eher näher, wenn wir völlig darauf Verzicht thun, einander zu Proselyten zu machen. Dass das Daseyn der protestantischen Kirche für die katholische Kirche selbst eine wahre Wohlthat sey, haben wir schon früher bemerkt, und wiederholen es bey dieser Gelegenheit. Wir können beiderseits viel von einander lernen; nur falle kein Theil dem andern damit beschwerlich, dass er es sich einfallen lasse, ihn bekehren zu wollen. *Ανεχομενοι αλληλων εν αγαπη, σπουδαζοντες τηρειν την ενοτητα του πνευματος εν συνδεσμω ειρηνης.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löfflund: *Schulverein für Protestanten und Katholiken*, niedergeschrieben von zwey Religionslehrern beider Confessionen. 1808. 1½ B. 8. (2 Gr.)

Der Zweck dieser in Briefform geschriebenen Brochüre ist: zu zeigen, dass diejenigen, die in Einem Staate geboren werden, diesen Staat nur dann recht lieb gewinnen können, nur dann *nationalisirt*, d. h. *Ein Volk* werden, wenn sie auch gleichen Schulunterricht geniessen. Von einer Union in *Glaubenssachen* ist dabey nicht die Rede; in dem Confirmationsunterrichte werden allerdings die Katechumenen mit den besondern Lehrbegriffe der Religionspartey, zu der sich die Aeltern bekennen, bekannt gemacht; aber über die Lehrgegenstände für gemeinschaftliche *Schulen* sollte man sich in dem Königr. Würtemberg wohl vereinigen können. Wir sollten diess auch denken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Julius 1812.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral, —— von D. Friedrich Gottlieb Süskind.* u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 74. abgebrochenen Recension.)

Mit der *Vertheidigung des Positiven des Christenthums* beschäftigen sich mehrere Abhandlungen. Stück 14. I. *Sollten wir uns etwa in der Religion mit dem bloßen Rationalismus begnügen können? oder sollte nicht vielmehr aus anthropologischen oder psychologischen Gründen etwas Positives in der Religion unentbehrlich seyn?* ist die Ueberschrift einer *sehr gut geordneten*, scharfsinnigen, und lebhaft geschriebenen Abhandlung vom Hrn. Pfarrer *C. F. Trauz*. Die Religion, als thätiger Glaube an eine das Weltall zu moralischer Harmonie verbindende Gottheit, soll den Menschen in diese Harmonie einstimmen und daher das Gute nicht blos thun, sondern mit Liebe thun, lehren. Rationalismus heißt diejenige Religion, welche die Vernunft für die einzige Erkenntnißquelle und für den letzten Glaubens- und Verpflichtungs-Grund aller Religionslehren erkennt. Positive Religion nimmt noch einen andern Ursprung und eine andere Autorität der Religionslehren an, beruhend auf dem Grunde göttlich gewirkter Thatsachen. Sie kann übrigens vom Rationalism verschieden seyn nach ihrer Form oder nach ihrem Inhalt oder nach beiden. Die Form der positiven Religion begreift die Art ihrer Introduction, durch Thatsachen, und ihre Gestalt, da sie ihrer Natur nach erzählend ist. Die Introduction des Rationalismus geschieht durch Raisonnement, und seine Gestalt ist demonstrirend. Wenn nun entschieden werden soll, ob der Rationalismus genügend, oder etwas Positives unentbehrlich sey: so muß der Mensch betrachtet werden in dem Zustande 1) der sich erst entfaltenden, 2) der reifenden, 3) der gereiften Vernunft. Der Vf. zeigt demnach, daß die Art der Introduction, welche den historischen Religionsglauben bewirkt, auf der ersten und zweyten Stufe der Vernunftbildung unentbehrlich, und auf der dritten wenigstens nicht ganz überflüssig sey. Er zeigt sodann, daß die erzählende Darstellungsart der positiven Religion auf der ersten und zweyten Stufe der Cultur dem Menschen unumgänglich nöthig, und auf der dritten ein natürliches Bedürfniß sey. (Es hat aber dem Rec. nicht einleuchten wollen, daß die Gestalt der positiven Religion eben eine erzählende seyn, d. h. (nach der Erklärung des Vfs. S. 23.) daß die positive Religion in Gesichten und Geschichten, in Bildern und Beyspielen lehren *müsse*. Sie kann es, aber warum muß sie? das Unterscheidende ihres Vortrags von dem des Rationalismus ist, ihrer Natur nach, nur da, daß sie nicht demonstrirt, sondern aus göttlicher Autorität lehrt und gebietet. Diese Vortragsart ist es, unsers Bedünkens, deren Unentbehrlichkeit oder wenigstens überwiegende Nützlichkeit dargethan werden müßte.] In den Beweis der Unentbehrlichkeit der positiven Religion ihrem Inhalte nach geht der Vf. nicht tief ein. Er setzt das Unterscheidende ihres Inhalts, mit Recht, darein, daß sie mehr als der Rationalismus enthalte, ein Mehr, das über, aber nicht wider, die Vernunft sey; und er beweist blos, daß für die subjective (?) Menschenvernunft Geheimnisse möglich sind, die entweder temporär oder auf immer Geheimnisse seyn können, und daß eine positive Religion diese Lücken der menschlichen Erkenntniß ausfüllen könne. Der Untersuchung der Unentbehrlichkeit solcher Ergänzungen, welche ein eigenes Buch erfordere, enthebt er sich. — Auf diese Ergänzungen ist auch nicht Rücksicht genommen in der Abhandlung *über die Unentbehrlichkeit der christlichen Offenbarungsreligion für Aufgeklärte*, von Hrn. *Wilh. Tob. Lang*, *Stück* 15, I. Diese Abhandlung unterscheidet sich indessen von der vorigen schon dadurch, daß sie nicht den Beweis der Unentbehrlichkeit einer Offenbarungsreligion überhaupt, sondern der christlichen insbesondere, und zwar für die Aufgeklärten, übernimmt, mit Uebergehung der Unaufgeklärten und Halbaufgeklärten. Sie führt ihn so: die Vernunftreligion zerstreut sich in Systeme, die mit einander in Streit liegen, und zerstört dadurch ihre eigene Autorität; die christliche Religion dagegen beruht auf der Autorität Gottes. Der Mangel dieser Autorität hindert auch die Wirksamkeit der Vernunftreligion, ihre Lehren leuchten nicht auf den ersten Blick ein wie Axiome; die der christlichen Lehre aber, gestützt auf göttliche Autorität, sind auf den ersten Blick einleuchtend, und bekommen

men durch das Hinweiſen auf ihren göttlichen Urſprung eine Ehrwürdigkeit und Heiligkeit, die den Lehren der Vernunftreligion abgeht. Die chriſtliche Religion giebt auch einen feſten Glauben an die Allgegenwart Gottes, und giebt mit dieſem Glauben dem Gewiſſen eine Weihe zu, deren es ſo ſehr bedarf; dagegen lähmt das Unbegreifliche der Allgegenwart die Wirkſamkeit derſelben in der Vernunftreligion, welche die Maxime aufnehmen muſs, daſs alles begriffen werden ſoll. [Die Nothwendigkeit dieſer Maxime iſt aber ſo evident nicht.] Auch ſteht in der chriſtlichen Religion, bey der Anſicht der Weltbegebenheiten, die Idee des Wirkens Gottes, welche auf dem religiöſen Gebiete leitend ſeyn ſoll, vor der Wirkſamkeit der befehligten Naturkräfte voran, bey der Vernunftreligion aber im Hintergrunde. [Doch nur bey einer Abweichung der philoſophiſchen Vernunftreligion von der natürlichen.] Die chriſtliche Religion hat über das ein eigenthümliches Mittel, dem Ueberſinnlichen die Herrſchaft im Gemüthe zu erleichtern; ſie verſinnlicht nämlich ihre Lehren durch hiſtoriſche Thatſachen: das Verhältniſs der Gottheit zu den Menſchen durch die Abſtammung Jeſu aus der ſinnlichen und überſinnlichen Welt, die Sündenvergebung durch den Tod Jeſu, das Beherrſchen der Natur nach höheren ſittlichen Zwecken durch die Wunderthaten Jeſu; ſie macht in dem Leben Jeſu alle Tugenden in der höchſten Vollendung anſchaulich; ſtellt das Fortleben nach dem Tode der ſinnlichen Anſchauung dar in der Auferſtehung Jeſu, und die künftige Vergeltung in ſeiner Himmelfahrt. Durch dieſe Verſinnlichungen ergreift ſie auch den äſthetiſchen Sinn, und wird Bedürfniſs (?) für den Geſchmack. Ja ſie ſtellt auch das den aufgeklärten Menſchen zuſagende Verhältniſs zwiſchen den Beherrſchern und Beherrſchten her, durch die Achtung für Menſchenwürde, welche ſie nicht nur durch die Theilnahme Chriſti an der menſchlichen Natur, ſondern auch durch die allgemeine Theilnahme der Chriſten an der Taufe und dem Abendmahl einſchärft. Auch bezeugt die Erfahrung, daſs die Verſuche, ſie entbehrlich zu machen, ſich mit Gleichgültigkeit gegen alle Religion beſtrafen. [Dieſe Abhandlung iſt mit Klarheit, Lebhaftigkeit und Leichtigkeit geſchrieben, und erprobt den Scharfſinn ihres Vfs., auch in der Widerlegung von Einwürfen, die in dieſen Auszug nicht aufgenommen werden konnte. Es iſt angenehm, zu beobachten, wie ſehr ein fortgeſetztes Nachdenken die Ideen des Vfs., ſeit der Erſcheinung ſeines Buches *über die Unzulänglichkeit der Vernunftreligion* (ſ. A. L. Z. 1799. Nr. 20.) gereift ſey. Indeſſen kann der Rec. doch nicht finden, daſs die *Unentbehrlichkeit* der chriſtlichen Offenbarungsreligion, welche noch etwas ganz anderes iſt, als die *Wohlthätigkeit* und *Heilſamkeit* derſelben, durch dieſe Abhandlung erwieſen ſey. Nur um der Lehren willen, welche ein eigentliches Bedürfniſs, dem die Vernunftreligion nicht abhelfen kann, für den Tugendeifer und die mit ihm zuſammenhängende Gemüthsruhe des Menſchen befriedigen, kann die Unentbehrlichkeit der chriſtlichen Offenbarung behauptet werden, und auch da wird die allgemeine Unentbehrlichkeit im ſtrengen Sinn des Wortes zweifelhaft, wenn man die Tugendhaften und freudig hoffenden Menſchen denkt, die dieſer Offenbarung entbehren. Aber warum ſoll uns denn auch nicht die überwiegende Wohlthätigkeit und Heilſamkeit unſrer Religion, zu ihrer Vertheidigung und zur Befeſtigung unſers Glaubens an ſie, genügen?] — Eine Vertheidigung der göttlichen Autorität der chriſtlichen Religionslehre enthalten *vermiſchte Bemerkungen* vom Hrn. *Herausgeber*, *Stück* 11. VII. S. 119. Sie ſind Hrn. D. *Eckermann* entgegengeſetzt, der über die 1802 erſchienene *hiſtoriſch-exegetiſche Unterſuchung, in welchem Sinne Jeſus die Göttlichkeit ſeiner Religions- und Sittenlehre behauptet habe*, von dem Hr. Herausgeber, Erinnerungen ſowohl in der Vorrede zum vierten Bande ſeines *Handbuchs für das ſyſtematiſche Studium der chriſtlichen Glaubenslehre*, als in einer Recenſion in der *Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek*, Band 84. Stück 1. gemacht hat. Dieſe Erinnerungen betrafen 1) die Behauptung Hrn. *S.*, daſs Jeſus gefordert habe, man ſolle ſeine Lehre glauben um der Autorität ſeiner göttlichen Sendung willen. Hr. *E.* behauptet dagegen, Jeſus habe gefordert, daſs man ihm zwar ſeine göttliche Sendung, und ſomit auch die Göttlichkeit ſeiner Lehre, auf ſeine Verſicherung glauben, dann aber erſt von der *Wahrheit* ſeiner Lehre, durch eigene Prüfung und Anwendung derſelben, überzeugen, und ſich ſo in dem Glauben an ſeine Verſicherung der Göttlichkeit ſeiner Lehre befeſtigen ſolle; nur unter der Bedingung, daſs die Lehre in der Prüfung als wahr beſtehe, könne ſie Göttlichkeit geglaubt werden. Hr. *S.* ſetzt ſehr deutlich auseinander, daſs in dieſer Forderung, ſo wie Hr. *E.* ſie aufſtellt, ein Widerſpruch liege. Hr. *E.* hat ſich aber wohl nur, wie Hr. *S.* ſelbſt bemerkt, undeutlich und unbeſtimmt ausgedrückt; er wollte zwiſchen Glauben und Ueberzeugung unterſcheiden. 2) Widerſpricht Hrn. E. die *Süskindiſche* Behauptung, daſs Jeſus ſeiner Lehre eine übernatürliche und unmittelbare Göttlichkeit zugeeignet habe. Bey dieſer, wie bey der vorigen Erinnerung wird gezeigt, daſs Hrn. *S.* Gründe entweder ſehr unzureichend beantwortet oder ganz mit Stillſchweigen übergangen worden ſind. Auch werden Wendungen in der Recenſion in der N. A. D. B. dargelegt, welche wünſchen laſſen, daſs dieſe Recenſion nicht von Hr. *E.* ſeyn möge. — Die Abhandlung des Hrn. Diakonus M. *Bauer Worauf ſoll das Anſehen der h. Schrift, beſonders in populären und praktiſchen Unterrichte, gegründet werden? Stück* 15. II. S. 51. iſt der Behauptung entgegengeſtellt, daſs das Anſehen der Schrift, beſonders in dieſem Unterrichte, bloſs auf ihren moraliſchen Inhalt, und auf das geſunde moraliſche Gefühl ihrer Vff., und vorzüglich auf die Empfänglichkeit der Apoſtel für die ſittlichen Lehren ihres Meiſters gegründet werden müſſe. Der Vf. ſetzt dieſer Behauptung entgegen: wollte man das Anſehen der Schrift bloſs hierauf gründen: ſo würde man es nicht

von den Stücken der Schrift, die nicht unmittelbar moralischen Inhalts sind, behaupten können; es würde das Ansehen wegfallen, das der Schrift eigenthümlich, nicht mit andern Schriften gemein, seyn soll: denn selbst ihr moralischer Inhalt soll dadurch, dass er in *ihr* enthalten ist, als göttlich sanctionirt erscheinen, und dadurch eine verstärkte Wirksamkeit erhalten; es würde auch durch das übermäßige Gewicht, das auf den moralischen Theil der Schrift gelegt wäre, eben diesem Theile die mächtige Stütze des dogmatischen und historischen Theils entziehen, und diesem letzten nachtheilig werden; ihr Ansehen würde nur über diejenigen etwas vermögen, die auf einem hohen Grade sittlicher Cultur stünden, und doch würde gerade für diese die Bibel als entbehrlich erscheinen; auch würde dieses Ansehen kein harmonisch wirkendes seyn, würde nicht den Trieb der Verehrung, der Dankbarkeit, des Gehorsams gegen den Urheber der Offenbarung und des Sittengesetzes erwecken; es würde auch nicht mit der Stärke wirken, welche, besonders unter mächtig andrängenden Forderungen der Sinnlichkeit und bey einer sophistisirenden Dialektik der Neigungen gegen die Vernunft und das moralische Gefühl, und nicht mit der Schnelligkeit, welche in entscheidenden Momenten nothwendig ist. Demnach muss das Ansehen der heil. Schrift, besonders im Volksunterricht, hauptsächlich *auf die in* ihr enthaltene Offenbarung *gegründet werden*, und zwar auf eine unmittelbare: *denn die Annahme* einer mittelbaren Offenbarung *gewisser Erkenntnisse* macht von der Wahrheit dieser Erkenntnisse nicht vollkommen gewiss; und die Verneinung einer unmittelbaren Offenbarung würde mit der Achtung gegen Jesum, welcher seine Lehre unmittelbar von Gott erhalten zu haben versichert, im Widerspruch stehn; dagegen steht der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung Gottes den mystisch pantheistischen Vorstellungsarten von Gott entgegen. — Zu wünschen wäre, dass dieser scharfsinnige Aufsatz sich in dem sehr ordentlichen Gange, den er hält, etwas leichter bewegte.

Das Ansehen Jesu selbst haben zwey Abhandlungen zum Gegenstande. *Bemerkungen über den Vorschlag, die historische Autorität Jesu in eine bloss moralische, in dem katechetischen Unterrichte, zu verwandeln*, von demselben Vf., Hrn. M. *Bauer*, Stück 12. III. S. 164. fortgesetzt Stück 13. III. S. 98. Den Vorschlag, welcher geprüft wird, hat der, hier nicht genannte, Verfasser eines der neuesten Lehrbücher der Katechetik gemacht, welcher sagt: Lehren, welche Pflicht, Tugend und Religion betreffen, können nicht füglich populär vorgetragen werden, ausser mit Hülfe einer Autorität. Nun können zwar auf der Kanzel die Pflichten als göttliche Gesetze vorgestellt werden; aber im katechetischen Unterrichte geht das nicht an: denn durch diesen soll die Ueberzeugung, dass unsre Pflichten göttliche Gesetze seyn, erst vorbereitet werden. Da muss also der Katechet seine Lehrlinge auf eine andere Autorität, auf die Autorität des Pflichtenlehrers, als des Ideals eines Lehrers, hinweisen: aber ja nicht auf die Autorität, welche der Pflichtenlehrer bey seinen Schülern hatte: denn dadurch würde der Sectengeist geweckt, und die Wahrheit der Lehre von der Autorität des Lehrers abhängig gemacht werden; da doch die Autorität des Lehrers von der Wahrheit seiner Lehre abhängt. Darum muss der Katechet den Lehrlingen Christum nicht zuerst als den Sohn und Gesandten Gottes darstellen, sondern als den tugendhaften, heilig gesinnten Wohlthäter der Menschen; er muss also die historische Autorität Jesu in eine moralische verwandeln, und eben so den Aposteln praktische Autorität verschaffen. — Hr. *B.* behauptet dagegen vorläufig, es sey weit besser, sogleich im katechetischen Unterrichte die Pflichten als göttliche Gebote darzustellen, und sie an den in den Lehrlingen schon vorhandenen Begriff von Gott anzuknüpfen; dadurch werde der Eindruck des Pflichtbegriffs verstärkt, mit dem moralischen Gefühle die religiösen verbunden, und dadurch das moralische mehr belebt. Er erinnert auch, dass der Katechet die Idee einer göttlichen Autorität gar nicht wohl vermeiden könne, da Jesus unsre Pflichten als göttliche Gebote darstellt. Allerdings soll aber die als göttliches Gesetz dargestellte Pflicht an das moralische Gefühl der Lehrlinge angeschlossen werden. [Diese Bemerkungen verdienen die ernstlichste Beherzigung.] Was aber die Nothwendigkeit betrifft, die historische Autorität Jesu in eine moralische zu verwandeln, so prüft Hr. *B.* zuerst ihre Gründe. Die historische Autorität soll den Sektengeist anfachen und nähren; aber das wird sie nicht, wenn der Katechet seine Lehrlinge gewöhnt, ungeachtet diese Autorität über die Gründe dieser Autorität, und über die Gründe der Lehren Jesu selbst, nachzudenken. Der Begriff eines göttlichen Gesandten soll im katechetischen Unterrichte noch nicht an seiner Stelle seyn: eben so ist es, wenn die Gesetzgebung der Vernunft als eine Gesetzgebung Gottes dargestellt wird, und es wird zugleich durch die göttliche Sendung Jesu das Daseyn Gottes als etwas historisch Gewisses gegeben; und so wirkt die höhere Würde Jesu — an welcher als Dogma der Katechetik allerdings so viel nicht liegt — zur willigern Annahme, und damit auch zur thätigern Befolgung seiner Pflichtenlehre. Hierauf werden (im 13. St.) zweyerley Gründe für die Zulässigkeit und Pflichtmässigkeit des Gebrauchs der historischen Autorität Jesu ausgeführt. 1) Jesus hat selbst in dieser Form seine Lehre vorgetragen; und das Volk, unter welchem er lehrte, stand mit den Lehrlingen unsrer Katecheten, in Absicht auf Verstandes- und Fassungskraft, ziemlich auf gleicher Stufe. Hätte er sich bloss auf seine moralische Autorität stützen wollen: so würde er nur bey Wenigen Eingang gefunden haben. 2) In der historischen Autorität Jesu liegt schon seine moralische, und diese gewinnt durch jene an Anziehungs- und Bewegungskraft. Sie könnte aber den Lehrlingen selbst zweifelhaft werden, wenn sie erst später erführen, dass er sich eine höhere Würde beygelegt habe; ja sie könnte von ihnen nicht einmahl anerkannt werden, so lange

die

die moralischen Begriffe u. das moralische Gefühl durch den Unterricht erst in ihnen geweckt werden sollen; und überhaupt giebt die Güte der Gesinnung dem Lehrer keine, Glauben an seine Lehren bewirkende, Autorität, da mit ihr die Untrüglichkeit in den Lehren keineswegs unzertrennlich verbunden ist. — Das Uebrige in dieser Abhandlung kann als eine blosse Zugabe angesehen werden. Es wird, wieder mit Hinsicht auf Einwürfe, erwiesen, dass der Gebrauch der historischen Autorität J. intellectuell, ästhetisch, und moralisch nützlich, und den Grundsätzen einer moralischen Pädagogik gemäss sey; und zuletzt werden Aussprüche angesehener Schriftsteller, als Autoritäten für den Gebrauch der historischen Autoritäten J. beygebracht. — Der Vf. hat sein, gewiss nicht unwichtiges, Thema unläugbar mit Einsicht und Gründlichkeit ausgeführt. Um so mehr ist zu bedauern, dass seine Abhandlung mit einer Weitschweifigkeit, die manche Wiederholungen herbeyführt, und in ermüdenden, oft unabsehlichen, mit Parentheses und Noten unterbrochenen Perioden geschrieben ist. Es dürften wohl nur wenige Leser Geduld genug haben, sich mit ihr so vertraut zu machen, als nöthig ist, um sich von ihr überzeugen zu lassen. — Untadelhaft in dieser Hinsicht und überhaupt trefflich ist die Erörterung der Frage: *Lässt sich die Ueberzeugung Jesu von der Gewissheit und moralischen Nothwendigkeit seines frühen Todes aus einem rationalistischen Gesichtspunkte betrachten*? vom Hrn. D. *C. C. Flatt*, Stück 12. I. Es wird zuerst erwiesen, dass Jesus seinen frühen, gewaltsamen Tod mit Bestimmtheit vorausgesehen hat, hauptsächlich aus Joh. 3, 14 — 17. 6, 51 — 63. Es wird erinnert, dass auch die deutlichern und bestimmtern Ankündigungen seines Todes den Jüngern bey ihren Messias-Erwartungen dunkel seyn, aber dennoch von ihnen im Gedächtniss behalten werden, und von Jesu ihnen in der Absicht gegeben seyn konnten, sie durch die Erinnerung an dieselben im Glauben zu befestigen, wie er denn auch diese Absicht bey der Ankündigung der Verrätherey des Judas ausdrücklich erklärte, Joh. 13, 19. Dann wird untersucht, ob Jesus den Entschluss, sich einem frühen Tode hinzugeben, fassen und ausführen konnte, wenn er nicht die Belehrung von seinem Vater erhalten hätte, dass das zur Ausführung seines grossen Werkes nothwendig sey. Man sagt, „er habe auf alttestamentliche Stellen die zuverlässige Erwartung seines Todes gegründet." Aber es wird dargethan, dass er nicht, durch eigenes Nachdenken, von diesen Stellen auf diese Erwartung gebracht werden konnte; auch nicht durch die missliche Lage, in der er sich während seines öffentlichen Lebens befand. Es wird evident gemacht, dass er pflichtwidrig gehandelt haben würde, wenn er, ohne die specielle Gewissheit von dem Willen seines Vaters, nicht der letzten Todesgefahr eben sowohl zu entgehen gesucht hätte, als einer frühern, Joh. 8, 59. Er konnte ja dann seine Auferstehung nicht erwarten, und ohne diese musste sein Tod den ganzen Glauben an ihn vernichten. Man sagt zwar: „hätte er sich in fremde Länder begeben: so wäre er von Juden und Heiden gleichen Verfolgungen ausgesetzt gewesen, und hätte seine Lehre wohl nicht so ausbreiten können wie im Lande der Messiashoffnungen." Aber er durfte ja nur nach Galiläa, oder auch nach Samaria gehn. „Ohne seinen Tod hätte er die Juden nicht zu reinern Begriffen bringen können." Aber warum sollte das unmöglich gewesen seyn? und wie hätte er durch seinen ungläubig machenden Tod es dahin zu bringen hoffen können? „Er habe fürchten müssen, heimlich hingerichtet zu werden, und er wollte *die Wirkung* seiner öffentlichen Hinrichtung nicht *abgeschnitten* sehn." Aber wenn er sich heimlich *gefangen* nehmen liess, so war er ja auch nicht sicher, dass er nicht heimlich hingerichtet werden würde. — Gegen das alles lässt sich wohl nichts Gründliches sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. d. Vf.: *Grundriss des deutschen Staats- und Völkerrechts.* Mit Beziehung auf Pütters Institutionen u. Leists Lehrbuch des deutschen Staatsrechts u. von Römers Lehrbuch des Völkerrechts der Deutschen. Vom Prof. *König* in Halle. 1803. 263 S. 8. (18 Gr.)

Obgleich diese Schrift ihren praktischen Werth durch die Aufhebung der deutschen Reichsverfassung verloren hat, so halten wir es doch um so mehr für unsere Pflicht ihre verspätete Anzeige nachzuholen, da sie nach einem guten, wenn gleich *hin und* wieder für den Anfänger etwas zu verwickelten *Plane* ausgearbeitet ist. Sie enthält übrigens *blosse Rubriken*, welche unter Beziehung auf diejenigen Lehrbücher, welche der Titel selbst erwähnt, zum Gebrauch bey den akademischen Vorlesungen des Vfs dienen sollten. Was die Literatur betrifft, so hat der Vf. blos einige der neuesten und besten Schriften angeführt, weil er sich in Ansehung der übrigen auf die bekannten literarischen Werke von *Pütter*, *Klüber*, und *Ompteda* beruft.

NEUE AUFLAGE.

HIRSCHBERG, b. Thomas: *Katechismus der christlichen Lehre* in Grundsätzen des Denkens und Handelns zum Auswendiglernen für Kinder von sieben bis vierzehn Jahren in zwey Lehrgängen und funfzig Wochenlectionen geordnet. Von *C. F. Hoffmann*. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. 1809. XXXVI u. 116 S. 8. (5 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Julius 1812.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral, — — von D. Friedrich Gottlieb Süskind.* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Nr. 75. abgebrochenen Recenſion.)

Ueber die Eheverbote der Verwandtſchaft wegen liefert das Magazin zwey ſchätzbare Abhandlungen. Die erſte iſt von Hr. D. *C. C. Flatt: Beytrag zu einer Theorie der verbotenen Grade der Verwandtſchaft in der Ehe, mit beſonderer Rückſicht auf die Moſaiſchen Eheverbote*, Stück 13. IV. S. 157. Der Vf. ſtimmt mit mehreren Vorgängern darin überein, daſs der Begriff des Inceſts auf den Gefühlen der Achtung und der Scham beruhe: nur laſſen ſich, ſeiner Meinung nach, dieſe Gefühle nicht auf Eines reduciren, ob ſie gleich verwandt ſind und das Gefühl der Achtung nicht von dem Gefühle der Scham getrennt ſeyn kann; und er glaubt vorzüglich, es müſsten noch ſpeciellere Beſtimmungen beider Gefühle aufgefaſst werden, um den Begriff des Inceſts zu begründen. Demnach findet er in dem Gefühle der kindlichen Achtung das Hinderniſs der Ehe zwiſchen Aeltern und Kindern, und zwar mit der ſpeciellen Beſtimmung, daſs dieſe Achtung ſich mit einer gewiſſen Vorſtellung von der Art und Weiſe des Urſprungs der Kinder von den Aeltern, welche bey der ehelichen Verbindung zwiſchen Kindern und Aeltern durch eine beynahe unvermeidliche Ideen-Aſſociation herbeygeführt würde, nicht vereinigen läſst. [So würden aber nur die Kinder von den Ehen mit den Aeltern durch ein natürliches Gefühl abgehalten, nicht die Aeltern von der Ehe mit den Kindern; das iſt aber gegen die Erfahrung.] Das Hinderniſs der Ehe zwiſchen Geſchwiſtern findet der Vf. in dem Gefühle der Schamhaftigkeit. Denn die erſten Regungen des Geſchlechtstriebs äuſsern ſich bey noch unverdorbenen Menſchen mit den lebhafteſten Gefühlen der Scham, und mit dieſen am ſtärkſten gegenüber den Perſonen vom andern Geſchlechte, mit denen man von Jugend auf lebt; von dieſen ſtöſst das mit dem Geſchlechtstriebe zugleich ſo lebhaft erwachende Schamgefühl zurück. Dieſes Gefühl könnte aber in reiferen Jahren erlöſchen, wenn nicht ein ſtrenges Eheverbot in das Mittel träte. Ohne dieſes Verbot würde die Vertraulichkeit, ſobald die erſten Gefühle der Scham überwunden wären, ein Mittel zur Unterdrückung der Schamhaftigkeit werden; und dieſs müſste unfehlbar allmählich eine Schwächung u. traurige Zerſtörung des inneren Schamgefühls überhaupt nach ſich ziehen. [Der Vf. macht ſich ſelbſt bedeutende Einwendungen, und geſteht, daſs die gegenſeitige Kenntniſs der Fehler und Schwachheiten, ja daſs ſelbſt, bey groſser Aehnlichkeit der Geſchwiſter, eine phyſiſche Abſtoſsung, ähnlich der Abſtoſsung gleichnamiger elektriſcher und magnetiſcher Kräfte, zur Abneigung gegen die eheliche Verbindung mitwirken könne. Uebrigens beruht die Behauptung der gröſseren Stärke des Schamhaftigkeits-Gefühls bey Geſchwiſtern auf Erfahrungen, die dem Recenſenten fehlen. Er kann alſo nur erinnern, daſs die leichtere Beſiegung des gegen andere Perſonen ſchwächeren Schamhaftigkeits-Gefühls noch leichter, als die ſchwerere, eine gänzliche Zerſtörung des Schamhaftigkeits-Gefühls zur Folge haben kann, und doch kein Eheverbot begründet. Ueberhaupt ſcheint es ihm, daſs die Natur ſich das Geheimniſs der Gefühle, durch welche ſie den Ehen zwiſchen den allernächſten Verwandten ein moraliſches Hinderniſs entgegenſtellt, ſo leicht nicht ablernen laſſe.] Für das Verbot der Ehen mit der Stiefmutter, dem Stiefvater, des Vaters- und der Mutter Schweſter, und des Vaters und der Mutter Bruder findet der Vf. keinen andern gültigen Grund, als den *reſpectus parentelae;* er glaubt aber auch, es verdiene Aufmerkſamkeit, daſs dieſer *reſpectus* bey den alten Römern, die ſich vor andern Nationen durch einen geraden Sinn für moraliſche Würde und ihren Einfluſs auf den Staat auszeichneten, ein ſo groſses Gewicht hatte. Den Beſchluſs dieſer ſcharfſinnigen Abhandlung machen Erörterungen zweyer Eigenheiten der moſaiſchen Eheverbote. Die erſte iſt, daſs die Ehe des Neffen mit der Tante, und doch nicht die des Oheims mit der Nichte, verboten iſt. Der Vf. erklärt das, mit Verwerfung des bekannten Michaeliſchen Grundes, [der freylich nur für eine Conjectur, aber doch unſers Bedünkens für eine nicht unwahrſcheinliche, gelten kann,] aus der Inferiorität, die nun einmal, nach den Sitten und Vorſtellungen des Volks, dem weiblichen Geſchlechte anklebte. Die andere Eigenheit iſt das

Verbot der Ehe mit des Bruders Frau. Auch hier wird der Michaelifche Grund verworfen, und mit gutem Grunde verworfen, und beyläufig das Leviratsrecht fehr ungezwungen aus dem Werthe erklärt, den man auf männliche Nachkommen und Erben legte. Der Grund jenes Verbots wird in den Gefahren des freyeren Umgangs mit der Schwägerin gefucht, bey welchem die Schwägerin leicht gereizt werden konnte, ihren Ehegatten durch ihr Betragen dahin zu bringen, dafs er ihr den Scheidebrief gab. — Ein würdiges Seitenftück zu diefer Abhandlung ift eine fehr gründliche und nicht minder fcharffinnige vom Hrn. *Herausgeber*, welche das 16te Stück eröffnet: *Einige Bemerkungen über die Eheverbote in der illegalen Affinität.* Sie behandelt einen fehr fchwierigen Punkt, auf welchen nicht von allen, die über die Eheverbote gefchrieben, die gehörige Aufmerkfamkeit gewandt worden ift. Es wird 1) unterfucht, ob die Affinität, welche durch uneheliche Vermifchung entfteht, in den Mofaifchen Gefetzen einen Grund habe. *Michaelis* und *Schlegel* negiren es; der Vf. behauptet dagegen, dafs Mofes die Ehe mit einer Perfon, mit deren Mutter, Grofsmutter, Tochter, oder Enkelin, oder mit deren noch lebenden Schwefter man vorher verbotenen Umgang gehabt, ausdrücklich verboten habe. Er findet diefe Verbote im 3n Mof. 18, 17. f. und 20, 14. Er zeigt, in Abficht auf die erfte Klaffe von Ehen, dafs nicht nur der Ausdruck ערוה יגלה, fondern auch das Wort לקח, von der unehelichen fowohl als von der ehelichen Vermifchung gebraucht werden kann, und dafs man alfo ihre Bedeutung willkürlich befchränken würde, wenn man hier die uneheliche Vermifchung ausfchlöffe; und er bemerkt dann, dafs diefe Ehen auch nach dem Tode der Perfonen, mit welchen eine uneheliche Vermifchung Statt gefunden, verboten feyn. In Abficht auf das Verbot der Ehe mit der Schwefter einer noch lebenden Perfon, mit welcher (noch lebenden) man in diefes unerlaubte Verhältnifs getreten ift, bemerkt er, dafs das צרר 3 Mof. 18, 18. nicht blofs die fimultane, fondern auch die fucceffive eheliche Verbindung verbiete, alfo auch die nach der Scheidung von der einen Schwefter, wie denn auch Mofes nicht fagt: du follft die andere Schwefter nicht nehmen, fo lang die erfte deine Frau ift; fondern fo lang die erfte lebt. Dafs aber Mofes auch die Ehe mit einer Frauensperfon, deren Schwefter man unehelich befchlafen habe, verbiete, fchliefst er befonders aus dem angegebenen Grunde des Verbots (לצרר), damit nicht die erfte Schwefter feindfelig behandelt, beeinträchtigt werde; und er rechtfertigt diefe, gewöhnlichere, Bedeutung des Wortes צרר gegen die von Michaelis angenommene (eiferfüchtig machen). (Indeffen hat doch Mofes bey den Worten: du follft deines Weibes Schwefter nicht nehmen, offenbar nicht das Verbot im Sinne haben können: du follft die Schwefter einer von dir gefchwächten Perfon nicht zum Weibe nehmen, fondern höchftens das: Wenn du während deiner Ehe die Schwefter deiner Frau fchwächeft, fo follft du die Gefchwächte nicht heirathen, fo lang deine Frau lebt.) Die Einwendungen Michaelis's werden fehr treffend beantwortet. Dabey wird die bemerkenswerthe Erinnerung beygebracht, dafs die Strafe der Kinderlofigkeit (3 Mof. 20. f.) nicht involvire, dafs die Kinder des Geftraften einem andern Vater zugefchrieben werden follten, fondern viel wahrfcheinlicher darin beftehe, dafs feine Kinder vaterlos bleiben und in den Gefchlechtstafeln ganz ausgelaffen werden follten, bis fie etwa felbft Kinder zeugten. Hierauf wird 2) die Frage erörtert, ob diefe Ehen allgemein moralifch unrecht, und demnach noch jetzt zu verbieten feyn. Sie wird bejaht, nicht nur wegen der Präfumtion, die Mofes als Gefetzgeber für fich hat, fondern weil allgemeine gültige Gründe für diefe Verbote fprechen. *Es kann* dem, der eine Perfon gefchwächt hatte, nicht erlaubt feyn, beym Leben derfelben eine Schwefter oder eine andere nahe Blutsverwandte von ihr zu heirathen, nicht nur weil er, nach allgemeinen naturrechtlichen Principien verpflichtet ift, jene zu ehelichen, fondern auch weil, bey dem fortgefetzten Umgange mit der Gefchwächten, den die gewöhnlichen und natürlichen Verhältniffe herbeyführen, die Gefahr eines neuen unerlaubten, nunmehr ehebrecherifchen Umgangs unläugbar fehr grofs wäre, und dagegen die Kränkung der Rechte der Gefchwächten noch gröfser feyn würde, wenn man ihr, um diefe Gefahr zu verhüten, das Haus verböte. Die Ehe aber mit einer Perfon, deren Tochter, Enkelin, Mutter, Grofsmutter man gefchwächt hatte, ift fogar nach dem Tode diefer unerlaubt, weil durch fie die Ehrfurcht gegen das älterliche und kindliche Verhältnifs, welche überhaupt als Maxime angenommen, und denen, die in diefem Verhältniffe mit uns ftanden, felbft *nach* ihrem Tode noch erwiefen werden mufs, *dadurch* verletzt würde.

Durch die Abhandlung *über die Gränzen der Pflicht, keine Unwahrheit zu fagen*, Stück 13. 1. wird endlich der Wunfch befriedigt, den der Rec. fchon lang gehegt und geäufsert hat, die in dem Magazin verfchiedentlich ausgefprochene Verwerfung aller pofitiven Accommodation im Neuen Teftamente auf ihre letzten Gründe zurückgeführt zu fehen. Das gefchieht hier durch die Beftimmung und Begränzung des Umfangs der Pflicht der Wahrhaftigkeit, mit dem Scharffinn und der Umficht, die man von dem ehrwürdigen Vf. zu erwarten berechtigt war. — Die Pflicht, keine Unwahrheit zu fagen, kann betrachtet werden als eine Pflicht der Achtung gegen uns felbft. Dann ergiebt fie fich aus dem Gebote, die Würde eines vernünftigen, mit fich felbft einftimmigen Wefens nicht zu verläugnen; und es findet durchaus keine Ausnahme von ihr Statt. Sie ift eine vollkommene Pflicht, der alle collidirenden unvollkommenen Pflichten nachftehen müffen und mit vollkommenen Pflichten kann keine unvollkommene Pflicht in Collifion kommen. Selbft die Pflicht des Soldaten, im Kriege Menfchen zu tödten, ftcht nicht in Widerftreit mit der Pflicht, niemand zu tödten: denn es ift nicht

Pflicht,

Pflicht, niemand zu tödten, wenn der Staat zu seiner Vertheidigung zu tödten befiehlt. Allein die Pflicht, kein Unwahrheit zu sagen, kann nicht eine Pflicht der Achtung gegen uns selbst, die vorsetzlich ausgedruckte Unwahrheit kann nicht an sich eine Verletzung unsrer vernünftigen Würde seyn; sonst müsste es auch pflichtwidrig seyn, unvernünftige Thiere zu täuschen, um uns ihrer zu gewissen Zwecken bedienen zu können. Auch kann nicht die Pflicht, mit uns selbst einstimmig zu seyn, ohne weitere Bestimmung als allgemeine Pflicht gelten: denn wir würden ja auch dann einstimmig mit uns selbst seyn, wenn wir stets gleichförmig die Vernunft den Neigungen unterordneten; und dagegen können auch gewisse Thätigkeiten, z. B. älterliche Güte und Strenge, in einer gewissen Rücksicht mit einander in Widerspruch stehn, und doch in einer andern Rücksicht mit der Vernunft und dadurch auch unter sich selbst übereinstimmen. Es muss also die Pflicht, keine Unwahrheit zu sagen, als eine Pflicht gegen andere betrachtet werden, und muss auf die Pflicht der Achtung der Würde der Vernunft in ihnen sich gründen. Dann wird eine gefliſſentliche Unwahrheit pflichtwidrig dadurch, dass ich durch sie den andern als ein nicht vernünftiges Wesen, nicht als Selbstzweck, sondern als ein blosses Mittel für mich, behandle. Hieraus ergiebt sich, dass es in gewissen Fällen erlaubt, in *manchen sogar Pflicht* seyn kann, die Unwahrheit *zu sagen, z. B. einen* Wahnsinnigen, oder einen in der *Fieberhitze des Gebrauchs* seiner Vernunft temporär Beraubten, und eben so Kinder, die noch nicht zum vollen Gebrauch ihrer Vernunft gekommen sind, zu ihrem Besten zu täuschen. Daraus wird nun auch das Recht abgeleitet, einen Unschuldigen von der Wuth seines ungerechten Verfolgers zu retten. Dennoch aber werden solche Unwahrheiten von einem *Lehrer*, besonders von einem Religionslehrer zum *Besten* seiner Schüler, verworfen, weil diese, wenn sie auch noch unaufgeklärt sind, doch den Gebrauch ihrer Vernunft haben. Es wird auch dabey behauptet, dass die Verschweigung der Wahrheit gar nie die gefürchteten schädlichen Folgen haben könne, wenn nur der zurückhaltende Lehrer die gehörige Klugheit anwende. — [In diese Abhandlung sind so viele einzelne feine und treffende Bemerkungen eingeflochten, dass sie als eine Bereicherung der Moralphilosophie angesehen werden darf. Aber in der Hauptsache kann der Rec. dem Vf. nicht beystimmen. Die Pflicht, mit sich selbst übereinzustimmen, — versteht sich unter der Gesetzgebung der Vernunft, — ist unstreitig eine vollkommene Selbstpflicht, und also ist eben das auch die unter ihr enthaltene Pflicht, keine Unwahrheit zu sagen. Die von den Täuschungen der Thiere hergenommene Einwendung kann das nicht umstossen. Widerlegen lässt sich aber diese Einwendung nicht mit Bestimmtheit, weil der Vf. nicht erklärt, was er unter diesen Täuschungen verstehe. Das *volucrem decipit auceps* ist keine eigentliche Täuschung; und eigentliche Täuschungen, wie z. B. das freundliche Herbeylocken eines Hundes, der das Wohlwollen an dem Ton und den Bewegungen und Geberden erkennt, mit dem feindseligen Vorsatz, dem Hunde weh zu thun, erlaubt sich keiner, der sich selbst achtet, um eines Zweckes willen, der nicht Pflicht ist. Wenn also keine vollkommene Pflicht mit einer andern vollkommnen in Collision kommen kann, und keine einer unvollkommnen nachgesetzt werden darf: so kann es in keinem Falle erlaubt seyn, eine Unwahrheit zu sagen, vorausgesetzt, dass jede vollkommene Pflicht eine ganz unbeschränkte Pflicht ist. Aber nach dem Vf. selbst ist nicht jede vollkommne Pflicht unbeschränkt. Er behauptet, die Pflicht des Soldaten, im Kriege zu tödten, stehe mit der Pflicht, niemand zu tödten, nicht in Widerstreit. So ist ja die offenbar vollkommne Pflicht, niemand zu tödten, nur unter der Restriction Pflicht: wenn nicht der Staat zu seiner Vertheidigung zu tödten befiehlt. Müsste nicht diese Restriction sogleich bey der Pflicht hinzugedacht werden: so wäre unstreitig eine Collision vollkommener Pflichten vorhanden; und es ist sehr wohl zu entschuldigen, wenn man von Collisionen vollkommner Pflichten spricht, weil man dadurch andeutet, dass es nothwendig sey, die Restrictionen aufzusuchen, ohne welche die Pflichten mit einander in Widerstreit stehen würden. Demnach ist auch erst die Frage, ob nicht die Pflicht, keine Unwahrheit zu sagen, auch einer Restriction unterworfen sey; und wir finden diese wirklich, wenn wir darauf Rücksicht nehmen, dass diese Selbstpflicht *zugleich* eine Nächstenpflicht ist. Es ist nämlich unsre Pflicht, den Nächsten in den Aeusserungen unsers Innern als Selbstzweck zu behandeln, d. h. uns gegen ihn so zu äussern, wie er es verlangen muss, wenn seine Vernunft gehörig ausgebildet ist und seine Zwecke bestimmt. Ist also seine Vernunft noch nicht gehörig ausgebildet, oder giebt er ihr in den Stürmen der Begierden und Affecten oder in einer eigentlichen Gemüthsverwirrung nicht Gehör: so ist es Pflicht, uns gegen ihn so zu äussern, wie er es künftig, bey höherer Bildung und bey beruhigtem und der Vernunft unterworfenem Gemüthe, billigen muss, weil er dann erkennen muss, dass wir durch die entgegengesetzten Aeusserungen seine vernunftmässigen Zwecke, die er damals noch nicht haben konnte, gehindert haben würden. Die Restriction der Pflicht, keine Unwahrheit zu sagen, ist also diese: Sage keine Unwahrheit, wenn sie nicht nothwendig ist, um nicht die Ausbildung der Vernunft in einem Andern zu hindern, oder ihre Niederlage unter der Verwirrung, den Begierden und Affecten, in ihm zu fördern. Diese Formel lässt aber keinen, die Restriction der Pflicht wieder restringirenden, Unterschied zwischen Kindern und zwischen unaufgeklärten Schülern eines Religionslehrers zu. Es bleibt also Pflicht für den Religionslehrer, solche Schüler zu täuschen, wenn das Verbergen der Wahrheit moralisch nothwendig, und doch still zu schweigen oder durch leere Worte sich aus der Sache zu ziehen unmöglich ist. Er täuscht sie dann so, wie sie selbst verlangen müssten getäuscht zu werden, wenn sie bey ihrem Mangel an Aufklärung

rung zugleich erleuchtet genug seyn könnten, diesen Mangel einzusehn, und wie sie sich also dankbar freuen müssen getäuscht worden zu seyn, wenn sie mit Hülfe der Täuschung eine höhere Aufklärung erreicht haben. Dass nie ein Fall eintreten *könne*, in welchem zur Verbergung einer nicht mittheilbaren Wahrheit eine Täuschung unentbehrlich sey, hat der Vf. nicht erwiesen, und es ist nicht zu erweisen. Dass ein solcher Fall nur selten eintreten werde, gesteht der Rec. willig zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Arau u. Basel, b. Flick: *Briefe aus Amerika* von einem *Basler Landmann* an seine Freunde in der Schweiz. Nebst einer *kurzen Beschreibung der nordamerikanischen Freystaaten*, zur Belehrung für alle *Auswanderungslustige* herausgegeben. 1806. 127 S. 8. (8 Gr.)

2) Lübben, b. Gotsch: *Die Deutschen in Nordamerika.* In drey Schilderungen entworfen von *Friedrich Herrmann*, Fürstl. Rudolstädtschem Hofrath, Doctor der Philosophie u. Prof. an dem Gymnasium zu Lübeck. 1806. 191 S. 8. (1 Thlr.)

Wegen des verwandten Inhalts nehmen wir beide Schriften zusammen. Sie haben zwar jetzt wegen der gehemmten Schiffahrt zur See den Nutzen nicht, der durch die Herausgabe bezweckt wurde, nämlich denen, die nach Amerika auszuwandern Lust hatten, die Schwierigkeiten des Unternehmens, und die Unwahrscheinlichkeit, ihre Hoffnungen erfüllt zu sehen, deutlich vor Augen zu legen. Sie verdienen aber doch immer über den Zeitpunkt, für welchen sie eigentlich bestimmt waren, hinaus erhalten zu werden. Sie enthalten schätzbare Nachrichten von dem Zustande Amerikas, welcher im Ganzen noch derselbe ist, und von der Lage der Ausländer, insbesondere der Deutschen, welche sich in dem Lande ansiedeln wollen. Der Basler Landmann in Nr. 1. meldet sehr ausführlich was sich mit ihm und seiner 296 Personen starken Reisegesellschaft seit seiner Abreise von Basel bis zu seiner Anpflanzung in der Nähe von Pittsburg 1804 zugetragen hat. Er segelte den 1ten Juny von Amsterdam ab, musste aber, nachdem er den 15. Aug. bey dem Lazarethe von Philadelphia angekommen war, bis zum 14. Sept. daselbst Quarantaine halten, weil man wegen des gelben Fiebers in grosser Besorgniss stand. Die Fahrt war nicht ohne Beschwerlichkeit und Gefahr, Stürme und ungünstige Winde herrschten die meiste Zeit. Zwanzig Kinder starben an den Blattern, und zehn erwachsene Personen am hitzigen Fieber auf dem Schiffe. Ein Schulmeister meldet, dass er für seine und seiner Frauen Fracht zu 448 Pf. Basler-Geld angeschlagen 3½ Jahr landwirthschaftliche Dienste thun muss, während welcher Zeit ihm der Herr zwey neue Kleider anschaffen, und nach ihrer Vollendung 65 Thaler zahlen soll. Der Landmann aber, der Geld aus Europa mitgebracht hatte, ohne welches in Amerika nicht viel ausgerichtet werden kann, kaufte sich eine Pflanzung ½ Stunden von Pittsburg, nachdem er mehrere zum Theil sehr kostspielige Reisen gemacht hatte, und er ladet seine Landsleute ein directe zu ihm zu reisen, weil daselbst in einer für den Getreide- und Wiesenbau vortrefflichen Gegend noch Grundstücke genug zu kaufen wären, jedoch räth er, sich vorher mit hinlänglichem Gelde zu versehen. Die Freundschaft eines benachbarten Engländers wird sehr gerühmt. Obgleich er mit seinem Schicksale zufrieden ist, so will er doch weder zum Auswandern noch zum zu Hause bleiben rathen. Ein neuer *Transport* von Emigrirten aus den Cantonen Bern, Basel und Aargau gieng von Basel 1805. ab, und kam auch glücklich in Delaware Bai an; ein Amsterdammer Handlungshaus erbietet sich noch mehrere dergleichen Transporte zu besorgen, welchem Unwesen die jetzigen Zeitläufte ein Ziel gesetzt haben. Den angezeigten Documenten, (S. 55 — 127) deren Echtheit nicht zu bezweifeln ist, wird eine kurze Nachricht von dem Staaten-Verein überhaupt, in Pensylvanien insbesondere, wohin die meisten Auswanderungen zu geschehen pflegten, nebst einem Auszug aus Michaux Reise von Philadelphia über Lancaster bis Pittsburg vorangeschickt. (S. 1 — 54.)

Nr. 2. enthält keine Nachrichten aus Nord-Amerika, die hier zum erstenmahl bekannt gemacht werden. Allein der Vf. hat aus guten Quellen in 3 Abschnitten die Gefahren, Ungemächlichkeiten, sogar Mishandlungen zur See, denen die Auswanderer nach Amerika ausgesetzt sind, die Sklaverey, die ihrer daselbst wartet, wenn sie ohne Geld und Empfehlungen ankommen, und die unwahrscheinlichen Aussichten bald zum Wohlstande zu gelangen, so treffend geschildert, dass wohl viele die zum Emigriren Lust hatten, nach Beherzigung der aufgestellten Gründe, den Vorsatz werden gefasst haben, den der Vf. zu erzeugen bemüht war, sich im Vaterlande redlich zu nähren. Seine Schilderungen waren schon vorher einzeln in der Minerva abgedruckt, und sie dürfen schon um deswillen keiner weiteren Anzeige

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Erste Vorbereitungen für Kinder*, zunächst zum Gebrauch bey häuslichen Unterricht. *Viertes* Bändchen. Enthält gemeinnützige Kenntnisse von *J. A. C. Löhr*, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. *Zweyte* verb. Aufl. 1810. XXXII u. 413 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 178.)

Auch unter dem Titel:

Gemeinnützige Kenntnisse von *Löhr*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Julius 1812.

THEOLOGIE.

Tübingen, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral*, — — von D. *Friedrich Gottlieb Süskind* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr. 76. abgebrochenen Recension.*)

Wir haben es bis zuletzt verspart, von Hrn. Dr. *Bengels Ideen zur historisch-analytischen Erklärung des Socinischen Lehrbegriffs*, Stück 14. VII. S. 133. Stück 15. III. S. 104. Stück 16. III, S. 90. zu sprechen. Sie sind eine wahre Zierde dieses Magazins, und übertreffen noch weit, was desselben Vfs. Bemerkungen über *den Versuch*, das Christenthum aus dem *Essäismus abzuleiten*, im 7ten Stücke, erwarten liess. — So viel über den *Socinischen* Lehrbegriff geschrieben worden ist, so fehlte es uns bisher doch noch an einer unbefangenen und zugleich tiefer eindringenden Bildungsgeschichte desselben. Der Vf. macht sich um die Ergänzung dieses Mangels höchst verdient, indem er hier einige Hauptideen ausführt, die bey der historisch-analytischen Erklärung des Lehrbegriffs der beiden *Socine*, des *Lälius* und des *Faustus*, der gewiss im Wesentlichen der nämliche war, und bey dem wir schwerlich mehr unterscheiden können, was daran dem *Lälius* eigenthümlich gewesen, annehmlich beachtet werden müssen. — Er geht von der Thatsache aus, dass *Lälius Socinus* (geb. 1525 in Siena) bey dem Studium des bürgerlichen und des kanonischen Rechts sich nicht mit der hergebrachten Autorität begnügte, sondern die letzten Gründe von ihr in der Bibel aufsuchte. Bey diesem Studium erschien ihm die päpstliche Dogmatik so unhaltbar als das päpstliche Kirchenrecht. Er schloss sich also in seinen Religionsvorstellungen an die zahlreichen Reformationsfreunde in Italien an, die, alle geneigt, über die Aenderungen der auswärtigen Reformatoren noch hinaus zu gehn, fast alle den Werth oder Unwerth der *Dogmen* einzig nach ihrem Verhältnisse zur Moral schätzten. Ihm, der darauf ausgegangen war, die letzten Gründe des Rechts in der Offenbarung aufzusuchen, konnte die Religion nicht wohl in einer andern Form erscheinen, als in der Form der Gesetzgebung. Der letzte Zweck der Offenbarung war ihm also das Gesetz und die Sittlichkeit, und das Hülfsmittel zu derselben war ihm das *Evangelium* und der Glaube an dasselbe. So findet man denn auch diese Idee der geoffenbarten Religion als göttlicher Gesetzgebung vorherrschend in der ganzen Anlage seines *Systems*. Die christl. Religion war ihm der von Gott vorgeschriebene und geoffenbarte Weg zum ewigen Leben, und dieser Weg besteht in der Erkenntniss Gottes und Jesu, und diese Erkenntniss ist vorzüglich Bekanntschaft mit dem durch Christum geoffenbarten Willen Gottes und zugleich Bildung der ganzen Denk- und Handlungsart zur Angemessenheit mit diesem Willen. Die nämliche Idee tritt noch bestimmter hervor aus der ausführlichen Erörterung über das Verhältniss des Christenthums zum Judenthum. Jenes unterscheidet sich von diesem theils darin, dass es sich auf alle Völker bezieht, theils darin, dass es Gebote des Judenthums aufhebt, andre vervollkommt und einige neue hinzusetzt, theils darin, dass es die Verheissung des ewigen Lebens enthält. Damit steht in der genauesten Verbindung die Vorstellungsart von dem Fundament unsers Glaubens an Religion und Offenbarung: die Religion kann, ihrer Natur nach, nur aus Liebe zum Guten geglaubt werden, auf die anerkannte Autorität Gottes hin; eine natürliche Ueberzeugung von ihr ist nicht möglich, sonst *müssten* alle Menschen glauben, und das würde selbst die Möglichkeit der Tugend aufheben; die Religion muss von dem Willen des Menschen die Aufnahme erwarten; wer der Stimme Gottes in sich gehorsam seyn will, der nimmt gläubig die Offenbarung an, die sich an jene innere Stimme anschliesst. Damit stimmt weiter ganz überein die Beweisart des *Faustus Socinus* für die Wahrheit der christlichen Religion; Menschen, die überhaupt eine Religion glauben, müssen die christliche als die wahre erkennen: denn diese enthält alles, was man von einer wahren Religion verlangen kann, so dass entweder sie es ist, oder keine. Unverkennbar ist auch der Einfluss der Gesetzgebungsidee auf die einzelnen Lehrbestimmungen des *Socinischen Systems*. *Socin* war darum so geneigt, manche Geheimnisse zu verwerfen, weil er glaubte, dass sie in keinem Zusammenhang mit der Beförderung der Moralität stünden, und also der christlichen Gesetzgebung fremd wären. Denn dass das *Socinische System* aus dem Grundsatze ausgehe, nur das, was der Vernunft begreiflich sey, dürfe

dürfe als Religionslehre gelten, ist unrichtig. Darum verwarf *Socin* auch die *Theopneustie* der Bibel, weil sie zu dem moralischen Zwecke der Offenbarung nicht nöthig ist: denn er erkennt die heilige Schrift nicht für göttlich, ausser in sofern sie göttliche Lehre enthält. Darum verwarf er *Dogmen*, die dem Zwecke der Moralität mittelbar oder unmittelbar entgegen zu wirken schienen, wie z. B. die *Satisfactions-Theorie* und das *Dogma* von der Erbsünde; und gab manchem *Dogma* eine andere Gestalt, durch die es mehr *praktisches* Gewicht bekommen sollte, wie z. B. dem vom Abendmahl, welches blos eine Pflicht der Ehrfurcht gegen Jesum auflegt, und von der Taufe, welche nichts als der Ausdruck des Bekenntnisses zur christlichen Religion seyn soll. In noch näherer Beziehung mit der Gesetzgebungsidee stehen einige Bestimmungen des *Socinischen Systems*: dass das Lehramt das einzige Geschäft Jesu auf Erden gewesen sey, dass er das königliche und das hohepriesterliche erst mit seiner Erhöhung angetreten habe; dass der seligmachende Glaube nichts anders sey, als der Gehorsam gegen seine Gebote, befördert durch das Vertrauen auf seine Verheissung der Seligkeit; dass das alte Testament, als die alte Gesetzgebung *antiquirt* sey, so weit es nicht durch das neue Testament ausdrücklich bestätigt ist. Zur Vollständigkeit der *gennetischen* Erklärung des Systems gehört aber auch die Beachtung der Philosophie seiner Stifter. Die Philosophie der *Socine* war eine gewisse eklektische, von Einer Seite her an den *Scepticismus* streifende Popular-Philosophie, die sich beym *Lälius* aus dem damals in Italien herrschenden Geiste und dem Studium des *Cicero* erklärt, und die überhaupt zu *Lälius* und *Faustus* Zeiten bey vielen der helleren Köpfe die beliebteste war. Mit dieser stimmt die Annahme der Nothwendigkeit einer Offenbarung zur hinreichenden Begründung der Hauptwahrheiten aller Religion, mit ihr der *Purismus* im Begriffe des Sittlichguten und der *Indeterminismus* vollkommen zusammen; und aus dem *Indeterminism* erklären sich mehrere *dogmatische* Ansichten der *Socine*: so die Entbehrlichkeit des eigentlichen göttlichen Beystands: denn er verstand unter dem göttlichen Beystand nur die bestimmte Hoffnung des ewigen Lebens; so die *Negirung* des göttlichen Vorherwissens der freyen Handlungen. Aus dieser Philosophie erklären sich auch diejenigen *Socinischen* Vorstellungen von Glaubenslehren, die schon aus der Gesetzgebungsidee erklärt worden sind; die beiden *Socine* wurden auf sie so gut durch ihre Philosophie, als *Lälius* durch sein Bestreben, die Rechte zu begründen, geleitet. — Da aber ihre *Religions-Theorie* nicht reiner *Rationalismus*, sondern auf die christliche Offenbarung gebaut seyn sollte: so ist es nöthig, auch auf ihre *Exegese* Rücksicht zu nehmen, durch welche zwar nicht erklärt wird, wie sie zu ihren eigenthümlichen Vorstellungen gelangten; aber doch, wie sie dieselben mit dem N. Test. in Verbindung brachten. Die *Socine* haben zwar nirgends eine zusammenhängende *Theorie* ihrer *Hermeneutik* niedergelegt; aber es ist doch sehr wohl möglich, aus gelegentlichen Aeusserungen von ihnen, und vorzüglich aus ihrer *exegetischen Praxis* den Geist derselben aufzufassen. Die allgemeinsten Regeln ihrer *Exegese* waren folgende: 1) über den Sinn der heiligen Schriftsteller muss der Sprachgebrauch, die *Grammatik*, der Zusammenhang und der *Parallelismus*, nicht aber die *Tradition* oder Kirchenlehre, oder eine von dieser geleitete *Mystik* entscheiden; 2) die bibl. Verfasser müssen bey der *Exegese* als menschliche betrachtet und behandelt werden; sie gestattete sich daher nicht, einen tiefern und vielfachern Sinn in die Worte derselben hinein zu zwingen, als der Sprachgebrauch und der Zusammenhang mit sich bringt, dagegen erlaubten sie sich, *Tropen* und Bilder, mit Abweichung von den eigentlichen Bedeutungen, kühner als andere Ausleger anzunehmen; 3) die Sprache des N. Test. muss nicht als eine rein griechische, sondern als eine hebraisirende, behandelt werden; 4) in historischen Stellen können wohl kleine Widersprüche der Verfasser untereinander und in Nebendingen, selbst in den Beweisen und Erläuterungen für Lehrsätzen können Irrthümer Statt finden. Dennoch wurde durch diese Principien die *Exegese* der *Socine* nicht zu der Vollkommenheit, die sie erwarten liessen, gebracht. Die *Socine* waren mit dem Sprachgebrauche und der Grammatik der biblischen Originalsprachen nicht so vertraut, als zur gedeihlichen Beobachtung ihrer ersten Regel nöthig gewesen wäre, obgleich an *Lälius* die Kenntniss des Griechischen und Hebräischen, und selbst des Arabischen gerühmt wird, die er aber erst im männlichen Alter, unter vielfachen andern Studien, mit wenigen Hülfsmitteln und in einer nicht langen Zeit (er starb in seinem 37sten Jahre) sich verschaffte; *Faustus* aber sagt selbst von sich, dass er in der griechischen und hebräischen Philologie sehr wenig gethan habe. Beide verbanden aber auch mit ihren Principien einige andere *hermeneutische Maximen*, die jenen entgegen wirken mussten. Die Vernunft hatte immer bey ihren Erklärungen, wenigstens negativ, die letzte entscheidende Stimme. Sie nahmen *Accommodationen* von Jesu und seinen Schülern an, ohne über ihre Grenzen bestimmte Untersuchungen angestellt zu haben; doch machten sie davon auch wenig Gebrauch. Nachtheiliger aber war ihrer *Exegese*, der Mangel an klarer Einsicht in die Wichtigkeit, Nothwendigkeit und echte Methode der historischen *Interpretation*. Ueberdiess verbanden sie mit ihrer *Exegese* eine Kritik, die noch weniger von festen Grundsätzen geleitet wurde, und ihnen desto leichter aus *dogmatischen* Verlegenheiten heraushelfen konnte. So wurde es ihnen leicht, die aus der praktischen Grundidee ihres Systems hervorgegangenen *negativen* und *positiven* Bestimmungen auch durch biblische Aussprüche zu bestätigen, wenigstens mit ihnen zu vereinigen. 1) Sie unterstützten durch ihre *Exegese* ihren Begriff von der christlichen Offenbarung und von einzelnen *Dogmen*, z. B. ihre Verwerfung der Trinitätslehre und der göttlichen *Präscienz* freyer Handlungen. 2) Ihre

ihre *Exegeſe* fügte zu den *negativen* Beſtimmungen, die von ihren Grundideen und philoſophiſchen Prinzipien herrührten, auch manche *poſitive* Beſtimmungen hinzu, z. B. zu der *negativen* Beſtimmung, Jeſus ſey von Natur bloſs Menſch, die *poſitive*, er iſt doch Gottes Sohn, er iſt auch ſelbſt Gott, weil Gott ihm göttliche Macht und Weisheit mitgetheilt, und ihn zum Herrn der Gemeinde und, in Rückſicht derſelben, der Welt erhoben hat; zur *negativen* Beſtimmung, Jeſus iſt nicht Verſöhner, die *poſitive*, ſein Tod gehörte zu ſeinem prophetiſchen Amte. 3) Auch noch einige beſondere *dogmatiſche* Vorſtellungen des *Faujtus Socinus*, die ſich dem Geiſte ſeines Syſtems eben nicht genau anſchlieſsen, erklären ſich aus dem Beſtreben, die übrigen *dogmatiſchen* Anſichten mit der *Exegeſe* beſtmöglich zu vereinigen: ſo z. B. daſs Jeſus *temporär* ſich vor dem Antritt ſeines Lehramts im Himmel aufgehalten habe, und da zu dieſem Lehramte unmittelbar von Gott ausgerüſtet worden ſey. — Der Vf. krönt dieſe meiſterhafte Unterſuchung noch dadurch, daſs er auch das zufällige Moment beachtet, das die perſönlichen Verhältniſſe und Umgebungen der *Socine*, denen ſchon an der innern Entwickelung des Grundkeims ihres Syſtems ein wichtiger Antheil beyzulegen iſt, auf die Bildung der einzelnen Theile hatten. So wirkten wahrſcheinlich, auſser den Meinungen der frühern *Antitrinitarier*, *Anabaptiſten* und *Freydenker*, die Meinungen *Ochino's* und *Anderer*, vorzüglich *Servede's*, auch in der Abendmahlslehre die Gründe *Zwingli's*, auf ihre Vorſtellungen. Auf manche derſelben hatten auch wahrſcheinlich ihre perſönlichen Verhältniſſe Einfluſs. So wirkte wohl auf die Behauptung *Fauſtus's*, daſs die Waſſertaufe nicht von Chriſto befohlen ſey, die Hoffnung, der *unitariſchen* Partey mehr Sicherheit und gröſseren Zuwachs zuzuwenden, wenn ſie ſich hierin von den *Anabaptiſten*, welche die Wiedertaufe zur Bedingung der Aufnahme machten, recht auffallend unterſchieden; und ein ähnlicher Grund mag Einfluſs gehabt haben auf ſeine Vertheidigung der göttlichen Verehrung und Anrufung Jeſu, zumal da er ſelbſt 1578 nach Siebenbürgen gerufen worden war, um den Beſtreiter der Anrufung, *Franz Davids*, niederzuſtimmen. Indeſſen dürfen dieſe Einwirkungen keinesweges für die einzigen oder allein entſcheidenden Bewegurſachen für die *Socine* zur Annahme ihrer Vorſtellungen angeſehen werden. Der *Sociniſche* Lehrbegriff bildete und entwickelte ſich, ſeinen Haupttheilen und ſeinem Zuſammenhange nach, meiſt ganz unabhängig in *Lälius* Geiſte, erhielt einige Ergänzungen aus ſeiner und *Fauſtus's Exegeſe*; und nur einige nicht ſehr bedeutende Zuſätze und Modificationen durch zufällige Verhältniſſe. — Wie viel hat ſich die Kirchen- und Dogmengeſchichte zu verſprechen, wenn Hr. *Bengel* ſeine glückliche Muſse zu ähnlichen Aufhellungen anderer noch nicht genug aufgehellten Theile derſelben benutzt!

(*Die Fortſetzung folgt nächſtens.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Neu-Strelitz, b. Albanus: *Karl Chriſtoph Albert Heinrich von Kamptz Erörterung der Verbindlichkeit des weltlichen Reichsfürſten aus den Handlungen ſeines Vorfahren.* 1800. 300 S. 8. (1 Thlr.)

Die gegenwärtige Schrift enthält einen ſo groſsen Vorrath von hiſtoriſchen und literariſchen Notizen, daſs ſie ſchon in dieſer Hinſicht eine ausführliche Anzeige verdiente, wenn ſie gleich durch die Auflöſung des deutſchen Reichs ihre praktiſche Brauchbarkeit gänzlich verloren hätte. Allein auf die meiſten hier dargeſtellten ſtaatsrechtlichen Grundſätze äuſsert dieſes für das deutſche Fürſtenrecht ſonſt ſo folgenreiche Ereigniſs nur einen geringen Einfluſs, weil ſie theils auf der allgemeinen Natur der Staatserbfolge überhaupt beruhn, theils auf Familienverträgen und Obſervanzen, welche nach unſerer Ueberzeugung ſo lange beobachtet werden müſſen, bis eine rechtliche Abänderung derſelben erfolgt.

Den Weg zu ſeiner Unterſuchung bahnt ſich der Vf. durch Erläuterungen über das Vermögen eines weltlichen Reichsfürſten, die Verſchiedenheit *ſeiner Nachlaſſenſchaft* (ſeines Nachlaſſes) und ſeiner Handlungen und das Verhältniſs deſſelben zu ſeinem Nachfolger. — Die beiden Hauptgattungen des fürſtlichen Vermögens ſind nicht, wie man ehedem glaubte (jetzt aber ohnehin in Anſehung der ſouverainen deutſchen Fürſten nicht mehr annehmen könnte) lehnbares und allodiales, ſondern vielmehr Staatsvermögen und Privatvermögen. Der Hauptbeſtandtheil des erſtern iſt unſtreitig die Hoheit, dann folgen die Kammergüter, welche, in ſofern ſie aus ehemaligen kaiſerlichen Domainen entſtanden, mit und vermöge der Landeshoheit, unter der ſtillſchweigenden Bedingung aus dieſen Gütern, die zur Erhaltung der landesfürſtlichen Würde nothwendigen Ausgaben zu beſtreiten, auf die Reichsſtände übergingen. (Die meiſten Erwerbungen dieſer Art erfolgten wohl noch vor Entſtehung der eigentlichen Landeshoheit durch Belehnungen, Schenkungen und andre Rechtstitel, doch allerdings in Beziehung auf das Fürſtenamt, welches als Grund der Territorialhoheit betrachtet werden muſs; übrigens iſt es ungegründet, daſs ſich dieſe Gattung reichsfürſtlicher Domainen in den wendiſchen Staaten Deutſchlands gar nicht findet: denn einige derſelben, als z. B. Meiſſen, wurden nach ihrer Eroberung von den Deutſchen, ganz auf deutſchen Fuſs organiſirt; daher auch hier kaiſerliche Kammergüter vorhanden waren, deren Eigenthum allmählich der Landesherr erwarb.) Ein andrer Theil der landesherrlichen Kammergüter beſteht aus den alten Stammgütern des fürſtlichen Hauſes, welche durch ihre Beſtimmung zur Beſtreitung der Regierungslaſten die Natur von Staatsgütern erhielten, ſo wie derſelbe Grund bey hinzugekommenen Domainen eintrat, welche noch überdieſs gewöhnlich, vermöge eines in der Landeshoheit liegenden Titels, als z. B. fiskaliſcher Rechte, dieſe Eigenſchaft annahmen. (In dieſem Punkt ſind wir mit dem Vf. einverſtanden, wenn

wenn er aber S. 19. behauptet: dafs wohl kein reichsſtändiſches Haus ſey, welches nicht die bündigſten und unumwundenſten Hausgeſetze beſäſse, vermöge welcher alle Kammergüter zu ewigen Zeiten auf das unzertrennlichſte mit der Landeshoheit verbunden ſeyn, ihr zum Nachtheile weder beſchränkt noch zerſplittert werden, ſondern jederzeit mit der Landeshoheit auf den Staatsnachfolger übergehn ſollen; ſo dürfte dieſe Meinung ſchwerlich durch die Erfahrung beſtätigt werden, und ſelbſt in den Ländern, wo man dergleichen Hausgeſetze findet, ſind ſie gewöhnlich erſt neueren Urſprungs.) Noch werden endlich zu dem Staatsvermögen die Einkünfte der Regalien und Kammergüter gezählt, welches allerdings ſchon zufolge der bisherigen Grundſätze ſeine Richtigkeit hat; aber wenigſtens nach der particulären Verfaſſung mehrerer Länder, in Anſehung des jährlichen Ueberſchuſſes derſelben, der zur Chatoulle des Fürſten abgeliefert wird, eine Ausnahme leiden möchte. Auch verdient die nämliche Bemerkung in dem zweyten Abſchnitte, wo von dem Privatvermögen des Regenten die Rede iſt, berückſichtigt zu werden. — Bey dem Nachlaſſe des Fürſten wird mit Recht zur Staatsverlaſſenſchaft auch dasjenige gerechnet, was durch ſtillſchweigende oder ausdrückliche Einverleibung zu derſelben übergegangen iſt, und bey der für dieſen Gegenſtand ſo wichtigen Eintheilung in öffentliche und Privathandlungen der Vorfahren, nicht bloſs auf das Objekt und die Quelle, ſondern auch auf den Zweck und die Art der Ausführung Rückſicht genommen. „Denn (ſagt der Vf. S. 48.) der Fürſt iſt nur unmittelbar durch die Landeshoheit an jene Handlungen oder Verbindlichkeiten gebunden; wenn er alſo bey einer an ſich und *in abſtracto* wirklichen Staatshandlung die Grenzen ſeiner Macht überſchritten hat: ſo iſt ſie für das Land und für den Regierungsnachfolger unwirkſam und kraftlos, folglich in der Wirklichkeit und in der That keine Staats- ſondern eine Privathandlung." — Der Nachfolger iſt übrigens zwar allerdings, wie bey Privatlehnen und Stammgütern, durch die Vorſorge und Anordnung der Hausgeſetze und des Stammvaters des reichsfürſtlichen Hauſes *(ex pacto et providentia majorum)* zur Erbfolge berufen; allein dieſer oft gemiſsbrauchte Grundſatz erhält dadurch eine wichtige Beſchränkung: dafs er dem Regierungsrechte ſeines Vorfahren unterworfen iſt; weil die Verwaltung des landesfürſtlichen Amts und die Regierung des Landes, als höchſter Zweck des Regentenhauſes, mithin auch des Verhältniſſes zwiſchen dem Vorfahren und dem Nachfolger betrachtet werden muſs.

Dem *zweyten Theile*, welcher dem Hauptgegenſtande der Schrift gewidmet iſt, wird als Einleitung 1) Literatur- und Dogmengeſchichte und 2) die Lehre von den Entſcheidungsquellen vorausgeſchickt. — Reichsgerichtliche Präjudicien würden wir unter letztern nicht aufgeführt haben, weil nach unſerer Meinung gerichtliche Entſcheidungen, wenn ſie auch gleichförmiger wären, als es hier wirklich der Fall iſt, nie eine geſetzliche Norm begründen können. Sehr zweckmäſsig iſt dagegen die Anwendung der deutſchen Stammrechtsgrundſätze u. des Longobardiſchen Lehnrechts erläutert und aus trifftigen Gründen gezeigt: dafs dieſe jederzeit eine Ausnahme leiden muſste, ſobald ſie der Stand und die Eigenſchaft des Landesherrn erforderte. Die Frage ſelbſt: in wie weit der Landesfürſt aus den Handlungen ſeines Vorfahren verbunden iſt, wird zuvörderſt *in Beziehung auf die Regentenhandlungen* beantwortet. Hier geht der Vf. von dem Grundſatz aus: dafs nur diejenigen Handlungen des Vorfahren für den Nachfolger verbindlich ſeyn können, bey welchen der *Vorfahrer* innerhalb den geſetzlichen Schranken ſeiner Macht geblieben iſt, weil nur unter dieſer Vorausſetzung eine Verbindlichkeit für den Staat ſelbſt entſteht. Nicht gebunden iſt daher der Nachfolger an Handlungen, welche entweder den Staatsgeſetzen und der Staatswohlfahrt entgegen ſind, oder ſich nur auf die Perſon des Vorfahren beſchränkten, oder ſelbſt von dieſem zu jeder Zeit widerrufen werden konnten. Der ſchwierigſte Punkt, welcher die Wiederrufung einer Handlung wegen ihrer Colliſion mit dem Staatszweck betrifft, hätte eine ſorgfältigere Erörterung verdient. Wenigſtens ſcheint uns die Beziehung auf denjenigen Grad der Gemeinſchädlichkeit, welcher überhaupt erforderlich iſt, um wegen des öffentlichen Wohls die Rechte der Individuen zu beugen, nicht hinlänglich zu ſeyn, weil bey den Rechten der Individuen ſelbſt ein Unterſchied zu machen iſt, zwiſchen denjenigen, zu deren Erhaltung die Staatsverbindung eingegangen wurde, und den hier *in* Frage befangenen, welche ſich erſt auf eine *Handlung* des Regenten ſelbſt gründeten. Noch wird *in dieſem* Hauptſtück die Meinung derjenigen Rechtsgelehrten unterſucht, welche auf irrige Grundlagen, vorzüglich darauf: ob der Staatsfolger zugleich Privat-Erbe ſeines Vorgängers geworden, und ob er als Sohn zur Antretung der Allodial-Verlaſſenſchaft nach F. 45. verpflichtet ſey? andre Theorieen ſtützten. — Zum Beſchluſs endlich folgt die Beantwortung der Hauptfrage in Beziehung auf die Privathandlungen der Vorfahren, welche nach den angegebenen Reſultaten keinen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn konnte.

FORTSETZUNG.

BERLIN, b. Hitzig: *Natur-Wunder- und Länder-Merkwürdigkeiten*. Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer und ſchädlicher Romane. Von *Sam. Chr. Wagener*. *Sechster* Theil. Mit einem vollſtänd. Sachregiſter über alle ſechs Theile und einem Titelkupfer. 1810. 433 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 341.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Julius 1812.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Roswitha.* Von *Friedrich Kind.* 1811. *Erster* Band. IV und 372 S. *Zweyter* Band. 388 S. 8. (Jeder Band mit einem Titelkupfer.) (3 Thlr. 8 Gr.)

An die mit dem siebenten Bande beendigten *Tulpen* (s. Erg. Bl. 1812. Nr. 6.), schliefst sich diese neue Sammlung des Vfs. an. Der Titel *Tulpen* war nicht glücklich gewählt, und der gegenwärtige scheint es uns in vieler Hinsicht eben so wenig. Zwar entschuldigt sich der Vf. in der Vorrede und erinnert an *so viele deutsche Schriftsteller, welche bey Benennung ihrer Bücher ungestraft* den Olymp entvölkerten; *aber leicht mag* ein solches mythologisches Aushängeschild, sey es nun Apoll oder Minerva, Thalia, Erato, Komus oder Momus, etwas bestimmteres von dem Inhalt der Schrift andeuten und errathen lassen, als der Name *Roswitha.* Zu dem liefert die gegenwärtige Sammlung nicht lauter Gedichte von deutscher Art und Kunst, sondern auch Nachbildungen fremder Originale und prosaische Aufsätze; folglich steht der Name der ersten deutschen Dichterin auf dem Titelblatt etwas müssig.

Der Vf. wünscht, dafs seine neue Sammlung die nicht ohne Beyfall aufgenommenen *Tulpen* noch übertreffen möge. Dieses gelingt ihr auch durch ihre Mannigfaltigkeit; ob aber auch in anderer Hinsicht, möchten wir nicht behaupten, zumahl da sie viele schon gedruckt gewesene Bestandtheile enthält, und vielleicht der gröfste Theil des Inhalts hier nicht zum erstenmahle erscheint. Warum der Vf. seine Kraft zu lauter kleinen Arbeiten zersplittert, und ob er wohl daran thue, liegt aufser dem Kreise unserer Entscheidung; sehr natürlich aber ist es, dafs bey dem vorherrschenden Streben nach Mannigfaltigkeit und Abwechslung seine Phantasie sich mit unter auch eines unbedeutenden oder der Bearbeitung unwerthen Stoffes bemächtigt. Die Darstellung ist oft zu gedehnt und überfüllt, und die poetischen Stücke tragen Spuren der flüchtigen Arbeit an sich, und sind nicht bis zu den Einzelnheiten vollendet. Diese Bemerkungen sollen jedoch dem vielfachen Interesse dieser Sammlung keinen Eintrag thun, die sich durch innern Werth vor vielen andern behauptet.

Erster Band. *Die Grafen Dohna.* Historische Novelle. 1677 — 1686. Der Stoff ist der Erneuerung nicht unwerth, aber an abwechselnden Momenten zu dürftig. Der Verfasser hat ihn, wie es die Ueberschrift sagt, historisch behandelt, dafs heifst, keine neuen Momente hinzugedichtet, sondern nur die vorhandenen weiter ausgemalt. Dieses geschieht etwas umständlich und in einem zu rednerischen, respectvollen, ans Steife grenzenden Tone. Die blofse Erwähnung des einst berühmten Dichters *Canitz* z. B. veranlafst eine pathetische und müssige Exclamation über die Nichtigkeit des geträumten Nachruhms u. s. f. Einige treffende, bezeichnende Worte über Geist und Charakter des halb vergessenen Dichters wären dem Leser willkommener, und ohne Zweifel dem Dichter selbst vortheilhafter gewesen. Diese Seite wird nicht berührt. Uebrigens steht es mit dem dichterischen Nachruhm doch nicht so arg, als der Vf. glaubt, da selbst die Sänger einer so undeutschen, verwirrten, von jeder Selbsterkenntnifs so weit entfremdeten Periode, in seinem Buche, wo nicht glänzend, doch mit einem gewissen Anstande fortleben. *Der Aprikosendieb.* So hat der Vf. die erst in dem Taschenbuch Urania für 1810. gedruckte poetische Erzählung, *der Gartenhüter*, umgetauft. Es ist ein nicht ganz gelungener Versuch in der naiv komischen Manier. *Die Raubschützen.* Aus Criminalakten gezogen. Die hier erzählte wirkliche Geschichte ist ganz neu. Sie enthält gerade nichts Ausgezeichnetes, aber die Darstellung ist so einfach und anspruchslos, dafs man gern weiter liest. Nur pafst sie, des Stoffs wegen, nicht in diese Sammlung von Dichtungen. *Das Lustspiel auf der Treppe.* Von geringem Werth, nicht nur ohne komische Kraft, sondern auch ohne Leben und Interesse. Wie konnte der Vf. mit einer so matten Charakterzeichnung, einer so leeren und dürftigen Handlung zu gefallen glauben? *Das Votivbild*, eine Erzählung in Briefen, aus dem Beckerschen Taschenbuch für 1809. wiederholt, wo sie *der Todtentanz* überschrieben ist. Sie hat, wie wir schon bey der Anzeige jenes Taschenbuchs bemerkten, bey ihrem sonstigen Werth etwas Dunkles, Ungefälliges in der Anlage, und enthält des düstern und trüben zu viel, ohne darum doch das Gemüth tief zu ergreifen. Mit Glück stellt der Vf. hier und auch sonst Italien dar, wie es dem frühern Deutschen erscheinen mufste, als das

das Land der hohen Genüsse und der unbekannten Gefahren und Abenteuer, gleich geschickt, durch die erstern das Gemüth zu bereichern, und durch letztere die männliche Kraft zu stählen. *Liebestreue*, eine einfache poetische Erzählung. Der zum Grunde liegende wirkliche Vorfall, dass der Leichnam eines vor funfzig Jahren verunglückten Bergmanns in der Tiefe unversehrt wiedergefunden und von seiner ehemaligen Jugendgeliebten mit noch immer regem Schmerz wieder erkannt wird, scheint uns vom Vf. zu rhetorisch und doch mit unter wieder zu prosaisch behandelt. *Das Bergfräulein.* Eine abenteuerliche Geschichte hat mit der Erzählung *Buschmutter* im sechsten Bande der Tulpen in der Anlage eine auffallende Aehnlichkeit, ist aber weit abwechselnder und bunter zusammengesetzt. Der Ausgang ist überraschend, in manchen Einzelnheiten aber herrscht widrige Ueberladung, und zwischen den anscheinenden Wundern im Eingange und ihrer nachherigen natürlichen Lösung bleibt noch ein merkliches Missverhältniss. Das Komische in den Charakteren steigert der Vf. bs zur Karrikatur. *Der Christabend.* Eine poetische Zugabe, könnte wohl klarer und gediegener seyn.

Der *Zweyte* Band übertrifft den ersten noch an Mannigfaltigkeit. Er enthält zwölf sehr bunt zusammengereihte Aufsätze und Dichtungen. Hier muss jeder Leser mindestens etwas für seinen Geschmack finden. *Der Schüler des Weisen*, poetische Erzählung in *ottave rime*. Die hier vom Vf. bearbeitete Tradition ist auch sonst bekannt. *Gaddo*, der Schüler des Weisen *Astolf*, von ihm in den geheimen Künsten des Goldmachens unterwiesen, aber zum strengsten Schweigen verpflichtet, trotzt der Wuth eines habsüchtigen Tyrannen, der sein Geheimniss fordert, und betrügt seine Rachsucht um die ihm aufgesparten Todesmartern dadurch, dass er unter dem Vorgeben, Todte lebendig zu machen, den Tyrannen beredet, ihn zur Probe enthaupten zu lassen. Es liegt unläugbar etwas Grosses in diesem Benehmen; aber in der Darstellung des Vfs. stören besonders zwey Momente den reinen Eindruck desselben. Erstlich wird es nicht klar genug, ob der weise Greis aus edler und würdiger Absicht, oder nicht vielmehr aus Eigensinn und Missgunst sein Geheimniss so streng verwahrte, diess schwächt die Achtung für ihn und seine Sache; dann erscheint auch sein Schüler gegen die ihn grossmüthig liebende Beatrice, die er durch seinen Tod hintergeht, undankbar. Der poetische Ausdruck des Vfs. ist mit unter zu gesucht, und steif, oft auch grell, z. B. S. 20.

Und abermals entfloh ein banger Mond,
Obwohl nach *Abendröthen ungemessen.*
Vom Sohn des Unglücks, der im Finstern wohnt,
An dessen Blute Molch und Natter fressen;

S. 18.

Versunken ruht im Meer der Ewigkeit
Der Schlacken-Crater der Vergangenheit.

S. 24. sagt der Tyrann sehr gesucht, indem er dem *Gaddo* seine Tochter anbieten will:

— — — Willst du die Kunst des Meisters mir verrathen,
So folge dir in freiem Haar und Kranz
Dies Fürstenkind *zu Dom und Fackeltanz* —

Das schöne Eismädchen. Eine Erzählung in Pro mit untermischten Versen. Sie hat etwas Leeres u Gesuchtes in der Anlage, und man wird sie schw lich zum zweyten Mahle lesen. Die Manier der e gemischten Verse, die den Gang der Handlung nic weiter führen, sondern poetische Malerey enthalten, ist dem Vf. wohl nicht anzurathen; er wird auf diese Weise zu gedehnt. *Der Friedenstifter.* Legende. Der Vf. hat den Stoff, der auch eine ernste Behandlung erlaubt hätte, in jenem leichtern Sinne genommen, womit das Mittelalter seine Engel und Heiligen, bey aller sonstigen Ehrfurcht, doch oft in joviale Situationen versetzte. Die Behandlung in diesem Sinn ist nicht übel gelungen. *Der Engel und die Schäferin*, aus den Papieren eines gebliebenen Officiers. Auch diese Erzählung, wie ohne Zweifel noch manche andere, hat der Vf., wir wissen nicht weshalb, anders betitelt. Sie steht in der Urania für 1810 unter dem Titel *Rosalba* und verdient Auszeichnung, indem sie mit Glück einige interessante romantische Situationen an einander reiht, auf denen der Geist einer wehmüthigen Schwärmerey ruht. Weiterhin, wo der Vf. die romantische Täuschung zerstört, hat er uns bereits für seine Personen interessirt, von denen wir nicht ohne gerührte Theilnahme scheiden. Die Erzählung ist bey dem neuen Abdruck, wie es auch bey den andern, so weit Rec. sie verglichen hat, der Fall ist, bis auf einen oder den andern Ausdruck unverändert geblieben. *Der Kobold*, Gespenstermährchen in gereimten Versen, aus dem vor mehrern Jahren erschienenen Taschenbuch Luna von *Franz Horn* ohne Veränderung wieder abgedruckt. An dem Stoffe war nicht viel zu verbessern oder zu verderben; die Bearbeitung ist angemessen und lebhaft genug. *Die Opferung.* Frey nach Thomas Ceva. Eine Afterlegende oder theologisches Mährchen von ausschweifendem und widersinnigem Inhalt, war des Wiedererzählens nicht werth. *Der Prinz mit den goldnen Haaren.* Mährchen in gereimten Stanzen. Da der Beschluss desselben noch fehlt, so lässt sich wenig mehr davon sagen, als dass der naive Witz der Erzählung dem Vf. nicht durchaus gelingen will. Der Ausdruck ist meist unangenehm überladen und prunkend. *Dante's colossales Haupt.* Ein poetischer Traum, nach einem Gemälde. Die Idee verdient unbedingt Lob, die Ausführung nur theilweise; es fehlt ihr besonders an Klarheit, so dass das Ganze erst bey mehrmaligem Lesen etwas geniessbar wird. *Der Traum von der Rose.* Eine weit hergeholte und seltsam zusammengefügte Erzählung, die nur einen schwachen Eindruck hinterlässt. Hier und da fehlt dem Einzelnen Licht, der Beschreibung und Malerey ist auch hier zu viel, und die edle ruhige Einfachheit der Erzählung geht zum Theil über dem Bestreben nach Schönrednerey verloren. *Die Kraft der Weihe.* Legende.

Von

Von geringer Bedeutung. *Der Wunderapfel.* Eine Erzählung im orientalischen Geschmack, gefällt durch den lebhaften und gröfstentheils witzigen Vortrag. *Fragen an Turandot.* So betitelt der Vf. ein paar dutzend Räthsel, Charaden, Anagramme und ähnliche Spiele des Witzes und Divinationsvermögens, denen er eine eigne poetische Ankündigung vorangeschickt hat. Die meisten können ganz artig genannt werden, mehrere aber haben den Fehler, wogegen sich Rec. schon einige Mahl erklärt hat, mit müfsigem Schmuck überladen zu seyn, z. B. gleich das erste. Im Ganzen gelingen die Charaden dem Vf. besser, als die gemeinen Räthsel, bey denen die zu üppige Fülle der Beschreibung den Gegenstand unkenntlicher macht. Zu gemein possierlich ist wohl Nr. 11. (Zwickau); und Nr. 14., wenn es anders *Rabenstein* bedeuten soll, ist etwas zu undeutlich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WETZLAR, gedr. in d. Stock. Druckerey: *Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmenstein*, Fürstl. Nassau Weilburgischen Berg. Raths, *Geschichte und Beschreibung der Stadt Wetzlar. Dritter* Theil, 1810. Topographie, nebst Zusätzen und Berichtigungen zu der alten u. mittlern Geschichte der Stadt *Wetzlar*. 384 S. Urkunden-Buch zum *zweyten Bande* der Geschichte der Stadt Wetzlar. 224 *S.* Register nebst anderweiten Zusätzen und *Berichtigungen*. 160 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Bey der Anzeige dieses Bandes müssen wir zuvörderst erinnern, dafs der gröfste Theil desselben noch vor der Auflösung des deutschen Reichs geschrieben ist, obgleich theils in beygefügten Noten, theils in besondern Zusätzen auf die neuesten Veränderungen dieser als Sitz des Reichskammergerichts ehedem so berühmten Stadt Rücksicht genommen worden ist. Nur hiermit läfst sich einigermafsen die grofse Umständlichkeit entschuldigen, mit welcher sich der Vf. bey manchen Gegenständen, als z. B. bey der Beschreibung des ehemaligen Kameralhauses, in der sogar der Armsessel des Kammerrichters nicht vergessen ist, verweilt. Was den Inhalt des Werks selbst betrifft, so sind der eigentlichen Topographie, welche sich zugleich über die umliegende Gegend verbreitet, in einem besondern Abschnitt statistische Notizen beygefügt, deren der Titel des Buchs nicht ausdrücklich gedenkt. Aus beyden Abschnitten wollen wir folgende Nachrichten ausheben. Die Stadt besteht aus 4 Kirchen, 5 öffentlichen Gebäuden, 634 Häusern, und 71 Scheuern, also überhaupt aus mehr als 700 Gebäuden. (Ihr Aeufseres dessen Häfslichkeit im Contrast mit den herrlichen Umgebungen schon aus *Goethens* Werken bekannt ist, wird nur dadurch bezeichnet, dafs die Strafsen nach Art aller alten Städte gröfstentheils eng wären, wovon jedoch die Vorstädte eine Ausnahme machten.) Die Zahl der Einwohner belief sich, mit Einschlufs von 900 zum Reichskammergericht gehörigen Personen, über 5000, und die Zahl der Gebornen überstieg gewöhnlich die Zahl der Todten um ein Merkliches. (Wenn dieis gleich in den meisten Mittelstädten der Fall ist, so ist doch bemerkenswerth, dafs sich die Sterblichkeit nur wie 1 zu 32 verhält.) Das merkwürdigste Gebäude, wenigstens in Ansehung der Baukunst, ist unstreitig die Stiftskirche, ein hohes durch 16 grofse steinerne Säulen gestütztes, sehr starkes Gewölbe, das 28 Altäre in sich fafst. Sie ist schon seit mehreren Jahrhunderten dem gemeinschaftlichen Gottesdienst beider Religionen dergestalt gewidmet, dafs im Chor der katholische, im Schiff der lutherische gehalten wird. Der Thurm der Kirche hat Aehnlichkeit mit dem des Strafsburger Münsters; man findet an ihm nicht allein eine verhältnifsmäfsig gleiche Menge von Bildhauerarbeit, sondern auch auf demselben eine Fläche mit einer Gallerie, welche der in der Mitte des Strafsburger Münsters befindlichen sogenannten Platte nicht unähnlich ist. Die Vollendung des Baues aber ist wegen des kostspieligen Aufwandes unterblieben, daher auch mit dieser Platte die Aehnlichkeit aufhört, welche übrigens zu der Vermuthung berechtigt, dafs ein Schüler des berühmten Erwins von Steinbach, vielleicht sein Sohn Matthias, der Erbauer gewesen ist. — Das alte Rathhaus diente über 60 Jahre lang zu Sitzungen und öffentlichen Audienzen des Reichskammergerichts. Zur Zeit der letzten Visitation des Gerichts 1768 — 1776 diente es zu den täglichen Versammlungen des Visitationscongresses. Und doch wurde es schon vor 30 Jahren für so baufällig gehalten, dafs es nur mit Lebensgefahr bewohnt werden könne. Gleiche Zeichen der Sparsamkeit, in allem was das Reich betraf, sind aus der oben erwähnten Beschreibung des Kameralhauses ersichtlich. Unter andern stand hinter dem Sitze des Kammerrichters ein Bild Kaiser *Franz I.* in Lebensgröfse, an dem man sehr deutlich bemerkte, dafs es schon vor diesem Kaiser die Ehre gehabt, einen oder gar mehrere seiner Vorfahren am heiligen Römischen Reiche vorzustellen, und dafs man bey seiner Thronbesteigung nur den Kopf des Bildes umgemalt hatte. — Von dem gesellschaftlichen Leben zu Wetzlar, welches sich sonst durch viele Eigenthümlichkeiten auszeichnete, und dessen sich gewifs jeder der ehemaligen sogenannten Practicanten am Reichskammergericht noch mit Freude erinnern wird, hätte sich wohl eine interessantere Schilderung entwerfen lassen, als man hier im zweyten Abschnitte findet. Desto ausführlicher sind die Nachrichten von der Verfassung der Stadt. So lange sie eine Reichsstadt war, bestand der Stadtrath aus zwanzig Gliedern. Die zwölf ältesten hiefsen die Rathsschöffen, und bildeten ein besondres Collegium, in welches die acht jüngern Glieder des Raths, Senatoren genannt, nach der Reihe einrückten. Die Bürgerschaft bestand aus neun Zünften, und zwey Gemeinden der beiden Vorstädte, aus denen die Glieder des jüngern Stadtraths und die Repräsentanten der Bürgerschaft, welchen der Name der Eilfer beygelegt wurde, gewählt zu werden pflegten. Von dem Bescheide des Stadtrathes konnte

an

an das Schöffengericht appellirt werden, wo der Darmstädtische Vogt den Vorsitz führte, in dem ihm der Erzbischöfliche Trierſche Probstey-Schultheiſs zur Rechten ſafs. Nur ſechsmal des Jahres verſammelte ſich das Gericht, und zwar nach der löblichen Sitte des Mittelalters öffentlich und mit vielen Feyerlichkeiten. An der Berathſchlagung ſelbſt nahm der Vogt, wie es gleichfalls jene Sitte verlangte, keinen Antheil, ſondern verlieſs ſogar den Gerichtsplatz. Die Accidenzien in jeder Sache, in welcher die Procuratoren um ein Urtheil gebeten hatten, beſtanden aus 3 Pf. für den Vogt, und 14 Kr. 1 Pf. welche die 6 älteſten Schöffen unter ſich vertheilten. Jeder Schöffe hatte ein eignes Schöffenſiegel, das an ſeinem Beerdigungstage von dem Erben deſſelben dem anweſenden jüngſten Schöffen, begleitet von ein paar weiſsen Handſchuhen und einer Citrone, zugeſtellt und nach der Beerdigung in Gegenwart ſämmtlicher Schöffen auf dem Rathhauſe zerſchlagen ward. — Auch peinliche Sachen gehörten vor dieſes Schöffengericht; in den neuern Zeiten aber pflegten ſelbſt die wichtigſten peinlichen Unterſuchungen nicht bis zur Fällung eines Strafurtheils fortgeſetzt zu werden, woran ein langwieriger Proceſs Schuld war, der (wahrſcheinlich über die Rechte der Execution) zwiſchen der Stadt und ihrem Obervogte, dem Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt bey dem Reichshofrathe anhängig war. Man lieſs daher ſchwere Verbrecher ſo lange im peinlichen Verhafte, bis ihnen die Länge des Gefängniſſes als Strafe angerechnet werden konnte, und leichtere Verbrecher pflegte man dem kaiſerlichen Werbecommando auszuliefern. Die Gefälle des Vogts waren ſehr unbedeutend. Denn der Stadtrath muſste ihm nur jährlich 2 Gulden 22 und einen halben Albus, den Gulden zu 30 Albus, und den Albus zu 8 Pf. gerechnet, aus dem Kaufhauſe der Stadt entrichten; daneben aber beſaſs er im Gebiete der Stadt (deſſen Gröſse etwas über eine halbe Quadratmeile betrug) einige Grundſtücke. Der Obervogt, welcher auch das Beſatzungsrecht ausübte, erhielt jährlich 600 Rheiniſche Gulden in zwey Terminen. — Bey der Beſchreibung der neuen Verfaſſung, welche die Stadt Wetzlar erhielt, nachdem ſie der Reichsdeputationshauptſchluſs von 1803. dem damaligen Kurerzkanzler unterworfen hatte, wollen wir uns nicht verweilen, weil ſie vor der Organiſation des Groſsherzogthums Frankfurt geſchrieben iſt, zu dem gegenwärtig auch Wetzlar gehört. Uebrigens ſind jener Beſchreibung noch ausführliche Nachrichten von wohlthätigen Einrichtungen beygefügt, welche die Stadt ihrem gegnwärtigen, höchſtverehrungswürdigen Fürſten verdankt. Dahin gehört 1) *der Schuldentilgungsfonds* für die im Jahre 1808. zu 160, 162 Fl berechneten Stadtſchulden. Nach dieſer Einrichtung aber bezieht der Groſsherzog aus der Stadt Wetzlar nicht die mindeſten Einkünfte, ſondern pflegt jährlich der Direction derſelben eine beſtimmte Summe a[us] ſeinen eignen Einkünften zu verwilligen. 2) *D[ie] Rechtsſchule*, deren Statuten vom 27ten Septemb[er] 1808. ſchon im Druck erſchienen ſind. 3) *Die A[r]menverſorgungsanſtalt*, welche mit einem Arbeit[s]hauſe und einer Armenſchule verbunden wurde. Unter den auf dem Titel angegebenen Zuſätzen wolle[n] wir für die Freunde der deutſchen Geſchichte b[e]ſonders die Nachrichten auszeichnen, welche S. 32[1] u. f. aus einem Programm des Hrn. Prof. *Lorsbac[h]* zu Herborn von dem falſchen Friedrich II. oder Thilo Kolup mitgetheilt werden, von dem ſo wie von andern Betrügern, welche die nämliche Rolle ſpielten, eine wenig bekannte Abhandlung in *Burcard Gotth. Struvs* hiſtoriſchem und politiſchem Archiv *Bd. 1. Nr.* 1. befindlich iſt. Sie enthalten vorzüglich *eine noch* ungedruckt geweſene Antwort des Grafen Florenz Vten von Holland auf die vom falſchen Friedrich an ihn erlaſſene Ladung, durch die der Betrüger den Grafen vor ſeinen kaiſerl. Richterſtuhl zu laden ſich erkühnte. Aus dem Urkundenbuche verdient der Auszug aus den Wetzlariſchen Statutenbüchern des 16ten und 17ten Jahrhunderts Nr. XI. S. 71 u. f. eine beſondre Erwähnung.

STATISTIK.

NEU-STRELITZ, b. d. Hofbuchbinder Spalding: *Herzogl. Mecklenburg-Strelitzſcher Staatskalender*, auf das Jahr 1812. 174 u. 72 S. 8.

Dieſer Staatskalender erhält ſich in ſeiner bekannten Vollſtändigkeit. Er hat die bisherige Einrichtung behalten; erhebliche Perſonalveränderungen ſind nicht vorgefallen, auſser daſs die höhere Abtheilung der Schulanſtalt in der Reſidenzſtadt Neu-Strelitz, da dieſelbe in dem Maſse organiſirt iſt, um die gelehrte Bildung der Jünglinge bis zum Antritt ihrer akademiſchen Laufbahn zu vollenden, unterm 16ten Oct. 1811. den Namen: *Gymnaſium Carolinum*, ſo wie einige dabey angeſtellte Lehrer den Charakter von Profeſſoren erhalten haben. Die dieſem Staatskalender beygefügte Genealogie hat ihren unſtreitigen Vorzug vor derjenigen, welche im Schweriniſchen Staatskalender befindlich iſt, auch in dieſem Jahre beybehalten, dahingegen letzterer in Beziehung auf ſtatiſtiſchen Reichthum jenen bey weitem übertrifft.

NEUE AUFLAGE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu* zur Beförderung chriſtlicher Lebensweisheit von *Gottl. Immanuel Petſche*, Amtsprediger an der Peterskirche zu Freyberg. *Dritte* verb. u. wohlfeilere Ausgabe. 1809. XII u. 292 S. 8. (21 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 221.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Julius 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* April bis December. 1811. S. 173—660. gr. 4.

April. *Originalaufſätze. Beyträge zur Geſchichte des 30jährigen Krieges*, aus dem Piccolominiſchen Archiv zu Nachod. Sie beſtehen in Briefen des ſchwediſchen Generals *Torſtenſohn* an den Palatin Ungerns, vom 15ten April 1645., an den Commandanten in Olmütz, vom 20ſten März 1645, und in einem Briefe von *Tilly* an *Wallenſtein*, datirt aus Altbrandenburg vom 21ſten Februar 1631. Jeder dieſer Briefe hat ſein Intereſſe. Der erſte iſt eine Antwort auf die Klagen des ungriſchen Palatins, daſs die ſchwed. Truppen über die ungriſch. Grenzen geſtreift wären, und iſt nach der *Raiſon de guerre* aufgeſetzt. (Hätte der Hr. Herausg. dieſes bedacht, ſo hätte er ſich ein paar unpaſſende Bemerkungen erſpart.) Der zweyte zeigt *Torſtenſohn* als einen denkenden Strategen, und der dritte enthält eine ſehr frühe Warnung *Wallenſteins* von Seiten *Tilly's*, daſs er nicht, wie dem *Tilly* Anzeigen zugekommen wären, in Anſchläge wider den Kaiſer und das Reich eingehen möge. *Karls V. Itinerär* von *Vandeneſſe*. Dieſsmal von den Jahren 1547 bis 1549. *Vandeneſſe* beſtätigt hier, was *Hormayrs* Plutarch VI. S. 106. anführt, dem Landgr. *Philipp* von Heſſen ſey die *ewige* Gefangenſchaft nachgeſehen, aber *einige* Gefangenſchaft auf eine dem Kaiſer gefällige Zeit auferlegt worden. *Das Treffen bey Tarwis*, von *Ridler*, aus der Kriegsgeſchichte des Jahrs 1797. Der General *Gontreuil*, der Oberſtlieutenant *Fedak* und die braven Huſſaren des Regiments Erdödi, jetzt Frimont, haben ſich dabey mit Ruhm bedeckt. Die franzöſiſchen Berichte von dieſem Treffen werden verglichen und zum Theil berichtigt. Am Schluſſe bemerkt der Vf.: die Würde und Pflicht der Geſchichte erheiſche auch, die Pflichtvergeſſenen zu nennen und anzuführen, welches Schickſal ſie gehabt hätten. Durch Gedankenſtriche giebt er hierauf zu erkennen, daſs ihm letzteres nicht geſtattet worden. Wir wünſchten die Geſchichte aller franzöſ. öſterr. Feldzüge in dieſem Geiſte bearbeitet. Was *ein* Mann an ſeinen Platz geſtellt, leiſten könne und zugleich, welchen Nutzen die Publicität in beiderley Ausdehnung habe, zeigt der Vf. an *Aloys Mehofer*, der Salzburg 1797. vor dem Eindringen der Franzoſen rettete. Derſelbe hat auch 1809. nützliche Dienſte in Oberkärnthen geleiſtet. *Rückerinnerung an Oeſterreichs Helden*, von *Ridler*. Die erzählten Züge einzelner Bravour ſind ſämmtlich aus der Geſchichte des Feldzugs vom Jahre 1809. entlehnt. Manches was in Oeſterreich ob der Enns vorfiel, verdient mit den Nachrichten von *Kurz*, in deſſen Geſchichte der Landwehre, verglichen zu werden. *Die Thermopylen der karniſchen Alpen*, von *Ridler*; oder die Vertheidigung der hölzernen Blockhäuſer Malborghetto und Predil, durch die Hauptleute vom Ingenieurcorps *Henſel* und *Herrmann*, im Monat May 1809. Dieſe Vertheidigung war heldenmüthig, und Predil ward den Oeſterreichern nur durch die Flammen entriſſen. Mit Rührung lieſt man dieſs, aber bey kälterer Ueberlegung frägt man: warum an ſo wichtigen Poſten nur Blockhäuſer und kein Fort Sachſenburg, das nur durch den Znaimer Waffenſtillſtand fallen konnte? Möchte doch die Geſchichte der öſterreichiſchen Feldzüge dem Hrn. Regierungsrath nicht nur zur Sammlung von Heldenzügen, ſondern auch zur Sammlung von recht vielen ſtrategiſchen Meiſterſtreichen, und von zeitiger Vorſichtigkeit im Glück und im tiefen Frieden auf den Fall des Unglücks und des Kriegs Stoff genug anbieten! Ein Geſchichtſchreiber, wie Hr. *R.*, weiſs gewiſs, daſs der Muth der braven öſterreichiſchen Heere nur einer ſtrategiſch-intelligenten Leitung bedürfe, um in endlichen Reſultaten vollkommen zu glänzen. — *Entlehnte Aufſätze.* Bruchſtücke zur Literatur- u. Sittengeſchichte Frankreichs im XVIIten Jahrhundert. — *Die Proceſſion der Heiligen nach der Münze* 1706. zu Saragoſſa, auf Befehl des franzöſiſchen Generals *Legal*. Als die Franzoſen damals unter andern auch die Gefängniſſe der Inquiſition öffneten, „zählte man (S. 179.) unter den 400 eingekerkerten gegen 60 Frauenzimmer, die ſehr gut gekleidet und gehalten waren, und wahrſcheinlich die Beſtimmung hatten, die frommen Väter in ihren ſchweren Geſchäften zu zerſtreuen. Natürlich wurde dieſe ärgerliche Entdeckung allgemein bekannt, aber der Erzbiſchof von Saragoſſa half ſich damit, daſs

er diejenigen mit Kirchenſtrafen bedrohte, welche aus dieſen Vorgängen nachtheilige Schlüſſe gegen die Heiligkeit der Inquiſition ziehen würden." *Ludwig Timotheus von Spittler. Eine blographiſche Skizze*, von *Heeren*. Wir freuen uns, daſs der Hr. Herausg. dieſen Aufſatz in ſein Archiv aufgenommen hat, da er ſo viele treffliche Winke eines Kundigen über Geſchichtſchreibung enthält: die zum Theil von den Anſichten des Herausg. abweichen. Auch *Spittler* war „mit poetiſchen Hiſtorikern nicht auszuſöhnen." — Auch ihm war das Hauptaugenmerk jeder politiſchen Geſchichte, „die Entwickelung der Verfaſſungen." — *Ideler über das Verhältniſs des Copernicus zum Alterthum.* — *Ueber die ſpaniſchen Aufwandsgeſetze* nach der *Hiſtoria del luxo etc.* Madrid 1788. 2 Bände. — *Thomas Münzer*, von *Georg Karl Treitſchke*. Der rege Geiſt *Münzers* (noch im Jahre 1513. Collaborators an der Schule zu Halle) fühlte früh, „daſs dem menſchlichen Gemüth in der päpſtlichen Lehr- u. Kirchenverfaſſung (S. 206.) unwürdige Feſſeln angelegt werden, und daſs der Grund des Glaubens anderswo, als in den Verordnungen und Satzungen der Päpſte und der Kirche zu ſuchen ſeyn müſste." Vertrieben aber von Halle predigte er in Braunſchweig ſchon Myſticismus. So ward ſeine Vertreibung von Halle der Wendepunkt ſeines Lebens und Wirkens. Der Aufſatz wird erſt im folgenden Hefte geſchloſſen. — *Joh. Franz de Bourgoing*, zuletzt kaiſerl. franz. bevollmächtigter Miniſter zu Dresden. — *Erinnerungen an berühmte Tonkünſtler.* — Bey dieſen entlehnten Aufſätzen verdient die Auswahl des Hrn. Redacteurs in dieſem Hefte unbedenkliches Lob; aber auch in die Miſcellen hat er dieſsmal manches Geiſterweckende gebracht. S. 188. *M. Antonius* hatte zuerſt freundſchaftliche Briefe bekannt gemacht. Die ganze damalige Welt eiferte gegen dieſe Verletzung aller Humanität — u. *Cicero* behauptete, ein ſolches Beyſpiel zertrümmere alle Grundpfeiler der Geſellſchaft, indem es uns des Vergnügens beraube, uns mit unſern abweſenden Freunden zu unterhalten. — Nachricht von der Pariſer bevorſtehende Ausgabe von *Peroni's Napoleonide* — S. 224. „Es iſt bekannt, wie unglücklich die von Frankreich nur ſchwach unterſtützte Expedition des Prätendenten ablief. (1746.) *Sire*, ſagte hierauf der alte Marſchall von *Noailles* zu *Ludwig XV.* — *ſi Votre Majeſté avoit voulu faire dire la meſſe à Londres, il auroit fallu y envoyer trois cent mille hommes pour la ſervir.*" — Was ſoll man von einem Zeitalter denken, in welchem eine Nation in den Annalen ihrer Geſchichte bemerkt, (richtiger, in welchem in die Annalen einer Nation eingetragen werden muſs,) daſs *Peliſſon* der einzige Akademiker geweſen, welcher *Colbert* nach ſeinem Sturze nicht verlaſſen habe. S. *Millot hiſt. de France III.* 294. —

May. Originalaufſätze. Geographie von Beſſarabien der Moldau, Walachey, Bulgarey, Serbien und Bosnien, dem Berge Athos und Montenegro, ausgezogen aus der beiden Serbler *Doſitheus Obradowitſch* und ſeines Schülers *Solaritſch* ſerbliſcher Erdbeſchreibung (1804. 8.), von *Kopitar*). Eine Probe deſſen, was Serbler von dieſen ihnen nähern Gegenden wiſſen. Viel neues lernt man nicht daraus, denn das Geſagte iſt kurz und *Gaſpari* iſt zum Grunde gelegt. Am anziehendſten und aus eigner Anſicht genommen iſt die Beſchreibung der Svetagora, des Bergs Athos mit 500 Klöſtern, Kapellen und mehrern Einſiedlerhütten, und mit 6000 Mönchen, die vom Feldbau, von Handarbeiten und vom Almoſen leben, kein Fleiſch, ſondern nur Fiſche, Vegetabilien, Oehl und Käſe eſſen und auf dem heitern Berge ein hohes Alter erreichen. In jedem Kloſter ſind drey Büchermönche, die von der Handarbeit befreyt ſind, und die dortigen groſsen Bibliotheken beſorgen. Sehr wacker erklärt ſich *Obradowitſch* über das Faſten und Almoſenbetteln dieſer Mönche. In einer Note des Hrn. *Kopitar* wird Hr. *Gaſpari* widerlegt, der nach *v. Engel* ſage, daſs die Walachen mit den Bulgaren zu einem Volksſtamme gehören. Nun ſagt aber *Engel* in ſeiner Geſchichte der Bulgarey (S. 293 und 294.) gerade das Gegentheil. Wie Hr. *K.* dazu komme, ohne beſtimmte Citation Meinungen Andrer anzuführen, die das Gegentheil geſagt haben, begreift Rec. nicht. *Ueber Schwimmen und Schwimmſchulen*, von *Pfuhl*. Ein intereſſanter Aufſatz mit Zeichnungen, welche die Vortheile der Stellung und die Tempos beym Schwimmen verſinnlichen. In Prag ward ſchon 1811. von den Soldaten das Schwimmen ſchulmäſsig eingeübt; die Ausbreitung dieſer Uebung bey allen an gröſsern Flüſſen ſtationirten Regimentern wird höchſt nützlich ſeyn. *Karls V. Itinerär*, von *Vandeneſſe*, wird mit den Jahren 1550. und dem Monat May 1551. beſchloſſen. *Nekrolog* von *Joh. Joſ. Grohmann*, K. K. Conferenzrath. Dieſen biedern Staatsmann hat ebenfalls *Joſephs* Scharfblick aus 40 Concurrenten emporgehoben. *König Emerich*, eine Ballade von *Matthäus von Collin*. Schwache Könige, welche die Geſchichte ohne Erbarmung würdigt, haben doch Hoffnung in den Balladen des Dichters zu glänzen. So Emerich. Das Gedicht iſt übrigens ſeines Gegenſtandes würdig. Die erſte Strophe mag zur Probe hier ſtehn:

Einſt ſaſs auf Hungarns Throne
Ein König tugendreich,
Wie ſtolz ihn ziert die Krone
Sanft war ſein Herz und weich;
Und nicht von edlerm Muthe
Iſt Einer mir bekannt;
Wie Emmerich der Gute,
So war der Held genannt.

Vollſtändiger Auszug aus der ſerbliſchen Selbſtbiographie des Demetrius (als *Kalugier Doſitheus*) *Obradowitſch, eines öſterr. Illyriers* (dies eines in Ungern zu Tſchakovo in der Temeſer Geſpanſchaft gebornen Serblers.) Eine Probe davon ſtand ſchon in den vaterländiſchen Blättern. May 1810. Hr. *Kopitar* wollte hier ſeinen ganzen Auszug geben, da er der Redaction der vaterländiſchen Blätter für ihren Zweck vielleicht zu weitläuftig ſchien. Er verdiente hier eine Stelle, denn

denn er ist für die Kenntniss der Südslaven und besonders der Serbier sehr lehrreich, und erweckt zugleich die reinste Achtung gegen *Obradowitsch* (der zuletzt als Mitglied des serbischen Rathes in Belgrad starb) als einen wahren Freund und Beförderer echter Aufklärung in der Mitte der Serbier. Was im Mayheft abgedruckt ist, reicht noch nicht über die Knabenjahre *Obradowitsch*ens hinaus; die Fortsetzung wird versprochen: allein dieses Versprechen wird zum Bedauren des Rec. und gewiss auch vieler andrer Leser in keinem der folgenden Hefte erfüllt. Wir heben eine Stelle aus den Tischreden eines aufgeklärten Bischofs, die *Obradowitsch* als Knabe anhörte, aus: Zur Zeit der Apostel und 300 Jahre nach ihnen waren die Bischöfe weltliche Obergeistliche und hatten ihre Frauen. Wir sehen, dass nach dem Nicäischen Concilio der Vater des heiligen Gregor des Theologen von Nazianz in ehrenvoller Ehe lebend, Bischof war und Söhne und Töchter zeugte. So der Bruder des grosen Basilius, so der heilige Spiridion und viele andere. Der Apostel Paulus lehrt klar und deutlich: dass der Bischof, der Presbyter und der Diacon verheyrathet seyn müssen, und giebt den Grund an: wer nicht im Stande sey, sein Haus und seine Familie zu regieren, wie könnte der würdig seyn das Volk zu regieren? Seitdem die Kaliegier sich mehrten und Oberjerciwürden an sich brachten, kam allmählich die Gewohnheit auf, dass der Bischof ein Mönch seyn müsse, ganz gegen die offenbare Lehre der Apostel, nach welcher, so wie nach dem gesunden Verstande ein Mönch kein Bischof seyn kann. Er ist nicht bestimmt in der Einsamkeit zu leben, sondern in der Welt in Städten und Dörfern u. s. w. — *Entlehnte Aufsätze. Die Bartholomäusnacht* 1572, von *Karl Curths*. Dieser Aufsatz geht ins folgende Heft über. In der Einleitung fehlt Andeutung, wenn die Jesuiten in Frankreich zuerst eingeführt wurden, und wann sie bey Hofe Einfluss zu nehmen anfingen. Von dieser Epoche datirt sich auch in Frankreich der Anfang bürgerlicher Unruhen. Da ward die Sache der Ehrsucht und der Politik mit den Angelegenheiten der Religion vermischt. *Ansichten von Amerika, zuerst von Mexico.* Alle europäischen Colonien in Amerika neigen sich immer mehr und mehr zur Unabhängigkeit und föderativen Verfassung. *Die gekrönte Preisschrift des P. Antonio Cesari in Verona, über die Mittel, dem Verfall der italienisch-toskanischen Sprache vorzubeugen.* Seine Ansichten werden mit ähnlichen Ansichten in Deutschland, die Erhaltung der deutschen Sprache betreffend, verglichen. *Karthagos Fall*, von *Keyser*. *Versuch einer nähern Bestimmung der beiden Stellen, wo Julius Cäsar über den Rhein gegangen ist.* Die Miscellen sind in diesem Hefte nicht von Bedeutung.

Junius. Dieses Heft ist ganz fremdem Boden entlehnt; der Vorrath des Hrn. Red. an fremden Aufsätzen schien sogar erschöpft: er entlehnt also aus einem eigenen historischen Taschenbuche für Jahr 1811. die Legende der Frau *Caroline von Pichler*, betitelt: der *Markgräfin Schleyer*; und lässt sie hier neu abdrucken, mit der Entschuldigung: dass im Archiv alle Gedichte stehen müssten, die einen vaterländischen *Stoff gefeyert* haben. Diesen Griff aus der eigenen Tasche wiederholt er denn ohne Entschuldigung auch in den folgenden Heften, wenn sich aus fremden Taschen eben nichts greifen liess. Zu den *entlehnten Aufsätzen* gehören ferner: *Alfred der Grosse von Lally-Tolendal. — Heinrich IV. am ersten Wochenbette seiner Gemahlin. Heinrich Dandolo, Doge von Venedig*, von *F. Buchholz*. — *Philologie und Historie in Frankreich*, soll eigentlich heissen: Anzeige einiger im National-Institute gelesenen Abhandlungen, von *Boissy d'Angles* und von *Grégoire*. — *Verbrennen oder beerdigen?* — *Die letzten Lebenstage der Königin Louise von Preussen.* — Ein anziehender Aufsatz aus der Feder einer geistreichen Frau. *Die Cyclopenmauern der alten Baukunst.* Cyclopenthür zu Frauenfeld im Thurgau. *Petrarca, als Reisebeschreiber* von *Peschek* in Zittau. — *Ueber die Kriegskunst der Neuern*, in Form von Fragmenten, betitelt 1) Einleitung, 2) Strategie, Basis, Operation, Operationslinie, Off- und Defensivkrieg, 3) Taktik, Vorbereitung zum Krieg, Organisation, das Marsfeld, 4) Treffenkunde, Angriff, Rückzug. — Unter den *Miscellen dieses Juniheftes* bemerken wir S. 288. ein Bruchstück aus *Böttigers* Ansichten des Buchhandels und der Literatur in Deutschland in der Allgemeinen Zeitung. Wir empfehlen dem Hrn. Redacteur, als einem besondern Gönner des Nachdrucks in Oesterreich zur Einschaltung in sein Journal das Urtheil eben desselben Hrn. *Böttiger* in der Allgemeinen Zeitung, vom 18ten Dec. 1811. Nr. 352. über den österreichischen Nachdruck. Dem Rec. scheint aber, als hüte sich der Hr. Redacteur aus ausländischen Journalen und Werken gerade solche Artikel zu entlehnen, welche für Oesterreichs Bedarf passend wären und zur Abstellung mancher Missbräuche beytrügen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Liegnitz, b. Papäsche: *Passionspredigten*, im Jahr 1810. gehalten in der St. Petri und Pauls Kirche in Liegnitz von *Gustav Scholz*, Diacon. 80 S. 8.

Ebendas.: *Ebendess. Passions- und Osterpredigten*, im Jahr 1811. 118 S. 8.

Ebendas.: *Ebendess. Predigt am Aerntefest*, den 4ten Oct. 1807. 23 S. 8.

Ebendas.: *Ebendess. Predigt am Trauerfest der Königin von Preussen*, den 19ten Aug. 1810. 24 S. 8.

Der Vf. liefert hier eine Anzahl Religionsvorträge, welche die öffentliche Herausgabe auf keine Weise scheuen durften. Um so lieber sucht Rec. etwas für ihre

ihre Bekanntmachung zu wirken. Alle Vorzüge neuerer Kanzelredner findet man im wesentlichen auch bey ihm: ein richtig und bestimmt, wenn auch eben nicht frappant gewähltes Thema; einfache aber logisch richtige Disposition, meist gefällige Symmetrie der einzelnen Theile und herrschende Tendenz für Beförderung wahrer Sittlichkeit. Ein paar Beyspiele mögen genügen. Dritte Passionspredigt 1811. Betrachtung der Worte: *Warum bist du kommen?* Sie zeigen I. an, dass es schrecklich sey, wenn Menschen einander so fragen müssen. II. Dass es noch schrecklicher sey, wenn Christus zu einem unter uns so reden sollte. (Freylich das Thema selbst etwas zu allgemein gefasst; es konnte dazu noch mehr gehören.) Oder: *Wie sollen wir bey Jesu Christi Grabe an unser eigenes Grab denken?* I. Dass unsere Gräber oft frühe Gräber seyn können. II. Dass sie bey den Mühen der Erde uns sichere Ruhe darbieten. III. Dass sie heilige Gräber seyn müssen. Einiges, was noch zu erwähnen gewesen wäre, schadet der Richtigkeit der Theile nicht. Ueberall zeigt sich eine gewandte, meist natürliche, oft wahrhaft redneriſche Sprache. Eine andre Frage ist freylich, ob diese Predigten im strengsten Sinne ganz und durchaus *christliche* zu nennen sind. Wenn Rec. daran einigen Zweifel hegt, so ist das nur ein Zweifel, der bey noch vielen andern statt findet, die sonst als *Reden* betrachtet, selbst als *religiöse*, der grösten Achtung werth sind. So will der Ausdruck: nun ist des Menschen Sohn verkläret, doch wohl noch ganz etwas anders sagen, als was der Vf. in der ersten Passionspredigt von 1811. andeutet, wenn von *christlicher* Lehre die Rede seyn soll.

Mehr, auch in Hinsicht auf die Sachen, mussten die obgenannten Aernte- und Gedächtnissprediget darbieten. Bey solchen Gegenständen zeigen sich unsre guten Kanzelredner am vorzüglichsten; und Hr. *S.* ist nicht zurück geblieben. Wir wünschen bald mehreres der Art von ihm zu lesen.

München, in Comm. b. Lentner: *Leben heiliger Seelen.* Ein Auszug aus *Gerh. Tersteegens* auserlesenen Lebensbeschr. *heil. Seelen. Zweytes* Heft. 1812. S. 145—311. 8.

Wenn nur diese *heiligen Seelen* (s. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 38.) nicht zugleich *überspannte* Seelen gewesen wären, wenn sich nur etwas mehr helle Erkenntniss, etwas mehr gesunde Vernunft bey ihnen gefunden hätte! *Maria Magdalena von Pazzis*, geboren zu *Florenz* am 2ten April 1566., gestorben am 25sten May 1607., eine Carmeliterin, behauptete, dass die Worte: *ich will*, und: *ich will nicht*, in dem Munde einer gottergebenen Seele eine wahre Lästerung wären. Aber dieſs ist sinnlos; es kommt ja erst darauf an, womit die Worte: *volo* und *nolo* verbunden werden; ist es denn Lästerung, wenn ich sage: *ich will* mich in der Selbstverläugnung üben, *ich will nicht* meinen Willen dem Willen Gottes vorziehen? Auch wünschte sie ein *reines Leiden*, ein Leiden ohne beygemischte angenehme Empfindungen zu erfahren; und ihr Wunsch ward erfüllt. Erfüllt? Mit nichten! Denn wenn sie ein Leiden, das sie so nannte, erfuhr, so war ihr dieſs, nach ihrer Denkart, ein Pfand der Gotteskindschaft, mithin war es eben deſswegen kein *reines* Leiden. Wie unnatürlich war übrigens ein solcher Wunsch! Die fromme *Armelle*, geb. zu *Campenac* bey *Pleurmel* am 19ten Sept. 1606, gest. am 24sten October 1671., diente als Magd zur völliger Zufriedenheit ihrer Gebieterin, und hatte deſswegen alles nach Wunsch; dieſs war ihr aber nicht recht; sie verliefs diesen Dienst. Später diente sie *in einem Kloster*, wo sie abermal lauter gute Tage hatte; dieſs war ihr wieder nicht recht; sie sehnte sich nach einem Orte, wo sie viel zu *leiden* hätte. Kein Wunder, dass gewöhnliche Menschen glaubten, es wäre nicht ganz richtig mit ihr im Kopfe. Fünf Jahre vor ihrem Tode zerschmetterte ein Pferd ihr ein Bein, wofür sie dem Herrn als für eine *besondere Gunstbezeugung* dankte. Die heilige *Theresia*, geboren zu *Abula* in *Spanien*, am 28sten März 1515., gestorben am 16ten October 1582., bittet in ihrer Autobiographie um Gottes willen alle Leser, sich ihr Leben als ein recht *böses* Leben vorzustellen. Nun etwas eitel mag sie gewesen seyn: denn schon als Kind redete sie es mit einem ihrer Brüder ab, sie wollten sich miteinander in das Mohrenland hineinbetteln, um sich dann als Märtyrer den Kopf abschlagen zu lassen. Aber dieſs Leben zeichnet sich doch aus. „*Gelehrte Männer*, sagt *Theresse*, habe ich allezeit hoch geschätzt. *Nie hat mich ein wahrhaft gelehrter Mann betrogen.* Die ungelehrten Beichtväter *wollten mich* zwar auch nicht betrügen; sie *verstanden es nur* nicht besser; am meisten haben mir *die Halbgelehrten* geschadet." Dass diese *Theresse* kein gewöhnliches Frauenzimmer war, ergiebt sich schon daraus, dass sie nicht gewohnt war, von andern Leuten übel zu reden. *Maria Guyard* von der Menschwerdung, geboren zu *Tours* am 18ten October 1599, gestorben am 30sten April 1672., sah als Kind im Traum einmal den Himmel offen und Christum auf sich zukommen; sie streckte die Arme nach ihm aus; er umarmte sie, blickte sie unaussprechlich freundlich an, und sagte zu ihr: *Willst du mein seyn?* Sie sagte: *Ja*, und er kehrte in den Himmel zurück. Im Kloster offenbarte sich ihr die göttliche Dreyeinigkeit; das *Nichts* erwählte das reine *Nichts*, um ihm seine grosse Barmherzigkeit mitzutheilen. Später begab sie sich in Missionsgeschäften nach *Canada*, und bewies unter den Wilden, deren Sprache sie lernte, um sie zu bekehren, einen bewunderungswürdigen Heroismus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Julius 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Nr. 79. abgebrochenen Recenſion.)

Julius. Original-Aufſätze. Kurze Darſtellung der National-Oekonomie nach Adam Müller, von *Pfuel*. Eigentlich eine Art Auszug aus *Müllers* Elementen der Staatskunſt, in ſofern ſie von National-Oekonomie handeln. Rec. weiſs wohl, wie pathetiſch der Hr. Redacteur von den trefflichen finanziellen Anregungen des Hofrathes *Adam Müller* ſpreche; allein er las auch das, was die Miscellen für die Weltkunde noch neulich (im Dec. 1811.) über die verderbliche Tendenz einiger neuern ſophiſtiſchen Schriftſteller in Deutſchland, und namentlich auch *Adam Müllers*, ſehr gründlich erinnerten, und er empfiehlt dem Hrn. Redacteur dieſen Artikel für ſein Journal. So ſehr es auch Hr. *Adam Müller* für ſich nöthig finden mag, zu ſchreiben, was dieſem oder jenem angenehm ſeyn könnte, ſo ſind doch ſolche Sätze, wie ſie hier ſtehen, nichts anders, als derbe Sophismen: als S. 342. „Schlechter Münzfuſs iſt an und für ſich kein Uebel: wo darüber geklagt wird, deutet er nur an, daſs irgend ein Uebel vorhanden ſey, und dieſes Uebel iſt jederzeit Schlafheit des Nationalverbandes, Mangel an nationaler Haltung. S. 343. Das Papiergeld ſtellt das Nationalwort reiner und unvermiſchter dar, als das Metallgeld." Glücklicherweiſe haben alle ſolche Sophismen des Vfs. in Norddeutſchland kein Glück gemacht und dürften auch in Oeſterreichs Südoſt keinen Eingang finden. *Der Tag von Sacile*, 16ten April 1809. Ein merkwürdiges Fragment aus einem gröſsern handſchriftlichen Werke, der Feldzug der Armee von Inner-Oeſterreich, in Italien, Tyrol und Ungern im Jahre 1809. Von einem Augenzeugen. Der Red. charakteriſirt dieſe Handſchrift als ein quellengemäſses hiſtoriſches Mst., und verweiſt auf die Vergleichung mit der Schrift des Generalen *Stutterheim*, der Krieg von 1809. und mit der *Zachi*ſchen Karte des venetianiſchen Gebietes. Zu mehrern ſolchen Fragmenten wird noch Hoffnung gemacht: das mitgetheilte herrliche Bruchſtück macht aber nicht nur nach mehrern ſolchen Fragmenten, ſondern auch nach dem Ganzen begierig. Wie könnte wohl die Mittheilung dieſes Ganzen ſchaden? und in welch mannichfaltiger Beziehung würde ſie nützen! Die Unparteylichkeit der Geſchichte, der Kriegsruhm der öſterreichiſchen Armee, die Achtung des öſterreichiſchen Staates in Europa, die Kriegswiſſenſchaft ſelbſt müſsten dabey gewinnen. Geſetzt es gebe auch hinterdrein Berichtigungen, Widerlegungen, Zuſätze von andern Seiten: was kann dieſs alles ſchaden? Das Nachdenken wird durch Alles dieſs geſchärft, die Erfahrung berichtigt und zur beſſern Anwendung in der Zukunft vorbereitet; der höhere ſtrategiſche Sinn in der Armee gepflegt und geweckt. Der Stand der Armee von Inner-Oeſterreich wird hier auf 46777 Mann beym Anfang des Feldzugs authentiſch angegeben. Was dieſe Macht binnen drey Tagen ausgerichtet, und wie ſie binnen 20 Tagen in Italien und Tyrol über 20000 Mann gefangen und bis an die Etſch vorgedrungen ſey, wie beſonders der Erzherzog *Johann* am 16ten April an einem Sonntage von der Meſſe zum Treffen geeilt ſey, und nachdem ſich der Plan des Feindes entwickelt hatte, durch ſeine Diſpoſitionen den Sieg gefeſſelt habe, muſs man hier ſelbſt nachleſen. *Berichtigungen einiger hiſtoriſchen Darſtellungen*, von *Ridler*. Dieſsmal über den Marſch des Generalen *Spork*, im März 1797., über den Heiligenbluter Tauern und über einige Vorfälle bey Ulm am 15ten Oct. 1805. In ſolchen Berichtigungen iſt der Eifer des Vfs. und der Gewinn für hiſtoriſche Wahrheit gleich unverkennbar; Hr. *R.* weiſs ſeine Aufſätze auch ſonſt zu würzen. Wenn man weiſs, daſs das Denkmal auf Kaiſer *Joſeph II.*, wie er den Pflug mit eigner Hand regierte, auf einer mähriſchen fürſtlichen Herrſchaft umgeſtürzt, darnieder liegt; ſo wird man Hrn. *R.* S. 366. ganz verſtehn, wo er in einer Note ſagt: „Unwillkürlich macht man die Bemerkung, daſs in Norwegen Bauern für die Wiedererrichtung der National-Denkmale ſorgen, während in andern Ländern auch die *reichſten Güterbeſitzer* die umgeſtürzten Säulen, die das Andenken an ſchöne Thaten edler groſser Männer den Enkeln erhalten ſollen, gleichgültig anſehn. Dafür werden norwegiſche Tapferkeit, Muth und Treue ſich auch dann noch erhalten, wenn dieſe Tugenden in andern Ländern ſchon längſt verſchwunden ſeyn werden." *Beyträge zur Geſchichte des 30jährigen Krieges.* Dieſsmal giebt der Vf. die Ur-

Urkunde *Wallenſteins* d. d. Prag den 21ſten Junius 1625. über die *Errichtung des Herzogthums Friedland.* Seine Nachfolger ſollten. beym Antritte des Fürſtenthums einen körperlichen Eid über die Beobachtung ſeiner Vorſchriften leiſten. Eine derſelben war, daſs in dem Herzogthum keine Proteſtanten zu dulden ſeyn; eine andere, daſs ſeine Nachfolger Ihro Maj. und Dero Nachfahren immer treu, gehorſam und gewärtig ſeyn ſollen u. ſ. w. Die ſeiner Frau *Iſabella Catharina*, geb. *von Harrach*, ausgeſtellte Verſchreibung ſollte bey Kräften bleiben. *Die Deutſchen in Ungern*, eine Skizze von *J. Rohrer*. Dieſer Aufſatz wird erſt im September geſchloſſen. Statt Skizze könnte es in der Aufſchrift heiſsen: *Rhapſodien.* — Der Vf. beklagt ſich zuerſt über einige deutſche Wirthe und giebt zu, daſs ein kleiner Theil der Deutſchen in Ungern, den Ungern ſo wenig als dem Vf. zu gefallen, um ſeines Betragens willen, ſich ſelbſt beſcheiden müſſe. Achtung verdienen dagegen die Bürger der Städte. Mit Recht bemerkt der Vf. (S. 471.) daſs die zipſer Deutſchen, welche 25 Ortſchaften mit ſtädtiſchen Gewerben und Einrichtungen aufzuweiſen haben, einen Contraſt mit den Madjaren bilden, wovon drittehalb Millionen nicht mehr als zwey Städte nennen können, wovon ſie die Errichter (aber die Errichtung dieſer Städte verrathe wahrlich wenig Mühe oder Kunſtarbeit) und die vorzüglichſten Bewohner ſind. Daſs aber über dieſe ſtatiſtiſche Wahrnehmung kein Zwiſt zwiſchen den Magyaren und Deutſchen nöthig ſey, iſt eben ſo ſicher. Die Magyaren ſind ein in andern Rückſichten ehrwürdiges Volk; nicht blind gegen das Gute ſchätzen ſie die oberländiſchen Deutſchen (Zelföldick); dieſe hingegen beeifern ſich die Sprache der Magyaren zu erlernen, und ſchätzen an den Magyaren nicht nur einen ernſten, biedern, geraden, am Guten feſthaltenden Charakter, ſondern auch eine beſondere Bildſamkeit, ſo wie die den Magyaren eigene Geſchicklichkeit in der Vieh- und beſonders in der Pferdezucht, die Reiter Gewandheit und den Kriegeriſchen und Freyheitliebenden Muth. Durch friedliche Vereinigung des magyariſchen und des deutſchen Talents hat ſich Ungern gehoben und wird ſich noch mehr heben. In dieſem Aufſatz von Hrn. *R.* läſst ſich denn auch ein antimagyariſcher ganz unnöthiger und unſchicklicher Ton weniger bemerken. Ganz ſtimmt Rec. dem Vf. bey, wenn er (S. 403.) auf die Bemerkung viel Gewicht legt, daſs der Magyar die Grubenluft ſcheue, und keinem Hang zum Bergbau äuſsere. Wo es alſo Bergwerke giebt, da giebt es Deutſche (auch Slaven), und ſo haben die Deutſchen ſchon durch den Bergbau allein kräftig dazu mitgewirkt, daſs das magyariſche Volk ſich ſchneller aus der aſiatiſchen Rohheit herausarbeitete. Was wirken nicht Gold und Silber? und was nicht metallene Fabrikate für den Ackerbau ſelbſt, dann für Handwerke u. Künſte. Der Vf. nimmt die Zahl der Bergleute in Ungern zu 70000 an. S. 404. nennt er ſelbſt mehrere Orte, wo deutſche Magyaren und Slaven ganz verträglich neben einander wohnen und meiſtens blühende Dorfſchaften bilden. S. 469. bemerkt der Vf. im Vorbeygehn, daſs die Familie der Grafen *Schönborn* zwey Drittel des Bereger Comitats oder von 269 Ortſchaften deſſelben 180 beſitze, auſser 17 andern Ortſchaften im Unghvarer Comitat, woraus er, da das *Schönborn*iſche Haus noch nicht das begütertſte iſt, auf den Güterumfang anderer Grundbeſitzer zu ſchlieſsen bittet. S. 470. hat der Vf. auch ganz richtig wahrgenommen, daſs die evangeliſchen Deutſchen in den meiſten Städten Ungerns auf Reinheit der Sitten, wodurch ſich die Kraft der chriſtlichen Religion in allen Bekenntniſſen am beſten bewährt, zu ihrem groſsen Lobe halten. — Zu den *entlehnten Aufſätzen* in dieſem Hefte gehören: *Maria Stuart von Treitſchke*, aus den *Memoires* von *Pierre de Bourdeille Seegneur de Brantome.* — *Das Leben und die Studien des Abts Melchior Ceſarotti*, ſtarb 4ten Nov. 1808., nach *Barbieris Memoire* (Padua 1810.) — *Schreiben Bonifaz VIII. an Philipp IV. und Antwort des Königs.* — *Züge aus den Zeiten der Chevalerie.* — *Die Schlacht in den catolauniſchen Feldern von Koſegarten.* — *Die Schlacht bey Tſchesme, ein Gemälde von Philipp Hakert.* — Auszug aus der Schrift von *Plank: Ueber Spittler, als Hiſtoriker* 1811. Wir wollen hier nur den Recenſenten, der in den Annalen der öſterr. Lit. (Nov. 1811. S. 193.) wünſchte, daſs man aufhöre, die Entwickelung der innern Verfaſſung zum eigentlichen Stoff der Geſchichte zu wählen, darauf aufmerkſam machen, wie *Spittler* ſich gerade dieſes Thema zum erſten und eigentlichen Ziele machte: und wie das Leben und Fortwirken des Staats noch etwas anders iſt, als das Leben einzelner Regenten, oder gar nur eines Einzigen. — *Bemerkungen über die jetztlebenden brittiſchen Dichter.* — Aus den *Miscellen* zeichnen wir *Joſ. Gautieri's*, General-Inſpectors über die Forſten im Königreiche Italien, vorläufige *mineralogiſche Bemerkungen über die Gebirge des ſüdlichen Tyrols*, aus; dann die Ankündigung einer Karte von *Salzburg*, vom k. k. Generalquartiermeiſter Stabe.

Auguſt. In dieſes Heft hat *Joſ. v. Hammer* ſeine vom Pariſer National-Inſtitut mit dem Acceſſit gekrönte Preisſchrift, *über den Einfluſs des Muhametismus auf den Geiſt, auf die Sitten und die Regierungsform jener Völker, bey denen er in Aufnahme kam, in den drey erſten Jahrhunderten*, in einer Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, und zwar in der Geſtalt einer zweyten Umarbeitung, niedergelegt. Dieſe nur S. 389—402. füllende Abhandlung zerfällt in folgende Abſchnitte: 1) Kenntniſs des Muhametismus; 2) Zuſtand der Völker, bey denen derſelbe in Aufnahme kam, im Anfange des 7ten Jahrhunderts; 3) und während der drey erſten Jahrhunderte der Hegira. Wirkungen ſeines Einfluſſes. Rec. überläſst die Vergleichung dieſer Schrift mit der gekrönten Preisſchrift Andern; aber er muſs das beſondere Vergnügen ausdrücken, das ihm das Durchleſen dieſer Arbeit gewährt hat. Sie vereinigt Studium der Quellen, Unparteylichkeit des Urtheils, bündigen Vortrag und eine ſich gleichbleibende echthiſtoriſche Schreibart. Wir ſetzen ein paar Stellen zur Probe hieher:

hieher: „Muhamet war weniger ein Gleifsner und Betrüger, als ein gewiſſenhafter und gläubiger Mann, von dem Himmel begeiſtert und zur Zerſtörung des Götzendienſtes geſandt. Durch den Widerſtand ſeiner Feinde Eroberer, Geſetzgeber durch die Beſtätigung alter Einrichtungen des Juden- und Chriſtenthums (und des Sabäismus), war er doch weniger Eroberer, als Geſetzgeber, und weniger Geſetzgeber als Dichter. Als ſolcher und durch den Donner der Beredſamkeit, durch den Reiz des Rhythmus und durch den Wohlklang der verdoppelten Reime, welche den poetiſchen Werth des Korans ausmachen, unterjochte er den Geiſt eines für die Schönheit des Ausdrucks gefühlvollen Volkes." — Sehr richtig bemerkt der Vf., was ein Volk habe ausrichten müſſen, bey dem ſich mit einer Art ritterlichen Nationalſinns folgende Religionsmeinungen vereinigen: „Das Paradies iſt unter des Schwertes Schatten: die Mühſeligkeiten des Kriegs ſind verdienſtlicher, als das Faſten und alle übrigen Religionsübungen: die Tapfern, welche auf dem Schlachtfelde fallen, fahren als Blutzeugen zum Himmel." — Daſs Muhamet bey ſo vielem Treflichen in der Stiftung des Islams doch in Sachen der Nachfolge der Kalifen, der Souveränitätsrechte und Unterthänigkeit, des Grund-Eigenthums und der wiſſenſchaftlichen Bildung Lücken gelaſſen habe, die den Arabern bald nachtheilig wurden, wird bemerkt. (S. 396.) Der Araber ſetzte ſchon vor Muhamet ſeinen Ruhm in die drey Dinge: in den Degen, in die Gedichte und in den Schmauſs (in Tapferkeit, Beredſamkeit und Gaſtfreundſchaft): — „Die dem Muhametismus eigene Toleranz gründet ſich auf folgende Religionslehren: Behandelt die den Moslims Unterworfenen mit Menſchlichkeit, übet Duldung gegen jene, die eine göttliche Offenbarung erhalten und tretet ihnen Länder gegen Zins ab, nur jene rottet aus, die weder den wahren Glauben annehmen, noch dem aufgelegten Tribut ſich unterwerfen wollen." Indem der Vf. am Ende bemerkt, wie ſehr der Muhametismus über Spanien auch auf Europa gewirkt, und den Geſchmack der Turniere, des Lanzenbrechens, der Liebesabenteuer, der romantiſchen Züge und des Zweykampfs geweckt habe, ſchlieſst er damit: daſs die vortheilhafteſten Veränderungen des Muhametismus bey den arabiſchen Beduinen mit dem heilſamen Einfluſſe des Chriſtenthums auf den Geiſt und die Sitten der Völker nicht verglichen werden können. — *Auszeigung der Zimmer in der Burg zu Wien* 1458. 31. May. So weit war es unter dem von manchen gerühmten Kaiſer *Friederich IV.* gekommen, daſs die öſterreichiſchen Landſtände ihm, dem Erzherzog *Albrecht* und dem Herzog *Sigmund* die Wohnungen in der Burg abgrenzen und ſie ermahnen muſsten, bey ihren fürſtlichen Gelübden einer gegen den Andern nichts unfreundliches vorzunehmen. *Collins Tod* gab in dieſem Hefte Veranlaſſung zu zwey Gedichten, S. 413. 429. Letzteres von *Caroline Pichler* ſchlieſst mit dem Zeugniſs für den Verewigten: Ja, er hat Groſses gewollt." — Zu den *entlehnten Aufſätzen* gehören: *Schatten der Vorzeit. Hans Waldmann*, Bürgermeiſter von Zürich, hingerichtet den 6ten April 1489. (in einer etwas affectirten Schreibart.) *Die Engländer vor Berlin, eine Scene aus dem XVIIten Jahrh.*, von *W. Cosmar*, vom Jahr 1620. *Wie frühe ward Homer in Deutſchland bekannt?* ein Nachtrag zu *Heeren's* Geſchichte der klaſſiſchen Literatur und *Ruhkopfs* Geſchichte des Schulweſens in Deutſchland, von *Peterſen.* — *Der unterirdiſche Bergweg von Viſo-Lotto.* — *Der Spanier von altem Schrot und Korn.* Dieſe Schilderung iſt aus einem franzöſiſchen Roman entlehnt. *Die Stadt Luzern* und ihre Umgebungen, von *Buſinger.* — *Vergleichung des Zuſtandes der aſiatiſchen Frauen mit jenem der europäiſchen*, vom Perſier *Mirza Abu Taleb Khan.* — *Die Türkey, in einzelnen Zügen nach den neueſten Reiſenden*, aber ohne alle Citation. — *Ueber die Anſtalten der Römer am Rhein.* — *Welchen Einfluſs wird die Freywerdung der amerikan. Colonien auf den europäiſchen Handel haben?* Hier bemerkt der Red., der Aufſatz ſey aus den ſüddeutſchen Miscellen genommen. Züge aus den Zeiten der Chevalerie. — Von den *Miscellen* zeichnen wir aus die Anzeige von *Dampmartins Traits de la vie privée de Frederic Guillaume II.* — Frankreichs Subſidienverträge und die folgende Anekdote S. 404. „*Philipp II.* lieſs einſt durch einen Geſandten der Königin *Eliſabeth* von England eine Forderung in folgenden Verſen vorbringen:

Te veto ne pergas bello defendere Belgas
Quae Dracus eripuit, nunc reſtituantur oportet.
Quas pater evertit, jubeo Te condere cellas!
Religio Papae fac reſtituatur ad unguem!

Die Königin erwiederte im Augenblicke dem Geſandten in einem beſſern Verſe aus dem Stegereif:

Ad Graecas bone Rex! fient mandata Calendas.

September. Originalaufſätze. Idee eines Seminariums der Staatswirthſchaft für die öſterreichiſchen Staaten, von *Adam Müller.* Eine ſehr verunglückte Idee; um ſo mehr, da man in unſern Zeiten aus guten Gründen von der Manie zurückgekommen iſt, für alle und jede Theile der menſchlichen Bildung eigene Inſtitute anzulegen. Die Räſonnements aber, womit der Vorſchlag unterſtützt wird, ermüden die geduldigſte Prüfung des geſunden Menſchenverſtandes. Die Staatswirthſchaft des Vfs. miſcht ſich durchaus in alles: kein Oekonom in Oeſterreich ſoll anders operiren, als es die ökonomiſche Beſchaffenheit, Natur und Geſetzgebung der geſammten Land- und Staatswirthſchaft der Monarchie erlauben, und damit er nicht anders operire, ſoll er in einem eigenen Seminarium in dieſe Beſchaffenheit u. ſ. w. eingeweiht werden. Die Staatswirthſchaft des geſunden Menſchenverſtandes aber ſagt: man entferne ſo gut als möglich die Hinderniſſe des geſelligen Verkehrs, und verbeſſere Geſetzgebung und Verwaltung, in ſoferne ſolche Hinderniſſe daraus entſtehn. Das Uebrige ſey der Induſtrie und dem Wetteifer der Umſicht und der Erfahrung (die das beſte Seminarium aufwiegen) überlaſſen. *Ausführliche Beſchreibung deſſen, was ſich zwiſchen Sr. Kaiſerl. Maj. Leopold I. und dem mayländiſchen-*

dischen Cavaliero Jos. Franz Borri (lateinisch *Burrhus* genannt) *vorzüglich Abends* 1670. den 28sten April *in der Kaiserl. Residenz zu Wien zugetragen hat;* aus einer italienischen Handschrift *Borri's.* Sie hat eine Stelle im Archiv verdient, denn sie giebt eine Idee von der damaligen Macht der Geistlichkeit, und besonders der Jesuiten, der Feinde *Borri's.* Obgleich *Borri* den Kaiser von einer angefangenen Vergiftung (durch den Dampf vergifteter Wachskerzen) geheilt und vom Tode gerettet hatte, liefs *ihn Leopold I.* doch nach Italien transportiren, um dort über seine theologischen Irrthümer Rechenschaft zu geben, nur erwirkte der Kaiser zuvor vom päpstlichen Nuntius ein Versprechen, dafs ihm auf keinen Fall am Leben und Leib etwas zu leide geschehe. Biographische *Notizen von Tratinnik und von Walberg.* Das Archiv verspricht mehr solche Beyträge zum gelehrten Oesterreich: von beiden Männern haben wir übrigens dieselben Notizen schon früher anderwärts gelesen. — *Entlehnte Aufsätze. Friedrich der Streitbare,* abermal ein Griff in die eigene Tasche; dieser Aufsatz wird nämlich aus dem historischen Taschenbuch fürs Jahr 1811. hier wieder abgedruckt. *Graf Ulrich von Buchhorn und seine Gemahlin Wendelgard,* nach Neugart Episc. Constant. Gelegentlich wird (S. 447.) bemerkt: das heutige Würtemberg umfasse die Stammsitze der angesehensten Fürstenhäuser Hohenstaufen, Hohenzollern, Tek, Altorf, die Heymath der Welfen, Limpurg (Lyntberg), die Heymath der Zähringer. *L'Institut de France,* im April 1809. aus einem Briefe von *Morgenstern. Züge aus den Zeiten der Eroberung von Amerika, nach spanischen Schriftstellern. Cardinal Caprara,* nach dem Journal des Curés. — *Pompejus und Cäsar. — Kloster Maulbronn. — Der Bruder Joannes von Vincenza. — Ueber den Luxus der Athenienser. — Schatten der Vorzeit Gregor VII.* ganz im hierarchischen Geiste dargestellt. — *Die Auferstehung des Ginevra Amieri, von Florenz* 1396. — *Das Damenlager. — Angelica Kaufmann* nach *de Rossis* Biographie. — Aus den Miscellen zeichnen wir folgende Anekdoten aus: (S. 456.) Als der Enkel *Ludwigs XIV.* der Herzog von Burgund geboren wurde, verfügte sich das gesammte Parlament zur Wiege desselben. Der erste Präsident Hr. *von Novion* führte das Wort, und sagte: Monseigneur, Ihnen weihen wir unsere Ehrfurcht, unsere Söhne werden Ihnen ihre Dienste weihn. — (Dieselbe Anekdote liest man in demselben Hefte S. 488. wieder.) Dann die Anekdote von *Heinrichs* Anrede an das Parlament 1597, um dasselbe zur Annahme des Edicts von Nantes zu bewegen. Der Erzähler schliefst mit den Worten: So spricht der Selbstherrscher, und wohl seinem Reiche, wenn er stets so für das Gute spricht, wie *Heinrich.* —

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Der menschlichere Krieg oder Vorschläge den Krieg durch eine Convention unter den mächtigern Staaten Europens Menschenschonender und zugleich die Kriege muthvoller zu machen.* Eine Schrift nicht blos für Fürsten, sondern auch für alle Militärpersonen und überhaupt für Jeden, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, von Dr. *C. Rössig,* Consistorialassessor, öffentl. Lehrer des Natur- und Völkerrechts zu Leipzig. 1806. 44 S. 8. (6 Gr.)

Wer durch diesen vielversprechenden Titel sich nicht angetrieben fühlt, die kleine Schrift zu lesen und zu beherzigen, der erwarte ja *keinen Trost* von unserer Anzeige. Denn eingedenk der zu allen Dingen nützenden Frage *cui bono?* halten wir es für höchst überflüssig, uns mit dem Vf. in eine Erörterung einzulassen, ob seine Vorschläge: I) die Menschenverwüstung im Kriege zu mindern, durch Abschaffung *a)* des Wegschiefsens der Vorposten, *b)* des Kartätschenfeuers, *c)* des Gebrauchs der Feuerschlünde in Schlachten, *d)* durch Sicherstellung der Krieger gegen zufällige Beschädigungen und Verletzungen, *e)* gröfsere Sorgfalt für Verwundete, *f)* Schonung der gegenseitigen Lazarethe; II) die Ausführung dieser Vorschläge auf einem allgemeinen Congress oder bey dem eintretenden Friedenscongress zu bewerkstelligen, indem diese Grundsätze den europäischen Vertragsvölkerrecht einverleibt, auch selbst sodann die ottomanische Pforte eingeladen, im Fall der Weigerung aber genöthigt würde, beyzutreten – alle zum Zweck führen würden oder nicht: die apodictische Unmöglichkeit, dafs es darüber je zu einer Vereinbarung kommen könne, scheint uns nämlich so entschieden, *dafs die gesunde* Vernunft allerdings gebietet, bey *dem* stehen zu bleiben, was jedes Heer für sich selbst thun kann, insonderheit in Ansehung der Sorge für die Verwundeten, theils auf dem Wahlplatz, theils in den Lazarethen, in welcher Rücksicht die Menschlichkeit allerdings noch grofse Ansprüche geltend machen kann, deren Befriedigung auch mit der Führung des Krieges gar wohl vereinbar wäre.

NEUE AUFLAGE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Auswahl der vorzüglichsten Andacht- und Tugendübungen,* für alle, besonders die nach christlicher Vollkommenheit trachtenden Christen. Gesammelt von *F. P. Schenach,* einem vieljährigen Pfarrer. *Zweyte* verm. Aufl. 1809. 348 S. kl. 8. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Julius 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 80. abgebrochenen Recenſion.*)

October. *Originalaufſätze. Von den Vortheilen, welche die Errichtung einer Nationalbank für die öſterreichiſch-kaiſerlichen Staaten nach ſich ziehen würde*, von *Adam Müller*. Der Antrag beſteht darin, eine Giro- und Zettelbank im öſterr. Staate zu errichten. Der Vf. wünſcht, „man möge in der gegenwärtigen beſcheidenen Anregung der Idee einer Bank nur den Eindruck wieder erkennen, den das herrliche Oeſterreich auf den Fremden macht, und das Beſtreben gemeinnütziges zu denken und zu thun, welches man wie mit der Luft Oeſterreichs einathmet und dem ſich ſchwer widerſtehen läſst.“ Es iſt ſonderbar, daſs ein gewandter und erfahrner öſterr. Staatsmann ebenfalls im Octoberheft der europäiſchen Annalen auf eine Nationalbank als auf ein Mittel dringt, wodurch Oeſterreich vom Papiergeld nicht abermals zum Papiergeld, ſondern zur baaren Geldcirculation zurückkehren ſolle. Wenn nun beide Aufſätze ſich ſchon darin unterſcheiden, daſs der erfahrne Staatsmann auch die Art angiebt, wie die Idee einer ſolchen Bank zu realiſiren wäre, welche Idee Hr. *Müller* nur anregt: ſo iſt der Unterſchied zwiſchen beiden darin noch weſentlicher, daſs der erſtere mit dem Kaiſer *Napoleon* zugleich wider alles ungedeckte, als Steuerſchein ausgegebene Papiergeld als wider das gröſste Uebel der Staaten, nächſt Hunger, Krieg und Peſt, mit Recht eifert, Hr. *Müller* aber mit ſophiſtiſcher Wortfülle das Papiergeld überhaupt, ja ſogar S. 507. das Papiergeld im weiteſten Sinne des Worts in Schutz nimmt, hiedurch aber alle echten Grundſätze des Finanz- und Creditweſens verwirren, und das Eigenthum aller Bürger (die Grundbeſitzer ausgenommen) der Willkür Preis geben will. Schon der Anfang des Aufſatzes hinkt, indem er mit dem Worte Papier ſpielt. „Wir gehen von einem Grundſatze aus, über welchen die eigentlichen Autoritäten der Staatswirthſchaft ſowohl in England? als im übrigen Europa? vollkommen einverſtanden ſind, daſs nämlich die Circulation eines wohl organiſirten Staates *nothwendig aus edeln Metallen und aus Papier* beſtehn müſſe. — In den beiden letzten Jahrhunderten haben ſich Wechſel und *Papiere aller Art* neben dem Metallgelde eingeſtellt, ſie haben (aber nicht Papiere aller Art, ſondern die echten gedeckten Creditpapiere) dem Metalle einen weſentlichen Beyſatz gegeben, wie ihn das Eiſen erhält, damit es Blut wird, damit es organiſches Fluidum wird: es iſt in den beiden letzten Jahrhunderten aus dem Metallgeld ganz etwas anders geworden, als was es vorher war? es hat ſich mit den Staaten und ihrem Credit identificirt? Was ich ſagen will, wird man begreifen, wenn man bedenkt, was im letzten Jahrhundert das edle Metall in England und was es in Spanien geweſen iſt: im letztern Lande floſs es, ganz wie in den Staaten des Mittelalters ſo roh, ſo unvermiſcht mit dem Credit, ſo unverdaut möchte ich ſagen, wieder aus als es eingefloſſen war.“ (In Spanien herrſchte doch auch Papier; allein ein Papier, dem Mönchsthum, Feudalismus und Schwäche der Regierung den Werth nahmen, indem ſie zugleich die Freyheit der Induſtrie und das öffentliche Zutrauen erſtickten. Nur dieſe Freyheit der Induſtrie, begünſtigt von einer gerechten, ihr Wort unverbrüchlich haltenden, liberalen Verfaſſung und Regierung, iſt in England die Baſis der Nationalbank, und der Grund eines echten bedeckten Creditpapiers.) S. 507. „Die Wechſelwirkung zwiſchen dem Metallgelde und dem Papiergelde, im weiteſten Sinne des Worts iſt Grundſatz der *geſammten* modernen Staatswirthſchaft. — Das Weſen des Geldes, d. h. die Grundlage unſerer Staaten iſt in den Erfahrungen der letztern 20 Jahre erſt entdeckt worden, (!) alle dieſe Erfahrungen muſsten gemacht werden, damit wir von dem Wahne, daſs das Papiergeld ein nothwendiges Uebel ſey, und alles Heil in den Metallen liege, erlöſt wurden; (hier verſpottet Hr. *A. Müller* vollends den ohnehin ſchon ſehr gekränkten Menſchenverſtand, und den durch das ungedeckte Papier, das der Vf. nie von dem echten gedeckten Creditpapier ſcheidet, ohnehin ſchon zu Boden gedrückten reſpectablen Tiers-Etat) damit wir einſahn, daſs der Stein der Weiſen für *alles* Finanzweſen und *alle* Nationalökonomie in dem Verhältniſſe beider und in deſſen *gerechter* Behandlung zu finden ſey. Dieſes Verhältniſs errichten, wo es fehlt, wiederherſtellen, wo es geſtört worden, iſt das groſse ſtaatswirthſchaftliche

liche Problem unserer Zeit. Aber es wird nicht blofs dadurch errichtet, dafs man den gesammten Vorrath des Papiers und den der edlen Metalle in ein äufseres Gleichgewicht setzt: denn wenn wir nicht die Circulationskanäle des Landes zu gleicher Zeit reformiren, dem Wucher einen tödlichen Streich versetzen, und jedem einzelnen Staatsbürger ein Interesse geben, das Gleichgewicht zwischen Papier und den Metallen aufrecht zu erhalten: so zerstört der morgende Tag, was wir heute errichtet, und das schön calculirte Gleichgewicht vermehrt durch seine Schwankungen noch, denen es ein Ende machen sollte. (Statt dieser Sätze hätte Rec., um die Wahrheit ganz zu sagen, folgende aufgestellt: denn wenn bey einer geschehenden Papierreduction nicht zugleich, wie es vor Allem die Gerechtigkeit, dann der Credit und der eigene Vortheil der Regierung als des gröfsten Consumenten im Staate, dann das Interesse so vieler Millionen, besonders vom Mittelstande, das Interesse aller Bildungsanstalten im Staate und die Aufrechthaltung von Treu und Glauben im gemeinen Leben offenbar erfordert, das noch übrige oder neue Papier keineswegs für einen Steuerschein angesehn, sondern zu dessen reeller Deckung wirksame Anstalten schleunig getroffen werden, worunter besonders aufser der baaren Geldeinlösung nach dem Cours der ernstlich fortgesetzte Verkauf von geistlichen Gütern in kleinen Parzellen gehört: so fehlt jene oben geforderte gerechte Behandlung und es zerstört u. s. w. Die Errichtung einer Bank mufs zu jener baaren Geldeinlösung die Mittel vervielfältigen, so dafs das neue Papier allmählig selbst ein völlig gedecktes Bankpapier werde, und die Unterthanen endlich einmal über ihren um so viel verminderten Vermögensstand und dessen fernere Realität eine volle Versicherung erhalten, weil sonst das Gegentheil unfehlbar schlimme Folgen hätte. - Nicht dieses sind die Ansichten des Vfs., nach ihm soll die Einführung einer Bank dazu dienen, für das in Folge der Reduction eingeführte neue Papiergeld, und also für das Vermögen der Bürger, einen neuen Stofs und Verlust vorzubereiten. Ganz in der Art, sagt er, wie wenn zwey streitende Parteyen sich nicht vereinigen können der hinzukommende dritte gewonnenes Spiel hat, und sie leicht versöhnt, so wird ein *drittes* von dem Nationalgeist Oesterreichs selbst befestigtes Bankgeld dem Streite zwischen Conventionsgeld und Papiergeld ein allmähliges Ende machen. Die Schwankungen zwischen beiden hören nicht auf, so lange auswärtige Zufälle und der Wucher, und so lange es der Circulation von Oesterreich an einem Mittelpunkte, an einem Herzen gebricht. (Richtiger: so lange das Publikum nicht die unablässigste Sorgfalt der Regierung bemerkt, das neue Papiergeld alles Ernstes zu decken, und so lange das neue Papiergeld nicht mit dem Bankgeld identificirt und zu Bankgeld emporgehoben wird.) Nach jener so ausgesprochenen Ansicht des Vfs. giebt er zu einer solchen Deckung, zu einer Geldeinlösung, zu einer Emporhebung des neuen Papiers gar keine Hoffnung, ja er erklärt sich offenbar dagegen: „So lange, sagt er, das Metallgeld nicht haftet, ist auch jede Vermehrung der Masse desselben unnütz. Nun aber läfst sich das Metallgeld überhaupt nicht halten, (es folgt den Strömungen des Welthandels, über den wir nicht Herr sind) aufser vermittelst des Papiers (sollte heifsen aufser vermittelst der strengsten Redlichkeit und Thätigkeit in Anwendung aller Mittel zur Deckung des vorhandenen reducirten Papiers). Der natürliche Ausweg ist also: einer freyen moralischen Person im Staat die Bewirthschaftung der Metalle zu übergeben, sie mit allen Mitteln des Credits, und besonders mit Freyheit und Unabhängigkeit auszurüsten, damit aller inländische Verkehr einen Mittelpunkt erhalte, der ihm jetzt mangelt, und damit das Interesse des Ganzen wieder Herr werde über das Interesse der Wucherer." *Ueber die nationale Wesenheit der Kunst*, von *Matthäus v. Collin*. Der Vf. holt etwas weit aus, um zu dem Hauptthema zu gelangen, es sey Zeit, dafs sich auch in Oesterreich die Poesie und Kunst zu vaterländischen Gegenständen wende. Der Herausg. findet in einer Note den Grund, warum so wenige dramatische Stoffe aus der österr. Geschichte bearbeitet werden, in der leidigen Sucht, überall Beziehungen und Anspielungen zu finden, „einer Sucht, durch die gerade diejenigen, welche sich nicht selten berechtigt und berufen wähnten, über eine vermeintliche Strenge der Censur laut und bitter zu klagen, dieselbe eben durch ihre unermüdbaren, oft höchst läppischen Anspielungen in einen immer engern Kreis drängen würden." S. 524. rügt der Red. mit Recht den Mangel der Denkmäler grofser Männer, der auch neulich auf Veranlassung des *Collin*schen Denkmales an hohen Orten zur Sprache gekommen ist: Haben wir denn, frägt derselbe, nur ein einziges *Beyspiel* einer altrömischen (oder neufranzösischen, *russischen*) Auszeichnung unserer gröfsten Männer, *als allein*, dafs *Eugens* Dragonerregiment noch jetzt den Namen Savoyen führt? *Zwey Gedichte*, *das Vaterland und Friedrich der Schöne*, letzteres von *M. Fischel* unterzeichnet. *Ode auf Collins Tod*, von *Haschka*. Eine der interessanten Strophen ist folgende:

Und waget noch zu zischen das Vorurtheil,
Wenn in dem Rathssaal mit euch ein Dichter spricht
Freymüthig, klug, gerecht, des Kaisers
Freund wie des Land's, ein Collin — — —

Entlehnte Aufsätze. Ein Gedicht von Collin selbst, aus den hinterlassenen Gedichten desselben genommen, ist gerichtet an *Caroline Pichler*, geb. *v. Greiner*. Wir geben daraus eine Probe:

Nur in Gefahren hebt sich Muth und
Fühlet sich Menschheit. Rühmt ihr die Griechen?
Wisset, sie dankten den Kämpfen
Einzig die Gröfse
Gönnt doch den Enkeln auch Thatraum
Euer Gewimmer empört mir den Zorn,

Briefe berühmter Frauen. Diesmal zwey Briefe der Königin *Christina*. In dem einen sagt sie: Ich habe Männer nöthig, dieses Reich mit Weisheit zu regieren, und keine hochmüthigen und unwissenden Adligen

ligen. *Denkwürdigkeiten der Minnegerichte des XIV. Jahrhunderts.* Laura Petrarcas, Fiametta Boccaci's Geliebte. *Kriegslied der Hussiten.* — *Matthissons Aphorismen über altgriech. Vasen.* — Die Teutsprache. *Biographische Züge* von *John Adams* (starb 1803.) Kaiser *Karl IV.* Es hat hier dem Red. gefallen, seinen eigenen österr. Plutarch zu plündern. *Talleyrands Vorlesung über die Vortheile neuer Colonien*, im National Institut am 15ten Messidor an V. gehalten, übersetzt von *K. A. Varnhagen von Ense*, k. k. Officier im Regimente Vogelsang. — *Analekten zur Geschichte der Juden*, von *Jeitteles.* Als *Ferdinand V.* alle Juden aus Spanien 1492. mit gräfslicher Grausamkeit vertrieb, ertheilte ihm *Alexander V.* den Beynamen, des Katholischen, nahm aber selbst 15000 dieser Unglücklichen in Rom auf. *Il se moquoit*, sagt *Basnage* sehr richtig, *secretement de la folie d'un politique raffiné, qui depeuploit ses Etats d'un nombre considérable d'habitans riches et habiles au commerce, pendant qu'il donnoit de grands eloges à sa pitié.* Noch andere Päpste waren Beschützer der Juden, die es sehr gut in Rom hatten. Die Juden küssten nicht den Pantoffel des Papstes, weil ein Kreuz darauf gestickt ist, sondern nur die Stelle des Fussbodens, wo der Fus gestanden hat. Ueber die *romanische* oder *vermeinte* rhätobetrusische *Sprache in Graubünden.* In den *Miscellen, Nachricht vom Caledonischen Kanal* in Hochschottland, der vom Fort William bis zur *Handelsstadt* Inverness geht, und sogar für Fregatten von 32 Kanonen fahrbar seyn soll.

November. Originalaufsätze. Maria Zell, abermals, wie der Red. sich ausdrückt, ein gemüthvolles Gedicht von *Caroline Pichler*, geborne *Greiner.* Der Hauptinhalt ist die Stiftung dieses Gnadenortes, von *Herzog Heinrich* von Mähren, dem ersten Erbauer der Kirche. Wir geben eine Probe:

Wen kann der Leidende wohl lieber bitten
Wen freudiger um Trost, um Vorspruch flehn
Als sie, die einst so viel, so tief gelitten,
Die ihren Sohn in Martern sterben sehn?
Durch deren Brust ein scharfes Schwert geschnitten,
Sie lehrt ihr Schmerz des Jammers Ruf verstehn.
Und sie erwirkt, gerührt an Gottes Throne,
Gewährung uns von dem er ahnen Sohne.

Kundschaftsschreiben Hans Hiersmans, Kammerdieners und *Ortolfs Graumann*, Pflegers zu Kogel, an Erzherzog *Sigmunden* von Oesterreich Tyrol, *wegen des plötzlichen Ablebens seines Vetters*, Erzherzogen *Albrechts* 1463, zur Beleuchtung der vorgegebenen Vergiftung des letztern. *Maximilians I. Landtagsvorträge an die oberennsischen Stände*, vom 12ten Julius 1503, durch seinen Statthalter von Niederösterreich, aus dem Annalenbuch der oberennsischen Landschaft. Wegen der vorgekommenen Zeichen göttlicher Ungnade über die Christenheit (auf welche eine fanatische Weibsperson in Augsburg die Kaiserin aufmerksam machte) ordnet *Maximilian* Kirchfahrten, Gebete, Processionen u. dgl. an, um den Zorn des Allmächtigen zu erweichen. *Rückerinnerungen an Oesterreichs Helden*, von *J. W. Ridler.* Diesmal die Thaten des zweyten Uhlanen Regiments, *Karl Schwarzenberg*, im Feldzuge vom Jahre 1809. In der Schlacht vom 6ten Jul. 1809. hat sich dasselbe mit der Cavallerie der kaiserl. franz. Garden ehrenvoll gemessen. — *Entlehnte Aufsätze. Sartorius – Herrmann. Stoff zu Parallelen* oder Betrachtungen über das türkische Heer; es habe eine begeisternde Idee, die Religion. *Ueber das Historische in Schillers Jungfrau von Orleans.* „Die wüthendsten Feinde der Jungfrau waren diejenigen franz. Geistlichen, welche sich auf die Seite der Engländer geworfen hatten. An der Spitze derselben stand *Cauchon*, der Bischof von Beauvais, der mit dem Bischof von Wincester und einer guten Anzahl fanatischer Pfaffen das Tribunal bildete, vor welchem *Johanna* gerichtet werden sollte." *Lovatz Selbstkreuzigung.* – Anekdoten von *Peter dem Grossen* (von der Veranlassung zu seinem Tode) und von *Karls XII. Tode* durch den Meuchelmord eines Officiers, Cronstedt, aus dem englischen Reisenden Porter. *Ludwig der Eiserne*, Landgraf von Thüringen. — Das Schloss *Bentheim.* — *Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und Oesterreich*, vom 13ten Oct. 1735, geschlossen zu Wien durch Hrn. *La Beaune*, aus Veranlassung des Grafen von Neuwied und seines Abgeordneten *v. Nierodt*, eines Liefländers. — *Ueber den Gebrauch lateinischer Inschriften an öffentlichen Gebäuden.* Sie werden den Deutschen mit Recht nachgesetzt. *Abdallah und Sabat.* — *Gegenwärtiger Zustand der Manufakturen in Nordamerika.* — *Architectonische Paragraphen.* — Noch drey *Briefe der Königin Christina.* — *Dürenstein Richards Löwenherz Gefängniss*, abermals dem eigenen historischen Almanache des Hrn. Red. für 1811. abgeborgt. *Der Priester Petrus zu Wejtheim am Kocher*, entlarvt vom Syndicus zu Komburg, noch zu den Zeiten des Erasmus. In den *Miscellen* bemerken wir die interessante Anekdote von der Gemahlin *Karl Friedrichs*, Grossherzogs von Baden, aus *Schreibers* Lebensbeschreibung dieses Grossherzogs: wie sie sich des deutschen Ruhms annahm, — und die Nachricht von der Sammlung hochschottländischer Lieder, veranstaltet von *Harry Makenzie. Macpherson* hat freye Nachbildungen, keine Uebersetzungen geliefert. Die Urlieder sind einfacher, rauher, dunkler, als die *Macphersonischen.*

December. Originalaufsätze. Rückerinnerung an Oesterreichs Helden, von *Ridler.* Diesmal gilt es den tapfern Handlungen ungrischer Insurrectionssoldaten. (Einige derselben sind auch in einer eigenen deutsch gedruckten und von *Steph. Horvath* übersetzten Schrift enthalten.) *Berichtigung einer Stelle bey Dutens*, die Negotiationen zwischen England und Spanien über die Rückgabe von Gibraltar betreffend, von *Ridler*, aus den *Mémoiren* von *Duclos.* Der allzusparsame Walpole habe schon einmal im Sinne gehabt, Gibraltar, weil es viel koste und wenig eintrage, an Spanien zurückzugeben. — *Entlehnte Aufsätze.* Statistische *Nachrichten von Grossbritannien.* — Der Wundermann *Thomas Peladine.* — *Bericht der Comittee* des brittischen Parlaments über den hohen

Preis

Preis des ungemünzten Geldes, die Circulationsmittel und den Wechselcours, mit Noten von *S.* — Altdeutsche Liebe, Gattentreue und Männerkeuschheit. — *Merkwürdige Küsse* (in einem Archiv dieser Art?) Der Maulesclaufruhr in Rom. — Wie es in Rom zuging 1560. — Wie *Turgot* in Ungnade fiel. — *Das Joanneum in Grätz*, entlehnt aus den vaterländischen Blättern. — Mehrere andere Kleinigkeiten.

Oeffentliche Staatsakten sind im ganzen Jahrgange nur bey diesem Decemberhefte zu finden, als: der Teschner Friede vom 13ten May 1779. Convention mit dem Kurfürsten von der Pfalz, vom 15ten May 1779. Convention zwischen Pfalz und Sachsen, vom 13ten May 1779. — Münchner Tractat wegen der Grenzen des Inviertels, vom 31sten August 1784. Präliminarartikel mit den vereinigten Niederlanden, Paris den 20sten Sept. 1786. — Definitiv Uebereinkunft mit ebendenselben, Fontainebleau den 8ten Nov. 1785. sammt einer Separat-Convention. Declaration der kaiserl. Gesandten zu Reichenbach, den 27sten Jul. 1790. Gegendeclaration und Declaration des preuss. Ministers, den 27sten Jul. 1790. — Haager Convention über die belgischen Angelegenheiten, vom 10ten Dec. 1790., zwischen dem Kaiser, den Königen von Grosbritannien und Preussen und den vereinigten Niederlanden. Sie enthält eine Art Norm, wie die belgischen Provinzen künftig regiert werden sollten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Jesu Christi letzte Thaten und Schicksale, nach der evangelischen Wahrheit erzählt* von *Johannes Schultheß*, Mitgl. der schweiz. Gesellsch. der Erziehung. (Prof. an dem Colleg. humanitatis zu Zürich.) 1809. VIII u. 112 S. 8.

Der Vf. wünscht sich zu Lesern dieser Schrift theils junge Leute, die am Ziele des Unterrichts sind, den wohleingerichtete Volksschulen ertheilen können, theils ältere Personen, die, ohne Sprach- und Sachgelehrte zu seyn, ihre Vernunft in Religionssachen zu gebrauchen gewohnt sind; sie soll ihnen zugleich ein Mittel werden, hernach die Evangelien selbst mit hellerm Auge und höherm Genusse zu lesen, indem sie ihnen, wie er sagt, die Hülfskenntnisse beybringt, ohne welche manches in den Evangelien unverständlich und räthselhaft ist. Bey der Liebe, mit welcher er seit vielen Jahren die evangelischen Urkunden erforschte und bey der Unverdrossenheit im Ausarbeiten und Umarbeiten, bis seine Erzählungen mehrern Personen gefielen, deren Urtheil ihm viel gilt, glaubt er zu seiner Arbeit einiges Zutrauen haben zu dürfen, und will, wenn sachkundige Leute damit zufrieden sind, auf gleiche Weise auch die übrigen Abschnitte des Evangeliums bearbeiten. Wir haben das Ganze, das in 34 Kapiteln besteht, dem angegebenen Zwecke sehr angemessen gefunden, und bemerken darüber nur folgendes: Die Ueberweisung Jesu an Herodes, das von Herodes mit ihm angestellte Verhör, und die Zurückweisung Jesu an Pilatus ist ganz vergessen, auch einige andre nicht unbedeutende Umstände der Leidensgeschichte Jesu sind unberührt gelassen worden; die aus der Geschichte gezogenen Corollaria und Nutzanwendungen würden wir unmasgeblich den Leser selbst machen lassen, und sie ihm nur nahe legen, ohne sie auszusprechen; einiges scheint uns endlich theils noch einiger Berichtigung zu bedürfen, theils zweifelhaft zu seyn, theils durch einige Ergänzungen noch etwas anschaulicher werden zu können. Die Widersacher Jesu kamen z. B. nur allmählich auf den Gedanken, Jesum aus dem Wege zu räumen. Die Kasse, die Judas verwaltete, war nicht nur Armenkasse, sondern man bestritt auch daraus die täglichen Ausgaben der Reisegesellschaft. Zu Fusse hätte Jesus, des Gedränges wegen, *immer* noch fortkommen können, als er sich auf *der letzten* Festreise der Hauptstadt näherte, wenn *er nicht andre* Gründe gehabt hätte, warum er sich eines Thiers zum Reiten bediente. Wenn in den letzten Zeiten Jerusalems auf das Osterfest nur 25,650 Lämmer geschlachtet wurden, so kommen lange keine drittehalb Millionen Männer, ohne die Frauen und Kinder, die das Osterlamm genossen, heraus, da der Vf. auf Ein Lamm 10 — 20 Männer rechnet. Πατερ δικαιε Joh. XVII, 25. übersetzt der Vf.: „echter, einzig wahrer, rechter Vater," was uns sonst noch nirgends an dieser Stelle vorgekommen ist; wir wünschten die Gründe für den Vorzug dieser Uebersetzung zu wissen, da: „gerechter Vater," dem Zusammenhange ganz gemäss ist; so ist auch dem Vf. ραπισμα Joh. XVIII, 22. ein Streich mit der Ruthe, da man sonst einen Streich mit der flachen Hand darunter versteht. Dass beide Stellen an sich wohl so übersetzt werden *können*, bedarf keines Beweises; er wird aber seine Gründe haben, warum er von den gewöhnlichen Erklärungen abwich. Dass Jesus an dem Abend seiner Gefangennehmung *nur darum* nach Gethsemane gegangen sey, weil er sich zu Jerusalem verspätete, *und* nicht mehr nach Bethanien kommen konnte, finden wir darum unwahrscheinlich, weil Judas alsdann die Schaar nicht nach Gethsemane, sondern nach Bethanien geführt hätte. Wenn Malchi ganzes rechtes Ohr wirklich abgehauen worden wäre, so hätte Jesus, um das Uebel ganz wieder gut zu machen, das Ohr erst von der Erde aufheben und durch ein Wunder wieder ansetzen müssen; die Evangelisten sprechen aber nur ganz kurz von einer Heilung der Wunde, die so gros nicht gewesen seyn wird, wenn es gleich heisst: ὑγιη ἀπεκοψε το ωτιον. S. 29. sagt der Vf.: „des Volk habe Ursache, ein und mehr als Ein Pascha zu feyern, zum jährlichen Gedächtnisse der Befreyungen, die ihm wiederfahren seyn: denn es sey wohl kein Volk auf Erden, das Gott nicht, *so wie das Volk Israel*, von dem Joche fremder Gewalt oder von dem Drucke einheimischer Gewalt einmal erledigt hätte." wer nur „seine gesunde Vernunft in Sachen der Religion zu gebrauchen gewohnt ist," könnte leicht dadurch auf den Gedanken kommen, dass es bey der Befreyung der Israeliten eben so natürlich, wie bey der Befreyung anderer Völker, obgleich eben so wohl unter Leitung der Vorsehung, zugegangen seyn könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Julius 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, im Kunst- u. Industrie-Comptoir: *C. C. Robin's Reisen nach dem Innern von Louisiana, dem westlichen Florida, u. auf die Inseln Martinique u. St. Domingo.* In den Jahren 1802, 1803, 1804, 1805 u. 1806. Aus dem Französischen übersetzt von *K. L. M. Müller.* 1808. *Zwey* Theile. 212 u. 263 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Der Vf. in den Fluren von Nivernois in Frankreich geboren, von dessen Liebe er durchglüht war (II. 90.) und an die er in weiter Entfernung mit angenehmen *Empfindungen* zurückdachte (II. 201.), begab sich im Herbst 1802. nach Nantes, um sich nach *Martinique* einzuschiffen, wo er eine directe Gelegenheit nach Neu-Orleans vorzufinden glaubte. Er war nur 33 Tage unterwegens (I. 13) und da er am 27ten April 1803., den nördlichen Wendezirkel erreichte, so wird er im May 1803. auf der Insel angekommen seyn. Am 12ten Juny landete er in St. Domingo (S. 156) und er kann sich also auf jener Insel nicht lange aufgehalten haben. Aber auch auf dieser wird sein Aufenthalt nicht lange gedauert haben. Er wünschte bald, sich von einer Gegend zu entfernen, wo zwey Menschenrassen von Durst nach Rache getrieben, sich bis auf den letzten Mann ausrotten wollten. (S. 181.) Er sehnte sich nach einem friedlichen Lande, und er war schon eine Zeitlang in Louisiana gewesen, als er der feyerlichen Abtretung der Colonie an die vereinten Staaten d. 20ten Dec. 1803. zusah. Wie lange er noch nachher in diesem Lande gewesen, wann er nach Frankreich zurückgekehrt, in welchem Jahr sein Buch erschienen ist, wird nicht ausdrücklich gesagt. Nach dem Titel zu urtheilen ist er vor 1806 nicht zurückgekommen, und da die Uebersetzung im May 1808. fertig war, so ist das Original wahrscheinlich 1807. erschienen. Das Lob was der Uebersetzer dem Buche ertheilt, dass es reich an wichtigen, zum Theil neuen Beobachtungen in der Naturkunde, den Handlungsverhältnissen u. dgl. m. sey, unterschreiben auch wir. Von der Zahl der Einwohner, dem Verhältnisse der verschiedenen Rassen zu einander in der Zahl, der Vielheit der Plantagen, der Menge der Schiffe, die ein und auslaufen, der Quantität der Waaren, die sie bringen oder holen, findet man nicht so ausführliche Nachrichten, als wohl mancher zur Kunde der auswärtigen Colonien für unentbehrlich halten möchte. Allein dafür lernt man das Innere der Colonien, die Beschaffenheit des Handels, die Naturgeschichte der Länder, auch manches, welches sich auf ihre politische Geschichte bezieht, es mögen nun dieses von ihm besuchte oder nur in der Entfernung vom Schiffe aus gesehene Länder seyn, desto vollkommener kennen. Der ganze erste Theil handelt noch nicht von Louisiana, dem eigentlichen Ziele der Reise des Vfs. In der Nähe des Wendekreises bemerkte der Vf. unter dem Meergrase das Geschlecht der sogenannten Ammonshörner, zum Theil nur unter dem Vergrösserungsglase sichtbar, die dem Naturforscher als Fossile bekannt sind, (S. 13.) Gegen die Wunder der Natur ist der Colonist unempfindlich, und seine mit Gewinnsucht, Gelddurst und groben Genüssen angefüllte Seele geniest, nicht die sanfteren und edleren Freuden (S. 24.). Die farbigen Menschen werden auf *Martinique* nicht allein zum Anbau der Länder gebraucht, sondern treiben auch alle nützliche Künste, Gewerbe, und den Handel, vorzüglich den im Kleinen, worin sie die Weissen, die an keine so einfache Kleidung und schlechte Wohnung wie sie, gewöhnt sind, weit übertreffen, und werden, da ihre Vermehrung zunimmt, die Weissen unterjochen und sie endlich ganz ausrotten. Obgleich *Fort Royal* viele Vorzüge vor *Saint Pierre* hat, so ist doch dieser Ort der Haupthandelsplatz auf der Insel geblieben, weil daselbst mehr Freyheit herrscht. Die Austrocknung der Sümpfe wird widerrathen. Vielmehr glaubt der Vf. dass sie durch Bäume und Gewächse, die um sie gepflanzt werden, unschädlich gemacht werden können. Die die Insel durchstreifenden Neger *Colporteurs*, welche den Einwohnern allerhand kleine Waaren zu Kauf brachten, beförderten den Wohlstand der Colonie, und es gereichte ihr sehr zum Nachtheil, dass dieses Hausiren oder Herumtragen 1772 verboten wurde. Mit Waaren zu handeln, die nicht ins Kleine gehen, schickt sich mehr für den Europäer. Die Zerstörung der Waldungen, welche die Dünste an sich zogen, Kühle und Feuchtigkeit unterhielten, und die Quellen nährten, die am Fuss der Höhen rannen, hat hier wie in St. Domingo, und überall in heissen Ländern sehr nachtheilige Folgen

für die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Gesundheit der Menschen gehabt. Seitdem Kaffe und Zucker nach dem Unglücke auf St. Domingo theurer geworden ist, hat die Industrie zugenommen, und das Land ist gedüngt worden. Durch die Verpachtung des Tabacks unter der Regierung Ludwigs XIV sind die Colonien der vornehmsten Quellen des Reichthums beraubt, die Marine geschwächt, die Manufakturen um ihren Absatz gekommen; kurz alles Unheil, welches über Frankreich 100 Jahre lang gekommen ist, datirt sich von jener Finanz-Operation her. Denn der Tabak wurde nicht mehr in den französischen Colonien angebaut, sondern von Aufsen, vorzüglich aus Virginien eingeführt. Und doch zahlten die ersten Pächter, welche den ausschliefsenden Tabacks-Handel erhielten, nicht mehr als 500000 Livres. Dem Kaffe wird eine grofse Lobrede gehalten, und jede Regierung ermuntert, weil der Genufs desselben eine Wohlthat für einzelne Familien und ganze Völker ist, den Gebrauch desselben zu verbreiten, und den Baum zu vermehren. Das gelbe Fieber hält der Verfasser nicht für eine ganz neue Krankheit in den Colonien. Sie ist vielmehr von ihrer Gründung an unter dem Namen der Siams Krankheit (weil man fälschlich behauptet, sie sey von Siam dahin gebracht,) bekannt gewesen, und schon von Pater Labat beschrieben worden. Die Natur der Krankheit und die Mittel dagegen werden im zweyten Kapitel abgehandelt. Wie die Truppen gegen diese und andere Krankheiten zu verwahren, und was für Mittel die Regierungen anwenden müssen, um die Keime dieser Krankheiten auszurotten, wird gezeigt. Eine der gröfsten Landplagen sind hier die giftigen Schlangen, welches desto merkwürdiger ist, da St. Domingo, das nahe gelegene Guadeloupe und andere Inseln davon frey sind. Eine noch gröfsere sind die vielen Ameisen, die sogar dem Leben der Kinder gefährlich werden können. Ihre Feinde sind die gefräfsigen Insekten, Spinnen u. a. die Körner fressenden Vögel, gewisse vierfüfsige Thiere, die man unter dem Namen Ameisenfresser begreift. Die Ratten, die zu einer ungeheuern Gröfse gelangen, und sich auf eine furchtbare Weise vermehren, werden von den Schlangen und Ameisen bekämpft. — Die Feindseligkeiten waren von Englischer Seite durch Wegnahme einiger Fahrzeuge wieder angefangen, ein Embargo war auf alle Schiffe in *Martinique* gelegt; allein der Rheder der Brigg, auf welcher sich der Vf. eingeschifft hatte, ein Kreole von Martinique, und naturalisirter Amerikaner, erhielt für seine Brigg eine Befreyung und entkam glücklich, ohne von der englischen Fregatte bemerkt zu werden. Von *Portorico*, welches der Vf. vorbeysegelte, werden einige eingezogene Nachrichten mitgetheilt. Kaffe ist fast das einzige Product das die Insel in den Handel bringt. Die Einwohner sind träge und nachläffig Selten hält jemand über 4 bis 5 Neger. Es wird viel Vieh gezogen, und doch ist das Fleisch in der Stadt Portorico abscheulich, weil es nach einer mäfsigen Taxe bezahlt wird, und das beste an die Engländer, Amerikaner und andere, die Schleichhandel an der Küste treiben, verkauft wird. In *St. Domingo* gab dem Vf. das schon vor seiner Ankunft auf alle Schiffe gelegte Embargo Gelegenheit, die Stadt und ihre Umgebungen zu besuchen. Ihre hohe Lage gewährt ihr den Vortheil zu jeder Zeit von frischen Winden belebt zu werden. Die Strafsen sind nicht gepflästert, jedoch an den Seiten mit Trottoirs von Backsteinen eingefafst. Der Boden um die Stadt könnte für alle Arten von Producten, vorzüglich für Kaffe und Baumwolle tragbar gemacht werden; die Früchte sind hier weit köstlicher und viel schöner als auf Martinique. Um dieser Colonie Sicherheit zu verschaffen, sey es nicht nöthig, meint der Vf., die Schwarzen in dem französischen Antheil auszurotten; man *müsse sich* darauf einschränken, gegen die rebellischen *Neger* blofs vertheidigungsweise zu verfahren; die Schwarzen, von den Europäern nicht beunruhiget, würden bald durch innere Zwistigkeiten geschwächt werden, und nicht geneigt seyn, einen für sie nachtheiligen Offensivkrieg zu führen. Waffenstillstand und Friedensschlüsse würden nach und nach Handelsverhältnisse anknüpfen, die zum Vortheile der Franzosen wären. Der seinem Vaterlande mit vieler Wärme ergebene Vf. überläfst sich hier Wünschen und Hoffnungen, deren Erfüllung zur Zeit noch mit vieler Dunkelheit umhüllt ist. Der spanischen Regierung wird das Lob gegeben, dafs sie mehr als irgend eine andere väterlich gesinnt sey, ihre Vorsorge auf alle und jede ihrer Unterthanen ausdehne, in ihren Gesetzen und Verordnungen viele Weisheit und Wohlthätigkeit zeige; zugleich wird ihr vorgeworfen, dafs sie schwach und furchtsam sey. Der Insel *Jamaica* segelte er nahe genug, um auf ihren Hügeln *die langen* Reihen ihrer Zuckerpflanzungen zu entdecken. Wenn der Vf. sagt, dafs die Flüchtlinge von *St. Domingo* die Engländer in der Kunst des *Anbaues und der* Bereitung des Zuckers unterrichtet haben: so kann dieses höchstens nur von einigen Verbesserungen gelten. Denn Jamaika war lange vor jener unglücklichen Katastrophe eine blühende Colonie. Auf der weitern Fahrt erblickte er in der Nähe von *Cuba* kleine englische Fahrzeuge, die einen unermefslichen Ein- und Ausfuhrhandel mit Contreband treiben. Denn obgleich keine Nation mehr kostbare Anstalten trifft, den Schleichhandel zu verhüten, als die Spanische, so wird doch nirgends der Contreband-Handel ftärker und ungestrafter betrieben, als hier. Die Ursache ist, weil alle Militair- und Civil-Beamte, Eingeborne und Fremde darin übereinstimmen, dafs sie ihn begünstigen. Sie begünstigen ihn aber aus Widerwillen gegen die Mònopolien, die den Colonisten die nothwendigsten Bedürfnisse, z. B. Mehl, vertheuren. Die Französischen Flüchtlinge von St. Domingo haben viele Zuckerfiedereyen angelegt, die schon jetzt der Colonie sehr vortheilhaft geworden sind, und es noch mehr seyn würden, wenn die Regierung die Kunst verstände, den Fleifs der Colonisten zu ermuntern. Nicht weit von der Mündung des *Mifsifippi* verfehlte der Capitain das Fahrwafser. Denn ob-

gleich die amerikanischen Matrosen gut sind, so hält es doch den Officiern an Geschicklichkeit und Sachsamkeit. Widrige Winde trieben das Schiff zu weit nach Osten und nöthigten es in *Pensacola* einzulaufen.

Der *zweyte* Theil fängt mit einer Beschreibung von *Pensacola* an, welche Stadt unter der Englischen Regierung wohlhabend war, unter der Spanischen so verfallen ist, dass aus Mangel an Consumtion und Absatz nicht einmal Märkte gehalten werden. Der ganze Handel, den mit Pelzwerk ausgenommen, beschränkt sich auf 4 bis 5 Goeletten von 10 bis 25 Tonnen, die zu verschiedenen Zeiten Reisende und Waaren von Neu-Orleans hin und herführen. Der Pelzhandel war durch ein Privilegium einem Englischen Hause überlassen, und dieses hat ihn auch behalten, seitdem die Colonie unter spanische Herrschaft gekommen ist, welches sehr getadelt wird. So lange Spanien Pensacola behält, wird es mit seinen Kriegsschiffen, die jeden Augenblick aus diesem Hafen auslaufen können, die Besitzungen der Amerikaner in Louisiana blockiren können. Verlieren ihn aber die Spanier, so wird sich Amerika hier eine Marine anschaffen, und sich dadurch die Herrschaft über den Mexikanischen Meerbusen zusichern können. Des Vfs. Bemerkungen werfen Licht auf die nach der Herausgabe seines Buches angesponnenen Verhandlungen *zwischen Amerika* und Spanien in Bezug auf *Pensacola und ganz* Westflorida. Der Engländer *Bowles*, der *eine Zeitlang* unter den Indianern die Lebensart eines Indianers führte, einen Aufstand gegen die Spanier vorbereitete, auf eine listige Weise von dem Gouverneur von Louisiana gefangen, durch die Engländer befreyet wurde, durch die Verrätherey der Indianer aufs neue in Gefangenschaft gerieth, in welcher er sich vielleicht noch befand als der Vf. schrieb, *S. 18—29.* ist wahrscheinlich der Gesandte der Creeks und Cherokees an dem Hof von Grosbritannien. *W. A. Bowles* (*Bawles* ist vielleicht nur ein Druckfehler in der Uebersetzung, dergleichen auch sonst noch vorkommen, z. B. S. 104. Hemepin statt Hennepin; S. 105. Creve Cour statt Creve Coeur,) von welchem in dem von Ehrmann und Zimmermann herausgegebenen Repertor. für Geogr. Statist. und Gesch. Thl. 3. S. 129 — 158. einige Nachrichten zu lesen sind. Er war damals 1791, 26 Jahre alt, und 15 Jahre später, als *Bowles* 41 Jahre alt war, schrieb Hr. *Robin*. Um Pensacola herum findet man viele Eichenarten, Cypressen, Cedern und andere Gewächse; auch eine Pflanze, die die Insekten, welche in ihr Honig suchen, tödtet. Der Vf. ging auf dem Kanale zwischen dem festen Lande und der Insel Dauphine von Pensacola nach Neu-Orleans. Wegen der Ungewissheit der Folgen, welche die neue Ordnung der Dinge, die gerade damals anhob, nach sich ziehen würde, dachte man nicht an Speculationen. Allein fast täglich kamen Franzosen aus Europa, Flüchtlinge aus St. Domingo und Amerika an, wodurch die Wohnungen seltener und theurer wurden. Der Kaufmannsstand ist der vornehmste. Unter den Kleinhändlern bilden die Gastwirthe und Gewürzkrämer eine zahlreiche Classe, unter welchen man viele Catalonier antrifft, eine thätige, arbeitsame, sparsame, aber wenig geachtete Menschenklasse, die viele Aehnlichkeit mit den Savoyarden hat. In Ansehung des Luxus der Künste, so gar der Bequemlichkeiten, ist man noch sehr unwissend. Eine schöne Marmorplatte wird nicht mehr geachtet als ein gemeiner Stein. Die Nachrichten von der Industrie, den Hindernissen derselben, dem geringen Geschmack der Einwohner, dem Handel der eingeführten Waaren, von dem hohen Preise der Neger-Sklaven, von den Sitten die sehr verdorben sind, von der Religion die an äussern Formen hängt, von der Justiz die summarisch ist, sind sehr ausführlich. Der Reise des Vfs. in das Innere der Colonie wird eine Lobrede auf die Canadier, die *Louisiana* entdeckt haben, vorangeschickt. Von Montreal bis an den Fluss *la Mobile* d. h. in einer Ausdehnung von mehr als 1800 Lieues bildeten, die kühnen Canadiner eine ungeheure Communicationskette, und öffneten sich in Süden die Strasse auf den Ocean und alles dieses war das Werk von nicht 20 Jahren. Sie waren erobernde Krieger ohne Feldherrn und ohne Armee, Seeleute ohne Marine, Handelsleute ohne Reichthümer, Geographen ohne Compass und Messkunde. Durch den Frieden 1763, in welchem Canada an England und Louisiana an Spanien abgetreten wurde, verlor Frankreich Gegenden, welche eine noch weit grösere Volksmenge fassen konnte, als Frankreich selbst, die ihm in der neuen Welt für immer das Uebergewicht gegeben, und seinen Handel und seine Marine unzerstörbar gemacht haben würden, selbst bey der Voraussetzung, dass sich diese Colonien, wie es die Englischen in der Folge thaten, unabhängig gemacht hätten. Ob sich dieses alles so zugetragen haben würde, wie es sich der Vf. denkt, welcher Sterbliche wagt dieses zu entscheiden? darin hat der Vf. wohl Recht, dass die Unabhängigkeit der vereinten Staaten sehr viel zum Wachsthum Englands beygetragen hat, und zwar durch den unermesslichen Handel, den diese Staaten treiben. Die ansehnlichen Pflanzungen um *Neu-Orleans* bestehen meistens aus Zuckersiedereyen. Erst seit 50 Jahren hat man damit Versuche ins Grosse gemacht. Das Zuckerrohr verspricht einen viel sicherern Gewinn, als Indigo und Baumwolle. Daher zählte man schon im Jahr 1802, 75 Zuckerfabriken, die auf 5 Millionen Zucker ohne den Syrup geliefert haben. Reiss wird vorzüglich von Deutschen angebaut. Der Ruhm der Redlichkeit und Arbeitsamkeit wird ihnen nicht abgesprochen; allein ihr finsterer Charakter und Eigennutz getadelt. 45 Tage nach seiner Abreise von der Stadt erreichte der Vf. den Posten Uachita an dem Flusse gleiches Namens, welcher weiter unten der rothe Fluss heisst, und sich von Westen in den Missisippi ergiesst. Der Vf. hielt sich hier 6 Wochen auf, und benutzte seinen Aufenthalt, die Natur dieser Gegenden, die hier angesiedelten Emigrirten, die Sitten der Wilden, und den Handel mit ihnen kennen zu lernen. In keinem Buche, sagt er, habe er mehr von den Gesetzen, den Sitten und der Regierung des

Lan-

Landes erfahren, als aus dem Umgange mit dem Commandanten dieſes Poſtens einem ſpaniſchen Officier. Die Wilden haben von den Europäern den Gebrauch des Feuergewehrs gelernt, erhalten auch noch von ihnen dieſe Waffen, Pulver und Bley, Aexte und Meſſer. Das Pelzwerk, womit ſie ſich kleideten, verhandelten ſie gegen grobe wollene Decken, die ihnen weit bequemer waren, und ſie entſagten dem Pelzwerk. Darin beſtand der Einfluſs den die Europäer auf ſie hatten. Uebrigens ſind ihre Sitten durch die Europäer nicht verdorben worden. Vielmehr haben ſie in Anſehung ihrer moraliſchen Eigenſchaften durch die Europäer mehr gewonnen als verloren, obgleich ſie es noch nicht dahin gebracht haben, daſs ſie das irrende Jägerleben verlaſſen, und ſich zum Landbau bequemt hätten. (Ein Anfang iſt doch darin ſchon geſchehen von den in dem eigentlichen Canada wohnenden Indianern, die Mais und andere Gewächſe bauen. Der Vf. kannte aber nur ſolche Indianer, die zur Zeit noch wenigen Umgang mit den Coloniſten gehabt haben.) Der Vf. war zugegen, als der amerikaniſche Commandant mit ungefähr 20 Mann Soldaten von Uachita Beſitz nahm, und wundert ſich nicht wenig darüber, daſs einem jungen Manne von 25 bis 27 Jahren, einem Lieutenant von mittelmäſsiger Erziehung, der ſo wenig als einer in ſeinem Gefolge die franzöſiſche Sprache verſtand, ein ſo wichtiger Auftrag gegeben war. Da die amerikaniſche Regierung die engliſche Sprache ſogar vor Gerichten einführen wollte, ſo wurde der Vf. dadurch veranlaſst, eine Abhandlung zuſchreiben, worin er die Wichtigkeit der Erhaltung der franzöſiſchen Sprache zeigte, und die auch an die Behörde übergeben wurde. Hr. Müller hat nicht für gut gefunden ſie zu überſetzen. Ein andermal reiſte der Vf. von Neu-Orleans zu den Atakapus, um von da aus einen wenig beſuchten Theil des weſtlichen Louiſiana zu durchwandern. An dem See Nahchez fand er eine in Europa unbekannte Pflanze, die ſchönſte von denen, die ſich aus den Gewäſſern erheben, von deren Wurzeln ſich die Indianer nähren, nachdem ſie ihr durch Waſchen ihren gefährlichen Saft benommen haben. Er nannte ſie Napoleona. Ueber die Vertheilung und Abwechſelung von Wieſen und Wäldern, die der Vf. nicht allein auf ſeinen Reiſen in Amerika bemerkte, ſondern die auch auf der ganzen Erde ausgebreitet iſt, und über die ſowohl der einen als der andern Abtheilung eigenen Gewächs- und Thierarten, welche die Natur in die für ſie ſchicklichſten Gegenden verſetzt hat, ſtellt der Vf. Unterſuchungen an, die von den Naturforſchern geprüft zu werden verdienen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Ueber den Advokatenſtand: ein Wort zu ſeiner Zeit.* Von *Stephan v. Lewer*, ehemals franzöſiſchem Friedensrichter des Cantons Wollſtein im Departement von Donnersberg. Nebſt einer Defenſionsſchrift und Nachricht von der gerichtlichen Polizey in Frankreich. 18[illegible] VIII u. 129 S. 8. (9 Gr.)

Dieſe Bemerkungen, abſtrahirt gröſstentheils aus Erfahrungen bey dem Rechtsgange in Baiern Schwaben und Würzburg, ſind zwar weder ſehr ausgearbeitet, noch auf eine vorzügliche Art vorgetragen: allein ſie enthalten doch mehrere Nachrichten die aller Beherzigung werth ſind. Inſonderheit verbreitet ſich der Vf. mit Grund über die Nothwendigkeit dem Advokatenſtande gröſseres Anſehen zu geben, und eine feſtere Ausſicht auf *angemeſſene Beſoldungen*, wenn man von ihm eine *geſchicktere Geſchäftsverwaltung* und eine gewiſſenhaftere Beobachtung ſeiner Pflichten, mehr Würde in ſeinem Betragen, und Entfernung von manchen minder anſtändigen, oft wohl gar niedrigen, aber einträglichen Nebengeſchäften erwarten will. Auch das iſt ſehr richtig, was er über das Bedürfniſs einer beſſeren Anleitung zur mündlichen Beredſamkeit, inſonderheit zum öffentlichen Vortrag vor Gericht und in bürgerlichen Geſchäften ſagt, worin Engländer und Franzoſen ſo viel vor den Deutſchen voraus haben. Der fürſtlich Würzburgiſchen Juſtiz-Ordnung vom Jahre 1758 und der Gerichtsordnung des Vicariats vom 19ten Novemb. 1799 erwähnt er mit verdientem Lobe, als ein würdiges Seitenſtück der juriſtiſchen; über dieſs führt er gelegentlich mehrere einzelne treffliche Verfügungen dieſer Regierung an, die ſicher zu den beſten in Deutſchland gehörte. Die S. 56. u. f. angehängten Formulare und Vorſchriften, die ſich auf die neue franzöſiſche Gerichtsverfaſſung beziehen, ſind von keinem beſonderen Werth: ſie machen auch auf keine Weiſe etwas zuſammenhängendes oder vollſtändiges aus. Das nützlichſte darunter mag die kurze Nachricht von den Friedensgerichten aus dem Koblenzer Journal der Rechtsgelehrſamkeit für die vier Departementer und die Nachricht von dem Züchtigungsgericht (*Tribunal de police correctionelle*) aus Beckers Magazin der peinlichen Rechtsgelehrſamkeit ſeyn. Die Defenſionsſchrift der wegen verſchiedener Diebſtähle angeklagten vierzehnjährigen Chriſtine Kurz von Mainz (S. 97 — 106) verdient wirklich als meiſterhaft empfohlen zu werden, auch in Hinſicht der Kürze des Vortrags, eines ſonſt nicht ganz gewöhnlichen Vorzugs. Sie hatte die Folge, daſs die Angeklagte, über deren Proceſs die übrigen wichtigſten Aktenſtücke gleichfalls mitgetheilt werden, nur auf einen Monat in das Zuchthaus kam, und dann bis zu ihrem zwanzigſten Jahre unter die Aufſicht der Bürgerin Durchhäuſer zu Mainz, welche ſich dazu erboten, geſetzt ward, in Gemäſsheit des Art. 5 Tit. 5. Th. 1. des peinlichen Geſetzbuchs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Julius 1812.

THEOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Schneider u. Weigel: *Meine Mußestunden* oder *Resultate meines Nachdenkens über die wichtigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Religionswissenschaft* von *Ph. Fr. Pöschel*, Pfarrer in Bubenheim im Fürstenthum Ansbach. 1804. XVI u. 143 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. zeigt sich in dieser Schrift als einen achtungswürdigen, kenntnisreichen und scharfsinnigen Mann; aber seinem Scharfsinn fehlt das Mistrauen gegen sich selbst. Der Vf. ist mistrauisch gegen die herkömmlichen Ideen, geschickt in ihnen Fehler zu entdecken, sie mit Einwürfen zu bestreiten, eigene Ideen ihnen entgegenzustellen: aber er ist voll Zutrauen zu seinen Entdeckungen und Einwürfen und Ideen; er prüft sie nicht genug, sucht nicht gegen sie selbst Einwendungen auf, geht nicht den Ideen bis zu ihren letzten Gründen nach. Eine Folge des gerügten Mangels ist der Mangel einer lichtvollen Anordnung, die kaum fehlen kann, wo alles vom Grund aus untersucht, alles mit unbefangener allseitiger Umsicht ins Reine gebracht ist. Wahrscheinlich hängt mit diesem Mangel auch der Fehler zusammen, dafs der Vf. zu wortreich ist, seine Ideen in mehreren Einkleidungen, mit mehrern Wendungen den Lesern vorführt. Es ist wahr, er sagt vieles sehr schön, manches vortrefflich; aber die Ideen verlieren dabey dennoch an Durchsichtigkeit und ihre Verbindung an Klarheit.

In der Inhaltsanzeige, zu der wir nun fortgehn, wird der, der sie mit dem Buche selbst vergleichen will, die Belege zu den vorausgeschickten Erinnerungen finden.

Die Schrift besteht aus vier Abhandlungen, von denen die drey ersten in einer genauen Verbindung stehn.

Die *erste* enthält *Ideen über Offenbarung*. Die Hauptideen sind folgende. Es ist überall keine eigentliche Offenbarung, kein von Gott selbst veranstalteter aufserordentlicher Unterricht, anzunehmen. Gott wirkt durch die Natur, ohne sie zu unterbrechen; und offenbart sich uns durch sie und unsre Vernunft. Was die Vernunft selbst entdecken kann, kann er nicht offenbaren; er würde den Gang ihrer Entwickelung stören: Geheimnisse kann er eben so wenig offenbaren; der Mensch kann sie ja nicht fassen, also wozu? Beweisen, dafs irgend eine Kenntnifs geoffenbart sey, können wir nicht: denn wir können nicht beweisen, dafs die Vernunft diese Kenntnifs nicht hätte noch finden können, noch dafs die beglaubigenden Thatsachen wirkliche Wunder seyn; auch kann es kein sicherndes Selbstbewufstseyn einer enthaltenen Offenbarung geben. Von der jüdischen und christlichen Religion ist über dieses ganz klar, dafs sie die wesentlichen Vernunftlehren enthalten, eingekleidet in Volks- und Zeitvorstellungen, obgleich in der Bibel der eigentliche Offenbarungsbegriff, der Kindheit des Zeitalters gemäfs, herrscht. — Es fällt in die Augen, dafs dieses Raisonnement nichts Neues enthält, nichts, worauf nicht schon oft geantwortet worden wäre. Wozu würde es dienen, diese Antworten noch einmal zu geben? Nur einige Bemerkungen mögen hier stehn, die das Verfahren des Vfs. besonders betreffen. Er glaubt nicht nur einen von der Welt verschiedenen Gott, sondern er glaubt auch, dafs Gott die Welt geschaffen habe und sie durch seine Allmacht erhalte. (S. 8. f.). Aber er besteht darauf, „dafs die ganze Summe der Kraftverweisungen Gottes nur Eine Handlung sey, so wie der Grund derselben nur Ein Gesetz." Daraus folgt denn, dafs er nicht durch einzelne Kraftverweisungen, aufser denen in der Natur, Kenntnisse mittheilen könne. Aber den Satz, aus dem diese Folge hervorgeht, hat der Vf. nicht bewiesen. — Bey dem Beweise, dafs eine Offenbarung von Geheimnissen nicht möglich sey, versteht er unter den Geheimnissen nur unbegreifliche Lehren. Warum denkt er denn gar nicht an Belehrungen, die sich die Vernunft wünscht, deren sie bedarf, die sie hofft? Warum nicht an die Lehre vom kindlichen Verhältnisse zu Gott, von seinem Beystande zur Pflichterfüllung und Besserung, von der Begnadigung der Gebesserten? „die Vernunft kann sie selbst finden." Allerdings; aber von ihrer Wahrheit kann sie sich nicht versichern; ihre Gewifsheit ist das Geheimnifs dieser Lehren. Dafs die Vernunft diese Gewifsheit nie finden könne, erweist sich leicht: denn es ist erwiesen, sobald gewifs ist, dafs die Vernunft sich das Verhältnifs zu Gott denken müsse als das Verhältnifs des Staubs zum Unend-

endlichen, des Freyen zu der Gerechtigkeit des heiligen Richters. Diese Gewifsheit kann aber nur von einer Beglaubigung durch Thatsachen herrühren; und diese Beglaubigung findet der gesunde Verstand in Ereignissen, die er nicht denken kann als erfolgt nach dem Naturlaufe. „Sie *können* dennoch nach dem Naturlaufe erfolgt seyn." Der gesunde Verstand glaubt das nicht: aber er kann es zugeben; genug, dafs sie einzig in ihrer Art sind, wie sie nicht seyn würden, wenn sie nicht zur Beglaubigung bestimmt wären.

Die *zweyte* Abhandlung (S. 54.) beschäftigt sich mit der Frage: *Sind Bibellehre und Vernunftlehre als Gegensätze zu betrachten?* das Resultat ist: Sie sind es: denn die Verfasser der heiligen Schriften „erklären bis zur sprechendsten Evidenz, dafs ihre Lehre das Produkt einer höhern absichtlichen Causalität, und im eigentlichen Sinne geoffenbart sey;" Jesus Christus ist den Verfassern der neutestamentlichen Schriften der Göttliche, keineswegs ein blofser trefflicher Mensch; wundervoll sind seine Menschwerdung und seine Thaten, und sein Sterben ist eine Ursache der Vergebung unsrer Sünden; alle Versuche, das wegzukünsteln, sind eitel. — Das Recht ist offenbar, nunmehr auch sehr allgemein anerkannt, auf der Seite des Vfs., wiewohl sich doch noch bezweifeln läfst, ob die Apostel nicht eine andere Ansicht von dem Zwecke des Todes Jesu gehabt, und von der Versöhnung nach einer gewissen Accommodation gesprochen haben, und wiewohl das von Jesu selbst, nach der Meinung des Rec., kaum zu bezweifeln ist. Dafs der Vf. die Bibellehre für unhaltbar erkläre, braucht, nach dem Berichte von der *ersten* Abhandlung nicht erst erinnert, und brauchte nach jener Abhandlung von dem Vf. nicht mit so vielen Worten wiederholt zu werden.

Kann und soll das Christenthum in Vernunftreligion übergehn? ist die Ueberschrift der *dritten* Abhandlung (S. 82.) Nach den zwey vorhergehenden Abhandlungen scheint sich diese Frage von selbst zu beantworten. Wenn die Bibellehre ein Gegensatz gegen die Vernunftlehre ist, und wenn keine andere Offenbarung von Gott Statt finden kann, als die durch die Vernunft: so ist das Christenthum abzuschaffen, und die reine Lehre der Vernunft an seine Stelle zu setzen. Es kommt dann nur darauf an, ob man von dieser Operation sagen könne, dafs das Christenthum in die Vernunftlehre *übergehe*. Aber der Vf. wendet seine Beantwortung anders, füllt mit ihr 32 Seiten, und erschwert durch seine Wortfülle die reine Uebersicht. Die Ideenreihe ist folgende: Wenn das Christenthum wirklich im eigentlichen Sinne übernatürlich geoffenbart wäre: so dürfte man nicht daran denken, es in reine Vernunftreligion zu verwandeln; alle seine Lehren, auch die Geheimnisse, müfsten ohne Einrede geglaubt werden, sobald ausgemacht wäre, dafs sie als Lehren für alle Zeiten geoffenbart seyn. Da aber das Christenthum nicht so geoffenbaret seyn kann: so mufs es in Vernunftreligion übergehn; jedoch nicht so, (S. 96. f.) „dafs von seinen charakteristischen Eigenschaften und Wesen nichts übrig bliebe, und es mit der Lehre eines jeden Weisen in jedem Zeitalter in Eins verflösse, dafs seine positive Autorität, sein anerkannten Vorzüge als Volksreligion, jede Spur seines hohen Ursprungs, dem es allein seine Ausbreitung und seine Würde verdankt, unter der Firma des Rationalismus, völlig unterginge." Es müfste nicht die Lehre irgend eines Philosophen (*Sokratis*, *Platonis*, *Aristotelis*, *Leibnitzens*, *Kants*, *Fichtens*) werden sollen — natürlich, diese Lehrer stimmen ja unter einander selbst nicht überein —, sondern die Lehre „des allgemeinen schlichten Menschenverstandes" (S. 100.). Auch müfste in ihm, sowohl in seinem dogmatischen als moralischen Theile, die Beziehung auf Gott, als die Bedingung alles dessen, *was uns gegeben* ist, beybehalten werden — natürlich, *sonst wäre* es wohl Rationalism, aber keine Religion. — Es mufs sogar „seinen unvertilgbaren Charakter, als eine unter besondern Umständen, Zeitverhältnissen und sinnlichen Erscheinungen eingeführte, sichtbar von der Providenz begünstigte, unterstützte, ausgebreitete und *bestätigte* Religion" (S. 97.) behalten; „diese ausgezeichneten Vorzüge, deren Daseyn auf eine eben so ausgezeichnete Mitwirkung der Gottheit hinweiset." (S. 100.) — Wir haben die eigenen Worte des Vfs. gebraucht, weil man zweifeln möchte, ob er so etwas gesagt haben könne. In der That hat ihn hier die Consequenz verlassen. Wenn Gott uns nichts offenbaren kann, was die Vernunft nicht selbst zu entdecken vermag (S. 20.): so ist an eine *Bestätigung* irgend einer Religionswahrheit durch irgend eine Fügung seiner Vorsehung nicht zu denken. Die Wahrheit beruht einzig auf ihren Gründen. Enthält das Christenthum nichts als Vernunftwahrheiten, so bedarf es einer solchen Bestätigung nicht. *Bestätigt* aber seine Begünstigung durch die Providenz *die Vernunftwahrheiten*, so bestätigt sie alle Lehren des Christenthums. Wenn also das Christenthum, wie der Vf. in der *zweyten* Abhandlung behauptet, Lehren enthält, die nicht Lehren der Vernunft sind: so sind diese durch die Begünstigung der Providenz so gut bestätigt, als die Lehren der Vernunft. Ja, da das Christenthum behauptet, es sey übernatürlich geoffenbart, so ist auch seine übernatürliche Offenbarung durch diese Begünstigung eben so unüberwindlich bestätigt, als sie es durch Wunder wäre. Schwerlich würde die Nothwendigkeit dieser Folge dem Vf. unbemerkt geblieben seyn, wenn er diese Abhandlung ganz rücksichtlos geschrieben hätte. Aber die Vertheidigung einer weisen *συγκαταβατις* des Religionslehrers (S. 110.), der den Uebergang des Christenthums in die Vernunftreligion herbeyführen will, deutet auf Rücksichten hin, die es dann freylich mit der nicht gar zu genau nehmen, was aus der Verlegenheit ziehen kann.

Die *vierte* Abhandlung (S. 115.) *Bemerkungen über das Verhältnifs der Religion zur Moral*, hat es mit der Kantischen Moralphilosophie und mit der Gründung des Glaubens an Gott auf die Postulate der praktischen

schen Vernunft zu thun. Der Vf. sagt viel Wahres und Gutes gegen Kant; sagt aber auch vieles, worüber sich streiten liefse, wenn nicht schon so viel darüber gestritten worden wäre. Das Resultat ist, dafs weder die Religion aus der Moral, noch die Moral aus der Religion hervorgehe, sondern dafs beide schwesterlich vereinigt seyn. Aber *wie* sie so vereinigt werden, das wird keineswegs befriedigend auseinander gesetzt. Der Vf. sagt zwar (S. 129.): „Die Religion ist Moral in ihrer Einheit" (d. h. in der Anerkennung der Sittengebote für göttliche) „und die Frage: Geht sie aus dieser hervor? findet nun gar nicht mehr Statt" Aber mit welchem Rechte sagt er das? Kann er Glauben und Gefühle von dem Begriffe der Religion ausschliefsen? In der That zeigt sichs auch, dafs der Vf. doch mehr die Moral aus der Religion ableitet, als sie mit dieser *identificirt* oder auch nur schwesterlich verbindet. Der Fehler rührt daher, dafs der Vf. seine Ideen auch hier nicht in die Tiefe verfolgt, sich nicht entwickelt hat, wie, eben seinen Ideen zufolge, sowohl die Religion als die Anerkennung des Sittengesetzes entstehen müsse. Wenn Rec. nicht über die Ideen des Verfs. ganz irre ist: so würde dieser gefunden haben, die Religion entsteht durch Offenbarung, die natürliche nicht weniger als die positive. Von dem Allvollkommenen kömmt uns die Idee der Allvollkommenheit, in die wir Merkmahle aufnehmen, die wir weder in noch um uns finden, und sogar solche, die wir ganz und gar nicht begreifen. Aus dieser Idee entwickelt sich ein deutlich gedachter Glaube an das Daseyn Gottes vermittelst des Causalitätsgesetzes: der Glaube an das Daseyn eines ewigen, allweisen und allmächtigen Weltschöpfers und Weltregenten und Urhebers der allgemeinen Vernunft und ihrer Aussprüche; und dann aus den praktischen Aussprüchen derselben, die unsre höchsten Sittengebote sind, der Glaube an das Daseyn des Heiligen. Die Aussprüche der Vernunft aber, die praktischen wie die theoretischen, lassen sich in dem Menschen vernehmen, wenn er sie auch nicht für göttliche Offenbarungen erkennt, gar nicht an einen Gott glaubt; und er kann ihnen glauben und kann ihnen folgen. Er kann also auch das Sittengesetz anerkennen und kann es befolgen, ohne jene Erkenntnifs und jenen Glauben zu haben. Demnach entspringt die Moral zwar aus Gott, aber nicht aus der Religion. Auch der Moralität — von der doch eigentlich bey dieser Untersuchung nicht die Rede seyn sollte — ist der Mensch fähig ohne Religion. Sie wird gefördert durch die Religion, das ist unstreitig; aber möglich mufs sie doch auch ohne diese seyn, so gewifs dem Menschen, auch ohne Religion, Freyheit des Willens zukommt. Die Religion dagegen geht, so weit sie ein deutlich gedachter Glaube an den Heiligen ist, allerdings aus der Moral hervor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Blicke auf zukünftige Begebenheiten, aber keine Prophezeihungen*, geschrieben im April. 1801., zum Theil erfüllt im Juni. 1806. Von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems. 1806. 164 S. 8. (16 Gr.).

Diese geniale Schrift eines Vfs., den der Geist und die Kühnheit seiner Schriften, wie auch seine dadurch veranlafsten Schicksale sehr bekannt gemacht haben, wird dadurch besonders merkwürdig, dafs vieles von dem, was der Vf. früher voraussah, schon zu der Zeit in Erfüllung gegangen war, als die Schrift gedruckt ward, und vieles eben so genau nachher in Erfüllung gegangen ist. Liefs sich gleich manches dieser Ereignisse und Combinationen auch nur durch eine richtige Würdigung der früheren Erfahrungen vermuthen: so gehört doch zu anderen dieser virtuellen Prophezeiungen eine nicht gemeine Kenntnifs der bewegenden Kräfte und der so oft und so sorgfältig verborgenen inneren Verhältnisse, ein seltener Scharfblick in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit aus diesen Angaben, und eine eben so seltene Kühnheit solche Ansichten mitzutheilen. Um desto auffallender ist es, dafs die Aeufserungen, Bemerkungen und Behauptungen dieses Mannes, der sich schon im Jahre 1800. durch seine Schrift über den Geist des neuen Kriegssystems auf eine ganz entschiedene Art auszeichnete, nicht eine folgenreichere Beachtung bey denen fanden, für welche sie eigentlich bekannt gemacht wurden; und man darf wohl, ohne jetzt von irgend einer Partey noch einen Vorwurf zu befürchten, dreist sagen, dafs aller Wahrscheinlichkeit nach viele der wichtigsten Kriegs- und Staatsbegebenheiten des letzten Jahrzehnds eine ganz andere Richtung würden genommen haben, wenn jene warnende, zwar oft rauhe und widrige, aber doch starke und erschütternde Stimme, als es Zeit war, Eingang gefunden, gehörig beherzigt, und was davon durch den unbefangenen Verstand als Zweckdienlich erkannt worden, durch kräftigen Willen in That übergegangen wäre. In so weit bleiben diese und ähnliche Arbeiten des Vfs. stets in der literarischen wie in der politischen Welt eine höchst merkwürdige Erscheinung, und ein belehrendes Beyspiel von der möglichen unmittelbaren Wichtigkeit einer Schrift für die Bestimmung der Schicksale der Menschen und Staaten; übrigens aber sind wir weit entfernt in die dem Vf. in literarischer Rücksicht von andern ertheilten allgemeinen Lobpreisungen einzustimmen, sondern glauben vielmehr dafs seine Arbeiten mehrere bedeutende Mängel und grofse Unvollkommenheiten haben, so wie auch unstreitig viele seiner politischen Ansichten schief, einseitig und übertrieben seyn, und manche der von ihm behaupteten Thatsachen der Wahrheit nicht zustimmen mögen.

Hauptsächlich hat der Vf. es in der vorliegenden Schrift mit Preufsen zu thun, welcher Monarchie er die stärkste Anhänglichkeit zu widmen versichert. Er warnt vor einem Krieg mit England, warnt vor einem Krieg mit Frankreich, indem er die Fehler aufdeckt, die wahrscheinlich in diesem Kriege würden begangen werden, und von der Macht und den Mitteln Frankreichs eine wahre, wiewohl nur zu oft

von Leidenschaft und Vorurtheil verkannte Schilderung entwirft. Den Plan, eine bedeutend gröfsere und entscheidendere Rolle in der politischen Welt spielen zu wollen, oder wie er sich ausdrückt, die riesenhafte Idee der politischen Selbstständigkeit bestreitet er mit Zügen, die freylich in jeder Rücksicht zu stark und unangemessen seyn möchten; und will dagegen für Preufsen eine apathische Neutralität, entschiedene politische Unschuld. — Sollte aber dennoch ein Krieg mit Frankreich nicht zu vermeiden seyn, so giebt er beides für Preufsen und für Oesterreich Rathschläge, die er durch des General *Lloyd* militärischen Kennerblick unterstützt; die aber freylich sehr von dem abweichen, was in der Folgezeit geschehen ist.

Endlich stellt er Betrachtungen an über das, was für die übrigen Mächte Europens von Rufsland zu erwarten, zu hoffen und zu besorgen sey; und schliefst, nachdem er den wahren Satz, dafs die Macht der Nationen hauptsächlich auf *Intelligenz* beruhe, mit folgenden Worten: „Mangel an Nationalverstand liefs Polen aus der Reihe der Staaten verschwinden. Ich fürchte, Deutschland wird eben das Schicksal erleben, früher oder später, wenn die deutschen Mächte nicht anfangen, nach besseren Grundsätzen zu handeln. Die deutschen Völker haben eben nicht in dem letzten Jahrzehnd (1792—1801) einen hohen Begriff von ihrer Intelligenz gegeben. Man sage nicht, die fehlerhafte Constitution sey hieran Schuld: denn die Verfassung ist der Ausfluss und Abdruck des Nationalverstandes. Diejenigen Staaten aber, denen Intelligenz und geschickte Männer mangeln, müssen sich der Apathie weihen, und von der vormundschaftlichen Leitung des Schicksals erwarten, was sie durch Klugheit nicht erlangen können!"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Predigten über auserlesene Stellen der heil. Schrift* für alle Sonn- und Festtage des Jahres, von Dr. *Joh. Georg Rosenmüller*, Superint. zu Leipzig. *Zweyter* Theil. 1811. 387 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser *zweyte* Theil ist dem *ersten* (Ergänz. Bl. 1812. Nr. 47.) durchaus gleich. Die Phantasie hat keinen Antheil an diesen Predigten; der Vf. spricht nur im Tone ruhiger Belehrung. Wer also durch Kanzelvorträge dieser Art nicht befriedigt wird, dem können wir die Pred. des Vfs. nicht empfehlen; wer aber das Nüchterne liebt, wer ein Freund der gesunden Vernunft ist, wem mehr mit deutlichen, bestimmten Begriffen als mit dunkeln Gefühlen gedient ist, wer klare Prosa mystischer Poesie vorzieht, dem werden sie schätzbar seyn. Der würdige Vf. erlaube uns jedoch, gegen einiges einzukommen! Wir können es nicht *schwärmerisch* finden, wenn man im Stillen bey den Gräbern verstorbener Gatten, Kinder oder Geschwister verweilt; auch sehen wir es als etwas Unschuldiges an, wenn man in Augenblicken einsamer Betrachtungen, in der Stille einer schlafl[osen] Mitternacht mit abgeschiedenen Geliebten eine geistige Verbindung zu unterhalten wünscht; freylich kann die Einbildungskraft in diesem Falle leicht zu Täuschungen führen, und der Vf. thut wohl, wenn er als ein besonnener Mann den Rath giebt, dagegen auf seiner Huth zu seyn; aber der Wunsch selbst ist in einem liebenden Herzen natürlich. Nicht ganz überzeugend für jedermann dürfte es seyn, wenn denjenigen, welche sich von einem sichtbaren Reiche Christi auf Erden unendlich viel Gutes versprächen, geantwortet wird, dafs man, wenn Christus in Person hienieden ein Reich aufrichtete, die Aufmerksamkeit mehr auf seine Person als auf seine Lehre *richten* würde. Denn erstens hätte man dasselbe *auch gegen* seine erste Erscheinung erinnern können; und dann werden ja unzählige Menschen eben durch das *Persönliche* des Lehrers für die Lehre gewonnen, und selbst diese Sammlung von Predigten wirkt vielleicht weniger durch ihren Inhalt als durch das Persönliche des achtungswürdigen Mannes, der sie gehalten und herausgegeben hat. In Ansehung der Exegese liefs uns zugleich hier und da ein Zweifel auf; z. B. 1 Kor. XV. 45. empfiehlt sich die Auslegung mehr, welche zufolge ὁ πρωτος ανθρωπος den Menschen in seinem jetzigen Zustande, und ὁ εσχατος Αδαμ nicht Christum, sondern den Menschen in seinem spätern, zukünftigen Zustande bezeichnet, zumal da die Worte ὁ κυριος v. 47. wahrscheinlich unecht sind. Wenn Jesus sich Joh. XI. 25. την αναστασιν και την ζωην nennt, so enthalten die folgenden Worte: ὁ πιστευων — — αμην, die authentische Erklärung dieser Benennung; auch ist bey ζησεται die Bemerkung nicht zu Hülfe zu nehmen, dafs ζην oft ein Bild der *Glückseligkeit* sey: denn in dieser Stelle soll das Wort *gewifs soviel* sagen, als: er wird *leben*; das Antithetische von και αποθανη und ζησεται in diesem paradoxen Satze fordert es, dafs der Sinn so bestimmt werde. Eben so ist Gal. VI. 8. Φθορα der ζωη αιωνιος entgegengesetzt, und deswegen dürfte das Bild von Fäulnifs, Verwesung, gänzliche Auflösung beyzubehalten seyn, im Gegensatze von ewig reger Thätigkeit. Bey Act. V. 45. bedarf der Satz, dafs jeder den Kaufpreis eines unter der Hand verkauften Grundstücks habe ehrlich *angeben* müssen, noch der nähern Bestimmung, dafs die genaue Angabe nur dann gefodert wurde, wenn jemand einen bestimmten Theil der Summe oder das Ganze zur Kasse geben wollte. Das Verhalten Pauli als Verfolgers der Christen war verwerflich, aber doch nicht eigentlich „*strafbar*." Die meisten Predigten bestehen übrigens in Erläuterungen der neuen Perikopen, was bey der ersten Bearbeitung derselben zweckmäfsig war; in der Folge werden aber diese Texterklärungen nicht mehr wiederholt, sondern als schon bekannt vorausgesetzt werden dürfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Julius 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIDEN, b. Honkoop: *Pauli Erneſti Jablonskii opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum ſacrorum loca et hiſtoriae eccleſiaſticae capita illuſtrantur;* magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipſo auctore emendata ac locupletata. *Tomus III.* Edidit atque animadverſiones adiecit *Jona Guil. Te Water.* 1809. XIV u. 515 S. gr. 8.

Der *erſte* und *zweyte* Tomus dieſer Sammlung iſt von einem andern Rec. bereits angezeigt worden (A. L. Z. 1806. Nr. 214. u. Erg. Bl. 1808. Nr. 63.) woſelbſt die Leſer auch die Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer kleinen Schriften des Vfs. und das Unternehmen ſelbſt gewürdigt finden. Der gegenwärtige Rec., derſelbe, welcher die *Recherches critiques et hiſtoriques ſur la langue et la Littérature de l'Egypte* par *Etienne Quatremère* (A. L. Z. 1811. Nr. 249 — 251.) beurtheilt hat, fährt nun mit der Anzeige des Tom. III. fort. Dieſer dritte Tom., welchem nach des Rec. und aller Freunde der Wiſſenſchaften Wunſche die folgenden Bände bald nachfolgen mögen, begreift 14 Abhandlungen. Nach dem Titel folgt die *Praefatio* des Herausg. S. V — XII., dann der *Conſpectus* der gelieferten Abhandlungen, worauf S. 1 — 503. die Abhandlungen ſelbſt fortlaufen. Den Beſchluſs machen die *Indices* S. 504 — 515., und zwar erſtlich der erläuterten bibliſchen Stellen, zweytens der erläuterten und angeführten griech. und lateiniſchen Schriftſteller, drittens der griechiſchen Wörter und andrer Wörter, die bey den griechiſchen Schriftſtellern als Wörter fremder Sprachen vorkommen, viertens der lateiniſchen Wörter und ausländiſchen, die bey Lateinern vorkommen, fünftens der vornehmſten Thatſachen, welche erläutert worden ſind; auch noch einige *addenda et corrigenda.* Für die folgenden Bände ſind nun, ohne 7 andere, deren der Herausg. erſt habhaft zu werden wünſcht, noch 19 Abhandlungen zu liefern.

In der Vorrede zum gegenwärtigen Bande rechtfertigt ſich der Herausg. wegen der verſpäteten Vollendung ſeiner Arbeit und wegen der Grundſätze, die bey der Herausgabe von ihm befolgt ſind, vornehmlich in Hinſicht der Sparſamkeit in den einzelnen Erläuterungen und Ergänzungen ſeines Autors. Die meiſte Sorgfalt bekennt er hierin der *erſten* Abhandlung von der lykaoniſchen Sprache gewidmet zu haben, und bemerkt nochmals (ſ. Tom. I. *praef.* p. XXV.) daſs dieſe erſte Abhandlung die früheſte Arbeit des *Jablonski* iſt, welche in ſeine Jugendjahre fällt, weswegen er in der Folge auch ſelbſt vieles daran verändert und verbeſſert hat, ſo daſs der Herausg. im Stande war, eine ſehr verbeſſerte und vollſtändigere Ausgabe zu geben. Auch fügt er das Lob hinzu, welches einſt *Herm. von der Hardt* dieſem jugendlichen Verſuche des Vfs. in einem Briefe an deſſen Vater (vom 15ten July 1716.) ertheilte und dabey eine Bemerkung, die der Vf. ſpäterhin zu dieſer Stelle des Briefs am Rande beygeſchrieben hat. Zu der *Diſſert. de cognatione Judaeorum et Lacedaemoniorum* wird eine gelehrte Bemerkung *Wyttenbach's* an den Herausg. mitgetheilt. Bey Erwähnung der beiden Diſſertationen *de origine Feſti Natalium Chriſti*, ergänzt der Herausg. zu der *Praefat.* des T. I. S. XXVI, daſs der Vf. der holländiſchen Ueberſetzung dieſes Stücks der Gröningiſche Theolog *Theodor Lubbers* iſt. S. XI. fordert der Herausg. die Gelehrten auf, welche etwa die übrigen *Jablonskiſchen* Diſſertationes, die noch *de rebus a Paulo geſtis poſt ea tempora in quibus actus Apoſtolorum, a Luca narrati, deſinunt*, oder *de Cerintho ejusque opinione de regno Chriſti millenario* entweder im Mſcpt. irgendwo vorhanden oder auch im Druck erſchienen ſeyn möchten, beſitzen, ſolche ihm zu T. IV. mitzutheilen. Nach der Vorrede und der Inhaltsanzeige folgen nun I. *Diſputationes quibus S. Cod. loci difficiliores illuſtrantur*, S. 2 — 286. II. *Exercitationes ad antiquitatem et hiſtoriam eccleſiaſticam pertinentes*, S. 287 — 503.

I. *Diſputationes quibus S. Cod. loci difficiliores illuſtr.* 1) (S. 2 — 142.) *Diſquiſitio de lingua Lycaonica, ad loc.* Actor. XIV, 11. in 20 §§. Der Vf. entſcheidet für die Annahme, daſs die *lykaoniſche* Sprache nicht ein Dialect der griechiſchen ſey, und begegnet den Einwürfen der Gegner mit ſehr guten Gründen. Er geht dann aber einen Schritt weiter, indem er behauptet, daſs die Sprachen Kleinaſiens im Allgemeinen nicht Dialecte der griechiſchen Sprache, ſondern fremder Sprachen geweſen ſeyn, die joniſche, doriſche und aeoliſche Sprache ausgenommen;

men; weil aufser diesen dreyen die übrigen alle von den Griechen *barbarae* genannt werden. Doch giebt er aus den Nachrichten der Alten zu, dafs mehrere dieser Sprachen Kleinasiens sich mit der griechischen, so wie mit andern Sprachen, gemischt haben. Er sucht auch aus der Geschichte der ältesten Feldzüge und des ältesten Völkerverkehrs, so wie aus einzelnen Stellen der Alten zu erweisen, dafs Aegypter und Skythen mit ihren eigenthümlichen Sprachen nach Vorder-Asien eingewandert seyn und daselbst, besonders aber auch in Klein-Asien, die Spuren davon hinterlassen haben; dafs die Perser durch ihre Allherrschaft *noch mehr* Einfluss mit ihrer Sprache und ihren Sitten auf die benachbarten klein-asiatischen Sprachen gehabt, und dafs zuletzt mit der Herrschaft der Griechen über Asien die Vermischung mit dem Griechischen entstanden sey, so wie auf der andern Seite in mehrern Landschaften der Gebrauch der griech. Sprache neben der einheimischen Sprache des Landes. Auf diese Weise sey es nun in *Lykaonien* gewesen, dafs neben der *lykaonischen* Sprache zugleich die *griechische* geredet worden sey, welches auch aus der Stelle der Apostelgeschichte erhelle, weil die Lykaonier die griechische Sprache der Apostel verstanden und dann hierüber sich im Lykaonischen ausgedrückt hätten. — Hierauf werden von S. 45. die einzelnen barbarischen Sprachen Klein-Asiens nach der Reihe betrachtet. §. 7. von der *phrygischen* Sprache, gegen *Theod. Ryckius* Behauptung, dafs sie ein griech. Dialect gewesen sey. Der Vf. hält die *Phrygier* mit *Ryckius*, nach allen Zeugnissen, für eine Colonie der Thrakier, giebt aber mit Recht nicht zu, dafs die *thrakische* Sprache und die griechische im Wesentlichen eine und dieselbe gewesen sey, sondern hält dieselbe für einen Zweig des skythischen Sprachstamms. Selbst der Name der *Phryger* oder *Briger* wird für thrakisch erklärt und durch *homines liberi* übersetzt, und wird dabey, wie auch von andern geschehn ist, das teutonische Wort *frey*, auch der Name der Göttin *Freya* bey den Germanen, zur Erläuterung gezogen u. s. w. S. 65 — 76. §. 8. *pauculae voces phrygiae post Bochartum afferuntur et applicantur.* Zwar nicht vollständiges Verzeichnifs, aber doch das Vornehmste und etwas ergänzt, nach dem Alphabet (zusammen 43 Wörter, wozu der Herausg. S. 76. aus eigner Lectür noch 12 Wörter hinzufügt.) S. 77 — 94. §. 9. Von der Sprache *der Lyder*. Sie wird als mit der phrygischen verwandt dargestellt und gezeigt, dafs sie keinesweges eine griechische Mundart gewesen. Hierzu eine Sammlung von 37 lydischen Wörtern, vom Herausg. S. 93. noch mit 7 andern vermehrt. S. 94 — 102. §. 10. Von der Sprache *der Carier*, wieder mit einem alphabetischen Verzeichnifs von 18 carischen Wörtern, welche der Herausg. S. 102. mit 4 vermehrt hat. S. 102 — 106. §. 11. von der Sprache *Lykiens*, mit einem Verzeichnifs von 9 lykischen Wörtern. S. 106 — 109. §§. 12. 13. von der *pamphylischen* und *pisidischen* Sprache. S. 109 — 113. §. 14. von der Sprache *der Bithynier*. Hier wieder ein kleines alphabetisches Verzeichnifs von Wörtern dieser Sprache (9 an der Zahl). S. 113 — 11[illegible] §. 15. Von der Sprache *der Mariandyner*, mit einem phabetischen Verzeichnifs von 6 Wörtern dieser Sp[illegible]che, die der Herausg. mit dreyen vermehrt. S. 1[illegible] — 119. §§. 16. 17. Von der *paphlagonischen* und *galatischen* Sprache. Nun S. 119 f. von der *lycaonischen* Sprache. Weil der Vf. mit *H. Grotius* annimmt, dafs die *Lykaonier* einerley Sprache mit den *Kappadokiern* gehabt haben, handelt er S. 126 — 141. §. [illegible] von der Sprache *der Kappadokier*. Er will sie für die alte *assyrische* gehalten wissen, die aber mit der Zeit eine starke Mischung aus der ägyptischen, skythischen und persischen, und aus der paphlagonischen Sprache empfangen haben möge. Von S. 133 bis 141. folgt ein alphabetisches Verzeichnifs von 29 kappadokischen Wörtern, deren ein grofser Theil Monatsnamen sind. Endlich S. 141 f. §. 19. *(lies 20.) die Conclusio hujus disquisitionis.* In der Note dazu zeigt der Herausg. die vorhandenen andern kleinen Schriften über die lykaonische Sprache an, von *Boerner*, *Pfitzer* und *Gühling*. Unter mehrern gelehrten Abschweifungen des Vfs. findet man unter andern S. 30 — 33. eine lange Anmerkung über die *makedonische* Sprache. Alles das nun, was von §. 7. an von dem Vf. über die Geschichte und Beschaffenheit der klein-asiatischen Sprachen, der phrygischen, lydischen, carischen, lykischen, pamphylischen und pisidischen, bithynischen, mariandynischen, paphlagonischen, galatischen, lykaonischen und kappadokischen Sprache nämlich, gesammelt und vermuthet, und hin und wieder von dem Herausg. ergänzt oder berichtigt ist, beruht nun freylich gröfstentheils auf ungewissem Grunde; die Ausfindung der gewissen Wahrheit ist aber, nach des Rec. Ueberzeugung, für unsere Zeiten unwiderbringlich verloren, da wir aus Mangel zureichender Ueberbleibsel von jenen *Sprachen*, aus Mangel einer vollständigern Kenntnifs der meisten ältesten Sprachen Asiens überhaupt, aus Mangel einer zusammenhängenden Geschichte der ältesten Völkerstämme, und, in Hinsicht dessen was uns von allen diesen in kleinen Bruchstücken aufbehalten ist, aus Mangel der Zuverläfsigkeit der Nachrichten, so wie aus Ungewifsheit über die Richtigkeit der Lesart und Aussprache der einzeln angegebenen fremden Namen und Wörter, nicht im Stande sind, eine genauere Sprachvergleichung anzustellen. Nur hie und da konnte *Jablonski* seiner Neigung, zur Erklärung der alten Sprachen die Reste der ägyptischen Sprache in Anwendung zu bringen, einige Genüge thun, und diese Versuche sind, wie auch der Herausg. ganz richtig anmerkt, sämmtlich nicht gelungen, selbst für diejenigen, welche Kenner des Koptischen sind. 2) (S. 143 — 153.) *Theses theologicae circulares, quibus genuinus sensus capitis IX. epistolae Pauli ad Romanos modeste expenditur.* Dieser Thesen sind 42. 3) (S. 154 — 184.) *Disquisitio de futura Judaeorum conversione illustri, ex epist. ad Rom. c. XI.* 4) (S. 185 — 201.) *Dissertatio de cognitione Christi secundum carnem* 2 Cor. V, v. 16. 5) (S. 202 — 224.) *Dissertatio periodica, exhibens spicilegium breve observationum de*

de epistola scripta Laodicea, ad Colos. IV, v. 16. Es sey dieser Brief kein apostolischer Brief, auch nicht canonisch, sondern blos ein kirchliches Schreiben, *epistola ecclesiastica*; der Verfasser könne nicht Paulus, also auch nicht der Brief an den Philemon noch der erste Brief an den Timotheus seyn, eben so wenig der Brief an die Epheser; der Verfasser sey auch keiner der andern Apostel; der Brief sey vielmehr wahrscheinlich von den Seelenhirten oder Vorstehern der Gemeinde zu Laodicea an die *Episcopos* oder Vorsteher der Colosser ausgefertigt worden, und habe Bezug auf die Irrthümer der Gnostiker gehabt. 6) (S. 225 — 260.) *Dissertatio de Jezabele, Thyatirenorum pseudo-prophetissa*, ad Apoc. II, v. 20. Der Vf. behauptet, die *Jesabel* sey als eine Christin aus der Partey der Gnostiker zu betrachten, und dürfte vielleicht Eine Person mit der berühmten *Thecla* seyn. S. 27. möchte wohl die Annahme, dass das Wort ΘΑΚΛΩΕ auf einer gnostischen Gemme der Name der *Thecla* sey, den Kennern am wenigsten einleuchten. 7) (S. 261 — 286.) *Cogitationes de Lacedaemoniorum cum Judaeis cognatione*, ad locum 1 Maccab. XII, v. 7. 21.

II. *Exercitationes ad Antiquitatem et Historiam ecclesiasticam pertinentes.* 1) (S. 289 — 316.) *Dissertatio de ultimis Pauli apostoli laboribus, a beato Luca praetermissis.* 2) (S. 317 — 345.) *Dissertatio prima de origine festi nativitatis Christi, in ecclesia christiana quotannis statо die celebrari soliti.* 3) (S. 346 — 376.) *Dissertatio secunda de origine festi nativ. Chr. etc.* 4) (S. 377 — 406.) *Dissertatio de origine imaginum Christi domini in ecclesia christiana.* 5) (S. 407 — 440.) *Dissertatio, qua continentur de sanctis quibusdam incognitis, quorum memoriae cultuique anniversario, in fastis ecclesiae Romanae, dicatus est dies XIX. Januarii, conjectanea.* 6) (S. 441 — 470.) *Dissertatio prima de regno millenario Cerinthi.* 7) (S. 471 — 503.) *Dissertatio secunda de regno millenario Cerinthi, qua adversus sententiam vulgatam rationes adferuntur.* Die übrigen Dissertationen, diesen Gegenstand betreffend, welche auch des Herausg. Bemerkung der Vf. noch versprochen hat, sind, wie in der Note zu S. 503. erinnert wird, wahrscheinlich nie erschienen. Rec. hat von den *Exercitationibus* dieses Bandes seinen Lesern blos die Aufschriften wiederholt, um diese Anzeige nicht unnöthiger Weise ins Weite auszudehnen.

PHILOSOPHIE.

1) LEIPZIG, b. Bruder u. Hoffmann: *Bemerkungen über Wieland's Euthanasia.* Zur Beruhigung für diejenigen, welchen die Hoffnung eines künftigen Lebens und der Vereinigung mit den Ihrigen theuer und wichtig ist. 1810. 208 S. 8. (18 Gr.)

2) DRESDEN, in Comm. b. Walther: *Urania die jüngere;* zu Befestigung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit; von zwey Freunden, *Karl Ferdinand Menken*, Kön. Sächs. Hof- u. Justizkanzl. Secretär u. *Christoph Christian Hohlfeld*, Kön. Sächs. Rechtsconsulenten. 1810. 171 S. 8. (1 Thlr.)

Manche Zweifel, welche *Wieland* in der auf Veranlassung des jetzt wohl schon vergessenen *Wözel*schen Werks: „die Erscheinung meiner Gattin" verfassten Euthanasia gegen die Annahme einer persönlichen Fortdauer des Menschen nach dem Tode, und des Wiedersehens der Freunde in einem künftigen Leben, geäussert hatte, setzten den anonymen Vf. von Nr. 1., seiner eigenen Erklärung zufolge, so sehr in Bewegung, dass er sich dadurch veranlasst fühlte, seine Ansichten über jene Gegenstände dem Publikum mitzutheilen, mit dem bescheidenen Wunsche, dass die Urtheile einsichtsvoller Männer, und besonders des berühmten Verfassers der Euthanasia selbst jene berichtigen und zur Beruhigung mancher Leser der letztern mitwirken möchten. So sehr wir unserseits die gute Absicht des Vfs. ehren und im Ganzen mit den Resultaten desselben übereinstimmen, so hätten wir doch gewünscht, dass er die abgehandelten Gegenstände mit mehr philosophischem Geiste und in einer bessern Ordnung, wodurch eine Uebersicht der Hauptmomente erleichtert wäre, dargestellt und dass er sie mehr von dem moralischen Standpunkte ausgehend, zu begründen gesucht hätte. Uebrigens können wir die von dem Vf. geäusserten Besorgnisse eines ausgebreiteten gefährlichen Einflusses der in der Euthanasia enthaltenen Behauptungen keinesweges mit demselben theilen. Der Glaube an Unsterblichkeit ist so fest in dem Gemüthe des einigermafsen gebildeten Menschen eingewurzelt, und findet an dem Gewissen selbst bey dem gröfsten Verbrecher, eine so mächtige Stütze, dass er durch Zweifel eines berühmten Mannes, die ohnehin verhältnifsmäfsig nur wenigen bekannt werden, nicht leicht ganz ausgetilgt oder selbst auf die Dauer wankend gemacht werden kann. Ueberdiefs kann eine an sich ausgemachte Wahrheit dadurch, dass Zweifel gegen dieselbe vorgebracht werden, eher gewinnen, als verlieren. Denn Zweifel veranlassen neue Prüfungen und durch diese wird der Wahrheit meistens neue Bekräftigung zu Theil. Soll diefs aber wirklich der Fall seyn, so mufs die Wahrheit auch in einem ihrer würdigen Gewande dargestellt werden. Wie wenig dem Vf. diefs gelungen sey, mag folgende Probe beweisen: „Wem sein jetziges Leben, wegen dem (des) tröstlichen und erfreulichen Hinüberblick(s) in einen bessern und glücklichern Zustand besonders wichtig und werth ist, wer jetzt in der Hoffnung so vieles trägt, duldet und wirkt, dass jenseit ein freyerer, heiterer und glücklicher Zustand für ihn kommen werde — und wie viele sind deren nicht, die in dem Gedränge so mannichfaltiger Noth und schweren Sorgen, die unter stillen Seufzen und heifsen Thränen, sich durch ihr ganzes Leben nur an diese Hoffnung halten und damit allein trösten können — und wie viele gehören nicht zu diesem, durch ihr ganzes Leben geplagten Theile der Menschheit, — der mag denn (dann) sehen, wie er bey diesen Aussichten in seiner gegenwärtigen Noth zurecht kommt,

kommt, welchen beſſern Troſt er in der gänzlichen Vernichtung ſeines Ichs und in der nur muthmaſslichen Ausſicht auf ein neues Seyn ohne alle Erinnerung u. Früchte ſeines vorigen Lebens finden kann." (S. 34.) Da das Ganze dieſer Stelle mehr oder weniger ähnlich iſt, ſo können wir den am Schluſſe ausgeſprochenen Wunſch des Vfs., dafs recht viele durch ſein Werk wirklich belehrt und beruhigt werden möchten, nicht wohl für erfüllt anſehn. Ein beſonderer Abſchnitt der Schrift enthält „ausgewählte Stellen aus den Schriften groſser Denker (z. B. *Kant*, *Dedekind*, *Jacob*, *Reinhard*, ja *Wieland* ſelbſt,) welche (Stellen nämlich) zu Beweiſen für die Fortdauer unſers Geiſtes im Tode dienen können."

Die Vff. von Nr. 2. ſuchen ſich in der Vorrede darüber zu rechtfertigen, dafs ſie durch dieſe Schrift ſich „als Saule unter die Propheten" miſchen und als Söhne der ernſten Themis ſich in Regionen verſteigen, welche zeither von Philoſophen und Theologen faſt ausſchlieſslich angebaut wurden. Nicht ohne Grund meynen ſie, dafs es dem „durch den ſublimirteſten Nektar phantaſievoller Speculation berauſchten und überreizten" Geſchmacke eines groſsen Theils der Zeitgenoſſen ſelbſt wohlthätig ſeyn könne, ſich einmal wieder zu den Gaben des ſchlichten Menſchenverſtandes uneingeweihter Profanen herabzulaſſen. Wenn wir nach dieſen Aeuſserungen das von den Vff., denen wir ihren ſchriftſtelleriſchen Beruf keinesweges abzuſprechen gemeint ſind, in dieſer Schrift geleiſtete beurtheilen: ſo finden wir zwar keine neue Wahrheiten, oder auch neue ausgezeichnete Darſtellungen bekannter Wahrheit in derſelben, aber doch mannichfaltige Kenntniſſe in einer verſtändlichen Sprache dargelegt. Den erſten Abſchnitt des Werks bilden drey Geſpräche zweyer Freunde über die menſchliche Seele und ihre Unſterblichkeit, aus welchen das Reſultat hervorgeht, dafs wir in Beziehung auf jene Gegenſtände nicht zum Wiſſen, aber doch zu einem, auf ſichere Gründe geſtützten Glauben gelangen können, und dafs, wenn es mit mathematiſcher Gewiſsheit ſich nicht darthun lieſse: es gebe einen Gott, der unſrer Vorſtellung von ihm entſpreche, und es wohne eine unſterbliche Seele in uns, doch das Gegentheil noch viel weniger, ja nie überzeugend zu erweiſen ſey. So ſehr wir mit dieſem Reſultat einverſtanden ſind, ſo wenig können wir die Form der Geſpräche billigen, in denen die beiden Freunde mehr hintereinander reden, als eigentlich dialogiſiren. Viel mehr empfehlen ſich durch eine gefällige Form die übrigen Aufſätze, z. B. III. die Religion, in welchem die Entwickelung der Religion in dem Gemüthe des Menſchen auf dem natürlichen Wege dargeſtellt wird. IV. Ueber den Stand der Gottesverehrung und deren gehoffte Veredlung, wo folgendes Reſultat gegeben wird: „Man laſſe jeden bey ſeiner Meinung, wenn er nur treuer und nützlicher Staatsbürger iſt und ſeine Ueberzeugung nicht andern aufzunöthigen ſucht und dadurch od[er] ſonſt gefährlich wird. Die allgemein tagende M[or]genröthe wirft ja hin und wieder wohl auch ei[n] Schimmer in die Tiefen." Allein nicht hin und w[ie]der nur ſoll ſittliche und religiöſe Veredlung gleichſ[am] zufällig nur weiter gedeihen, ſondern jeder Men[ſch] ſoll an ſeinem Theile aufs eifrigſte dazu mitwirk[en], dafs ſie immer allgemeiner verbreitet, und dafs [in] allem und überall immer mehr *gute* Menſchen [ge]bildet werden. Dann werden auch gewifs, w[ie] der Vf. ſagt, „mehr erwärmende Strahlen auf d[en] erkälteten Boden in dem Gebiete der Religion falle[n] als wir wohl gehofft und erwartet hätten." (S. 68.) Den übrigen Theil des Werks füllen Poeſien aus, gröſstentheils von dem auf dem Titel genannten zweyten Vf. Wenn jene gleich mehr moraliſchen und religiöſen (ſie beziehen ſich meiſtens auf *Unſterblichkeit*) als poetiſchen Werth haben, ſo können wir die Lectüre derſelben doch allen denjenigen empfehlen, deren Geſchmack noch nicht durch neumodiſches, romantiſches oder alterthümliches Reimgeklingel, oder durch andere poetiſche Miſsgeburten verwöhnt und verdorben iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Geziemt es uns, unſer gegenwärtiges Geſchick als hart anzuklagen?* In einem Glarus gehaltenen Kanzelvortrage beantwortet vom Pfarrer in Nettſtall (*Matthäus Kubli*). 1810. 24 S. 8.

Nach Landesart etwas derbe wirft der Vf. den Unzufriedenen vor, 1) ſie hätten ſich das Drückende ihrer Lage groſsentheils ſelbſt zugezogen, *da in* beſſern Zeiten nicht geſpart worden wäre u. ſ. w. 2) ihre Klagen ſtänden im Widerſpruche *mit ihrem Verhalten*, ſie ſähen gar nicht ſo gedrückt *aus*, *zu* rauſchenden Vergnügungen hätten ſie *immer* noch Gelds genug, 3) ſie wären undankbare Menſchen, ſie könnten es wahrhaftig in der Schweiz noch gut genug haben, es wäre unverſchämt, dafs ſie meynten, nur zu *Glarus* ſollten alle Erwerbszweige in der Blüthe ſtehen; ſie ſollten hinblicken in die Gegend, wo der Krieg hauſete (die Predigt ward im Jahre 1809. gehalten), und Gott danken, dafs ſie ein ſolches Vaterland hätten. Der Vf. iſt ein Schüler des verſt. *Leonhard Meiſters*, dem auch die Predigt zugeeignet iſt; dieſer wird vermuthlich, ſo wie Rec. gefunden haben, dafs Hr. *K.* Kanzelgaben für ein Kirchenpublikum ſeines Cantons hat; wahrſcheinlich miſsfiel ihm aber doch auch einige übel gewählte Ausdrücke, wie S. 18.: „Gottes Güte iſt euch *mehr nicht ſchuldig*, als was zur Friſtung dieſes Lebens durchaus unentbehrlich iſt; zu mehr iſt ſie *nicht verbunden*, als die Freuden des Lebens mit ſeinen Leiden höchſtens ins Gleichgewicht zu legen; aber wie weit übertrifft Gottes Güte alle ſeine *Verpflichtungen*!"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. Auguſt 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Taſchenbuch der Reiſen* oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder, Menſchen- u. Productenkunde für jede Klaſſe von Leſern von *E. A. W. von Zimmermann.* — *Eilfter* Jahrgang. *Erſte* Abtheilung für das Jahr 1812. Mit 10 Kupfern und 1 Karte. 270 S. 12. (2 Thlr.)

Schon im vorhergehenden Theile war der Anfang gemacht mit der Beſchreibung von *Hinter-Indien*, und die Hauptſtröme Puramputre, Irrawadi und Peguſluſs waren ſchon erwähnt. Der Vf. kommt nun zu denen weiter öſtlich flieſsenden, dem groſsen Maygue oder Menam, dem Hauptfluſſe von Siam, dem noch mehr oſtwärts gelegenen Maykiang, auch Cambodia genannt, welchem Lande er eigentlich angehört. Die Länder von dieſen Strömen durchfloſſen und während des gröſsten Theils des Jahrs überſchwemmt, machen Hinter-Indien aus, das Paradies aller tropiſchen Früchte, das auch von unzähligen Legionen groſser und kleinerer Thiere wimmelt. Die Gewäſſer in und um Hinter-Indien ſind unermeſslich reich an Fiſchen und andern eſsbaren Produkten aller Art; die meiſten Flüſſe führen Goldkörner, und die Gebirge ſind reich an Edelgeſteinen. Nicht allein die Ströme könnten zu Handelskanäle dienen, ſondern es ſind hier auch nicht wenige der vorzüglichſten Seehäfen. Die Natur hat ihr Füllhorn über diese Gegenden ausgeſchüttet. Allein die Menſchen machen eine widerſinnige Anwendung davon, wie dies in der Darſtellung der einzelnen Länder gezeigt wird. *Siam* iſt faſt nur längs dem groſsen Fluſſe Menam angebaut und bevölkert, das übrige weite Land iſt Wald und Wildniſs. Gelehrte Jeſuiten unterſuchten zwey Magnetberge, ſie haben uns auch mit den herrlichen Bäumen und andern Vegetabilien Siams bekannt gemacht. Deſſen ungeachtet iſt es für den eigentlichen Botaniker ein unbekanntes Land. In einem an weiſsen Elephanten, die zwar ſelten, aber doch nicht auſserordentlich ſelten ſind, reichen Lande wie Siam, giebt es mehrere Arten dieſe groſsen Thiere zu fangen. Alte Rhinoceroſſe zu fangen, iſt äuſserſt ſchwierig. Von den Thieren hat der Vf. das langſchwänzige Schuppenthier (*Manis macrora Linn.*) und den Vogel *Calao* (*Hydrocorax Indicus*) in Kupfer ſtechen laſſen. Letzteren hat Blumenbach genauer unterſucht. Die Ueberſicht des bisher bekannt gewordenen Naturreichs von Siam beſchlieſst der Vf. mit dem Wunſche, in welchen alle Liebhaber der Naturgeſchichte einſtimmen werden, daſs ein Humbold oder Hoffmannsegg dieſe weiten unerſchöpflichen Regionen erobern möchte. Durch die Kriege und Verheerungen in den benachbarten Ländern kamen zuerſt Einwohner nach Siam, die ſich längs den Fiſchreichen Gewäſſern anſiedelten. Denn ein mehrere Monate überſchwemmtes Thal hatte zu wenig Reiz den Menſchen herbeyzulocken. Zufrieden mit dem, was ein reicher Boden darbietet, und von der Hitze der Sonne erſchlafft, iſt der Siamer ſehr unthätig, obgleich er nicht ohne Verſtand und Geſchicklichkeit iſt, legt ſich nicht auf Ackerbau, Induſtrie, Handel, Wiſſenſchaften und Künſte. Dazu kommt die höchſt despotiſche Verfaſſung. Die Klaſſe des Volks, die nicht zu den Freyen gehört, muſs beſtändig für den König arbeiten, der ſie ernährt und für ihre Bedürfniſſe ſorgt. Der König hält ſich nicht bloſs für den wirklichen Herrn alles Eigenthums der Unterthanen, ſondern macht auch von dieſem Rechte Gebrauch auf die empörendſte Weiſe. Weit glücklicher und mehr geſichert gegen Eingriffe der höchſten Gewalt lebt der Türke. Wie kann unter einer ſolchen Regierung Neigung zum Erwerb entſtehen! *Laos* und *Cambodia*, das vierte von den fünf groſsen breiten Thälern, in welche Hinter-Indien durch Gebirgsketten abgetheilt iſt. *Laos* liegt gegen Norden und fängt bald über den 15ten Breitengrad an. In Süden gränzt es an Cambodia ohne natürliche Scheidung ſo viel man weiſs. Die Naturerzeugniſſe können hier nicht ſehr verſchieden ſeyn von den Siamiſchen. Der Benzoin, von welchem man ein treffliches Harz erhält, wird von Dryander für einen Storax gehalten, und wächſt auch auf den dortigen groſsen Inſeln, z. B. Sumatra. Der Menſch iſt hier, wie faſt überall in der heiſsen Zone, träge, unreinlich und unterliegt, wie ſeine Nachbarn, einem eiſernen Despotismus. So wie man Siam im 17ten Jahrh. durch Geſandtſchaften von da nach Frankreich, und wieder von Frankreich dorthin, hat genauer kennen gelernt, ſo hat auch die holländiſche Geſandtſchaft von Batavia

via nach Laos in demſelben Jahrh. nähere Nachrichten von Laos ins Publicum gebracht, die der Vf. mittheilt. *Cambodia*, oder *Camboya* hat vor Laos den Vorzug, daſs es die Meeresküſte beſitzt; auch ſind hier herum mehrere Inſeln, insbeſondere der Inſelhaufen *Pulo Condox*, wo die Engländer 1702 eine Colonie anpflanzten, die aber bald nachher untergieng. Das Volk iſt regſamer, als die nördlichen Nachbaren; allein ſein trugvolles Betragen hat die Europäiſchen Comptoire nicht aufkommen laſſen. Jetzt iſt das Land an Cochinchina zinsbar. Die Regierung iſt noch deſpotiſcher, als in Laos und der König iſt Herr auch alles beweglichen Eigenthums der Unterthanen. Die im 16 und 17ten Jahrhundert entdeckten Ruinen groſſer Städte beweiſen, daſs in älteren Zeiten Ackerbau und Künſte in Hinter-Indien geblühet haben. Die im Golf von Siam unter Cambodia von einem chineſiſchen Kaufmann angelegte Colonie Ponthiamas, auf den neueren Karten Cancao oder Cancar genannt, dient den übrigen Ländern Hinter-Indiens zur Fruchtkammer und zum Zufluchtsort für die daſelbſt Vertriebenen. Endlich kommt der Vf. zu der faſt bis zum Aequator hinabreichenden Erdzunge Oſtindiens *Malacca*. Das Meer von Südoſten hereinbrechend zerſtückelte das feſte Land, bildete die Straſse von Malacca und gab Gelegenheit zur Entſtehung der vielen Inſecten an der Weſtſeite der Erdzunge. Das Zinn, ſchon lange wegen ſeiner Vortrefflichkeit berühmt, wird von den Engländern in Neu-Queda erhandelt, die es mit Opium ihrer Oſtindiſchen Beſitzungen bezahlen. Von den trefflichen Vegetabilien, die zu einer anderwärts nicht erreichten Gröſse und Vollkommenheit gedeihen, iſt der Manguſtan (Garcinia Manguſtan) in Kupfer geſtochen. Die Einwohner dieſer Halbinſel, die Malayen haben ſich über alle Theile der heiſsen Zone der alten Welt, über den groſsen Ocean Auſtraliens und Nordens, bis zu den Sandwichs-Inſeln, in Süden bis Neu-Zeeland verbreitet. Den Beweis dieſer Behauptung hat der Vf. dem *zweyten* Bande ſeines groſsen Werkes von Auſtralien aufbewahrt. Hier liefert er nur das Bemerkungswertheſte über die Malayen, der Landzunge und der ihr benachbarten Inſeln. Lange vor der Ankunft der Portugieſen führten ſie einen groſsen ausgebreiteten Handel. Es koſtete dem Portugieſen Albuquerque viel Volk, ſich Meiſter von Malacca zu machen. Nachher kam die Stadt, von der ein Proſpect beygefügt iſt, in die Hände der Holländer, in denen ſie bis zu den letzten Jahren, wo alles der Uebermacht der Britten in Aſien hat weichen müſſen, geblieben iſt. Was für gefährliche Menſchen die nach Blut und Mord durſtenden Malayen mit ihrem flammenartigen Dolche, Kris; in der Hand ſind, zeigen einige Beyſpiele aus der neuern Geſchichte. Ein Zweig von ihnen, die Buggeſen, treiben Seeräuberey, und ſind allen auf den indiſchen Gewäſſern handelnden Nationen furchtbar. Sonderbar iſt es, daſs dieſes unmenſchlichſte Volk Oſtindiens die angenehmſte ſanfteſte aller dortigen Sprachen ſpricht. So weit daſſelbe auch verbreitet iſt, findet man bey ihnen das Lehnsſyſtem. Beym Kriege entbietet der Raja oder Fürſt ſeine Lehnsträger und dieſe mit ihren Unterthanen und Sklaven treten zur allgemeinen Vertheidigung auf. Das Fort Malacca, wo der engliſche Gouverneur reſidirt, hatte 1804 eine Garniſon von 400 Mann Seapays aus Bengalen, und die Stadt eine Bevölkerung von 12000 Menſchen, wovon 6000 Malayen, 5000 Chineſen, 700 Mulabaren, 250 Mulatten, 70 Compagnien Bediente waren. Die ſtarke Ausfuhr von Zinn nach China mag abgenommen haben, ſeitdem die Engländer ihren einländiſchen daſelbſt Abſatz verſchafft haben. Eingeführt werden Opium, chineſiſche und japaniſche lackirte Waaren, Porzellan, Arrack und Zucker. Letzterer könnte auf der Halbinſel erzielt werden; allein die Malayen lieben den Ackerbau nicht, und die Engländer ihres eigenen Vortheils wegen, *muntern* ſie nicht dazu auf. Der Vf. ſchmeichelt ſich, daſs wir durch die jetzigen Beſitzer, die Engländer, mehr Licht über das Innere des Landes, und den ehemaligen Zuſtand deſſelben erhalten werden. Möge er ſich in ſeiner Erwartung nicht täuſchen! In dem *Mergin Archipel* an der Weſtſeite der Landzunge von Malacca liegt *Pubo Pinang*, eine vormals öde Inſel, welche der König von Queda dem engliſchen Capitain *Light* aus Dankbarkeit für einen von ihm geſtillten Aufruhr als Heirathsgut ſeiner an ihn verheiratheten Prinzeſſin gab. Der Kapitain trat ſie mit vielen Feyerlichkeiten 1786 an England ab. Sie kann eine wichtige Station für die vorbeyſegelnden Schiffe werden. Der neuen Anſiedler ſind ſo viele, und der Wohlſtand der Colonie iſt ſo groſs, daſs den König die Abtretung ſchon gereuet haben ſoll. Auf den *Andaman*-Inſeln haben die Engländer ſeit 1791 eine Niederlaſſung, wo die Kriegsſchiffe beym herrſchenden Nordoſtwinde einen guten Hafen haben, und für die Verbrecher von Bengalen einen Verbannungsort, *dem von Botany Bay* ähnlich, angelegt. Sie belief ſich 1795 auf 700 Köpfe mit Einſchluſs der Seapays. Die Bewohner dieſer Inſeln ſind ein wirkliches Negervolk, über welches der Vf. im zweyten Bande ſeines Auſtraliens mehr Aufſchluſs geben wird. Sie gehen völlig nackend, reden eine Sprache die nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit irgend einer Mundart Indiens hat, wohnen in höchſt elenden Hütten, werden ſtark von Ungeziefer geplagt, ziehen wenig Nutzen aus dem Pflanzenreiche, beten Sonne und Mond an, werden für Anthropophagen gehalten, obgleich keine beſtimmten Beweiſe dafür vorhanden ſind, und man nur überhaupt weiſs, daſs ſie ſehr wild ſind, vorzüglich wenn ſie gereizt werden. Die *Nicober-Inſeln* ſind unter den Andaman-Inſeln gelegen, werden von einer verſchiedenen Menſchenvarietät bewohnt, von welcher behauptet wird, daſs ſie von Natur mit Thierſchwänzen verſehen ſey. Der Vf. findet dieſes nicht für unwahrſcheinlich, und ſammelt Zeugniſſe mehrerer Reiſenden von der Exiſtenz geſchwänzter Thiermenſchen in Hinter-Indien, obgleich er glaubt, daſs den Nicobaren die Sonderbarkeit durch ihre Kleidung angedichtet ſey. Hiemit beſchlieſst er die Beſchreibung der bedeutendſten In-

In der grofsen öftlichen Abtheilung des Meerbufens von Bengalen, und ehe er zu den grofsen Etabliffements der Engländer übergeht, befchreibt er noch das ehemals eigene Königreich *Tiperah* oder *Tipora*, welches vor kurzem einen Theil des fchon angezeigten Reiches *Affam* ausmachte, und als die Gränze von Vorder- und Hinter-Indien angefehen werden kann. Im Often, diefer nunmehr bengalifchen Provinz, wohnt ein Bergvolk *Coucis*, das ein Auffatz in den Afiatic Refearches näher bekannt gemacht hat, woraus das Wefentlichfte mitgetheilt wird. Zum Schluffe wird ein Rückblick geworfen auf die mancherley Nationen Indiens, von welchen in diefer Abtheilung gehandelt wird. Die forgfältige Benutzung alter und neuer Nachrichten von den hier vorkommenden Ländern, die einfichtsvolle Aushebung und muntere Darftellung des Merkwürdigften, was den Geographen und den gebildeten Lefer intereffiren kann, macht auch diefe Abtheilung fehr fchätzbar.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Ueber Staatsverfaffung u. Staatsverwaltung.* Ein politifcher Verfuch von *Wilh. Traugott Krug.* Prof. der Philofophie. 1806. VIII u. 102 S. 8. (12 Gr.)

Von den beiden Vorlefungen, welche hier unter einem gemeinfchaftlichen Titel wegen des genauen Zufammenhangs ihres Gegenftandes mitgetheilt werden, ward die erfte, über die *Eintheilung der Staatsformen in die monarchifche, ariftokratifche und demokratifche*, am 8ten Aug. 1805. zu Frankfurt an der Oder gehalten, in einer öffentlichen, zur Feyer des königl. Geburtstags veranftalteten Verfammlung der dafigen Societät der Wiffenfchaften und Künfte. Der Vf. zeigt fehr richtig, dafs diefe ariftokratifche Eintheilung fich blofs auf die *äufsere Staatsform* beziehe, nämlich auf die Darftellungsart der höchften Gewalt, die man eigentlich die Herrfchaftsform nennen könne. Daraus erhelle aber ihre offenbare Unzulänglichkeit, indem fie die zweyte Rückficht bey der Staatsform, nämlich die *innere*, oder die eigentliche Regierungsform, welche die Ausübungsart der höchften Gewalt betrifft, ganz aus der Acht laffe. In Rückficht auf diefe ergäben fich vier Grundformen der Staatsverfaffung, nämlich die *autokratifche Monarchie*, wo Einer die höchfte Gewalt darftellt und auch ganz allein ausübt; die *fynkratifche Monarchie*, wo zwar nur Einer die höchfte Gewalt darftellt, aber gemeinfchaftlich mit gewiffen Volksvertretern ausübt; die *autokratifche Polyarchie*, wo mehr als Einer die höchfte Gewalt darftellt, und diefe Darfteller fie auch ganz allein ausüben; die *fynkratifche Polyarchie*, wo mehr als Einer die höchfte Gewalt darftellt, aber diefe Darfteller fie nur mit Concurrenz gewiffer Volksvertreter ausüben. Die autokratifche Monarchie werde von manchen auch die *unumfchränkte*, die fynkratifche die *befchränkte* genannt; allein fehr ungefchickt, weil jede Monarchie nothwendig ihre Schranken haben müffe, natürliche, wenn auch keine pofitiven. Rechtlich wären, an fich betrachtet, alle vier Grundformen: es fey alfo nicht eine Frage des Rechts, fondern lediglich der Politik, welche von ihnen die befte fey.

Die zweyte Vorlefung: *Ueber das Ideal eines vollkommenen Staats* ward am 12ten Novemb. 1805. zu Königsberg gehalten, bey Gelegenheit des Antritts feines dortigen öffentlichen Lehramts. Vollkommen fey derjenige Staat, in welchem die nachdrücklichfte Wirkfamkeit der höchften Gewalt mit der freyften Thätigkeit der Bürger vereiniget fey: alfo diejenige Staatsverfaffung die befte, vermöge welcher jene Vereinigung hervorgebracht wird. Die vollftändige Auflöfung diefer Aufgabe fey aber nicht möglich: denn jede der vier Grundformen habe, vermöge der Natur aller menfchlichen Einrichtungen, im wefentlichen Vorzüge und Mängel, wenn gleich die autokratifche Monarchie in Anfehung des erften Punkts der Aufgabe am meiften Genüge zu leiften (und daher, könnte man hinzufetzen, ftets die ficherfte zu feyn) fcheine. Wenn daher gleich die Vernunft nur Eine beftimmte Form für die befte an fich betrachtet, erkennen könne, fo gäbe doch die Natur felbft es nicht zu, dafs alle Staaten eine und diefelbe Verfaffung haben, da jene Einzige gleichfam in taufend Geftalten unter den verfchiedenen Völkern der Erde vertheilt feyn müffe, eben wie die abfolute Sprechart an keinem Menfchen angetroffen wird, und doch jede einzelne Menfchenform ein Abbild derfelben ift. Es hange aber auch das ganze Heil eines Staats bey weitem nicht blofs von der Verfaffung ab, da der Staat keine wirkliche Mafchine fey, fondern vom Verein von Menfchen, von vernünftigen und freyen Wefen, deren Thätigkeit zu einem gemeinfamen Zweck zufammenftimmen folle. Wenn alfo Staaten wirklich gedeihen follen, fo müffen fie nicht allein gut verfafst feyn, fondern auch gut verwaltet werden; und wenn das Ideal der beften Verfaffung in keinem Zeitpunkt darftellbar ift, weil die Aufgabe es zu realifiren unendlich ift: fo foll dennoch zur Löfung derfelben durch ftetes Streben nach dem vollkommenen alles gefchehen, was in unferen Kräften fteht, indem wir uns dem Ziel ftets anzunähern fuchen, wenn wir es auch nie erreichen. Diefer Annäherungsmethoden zum Ziel der politifchen Vollkommenheit gebe es zwey, plötzliche Revolution, welche von unten herauf, und allmähliche Reform, welche von oben herabkomme: man dürfe beide nur nennen, um über die Wahl der einen vor der andern nicht zweifelhaft zu feyn.

Diefe Ideen, mit Scharffinn und Gründlichkeit entwickelt, und mit Bedachtfamkeit vorgetragen, find zugleich in einer faslichen, angemeffenen Sprache dargeftellt, fo dafs diefer Verfuch von der Amtsführung des Vfs. nicht anders als günftige Ideen erwecken kann.

STATISTIK.

SCHWERIN, im Verl. der Hofbuchdr.: *Herzoglich Mecklenburg Schwerinfcher Staatskalender* 1812.

1812. *Erſter* Theil. 181 S. *Zweyter* Theil. XXII u. 248. S. 8.

Die innere Einrichtung und die ausgezeichnete Vollendung dieſes fortdauernd vom Reg. Rath *Rudloff* herausgegebenen Staatskalenders iſt anerkannt. Der vorliegende Jahrgang iſt ſeinen Vorgängern in der innern zweckmäſsigen Einrichtung durchaus treu geblieben. Der *erſte* Theil enthält das Staatsperſonale; in welchem keine bedeutende Veränderungen vorkommen; auſſer daſs am herzoglichen Hofe ein eigener kaiſerlich-franzöſiſcher *Chargé d'affaires, Mr. Deſſaugiers*, accreditirt iſt; auch haben die Zeitumſtände eine eigene Verpflegungs-Direction für die cantonirenden und durchmarſchirenden franzöſiſchen Truppen mit Naturalien und Tafelgeldern auf Koſten des ganzen Landes (S. 179.) veranlaſst. Rec. erlaubt ſich nur folgende Bemerkungen: der Prinz *Karl* von Meckl. Strelitz (S. 37.) hat ſeit dem Jul. 1810. auch den königl. preuſs. ſchwarzen Adler-Orden; bey dem St. Annen-Orden (*S.* 38 u. 54.) iſt der Ausdruck: Groſskreuz, ungewöhnlich, ſondern der des Ritters *erſter* Klaſſe üblich. Der *zweyte* Theil enthält: 1) Genealogiſches Verzeichniſs aller lebenden Mitglieder der jetzt regierenden europäiſchen kaiſerl., königl. u. fürſtlichen Häuſer, welches jedoch zweckmäſsig nicht bloſs auf Europa und auf die *regierenden* Häuſer beſchränkt iſt, indem es auch Braſilien und mehrere nicht regierende Häuſer enthält. Voran der Rheiniſche Bund, und in demſelben zuerſt Frankreich und dann die Bundesfürſten in alphabetiſcher Ordnung, unter welchen Rec. jedoch Holſtein u. Lübeck vermiſst; die Thronfolger in den groſsherzogl. Staaten werden noch immer als Erbprinzen, und nicht als Erbgroſsherzöge aufgeführt; bey Waldeck iſt die Abtheilung in die beiden ſouverainen Linien nicht bemerkt. 2) Meckl. Schwerinſche Topographie; ein vorzüglicher Abſchnitt, wenn gleich Rec. dem würdigen Hrn. Herausg. darin nicht beyſtimmen kann, daſs die Eintheilung des Landes in die Herzogthümer Meckl. Schwerin und Meckl. Güſtrow nur noch einen hiſtoriſchen Werth habe, indem dieſe Eintheilung noch immer eine Grundlage der Ständiſchen und zum Theil auch der Steuerverfaſſung geblieben iſt, und dagegen die dafür ſubſtituirte Eintheilung nach den Recrutirungs-Diſtricten ſich lediglich auf die militäriſche Verfaſſung, mithin auf einen beſchränkten Grundſatz bezieht, und hier angenommen, den Nachtheil hat, daſs ſie ſowohl die Domanial- als die ritterſchaftlichen Aemter unter mehrere Diſtricte zertrennt und auch mit der im *erſten* Theil beybehaltenen Eintheilung nicht übereinſtimmt. Die beygefügten Notizen gewähren auch in ſtatiſtiſcher Beziehung ein ungemeines Intereſſe, ſo wie auch die Ueberſicht des bürgerlichen Nahrungsſtandes des Städte. Eben dieſes gilt von der kirchlichen Topographie und Bevölkerung (S. 130. folg.); im Jahr 1811. enthielten die Meckl. Schwerinſchen Lande 295, 138 Einwohner, alſo 493 mehr, als im Jahre 1810; auſser dem waren noch 1421 Juden vorhanden. Der Commentar des Hrn. Herausg. über die Population gewährt eine ſehr lehrreiche Lectüre. Auch die Poſtrouten haben bedeutende Verbeſſerungen erhalten und die Ueberſicht der Commerzial-Straſsen (S. 179. folg.) iſt ein eigenthümlicher Vorzug dieſes Staats-Kalenders, deſſen Werth die beygefügte Tabelle (Meilen-Anzeiger) erhöhet. — Die mecklenburgiſche Literatur (S. 189—195) iſt im Jahr 1811 ziemlich ergiebig geweſen und hat, nach Rec. Urtheil, eine angemeſſene Tendenz genommen, indem ſie auch vaterländiſche Gegenſtände bearbeitet hat. Der Vf. dieſes Artikels, *Hr. Bibliothekar Kappe* in Roſtock hat (S. 189.) *erklärt, daſs* dieſe gelehrte Producten-Karte ſich *bloſs auf inländiſche* Gegenſtände beſchränke und dadurch die Bemerkungen des Rec. bey den Anzeigen früherer Jahrgänge erledigt. Die Annalen enthalten mehrere für den Cultus, die Polizey und die Gerichtsverfaſſung merkwürdige, treffliche Geſetze: die völlige Gleichſtellung der römiſch-katholiſchen mit der evangeliſchen Kirche iſt bedeutend vervollſtändigt; für die Medicinal-Polizey ſind nützliche Vorſchriften erlaſſen, der allgemeine Indult iſt endlich publicirt; die Domanial-Aemter ſollen jährlich von den Räthen des Kammercollegiums bereiſet und viſitirt werden, u. ſ. w. Wenn alſo gleich die allgemeine Reviſion der Geſetze noch nicht hat bewirkt werden können, ſo erhellt doch aus dieſen Annalen eine beſondere zweckmäſsige Thätigkeit der Geſetzgebung.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Geſchichte der Emigranten u. ihrer Armee, von deren Entſtehung bis zur Auflöſung.* Von einem Augenzeugen. *Mit Belegen.* Ein Beytrag zur Geſchichte des Revolutionskriegs und der Donkiſchottiaden. 1802. *Erſter* Band. VI und 327 *S.* *Zweyter* Band. VI und 402 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Dieſes Werk eines ungenannten Verfaſſers iſt in jeder Rückſicht höchſt mittelmäſsig: bekannte Thatſachen ohne Wahl und Beurtheilung zuſammengetragen, mit ſichtbarer Parteylichkeit gegen dieſe größtentheils mehr bethörten als ſtrafbaren Unglücklichen bearbeitet, und in einem nachläſſigen, nicht ſelten gemeinen und unanſtändigen Stil geſchrieben.

FORTSETZUNG.

SALZBURG, b. Duyle: *Chronik von Salzburg.* Von *Judas Thaddäus Zauner*, K. K. wirkl. Landrath u. Prof. d. Rechte zu Salzburg u. ſ. w. *Sechſter* Theil. 1810. S. 323 — 477. 8. (12 Gr.) (Siehe Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 79.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. Auguſt 1812.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. n. Societäts-Buch- u. Kunſth.: *Kleine Schriften über Recht und Staat*, von Dr. *Theodor Schmalz*, königl. preuſs. geh. Juſtizrath u. ſ. w. 1805. XII u. 262 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Beſtimmung dieſer ſchätzbaren Sammlung iſt das Syſtem des Vfs. über Recht und Staat, inſonderheit in der neuen Ausgabe ſeiner juriſtiſchen Encyklopädie, zu erläutern oder zu berichtigen. Alle Jahre ſollte ein ähnlicher Band, wie der vorliegende, folgen, und jeder, wie dieſer, zum Theil Schriften enthalten, die als akademiſche Amtsſchriften lateiniſch geſchrieben waren und jetzt umgearbeitet ſind. Ein Theil dieſer Schriften iſt polemiſch, doch nicht gegen Perſonen, ſondern gegen Sachen, auch nur defenſiv, und durchgehends in einem ſehr gemäſsigten Ton vorgetragen.

I. *Die Freyheit des Willens.* Freyheit iſt nicht Eigenſchaft des Willens, ſondern des Menſchen, der Vernunft. Der Menſch iſt frey, wenn der Wille nicht der Sinnlichkeit, dem Reiz äuſserer Dinge, folgt, ſondern der Vernunft. Freyheit iſt dem Menſchen alſo nur möglich, nur als Tugend iſt ſie wirklich. Die Gebote der Tugend ſind zwey: Uebereinſtimmung unſerer Maximen und Erhaltung unſerer Freyheit vom Sinnlichen. Dieſe zwey aber ſind eins: Tugend, Harmonie der Geſinnung und Freyheit ſind gleichbedeutende Namen.

II. *Ueber bürgerliche Freyheit:* eine Rede am Geburtstage des Königs, im groſsen Hörſaale der Friedrichs Univerſität zu Halle 1804. Im Staat ſoll die Freyheit in ihrem ganzen Umfange erhalten werden: alſo iſt die Freyheit des Menſchen durch die Pflicht des Bürgers nicht beſchränkt, da dieſe Pflicht ſelbſt frey von ihm übernommen wird. Der Bürger aber iſt frey und unabhängig, ſo lange er nur für den Zweck des Staats von dem Regenten beſtimmt wird; und eben darin beſteht ſeine Freyheit, daſs er nur für den Zweck des Staats, nicht nach der Laune oder für die Privatzwecke der Machthaber, weder durch ein Geſetz noch in deſſen Vollziehung beſtimmt werde. Dieſe Freyheit iſt in den Erbmonarchien am ſicherſten, weil ſie allein den Willen des Regenten ſelbſt an ihr Intereſſe bindet. Denn da der Erbmonarch allein durch Cultur und Wohlſtand im Lande ſeine eigene Gröſse heben kann, Cultur und Wohlſtand aber nur bey ungebeugter Gerechtigkeit gedeihen, und von deſpotiſcher Willkür unausbleiblich verſcheucht werden: ſo iſt Gerechtigkeit, alſo Sicherung der Freyheit in der Erbmonarchie auch das eigene, einzigſte Privat-Intereſſe des Regenten, während das Intereſſe republikaniſcher Machthaber dem öffentlichen Intereſſe nicht ſelten widerſtreitet, allemal aber von demſelben verſchieden iſt. (Sehr wahr, die Sache hypothetiſch genommen, nicht aber abſolut nothwendig; woraus ſich denn die Wahrheit des Satzes der Alten ergeben würde, daſs eine wahrhaft republikaniſche Verfaſſung nur bey tugendhaften Bürgern möglich ſey. Dieſe aber machen bis jetzt in keiner Nation eine ſolche Mehrzahl aus, daſs man irgend eine Nation reif zur Republik nennen könnte, wovon die Ausartung der an ſich gröſstentheils trefflichen engliſchen Verfaſſung, die Geſchichte der ehemaligen Landſtädte in Deutſchland, die Verhandlungen der polniſchen Reichstage und die ephemeriſche Republikaniſirung Frankreichs die treffendſten Beweiſe aus unſerm Zeitalter darlegen.)

III. *Ueber executive Gewalt*, enthält aus einer akademiſchen Schrift die ſcharfſinnige, unſers Bedünkens vollkommen angemeſſene, Eintheilung der Staatsgewalt in auffehende, geſetzgebende und vollziehende, wodurch der Vf. ſich um die Wiſſenſchaft ein wahres Verdienſt erworben hat.

IV. *Numa und Petrus:* Darſtellung des Verhältniſſes des Staats und der Kirche gegen einander. Der Vf. zeigt in dem erſten Theil dieſer Abhandlung, welcher in dieſem Bande enthalten iſt, den groſsen Vorzug der chriſtlichen Religion, in Rückſicht auf den Staat, vor den Religionen der alten Welt. In der alten Welt hatte die kirchliche Geſellſchaft gar kein rechtliches Band in ſich; es exiſtirte keine Kirche als eigene Geſellſchaft, ſondern nur durch den Staat, als Ein Inſtitut mit ihm. Die Religion war nur ein Kapitel des Staatsrechts. Ganz anders als jene ſinnliche Religionen, die nur Götter als Beförderer oder Hinderer des ſinnlichen Glücks kennen, erſcheint die chriſtliche Religion, die einen Gott als moraliſchen Geſetzgeber und Richter verehrt, deſſen nie wankende Gerechtigkeit nicht ſinnliche Furcht der Strafe in

uns wirken, sondern dessen heiliger Wille den unfrigen zum Gehorsam unter sein Gesetz unterwerfen soll, so wie seine, des Gesetzgebers und Regierers der Welt Liebe durch Dankbarkeit zur Vollbringung dieses Gesetzes, als seines Willens, uns heiligen soll. Der Vf. rechtfertigt darauf diese Religion gegen den Vorwurf, als schade sie, wenigstens so, wie unsere Kirche sie bisher gelehrt hat, der Moralität, theils unmittelbar, theils mittelbar, und sucht zugleich mit vielem Scharfsinn die Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung auch die der Wunder, als solcher, zu beweisen: ob bis zur Ueberzeugung der anders Denkenden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

V. *Ueber die Ehe.* Das Wesentliche der Ehe liege in dem Vertrag zu ausschliefsendem Beyschlaf, der allein den Beyschlaf moralisch erlaubt machen könne; welches aus den schrecklichen Folgen des unehelichen Beyschlafs, nicht blofs für den einzelnen Wollüstling, sondern für das ganze menschliche Geschlecht dargethan wird. Daher kommt auch nur der monogamischen Ehe moralische Würde zu: polygamische Ehen jeder Art seyn durchaus pflichtwidrig. Der Abscheu gegen die Ehen in zu naher Verwandschaft ist von der Natur aus weisen Ursachen in uns gelegt. Die Verbindung unter den Menschen wird mannichfaltiger dadurch, und alle Innigkeit und Vertraulichkeit der Familien würde verschwinden, wenn das entgegengesetzte zulässig wäre. Staat und Kirche mögen durch irgend eine äufsere Form den Augenblick bestimmen, in welchem die Ehe bürgerlich oder kirchlich als angefangen anzusehen ist: die Art ist gleichgültig und in der priesterlichen Trauung liegt an sich weder etwas schädliches noch anstöfsiges gegen den Staat. Die Unauflöslichkeit der Ehen ist nothwendig für die Erziehung der Kinder; die Leichtigkeit der Ehescheidung vermehrt die Zahl der unverträglichen Ehen, und stört eine der gröfsten Glückseligkeiten der Ehe, die Einheit des Interesse der Ehegatten.

VI. *Tiberius Gracchus*, schon 1794. gedruckt, also vor Hrn. *Heeren* und *Hegewisch;* eine lebhafte Schilderung des Todes dieses wahren Volksfreundes, und der edlen Veranlassung seines Vorschlags das Licinische Gesetz zu erneuern, dafs niemand über Fünfhundert *Jugera* an Aeckern besitzen solle.

VII. *Geschichte des Geldes*, nach einer in lateinischer Sprache abgefafsten akademischen Schrift. Durch sinnreiche Beyspiele aus der wahrscheinlichen Culturgeschichte wird dargethan, dafs bey allen Pfändern, wodurch man sich den Tausch der Bedürfnisse erleichtern wollte, eine von den vier Schwierigkeiten statt fand: dafs sie leicht dem Verderben ausgesetzt waren, viele Mühe und Kosten der Aufbewahrung machten, nicht für alle Menschen gleichen Werth hatten, oder zu viel oder zu wenig Sicherheit gaben. Nur allein bey den edlen Metallen war keine derselben; so ward Gold und Silber durch stetes Verpfänden und Verafterpfänden ein Tauschmittel. Ein solches allgemein mögliches Pfand nennen wir *Geld*, weil es, als Pfand, allenthalben für das gilt, was wir bedürfen und wollen. Um die Verfälschung des Gewichts und der Substanz des Geldes zu verhüten, übernahmen die Oberhäupter des Staats Gepräge darauf zu setzen: so entstanden unsere Münzen. Sie wurden bald allgemeines Bedürfnifs: denn der Tausch auf das gemeine Pfand oder der Kauf konnte nicht besser erleichtert werden. Dieis gab Veranlassung zu Schlagschatz, der allerdings billig ist, nur nicht übertrieben werden darf. Sehr richtig wird das Nachtheilige und Verderbliche der Münzverringerung gezeigt, die so viele Staaten sich zu Schulden kommen lassen. Man sollte geradehin Lothe und halbe Lothe, Quentchen und halbe Quentchen Goldes und Silbers treu und redlich nur unter diesem Namen prägen, und dem Verkehr überlassen zu bestimmen, wie viel *Loth* Silber für ein Loth Gold gegeben werde, *sobald* der immer nothwendige Zusatz vom groben *Metall* nur nach einer festen Regel gegeben wird, und das Lothstück Münze auch wirklich ein richtiges Loth fein enthält. (Diese eben so richtige als einfache Idee ist im Wesentlichen bey der im J. 1788. geschehenen Ausmünzung des schleswig-holsteinischen Speciesgeldes bereits in Ausübung gebracht, und das ganze Verfahren dabey dem Publikum mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit und Vollständigkeit in den Verordnungen selbst vorgelegt; auch hat diese Münze stets bedeutend über ihr *pari* gestanden.)

VIII. *Ueber den Grund des Wechselrechts*, auch nach einer lateinischen akademischen Schrift. Nicht die Willkür eines Gesetzgebers hat die Förmlichkeiten der Wechsel eingeführt: bey allen Nationen Europens hat Gewohnheitsrecht sie angenommen, geleitet durch die Natur des Geschäfts und Bedürfnifs. Der Vf. zeigt, dafs die verschiedenen Hypothesen von *Leisewitz* im 5ten Bande der *Selchowischen Bibliothek*, von *Büsch*, *Runde* und *von Martens nicht* befriedigend sind, und glaubt, indem er der *historischen* Darstellung des Hrn. *von Martens* über den Ursprung der Wechsel gröfstentheils folgt, den Grund des Wechselrechts richtiger in der Idee zu finden, dafs der Wechsel unter den Bedingungen, die in diesem Papiere ausgedrückt und üblich wären, genau gebraucht, den Gebrauch des Papiergeldes haben solle. Diese Idee, die bey dem Wechselgeschäft den Menschen immer vorgeschwebt habe, und die man nur nicht deutlich ausgesprochen, rechtfertige sich fast durch jeden Act im Gange des Geschäfts und erläutere fast die Form jedes Acts; sie werde auch nicht nur für die juristische Bearbeitung des Wechselrechts fruchtbar, sondern selbst ein Kanon für die Gesetzgebung.

IX. *Ueber den Gebrauch der Strafgewalt*, nach einer lateinischen akademischen Schrift. Der Vf. geht von der Berechtigung des Menschen zu strafen aus, um den Grund der Berechtigung des Staats zu finden, und zieht daraus das Resultat, dafs der Staat, wenn er straft, sich im Zustande des Kriegs befinde. Ob aber der Einzelne seines Rechts auf Schutz beraubt werden möge, ist vorher zwischen dem Staat und dem Beschuldigten rechtlich auszumachen: dar-

um

m gehört das Strafwesen zur richterlichen Gewalt. trafen hingegen, die blofs rechtliche Besserung zum weck haben und nur eine Disciplin betreffen, wer- en auch nicht an die richterliche Gewalt verwiesen, ndern blofs der Polizey vorbehalten. Nur, wo ym Anfang der Untersuchung nicht klar ist, ob e Umstände der That nicht von der Erheblichkeit ären, dafs nicht von Disciplin mehr, sondern von ahrer Strafe die Rede seyn müsse, habe der Rich- er zu behandeln, was sonst Polizeysache scheinen möchte.

Arthur Young und Adam Smith gegen die Phy- okratie. Der Vf. zeigt sehr gründlich, dafs beide Gegner des physiokratischen Systems, die man gewöhnlich als Zertrümmerer desselben gepriesen hat, das System sehr oft misverstanden haben, und be- hält es sich vor, *Dohms* Einwürfe künftig zu prüfen. Allein indem wir das zugeben, und mit dem Vf. in den Tadel der deutschen Kameralisten, die das Sy- stem nur aus *Young* und *Smith* kennen, und es den- noch dictatorisch verwerfen, vollkommen einstimmen, müssen wir doch bekennen, dafs er uns auf der an- dern Seite zu weit zu gehn scheint, und den Lehren der Physiokraten im Verhältnifs zu dem gesammten Na- tionalwohlstand, dessen Quellen und Beförderung eine liberalere Deutung giebt, als sie verdienen möchten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Versuch über die Rumford- sche Suppe und deren allgemeinere Einführung, besonders in kleinen Städten und auf dem plat- ten Lande*, von *J. Ch. H. Hauss*, Amtsschreiber zu Herzberg am Harze. 1806. XX u. 126 S. 8. ausser den Beylagen von Lit. A. bis M. (16 Gr.)

Der Vf. erhielt in den letzten Tagen des J. 1805. von Seiten des damaligen Staats-Ministerii zu Han- nover den Befehl über die *Rumford*sche Suppe und deren allgemeinere Einführung in den dortigen Lan- den ein Gutachten zu erstatten. Abermalige Prüfung seiner bisherigen Erfahrungen und neu angestellte Versuche bestätigten den grofsen Nutzen der Anstalt, und gaben ihm die feste Ueberzeugung, dafs in den Jahren der Noth und des Mangels eine Versorgung mit *Rumford*scher Suppe eben so unentbehrlich sey, als das Brodkorn. Er überreichte seinen Bericht, und erhielt Befehl, eine concentrirte Anweisung zu dem Verfahren bey Anlegung dieser Anstalten zu entwer- fen. Auch diese erhielt den Beyfall des Staats-Mi- sterii, und der Abdruck desselben im neuen Han- noverschen Magazin ward sogleich veranstaltet. Der Vf. fand sich dadurch veranlafst, seine Arbeiten wei- ter auszuführen, zumal da ihm die Abhandlung des Hr. *Brehmer* zu Lübeck von wohlfeilen Garküchen (neue Berliner Monatsschrift Nov. 1803.) von der Noth- wendigkeit solcher Anstalten noch mehr überzeugte.

In dieser Gestalt legt er dem Publikum gegen- wärtig seine Bemerkungen und Untersuchungen vor, die wir als eine höchst gemeinnützige Schrift, von entschiedenem praktischen Werth, allen empfehlen können, die mit der Anlegung und Leitung von Ver- sorgungsanstalten für Bedürftige zu thun haben. Es wird genug seyn eine blofse Uebersicht des Inhalts zu geben, um abnehmen zu können, dafs sie das vollständigste und brauchbarste ist, was wir in diesem Fach besitzen.

Die Schrift selbst erörtert in 30 Paragraphen die Nothwendigkeit einer Unterstützung der minder be- güterten Volksklasse, wenn sie das nicht aufzubrin- gen vermag, was die ersten Lebensbedürfnisse ko- sten; Unzulänglichkeit einer blofsen Unterstützung mit Brodkorn; Möglichkeit einer gröfsern Verbrei- tung der *Rumford*schen Suppe; Allgemeine Geschich- te der *Rumford*schen Suppe; Literatur; Eigenscha- ften und Vortheile der *Rumford*schen Suppe; daraus gefolgerte Nothwendigkeit und Nutzen einer allge- meinen Einführung derselben; die bey einer *Rum- ford*schen Suppen-Anstalt erforderlichen Personen; der dazu unentbehrliche Platz; die nothwendigen Geräthschaften; Feuerung, Wasser und Victualien; Zubereitung; Austheilung; Folgen einer weiteren Verbreitung der *Rumford*schen Suppe; Bemerkung über die mitgetheilten Recepte; Recepte der Suppe in Hannover, Göttingen, Hameln, Lauterberg, Bochum, Eisenach, Genf, Hamburg, Leipzig, München, Paris, Wien; siebzehn andre Vorschriften, die in des Land- raths *von Resch* Menschenbeköstigung zu finden sind; Vorsichten bey der Auswahl eines Recepts und Anzei- ge, dafs die *Rumford*sche Suppe im Winter auf der Stube im Ofen gekocht werden kann (eine wichtige, allgemein zu verbreitende und benutzende Beobach- tung); Rathsamkeit in dem damaligen Jahre (1806) mit der *Rumford*schen Suppe früh anzufangen.

In den Beylagen findet man folgende interessante und der Anwendung in einzelnen Fällen mit Vortheil zu benutzende statistische Angaben und Berechnun- gen. A. Vergleichung der mittleren Fruchtpreise zu Nordhausen von 1774 bis 1803. mit einigen des Jahrs 1805 und 1806. B. Vergleichung des Arbeitslohns und der Preise einiger andern Dinge im Flecken Herz- berg vor 20 bis 30 Jahren mit den gegenwärtigen. C. Kammer-Ausschreiben vom 28sten Dec. 1804, we- gen der Brodkorn-Bewilligungen. D. Kammer-Aus- schreiben von 14ten Jan. 1805. betreffend die mangel- hafte Bestellung der Winterfelder. E und F. Victua- lien- und Geldregister Behuf der vom 22sten Jun. bis 16ten Aug. 1805. in Herzberg ausgetheilten *Rumford*- schen Suppe. G. Generalverzeichnifs der sämmtlichen Kosten dazu, und Angabe der Kosten zu 1, 10 und 100 Portionen. (Die Kosten betrugen 1036 Thlr. 15 Mgr. 7 Pf. also kostete 1 Portion $6\frac{3}{4}\frac{1}{1}\frac{4}{2}\frac{4}{3}$ Pf.; 10 Portionen 8 Mgr. $4\frac{2}{4}\frac{0}{1}\frac{3}{2}\frac{4}{3}$ Pf.; 100 Portionen 2 Thlr. 14 Mgr. $1\frac{}{4}\frac{9}{1}\frac{4}{2}\frac{2}{3}$ Pf.) H. Verzeichnifs und Kostenbetrag der Vic- tualien und sonstigen Erfordernisse zur Speisung der aus zwey erwachsenen Personen und sechs Kindern be- stehenden Familie des Gefangenwärters zu Herzberg vom 26. Dec. Mittags bis dahin 29. Dec. 1805. (26 Mgr. 5 Pf.) I. Berechnung über die am 27. Dec. 1805. zu Herzberg ausgetheilte *Rumford*sche Suppe (360 Pfund

24 Loth

24 Loth kosteten 3 Thlr. 30 Mgr. 6 Pf.). K. Verzeichniss und Kostenbetrag des Verbrauchs an *Rumford*scher Suppe, Victualien und sonstigen Erfordernisse zu mehrern Mittagsmahlzeiten einiger Familien im Flecken Herzberg. L. General-Verzeichniss des Verbrauchs an Victualien und sonstigen Erfordernissen zu dem vom 22. Jun. bis 16. Aug. 1805. in Herzberg ausgetheilten 43322 Portionen *Rumford*sche Suppe, ingleichen nach dem Durchschnitt bestimmte Angabe zu 1, 10 und 100 Portionen. M. Postscript des Staats-Ministerii vom 10. Jun. 1806. betreffend die Einführung der *Rumford*schen Suppen-Anstalten in den Städten. N. Unterricht für die Einwohner des Amts Herzberg, zur Verfertigung der *Rumford*sche Suppe in den Röhren oder Pfannen ihrer Stubenöfen.

Von den Berechnungen haben wir mehrere geprüft, und immer die höchste Genauigkeit gefunden: nur sollten wir dafür halten, dass bey den in das grosse gehenden Berechnungen, die gewöhnlich aus fünf Zahlen bestehenden Brüche füglich abzukürzen wären, die sich aber bey der Mannichfaltigkeit der Fälle der Verschiedenheiten heben und vollkommen ausgleichen, wenn man auch nur zwey Zahlen nimmt, dergestalt dass was über ein halb ist, für voll gerechnet, und was darunter ist, weggeworfen werde.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten* für künftige Seelsorger und denkende Christen, von *Gregor Köhler*, ehemal. Benedictiner zu Mainz. Mit Genehmigung des Hrn. Bischofs von Mainz. 1810. IV u. 104 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf., von welchem bereits eine andre kleine Schrift in diesen Blättern (1811. Nr. 232.) angezeigt ist, sagt in dem Vorbericht zu dieser: „Man hat von jeher der Geistlichkeit unsrer Kirche den bittern Vorwurf gemacht, dass sie in der Bibelkunde weit zurückstehe." Wenn gleich der Vf. diesen Vorwurf abzuweisen sucht, so kann Rec. doch den Aeusserungen mehrerer unterrichteter Glaubensgenossen des Vfs. zufolge und seiner eigenen Erfahrung gemäss, demselben nicht beystimmen. Er muss vielmehr die Klage auch jetzt noch sehr gegründet finden, dass in Rücksicht der Bibelkunde bey einem grossen Theile der katholischen Geistlichkeit eine auffallende Unwissenheit angetroffen werde. Um so willkommner muss daher jeder Beytrag zur Verminderung derselben seyn, sollte er auch, wie der gegenwärtige, noch manches zu wünschen übrig lassen. Diess kann indess wohl nur zum Theil dem auf dem Titel genannten Vf. zur Last gelegt werden, da die Schrift, seiner eigenen Erklärung zufolge, eigentlich nur einen in möglichster Kürze zusammen geordneten Auszug aus dem ersten Theile von *Sailer's* Pastoraltheologie enthält. In wiefern der Vf. sich zu einer solchen Benutzung einer fremden Arbeit befugt halten konnte, und warum er nicht lieber etwas ganz eigenes lieferte, wird nicht gesagt. Das Ganze ist in acht Artikel eingetheilt, in deren erstem von Begriff, Zweck, Nutzen und Nothwendigkeit der erbauenden Schriftbetrachtung, welche mit Recht von einer gelehrten Schriftforschung unterschieden ist, gehandelt wird. Nur durch einzelne wenige Stellen der Kirchenväter sucht der Vf. die Nothwendigkeit des Bibellesens, die selbst noch in unsern Zeiten so häufig in seiner Kirche bezweifelt wird, zu beweisen. Der zweyte Artikel soll im Allgemeinen die Frage beantworten: Wie gelangt man zum *Talente (?)* der erbauenden Schriftbetrachtung? Schwerlich möchte aber wohl folgende Antwort ganz befriedigend gefunden werden: „Die erbauende Schriftbetrachtung hat eigene *Bemerkungen*, eigene *Empfindungen*, eigene *Uebungen*, eigene *Warnungen*. Diess ist, was auf die Frage im Allgemeinen gesagt werden kann." (S. 6.) Unter den hier zuerst ausführlich mitgetheilten wohlgemeinten Warnungen vermissen wir, die vor Unduldsamkeit gegen alle diejenigen, welche über manche Schriftlehre abweichende Meinungen hegen, und vor Verketzerung solcher Andersdenkenden. Im dritten Artikel werden nun einige, zum Theil passende Bemerkungen nachgeliefert und Beyspiele ihrer Anwendung mitgetheilt. Zugleich werden manche Vorurtheile gegen die Schriftbetrachtung im Sinne des Vfs. widerlegt. Der vierte Artikel redet von den Empfindungen, richtiger wohl Gefühlen des Erbauung suchenden Schriftbetrachters, so wie der fünfte von den Uebungen desselben, zu welchen zweckmäßige praktische Anleitungen gegeben werden. Im sechsten Artikel, welcher überschrieben ist: Ein Wort über Betrachtung, Begriff, *Beyspiele*, wird *Betrachten* erklärt durch: sich selbst, *oder seiner Seele predigen*, wodurch der Begriff aber keineswegs erschöpft wird. Ueberhaupt hätten wir an mehrern Stellen mehr Bestimmtheit und Deutlichkeit der Begriffe gewünscht. Auch wenn der Stoff des Schriftbetrachtens eingetheilt wird in einen historischen, dogmatischen und pathetischen oder rührenden, so schliessen die Theilungsglieder einander nicht aus, denn sowohl ein historischer als ein dogmatischer Stoff kann zugleich pathetisch oder rührend dargestellt seyn. Eben so ist auf die wichtigen moralischen Materien dabey gar keine Rücksicht genommen. Der siebente Artikel handelt von den Parabeln im N. T. und von ihrer praktischen Benutzung, und der achte von der heiligen Schrift, als Geschichte betrachtet, oder richtiger ausgedrückt, in sofern sie Geschichte enthält. In einem Anhange werden noch verschiedene Münzsorten, welche in der heiligen Schrift angeführt sind, erklärt. Solche Unrichtigkeiten im Ausdruck, als *lese, sehe* für lies, sieh, sind Rec. bey der Lectüre dieser Schrift nur selten aufgefallen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. August 1812.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik u. Moral.* Fortgesetzt von D. *Friedrich Gottlieb Süskind.* *Eilftes* Stück. 1804. *Zwölftes* Stück. 1805. 8.

(*Fortsetzung der in Nr. 77. abgebrochenen Recension.*)

Wir stellen zwey Aufsätze dieses Magazins, die wir in der bisherigen Anzeige übergangen haben, unter die Rubrik *Philosophie*, nicht nur weil sie philosophisch sind, sondern hauptsächlich darum, weil wir gern den philosophischen Lesern, welche die theologischen Artikel zu überschlagen pflegen, kund machen möchten, dass in diesen Aufsätzen ein mächtiger Angriff auf die Fundamente der Identitätsphilosophie gemacht worden ist. Wir besorgen, dass sonst die Liebhaber dieser Philosophie von dem ganzen Angriffe nichts erfahren möchten. Die nichttheologischen Lehrer dieser Schule wissen vielleicht selbst nichts von ihm, und die Theologen unter ihnen finden für gut, nichts davon zu sagen: denn etwas lieblos wäre der Argwohn, dass wohl auch sie nichts von ihm wüssten. Aber freylich nicht viel liebreicher ist der Argwohn, dass sie den Angriff kennten, und nur, vornehm, ihn ignorirten, weil sie ihm nichts entgegenzustellen hätten. Wie dem auch sey, immer ist es gut, den Angegriffenen zuzurufen: Schlaget den Sturm ab, oder ergebt euch; es geht nicht mehr, eure Festung als unbezwinglich darzustellen, nun schon auf mehr als Einer Seite Bresche geschossen ist. Und gut ist es ja auch, dass der uneingenommene Theil des Publikums wisse, wie er es zu nehmen hat, wenn die angegriffene Philosophie ferner thut, als ob nichts vorgefallen wäre.

Die *erste* Abhandlung: *Ueber die Gründe des Glaubens an eine Gottheit, als ausserweltliche und für sich bestehende Intelligenz, in Beziehung auf das neueste System der absoluten Identität. Eilftes* Stück. VIII u. 143 S. *Zwölftes* Stück. II u. 24 S. besteht aus drey Abschnitten. Der *Erste* bedarf keines Auszugs: er enthält eine kurze Darstellung der jetzt hinlänglich bekannten, Hauptsätze des Identitätssystems, mit Belegen aus Schellings Schriften. Aber über den zweyten Abschnitt, welcher die Gründe dieses Systems prüft, glauben wir ausführlichen Bericht erstatten zu müssen.

Das Fundament des ganzen Identitätssystems ist der Satz: Erkenntniss des wahren An-sich ist nicht durch Schlüsse, sondern nur durch Anschauung möglich, aber nicht durch sinnliche Anschauung (welche so täuschend ist, wie die Schlüsse des Verstandes), sondern nur durch eine unmittelbare intellectuelle oder Vernunft-Anschauung; und das Object dieser Anschauung ist ein übersinnliches Etwas, das Absolute, die absolute Vernunft oder Identität. Diesen Fundamentalsatz hat Schelling in seinen Schriften verschiedentlich zu begründen gesucht; und der Vf. geht nun diese verschiedentlichen Begründungen nach den einzelnen Schriften Schellings durch.

Nach Schellings *Bruno* kann die Eigenschaft der Wahrheit keiner Erkenntniss zugestanden werden, welche nur eine vergängliche Gewissheit mit sich führt; eben so wenig einer, welche nur für die menschliche Betrachtungsweise Gültigkeit hat, mithin keiner, die nur vom Endlichen und Zeitlichen gilt; demnach kann nur die Erkenntniss des Absoluten (All-Eins) Wahrheit enthalten. — Aber eine Erkenntniss, welche vergängliche Dinge zum Gegenstande hat, muss darum nicht selbst vergänglich seyn, und selbst eine vergängliche Erkenntniss kann wahr seyn, d. h. mit ihrem Object übereinstimmen; und dass diejenige Erkenntniss der endlichen und zeitlichen Dinge, zu welcher die menschliche Betrachtungsweise führt, nur in der menschlichen Betrachtungsweise, nicht in einem urbildlichen Verstande Statt finden könne, ist durch nichts erwiesen.

In der *neuen Zeitschrift für speculative Physik, erstem* Stück, wird dasjenige allein für Wahrheit erklärt, woran sich der Charakter der höchsten (absoluten) Erkenntnissart aufzeigen lässt; das Hauptkriterium derselben ist aber die gänzliche Abwendung vom Causalitätsgesetz. Denn 1) diejenigen, welchen das Causalitätsgesetz Princip der Wahrheit ist, können gar nicht nach dem Grunde fragen, warum sie gezwungen seyn, nach diesem Gesetz zu schliessen; sie handeln blind, und getrieben als geistige Automate. — Aber daraus, dass wir gezwungen sind, nach diesem Gesetze zu schliessen, folgt doch nicht, dass seine Anwendung nicht zur Wahrheit führe; und wer in intellectueller Anschauung die absolute Iden-

tität erblickt, ist ja auch gezwungen zu diesem Erblicken in dieser Anschauung, gleichfalls als ein geistiges Automat. — 2) a. Die Erkenntniss, die von der Wirkung auf die Ursache schliesst, führt nie auf etwas, das an sich selbst wäre und durch sich bestünde; b. es lehrt das, was es als Ursache darstellt, nicht erkennen seinem Wesen nach, wie es, abgesehen von seinen Wirkungen, ist; c. wenn bey diesem Verfahren nur Endliches an Endliches gereiht wird, wie es geschehen muss, wenn das Verfahren sich nicht selbst überspringt, so ist das ein sich selbst aussprechendes Nichtwissen: denn eine Reihe von Kenntnissen, die in keinem Punkte etwas Unbedingtes hat, ist kein Wissen; d. die Wuth, alles zu erklären, alles nur auseinander gezogen in Ursache und Wirkung zu begreifen, ist das Gegentheil von dem eigentlichen Charakter des Philosophen; e. eines im Universum aus dem andern zu begreifen suchen, ist gerade so, als wenn der Geometer das Quadrat aus dem Dreyeck, den Zirkel aus dem Quadrat ableiten wollte. — Allein (a und c) diejenige Philosophie, die hier verworfen wird, erklärt selbst eine unendliche Reihe von Bedingten ohne Unbedingtes für ein Unding, und erkennt eine absolut erste Ursache an. [Hier wäre wohl zu erinnern gewesen, dass wir zu dieser Anerkennung eben so gezwungen werden, wie zum Causalitätsgesetze, von dem sie eine Ausnahme macht.] (b) Wahr ists, dass das Schliessen von den Wirkungen die erste Ursache ihrem Wesen nach, ausser ihrem Verhältnisse zu ihren Wirkungen, nicht kennen lehrt; aber die intellectuelle Anschauung lehrt auch das Absolute nicht seinem Wesen nach erkennen. Weiss ich mehr, wenn ich annehme, dass alle Dinge *in* Gott, als wenn ich annehme, dass sie alle *durch* Gott seyn? Weiss ich mehr, wenn ich die Gottheit als etwas ansehe, dass weder Subject noch Object, weder Unendliches noch Endliches ist, nichts als eine lautere Einheit, die sich, ich weiss nicht wie, ausser aller Zeit in die zahllosen Formen des Seyns gestaltet, in ihnen sich ausdrückt, darstellt, reflectirt, weiss ich dann mehr, als wenn ich mir sie denke als die reelle Ursache der Welt? (d) Begreiflich will ja das Identitätssystem gleichfalls die Natur und ihr Daseyn machen; es will ja zeigen, wie das Daseyn aller Wesen aus Einem und demselben Grunde eingesehen werden können: wie kann es also das Begreiflichmachenwollen für unphilosophisch erklären? Was endlich (e) die Vergleichung mit dem absurden Verfahren eines ableitenden Geometers betrifft, so wäre sie nur dann passend, wenn schon erwiesen wäre, dass die Ableitung einer Erscheinung aus einer andern und aller aus einer ersten Ursache absurd sey.

In den *Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums* wird zugestanden, es könne nicht eigentlich bewiesen werden, dass das wahre Ideale allein und ohne weitere Vermittelung auch das wahre Reale sey; es wird aber dagegen behauptet, es lasse sich erweisen, dass ohne diese Voraussetzung überhaupt keine Wissenschaft seyn könne. Selbst von den endlichen Dingen, wie sie uns erscheinen, könnte man nichts wissen, wenn man nicht voraussetzte, dass das an sich Ideale die Realität der Dinge selbst wäre: denn man kann ja doch selbst zu diesem empirischen Erkennen von Gegenständen nur durch das Wissen durchkommen. — Aber warum sollte nicht eine Wissenschaft möglich seyn unter der Voraussetzung, dass das Ideale (d. h. die, nach der Einrichtung unsrer Natur und Vernunft, nothwendigen Vorstellungen) mit dem Realen (ausser ihnen Existirenden) übereinstimme? Dass diese Uebereinstimmung nicht vollkommen erklärt und begreiflich gemacht werden kann, kann der Identitätsphilosophie nicht anstössig seyn, die selbst gegen das Erklären und Begreiflichmachen eifert; und sie kann ja auch nicht vollkommen erklären und begreiflich machen, wie die Dinge, die nur in den Ideen seyn sollen, zu einer Scheinexistenz ausser den Ideen gelangen. — Zwar wird hinzugesetzt, die Voraussetzung jener Identität des Idealen und Realen liege allem den zum Grunde, was die verschiedenen Wissenschaften von allgemeinen Gesetzen der Natur rühmen; allein die Physiker können gar wohl voraussetzen, — wie sie, bekanntlich, auch meistens gethan haben, — es sey Uebereinstimmung zwischen den objectiven Naturgesetzen und unsern subjectiven Vorstellungen von ihnen. — In dieser Schrift wird, wie auch sonst häufig in den Schellingischen Schriften, die Behauptung, dass man durch die intellectuelle Anschauung der Identität die Wahrheit erkenne, auch durch die Vergleichung der Gewissheit, welche diese Anschauung geben soll, mit der Gewissheit, welche die Geometrie gewährt, erwiesen. „Die Gewissheit der Geometrie beruht auf der Voraussetzung der absoluten Realität des schlechthin Idealen; der Geometer setzt voraus, dass alle reellen (sinnlichen) Darstellungen seiner idealen Anschauung des Raums mit dieser Anschauung identisch seyn. Eben so setzt aber der Identitätsphilosoph voraus, dass alle Erscheinungen idealisch seyn mit seiner intellectuellen Anschauung. Da nun die Voraussetzung des Geometers durch die anerkannte Gewissheit der Geometrie als richtig anerkannt ist, so muss die Voraussetzung des Identitätsphilosophen gleichfalls als richtig anerkannt werden." — Allein die Voraussetzung des Geometers ist von der Voraussetzung des Identitätsphilosophen total verschieden. Der Geometer setzt voraus, es sey kein Mensch, der nicht eben die Anschauungen vom Raume, die er hat, auch habe, der nicht eben die Figuren (z. B. das Dreyeck), die er in diesen angeschauten Raume ideal construirt, eben so construire, und der nicht die real nachconstruirten (gezeichneten) Figuren für identisch mit den ideal construirten erkenne. Das System des transscendentalen Idealismus dagegen behauptet ausdrücklich, die intellectuelle Anschauung des Absoluten sey ein besonderer Sinn, dessen Manche entbehren, wie denn auch in der That die allermeisten Menschen dieses Sinnes ermangeln. Die intellectuelle Anschauung des Identitätsphilosophen ist mit ihm und mit ihrem Objecte dem absoluten Ich, das sie selbst producirt, schlechthin identisch. (Freylich begreift diese Selbstproduc-

rung

rung des abſoluten Ich vom zeitlichen Ich durch das intellectuelle Anſchauen ein ganzes Neſt von Widerſprüchen in ſich, wie man ſie auch wenden mag, welches im zwölften Stück S. 28 - 34. mit groſser Geduld, aber auch auf das einleuchtendſte auseinandergeſetzt wird.) Der Geometer aber iſt nicht Eins mit ſeiner Anſchauung des Raumes, dieſe ſo wenig, als er ſelbſt, eins mit dem angeſchauten Raume. Endlich wird die Identität der real nachconſtruirten geometriſchen Figuren mit den ideal conſtruirten durch eine unmittelbare empiriſche Vergleichung erkannt. Hingegen kann, nach dem Identitätsſyſtem, die in den Ideen vorgebildete wahre Beſchaffenheit der Dinge nur mit gänzlicher Abwendung von aller Empirie erkannt werden. Wollte man auch ſagen, es werde doch a priori feſtgeſetzt die Identität der geometriſchen idealen Urbilder und der ihnen nachconſtruirten Figuren: ſo ſind ja, nach Schellings Philoſophie, nicht das Abſolute und die erſcheinenden endlichen Dinge identiſch, ſondern nur das Abſolute und die idealen Urbilder der Erſcheinungen, denen die realen Dinge als erſcheinend völlig inadäquat, nicht-identiſch ſind. Bey einer ſolchen Verſchiedenheit der Vorausſetzungen des Geometers und des Identitätsphiloſophen kann alſo auf keine Weiſe behauptet werden, die Vorausſetzung des Philoſophen müſſe wahr ſeyn, weil die des Geometers wahr iſt. Eben ſo wenig kann behauptet werden, die Erkenntniſs, welche die *Menſchen durch die ihnen* natürliche Betrachtungsweiſe erhalten, müſſe falſch ſeyn, weil ſie von der Betrachtungsweiſe des Raums in die Geometrie ganz verſchieden ſey: denn es müſste ſonſt auch behauptet werden, die geometriſche Betrachtungsweiſe ſey die einzige, welche zur Wahrheit führe. Das iſt aber ganz unerweislich: und wenn es erwieſen wäre, ſo wäre auch erwieſen, daſs die Betrachtungsweiſe der *Identitätsphiloſophie* von der Wahrheit abführe, weil *dieſe* auch eine ganz andere iſt, als die geometriſche. Ueberdieſs gehört ja, nach *Sch.*, die ganze Anſchauung des Raums bloſs zur Erſcheinungswelt, und enthält alſo nicht einmahl Wahrheit.

Hierauf wird die Begründung, welche *Schelling* im *Syſtem des transſcendentalen Idealismus* der abſoluten Identität untergelegt hat, ſehr ausführlich geprüft, weil *Sch.* ausdrücklich der Meinung widerſprochen hat, er habe ſein Syſtem ſeit der Herausgabe dieſes Buches geändert. Uns ſcheint die Ausführlichkeit der, übrigens ſehr gründlichen, Prüfung eine Verſchwendung. Es iſt ſchwer zu glauben, daſs *Sch.* noch jetzt dieſe verunglückte Begründung ernſtlich anerkenne. Indeſſen wollen wir, da es ziemlich aus der Nachfrage gekommen iſt, ihre Momente angeben, und einige kurze Erinnerungen einſchalten. — „Die Aufgabe der Philoſophie iſt, das Zuſammentreffen der Vorſtellungen mit ihren Gegenſtänden, d. h. das Wiſſen oder die Wahrheit zu erklären." (Nach den neuern *Sch.* Schriften iſt das Beweiſen nach dem Erklären ganz unphiloſophiſch.) Dabey muſs denn entweder das Object aus dem Subjecte, oder dieſes aus jenem abgeleitet werden. Beide Ableitungen, die idealiſtiſche und die realiſtiſche, müſſen daſſelbe Reſultat geben, nämlich daſs das Objective und das Subjective Eins und daſſelbe ſeyn. Wie dieſes Reſultat aus der idealiſtiſchen Ableitung hervorgehe, wird folgendermaſsen auseinandergeſetzt: Es wird als Hypotheſe angenommen, in unſerm Wiſſen ſey ein Syſtem, d. h. unſer Wiſſen ſey ein Ganzes, das ſich ſelbſt trägt und in ſich ſelbſt zuſammenſtimmt. Das kann es nun nur unter der Bedingung ſeyn, daſs es etwas abſolut gewiſſes gebe, mit dem alle andere einzelne Wahrheit in unſerm Wiſſen zuſammenhängt und wodurch es vermittelt wird. Abſolut wahr iſt aber nur ein ſolches Wiſſen, das bloſs durch mein Denken, nicht durch ein Objectives, bedingt iſt. Ein ſolches Wiſſen iſt aber nur dasjenige, das in identiſchen Sätzen (A = A) ausgedrückt iſt. Nun iſt aber alles Wiſſen nur in ſynthetiſchen Sätzen (A = B), d. h. in ſolchen, die den Gegenſtand als objectiv reell, d. i. nicht durch das bloſse Denken erſchaffen, betrachten. Wenn alſo in unſerm Wiſſen Gewiſsheit ſeyn ſoll, ſo müſſen die ſynthetiſchen Sätze zurückgeführt werden auf ein identiſches Wiſſen. Das widerſpricht ſich aber; und dieſer Widerſpruch iſt nicht anders aufzulöſen, als dadurch, daſs ein Satz gefunden werde, der identiſch und ſynthetiſch zugleich iſt, oder ein Punkt, in welchem das Object und ſeine Vorſtellung, Object und Subject, ſchlechthin Eins ſind. Dieſe Identität iſt aber nur im Selbſtbewuſstſeyn, in dem Satz: Ich = Ich. Dieſs iſt alſo das höchſte Princip alles Wiſſens. Das Selbſtbewuſstſeyn iſt ein Act, durch den uns der Begriff des Ich entſteht. Folglich iſt das Ich vor dieſem Act nichts; es iſt ſelbſt nichts als dieſer Act, es iſt ſonſt nichts als Act. (Wie das Ich dieſen Act vornehmen könne, wenn es nicht vor dem Act iſt, und wie es der Act ſelbſt ſeyn könne, wenn es den Act vornimmt, iſt nicht erläutert.) Das Denken des Ichs und das Ich ſelbſt ſind abſolut Eins. Da das Ich ſchlechterdings kein Object, kein Ding iſt: ſo muſs das Wiſſen vom Ich eine vom gemeinen Wiſſen ganz verſchiedene Art des Wiſſens ſeyn, alſo ein intellectuelles Anſchauen, d. h. ein Wiſſen, das zugleich ein Produciren ſeines Objects iſt. Das Ich aber, von welchem hier die Rede iſt, iſt nicht das individuelle und empiriſche Ich, ſondern das reine, abſolute, der ewige Act des Selbſtbewuſstſeyns, das, was allen Dingen das Daſeyn giebt, was objectiv als das ewige Werden, ſubjectiv als das unendliche Produciren erſcheint." Was ſoll man zu dieſer Vollendung der Argumentation ſagen? *Amphora coepit inſtitui* — — Es ſollte bewieſen werden, daſs das Objective und Subjective Eins ſeyn müſſe, wenn das Object aus dem Subject abgeleitet werde. Das wurde alſo bewieſen: Mein Wiſſen kann kein Wiſſen ſeyn, wenn ich ihm nicht den Satz: Ich = Ich, durch den Act des Selbſtbewuſstſeyns zum Grunde lege. Der, von deſſen Wiſſen die Rede iſt, bin Ich, das empiriſche Ich. Indem ich alſo mein Wiſſen zu einem Syſtem machen will, nehme ich den Act des Selbſtbewuſstſeyns vor, und ſpreche: Ich, das empiriſche Ich, bin

= Ich

=Ich, dem empirischen Ich. Ich bin gutmüthig genug, mich selbst für diesen blossen Act anzusehn; und glaube nun, alles gethan zu haben, was der Meister verlangt hat, und erwarte, von ihm zu vernehmen, wie denn dadurch ein System in mein Wissen komme, wie alle Objecte meiner Vorstellungen mit mir, dem Subjecte, Eins werden. Da erhebt sich die Stimme des Meisters, und spricht: Von Dir, dem empirischen Ich, war gar nicht die Rede, noch von Deinem Acte des Selbstbewusstseyns; die Rede war vom absoluten Ich, und von einem ewigen Acte des Selbstbewusstseyns, durch welchen alle Objecte, die du dir vorstellst, Eins sind mit dem unendlichen Produciren. — Und das soll ich erkennen, indem ich denke: Ich=Ich? Ich, der ich das denke, bin doch ohne Zweifel das empirische Ich; und wenn ich nun denke, das absolute Ich ist = Ich, so soll ich einen Satz denken, der nicht rein synthetisch ist, sondern — was sich selbst widerspricht — identisch und synthetisch zugleich? War es eine dringendere Veranlassung, bey welcher Lessing einst ausrief: O Logik und alle Musen!? — Doch dass es mit dieser Argumentation nicht so recht zugehe, geht schon daraus hervor, dass durch sie noch nicht erwiesen ist, dass das Object aus dem Subject abgeleitet werden *müsse*: denn es war ja ausdrücklich gesagt worden, dass auch das Subject aus dem Object abgeleitet werden könne, und dass diese Ableitung das nämliche Resultat gebe, nämlich die Identität des Objectiven und des Subjectiven. Die Ableitung des Objects aus dem Subjecte kann also für nichts mehr als eine Hypothese gelten. Um sie zur Gewissheit zu erheben, muss erst erwiesen werden, dass es nicht angehe, das Subject aus dem Objecte abzuleiten. Das geschieht denn auch; und es geschieht im Grunde noch weit mehr. Denn es wird sogar gezeigt, dass es nicht angehe, die Objecte unabhängig von dem Subjecte bestehen und auf dasselbe einwirken zu lassen, so dass dem Subject eine Selbstthätigkeit dabey bliebe; woraus denn freylich die Identität des Subjectiven und des Objectiven nimmermehr sich ergeben kann. Aber wie wird es gezeigt? — „Dass es Dinge ausser uns gebe, ist ein Fürwahrhalten, das nicht auf Gründen und Schlüssen beruht, für das es keinen einzigen probehaltigen Beweis giebt." Richtig. Aber dass unser Wissen ein Ganzes sey, das sich selbst trägt, ist ja auch ein solches Fürwahrhalten; und selbst die Wahrheit des Satzes: A=A, oder Ich =Ich, beruht ja auch nicht auf Gründen und Schlüssen, und lässt sich auch nicht probehaltend beweisen. — „Der Realist erklärt die Endlichkeit des Ich unmittelbar aus dem Beschränktseyn durch ein Objectives; aber er erklärt nicht dadurch das Selbstanschauen des Ichs in dieser Beschränktheit, nicht das Wissen des Ichs um dieselbe. Denn jenes Objective macht nur eine Passivität begreiflich, aber nicht das Selbstbewusstseyn, welches nur Act ist." Der Realist verlangt auch nicht, das Selbstanschauen aus der Beschränktheit durch die Objecte zu erklären; sondern nimmt ein Vermögen des Ich an, sich selbst anzuschauen als das, was es ist, wie es der Idealist annimmt, und bemerkt nur, dass das Ich sich, als beschränkt, anschauen muss, weil es beschränkt ist. — „Wenn das Ich und das Objective sich in die Realität gleichsam theilen: so ist das Ich nicht ursprünglich unendlich, der Inbegriff aller Realität, wie es ist." Das ist es eben nicht, sagt der Realist. — „Wie irgend eine Affection von aussen sich in ein Vorstellen oder Wissen verwandeln könne, ist schlechthin unbegreiflich." Allerdings; aber nicht unbegreiflicher, als ein absolutes Ich, zu welchem alle empirischen Iche als integrirende Theile gehören, und als eine Welt, die blos in Vorstellungen *besteht*, und für sich nur in der Vorstellung existirt, *und nur in einer* vorgestellten Wechselwirkung *steht*. *Ohnehin* ist ja, nach der Schellingischen Philosophie, das Begreiflichmachenwollen die ärgste Unphilosophie. — „In einem realistischen System ist die Zweckmäsigkeit der Naturproducte durchaus nicht zu erklären, da sie, nach diesem System, hervorgebracht seyn *müsste* durch eine Intelligenz ausser der Materie, so dass der Begriff der Zweckmäsigkeit der Production selbst vorangegangen seyn müsste. In einem Kunstproduct ist der Begriff nur der Oberfläche des Objects aufgedrückt; im Naturproducte aber ist er in das Object selbst übergegangen, der Begriff und das Object durchdringen sich ins Unendliche." Zugestanden. Diese Zweckmäsigkeit ist so wenig zu erklären, als die Vereinigung einer bewussten und bewusstlosen Thätigkeit des Ich, aus welcher der Idealist die Naturproducte erklären will. Und wenn eine beschränkte Intelligenz den Begriff der Oberfläche *eines Objects* aufdrücken, und es dadurch zum Kunstproducte machen kann: so ist nicht abzusehn, warum *eine* unendliche Intelligenz nicht sollte den Begriff *in das Object* übergehn, und es von dem Begriffe *ganz durchdrungen* werden lassen können.

(Der Beschluss folgt.)

STATISTIK.

DRESDEN: *Stamm- und Rangliste der Königl. Sächsischen Armee.* Auf das Jahr 1812. 372 S. 8.

Dieselbe Genauigkeit, dasselbe Bestreben, dieses Buch im Ganzen nicht allein in der grösten Ordnung zu erhalten, sondern auch jedem einzeln Theile die grösste Bestimmtheit zu geben, und auch die kleinste Veränderung zu bemerken, ist auch in diesem Jahrgange durchgängig sichtbar. Von neuen Artikeln ist nichts eingeschaltet worden als: die *Commandantschaft der Festung Torgau*, und die *Eintheilung der beiden mobilen Divisionen* im Jahr 1812. Da jeder, den dieses interessirt, diese Stamm- und Rangliste selbst zur Hand nehmen wird, so hat Rec. nicht nöthig, als die Erscheinung derselben anzuzeigen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. Auguſt 1812.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral.* Fortgeſetzt von Dr. *Friedrich Gottlieb Süskind.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Nr. 87. abgebrochenen Recenſion.)

Endlich kommt die Reihe an die Begründung, welche dem Syſtem in der *Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik* Band 2. Heft 2. untergelegt iſt. Die Prüfung derſelben iſt bis zuletzt aufgeſpart worden, weil *Schelling* ſelbſt ſie für die vollkommenſte zu halten ſcheint. „Ich nenne Vernunft, ſagt er, die abſolute Vernunft, oder die Vernunft, inſofern ſie als totale *Indifferenz des Subjectiven und Objectiven gedacht wird. Um ſie als abſolut zu denken*, muſs der, welcher ſie ſo denken will, von dem Denkenden abſtrahiren; damit hört ſie auf, ihm etwas Subjectives zu ſeyn: und er muſs auch davon abſtrahiren, daſs ſie etwas von ihm Gedachtes ſey; damit hört ſie auch auf, für ihn etwas Objectives zu ſeyn. Sie wird durch dieſe Abſtraction zu dem wahren An-ſich. Und nun ſteht der Abſtrahirende auf dem Standpunkt der Philoſophie: denn dieſer Standpunkt iſt der Standpunkt der Vernunft; ihre Erkenntniſs iſt eine Erkenntniſs der Dinge, wie ſie an ſich, d. h. wie ſie in der Vernunft ſind. Es iſt die Natur der Philoſophie, alles Nacheinander und Auſſereinander, allen Unterſchied der Zeit völlig aufzuheben, und in den Dingen nur das zu ſehen, wodurch ſie die abſolute Vernunft ausdrücken. Auſser der Vernunft iſt nichts, und in ihr iſt alles. Denn wäre etwas auſser ihr: ſo wäre es entweder für ſie ſelbſt auſser ihr, dann wäre aber die Vernunft das Subjective; oder es wäre nicht für ſie ſelbſt auſser ihr, dann wäre ſie aber etwas Objectives, wie das, was auſser ihr wäre." - Hiermit iſt denn allerdings dargelegt, *wie* man ſich die Vernunft durch Abſtraction als etwas denken *könne*, daſs für den Denkenden weder etwas Subjectives noch etwas Objectives ſey: der Vf. der Prüfung macht die Schwierigkeiten dieſer Abſtraction wohl gröſser als ſie ſind: aber es iſt nicht dargethan, *daſs* man ſie ſo denken *müſſe*, daſs man durch dieſes abſtrahirende Denken ihr wahres An-ſich erkenne; vielmehr erſcheint dieſe Abſtraction als eine willkührliche Denkübung. Es iſt keineswegs für ſich ſelbſt klar, daſs die Vernunft darum, weil ich ſie mir als etwas nicht gedachtes denke, wirklich etwas nicht gedachtes ſeyn müſſe; nicht einmahl das iſt für ſich ſelbſt klar, daſs, wenn ſie etwas nicht gedachtes wäre, nichts auſser ihr vorhanden ſeyn könne, daſs auch alles Nacheinander wegfallen müſſe. So iſt denn auch dieſe Darſtellung keine Begründung. Nur dann könnte ſie dafür gelten, wenn ſie erwieſe, daſs es ſchlechterdings nicht angehe, die Vernunft als Gott zu denken, der ſich die von ihm geſchaffene Welt, durch ſeine Schöpfung, durch die Selbſtſtändigkeit, die er ihr als ſeinem Geſchöpfe gab, ſelbſt zum Objecte gemacht habe.

So ſind denn die mannichfaltigen Verſuche, das Syſtem zu begründen, ſo ſinnreich ſie auch ſeyn mögen, eitel und nichtig. Aber wie mochte auch der Urheber dieſes Syſtems dieſen Verſuchen ſich unterziehn? Sagt er doch ſelbſt, daſs die Wahrheit nur in der intellectuellen Anſchauung erblickt werden könne, daſs alle andere, ſogenannte Wahrheit, die nur durch Schlüſſe und Beweiſe erkannt wird, eine bloſs relative ſey, die nur gelte, nachdem man ſich auf den Grund und Boden alles Irrthums begeben hat. *(Neue Zeitſchrift.* Band 1. Stück 1. S. 9.) Wie mochte er ſich auf den Grund und Boden alles Irrthums begeben, um durch Schlüſſe und Beweiſe, die nur zu einer bloſs relativen Wahrheit führen können, die Wahrheit ſeiner intellectuellen Anſchauung der Wahrheit darzuthun?

Im *dritten* Abſchnitte dieſer Abhandlung werden Reſultate aus dem Bisherigen gezogen, allgemeine Gründe gegen das Identitätsſyſtem vorgetragen, und eine Begründung des Glaubens an Gott, als eine für ſich beſtehende und von der Welt verſchiedene Intelligenz gegeben. Mit dieſem Abſchnitte können wir kürzer abkommen, beſonders da die Begründung die nämliche iſt, die auch ein anderer Theologe in einer andern theologiſchen Zeitſchrift verſucht hat. Da dem Vf. der gegenwärtigen Abhandlung nichts von dieſer bekannt geworden zu ſeyn ſcheint, ſo iſt die Uebereinſtimmung beider um ſo bemerkenswerther. —

Die Vernunft nöthiget alle vernünftige Weſen unſrer Art, gewiſſe Grundſätze für wahr zu halten. Daſs ſie uns dabey nicht täuſche, iſt ſchlechterdings nicht zu erweiſen. Aber wer den Anſprüchen der

Vernunft nicht glauben will, der kann gar nichts glauben, und kann auch nicht philosophiren: denn philosophiren heifst doch vernünftig untersuchen. Es kommt also nur darauf an, ein Merkmahl festzusetzen, an welchem sich erkennen läfst, dafs gewisse Grundsätze Ausspräche der allgemeinen Vernunft seyn, von dieser allen vernünftigen Wesen unsrer Art aufgenöthigt werden, und also nicht Ausspräche seyn der irrsamen individuellen Vernunft dieses oder jenes Menschen. Dieses Merkmahl ist aber das, dafs die Ausspräche der allgemeinen Vernunft aus der wesentlichen Einrichtung und Thätigkeit unsers Vernunftvermögens folgen, die sich bey allen vernünftigen Menschen, deren geistige Kräfte entwickelt sind, findet. [Der Vf. hat nicht darauf geachtet, dafs man auch hier wieder nach einem Erkenntnifsmerkmahle der Entstehung gewisser Ausspräche aus der wesentlichen Einrichtung und Thätigkeit unsers Vernunftvermögens zu fragen berechtigt ist. Das ist man aber offenbar: denn aus der Erfahrung kann doch die Allgemeinheit des Vernommenwerdens dieser Ausspräche, aus der sich auf die wesentliche Einrichtung unsers Vernunftvermögens, als auf ihre Quelle schliefsen liefse, nicht dargethan werden. Dieses Merkmahl ist kein anderes, als ein eigenes Wahrheits- oder Nöthigungs-Gefühl oder wie man es sonst nennen mag. Wem es anstöfsig ist, dafs ein Gefühl das entscheidende Merkmahl der Ausspräche der allgemeinen Vernunft seyn soll, der mufs, wenn er consequent seyn will, allen Glauben an jeden Grundsatz, der nicht aus einem höheren erwiesen werden kann, aufgeben: denn es giebt kein anderes Merkmahl, an dem die höchsten Grundsätze der allgemeinen Vernunft von den unerweislichen Ausspräche der trüglichen individuellen Vernunft unterschieden werden können.] Solche Ansprüche der allgemeinen Vernunft sind: das Gesetz der Einheit, aus welchem der Grundsatz des Widerspruchs folgt; das Gesetz der Causalität, der Zweckmäfsigkeit; der Grundsatz, die Reihe des Bedingten mufs eine unbedingte, absolut erste Ursache haben; und der Grundsatz, alles, was ist, ist entweder Substanz oder Accidens. Was aus diesen Ausspräche logisch richtig folgt, hat gleiche Gültigkeit und Wahrheit. Nur auf diesem Wege kann der Mensch zur Kenntnifs der übersinnlichen Dinge gelangen, nicht durch eine unmittelbare intellectuelle Anschauung des Uebersinnlichen Durch diese können es wenigstens nicht alle: denn das Vermögen zu ihr ist, zugestandenermafsen, nicht allen vernünftigen Menschen verliehen. Das Identitätssystem hat daher auch gar kein Recht, dieses Vermögen Vernunft zu nennen, und das, was wir Uebrigen so nennen, für einen täuschenden Reflex und Schein der Vernunft zu erklären. — Wie es mit der Vernunft in theoretischer Hinsicht ist, so ist es mit ihr auch in praktischer. Die Begriffe und Grundsätze, nach denen wir bestimmen, was unbedingt gut sey, beruhen auf Ausspräche der Vernunft, welche auf ihre Autorität hin anerkannt werden. Wer also diese praktischen Ausspräche der Vernunft als gültig anerkennt, der mufs auch die theoretischen dafür anerkennen.

Dieses alles vorausgesetzt, ist das Identitätssyste erweislich falsch. Seine Ansicht von der Existe unser selbst und der objectiven Welt widerspricht d theoretischen Ausspräche der Vernunft: denn d Vernunft entscheidet für die realistische Ansicht d selben; und sie widerspricht auch den praktisch denn unsre, nur bey selbstständiger Existenz mö che Willensfreyheit ist die nothwendige Bedingu der Gültigkeit der praktischen Ausspräche, und di se fällt im Identitätssystem weg. Was dieses Freyhe nennt, ist nichts anders als Nothwendigkeit, welches an dem, was *Schelling* in *Philosophie und Religion* darüber sagt, augenscheinlich dargethan *wird*. Das Identitätssystem spricht aber auch den *Sittengeboten* selbst, welche doch Ausspräche der *allgemeinen Vernunft* seyn sollen, alle Gültigkeit ab: denn es erklärt sie für Ausspräche der empirischen Vernunft, welche ein blofses Scheinbild seyn soll. Diese Gesetze können, nach dem System, nur auf dem Grund *und* Boden des Irrthums gelten, von dem wir uns *gänzlich* abwenden sollen, um zur einzigen Wahrheit zu gelangen. Willig wird dabey zugestanden, dafs die Vertheidiger des Idealismus moralisch gute Menschen seyn können. „Man kennt ja die glückliche Inconsequenz, die so oft, nicht eben blofs bey Idealisten, der schützende Genius des Edelsten ist, was der moralische Mensch hat, und um deren willen wir so oft den Menschen in Wahrheit achten und lieben, dessen Theorie wir aufs lebhafteste billigen." (S. 145.) Das System aber abolirt die praktischen Ausspräche der Vernunft auch dadurch, dafs es die reelle Existenz aller Individuen aufser uns so gut als die *unsrige* aufhebt: denn damit vernichtet es ja die *Objecte*, welche das Materiale eines nicht kleinen *Theils unsrer* Pflichten sind. Welche Verbindlichkeit *kann ich haben*, gegen Scheinwesen so zu *handeln*, *als ob sie* wirkliche Wesen wären? Ja, das System erklärt ja, und mufs erklären, dafs alles, was geschieht, vollkommen und vernünftig ist. Es ist also allerdings eine armselige Tugend, die den Begriff des Bösen neben dem des Guten voraussetzt, nach *Philosophie und Religion*. S. 61.

Unter der Voraussetzung aber der Gültigkeit de Ausspräche der Vernunft begründet sich der Glaube a Gott, als eine von der Welt verschiedene Intelligenz also: die letzte Ursache von dem Daseyn der Welt kan keine andere als eine verständige, nach Zwecke wirkende seyn. Ein Theil der Welt kann sie nich seyn: denn die Existenz aller dieser Theile mufs ei Ursache gehabt haben. Die Welt kann sie auch nich seyn: denn auch die Existenz der Welt mufs eine U sache haben. [Hier stofsen wir auf die merkwürdig Ausnahme vom Causalitätsgesetze, welche ein Au spruch der allgemeinen Vernunft macht, die ab von dem Vf. nicht bemerkt wird: Alles mufs eine U sache seines Daseyns aufser sich haben, nur eine I telligenz, welche die Ursache der Welt ist, nicht Diese Intelligenz mufs eine, an Macht und Einsich

über

ber die Welt unbeſtimmbar erhabene Subſtanz ſeyn. ie muſs zwar mit der Welt verbunden ſeyn; aber cht wie die Seele mit ihrem Körper [ſonſt müſsten le denkenden Weſen, die nach den Ausſprüchen r Vernunft Subſtanzen ſind, nur Accidenzen von r ſeyn]. Sie kann ſich auch nicht zur Welt verhal-, wie das An-ſich zu ſeiner Erſcheinung [ſonſt wä die ganze Welt ein Accidens von ihr]. Sie muſs heiliges Weſen ſeyn: denn nach einem praktiſchen Ausſpruche der Vernunft ſind die moraliſchen Weſen der vornehmſte Theil der Schöpfung, und ihre moraliſche Beſtimmung der eigentliche Zweck ihres Daſeyns. — Die praktiſchen Ausſprüche der Vernunft begründen aber auch unmittelbar den Glauben an Gott. Denn wir können conſequent das praktiſche Vernunftgeſetz nicht ſtandhaft achten und befolgen, wenn wir nicht von der Möglichkeit der Realiſirung deſſen, was es fordert, in der Sinnenwelt überzeugt ſind, und nicht glauben, daſs uns, unter der Bedingung des Gehorſams gegen daſſelbe, ein proportionirtes Wohlſeyn zu Theil werde; alſo, mit Einem Worte, wenn wir nicht an eine moraliſche Weltordnung glauben, welche ohne einen moraliſchen Weltordner nicht gedacht werden kann, dem alle zu einer ſolchen Weltordnung nöthigen Attribute in der höchſten, dazu nöthigen Vollkommenheit zukommen müſſen. [Der Vf. *nimmt nicht Rückſicht auf die Bedenklichkeiten, welche gegen* die Sicherheit dieſer Begründung, *wenn von der* theoretiſchen ganz abgeſehen *wird, von Männern,* die über die theoretiſche Begründung ganz *mit* ihm einverſtanden ſind, erhoben werden. Die abſolute Nothwendigkeit dieſes Glaubens zur ſtandhaften Befolgung des Vernunftgeſetzes iſt noch nicht erwieſen, und iſt mit der Willensfreyheit nicht wohl zu vereinigen; und die Nothwendigkeit des *Glaubens* zur Möglichkeit des Gehorſams begründet *noch* nicht die Wirklichkeit deſſen, was man glaubt. *Dieſe* kann nur durch die unmittelbare Zuſicherung der Vernunft, das, was man auf ihr Wort glaubt, ſey wirklich, begründet werden.] In denen, in welchen dieſe Ausſprüche der Vernunft über die Realität der Gottheit ſich noch nicht bis zur Deutlichkeit entwickelt haben, äuſsern ſie ſich durch ein religiöſes Gefühl, durch eine Ahndung einer Gottheit, ſo wie ſich die unentwickelten praktiſchen Ausſprüche der Vernunft durch das moraliſche Gefühl äuſsern.

Der Unbefangene mag entſcheiden, ob es zu entſchuldigen, wenn ſelbſt Theologen unter den Bekennern des Identitätsſyſtems thun, als beruhe dieſes Syſtem unerſchütterlich auf ſich ſelbſt. Nur an den Unbefangenen kann man ſich auch, bey der Erörterung des Prekären und Undenkbaren in dieſem Syſtem, wenden. Die Vertheidiger werden nicht dahin gebracht, ruhig zur Rede zu ſtehn. Sie gehn vielmehr darauf aus, ihre Gegner hohnlächelnd niederzuſchlagen. Das müſſen ſolche Gegner, wie der Vf. iſt, nicht ſcheuen. Es wäre nicht recht, wenn er aus Furcht vor einer ſolchen Begegnung ſeinen Namen verſchwiegen hätte. Diejenigen, welche aus Eifer für Wahrheit und Recht, in der Ueberzeugung, daſs es Pflicht ſey, der verderblichen Anſteckung entgegen arbeiten, müſſen nicht anſtehn, ſich, ſelbſt auf der literariſchen Pillory, brüderlich die Hand zu reichen, mögen ſie von der umſtehenden Menge mit Blumenkränzen oder mit Koth beworfen werden.

Keiner ſolchen Ausführlichkeit bedarf es bey der andern Abhandlung, von Hr. D. *C. C. Flatt*, *Ueber das Fundament des Glaubens an die Gottheit*, *Eilftes* Stück. IX S. 208, welche ſich auf das bezieht, was *Kant* über dieſen Glauben geſagt hat. Jeder Deduction dieſes Glaubens müſſen zwey indemonſtrable Vorausſetzungen zum Grunde liegen: 1) daſs es Einen höchſten und letzten Urgrund aller Dinge gebe; 2) daſs dieſer ein höchſt vernünftiges Weſen ſey. Da dieſe Vorausſetzungen indemonſtrabel ſind: ſo begründen ſie kein Wiſſen, ſondern einen Glauben, aber einen Vernunftglauben, einen Glauben an die Vernunft. Dieſe Vernunftidee vereiniget in ſich die drey höchſten möglichen Vernunftideen: die hypothetiſche, als die Idee vom Urgrund aller Dinge; die kategoriſche, ſofern dieſer Urgrund als ein Subject gedacht werden kann, in welchem alle Dinge mittelbar als Prädicate, d. h. als Folgen, enthalten ſind; und die disjunctive, ſofern alle Realitäten aus ihm abgeleitet ſind. Dieſe Vernunftidee iſt es, aus der ſich die Hartnäckigkeit erklärt, mit welcher die Gültigkeit des ontologiſchen Beweiſes behauptet worden iſt; und ſie liegt dem kosmologiſchen und phyſikotheologiſchen zum Grunde. Ohne ſie würde auch, nach der Kantiſchen Argumentation, die Idee eines moraliſchen Weltregenten blos als ein praktiſches Regulativ betrachtet werden müſſen. — In einem Zuſatze zu dieſer Abhandlung ſoll, zu mehrerer Beſtätigung dieſer Behauptungen, dargethan werden, daſs *Kant* in Abſicht auf den Glauben an Gott nicht mit ſich ſelbſt zuſammenſtimme. Nach der Kritik der reinen Vernunft giebt es nämlich ohne Zweifel etwas von der Welt verſchiedenes, was den Grund der Weltordnung und ihres Zuſammenhangs nach allgemeinen Geſetzen enthält: aber die Frage, ob dieſes Weſen Subſtanz, nothwendig, von der gröſsten Realität ſey, hat gar keine Bedeutung: denn alle Kategorieen ſind von keinem andern als empiriſchem Gebrauche. Wir dürfen uns zwar dieſes von der Welt unterſchiedene Weſen nach einer Analogie mit den Gegenſtänden der Erfahrung denken, aber dann iſt es eine blos regulative Idee. — Dagegen erinnert Hr. D. *F.*: wenn dieſes Etwas zu einer blos regulativen Idee wird, ſobald ich es mir, durch Prädicate, als ein beſtimmtes Etwas denke: ſo iſt es auch eine blos regulative Idee, wenn ich mir es unbeſtimmt, ohne alle Prädicate, denke. Eben die Vernunft, welche uns nöthigt, ein ſolches Etwas zu denken, nöthigt uns auch, ihm Prädicate zu geben. Wenn jene Nöthigung Gewiſsheit giebt, ſo giebt auch dieſe ſie; und wenn dieſe nur eine regulative Idee begründen könnte, ſo könnte auch jene nichts weiter begründen. Dürfte ich mir jenes Etwas nicht durch Kategorieen denken, ſo dürfte ich es nicht einmahl als ein Etwas denken. Ein Etwas wird wenigſtens durch die Kate-

tegorie der Realität gedacht; warum alſo ſoll ich es nicht auch als Subſtanz und als nothwendig denken? Und durch die Kategorie der Cauſalität muſs ich es ja wohl denken, wenn ich es denken ſoll als das Etwas, das den Grund der Weltordnung enthält. [Hier hat ſich denn aber doch ein Miſsverſtand eingeſchlichen. *Kant* ſtimmt in allen dieſen Behauptungen, die hier beſtritten werden, vollkommen mit ſich zuſammen. In allen Kategorieen liegt nach ihm eine Zeitbeſtimmung: in der Realität Zeiterfüllung, in der Subſtanz Beharren in der Zeit, in der Cauſalität nothwendiges Vorhergehn vor dem nothwendig Folgenden, in der Nothwendigkeit Erkanntſeyn durch Erkennbarkeit in aller Zeit. Bekanntlich iſt aber, nach *Kant*, die Zeit nur eine Form der Erſcheinungen, und kann nicht übergetragen werden auf den überſinnlichen Grund der Erſcheinungen. Es war alſo völlig conſequent, wenn *Kant* behauptete, wir dürften uns wohl ein Etwas denken, welches den Grund der Weltordnung enthalte, nicht aber als ein allerrealeſtes nothwendiges Weſen, welches die Urſache der Exiſtenz und Ordnung der Welt ſey, und wenn er darauf beſtand, daſs das Denken dieſes Etwas durch dieſe Kategorieen uns durchaus keine Erkenntniſs von ihm verſchaffen könne.]

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. d. Vf. u. NÜRNBERG, b. Stein: *Erziehung und Aufklärung einer Nation durch den Staat.* Von *A. J. Holzwart*, Lehrer in der philoſ. Klaſſe am Lyceum zu München. 1806. VIII u. 228 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. dieſer mit Einſicht und Geiſt ausgearbeiteten Schrift, ſucht zuvörderſt in der Einleitung darzuthun, daſs der Staat nicht bloſs eine rechtliche, ſondern auch eine Culturanſtalt ſey, und leitet daraus das Recht deſſelben her, den Willen und das Vermögen ſeiner Bürger für die Erziehungsanſtalten ſo gut als für jeden anderen Rechts- oder Sicherheitszweck in Anſpruch zu nehmen.

In dem erſten Abſchnitt von der *Staatserziehung* erörtert er 1) die Erziehungs-Gegenſtände für phyſiſche und pſychologiſche Entwicklung des Kindes, für allgemeine Menſchen- und Bürgerbildung, für Jungfrauen zum weiblichen Beruf, für Jünglinge zum bürgerlichen Gewerbe, für Jünglinge zum Staatsdienſt; 2) die Erziehungsanſtalten, als Elementar- und allgemeine Bürgerſchulen, Mädchenſchulen, Gewerbſchulen, Gelehrte Schulen, ſowohl allgemeine Gelehrte Schulen für Sprachkenntniſſe, Sachkenntniſſe und philoſophiſche Wiſſenſchaften, als beſondere Schulen für Diplomatiſche- und Staatswiſſenſchaft, Rechtsgelahrtheit, Staatswirthſchaft, militäriſche Wiſſenſchaften, Arzneygelahrtheit, Religionswiſſenſchaft; endlich das Erziehungsperſonal, nämlich den Erziehungsvorſtand, wobey von Sch[ulen] geſetzen und Lehrplanen gehandelt wird, das L[ehr]perſonal und die Schulaufſicht.

Der *zweyte* Abſchnitt, von der *Staatsaufklärung*, handelt von der Fortbildung des der Erziehung e[nt]reiften Theils der Nation, der Staatsforderung, die Kirche, den Beyträgen der Polizey zur Natio[nal]cultur, der Ordnung der Volksunterhaltungen, [der] Aufſicht und Leitung der Volkslectüre, der Verſt[ärk]kung der Culturmotive von Seiten des Staats, [der] Benutzung der Staatsfeyerlichkeiten und Nationalei[n]gniſſe, der Aufſtellung ausländiſcher Muſter nati[o]naler Fortſchritte, dem Werth einer Gelehrten-Aka[de]mie für höhere Staatscultur, dem *Einfluſs der* ge[ſa]mmten Staatsorganiſation auf die *Nationalaufklä*rung.

Der Vf. ſchlieſst mit einer kurzen Einſchärfung der Pflichten für die Staaten in dieſer Hinſicht, inſonderheit der Publicität der Staatsverwaltung, und bezeichnet den Preis, der ihnen für alle dieſe Aufopferungen zu Theil werden ſolle, mit den Worten — nur durch Geiſtescultur beherrſcht das kleine Europa die ganze groſse Welt.

Wir finden die meiſten Ideen des Vfs. richtig, und manche ſeiner Vorſchläge einer näheren Beherzigung, in Rückſicht auf die Anwendbarkeit allerdings werth: doch nähert er ſich etwas zu ſehr der Begünſtigung eines Zwanges, wozu wir den Staat nicht berechtigt glauben, wo es mehr auf Vervollkommnung als auf Sicherheit ankömmt. Denn gerade in dieſen Fällen artet der anſcheinend wohlthätige Zwang ſo leicht in blinde oder verblendete Willkür aus, die alle Perſönlichkeit unterdrückt, von welcher doch die höhere Ausbildung in einem *gewiſſen Grad* immer allein ausgehen muſs. Und eben *das halten* wir in Beziehung auf den Zuſammenhang *des Ganzen im* Staat für einen der gröſsten Fehler manches wohlgeſinnten Schriftſtellers, daſs er in dem lebhaften Gefühl der noch beſtehenden Mängel zu raſch Zwangsmittel anräth, wodurch freylich geholfen werden mag, wodurch aber bey weitem in den meiſten Fällen ungleich mehr Böſes gewirkt wird.

Angehängt iſt eine Rede bey Eröffnung des Schuljahrs den 4ten Nov. 1805. im königl. Lyceum zu München, welche Dankerinnerungen und Wünſche enthält über die von dem vaterländiſchen Staat übernommene Leitung der Nationalerziehung. Sie erweckt eine ſehr günſtige Meinung von den wohlthätigen Beſtrebungen der baierſchen Regierung auch in dieſem Fach, und hinterläſst nur den Wunſch, daſs auch die Nation ſelbſt ſie darin mit dem Eifer und der Gelehrigkeit unterſtützen möge, ohne welche ſich kein vollkommener Erfolg erwarten läſst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. Auguſt 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Geſchichte und Schriften der Apoſtel Jeſu.* Von *Joh. Jak. Heſs*, Antiſtes der Zürcheriſchen Kirche. *Dritte* umgearbeitete u. ſtark vermehrte Aufl. *Erſter* Band. 1809. LXVI u. 548 S. *Zweyter* Band. 1810. XL u. 584 S. *Dritter* Band. 1812. XXXII u. 671 S. med. 8.

Die *erſte* Ausgabe dieſes geſchätzten Werks erſchien in gr. 8. im Jahre 1775. als der Vf. noch amtloſer Geiſtlicher war, und beſtand aus zwey Bänden, wovon der erſte XX u. 451 S. der zweyte 466 S. hatte; *drey Jahre ſpäter*, in demſelben Jahre, als er *das Diaconat an dem* Frauenmünſter zu Zürich *erhielt, ward es zum* zweytenmale aufgelegt; eine lange Reihe von Jahren iſt alſo verfloſſen, bis es dieſe dritte Ausgabe erlebte; während dieſer Zwiſchenzeit ward dem verdienten Vf. die mit vielen Geſchäften verbundene Stelle eines General-Superint. des Cantons und Präſidenten des Kirchenraths anvertraut, die ſeine Muſse ſehr beſchränkte; doch beweiſt auch das vorliegende Werk, daſs er von ſeinen frühern literariſchen Arbeiten die Hand nicht abgezogen hat. Es ſind nun, wie er in der Vorrede zum dritten Theile bemerkt, gerade funfzig Jahre von ihm zurückgelegt worden, ſeitdem er ſich dem Forſchen in der bibliſchen Geſchichte beynahe ausſchlieſslich gewidmet hat; man möchte alſo denken, daſs während dieſer für das Studium der Kirchen- und Dogmengeſchichte, der Religionsphiloſophie und der gelehrten Schriftauslegung ſo äuſserſt wichtigen Periode ſehr bedeutende Revolutionen auch in des Vfs. Denkart vorgegangen ſeyn müſsten, wovon ſich die Spuren vorzüglich in dieſer dritten Ausgabe eines Werks zeigten, das ſchon vor drey Decennien zum zweytenmale ausgegeben ward. Allein der Vf. ſetzt gerade darin ſein Verdienſt, daſs er das ihm in der bibliſchen Geſchichte gegebene, den Hauptmomenten nach, immer noch aus demſelben Geſichtspuncte anſieht, aus welchem er es ſchon in dem ſechsten und ſiebenten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts betrachtet hat; er preiſt ſich glücklich, daſs während ſo viele andere, unbekümmert, wie weit dieſs führte, ſich für gewiſſe neuere Anſichten der auf Geſchichte ſich gründenden und von der Geſchichte unablöslichen chriſtlichen Religionslehre immer empfänglicher zeigten, er immer wieder auf ſeinen alten *theokratiſchen* Standpunct zurücktrat, von welchem aus ihm alle Hauptpartien der bibliſchen Geſchichte, von Adam an bis auf die Viſionen der Apokalypſe, noch auf den heutigen Tag immer in demſelben Lichte erſcheinen, in welchem er ſie vor zehn Lüſtern erblickt hat: denn er iſt durch eigene Erfahrung inne geworden, daſs es ein köſtliches Ding iſt, wenn man ſein Gemüth feſt gemacht hat und ſich nicht wägen und wiegen läſst von allerley Wind der Lehre. Wirklich erſtaunt man, wenn man die *erſte* Ausgabe dieſes Werks mit vorliegender *dritten* vergleicht, über die wenigen erheblichen Veränderungen, welche die theologiſche Denkart des Vfs. in einer ſo langen Reihe von Jahren erlitten hat; man ſieht bey ihm weniger als bey andern Schriftſtellern, die in demſelben Fache und in damit verwandten Diſciplinen ſich verſuchten, wie ſie ſich nach und nach gebildet haben, allmählich weiter gekommen, allmählich zu geläutertern Erkenntniſſen durchgedrungen ſind; er war, ſo zu ſagen, als Schriftſteller nie im *Werden* begriffen; ſchon vor vierzig Jahren war er ganz fertig; durch denſelben anhaltenden und ausharrenden Fleiſs, der ſich in den drey Bänden dieſes Werks erprobet, wurden ſchon ſeine frühern Arbeiten hervorgebracht; ſchon in den ältern Erzeugniſſen ſeines Geiſtes bemerkt man jene Bedachtſamkeit, jene Reife und Nüchternheit des Urtheils, jene Beharrlichkeit im Verfolgen einer als fruchtbar und wichtig erkannten Idee, jenes eifrige Streben nach Gründlichkeit, jene Gleichheit der Geiſtesanſtrengung in allen Abſchnitten des Werks, jene Stetigkeit im Feſthalten der leitenden Begriffe, wodurch ſich auch dieſe ſeine neueſte Schrift empfiehlt, und man könnte deſswegen, da ſich auch der Stil des Vfs. in ſo langer Zeit nur ſehr wenig verändert hat, bey nur flüchtiger Vergleichung der *erſten* und der *dritten* Ausgabe, wenn man nicht wüſste, daſs es zwey verſchiedene Ausgaben wären, die erſte für einen *guten* Auszug aus der dritten nehmen, der vollkommen für die Bedürfniſſe derjenigen hinreichte, für die das Hauptwerk zu theuer wäre. Wenn man indeſſen eine genauere Vergleichung anſtellt, ſo findet man zwar immer noch in beiden Ausgaben durchaus dieſelben Hauptideen, aber in der neuen Ausgabe beynahe auf allen Seiten vieles noch

näher bestimmt, umständlicher auseinander gesetzt, heller beleuchtet, besser begründet, mehr vervollständigt, richtiger als zuvor ausgedrückt; auch hat dieselbe, und eben darum ist sie um so viele Bogen, zwar in kleinerm Formate, stärker geworden, den grosen Vorzug, dass der Vf. überall eine Darstellung der politischen Lage der jüdischen Angelegenheiten eingeschaltet, sodann die Geschichte der Apostel bis zum Tode des Evangelisten *Johannes* fortgesetzt, und endlich das Erheblichste aus den *Apokryphen* des N. T. angeführt und beurtheilt hat; auch ist in den Uebersetzungen der Episteln des N. T. manches Einzelne verbessert. Die in der Vorrede des ersten Theils versprochene *Landkarte* und *synchronistische Tabelle* ist jedoch nicht beygelegt worden; der dritte Theil, sagt Hr. *H.* in der Vorrede zum letzten Bande, sey zu einer beynahe unverhältnismäsigen Grösse erwachsen, und zur Ausarbeitung der Tabelle, welche eine Uebersicht der Zeitordnung der Begebenheiten geben sollte, habe die Zeit nicht mehr hingereicht; ein ergänzender *Nachtrag* zu der Geschichte der Israeliten, dem Leben Jesu und der Apostelgeschichte, welchen er noch liefern zu können hoffe, werde diese hier fehlenden Stücke noch mit aufnehmen. — Man wird sich nicht darüber verwundern, dass der Vf. seine Missbilligung verschiedener neuer Bearbeitungen der evangelischen Geschichte, die von der seinigen abweichen, bestimmt, jedoch in gemäsigten Ausdrücken, zu erkennen giebt; inzwischen glauben wir, dass einiger Missverstand dabey obwaltet. Allerdings kömmt es, wenn von den Erzählungen wunderbarer Ereignisse, die in den Evangelien vorkommen, die Rede ist, immer zuerst in die Frage: „Wie hat sich der alte Erzähler die Sache gedacht? Wofür giebt er nach damaliger Denkart und Lage dies Ereignis? Wofür wollte er es von seinen Zeitgenossen angesehn wissen?" allerdings ist es die erste Pflicht einer seiner Urkunde getreulich nachgehenden und ihr Zeugnis unverfälscht gebenden Geschichtbehandlers, diese Frage zu thun; wir wissen in der That nur nicht, wer dies bestreitet. Allein es frägt sich hernach, ob wir *an diese* Ansicht der erzählten Begebenheiten gebunden seyn, und uns alles eben so wunderbar vorstellen müssen, als es erzählt ist, oder ob es uns nicht erlaubt sey, diese, wie andre Erzählungen nach den Grundsätzen historischer Kritik zu beurtheilen. Darüber muste der Vf. sich erklären; kann er nach seiner Ueberzeugung dem Leser der evangelischen Geschichten das Recht eines eigenen freyen Urtheils über das Gelesene *nicht* zugestehn, macht er es im Gegentheil demselben zur Gewissensache, die erzählten Ereignisse eben so wie jene Referenten anzusehn, dann ist das Urtheil der Verwerfung, das er über die getadelten Schriftsteller ausspricht, in seinem Systeme völlig consequent. Ueberlässt er es aber einem jeden, sich den Zusammenhang des Erzählten nach bester eignen Einsicht zu denken, und verlangt er nur, dass jeder als Ausleger des Textes ehrlich interpretire, und nicht den Erzähler etwas anders sagen lasse, als man annehmen muss, dass er habe sagen wollen; fordert er nur, dass man die Erzählungen und das Urtheil über das Erzählte wohl unterscheide, so kann er zwar erklären, dass er für seine Person alles Erzählte mit den Augen jener alten Referenten betrachte, dass er sich allen philosophischen und historischen Kritik gänzlich entäusere, so bald er in jenen Urkunden lese, und dass bey ihm *Auslegung* des Texts und *Urtheil* über den Text Eins und dasselbe sey; allein er kann alsdann doch nicht seine Denkart hierüber zur *Vorschrift* für jeden andern machen, sondern er wird es dem Gewissen eines jeden anheimstellen müssen, in wiefern dasselbe auch ihm möglich oder nicht möglich sey. Vollkommen hat er freylich Recht dagegen zu protestiren, wenn man als *Ausleger* etwas *in den Text* hineinlegt, was, dem Zusammenhange *nach*, *nicht* darin liegen kann, oder wenn man etwas daraus wegzuerklären sucht, was der Text ausdrücklich sagt; wer wollte ihm nicht beystimmen, wenn er behauptet, des Auslegers Pflicht sey, „alles so zu geben, wie er es in seiner Urkunde finde." Aber ein anderes ist: *auslegen*, und ein andres: über den ehrlich und treu ausgelegten Text als *Historiker* philosophiren; in der letztern Eigenschaft ist es jedem erlaubt, die gegebenen Erzählungen zu beurtheilen, zu untersuchen, in wiefern man sich an die Darstellung der erzählten Begebenheiten halten könne, und wenn man auf der einen Seite an der Ehrlichkeit der Referenten nicht zweifeln kann, auf der andern aber sich nicht zu verhehlen vermag, wie viel Antheil die Denkart des Zeitalters und die Stufe der Geistesbildung, auf welcher sie standen, an der Art der Auffassung der Ereignisse hatten, die *reinen Thatsachen*, so weit es sich thun lässt, aus ihren Berichten herauszuscheiden, so wie man dies in Ansehung andrer *historischer* Urkunden nicht nur für rechtmäsig, sondern auch für pflichtmäsig hält. „Aber, *sagt unser Vf.*, wohin kann eine solche Behandlungsweise des historischen Stoffes führen, und wie weit hat sie schon geführt?" Hierauf antworten wir: damit kann man nur ängstlichen Leuten von beschränktem Verstande bange machen, aber nicht männlichen Denkern, nicht muthigen Wahrheitsforschern, die vor keiner Wahrheit erschrecken, ob sie gleich nicht jede Wahrheit sogleich allem Volke, das unter dem Himmel ist, von den Dächern gepredigt wissen wollen. Das kann denn *nichts* weiter führen, und soll niemand jetzt *weiter* gehn dürfen, als wir, die wir doch in unsrer Jugend auch weiter gingen, als man damals zu gehn gewohnt war und für zuträglich hielt? Und es ist nicht einmal so viel Gefahr bey einer freyern und philosophischen Behandlung jener alten Geschichten vorhanden, als man befürchtet. Oder bleibt nicht selbst bey der freysten Behandlung derselben, wenn die Untersuchungen nur *rein-historisch kritisch*, mit Wahrheitsliebe, mit Ernst und mit Würde angestellt werden, die Hauptsache, worauf es in jenen Erzählungen ankömmt, völlig geborgen? Kann der strengste Scheidungsprocess die Glaubwürdigkeit jener Krankenheilungen entkräften? Bleibt es nicht im-

mer

r der Annahme würdige Wahrheit, dafs *Lazarus* lebendig aus seiner Gruft hervorging, dafs der, ihn hervorrief, bald nachher auch neu lebendig seinen Freunden zeigte, dafs eine heilige Begeiung von den ausgebreitetsten Folgen die Boten Auferstandenen ergriff, dafs der Christenverfol- *Saulus* ein Bekenner Jesu und Verbreiter seiner re ward, wenn gleich der philosophische Historier sich alle diese Ereignisse vielleicht etwas anders der Vf. erklärt? Ja wir wollen sogar den schlimen Fall annehmen, dafs die Ansichten der von ihm tadelten lauter Irrsale, lauter kräftige Irrthümer yn, wodurch selbst die Auserwählten leicht getäuscht werden könnten, so ist es ja erfreulich zu hn, dafs Männer auftreten, welche jene leicht Verührbaren *enttäuschen* und die angefochtene Wahrit retten. Die Häretiker haben zu allen Zeiten der hristlichen Kirche weit gröfsere Dienste, als der rofse Haufe nachbetender Rechtgläubigen geleistet; ie haben den Scharfsinn der Kirchenväter geübt, sie haben über die Vertheidigung der reinen Lehre ein neues Interesse verbreitet; sie haben gehindert, dafs nicht der angenommene Lehrbegriff ein, durch keinen Wind mehr bewegter, stehender Sumpf ward; auch über diejenigen, welche in unsern Tagen gewisse neue Hypothesen in dem Fache unsers Vfs. aufstellten, haben wir dann Ursache uns zu freuen: denn er hat an ihnen gerade das rechte Object gefunden, *das er ins Auge fassen* konnte, um ihren übelgerathenen *Versuchen* die Wahrheit entgegen zu setzen, die sich nur zeigen darf, wenn der Irrthum seinen falschen Schimmer verlieren soll; rechneten sie auf den Geist der Zeit, dem ihre verkehrten Ansichten willkommen seyn würden, so sind dagegen wieder Männer erweckt worden, vor deren Geist und Kraft ihre Truggebilde verschwinden mufsten. — Noch über eine andre, in das Allgemeine gehende Aeufserung des Vfs. wagen wir eine Gegenäufserung. Wir wissen aus seinen übrigen Schriften, insbesondere us seiner Schrift *vom Reiche Gottes*, was er unter em *theokratischen* Gesichtspuncte versteht, aus welchem er die ganze biblische Geschichte betrachtet, d in wiefern er diese Geschichte ein *theokratisches* anze nennt; so wie er diese Idee durch die ganze bel durchgeführt hat, ist das Ganze derselben ihm gen, und man möchte dieſs, weil es gerade *so* zummengefügt, sonst nirgends sich findet, *das besondre System des Vfs.* nennen, wofür wir auch, als r ein grofses Kunstwerk des menschlichen Geistes, e Frucht vielen Nachdenkens, alle demselben gehrende Achtung hegen. Allein sollte wohl das hristenthum eine eigentlich göttliche Veranstaltung seyn *aufhören*, wenn es nicht gerade in des Vfs. inne als eine *theokratische* Anstalt betrachtet würn? Ginge wohl der Begriff einer göttlichen Regieng, welche diese Wohlthat eingeleitet, vorbereit, in die Welt eingeführt, gegründet, befestigt, ugebreitet hätte und immerfort noch reichhaltiger achte, gänzlich verloren, wenn man das Christenum als das segenvollste Werk der Vorsehung betrachtete; ohne grade alles in derselben Verbindung wie Hr. *H.* zu nehmen? Wir erkennen es zwar gerne an, dafs es sehr natürlich sey, wenn der Vf. auf seinen *theokratischen* Gesichtspunct einen ungleich höhern Werth legt; aber wer sich nun einmal in diesen Gesichtspunct nicht ganz hineinsetzen könnte, jedoch in dem Christenthum, wenn in irgend etwas in der Welt, und mehr noch als sonst in nichts, etwas *Providentielles* verehrte, sollte der denn gar *nichts Reingöttliches* in dem Christenthum zu sehen vermögen? Ist denn das Providentielle nicht auch göttlich, und mufs es erst positiv theokratisch gedacht werden, um als göttlich zu erscheinen? Wir sollten es nicht denken. Wie wenn jemand denselben providentiellen Gang, den er in den Führungen seines eigenen Lebens, in der Bildung seines eigenen Geistes und Gemüthes, so wie in den Schicksalen anderer ihm genauer bekannten Menschen anbetete, im Grofsen auch in der Einführung des Christenthums in die Welt erkennte und bewunderungsvoll betrachtete, sollte sich von ihm behaupten lassen, dafs ihm das Christenthum nicht als etwas Göttliches erscheinen könne, darum weil er sich diese Anstalt nicht in dem theoretischen Zusammenhange vorstellen kann, in welchem sie sich unser Vf. zu denken gewohnt ist? Wir müssen hier unsere Gedanken über einige Hauptideen des Vfs. abbrechen, um noch einigen Raum für specielle Bemerkungen, die wir beym Lesen dieses Werks machten, zu gewinnen. Bekanntlich war es schon in seinen frühern Ausgaben ein ungemein lehrreiches, unterrichtendes Werk, das zur Aufklärung der Apostelgeschichte und der apostol. Briefe sehr viel beygetragen hat, und von vielen Religionslehrern bey ihren homiletischen Arbeiten benutzt worden ist; in der neuen Ausgabe ist nun noch vieles hinzugekommen, wodurch es noch mehr gewonnen hat. Doch sind uns nicht nur über den allgemeinen Gesichtspunct, aus welchem alles betrachtet ist, sondern auch über einzelne Stellen einige Zweifel aufgestofsen, deren wir gedenken wollen, so wie auch einiges sonst Bemerkenswerthe von uns ausgehoben werden soll.

(Der Beschluſs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Ueber die Colonien in Rückſicht auf Staatswirthſchaft und Handel*, von *P. F. Page. Erſter* Theil. Aus dem Franz. übersetzt. 1802. XXVI u. 325 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Uebersetzung dieses interessanten, mit Sachkenntnifs und Erfahrung geschriebenen, und mit Sorgfalt ausgearbeiten Werks, über die Colonien überhaupt, insonderheit die französischen und das auf Colonial-Besitzungen sich gründende Handelssystem, dessen Vf. sehr darüber klagt, durch die Unfälle der franz. Revolution während der Schreckensregierung vieler trefflicher, nicht zu ersetzender, Materialien beraubt worden zu seyn, ist so treu und fliefsend, dafs sie

ſie den Deutſchen die Stelle des Originals vertreten mag. Uebrigens iſt die Tendenz deſſelben, ungeachtet es geſchrieben ward, ehe die franz. Armee Aegypten wieder räumte, dem jetzigen Continentalſyſtem vollkommen angemeſſen, da der Vf. ſich bemüht, durch das Reſultat ſeiner Unterſuchungen darzuthun, daſs England nur durch den Alleinhandel den Rang behaupten könne, den es in dem politiſchen Syſtem Europens einnimmt; daſs hingegen Frankreich ſeine politiſche Bedeutung ſich ſelbſt verdanke und alle Umſtände vereinige, die ihm den Wunſch der Handelsfreyheit abzwingen; daſs England der nothwendige Feind Frankreichs und Spaniens ſey, welches letztere, durch die Natur der Dinge beſtimmt, nur eine untergeordnete Rolle zu ſpielen, ſtets mit Frankreich verbunden ſeyn, und den indiſchen Handel über das Vorgebirge der guten Hoffnung treiben müſſe: daſs obgleich der ruſſiſche Handel nur von England betrieben werde, dennoch Ruſslands Wohl und Sicherheit erfordere, daſs auch andere Nationen daran Theil nehmen, da ſogar viel nicht daran fehle, daſs England Ruſsland dieſelbe Rolle, als Indien, werde ſpielen laſſen. Inſonderheit hat er es hier mit der bekannten Schrift von *Taylor* zu thun, deſſen Behauptungen er nachdrücklich widerlegt, ob er ihm gleich in anderer Rückſicht ſo volle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, daſs er einräumt, die Engländer ſeyn hauptſächlich durch ſeine eindringenden Vorſtellungen zu den Anſtrengungen bewogen worden, die ſie anwandten, den Franzoſen Aegypten zu entreiſsen. Indeſs ſind die hier beygebrachten Bemerkungen nur als vorläufige Beantwortung anzuſehn, da der Vf. ſich vorbehält, in den beiden noch folgenden Theilen ſeines Werks, inſonderheit in dem dritten, ſeine Grundſätze ausführlicher zu bekämpfen, und unwiderleglich darzuthun, daſs Frankreich nichts anders als die Freyheit des Handels wünſchen könne, womit auch die klaren Aeuſserungen *Napoleons* auf das vollkommenſte übereinſtimmen.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Ideen über die Organiſation einiger unteren Staats-Gewalten und verſchiedene darauf Bezug habende Gegenſtände*, mit Rückſicht auf das Herzogthum Berg. Von *Karl* Freyhrn. *v. Proff.* 1803. VIII u. 136 S. 8. (14 Gr.)

Unter dieſem Titel, der auf den Inhalt der Schrift wohl nicht deutlich genug hinzeigen möchte, liefert der Vf. drey Abhandlungen, mit Einſicht und Bedachtſamkeit geſchrieben, und einer nähern Prüfung in jedem Lande allerdings würdig.

I. *Ueber die Trennung des Juſtiz- und Adminiſtrativfachs bey den Landſtellen, und die Modificationen, welche ſolche in der gegenwärtigen Verfaſſung veranlaſſen könnte.* Dieſe Trennung wird aus überwiegenden Gründen empfohlen, und die Ausführbarkeit des Plans in dem vorliegenden Fall [illegible] eine, ſo viel wir urtheilen können, befriedigende A[illegible] dargethan.

II. *Ueber fixe Beſoldungen, unentgeldliche J[illegible] ſtizpflege und die Quellen des dazu nöthigen Au[illegible] wands* Der Vf. erklärt ſich ſehr lebhaft für die [illegible] entgeldliche Verwaltung der Juſtiz, die auch allerdi[illegible] weit mindere Schwierigkeiten leidet, wenn die vor[illegible] ſchlagene Abſonderung von den Adminiſtrations[illegible] ſchäften Statt findet. Den Ausfall der Sporteln w[illegible] er durch eine mäſsige Abgabe von 1 proCent bis [illegible] proCent auf die Regiſtrirungsgebühr der Vorträ[illegible] und Verabredungen, die das Grundeigenthum betreffen, erhoben wiſſen, wozu noch eine geringe Stempelgebühr kommen ſollte. Dieſe Abgabe *würde* den ſämmtlichen Grundbeſitz des Herzogthums *Berg*, mit Einſchluſs von 10 Millionen Thaler ausgeliehener, nicht im Handel geſetzten Capitalien, auf 34 Millionen gerechnet, und einen Wechſel im Beſitz von $\frac{1}{10}$ jährlich angenommen 67100 Thaler zu 1 proCent und 94,400 Thaler zu $1\frac{1}{2}$ proCent ausmachen; und davon könnte, zumal im letztern Fall, der ganze Aufwand ſehr füglich beſtritten werden. Um indeſs deſto ſicherer zu ſeyn, räth er zur Bildung eines Reſervefonds, der daraus erwachſen würde, wenn man die Abgabe ſchon bey der jetzt beſtehenden Verfaſſung auf ein halbes Jahr einführte, auch wohl, welches überdieſs in anderer Rückſicht zuträglich ſeyn würde, verordnete, daſs binnen Jahresfriſt alle Titel eines Grundbeſitzes gegen Entrichtung eines halben proCents und verhältniſsmäſsige Eintragungsgebühr nach der Gröſse der Urkunde, einregiſtrirt werden müſsten. So beſtimmt, und wenn die Abgabe nicht, wie eine eigentliche Finanzquelle angeſehn wird, *was ſie nicht* ſeyn darf, würden wir gegen die Abgabe an ſich nichts einzuwenden haben; nur daſs ſie *hier etwas zu* hoch beſtimmt ſcheint, da man ſich *wohl hüthen muſs*, aus ſtaatswirthſchaftlichen Rückſichten die *Umwechslung* des Eigenthums mit zu hohen Abgaben zu belegen. Allein ob darum ſchon die gänzliche Abſchaffung der Sporteln anzurathen wäre, iſt eine andere Frage, weil ſie ein ſehr wirkſames Mittel zur Verhütung des unnöthigen Proceſsirens ſind, und hier doch auf andere Weiſe müſsten erſetzt werden: doch würden wir darin auf jeden Fall einverſtanden ſeyn, daſs die Juſtizbeamten eine fixe Beſoldung, wo möglich zum Theil in Naturalien genieſsen, und die Sporteln dagegen der landesherrlichen Kaſſe anheim fallen müſsten.

III. *Vereinigung des Civil-Referendariats mit der Lehranſtalt der juriſtiſchen und Kameralwiſſenſchaften;* ein Vorſchlag der, unter Vorausſetzung der obgedachten Trennung der Juſtiz- und Adminiſtrationsgeſchäfte, ſehr zuträglich ſcheint, und hier in dem Detail, auch mit Rückſicht auf den darnach zu entwerfenden Studienplan auf eine einleuchtende Art entwickelt wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. August 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Geschichte und Schriften der Apostel Jesu.* Von *Joh. Jak. Hess* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 89. abgebrochenen Recension.*)

Band I. S. 7.: „Der *Magistrat* und die *Priesterschaft* schienen in Ansehung der Sache Jesu ausser aller Verlegenheit zu seyn." Wir dächten, die Priester machten selbst die erste Klasse der Magistratspersonen aus. S. 13. *Judas*, Jakobs Bruder und *Thoda* oder *Thaddäus* sind dem Vf. Eine Person; *Matthias* ist ihm *Nathanael*; „Namensänderungen, mit beybehaltener Bedeutung, waren, heisst es S. 17., bey den Juden nichts Ungewöhnliches." Soleher Namensvergleichungen kommen mehrere vor S. 20 u. f. Bey Act. II. wird zwar angenommen, dass die Apostel in der Begeisterung sich ohne Anstoss fremder Mundarten und Sprachen bedient hätten; anderwärts sieht man aber, dass der Vf. nicht glaubt, dass sie ausser dem Begeisterungszustande nie gelernte Sprachen haben sprechen können; mit dem Griechischen und Aramäischen konnten sie, findet er, im gemeinen Leben ausreichen. Inzwischen ist es nicht einmal nöthig, anzunehmen, dass sie in der *Begeisterung* in [illegible] gelernten Sprachen sich ausgedrückt haben, und [illegible]erder hat in seiner Schrift, über das Pfingstwunder, [illegible]s Unglaubliche und Ungedenkbare dieser Hypothe[illegible] gut ins Licht gesetzt. Bey Act. II, 33. ist in die [illegible]orte des 110ten Psalms: *καθου εκ δεξεων μου*, zu [illegible]el hineingelegt; so viel sagen sie wohl nicht: „mein *Throngenosse* sollst du seyn." S. 116. ist der Vf. [illegible]icht abgeneigt, der Meinung derjenigen beyzutreten, welche die *Libertiner* (Act. VI, 9.) von der Stadt *Libertus* in dem proconsularischen Afrika ableiten; [illegible]n Fache der Geographie, Archäologie, Profangeschichte u. dergl. nimmt er überhaupt von Neuern manchmal noch etwas an; nicht leicht ist hingegen dies der Fall, wenn der Gegenstand die Theologie näher berührt. S. 204—211. Sehr gemässigt ist *Tiberius* beurtheilt, und was *Tertullian* von ihm meldet, dass er in dem Senate darauf angetragen habe, Christum unter die Zahl der Götter aufnehmen zu lassen, wird nicht ganz unglaublich gefunden. Sehr glaublich dürfte dies jedoch nicht seyn. Charakteristisch ist eine kleine Veränderung S. 306.; in den frühern Ausgaben las man daselbst in einer Note: Was würden *Spötter* sagen u. s. f. Jetzt heisst es: Was würden *heutige Beurtheiler der biblischen Geschichte* sagen u. s. f. Allendings sind diese doch bey weitem nicht alle *Spötter*, sondern zum Theil sehr gesetzte, sehr ernsthafte Männer. S. 461. wird das *υπερβαινειν και πλεονεκτειν εν τω πραγματι* (1 Thess. IV, 6.) immer noch vom *Uebernehmen* und *Uebervortheilen* der Leute im *Handel und Wandel* verstanden, obgleich das Vorhergehende und Folgende eine andre bekannte Erklärung beynahe fordert. S. 514. Die freyere Ansicht von 2 Thess. II. in den frühern Ausgaben ist durchgestrichen; damals hatte noch der Vf. angenommen, dass diese Stelle *nichts Neues* auf die Bahn bringe, dass man die Ideen des Apostels schon bey *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* finde, da wo Jesus von der Zerstörung Jerusalems und von der Vernichtung des jüdischen Staates rede, dass der *ανθρωπος της αμαρτιας* ein *nomen collectivum* sey, nicht eine einzelne Person bezeichne, dass 2 Thess. II, 4. mit dem *βδελυγμα της ερημωσεως* bey Lucas zu vergleichen sey. Dies alles ist jetzt gänzlich unterdrückt; uns will es dünken, dass wenn auch diese Ansicht unrichtig seyn sollte, sie doch immer noch einer Anführung werth war. — *Band II.* S. 91. wird der Anfang von 1 Cor. XIII, 4. so ausgedrückt: „Liebe *macht* langmüthig;" wir ziehen unsers Luthers Uebersezzung vor; bey *δι εσοπτρου εν αινιγματι*, „unter Bildern, wie durch einen Wiederschein im Spiegel," dürfte auch noch etwas zu erinnern seyn. Bey der ersten Epistel an *Timotheus* wird von *Schleyermacher* keine Notiz genommen. Eigen dem Vf. ist S. 135. die Erklärung des *το της ευσεβειας μυστηριον*, worunter er eine *Person*, einen *Gegenstand heiliger Verehrung* versteht; Apokal. XVII, 5. werde, sagt er, *μυστηριον* auch von einer, zwar nur sinnbildlichen, Person gebraucht. S. 206 u. f. In der Uebersetzung der Epistel an die *Römer* scheint der Vf. in Ansehung der *δικαιοσυνη Θεου*, und der damit verwandten Wörter etwas zu schwanken. S. 206. Röm. I, 17. ist sie ihm so viel als Gottes *Recht und Huld*; Röm. III, 21. S. 218. kömmt sie als Gottes *Rechtswohlthat* vor. Vers 25. als Gottes *Begnadigungsrecht*. V, 1. heisst *δικαιουσθαι* so viel als *begnadigt* werden. Röm. IX, 5.

S. 243. heifst der Meffias der über alles erhabene, ewig geprieſene Gott. Gut im Ausdrucke verbeſſert iſt S. 304. Gal. I, 1.; in der erſten Ausgabe nennt ſich Paulus einen Abgeordneten, nicht von Menſchen, weder *mittelbar* noch *unmittelbar*; jetzt heifst es ſtatt dieſer vier letztern Worte: weder von *Einem* noch von *Mehrern*. Gal. I, 16. nimmt der Vf. *ει μη* in der Bedeutung einer *conjunctio adverſativa*, weil er den daſelbſt vorkommenden *Jakobus* nicht als Apoſtel anerkennt; darum wird überſetzt: einen andern Apoſtel habe ich nicht geſehn, *wohl aber* Jakob, des Herrn Bruder; weil es aber doch Act. IX, 25. heifst, Barnabas habe Paulum zu *den* Apoſteln geführt, ſo nimmt er an, Paulus habe hier des Lukas Nachricht *berichtigen*, oder, feiner ausgedrückt, *genauer beſtimmen* wollen. Gal. II, 16. wird *δικαιουσθαι* durch *gerechtfertigt* werden ausgedrückt, alſo wieder anders als weiter oben; in dem folgenden Verſe lieſt man immer noch folgende Ueberſetzung der Worte: *αρα χριστος αμαρτιας διακονος*, die uns nie eingeleuchtet hat: wie können wir glauben, es ſey dem Meſſias darum zu thun, dem auch ſelbſt ſo verdorbenen Judenthum wieder aufzuhelfen? Der Zuſammenhang ſcheint uns zu fordern, daſs man *αμαρτια* hier für *Heidenthum* nehme; Gal. III, 20. heifst es nun: „Wo nur Einer iſt, da findet kein Vermittler ſtatt; dieſer Eine iſt Gott." Eigen iſt ſeine Auslegung von Gal. VI, 12.; er bezieht das *θελειν ευπροσωπησαι εν σαρκι* auf das *πηλικοις γραμμασι* des vorhergehenden Verſes; und läſst den Apoſtel ſagen: „Aus den *gedehnten Schriftzügen* könnt ihr ſchlieſsen, wie viel Mühe ich mir gegeben habe, eigenhändig zu ſchreiben. Leute, *die äuſserlich alles ſchöner als ich zu formen wiſſen*, liegen euch an, euch beſchneiden zu laſſen." Bey Act. XXIII, 5. wird S. 411. angenommen, *Ananias* ſey Präſident des Sanhedrin geweſen, *ohne* regierender Oberprieſter damals geweſen zu ſeyn, weil beide Stellen nicht immer vereinigt geweſen ſeyn; was Paulus Vers 6. ſagte, war, heifst es, „das *Klügſte* und *Unſchuldigſte*, was in ſolcher Lage ſeine Geiſtesgegenwart ihm eingeben konnte." — *Band III.* S. 5. Bey der Epiſtel an die Hebräer findet der Vf. es wahrſcheinlich, daſs Paulus ſich der Feder des *Timotheus* bedient habe; auch hält er ſie nicht ſowohl für ein Circularſchreiben, als für einen *Aufſatz* zur Belehrung von Judenchriſten über Geſetz und Evangelium; bey dieſer vorausgeſetzten Allgemeinheit des Zwecks iſt es nur etwas ſchwer zu begreifen, wie die ſpeciellen Notizen am Ende der Nicht-Epiſtel (XIII, 23. 24.) hinzugekommen ſind, die Paulus nach des Vfs. Hypotheſe in des *Timotheus* Abweſenheit noch hinten angehängt hat. Bey Hebr. I, 10—12. muſs es ſich ihm doch aufgedrungen haben, daſs die Citation von Pſ. CII, 26 - 28. keine Beziehung auf *τον υιον* (Vers 8.) habe, und daſs das *και* im Anfange von Vers 10., als Zeichen der Anführung einer neuen Stelle *περι του υιου* genommen, doch einige Schwierigkeit mache, weil von keinem *Sohne* etwas in der Stelle vorkomme; beym Nachſchlagen in *Roſenmüllers Scholien* über die *Pſalmen* oder in einem andern gelehrten Handbuche fand er nun, daſs die Alexandriner-Ueberſetzung von Pſ. CII, 24. einen andern hebräiſchen Text dieſes Verſes vorausſetzt, nämlich עָנָה בַדֶּרֶךְ כֹּחִי קִצַּר יָמָי (*απεκριθη εν οδω ισχυος αυτου ολιγοτητα των ημερων μου*, was ſo überſetzt wird: er begegnet auf dem Wege ſeiner Kraft der Kürze meiner Tage, d. i. er *ergänzt* dieſelbe.) Der Anfang von Vers 25. ſetzt dann in der Septuaginta den hebräiſchen Text voraus: אֱמֹר אֵלַי (nicht אָמַר, wie Hr. ſchreibt), weil die Ueberſetzung lautet: *ανταγγειλον μοι*. Aus dem unrichtig geleſenen אָמַר ſtatt אֱמֹר wird nun geſchloſſen, daſs die von dem Apoſtel angeführten Worte vermuthlich urſprünglich eine *Anrede Gottes an eine andre Perſon*, eine *Antwort* auf derſelben vorhergegangenes Gebet enthalten haben, *und daſs* unter dieſer andern Perſon der *Gottesſohn zu verſtehen* ſey, dem eine *ewige Dauer* zugeſichert werde. Um dieſs herauszubringen, wird aus Verſehn der *Imperativ*, den die griechiſche Ueberſetzung vorausſetzt, mit dem *perfectum (dic* mit *dixit)* verwechſelt und das Folgende als ein Gottesausſpruch betrachtet; zu dem Ende wird S. 671. unter den Ergänzungen noch bemerkt, das Wort חַיָּעַנִי ſey als eine *locutio contracta et elliptica* anzuſehn, und wie יָ — חַיָּעַנִי zu leſen, alſo das Wort in der Form: *Kal*, von עָלָה, *aſcendit*, abzuleiten; ſo laſſe ſich dann der Sinn, wie folgt, beſtimmen: „*er ſprach zu mir: Du ſollſt mir nicht (ſcilicet bloſs) emporſteigen zur Hälfte meiner Tage; auch deine Jahre währen für und für*; du hat vor Zeiten die Erde gegründet" u. ſ. f. Und *das* ſollte der Pſalmiſt in dieſer Stelle urſprünglich Jehoven dem Gottesſohne auf deſſen vorhergegangenes Gebet, nach der angenommenen Vermuthung, geantwortet haben, und die *Urleſeart* ſoll nur verloren gegangen ſeyn? Das glaubt wohl kein Jude, und *wir*, die wir keine Juden ſind, glauben es eben *ſo wenig*. Die Septuaginta überſetzen auch חַיָּעַנִי durch *ανηγαγες με*, und verſtanden alſo die Stelle anders, ungeachtet ſie einen *andern* Text des Vers 24. vor ſich hatten; in unſern gedruckten Ausgaben des griechiſchen Textes ſind die Worte überhaupt anders interpungirt, nämlich ſo: *απεκριθη αυτω εν οδω ισχυος αυτου· τ ολιγοτητα των ημερων μου αναγγειλον μοι· μη αναγα με εν ημισει ημερων μου κ. τ. λ.* Wir würden hierüber nicht ſo weitläuftig geweſen ſeyn, wenn nicht auf dieſe Conjectur ein gewiſſes Gewicht gelegt werden wäre. S. 265. Die *Kritik* der *Sagen* über die Apoſtel findet der Vf. freylich ſehr ſchwer; doch hätten wir z. B. die Sage, daſs Petrus es ſich *als Gunſt* ausgebeten habe, man möge ihn *deorſum verſo capite* kreuzigen, nicht einmal mit dem Ausdruck, es *ſoll* geſchehen ſeyn, in den Text aufgenommen haben, und wir würden auch in Anſehung anderer Sagen mit ſtrengerer Kritik als die katholiſchen Schriftſteller, denen vielleicht hier und da etwas zu gefällig nachgegeben wird, zu Werke gegangen ſeyn. S. 370. findet man Gedanken, die mit Ideen des Hrn. D. *Paulus* in deſſen *Commentar* viel Aehnlichkeit haben. „Hätte man, heifst es, zu *Jeruſalem* ſich früher [illegible] fügt,

sagt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gotte, was Gottes war, so würde immer noch wenigstens freye Religionsübung bey vollkommenem Friedensgenusse Statt gefunden haben. Ward aber *dieser von dem Herrn selbst empfohlene Mittelweg* verlassen, und dafür der Abweg einer von missverstandener Religiosität angefochtenen Freyheitshitze gewählt; so führte dieser Abweg erst zum tollkühnsten Widerstand, und dann zur Verzweiflung." Wer mit dem *Paulus*schen Commentar bekannt ist, der wird sich bald erinnern, wie diese Idee daselbst weiter ausgebildet wird. S. 461. Was *Matthäus* und *Lucas* von der Empfängniss und Geburt Jesu in ihre Denkschriften eintrugen, scheint aus der Erzählung seiner Mutter geflossen zu seyn. S. 527. Zur *Vollmacht* der Apostel gehörte auch, Christen, die sich auf eine sehr anstössige Weise vergangen hatten, *mit irgend einer, auch wohl tödlichen, Krankheit heimzusuchen*, wofür 1 Cor. V. als Beyspiel angeführt wird. S. 572. Dass Johannes von *Domitian*, und nicht schon früher, nach *Patmos* verbannt worden sey, ist doch so ganz ausgemacht nicht. S. 577. „Der Plan der Apokalypse schliesst alles aus der *Kirchengeschichte* zur Entzifferung der Schrift Herbeygezogene, was nicht unmittelbare Beziehung auf den letzten grossen Kampf, Sieg und Triumph hat, gänzlich aus." (Zu vergleichen *mit Stolbergs Geschichte der Relig. Jesu Chr.* Bd. VII.) S. 606. „Sollte Joh. XXI. nicht *mehr aus Johannis* eigner Feder geflossen seyn, so behält es doch das reine Gepräge einer aus seiner mündlichen Erzählung aufgefassten Anekdote." (Dieses ist auch unser Urtheil.) S. 610. Der Anfang der ersten Epistel *Johannis* ist so übersetzt: „Was *von jeher war*" u. s. f.; dagegen möchte man, wenn nicht das Gegentheil gewiss wäre, beynahe denken, der Anfang des zweyten Kapitels wäre, *Löfflern* zu gefallen, so übersetzt: „Ich schreibe euch dieses, damit ihr aufhöret zu sündigen, ob wir gleich *für begangene Sünden* einen Fürsprecher haben bey dem Vater." S. 614. Unter dem χρισμα von 1 Joh. II, 20., oder der *Lehrweihe*, die von dem Herrn komme, versteht der Vf. die *Apokalypse*. S. 620. „Im A. T. gab es eine Weihe *mit Wasser*, für den Körper, eine *mit Blut*, für Seele und Leben, eine mit *Geist und Kraft* für die geistige Natur derer, an die ein höherer Ruf gelangte, wie z. B. an Könige und Priester; aller dieser drey Weihen ward der *Geweihte Gottes* theilhaftig." Dieses zur Erläuterung von 1 Joh. V, 6. S. 635. *Timotheus* ward bey seinem schwächlichen Körper und da er sich zu wenig schonte, nicht alt; *Johannes* hielt es nicht unter seiner Würde, sein *Nachfolger* zu Ephesus zu seyn. — Mehrere uns Norddeutschen ungewöhnliche Helvetismen kommen auch in diesem Werke noch vor, ob sich gleich der Vf. Mühe gegeben hat, seine Schrift davon zu reinigen, z. B. *vorgebogen* statt vorgebeugt, *Rückhaltigkeit* statt Zurückhaltung, *ins* (statt im) *Gegentheil*, *bey* (statt zu) *Hause*, *nur kein Wink* statt nicht einmal ein Wink, *Läumden* statt Leumund, *er anerkennt* statt er erkennt an, *sich auflassen* statt sich auflehnen; was *Machenschaften* seyn sollen, wissen wir nicht ganz sicher; das Wort scheint vielleicht dem französischen: *des intrigues* zu entsprechen, oder auch eine gewisse, gemeine Betriebsamkeit zu bezeichnen; *Zoten* schreiben wir *Zoten* und sprechen es so aus. Doch sind dieses wahre Kleinigkeiten, die wir nur beyläufig berühren wollten; wir empfehlen dieses den Dank des theologischen Publikums verdienende Werk in unserm Wirkungskreise allgemein; es ist ein beynahe unentbehrliches Handbuch für Prediger; wir wünschen auch, dass es in katholischen Ländern benutzt werde, und es scheint uns von dem Vf. selbst Rücksicht darauf genommen zu seyn, *dass es Eingang in katholische Provinzen finde*.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schäfer: *Ueber die Aufhebung des Lehnwesens*, von *Joh. Ernst Gruner*, Herz. Sachs. Coburg. Rath u. Amtm. zu Neustadt an der Heyde. 1800. XIV u. 136 S. 8.

Die Tendenz dieser mit Einsicht, Beurtheilung und sorgfältiger Benutzung der historischen Quellen abgefassten Schrift geht allerdings auf die gänzliche Aufhebung des Lehnwesens, als einer für unser Zeitalter völlig unbrauchbaren, in mehrerer Rücksicht schädlichen, Einrichtung. Indess beweiset der Vf. bey seinen Vorschlägen viele Mässigung und Billigkeit, und dringt mit Recht insonderheit auf Entschädigung für den dabey verlierenden Theil.

In den beiden ersten Abschnitten wird zuvörderst gezeigt, dass die Lehnsverfassung für ihre Zeit gut war, weil sie zu den gelungenen Versuchen derjenigen Verbindungen gehörte, wodurch der Mensch Sicherheit fand, die zur Begründung der Staatsverfassung nothwendig war, und seiner Vervollkommnung vorausgehen musste. Die Macht der Vasallen stieg durch die Erblichkeit der Lehen (ein dem ursprünglichen Geist dieser Sitte eigentlich fremder Zusatz), durch die Armuth der Könige, die an die Vasallen gebrachte Gerichtsbarkeit und das unterlassene Erscheinen des Volks auf den Reichstagen. Sie fiel wieder durch die Gewandtheit der Könige und Fürsten, die Vasallen unter sich uneinig zu machen, durch das veränderte Kriegswesen, das veränderte Justizwesen und die Bildung der Städte. Gleichwohl rettet die in allen Staatsverfassungen, worin es Lehen giebt, verwebte Verwilligungsart der Steuer zu der Landeskasse, noch immer einen grossen Theil der alten Gerechtsame, man kann sagen, das Wesen des Ganzen.

Das Gute dieser Verfassung besteht darin, dass es aus der Anarchie führte, dass der Boden gleicher vertheilt ward, und dass viele Arme ihren Unterhalt fanden; aber in dem Verfolg der Zeit und bey der zunehmenden Ausbildung der Staaten haben sich überwiegende Fehler entwickelt: in physischer Rücksicht, dass der Boden verschlechtert wird; in rechtlicher und politischer, dass die Ausübung der Staatsgewalten

ten beschwerlich wird, die Rechte und Pflichten des Herrschers und Unterthans verkannt werden; in sittlicher Rücksicht, dass nicht nur der Bürger, sondern auch der Mensch verdorben wird, da alles auf den Krieg berechnet ist. Was dagegen *Grotius*, *Huber*, *Böhmer* und *Schlosser* zur Vertheidigung der Unschädlichkeit der Lehen anführen, oder wohl gar, wie der letzte, um zu beweisen, dass sie das weiseste System seyn, das je zu einer Staatsform konnte erfunden werden, (Briefe über die Gesetzgebung überhaupt und der Entwurf des preuss. Gesetzbuchs insbesondre seit 1789.) wird aus überwiegenden Gründen widerlegt; auch wird insonderheit gezeigt, dass die (seitdem freylich zu Grunde gegangene) deutsche Staatsverfassung der Lehen zu ihrer Erhaltung nicht bedürfe.

Daraus zieht nun der Vf. in dem fünften Abschnitt das Resultat, man müsste, da diese alte Verfassung auch das wenige Gute, das sie für ihre Zeit hatte, ganz verloren, und das Lästige und Drückende davon sich noch allein erhalten habe, in einer Zeit, wie die unsrige, nicht die gefährliche Umwälzung der Dinge abwarten, sondern Hand anlegen, und alles das, was mit Unrecht drückt, bey Zeiten abnehmen. Ohnedies sollten die Verlierenden entschädigt werden, und könnten ohne Nachtheil der Belasteten entschädigt werden, wenn in Zukunft die Verträge über solche Lasten nur loskäuflich geschlossen würden, und wenn bey den jetzt stehenden Lehnsgefällen nach dem jährlichen Mittelertrag, als den Zins, die Grösse des für die Aufhebung zu zahlenden Kapitals bestimmt würde. In Deutschland würde es dieser Loskaufung nur bey dem niedern Lehnadel und dessen Lehnleuten bedürfen, da sie bey den Reichslehen und höhern Lehen ohnehin wegfalle (jetzt wenigstens unwidersprechlich); übrigens aber verlöre der Fürst nichts bey Erlassung der Lehnsverbindlichkeit, weil dagegen die Rittergüter steuern müssten; der Staat gewönne in Rücksicht auf die Einheit der Justiz- und Finanzverfassung, in Rücksicht auf die künftigen Steuern, in Rücksicht auf das Vertrauen der Stände gegen einander (insonderheit durch die verstärkte Kraft der Verwaltung); der Adel gewönne durch Sicherstellung seiner Einkünfte, da insonderheit das, was die Gerichtsbarkeit einbrächte, durch die Kosten reichlich wieder drauf gehe; der Bauer gewönne durch die gute Gelegenheit, sein Geld sehr nützlich zur Abkaufung dieser Rechte anzulegen, und in Ansehung des Zutrauens zu der Rechtspflege (vorzüglich durch die grösere Freyheit der Veräusserung); selbst die Wissenschaften gewönnen, weil man nicht mehr so viele Zeit auf die gefliissentliche Erlernung dieser absoluten Verfassung zu wenden brauche.

Wir sind hiermit im Wesentlichen vollkommen einverstanden, und würden allerdings es beides, den deutschen Fürsten und dem Lehnsadel höchst zuträglich halten, wenn diese für unsere Zeiten nicht mehr passende Sitte nach einer billigen Ausgleichung völlig abgeschafft würde: auch halten wir uns vollkommen überzeugt, dass diese Abänderung gerade ein von denen sey, welche die Zeitumstände dringend gebieten. Dem einzigen von dem Vf., nach unsern Bedünken, nicht hinlänglich gehobenen Einwand, dass durch die Veräusserung der Lehne der Glanz des Adels (den wir, beyläufig gesagt, als Staatseinrichtung, sofern er nur auf Ehrenrechte beruhet, für nur Sache der Meinung ist, und keine Ungleichheit in Rücksicht auf Rechspflege, Besteuerung und Besetzung der Aemter bewirkt, gar sehr in Schutz nehmen), könnte man dadurch sehr füglich ausweichen, dass man den Namen, vielleicht auch gewisse dem Eigenthumsrecht und dem Unterthanen-Verhältniss in jeder Rücksicht unschädliche Ehrenrechte der alten Lehnsherren bestehen liesse, wenn beide Theile nicht auch über deren Abstellung sich einigten; *ja wir glauben* sogar, dass die Errichtung unveräusserlicher Fideicommisse in Gütern, als Dotation des Adels nach dem neuen französischen Gesetz, sehr viel für sich hat, sobald nur die unveräusserlichen Grundstücke nicht von solchem Umfang sind, oder vielmehr das, was der unbeschränkten Circulation entzogen wird, nicht so bedeutend ist, dass die möglichst vollkommene Cultur des Landes dadurch gehemmt werde, sondern vielmehr sich auf die Erhaltung solcher Stammsitze vorzüglich beziehe, wo die Lares ihr eigentliches Heiligthum haben, und wo tausend kleine Erinnerungen des Lokals den Enkel anfeuern, den Grosvater nachzustreben.

OEKONOMIE.

Mannheim, b. Löffler: *Beyträge zur Cultur exotischer Gewächse.* Von *F. C. Medicus.* 1806. 264 S. 8. (18 Gr.)

Da diese Abhandlungen sämmtlich schon anderwärts gedruckt sind, so genügt es, hier nur sie zu nennen. 1) Beschreibung der Orangerie- und Treibhäuser des Kurfürstl. botanischen Gartens zu Mannheim; aus den Vorlesungen der Heidelberger ökon. Gesellschaft. 2) Ueber die fehlerhafte Bauart der meisten deutschen Gewächshäuser; aus *Beckers* Taschenbuch für Gartenfreunde, 1799. 3) Ueber die Ueberwinterungsmethode in den Mannheimer Gewächshäusern; aus *Sprengel's* Gartenzeitung. 4) Die Königin der Blumen *(Cactus grandiflorus)*; aus den rheinischen Beyträgen. 5) Der Pisang; eben daher. 6) Ueber einige ausländische, nun wenigstens an den pfälzischen Himmelsstrich angewöhnten Bäume, die wahren Nutzen versprechen; aus *Beckers* Taschenbuch 1796. 7) *Ginkgo biloba.* 8) Ueber das Ausdauerungsvermögen der *Canna* in freyer Luft, aus *Usteri's* Annalen 13. 9) Scherben-Orangerie von Pomeranzen und Citronen; aus der Gartenzeitung. 10) Ueber die Erhaltung gesunder und die Heilung kranker Bäume; aus *Beckers* Taschenbuch, 1796.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. Auguſt 1812.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Vf. u. LEIPZIG, b. Barth: *Erdbeſchreibung des Königreichs Sachſen. Dritte* Auflage. Groſsentheils nach handſchriftlichen Quellen bearbeitet von *Karl Auguſt Engelhardt*, Archiv-Sekretair der Geh. Kriegs-Kanzley und Mitglied der Königl. Sächſ. Oberlauſitz. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. *Siebenter* Band. 1808. 320 S. u. *Achter* Band. 384 S. 1811. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Da wir den Plan dieſes mit vieler Sachkenntniſs ausgearbeiteten Werkes ſchon bey der Anzeige der vorhergehenden Bände hinlänglich angegeben *haben, ſo ſchränken* wir uns bey den gegenwärtigen, *welche ſich über* einen Theil des Wittenberger Kreiſes, den Leipziger und Thüringer, ingleichen über die Stifter Naumburg und Merſeburg, die Grafſchaft Stolberg, die Fürſtl. Schwarzburgiſchen Beſitzungen unter Königl. Sächſ. Hoheit, das Fürſtenthum Querfurt und den Königl. Sächſiſchen Antheil von Hennеberg verbreiten, bloſs auf einzelne Bemerkungen und Berichtigungen ein.

Ueber die Kalandbrüderſchaften, welche in der Beſchreibung von Prettin (S. 35.) erwähnt werden, beſitzt Rec. eine Schrift unter dem Titel: Dr. *Chriſtian Gotth. Blumenbergs* kurze Abbildung des Kalandes, oder der ſogenannten Kaland-Brüderſchaften, welche vor der Reformation an vielen Orten in und auſserhalb Sachſen und Meiſsner-Landes, ſonderlich auch zu Zwickau bekannt geweſen. (Chemnitz. 1721. 8.); aus welcher noch manche wenig bekannte und durch Urkunden belegte Notizen über die Schickſale dieſes ehedem ſo merkwürdigen Inſtitutes beſonders in Sachſen geſchöpft werden können. — S. 41. wird eine Eintheilung der Dörfer des Amtes Seyda in *Flämings* und *Buſchdörfer* erwähnt, von welchen die erſtern guten Acker-, vorzüglich Flachsbau haben; letztere aber durch ſchöne Holzungen und Viehzucht ſich auszeichnen. Auch dieſe Eintheilung ſcheint (wie hier nicht bemerkt worden iſt) zu den vielen Spuren der niederländiſchen Kolonien zu gehören, welche ſich nach dem Zeugniſſe von *Helmold Chron. Slav.* L. 1. K. 88. in dem heutigen Wittenberger Kreiſe nach der Eroberung dieſes Landes von Albrecht dem Bär niederließen. — Daſs nunmehr Gommern und Barby, von welchen Aemtern (S. 53. und S. 60. gehandelt wird,) durch den auf dem Poſener Frieden gegründeten Vertrag vom 19ten März 1808. dem König von Weſtphalen abgetreten worden iſt, dürfte zwar den meiſten Leſern dieſer Erdbeſchreibung nicht unbekannt ſeyn, wir erwähnen es aber deswegen, um ſie zugleich auf die auch den gröſsten Theil der Grafſchaft Mannsfeld betreffende Urkunde jenes Vertrags aufmerkſam zu machen, welche in der Zeitſchrift *Germanien* von *Crome* und *Jaup*, Band 2. Stück 1. Nr. 18. abgedruckt iſt. — Von dem Leipziger Kreis (S. 81.) gehörte nur ein ſehr kleiner Theil in der Gegend von Frohburg und an der Altenburgiſchen Gränze zu dem ehemaligen Pleisner Lande, deſſen Hauptſtädte Chemnitz, Zwickau und Altenburg waren. — Nach S. 89. wurden in jenem Kreiſe von 1804 – 1806 gefertigt: zwiſchen 12 — 13000 St. Tuch, über 14,100 St. Flanell, 11,12000 St. Wollzeuge, 18 — 19000 Dutzend Paar Wollſtrümpfe, gegen 76,800 Stück Parchent, 47 — 48000 Stück Hüte, 28 — 30000 Stück Leinwand, gegen 80,000 St. roher Kattun, 600,000 Hundert thönerner Pfeifen u. ſ. w. Wenn dieſe Angaben, wie wir nicht zweifeln, gegründet ſind, ſo enthalten ſie bey dem geringen Flächeninhalt jenes Kreiſes eine neue Beſtätigung von dem Flor des Sächſiſchen Manufakturweſens zu Anfange dieſes Jahrhunderts. — S. 80. wird behauptet: daſs die Magdeburger Erzbiſchöfe Zörbig im 13ten Jahrhundert als ein ehemaliges Pertinenzſtück von Wettin in Anſpruch genommen haben mögen; allein dieſe Vermuthung läſst ſich ſchon dadurch widerlegen: daſs das Erzſtift Magdeburg nach urkundlichen Nachrichten ſchon 1259. in dem Beſitz von Zörbig geweſen iſt. (Siehe *Fried. Gottf. Elteſten* ausführliche Nachricht von der Stadt Zörbig. Leipzig, 1727. 8. S. 159.); Wettin aber erſt 1288. von dem Grafen Otto von Brene erkaufte. (Siehe *Schöttgens* und *Kreyſigs* Script. Th. 3. S. 395.) Auch iſt es eben ſo unrichtig, wenn vorher (S. 77.) angegeben wird: daſs Brene wahrſcheinlich durch Schenkung *der Wittwe* des letzten Grafen Otto, Eliſabeth, an Rudolf I. Herzog von Sachſen gekommen ſey. Es geſchah ſolches vielmehr durch die Belehnung des deutſchen Königs Rudolphs von Habsburg im Jahre 1190; doch iſt ſoviel richtig: daſs auch *die Mutter* des gedachten Grafen, Eliſabeth, eine gebor-

ne Sächsische Prinzessin verschiedene ihr in der Grafschaft zuständige Güter ihrem Neffen, dem Prinzen Rudolph, der damals noch nicht Herzog von Sachsen war, schenkte. Die längst bekannten Urkunden hierüber findet man bey *Reinhard de officiis Imp. Saxonicis* (p. 96 u. 97.); auch verdient hierbey *Adelungs* noch gar nicht benutzte Geschichte der ehemaligen Grafen von Brena, in *Weissens* neuem Museum für die Sächs. Geschichte, Literatur und Staatskunde, Band 4. Stück 2. erwähnt zu werden. — Dass Landsberg, wie S. 98. *Adelungen* in seiner Einleitung zum Directorio der Südsächs. Geschichte nachgeschrieben wird, ehedem ein Theil einer schon von Karl dem Grossen errichteten Nordthüringischen Mark gewesen sey, läst sich allerdings bezweifeln; doch ist dieser Gegenstand zu einer besondern historischen Untersuchung geeignet. S. 125. ist die Wurzner Pflege, welche eigentlich zum Bisthum Meissen gehört, nicht deutlich genug von dem dasigen Collegiatstift unterschieden, welches gar nicht als ein besondres Gebiet des Königreichs Sachsen betrachtet werden kann. — Bey den Burggrafen von Leisnig (S. 156) hätte wenigstens ihr Aussterben mit dem Burggrafen Hugo in dem Jahre 1538. bemerkt werden sollen, und der durch eine 1513. geschehene Lehns-Oblation bewirkte Anfall ihres Landes an die Markgrafen von Meissen. — Ueber das Colditzer Arbeitshaus (S. 168.) hätte der Vf. noch manche interessante Nachrichten aus den Landtagsverhandlungen von 1805. schöpfen können, wo unter andern die jährlichen Unterhaltungskosten desselben auf 15,324 Thlr. berechnet wurden, und die Landstände statt des vorher projektirten Thüringischen Arbeitshauses auf eine Erweiterung desselben antrugen. — Rochlitz (S. 174.) war keine Grafschaft, sondern eine Reichsdomaine, woraus sich auch die von dem Vf. angeführte Schenkung Konrad III. im Jahre 1143. erklären läst. — Die Stadt Leipzig und ihre Umgebungen machen den Beschluss des *siebenten* Bandes. Auch hier ist einiges zu berichtigen. So ist die Wiederherstellung der neuen Kirche (S. 265.) nicht 1799, (welches wahrscheinlich ein Druckfehler ist) sondern 1699. erfolgt. Ferner war der erste Rector der Universität (S. 269.) nicht Dr. *Hofmann* (wahrscheinlich soll es Mr. *Joh. Hofmann* heissen); sondern *Johann Otto* von Münsterberg, welcher auch als der erste Stifter des Frauen-Collegii zu betrachten ist. — Die von dem Papst Johann XXIII. der Universität 1413. (nicht 1414) geschenkten Canonicate (S. 293.) waren ursprünglich: zwey zu Meissen, zwey zu Naumburg und zwey zu Zeitz; 1421 aber wurde eins zu Naumburg und eins zu Zeitz von der Universität zurückgegeben, wofür sie aber zwey andre zu Merseburg erhielt. — Von der Juristenfacultät zu Leipzig heisst es (S. 296): „Sie bildet gleich der Wittenberger, ein Landesdicasterium in erster und zweyter Instanz, besteht aus acht ordentlichen (deren erster Ordinarius oder beständiger Decanus ist) und drey ausserordentlichen Professoren." Bey einem Spruchcollegio aber kann von erster und zweyter Instanz gar nicht die Rede seyn; auch sind die Mitglieder der Facultät unrichtig angegeben, indem sie theils aus fünf Professoren der Rechte alter Stiftung bestehen, theils aus sechs Doctoren, welche Sitz und Stimme durch ihre Promotion erhalten haben, und nach der Reihe einrücken. Erst vor Kurzem ist übrigens das Ordinariat von dem Docanate getrennt worden, welche nun unter den Professoren halbjährig abwechselt; es soll nach der sogenannten Gräfischen Stiftung noch neuer Beysitzer aus den Doctoren aufgenommen werden. — Bey der Universitäts-Bibliothek (S. 302) hätte besonders die Schenkung des Hofrath Böhme erwähnt werden sollen, wodurch sie in den neuern Zeiten den ansehnlichsten Zuwachs erhalten hat. Das Oberhofgericht endlich hat eine ausgedehntere Gerichtsbarkeit, als diejenige ist, welche *ihr der* Vf. (S. 311.) zueignet. Es übt nämlich *nicht blos die* Gerichtsbarkeit in erster Instanz über sämmtliche Schriftsassen in den erwähnten Kreisen aus, sondern bildet auch daselbst eine mittlere Appellationsinstanz.

Achter Band. Zuförderst findet man hier manche allgemeine interessante statistische Notizen über den Thüringer Kreis, als z. B. S. 16. u. f. über den Plan die Sächsischen Flüsse durch Kanäle zu verbinden; über den ehemaligen Waidbau in Thüringen, (S. 22.) der schon im 15ten Jahrhundert so eifrig getrieben wurde, dass Herzog Wilhelm der Tapfere (der III.) 1454. eine besondere Waidordnung geben musste; über die Kriegslasten, welche dieser Kreis seit 1806. getragen hat u. s. w. Auch über die Sächsischen Salinen hat Rec. in keinem andern Werke so vollständige Nachrichten gefunden, als hier (S. 93. u. f.) mitgetheilt werden. Vorzüglich wurden sie seit 1724. bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch *Gottfried Borlachen* in Aufnahme gebracht, der sich vorher als Ingenieur zu Wieliczka aufgehalten hatte. Ihm folgten seine Zöglinge, der Baumeister *Schröter* und der Bergrath von Senf, welche unterstützt von dem Salinen-Director von Hardenberg die sächsischen Salzwerke so sehr verbessert haben, dass sie, wenn auch nicht in dem Ertrag, doch in der innern Einrichtung mit den berühmtesten des Auslandes wetteifern können.

Bey den Stiftern Naumburg und Merseburg (S. 21 u. f. f.) würden wir die Reversalen von 1582. erwähnt haben, wodurch die Domkapitel beider Stifter den Kurfürst August versprachen, dass sie an fremde Herrschaften nicht verwendet, sondern jederzeit bey seinen Lehnsnachkommen bleiben sollten. Zwar ist diese wichtige Urkunde noch nicht gedruckt, es wird sich aber darauf in dem sogenannten freundbrüderlichen Hauptvergleiche vom 22ten April. 1657. (S. *Gleseys* Kern der Sächs. Geschichte S. 1065.) ausdrücklich bezogen. Uebrigens wurden die Stiftsländer durch ihre Verbindung mit dem Kurhause keineswegs secularisirt, wie S. 265. behauptet wird, sondern erhielten nur statt des Bischofs einen Administrator aus jenem Hause. — Die Grösse des zuerst erwähnten Stifts wird richtiger als in *Leonhardis* Erdbeschreibung zu 12 Quadrat-Meilen angegeben; doch

och dürfte auch noch diese Angabe um einige Quarat-Meilen zu hoch seyn. — Die durch Kotzebues assiten vor Naumburg so bekannt gewordne Sage n dem Ursprunge des dasigen Kirschfestes, welche ch S. 238. nacherzählet wird, ist, wenigstens in ihr bisherigen Gestalt, erst vor Kurzem gründlich wirlegt worden. Man vergl. die Sage von den Hussi- vor Naumburg und den Ursprung des Naumburgiben Kirschfestes historisch kritisch untersucht von . P. *Lepsius*. Zeitz 1811. 8. —) Von dem (S. 289. erähnten) in dem Schlosgarten zu Merseburg aufgeellten heidnischen Grabmahl, welches in mancher insicht sehr merkwürdig ist, hatte der verstorbene Hofr. *Adelung* eine sehr genaue Beschreibung mit beygefügten Zeichnungen aufgesetzt, welche sich wahrscheinlich in seinem literarischen Nachlass wird gefunden haben. —

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Wissenschaft der Gesetzgebung. Als Einleitung zu einem allgemeinen Gesetzbuche.* Von *Karl Salomo Zachariä*, öffentl. Rechtslehrer auf der Universität Wittenberg. 1806. 358 S. 8. (1 Thl. 12 Gr.)

Die drey Mächte, welche die Menschen beherrschen: Geldmacht, Heeresmacht und Macht der Meinungen haben auf der einen Seite eine gänzliche Umgestaltung der bisherigen politischen Verhältnisse bewirkt, auf der andern einen Zustand der Gährung oder der Ungewisheit, dessen Ende nicht abzusehen ist. Im Mittelalter war es fast allein die Religion und Kirchenverfassung, wodurch die einzelnen Staaten vor einer gänzlichen Auflösung bewahrt und selbst zu einem Einzigen Europäischen Völkerstaat vereiniget wurden. Mit der Reformation brach das Gebäude zusammen, und nach einem langen und blutigen Kampf entwickelte sich das System des politischen Gleichgewichts, das den äussern Ruhestand der Europäischen Staaten auf das Gleichgewicht ihrer Streitkräfte, und den innern auf das Gleichgewicht unter den verschiedenen Ständen des Staats gründete. Auch dieses System ist durch die französische Revolution und durch die Veränderungen, die mit den Vermögensumständen und mit der Cultur des Bürger- und Bauernstandes fast überall vorgegangen sind, in seinen Grundfesten erschüttert. An die Stelle desselben scheint nur die Sanction dessen, was das politische Rechtsgesetz gebietet, treten zu können: von einer guten Gesetzgebung hängt das Heil der Staaten unstreitig ab.

Daher ist die Frage, ob überall eine Gesetzgebung möglich, und wie sie auszuführen, in dem gegenwärtigen Zeitpunkt unter allen politischen Aufgaben die wichtigste. Der Geist der Regierung, wenn er sich nicht auf die Gesetze gründet, wechselt mit den Zeiten und den Personen: unser Zeitalter bedarf einer Leitung durch allgemeine Grundsätze, da es eine andere in den Meinungen und Sitten der Vorzeit vergeblich aufsuchen würde.

Jene Frage zu beantworten ist der erste Theil dieses Werks bestimmt. In den folgenden Theilen denkt der Vf. zu dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs selbst fortzugehen: die Principien der ganzen Arbeit glaubte er vorläufig bekannt machen zu müssen, um das Urtheil sachverständiger Männer bey der Arbeit selbst benutzen zu können.

In der Einleitung bestimmt der Vf. zuvörderst den Begriff der Gesetzgebungswissenschaft. Sie ist die Wissenschaft der Grundsätze, nach welchen Gesetze zu geben sind. Ihr theoretischer Theil lehrt, wie das Gesetz beschaffen seyn müsse; der praktische, wie eine Gesetzgebung in der Erfahrung auszuführen ist. Jener hat theils die Materie zum Gegenstand, das, wozu die Gesetze verpflichten, theils die Form, den Vortrag und die verbindende Kraft: der praktische Theil handelt sowohl von den Mitteln, durch deren Anwendung die Beschaffenheit einer Gesetzgebung in der Erfahrung mit den Forderungen der Theorie in Uebereinstimmung gesetzt werden kann; als von der Art, wie Gesetze einzuführen und aufrecht zu erhalten sind. Die Gesetzgebungswissenschaft kann ferner in die allgemeine und besondere eingetheilt werden, je nachdem sie alle, oder nur einzelne Arten von Gesetzen zum Gegenstand hat; auch wird die allgemeine der angewendeten entgegengesetzt, in wie fern die letztere nur eine gewisse Art von Staaten oder einen bestimmt gegebenen Staat betrifft. Das Princip der Gesetzgebung kann sich nur beziehen auf den Zweck des Staats, die äussere Freyheit der Menschen gegenseitig durch die Constituirung einer Gewalt in Uebereinstimmung zu setzen; ihr Zweck ist also, die allgemeinen praktischen Bedingungen dieser Uebereinstimmung aufzustellen, und der Zweck der Gesetzgebungswissenschaft, die Grundsätze zu entwickeln, auf welchen die Vollkommenheit der Gesetzgebung beruht. Hülfskenntnisse und Hülfswissenschaften sind die Kenntnis des positiven Rechts, die Geschichte der positiven Gesetze, die Philosophie des positiven Rechts, die Geschichte der Gesetzgebungswissenschaft bey den Griechen, Römern, im Mittelalter und seit dem 16ten Jahrhundert.

Der erste oder theoretische Theil S. 116. zerfällt in zwey Abschnitte. 1) *Grundsätze der Gesetzgebungswissenschaft über den Inhalt der Gesetze;* in zwey Abtheilungen, von den Principien der Staatswissenschaft an sich und als Principien der Gesetzgebung betrachtet. Jene betreffen die praktischen Bedingungen, auf welchen die gegenseitige Uebereinstimmung der äussern Freyheit der Menschen beruhet. Je nachdem diese Bedingungen durch und mit dem Begriff der äussern Freyheit gegeben sind oder nicht, wird die Staatswissenschaft Rechtswissenschaft oder Politik genannt. Die Rechtswissenschaft befasst sowohl das Privatrecht, mit seinen gewöhnlichen Theilen, als das öffentliche Recht, das Staatsrecht nämlich, sowohl das theoretische Beherrschungsrecht und Regierungsrecht, als das praktische, und das Völkerrecht. Die Politik zerfällt in drey Haupttheile, die politische Naturbeschreibung, die politische Teleo-

leologie oder von dem Zweck des Staats, und die politiſche Technik, das iſt die Lehre, wie der Zweck des Staats am vollkommenſten erreicht werden kann. Jede dieſer Wiſſenſchaften wird ſodann in der zweyten Abtheilung in Beziehung auf den Zweck des Geſetzgebers betrachtet, in wie fern ſie nämlich allgemeine Grundſätze über die Art enthält, wie die äuſsere Freyheit der Menſchen gegenſeitig in Uebereinſtimmung zu ſetzen iſt, weil eben darauf des Geſetzgebers Recht beruhet, die Unterthanen zu verpflichten. Sehr richtig wird aus der Unterſuchung über die Rechtswiſſenſchaft inſonderheit das Reſultat gezogen, daſs ſie unmittelbar eine Geſetzgebung enthalte, gültig für alle Zeiten und Völker. Jedoch ſey dieſe Geſetzgebung nicht immer unmittelbar in jedem einzelnen Staat anwendbar; ſondern oft werde der Geſetzgeber durch die Handlungsweiſe der Menſchen genöthigt, Ausnahmen von der Regel zu machen. Dennoch wären die Grundſätze des Rechts ein weſentlicher Beſtandtheil eines allgemeinen, für alle Zeiten und Völker berechneten Geſetzbuchs. Denn allemal blieben ſie das Ideal, welchem eine jede partikuläre Geſetzgebung, mit Hülfe der Politik, möglichſt zu nähern ſey. Im Anhang wird von der Billigkeit als einem Princip der Geſetzgebung gehandelt, und der Begriff derſelben in der Achtung für die wirklichen, obwohl nicht förmlichen Rechte anderer geſetzt. II. *Grundſätze der Geſetzgebungswiſſenſchaft über die Form der Geſetze.* S. 273. in zwey Abtheilungen von der rechtlichen Form oder der verbindenden Kraft und der rhetoriſchen Form. Die erſte Unterſuchung betrifft die Fragen, unter welchen Bedingungen das Geſetz verpflichte, wenn, von welcher Zeit an, bis zu welcher Zeit, wie? die zweyte giebt ſowohl logiſche als äſthetiſche Regeln für den von dem Geſetzgeber zu wählenden Vortrag.

Der zweyte oder praktiſche Theil S. 331. lehrt in zwey Abſchnitten, wie bey Abfaſſung und Einführung der Geſetze zu verfahren ſey. Die Ausarbeitung ſey ganz ſo, wie wiſſenſchaftliche Arbeiten überhaupt beſchaffen; bey der Einführung ſey ſowohl für die zweckmäſsigſte Bekanntmachung zu ſorgen, als auch dafür, daſs man dem Geſetz Gehorſam verſchaffe, indem durch die Vollkommenheit der Geſetzgebung der freywillige Gehorſam der Unterthanen bewirkt werde.

Die ganze Ausführung zeugt von Einſicht, Fleiſs und Gründlichkeit, und wir glauben den Vf. mit gutem Fug aufmuntern zu können, ſeine Arbeiten in dieſem Fach fortzuſetzen. Nur glauben wir ihn warnen zu müſſen, daſs er ſich nicht von der Liebe zu Speculationen zu weit führen laſſe, in einer Wiſſenſchaft, wo durchaus Erfahrung, und ſehr mannigfaltige, auf das ſorgfältigſte benutzte Erfahrung vorzüglich entſcheidet; auch glauben wir, der Vortrag könne, der Leichtigkeit unbeſchadet, füglich etwas gedrängter ſeyn.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Grundriſs d. Staatswiſſenſchaft u. Politik zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen* von *Joh. Jac. Wag*, Prof. d. Philoſophie an der Univerſität zu W burg. 1805. VIII u. 206 S. gr. 8 (1 Thlr.)

Der Vf. veranlaſst durch die für die dortige U verſität gegebene Vorſchrift, über ein gedruckt Compendium zu leſen, ein ſolches für ſeine Vorleſungen auszuarbeiten, da er unter den vorhandenen für ſeine Anſichten keines brauchbar fand, unterwirft vor der Hand dieſen Entwurf der Prüfung des Publicums, da er ſobald noch nicht *im Stande ſeyn* wird, ein völlig entwickeltes Syſtem der Staatswiſſenſchaft und Politik zu liefern.

Wir finden den Grundriſs vollſtändig, lichtvoll dargeſtellt und zweckmäſsig vorgetragen, und rechnen ihn ohne Bedenken unter die beſten Arbeiten dieſer Art. Auch die Ordnung halten wir für angemeſſen und leicht; ob wir gleich geſtehen, daſs wir in mehreren Punkten davon abweichen würden. Aber eben in der Staatswiſſenſchaft ſind die Anſichten der wiſſenſchaftlichen Behandlung ſo mannigfaltig, die Methoden ſo verſchieden, daſs wir uns nicht erlauben darüber mit irgend jemand zu rechten, wenn nur die Schrift an ſich conſequent und die Ordnung an ſich logiſch richtig iſt.

Das vorliegende Werk iſt in *vier* Abſchnitte getheilt: 1) Von der Staatswiſſenſchaft und dem Staat im allgemeinen; 2) Von der *Organiſation des Staats*, und zwar 1. der Majeſtät (der Vorwurf des Staatsrechts) von der Democratie und Ariſtocratie, Monarchie und Deſpotie; 2. Organiſation der Aemter des Staats, im Finanz- und Kameralweſen, dem Juſtizweſen und der Polizey; 3. von der zuſammengeſetzten Organiſation des Staats; 4. von den perſönlichen Verhältniſſen der Beamten; 5. von der Organiſation der Stände, inſonderheit vom Militär; 6. von der Organiſation des Geſetzes oder der Rechtslehre; ſowohl dem Civilrecht als dem Criminalrecht; 3) von der Adminiſtration des Staats 1. vom Nationalvermögen und der Oberpolizey der Regierung; 2. vom Untergang der Staaten, ſowohl in der alten Welt als in der Griechiſch-Römiſchen und der Fränkiſch-Deutſchen Periode.

Uebrigens ſind die Aphorismen in kurzen Sätzen deutlich und leicht vorgetragen, welches mit dem Ton einen glücklichen Contraſt macht, durch den die neueren Philoſophen nun auch die Staatswiſſenſchaft verfinſtern und verwirren wollen; auch hat er unter den einzelnen Paragraphen ſpecielle Umſtände zur nähern Erörterung aufgeſtellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. Auguſt 1812.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Gräff: *Ueber die hiſtoriſch-genetiſche Methode.* Ein Beytrag zur Verbeſſerung u. Vereinfachung des Unterrichts ſowohl in höhern, als niedern Schulen, als Einladungsſchrift zu den von Oſtern 1808. an zu haltenden ſowohl theoretiſchen, als auch praktiſchen, pädagogiſchen Vorleſungen von *Friedrich Wilhelm Lindner*, Doctor und Privatlehrer der Philoſophie und Pädagogik an der Univerſität zu Leipzig, und ordentlicher Lehrer an der neuen Bürgerſchule daſelbſt. 1808. XVI u. 88 S. 8. (6 Gr.)

Rec. rechnet es ſich zu einem nicht geringen Verdienſt an, vorliegende Schrift mit ausharrender Geduld von Anfang bis zu Ende durchgeleſen zu haben: denn es gehört doch gewiſs eine groſse Reſignation dazu, ſich ein Paar Stunden lang durch lauter luftige Gebilde, verworrene Begriffe und wunderliche Hypotheſen hindurchführen zu laſſen. Man vernimmt überall nur philoſophiſche Tiraden, die der Schule abgelernt ſind, leere Töne, aus denen der Geiſt verſchwunden iſt, der ſie ehedem belebte, ſtolze Worte und anmaſsende Urtheile, die den ſelbſtgenügſamen, vom thörigten Wiſſen aufgeblähten Jüngling ankündigen. Es ſcheint Hrn. *L.* nicht rathſam, ſeine jugendlichen Anſichten und Meinungen über das wichtige und heilige Geſchäft der Jugendbildung und Erziehung des Menſchengeſchlechts mit Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit darzulegen. Wenn er imponiren und Aufſehn erregen wollte, ſo glaubte er von allem, was ſich in dem langen Laufe der Zeit als vortrefflich bewährt hatte, mit Verachtung ſprechen und ſeine Methode als die allein ſeligmachende anpreiſen zu müſſen. Er muſste keck die Behauptung aufſtellen, daſs wir bis jetzt in Blindheit und Finſterniſs gewandelt und mit völliger Bewuſstloſigkeit auf eine unverſtändige Weiſe geſchulmeiſtert und das aufblühende Menſchengeſchlecht völlig verfuſcht hätten. „Durch ſolche Urtheile kann man (gegen einer unſerer achtbarſten und würdigſten Pädagogen), beſonders in Deutſchland, wo die bewegliche Menge immer dem Neuen zufällt, wenn es ſich mit Zuverſicht ankündigt und durch die Derbheit imponirt, einige Zeit Aufſehn machen. Der ruhige Beobachter — der freylich auf den Vorwurf der Kälte gefaſst ſeyn muſs — ſieht dieſe, wie ſo viele ähnliche Erſcheinungen vorüberziehn, und weiſs aus der Geſchichte, daſs das, was darin eitel und gehaltlos iſt, bald einem Andern weichen muſs, indeſs ein Reſiduum von Wahrheit von jedem ernſtlichen Beſtreben übrig bleibt." Beleuchtet man nun jene Methode, die der Vf. als die einzig wahre Urmethode, als den Urtypus alles Erziehens, als die nothwendige, unwandelbare Grundregel, in der ſich die geſammte Erziehung rein und klar abſpiegelt, ankündigt: ſo mag man wohl mit vollem Recht das horaziſche *parturiunt montes, naſcitur ridiculus mus* — darauf anwenden. Wir würden uns deshalb mit einer kurzen Anzeige dieſes ſonderbaren literariſchen Productes, aus welcher der Wiſſenſchaft ſelbſt durchaus kein Gewinn erwächſt, begnügt haben, wenn nicht unſer Inſtitut zugleich die Belege zur Geſchichte der Literatur, auch in ihren ſeltſamſten Erſcheinungen aufbewahren ſollte, und wenn wir es nicht für Pflicht hielten, uns allem leichtſinnigen, frivolen und tumultuariſchen Treiben im Gebiete der Wiſſenſchaft ernſthaft zu widerſetzen und die Seichtigkeit, die Ungründlichkeit und den Unſinn auf keine Weiſe zu dulden. Wir wollen hier deshalb des Vfs. Ideen, mit ſeinen eigenen Worten, in möglichſter Kürze niederlegen und dadurch unſere Leſer in den Stand ſetzen ſich von dem Werth der Schrift ein eigenes Urtheil zu bilden.

Unterſucht man das Forſchen, Denken und Handeln *ſolcher* Männer näher, die viele Jahre hindurch alle ihre Kräfte zum Wohle ihrer Mitmenſchen in jeder Lage des Lebens aufgeopfert hatten und dann zu einer gewiſſen Ruhe und Stille, aber auch zu einem Miſstrauen gegen das Beſſere und Edlere gekommen waren, ſo wird es dem tieferen Späherauge (wie es die gütige Natur dem Herrn M. *Lindner* verliehen hat) nicht ſchwer, die Quelle davon in der einſeitigen Richtung ihrer inneren Kraft, die ſich folglich auch in allen Objecten wieder einſeitig abſpiegelte, zu finden. In einer ſolchen Einſeitigkeit beſtand auch bisher unſre ganze Erziehung. Diele war um ſo trauriger, da ſie von einem ſelbſtgenügſamen Egoismus, welcher immer das Reſultat einer einſeitigen Bildung iſt, geleitet wurde. Nur Hr. *L.* fühlt ſich frey von dieſer egoiſtiſchen Selbſttäuſchung und iſt eben dadurch

durch berufen, mit einigen jungen rüstigen Männern unserer Zeit, die Welt wieder zum Einfachen und Natürlichen zurückführen und dadurch der Herold einer besseren Zukunft zu werden. Der Weg, den der Vf. zum Eldorado der Menschheit einschlägt, ist der *historisch-genetische*. So wie kein Baum rückwärts geht, sondern eingeht, so erscheint auch das eigentliche innere Leben in einem Werden, in einem Aufsteigen, im immerwährenden Wachsen. Ein sorgfältiges und genaues Durchforschen der Geschichte der gesammten Menschheit bestätigt das. Alles, was nun ein solches Leben hervorrufen, befördern, erhöhen und befestigen soll, muss daher auch in dieser werdenden Form vorgeführt werden. „So erscheint dann jede Wissenschaft als Werdendes, und nur das Werdende oder Lebendige, kann geben das Leben und erziehen das Werdende: so wie die Kinder und Söhne Gottes sich nur erziehen durch das Anschauen ihres mächtigen Vaters." Ich muss nun den Menschen in Wechselwirkung mit der Aussenwelt setzen und beobachten, welche Kraft, welcher Sinn zuerst sein Daseyn und sein Werden verräth, welche Formen zuerst von dem Geiste der Menschen geschaffen werden; welche also zuerst dem Kinde auch (als Erbgut der Vorfahren) vorzuführen sind. Da der Gesichtssinn sich zuerst äussert, so würde die *Mathematik* den Kyklus anfangen. Die Kraft des Menschen, angesehen als eine höhere potenzirte Naturkraft, muss auch alle die Eigenschaften der untern Kräfte in sich fassen und in eben der natürlichen Folge und Ordnung, als es im grossen Reiche der Natur sichtbar ist, hervortreten. „Die erste mächtig und stark wirkende Kraft finden wir in dem Steinreiche; es ist die Kraft Krystalle in verschiedenen Formen zu schaffen. Hier ist gleichsam die Mathematik noch in ihrer ersten Urform sichtbar. Das, was wir im strengsten Sinne Mathematik nennen, wäre parallel zu setzen mit der Krystallisation, und die übrige menschliche Gesammtthätigkeit mit der Mathematik, welche auch im Pflanzen- und Thierreiche sichtbar ist, wenn auch nicht so hervorstechend." Sollte man durch ein genaueres Erforschen der Stufenfolge der Krystallisation nicht hier und da in den Stand gesetzt werden können, diesen genetischen Gang in der Mathematik, der noch sehr lückenhaft ist, vollständig zu machen? O gewiss! — Ach wie schön, wenn überall nach diesen Ansichten unterrichtet würde und kein pedantischer Egoismus den Verein der Besseren störte! Dann hätte man eine feste, nothwendig im Werden heraufgeführte Elementarmathematik. Der Mensch sieht in einer solchen genetisch vorgeführten Mathematik seine innere Kraft und das stufenweise Werden derselben gleichsam verkörpert, und ist diese Genesis ganz naturgemäss, so kann der Geist des Menschen nicht zurückbleiben, d. h. das Gleiche wird aufgeregt durch das stärkere Gleiche, und der Mensch muss es endlich für das Seine anerkennen, und wird dadurch zu gleicher und zu noch grösserer Kraft des Schaffens erhoben. Daran müssten nun alle die Wissenschaften angereiht werden, in welchen die Mathematik noch wesentlich hervorleuchtete, und da... die Stufe der Aufsteigung nach dem Abnehmen d... grellen Hervorstechens gewählt werden; nämli... *Schreiben, Zeichnen, dann Physik, Geographie, Ast... nomie, Musik.* „Nur muss in dem eigentlichen W... den der Dinge und des Menschen keine Lücke ge... sen werden: denn jede verletzte Stufenfolge rä... sich gewaltig in der Folge. Das sind die pädag... schen Sünden, die Gott straft bis ins dritte und v... te Glied, denen aber, die keine Lücke entstehen l... sen, will er wohlthun bis ins tausendste Glied."

Zunächst dem Auge wird bey einem Kinde d... Ohr in Thätigkeit gesetzt, und diess steht so in unmi... telbarer Berührung mit der Kehle, dass der Unterricht für das Gehör durchaus bewirken *muss*, das... ihn die Kehle repetirt, oder das Gehörte (*Angeklungene*) vermöge der Kehle wieder hörbar *darstellt* (nachklingen lässt durch die natürliche Resonanz). Durch Vermittelung dieser beiden Organe verkörpert der Mensch das Gesetz der höheren Bewegung, die auch den niederen Kräften eigen ist. *Sprechen, Lesen, Deklamiren, Singen*, diese Dinge sind im Wesentlichen nur Modificationen der Urmusik des Menschen. — Die erste Poesie ist die Reimpoesie; jedoch wird kein trauriges Gedicht in Reimpoesie erscheinen. In der genetischen Reihe der Dichtungen nimmt das hervorstechende Taktmässige immer mehr ab und verschmelzt sich bald zu einem immerwährenden Akkord oder Einklang, gehalten in einer ewigen sanften Schwingung. Die Unterrichtsgegenstände, bey denen das Ohr zum Grunde liegt, sind nichts anders, als Weckungsmittel der Formen, die in dem Innern des Menschen vorhanden sind. Jedoch muss auch diess in einer natürlichen Stufenfolge geschehn, damit der Mensch jederzeit in seiner ganzen Totalität in die Höhe strebt. So vernimmt der *Mensch* den lebendigsten Refrain seines Innern. *Er erblickt sein* werdendes Ich, wie in einem Spiegel. *Hierbey ist* es nöthig dass den Lehrer eine lebhafte, aber heilige, natürliche Phantasie belebe, wodurch es ihm möglich wird, einen und denselben Gegenstand unter den verschiedensten Bildern und in den verschiedensten Gewändern vorzuführen, ohne dass dadurch die Hauptsache einiger Eintrag geschieht. Damit ergeht an das Innere des Menschen der Ruf: sey gehorsam dem Willen deines Vaters und schaffe, gleich ihm als sein ernster und liebevoller Sohn.

Durch ein solches Schaffende hat der Mensch eine gewisse Selbstständigkeit erlangt, die ihn dann wenn er sich mit dem bekannt machen will, was die Zeiten vor ihm gethan haben, in diesem ungeheuren Meere und Verwirrung des Aufzunehmenden nicht versinken lässt. Ueberall ist das Gebende ebenso wirksam, als das Empfangende, wenn auch beyde zugleich existirt. Die historisch-genetische Methode weiss beyde Theile in einem schönen Ganzen stufenweise heraufzuführen. Die *Geschichte* ist ein eben so nothwendiges Erzeugniss des Innern des Menschen als es die Mathematik ist, muss also auch einer gleichen genetischen Behandlung fähig seyn, als diese es ist.

„Von dieſer Seite iſt der Geſchichtsunterricht noch gar nicht in Betrachtung gezogen worden; ſondern es war eine elende Willkür. Man kann ſich nichts unnatürlicher und erbärmlicher denken, als den Geſchichtsunterricht, ſo wie er ſowohl auf höhern, als niedern Schulen bis jetzt gegeben worden und noch gegeben wird. Er muſs durchaus *thetiſch* gegeben werden; ſo wie Gott alles *thetiſch* geſchaffen hat, eben ſo muſs der Menſch in ſeinen Schöpfungen verfahren. Dieſe thetiſch ertheilte Geſchichte *müſste* das Kind *behalten* lernen in der nothwendigen Form und Reihe. — In einem ſolchen Unterricht werden den Kindern wirkliche Realia gegeben: denn es ſind die *res* ſelbſt, es ſind die eigentlichen *res*, aus denen die *alia* erfolgen müſſen, wie aus der Wurzel der Stamm; und nur dann iſt die hiſtoriſch-genetiſche Methode die beſte, wenn ſie Real- und Formalunterricht innig als Ganzes verbindet und ſo den Zöglingen vorführt."

Eben ſo genetiſch muſs beym *Religionsunterricht* verfahren werden. Jeder einzelne Menſch muſs in eben der Stufenfolge zur vollkommenſten Religion erzogen werden, in welcher die ganze Menſchheit nach und nach heraufgebildet worden iſt. Jeder Menſch iſt der Repräſentant des Ganzen, und das Ganze der jedes Individuums. Alle Religion ging von Furcht aus, folglich muſs auch die Religion jedes Individuums davon ausgehn. (Das Kind muſs alſo Fetiſchverehrer, Götzendiener, Abrahamit, Iſraelit und dann erſt Chriſt werden.) „Wenn wir nicht durch eine genetiſche Methode die Religion in unſern Kindern begründen; ſo wird ſie auch nie der beſchützende Baum werden. Unſere bisherige Erziehung hat nur einige Wurzeln gegeben, den Stamm hingegen und die Aeſte nicht folgen laſſen; wurden ſie ja gegeben, ſo paſsten ſie nicht zu den Wurzeln: ſie waren aus dieſen ſchon vorhandenen Wurzeln nicht ſelbſt gewachſen." Auf dieſe Weiſe iſt in dem geiſtigen Leben ein Kreislauf hergeſtellt, der überall, in jedem Leben, nicht zu verkennen iſt.

Sollten aber alle dieſe ſo klaren und einleuchtenden, aus der reinen Natur des Menſchen abgeleiteten Gründe, die hiſtoriſch-genetiſche Methode doch nicht begründen, oder manchen zu idealiſch oder hypothetiſch ſcheinen: ſo kann die Wahrheit dieſer Methode auch durch die *Erfahrung* begründet werden. *Erzähle mir etwas* — iſt nämlich die Forderung der geſammten Jugend, und die Kinder verlaſſen Spiel und alles, wovon man ſie vorher nicht trennen konnte, um nur eine Geſchichte anzuhören. In dieſen Aeuſſerungen der Kinderwelt liegt für die Erzieher der deutlichſte Wink für die Form, in welcher der zu erziehende Menſch belehrt ſeyn will. Nur muſs hier alles in einer echt pſychologiſchen, rein natürlichen Verbindung ſtehn. Es giebt eine nothwendige Folge alles Geſchehenen, folglich auch aller einzelnen Facta, die zu einem abgeſchloſſenen ganzen Geſchehenen gehören. „Grotesk und bizarr fängt die Geſtaltung (die Stufenreihe der Mathematik) ſowohl, als auch die Erzählung (die Stufenreihe der Sprachbildung) an, und immer ſchöner, runder und inniger enden beyde. Dieſe Stufenreihe, ſowohl der Form, als auch des Inhaltes darf nicht getrübt werden, weil dann jeder Theil nur fragmentariſch erſcheint, und nicht das Bildende und Fortſchreitende der Kraft bewirkt." Die Erfahrung ſpricht aber nicht nur für die hiſtoriſche, ſondern auch für die *genetiſche* Methode. Bey allen Völkern war Mathematik und alle die daraus näher oder entfernter folgenden Wiſſenſchaften das erſte Produkt der menſchlichen Geiſteskraft. Arithmetik, Geometrie, Muſik, alle dieſe Wiſſenſchaften wurden in der angegebenen Ordnung von der menſchlichen Kraft erzeugt und in derſelben Reihe auch wieder von den Erziehern (namentlich von *Plato* und *Quintilian*) als Bildungsmittel anempfohlen.

Der groſse, überwiegende Nutzen, den dieſe Methode hat, iſt 1) die ganze Erziehung wird dadurch vereinfacht, ſowohl in Hinſicht ihres objectiven Inhalts, als auch ihrer ſubjectiven Thätigkeit. Iſt die Mathematik in ihrer reinſten Geneſis die erſte Lehrerin des zu erziehenden Menſchen geweſen, ſo iſt ihm zugleich ſchon die Einſicht in das Werden und Vollenden eines jeden Gegenſtandes nachgewieſen. 2) Iſt es auf dieſen Wege nur möglich, die gröſsere und mindere Verwandtſchaft der Wiſſenſchaften zu erforſchen, und der Menſch weiſs, in welchem Grade ſie von einander geſchieden ſind. „Wir brauchen dann unſern Zöglingen, ſowohl in den höhern, als in den niedern Erziehungsanſtalten, nur *Encyklopädien* zu geben, und mit dieſen ſchicke man die Nachkommenſchaft in die Welt. Nach dieſer Anſicht werden Directoren von Schulen mit wenig Zeit viel machen können, ſo wie ſie jetzt mit vieler Zeit wenig machen." 3) Wird der Menſch auf dieſe Weiſe wieder in ſeine natürliche Schranken zurückgeführt und darin ſo gefeſſelt, daſs es ihm nirgends beſſer gefällt, als innerhalb derſelben. Wäre in unſerer Pädagogik früher an die echten Elementarpunkte gedacht worden, ſo müſste die Welt ſchon viel weiter gekommen ſeyn. 4) Iſt es auch dieſe Methode, welche *einzig* und *allein* den Menſchen zum Beförderer und Verbeſſerer des Errungenen der Vorfahren erzieht. „Kann irgend etwas den Eigennutz, den Egoismus der Menſchheit, den Erbfeind alles Höhern und Wahren feſſeln; ſo iſt es dieſe Art des Unterrichts. Man gebe mir einen andern Weg an, auf welchem dieſs alles ſo nothwendig geleiſtet werden muſs, als es auf dem genannten der Fall iſt. Anſtatt, daſs die Phantaſie eines Jeden jetzt (nach unſrer Art des Erziehens) zügellos und willkürlich waltet und ſchaltet, wie es ihr behagt, Syſteme auf Syſteme bauet, Hirngeſpinnſte auf Hirngeſpinnſte pfropft, etwas für Neu ausſchreiet, was ſchon längſt die Vorwelt beſſer wuſste, wird ſie ſtill im Dienſte der Vergangenheit das vollenden, verbeſſern und erhöhen, was die Vorwelt zu erſtreben ſuchte. Die Menſchheit kann dann auch ruhiger ſeyn u. ſ. w." 5) Erzieht dieſe Methode den Menſchen zur Religion und erhebt das geiſtige Wirken auf den höchſten Zweck des menſchlichen Lebens. Darin beſteht die

die ganze Aufgabe der Erziehung, den Menschen durch einen naturgemäfsen Gang so weit zu erheben, dafs er die unveränderliche Nothwendigkeit des Himmels und der Erden als seine innigste Freundin umschliefst und sie freudig zur Königin seines Herzens krönt. In diesem einzigen Momente, wo der Mensch freywillig sagt: nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe, ist er ein Sohn Gottes geworden und reif, um wieder zum Vater zu gehn. „Ich bin fest überzeugt, wenn Lehrer und Zöglinge auf die historisch-genetische Methode ihr ganzes Thun und Denken richten, die Offenbarungen von der menschlichen Seele sich eben so mannigfaltig, tief und hoch sich zeigen werden, als sie sich in dem religiösen Forschen der Juden äufserten, da die ganze Nation *einen Gott* glaubte." 6) Ist auf keine andere Weise die Genialität akademischer Bürger zu heben und zu pflegen, als durch die vielgepriesene Methode, und 7) wird dadurch die Philologie auf den echt-bildenden Standpunkt gelangen und nie zu der leeren Wortklauberey herabsinken, was sie, in Bezug auf das Alterthum, doch immer mehr oder minder ist und *bleiben mufs*. „Jeder jetzt lebende Dichter, Redner und Künstler jeder Art sollte vor jedes Product seines Geistes die Veranlassungen dazu setzen, dann bemerken, welche Umgebungen während der Thätigkeit auf ihn einwirkten, und *wie* sie einwirkten."

Und so lasset uns denn alle, denen das grofse und wichtige Geschäft der Erziehung und des Unterrichts anvertraut ist, zu dem Orakel pädagogischer Untrüglichkeit, zum Herrn *M. Lindner* nach Leipzig wallfahrten und dort mit schweigender Bewunderung vernehmen, was bis jetzt noch in keines Menschen Herz gekommen und aus keinem denkenden Geiste hervorgegangen ist. Ihr Herrscher der Erde, die ihr das goldene Zeitalter der Unschuld und Tugend zurückführen und die Menschheit auf den höchsten Standpunkt der Weisheit und Glückseligkeit erheben wollt, sendet eure Schulmeister und Pädagogen nicht mehr nach Yverdun zu *Pestalozzi* oder nach Königsberg zu *Zeller*, sondern in den Hörsal des erleuchteten Jüngers an den Ufern der Pleisse. Ihr alten pedantischen Rectoren und ihr armseligen Schulfüchse, die ihr mit eurem Homer und Horaz doch keinen Hund vom Ofen locken könnt, werfet all den alten Plunder über die Seite, versenket euch in die Tiefen der historisch-genetischen Methode, und es wird euch von den Augen fallen wie Schuppen. Wie lange wollt ihr noch beharren in der Verstocktheit eures Herzens und in der Blindheit eures Geistes und dabey unsre Jugend auf eine so unmethodische Weise zu Grunde richten? Haben euch nicht schon so manche junge rüstige Männer unserer Zeit die Binde gar unsanft von den Augen gerissen? Sehet die helle Sonne höherer Offenbarung aus dem Schoofse der historisch-genetischen Methode hervorgehn, und lasset von ihren wohlthätigen Strahlen die Rinde aufthauen, die sich um euer altes Herz gelegt hat! Doch um ohne Ironie zu sprechen, so wäre sicherlich diese Schrift nicht zum Vorschein gekommen, hätte H. *Lindner* wie Persius gedacht.

Non equidem hoc studeo, bullatis ut mihi nugis
Pagina turgescat, dare pondus idonea fumo.

SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN, b. Heyse: *Teatro Español dato à luz A. Norwich. Tomo II.* 1810. 704 S. 8. (2 T. 12 Gr.)

Mit diesem Theile des spanischen Theaters, dessen Vorgänger wir seiner Zeit angezeigt haben, (A. L. Z. 1810. Nr. 36.) schliefst die Auswahl aus dem Calderon. Dem Herausg. ist nicht vergönnt worden, die Erscheinung desselben zu erleben, ein frühzeitiger Tod hat ihn seinen Freunden entrissen, und dadurch möchte wohl, in Vereinigung mit den Zeitumständen das Unternehmen unvollendet bleiben. Die Freunde der spanischen Bühne haben indessen in zwey Bänden dasjenige, was der Verstorbene nach sorgfältiger Lesung aller Werke Calderons seiner Wahl vorzüglich würdig hielt. Mehreres Treffliche hätte sich von diesem Dichter leicht geben lassen; was hier gegeben ist, gehört zum Besten. Das erste Stück, *la gran Cenobia* glänzt durch den heroischen, aber zugleich nicht unweiblich dargestellten Charakter der bekannten Königin von Palmyra, und es ist eine vom Dichter erfreulich ausgeübte poetische Gerechtigkeit, dafs diese Fürstin — obgleich gegen die Geschichte — zur Kaiserin von Rom erhoben und ihr strenger Sieger Aurelian dem Tode geweiht wird. Das zweyte Stück *Eco y Narciso*, behandelt den bekannten mythologischen Stoff auf eine zarte, der Schäferwelt angemessene Weise, und unglückliche Liebe zeigt sich in vielfachen Gestalten. Weil Wechselgesang darin vorkommt und Echo in den Zustand gebracht wird, nur die letzten Worte zu wiederholen, mufste dieses sich für eine gefällige musikalische Composition eignen. Die beyden letzten Schauspiele: *dicha y desdicha del Nombre* (Glück und Unglück des Namens) und *la desdicha de la voz* (das Unglück der Stimme) gehören zu den heitern lebhaften Intriguenstücken, an denen das spanische Theater reich ist, und welche bis zum plötzlichen Schlufs mit immer neuen Verwirrungen unterhalten. Da man glücklich versucht hat, den standhaften Prinzen Calderons auf die deutsche Bühne zu bringen, sollte man ein ähnliches mit diesen regsamen Werken versuchen, wozu aber freylich gewandte und rasche Schauspieler das Ihrige thun müfsten. Schade, dafs nicht wenigstens diese Auswahl vom spanischen Theater bis zum *Lope de V.* fortgeschritten, bey welchem, wegen seines leichten und schnellen Arbeitens, die Gabe einiger der vorzüglichsten Stücke noch bedeutender seyn würde, indem in den gewöhnlichen Sammlungen Gutes und Mittelmäfsiges sehr untereinander steht, und wohl wenigen in Deutschland vergönnt ist, Vieles von diesem vielschreibenden Dichter zu kennen, und ihn nach seinem wahren Werthe schätzen zu lernen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. August 1812.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Anfangsgründe des philosophischen Criminalrechts.* Mit einem *Anhang über die Vertheidigungskunst.* Von *Karl Salomo Zachariä*, öffentl. Rechtslehrer zu Wittenberg. 1805. VIII u. 96 S. 8. (9 Gr.)

Diesem zum Handbuch bey akademischen Vorlesungen bestimmten Handbuch gebührt sowohl das Verdienst einer scharfsinnigen Absonderung des philosophischen Criminalrechts von dem positiven Criminalrecht und der Criminalpolitik, als einer gründlichen und sorgfältigen Ausführung und eines zweckmäfsigen Vortrags. Vorzüglich richtet der Vf. sein *Augenmerk, wie es dem* Geist der Wissenschaft gemäfs ist, *auf die Beantwortung* der Frage: wann eine Strafe für verdient zu achten sey? in Rücksicht auf das Vergehen selbst, auf den Menschen und auf den Bürger. Bey dem ersten Punct geht er mit *Kant* von dem Wiedervergeltungsrecht aus, jedoch mit Zuziehung eines andern Princips, um die Anwendbarkeit des ersten zu vermitteln. Die Auflösung der zweyten Aufgabe giebt er durch die Eintheilung der Zurechnung in die moralische und juridische, wobey er die Ursache der grofsen Verschiedenheit der Meinungen der Criminalisten hauptsächlich darin findet, dafs überhaupt zwey ganz verschiedene Systeme des philosophischen Criminalrechts denkbar sind, deren eines jedoch mehr ein politisches als ein Rechtssystem genannt werden sollte. Um die Schwierigkeiten, die bey der dritten Frage eintreten, zu beseitigen, hat er alle Ansprüche als unstatthaft zurückgewiesen, welche die Polizey, über welche man in neuen Zeiten nicht selten manche andere noch heiligere Rücksichten vergesse, an den Criminalrichter macht, die mit der Theorie des Criminalrechts nicht wohl vereinbar scheinen. Wir können nicht anders, als dieser Ansicht beypflichten, da hier nur von den Forderungen des blofsen Rechts die Rede ist, obgleich die Entscheidung für den Gesetzgeber anders ausfallen dürfte, da dieser allerdings mehrere Rücksichten zu beachten hat. Es ist aber auch für diesen von entschiedener Wichtigkeit, die engeren Grenzen des Rechts genauer zu kennen, die ihm stets eine Norm bestimmen, die er möglichst zu befolgen suchen mufs, um sicher zu seyn, sie nie zu übertreten, wenn er gleich oft nähere Bestimmungen zu treffen genöthigt ist.

In der *allgemeinen Einleitung* wird gehandelt von Vergehungen und Strafen überhaupt, von Vergehen in der engern oder juridischen Bedeutung (eine Handlung, die mit einem Rechtsgesetz im Widerspruch steht, also in jedem gegebenen Staat, mit dem positiven Criminalgesetz), von juridischen Strafen, von dem Recht zu strafen, von der Methodologie des Criminalrechts. Die Strafgewalt des Staats kann betrachtet werden, entweder als ein dem Staat übertragenes Recht, das auf einer Vollmacht von der Gottheit beruhet, oder auf einer Vollmacht von den Mitgliedern, es sey nun, dafs das Strafrecht erst durch diesen Vertrag entstehe, oder dafs durch diesen Vertrag das dem einzelnen Menschen im Stande der Natur zustehende Präventionsrecht auf den Staat übertragen werde; oder als ein den Gesetzen nach dem Staat zustehendes Recht, so dafs es unmittelbar auf dem Rechtsgesetz und auf einer daraus hervorgehenden Rechtspflicht des Staats sich gründe. In Beziehung auf die Resultate ergiebt sich daraus ein doppeltes System, das System der relativen und der absoluten Strafgerechtigkeit; nach dem ersten beruhet die Rechtmäfsigkeit der Strafe auf ihrer Zweckmäfsigkeit, nach dem letztern darauf, dafs sie verdient ist. Nur das letztere verdient den Namen eines Rechtssystems (der Gesetzgeber wird aber allerdings auch auf die Zweckmäfsigkeit zu sehen haben). Die Bedingungen der Rechtmäfsigkeit der Strafen sind theils subjective, die sich auf den Strafenden und den Sträfling beziehen, theils objective, die sich auf die That, welche bestraft wird, und auf das Strafübel, mit welchem man das Vergehen belegt, beziehen. Sehr angemessen wird die Zurechnung in die negative und die positive eingetheilt; nur jene, bey welcher es darauf ankommt, ob jemand sich selbstthätig zu einer Handlung bestimmen konnte, kommt als juridisch hier in Betracht, und wird daher, auch mit Rücksicht auf den Begriff von Fahrläfsigkeit, näher erörtert. In Beziehung auf die Art des Strafübels erkennt der Vf. nur Freyheitsstrafen für die alleinigen rechtmäfsigen; die Lebensstrafen scheint er nur als Nothrecht gelten zu lassen. (Wir halten beides, nach der Theorie und nach einer vielfach

fach beſtätigten, leider ſelbſt durch mislungene Verſuche entgegengeſetzter Maaſsregeln beſtätigten Erfahrung die Lebensſtrafen für unentbehrlich; finden es aber übrigens ziemlich gleichgültig in Anſehung der Folgen, ob man ſie als abſolute Befugniſs des Staats anerkennt, oder nur als Ausfluſs des Kriegsrechts, das dem Staat nothwendig gegen jeden Verbrecher zukömmt.) Die Dauer der Freyheitsſtrafe ſoll nach dem Recht der Wiedervergeltung beſtimmt werden, wobey der Vf. in Anſehung der Gradation für die Zeitbeſtimmung eine ſo lange Dauer vorſchlägt, als erfordert wird, um ein dem Geldverluſt, wozu etwa die Beſchädigung ſich anſchlagen läſst; gleiches Geldquantum durch Tagelohn zu verdienen. (Wir können dieſer Idee durchaus nicht beyſtimmen; theils weil dieſer Maaſsſtab ſchon an ſich höchſt ungewiſs und ſchwankend iſt, theils weil daraus für die verſchiedenen Provinzen eine ſehr nachtheilige Verſchiedenheit entſtehen müſste, und ſelbſt in jedem einzelnen Fall, eine dem gemeinen Menſchenverſtand auffallende Ungleichheit verurſacht würde. Selbſt nach allgemeinen Begriffen ſcheint uns das Wiedervergeltungsrecht nur in ſehr wenigen Fällen anwendbar, wo die Gröſsen auf beiden Seiten ganz gleich zu machen ſtehen: bekanntlich iſt das aber in der überwiegenden Mehrheit der Verbrechen durchaus unmöglich, und die, nach ſolchen ungleichen Schätzungsgründen abzumeſſende Dauer der Gefängniſs- und Zuchthausſtrafen würde ohne Vergleich ſchwankendere und unverhältniſsmäſsigere Beſtimmungen angeben, als eine nach allgemeinen Grundſätzen der Geſetzgebung, in Rückſicht auf die relative Gefährlichkeit der Verbrechen für den Staat berechnete Scale.) Nach der objectiven Methodologie iſt das Criminalrecht ein Theil des Regierungsrechts, mithin des öffentlichen Rechts; nach der ſubjectiven Methodologie iſt das philoſophiſche Criminalrecht nach der objectiven Beſchaffenheit vorzutragen, und die hiſtoriſchen und philoſophiſchen Hülfswiſſenſchaften in Betracht zu ziehen.

Der erſte Theil des philoſophiſchen Criminalrechts, welcher das *theoretiſche Criminalrecht* enthält, handelt von den einzelnen Verbrechen; es wird aber nur eine Skiagraphie gegeben, keine ausführliche Darſtellung. Die allgemeine Eintheilung iſt in Staats- und Privatverbrechen, je nachdem ſie gegen die Rechte des Staats oder die der einzelnen Menſchen begangen werden. Staatsverbrechen, die gegen die urſprünglichen Rechte des Staats begangen werden, ſind Hochverrath und Majeſtätsverbrechen, welche die ſouveränen Rechte des Staats verletzen, und unerlaubte Selbſthülfe und Aufruhr gegen die Regierungsrechte des Staats; Staatsverbrechen gegen die erworbenen Rechte des Staats, ſie ſeyn perſönliche oder Rechte an äuſsern Gegenſtänden, laſſen ſich nur nach dem poſitiven Recht jedes einzelnen Staats beſtimmen. (Gewiſſe allgemeine Grundſätze möchten doch für jeden Staat gelten können, z. B. die wegen Beſtrafung der Münzverbrechen. Privatverbrechen gegen die angebornen Rechte des Menſchen betreffen entweder die ſubjectiven Bedingungen, auf welchen die äuſsere Freyheit des Menſchen urſprünglich beruht: Todſchlag, Injurien (Verbalinjurien werden nur als Polizeyvergehen angeſehen; in der Rechtlichkeit, doch zu beſchränken, in wie fern die Natur der Vergehung ſich durch die Umſtände ändert, wenn eine Partey den Richter im Gericht ſchimpft) oder die objectiven Bedingungen, auf welchen die äuſsere Freyheit des Menſchen urſprünglich beruht: Beſchädigung der Kräfte eines andern, Gebrauch derſelben wider deſſen Willen (das *plagium literarium* iſt dem Vf. ein Verbrechen), Hinderung an dem willkürlichen Gebrauch ſeiner Kräfte. Zu den Privatverbrechen gegen die erworbenen Rechte des Menſchen gehört allein die Verletzung *des Eigenthums*, das der Menſch an Sachen hat. *Das Falſum* iſt nur eine beſondere Art, wie Vergehungen überhaupt verübt werden (kaum; wenigſtens nicht für den Geſetzgeber). Der Meineyd iſt als Polizeyvergehen oder als *Falſum* zu beſtrafen. Stuprum und Ehebruch ſind keine Verbrechen, ſondern Civilvergehen, beſonders der Ehebruch, und Polizeyvergehen (der Vf. will den Stuprator ſchärfer beſtraft wiſſen, weil er der verführende Theil ſey, oder wenigſtens nicht ſagen dürfe, dafs er es nicht ſey); Sodomie u. ſ. w. gehöre nicht vor das Forum des Staats (doch wohl als Polizeyvergehen, ſobald ſie öffentliche Ruchtbarkeit erlangen, nur mit der Vorſicht bey den Beſtimmungen des Geſetzgebers, dafs man ſich möglichſt hüte durch eine gewiſſe Umſtändlichkeit ſchlafende Ideen zu erwecken).

Der zweyte Theil, *das praktiſche Criminalrecht*, befaſst den Criminalproceſs und die Lehre von der Vollſtreckung der zuerkannten Strafe. Nur der Anklageproceſs iſt rechtmäſsig: der Staat hat öffentliche Ankläger zu beſtellen, die jedoch anzuweiſen wären, gewiſſe Vergehungen nicht *von Amtswegen* zu rügen. (Wir ſind hiermit vollkommen einverſtanden und glauben auch mit dem Vf., dafs der jetzt eingeführte Unterſuchungsproceſs wenigſtens dem Anklageproceſs möglichſt zu nähern ſey.) Die weſentlichen Beſtandtheile des Proceſſes ſind die Anklage, die Vorladung (Verhaftung während des Proceſſes gelte nur als Nothrecht), Beweis und Gegenbeweis, Abfaſſung und Kundmachung des Urtheils. Ueber den Beweis insonderheit kommen ſehr gute Bemerkungen vor. Wegen des Geſtändniſſes allein iſt der Beweis noch nicht für entbehrlich zu halten. Beweismittel ſind nur eigenes Geſtändniſs und Zeugen; durch eigene Kenntniſs des Richters gehört er zu den Zeugen. Die Proceſsform iſt, dem philoſophiſchen Criminalrechte nach, unbeſtimmt. Sie ſoll ſo beſchaffen ſeyn, dafs die Schuld oder Unſchuld des Angeklagten dadurch am geſchwindeſten und ſicherſten ausgemittelt werde. Wie dieſs geſchehen müſſe, und die damit in Verbindung ſtehende Organiſation der richterlichen Gewalt zu beſtimmen ſey, iſt eine Aufgabe der Politik. Die Vollſtreckung der zuerkannten Strafe kann nur ſtatt finden, in ſofern das Straferkenntniſs rechtskräftig und der zu Beſtra-

fende

fende in einem Zuſtande der Zurechnungsfähigkeit iſt. Im erſten Falle will der Vf. dem Angeklagten ſtets eine zweymalige Vertheidigung geſtatten, welches doch bey einer gehörigen Organiſation der Gerichte bey weitem nicht immer nöthig ſeyn möchte. Uebrigens iſt die erkannte Strafe ſo zu vollziehen, daſs ſie dem Straferkenntniſs durchgehends entſpricht.

Die Lehre von der allgemeinen juridiſchen Vertheidigungskunſt bezieht ſich nur auf die Vertheidigung des Angeſchuldigten überhaupt, nicht auf die gegen einzelne Verbrechen. Der theoretiſche Theil giebt die Vertheidigungsgründe an, in Beziehung auf das Subject, von welchem das Urtheil gefällt wird, und in Beziehung auf das richterliche Urtheil ſelbſt, ſowohl der Materie nach, ob es aus einem beſtimmten Strafgeſetz richtig abgeleitet iſt, oder ob das Geſetz in dem vorliegenden Fall auf die That richtig angewandt ſey, (ſehr gut wird hier von Milderungsgründen gehandelt, die entweder von den Urſachen zu entlehnen ſind, von denen des Handelnden Selbſtbewuſstſeyn abhängt, oder von denen die Kenntniſs der Strafbarkeit der Handlung abhängt,) als der Form nach, in wiefern der Richter die in dem Geſetz vorgeſchriebenen Förmlichkeiten nicht beobachtet hätte. Der praktiſche Theil giebt Regeln für die Kunſt des Ausdrucks und für die Anordnung der Gründe, ſo, daſs einer den andern unterſtütze, und daſs Gründe von verſchiedener Art in derſelben Ordnung aufgeſtellt werden, als die Bedingungen des richterlichen Urtheils, worauf ſie ſich beziehn. Als eine natürliche zweckmäſsige Ordnung wird vorgeſchlagen, daſs der Vertheidiger unterſuche die Exiſtenz des Strafgeſetzes, die Förmlichkeit des Verfahrens, die Beweiskraft der gebrauchten Beweismittel, den Thatbeſtand und die Zurechnungsfähigkeit der Handlung.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Beytrag zur Kenntniſs der Vergleichs-Einrichtungen in Dänemark;* veranlaſst durch eine Recenſion der Schrift: *Mémoire ſur l'origine de l'organiſation des Comités conciliateurs en Dannemarc*, von *A. B. Rothe*, Juſtizrath u. Mitgl. der Vergl.-Commiſſ. zu Kopenh. 1804. 118 S. kl. 8. (8 Gr.)

In der Jenaiſchen allg. Lit. Zeit. 1804. Nr. 70. 71. war die Schrift: *Mémoire ſur l'origine et l'organiſation des Comités conciliateurs en Dannemarc* (welche auch in unſerer A. L. Z. 1805. Nr. 159. recenſirt iſt) mit ſichtbarem Vorurtheil recenſirt, und aus den gegen die Vergleichs-Einrichtungen in Dänemark gemachten Einwürfen ward, ungeachtet ihres bisherigen glücklichen Erfolgs, das Reſultat gezogen, „daſs die Vergleichs-Einrichtung in einem jedem Staat, wo eine wohlgeordnete Juſtizverfaſſung Statt finde, nicht allein unnütz, ſondern auch ſchädlich ſey.“ Der Vf. der vorliegenden Schrift, der ſich durch ſeine mehrjährige Theilnahme an der Vergl.-Commiſſion für Kopenhagen ein groſses Verdienſt erworben, und ſich auf alle Weiſe zu einem competenten Richter über die Streitfrage eignet, widerlegt den Recenſenten mit eben ſo viel Einſicht als Gründlichkeit in einem vollkommen anſtändigen Ton, nach unſerm Bedünken, mit ſolchem Erfolg, daſs er dem unbefangenen Wahrheitsforſcher nichts zu wünſchen übrig läſst. Er zeigt zuvörderſt, daſs durch die Vergl.-Commiſſion dem Recht der Bürger in nichts zu nahe getreten werde, weil es gänzlich dem Willen der ſtreitenden Parteyen überlaſſen ſey, ob ſie die Anweiſung und den Rath der Vergl.-Commiſſion befolgen, oder den Weg des Gerichts wählen wollen; daſs aber auf der andern Seite die dabey zum Grunde liegende Idee, der bey weitem gröſseren Menge der unaufgeklärten, der Geſetze unkundigen, ſtreitenden Parteyen, durch eine kluge, vorſichtige, möglichſt unparteyiſche Belehrung über ihr wahres Intereſſe bey dem in Frage ſtehenden Zwiſt, zur gütlichen Beendigung deſſelben behülflich zu ſeyn, unmöglich ſchädlich ſeyn könne, vielmehr in jeder Rückſicht für nützlich und vortheilhaft zu halten ſey. Ferner wird aus überwiegenden Gründen dargethan, daſs die Verpflichtung eine jede Sache, ehe ſie an das Gericht gebracht wird, der Vergleichs-Commiſſion vorzutragen ſey, und die den eingegangenen Vergleich beygelegte Wirkung, ohne irgend eine Appellation oder anderweitige Beſtätigung auf Execution zu dringen, woraus, nach des Rec. Meinung, theils ein ungerechter Zwang, theils Verzögerung des geſetzmäſsigen Rechtszwanges entſtehen, dieſen Vorwurf nicht verdienen, vielmehr als allgemein zur Erreichung eines anerkannt gültigen Zwecks nothwendige Mittel ſowohl an ſich zuläſsig wären, als auch nach unbeſtrittenen Rechtsgrundſätzen ſich vollkommen rechtfertigen laſſen. Hier findet man zugleich eine ſehr ſcharfſinnige und wahre Entwickelung der Gründe, welche es rathſamer machten, das Vergleichsgeſchäft andern Perſonen, als dem Richter zu übertragen; wozu noch, nach unſerer Ueberzeugung, die ſehr wichtige Betrachtung kömmt, daſs ſo der Richter immer noch Gelegenheit hat, nach geführten Beweiſen einen abermaligen Verſuch der Sühne anzuſtellen, wozu er alsdann ganz vorzüglich geeignet iſt, weil er aus den beygebrachten Beweismitteln vollkommner überſehen kann, was ungefähr das Reſultat des Rechtsſtreits ſeyn werde, ohne den Parteyen weiteren bedeutenden Koſtenaufwand und Zeitverluſt zu verurſachen. Die Zweifel des Rec. gegen die Richtigkeit der Berechnung über den Erfolg der Vergleichs-Commiſſionen in Dänemark, welche freylich den Widerſachern ein höchſt ärgerlicher Stein des Anſtoſses ſeyn muſste, löſet der Vf. auf das Bündigſte durch eine officielle Tabelle aller verglichenen Sachen in den Jahren 1797 bis 1801. Nach dieſer wurden vor allen Vergleichs-Commiſſionen des Reichs im Jahre

1797 verhandelt	33,078	Sachen,	davon vergl.		22,740
1798 —	46,653	—	—	—	32,283
1799 —	49,701	—	—	—	34,058

1800

1800 verhandelt 55,483 Sachen, davon vergl. 36,587
1801 — 51,754 — — — 34,340
mithin wurden im Durchschnitt jährlich 32,000 Sachen verglichen. Wenn aber der Rec. daraus, dafs seit Errichtung der Commissionen eine gröfsere Menge von Streitsachen angebracht sey, den Schlufs zieht, die Streitsucht müsse in Dänemark zugenommen haben, so bemerkt der Vf. sehr richtig, dafs diese Vermehrung offenbar nur daraus entsprungen sey, dafs vorhin die beträchtlichen Kosten und die Weitläuftigkeit der Procedur viele abgehalten hätten, ihre Rechte vor Gericht zu verfolgen, so dafs sie lieber schweigend Unrecht gelitten, weil es ihnen an Mitteln gefehlt, ihre Ansprüche auf dem gewöhnlichen Wege zu verfolgen. Er behauptet also mit Recht, der allgemeine Beyfall, den die Vergleichs-Einrichtung in Dänemark und Norwegen erworben habe, sey nicht die Frucht künstlicher Argumentationen, oder ein Werk der Phantasie; sondern die Erfahrung habe unwidersprechlich ihre Vorzüge dergethan, und es werde selbst dem eifrigsten Bestreben, Einwendungen zu erfinden, nicht möglich seyn, diese auf erprobte Erfahrungen gegründete Wahrheiten zu vernichten. Wir können nicht anders, als diesem vollkommen beystimmen, und gestehen unumwunden, dafs wir gerade durch das genaue Studium der Vergleichs-Commissionen unsere ehemalige Meinung durch den Richter einen zweyfachen Versuch der Sühne anstellen zu lassen, ungefähr in dem Sinn der preussischen Gerichtsordnung geändert haben, und gegenwärtig mit aller Ueberzeugung jene Commissionen als das zweckmäfsigste Mittel, Processen vorzubeugen, zugleich unbedingt als die Grundlage der Processordnung in einem jeden Lande vorschlagen würden, das einer wohlorganisirten Justizverfassung sich erfreut.

Ohne Druckort: *Ueber Fassionen und directe Auflagen.* Von einem baierischen Edelmann. 1808. 48 S. 8. (4 Gr.)

Nach der vorausgeschickten Bemerkung, dafs nur Männer, die mit einem tiefen Studium der Staatsökonomie eine gründliche, viel umfassende Kenntnifs des Landes besitzen, dem Regenten Aufklärung über die wichtige Frage geben können: wie weit er ohne den allgemeinen Wohlstand zu verletzen, in den öffentlichen Abgaben gehen könne, und auf welchem Wege — zeigt der Vf. bey einer Besteurung des Fonds, wie der sicht- und messbare Fond in Betracht kommen dürfe, nicht derjenige, welcher nur nach Verhältnifs des Kraftaufwandes und der hierbey angewandten Geschicklichkeit unter gesetzlicher Begünstigung bald mehr bald minder einträglich seyn könne. Daher die Vervielfältigung der Abgaben nach der Verschiedenheit des Einkommens und die Unmöglkeit, alle Abgaben nur auf eine allgemeine Grundsteuer zu beschränken, sondern vielmehr auch zur Erlegung des Industrial-Fonds zu schreiten. Das neueste baiersche Steuermandat suchte durch Vereinigung beider Puncte die möglichste Vollkommenheit zu erreichen: es bestimmte ½ proCent vom Kapital des Fonds, in der Ueberzeugung, diese Abgabe müsste weit minder beschwerlich seyn, als der 1½ pro Cent betragende 20ste Pfennig, welchen das ältere Steuermandat vom Jahre 1721. zur Norm der allgemeinen Landsteuer dergestalt bestimmte, dafs dieser 20ste Pfennig von dem vierten Theil des ganzen Vermögenskapitals nach alter Schätzung eingefordert werden sollte. Allein der Vf. zeigt, dafs diese Voraussetzung ganz irrig sey, und dafs bey der Art, wie provisorisch bestimmt ist, wie hoch der Gulden des jährlichen Einkommens zu Kapital erhoben werden soll, bis auf die allgemeine Landesvermessung die näheren und zuverläfsigeren Data zur genaueren Bestimmung liefern würden, der redliche *Angeber* einen Gutswerth hervorbringen müsste, um den sich in diesen bedrängten und unsicheren Zeiten schwerlich ein Käufer finden möchte. Dafs das nicht der Regierung Absicht gewesen, sey ausgemacht und erhelle aus dem Rescript vom 20sten April 1808. an die Königl. Landesdirection von Baiern, worin auf die Vorstellung von 28 Individuen des baierschen Ritter- und Adelstandes die sorgfältigste Untersuchung der behaupteten Ungleichheit anzustellen, und der etwa befundenen Prägravirung sogleich abzuhelfen befohlen ward. Der Vf. glaubt es daher auch wagen zu dürfen, seine Gründe gegen die Zweckmäfsigkeit der eigenen Angaben (Fassionen) vorzutragen, aus denen sich allerdings ergiebt, dafs sie nicht anders als sehr ungleichartig seyn müssten, woraus denn eine neue Quelle von Ungleichheit in der Besteurung entsteht. Dazu kommt noch, dafs die Controllirung in dem kurzen Zeitraum einer momentanen Steuerbelegung nicht möglich ist, und dafs man bey Anordnung dieser Angaben, anstatt der sonst und noch im vorigen Jahre geforderten Versicherung bey *adeligem Treu* und Glauben, jetzt Strafen angedroht habe, denen man sich durch eine dem Sinn der Verordnung nicht angemessene Fassion aussetze. Dieser Mangel des Zutrauens auf den moralischen Charakter der Nation könne nicht anders als nachtheilige Wirkungen hervorbringen, und mancher dürfe jetzt vielleicht sich nicht scheuen, unedel zu handeln, wenn er sähe, dafs er gleichwohl das Zutrauen seiner Vorgesetzten verloren habe. — Wirklich würden wir in einem Fall der Art und bey provisorischen Veranstaltungen nicht leicht rathen, von dem Maafsstab abzugehn, was bisher statt gefunden, weil die häufigen Veränderungen solcher Steuern höchst nachtheilig sind, und man im Bedürfnifs stets sicherer den gewohnten, wenn gleich nicht ganz angemessenen, Maafsstab interimistisch erhöhet: wäre aber eine Veränderung der Besteurungsart auch vorübergehend, dennoch nicht zu vermeiden: so würden wir doch immer eine von der Regierung zu veranstaltende interimistische Taxation nach der verschiedenen Reichhaltigkeit der leichter zu erforschenden Quellen des Einkommens vorziehn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. Auguſt 1812.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

MITAU, b. Steffenhagen u. Sohn: *Kirchenordnung für die Proteſtanten im ruſſiſchen Reiche;* entworfen und mit Genehmigung der Kaiſerl. Geſetzcommiſſion herausgegeben von *Geo. Friedr. Sahlfeldt.* 1808. XVI u. 312 S. med. 8. nebſt 8 Tabellen. (1 Thlr. 12 Gr.)

Bloſser *Entwurf* einer Kirchenordnung für die Proteſtanten in dem ruſſ. Reiche war dieſe Schrift, als ſie vor vier Jahren erſchien, und man erwartete, daſs von Seiten ſachkundiger Proteſtanten ſowohl innerhalb als auſserhalb des Reichs Bemerkungen darüber würden gemacht werden, die man zu benutzen gedachte; einheimiſche Beurtheilungen werden auch wohl zu rechter Zeit an die Behörde eingelaufen ſeyn; allein den auswärtigen gel. Zeit. war eine zu kurze Friſt geſetzt; vor dem 1ſten Januar 1809. ſollten die Rec. des Entwurfs in den A. L. Z. zu *Halle*, *Jena* und *Leipzig* und in den *Götting. gel. Anz.* zu St. Petersburg ſchon eingelaufen ſeyn; dieſs lieſs ſich nur bey einer ſchnellen unmittelbaren Zuſendung eines Exemplars an die Expedition dieſer Inſtitute möglich machen. — In Nr. 11. der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1812. ward die *liturg. Verordn. für die evang. luth. Gem. im ruſſ. Reiche*, welche vor ſieben Jahren ausgegeben wurde, angezeigt; an dieſe Verordnung ſchlieſst ſich gewiſſermaſsen vorliegende Schrift an, die in demſelben Geiſte verfaſst iſt, und ſich darauf bezieht. Das *Directorium der Geſetzcommiſſion* zu St. Petersburg trug Hrn. S. dieſe Arbeit auf, die der liberalen Denkart des Vfs. und der Regierung, bey welcher er die Billigung derſelben vorausſetzen muſste, um den Proteſtantismus in ſeinem Entwurfe *ſo* ſprechen zu laſſen, zu groſser Ehre gereicht, was ſich aus dem Wenigen, das wir als charakteriſtiſch ausheben wollen, ergeben wird. S. 6. Es giebt nur *Eine* chriſtliche Religion; die Verſchiedenheit der chriſtlichen Kirchengeſellſchaften liegt blos in der verſchiedenen Art, die Bibel auszulegen. S. 11. Daſs jedem Einwohner des Staats eine *vollkommene* Glaubens- und Gewiſſensfreyheit geſtattet ſeyn müſſe, wenn Religion nicht in einen äuſsern Scheingottesdienſt ausarten und alſo ihren Zweck verfehlen ſoll, wird von der Proteſtantiſchen als unumgänglich nothwendig angeſehn. S. 13. Die proteſtant. Kirche darf keine *für immer* geltende Lehrvorſchriften anerkennen, weil dieſs mit ihrem unabläſsigem Streben nach Wachsthum in der Erkenntniſs im Widerſpruch ſtehen würde. S. 53. Jeder Gemeinde wird alſo auch das *Recht* zugeſtanden, ihre Lehrart (ihren Lehrbegriff) nach Inhalt und Form, ſo wie ihre Religionshandlungen, mit Vorwiſſen des Staats und alſo nach erfolgter Reſolution des Collegiums der proteſtant. Kirchenſachen, für ſich *abändern* zu dürfen, weil ſonſt Gewiſſenszwang Statt fände, und man von der Gemeinde verlangte, auf Vervollkommnung der Einſicht Verzicht zu leiſten, was ſie doch nicht kann. S. 39. Was von Ceremonien dazu dienen kann, die Confirmation feyerlicher und eindringlicher zu machen, darf unter Aufſicht der Conſiſtorien Statt finden; nur iſt nicht zu vergeſſen, daſs dieſe Handlung *auch ohne künſtliche Verſchönerungen* an ſich ſchon wichtig genug iſt. S. 88. Wegen bloſser *Lehrmeinungen*, die von dem gemeinen Glaubensbekenntniſſe abweichen, ſo fern ſie nicht geäuſsert werden, um abſichtlich eine Geringſchätzung von Religionshandlungen zu bewirken, oder um andre gefliſſentlich und öffentlich in ihrer Andacht zu ſtören, darf niemand aus der kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen werden. S. 134. Wo das Klima es nothwendig macht, ſind die Kirchen mit Oefen zu verſehn, mit Vorſicht zu heitzen und durch angebrachte Luftzüge in gehöriger Temperatur zu erhalten. S. 132. 133. Geheime Vorhaltungen des Pfarrers ſollten nie als *Injurien* angeſehn werden; auch ſind allgemeine Schilderungen der in der Gemeinde herrſchenden Laſter keine *Anzüglichkeiten*; ſie arten nur dann aus, wenn *Perſonen* genannt oder durch individuelle Umſtände kenntlich gemacht werden. S. 155. Ein proteſtant. Geiſtlicher, welcher Aberglauben und Vorurtheile unmittelbar oder mittelbar zu verbreiten und ſeine Gemeinde zu „*verdummen*" ſtreben würde, wäre zur Verantwortung zu ziehn. S. 187. Zur Errichtung einer *Unterſtützungskaſſe* für die Geiſtlichkeit ſendet jeder Pfarrer jährlich ſeinem Conſiſtorium drey proCent von der Totalſumme ſeiner Amtseinnahme; dagegen bekömmt er, wenn er wegen Krankheit oder Alters ſein Amt niederlegt, und nach ſeinem Tode ſeine Wittwe, eine *lebenslängliche Penſion*, die ſich nach folgendem Verhältniſſe regulirt: Für *vierzig* untadelhafte Dienſtjahre

jahre wird die volle *Amtseinnahme* bewilligt; was an den 40 Jahren fehlt, wird durch einen Bruch ausgedrückt, deſſen Nenner 40 iſt, und deſſen Zähler durch die Anzahl der Dienſtjahre beſtimmt wird; wer alſo z. B. 27 Jahre gedient hätte und nun reſignirte, bekäme eine Penſion von $\frac{27}{40}$ ſeiner vollen Amtseinnahme; dieſelbe Quote erbt ſich nach ſeinem Tode auf ſeine Wittwe, und nach deren Tode auf die Söhne bis zum zurückgelegten 17ten, auf die Töchter bis zum zurückgelegten 15ten Jahre fort. S. 216. Das Conſiſtorium ſendet *poſttäglich* an die Pröpſte Zeitſchriften (gelehrte Journale?), welche ſie in ihrer Diöceſe circuliren laſſen, nachdem ſie dieſelben zuerſt geleſen und die merkwürdigſten Stellen angeſtrichen haben. S. 200. 202. 218. 220. Die *Pröpſte* werden von den Pfarrern der Diöceſe, der *Superintendent* wird von der Geiſtlichkeit des Conſiſtorialbezirks gewählt; dem Gewählten wird reſpective der älteſte Pfarrer der Diöceſe und der älteſte Propſt beygeſtellt; einen von beiden ernennt dann das *Collegium der proteſt. Kirchenſachen* und beſtätigt zugleich den ernannten Propſt; der ernannte Superintendent hingegen wird dem Kaiſer ſelbſt zur Beſtätigung präſentirt. Nach zehnjähriger Amtsführung erhalten Pröpſte und Superintendent das Recht, daſs ihre Wittwen und Kinder die Pfarrpenſion *zwiefach* zu genieſsen haben. S. 246. Die Anſtellung eines *unwürdigen* oder *unwiſſenden* Kandidaten zieht die *Amtsentſetzung* aller Glieder des Conſiſtoriums, welche ſie befördert haben, und bey den geiſtlichen Gliedern aufserdem noch den Verluſt des geiſtlichen Standes nach ſich; zugleich iſt damit die Nichtigkeitserklärung einer ſolchen Anſtellung verbunden. Einiges leuchtet uns hingegen nicht ein, z. B. daſs der Pfarrer auch Liederverſe und edlere Sprichwörter ſtatt Bibelſtellen zu Texten wählen darf; in der Taufformel ſehen wir ungern zwiſchen die geheiligten Worte: *Vater, Sohn* und *heiliger Geiſt*, noch etwas eingeſchaltet; auch würde es beſſer ſeyn zu ſagen: „Ich taufe dich *auf den Namen* (oder auf deiner Pathen *Bekenntniſs*) als: *im Namen des Vaters* u. ſ. f.". Daſs die Begräbniſsplätze in einer Entfernung von wenigſtens zwey Werſten von den Städten und Dörfern angelegt werden ſollen, damit können wir wohl einverſtanden ſeyn; aber daſs die Leichen der eingehenden Beerdigungsplätze *ausgegraben* und auf die neuangelegten gebracht werden müſſen, gefällt uns nicht; warum läſst man nicht die einmal begrabenen Todten ruhen? Daſs die Pfarrer ihre Gebühren nicht voraus fordern dürfen, dünkt uns zu ſtrenge; ſollen ſie denn den Gebühren nachgehen? Es verſteht ſich, daſs dieſelben den Dürftigen nachgelaſſen werden ſollen; aber wer nicht in dieſe Klaſſe gehört, der kann wohl die Gebühr gleich bezahlen, wann er bey dem Pfarrer eine Amtshandlung nachſucht; es iſt nicht wohlgethan, wenn man den Pfarrer in ſolchen Fällen von ſeinen Gemeindsgenoſſen abhängig macht. Einen Theil der dem proteſtant. Geiſtlichen empfohlnen Kleidertracht machen ſeidene Strümpfe und ein ſeidener Mantel aus, welche Kleidungsſtücke inzwiſchen für manchen kärglich beſoldeten Pfarrer etwas koſtſpielig ſeyn dürften. Warum dem Kandidaten beym Examen die Kenntniſs des Hebräiſchen, das zu *Dorpat* doch lernen kann, nachgelaſſen wird, wiſſen wir nicht. Der Ordinationseid nimmt vier Seiten ein, dieſs iſt zu viel; ein Eid ſoll leicht überſehbar, behaltbar, durch gedrängte Kürze kräftig ſeyn. Nicht weniger als *ſiebzehn* rechtsgültige Gründe zur Scheidung einer Ehe, die freylich nach den Grundſätzen der Proteſtanten kein Sacrament iſt, ſind angegeben: 1) Wechſelſeitige freye Einwilligung. 2) Abſolutes Unvermögen eines Theils zur ehelichen Beywohnung. 3) Unheilbarſcheinender Wahnſinn. 4) Unheilbare körperliche Gebrechen und Krankheiten, welche anſtecken, die Geſundheit gefährden, Ekel erregen, oder die Erfüllung des Zwecks *der Ehe* hindern. 5) Eine infamirende Strafe. 6) Verweigerung der ehelichen Beywohnung. 7) Verſchuldete Verarmung des Mannes, oder beharrliche Weigerung des Mannes, der Frau den nöthigen Unterhalt zu reichen. 8) Vorſätzliches Verhindern der Erzeugung oder der ſtandesmäſsigen Erziehung der Kinder. 9) Erwieſener Ehebruch oder doch verdächtiger Umgang. 10) Bösliche Verlaſſung. 11) Länger als zwey Jahre fortdauernde Entfernung eines Ehegatten oder Ablieferung eines Rekruten zum Soldatenſtande. 12) Abneigung bis zur Feindſchaft. 13) Ueberredung oder Zwang zur Vollziehung der Ehe. 14) Irrthum in der Perſon, nach Vollziehung der Ehe entdeckt. 15) Betrug und Liſt, in Anſehung des Standes oder Vermögens, nach Vollziehung der Ehe entdeckt. 16) Siebenjährige Kinderloſigkeit nach vollzogener Ehe. 17) Evident erwieſene moraliſche Schändlichkeit, z. B. Päderaſtie. Wir möchten doch ſehr wünſchen, daſs man in der proteſtant. Kirche einmal etwas *ſchwieriger mit* Eheſcheidungen würde, und den Leichtſinn *bey* Schlieſſung ehelicher Verbindungen *weniger begünſtigte*. Als merkwürdig führen wir noch an, daſs, dieſem Entwurfe zufolge, auf Scheidung von Tiſch und Bett nicht mehr erkannt werden ſoll, und zwar aus dem Grunde, weil eine ſolche Scheidung nur eine Einladung zur Unſittlichkeit in ſich ſchlieſſe. Aber eine zu leichte Trennung der Ehe nicht auch? Auch das iſt bemerkenswerth, daſs nach S. 56. die „*Brüdergemeinden* und andre *Separatiſten* mit auswärtigen Gemeinden weder in Verbindung treten, noch an ſolche, ohne Genehmigung des Staats, Geld und andre Sachen von Werth aufserhalb Landes ſenden dürfen.

ERFURT, b. Keyſer: *Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers*, zum Gebrauch für ſolche, die oft im Drange der Geſchäfte ſich befinden; von einigen Predigen bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Groſse*. 1811. *Zweyter* Band. XII u. 418 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ueber dieſen vorliegenden zweyten Band des Archivs vom Hrn. Gr. müſſen wir im Ganzen daſſelbe Urtheil als über den erſten fällen. Wir lernen einen der-

denkenden und fleifsigen Prediger kennen, der neben seinem Berufe auch auf dem literarischen Wege seinen Amtsbrüdern nützen möchte. Aber eben, weil wir ihn seines guten Willens und seines Fleifses wegen achten, wünschten wir doch, dafs er sein Archiv nicht fast ausschliefsend zu einer Niederlage von Dispositionen zu Predigten machen möchte. Wir haben ja solcher Arbeiten schon unzählige. Arbeiten dieser Art selbst zu entwerfen, darf doch wohl mit Recht jedem Prediger zugemuthet werden. Sollte er es dennoch nicht vermögen; aus den Archiven und Magazinen für Kanzelvortrag lernt er es gewifs nicht, sondern aus dem Studium der Logik und vorhandener eigentlicher Musterarbeiten. Scheut er die dazu erforderliche Mühe, so versinkt er durch die freygebig dargebotene Hülfe von aufsen her, nur immer tiefer und tiefer in Trägheit. Was kann überhaupt aus einer Predigt nach einer fremden Disposition werden? — ein loses Anhängen flüchtig aufgefafster Nebenideen an Hauptideen, die nicht aus dem eignen Geiste hervorgegangen sind. Das Archiv soll, wie es auf dem Titel heifst, denen besonders dienen, die sich im Drange der Geschäfte befinden. Allein welche Geschäfte können denn den Prediger so drängen, dafs er seine Predigt liegen lassen mufs? Sie ist ja seine Hauptarbeit, der alle übrigen weichen müssen: und wer sind die, welche am meisten über den Drang der Arbeiten klagen? gerade die, welche am wenigsten thun und eher an alles andere, als an ihr Amt denken. Man begeht also in der That eine Sünde, wenn man ihrer Unthätigkeit Vorschub leistet. Gewifs wird nützlicher würde daher Hr. Gr. sein Archiv machen, wenn er folgende Rubriken mehr darin berücksichtigen wollte: Eigne Vorschläge und Beurtheilung fremder für Beförderung und Erhöhung der Nutzbarkeit der öffentlichen Gottesverehrungen — mit Winken versehene Nachweisungen solcher Stellen oder Abschnitte der Bibel, die bisher noch zu wenig in Predigten benutzt sind — zweckmäfsige Bearbeitungsarten gewisser dogmatischer Lehren — nähere Angabe solcher Studien oder einzelne Winke, die dem Prediger zur fortschreitenden Bildung dienlich sind — kritische Entwickelung musterhafter Predigten mit Anleitung zum Studium des Klassischen überhaupt u. s. w. Was die einzelnen Arbeiten betrifft, so gilt auch in dieser Rücksicht unser Urtheil über den ersten Band. Nichts Vorzügliches, aber wenig ganz Unbedeutendes. Den Anfang machen 32 zum Theil längere zum Theil kürzere Entwürfe über die gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen vom dritten Sonntage nach Epiphanias bis Estomihi. Folgende Hauptgedanken verdienen herausgehoben zu werden. Am dritten n. Epiph. nach dem Evangelio: wozu mufs uns der Gedanke ermuntern: ich bin ein Mensch? Am vierten n. Epiph. nach dem Evang.: Einige Mittel zu einem sanften und erquickenden Schlafe, die in unserer Gewalt sind. Am fünften n. Epiph. nach dem Evang.: Wozu uns die Lehre dienen soll: Jesus duldet in seinem Reiche auch die Bösen. Nach der Epistel desselben Sonntags: Die Verachtung oder Geringschätzung der heiligen Schrift, als der wahre Grund des Sittenverderbens. Am Tage der Reinigung Mariä, nach dem Evangelio: Durch welche Tugenden sich alte Personen vorzüglich ehrwürdig machen können? desgleichen einige Mittel, die Furcht vor dem Tode zu mäfsigen. Am Sonntage Sexagesimä, nach der Epistel: Wozu uns die Erfahrung verbindet, dafs wir auch bey den ungünstigsten Schicksalen den eigentlichen Zweck unsers Lebens erreichen können? Darauf folgen Entwürfe zu den im Königreich Sachsen vorgeschriebenen Texten im Jahre 1810. vom 17ten bis 25ten Trinitatis, wobey dem Vf. die Vergleichung mit einem solchen Vorgänger als *Reinhard* schaden mufs. Dasselbe gilt von der Behandlung der drey ersten Texte des Jahrs 1811. Den Beschlufs der Entwürfe zu öffentlichen Vorträgen machen zwey Aerntepredigten in ausführlichen Entwürfen, die erste vor, die andre nach der Aernte. Sie sind zwar nicht ganz mifslungen, sind aber, wie die Hälfte der vorhergenannten, kaum noch Entwürfe zu nennen. Die dritte Rubrik bilden Altarreden, worunter sich eine Traurede bey der Einsegnung eines Witwers, der eine Verwandte seiner ersten Gattin heirathete, in der That auszeichnet. Sie entwickelt die Wahrheit: Gott führt uns bisweilen über die Gräber unserer Lieben zu neuen, wichtigen und angenehmen Verbindungen — mit Verstand und Herzlichkeit. Auch die Traurede über Sir. 40, 23. empfiehlt sich durch Kraft und einen sich aussprechenden biedern Sinn. Weniger Beyfall verdient die Rede bey Einsegnung einer 50jährigen Ehe. Sie bleibt zu wenig in einer gewissen Erhebung, sondern zieht sich oft mattherzig fort, bis der Schlufs eine bessere Stimmung giebt. Die Erzählung der kleinen äufsern Feyerlichkeiten, die bey dieser Gelegenheit angeordnet waren, enthält zu wenig Neues, Sinn- und Geistreiches, als dafs sie hier an ihrer Stelle wäre. Von sehr geringem Werth ist die Rede bey der Trauung eines Soldaten, der während des Kriegs den Abschied erhielt, und nach der Schlacht bey Wagram gesund nach Hause kam. Besser sind zwey darauf folgende Traureden, die erstere über Sprichw. Sal. 23, 17. 18., die letztere über 1 Kön. 8, 57. 58. Vorzüglich genannt zu werden verdient die Rede zum Andenken eines bey Wagram schwer verwundeten und bald darnach im Lazareth verstorbenen Sächs. Leibgrenadiers und gewesenen Einwohners, welcher Frau, Aeltern, Schwiegervater und Verwandte hinterliefs. Die Worte am Grabe des Dr. *Gläser* zu Wittenberg hätten ohne Schaden für das Archiv wegbleiben können. Auch die beiden darauf folgenden Leichenreden sind ohne Belang. Die vierte Rubrik enthält zwey völlig ausgearbeitete Predigten, denen man wenigstens eine gewisse Ordnung und Richtigkeit der Gedanken nicht absprechen kann. Die Taufreden Nr. 5. sind zu wenig individuell u. ansprechend, übrigens mit sichtbarem Fleifse gearbeitet. Unter der sechsten Rubrik findet sich eine Abhandlung über das sogenannte Abkanzeln, die manchen guten und beherzigungswerthen Gedanken enthält. Nur dürfte

auch

auch unter den angegebenen Modificationen jene anstöfsige Sitte nicht wieder zurückzurufen seyn. Was die einzelne böse Sitte betrifft, gehört zur besondern Kirchenzucht und in eine Privatbeichte, deren etwas vorschnelle Entfernung so mancher Prediger bedauert. Die Anzeigen von drey Schriften Nr. 7. a) über die Aufhebung der Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter, Zerbst 1810. b) über den Einfluss trauriger Zeitumstände auf die Führung des Predigtamtes, von *Breiger*, Hannover 1810. c) *de sacris publicis ab ecclesia veter. studiosc. cultis.* P. I et II. Viteb. 1808. sind zweckmäfsig für die besondern Absichten, die sich das Archiv zu erreichen vorgesetzt hat. Den Beschluss macht ein Verzeichniss derjenigen Texte, welche der Hr. Oberhofpred. Dr. *Reinhard* in Dresden bey seinen Vorträgen im Jahre 1811. zum Grunde gelegt hat, womit allerdings so manchem Prediger, der etwas fern von den Mittheilungen der Literatur ist, ein Dienst geschehn kann.

Leipzig, b. Barth: *Anleitung zur zweckmäfsigen Abfassung casueller Kanzelvorträge*, herausgeg. von M. *Gottlob Einert*. 1808. 182 S. 8. (16 Gr.)

Bey Casualpredigten kann der Prediger sich zeigen: denn sie pflegen nicht jedem, der predigen kann, zu gelingen, und scheinen Gaben zu fordern, die nur wenigen verliehen sind, besonders eine gute Beobachtungsgabe und ein feines Gefühl für alles Schickliche. Aber so wie jede Naturgabe ausgebildet werden mufs, und durch zweckmäfsige Uebung selbst einigermafsen ersetzt werden kann, so ist es auch mit den so eben genannten. Eine besondere Anweisung dazu wäre also gar nicht überflüssig, wohl aber ist es die vor uns liegende: denn nach dieser wird niemand eine casuelle Rede machen lernen. Schon die S. 7. aufgestellte Definition der Casualreden beweist es, dafs der Vf. keinen deutlichen Begriff von dem Gegenstande seines Werks hatte. Er nennt nämlich „*diejenigen Vorträge* so, *in denen Gegenstände verhandelt werden, die für Mitglieder kirchlicher und bürgerlicher Verbindungen um deswillen gleiches Interesse erregen, weil Ort und Zeit, an und denen wir leben, unwillkürlich unsre Aufmerksamkeit auf sie hinlenken.*" Wie schwerfällig! aber auch wie falsch! Eine Gedächtnifspredigt z. B., welche irgend einem längst vergessenen Gebieter zu Ehren gestiftet ward, ist doch auch eine Casualrede; aber pafst wohl auf dieselbe nur ein Wort von jener Definition? Casualreden sind eigentlich solche *Vorträge, deren Materie von gewissen Umständen so bestimmt wird, dafs dem Redner nichts als die Form überlassen bleibt.* Die Reden eines *Demosthenes*, eines *Cicero* waren im Grunde alle Gelegenheitsreden und zwar noch eigentlicher, als unsre Gelegenheitspredigten, bey denen wir doch immer nur durch die Umstände auf einen gewissen Kreis von Materien eingeschränkt werden. Eben deshalb hatte der Unterschied zwischen den einen und andern festgesetzt, der eigentliche Endzweck der Gelegenheitspredigten im allgemeinen angegeben, aus demselben allgemeine Grundsätze hergeleitet, dann die besondern Arten von Gelegenheitspredigten in logischer Ordnung aufgeführt, und über jede Art besondre Anweisung ertheilt werden sollen. Von dem ist aber nichts geschehn. Zwar giebt der statt des allgemeinen Endzwecks einen fünffachen Zweck casueller Kanzelvorträge an (S. 10.); aber die ersten beiden Zwecke könnten nur bey Vorbereitungsreden auf künftige Ereignisse Statt finden, und was wären denn das für welche? die andern drey finden bey allen Predigten ohne Ausnahme Statt. So sind auch die Regeln, welche von der *21sten Seite* an bis zu Ende ausgestreut werden, fast durchgängig auf allen Predigten anwendbar, und grofsentheils sind sie nicht viel besser, als folgende (S. 9.): Wer Interesse erregen will, mufs *glücklich* in der Wahl seines Themas seyn. S. 13 und 14. mengt Hr. *E.* die speciellen Vorträge, welche den ganz eigenen Bedürfnissen und dem gegenwärtigen Zustande einer Gemeine sich anschmiegen, unter die Casualpredigten, und übersieht also den grofsen Unterschied, dafs bey diesen der Zuhörer durch die Umstände schon im allgemeinen auf die Materie vorbereitet seyn soll, bey jenen aber nicht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Steinacker: *Albr. v. Hallers Arzneymittellehre der vaterländischen Pflanzen*, nebst ihrem *ökonomischen* und *technischen* Nutzen. Aus dem Französ. übersetzt von Dr. *S. Hahnemann*. 1806. 425 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

In *Hallers stirpibus helvet.* ist bekanntlich der medicinische Nutzen der Pflanzen mit grofser Belesenheit angegeben. Diesen Theil jenes Meisterwerks übersetzte *Vicat* 1776. ins Französische und Hr. *Hahnemann* aus diesem ins Deutsche, indem er eine alphabetische Ordnung wählte. Das Verdienst dieser Arbeit können wir um so weniger hoch anschlagen, je sorgfältiger schon *Murray* in seinem *apparat. med.* alle jene Notizen ausgezogen, und je mehr andre Schriftsteller sie von diesem wieder angenommen hatten.

Harderwyk u. Leipzig, b. Weidmanns in Comm. Μακροβιωτις, seu ars diu vivendi: quam pro gradu doctoris — examini submittit *Rud. Agn. Satink Forsten*, Harderovico-Gelrus. 1804. 8 S. 4. (16 Gr.)

Eine gelehrte, gründlich geschriebene Abhandlung, die das Bekannte aus den neuesten Schriften gut zusammengestellt enthält.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. Auguſt 1812.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Anti-Leviathan* oder *über das Verhältniſs der Moral zum äuſsern Recht und zur Politik.* 1807. XIV u. 418 S. gr. 8. (1 Thlr 10 Gr.)

Nachdem in der *Darſtellung eines neuen Gravitationsgeſetzes für die moraliſche Welt* (Berlin 1802.) alles, was man bisher für Grundlage der Sittlichkeit erkannt hatte, umgeſtoſsen werden ſollte, erſchütterte derſelbe Vf. in ſeinem *Neuen Leviathan* (Tübingen 1805.) auch die erſten Grundſätze des politiſchen Glaubens. Wer die Staaten durch Vernunft begründet glaubte, hielt ſtets das Recht für einen durch die Vernunft ſelbſt gegebenen Begriff; freywillige Unterwerfung durch Vertrag für die einzige Art, wodurch die Herrſchersgewalt unter den Schutz des Rechts geſtellt werden konnte; die Schranke nicht der Einſicht, ſondern der Willkühr der Herrſcher durch Verfaſſungen für das ſicherſte Mittel den bürgerlichen Gehorſam mit dem Genuſs einer vernünftigen Freyheit zu vereinigen. Allein der neue Leviathan ſetzt an die Stelle der Freyheit Natur-Nothwendigkeit als Princip; nach ihm leitet nur eitler Wahn die Begriffe von Recht und Unrecht aus der Vernunft ab; nicht freywillige Anerkennung des Gehorchenden, ſondern des Gewaltbabers Stärke begründet ſein Recht; Gründung und Erhaltung der Staaten durch den Social-Contrakt wäre, als der Entwickelung des Menſchengeſchlechts hinderlich, dem Zwecke der Natur eben ſo ſehr entgegen, als die Beſchränkung der Herrſchersgewalt durch Constitutions-Urkunden, und die durchaus unbeſchränkte Monarchie, oder die Vereinigung aller und jeder Staatsgewalten in einer Hand wäre diejenige Regierungsform, durch welche jener Naturzweck am ſicherſten erreicht würde.

Gegen dieſe mit vielem Scharfſinn und groſser Gelehrſamkeit entwickelte, durch einen Reichthum von Kenntniſſen unterſtützte Theorie erhebt ſich der Vf. der vorliegenden Schrift. Bekümmert insonderheit über die höchſt gefährlichen Folgen, welche jenes System für die Sittlichkeit und das bürgerliche Glück der Menſchen haben muſs, als es jeden Frevel der Despotie und Tyranney heiligt, ſobald ſie nur durch Kraft unterſtützt ſind, erhebt ſich nun der Vf. der vorliegenden Schrift, die mit eben ſo viel Gründlichkeit und reifer Ueberlegung, als Wahrheitsliebe und wohlwollender Geſinnung abgefaſst iſt. Er nimmt auf eine, unſeres Bedünkens, überzeugende Art die Realität der Begriffe von Recht, moraliſcher und bürgerlicher Freyheit in Schutz: und liefert, indem er die einzelnen Irrthümer ſeines Gegners aufdeckt und widerlegt, ſchätzbare Beyträge zur genaueren Beſtimmung mancher für Menſchen und Staaten höchſt wichtiger Begriffe.

In der Einleitung widerlegt er zuvörderſt die Grundſätze des Gravitationsgeſetzes, worauf ſich die Vorrede des N. L. gleich zu Anfang bezieht, als nothwendig zur vollſtändigen Erkenntniſs dieſer Philoſophie. Er zeigt, daſs, welches Moral-Princip man auch für wahr halten möge, das, was der Vf. des N. L. Moralität nennt, durchaus keinen haltbaren Begriff darbiete, und daſs, welche Begriffe man auch von Gott und Religion haben möge, die Religion ſchon als Stütze der wahren Sittlichkeit, nicht verdiene, nach der Meinung des N. L. dem Untergang Preis gegeben zu werden.

Alsdann wendet er ſich zur Betrachtung des Verhältniſſes der Sittlichkeit zu dem äuſsern Recht und der Politik. Jenes iſt der Inbegriff von Geſetzen als Bedingungen, unter welchen eine äuſserliche Geſellſchaft von Menſchen, als vernünftigen und freyen Weſen, möglich iſt, und eine allgemeine äuſsere Freyheit ſtatt haben kann. Politik hingegen iſt die Klugheitslehre, welche die innere Regierung des Staats zum Gegenſtand hat, und, nach feſtgeſetztem Rechtsbegriff, die Mittel an die Hand giebt, durch welche innerhalb der rechtlichen Grenze der Zweck des Staats am beſten erreicht werden kann. Da der Begriff des Rechts durch die Vernunft gegeben iſt, ſo werden auch die Staaten nur dann von der Vernunft gebilligt, wenn ſie nicht durch phyſiſche Gewalt, ſondern durch Acte der Freyheit oder Verträge entſtehen oder wenigſtens gehalten werden. Nicht weniger iſt die Moral und der aus ihr hergeleitete Rechtsbegriff geſchäftig bey der Frage: durch wenn und wie regiert werden ſoll, das iſt bey Beſtimmung der Regierungsform und der Geſetzgebung, mithin in der Staatspolitik. In dem Staat muſs die ſinnliche Natur durchaus der geiſtigen, der Menſch als ſinnliche Er-

ſcheinung dem Menſchen als Vernunftweſen, eben daher alle Staatspolitik der Moral untergeordnet ſeyn. Die gute Einrichtung eines Staats iſt alſo darnach zu beurtheilen inſofern die beſten Mittel gewählt ſind, um den Zweck des Staats, Erhaltung des Lebens und ſinnlichen Wohlergehns zu erreichen; und in ſo fern die Mittel dazu überall der Moral, oder die Beſtimmung des Staatsbürgers der Beſtimmung des Menſchen ſich untergeordnet zeigen. Die Achtung des Staats für Sittlichkeit äuſsert ſich beſonders da, wo der Staat 1) die Anſtalt zur geiſtigen und ſittlichen Bildung des Menſchen, Religion und Kirche ehrt, und der Kirche, als äuſserlichen Geſellſchaft den nöthigen Schutz angedeihen läſst; 2) Sache des religiöſen Glaubens als aufser ſeinem Horizont liegend anſieht, und beſonders durch ſcrupulöſe Achtung der Denk- und Gewiſſensfreyheit die geiſtige Menſchennatur als die höhere anerkennt; 3) die Individualität und Perſönlichkeit eines jeden Staatsbürgers über alles ſchätzt, und jeden Bürger als Zweck an ſich behandelt; 4) jedes bloſs ſinnlich Gute, das Reichthum, Macht und Herrſchaft verſchafft, es möge für den ganzen Staat und deſſen Regenten oder für einzelne Bürger ſeyn, bloſs unter der Bedingung der Gerechtigkeit entweder begehrt oder geſtattet, und ihre Verwaltung als das wichtigſte, was im Staat zu erreichen iſt, anſieht; 5) ſich, obgleich die Cultur des Geiſtes an ſich und Beförderung der Sittlichkeit nicht ſein letzter Zweck iſt, doch wenigſtens als propädeutiſche, vorübergehende Anſtalt für die wahre Beſtimmung des Menſchen betrachtet. Solchergeſtalt wird durch den guten Staat auf eben die Weiſe wie durch die gute Erziehung, der Uebergang von der Sinnlichkeit zur Vernünftigkeit erleichtert, die ſinnlichen Triebfedern, die der Staat zu handhaben hat, beſonders der Trieb der Ehre, gleichſam die Brücke von der Sinnlichkeit zur Geiſtigkeit benutzt, um Liebe zum Geſetz in den Gemüthern der Bürger zu pflanzen, und die Herrſchaft des Geſetzes, als Ausdruck des allgemeinen Willens, geltend zu machen.

Die ganze Abhandlung, deren Grundzüge wir hier nach den eigenen Worten des Vfs. kurz vorgetragen haben, beſchäftigt ſich mit dem erſten Buch des Neuen Leviathans, mit welchem das Ganze ſteht und fällt, und trägt nach der Materien-Reihe deſſelben die Hauptwahrheiten des allgemeinen Staatsrechts und der Politik vor. Bey der Grundlage der Sittlichkeit iſt der Vf. der Kantiſchen Vorſtellungsart, jedoch mit Freyheit gefolgt, und hat mit glücklichem Erfolg verſucht, ſie auf eine populärere Art anzuſtellen; auch iſt eine Hauptidee der ganzen Schrift, die Scheidung der geiſtigen und ſinnlichen Menſchennatur zunächſt aus dem Kantiſchen Anti-Eudämonismus entſprungen.

In dem *erſten Kapitel*, über den urſprünglichen Contrakt, wird ſehr gut gezeigt, daſs die Geſchichte allein nicht hinreiche zur Erklärung deſſen, was bisher in der Welt geſchah, namentlich nicht bey Beachtung der Frage: ob die bürgerliche Geſellſchaft durch Vertrag entſtanden ſey und darauf beruhen ſolle? Die richtige Beantwortung dieſer Frage erfordert [die] Unterſcheidung der geiſtigen und ſinnlichen Me[nſchen]natur, und des Begriffs der moraliſchen Fr[eyheit] unter Alleinherrſchaft des Geſetzes. Nach [die]ſen Begriffen kann niemand ein Recht auf Perſon[en] Sachen des andern erlangen als durch Vertrag; [ſo]lich auch die bürgerliche Geſellſchaft und Oberh[err]ſchaft Einer Perſon nur dann dem Sittengeſetz [ge]mäſs ſeyn, wenn ſie einen Vertrag zwiſchen [den] Herrſcher und den Beherrſchten vorausſetzt.

Zweytes Kapitel: von dem geſellſchaftlichen Ve[r]trag in Beziehung auf die Regierung. Kein St[aat] kann anders entſtehen als durch Vertrag, ſelbſt nic[ht] im Fall der Eroberung.

Drittes Kapitel: über Theokratie und Kosmokratie, oder über geiſtliche und weltliche Macht und die Geiſtlichkeit. Kirche und Staat ſind ihrem innern Weſen nach zu verſchieden, um in einen Körper zuſammen geſchmolzen werden zu können: dennoch ſind ſie einander unentbehrlich. Es iſt Anmaaſsung eben ſowohl des Staats als der Kirche, wenn eins das andere von Direction des öffentlichen Unterrichts ausſchlieſsen wollte; vielmehr wird er am zweckmäſsigſten beſorgt, wo beide die Staats- und Kirchengeſellſchaft Hand in Hand gehen.

Viertes Kapitel: von der Souveränetät. Verſchiedenheit der Theorie des Neuen Leviathans, des Alten Leviathans und Rouſſeau's. Der Umfang und die Grenze der höchſten Staatsgewalt beſtimmen ſich nach dem, was die Staatsbürger dem Souverain in dem Unterwerfungsvertrag übertragen durften und wollten. Hiernach erörtert der Vf. die Beſtimmung des Umfang der höchſten geſetzgebenden, richterlichen und vollziehenden Gewalt; und wendet dieſe Theorie an auf beſondere Fälle bey einzelnen Unterthanen in Hinſicht auf den abſoluten bürgerlichen Gehorſam, und bey dem Volk in Hinſicht auf die Frage von Aenderung der Staatsverfaſſung. *Der Vf.* entſcheidet für das Recht des Volks; zeigt aber ſehr gut, warum dieſe Lehre gleichwohl nicht ſo gefährlich ſey, als man glauben möchte.

Fünftes Kapitel: über die Wirkungen des Prin[ci]ps der Trennung und der Einheit in den Regi[e]rungsmaſchinen; und *ſechſtes Kapitel*: von der Er[b]lichkeit der Souveränetät. Die Vernunft gebietet im Allgemeinen weder die Annahme noch die Verwe[r]fung irgend einer einfachen oder gemiſchten Regi[e]rungsform. Nur in einzelnen gegebenen Fällen kan[n] ſie ſich für oder wider die eine oder die andere e[r]klären. Die Beſchränkung hebt die Souveränet[ät] nicht auf; auch der beſchränkte Monarch iſt wah[r]haft ſouverän, nur muſs er von der Nation unabhä[n]gig, das iſt, einer richterlichen Gewalt derſelbe[n] nicht unterworfen ſeyn. Erbliche Reiche ſeyn de[n] Wahlreichen ſtets vorzuziehen: die Nachtheile d[er] Erblichkeit können aber allein durch Conſtitution[en] gemildert werden. Sehr gut und ausführlich ha[n]delt der Vf. von den verſchiedenen Wirkungen d[er] Beſchränktheit und Unbeſchränktheit der Staatsv[er]faſſungen auf den Willen des Regenten, und auf de[n]

Staat-

aatszweck, sowohl nach den inneren als den äusse-
Verhältnissen. An einen ewigen Frieden sey auf
gegenwärtigen Standpunkt der Menschheit nicht
denken: aber den Friedensverhältnissen der Na-
unter sich sey die beschränkte Verfassung gün-
ger.

Siebentes Kapitel: von der Centrifugal- und Cen-
petalkraft einer Regierungsmaschine. Einheit der
gierung im Verhältnifs gegen die Staatsdiener in
ckficht auf die Vertheilung der Staatsgeschäfte un-
r diesen kann so gut in der beschränkten Monar-
ie erhalten werden als in der unbeschränkten.

Achtes Kapitel: Bemerkungen über die von Mon-
esquieu aufgestellten Verfassungsprincipe. Republi-
ken können in einem sittlich verdorbenen Zeitalter
nicht mehr gedeihen; äussere oder politische Freyheit
hält mit der moralischen, die nur unter der Allein-
errschaft des Gesetzes statt haben kann, gleichen
Schritt, und macht in eben dem Maafs der Despotie
Platz, in welchem die sittliche Tugend aus den Her-
zen der Bürger verschwindet. Ehre (eigentlich die
von Mont. selbst sogenannte falsche Ehre) könne
nicht so uneingeschränkt die Haupttriebfeder der Mo-
narchie genannt werden; Begierde nach Reichthü-
mern könne es eben so gut seyn: umgekehrt könne
die Mäfsigung der Monarchie so gut, wie der Ari-
stokratie empfohlen werden.

Neuntes Kapitel: vom Adel im Allgemeinen.
Nur die Vorrechte des erblichen Adels in Ansehung
der Staatsbedienungen wären nach der Stimme der
Vernunft aufzuheben: Vorzüge, die eines Eigenthums
im juridischen Sinn fähig wären, sie mögen die Rech-
te der adligen Güter oder der Landstandschaft be-
treffen, müssen, wenn sie durch Verfassungen sanctio-
nirt wären, so lange respectirt werden, als keine
rechtliche Art der Aufhebung eingetreten sey. (Wenn
jedoch einige dieser Rechte, wie z. B. Steuerfreyheit,
theils auf veralteten Verfassungen beruhen, mithin
jetzt nur noch durch auffallenden parteyischen Miss-
brauch fortgesetzt werden, theils nur, wie die Ge-
schichte oft sonnenklar darthut, in blosser Usurpa-
tion zur Zeit der noch nicht ausgebildeten Landeshoh-
heit ihren Grund haben, so dürfte doch die Aufhe-
bung derselben, etwa gegen billige Entschädigung in
einzelnen Fällen oder Gegenständen, nach dem auch
im Staat unvermeidlichen Gesetz für Collisionen nicht
nur rathsam seyn, sondern sogar Pflicht, wenn die
Beybehaltung solcher Ungleichheiten dem allgemei-
nen Wohlstand oder wohl gar der inneren Ruhe of-
fenbar schädlich ist. Wer mag die Folgen berechnen,
wenn in Frankreich Adel und Geistlichkeit nach Ca-
lonne's Plan im Jahre 1786. zur gleichen Besteurung
gezogen wären?)

Zehntes Kapitel: Von der Geistlichkeit im All-
gemeinen. Die Lehre von der Reichs- und Land-
standschaft der Geistlichkeit könne analoge Betrach-
tungen mit denen über die Rechte des Adels veran-
lassen. (Wir setzen hinzu: auch die über Steuerfrey
heit und Unveräusserlichkeit der geistlichen Güter,
woran so oft weise, zum Theil unumgänglich noth-
wendige Finanzplane auf die traurigste Weise schei-
terten.)

Der Vf. schliefst mit der Bemerkung: zu wel-
chen Revolutionen auch das Menschengeschlecht
noch aufbewahrt sey, welche Perioden in fortschrei-
tenden oder retrogirenden Gang es noch durchlaufen
müsse, so werde doch am Ende derselben die ewige
und unveränderliche Wahrheit sich erproben: dafs
ohne Religion keine menschliche Tugend, ohne Tu-
gend keine Freyheit, ohne Freyheit keine der hohen
Menschennatur würdige Regierungsform statt haben
könne! — Und wer würde ihm darin nicht gerne
beypflichten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, in d. Societäts-Buch- u. Kunsth.: *Ideen zu einer Staatsorganisationslehre.* In besonderer Beziehung auf kleinere Staaten, von *Karl Werlich.* 1806. XVIII u. 179 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. sagt in seiner zu Rudolstadt am 20. Aug. 1805. geschriebenen Vorrede, er habe sich bey dem Nachdenken über den Plan zu einer staatswirthschaftlichen Uebungsanstalt im weitesten Sinn, woran es den deutschen Universitäten noch sehr abgeht, überzeugt, dafs man den jungen Staatswirthen eine eigene Lehre, welche zwischen Theorie und Praxis inne stehe und sie verbinde, vortragen müsse. Diese Lehre, die *Staatsorganisationslehre*, würde zeigen, wie die genaue Kenntnifs des vorliegenden Staats im umfassendsten Sinn, die Kenntnifs seiner eigentlichen wahren Kräfte zu erlangen wären, und hiernach ein allgemeiner oder besonderer Plan zur Veredlung und Verbesserung des Staats zu entwerfen, oder zu beurtheilen und einzuführen, überhaupt, worauf bey jedem staatswirthschaftlichen Rath strenge Rücksicht zu nehmen wäre, und wie alle Zweige zum Wohl des Ganzen sich gegenseitig begrenzen müssen. Mit dieser Lehre sollte zugleich ein *Staatskünstlerisches Practicum* verbunden werden, in welchem, nach dem Maafsstabe der bekanntesten gebildetsten Länder, eine Karte eines Idealischen Landes entworfen, und auf dieses alle jene Grundsätze angewandt würden, so dafs die Zuhörer selbst die Ausarbeitungen verfertigten, die dann im Collegio vorgetragen von dem Lehrer und den übrigen Zuhörern gemeinschaftlich geprüft und vervollkommnet werden sollten. Das solchergestalt hervorgebrachte Staatskunstwerk müsste Einheit, Mannigfaltigkeit und Harmonie verbinden, und nach diesen drey Hauptcharakteren würden die sämmtlichen Staatswissenschaften, in sofern sie sich als weitere Entfaltung eines höheren Ganzen unterscheiden lassen, einzutheilen seyn. Auf Einheit beziehen sich die Lehren des allgemeinen Staats-Natur- und Völkerrechts, die Regierungskunst und Politik; auf Mannigfaltigkeit die sämmtlichen Cameralwissenschaften; auf Harmonie das Ganze der Polizeywissenschaft — und diese drey sind Eins.

In

In der Einleitung zu seiner Schrift zeigt dann der Vf. was den Staaten eigentlich von nöthen sey; er beweiset, dass es für jeden freystehenden Staat die höchste Zeit sey, mit allen Kräften an seiner Veredlung zu arbeiten; und dass insonderheit die kleineren Staaten sich nur durch die höchste Industrie und die vollendetste Einheit in sich für die Zukunft erhalten könnten.

Die Ideen zu seiner Staatsorganisationslehre selbst, die er besonders auf kleinere Staaten beziehen will, betreffen zuvörderst den Organisator und sein Organisationsgeschäft, das ist das Formelle, wie bey derjenigen Untersuchung zu verfahren sey, auf welche sich der Verbesserungsplan gründen soll. Als Gehülfe des Organisators oder des Staatskünstlers, der dieses Kunstwerk erschaffen soll, nennt der Vf. den Staatspsychologen, Juristen, Landwirth, Bergmann, Forstmann, Technologen, Kaufmann, Baumeister, Cameralbedienten, Arzt und den Fürsten selbst, der nämlich als eine von dem Organisator verschiedene Person gedacht wird.

In dem zweyten Abschnitt, Ideen zu einer Staatsveredlung überschrieben, kommen unter den Rubriken: Erziehung für den Staat, Justizverfassung, Landwirthschaft, Bergbau, Forstwirthschaft, Kunstgewerbe, Handel, Polizey, Kameralverwaltung, Staatsschulden, Bemerkungen über einzelne Verbesserungen in allen diesen Theilen der Verwaltung vor.

Der *dritte* Abschnitt setzt den Lohn des Organisators darin, dass er die Früchte seiner Arbeit erlebt. Wenn er seinen Plan vorgelegt und eingeführt hat, kann er nicht weiter Staatsdiener bleiben. Der Regent und das Volk ehre ihn und höre seinen Rath, und er verlasse den Staat oder werde Privatmann. Sein Geist, Er selbst, lebt im ganzen Staat. Der Künstler hat sein Werk vollendet und jetzt bedarf es nur noch der Erhaltung.

Die Ideen des Vfs. haben unläugbar das Gepräge des Genies und des Selbstdenkens; auch giebt er unstreitig hie und da treffliche Winke und Rathschläge. Allein das Ganze halten wir für die Frucht einer lebhaften Phantasie, die auf der Schaale der reifen Ueberlegung nicht richtig abgewogen ist. Denn aller der Schwierigkeiten zu geschweigen, die eine jede solche Art der Umschaffung eines Orts sicher vereiteln würden, so scheint uns auch das Staatskünstlerische Collegium für die Universität durchaus nicht geeignet zu seyn. Junge Leute, welche erst die Elemente der Wissenschaften erlernen sollen, so mitten in die schwierigste Anwendung hineinzuwerfen, ist sicher eine sehr bedenkliche Sache: und wenn auch, wie wir doch in den meisten Fällen bezweifeln müssten, der Lehrer selbst zu einem solchen Staatswerk geweihet wäre, so würde es noch immer nicht rathsam seyn, junge Leute durch Vorspiegelung eines höheren, ihre dermalige Lage weit übersteigenden Wirkungskreises, von den Studien abzuziehen, wodurch sie sich erst vorbereiten sollen. So weit unsere Erfahrung reicht, haben dergleichen Versuche stets einen unglücklichen Ausgang gehabt; und vielseitig aber frühreif gebildete junge Geschäftsmänner haben bey dem besten Willen eben durch ihre unreifen Vorschläge und Unternehmungen mehr noch geschadet, als die alten Diener, die aus Vorurtheil jedes, auch unstreitig bessere, neue anfeinden. Die Wahrheit liegt in der Mitte: möchten wir sie nie verkennen, und vor allen Dingen ihren Schein in den Labyrinthen nie verlieren, worin uns Irrthum oder Leidenschaft mancher Art stürzen.

CHEMIE.

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Repertorium der chemischen Literatur von 494 vor Christi Geburt bis* 1806., von dem Vf. der systemat. Beschreibung aller Gesundbrunnen. 1812. *Zweyter* Band. *Erste* u. *zweyte* Abtheilung, welche die Literatur von 1783 bis 1800. enthalten. 692 S. 8. (3 Thlr.)

Ein Repertorium der chemischen Literatur auch nur für die letzten vier oder fünf Decennien, worin alle zerstreuten Abhandlungen mit einer kurzen Anzeige des Inhalts oder einem kurzen Auszuge verzeichnet wären, würde von grossem Nutzen seyn. Beschränkte sich dieses Repertorium nur auf Crells Zeitschriften nebst den Fortsetzungen von Scherer, Gehlen, Schweigger, so würden wir es mit Dank anzunehmen haben. Aber das hier gelieferte Repertorium, dessen *erster* Band früher (A. L. Z. 1808. Nr. 317.) angezeigt wurde, ist ohne Plan entworfen, und flüchtig und fehlerhaft ausgeführt. Zuweilen ist eine Anzeige des Inhalts beygefügt, in der Regel fehlt sie ganz und gar; zuweilen ist auf Recensionen verwiesen; zuweilen nicht; zuweilen trifft man auf ein kurzes Urtheil, z. B. *sehr praktisch*, *sehr hübsch* u. dgl. gewöhnlich fehlt es. Folgende Beyspiele von der Behandlung mögen hinreichen. „*Lavoisier*. Physikalisch-chemische Schriften a. d. Franz. übers. von C. E. *Weigel* u. s. w.; der *erste* Theil enthält die Geschichte der elastischen Ausflüsse, im *zweyten* Theile trägt er neue Forschungen vor. *J. Fr. Göttling* erwog gegen *Wiegleb*, dass weil, indem er brennbare Luft in sogenanntes Doppelscheidewasser gehen liess, keine rothe Dämpfe entstunden, jene Theorie (welcher der Leser hat vorher nichts erfahren) nicht Stich halte, auch deswegen, weil die brennbare Luft das Weintriolöl nicht verdunkele (man räth nur; wovon die Rede ist). *J. Fr. Gmelin*. Von der Spiessglanztinctur, welche *Theden* empfohlen hat u. s. w. Er zeigt, dass die Tinctur eine Auflösung des mit dem Schwefel und Metalltheilchen des Spiessglases beladenen Essigsalzes (welches?) in höchst gereinigtem Weingeist sey." Druckfehler sind in Menge vorhanden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. August 1812.

GESCHICHTE.

LINZ, b. Haslinger: *Beyträge zur Geſchichte des Landes Oeſterreich ob der Enns.* Von *Franz Kurz*, regulirtem Chorherrn und Cooperator (jetzt Pfarrer) zu St. Florian. *Vierter* Theil. 1809. 548 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte des Kriegsvolks, welches der Kaiſer Rudolph II. im Jahre 1610. zu Paſſau anwerben lieſs; nebſt einer *Sammlung der vorzüglichern Urkunden der Klöſter Waldhauſen und Wilhering. Erſter* Theil.

Da der *fünfte* Theil, der mit dem vorliegenden *im Zuſammenhange* ſtehen ſollte, noch nicht *erſchienen iſt (May 1812.)*, ſo tragen wir nun die Anzeige des *vierten* Theils nach zu der Ueberſicht, die wir vom *erſten* Theile A. L. Z. 1806. Nr. 259. und vom *zweyten* und *dritten* Erg. Bl. 1808. Nr. 143. gegeben haben.

Wir würden den vorliegenden Theil betitelt haben: *Beyträge zur Geſchichte des Bruderzwiſtes zwiſchen Rudolph und Matthias, und nebenbey zur gleichzeitigen Geſchichte des Proteſtantismus in Nieder-Oeſterreich und Oeſterreich ob der Enns.* Jener Bruderzwiſt hat den Verfall, die Unterdrückung des Proteſtantismus in Oeſterreich nur verſpätet. Der Ton und die Anſicht des Vfs. in der Erzählung und Beurtheilung dieſer Begebenheiten werden aus einzelnen Stellen hervorleuchten.

In der Einleitung bringt uns der Vf. raſch, doch gründlich und bündig vom Regierungsantritte *Rudolphs* 1576 bis zum Jahre 1610. Bd. I. wird geſagt: in Oeſterreich hat die Reformation während der Regierung des duldſamen Kaiſers *Maximilian* groſse Fortſchritte gemacht, faſt zwey Drittel der Bewohner unſers Vaterlandes haben derſelben ihren Beyfall geſchenkt. Die in Oeſterreich unter *Rudolph* beginnenden Religionsunruhen ſchreibt nun unſer Vf. faſt einzig der Unbeugſamkeit der Proteſtanten zu, nach ihm hätten ſie ſich alles gefallen laſſen ſollen, um gröſsern Uebeln vorzubeugen. Wer indeſſen *Rudolphen* ſo undeutſch, ſo ſpaniſch erzogen, wer ihn bey ſeinen Regierungsſchritten geleitet, und wer alſo die Unruhen unter ihm veranlaſst habe, erzählt Hr. *K.* nicht, obwohl er eingeſteht, daſs die Schwäche *Rudolphs* und ſeiner Räthe Unduldſamkeit die Quellen ſo vieler nachfolgenden Uebel für Oeſterreich geweſen. (S. XXVIII.) Die Reformation war ein deutſches Werk, ihr Sturz in Oeſterreich ein ſpaniſch-italieniſch-jeſuitiſches. — Der ſehr natürliche Gedanke der öſterreichiſchen Proteſtanten, ſich an auswärtige Höfe um Interceſſion zu wenden, bey der ganz widerrechtlichen und keinem Souverän gebührenden Unterdrükkung ihrer Gewiſſensfreyheit, wird von Hrn. *K.* ſehr getadelt: dergleichen Interceſſionsſchreiben ſchilt der Vf. Verweiſe, Drohungen. (S. XXXVI.) Wir überſehn dieſs gerne, weil der Vf. doch den intereſſanten Bericht des Freyhrn. *Wolfgang v. Hochkirchen* über ſeine Reiſe nach Deutſchland vom Jahre 1603. in der erſten Beylage hat drucken laſſen, welche Reiſe zum Zwecke hatte, die vereinigte Fürſprache mehrerer deutſchen Fürſten für die öſterreichiſchen Proteſtanten unter kurſächſ. Directorio zu erwirken. Wie von jeher für das Oeſterr. regierende Haus die Intoleranz verderblich geweſen, ſieht man ſchon aus S. XIV. Die Proteſtanten auf dem deutſchen Reichstage ſchlugen deſswegen die Türkenhülfe ab. (Hr. *K.* ſcheint dieſs ſehr übel zu nehmen, er ſcheint faſt von den Proteſtanten derſelben Zeit zu fordern, daſs ſie ſich bloſs leidentlich verhalten, und von den Jeſuiten alles gefallen laſſen ſollten: über ſolchen unbilligen Tadel muſs man öfters beym Durchleſen des Buchs, in Rückſicht anderer hiſtoriſchen Tugenden des Vfs., hinwegſehn.) Vor der Unterjochung durch Botskai ward Oeſterreich nur durch die Mitwirkung der Proteſtanten beym Wiener Frieden gerettet (1606.) Bald nach demſelben erklärten die Erzherzoge *Matthias* u. deſſen Bruder *Maximilian*, wie auch die Erzherzoge *Ferdinand* und *Maximilian* die Gemüthsblödigkeit des Kaiſers und erwählten den Erzherzog *Matthias* zum Oberhaupte ihres Hauſes. *Matthias* war, wie S. XXIV. ſehr gut bemerkt wird, kein Freund der Proteſtanten, nur bediente er ſich ihrer, und beſonders des Tſchernembel, als eines Werkzeuges zum Sturze ſeines Bruders. Eben dazu brauchte er aber auch den Biſchof *Kleſel von Neuſtadt*, der kurz zuvor aus Prag entwichen war, um *Matthiens* Partey zu ergreifen: der aber von jeſuitiſchen Grundſätzen durchdrungen war. Die weitern Folgen waren der Bund der öſterreich. und ungriſchen Stände 1608. und,

der Vergleich mit *Rudolph*. Nach dem erlangten Besitze von Oesterreich und Ungern hielt *Matthias*, von *Klesel* geleitet, den Protestanten kein Wort. *Tschernembel*, der feurige Vertheidiger der Protestanten, hielt eine Rede an die ungrischen Protestanten, die wir dem Hrn. Vf. ganz verdanken, während *Raupach* nur ein Fragment derselben liefert, und worin *Tschernembel* sich über das von *Matthias* nicht gehaltene Wort beklagt. *Rudolph* bereute seinen Vergleich mit *Matthias:* er hegte den Vorsatz, den Erzherzog *Leopold* zu seinem Nachfolger in Böhmen zu erheben und durch ihn den *Matthias* zu stürzen. (Den *Ferdinand* in Grätz, der durch seine Reformation in Inner-Oesterreich den Hass der Protestanten auf sich geladen hatte, hielt *Rudolph* in einer seiner heiterern Stunden nicht für geeignet, ihm in Böhmen nachzufolgen.) Am 19ten April 1610. erliefs *Rudolph* ein Schreiben an die vier Stände in Oesterreich ob und unter der Enns, worin er unter andern den Protestanten sagt: Es ist Uns gnädigst wohl bewusst, was Euch am meisten anliegt, und dass Ihr insonderheit wegen Bedrängnuss in Religionssachen, welches Eurem Anzeigen nach, doch ohne Unser Wissen und Willen erfolgt, von Uns abgetreten seyd. Er versicherte dabey: „dass Wir Euch hinführo in Eurem Gewissen und Uebung der augsburgischen Confession und allermassen, wie Ihr dieselbe im Leben *Maximiliani* gehabt und gebraucht, allerdings verbleiben lassen." (Daraus sieht man, dass der den Kaiser *Rudolph* leitende Erzherzog *Leopold* viel duldsamere Gesinnungen hatte, als *Ferdinand* in Grätz.) Ja es heisst sogar: „die wenigsten, sonderlich aus der augsburgischen Confession, hätten sich bey der Verbindung wider *Rudolph*, weder mit ihren Personen noch Willen, befunden, und am Ende wird die Nichtveränderung und Nichtaufhebung dieser kaiserl. Gnade versprochen. Diese Declaration wurde nun vom Passauer Kriegsvolk unterstützt, von dem dieses Buch weitläuftiger handelt.

In diesem Theile geht die Geschichte desselben bis zum Schlusse des Jahres 1610, und nimmt die S. 51 — 210. ein. Das Detail derselben ist nur für Oesterreich ob der Enns interessant. Den Briefwechsel der österreichischen Stände mit *Thurzo* hat uns der Vf. in den Beylagen nicht gegeben (nur einige Bruchstücke in Noten); aber er bemerkt S. 83., dass *Thurzo* und sein Versprechen einer ungrischen Armee die österreichischen Stände vor Muthlosigkeit bewahrte. (S. *Thurzos* Brief vom 14ten May 1610. in Aru Szathmar S. 97. vom 10ten Jun. 1610. in Király Darotz S. 124.) In Prag kamen Fürsten und Abgeordnete der deutschen Reichsstände, in Wien Ausschussmänner der unirten Stände zusammen. Die bisher in das *Corpus Catholicorum* und *Evangelicorum* getheilten nieder-österreichischen Stände vereinigten sich mit Zuziehung des Bischofs *Klesel*. Endlich kamen gar am 3ten Jul. mehrere vermittelnde Fürsten nach Wien, und machten unter andern im Namen *Rudolphs* das Anfinnen, die ungrische Krone sollte nach Böhmen wieder ausgeliefert werden. (S. 158.) Endlich kam man über gewisse Vergleichspuncte S. 175. über. Die Sache litt Aufschub durch neue Zusätze und Änderungen, welche *Rudolph* verlangte. Mit Wohlfallen muss man das echtdeutsche Schreiben des jüngern Herzogs *Julius* von Braunschweig lesen S. 2. d. d. Prag den 30sten Aug. 1610. Die definitiven Vergleichsartikel stehen im Auszuge S. 246. Ein noch deutschbiederes Schreiben des gedachten Herzogs vom 25sten Sept. 1610. steht S. 253. Die Abdankung des Passauer Kriegsvolks, die wegen nicht ausgezahlten Soldes unterblieb, verursachte neue Unruhen, die der Vf. im folgenden Bande erzählen will.

Die Beylagen, wovon wir einige schon angeführt haben, nehmen die S. 271 — 421. ein. Hierauf folgen S. 415. die Urkunden des Stiftes Waldhausen im Machland und S. 491. Urkunden des Klosters Wilhering: voraus aber eine Abhandlung *wider Heyrenbach* über die Frage: ob es im XI. und XIIten Jahrhundert eine deutschböhmische Mark gegeben? und Notizen über den Nord- und Böhmer Wald; die Urkunden selbst enthalten fast durchaus Stiftungs-, Schenkungs- und Freyheitsverfügungen für gedachte zwey Klöster.

Aus dem Berichte des Freyhrn. *v. Hofkirchen*, der sich vom 19ten Jun. bis 16ten Jul. 1603. in Dresden aufhielt, zeichnen wir folgendes aus: „Seine Kurfürstl. Durchlaucht sind bey 21 Jahren ein gottseliger, vernünftiger, demüthiger Herr, von grosser Hoffnung, freygebig, gütig, sanfmüthig und ein trefflicher Hofmann, eines herrlichen Judicii, vorsichtig und der nichts ohne Rath handelt, auch mit vortrefflichen vielen Räthen umgeben. Das Einige, so nicht gelobt, sondern widerwärtig ausgelegt werden will, solle der übrige Trunk seyn; dieweil kein Mensch ohne Tadel ist, so aber dies nur bisweilen geschieht, ist das gegen die andern und höhern Tugenden wohl zu passiren." Und so lernt man durch *Hofkirchen* den damaligen Zustand mehrerer *deutschen Höfe* kennen.

CLAUSENBURG, gedr. in d. Buchdr. d. ref. Collegiums: *Kit Ertekezödés* u. s. w. Zweyerley Abhandlungen: *erstens*, Begräbniss des Jahrs 1809., wobey gezeigt wird, dass einsmal der Krieg ein Ende nehmen und die goldne Zeit gewiss kommen wird; *zweytens*, vom Gubernator *Johann Hunyadi* wird erwiesen, dass er kein Kind der Liebe war, dass er von seinem Vater, *Olah Vojk v. Hunyad*, noch wenigstens einen leiblichen Bruder hatte, der ebenfalls *Johann Hunyadi* hiess, und dass sein erblicher Familienname *Székely* geheissen habe. Geschrieben von *Georg v. Aranka*. 1811. 32 S. 8.

Hr. *v. Arankan*, ein silberhaariger, aber noch immer munterer Greis, giebt von Zeit zu Zeit noch Zeichen seiner literarischen Lebensthätigkeit. Es ist seiner würdig, seine jüngern Freunde mit der Hoffnung besserer Zeiten zu trösten, die er auf die Lehre von der stufenweisen Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts gründet. In der zweyten Abhand-

lung

ung kann ihm die Kritik weniger Beyfall geben; e muſs ihm zurufen: Es iſt nicht ſo, wie du behaupſt. Der Gubernator *Johann v. Hunyad* hatte allerings einen jüngern Bruder, ebenfalls *Johann* genannt, der auch in den Urkunden ſein Bruder, *(Sanuine Frater) uterque filius Voyk* oder *Olah de Hunad* heiſst: denn die Urkunden hatten gute Gründe, chts anders zu ſagen: aber beide Brüder hatten ch nur die Mutter, nicht den Vater gemein, daer auch das Ungewöhnliche, daſs beide Brüder *Johann* heiſsen. — Der Biſchof *Liſth* ſagt grad aus: *oh. de Hunyad natus eſt patre Sigism. Imperatore matre Valacha.* Noch handgreiflicher iſt der Irrthum des Vfs. in Rückſicht deſſen, daſs der Familienname des *Joh. von Hunyadi* eigentlich *Székely* geweſen. Aus allen von ihm angezogenen Stellen folgt nur: daſs *Thomas Székely* ſein Verwandter in Urkunden heiſst. Nun war aber *Thomas Székely* oder bey den Serblern *Székula* zum Gubernator zum Ban von Croatien erhoben, der Sohn einer Halbſchweſter *Hunyads*, alſo ſein Halbneveu und hieſs daher auch bey den Serblern Seſtrinitſch der an einen Edelmann *Székely* verheyratheten Schweſter Sohn.

PRAG, b. Widtmann: *Vergleichung des Syſtems der bewaffneten Neutralität mit der Nordiſchen Convention vom Jahre* 1800. *und der Petersburger Convention vom Jahre* 1801.; von *Martin Adolph Kopetz*, der Phil. u. der Rechte Dr. 1804. VI u. 53 S. 8. (4 Gr.)

Dieſer Nachtrag zu der von dem Vf. im Jahre 1801. herausgegebenen, mit Beyfall aufgenommenen kurzen Darſtellung des Syſtems der bewaffneten Neutralität, erſchien zuerſt im Julius 1802. in des Prof. *Meinert* böhmiſchen Wandersmann, und wird jetzt, mit einigen Zuſätzen und Verbeſſerungen beſonders abgedruckt, dem gröſsern Publikum mitgetheilt. Es iſt dem Vf. dafür allerdings Dank ſchuldig, da ſeine Arbeit eine fleiſsige, getreue Vergleichung der genannten ſpätern Tractaten mit dem ältern vom Jahre 1780. enthält, der als das eigentliche Grundgeſetz der bewaffneten Neutralität anzuſehn iſt. Bey dem Hauptgrundſatz des letztern ſind nämlich die durch jene darin getroffenen Veränderungen angemerkt und richtige Folgerungen gezogen, in wie weit die Staaten, die an dem ältern Tractat Theil nahmen, auch an die letztern gebunden ſind, oder vielmehr das Recht haben, ſich nur an jenen zu halten, da ſie dieſen nicht beytreten. Inſonderheit iſt das auf eine evidente Art in Anſehung des berühmten Grundſatzes frey Schiff, frey Gut gezeigt, welchen Rufsland, Dänemark und Schweden durch die Petersburger Convention zwar gegen Groſsbritannien, was das feindliche Eigenthum auf neutralen Schiffen betrifft, aufgaben, aber nicht befugt ſind, auch gegen Oeſterreich und Preuſsen geltend zu machen, wenn dieſe in einem Kriege zwiſchen England und ihnen neutral blieben, weil dieſe die Petersburger Convention nicht annahmen. In Anſehung der Viſitation der Kauffarteyſchiffe neutraler Nationen, welche convoyirt ſind, wird richtig bemerkt, daſs nur die Kriegsſchiffe des im Kriege begriffenen Theilnehmers an dieſer Convention, nicht aber auch die Kaper das Recht haben, die Vorzeigung der Seedocumente zu fordern. Daſs die Behauptung des engliſchen Miniſteriums, nicht bloſs die wirkliche Stationirung einer Escadre, ſondern ihre Beſtimmung für die Blokade werde zum Begriff der Blokade erfordert, dem Sinn des 3ten Art. der Petersb. Convention nicht gemäſs ſey, halten wir freylich mit dem Vf. für entſchieden: darin können wir aber ihm nicht beyſtimmen, daſs die Veränderung der Worte: *vor dem Hafen befindlichen und hinlänglich nahen Schiffen* in dem älteren Tractat in *der hinlänglich nahen Schiffen* in der Petersb. Convention für unweſentlich zu halten ſey, da ſie den Engländern, zumal bey ihrer nur zu gewöhnlichen Auslegungsart der Verträge über Gegenſtände des Seerechts, allerdings Anlaſs zu widerrechtlichen Umgriffen giebt. Die angehängten Tractaten ſind die Petersb. Neutralitäts-Convention vom 17. Jun. 1801. zwiſchen Ruſsland und Groſsbritannien; die öſterreich. Neutralitäts-Verordnung vom 7. Aug. 1803., welche ſich auf die Petersb. Convention bezieht, und als das Grundgeſetz für Oeſterreich in Anſehung der Neutralitätsverhältniſſe zur See, bey dem Ausbruch des noch dauernden Kriegs gegeben, anzuſehen iſt; Convention zwiſchen Groſsbritannien und Schweden zur Erklärung des (am Ende der Convention mitgetheilten) Artikels XI. des Handelstractats vom 21ſten Oct. 1661., geſchloſſen zu London am 25ſten Jul. 1803., ratificirt zu Quedlinburg am 25. Aug. und zu St. James am 23ſten Sept. 1803.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Schoell et Comp.: *Théorie du monde politique ou de la ſcience du gouvernement conſidérée comme ſcience exacte*, par *Ch. His.* 1806. IV et 225 pag. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Das Syſtem, was der Vf. nicht ohne eine gewiſſe Selbſtgefälligkeit aufſtellt, ſcheint uns nur in der Terminologie und der Art der Darſtellung neu zu ſeyn, ohne der Wiſſenſchaft irgend einen Gewinn zu bringen. Wir zweifeln ſogar, ob der Vf., tief verwickelt in ſeine ſelbſt geſchaffenen Formeln, ſich ſelbſt vollkommen verſtanden habe: wenigſtens finden wir neben ſehr bedeutenden Lücken Inconſequenzen und Widerſprüche, die ſich kaum auf eine andere Art erklären laſſen.

So weit wir uns aus einem dunkeln und verworrenen Vortrage herausfinden mögen, iſt die Hauptidee des Vfs. die, daſs der Menſch in der bürgerlichen Geſellſchaft in dem ihm natürlichen Stande ſich befinde: daſs Einheit und Geſelligkeit den conſtitutiven Charakter der Regierung ausmachen: daſs die Theorie der Regierungswiſſenſchaft darin beſtehe, ein künſtliches Weſen zu organiſiren, daſs alle Eigenſchaften eines wirklichen Weſens beſitze, ohne deſſen Unvollkommenheiten, und das zugleich Einheit und Geſel-

Geſelligkeit beſitze: daſs dieſe Eigenſchaften in dem Machthaber in der bürgerlichen Geſellſchaft zuſammen treffen, den er mit einem, uns neuen, Namen *l'homme-pouvoir* bezeichnet: daſs es jedoch nicht genug ſey, die Handlungen der Menſchen durch Geſetze zu beſtimmen, wodurch denn auch *l'homme-pouvoir* in den Staaten, nach allen Rückſichten hinlänglich gebildet wird, ſondern daſs man auch den Verſtand des Menſchen, als eines nothwendig vernünftigen Weſens, durch inſtitutions leiten müſste: daſs alle Völker vereint durch das Bedürfniſs derſelben conſtitutiven Geſetze ihrer Regierung gleichwohl iſolirt würden durch ihre verſchiedenen Einrichtungen, etwa ſo wie der Mechanismus des Lebens allen gemein, das Temperament aber für jeden verſchieden wäre.

Doch bey dieſen Inſtitutions bricht der Vf. ab, weil dieſe Erörterung ihn zu weit führen würde, und er ſchlieſst mit einer ſehr beredten Schilderung des denkenden Helden, der Frankreichs Schickſal lenkt, und alles groſse und liberale, was ſich nur denken läſst, ſchneller ausführt, als der Gedanke es ſich vorbilden kann.

Uebrigens beſteht faſt die Hälfte der Schrift, nämlich das ganze vierte Buch *Application de la pratique à la théorie* aus kurzen Betrachtungen über die Geſchichte der Regierungsverfaſſung, beſonders in Frankreich. Hier kommen manche recht intereſſante Bemerkungen vor, unter denen wir nur die letzte auszeichnen wollen, daſs nämlich die letzten Herrſcher des bourbonſchen Stamms, *Ludwig XVI.* und *Maria Antoinette*, einen höchſt verderblichen Fehler dadurch begingen, daſs ſie den Prunk der Monarchen im Aeuſsern ſo ſehr vernachläſsigten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ält.: *Vier Predigten in Beziehung auf die jetzigen Zeitverhältniſſe*, gehalten von *Joachim Chriſtian Gaſs*, Königl. Conſiſtor. R. zu Breslau. 1811. VIII u. 112 S. gr. 8. (8 Gr.)

Dieſe vier Predigten ſind, obgleich nicht gerade zu den vortrefflichſten zu zählen, doch mit ſichtbarem Fleiſse ausgearbeitet, und enthalten viel heilſame Lehre. Die *erſte* über Luc. X, 23 — 37. will zeigen, wie wir die gegenwärtige Zeit zu *beurtheilen* haben; durch die Ankündigung dieſes ſo intereſſanten Themas wird die Aufmerkſamkeit des Zuhörers ungemein gereizt; allein die Frage muſste auch eben ſo ungemein beantwortet werden. „Nicht als die „*Irdiſchgeſinnten*, ſagt Hr. *G.*, ſondern als die *Frommen* und des *Erlöſers Freunde*, ſollen wir ſie beurtheilen." In der Ausführung dieſer Materie bringt er nun freylich manches Gute bey; der gebildetere Zuhörer kömmt nur in Verſuchung, ungeduldig zu werden, wenn die Haupttheile der Rede ſo allgemein angegeben werden, und ſeine Begierde, ſich zu unterrichten, läſst nach. Die *zweyte* Predigt über Joh. I, — 28. lehrt, daſs man auch in bedenklichen Verhä niſſen des äuſsern Lebens *das vorhandene Gute* üb all ſorgfältig aufſuchen, deſſen Daſeyn laut verkün gen und deſſen Gedeihen mit Zuverſicht und Ve trauen fördern ſolle. Dieſs iſt nun ſchon anſprech der ausgedrückt. Die *dritte* ſetzt *das rechte Ver ten bey öffentlichem Unglücke* nach Luc. XIX, 4 48. ins Licht. „Wer möchte es ſich verbergen, he es in der Einleitung, daſs wir zur Zeit einer all meinen Umwälzung leben, deren Dauer und Au gang in dunkler und ungewiſſer Ferne vor uns liegt Wer muſs nicht bey einem ernſten Blicke auf die We und auf den verwickelten Zuſtand aller groſsen Ver hältniſſe des Lebens immer mehr inne werden, es bereite ſich in allen Bewegungen vor ein *neuer* Zu ſtand unſers Geſchlechts, und eben *uns drücke nur* der unvermeidliche aber ſchmerzliche Durchgang zu einer beſſern Zukunft." In der *Wehmuth* Jeſu, ſagt nun der Vf., über das, was den Untergang ſeines Volks herbeyführte, ſollen wir die *Weisheit* finden lernen, mit welcher wir die Gegenwart zu beurtheilen haben, in dem *Ernſt*, mit dem er ſich dem vorhandenen Böſen widerſetzte, die rechte *Thätigkeit* erkennen, die uns unter allen Umſtänden obliegt, und aus ſeinem *Wirken* für eine beſſere Zeit die ungetrübte (?) *Zuverſicht* ſchöpfen, die wir in Anſehung der Zukunft hegen ſollen. Das Thema der *vierten* iſt zu allgemein gefaſst und hüllt die Ideen derſelben zu ſehr ein. *Wer geſchickt ſey zum Reiche Gottes*, will der Vf. aus Luc. IX, 57 — 62. entwickeln; dadurch wird die ſpecielle Beziehung auf die jetzigen *Zeitverhältniſſe* mehr verſteckt als herausgehoben. Die Antwort auf die ausgeſprochene Frage iſt übrigens, der ſey geſchickt zum Reiche Gottes, *wer Gottes Sache höher achte*, als zeitlichen Gewinn, *feſter daran hange* als an den Verbindungen *der Liebe* und Freundſchaft und dabey mehr auf *das Zukünftige* als auf die Vergangenheit und Gegenwart ſehe. In dem zweyten Abſchnitte werden denjenigen Vorwürfe gemacht, welche bey dem ſchweren Drucke der Zeit klagen, daſs die gänzliche Verarmung ihrer Kinder unvermeidlich ſey, wenn an den geforderten Leiſtungen nichts fehlen ſolle. Wenn indeſſen dieſe Klagenden aus dem Mittelſtande ſind, der in mancher Gegend verhältniſsmäſsig am meiſten tragen muſs, wenigſtens am empfindlichſten fühlt, daſs er viel zu tragen hat, ſo dürften ſie vielleicht eher zu ermuntern und zu tröſten als zu beſtrafen ſeyn: denn der Arme kann nicht viel tragen, der Dürftige gar nicht, und der Reiche trägt zwar viel, aber er kann es doch eher erſchwingen, und ihm bleibt noch immer zu frohen Lebensgenuſſe eine ſchöne Summe übrig; der Mittelſtand hingegen hat oft verhältniſsmäſsig von der zu tragenden Laſt mehr als der Reiche zu tragen darum ſcheint es uns, daſs man ihn fröhlich in der Hoffnung und geduldig in der Trübſal machen ſoll

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. September 1812.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) *Ohne Druckort: Predigten und kleinere Amtsreden*, von *Fr. Simonis*, Pred. zu Ruchow bey Sternberg in Mecklenb. Schwerin. 1808. 175 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Vogel: *Praktische Beyträge zu Predigten und Reden bey Leichen, Taufen, Trauungen*, (bey) *der allgem. Beichte*, (bey) *Hauscommunionen, Confirmationen und besondern Unglücksfällen*, von *Fr. C. H. Küchelbecker*, Diak. in Frohburg. *Erstes* Bändch. 1808. 280 S. 8. (21 Gr.)

Kleine Amtsreden sind fast allemal Casualreden, von den Casualpredigten aber nicht blofs der Gröfse nach verschieden. Denn in diesen mufs man von der *Veranlassung, und so viel* als möglich, von den besondern Umständen derselben, auf allgemeine Wahrheiten übergehen, um allen, wenn auch noch so verschiedenen, Zuhörern ein religiöses Interesse an jener Veranlassung beyzubringen. Hingegen mufs man bey kl. Amtsreden eine zweckmäfsig gewählte Religionswahrheit zum Grunde legen, und den besondern Umständen derer, für welche man insonderheit spricht, so genau als möglich anpassen. Das ist z. B. der Unterschied zwischen einer Leichenpredigt und Parentation. Der Casualprediger mufs von gewissen Eigenheiten des menschl. Lebens zur Religion hinführen, der Amtsredner aber mufs die Religion in die innern Verhältnisse des menschlichen Lebens einführen. Beyde aber müssen die Religion unverrückt im Auge behalten; der eine, wie der andere soll die Erfahrungen des gemeinen Lebens nach religiösen Grundsätzen beleuchten, berichtigen und heilsam zu machen suchen. Der Religionslehrer, welcher in seinen Vorträgen diesen Gesichtspunkt verliert, tritt eben dadurch aus dem Kreise seines Amtes heraus. Eine Traurede z. B., in welcher keine religiöse Idee herrschend ist, ist eine Strohkranzrede und keine Amtsrede. Ganz andre Grundsätze aber, oder vielmehr gar keine, scheint der Vf. von

Nr. 1. nicht nur über Casualreden, sondern selbst über specielle Predigten gehabt zu haben. Den Charakter der letztern scheint er nicht in der religiösen Benutzung, sondern in der Anführung besonderer Vorfälle und Umstände zu suchen. Er läfst z. B. S. 21. viele von seinen Zuhörer durch den Mangel an Brod und *Kartoffeln* aufs empfindlichste gepeinigt werden; S. 159. fürchtet er, *dafs die Viehseuche* dem Vaterlande noch *blutigere Wunden schlagen* könne; S. 163. kündigt er (als auswärtiger Pr.) den guten Sternbergern an, dafs sie manche Bequemlichkeiten, ohne welche sie noch vor Kurzem durchaus *nicht fertig werden* zu können glaubten, — dafs sie den Genufs des *Kaffees*, des *Weins* u. s. w. sich wohl würden versagen müssen. „Kauft euch," ruft er ihnen S. 170. zu, „*einen prächtigen Anzug* weniger und *bleibt, wenn es seyn mufs, einmal von einem Balle weg*." Auch erzählt er seinen Zuhörern ihr ausgestandenes Elend meistentheils an den Fingern her; (z. B. S. 20 u. 21.) aber man sieht nicht, warum? denn alles, was er hinterdrein zu ihrem Troste sagt, hätt' er recht gut auch ohne jene zu specielle Anzeigen sagen können. Ueberdiefs sind seine Beruhigungsgründe nur selten wahrhaft christlich. Ein *Cicero*, *Seneca*, *Plutarch* hätte sie auch brauchen können, wenn er nicht noch bessere gehabt hätte. Es ist nicht genug, dafs man hin und wieder einige biblische Worte braucht, es mufs ein christlicher Geist aus dem Ganzen uns anwehen; es ist nicht genug, dafs man behauptet: „das Christenthum beruhige uns in den Tagen der Prüfung und der gemeinen Noth am kräftigsten;" man mufs auch zeigen, wie diefs durch die Anstalten, durch die Ansprüche, durch den eigentlichen Geist und Sinn des Christenthums geschehe. Aber darnach sucht und fragt man hier vergebens. Dafs der Vf. nicht ohne Anlage sey, sieht man wohl, besonders aus der sechsten u. achten Predigt. Aber er glaube ja nicht, dafs ers schon vollkommen sey; am allerwenigsten in den kl. Amtsreden. Sie sollten gefallen, das sieht man ihnen an; aber das ist auch alles, was ihr Vf. mit ihnen wollte: denn er giebt von den Umständen, über die er spricht, keineswegs eine echtchristliche, sondern eine poetisch empfindsame, oder nach der Modesprache, eine reinmenschliche Ansicht; sagt immer nur, was Leute von gutem Ton, wenn sie ja einmal einem religiösen Vortrage beywohnen sollen, noch ziemlich gerne hören, umschreibt daher, was er aus der Agende beybehält, umschreibt selbst die ehrwürdigen Einsetzungsworte der Taufe so, dafs sie modisch klingen, um jene ekeln Ohren ja nicht zu beleidigen. Nicht selten verfällt er auch, besonders in der ersten Taufr., in den Verdacht der Schmei-

cheley. Selbſt ſeine Confitenten wagt er kaum an ihre menſchliche Schwachheiten und an die Pflicht der Beſſerung nur ganz leiſe zu erinnern, er ſagt ihnen lieber, wie gut, wie edel ſie wären! Predigten ſind dieſe kl. Amtsreden nicht, das iſt wahr, denn man findet faſt nie einen Hauptgedanken in denſelben; aber chriſtliche Reden ſinds auch nicht. Doch haben ſie wahrſcheinlich gefallen. Der gute Geſchmack wird zwar beleidigt, wenn der Taufredner ſagt: (S. 130.) „— mit kindiſchem Jubel heiſsen *Eritz* und *Ernſt* die Schweſter willkommen und freuen ſich der neuen Geſpielin." — oder wenn der Trauredner ſpricht: (S. 135.) — „ich verſtehe darunter (unter der Liebe) jenes dunkle, aber mächtige Gefühl, das die jungfräul. Seele zu dem Geliebten hinneigt, und ihr den geheimen Wunſch auspreſst: dieſem Manne möchteſt du gern dich hingeben." — Aus welchem Romane das wohl ſeyn muſs? — Aber ſo was überſieht man, es erinnert an gewohnte Lectüre: denn es mag wohl dem Vf. *ſein „allzugetreues Gedächtniſs"* nicht bloſs, wie er in der Vorrede bekennt, Reminiscenzen aus des wackern *Hanſteins* Amtsreden, ſondern auch aus *Cramers*, *Lafontaines* u. a. Romanen dargeboten haben.

Nr. 2. ſoll laut der Vorrede eigentlich ein *Taſchenbuch* ſeyn. Frappant genug ſind einige Themata, um Unterhaltung zu gewähren, z. B. die Leichenpredigt (S. 56.) über den Kernſpruch eines Trinkliedes: Man lebt [ja] nur einmal! Ueberhaupt vermiſst man auch hier den chriſtlichen Geiſt, welcher in chriſtlichen Reden herrſchen ſoll, nicht ſelten. Wo iſt er z. B. in dem Entwurfe über *die Störungen, welche der Tod durch die Wegnahme einer guten Hausfrau in einer Familie macht?* Wars nicht beſſer zu zeigen: Wie gut es ſey, wenn der chriſtliche Ehemann ſeine Gattin nicht bloſs als gute Hausmutter, ſondern auch als gute Chriſtin ſchätzen müſſe? Gleich in der erſten Rubrik: „Ueber den Tod alter Perſonen" dreht ſich der Verfaſſer bloſs um ein Paar Ideen herum; aber es laſſen ſich bey ſolcher Gelegenheit nicht bloſs die Beſchwerden und Schwachheiten, ſondern auch die Freuden, Vorzüge, Beſchäftigungen, Ausſichten, Belohnungen, Gefahren, Anfechtungen, Eigenheiten und Gewohnheiten des hohen Alters benutzen und — was nicht vergeſſen werden ſollte, chriſtlich beleuchten. Aber dazu gehört freylich, daſs man mit der Bibel bekannter ſey, als es der Vf. zu ſeyn ſcheint: denn in ſeinen Texten findet man oft nicht das Thema, welches Hr. *K.* in denſelben fand, z. B. in Tob. 4, 1 — 5. Hiob 3, 20 — 22 u. a. Seine kl. Amtsreden ſind meiſtentheils kl. Predigten, ſonſt haben uns manche recht wohl gefallen, z. B. die erſte und zweyte Traurede; doch auch in den Predigtentwürfen iſt manches Gute z. B. der zweyte Theil in der 16n Leichenpredigt. Die Confirmations- und Beichtreden ſind allerdings brauchbar für die, welche ſich ans Allgemeine halten müſſen; wer aber von ſeinen Confitenten gern jeden ſo wie er ſoll, vorbereiten will, der thut beſſer, wenn er ſich an die Oemlerſchen Vorarbeiten hält: denn dieſe greifen weit mehr in die einzelnen Verhältniſſe des Lebe ein. Auch möchte die Abhandlung über das Beich weſen, deren Titel zu enge iſt, wohl nicht viel fru ten, ſie iſt zu oberflächlich. In der Einleitung ab hat der Vf. über das Ideal einer guten Predigt Wahres und Gutes geſagt, Schade nur, daſs er eigenes uns vorenthält. Doch es ſey welches es le, immer hat ers gewiſs nicht vor Augen gehabt

TÜBINGEN, b. Fueſs: *Sammlung von Predigten alle gewöhnliche und feſtliche Gottesdienſte Jahrs, beſonders auch auf merkwürdige denkw re freudige und traurige Zufälle*, nebſt einem Anhang einiger Reden aus den ehemaligen Revolutionszeiten in *zwey* Bänden, von *M. Gottlieb Ludw. Jac. Schmid.* 1811. 916 S. 8.

Die gegenwärtige Predigtſammlung, deren Inhalt ſchon der Titel angiebt, hat nach der Angabe in der Vorrede auf beſonderes Verlangen ſeiner Zuhörer ihr Daſeyn erhalten. Man kann in dieſer Hinſicht, ungeachtet der faſt unzählbaren Predigtſammlungen über die Perikopen, nicht wohl etwas mit Grund wider ihre Erſcheinung einwenden, indem ein Schriftſteller auf dieſe Art ſchon ſein Publikum hat.

Ueber den Geſichtspunkt, aus welchem dieſe Vorträge ſelbſt zu würdigen wären, unterrichtet uns der Vf. ſelbſt in der Vorrede S. XII — XIV. „Dieſe Predigtſammlung iſt auf die Bedürfniſſe der Chriſten berechnet, welche das Wort Gottes lieben, und ſich gerne in ſtiller Andacht in demſelben erbauen: Mein Wegweiſer in der Wahl der Hauptſätze und in der Ausarbeitung derſelben war die Mittelſtraſse. Allermeiſtens ſuchte ich den Hauptinhalt der Texte zum Hauptgegenſtand des Vortrags zu nehmen, und bey dem Vorſatz nicht in das überſtiegene und nur ſchön blühende zu fallen, doch den Leſer nach und nach und unvermerkt mehr an die gegenwärtige Art, die Religion anzuſehen, zu gewöhnen, ohne ihm durch ſchnelle Sprünge den Verdacht einer von den ältern Predigtbüchern abweichenden Darſtellung zu erregen, zugleich aber auch gewiſſenhaft die reine Wahrheit der Lehre Jeſu in ihm zu erhalten und zu befeſtigen u. ſ. w. Den Vorträgen ſelbſt ſuchte ich eine Einrichtung zu geben, wie ſie die häusliche Andacht ganz und bequem fördern kann. Eine Einleitung ſteht den Feſt-Sonntags- und Feyertagspredigten voran. — Jeder Predigt ſteht ein Gebet vor, deſſen Inhalt ſich auf den Hauptſatz unmittelbar bezieht, ſo, daſs der Einzelne ſich dadurch zur Andacht in Gott zweckmäſsig erheben, aber auch andern, wenn ſie mit ihm die Vorleſung hören, daſſelbe vorſprechen kann. Dem Evangelio iſt dann die Epiſtel beygedruckt, wenn dieſe, wo es ſich ſchickte, mit jenem verbunden und Eine Wahrheit aus beyden behandelt werden konnte. Oben iſt jeder Predigt ein ſchickliches Lied beygefügt, welches der einzelne vorher leſen kann. — Die Feſt-Predigten enthalten, wie es die Würde und der Gegenſtand des Feſtes erfordert, keine fremde

Matt

laterien, sondern jedesmal diejenigen, zu deren Anenken und Beherzigung das Fest in der Kirche verdnet ist. In den Sonn- und Feyertags-Predigten ird die christliche Glaubens- und Sittenlehre abechselnd, je nach dem Inhalt der Haupttexte abgendelt, doch meistens so, dass bey der Glaubenslehihr würdiger Einfluss auf das sittliche Verhalten r Christen nie vergessen ist. u. s. w." Dieses ist das harakteristische der gegenwärtigen Predigten, welhe im Ganzen wohl empfohlen zu werden verdienen. war kann es Rec. nicht bergen, dass ihm die vierley Eingänge bey diesen Predigten z. B. *Einleitung*, *Gebet*, *Auftritt*, *Eingang*, welche fast jeder Predigt vorangehen, und beynahe die Hälfte derselben einnehmen, nicht behagen wollen. Der Vf. führt zwar seine Gründe in der Vorrede für diese Einrichtung an; aber sie konnten den Rec. nicht überzeugen. Auch gefiel es uns nicht, dass der Vf. meistens im ersten Theile den historischen Text mit Umschreibungen lieferte, wodurch der Leser fast unvermeidlich mehr ermüdet als belehrt wird, und die Anwendung davon, welche gewöhnlich im zweyten Theile folgt, zu kurz ausfällt, und gröstentheils nur im Allgemeinen bleibt. (Man vergleiche in dieser Hinsicht unter vielen andern Predigten nur folgende. Am II. III. IV. Epiph. S. 131 — 165. am Sonntag Judica. S. 294 — 303. I. Trinit. S. 483 — 490. VI. Trinit. S. 549 — 555. u. s. w.) Hätte der Vf. statt der ganz abgedruckten Perikopen, den dadurch weggenommenen Raum auf weitere Ausführung des zweyten Theils verwendet, so hätten die Liebhaber dieser an sich gemeinnützigen Predigten dadurch vieles gewonnen. Man sieht übrigens in diesen Predigten deutlich, dass es dem Vf. um Feststellung und Verbreitung christlicher Wahrheit Ernst ist, und dass er besonders die Bibel und ihre praktische Benutzung nie aus den Augen verliert. Die Themen sind gemeinnützig und zum Theil interessant; — Aber hie und da zu allgemein und in der Ausführung selten individualisirt. Auch ist die Disposition gröstentheils logisch richtig angelegt; aber oft wegen der allzugrosen Sätze schwer zu fassen. Z. B. S. 584 — 587. Wo Hr. *Sch.* am X. Trinit. im Hauptsatz vorstellt: *Einige gewöhnliche Fehler der Menschen bey dem Erwachen ihres Gewissens* I: *was das heisse: das Gewissen erwache? II. Einige gewöhnliche Fehler der Menschen bey diesem Erwachen*, sind bey dem zweyten Haupttheile folgende fünf Unterabtheilungen gemacht: 1) *manche sind bey aufgewachtem Gewissen mehr über das sie betreffende Unglück*, als über *die Sünde*, aus welcher dieses entsprungen, betrübt; 2) *manche sind darauf bedacht den Schimpf ihrer Handlungen vor der Welt abzuwenden, zu verbergen, und sind, sobald sie dessen einigermaßen gewiss, unbekümmert um die göttl. Gnade*; 3) *weniger ist es recht, wenn Menschen bey aufgewachtem Gewissen nur aus Furcht vor Schaden und Schande, ohne Gott, ohne demüthiges Flehen zu ihm, nur in sich und ihrer Kraft, oder bey andern Menschen, ohne reine und redliche Besserung Hülfe suchen, oder gar auf unerlaubten Wegen und durch erneuerte Sünden Rettung erschleichen wollen*; 4) *Es ist gröblicher Irrthum, wenn der Mensch sich nicht auch besonders darum bekümmert, das gethane Unrecht, so viel ihm immer noch möglich, zu vergüten*; 5) *Warum denkt der Mensch bey aufgewachtem Gewissen nur an die Folgen der Sünde in dieser Zeit, und vergisst die Folgen für die Ewigkeit?* Diese fünf Unterabtheilungen, wovon jede genug Stoff zu einem besondern Vortrag gehabt hätte, sind auf zwey starken Seiten abgefertiget! Vergl. auch S. 592 — 598. 603 — 608. u. s. w.

Der *zweyte* Band, welcher noch zu erwarten ist, soll die noch üblichen Feyertagspredigten über die Evangelien, Buss- und Bettags-Predigten über freye Texte, Casual-Predigten auf besondere Feyerlichkeiten des Jahrs z. B. am Geburtsfest eines Regenten, am Reformationsfest u. s. w. nach gleichem Zuschnitt bearbeitet, liefern.

Leipzig, b. Barth: *Biblische Vorlesungen über wichtige und gemeinnützige Abschnitte der Bibel des A. u. N. T. zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst. Erster* Theil. *Die Schriften des A. T. enthaltend.* Von *Wilh. Ludw. Steinbrenner*, Pred. zu Grosbodungen und Hauröden. *Zweyte* Auflage. 1810. VIII u. 652 S. *Zweyter* Theil. *Die Schriften d. N. T. enthaltend. Zweyte* Auflage. 1810. 670 S. med. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Diese für die Betstunden und für die Lectionen vor dem Altare bestimmten Vorlesungen sollen sich zum Gebrauche der Cantoren in den Filialkirchen eignen. Bey der Kürze derselben hätten die Texte nicht abgedruckt, sondern nur angegeben werden dürfen, und die Cantoren könnten sie aus Luthers kernhafter und erbaulicher Bibelübersetzung vorlesen; dadurch wäre dieses Werk um die Hälfte wohlfeiler geworden. Gegen die Erklärungen der Texte hätten wir vieles zu erinnern; sie klären oft die biblischen Abschnitte nicht auf, und thun dem nachdenkenden Layen oft gerade dann am wenigsten genug, wenn seine Wissbegierde durch die Texte am meisten gereizt worden ist. Was soll er z. B. aus den michaelischen *Donnerpferden* machen, die sich vor dem Paradiese gelagert haben sollen? Dass *Saul* ein *Dummkopf* gewesen sey, davon wird er sich kaum überzeugen. Und wenn er hört, dass die Jünger *traurig* nach Jerusalem zurückgekehrt seyn, nachdem Jesus segnend von ihnen geschieden war, wird er an seinem Cantor irre werden, da der Text ausdrücklich sagt, sie seyn *mit grosser Freude* zurückgekehrt. In so kurzen Vorlesungen hätte auch billig der Raum für wichtigere Dinge gespart werden sollen, als für Ausfälle auf Lehrer der Religion, welche „allen Witz aufbieten, um die Stellen der Bibel zu verdrehen, die von Christi Gottheit handeln, und ihn zum Alltagsmenschen (?) herabzuwürdigen" und auf die Vielen selbst aus dem grosen Haufen, welche „dummdreist und ohne den erforderlichen Prüfungsgeist jenen falschen Propheten nachschreyen,

schreyen, vor denen Christus selbst nachdrücklich warnt." Am meisten fallen die durch die Vorlesungen nicht genug vorbereiteten *Gebete* am Schlusse jedes Aufsatzes dem Leser auf. Nachdem es z. B. Thl. 1. S. 85. geheifsen hat, dafs Jakob an einer Cisterne Hirten von Haran gefunden, und sich nach Laban erkundigt hätte, dafs Rahel gekommen wäre, um die Schafe zu tränken u. s. f.; dafs sie es ihrem Vater verkündigt hätte, von dem dann Jakob unter lautem Jubel in das Haus geführt worden wäre, liest man unversehens: „Vater unser aller, welch ein unschätzbares Gut ist doch die Freundschaft; hilf doch, dafs jeder Leidende" u. s. f. Und S. 102.: „Jakob zog nach Suchoth, an der östlichen Seite des Jordans, wo er ein geräumigeres Zelt, und für sein Vieh Hürden baute. Darauf zog er nach Salem, kaufte sich ein Stück Land für hundert Stück silberne Gefäfse von den Sichemiten: denn geprägtes Geld hatte man damals noch nicht, und errichtete auf demselben einen Altar zur Ehre des allmächtigen Gottes. Regiere doch, Vater über alles, was Kinder heifst im Himmel und auf Erden, die Herzen aller Geschwister" u. s. f. Möchte der Vf. doch lieber statt dieser sonderbar sich ausnehmenden Gebete für die Cantoren etwa zwölf verschiedene liturgische Gebete aufgesetzt haben, mit denen sie in den Lectionen wechseln könnten, und dagegen alle andern Gebete weggelassen haben! Wir geben übrigens seiner Idee Beyfall; nur können wir die Ausführung derselben nicht sehr loben; allerdings ist zwar manches in diesem Buche seinem Zwecke angemessen; aber der Selbstdenkende stöfst doch bey sehr vielem an; auch wäre ein correcterer Druck, zumal in Ansehung der Eigennamen, sehr zu wünschen gewesen, damit die Cantoren nicht Unrichtiges vorlesen; Thl. 1. S. 252. (unten) steht z. B. *Moses* st. *Samuel*. — Die erste Ausgabe ist uns nicht zu Gesichte gekommen; wir wissen also nicht, ob in der *Zweyten* vieles verbessert ward; das können wir hingegen behaupten, dafs dem Vf. für eine dritte Ausgabe noch sehr viel zu verbessern übrig geblieben ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Schmidt: *Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe* von *Christian Ludwig Mursinna*. *Vierten* Bandes *zweytes* Stück. 1811. 156 S. 8. (16 Gr.)

Das vorliegende Stück dieses trefflichen Journals ist besonders reich an eigenen Aufsätzen des Herausgebers, und mufs deshalb allen Wundärzten um so willkommener seyn. 1) *Ueber die Verletzungen der Organe in der Brusthöhle, durch Erfahrungen erläutert.* Von dem *Herausgeber*. Eigentlich ist hier nur von der Brustwassersucht und der Anwendbarkeit chirurgischer Hülfe dabey die Rede. 2 — 5) *Von der Paracentesis thoracis;* Vier Fälle von *demselb*. In den zwey ersten Fällen und in dem vierten F war der Erfolg glücklich, in dem dritten nicht. Gelegenheit des dritten Falls nimmt der Vf. Ver lassung, auch von dem Croup ein Wort zu sagen. bemerkt nämlich, dafs, wie die Entzündung d die in ihrem höchsten Grade entstehende Eite gehoben wird, gewifs auch bey dem Croup die stehung der gebildeten Afterhaut nur das Ende e vorhergegangenen Entzündung der Luftröhre mac Er widerspricht also hierin dem Hrn. Geh. Rath. *Hei* der, weil er bey der Section am Croup verstorbene Kinder nie eine Entzündung gefunden hat, den Schlufs macht, dafs diese neugebildete röhrenartige Haut ohne Entzündung entstehen könne. 6) *Etwas über die Krankheiten der Harnblase und vorzüglich über den Blasenstich durch Erfahrungen erläutert.* Von *Demselben*. Der Vf. setzt hier aus seiner Erfahrung die Fälle fest, wo der Blasenstich über den Schambeinen geschehen mufs. 7) *Beobachtung eines Aneurysmatis veri arteriae cruralis.* Von *Demselben*. 8) *Geschichte einer merkwürdigen Steinoperation.* Von *Demselben*. Der Vf. machte den Seitenschnitt. Der Stein wog 24 Loth und 2 Quentchen. Am Schlusse dieser Geschichte stellt der Vf. das Eigenthümliche der *Pajolaschen* Methode dar, und erklärt sich wider dieselbe. 9) *Geschichte einer veralteten und dennoch glücklich geheilten Schenkelverrenkung.* Von *Demselben*. Diese ausführliche und genau beschriebene Geschichte sollte kein Chirurgus, der sich mit Operationen dieser Art beschäftigen will, ungelesen lassen. 10) *Entstehung und Verlauf eines Empyematis veri.* Vom Hrn. Staabschirurgus *Rebentisch*. Unbedeutend. 11) *Von einer Absetzung des Oberschenkels.* Von dem Hrn. Regim. Chir. *Marquet*. 12) *Amputationsgeschichte.* Vom Pens. Chir. *Hrn. Dittmar*. 13) *Geschichte eines Anevrysmatis arteriae popliteae.* Beobachtet und aufgezeichnet von Hrn. *Moekel*, Pens. Chirurgus, lesenswerth; 14) *Geschichte einer seltenen ruptura peritonaei.* Von *Demselben*. Der Riss erstreckte sich v. dem unverletzt gebliebenen Schaam lefzenbande an bis an das *orificium ani*, ohne da der *sphincter ani* mit verletzt war; der Weg g dann durch die hintere Wand der Scheide. Ge ein einziger Fall, für dessen Mittheilung der Herau allen Dank verdient. 15) *Eine künstlich beförder Geburt, welche durch eine 5 Pfund schwere lymph tische Geschwulst* (an der ganzen unteren Fläche d Leber und dem Zwergfelle in dem Kinde) *verhi dert wurde.* Von dem Wundarzte Herrn *Müll* Ein gleichfalls seltener Fall. 16) *Von einem schwa michten Krebs der männlichen Ruthe, der durch die Amputation des Gliedes erforderte.* Von de Gen. Chir. Hrn. *Mönnich* in Posen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. September 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Staatsgelahrtheit nach ihren Haupttheilen im Auszug und Zusammenhang;* von *Aug. Lud. Schlözer*, Dr. Hofr. u. Prof. der Staatsgelehrsamkeit. *Erster* Theil. *Einleitung, Encyklopädie, Metapolitik, Staatsrecht und von Regierungsformen.*

Auch unter dem besondern Titel:

Allgemeines Staatsrecht und Staatsverfassungslehre; voran Einleitung in alle Staatswissenschaften, Encyklopädie derselben, Metapolitik. 1793. XII u. 202 S.

Zweyter Theil. *Allgemeine Statistik. Erstes* Heft.

Auch unter dem besondern Titel:

Theorie der Statistik, nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt. Erstes Heft. Einleitung. 1804. VIII u. 150 S. 8. (18 Gr.)

Auch dieses Werk des berühmten Vfs. ist ausgestattet mit dem reichen Schatz seiner mannichfaltigen Kenntnisse, voll von eigenthümlichen hellen Ideen, die der Wissenschaft ein neues, wohlthätiges Licht anzünden, in die Bearbeitung Ordnung und zweckmäßige Methode bringen; es athmet eben den wahrhaft liberalen und freymüthigen, aber dabey der bürgerlichen Ordnung eifrig ergebenen Geist, wodurch der V. als Lehrer und Schriftsteller während einer langen Reihe von Jahren so viel Gutes wirkte. Schade nur, dass es ihm nicht gegeben ward, diese wichtige Arbeit noch zu vollenden; die schätzbaren Bruchstücke, die wir als sein letztes Vermächtniss ehren, lassen es uns so mehr bedauren.

Das *erste* Heft wollte der Vf. so, wie es in dem ersten Versuch da lag, nur als Manuscript bey seinen Vorlesungen angesehen wissen. Die Einleitung zeigt zuvörderst mit kurzen, aber eingreifenden Zügen, die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit politischer Speculationen zur Vervollkommnung der Staaten. „Nie komme, sagt der ehrwürdige Veteran, die *Cromwell*sche Zeit in unsere Erdtheile wieder, wo auch *Denker* im Volk, nur in Logen bey verschlossenen Thüren, über Verhältnisse zwischen *Menschen* und Menschen, über Freyheit und Gleichheit des Rechts (nicht als Opfer) des Staats, über Gebrechen und Verbrechen *nicht denkender* Staatsverwalter sprechen durften; weil furchtlose Vertheidiger der Unterdrückten Aufwiegler hiessen, und man ihren Syllogismen Zwölfpfünder opponirte." Darauf folgt die politische Encyklopädie, die Uebersicht aller Haupttheile der Staatsgelehrsamkeit in ihrem natürlichen Zusammenhang, mit Ausschluss der Hülfswissenschaften. Die beiden Haupttheile sind der *Geschichtliche*, Staatskunde in allgemeiner Bedeutung, nämlich *Statistik*, Staatskunde in engerer Bedeutung zu zeigen, was der gegebene Staat wirklich ist, und *Staatsgeschichte*, die zeigt, wie der Staat das ward; der *Philosophische*, Staatslehre, welche, ausser der *Metapolitik*, Untersuchungen des Menschen vor dem Staat und seiner Anlässe in die häusliche und bürgerliche Gesellschaft zu treten, drey besondere Theile begreift: *Staatsrecht*, gegenseitige Bestimmung der Rechte und Pflichten der Regierenden und Gehorchenden; *Staatsverheissungslehre* von der besondern Einrichtung der Herrschaft oder Regierungsform; *Staatskunst*, Politik im engern Verstande, die Lehre von den *Geschäften*, die sich auf die Zwecke des Staats beziehen. Die *Zwecke* sind 1) Sicherheit, darauf bezieht sich die Justizpolitik, die Militärpolitik, die Anstalten gegen Ueberschwemmungen, Misswachs, schädliche Thiere, und andre Natur- und Landesplagen (wir würden diesen Theil die Erhaltungspolitik nennen); 2) dass das Volk reich, zahlreich, aufgeklärt werde, darauf bezieht sich die Oekonomie-Manufactur-Handelspolitik; ferner die Bevölkerungslehre (Gesundheitspolitik), Aufklärungspolitik, wovon die Religionspolitik ein Theil ist. Auf die Mittel zur Erreichung dieser Zwecke beziehen sich die Lehren von den Staatsbeamten und der Finanzwissenschaft. Die Menschen, mit denen der Statt von Amtswegen handelt, sind theils Auswärtige, theils die Bürger nach ihren verschiedenen Abtheilungen und Verbindungen: jenes ist der Gegenstand der auswärtigen Politik, dieses der Polizey. Diess, unsers Bedünkens, anschaulich entwickelte System scheint uns eben so vollständig als zweckmäßig zu seyn, und wir würden es mit voller Ueberzeugung allgemein zur Anwendung empfehlen.

Aus den drey ersten Theilen werden hier nun die Hauptsätze concentrirt in einer lebhaften Sprache plan und gründlich vorgetragen: und wir glauben mit dem Vf., dass niemand auch in den aufgestell-

ſtellten Hauptſätzen des Staatsrechts, die nämlichen, die der Vf. ſchon 1772. in Göttingen vortrug, oder wie er mit Recht von der Zeit ſagt, vorzutragen wagte, mit irgend einigem Grund etwas anſtöſsiges finden könne. Auch die angehängten Aphorismen, die ſich zum Theil auf einige, nicht ſelten miſsverſtandene Behauptungen unſerer Tage beziehen, ſind in dieſer Rückſicht vollkommen unverfänglich, und ein unbefangener Beobachter der deutſchen Verfaſſung würde ſchwerlich damals Bedenken getragen haben, das Loſungswort des bedächtigen Deutſchen, Reformen aber keine Revolution, auf die uralte deutſche Verfaſſung anwenden zu wollen.

In dem Anhang widerlegt der Vf. mit weit überwiegender Stärke die Grundſätze, die der berühmte Freyhr. *v. Moſer*, ganz im Widerſpruch mit ſeiner eigenen Lehre und Thun damals für das allgemeine Staatsrecht aufſtellen wollte, man kann faſt nicht anders ſagen, durch eine von jenen unbegreiflichen Verirrungen des Geiſtes, welche auch die ſcharfſinnigſten je zuweilen ergreift.

Schlözer machte am Schluſs der Vorrede Hoffnung zur Vollendung ſeines Handbuchs, und verſprach einen zweyten Band über die *Staatskunſt*, einen dritten über die *Statiſtik* und einen vierten über die *Staatsgeſchichte* fürs erſte wenigſtens von Europa.

Aus mehrern Urſachen hatte er aber die Idee aufgegeben, als die lehrreichen Unterhaltungen, die er 1803. mit Hrn. *Villers* hatte, den ein gelehrter franz. Miniſter mit Recht den berühmten und glücklichen Negociateur engerer Allianzen zwiſchen der deutſchen und franzöſiſchen Literatur nennt, ſie wieder lebendig machten. Die Frucht davon iſt das erſte Heft der *allgemeinen Statiſtik*, welche neben treffenden Urtheilen über ſchriftſtelleriſche Arbeiten und ſchätzbaren literariſchen Bemerkungen, auch manche eingeſtreute wichtige Ideen für die Wiſſenſchaft ſelbſt enthält. Sie werden in 8 Abtheilungen erörtert: I. Anfang (eigentlich erſt durch *Achenwall* 1749.) und Name (zuerſt in *Oedenburger* (ſtarb 1678.) *Itinerario German. politico*) der Wiſſenſchaft. II. Werth und Bedürfniſs der Unterſuchungen über den Begriff, die weſentlichen Theile und Methode der Statiſtik. III. Verſchiedene Meinungen von dem Begriff und dem Umfang derſelben: *Achenwall*, *Herzberg*, *Sinclair*, *Ballois*, *Societé de Statiſtique*, *Clament* IV. Verſuch, einen beſtimmten Begriff der Statiſtik aufzufinden (Inbegriff von Staatsmerkwürdigkeiten) und Schlüſſe daraus. V. Haupttheile der Statiſtik und ſchicklichſte Anordnung derſelben nach den *vires unitae agunt*, das iſt Grundmacht, Staatsverfaſſung, Staatsverwaltung. VI. Verſchiedene Methoden, die Statiſtik zu behandeln: Schöpfer, Sammler, Theoriſt; fünf Quellen ſtatiſtiſcher Nachrichten, ſehr verſchiedenen Werths, Urkunden, Staatsſchriften, Landesſchriften, Reiſebeſchreibungen, Zeitungen. VII. Verhältniſs der Statiſtik zur Hiſtorie, Politik und Reiſekunſt. Ueberſicht des ganzen *Cours de Politique*, wovon Statiſtik ein Theil iſt. Anzeige und Beurtheilung der Vorſchläge des Grafen *Berchtold* und der Herzogin *Giovane*. VIII. Vermiſchte Bemerkung über den Gang, den das Studium der Statiſtik, der gelehrten Politik überhaupt, durch Schriftſteller, und bis in Kabinette hinein, vorzüglich in Deutſchland genommen hat und jetzt in Frankreich und Rußland nimmt: Lord *Bacon*, *Bielefeld*, *Achenwall*. *Alexander I.* hat für vier neue oder neugeſchaffene Universitäten, 42 Gymnaſien, 405 Kreisſchulen jährlich 1,319,450 Rubel ausgeſetzt; und der Vf. ſchlieſst aus der Nachricht, daſs ein eigenes Inſtitut für das Departement *des affaires étrangeres* in Petersburg im Werk ſeyn ſolle.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Nachricht von dem Zuſtande der allgemeinen Wittwenkaſſe zu Kopenhagen, am Schluſſe des Jahres* 1797., *mit einigen* Bemerkungen über *Verſicherungsanſtalten auf Lebens- und Sterbensfälle* und die Art, ſie zu prüfen; von *J. N. Tetens*. 1803. 141 S. 8. mit 3 Tab. (12 Gr.)

Nachdem die allgemeine Wittwenkaſſe zu Kopenhagen 22 Jahre beſtanden hatte, lieſs die Direction am Schluſs des Jahres 1797. den Zuſtand derſelben unterſuchen, und eine vollſtändige Balanz darüber ziehen, und die gefundenen Reſultate werden von dem verdienten Vf. dem Publikum mitgetheilt, weil ſolche Erfahrungen zur Beurtheilung anderer ähnlichen Einrichtungen von groſsem Nutzen ſind. Aufgenommen waren vom September 1775. bis Ausgang 1797. in allen 5193 Ehepaare. Das Mittelalter der Männer war 39, 81, das der Frauen 31, 55 Jahre, alſo ein Unterſchied für die Männer von 8, 26 Jahren. Faſt eben ſo, nämlich 8, 03 war der Unterſchied in den 3915 noch ſtehenden Ehen. Penſionirt wurden aus jenen 5193 Ehen 614 Wittwen von einem Mittelalter nahe 48 Jahre. Die verſicherten *Wittwenpenſionen* betrugen in allem 604, 330 *Thlr. 2 Schill., wofür* bezahlt ward 2, 381, 750 Thlr. 56 Schill., alſo für die mittlere Penſion von 116½ Thlr. beynahe 458½ Thlr., oder für 10 Thlr. Penſion beynahe 40 Thlr.: dieſelbigen 614 Wittwenpenſionen betrugen 78, 70[illegible] Thlr. 50 Sch., alſo die Durchſchnittspenſion 128 Thlr. 28 Sch., und die 3915 eventuellen Penſionen 438, [illegible] Thlr. 48 Sch., im Durchſchnitt 112 Thlr. An [illegible] beneinflüſſen erhob die Kaſſe 230, 222 Thlr. 58 Sch. beynahe $\frac{1}{10}$ der Einſchlüſſe: ihr geſammter zu 4 pro Cent belegter Fonds war 3, 183, 240 Thlr. 1½ Sch. Die Einſätze mit ihren Zinſen und Aufzinſen würden am des Jahrs 1797. betragen haben 3, 623, 799 Thlr. 70 Sch., welches alſo, nach Abzug der Penſionsausgaben, mit ihren Zinſen und Aufzinſen zu 736, [illegible] Thlr. 45 Schill. berechnet, einen Penſionsfonds von 2, 887, 194 Thlr. 25 Sch. giebt; der Ueberſchuſs von 296, 045 Thlr. 73 Sch. iſt der Nebenfond, der aus dem Ueberſchuſs der Nebeneinflüſſe und zufälligen Vortheile entſteht, nach Abzug der Verwaltungskoſten und anderer Nebenausgaben. Dagegen iſt der Werth der fälligen Penſionen als Leibrenten berechnet 896, 409 Thlr. 88 Sch., und der baare Werth der

eventuellen Pensionen 1,892,950 Thlr. 87 Sch., zusammen das Debet des Pensionsfonds 2,789,360 Thlr. 79 Schill.; mithin ergiebt sich ein Ueberschuss des Pensionsfonds aus den tabellarischen Einschüssen über das Debet von 97,833 Thlr. 42 Schill. oder $3\frac{1}{2}$ pro Cent des Ganzen, wozu denn noch der Nebenfond von 296,045 Thlr. 73 Schill. kömmt, der aber zum Theil zu den Kosten der Administration erforderlich ist. Die Ursachen des Ueberschusses des Pensionsfonds ist, dass die wirkliche Zahl der Wittwen nur 64 war, statt der erwarteten 751; die wirkliche Pensionssumme im Durchschnitt 128 Thlr. 28 Sch., statt der erwarteten 131 Thlr. 30 Sch.; das wirkliche Mittelalter der Wittwe 48 Jahre statt des erwarteten zwischen 45 und 46 Jahren. Wären die Einschüsse von dem Jahre 1775. an gleich der im Jahre 1785. beliebten Erhöhung von 21 proCent bezahlt, so würde dieser Ueberschuss 420,833 Thlr. 33 Sch. betragen haben; die Kasse hätte also dann alle Unkosten abhalten, die Nebenvortheile, die in allem gegen 350,000 Thlr. betragen mochten, entbehren können, und gleichwohl 300,000 Thlr. Ueberschuss gehabt. Auch hätte sie bey der geringeren Einnahme in den ersten zehn Jahren, selbst ohne die Nebenvortheile, bestehn können und einen kleinen Ueberschuss behalten; selbst wenn jene geringere im Jahre 1775. festgesetzten Einschüsse beybehalten wären, würde die Kasse ausgereicht, aber zur Bestreitung der Unkosten eines *Accessoriums bedurft* haben, wozu die ihr angewiesenen $8\frac{1}{2}$ *proCent*, als den Belauf des erstern Monats, von den reglementirten Chargen der Civil- und Militärbeamten und deren Zulagen, und die Recognition von 10 proCent von den übrigen einschiessenden Ehemännern (welches die vorzüglichsten der gedachten Nebeneinkünfte sind und 296,045 Thlr. 73 Sch. betrugen) mehr als hinreichen. Es ist demnach klar, dass die Kasse, wenn der Erfolg künftig den Tabellen gemäss seyn wird, nicht allein ihre Verbindlichkeit erfüllen könne, sondern auch den gefundenen Ueberschuss in der Folge mit Zinsen und Aufzinsen werde anwachsen sehen. Zugleich erhellet, dass wenn die Einschüsse voll nach der Süssmilchschen Tafel erlegt werden, wie dies bey den Einschüssen der Kopenhagener Wittwenkasse nach dem Tarif von 1785. der Fall ist, eine Wittwenkasse sich selbst ohne andere Unterstützung erhalten, auch ihre eigenen Verwaltungskosten bestreiten könne, vorausgesetzt, dass nur von Wittwenpensionen, nicht von Leibrenten die Rede sey, und nur gesunde Ehemänner angenommen werden. Unter diesen Bedingungen würde die Kasse sogar noch einen Ueberschuss behalten, und allenfalls mit $\frac{11}{12}$ jener Einschüsse ausreichen können: doch ist der volle Einschuss um so mehr als das sichere anzurathen, da in keinem von beiden Fällen auf ausserordentliche Unfälle etwas gerechnet ist.

In den S. 67 u. f. angehängten allgemeinen Bemerkungen über Versicherungen auf Lebens- und Sterbensfälle, die als wichtige Belege zu dem zweyten Theil der Anleitung des Vf. zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften zu betrachten sind, wird insonderheit auf Veranlassung der bey der vorstehenden Untersuchung gemachten Erfahrungen gezeigt, dass das innere Risico bey allen solchen Einrichtungen darauf ankomme, ob die Mittel- oder Durchschnittszahl nach den allgemeinen Mortalitäts-Tabellen, auch auf den gegebenen Fall mit Sicherheit anwendbar sey. Das Risico wird natürlich geringer, je grösser die Summen sind, aus welchen man die Mittelzahlen gezogen hat: indess darf man die allgemeinen Regeln nie aus den Augen setzen, dass eine allgemeine Versorgungsanstalt, die sowohl für Leibrenten als Ueberlebungsrenten gemacht ist, nicht in allen ihren Klassen nach derselben Mortalitätstafel berechnet seyn müsse, wobey für die Leibrenten, für welche man ohnehin minder zuverlässige Tafeln hat, im zweifelhaften Fall die Einschüsse immer eher zu erfahren sind; und dass von Zeit zu Zeit über solche Institute, ihren Zustand und Aussichten für die Zukunft genaue Untersuchungen anzustellen sind, wozu hier sehr zweckmäfsige detaillirte Vorschriften gegeben werden.

Dortmund, b. Mallinckrodt: *Bemerkungen über die Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker für den Zweck des Steuerkataster*, von *Karl Christian Eigenbrodt*, Reg. Rath u. Mitgl. der Steuerrectifications-Commiss. 1807. 32 S. 4. (4 Gr.)

Ueber das Vermögens-Steuer-Edict für das Herzogthum Westphalen vom 16ten April 1804. war eine anonyme Kritik erschienen, worin besonders behauptet wird, dass diese zur Tilgung der Landesschulden bestimmte Vermögenssteuer den grofsen Gutsbesitzer unverhältnifsmäfsig hoch gegen den Bauer treffe, und dass die Veranlassung hiezu hauptsächlich in irrigen Grundsätzen liege, die in dem Steuer-Edict sanctionirt wären. Der Vf. der vorliegenden Gegenschrift läugnet nicht, dass manche Bauern ihre Grundstücke zu niedrig zur Steuer angegeben haben: diesem Uebel wird aber durch die angeordnete allgemeine Rectification des Grundsteuerwesens im Herzogthum Westphalen abgeholfen werden. Uebrigens bemerkt er, das Steuer-Edict sey an diesen unrichtigen Steuerangaben völlig unschuldig, da der reine Ertrag dieser Grundstücke durch 25 multiplicirt, den Kapitalwerth abgeben sollen. Ganz richtige Resultate könnten freylich durch keine Anschlagungsmethode, welche man auch wählen möchte, erhalten werden, so lange keine richtige Grundkataster vorhanden wären, wie es im Herzogthum Weltphalen der Fall sey: indess wäre durch das Vermögens-Steuer-Edict zuerst die Bahn gebrochen, die zu einer verhältnifsmäfsig gleichen Besteuerung hinführe, und wenigstens so viel bewirkt, dass der grösere Vermögensbesitzer und viele Gegenstände des nutzbaren Eigenthums, wovon bis dahin entweder gar nicht, oder doch unverhältnifsmäfsig gering zu den aufserordentlichen Staatslasten beygetragen worden, etwas mehr zur Concurrenz gekommen wären. In Ansehung der in der Kritik angestellten speciellen Berechnung, nach wel-

welcher das Gut, welches von einem Bauer nur zu 435 Thaler angegeben worden, 12,800 Thaler werth seyn solle, und beweisen, dass unrichtig gerechnet sey, selbst wenn man die gewählte Methode annehmen wolle, indem nach derselben doch nur 9650 Thaler heraus kämen: dass aber auch diese Methode an sich ganz unrichtig sey, indem man dem Besitzer die durch den Ackerbau gewonnenen Futterkräuter und das selbst gewonnene Stroh nicht anrechnen dürfe, wenn ihm nicht zugleich die einzelnen landwirthschaftlichen Arbeiten zu so hohen Preisen in Abzug gebracht werden, dass es möglich bleibt, das Gespann, Gebäude und die zur Cultur erforderlichen Menschen das ganze Jahr hindurch für baares Geld zu unterhalten. Wir können nicht anders als dieser Meynung vollkommen beypflichten, und halten dafür, dass bey ökonomischen Anschlägen für Futterkräuter aller Art nichts mehr in Einnahme gebracht werden könne, als was im Durchschnitt als überflüssig im eigenen Haushalt verkauft zu werden pflegt. Uns scheint daher die hier empfohlne Methode allerdings die richtigere, dass nämlich Stroh und Futterkräuter dem Landmann gar nicht in Einnahme gesetzt, dagegen auch für Dünger nichts vergütet werde, zur Bestreituug der Wirthschaftskosten aber ein gewisser Theil des Körnerertrags in Abzug gebracht, und der Rest des Kornertrags, nach Abzug des Saatkorns, als reiner Ertrag des Ackers in Anschlag gebracht werde. Nach dieser Berechnung würde das vorgedachte Grundstück, nach dem angenommenen Kornertrag, eine reine Geldeinnahme von 216 Thaler 87 Kreuzer geben, mithin mit 25 multiplicirt 5425 Thaler 15 Kreuzer werth seyn: wir müssen es aber dahin gestellt seyn lassen, ob nicht die für die Wirthschaft berechneten zwey Körner aller Art von Saat etwas reichlich gerechnet seyn, da Zehnten und Abgaben an den Gutsherrn ohnehin besonders abgerechnet sind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WIEN, in d. k. k. Hof- u. Staatsdr.: *Jährlicher Beytrag zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den österreichischen Erbstaaten.* Von *Franz* Edlen *v. Zeiller*, kais. kön. Hofrath bey der obersten Justizstelle, Mitgl. der Hofcommissionen in Gesetz- u. Studiensachen, Director des jurist. Studii u. Prof. der jurid. Facultät an der Wiener Univers. *Dritter* Band. 1808. 268 S. *Vierter* Band. 1809. 256 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der *dritte* Band dieses gehaltvollen Werks, dessen frühern Theile in der A. L. Z. 1808. Nr. 82. und Erg. Bl. 1808. Nr. 123. angezeigt wurden, enthält folgende Aufsätze: I. *Ueber das österreichische Wuchergesetz*, von 1803. Beschluss. Im vorigen Bande hatte der Vf. eine Uebersicht der Gesetzgebung über diesen Gegenstand vorangeschickt; hier liefert er eine sehr zweckmässige Erklärung des Wuchergesezes vom 2ten Dec. 1803. und der nachfolgenden Gesetze über diesen nämlichen Gegenstand. II. *Vom Eherechte* überhaupt und von dem für Salzburg und Berchtesgaden kundgemachten *Ehegesetze* insbesondere. Nach einigen allgemeinen Grundsätzen über das Eherecht überhaupt liefert der Vf. das sehr umständliche neue Ehegesetz vom 13ten April 1808, wobey die Josephinische Gesetzgebung zum Grunde gelegt, aber in verschiedenen Puncten glücklich verbessert worden ist. III. *Grundsätze über die Hauptgenschaften einer Civil-Gerichtsordnung.* Mit Recht fordert der Vf. Gerechtigkeit des Verfahrens, Publicität, Schnelligkeit, möglichstes Ersparniss der Kosten, gute Besetzung der Gerichtsstühle, Unterordnung unter zusammengesetzte Gerichte. IV. *Civilrechtsfall.* *Anhang. Literatur.* Eine umständliche *Kritik* der neuen preussischen Criminal-Gerichtsordnung und verschiedener in die Rechtswissenschaft einschlagenden Schriften. — *Vierter* Band. I. *Grundzüge einer Geschichte der österreich. bürgerlichen Gerichtsordnung.* Sie beginnt mit der österreich. Landesordnung vom 12ten oder 13ten Jahrhundert und geht bis zur neuen Gerichtsordnung 1807. II. *Ueber Vergleiche.* Hier werden eigentlich blos die gerichtlichen Vergleiche nach den neuesten und besten Gerichtsordnungen sehr umständlich behandelt. III. *Ueber die Bestrafung der Verbrechen, welche im Auslande begangen werden.* Mit Rücksicht auf das österreich. Strafgesetzbuch, vom Prof. *Eggers.* Der Vf. führt die Meinung aus, dass der Staat die Verbrechen seiner Unterthanen im Auslande nach deren Rückkehr eben so gut strafen könne, als auch Verbrechen, welche Fremde ausser dem Staate begangen haben, wenn sie im Staate betroffen werden, und dass in beiden Fällen die Gesetze des Staats anwendbar seyn. Aber die Ausführung dieser Sätze scheint uns keineswegs befriedigend. IV. *Probe eines Commentars über das neue österreich. bürgerliche Gesetzbuch.* Die Probe dieses vorzüglichen Commentars, *der seitdem ganz* erschienen ist, enthält eine sehr genaue und belehrende Erklärung der 14 ersten §phen des Gesetzbuchs. V. *Criminalfall.* Sehr interessant und gut bearbeitet. Der Anhang enthält auch hier Beurtheilung juristischer Werke und Nachrichten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Skizze einer medicinischen Encyklopädie für den Anfang des 19ten Jahrhunderts.* Ein Leitfaden zu akadem. Vorlesungen von *J. D. Metzger.* 1804. 139 S. 8. (14 Gr.)

Die *Metzger*schen Compendien zeichnen sich durch sehr gedrängte Kürze, Bündigkeit, bestimmte Ordnung und Klarheit der Grundsätze aus. Aber es fehlt ihnen an Gründlichkeit und Neuheit der Ansichten, und besonders an Parteylosigkeit. Auch hier findet man diese Vorzüge und Mängel vereinigt, besonders nimmt der Vf. Gelegenheit, sich gegen die Neuerungen der damaligen Zeit zu erklären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. September 1812.

TECHNOLOGIE.

KLAGENFURT, b. Leon: *Beyträge zur Eisenhüttenkunde*, als ein Versuch die eisenhüttenmännischen Kunstregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen. Des *zweyten* Theils von der Verfrischung des Roheisens in Hammerwerken *erster* Band. Von der Verfrischung des Roheisens an Zerrenn- und Frischheerden. Mit Genehmhaltung einer hochlöbl. kaiserl. königl. Hofkammer im Münz- und Bergwesen. Bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, inneröstreich. Gubernialrathe u. f., mit 4 Tabellen. 1810. 334 u. 52 S. (ohne die Vorrede.) *Zweyter* Band. Fortsetzung von der Verfrischung des Roheisens zum geschmeidigen. 1810. Mit 2 Tabellen. 255 u. 20 S. (ohne die Vorrede.) Auf Kosten des Verfassers. 8. (4 Thlr. 8 Gr.)

Der *erste* Theil dieses in mehrerer Hinsicht schätzbaren Werks ist ALZ. 1810. Nr. 191. u. Erg. Bl. 1811. Nr. 112. nach Verdienst gewürdiget. Die vorliegenden beiden Bände des *zweyten* Theils würde Rec. ein Meisterstück nennen, wenn die Form eben so vorzüglich wäre als die Materie. In Hinsicht der letztern spricht hier überall ein Mann, der das Eisenhüttenwesen mit philosophischem Blicke betrachtet, und allen Eisenhüttenmännern Winke zur Vervollkommnung ihrer nützlichen Kunst giebt; in Hinsicht der Form aber herrscht hier Weitschweifigkeit, Unbehülflichkeit, Unbestimmtheit und Uncorrectheit des Ausdrucks; wie z. B. „werde jedoch darüber gelegentlich des dritten vom Stahle handelnden Bandes wieder zu Sprache kommen." Die fremdartigen Bestandtheile des Roheisens werden einmal „fremde Gäste genannt." Druck u. Papier sind ungleich schlechter als in dem ersten Theile. Der reiche Inhalt ergiebt sich aus folgendem Umrisse.

Erster Band. I. Verfrischung überhaupt. II. Frischheerde im Allgemeinen. III. Feuergrube insonderheit. IV. Windleitung. V. Verfrischungsmanipulation im allgemeinen. VI. Fehler bey der Frischmanipulation, und Mittel sie zu erkennen und zu entfernen. VII. Unterschied des rohen und des daraus zu erhaltenden geschmeidigen Eisens. VIII — XIII. Verfrischung des weissgrellen braunsteinfreyen, — des grauen — des braunsteinhaltigen — rothbrüchigen — kalkbrüchigen — mit andern Metallen oder ihren Säuren verbundenen Eisens. XIV. Verschiedene Frischmethoden. XV. Verfrischung mit einmaligem Einschmelzen ohne Vorbereitung. A. Die Steyersche Wallonschmiede. B. Wallonschmiede anderer Arten. C. Löschfeuerschmiede. D. Deutsches Frischen. (Ueberall werden auf die Dimensionen der Oefen, auf die Feuergrube, den Heerd, die erfoderlichen Rücksichten genommen.) XVI. Verfrischung mit einmaligem Einschmelzen und vorhergehender Vorbereitung. A. Bratung des Roheisens. B. Verfrischung des gebratenen Roheisens. XVII. Verfrischung mittelst des Aufbrechens. A. Ueberhaupt davon. B. Insbesondere von der schwedischen Osmundsschmiede. XVIII. Verfrischung mit zweymaliger Einschmelzung. A. Deutsche Frischschmiede. B. Schwedische Osmundsschmiede. C. Anlauf- oder deutsche Osmundsschmiede. D. Kochschmiede. E. Sulusschmiede. F. Butschmiede. G. Brechschmiede. H. Kaltfrischfeuer. XIX. Verfrischungsarten in Kärnthen. A. Verfrischung des gebratenen Scheibeneisens. B. Verfrischung des Roheisens nach vorhergehendem Plattelheben am Zerrennheerde. C. Verfrischung des Roheisens nach vorhergegangener Zerrennung. D. Verfrischung mit zweymaliger Einschmelzung. XX. Des Vfs. Verfrischungsversuche. A. Versuche zu Verkürzung der Hammermanipulation. B. Versuche Weicheisen in gröfsern Quantitäten zu erhalten. (Dieser Zweck wird durch zweymaliges Einschmelzen erhalten.) C. Versuche über die Resultate der in Kärnthen bestehenden Verfrischungsmethoden.

Zweyter Band. A. Verfrischungsmethoden ausserhalb Deutschlands. I. Verfrischung in Reverberiröfen; wörtlich aus Molls Ephemeriden. II. Verfrischung in Tiegeln; wörtlich aus Rinnmann mit Anmerkungen. III. Rennwerke oder Luppenfeuer. A. Verschmelzen Elbascher Eisensteine auf der Insel Corsica; wörtlich aus Condray. B. Schmelzen in der Grafschaft Foix; wörtlich aus Peyrouse. C. Schwedisches Schmelzen in Blauöfen; wörtlich aus Evenstand. . . . BB. Vergleichung der verschiedenen Frischmethoden. CC. Verbesserungsvorschläge. I. Würdigung einiger geschehenen. II. Schlüsse daraus auf die zweckmäfsigsten Verfrischungsprocesse und deren Verbesserungen. Eine allgemein anwend-

bare Verfrischungsmethode ist, aus leicht zu erachtenden Gründen nicht denkbar. Man muss demnach ein für den leichtesten Verfrischungsprocess empfängliches Roheisen zu erhalten, und die Vorbereitungsprocesse, so wie die Verfrischungs-Manipulationen zweckmäfsigst einzurichten suchen.

KLAGENFURT, b. Leon: *Der Notizen und Bemerkungen über den Betrieb der Hohöfen und Rennwerke zur Verschmelzung der Eisenerze in verschiedenen Staaten Erster* Theil. Von den Hohöfen des österreichischen Kaiserthums. Mit Genehmhaltung einer hochlöblichen kaiserl. königl. Hofkammer im Münz- und Bergwesen. Bearbeitet von *Franz Anton v. Marcher*, innerösterreichischer (m) Gubernialrathe. *Erste* Abtheilung. *Erstes* Heft. Von dem Königreiche Böhmen. 1808. 85 u. IV S. (ohne die Tabellen.) *Zweytes* Heft. Vom Herzogthume Kärnthen. Mit 1 Kupfertafel u. 6 Tab. 1809. 124 u. VIII S. *Drittes* Heft. Vom Herzogthume Krain. Mit 5 Tabellen. 37 u. IV S. *Viertes* Heft. Vom Herzogthume Steyermark. Mit 4 Tabellen. 1810. 101 u. VI S. in 4. Auf Kosten des Vfs. (7 Thlr.)

Ebendas., b. Ebendemf.: *Abhandlung über das Wassergebläse u. dessen Verbesserungen.* Ein Anhang zu dem *dritten* Hefte der Notizen u. Bemerkungen über den Betrieb der Hohöfen u. Rennwerke in verschiedenen Staaten; für die Abnehmer dieser Notizen, und als ein für sich bestehendes Bändchen für die übrigen, die es an sich bringen wollen, bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, innerösterreichischer (m) Gubernialrathe u. s. Mit 2 Kupfertafeln. Auf Kosten des Vfs. 1810. 66 u. XI S. 4.

Rec. erkennt, wie anderwärts so auch hier, mit gebührender Achtung den Patriotismus, die unermüdete Wifsbegierde, die eisenhüttenmännischen Kenntnisse und den Mittheilungstrieb des Vfs.; er erkennt mit gerechtem Lobe überall das Gute in dessen Schriften. Allein ohne Rückhalt muss er an ihm einen noch kaum erhörten schriftstellerischen Misbrauch rügen, den Misbrauch nämlich, dass der Vf. gleichartige Gegenstände in verschiedenen Schriften abhandelt, die der Form nach zwar von einander unabhängig, der Materie nach aber dergestalt in einander eingreifen, dass man um das eine vollständig zu benutzen und zu verstehen, genöthigt ist, auch das andere zu kaufen, und, da es bey solch einem Verfahren niemals an Wiederholungen fehlen kann, mancherley zweymal zu bezahlen. In dem gerügten sonderbaren Verhältnisse stehen des Vfs anzuzeigende Schriften mit dessen eben angezeigten Beyträgen zur Eisenhüttenkunde. Erstere eigneten sich ganz zu einem Hefte für die letztern; da sie (sollte man's wohl glauben) fast nichts enthalten als Ergänzungen und Berichtigungen derselben. Der gröfstentheils beschreibende Inhalt von Nr. 1. ist aus dem Titel ersichtlich. Der Vf. mustert darin die einzelnen Eisenhütten in den österreichischen Staaten, und berücksichtigt aufser dem Besitzer und Administrator, die Dimensionen der Hohöfen, die Beschickung, den Aufwand an rohen Materialien, das Ausbringen, die Beschaffenheit der Fabrikate, das Oekonomische u. dgl. m. Nachdem diese Gegenstände mit gröfserer oder geringerer Ausführlichkeit auseinander gesetzt worden, wird die Quintessenz davon in Tabellen zusammengetragen. Diese schätzbaren Tabellen sind der Kern des Buchs. Der Vf. konnte den ganzen Text gröfstentheils recht füglich in dieselben verweben, und was sich darin nicht wollte aufnehmen lassen, zu erläuternden Anmerkungen verarbeiten. Durch solch ein Verfahren konnten eine Menge Wiederholungen, und wenigstens ¾ des noch obendrein verschwenderisch gedruckten Buchs erspart werden. Allein Kürze scheint des Vfs. Augenmerk nicht zu seyn. Neben den Tabellen ist die Nr. 2. genannte Abhandlung über das Wassergebläse interessant und dankenswerth, aber doch nicht eindringend genug um den Gegenstand zu erschöpfen und durchaus lehrreich zu seyn. Der Vf. gibt darin eine Beschreibung der Wassergebläse auf den Eisenhüttenwerken des Herrn *von Zois* in Steyermark, *Lewis* Versuche darüber mit Anmerkungen, eine Berechnung ihrer Kraft, und Reflexionen über den Seicher. Der Nutzen beider Schriften für den Eisenhüttenmann ist nicht zu bezweifeln, und sie verdienen in dieser Hinsicht Empfehlung. Das Wassergebläse ist aller Aufmerksamkeit würdig, und Rec. ist begierig zu erfahren, ob sich dessen Vorzüglichkeit fortdauernd bewähren, ob dasselbe mehr Vertrauen und mehr Ausbreitung erhalten wird, und was für Verbesserungen man dabey angebracht hat? Möchte nur der Vf. einsehen lernen, dafs die übertriebene Weitschweifigkeit und das Einmischen fremdartiger uninteressanter Notizen, blofs dazu dient, das Buch anzuschwellen, und Käufer und Leser zu verscheuchen. Auch ist *ihm mehr Sorgfalt* auf den oft ganz widerlichen Vortrag sehr zu empfehlen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber die Grenzen der Civil-Patrimonial-Jurisdiction.* Ein Beytrag zum Territorial-Staatsrecht, von Dr. *B. W. Pfeiffer*, Kurfürstl. Hessischen Hof- und Regierungs-Archivars. 1806. XLII und 796 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Ein gründliches, mit grofsem Fleifs geschriebenes Werk, dessen Genauigkeit und Vollständigkeit diesen Gegenstand völlig erschöpft, und das zugleich mit einem grofsen Reichthum von Literatur und Citationen einschlagender Stellen und Ausführungen in anderen Rechtsschriften ausgestattet ist. Es zerfällt in zwey Theile oder Bücher: den allgemeinen, der von der Civil-Patrimonial-Jurisdiction überhaupt, (blofs der Criminalen entgegengesetzt,) so wie solche in ganz Deutschland üblich und hergebracht gewesen ist,

ist, und den besonderen oder angewandten, oder in derselben Ordnung als jener sich mit dem beschäftigt, was in den Fürstlich Ratzeburgischen Gerichten statt gefunden hat und statt finden sollen. Angehängt sind noch 132 rechtliche Entscheidungen über die Jurisdictions-Grenzen der Kurhessischen Patrimonialgerichte, die als Präjudicate auch allgemein vorzügliche Rücksicht verdienen. Ein alphabetisches Register erhöhet die Brauchbarkeit dieses weit umfassenden Werks.

Ueberhaupt genommen wissen wir an den rechtlichen Grundsätzen und Ausführungen des Vfs. nichts auszusetzen, und halten uns überzeugt, dass die, welche in dem Fall sind, praktischen Gebrauch von seiner Arbeit zu machen, es mit voller Sicherheit und dem besten Erfolg thun können: nur scheint es uns, dass er, eingenommen für die Patrimonialgerichtsbarkeit, da, wo von ihrem untergeordneten Verhältniss zu den Landesherrlichen Gerechtsamen die Rede ist, immer mehr Geneigtheit verräth, als wir mit richtigen Grundsätzen der Staatsregierung vereinbar halten. Auch können wir der Ansicht durchaus nicht beystimmen, die er in der Vorrede aufstellt, nach welcher nämlich die Patrimonialgerichtsbarkeit, wo sie einmal verfassungsmäsig existire, nicht dürfe aufgehoben werden: ganz entgegen der trefflichen Ausführung der Unzulässigkeit dieser Gerichte in *Holler's* Geschichte und Würdigung der deutschen Patrimonialgerichtsbarkeit (Landshut 1804), die unser Vf. selbst als die vorzüglichste anerkennt und deren Inhalt er kürzlich darstellt. Wir können nicht finden, dass er die Beweise gegen die Rechtmäfsigkeit dieser Auswüchse der bürgerlichen Organisation widerlegt habe; und wenn wir gleich gerne zugeben, dass die Nachtheile in manchen Stücken in der Ausübung wirklich geringer sind, als sie der Theorie nach erscheinen müssen: so können wir doch deshalb noch die Einrichtung an sich nicht für rechtmäsig und angemessen halten, womit auch unser Vf. selbst in Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit übereinzustimmen scheint. Dazu kommt noch die sehr wichtige Betrachtung, dass alle dergleichen partielle Staatsgebrechen durchaus gehoben seyn müssten, ohne die deutsche Territorial-Justiz- und Administrations-Verfassung diejenige Einheit und natürliche Verbindung von Stadt- und Land zu gewissen Distrikten erhalten kann, wobey das Wohl des Einzelnen als die Kraft des Ganzen so unläugbar und über allen Vergleich gewinnt. Um so mehr ist es zu bedauern, dass, wie der Vf. S. XXVI. in einer Anmerkung anführt, zu einer Zeit, wo in den aufgeklärtesten deutschen Staaten die den Gerichtsherrn vorhin zugestandene Freyheit dem Gerichtshalter aufzukündigen durch Landesherrliche Verordnungen eingeschränkt oder aufgehoben wird, auf dem (damals 1806) letzten zu Dresden gehaltenen Landtage unter anderen „durch die Milde des Kurfürsten und die Willfährigkeit der Stände zur Beförderung des öffentlichen Wohls" zu Stande gekommenen Anordnungen, auch das gesetzlich bestimmt ward, dass der Adel die Freyheit haben soll, sich künftig hin seine Justitiarien eigenmächtig zu bestellen und zu entlassen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Hagen: *Europäisches Gesandschaftsrecht* von *Franz Xaver von Moshamm*, des H. R. R. Ritter. Kurpfalzbaierischem Hofrath, Director des Spruchcollegiums u. Prof. der Rechte u. politischen Wissenschaften. 1805. XII u. 467 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Der Vf. wollte eine neue vollständige Darstellung der Vorrechte, Functionen und Pflichten der Gesandten in den Europäischen Staaten insbesondere in rechtlicher Hinsicht liefern, weil die älteren Schriftsteller, diesen Gegenstand aus unbrauchbaren Quellen erläutern, die neueren aber mehr die politischen als die rechtlichen Verhältnisse entwickelten. Die Vorrechte der Gesandten, hergeleitet aus den Verträgen in den Europäischen Staaten hat er durch beweisende Thatsachen aus verschiedenen Jahrhunderten und Staaten bestätigt, ohne auf einzelne willkürliche Einschränkungen oder Erweiterungen der Vorrechte der Gesandten Rücksicht zu nehmen. Das Ganze ist in einer wissenschaftlichen Ordnung so vorgetragen, dass die Arbeit zwischen einem trockenen Handbuch und einem ausführlichen Werk in der Mitte steht, und sich zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen eigne, welche der Vf. zugleich über das Gesandschaftsrecht und die Staatspraxis halten will: eine Idee, die wir nicht anders als sehr billigen können.

In der Einleitung erörtert der Vf. den Ursprung, die successive Entwickelung und Cultur des Gesandschaftsrechts; dessen Quellen, Hülfsmittel und Literatur: und verbindet damit über Nothwendigkeit und Nutzen der Gesandten, über den Zweck der Unterhandlungen und die Eigenschaften, Kenntnisse und Pflichten der Gesandten.

Der *erste* oder *theoretische* Theil handelt von dem Begriff des Gesandschaftsrechts und der verschiedenen Gesandten; dem Recht Gesandten zu schicken und anzunehmen; den Klassen der Gesandten; den Personen, welche Staatsunterhandlungen besorgen, ohne dass sie eigentlich Gesandte sind; den Rechten und Pflichten des den Gesandten absendenden Herrschers; den Rechten und Pflichten des Herrschers, der auswärtige Gesandte annehmen soll; dem Gefolg der Gesandten; ihrer Unverletzbarkeit, Exterritorialität und Gerichtsbarkeit; der Befreyung der Gesandten von der Criminalgerichtsbarkeit; der Gerichtsbarkeit über das Gefolg der Gesandten; dem Asylrecht, der Quartierfreyheit; von Befreyung der Gesandten von Abgaben; ihrem freyen Religionscultus; Rechten und Pflichten der Herrscher in Hinsicht der Geschenke und Bestechungen; Rechten der Gesandten in Hinsicht dritter Mächte; vom Ende der Gesandschaft.

Der *zweyte* oder *praktische* Theil hat folgende Abschnitte: Staatspraxis überhaupt; verschiedene Staatsschreiben der Herrscher; Memoires und andere

re Staatsſchriften; verſchiedene Schreiben zur Antretung der Geſandſchaft; Antrittsreden, Geſandſchaftsrelationen, Depeſchen, Schreiben en Chiffre, Abſchiedsreden; Geſandſchaftsceremoniel.

Aus dieſer Angabe des Inhalts erhellet, daſs der Vf. von ſeinem Gegenſtande eine richtige und vollſtändige Ueberſicht hatte; auch verdient die Ausführung der einzelnen Abſchnitte im Ganzen Beyfall, wenn wir gleich in dem praktiſchen Theil inſonderheit noch manches vermiſſen, woran zum Theil ſelbſt die Geſchichte unſerer Tage den Vf. wohl erinnern mögen.

Von dem deutſchen Geſandtſchaftsrecht hat der Vf. nur wenig angeführt, weil er es in einer beſonderen Abhandlung bearbeiten wollte. Ohne Zweifel wird nach der ſeitdem erfolgten Auflöſung des deutſchen Reichs dieſe Arbeit unterbleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, b. Wohler: *Drey Deportations-Reden, nebſt einigen kleinen Aufſätzen*, von *Chriſtian Bawier*, zweytem Stadtpfarrer zu Chur in Graubünden. 1802. XVI u. 104 S. 8. (8 Gr.)

Wir müſſen dieſe unter ſonderbaren Umſtänden gehaltene und durch ihren innern Gehalt ſich auszeichnenden Caſualreden, die wir beynahe überſehen hätten noch in unſre Jahrbücher, obgleich ſpät, eintragen. Der Vf. hatte am Ende des Maymonats 1799. das Unglück, auf Anordnung der damaligen *rhätiſchen Interimsregierung* mit noch mehr als 70 andern Landsleuten, unter welchen auſser ihm noch eilf andere reformirte Geiſtliche ſich befanden, durch das *öſtreichiſche Militär* in die *öſtreichiſchen Staaten* deportirt zu werden. Dieſe Maafsregel läſst ſich freylich in politiſcher Hinſicht leicht erklären; *Graubünden* war damals ſo wie die übrige Schweiz, in Parteyen getheilt, und es waren vor dem Einrücken der öſtreichiſchen Truppen mehrere Anhänger der einen Partey als Geiſsel weggeführt worden; es war alſo politiſch conſequent, nach dem Einrücken dieſes Militärs ſich auch einer Anzahl von Anhängern der andern Partey zu verſichern und ſie deportiren zu laſſen; wir glauben indeſſen gerne, daſs dabey manches Kränkende und Erbitternde mit unterlief, das nicht zur Sache gehörte, und in dem damaligen, alle Leidenſchaften aufregenden Zuſtande der Dinge tief empfunden werden muſste. Der erſte Aufenthaltsort, der den Deportirten angewieſen wurde, war *Innsbruck*. Nachdem ſie daſelbſt auf ihre Befreyung eine geraume Zeit gewartet hatten, beſchloſſen ſie jeden Sonntag eine gemeinſchaftliche Erbauungsſtunde zu feyern, was ihnen in der zu ihrem Quartier beſtimmten Caſerne ſogleich bewilligt ward; nur ſollte zur Vermeidung des Aufſehens das Singen unterlaſſen werden. Dieſelbe Erlaubniſs erhielten ſie, als man ſie im September 1800. nach *Grätz* in der Steyermark abgeführt hatte. An beyden Orten wechſelten die Prediger bald der Reihe nach, bald willkürlich, mit einander, im Predigen ab, und der Verfaſſer trat dreymal in die Reihe ein. Die bey dieſer Gelegenheit gehaltenen Predigten des Hrn. *B.* werden hier mitgetheilt, und es iſt nur gerecht, wenn wir ihnen ein vorzügliches Lob ertheilen. Ein gebildeter Geiſt und ein tugendhaftes und religiöſes Gemüthe ſpricht ſich in dieſen wahrhaft erbaulichen Reden aus. In der erſten werden die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens als ein kräftiges Beförderungsmittel ſittlicher Güte und Gröſse vorgeſtellt, und es wird auf die Belohnung hingewieſen, die ſich ein unter ſolchen Prüfungen beharrlich rechtſchaffener Sinn von Gottes Güte verſprechen dürfe. In der zweyten wird gezeigt, wie der Chriſt in den *Stürmen des Lebens* einer feſten Gemüthsruhe *theilhaftig werden* könne. In der dritten werden die nachtheiligen Wirkungen der Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſale geſchildert, und gezeigt, wie der Chriſt den Unmuth über den widrigen Gang ſeiner Schickſale bekämpfe und beſiege. Als *Anhang* folgt eine wegen der Kränklichkeit des Vfs. zwar nicht gehaltene Gaſtpredigt, die er während ſeines Aufenthalts zu *Biſchofszell* ſchrieb, und die den andern an Güte nicht nachſteht. Alle athmen einen chriſtlichen Geiſt, und empfehlen ſich auch in Hinſicht auf die Sprache. Wir hielten es für Pflicht, die Leſer der A. L. Z. mit dieſen würdigen Religionslehrer bekannt zu machen, der gewiſs, nach dieſen Arbeiten zu urtheilen, eine Zierde ſeines Standes iſt. Eine *Abendbetrachtung*, und eine *Betrachtung nach einem Ungewitter im* Julius 1798. beſchlieſsen dieſe Bogen; einiges in denſelben bedürfte freylich noch einer nachbeſſernden Hand. Dankbar gedenkt der Vf. in dem Vorberichte der guten Menſchen, die ihm während ſeines gezwungenen Aufenthalts in den öſtreichiſchen *Staaten* durch ihre Menſchenfreundlichkeit und *Freundſchaft* ſein Schickſal erleichtert und verſüſst haben; auch dieſen Theil der Schrift kann man ohne Rührung und ohne Freude über die edlere Menſchheit nicht leſen.

FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, b. Gleditſch: *Deutſche Vorſchrifte*[n] *zweyte* Lieferung von Nr. 19—36. Von *Ad*[am] *Bergmann*, Lehrer im Schreiben u. Rechnen [an] der Nicolaiſchule zu Leipzig. 1810. 18 Bl. qu. (16 Gr.) Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1809. Nr. 152.)

* * *

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Predigten über die* [ge]*wöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien* [des] *ganzen Jahrs* von M. *Johann Friedrich Krau*[se] Domprediger und Schulinſpector in Naumbu[rg] *Zweyter* Jahrgang. *Zweyter* Band. 1809. 247 [S.] 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 6[0]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. September 1812.

GESCHICHTE.

KOMORN, gedr. b. Weinmüllers W.: *A Magyar és Erdély Orszagi Proteſtans Ekkleſiák hiſtoriája etc*, Geſchichte der proteſtantiſchen Kirchen in Ungern und Siebenbürgen, von *Franz Thót*, Prof. der Theol. am reform. Collegio zu Pápa. *Erſter* Theil. 1808. 462 S. 8.

Rec. holt die Anzeige dieſes trefflichen Buchs nach, weil es auf die rühmlichſte Weiſe beurkundet, daſs die proteſtantiſche Kirchengeſchichte von Ungern nun auch reformirter Seits Bearbeiter gewinnt, durch welche vieles, was *Rhini* und andere *im Dunkeln laſſen* muſsten, aufgehellt werden wird. Der Vf. (von deſſen Geſchichte der reformirten Kirchengemeinde zu Pápa und von deſſen Biographieen der Superint. Helv. Conf. jenſeits der Donau wir bald in dieſen Blättern literar. Nachricht geben wollen,) kennt und benutzt ſo ziemlich das, was zur Bearbeitung der Kirchengeſchichte von lutheriſchen Gelehrten geſchehn iſt (Die Geſchichte der evangeliſch-lutheriſchen Kirche in Ungern, Göttingen 1794. 8. ſcheint ihm entgangen zu ſeyn:); aber ſein Buch enthält auſser einer guten hiſtoriſchen Zuſammenſtellung und Anordnung des ſchon bekannten viel neues und unbekanntes, zumal über die Kirchengeſchichte der Reformirten. In dieſem erſten Theile geht die Geſchichte beider proteſtantiſchen Kirchen in Ungern und Siebenbürgen, nur bis zum Antritte der Regierung *Leopolds I.* Der zweyte Theil, der dieſe Geſchichte bis auf die neueſten Zeiten fortführen, und wohl auch Zuſätze und Berichtigungen zum erſten nachtragen ſoll, iſt leider! noch nicht gedruckt (May 1812.). Es iſt dieſs um ſo mehr zu bedauern, als der Vf. ſeinem in der Vorrede gegebenen Verſprechen gemäſs, ſich aller Polemik wider andre Confeſſions- und Glaubensverwandten ſorgfältig enthält.

Der Vf. ordnet ſein Werk in folgende Rubriken: I. *Vom Entſtehen der Reformation in Ungern und Siebenbürgen und von den erſten Reformatoren.* II. *Von der ſchnellen Verbreitung und dem Anwachſe derſelben.* III. *Von den Mitteln, die zu dieſer ſchnellen Verbreitung halfen*, als a) Innere Wahrheit der proteſtantiſchen Religion, Waldenſer, Huſiten. b) Geneigtheit der Könige u. Magnaten: vorzüglich *Maximilian II.* c) Verwirrung des Reichs nach der Schlacht bey Mohàts. Rivalität des öſterreichiſchen und zapolyaiſchen Hauſes. Toleranz der Türken. d) Beſuchung auswärtiger Schulen u. Univerſitäten. e) Buchdruckereyen. — IV. *Hinderniſſe der weitern Verbreitung des Proteſtantismus.* V. *Innere Organiſation beider Kirchen.* Ordination der Geiſtlichen, Errichtung und Diöceſen, Folgereihe der Superintendenten, Seniorate, Synoden, Bibelausgaben, Confeſſionen, Katechismen, Liturgie, Pſalter und Geſangbücher. VI. *Geſetzlicher Zuſtand der beiden Kirchen im ungriſchen Reiche.* Wir können dem Vf. im Einzelnen nicht folgen, ohne in unſerer Anzeige zu weitläuftig zu werden; aber wir heben einzelne Stellen aus, die uns beſondere Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheinen. S. 19. macht der Vf. die gute Bemerkung, es müſſe ſchon vor der Schlacht bey Mohàts förmliche proteſtantiſche Gemeinden und Kirchenverſammlungen gegeben haben: denn es wurden für dieſelben eigene ungriſche Kirchenlieder, mit Bezug auf dieſe vorgefallene Schlacht, gedichtet. So heiſst es in einem ſolchen 1527. gedichteten Kirchenliede: Herr! du nahmſt von uns unſern König und warfſt unſre Krone zu Boden. S. 26. So wie unter *Matth. Corv.* die Italiener, unter *Vladislaus II.* die Böhmen, ſo herrſchten unter *Ludwig II.* am Hofe die Deutſchen, beſonders unter dem Schutze des Markgrafen von Brandenburg. Die Reformation, ein deutſches Werk, kam durch Deutſche an den ungriſchen Hof, und fand zumal bey der Königin *Maria*, als einer deutſch-öſterreichiſchen Prinzeſſin, ſo lange Beyfall, bis *Ferdinand I.* ihr durch drohende Briefe ſpaniſche Geſinnungen einimpfte. Nicht die Hofpartey ſondern der olmützer Biſchof und die Zapolyaner waren es, welche das Verbannungsgeſetz wider die Lutheraner im Jahre 1523. erwirkten, indem ſie aus vollem Halſe ſchrieen: der Hof und beſonders die Königin ſey bloſs mit Deutſchen, und zwar mit Lutheranern umgeben. (S. die zweckmäſsig angeführte Stelle aus *Pray Epiſtolae Procerum* S. 125.) Seitdem muſsten ſich die Reformatoren am ungriſchen Hofe ſtiller halten, denn wenn ſie ſich zu ſtark äuſserten, ſo muſste *Ludwig II.* ihre Einkerkerung und Verbannung verfügen. Nach der Schlacht bey Mohàts hatte *Ferdinand* in den ihn als König anerkennenden Comitaten

taten keine politische Ursache, die Protestanten zu verfolgen; vielmehr machte er die Erfahrung: dass mehrere Protestanten, z. B. *Thomas Nádasdi* Zapolya's Partey verliessen, um unter *Ferdinand I.* ruhiger ihren Gott nach ihrer neuern Ueberzeugung zu verehren. Anfänglich schieden sich die Confessionen auch in Ungern nicht; denn, sagt unser Vf., die mágyarischen Kandidaten besuchten damals Wittenberg, und dort lehrte *Melanchthon* vom heiligen Abendmahle dasselbe, was *Zwingius* S. 44 und 168. Erst ums Jahr 1544. ward der Unterschied der beiden Confessionen vorzüglich dadurch auffallend, dass *Luther* Ermahnungsbriefe an diese und jene Religionslehrer schrieb, sie möchten bey seiner Meinung verharren, und der entgegengesetzten Widerstand leisten. Die Reformirten in der Erdöder Synode 1545. und die Sachsen in Siebenbürgen in der Synode vom 1552. bezeichneten nunmehr die Puncte der Trennung genauer: und das unter *Franz Nádasdis Auspicien* gehaltene Colloquium vom Jahre 1590. über die Formula Concordiae vollendete sie. Von dieser Zeit an verliessen auch mehrere mágyarische Studenten Wittenberg 1592. und gingen nach Heidelberg, Franeker u. s. w. Auffallend bleibt das Phänomen immer, dass der Calvinismus mit seiner streng consequenten Wegwerfung des äussern Pomps, mit seiner einfachern Lehre vom heiligen Abendmahle und mit seiner demokratischeren Kirchenverfassung die Herzen der ernsten und freyheitliebenden Mágyaren gewann, und selbst das Lutherthum, in sofern es unter Mágyaren und Szeklern bereits verbreitet war, leicht verdrängte. Darum heisst die reformirte Religion gewöhnlich auch Mágyar Hit, der Glaube der Mágyaren; Magyar templom bedeutet eine reformirte Kirche. (S. 114.) Der Vf. hat uns S. 61. ein Verzeichniss der ausgezeichnetern Familien gegeben, welche ganz oder zum Theil zum Protestantismus bis 1650. übergingen: aber er zeigt auch S. 199., wie schnell sich diess rückgängig änderte, besonders seit 1618., sobald die Jesuiten Gewalt, List und Hofkünste brauchten. S. 133. macht es der Vf. geltend, dass protestantische Fürsten, wie *Botskai*, *Gabr. Bethlen* und *Georg Rákóczi I.* und *II.* das Bildniss der heiligen Jungfrau auf ihre Münzen setzen liessen, welches beweist, dass die Protestanten keine Feinde, vielmehr wahre Verehrer gedachter seligen Jungfrau seyn. S. 158. Wie wohlthätig der Protestantismus durch Errichtung von Gymnasien, aber auch von Volks- und Dorfschulen, auf die ganze Nation gewirkt habe, und wie eine Folge davon gewesen, dass auch *Peter Pazman* auf katholische Schulen dringen musste, wird vom Hrn. Prof. *Thót* in einzelnen Angaben gezeigt. Wer hat sich in Ungern vor der Reformation um Volks- und Dorfschulen bekümmert? Die Reformation hat gewöhnlich keine gröfsern Feinde, als diejenigen, die ihr durch Abfall untreu geworden sind, wie *Peter Pazman*; aber das können sie nicht läugnen, dass ganze Reiche, wie z. B. Ungern, der Reformation den Impuls zu gröfsrer Volkscultur und zur Verbreitung der Buchdruckerey verdanken. S. 165. verspricht der thätige Vf. eine Geschichte der protestantischen Lehranstalten in Ungern; Rec. wünscht sehr, ihn bey diesem Versprechen fest zu halten. Auch hätte er im Sinne, ein protestantisches Kirchenarchiv und darin viele noch ungedruckte Actenstücke zur Kirchengeschichte herauszugeben: aber die Zeitumstände und die Lage der ungrischen Litteratur schienen ihm Hindernisse in den Weg zu legen. S. 16. Im 16ten Jahrhundert zählt man zusammen 587 Ungern, die in Wittenberg studirten. S. 189. Das Jahr 1604., in welchem *Rudolph* seine Abgeneigtheit gegen die Protestanten in dem aus eigner Autorität hinzugefügten Art. 22. so laut äufserte, gab das Signal zu offenbaren Religionsverfolgungen in Ungern, aber auch zu Unruhen und zur Absetzung *Rudolphs*. *Stephan Botskoi* musste aus Nothwehr wider *Barbiano Begiojo* die Waffen ergreifen. S. 193. gesteht der Vf. ein, dass als die Protestanten in Caschau die Oberhand hatten, sie damals fanatisch genug waren, die Katholischen vom Ankaufe eines Hauses auszuschliessen. So wüthete der Fanatismus wechselseitig, und besonders wurde in Caschau die Reaction der Katholischen bald sehr heftig: aber was soll man dazu sagen, wenn z. B. in Caschau bey Magistrats-Restaurationen auch jetzt noch darauf gedrungen wird, nicht mehr als höchstens zwey Protestanten in den Magistrat aufzunehmen? So lautet gewöhnlich die Instruction, die der Restaurations-Commissär in Caschau von der ungrischen Hofkammer erhält, und diess *geht so* ziemlich noch auf den Rath *Pazmans* hinaus, wie die katholische Religion herzustellen sey? *ut Sua Majestas officio motis Acatholicis, Catholicos praficiat.* (S. 202.) Der Eigennutz, meinte *Pazman*, selbst ein Convertit, werde das übrige thun. Die Hofkammer in Ungern handhabt weit mehr als die Statthalterey solche alte und unpassende *Pazmani*sche *Grundsätze*; sie setzt auch bey andern k. Freystädten *die vieldeutige* Clausel in die Restaurationsdecrete: „*dass die Erneuerung des Magistrats ohne Präjudiz der katholischen Religion geschehn solle.*" — S. 211. erwähnt der Vf. auch die Versuche, in Ungern die zwey Confessionen wieder zu vereinigen. *Joh. Szamarjai*, reformirter Pred. zu Halás, gab zu Pápa 1628. eine Magyar Harmonia heraus, wo er beiderley Confessionen drucken liess, und die geringen Unterschiedspuncte bemerklich machte. Ein lutherischer Geistlicher *Stephan Lethenyei*, schrieb aber sofort dagegen. Auch jetzt wäre noch kaum die Zeit, von einer Vereinigung beider Kirchen zu sprechen: besser ists, wenn die praktische Annäherung helldenkender Glieder beider Kirchen auch ferner den übrigen vorleuchtet. Die Evangelisch-lutherischen haben im Ganzen ein viel ordentlicheres Kirchenregiment, besonders auch in Ungern. Der Hr. Vf. eifert indessen S. 231. selbst wider die bey den Reformirten übliche jährliche Erneuerung des Vertrags jeder Gemeinde mit ihrem Lehrer, welcher Maraszás genannt wird, d. i. das Verbleiben-Machen. Es steht nämlich der Gemeinde und dem Seelsorger bey den Reformirten in Ungern frey, sich einander ihre Verhältnisse mit dem Ablaufe eines jeden

Jahrs

Jahrs aufzukündigen, oder den Seelsorger ausdrücklich bleiben zu machen. Hr. Prof. *Thót* deutet in wenigen Worten an: dafs diese Gewohnheit den Stand der Seelsorger herabwürdigt, die Wirkung der Religionslehren vermindert, der Zanksucht Nahrung und zu vielen Klagen Anlafs giebt, er hätte hinzufetzen können: dafs eine fleifsige Kirchenvifitation des Superintendenten und eine ernfte Confiftorialaufficht nöthig, aber auch hinlänglich feyn, um die Gemeinden vor dem Unglücke, fchlechte und verächtliche Prediger auf die Dauer ihrer Lebenszeit behalten zu müffen, zu bewahren. Der Vf. behauptet S. 241. in der proteftantifchen Kirche *müffe* der Superintendent gewählt werden. Diefs gilt jedoch nur von der reformirten Kirche; die lutherifche läfst zu, dafs der Landesfürft als Oberhaupt der proteftantifchen Kirche in feinen Staaten den Superint. auf den Vorfchlag feines Confiftoriums ernenne. Die jedesmalige Wahl der Superintendenten verurfacht Unkoften und oft unnöthige Reibungen. So ift bey den Reformirten in Ungern 1785. die Frage fehr hitzig und erbitternd zur Sprache gekommen: ob der Superintendent blofs vom Clerus oder auch vom Adel und von den weltlichen Kirchenpatronen und Curatoren zu wählen fey? Diefe Frage ift bey den lutherifchen Proteftanten unnöthig, da das Confiftorium, das die Auswahl der Superintendenten leitet, ohnehin auch aus weltlichen Räthen beftehn mufs und beftehn. Nur in Ungern haben die Proteftanten noch keine Confiftorien: daher ift auch bey den Lutherifchen die Wahl der Superintendenten üblich; jedoch ift es nach dem Grundfatz des Proteftantismus, dafs zur Steuerung der Hierarchie alles Kirchen- und Schulregiment durch gemifchte Collegien aus weltlichen und geiftlichen Perfonen zu leiten fey, ganz entfchieden, dafs bey einer Superintendentenwahl die weltlichen Deputirten der Gemeinden mitftimmen müffen: zu welcher Meinung fich auch der Vf. S. 245. hinneigt. S. 255. erwähnt der Vf. der Gerichtsbarkeit der geiftlichen Behörden der Proteftanten in Ehefachen. Allein es ift genug, wenn der Staat diefe Behörden bey Abfaffung der Ehegefetze bey Proteftanten zu Rathe zieht; übrigens aber diefe Ehefachen den weltlichen Gerichten anvertraut, da fie nach proteftantifchen Principien als bürgerliche Verträge, welche von Seiten der Kirche blofs gefegnet werden, zur weltlichen Erkenntnifs gehören. S. 279. ftehn das Namensverzeichnifs der reformirten und lutherifchen Superintendenten in Ungern und Siebenbürgen feit den ältern Zeiten bis auf die neueften. Der Vf. verfpricht Biographieen der reformirten Superintendenten und hat zum Theil fchon fein Wort fchon gehalten; nächftens erfcheinen von ihm die Biographieen der Superint. H. C. jenfeits der Theifs. Ehemals hatten die lutherifchen und reformirten Proteftanten in Ungern fünf Superintendenten: unter *Karl III.* wurden fie auf vier reducirt, zum Nachtheil der kirchlichen Ordnung, da die Diöcefen jetzt allzu ausgedehnt find. S. 308. ftehn ein chronologifches Verzeichnifs der in Ungern und Siebenbürgen bis 1652. gehaltenen Kirchenfynoden. S. 337. eine Auskunft von den ungrifchen Ueberfetzungen der Bibel. S. 353. macht der Vf. das Zeugnifs von *Boffuet* geltend: „*La Confeffion des Zwingleens de* 1566. *eft avec tous fes defauts celle qui dit le plus nettement ce qu'elle veut dire.*" Die augsburgifche Confeffion fey ein etwas eiliges Werk *Melanchthons* gewefen, im Wirthshaufe zu Augsburg verfafst: die helvetifche Confeffion ein überdachtes Werk mehrerer. (Diefe Stellen fand Rec. nicht ganz fchicklich, es ftehn einem Proteftanten übel an, fich auf menfchliche Autoritäten zu berufen und diefe nach der Menge der Perfonen abzumeffen. Die mehrere Zufammenftimmung einer Confeffion mit dem Urfinne des Chriftenthums und mit den Ausfprüchen der Vernunft entfcheidet ihren Werth und den der einzelnen Stellen, und nichts anders.) S. 366 und folg. wird man manche neue Notiz über die 3 Katechismen den Genfer, den Belgifchen und den Heidelberger finden, von welchen letzterer bey vielen Reformirten in Ungern das Anfehn eines fymbolifchen Buchs erlangt hatte. Der magyarifche Kirchengefang der Reformirten pafst nicht mehr für unfere Zeiten, denn die vom Vf. S. 384 f. erwähnten Pfalter Davids und Loblieder haben nichts mehr für fich, als den Credit des Alterthums. Im letzten Kapitel handelt der Vf. vom Wiener, Nickelsburger und Lintzer Frieden weitläuftiger. Aber alle diefe Friedensfchlüffe ficherten die Proteftanten nicht wider Religionsbedrückungen, ob fie gleich zu feiner Zeit das Erzhaus von drohenden Gefahren gerettet hatten: erft unfern Zeiten war der Sieg der Vernunft und Gerechtigkeit vorbehalten, und auch diefer wird nur nach und nach vollftändig werden.

PHILOSOPHIE.

Wesprim, b. Sammer: *Magyar Minerva.* Ötödik Kötet. Ungrifche Minerva. *Fünfter* Band.

Auch unter dem Titel:

A' Filozofiának elöljáró értekezései. Propädeutik der Philofophie: oder zur Philofophie vorbereitende Lehren: von *Jof. Ruffek*, am theolog. bifchöfl. Seminarium zu Wefsprim älteftem Profeffor. 1812. X, 112, 46, 378 S. 8.

Wir zeichnen diefes Buch, den *fünften* Band der Magyar Minerva, deffen Vorgänger auch in der A. L. Z. angezeigt worden, als einen wichtigen Fortfchritt in der magyarifchen Literatur aus: in fofern nämlich der Vortrag und die Verbreitung der Wiffenfchaften in magyarifcher Sprache dadurch befördert wird. Folgende find nämlich die hier gegebenen drey Beftandtheile der philofoph. Propädeutik. *Kap.* 1. Von den Erkenntniffen überhaupt, und dann von den Fundamentalfätzen der Philofophie. *Kap.* 2. Kurze encyklopädifche Ueberficht der Philofophie und der einzelnen Theile derfelben. *Kap.* 3. Gefchichte der Philofophie. Sehr fprechend hat fich der Vf. das Motto gewählt aus *Cic. de Nat. Deorum* L. 1. cap. 4. *Ipfius Reipublicae cauffa Philofophiam noftris hominibus expli-*

explicandam putavi, magni existimans interesse ad decus et ad laudem civitatis, res tam graves, tamque praeclaras latinis etiam literis contineri. Eine erfreuliche Aufmerksamkeit erregt in diesem Buche die Kenntniss der neuesten Literatur, und zwar meist aus eigener Ansicht und Lectüre: wie denn auch die Geschichte der Philosophie bis auf die neueste Zeit fortgesetzt ist. (Sie schliesst mit der Erwähnung der nachgelassenen Werke von *Carus.*) Man vermisst darin wenig von dem, was zu den Arbeiten der neueren Philosophen gehört. (*Jacobi's* Werke fanden wir nirgends angeführt.) Wie man es aber von der magyarischen Nüchternheit und von einem Professor der Theologie an einem bischöflichen Seminarium erwarten kann, so wird das Thun und Treiben der meisten neuesten deutschen Philosophen vom Vf. eben nicht mit Beyfall aufgenommen. Am meisten scheint Hr. *Krug* seinen Beyfall zu haben. Die Denklehre oder Logik von *Krug* wird wegen ihrer zweckmäfsigen Eintheilung sehr gelobt: sie liege auch der Logik in ungrischer Sprache vom Hrn. Prof. *Fehér* zum Grunde. Der vielen sophistischen Neo- oder vielmehr Phraseologie setzt der Vf. als *den ersten Grundsatz der Philosophie* entgegen die Uebereinstimmung des gesunden Menschenverstandes aller Zeiten und Gegenden in gewissen Wahrheiten, auch in solchen, die das Gebiet der Erfahrung überschreiten; als den *zweyten*: die Unmöglichkeit, dafs ein gegebenes Ding zu gleicher Zeit und in gleicher Rückficht das sey, was es ist, und nicht das was es ist; *als den dritten*: den Satz des zureichenden Grundes. Nicht zu übersehen ist die gut skizzirte Geschichte der Philosophie und der damit verwandten Wissenschaften in Ungern (S. 339 bis 378.) von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LÜTTICH, b. Colardin: *De la liberté de la presse sous un Gouvernement Monarchique*, par Mr. *Barbet* s. a. 24 pag. 8.

Der Vf. zeigt recht gut, dafs eine unbeschränkte Pressfreyheit in einer Monarchie nicht bestehn könne, und dafs sie dem gemeinen Wohl nicht minder nachtheilig werde, indem sie einzelne constituirte Autoritäten um ihren Einfluss auf das Volk bringt, als indem sie das Ansehn der Regierung schwächt und untergräbt. Wer wird ihm nicht beypflichten, wenn er dieses durch das Beyspiel der unbefugten, zügellosen politischen Schriftsteller in Frankreich im Jahre 1789. bestätigt, die, von einer schwachen Regierung geduldet, von einem durch das Fantasm der Popularität bethörten Minister sogar auf gewisse Weise begünstigt, die Grundpfeiler des wankenden Gebäudes bald völlig stürzen halfen? Wir möchten sogar noch einen Schritt weiter gehn und behaupten, keine gut organisirte Regierung, die Form der Verfassung sey welche sie wolle, dürfe die Auswüchse der Pressfreyheit dulden, und werde auch hierin sie ungestraft ihre erste Pflicht verletzen, *videndi ne quid detrimenti capiat res publica.* — Uebrigens erweckt diese Flugschrift kein ungünstiges Vorurtheil für den *Macchiavel François ou Dissertations politiques sur l'histoire de France, depuis la Conquete des Romains jusqu' à nos jours*, welche der Vf. in 4 Bänden in 12. ankündigt. Der erste soll bis *Karl den Grossen* gehn; der zweyte bis zu den letzten Kreuzzügen; der dritte bis auf *Ludwig XIV.*; der vierte bis auf *Napoleon*, der zu der Zeit der Ankündigung dieses Werks schon den Kaiserthron bestiegen hatte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Giel: *Christliche Lieder und Gebete zum allgemeinen Gebrauche in katholischen Kirchen- und Volksschulen.* 1812. 130 S. 8. (30 Kr.)

Ob es gleich jetzt auch der katholischen Kirche nicht an ähnlichen Sammlungen von bessern Liedern und Gebeten fehlt: so ist doch ihre Zahl gegen die Menge der alten, oft sinnlos und unwürdig abgefafsten, noch immer nicht zu grofs, und der Herausg. der gegenwärtigen verdient daher Dank, damit zu deren Verdrängung beygetragen zu haben. Die Gebete sind kurz und im Sinne des Evangeliums, und auch die Lieder, der Sprache und dem Inhalte nach den bessern ihrer Art beyzuzählen. Die Melodien dazu sollen nächstens in einer besondern Sammlung nachgeliefert werden, wobey sich erst zeigen wird, wie bey den aufgenommenen Psalmen der Ungleichheit des Sylbenmafses begegnet werde. Die beybehaltene lateinische Aufschrift derselben im Register dürfte manchem wohl das Aufsuchen erschweren. Neben dem von dem würdigen Caplan *Schmid* in Tannhausen, dem Vf. der Genoveva u. anderer Schriften, herausgegebenen und früher in der A. L. Z. angezeigten, verdient dieses Lieder- und Gebetbuch doch noch mit Recht empfohlen zu werden.

NEUE AUFLAGE.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Die heiligen Schriften des Neuen Testaments*, übersetzt von *Karl van Ess*, Pfarrer zu Huysburg bey Halberstadt u. von *Leander van Ess*, Pfarrer zu Schwalenberg im Fürstenthum Lippe. *Erste* rechtmäfsige u. verb. Ausgabe mit grofser Schrift. 1812. 4 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1810 Nr. 239.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de koninglijke Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu H.). *Vijfde* (Fünften) Deels, *Eerste* Stuk. Mit 6 Kupfertafeln. XLVIII u. 213 S. 1809. *Tweede* Stuk. M. 11 Kupfertaf. XVI u. 142 S. 1810. gr. 8. (Zusammen 8 Guld. 8 Stüb. holl.).

Die Leser erinnern sich, dass wir den IIIten und IVten Band dieser schätzbaren Sammlung in den Ergänz. Blätt. 1810. Nr. 71 u. 72. angezeigt haben. Druck u. Papier sind einer solchen Gesellschaft würdig, ob man gleich keine verbesserten Lettern zu nehmen pflegt. Die Kupfer empfehlen sich durch Sauberkeit des Stiches und durch Schönheit des Papiers.

In dem *ersten* Stücke befindet sich nur eine Abhandlung. Die vorausgehenden XLVIII Seiten enthalten die, seit der Herausgabe des IVten Bandes erschienenen Programme der Gesellschaft, und die Namen ihrer Mitglieder, von ihrer Stiftung an. Es liesse sich fragen, ob es nöthig wäre, diese Namen jedem ersten Stücke eines neuen Bandes vorzusetzen, und ob man sie nicht wenigstens in einem Bande übergehen könnte.

Gedachte Abhandlung rührt von *Jan Arnold Bennet*, A. L. M. Phil. et Med. Doct. zu Leyden, her, und es wurde ihr d. 21. May. 1808 die goldene Ehrenmünze zuerkannt. Die Gesellschaft hatte verlangt „*eine natürliche Geschichte und naturkundige Beschreibung der Wallfische, die dergestalt abgefasst sey, dass sie zur Aufklärung und Empfehlung der besten Methode dienen könne, um die Plätze, wo diese Thiere sich gegenwärtig vorzüglich aufhalten, ausfindig zu machen; ingleichen eine Angabe der am wenigsten umständlichen, der gefahrlosesten und besten Mittel, die entweder schon bekannt und gebräuchlich sind, oder noch in Anwendung könnten gebracht werden, um die Wallfische schnell zu tödten, und sich also auf dem kürzesten und sichersten Wege ihrer zu bemächtigen.*" Sobald die Holländische Nation wieder zu dem Glücke des goldenen Friedens gelangt, muss ihr der Gegenstand der Abhandlung von hoher Wichtigkeit seyn. Denn der Wallfischfang war ehedem eine der vornehmsten Quellen ihres Reichthums, auch als Schule für Matrosen. Dass eine solche Abhandlung keines Auszuges fähig ist, lässt sich leicht einsehen. Die Beantwortung der Frage zerfällt, wie natürlich, in drey Abschnitte, wovon der erste den naturhistorischen Theil und eine Anweisung der Hauptplätze enthält, wo sich die Wallfische gegenwärtig aufhalten; der zweyte eine Darlegung der bisher gebrauchten Mittel liefert, sie schnell zu tödten, und sich auf dem kürzesten Wege ihrer zu bemächtigen, und der dritte anzeigt, welches von diesen Mitteln vor allen andern den Vorzug verdiene, und wovon mithin auch die Holländer Gebrauch machen sollten. Wir wollen einiges Merkwürdige aus der Abhandlung mittheilen. Unter den sechs Wallfischarten, oder Cetacea, nämlich 1) Balaena Mysticetus, oder Grönländischer Wallfisch. 2) Balaena Physalus. 3) Balaena boops. 4) Balaena gibbosa. 5) Balaena musculus, und 6) Balaena rostrata, sey der Grönländische Wallfisch derjenige, welcher eigentlich den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen solle. Denn der Fang dieser Wallfischart sey der einträglichste, und dieser Wallfisch lasse sich auch am leichtesten fangen. Der Grönländische Wallfisch wird vor allen Dingen seiner äusserlichen Gestalt nach, in Ansehung seiner Grösse, Farbe, u. s. w. auch der einzelnen Theile seines Körpers, beschrieben. Unsere Kenntnis von dem inneren Baue des Wallfisches sey, selbst zum Nachtheil des Wallfischfanges, noch sehr mangelhaft; weswegen er den Vorschlag thut, den Capitains der Grönlandsfahrer, oder überhaupt der Schiffe, die auf den Wallfischfang ausgeschickt werden, von den Rhedern neun, den innern Körperbau betreffende Fragen mitzugeben, durch deren Beantwortung man Aufklärungen über diesen Bau hoffen dürfe zu erhalten. Es werde durch diese Aufklärungen der Wallfischfang in so fern vervollkommnet werden, als man dadurch die Stellen an dem Körper des Thieres kennen lerne, wo es am leichtesten und am tödlichsten zu verwunden sey. Wobey wir aber Folgendes zu bemerken haben. Erstlich billigen wir es sehr, dass, da es wohl des zehnten Capitains Sache nicht seyn würde, auf den Bau der innerlichen Theile des Wallfischkörpers die gehörige Aufmerksamkeit zu wenden, und den wirklichen Nutzen davon zu ziehen, der Vf. den Vorschlag

schlag thut, das Geschäft dem Schiffswundarzte zu übertragen. Denn, die Wahrheit zu sagen, ist eine solche Untersuchung, wenn sie fruchtbar seyn soll, ohne anatomische Kenntnifs nicht denkbar. Zweytens bekam Hr. *Bennet*, nachdem er diesen Theil der Abhandlung bereits ausgearbeitet hatte, erst Gelegenheit, zwey in Weingeist aufbewahrte ungeborne Wallfische (Balaena Mysticetus) zu öffnen, und die erwähnten Fragen durch *ihre* Zergliederung zu beantworten. Aber da hätte auch jener Theil der Abhandlung, wo er besonders von der muthmafslichen Lage des Herzens und der Lungen handelt, umgearbeitet werden sollen. Und war auch vor der Absendung der Handschrift an die Gesellschaft der Wissenschaften nicht mehr Zeit dazu, so konnte ja diese Veränderung vorgenommen werden, bevor man den Abdruck besorgte. Dann würden nicht mehrere Sachen zweymal gesagt seyn. Daher kommt es, dafs die Resultate von der Zergliederung der gedachten beyden Foetus in einen Anhang verwiesen sind. Der eine von diesen Foetus, von männlichem Geschlechte, befindet sich in den Museum der Universität zu Leiden, und er konnte, weil er aller seiner Eingeweide fast gänzlich beraubt ist, blofs dazu dienen, dafs der Vf. mit dem dasigen Hrn. Prof. *Brugmans* verschiedene Messungen an demselben verrichtete. Der andere Foetus wird in dem Naturalienkabinet der Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem, worüber, wie bekannt, Hr. *van Marum* die Aufsicht führt, aufbewahrt. Dieser hatte den grofsen Vorzug, dafs er noch nicht geöffnet war, und man also durch seine, vorsichtig unternommene Oeffnung sich in den Stand setzte, die Lage der Brust- und Bauchhöle und ihrer sämmtlichen Eingeweide aufs allerdeutlichste vor sich zu sehen, worauf, wie natürlich, diese Hölen wieder gehörig geschlossen wurden. Diese Oeffnung wurde, unter dem Beystande des Hrn. *Bakker*, Lect. der Zergliederungs- Wundarzney- und Entbindungskunde, ingleichen der vergleichenden Anatomie bey der *Teyler*'schen Stiftung zu Haarlem, ebenfalls von dem Hrn. *Brugmans* verrichtet, und Hr. *Bennet* führte das Protocoll. Ein Hauptresultat dieser Untersuchung bestand darin, dafs die Lungen gerade da liegen, wo die Finnen sich befinden, und dafs diese Gegend von allen die verwundbarste sey. Dem oben angegebenen Inhalte der drey Abschnitte zufolge geht Hr. *Bennet* im *zweyten* Abschnitte die Werkzeuge durch, die man von jeher erfunden hat, um Wallfische zu fangen und zu tödten. Diese lassen sich eigentlich alle auf ein einziges, auf die *Harpune*, eine Art von Wurfspiefs, zurückbringen. Es wird sich dieses sogleich aus der, im *zweyten* Abschn. gelieferten Aufzählung dieser Werkzeuge ergeben. Es wird nämlich darin gehandelt: 1) von der gewöhnlichen Wurf- oder Handharpune. 2) von dem Handbogen, um die Harpune abzuschiefsen. 3) Von der Schleuder (Balista), womit die Harpune abgeschossen wird; und 4) von der Harpunbüchse, oder Geschützharpune, die flintenartig gebaut ist, und mittelst der angebrachten Flinte abgeschossen wird, erfunden von *Staghold*, einem Schmidt zu London, und von einem ebendaselbst wohnenden Gewehrfabrikanten, *C. H. Moore*, verbessert. Alle diese Werkzeuge werden beurtheilt und der Harpunbüchse, wie sie *Moore* verbessert hat, der Vorzug gegeben. Die Vorzüge dieses Werkzeugs werden in dem *dritten* Abschnitte noch näher auseinandergesetzt. Wiewohl auch in diesem Abschnitte die übrigen Methoden aber beurtheilt werden, jedoch hauptsächlich aus den Gesichtspunkte, dafs der Vf. zeigt, welches von den beurtheilten Werkzeugen dem Verlangen der Gesellschaft, diejenige Harpune kennen zu lehren, welche die am wenigsten umständliche, die sicherste, gefahrloseste und vortheilhafteste sey, am besten entspreche. Wodurch freylich eine fast *nicht* zu vermeidende Weitläuftigkeit entstanden ist. Auch thut Hr. *B.* Vorschläge, wie nicht nur *die Harpune* überhaupt, sondern auch insbesondere die *Staghold*'sche und *Moore*'sche Harpune, verbessert werden könne, ingleichen Vorschläge zu Ausbreitung des Wallfischfanges, und zur Anwendung der Harpunbüchse, wenn es darauf ankomme, auch andere Seethiere damit zu fangen. Wundern müsse man sich übrigens, dafs die Holländer, die sich beym Wallfischfange seit Jahrhunderten der mangelhaften Handharpune bedienten, dieses Werkzeug mit so vielem Glücke gebraucht hätten. Aber sollte man nicht eben aus diesem Glücke schliefsen können, dafs die Unvollkommenheiten, die Hr. *B.* der Handharpune vorwirft, nicht so bedeutend seyn müssen? Indessen lassen sich mehrere von seinen Gründen wohl hören, worunter sich die beyden folgenden besonders auszeichnen. Erstlich kann der Harpunier über Bord fallen, oder von der Leine der eisernen Lanze oder Pfeil, woraus die Harpune besteht, mit fortgerissen werden, und zweytens kann die ganze Mannschaft des Haarpunierbootes dadurch in grofse Gefahr gerathen, dafs sie dem Wallfische sehr nahe kommen mufs. In den Tagebüchern älterer und neuerer Grönlandsfahrer finde man nur zu viele Beyspiele davon, dafs diese Annäherung unglücklich abgelaufen sey. Hierzu komme die geringe Entfernung, in welcher man das Thier mit der Handharpune treffen könne, wovon die weiteste 40 bis 45 Fufs betrage. Und dann sey noch ein Unterschied zwischen treffen und tödten. Man dürfe, selbst bey einer Entfernung von 24 Fufs nicht sicher darauf rechnen, von 20 Wallfischen einen einzigen zu treffen, dahingegen bey der Harpunbüchse bey einer Entfernung von 90 Fufs unter 5 Wallfischen nicht einer gefehlt werde. Diese Büchse treffe sogar 100 Fufs weit, und die mittelst derselben abgeschossene Harpune dringe 8, 10, 12 und mehrere Fufs tief in den Riesenkörper des Wallfisches ein, so dafs er oft in einigen Minuten getödtet ist. Auf das Treffen in gröfserer Ferne komme auch darum etwas an, weil die Wallfische, durch die Verfolgungen der Menschen schüchtern gemacht, ihnen nicht mehr so nahe kommen, wie ehemals. Alles dieses sey durch die Erfahrung der Engländer bestätigt.

Die, auf den schönen Kupfern abgebildeten Gegenstände sind folgende. Taf. I. Ein Grönländischer Wallfisch (Balaena Mysticetus) von der Seite, um durch diese Lage gewisse Stellen der Abhandlung zu erläutern, nach den besten Abbildungen, besonders nach der von Homan. Taf. II. Umriss des, in dem akademischen Museum zu Leiden befindlichen männlichen ungebornen Wallfisches, nebst der, von *van Marum* innerhalb desselben angebrachten punktirten Bezeichnung der höchst wahrscheinlichen Lage des Gehirns. Taf. III. Die Staghold-Moore'sche Harpunbüchse, im Ganzen und nach ihren Theilen. Taf. IV. Der Schlund, die Speiseröhre, und die Eingeweide der Brust und des Bauches, wie sie sich zeigen, wenn man die allgemeinen Bedeckungen, die Rippen und den Herzbeutel weggenommen hat. Taf. 5. Die Eingeweide, wie zuvor, doch das Herz dergestalt vorwärts gebogen, dass die grosse Vertheilung der Luftröhre in die Augen fällt, die Leber und die Häute der Nieren weggenommen sind, und die Harnblase vorwärts gebogen ist. Taf. VI. Fig. 1. Das Herz von hinten und von oben gesehen, um den Ursprung der grossen Blutgefässe zu zeigen. Fig. 2. Die drey Magen für sich dargestellt, wovon man im Foetus nur Theile sieht, die sich hernach in ganz besondere Säcke verwandeln. Fig. 3. Der nordische Fliegelwurm, oder das sogenannte Wallfischaas (*Clio borealis Linn.*), von hinten, oder auf dem Rücken gesehen, nach Cuvier.

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS u. STRASBURG, b. Levrault: *Recherches sur l'état actuel des Societés politiques;* ou jusques à quel point l'économie intérieure des états modernes leur permet-elle de se rapprocher de la liberté et de l'égalité? Par le Cen. *St. M. Ragouneau*, Commiss. de l'autorité publique près les octrois de Strasbourg. 1803. (An XI) XII et 313 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. dieser geistreichen, kenntnissvollen und unterhaltenden Schrift entwickelt ein System, das er für neu hält, dass nämlich die Untersuchung aller den Staat betreffenden Fragen mit der Untersuchung der *économie sociale* verbunden seyn müsse: dass man suchen müsse nicht blos, was an sich gut sey, sondern auch was der Lage unserer Civilisation zusprechе. Er versteht dabey unter *économie sociale* das System aller organischen Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft: unter *économie politique* aber, in dem Sinn, worin das Wort seit etwa 40 Jahren gewöhnlich gebraucht wird, die Lehre von den Quellen und der Benutzung des gesammten Reichthums der Nationen. Die Freyheit, deren der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft geniesst, unterscheidet er in die politische, die bürgerliche, moralische und individuelle. Die erste bezieht sich auf die Theilnahme an der Souveränetät; die zweyte auf die Befugniss zu unverbotenen Handlungen; die dritte auf die Beherrschung der Leidenschaften; die vierte auf Unabhängigkeit durch Glücksgüter und Mässigung.

In der Einleitung wird auf eine, unsers Bedünkens, überzeugende Art gegen die Oekonomisten dargethan, dass das reine Nationaleinkommen getheilt sey zwischen Ackerbau, Gewerbfleiss und Handel. Der Vf. beurtheilt zugleich die Systeme von Stewart und Smith, welchem letzteren er bestimmt den Vorzug einräumt.

Die Darstellung seines Satzes verfolgt er dann durch alle vier Stufen der Civilisation; nach dem Recht des Eigenthums und der Vereinigung von Familien; dem Luxus und Gewerbfleiss; der Einführung der Münze und des innern Verkehrs; dem auswärtigen Handel. Er zeigt, dass die Beförderung des gemeinen Wohls in allen diesen Rückfichten, welches zugleich das Wohl der Individuen befasst, auch der Zweck seyn müsse, den eine Republik sich vorsetze, und dass die Bürger einer Republik des vollen Grades der Freyheit geniessen können, der nur immer dem gesitteten Menschen zu Theil werden mag.

Neue Ansichten haben wir freylich nicht gefunden: es scheint uns vielmehr, als habe der Vf., eingenommen von der ihm eigenen Terminologie, seine Begriffe nicht selten verwirrt, und geglaubt etwas neues zu sagen, was doch nur in anderen Staaten von den besten Schriftstellern in diesem Fach längst vorgetragen war. Indess bleibt ihm immer das Verdienst mehrere wichtige Gegenstände in ein vorzügliches Licht gestellt, und liberale Grundsätze entwickelt zu haben, die von einer jeden Regierung beherziget zu werden verdienen.

In den angehängten achtzehn Noten kommen einige umständlichere Erörterungen vor, unter denen uns die Parallele von Sully und Colbert die interessanteste dünkt.

DEUTSCHLAND: *Ideen zu einer guten Staatsverfassung und Regierung.* 1802. VIII u. 160 S. gr. 8. (12 Gr.)

Der Vf. liefert hier zerstreuete Ideen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden, und nachher unter den vier Rubriken: Anordnung der Staatsämter, Besetzung der Staatsämter, Besoldung der Staatsbeamten, und Bestimmung des Titels und Rangs der Staatsbeamten — an einander gereihet wurden. Seine Ideen über die Bildung der Staatsbeamten waren bereits niedergeschrieben, als er Wielands Agathodämon zu Gesicht bekam; und es war für ihn kein geringes Vergnügen, diesen berühmten Schriftsteller oder seinen einsichtsvollen Apollonius von Tyana auf dem nämlichen Weg, den er vorgeschlagen, anzutreffen. Sehr richtig wird dabey gesagt, die damaligen Beherrscher des Römischen Staats würden ihre Zwecke weit zuverlässiger erreicht haben durch Befolgung der Maasregeln, die Apollonius anwenden wollte, als durch die eidlichen Versprechungen, in den geheimen Orden nicht zu treten oder ihn zu verlassen,

lassen, welche sie von allen forderten, die öffentliche Aemter bekleideten, oder dazu befördert werden sollten; so wie auch, wenn die Kaiser solche Grundsätze von Bildung der Staatsbeamten in ihr Regierungssystem aufgenommen und befolgt hätten, es mehr als wahrscheinlich wäre, dass Apollonius auf den Gedanken, eine geheime Gesellschaft zu errichten, nicht verfallen seyn, oder sie, nachdem sie schon errichtet war, selbst wieder aufgelöset haben würde.

Uebrigens sagt der Vf. er habe eine Gewährleistung oder Bestätigung der vorgetragenen Ideen, wenigstens in Betreff der wichtigsten, in einer Regierung gefunden, welche durch Weisheit und Güte, durch Gerechtigkeit und Mäfsigung, durch belohnende Achtung des persönlichen Verdienstes, durch eine genaue und strenge Geschäftsordnung, überhaupt durch gute Grundsätze und Maximen sich ganz vorzüglich auszeichne, aber auch seit mehr als funfzig Jahren einen Fürsten an ihrer Spitze habe, welcher einer der weisesten und tugendhaftesten Fürsten sey, und der wahrhaft grofsen Männern beygezählt zu werden verdiene.

Wie wir nun, ohne den Vorwurf der Schmeicheley zu fürchten, kein Bedenken tragen, den damaligen Markgrafen von *Baden* als den allgemein verehrten Fürsten zu nennen, von dem der Vf. spricht, so können wir auch nicht anders, als die meisten von seinen Vorschriften und Rathschlägen für heilsam und zweckmäfsig erkennen, und sie einer allgemeinen Beherzigung mit voller Ueberzeugung empfehlen, wenn gleich im Einzelnen natürlich Verschiedenheit der Ansichten und erhebliche Zweifel statt finden sollten. Wir haben überall einen Geist des Wohlwollens, der Mäfsigung und Unparteylichkeit gefunden, der den politischen Schriftstellern unserer Zeit nur selten eigen ist: und glauben uns, so zu sagen, als auf einen Probierstein, zum Belege dieses Urtheils nur auf die Aeufserung des Vfs. über den Anspruch des Erbadels auf den Vorzug bey Besetzung der Staatsämter berufen zu dürfen. Er will nämlich, dass durchaus nur das gröfsere Verdienst entscheide: und dass dem Sohn blofs dann das Andenken der Verdienste des Vaters zu Gute komme, wenn bey gleicher Fähigkeit, gleichen Talenten und Kenntnissen, und bey gleicher sittlichen Güte (wir würden noch hinzusetzen: auch gleichen eigenen Ansprüchen aus schon geleisteten Diensten) auch dieser Grund noch sich auf seine Seite neigt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Taschenbuch der medicinisch-chirurgischen Receptirkunst*; oder Anleitung zum Verschreiben der Arzneyformeln. Von Dr. *Joh. Christ. Ebermaier*, Grofsherzogl. Bergischem Departements-Physico des Ruhrdepartements und prakt. Arzte zu Dortmund u. s. w. *Zweyte* verbesserte Aufl. 1812. XIV u. 382 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Encyklopädie für praktische Aerzte u. Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Georg Wilh. Consbruch* u. Dr. *Joh. Christoph Ebermaier*. *Sechster* Theil.

Obgleich es uns an guten Schriften über das Formulare ganz und gar nicht fehlt, so verdient doch vorliegende zur allgemeinen Encyklopädie für praktische Aerzte und Chirurgen nothwendig erforderliche, zugleich aber auch als ein besonderes für sich bestehendes Lehrbuch geltende Schrift, dessen erste im Jahre 1808 erschienene Auflage noch nicht von uns angezeigt worden ist, an sich allerdings eine ehrenvolle Erwähnung, da in derselben die Lehre von der Abfassung der Recepte so vorgetragen wird, dass alle angehenden Aerzte und Chirurgen sich derselben mit vielem Nutzen bedienen können. — Die Schrift ist in zwey Abtheilungen getheilt. Die erste handelt *von den allgemeinen Grundsätzen, welche bey dem Receptschreiben zu beobachten sind.* Wo der Vf. von der Zeit handelt, welche zwischen zwey zu nehmenden Gaben verfliefsen soll, hätte er nach des Rec. Erachten noch etwas ausführlicher seyn müssen. Die zweyte Abtheilung handelt *von den einzelnen Arzneyformen insbesondere.* In dieser Abtheilung sind die sowohl zum innern als auch zum äussern Gebrauch bestimmten Arzneyformen in trockne, zähe, weiche und flüssige eingetheilt, und bey jeder Arzneyform, deren Eigenthümlichkeit und Anwendungsart sehr richtig, genau und vollständig angegeben. Auch hat der Vf. bey jeder Arzneyform das Vorgetragene zum Schlusse durch einige Beyspiele von Recepten sehr zweckmäfsig versinnlicht. Bey der Anweisung zum Verschreiben der *Pillen* vermisst Rec. auch in dieser Schrift wie in *mehreren* anderen Lehrbüchern über das Formulare, welche er zur Hand hatte, eine specielle, für den angehenden Arzt wirklich nothwendige Anleitung, die Quantität eines jeden dazu der Heilanzeige nach zu nehmenden Mittels für eine jede Dosis von Pillen bestimmt zu berechnen. — Zuletzt sind in dieser Schrift in einem tabellarischen Anhange noch die Arzneymittel sowohl nach ihren älteren, als auch nach ihren neuen durch die Preuss. Pharmacopoe eingeführten Namen in alphabetischer Ordnung zusammengestellt.

FORTSETZUNG.

LEIPZIG, b. *W.* Vogel: *Historisches Bilderbuch für die Jugend*, enthaltend Vaterlandsgeschichte. *Neuntes* Bändchen. 1809. 430 S. (2 Thlr. 12 Gr.) *Zehntes* Bändchen. 1811. 327 S. 8. m. Kpf. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 284.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de koninglyke Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem* (Naturkundige Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu H.) u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 101. abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Stück enthält zwey Abhandlungen. I. Abhandlung zur Beantwortung der Frage: *Welches sind die Insekten, die den Obstbäumen hier zu Lande den meisten Schaden zufügen? — Was weiss man von ihrer Haushaltung, von ihrer Verwandelung und Fortpflanzung, und von den Umständen, die ihre Vermehrung begünstigen oder verhindern? — Welche Mittel kann man aus allen diesen Dingen als solche herleiten, welche am geschicktesten sind, ihnen zu widerstehen? und welche Mittel kennt man aus Erfahrung als diejenigen, wodurch die Bäume davon befreyt werden?* Von *Friedrich Wilhelm Freyer*, Hof- und Regierungsadvocaten zu Hildburghausen. Gekrönt mit der goldenen Ehrenmünze d. 19. May 1810. Die Abhandlung zerfällt, diesen drey Hauptfragen zufolge, in drey Abschnitte. Der *erste* Abschnitt ist in drey Kapitel vertheilt, worin Folgendes abgehandelt wird: 1 Kap. Ueber den sehr relativen Begriff: Insekten, welche den Namen der schädlichen nicht verdienen. Die Definition der schädlichen Insekten lautet so: schädliche Insekten sind diejenigen, welche, viele Jahre hintereinander, in so grofser Menge in die Obstgärten eines ganzen Landstriches fallen, und sie so verwüsten, dafs dadurch Mangel an dem für die Bedürfnisse zu bauenden Obste entsteht. Diese Definition ist einerseits zu weit, wenn es ganze Landstriche seyn sollen, die ihren Verheerungen Preis gegeben sind, da Verwüstungen in einzelnen Gärten doch auch Verwüstungen bleiben; zu enge, indem gewisse Insekten darum nicht aufhören, schädlich zu seyn, wenn sie gleich das Obst nicht in grofsen Gegenden zerstören. Genau genommen, sollten im *ersten* Kapitel solche Insekten nicht mit aufgeführt seyn, von denen der Vf. sagt, sie seyn *minder schädlich*, sondern nur solche, die mit vollem Unrecht in dem Verdachte der Schädlichkeit stehen. Das *zweyte* Kapitel des *ersten* Abschnittes liefert ein Verzeichniss der den Obstbäumen wirklich schädlichen Insekten. Diese sind: *Scarabaeus melolontha; Curculio pomorum; Curculio nucum Linn.; Aphis mali Fabr.; Aphis cerasi Fabr.; Aphis pruni Fabr.; Papil. H. crataegi; Phalaena Bombyx dispar; Phal. Bomb. chrysorrhaea; Ph. B. neustria; Phal. Geometra brumata; Ph. Tinea pomonella Linn.; Ph. Tortrix pomana Fabr.; Vespa vulgaris.* Im *zweyten* Abschnitt wird zuerst die Frage: Welche Umstände begünstigen die Vermehrung der schädlichen Insekten, gründlich auseinandergesetzt, und dann gezeigt, welche Umstände ihrer Vermehrung widerstehen. *Dritter* Abschnitt. Welche Mittel kann man aus allen diesen Dingen, d. i. aus der Haushaltung, der Verwandelung, der Fortpflanzung, und aus andern Umständen, die für die Vermehrung der Insekten vortheilhaft oder nachtheilig sind, als die geschicktesten herleiten, um die Fruchtbäume gegen diese Feinde zu schützen? 1s Kap. Welche Mittel kann man, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, aus der Haushaltung und der Naturgeschichte der schädlichen Insekten als die tauglichsten zu ihrer Verminderung herleiten? 2s Kap. Welche Mittel sind es, die man aus Erfahrung als solche kennt, wodurch unsere Fruchtbäume gegen die schädlichen Insekten sicher gestellt werden? Beschluss. Das Beschützen der Fruchtbäume gegen die Verheerungen der Insekten mufs, wenn der gewünschte Erfolg für die Obstbaumzucht im Grofsen statt finden soll, eine allgemeine Angelegenheit seyn. Mit Polizeygesetzen richte man hier wenig aus. Wolle man die Insekten nicht zu gefährlichen Herren der Obstgärten werden lassen, so werde man dadurch seinen Zweck erreichen, dafs man die zur Sache nöthigen Kenntnisse mehr in Umlauf zu bringen suche. Dieses geschehe 1) durch eine allgemein verständliche und der Absicht angemessenere Veranstaltung, und zwar *a.* durch gute Abbildungen, *b.* noch besser durch Vorzeigung der Naturkörper in natura, weshalb *c.* jede Landschule eine Sammlung von diesen Insekten besitzen solle. 2) Dadurch, dafs der Prediger und der Schullehrer des Dorfes gemeinschaftlich Theil an der Sache nehmen, und zwar so, dafs *a.* ihr Vortrag nur das Wesentlichste in sich fafst, dafs man *b.* den Charakter des Landmanns dabey im Auge behält, und dafs man *c.* Belohnungen erst dann ertheilt, wenn ein gründlicher Unterricht vorher-

hergegangen ist. — Die Zeichnung der 11 Kupfertafeln, wovon mehrere als zwey gezählt sind, rühren von dem Vf. her, und der Stich ist von dem erwähnten *van Beek*. Ihr Inhalt ist: Taf. I. *Scarabaeus melolontha*. Taf. II. *Curculio pomorum*. Taf. III. *Aphis mali*, nebst der *Coccionella* und dem *Hemerobius Perla*. Taf. IV. *Papilio crataegi*, nebst der *Libellula*. Taf. V. *Phalaena Bombyx dispar*, nebst dem *Ichneumon extensorius*, und dem *Ichneum. molitorius*. Taf. VI. *Phalaena Bombyx chrysorrhaea*, nebst dem *Carabus atricapillus Linn.* Taf. VII. *Phal. Bomb. neustria*, nebst der *Blattwespe* (*Tenthredo fasciata Linn.*) Taf. VIII. *Phal. Geometra brumata*. Taf. IX. *Phal. Tinea pomonella Linn.* Taf. X. Eine der gemeinschaftlich lebenden Wespen, die ihr (hier abgebildetes) Nest nicht bedecken. Taf. XI. Ein in die Erde gebautes Wespennest, ein Bienennest, u. s. w. Alle diese Insekten sind auch in den verschiedenen Zuständen ihrer Verwandelung abgebildet. — Angehängt sind: Einige Zusätze und Verbesserungen des Hrn. *Freyer* zu seiner, im *zweyten* Stück des *vierten* Bandes dieser *Verhandelingen* abgedruckten *Abhandlung über die Krankheiten der Obstbäume*, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben.

II. *Beobachtung einer Knochenerzeugung in der Scheidenhaut des Hodens*, von *J. Logger*, Wundarzte zu Leiden. Van Emden, ein Tagelöhner, alt 54 Jahre, zog den Vf. im Oct. 1800. wegen einer Geschwulst im Hodensacke, womit er von Jugend an behaftet war, zu Rathe. Der Kranke konnte sich wenigstens sehr gut erinnern, dass sie schon im 14ten Jahre vorhanden war. Seiner Erzählung zufolge war sie zeitig zu der Grösse eines kleinen Torfes (der in Gegenden, wo die Ziegelsteine klein sind, mit diesem in der Grösse und Dicke so ziemlich übereinkommen wird) angewachsen, und, bis in sein 53stes Jahr, in dieser Grösse unverändert geblieben, ohne Schmerzen oder grosse Beschwerde zu verursachen. Jetzt aber fing die Geschwulst an, sich zu entzünden und schmerzhaft zu werden. Einige Wochen darauf entstand in dem mittelsten Theile des Hodensackes auf der einen Seite eine kleine Oeffnung, woraus in der Folge täglich eine beträchtliche Menge eines stinkenden Stoffes sich ausleerte, so dass die Grösse der Geschwulst sich zwar etwas verminderte, aber Entzündung und Schmerz anhielten, und das Uebel dem Kranken sehr beschwerlich ward; weswegen er denn auch Hülfe suchte. — Als Hr. *Logger* die Geschwulst untersuchte, fand er, dass sie sich blos auf die rechte Seite des Hodensackes einschränkte, und einen Finger breit unter dem Bauchringe ihren Anfang nahm. Sie war roth und hart, und ob sich gleich eine ziemliche Menge Eiter in ihren Höhlen befand, welches sich durch das Aufheben des Hodensackes zum Theil ausleerte: so konnte man doch äuserlich kein Schwappern wahrnehmen, weil die Geschwulst so ausserordentlich hart, und die Bedeckungen so dick waren. — Ein achttägiger Gebrauch von erweichenden Umschlägen, die in der Absicht aufgelegt wurden, um die Erweiterung der Oeffnung zu erleichtern, wobey der Vf. hoffte, über die Natur der Geschwulst einigen Aufschluss zu erhalten, half nichts; es blieb Alles, wie es war. Nach Verlauf von 8 Tagen wurde die Erweiterung auf folgende Art vorgenommen. Die Sonde, die Hr. *L.* einbrachte, ging ohne irgend einen Widerstand, tief in die Eiterhöhlen hinein. Allein das Bistouri, welches er auf derselben hineinführte, fand so viel Widerstand, dass er es herausziehen mulste, und die Schneide des Bistouri, die gleichsam zu einer Säge geworden war, ihm sehr deutlich zu erkennen gab, es seyn in den Höhlen der Geschwulst harte Körper vorhanden; er hatte indessen noch nicht Raum genug, ihre Natur oder ihren Sitz beurtheilen zu können. Er zog hierauf auch die Sonde wieder heraus, und durchschnitt alsdenn mit einem andern Bistouri die Bedeckungen der Geschwulst mit leichter Mühe, wiewohl *diese* auch sehr ausgeartet, und anderthalb Finger *dick waren*. Jetzt zeigten sich die Häute des Hodens, und er sahe in denselben, und zwar in der Scheidenhaut des Hodens, eine Anzahl *Knochenpunkte* und *Knochenstückchen*, und durch die Oeffnung in dem obersten Theile der Scheidenhaut noch eine beträchtliche Menge Eiter in der daselbst befindlichen Höhle. Die weisse Haut des Hodens war frey von dieser Ausartung, und der Hode selbst hatte seine natürliche Grösse und Gestalt. Diese letzten Besonderheiten waren sehr deutlich zu sehen, nachdem der Vf., um mehr Platz zu bekommen, einen Theil der Scheidenhaut des Hodens, worin sich ein bedeutendes Knochenstück *befand*, mit einer Schere weggenommen hatte. Hierauf öffnete er die Scheidenhaut mehr nach unten: allein die Geschwulst der benachbarten Theile war zu gross, als dass man von der Scheidenhaut mehr hätte wegnehmen können. Er war daher froh, so weit gekommen zu seyn, dass er die Natur der sonderbaren Krankheit ausfindig gemacht, und sich den Weg zur Heilung gebahnt hatte. — Hr. *L.* füllte *die gemachte* Oeffnung mit trockener gezupfter *Leinewand aus*; und in der Folge verband er bald *mit Altheeabsud*, mit weilsem Weine (worunter man in Holland gemeiniglich eine Art von süsem Französischem Weine versteht), und mit Honig, und bald wieder mit trockener Charpie. Scharfe, reizende, sogenannte eitermachende Mittel, welche die Ablösung der Knochenstückchen würden beschleuniget haben, habe er in diesem Falle wegen der ausserordentlichen Empfindlichkeit der Theile nicht angewendet, und von den fetten Mitteln habe er dieselben Nachtheile befürchtet, die sie in vielen andern Fällen anrichten. Zweymal war er, wenn die Beschwerden geringer waren, genöthiget, die Oeffnung noch gröser zu machen, um die Knochenstückchen, die in der Tiefe und hinter dem Hoden sassen, und durch die Eiterung mehr oder weniger lose geworden waren, leichter herausholen zu können. — Es vergingen wohl vier Monate, ehe der Knochenstoff sich ganz abgelöset und herausgekommen war, und dann gehörten noch mehrere Wochen dazu, um die Wunde zur Verheilung zu bringen. — Zum Beschlusse verbreitet sich der Vf. noch über die Seltenheit einer so deutlichen und beträcht-

trächtlichen Knochenerzeugung in der Scheidenhaut des Hodens. In den Schriftstellern, wovon er einige anführt, war nur von solchen Verhärtungen die Rede, die sich dem Knochenartigen sehr näherten, oder die, wenn sie auch Knochensubstanz zu seyn schienen, einen sehr kleinen Umfang hatten. Gleichwohl führte er gleich darauf aus *E. Dekker's* Geneeskunstige Oeffeningen ein Beyspiel von einem Schiffbauer an, wo der ganze Hode inwendig mit einer, einen halben Finger dicken Incrustation überzogen war. Zu einer solchen Incrustation, meint er, würde es bey dem *van Emden* auch gekommen seyn, wenn nicht Entzündung und Eiterung entstanden wären. Man sehe aus diesem Falle, was für eine unendliche Verschiedenheit der Hodensackgeschwülste es gebe, mit welcher Dunkelheit sie für den Wundarzt können umhüllt seyn, und wie vorsichtig er deswegen in Ansehung der Vorhersagung und der Behandlung seyn müsse. Ferner lehre derselbe — und das habe er in seiner, von der *Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde* gekrönten *Abhandlung über die Leisten- und Hodensackgeschwülste* (welche das *zweyte* Stück des *dritten* Bandes der *Prijsverhandelingen* dieser Gesellschaft ausmacht, und die wir zu seiner Zeit angezeigt haben) weitläuftig auseinandergesetzt — er lehre, dass, ob man wohl bey dunkeln Leisten — und Hodensackgeschwülsten nur in der höchsten Noth zur Operation schreiten dürfe, diese doch zuweilen das einzige Mittel sey, die eigentliche Beschaffenheit des Uebels und seine Behandlung kennen zu lernen. (Innerlich scheint keine Arzney nöthig gewesen zu seyn.)

HAMBURG, b. Schmidt: *Der Hannöversche Staat in allen seinen Beziehungen.* Geschildert in den Jahren 1803 u. 1804. Nach dem Französischen des *Mangourit.* 1805. VIII und 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Diese interessante und lebhaft vorgetragene Schrift enthält über die ehemaligen Hannöverischen Lande, mit Inbegriff des Stifts Osnabrück, manche statistische Angaben und Bemerkungen, die in Deutschland selbst gewiss nicht allgemein bekannt waren, und auch jetzt noch, bey der ganz veränderten Lage des Öffentlichen, immer einen entschiedenen Werth behalten. Der Vf. hielt sich, gleich von dem Einmarsch der französischen Armee in das Hannöverische an, lange genug in Hannover auf, und hatte den freyesten Zugang zu allen Quellen, aus denen er zuverlässige Nachrichten schöpfen konnte; er scheint sie auch im Ganzen mit Einsicht und Sorgfalt benutzt zu haben, ob er gleich oft sehr flache und superficielle Urtheile über Gegenstände sich erlaubt, wobey er nicht lange genug sich verweilen konnte, wie z. B. über Hamburg und Altona. Einige solcher Urtheile hat der Uebersetzer in beygefügten Anmerkungen theils näher bestimmt, theils widerlegt; auch hat er die entsetzlichen Verstümmelungen berichtigt, welche die Namen der Deutschen in des Vfs. Munde erlitten hatten. Uebrigens hat er zwar von dem, was der Vf. über Hannover sagt, keine Sylbe weggelassen, wohl aber einige ganz fremde Abschweifungen, als Leibnitzens an Ludwig XIV eingesandtes Projekt zu einem Einfall in Aegypten, die dreyssig Seiten lange Aufzählung des ganzen Personale, das bey den alten Königen von Wallis den Hofstaat bildete, und einen über 60 Seiten langen Abriss der Geschichte des siebenjährigen Krieges nach Archenholz. Für diese Auslassungen so wie für die Uebergehung der Ausfälle auf die Engländer und anderer Nebenideen, die dem Gegenstand fremd sind, und das Interesse nur zerstreuen, wird das Publicum dem Uebersetzer unstreitig Dank wissen.

NATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geognostischer Beytrag zur Kenntniss des Kupferschiefergebirges,* mit besonderer Hinsicht auf einen Theil der Grafschaft *Mansfeld* und *Thüringen,* von *Johann Karl Freiesleben,* Königl. Sächs. Bergcommissionsrath und Ober-Berg- auch Ober-Hütten-Amts-Assessor in Freyberg. *Erster* Theil 1807. XIV u. 202 S. *Zweyter* Theil, X und 226 S. 8. mit einem Kpfr. (die Wimmelburger Kalkschlotte vorstellend) (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Geognostische Arbeiten von *Johann Karl Freiesleben. Erster* Band. u. s. w.

Hr. *F.* gehört zu den glücklichen Schülern Werners, die nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Geist ihres Lehrers aufgefasst haben. Wie bey Wernern so findet man auch hier allenthalben ruhige, unbefangene Beobachtungen, bündige Schlüsse, Bestimmtheit im Ausdrucke, kurz, was Rec. geognostischen Takt nennen möchte; verbunden mit warmem Interesse für den Gegenstand. Nur wenig Partieen der Geognosie geniessen den Vorzug, mit solcher Umsicht, Ausführlichkeit und Gründlichkeit beschrieben zu seyn, als Herr *F.* das Kupferschiefergebirge, grossentheils nach eigener Ansicht, beschreibt. Nicht das Kupferschieferflötz, sondern die Sippschaft von Gebirgsarten, denen dasselbe eigenthümlich ist, macht den Gegenstand dieses Buchs aus. Der Vf. gibt zuerst allgemeine Betrachtungen über die der Bildung des Kupferschiefers angehörigen Gebirgsarten, worin besonders das Wesen und die Stufenfolge derselben bestimmt, u. auf die Ansichten anderer die nöthige Rücksicht mit gebührender Bescheidenheit genommen wird. Die Hauptglieder dieser Bildung sind: Muschelkalkstein, Sand- u. Thongebirge, älterer Kalkstein, älterer Sandstein. Nun folgt deren specielle Beschreibung, wobey ganz vorzüglich ihr oryktognostischer und geognostischer Charakter, ihre Verbreitung und ihr geographisches Vorkommen berücksichtigt wird. Von den eben genannten vier Formationen sind nur die ersten

ersten beiden und die Hälfte der dritten in den vorliegenden zwey Theilen abgehandelt. Die Beendigung, die Rec. wenigstens noch nicht zu Geficht gekommen, ist recht sehr zu wünschen. So ausführlich das Werk ist, und so sehr dasselbe selbst bey geringfügig scheinenden Dingen ins Einzelne geht, so bündig ist es andrerseits, so dass es durchaus keinen Auszug leidet. Freunde der Geognosie, die mit dem Buche noch nicht bekannt sind, werden aus folgendem Umrisse den reichen Inhalt desselben erkennen. A. Die obere oder Muschelkalkstein-Formation. B. Die (obere) Sand- und Thonsteinformation. α. Wesentliche Glieder derselben. I. Thongebirge. II. Sandstein. 1) Thonartiger. a. Klein- und feinkörniger milder (Quaderstein) b. Bräunlichrother, reiner, mürber. c) Zwischen den übrigen Sand- und Thonflötzen in dünnen Lagen und unter vier Abänderungen vorkommender Sandstein. d. Weniger wesentliche Vorkommnisse darin. 2) Kieselartiger. 3) Kalksandstein. III. Rogenstein, 1) Grobkörniger, 2) Klein- und feinkörniger, 3) Hornmergel. IV. Sandschiefer. β. Minder wesentliche Glieder. I. Kalkstein und Mergel. II. Triebsand und Conglomerat. III. Eisenstein. γ. Untergeordnete Flötze. I. Oberer Gyps. II. Steinkohlen. III. Steinsalz. Diese Gebirgsarten folgen bey dieser Formation sowohl als bey den andern, in der Natur nicht immer in der angegebenen Ordnung auf einander. C. Die untere (ältere) Kalksteinformation. AA. Obere Abtheilung derselben. α. Ganz eigenthümliche Glieder. I. Letten. II. Stinkstein. 1. Lagerhafter. 2. Thoniger. 3. Trümmerstinkstein. III. Asche (feine staubartige Mergelerde, zuweilen mit Schaumkalk, dessen oryktognostischer Charakter genauer, als in den bisherigen Lehrbüchern bestimmt wird). IV. Rauhstein (ein Mittelding zwischen Asche, Stinkstein und Rauchwacke). V. Rauchwacke (ein poröser Kalkstein). β. Minder eigenthümliche Glieder. I. Höhlenkalkstein (der Rauchwacke verwandt). II. Eisenkalkstein. III. Salzstockkalkstein. γ. Untergeordnete Flötze. I. Braunstein. II. Unterer Gyps (Schlottengyps). a. Lagerungsverhältnisse. b. Constituirende Fossilien. c. Struktur. d. Kalkschlotten. Beschreibung der Wimmelburger, der Cresfelder, Helbraer und anderer Schlotten. e. Erdfälle und Seelöcher. III. Steinsalz (mit Hinsicht auf die Dürrenberger Salinen). BB. Die zweyte und dritte Abtheilung dieser Formation, den Zechstein und Mergelschiefer enthaltend, so wie die untere Sandsteinformation, sind noch zu erwarten. Wir wünschen dieses Werk recht bald beendigt zu sehen, und dem verdienstvollen Verfasser Musse zu den versprochenen anderweiten geognostischen Arbeiten.

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Religion.* Herausgegeben von *Friedrich Neichard*, Fürstl. Nassau-Usingischem Regierungsrathe. 1803. VIII und 256 S. kl. 8. (20 Gr.)

Ein wohldenkender und sehr belesener Geschäftsmann unterhält sich hier in Briefen an einen jüngeren Freund über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit; er wünscht, demselben seine Ueberzeugungen von einer über uns waltenden göttlichen Regierung, von der Würde der menschlichen Natur und von dem höheren Ursprunge des Christenthums mitzutheilen, und giebt ihm Rechenschaft von den Gründen seines Glaubens. Da der Vf. nicht als Mann vom Fache, sondern nur als Liebhaber schrieb, und alles, was er sagt, durchaus ohne Anmassung vortrug, so würde es unbillig seyn, von ihm zu verlangen, dass er seinen Glauben noch besser hätte begründen sollen. Unstreitig hätten die Lehren der Religion, die ihm und auch uns heilig sind, *sich noch* schärfer bestimmen und mit noch tüchtigern Gründen unterstützen lassen; aber wenn dem Verfasser schon das, was er zur Rechtfertigung der Vernunftmässigkeit seines Glaubens vorbringt, zu seiner Ueberzeugung genügte, welcher Freund der Religion und des Christenthums möchte ihm sagen, dass dies zur Begründung der aufgestellten Lehren noch nicht hinreichend sey, zumal wenn er demjenigen Dank weiss, der dieselben noch besser zu rechtfertigen versteht, wenn er die Wahrheit über alles liebt, und er ihr gefolgt ist, wo er sie zu finden glaubte? Dem Rec. hat diese Schrift wahre Achtung für den Vf. *eingeflösst*, ob sie ihn gleich an manchen Stellen *nicht* befriedigt hat, und die Wärme, mit welcher er von dem Glauben an Gott und von dem Evangelium Jesu spricht, hat ihn an einem Rechtsgelehrten doppelt gefreut, eben so sehr aber auch die Liberalität seiner Denkart über religiöse Gegenstände, die man sonst an frömmern Juristen nicht immer rühmen will. — In einer Note wird bezweifelt, dass *Hermann Samuel Reimarus*, der Vf. der *Wolfenbüttelschen Fragmente* sey; dies dürfte aber darum doch gewiss seyn, und ist im Grunde so unglaublich nicht, als es auf den ersten Anblick scheint.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in B. Fleischer's Buchhandlung: *Lehrbuch der Kriegswissenschaften* für die Königl. Sächsische Ritterakademie bestimmt. — *Erster* Theil, welcher die Vorbereitungswissenschaften enthält. *Erste* Abtheilung, *Arithmetik u. Buchstabenrechnung.* 270 S. *Zweyte* Abtheilung, *Geometrie und ebene Trigonometrie.* — Mit höchster Genehmigung entworfen von *Franz Heinrich Backenberg*, Königl. Sächs. Hauptmann der Infant., Direct. der mathem. Wissenschaften und Lehrer der Fortification u. Taktik bey der Ritterakademie zu Dresden. 188 S. *Dritte* verb. u. verm. Ausgabe. 1812. 8. m. 2 Kpft. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergz. Bl. 1804. Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauss (in Comm. b. Schaumburg fürs Ausland): *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.* Dritter Jahrgang. 1812. *Jan.* 56 S. *Febr.* S. 57 — 104. *März.* S. 105 — 156. 4.

Januarheft. Originalaufsätze. Die Liebe Ernst des Eisernen (geb. 1383. gest. 1424.) *zur schönen Cymburge*, durch welche er der Stifter der steyermärkischen Linie ward, auf die nach dem Tode des *Ludwigs* Posthumus und *Sigmunds* von Tyrol die gesammten österreichischen Erblande übergingen. Der Dichter gesteht, nur die Grundzüge seyn wahr, im Ausmalen habe er hie und da der Phantasie freyern Lauf gelassen. Wir heben die letzte Strophe, eine Prophezeyung *des Vladislaus Jagello* aus, über die Nachkommen des *Ernst* und der *Cymburga:*

Nicht mörderisch mit Blut getränkten Klingen
Nicht tilgend, was durch Bienenfleiss erstand
Durch Liebe werden sie die Welt bezwingen
Und sie verwandeln in ein glücklich Land,
Und wenn Verderben droht, sie verschlingen
Erscheint die Liebe Palmen in der Hand,
Und bannt den Krieg, und pflanzt den süssen Frieden:
Denn ew'ger Glanz ist eurem Haus beschieden.

Rückerinnerung an österreichische Helden, von *Ridler.* Das Regiment *Schröder*, in der Schanze bey Colognola in der Schlacht bey Caldiero. (Der Gemeine, *Stephan Layiss* von Stipsics Husaren wird wohl anders geheissen haben.) *Fortgesetzte Wirksamkeit des Johanneums in Grätz.* Diesmal werden topographisch-politische, religiös-sittliche, physikalisch Naturhistorisch, medicinische, forstwissenschaftliche, ökonomische, montanistische und commercielle Fragen abgedruckt, welche auf Veranlassung Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs *Johann*, an alle Werbbezirke in Steyermark zur Beantwortung erlassen wurden, um aus den Antworten ein genügendes statistisches Gemälde von Steyermark zusammen zu setzen. Schon sind von 30 Werbbezirken die Berichte eingelangt. *Rede des k. k. Oberamtsraths und Oberbergmeisters Maximiliam Kneer*, am 28sten Oct. 1811. *im Amtsgebäude zu Hallstatt am Dankfeste der 500jährigen Erhaltung der Hallstätter Salzberges.* Diese im Auszuge hier mitgetheilte Rede verbreitete sich über die Entdeckung der Salinen in Hallstatt, über die grossen Vortheile, die sie bisher verschafft haben, und endlich über die frohen Aussichten des Salzertrags für die Zukunft. Der Reformationslibell vom Jahre 1524. besagt: die Königin *Elisabeth* habe 1311. den Salzberg öffnen oder „vom grünen Wasen erheben" lassen. Vorher schon waren die Salzquellen bey Gosa bekannt, aber wegen des Einspruchs des Erzbischofs von Salzburg nicht bearbeitet. Es ist bereits bewilligt, dass zu Hallstatt neben der jährlichen Salzen Erzeugung auch reines Steinsalz gewonnen werden solle. *Der Edelknabe der Kaiserin Kunigunde* von *K. A. Varnhagen von Ense.* — *Unfug durch Strassenräuber im Kirchenstaate* und *Massregeln der Regierungdagegen*, wie es scheint eine Correspondenznachricht vom 12ten Nov. 1811.

Entlehnte Aufsätze. Aufwand, Pracht und Eigenheiten bey Festen der Vorzeit — Freyherr *von Görz*, Freund *Karls XII.* von *Woltmann* — *Hamiltons* Besuch bey einem aegyptischen Bey — *Konradins* Einzug in Rom — *Franz Petrarca* — Die alten römischen Ringmauern — Fortsetzung der Analecten zur Geschichte der Juden, von *Jeitteles* — (S. 46. ist statt *Agreda* zu lesen *Nagy Ida.*) Zustand der mechanischen Künste in Nord-Amerika, von *de Lasteyrie. Turgot* als Beförderer des allgemeinen Maasses lange vor Einführung des Meters. Erlaubte Geisterbeschwörung.

Februar. Originalaufsatz. Fortgesetzte Wirksamkeit des Johanneums zu Grätz. Der Erzherzog *Johann* hat nicht nur die oben erwähnten statistischen u. s. w. Fragen an die Werbbezirke hinausgegeben, sondern auch in der Hälfte Januar 1812. die Privaten auffordern lassen, ihnen bekannte Materialien zur Statistik von Steyermark und Kärnthen einzusenden. Die bereits eingesandten Beyträge der Werbbezirke und der Privaten werden aufgezählt, mit Aufzeichnung der besseren. Das Museum erhält viele Geschenke, von denen einige aus der Grätzer Zeitung angeführt werden.

Entlehnte Aufsätze. Der Schluss aus der Feldschlange, von *de la Motte Fouqué. Preisfragen der gelehrten Gesellschaften des französ. Reichs*, auf das Jahr 1812. (aus den Aarauer Miscellen ohne Nennung der Quelle). *Der Geschichtmaler Joh. Jos. Taillasson*, geb. 1746. starb 1811. Die Gräfin *Salisbury* — Auszug aus dem Buche: *Der Ramayuna des Valmeeki* (her-

ausgegeben mit Erläuterungen von *Carey* und *Marshman*, London 1808.) *Der Römerfeind Viriath*, von *Heinrich Gräve*. In folgender Stelle waltet zu sehr das poetische Gemüth vor, das nach Aufsen wirken möchte, ehe das Innere in Ordnung ist, und das daher alles übereilt, übertreibt und verdirbt, ein poetisches Gemüth ohne den Zügel der strengen Rechtlichkeit und bedächtlichen Klugheit: „Sein *(Viriaths)* weiteres Geschäft als Räuber (ein zu damaliger Zeit und in seinem Lande keinesweges ehrloses Handwerk) verschaffte ihm eine genaue Ortskenntnifs, lehrte ihn jeder Gefahr trotzen, beseelte ihn mit einer *götterähnlichen* Kühnheit und verlieh seinem Körper eine Gewandheit und Kraft, wie sie nur bey sehr wenigen Menschen gefunden wird, so wie sein Kopf immer reicher an listigen Anschlägen und verschlagenen Entwürfen wurde, wodurch er sich zu dem gefahrvollen weitschichtigen Handwerke des Krieges *trefflich* vorbereitete." *Des preufsischen Feldmarschalls Jacob Keiths früheres Leben.* Er war ein Anhänger des Prätendenten, mit ihm 1719. aus Schottland verbannt. Wie er den „Grimassen der Pfaffen" zu seiner Bekehrung in Spanien widerstanden, wird S. 72. erzählt. *Don Antonio Perez, Staatssecretär Philipps des Zweyten.* Er war das Instrument des letztern, um den *Escovedo* zu ermorden, und mufste dafür nach dem Jahre 1600. als Exulant in Frankreich sterben. *Lord Wellington.* Diese biographische Skizze ist sehr unvollkommen; sogar Geburtsjahr und Tag fehlt. Merkwürdig ist, dafs er seine militärische Jugendstudien in der Militärakademie zu Angers in Frankreich getrieben habe. Seine ostindischen Feldzüge von 1799 — 1808. werden ziemlich umständlich beschrieben. In dem Schlufsurtheile über ihn heifst es unter andern: er habe durch Klugheit, Terrainkenntnifs und Entschlossenheit den *oft mifsbrauchten* Namen eines *Fabius Cunctator* wieder geadelt. *Ueber die Aufschrift der Medaille auf Franklin*, die *Turgot* angab: *Eripuit coelo fulmen Sceptrumque tyrannis*, von *Winfried*. Sie sey wahrscheinlich aus *Manilius Astronom.* Lib. I. v. 104. geborgt, wo es von der Vernunft heifst:

Eripuitque Jovi fulmen, viresque tonandi.

Doch entziehe dieis dem Vf. nichts von seinem Lobe, sondern zeige vielmehr neuerdings, wo man in die Lehre gehn müsse, um an Kopf und Herz ein ausgezeichneter Mann zu werden. *Ueber Beförderungen, mit vorzüglicher Hinsicht auf den Soldaten*, von *R. u. L.* Weder Conduitenlisten noch Prüfungen führen hier zum Zwecke, die öffentliche Meinung sey zu befragen, und daher ein Candidationssystem einzuführen. (In den Augen des Rec. lauter leere Worte! Auf den Souverän kommt es an, in der Monarchie, ob er das Talent zu wählen habe? und ob er von sich selbst oder von andrer Eingebung hiebey abhängt?) Sein Geist, Talent und Beyspiel im Wählen verbreitet sich dann von selbst nach unten: Ueber die Furcht vor den Cometen. — *Venezianischer Anschlag auf das Leben Maximilian I.* Hier läfst der Hr. Red. einen Aufsatz aus seinem eigenen Archive für Süddeutschland nachdrucken.

März. Originalaufsätze. Jaromirs Rettung, eine Ballade von *Joh. Bapt. Rupprecht.* Der Retter war *Howora*, nach der Sage der Stammherr der Familie *Kollowrath*, der Erwerber der Burg Krakow. Die Ballade hat geringen poetischen Werth, ja sogar Sprachunrichtigkeiten.

Frohlokend über Bosheit, Trug
Verrath und Hohn beginnt der Zug
Ihn der seinen Herrn befreyte
Ihn sieht das freudetrunkne Prag
Erhöht an seines Herzogs Seite
Und preiset hoch den Rettungstag.

Der Sinn selbst verlangt statt frohlokend obsiegend zu setzen. *Ridlers Bemerkungen über den 6ten Jahrgang des histor. Taschenbuchs* (Tübingen bey Cotta) und die darin enthaltene Geschichte des Feldzugs vom Jahre 1809., deren Vf. ein nachläfsiger geschichtlicher Sammler genannt und unter die deutsch schreibenden, aber nicht deutsch denkenden Schriftstellerlinge gerechnet wird. Der Vf. habe nur die österreichischen und französischen Armeebulletins, also Gelegenheitsschriften, nicht aber andere Quellen benutzt. Wir gehn in die einzelnen Berichtigungen nicht ein, bemerken aber doch, dafs Hr. *R.* nicht blindlings alles lobt, was von österreichischen Generalen geschehn ist: zumal wenn diese gestorben sind. So z. B. werden S. 109 und 110. einige Operationen des Generals *Jellachich* bitter getadelt. Der Vf. schliefst mit dem Ausrufe: so schreibt man in unsern Tagen die Geschichte unserer Zeit und mit dem Wunsche, dafs *Stutterheims* Werk der Krieg von 1809. von einem österreichischen Officier in demselben trefflichen Geiste fortgesetzt werden möge. Auch die Geschichte des Feldzugs vom Jahre 1805. in einem Jahrgange desselben Taschenbuchs sey nicht *gründlicher* geschrieben. *Erzherzogs Johann Preisfrage* vom 12ten Febr. 1812. schon auch in andern Blättern abgedruckt. *Reinprecht von Reichenburg.* Ein Auszug einer Handschrift im steyrisch ständischen Archive. Was *Reinprecht* für *Friedrich III.* und *Maximilian I.* gethan, wird erzählt: eine seiner Thaten war die Proviantirung von Neustadt, während der ungrischen Belagerung. Schauerlich ist die Angabe, wie dieis Geschlecht durch Brudermord endete, unwürdig aber der Historie der Schlufs: „Das Grab, das sonst Alles versöhnende, soll doch diese feindlichen Brüder nicht haben versöhnen können: denn nach einer alten Volkssage gab es noch viele Jahre nach ihrem Tode im Schlosse ein nächtiges Gepolter, wenn ihre Köpfe in der Nische nicht von einander abwärts sehend gelegt waren. *Die Sprachen*, von *Fischel.* Der Vf. spricht wenig von der Römischen, viel zum Lobe der Griechischen, das meiste zum Lobe der Deutschen. Von dieser letzten heifst es:

Geschmeidig nur dem liebenden Mann
Der versteht und fafst den fliegenden Reiz
Aehnlich den unsterblichen Göttern
Uebt die hohe belebende Kraft.

Und

Und nicht gehorchend tobendem Blut
Das Geheimniss ehrt der edelsten Braut
Voll der zarten schüchternen Liebe
Freundlich pflegt den errungenen Kranz.

Nicht horcht des Galliers Wendungen mehr
Und des Ansoners süsslicht tönendem Nichts
Ihnen und dem stolzen Iberer
Klirrt die römische Kette noch nach.

Des Menschen höchste Schöpfungen sind
Von des Zufalls Launen nicht unterjocht,
Herrschen wird die edelste Sprache
Bis die menschliche Lippe verstummt.

Bruchstücke aus einem noch in diesem Jahre erscheinenden Heldengedicht in XII Gesängen, „die Schlacht von Aspern," von dem Fräulein *Thereſe v. Artner*, zu Oedenburg. Das grause Schlachtengemälde wechselt mit Zügen des rührenden Gefühls.

Entlehnte Aufsätze. Den gröfsten Theil des Heftes füllt *Cola di Rienzo*, von *Christianus* in *Woltmans* Zeitschrift Geschichte und Politik vom Jahre 1803. Den Aufsatz betitelt: *der Bruder Joh. v. Kempten* 1347. läfst der Hr. Red. nun gar zum zweytenmale in diesem Archive abdrucken. *Der jetzige Zustand Arabiens*, aus *Mohammed Ibrahims* Berichte.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Staatsgeschichte Europa's vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England*, von *D. E. L. Posselt*. Als Taschenbuch für 1805. mit Karten u. Kupf. 127 u. 136 S.; *von dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich bis zur Verwandlung der Consular Gewalt in eine kaiserliche;* als Taschenbuch für 1806. mit Karten u. Kupf. 284 S. kl. 8 Queerformat. (Zus. 3 Thlr. 20 Gr.)

Die Geschichte dieses merkwürdigen Zeitraums ist mit einem treffenden historischen Ueberblick, mit Treue, sorgfältiger Wahl und möglichster Unparteylichkeit abgefafst, auf eine lebhafte, würdige Art dargestellt. Der erste Abschnitt ist noch die Arbeit des berühmten *Posselt:* der zweyte ist nach seinem unglücklichen Tode von dem gleichfalls schon verstorbenen *Huber*, der auch die politischen Annalen fortsetzte, und seit September 1798. die allgemeine Zeitung redigirte. *Huber* hat sich so in den Geist seines Vorgängers gesetzt, dafs man weder in dem Gehalt eine Verschiedenheit bemerkt, noch in der Manier: und der Vortrag hat bey dem Tausch wenigstens nicht verloren.

Unter den Beylagen des Taschenbuchs für 1805. sind die drey ersten gleichfalls noch von *Posselt*: nämlich, Frankreich, wie es war, wie es ist, wie es allmählig das ward, was es ist; Italien nach seinem neuesten Zustande mit Rücksicht auf den vorherigen; Deutschland nach dem Hauptschlufs der aufserordentlichen Reichsdeputation vom 25sten Febr. 1803. Das erste Gemälde besteht aus zwey Karten, wovon die eine die physische Geographie von Frankreich, die andere die politische darstellt, durch interessante statistische Bemerkungen erläutert, mit einem Verzeichnifs der Schlachten aus der Geschichte Frankreichs von 1119 bis 1759. (da die aus dem Revolutionskriege zugleich mit einer Karte nachgeliefert werden sollen) und den berühmten Tractaten von 1360 bis 1802. Das zweyte besteht aus einer Karte, auf welcher die Feldzüge von 1796 bis 1800. abgebildet sind, die Italien seine veränderte Gestalt gaben, und hier mit meisterhafter Hand skizzirt sind. Das dritte erwähnt auf einer anschaulich dargestellten Karte der Entschädigungen, erläutert durch den Text des Deputationsrecesses, so weit er sich auf diesen Gegenstand bezieht, und begleitet von einer statistischen Bilanz des Verlusts und Gewinns jedes einzelnen Reichsstandes durch den Deputationsrecefs, woraus das Resultat gezogen wird, dafs das deutsche Reich selbst damals noch über 11000 Quadratmeilen und 24½ Millionen Einwohner enthält, also ungleich mehr, als man gewöhnlich annahm; eine Angabe, die uns gleichwohl nach den uns bekannten Angaben des Details sehr wahrscheinlich dünkt.

Darauf folgt eine kurze Vergleichung des Zustandes von Europa, in den Jahren 1789 und 1804., erläutert durch zwey sehr interessante statistische Karten, welche den Flächenraum, die Bevölkerung und die Einkünfte der verschiedenen Staaten vor und nach dem französischen Revolutionskriege darstellen. Sie geben für einem Zeitraum von funfzehn Jahren ein Resultat mächtiger Veränderungen fast bey allen, dergleichen von solchem Umfange sich bisher nie in einem ganzen Jahrhundert ereigneten. Aber eben die aufserordentliche Natur der Krise, welche diese staunenswürdigen Umwälzungen hervorbrachte, scheint die Vermuthung herbeyzuführen, dafs noch abermalige, nicht minder wichtige Veränderungen eintreten werden, so dafs vielleicht ähnliche Karten für das Jahr 1819 ein abermals höchst verschiedenes Gemälde aufstellen möchten.

Die wohlgetroffenen Bildnisse von *Alexander I.*, *Napoleon*, dem Erzherzog *Karl*, *Moreau*, *Nelson* und *Pitt* sind durch kurze charakteristische Lebensbeschreibungen erläutert, denen mehrere interessante Anekdoten eingestreuet sind. So wird unter andern erzählt, *Bonaparte*, seines Generalspostens im Jahre 1795. durch einen Machtspruch beraubt, sey eben im Begriff gewesen, sich mit Depefchen an den französischen Gesandten über Marseille nach Constantinopel zu begeben, und der Pforte seine Dienste als Artillerieofficier anzubieten, als die Bewaffnung der Pariser Sectionen Anlafs gab, dafs der Convent *Barras*, der damals ebenfalls ohne Einflufs war, aber in dem Rufe militärischer Brauchbarkeit stand, wieder aufsuchte. Dieser übertrug *Bonaparte* das Commando der versendeten Truppen, mit dem Vorbehalt als Conventscommissar die Oberaufsicht zu führen: und *Bonapartes* öffentliches Leben begann mit eben dem 5. October 1795, an welchem er mit geringer Anstrengung die von Domican commandirten Truppen der Sectionen zerstreute.

Die

Die Beylagen zum Jahre 1806. enthalten I. *hiſtoriſche Betrachtungen über Englands Gröſse.* Der Grund dazu ward ſchon im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts gelegt: das Colonialſyſtem, die Revolution und die bald nach Rückkehr der Ruhe mit hierher beförderte Cultur der praktiſchen und populären Wiſſenſchaften, die Navigationsacte, die Vereinigung mit Schottland und Irland vollendeten das Gebäude. (Wir würden den durch die Verfaſſung bey ihren unläugbaren Mängeln dennoch mächtig genährten Nationalſinn unter den inneren Urſachen oben an ſetzen, weil er eine Kraft erzeugt und entwickelt, die, von äuſseren Ereigniſſen in einem gewiſſen Grade unabhängig, für wahrhaft unzerſtörbar gelten mag.) Von dieſer Gröſse habe es in den neueſten Zeiten und Kriegen nur wenig eingebüſst; es müſſe von den Quellen ſeines Reichthums, von Oſt- und Weſtindien durch den Herkules weggebracht werden, der es auf ſich nimmt, die Schmach des verarmten Europa zu rächen. II. *Allmähliger Anwachs des ruſſiſchen Reichs*, ſeit dem Jahre 1462. merklich, in den letzteren Jahren aber erſtaunend ſchnell fortgerückt. Der Vf. ſchlieſst die kurze Schilderung der Macht dieſes ungeheuren Reichs mit der Bemerkung, daſs ſeine äuſseren Grenzen nicht mehr zu wachſen bedürften, der innere Wohlſtand aber nur im Sonnenſchein des Friedens zur Reife kommen könne. (Gleichwohl hat Rufsland ſeitdem auch in der erſten Rückſicht noch durch Finnland einen äuſserſt wichtigen Zuwachs erhalten, der auch zugleich auf die Erhaltung der äuſsern Ruhe mächtig einwirkt; und es ſcheint aus gleichen Urſachen, ob auch mit gleicher Gültigkeit, mögen wir nicht entſcheiden, nach dem Beſitz der Moldau und Wallachey unabweichlich ſtreben zu wollen.) III. *Erläuterung der beygefügten Karte vom europäiſchen Ruſsland*, auf welcher ſowohl das urſprüngliche Rufsland, als die Erwerbungen der beiden Iwans (dem Raume nach bey weitem die gröſsten) des *Alexis Romanow, Peters des Groſsen, Katharina II.* und *Alexander I.* (die noch wohl nicht ſicher erworbenen joniſchen Inſeln) durch verſchiedene Farben angedeutet ſind. IV. *Kanalſchifffahrt in Ruſsland*, gleichfalls zu der Karte gehörig, auf welcher nicht nur alle ſchiffbaren Ströme, ſondern auch die dazwiſchen angelegten und projectirten Kanäle dargeſtellt ſind; doch mit Ausnahme einiger ſchon angefangenen, als des nördlichen Katharinenkanals, der Schiffbarmachung des Fluſſes Zar, der Reinigung der Waſſerfälle des Dnepr und mehrerer nur noch projectirter Unternehmungen dieſer Art. V. *Oeſterreichs Ländergewinnſt und Verluſt durch den Preſsburger Frieden*, mit einer beygefügten Karte. Durch dieſen Frieden verlor Oeſterreich, nach Abzug deſſen was es wieder erhielt, 1205⅝ Quadratmeilen und 2,738,638 Menſchen: es behielt noch mit Ausſchluſs der Secundo- und Tertiogenitu 16,769⅝ Quadratmeilen und 22,812,372 Menſchen, beynahe ſo viel als *Maria Thereſia* hinterliefs (bekanntlich durch den letzten Frieden ſehr zum Nachtheil Oeſterreichs verändert, beſonders auch in Rückſicht auf die Communication zur See- und Handelsverhältniſſe). VI. *Brittiſches Reich in Oſtindien* mit einer Karte, nach welcher England von den 1,024,800 engliſchen Quadratmeilen und 77,786,81[illegible] Einwohnern, die ganz Hindoſtan nach Plaifayr enthält, 217,185 Quadratmeilen und 23,057,300 Einwohner eigenthümlich beſitzt, 235,647 Quadratmeilen mit 17,995,990 Menſchen aber durch ſeine Vaſallen. Das mahrattiſche Föderativſtaat hat 447,144 Quadratmeilen und 28,342,928 Menſchen, und der Afghanen Zeman Schah beherrſcht 320,000 Quadratmeilen und 19 Millionen Menſchen. VII. *Kurze biographiſche Skizzen von Pius VII., Friedrich Wilhelm III., Guſtav IV., Friedrich*, Kronprinz von Dänemark (jetzt König *Friedrich VI.*) und *Eugen Napoleon*, Vicekönig von Italien, mit den dazu gehörigen *Portraits.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PASSAU, b. Ambroſi: *Grundriſs der Staatsklugheitslehre.* Ein Verſuch von *Joſeph Müller*, Prof. in Paſſau. 1803. XX u. 70 S. kl. 8. (8 Gr.)

Der Vf. liefs dieſe kleine Schrift, die vor kurzem noch eine Antrittsrede war, gezwungen durch das Bedürfniſs des Augenblicks, als einen rohen Entwurf erſcheinen, weil ſeine Zuhörer ſich nach einem Leitfaden bey ſeinem Vortrage über politiſche Wiſſenſchaften ſehnten, und keins von den gewöhnlichen Compendien ihm Genüge leiſtete. Bey dieſem aufrichtigen Geſtändniſs, und da er ſelbſt geſteht, daſs er das *nonum prematur in annum* nicht anwenden können, wollen wir über den Werth ſeiner Arbeit nicht mit ihm rechten; indeſs rathen wir ihm, ſich mit dem Syſtem, wozu er hier den Grundriſs giebt, ja nicht ſo ſehr zu übereilen, da dieſer Verſuch, den er ſelbſt das letzte Reſultat eines zweyjährigen Denkens über wiſſenſchaftliche Begründung der Politik nennt, uns auf keine Weiſe etwas ausgezeichnetes von dem Werk erwarten läſst, wozu der Verſuch der Vorläufer ſeyn ſoll.

NEUE AUFLAGEN.

QUEDLINBURG, b. Ernſt: *F. C. von Schauroth*, ehemal. Königl. Preuſs. Obriſtlieut., *Bemerkungen über den Bau der Schornſteine und den dadurch entſtehenden Rauch in den Küchen und Stuben*, nebſt einer zweckmäſsigen Schornſteinbedeckung gegen das Rauchen der niedrigen Schornſteine aus ſelbſt eigenen gemachten Erfahrungen. Neue Aufl. 1812. 39 S. 8. Mit 7 Kupf. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 8.)

* * *

Ebendaſ. b. Ebendemſ.: *Adolph von Helm oder der vermeinte Baſtard.* Ein Gemälde für gefühlvolle Leſer. *Neue* Aufl. 1812. 312 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 24.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. September 1812.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Magazin der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin*, für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. *Fünfter* Jahrg. 1811. 424 S. 19 Kpfr. (5 Thlr.)

Dieſer Band enthält: 1) *Ichneumonides adſciti in genera et familias diviſi a D. Nees ab Eſenbeck.* Die Familie *Bracones*, beſtimmt durch den Charakter *palpis maxillaribus quinque articulatis labialibus triarticulatis (quadriarticulatis in genere Agathis)* wird abgehandelt, und zwar die Gattungen *Stephanus* und *Bracon*. Die bekannten Arten ſind charakteriſirt und viele neue beſchrieben. *Stephanus* hat 3, *Bracon* 57 Arten. 2) Entwurf eines neuen Syſtems der Schaalthiergehäuſe, von *J. A. Megerle von Mühlenfeld.* Dieſe erſte Abtheilung enthält die Muſcheln. Der Vf. giebt die Charaktere der Gattungen an, führt die Familien derſelben kurz auf, und zuletzt noch eine oder die andere Art, gleichſam als *typus generis* oder *familiae*. Eine genauere Beſtimmung der Gattungen in dieſer groſsen natürlichen Ordnung verdient den Dank der Naturforſcher, da man *Linné's* Zuſammenſtellung nur als eine vorbereitende Arbeit, ein erſtes Bilden aus dem Rohen nennen kann. Einiges haben ſchon *Lamark* und *Boſc* geleiſtet, aber es bleibt noch immer viel zu thun übrig. *Balanus* wird von *Lepas* getrennt, mit Recht, da der lange inwendig fleiſchige Stiel der letztern ausgezeichnet genug iſt. Aber der eigene beſondere Bau von *Lepas Diadema* erhebt dieſe Art und einige verwandte ebenfalls zu einer beſondern Gattung. *Fiſtulana* wird von *Teredo* getrennt, die unnatürliche Gattung *Solen* in *Siliqua*, *Vagina*, *Solen*, *Auriscalpium* getheilt. Eben ſo *Mya* in *Mya*, *Lutraria*, *Arenaria*. Manche Tellinen werden zu einer beſondern Gattung *Angulus* gebracht. Von *Venus* trennt der Vf. *Tapes*, *Chione*, *Fimbria*; eine Trennung die zu fein iſt, da *Chione* nur mehr zuſammenſtehende Zähne als *Venus* hat und ſonſt die Form dieſelbe iſt. Die Gattungen *Anodonta (Mytilus cygneus)*, *Unio (Mytilus margaritiferus)*, *Bucardium (Chama Cor)*, *Cardiſſa (Cardium Cardiſſa)*, *Trigona (Mactra ſtultorum)*, *Corbicula (Tellina fluminalis)*, *Rectuculus (Arca Glycymeris)*, *Cornea (Tellina cornea etc.)*, *Piſum (Tellina gallica)*, die Trennungen von *Oſtrea* und andere ſind gewiſs ſehr zu billigen. Schade daſs der Vf. die Namen nicht beſſer gewählt und auf ſeine Vorgänger *Boſc*, *Lamark*, *Dumenil* zu wenig Rückſicht genommen hat. 3) Chemiſche Unterſuchung des blauen Eiſenſteins vom Cap der guten Hoffnung, von *Klaproth*. *Lichtenſtein* brachte ihn von dort mit. Er iſt lavendelblau, derb, hart, inwendig matt und beſteht aus Kieſelerde, Eiſenoxydul, etwas Natrum, Waſſer und wenig Kalkerde. Die Urſache der blauen Farbe ergiebt ſich aus dieſen Verſuchen nicht. 4) Chemiſche Unterſuchung des Faſerquarzes, vom Cap, von *Klaproth*. Ebenfalls von *Lichtenſtein* mitgebracht. Er iſt licht haarbraun, im langen Bruche faſrig, von Seidenglanz, im Querbruche aber körnig, von Glasglanz, hart. Er hält auſser Kieſelerde etwas Eiſenoxyd und gehört zu der Art des echten Faſerquarzes, nicht zu dem dickfaſrigen Amethyſt, welchen *Karſten* in ſeinen Tabellen Faſerquarz nannte. 5) Beſchreibung eines neuen Laubmooſes, von *Crome*. Es unterſcheidet ſich von *H. rutabulum* durch die glatte *ſeta*. Der Vf. fand es bey Minden, es kommt aber in mehrern Gegenden vor. 6) Ueber die Gattung *Calophyllum*, von *Willdenow*. Auseinanderſetzung der Arten. *C. Tacamahaca* oder *C. Inophyllum Lam.* giebt auf Madagaskar und Bourbon das Takamahakharz. 7) *Mémoire ſur quelques Champignons de l'Amerique boreale, par Boſc.* Aus S. Carolina. Einige *Agarici*, *Boleti* u. ſ. w. insgeſammt gröſsere Pilze. Mehrere Arten mit langen Haaren oder Flocken bedeckt, wie ſie Rec. auch aus Braſilien vor ſich hat. Eine neue Gattung *Uperhiza* ſcheint wohl nicht von *Piſolithus Albert. et Schweinitz* verſchieden. *Tubercularia carnea* ſoll ſich leicht zerreiben laſſen, möchte alſo wohl eine beſondere Gattung ſeyn. 8) Bemerkung über den Charakter von *Stylidium*, von Pr. *Swartz* Beſtätigung ſeiner frühern Darſtellungen. 9) Die Witterung des Jahres 1810. vom Pred. *Gronau* und meteorologiſche Tabellen für Berlin von 1801—1810. enthalten allgemeine Ueberſicht. 10) Ueber den Unterſchied der Vegetation auf der nördlichen und ſüdlichen Halbkugel unſerer Erde, in den auſser den Tropen gelegenen Ländern, von *Willdenow*. Sehr intereſſante Bemerkungen, welche in der Abhandlung ſelbſt nachzuleſen ſind. Einige Bemerkungen als Zuſatz mögen

gen hier ſtehen. Nur zufällig richtet ſich die Flora nach den Gebirgen, denn ſehr entfernte Länder haben ähnliche Floren, z. B. die Gegend um Liſſabon und Palermo. Biscaya zeichnet ſich durch nichts vom ſüdlichen Frankreich aus; die Bergkette, welche Norwegen und Schweden trennt, hat keinen Einfluſs. Jede beſtimmte Localität nach Höhe, Boden, Umgebungen, Klima (Länge und Breite zuſammen genommen) bringt gewiſſe Pflanzen, gleichſam als Gebilde einer beſondern zeugenden Kraft, hervor. Man könnte für jede Gattung, Art oder Familie ein Centrum beſtimmen, wo ſie ſich am häufigſten findet, und von dort ſich über die ähnlich gelegenen Gegenden verbreitet. Jene Stelle iſt zugleich diejenige, wo ſie das fand, was zu ihrem erſten Urſprung beſonders günſtig war. Zugleich giebt es aber auch für ſie mehrere Centra, wo ſie das fand, was ihren Urſprung veranlaſſen konnte. So iſt die ſüdliche gebirgigte Landſpitze von Afrika das Centrum der Haidenverbreitung, indem faſt unter einer gleichen Breite und Länge die ſüdliche Spitze von Spanien und Portugal ein ähnliches Centrum, doch in geringerm Maaſse bildet. Ueberhaupt führen alle Unterſuchungen über die Geographieen der Pflanzen auf den Satz zurück, daſs alle Pflanzen urſprünglich Kinder einer beſtimmten Localität ſind, und die Verbreitung aus einem Standpuncte erſt ein untergeordnetes Princip iſt. Allerdings führt dieſes auf eine urſprüngliche (obgleich jetzt in der Regel nicht mehr vorhandene) *Generatio aequivoca*, aber wenn wir nur richtig geführt ſind, ſo kommt es nicht darauf an, wohin wir gelangen. Die Sonderbarkeit der Formen auf Neuholland und der ſüdamerikaniſchen Landſpitze rührt daher, weil beide Länder keine entſprechende Landbildung in der nordlichen Hemiſphäre unter demſelben Grade der Länge und Breite haben, und die Aehnlichkeit der Pflanzen am Cap, auf Van Diemensland und Magellanien iſt der verſchiedenen Länge wegen entfernter. 11) Chemiſche Unterſuchung des Belugenſteins, von *Klaproth*. Ein Concrement, welches in dem Hauſen *(Accipenſer Huſo)* nahe an der Wirbelſäule ſich findet. Es beſteht gröſstentheils aus phosphorſaurem Kalk und Waſſer, etwas Eyweifsſtoff und ſchwefelſaurer Kalkerde. 12) Ueber die Gerüche und die phyſiſchen Urſachen ihrer Erzeugung, von *Hermbſtädt*. Treffende Bemerkungen: der Vf. zeigt, daſs weder ein eigener Riechſtoff exiſtire, noch die Körper in ihrem höchſten Zuſtande der Reinheit einen Geruch haben, ſondern daſs die Riechbarkeit von der Zuſammenſetzung und dem quantitativen Verhältniſſe ihrer Beſtandtheile abhänge. Nicht auf die Körper ſelbſt, ſondern auf die Form kommt es an. 13) Ueber den ſpecifiſchen Unterſchied des Humus, von *Hermbſtädt*. Er theilt den Humus in neutralen, welcher ſich nicht in Waſſer auflöſt; in oxydulirten, welcher ſich mit Sauerſtoff verbindet und dann in Waſſer auflöſt; in oxydirten, welcher aus der Auflöſung in Waſſer durch Verbindung mit dem Sauerſtoff niederfällt, und in ſauren Humus. Die beſte Scheidung deſſelben von andern Erden iſt Auskochen derſelben mit kohlenſaurem Natrum. 14) Ueber den Kreuzſtein von Oberſtein, von *Leonhard*. Eine genaue Beſchreibung dieſes Foſſils. 15) Mineralogiſche Notizen, von *demſelben*. Ein Foſſil, dem Kupferſmaragd ähnlich, wird beſchrieben. Ueber den Arragant, den er in gemeinen, ſtänglichten und dichten eintheilt. Der letztere iſt ein hier zuerſt beſchriebenes Foſſil aus dem Breisgau. 16) Ueber den Rogen des Barben, als eine dem Menſchen ſchädliche Speiſe, von Dr. *Crevelt*. Es werden Beyſpiele angeführt, welche die Schädlichkeit dieſes Rogens beweiſen. Die Urſache der Schädlichkeit iſt noch unbekannt. 17) Ueber den ägyptiſchen Ophit, von *John*. Es iſt hier die Rede von dem ſogenannten ägyptiſchen grünen Marmor, Marmor von Polzevera, *vert d'Egypte*. Die hellbraune Grundmaſſe iſt nach dem Vf. Serpentin, die grünen und weiſſen Adern edler Serpentin und Urkalk. 18) Ueber die beccariſchen *Phosphore*, von *Fr. v. P. Schrank*. Der Vf. kannte bey Verfaſſung dieſer Abhandlung die Schrift von *Pl. Heinrich* noch nicht; da er nicht ſo ſyſtematiſch als dieſer verfuhr, ſo iſt er doch auf einige Dinge gefallen, welche jener nicht verſuchte, z. B. auf Goldpapier und gelbes Papier, die einzigen Körper, welche mit einem gelben Lichte leuchten. Er ſchlieſst aus dieſen Verſuchen zu Gunſten der *Fuler*ſchen Hypotheſe. 19) *Longehampia*, eine neue Pflanzengattung, von *Willdenow*. *Ageratum* und *Slevia* verwandt, wahrſcheinlich aus Mexico. 20) Bemerkungen über die Gattung *Aloë*, von *demſelben*. Er theilt die Gattung *Aloë* in vier andere, *Rhipipudendron*, *Lomatophyllum*, *Apicra* und *Aloë*. Die Kennzeichen ſind von der Geſtalt der *Corolla* hergenommen. Zu der erſtern Gattung gehören *Aloë plicatilis* und *dichotoma*, zur zweyten *A. marginalis*, alle übrigen Arten ſind unter die beiden letzten Gattungen vertheilt. Dieſe beiden Gattungen unterſcheiden ſich durch den Habitus ſo ſehr, daſs die Trennung ſehr ſchicklich iſt. Alle Arten ſind hier neu charakteriſirt, wodurch die Abhandlung jedem Botaniker ſehr ſchätzbar wird. 21) *Linconia cuſpidata*, eine afrikaniſche Pflanze, von *Swartz*. Iſt *Diosma cuſpidatum Thunb.* ſo wie *D. deuſtum Thunb.* als Synonym zu *Lino. thym. folia Swartz* gehört. 22) Kamtſchadaliſche Laub- und Lebermooſe, geſammelt auf der ruſſiſchen Entdeckungsreiſe von *Tileſius*, unterſucht von *Wahlenberg*. Einige treffliche Bemerkungen über die Form der Vegetabilien nach dem Klima ſchickt der Vf. voraus, dann zählt er die gefundenen Mooſe auf. Neu ſind eine Abänderung von *Splachnum licheum* mit ſchwarzer *ſeta*, *Encalypta corniculata* und *Marchantia ſaccata*. 23) *Obſervations ſur quelques nouveaux genres de fougères et ſur pluſieurs eſpèces nouvelles d. l. même famille, par A. N. Desvaux*. Eine ausführliche ſehr viel neues enthaltende Abhandlung. 24) Chemiſche Unterſuchung des Steinmarks, von *Klaproth*. Er unterſuchte zuerſt das fleiſchrothe, muſchlichte von Rochlitz, welches aus 45, 29 Theilen Kieſelerde, 36, 5 Alaunerde, 2 Eiſenoxyd und 14 Waſſer beſteht, dann das kryſtalliſirte von Flachenſeiffen im Fürſtenthum

Jauer,

lauer, welches aus 58 Kieſelerde, 32 Alaunerde, 2 Eiſenoxyd und 7 Waſſer beſteht. 25) Beſchreibung eines in der Gegend von Schemnitz gefundenen Minerals, von *Leonhard*. Ein gelber dem edlen Serpentin ſich annähernder Serpentin. 26, 27) Bemerkung über das bey Steinheim unweit Hanau vorkommende, ehemals für ſtrahligen Braunkalk gehaltene Mineral, von *Leonhard*, nebſt einer chemiſchen Unterſuchung, von *Klaproth*. Das Mineral ſelbſt iſt bekannt genug, und gehört nach der hier gegebenen Analyſe zum Spateiſenſtein. 28) *Tetrao medius*, beſchrieben von *Meyer*. Iſt *Tetrao Tetrix Linn. Gmel.* und Bechſteins Baſtardwaldhuhn. 29) Einige Lichenen aus Kamtſchatka, geſammelt von *Tileſius*, beſtimmt von *Flörke*. Die Zahl iſt nicht groſs, auch ſind die Arten ſelbſt gemein und keine neue darunter. Daſs die Pflanzen unter gleichen Breiten auf der ganzen Hemiſphäre übereinſtimmend ſind, gilt allein in der Nähe der Pole, wo die Längengrade ſehr klein werden. 30) Brief von *Crell* an *Klaproth*, über die Figirung des Lichts zu Kohlenſtoff in den Pflanzen. 31) *von Hoff* Beobachtungen über die Verhältniſſe des Baſaltes an einigen Bergen von Heſſen und Thüringen. Eine gute Beſchreibung der höchſt merkwürdigen blauen Kuppe bey Eſchwege in Heſſen, wo ein Keil von Baſalt mit einem hakenförmigen Fortſatze die Schichten des Flötzſandſteins durchdringt, ſo daſs er ſich nach oben zu auskeilt, und von unten hinaufgedrungen ſcheint. Ferner Beſchreibung von der Pflaſterkante bey Markſuhl und der Steinsburg bey Suhl, wo ähnliche Fälle vorkommen. Die beygefügten Abbildungen erläutern die Beſchreibungen. 32) Vergleichende Unterſuchung des Schierlings (*Conium maculatum*) und des Kohls (*Braſſica oleracea*), von *Schrader*. Treffliche Unterſuchungen. Einen eigenen Giftſtoff fand der Vf. nicht. Rec. fand in dem deſtillirten Waſſer von *Conium maculatum* die Wirkung der Pflanze concentrirt. Das grüne Satzmehl iſt nicht die färbende Subſtanz allein, ſondern mit *Amylum* verbunden. 33) Ueber die Organe des Geruchs und Gehörs der gemeinen Biene, von *Ramdohr*. Vortrefflich zeigt der Vf., wie die Röhre in der mittelſten Spalte der fünftheiligen Zunge fortläuft, ſich verbreitet und theilt, und zuletzt in mehrere Säcke ſich endet. Die dahin gehenden Nerven kommen vom zweyten Paare des erſten Ganglions, welche zuerſt in die Kinnbacken zum Gehörorgan treten, dann Aeſte an die Kinnbackenmuskeln ſchicken, von denen einer wiederum Aeſte dem Geruchorgan giebt. Ein Zweig dieſer Röhre ſcheint mit den Luftlöchern des Vorderleibes in Gemeinſchaft zu ſtehn. Ohne Zweifel iſt dieſes das Geruchsorgan. Das Gehörsorgan ſetzt er in die hohlen Kinnbacken. 34) Ueber *Gymnandra borealis*, von *Willdenow*. Dieſe Gattung, welche zu Bartſia gebracht war, wird wiederum hergeſtellt, und die von *Pallas* angeführten Arten dieſer Pflanzen werden als eigene Arten charakteriſirt. 35) Beſchreibung einiger Pflanzengattungen, von *demſelben*. Sie ſind *Botrycer[illegible]* *Sieverſia* (*Dryas pentapetula Linn.*), *Xenopoma* *Jacq. Hiſt. Schönbr.* 4. t. 498.) *Salmia* (*Carludovica Ruiz et Pacon*), auch *Aquilegia anemonoides*, aus Sibirien. 36) Chemiſche Unterſuchung des ſtänglichten Dolomits, von *Klaproth*. Hält auſser Kalkerde, Kohlenſäure, Waſſer und etwas Eiſenoxyd noch Bitter-Erde. Aus dem Orenburgiſchen. 37) Chemiſche Unterſuchung der ſibiriſchen Bergbutter, von *demſelben*. Iſt Bitter-Erde, Alaun-Erde, Kalk-Erde und Eiſenoxydul, wenig Manganoxyd und Natrum, von Schwefelſäure verbunden. 38) Beſchreibung eines neu entdeckten Chalcedons oder Chalcedonyx, bey Hildesheim, von *de la Tour*. 39) Die Witterung des Jahres 1811, von *Gronau*. Keines Auszugs fähig.

BERLIN, b. Schüppel: *Caſ. Lud. Willdenow — hortus berolinenſis, ſive icones et deſcriptiones plantarum rariorum vel minus cognitarum, quae in horto regio botanico berolinenſi excoluntur.* Faſc. VIII. 1809. (4 Thlr. 4 Gr.)

Dieſes Heft enthält folgende Pflanzen: Tab. 85. *Lobelia fulgens.* Tab. 86. *Lobelia ſplendens.* Tab. 87. *Commelina pallida.* Tab. 88. *Aſtragalus reptans.* Tab. 89. *Dalea bicolor.* Tab. 90. *Erigeron delphinifolius*, ſämmtlich von *Humboldt* und *Bonpland* entdeckt. Tab. 91. *Siſyrinchium convolutum Nocc.* Tab. 92. *Siſyrinchium tenuifolium Humb.* Tab. 93. *Georgia variabilis purpurea.* Tab. 94. *G. var. lilacina.* Tab. 95. *G. var. pallida.* Tab. 96. *G. var. coccinea.* Da ſämmtliche Pflanzen hinlänglich bekannt ſind, ſo enthalten wir uns einer gröſsern Ausführlichkeit.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in d. akadem. Buchh.: *Verſuch gemeinnütziger Beyträge zur praktiſchen Staats-, Finanz- und Landwirthſchaftsverwaltung*, nebſt Beantwortung der Fragen: *ob dermalen zu den Staatskaſſen neue Erhöhungen der Abgaben erforderlich ſind?* und: *wie ſolche nach möglichſt gleicher Vertheilung auf die ſicherſte und billigſte Weiſe auszumitteln ſeyn möchten.* In *zwey* Theilen von *Lud. Wilh. v. Griesheim*, Herzogl. Sachſen-Goth. geh. Rath, Vice-Kammerpräſ., auch Ober-Steuereinnehmer zu Altenburg. 1808. 336 S. 4. mit einem Kupf. (3 Thlr. 16 Gr.)

Der *erſte* Theil dieſer Schrift enthält allgemeine Bemerkungen über mancherley Gegenſtände der Finanz- und Kameralwiſſenſchaft. Wir haben darin manches Gute gefunden, und durchaus liberale Geſinnungen: aber nichts, das ſich auf irgend eine Weiſe auszeichnete, und daher dem Publikum mitgetheilt zu werden verdiente. Beyläufig fällt der Vf. auch Urtheile über die Finanzverwaltung anderer Staaten.

Der *zweyte* Theil von S. 110. an, beſteht aus vier Beylagen, die weitläuftigeren Ausführungen beſtimmt ſind: *A.* Nutzungsanſchlag eines Guts, nebſt den daraus für Kauf- und Pachtgeſchäfte ſich ergebenden Reſultaten; (auch unter dem Titel: *Anleitung*

tung zum erweislich richtigen Handeln beym Kauf und Verkauf von Gütern, besonders abgedruckt); *B.* Vorschlag zur Einrichtung von Pfandbriefen und Anleih- auch Magazinscheinen, mit Bemerkungen der Resultate für die Staatskassen S. 214.; *C.* Summarischer Extract sämmtlicher Kammerrechnungen mit Bemerkung über die Bildung von Kameralisten S. 235.; *D.* des Vfs. Denkschrift vom Jahre 1805. die Getreidesperre, das Verbot des Branntweinbrennens und Stärkemachens, auch die Mehl- und Roggen-Magazinanstalten im Lande betreffend, nebst anderweitigen Erläuterungen, neuen Vorschlägen, auch Zeichnung und vollständiger Beschreibung einer viergängigen Hand- und Rossmühle. Von diesen Aufsätzen scheinen der erste und vierte Aufmerksamkeit zu verdienen, in Rücksicht auf einzelne darin vorkommende praktische Bemerkungen; und die vorgeschlagene Mühle glauben wir, nach der gut gerathenen Abbildung den Kunstverständigen zur nähern Untersuchung empfehlen zu können.

Uebrigens müssen wir dem Vf. allen Beruf als Schriftsteller aufzutreten, durchaus absprechen. Was er selbst über die Mängel seiner Darstellung und seiner Schreibart sagt, ist zu seiner Entschuldigung nicht hinreichend. Wer so wenig im Stande ist, seine Gedanken deutlich und bestimmt vorzutragen, von überflüssigen Auswüchsen befreyt, und abgesondert von einem Schwall leerer Worte, der thut besser, seine Arbeiten im Pulte liegen zu lassen, oder sie der Redaction einer geübteren Feder anzuvertrauen. Je mehr wir der guten Absicht des Vfs. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, für desto nothwendiger halten wir es, ihn und alle, die sich in demselben Fall befinden, darauf aufmerksam zu machen, dass man ohne eine gewisse Vollkommenheit des Vortrags sich von dem Erfolg einer Schrift nie viel versprechen darf.

Breslau, b. Korn d. ält.: *Von der Pflicht der Regierung in Rücksicht auf Schauspiele;* von *K. W. Fr. Grattenauer*, Dr. der Rechte. 1808. 50 S. gr. 8. (8 Gr.)

Diese kleine Schrift ist unstreitig durch eine Streitigkeit über das Schauspiel in Breslau veranlasst, die S. 30 u. f. erörtert wird, die wir aber, als der A. L. Z. fremd, billig übergehn. Dagegen hat der Vf. in dem erstern grössern Theil der Schrift allgemeine Grundsätze über die Schauspielspolizey aufgestellt, die an sich richtig und auch angemessen vorgetragen sind. Er leitet nämlich aus dem Zweck aller Regierung, neben der Erhaltung der Sicherheit und der Ruhe, Genuss und Vergnügen möglichst zu befördern, die Pflicht ab, für die ästhetische Erziehung des Volks zu sorgen, mithin auf das Schauspiel, als die vorzüglichste Bildungsanstalt des Charakters, besondere Rücksicht zu nehmen. Sehr gut sagt der Vf., eine deutsche Verfassung habe nie existirt, und was man so genannt, sey Todes verblichen: ein deutsches Volk lebe nur noch durch die Sprache, und ein deutsches Publikum finde man allein im Theater. Alle Versuche des Deutschen zu seiner ästhetischen Bildung hätten, behauptet er, allemal im Zusammenhang mit der Bühne gestanden, und alles, was die Masse welche deutsch rede, vom deutschen Geist, vom Genius *Lessings*, *Schlegels*, *Schillers* und *Göthe's* wisse und begreife, habe es nur im Tempel Thaliens gelernt: auch alles, was von Eigenthümlichkeit der Dichtkunst je zur Allgemeinheit hinstrebte, was wirksame Verbreitung erfingen, was die Kunst ins Leben einführen, und die Wirklichkeit durch Poesie verschönern wollen, habe allemal den dramatischen Weg eingeschlagen. Auf die Frage, wie weit sich die Aufsicht und Leitung der Regierung, in Bezug auf das Schauspielwesen erstrecken solle, antwortet er: so weit als es erforderlich ist, damit das Schauspiel seinen Zweck als ästhetisches Erziehungsinstitut auf das vollkommenste erreichen könne. Die *Staatspolizeygewalt* der Regierung über die Ausübung der Schauspielkunst beruhe, wie alle Polizeygewalt, auf ihrer directen Thätigkeit, und äussere sich leitend und berathend, ordnend und ermahnend, vorsorglich und schützend, und zwar so weit, dass der Zweck der Kunst, freyes Vergnügen auf dem Wege der Sittlichkeit zu gewähren, erreicht werde. Ueberhaupt genommen müsse also die Regierung die Protection der Schauspielkunst in dem Masse üben, dass sie alles entferne, was jene heilsame Wirksamkeit der Kunst hindert und alles herbeyführe, was sie befördert. Aus diesem Grundsatz leitet er nun mehrere besondere Folgerungen ab, von denen einige uns allerdings unbezweifelt scheinen, andere aber im Verhältniss des mehr oder weniger, und in vergleichender Beziehung auf andre Staatseinrichtungen doch nicht für ausgemachte Pflicht der Regierung gelten dürften. Der Vf. sagt auch, es sey zwar viel in diesem Sinn in Weimar und Berlin geschehn, und eben so viel werde nach sichern Nachrichten in Cassel *geschehn*; er zweifelt aber selbst, ob in irgend *einem Lande* seinen Forderungen in ihrem vollen Umfange Gnüge geschehe.

FORTSETZUNGEN.

Berlin, b. Maurer: *Feuerschirme* oder *das Vaterland*. Beyträge zu einer Geschichte der Zeit, Versuche zur Veredlung des Nationalgeistes und zur Erhebung der Kunst und Industrie. In zwanglosen Heften. *Viertes* Heft. 1808. 138 S. *Fünftes* Heft. 1809. 132 S. *Sechstes* Heft. 128 S. 8. (Jedes Heft 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 375.)

* * *

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakspeare*, accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* last edition with a selection of the most important notes. Vol. XVIII. containing Pericles, Romeo and Juliet, 1812. 419 S. kl. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. September 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von *Chr. Fr. Harles* in Erlangen. *Neunten* Bandes *Erſtes* Stück. 1809. VI u. 208 S. m. 1 Kpfr. *Zweytes* Stück. 1810. 210 S. 8. mit 1 Kpfr.

Auch unter dem Titel:

Annalen der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Spaniſchen und Holländiſchen Medicin u. Chirurgie. Herausg. von *Chr. Fr. Harles*, der Med. u. Philoſ. Dr., Herzogl. Anhalt-Bernb. geh. Hofrathe, vieler gel. Geſellſch. Mitgliede. *Erſten* Bandes *erſtes* und *zweytes* Stück.

Das *erſte* Stück dieſes Bandes (den *achten* Band ſ. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 66.) enthält: I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Joſeph Giannini's*, Arztes am groſsen Hoſpital zu Mailand, *Beobachtungen über die heilſamen Wirkungen des äuſsern Gebrauches des kalten Waſſers in intermittirenden Fiebern. Mit Vorbemerkungen über Fiebermittel und Fieberheilung überhaupt*, vom *Herausgeber*. Hier nur die Vorbemerkungen und ein vorläufiger kurzer Auszug, wie ihn Hr. *Harles*, nennt, aus der franzöſiſchen Ueberſetzung des Giannini'ſchen Werkes, ohne Benutzung des Italieniſchen Originals; ein Verfahren, welches wir auf keine Weiſe billigen können. Was wir zu den Vorbemerkungen des Hrn. *Harles* ſagen ſollen, wiſſen wir nicht. Abgerechnet die Schreibart, die oft gezwungen, oft ohne Noth durch neue oder ausländiſche Wörter verunſtaltet iſt, findet man hier mancherley durch einander geworfen. So enthalten ſie auch eine Kritik der *Hahnemann'ſchen* homoeopathiſchen (oder, wie Hr. *Harles* lieber will, *homoeogenetiſchen*) Theorie. Der Kritik ungeachtet wird doch dieſe Theorie ſehr geprieſen, und dieſer Lobpreiſung zufolge ſteht ihr ein ſehr ehrenvolles Schickſal bevor. Wir fragen jedoch: werden mit Hülfe dieſer Theorie die Krankheiten der Menſchen beſſer und glücklicher geheilt werden, als bisher? Dann müſste ja Hr. *Hahnemann* ſelbſt mit einem guten Beyſpiele vorgehen. Zu loben iſt es indeſſen, daſs Hr. *Harles*, nicht als ein unbedingter Bewunderer der Giannini'ſchen Methode auftritt, was nämlich die, in der Hitze der Wechſelfieber anzuwendenden Begieſsungen mit kaltem Waſſer, oder das Baden in demſelben, betrifft. — II. *A. Portal über ſchwammige Auswüchſe im Darmkanale u. anderen Eingeweiden.* Im Auszuge aus den *Mém. de l'Inſtit. nat. de France.* Juillet 1807. Dem Spaniſchen Conſul *de Paulo* ging, nach vorhergegangener ſehr hartnäckiger Verſtopfung des Leibes, und bey ziemlicher Abmagerung des Körpers, ein birnähnlicher ſchwammiger Auswuchs mit dem Stuhlgange dergeſtalt ab, daſs der Kranke ſich die darauf folgenden zwey Jahre recht wohl befand. Nur ging zuweilen eine ſolche gelbe Flüſſigkeit, wie man ſie in dem Gewächſe in Zellchen eingeſchloſſen fand, ab. Als aber nach zwey Jahren wieder ein ſolches Gewächs durch den After abging, war der Erfolg nicht ſo erwünſcht, ſondern es kam zu einer völligen Auszehrung, woran der Kranke ſtarb. Bey der Leichenöffnung fand man, daſs das Colon mit verſchiedenen dergleichen Auswüchſen beſetzt war, die bald eine breite Baſis hatten, bald an einem dünneren oder dickeren Stiele hingen. Auch gab es einige Vertiefungen, deren Ränder mit kleinen Auswächſen beſetzt waren, welche den Zinnen der Haut glichen. In dem Verfolge dieſes Aufſatzes, in welchem noch mehrere Beyſpiele von ſchwammigen Auswüchſen, auſserhalb und innerhalb der Höhlen des menſchlichen Körpers, auch von veneriſchen, angeführt werden, hätte der Epitomator mehrmals deutlicher angeben ſollen, ob er oder Hr. *Portal* ſpricht. — III. *Cuvier's Bericht an das Franzöſiſche Nationalinſtitut über Hrn. Dr. Gall's Hirnlehre.* Beſchluſs. IV. *Bemerkungen über die in Aegypten ſeltenen Krankheiten*, von Dr. *Ludwig Frank*, vormals Oberarzte des Militärhoſpitals zu Alexandria. Aus den *Efemeridi fiſico-medici*, 1805. Faſc. 2. Dieſe Krankheiten ſind: 1) entzündliche oder ſtheniſche Fieber, und Entzündungen der verſchiedenen Eingeweide des Thorax und des Unterleibes, die Leber ausgenommen. Schnupfen, katarrhaliſche Fieber und Pneumonien könne es in Aegypten nicht geben, weil die Witterung in Anſehung der Wärme und Kälte in dieſem Lande nicht ſo unbeſtändig, wie in Europa, ſey. Und die Hepatitis, die man in Aegypten antreffe, ſey mit der Oſtindiſchen zu vergleichen. Sie erfodere alſo, weil er ſie immer mit einem Ner-

Nervenfieber verbunden sah, nichts weniger, als eine antiphlogistische Behandlung. Wie kann aber Hr. *Frank* von der Aegyptischen Augenentzündung sagen, sie gehöre äufserst selten zu der Klasse der wahrhaften örtlichen Entzündungen? 2) Die Wuth oder Wasserscheu, ganz unbekannt. Auch die Französischen Hunde blieben frey von dieser Krankheit. Hunger und Durst leiden die inländischen Hunde genug, und sie stehen viel Hitze aus. 3) Die Lungenschwindsucht; äufserst selten. Leute aus nördlichen Ländern hingegen sterben häufig daran. 4) Die verschiedenen Arten von Wassersucht. Daher auch Skropheln und Verhärtungen im Unterleibe ziemlich selten sind. 5) Die Bleichsucht; unbekannt. 6) Der Aussatz. Ob es wahr ist, dafs er selten vorkomme, wissen wir nicht. 7) Die Krätze werde nur bey den Kameelwärtern angetroffen. 8) Der graue und schwarze Staar. Schwarzer Staar aus Selbstbefleckung könne nicht entstehen, weil dieses Laster in Aegypten selten sey. 9) Taubstummheit und Kropf selten. 10) Verrücktheit und Wahnsinn. Die Ursache der Seltenheit sey hauptsächlich in der Befreyung von Leidenschaften zu suchen. — V. *Fortgesetzte Bemerkungen über die Heilkräfte des Arseniks in Wechselfiebern, besonders nach Pearson's, Barton's und Degranges Erfahrungen, so wie nach eigenen des Herausgebers.* Vergl. des VIIIten Bandes zweytes Stück. Hier abermals Vorbemerkungen des Hrn. *Harles* die man gern besser stilisirt und von den ewigen Parenthesen befreyt sehen möchte. Die Sachen, die er darin vorträgt, sind der Aufmerksamkeit werth. Besonders hat es uns gefallen, dafs er, so grofs auch seine Vorliebe für den Arsenik ist, doch sehr nachdrücklich vor dem voreiligen arzneylichen Gebrauche dieser Substanz warnt, die wahrscheinlich unter den Dingen, die wir Gift nennen, das aller wirksamste, und, als Gift betrachtet, das aller gefährlichste ist. Uebrigens beruft er sich, in Ansehung des Arzneygebrauches des Arseniks, und der Erfahrungen, die er und andere davon gemacht haben, nicht nur auf einige, in dem *ersten* Bande der *Abhandlungen der Erlanger physikalisch-medicinischen Societät* abgedruckte Aufsätze, sondern auch auf seine Schrift *de Arsenici in Febribus intermittentibus usu*. *Pearson* bediente sich anfangs der bekannten *Towler'schen Arseniktropfen* gegen Wechselfieber, denen er aber seit einiger Zeit seine *Aqua natri arseniata*, d. i. die wässerige Auflösung der *Soda arseniata* vorzieht. Dafs aber Hr. *Harles* die Vorschrift zu dieser *Aqua natri arsen.* nicht hier, sondern, wie er selbst meldet, in seiner Abhandlung *de Arsenici in Febrib. interm. usu* mittheilt, ist sonderbar — Dagegen hat er *Barton's*, aus dem *Medical Repository*, Vol. V. VI. entlehnte Vorschrift, nach welcher *Barton* den Arsenik vielfältig in Wechselfiebern mit gutem Erfolge habe brauchen lassen, mitgetheilt, welche also lautet: Rec. *Arsenici albi granum, Opii pur. grana quatuor — sex — octo, Saponis med., aut Mellis* q. s. *ad formand. Pilul. sedecim.* Erwachsene nehmen in der Apyrexie in 24 Stunden 2—4 solcher Pillen, jedesmal eine. In den meisten Fällen seyn ½ Gran Arsenik für den Zeitraum von 24 Stunden hinreichend. Kindern reiche er die Pillenmasse in hinreichend verdünnten Schleime des *Mimosa gummi*. *Desgranges* gab einmal den Arsenik gegen ein sehr hartnäckiges viertägiges Wechselfieber in folgender Form: Rec. *Pulv. Diatragac. frigi, Succi Liquirit. insp. ana drachmam c. dimid., Sem. Anisi drachmam, Arsenici albi gran. duo. M. exacte.* Von der Mischung acht Gran *pro dosi*. Zuletzt spricht Hr. *Harles* von den häufigen Erfahrungen, die er selbst von der grofsen Wirksamkeit des Arseniks gegen Wechselfieber machte, ohne dafs sich nachtheilige Wirkungen von Bedeutung dabey gezeigt hätten. Denn, wenn z. B. ein Durchfall entstand, so liefs sich dieser durch Opium leicht heben, worauf man den Arsenik wieder fortsetzte. Diese Erfahrungen machte er in den Französischen Militärspitälern, die sich eine Zeitlang in Erlangen befanden. Ob der Arsenik bey diesen Soldaten späterhin schlimme Folgen geäufsert habe, oder nicht, das hoffte er durch die Französischen Militärärte zu erfahren. Sein *Liquor antipyreticus* (ein Name, den er um der Schwachen willen erfand) wird nach folgender Vorschrift bereitet. Rec. *Arsenici albi drachmam dimid., Aquae commun. stillat. uncias sex. M. Digerantur in balneo arenae ope justi caloris per horas sex. Tum adde Kali carbon. pur. drachmam dimid., antea solutam in Aquae Cinamom. simpl. unc. duabus. M. Digerantur denuo per aliquot horas leni calore.* Von dieser Solutio potassae arsenicosa gab er den Tag über, selten in der Nacht, meistens alle drey, oder alle vier Stunden in der Regel sechs, einigen nur vier, einigen Wenigen acht Tropfen in Gerstenschleim. Späterhin liefs er so, dafs die Vorschrift die nämliche blieb, statt des Kali *Soda carbon.* nehmen. — VI. *Geschichte eines Blasensteins, der mittelst eines von selbst entstandenen Abscesses durch die Unterbauchgegend* abging; von Dr. *T. Caumond*, zu Montpellier; nebst Bemerkungen darüber von Dr. *Deschamps*. Aus dem *Journ. gener. de Méd., Chirurg.* etc. Nr. 124. Decbr. 1806. Eine Merkwürdigkeit bey dieser Krankheit war, dafs sich aus dem Abscesse kein Harn in die Bauchhöhle ergofs, welches Hr. *Caumond* durch einen Adhäsionsprocefs erklärt. Die Natur nachzuahmen, und nach *Caumond's* Vorschlägen den Steinschnitt an der Stelle zu verrichten, wo sie ihn hier durch den Abscefs ausstiefs, wird von *Deschamps* und *Harles* mit Recht widerrathen. — VII. *Bemerkungen über die arzneylichen Kräfte des Zanthoxylum;* von Dr. *G. Bellamy* zu Oreston, vormals Schiffarzte. Aus *Bradley's Lond. med. and phys. Journ.* Nr. 45. Hr. *Harles* bemerkt (S. 114.) Folgendes: „Nach *Barton*, in seiner *Materia med. der vereinigten Staaten*, sind in Amerika wenigstens 2 Species der Gattung *Zanthoxylum* gebräuchlich, nämlich *Zanth. Clava Herculis* Linn. (wovon *Bellamy* Gebrauch machte, und die mehr im südlichen Amerika und in Westindien einheimisch ist), und *Zanth. fraxinifolium Marshall*, welche mehr in den vereinigten Staaten zu Hause ist. Diese letztere hält *Barton* für diejenige

von welcher *Lawson* erzählt, dafs die Indianer zur Heilung der Luftseuche, auch bey rheumatischen Zahnschmerzen, u. s. w. gebrauchen, und dafs sie so gut, wie das Queckfilber, Speichelfluss errege." Der Vf. fand die Rinde des *Zanth.* zur Heilung veralteter Fufsgeschwüre so nützlich, dafs er das Pulver zweymal täglich einstreute. Dabey innerlich reichlich China und Portwein. Das Zanth. wird auch innerlich als Tonicum, Diaphoreticum und Diureticum, so wie als Febrifugum, gebraucht. Durch seinen Geschmack verräth es sich als ein adstringirendes bitteres Mittel. — VIII. *Merkwürdiges Beyspiel von der absorbirenden Kraft der lymphatischen Gefäfse;* von Dr. *Peter Bononi* Prof. d. W. A. K. zu Genua. Mit einem Kupfer. Aus den *Memorie della Società medica di Emulazione die Genova.* Tomo II. Quaterniestre. Ein Bauer von 60 Jahren hatte viele Blutgeschwülste am behaarten Theile des Kopfes. Das die Geschwülste Blut enthielten, und sie nicht, wie es dem Hrn. *Bononi* beym Leben vorkam, Balggeschwülste waren, offenbarte sich bey der Leichenöffnung. Und hier entdeckte es sich auch, dafs, ohne die geringste Spur von Eiterung, ein grofser Theil des Schädels, wohl der vierte, zerstört und verzehrt war, welches demnach der einsaugenden Kraft der Lymphgefäfse zuzuschreiben sey. — XI. *Bemerkungen über die Umwandlung des dynamischen Charakters der Krankheiten*, von Dr. *Vater*. *L. Brera*, Elettore und Prof. zu Padua. Aus des Vfs. *Annotazioni med. prat.* Tomo II. 1807. So verdient sich auch Hr. *Brera* schon um die medicinische Praxis gemacht hat: so können wir doch eben so wenig, als Hr. *Harles*, überall seiner Meynung seyn. Er hat, wie der Herausgeber bemerkt, vom Brownianismus noch nicht genug abgelegt. Umwandelung des dynamischen Charakters der Krankheiten soll so viel heifsen, als Uebergang des sthenischen Charakters in einen asthenischen, des entzündungsartigen in einen nervösen. Auch darin sind wir mit dem Herausg. einerley Meynung, dafs der Vf. in der beygebrachten ausführlichen Krankheitsgeschichte mit den erregenden Mitteln viel zu freygebig war, und dafs durch diese Mittel das zweyte Fieber herbeygeführt wurde. — X. *Klinische Bemerkungen über die Hundswuth, und die verschiedenen, zu ihrer Vorbeugung und Heilung versuchten Mittel;* von Dr. *Louis Valentin*, zu Marseille. Aus dem *Journ. gen. de Méd., Chir. etc. de Paris*, Nro. CXXXVI. Dieser Aufsatz enthält eine Sammlung von Beyspielen, wo Menschen von wüthenden Thieren gebissen wurden, mit der Angabe der Methode, nach der man sie behandelte. Einige Beobachtungen rühren von dem Vf. selbst her. Das Cauterium actuale sey dem Aezmittel vorzuziehen, weil das letztere in der letzten Periode der Krankheit sich nicht mehr anwenden lasse. Unter den innerlichen Mitteln scheint Hr. *Valentin* auf das Queckfilber das meiste Vertrauen zu setzen. Die bisher gebrauchten innerlichen Mittel werden recensirt. Uebrigens scheine die consensuelle Wirkung des Wuthgiftes auf das Nervensystem in unbestimmter Zeit, vielleicht in 6 Monaten, zu erfolgen. Ja, er führt ein Beyspiel von einem Manne an, bey welchem 5 Jahre nach dem erlittenen Bisse die Narbe aufgeschnitten, mit Aetzstein behandelt, und mit Blasenpflaster verbunden wurde. Der Erfolg war erwünscht. — II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge.* 1) *Ueber eine temporaire* (vorübergehende *Blindheit des einen Auges*, von Dr. *Jakob Penada*, Prof. zu Padua. Aus den *Memorie della Società Ital. di Modena*, T. XI. Ein zwanzigjähriges Mädchen stiefs sich in der Mitte des rechten Schlafmuskels an eine Thür, so dafs sie nur eine einfache Quetschung davon trug. Den folgenden Morgen war sie auf dem rechten Auge blind. Keines der angewandten Mittel wollte helfen, bis nach 3 Wochen der Schmerz im Auge aufhörte, worauf sie mit diesem Auge nach und nach wieder sehen lernte, und sie mit dem sechzigsten Tage das Gesicht vollkommen wieder erlangte. — 2) *Ueber einen fehlerhaften Bau des Herzens*, von Dr. *Obet.* Im Auszuge aus dem *Bulletin des Scienc. médical., par la Soc. d'émulation.* Mai 1808. — 3) *Heilung eines, von einem wüthenden Hunde gebissenen Menschen, durch Queckfilbermittel;* von Dr. *Gianverardo Zeviani*, Prof. zu Modena. Aus den *Memorie di Matem. e di Fis. della Soc. Ital. di Modena*, T. X. Aeufserlich wurde nichts, als Queckfilbersalbe, in die Wunden eingerieben. Der Herr des Hundes, der auch von ihm gebissen wurde, starb in drey Monaten an der Wasserscheu. — 4) *Beobachtung einer Hydrophobie, als Folge des Bisses eines nicht wüthenden Hundes*, von Dr. *Lecheverel*, Arzte in Havre. Auszug aus dem *Bulletin des Scienc. médical.* Augufte 1808. Der Kranke, ein 13 jähriger Knabe, starb an der Wasserscheu. Den Unterschied der hier zwischen Wasserscheu von dem Bisse eines Thieres und einer ausschliefslich sogenannten Hydrophobie oder Wuth aufgestellt wird, hält Hr. *Harles* in praktischer Hinsicht mit Recht für gefährlich. — 5) *Ausziehung fremder, in die Harnblase eingebrachter Körper*, von Dr. *Pamard* in Avignon, und Dr. *Faure*. Aus den *Annales de la Société de Méd. pratique de Montpellier.* Oct. 1808. Zwey Beyspiele, (von Dienstmädchen,) wo dieses Ausziehen mit gutem Erfolge vorgenommen wurde. — III. *Literatur- und Societätsnotizen.*

(Der Beschlufs folgt.)

THEOLOGIE.

PAPPENHEIM, b. Seybold: *Mythotheologie*, oder *Versuch einer Traversion der mosaischen Schöpfungsgeschichte*, in Vergleich der heydnischen Götterlehre, mit Rücksicht auf Physik und Etymologie, zusammengestellt von *W. H. L. Kern.* 1807. XVI u. 110 S. 8.

Vorstehender Titel klingt so sonderbar, dafs er wohl manchen Leser verführen dürfte, etwas Gutes und Geniefsbares dahinter zu erwarten. Folgende Zeilen werden hinreichen, zu veranlassen, dafs nicht mehrere Leser dieses abentheuerlichen Products von Abgeschmacktheit und Aberwitz in ihrer Erwartung

tung getäuscht werden, wie Rec. Nachdem der Verfaſſer bemerkt hat, daſs ihm noch keine mythologiſche Schrift bekannt ſey, worin eine Vergleichung der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte mit der heydniſchen Götterlehre verſucht worden (nicht unſere Schuld, daſs der Vf. weder Bauers hebr. Mythologie noch Pott's Verſuch über den Schöpfungshymnus kannte), entſchloſs er ſich ſelbſt zu dieſer Arbeit, und zwar „ſchien ihm dazu die Reimart die leichteſte und ungebundenſte Manier." Er fügte im zweyten (proſaiſchen) Theile eine Geſchichte der mythiſchen Geogonie, mit Vergleichung der Bibelſtellen, und im dritten ein mythologiſches Wörterbuch mit phyſicaliſcher Etymologie, welches zugleich als Regiſter für den Inhalt dienen ſoll, hinzu. Aus beyden, dem poetiſchen und proſaiſchen Theile, einige Proben! Nachdem die Schöpfung der Himmelskörper geſchildert iſt, fährt der Vf. fort:

26. So war der Ölymp nun geziert,
in dem Gott Jovis Majeſtät
jetzt Juno küſst und ungenirt
mit ihr zu Bette geht.

27. Jedoch trieb fort die Jalouſie
den Neptun auch zu Thaten an,
das Meer war ſein, doch aber, wie?
was iſt's, ſo er begann?

28. Den Dreyzack ſtieſs ins Meer der Gott,
und ihn grüſst Hay und Cabillau,
das Delphin wurde gleichfalls flott,
und bracht' ihm eine Frau.

29. Er Neſs-drauf, mit dem Nereo
in traute Freundſchaft ſelbſt ſich ein,
und Proteus mocht' Zizisbeo,
der Aphrodite ſeyn.

Wollte ſich der Vf. durch dieſe Einkleidung wenigſtens einerſeits vor dem Vorwurfe der Ungereimtheit ſichern? „Cyclopen — bedeuten die Generation der mineraliſchen Körper an ſich, daher ſie den Namen von κύκλος Umkreis und κέπτω ich koche, haben." „Chiron von χηρος viduus, von der Stille und *Einſamkeit*, wo man den Wiſſenſchaften nachhängen kann." „*Uranus* hat den Namen von ὄρινς (ſic!) *certo tempore factus*, indem ſich der Anfang aus ihm erhebt." !!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

AMSTERDAM, im Kunſt- und Induſtrie-Compt., und PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Le Commerce* par *J. A. H. Reimarus*, Dr. en Médecine, Profeſſeur de Phyſique à Hambourg. 1808. 32 S. 8. (4 Gr.)

In dieſer kleinen Schrift, welcher der um die Deutſche Literatur ſo hoch verdiente *Villers* einen kleinen Vorbericht zum verdienten Lobe des würdigen Vfs. vorangeſchickt hat, wird aus unwiderleglichen Gründen auf eine gemeinfaſsliche Art dargethan, daſs die Freyheit des Handels eben ſo ſehr den natürlichen Rechten der Menſchheit als dem gemeinſamen Intereſſe der Völker entſpreche. Wer wird nicht freudig mit dem Vf. den Wunſch theilen, daſs man von unſerm Jahrhundert möge erwarten können *le retabliſſement d'un droit des gens, d'un droit fondé ſur ce principe éternel et unpériſſable: Ne fais à autrui „que ce que tu voudrais qui te fut fais" — d'en attendre, dis-je, cette ancre de ſalut pour l'humanité.* Aber wer wird es ſich erlauben dürfen die Erfüllung dieſes Wunſches zu hoffen, wenn man nicht nur die mannigfaltigen neuen Beſchränkungen des Handels erwägt, welche die Politik des Tages durch gebieteriſche Umſtände gezwungen, ſeit dem Jahre 1808. herbeyführte: ſondern noch dabey bedenkt, daſs ſogar jede Art der literariſchen Mittheilung, die ſonſt immer frey war und für politiſch unſchädlich gehalten ward, unter dem Druck der Zeiten ſo ſchwer darnieder liegt, daſs ſelbſt die Fortpflanzung und Ausbildung neuer Ideen und wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe Gefahr läuft, *bald nur auf einen ſehr engen Kreis ſich beſchränkt zu ſehen.* Wahrlich, wenn man täglich belehrt wird, daſs alle dieſe Uebel mehr oder minder für Folgen des deſpotiſchen Handelszwangs der Engländer gelten, ſo mag man billig von dem ſtärkſten Abſcheu gegen das entwürdige Syſtem erfüllt werden, das ſo unſägliches Uebel nicht nur über die handelnde Welt verbreitet, ſondern auch das erſte und köſtlichſte Recht des Menſchen, ſeinen Geiſt auszubilden, in der freyen Ausübung ſtört und beſchränkt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Pharmaceutiſche Receptirkunſt*; oder Anleitung für Apotheker, die von den Aerzten vorgeſchriebenen Arzneyformeln kunſtmäſsig zu bereiten. Von *Johann Chriſtoph Ebermaier*, d. A. u. W. A. G. Dr. prakt. Arzte zu Rheda in Weſtphalen (jetzt zu Dortmund). 1804. XXVIII u. 302 S. 8. (20 Gr.)

Dieſe für Apotheker beſtimmte Schrift hat allein nur die Receptur und die Bereitung der Magiſtralformeln der Aerzte zum Gegenſtande. Da die Receptur in den eigentlichen pharmaceutiſchen Lehrbüchern oft ganz übergangen oder höchſtens nur gelegentlich und kurz berührt wird, ſo hat dieſe Schrift ihr entſchiedenes Verdienſt: indem auf eine gute Receptur in den Apotheken ſo ſehr viel ankommt. — Nachdem in einer Einleitung der beabſichtigte Zweck dieſer Schrift näher entwickelt iſt, handelt der Vf. in der erſten Abtheilung von der pharmaceutiſchen Receptirkunſt im Allgemeinen. In der zweyten Abtheilung geht er in 42 verſchiedenen Abſchnitten die kunſtmäſsige Bereitung aller von dem Arzte vorgeſchriebenen Arzneyformeln insbeſondere durch. Und endlich hat er in einem Anhange die alten und neuen Namen der Arzneymittel nebeneinander zuſammengeſtellt. — Rec. kann dieſe Schrift allen Lehrlingen und Receptarien in den Apotheken empfehlen, da in derſelben treffliche Anweiſungen für ſie gegeben, und Fehler und Miſsbräuche allerley Art gerügt ſind, deren Kunde jedem Apotheker höchſt intereſſant ſeyn muſs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von *Chr. Fr. Harles* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Nr. 105. abgebrochenen Recenſion.)

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Beobachtungen eines periodiſchen Aſthma mit Orthopnoe, das ſich nach dem Mondeswechſel richtete;* von Don *Antonio Tranzieri*, königl. Span. Leibarzte und Präſidenten der königl. Akademie zu Madrid. Mit einem Zuſatze des *Herausgebers*, über den Einfluſs des Mondes auf Krankheiten. Aus den *Abhandlungen der Madrider Akad. der Wiſſenſchaften.* T. I. Die Geſchichte einer ſehr intereſſanten, und von einem ſcharfſinnigen Beobachter erzählten Krankheit! Ihr Gegenſtand war eine Dame in Madrid, die im Witwenſtande lebte, und zu Anfange der Krankheit ein Alter von 40 Jahren erreicht hatte. Intereſſant, man mag nun auf die groſse Gefahr Rückſicht nehmen, die in dem langen Zeitraume von 23 Jahren ſo oft mit den aſthmatiſchen Anfällen verbunden war, oder auf die äuſserſt regelmäſsige Wiederkehr dieſer Anfälle, die immer 2 Tage vor dem Neumonde und Vollmonde erfolgte, oder auf ihre Abhängigkeit von Mondfinſterniſſen, oder auf das alltägige Wechſelfieber, welches ſich im fünften Jahre nach dem Anfange der Krankheit einfand, und, nachdem es 6 Monate angehalten hatte, aufhörte, und erſt in 7 Jahren wieder kam, oder auf den guten Einfluſs, den dieſes Fieber zwar nicht auf die Orthopnoe, aber doch auf das übrige Befinden der Kranken hatte, welches ſich dadurch merklich beſſerte, oder auf das Alter von 67 Jahren, welches ſie, als Hr. *Tranzieri* ſeinen Aufſatz ſchrieb, ſich wohlbefindend erreicht hatte, oder auf andere ſehr merkwürdige Krankheitserſcheinungen, zu deren Anführung es uns hier an Platz fehlt, oder endlich auf die Seltenheit der Krankheit, die wohl die erſte in ihrer Art mag geweſen ſeyn. Nach Hrn. *Harles* möchte ſie wohl die meiſte Aehnlichkeit mit der *Syncope anginoſa* haben; aber ſie verdiene als eigene Species unter dem Namen *Aſthma convulſivum periodico-lunare* in dem noſologiſchen Syſtem aufgeführt zu werden. Arzneyen verordnete der Vf. am Ende nicht mehr, weil die, womit er Verſuche machte, nicht halfen. Wirklich hülfreich aber war ein oft wiederholtes Blutlaſſen von zwey Unzen. Der Zuſatz iſt gröſser als die Abhandlung ſelbſt. Er enthält leſenswerthe Bemerkungen über den Einfluſs des Mondes auf Krankheiten, durchflochten mit vieler Literatur. Hr. *Harles* meynt, daſs bey dieſer aſthmatiſchen Krankheit eine unausgebildete Gicht oder ein ſolcher Rheumatismus im Spiele geweſen ſey. In der Ueberſetzung ſind mehrere Nachläſſigkeiten auffallend. Wer wird ſagen (S. 2): ſie konnte keinen Tropfen Flüſſigkeit ſchlingen, ſtatt *hinterſchlucken*? Und S. 3. Z. 1. v. u., welches Deutſch: „ſeitdem überzeugte mich die Beſtändigkeit der Rückkehr der Paroxysmen an dieſen Mondsphaſen," ſt. *zur Zeit der Mondph*? S. 5. Z. 12. v. u. Appetitmangel, ſt. *Mangel an Appetit.* S. 16. Z. 5. v. o.: „dieſe Finſterniſſe waren die ſicherſten Bürgen" fälſchlich ſt. *Vorboten* oder *Anzeigen.* — II. Dr. *John Vaughan's*, zu Wilmington in Delaware, *Unterſuchung des Nutzens des Blutlaſſens in der Schwangerſchaft.* Aus dem *Medical Repoſitory*, by *Mitchill and Miller.* Hekade II. Vol. I. Newyork, 1803. So ſehr ſich auch Hr. *Vaughan* das Anſehn gibt, als ob er das Blutlaſſen in der Schwangerſchaft nur auf die nöthigen Fälle einſchränke, und als ob er nicht zu ſehr dafür eingenommen ſey: ſo iſt er es doch im Grunde. Schon den Grundſatz, von dem er bey der ganzen Sache ausgeht, daſs nämlich jede Schwangerſchaft als eine Krankheit zu betrachten ſey, kann man nicht gelten laſſen. Er beruft ſich zwar auf die Ausartung, die das Weib im Stande der Cultur erlitten habe, und geht ſoweit, daſs er behauptet, gerade der Zuſtand von Schwäche, den die überverfeinerte Lebensart herbeygeführt habe, erfodere eine Verminderung der Blutmaſſe: allein ſeine Gründe ſind nicht haltbar. Wäre aber auch jener Grundſatz wahr: ſo folgt daraus noch nicht, daſs der Zuſtand wahrer Vollblütigkeit ſo oft eintreten müſſe, als uns der Vf. überreden will. Damit wollen wir aber nicht ſagen, daſs nicht in vielen, von Hrn. *V.* angegebenen Fällen das Blutlaſſen nützlich ſeyn ſollte, und namentlich in den drey Fällen geweſen ſey, deren Geſchichte er beygefügt hat. — III. *Auserleſene Krankheitsfälle, in dem akademiſchen Hoſpital beobachtet und behandelt* von Dr. *Everardus Johannes Thomaſſen a Thueſſink*, Ritter, und Profeſſor der Klinik zu Gronin-

ningen. Auszugsweise aus den *Waarnemingen omtrent de Ziekten, welke in de Jaren* 1797 *en* 1798. *in het Nosocomium clinicum van de Hoge School van Stad en Lande van Groningen, zyn behandeld.* Door *E. J. Th. a Thuessink*, Med. theor. et pract. Therap. Med. forens. et Clin. Professor, etc. Te Groningen, bij Oomkens. 1805. Es ist, wie es scheint, der *Herausgeber*, welcher im Eingange sagt: „Diese lehrreiche Sammlung enthält, ausser ein und vierzig Krankheitsfällen, einen Reichthum an nützlichen Bemerkungen für den praktischen Arzt. Mit Uebergehung des grössten Theils dieser Bemerkungen schränken wir uns darauf ein, eine Anzahl ausgesuchter Krankeitsfälle in der Uebersetzung mitzutheilen, indem wir uns vorbehalten, vielleicht künftig noch Einiges aus dem räsonnirenden Theile dieser Schrift nachzutragen." Dieser Nachtrag ist aber bis jetzt noch nicht geliefert worden. Die Krankheiten, wovon man in diesem Auszuge Fälle findet, sind: die Augenentzündung, zwey Fälle; zwey Fälle von Hepatitis und Gastritis, wovon der zweyte eine chronische Leberentzündung zum Gegenstande hat; das Erysipelas, ein Fall, von wirklichem Veitstanze; ein Fall von Chorea magna Wichmanni; Epilepsie, zwey Fälle; ein Fall von Mania verminosa; Würmer, Bemerkungen darüber; ein Fall von venerischer Krankheit; und ein Fall von Harnverhaltung. — IV. *Praktische Bemerkungen über die Lustseuche.* Von Dr. *C. G. Ontyd*, Arzte im Haag. Aus dem *Geneeskundig Magazijn*, door *A. van Stipriaan Luiscius, C. G. Ontyd en M. J. Macquelijn.* Leyden, 1805. Der als praktischer Schriftsteller bekannte Vf. beantwortet vier Fragen: 1) Welches sind die wichtigsten, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigten Mittel zur gänzlichen Vertilgung des venerischen Giftes? 2) Welches ist die beste Methode, diese Mittel mit dem wenigsten Nachtheil für den Körper des Kranken anzuwenden? 3) Gibt es Arzneyen, die man in verschiedenen Fällen mit den eigentlichen antivenerischen Mitteln verbinden kann? Arzneyen, die zur Heilung der Lustseuche das Ihrige beytragen, und die zuweilen bey einer veralteten Lustseuche zur gründlichen Kur einiger Producte ihres Giftes unentbehrlich sind? Und welches sind, im bejahenden Falle, die vornehmsten derselben? 4) Welches sind die vornehmsten praktischen Regeln, die der Arzt bey der Behandlung der Lustseuche zu beobachten hat, wenn er die Missgriffe vermeiden will, die bey der Kur dieser Krankheit oft begangen werden, und wodurch dieselbe hartnäckig, ja zuweilen unheilbar und in ihren Folgen tödlich gemacht wird? — V. *Ueber das Einschneiden in die Ränder des Gebärmutterhalses, bey den Convulsionen der Gebärenden. Nach eigenen Beobachtungen* von Dr. *Coutouly zu Paris.* Mit einem Zusatze des Herausgebers. Aus dem *Journal gen. de Méd., ou Recueil period.* Juin 1808. Hr. *Coutouly* führt vor allen Dingen die prognostischen und theurapeutischen Meinungen mehrerer Französischer Geburtshelfer über die Convulsionen der Gebärenden an, die alle darin übereinstimmen, dass es ein äusserst gefährlicher Zustand für Mutter und Kind sey, dem nicht anders, als durch eine schleunige Entbindung, abgeholfen werde. Dieser Meinung waren schon *Mauriceau* und *Levret.* Jener will, wenn das Kind schon todt ist, den Haken, und dieser, wenn es noch lebt, die krumme Zange angewendet wissen. Wie aber, fragt *Coutouly*, wenn die Engigkeit des Muttermundes dem lebenden Kind den Durchgang nicht verstattet? Er antwortet: es ist kein anderer Rath, als das zu thun, was schon *Lauverjat* vorschlug, was ihn aber sein früher Tod zu versuchen hinderte, nämlich in den Rand des Gebärmutterhalses einzuschneiden. Von diesem Einschneiden erzählt er hier zwey Fälle, wo er es mit glücklichem Erfolge unternahm; zwey andere solche Fälle sollen in dem Beschlusse der Abhandlung in dem folgenden Stücke mitgetheilt werden, bis zu welchem Hr. *Harles* auch seinen Zusatz verschieben will. Es ist aber, wie aus mehrern in diesen Anzeigen vorkommenden Beyspielen erhellet, eine schlimme Gewohnheit des Herausgebers, dergleichen Versprechungen nicht zu halten. Statt des Zusatzes hat er jedoch hier einen interessanten Fall von Convulsionen bey der Geburt mitgetheilt, der sich in seiner Familie ereignete, und wo blos durch die Hülfe der Natur ein todtes Mädchen zur Welt gebracht wurde. Die Mutter erholte sich sehr langsam. — VI. *Beobachtung einer vollkommenen Verstopfung der Glottis durch Hydatiden*, von *Delormes*, zu Brest, *mit Bemerkungen* von *Leveillé* zu Paris. Aus dem *Journ. gen. de la Soc. de Méd. de Paris.* Jun. 1808. In den Angaben des Datums der Krankheitsgeschichte ist eine Unrichtigkeit, indem S. 175. auf einmal des 7ten Julius erwähnt wird, nachdem man doch vorher den 24sten Junius als den Todestag des Kranken angegeben hatte. Am Schlusse widerlegt Hr. *Harles* in einer Anmerkung die Behauptung des Hrn. *Leveillé*, als ob das Beyspiel von dergleichen Hydatiden *einzig in* seiner Art sey, durch Thatsachen. — *VII. Beobachtung einer apoplektischen Krankheit des Rückenmarks;* von Dr. *Gautier de Claubry* zu Paris. Aus dem *Journ. gener. de Méd., Chir. et Pharm. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. XXXIII. Juin 1808. Nebst der Geschichte der Leichenöffnung. Zwey häutige, neben dem Canalis vertebralis laufende Kanäle waren mit Blut angefüllt, und das Rückenmark, von unten herauf, in eine breyige, dem gekochten Rindsblute ähnliche Masse verwandelt. Weiter herauf hatte es schon etwas von seiner natürlichen Gestalt, und vom siebenten Halswirbel an wurde diese immer natürlicher, nur dass das Rückenmark inwendig und auswendig dunkelroth gefärbt war. Der Verfasser ist, und nicht mit Unrecht, geneigt, diese Krankheit *Apoplexia columnae vertebralis* zu nennen. — VIII. *Bemerkungen über die Heilkräfte verschiedener Arzneykörper, die theils noch nicht genug bekannt, theils noch nicht gehörig gewürdigt sind*, von Dr. *Benjamin Smith Barton, Fothergill, Walmsley, Kollock, Gregg, und andern Aerzten in Nordamerika.* Auszugsweise zusammengestellt aus dem *Philadelphia medical and physical Journal*, by *Benj. Smith Barton*,

Vol. I. Part. 1. 1804. Part 2. 1805. 1) Winke über die äufserliche Anwendung der Blätter des *Tulpenbaumes* in Gicht und Rheumatismus. Von *Benjamin Smith Barton*, zu Philadelphia. Die frischen Blätter, auch wohl die trockenen, werden auf die schmerzhaften Stellen gelegt. Die *Rinde*, statt der Fieberrinde anzuwenden, (eine Gebrauchsart, die neulich sehr gepriesen wurde) darauf scheint man später gefallen zu seyn. 2) *Fothergill* über die Heilkräfte des *Hopfens*. Wurde als ein leicht und angenehm, zugleich auch beruhigendes Heilmittel gebraucht, auch wohl mit andern bitteren oder gewürzhaften Substanzen verbunden. 3) Ueber die *Speichelfluss* erregende Kraft des *rothen Fingerhutes*; von *Walmsley* und *Wilson*. Diese Eigenschaft habe die Digitalis mit mehreren Harntreibenden Mitteln, z. B. mit der Meerzwiebel und der Seneca, gemein. Es ist eine wichtige Krankheitsgeschichte eingeschaltet. 4) Ueber die äufsere Anwendung *der Amerikanischen Lindenrinde* auf *Brandschäden*, von *Thom. Walmsley*. Der Schleim, welcher entsteht, wenn man die, in kleine Stücke zerschnittene obere Rinde in kaltem Wasser erweicht, und sie fleifsig umrührt, wird aufgelegt. 5) Vom Nutzen des *Perubalsams* im *Wundstarrkrampfe*, vom Dr. *Kollock*. Aeufserlich und innerlich gebraucht, (höchste Dosis 2 Drach. in 12 — 14 Stunden) ohne alle andere Arzney. 6) Von der *wurmtreibenden* Kraft der *Melia Azedarach* von *Ebendemf*. Als Abkochung der frischen Rinde der Wurzel. 7) Ueber die *betäubende* Wirkung der *Spigelia marylandica*, von Dr. *William Currie*. Abkochung der frischen Wurzel. 8) Einige Succedanea der *Chinarinde*, die als *Fiebermittel* in Amerika gebraucht werden. *a.* Empfehlung der *Schwarz-Erlenrinde (Prunus verticillatus)* in Wechselfiebern und andern Krankheiten, von *Gregg*. Folgende Pflanzenkörper nach *Barton*. *b. Platanus occidentalis*, der abgezapfte und eingedickte Saft. *c.* Die Rinde der *Cornus florida*. *d.* Die Rinde der *Magnolia tripetala*. *e. Gummi Kino*, verbunden mit *Enzian-* oder *Columbowurzel*. *f.* Eine Species des *Viburnum*. Die Species hätte man namhaft machen sollen. 10) Von den Heilkräften des *Eupatorium perfoliatum*, von *Darlington*. Aus dem *First Supplement to the Philad. Medical Journ.* March 1806. Soll da, wo die Fieberrinde die nöthige Wirkung auf die Haut nicht zuläfst, angemessener, als diese, seyn. Die Blumen werden in Aufgufs, oder die Blätter als Pulver gegeben, besonders gegen *Hautkrankheiten*. 11. *Barton's* vorläufige Nachricht von dem Gebrauche des *Indigo* in der *Cynanche trachealis*. Es ist leider die Quantität des Indigo nicht angegeben, die man in Wasser auflösen soll. Die Nachricht ist, wie *Barton* selbst gesteht, sehr unvollständig. 12) Ueber den Nutzen des *Rhus radicans* in der *Lungensucht*, von *Gibson*, mitgetheilt von *Barton*. 13. Ueber die Wirkung der *Orobanche virginiana* im *Krebse* und andern Geschwüren, von *G. Bentell*. — II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge*. 1) *Heilung eines unvereinigten Bruches des Oberarmes durch Einziehung einer Eiterschnur*, von Dr. *Physick* zu Philadelphia. Aus dem *Medical Repository* u. s. w. Hekad. II. Vol. 1. Nr. 2. Man suchte die Schnur durch die unvereinigten Knochenenden durchzuziehen. Nachdem sich eine mäfsige Eiterung eingefunden hatte, wurde der Arm nochmals ausgedehnt, welches anderwärts schon zweymal geschehen war, und der Schienenverband angelegt. Der Verband wurde 12 Wochen lang täglich erneuert. — 2) *Ueber eine Abänderung des elastischen Katheters, nebst Versuchen, das elastische Gummi mit Terpentingeist und Aether zu bearbeiten*, von Dr. *Physick*. Mit einem Kupfer, worauf der Katheter abgebildet ist. *Ebendaher*. Der beschriebene Katheter scheint brauchbar zu seyn. — 3) *Ueber die Wirksamkeit des Schierlingsextrakts gegen Flechten mit einer veralteten Krankheit der Blase*. Von Dr. *Louis Valentin* zu Montpellier. *Ebendaher* Vol. VI. Nr. 4. Der Kranke war ein Mann von 77 Jahren. Die Kur wurde mit zwey Brechmitteln angefangen. Hierauf gab Hr. V. das Schierlingsextrakt, indem er jeden Tag die Dosis mit 6, 8 — 10 Gran erhöhte. Bald war er bis zu einer Drachme gestiegen. Mit dieser fuhr er über einen Monat fort, bis sich die grofse Neigung zum Schlaf, welche den Kranken täglich nach dem Mittagsessen befiel, und die kleinen convulsivischen Bewegungen der Lippen verloren. Von da an wurde mit der Gabe bis zu 3 Drach. täglich gestiegen. Die Blase konnte nun schon eine gröfsere Menge Harn halten. Ein starker Speichelfluss, verbunden mit dem Auswurfe eines dicken Schleimes veranlafste indessen den Vf., die Gabe auf kurze Zeit herabzusetzen. Dann stieg er Stufenweise wieder bis zu 3 Drach. Die Harnausleerung kam endlich ganz in Ordnung, und der Flechtenausschlag verlor sich. Der Kranke verbrauchte in Zeit von einem Jahre 64 Unzen Schierlingsextrakt. S. 209. Z. 4. v. o. ist „Harn abzulafsen" st. *Harn zu lafsen*, eine wunderliche Uebersetzung.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Büschler zu Elberfeld: *Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland, und von Jerusalem durch Aegypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris* von *F. A. v. Chateaubriand*. Uebersetzt und mit mehrern Anmerkungen begleitet von *J. H. Eichholz*. Drey Theile mit acht Kupfern, welche Darstellungen aus dem heil. Lande enthalten. *Erster* Theil. 1812. XVI, LXXII u. 216 S. *Zweyter* Theil. 367 S. *Dritter* Theil. 222 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Ungeachtet dieses die *zweyte* Uebersetzung der Reisebeschreibung des Hrn. *von Ch.* ist, (s. A. L. Z. 1812. Nr. 214.) so ist es doch keine üble Buchhändlerspeculation. Der schöne Druck empfiehlt sich sehr und reizt mehr als der weniger gute der andern Uebersetzung. Wegen der Kupfer durfte sich der Verleger nicht in grofse Unkosten stecken; der Verleger *der Ansichten von Palästina* trat ihm spätere Abdrü-

drücke von acht Kupferſtichen ſeines Werkes ab; es durften alſo keine neuen Kupferplatten in Arbeit genommen werden; freylich haben ſie zum Theil keinen hiſtoriſchen Werth, und verlieren gegen die beſſern Abdrücke ſehr; aber es ſind doch Kupfer, und machen die Reiſebeſchreibung verkäuflicher. Als *Titelkupfer* zum erſten Theile erblickt man die jetzige *Anſicht von Jeruſalem, vom Oelberge aus* (auch bey den *Anſichten von Paläſtina* iſt dieſs das erſte Blatt). Dem *zweyten* Theile ſind beygeheftet: *Rahel's* (angebliches) *Grab, die unterirdiſche Kirche zu Bethlehem, Bethanien und das todte Meer* (wovon man ſich, um nicht getäuſcht zu werden, keine groſse Vorſtellung machen darf), *die Capelle des heiligen Grabes, die Brücke über den Bach Kidron; die* (ſogenannte) *Abſalonsſäule, und die Ruinen der Burg Antonia.* Die Ueberſetzung liefert mit Ausnahme der das Werk zu ſehr überladenden *Citate* und der unerheblichern *Anmerkungen* des Originals das ganze Werk; namentlich iſt der *zweyte* Theil, welcher faſt ganz allein von *Jeruſalem* und den übrigen nahe gelegenen merkwürdigen Oertern und Gegenden handelt, beynahe ohne alle Abkürzung mitgetheilt. In den Stellen, welche Rec. mit der Urſchrift verglich, fand er die Ueberſetzung getreu genug, um mit ihr zufrieden zu ſeyn, ob ſie gleich mitunter noch genauer ſeyn könnte. Einer *Keule* gedenkt ſie S. 247. I hl. II. da nicht, wo die andere S. 124. Thl. II. einer ſolchen gedenkt. „Das *Schwerdt*, heiſst es, iſt der morgenländiſchen Völker einziger Geſetzgeber (ohne Noth geht Hr. *E.* hier von den Worten der Urſchrift ab);" ſie lieben die Wunder, welche daſſelbe bewirkt, und für ſie iſt es der einzige Zauberſtab des Genies, welcher Reiche erhebt, oder ſie zerſtört. Dagegen ſagt die andere Ueberſetzung, was dem Rec. unbegreiflich iſt: „Die *Keule* iſt für ſie die Zauberruthe eines Genius, der die Reiche und Staaten (warum Reiche *und Staaten*?) erhebt und errichtet." Im Ganzen dürfen beyde Arbeiten ſich wohl neben einander ſehen laſſen. Die S. 3. u. 21. des erſten Theils der Urſchrift angeführten *altfranzöſiſchen* Stellen muſsten im Original eingerückt werden und nur unten in der Note überſetzt erſcheinen, oder das Original muſste als Note unten anſtehen. Das *Fac-ſimile* des arabiſchen Contracts, das der Urſchrift beygelegt iſt, findet ſich bey dieſer Ueberſ. ſo wenig als bey der andern. Der Titel des Originals verſpricht freylich auch zu viel, indem er eine Reiſe *par la Barbarie* ankündigt: denn Hr. *v. Ch.* war nirgends in der *Barbarie* als zu *Tunis*; aber die Ueberſetzung nimmt den Mund noch voller und ſpricht von den *Staaten der Barbarey*; der andre Ueberſetzer ſtand ebenfalls an, wie er *par la Barbarie* überſetzen ſollte, und ſetzte: *durch Nordafrika*, was auch zu viel iſt; Rec. hätte der Wahrheit gemäſs geſagt: *über Tunis*. Die *Anmerkungen* des Ueberſetzers zu dem Texte ſind zur Erläuterung mehrerer Stellen für die Majorität der Leſer hinzugefügt; zur Berichtigung wäre auch manches hinzuzuſetzen geweſen; Die Noten des Ueberſetzers muſsten aber von denen des Vfs. unterſchieden werden.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Hortus Gottingenſis, ſeu plantae novae et rariores horti regii botanici Gottingenſis deſcriptae et iconibus illuſtratae opera Henr. Adolph. Schrader*, Prof. bot. Faſc. 2. Fol. (4 Thlr.)

Das erſte Heft haben wir in der A. L. Z. 1810. Nr. 330. angezeigt. Dieſes Heft enthält folgende Pflanzen: Tab. 9. *Echinops exaltatus*, v. *E. ſphaerocephalus* unterſchieden durch einfachen nicht äſtigen Stamm, durch ſcharfe Blätter, die bey jenem klebrig ſind, da *E. ritro* oben glatte Blätter hat. Der Vf. bemerkt, daſs der Fruchtboden bey allen Arten eigentlich nackt iſt, und daſs die Borſten oder Stacheln zum beſondern Kelch gehören. Das Vaterland dieſer Art iſt Sibirien. Tab. 10. *Sedum criſtatum*, dem *S. reflexum* zwar ähnlich, aber durch die kammförmige Beſchaffenheit der unfruchtbaren Triebe, durch dunkel-, nicht blaugrüne Blätter; und durch frühere Blüthe unterſchieden. Tab. 11. *Hermannia abrotanoides, foliis bipinnatifidis laciniis linearibus, calycibus inflatis.* Vom Cap. Tab. 12. *Verbaſcum montanum, foliis integerrimis crenatisve utrinque tomentoſis, ſuperioribus leviter decurrentibus, racemo ſubſpicato, filamentis lanatis.* Tab. 13. *Verbaſcum grandiflorum, foliis groſſe crenatis nitidis, ſupra nudis, ſubtus leniter pubeſcentibus, inferioribus elliptico-oblongis in petiolam attenuatis, ſuperioribus oblongis acutis ſeſſilibus, ſummis cordatis acuminatis amplexicaulibus, racemis elongatis, pedicellis ſolitariis bractea brevioribus calycibusque pubeſcentibus.* Tab. 14. *Verbaſcum puniceum, foliis crenatis pubeſcentibus, inferioribus cordatis obtuſis petiolatis, ſummis amplexicaulibus acuminatis, racemis laxis, pedicellis geminis bractea longioribus.* Tab. 15. *Verbaſcum ovatum, foliis ovatis obtuſis petiolatis crenatis ſubtus leviter tomentoſis, ſummis ſeſſilibus acutis, racemis, paniculatis, pedicellis calyce longioribus.* Tab. 16. *Verbaſcum ſpecioſum, foliis lanceolatis integerrimis tomentoſis, radicalibus utrinque attenuatis, caulinis ſuperioribus baſi auriculato-cordatis, racemis paniculatis, pedicellis calyce longioribus.* Aus dem Oeſtreichiſchen: die vorletzte Art wächſt auch, wie Rec. ſich überzeugt hat, im Strelitziſchen. Es ſind die Abbildungen in dieſem Heft ganz vorzüglich gut geſtochen und illuminirt.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Chriſtliche Religionsgeſänge für Bürgerſchulen.* Zunächſt für die Rathsfreyſchule in Leipzig. *Fünfte*, unveränderte Aufl. 1811. X u. 358 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 171.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 26. September 1812.

OEKONOMIE.

HALIE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Anleitung zur Kenntniss der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz*. *Dritter* Band. 1811. XX u. 500 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.).

Der Vf. liefert in diesem *dritten* Bande seines rühmlichst bekannten vortrefflichen Werkes (vergl. A. L. Z. 1808. N. 88. u. Ergbl. 1809. N. 20.) einige Nachträge zur Kenntniss der belgischen Landwirthschaft, die er theils aus den, vom Grafen *François de Neufchateau* gesammelten, und in Frankreich bekannt gemachten Beobachtungen über dieselbe, theils aus den Memoiren der ehemaligen K. K. Akademie der Wissenschaften zu Brüssel, und einigen bey derselben gekrönten Preisschriften geschöpft hat; wobey er jedoch keineswegs blofs als Uebersetzer angesehen seyn will, indem er um eine gehörige Abkürzung und Weglassung des allzu Weitschweifigen, um die Berichtigung des Irrigen, und besonders um eine gröfsere Verdeutlichung und Verbesserung des, meist sehr verworrenen und schleppenden Stils der belgischen landwirthschaftlichen Schriftsteller dabey sorgfältig bemüht gewesen ist: welches alles grofsen Dank verdient. Denn in der That waren auch die berichtigenden Noten des Herausgebers besonders nöthig. — Dennoch aber kommt dieser *dritte* Band des Schwerzischen Werkes den beiden ersten, die ganz und gar die eigne Arbeit desselben waren, an allgemeinem wissenschaftlichen Interesse und Wichtigkeit keineswegs bey. Das Ganze zerfällt in 6 Abtheilungen. Die *erste* davon führt die Ueberschrift: *Ackerbau des Departements von Norden*; wozu noch ein lehrreicher Anhang des Herausg. zur Erläuterung gehört, Es wird hier die Wirthschaft eines kleinen Pachthofes von 16 Bunden, oder etwa 89 Berl. Morgen beschrieben, — wie dergleichen in der Gegend von Lille gefunden werden. Es wird eine Berechnung des Ertrags und der Kosten dieser Wirthschaft gegeben, aus der hervorgeht, dafs im Ganzen wenig reiner Ertrag übrig bleibt, und dem Pachter nur hauptsächlich der Vortheil bleibt, dafs er auf dem Pachthofe leben und sich unterhalten kann. Zum Betrieb einer solchen Wirthschaft ist ein Capital von 10000 Francs nöthig. — Man wendet den allergrösten Fleifs auf die Cultur des Bodens; — aber der Weizen ist doch nur zum 10ten Korn angeschlagen. Und wenn S. 32. als ein aufserordentlicher Ertrag an Weizen, von 4½ Bunden, d. i. 24½ Berl. Morgen — 81 Säcke à 240 Pfund d. i. 177 C. 30 Pfund (à 110 Pfund der Centner) oder 216 Berl. Scheffel à 90 Pfund angegeben worden, so ist dieis eben nicht so gar wunderbar; — denn so viel und mehr geben 24½ Berl. Morgen guten Landes auch bey uns ohne alle Frage. Auf den Morgen kommen dann ungefähr 9 Scheffel. Dafs die Belgen ihr Land vortrefflich und höchst fleifsig cultiviren, ist keine Frage: aber wozu, wenn kein gröfserer reiner Ertrag übrig bleibt, als bey uns bey weniger Arbeit und Cultur? — Auf jene Wirthschaft von 16 Bunden sind 2 Mägde und 2 Knechte, — erstere beide nur auf 12 Kühe — gerechnet. Ein Landwirth, der nur 89 Morgen Land besitzt, wird bey uns mit wenigerm Gesinde auch auskommen. — Im Norddepartement ist nach S. 88. f. die Handcultur des Bodens vorzüglich gewöhnlich. Man bearbeitet den Boden zu Tabak, Flachs, Hopfen, Kartoffeln mit Haue und Spaten. Die Vertheilung des Grundeigenthums ist hier, wegen der grofsen Menge Volkes, die gröfste. Die Erde wird bis zu 13 — 15 Zoll tief ausgestochen, und ein Mann bearbeitet in 1 Tage mit dem Spaten 2 Aars, d. i. etwa 7 Quadratruthen Rheinl.: mit der Haue aber 6, oder 21 Quadratruthen. Merkwürdig ist, was S. 105. von dem starken Gebrauch der Hunde im Norddepartement gesagt wird, deren allein zu Lille 200 zum Transport des Fleisches, der Kohlen, Asche, des Holzes gebraucht werden. — Allein die Rasse dieser Hunde ist nicht näher angegeben. Auch viele Esel werden hier gehalten, zum Transport der Lebensmittel nach den Städten. 1801 enthielt das Departement allein 3587 Stück.

Die *zweyte* Abtheilung beschreibt den *Ackerbau des Departements der Leye (Lys)*, welcher sich ganz vorzüglich auszeichnet durch den Fleifs der Ackerbestellung des eine nur 5 — 6 Zoll tiefe Krume haltenden Bodens, durch besonders gut gewählte Fruchtfolge und starke Düngung. — Mehrentheils trägt ⅓ des Landes Getreide; die Halmfrüchte überhaupt aber verhalten sich zu den Brachfrüchten wie 13 zu 20. Man baut viel Raps und Flachs. Der Roggen ver-

vermehrt sich, — jedoch bey sehr dünner Saat, — 26fältig, der Weizen nur 15fältig. Der Klee nimmt stets nur $\frac{1}{7}$ des Landes ein. — Die Düngung besteht vielfältig aus *Oelkuchen*, wovon 1900 Stück auf 1 Hectar (etwa 700 Quadratruthen Rheinl.) zu Roggen und Kartoffeln gebracht werden, zu Raps und Flachs aber $\frac{1}{4}$ mehr. Sie werden 4 — 6 Tage vorher in Urin aufgelöst; auch gemahlen über grüne Saaten gestreut. Taubenmist wird viel zu Flachs gebraucht. — Auf 1 Hectar fährt man 60 zweyspännige Fuder Mist — das ist eben nicht übertrieben viel. Rec. hat in Sachsen auf 1 Morgen Magdeb. schon einige 30 fahren sehen.

Die *dritte* Abtheilung handelt *über den Ackerbau des Departements der Schelde*. Der *erste* Abschnitt enthält *allgemeine Betrachtungen* über denselben. Der Rindviehdünger hat den zuerst sandigen unfruchtbaren Boden desselben sehr fruchtbar gemacht, — und so erhält es beynah 3326 Seelen (nicht 4000, wie der Vf. der Abh. sagt) auf einer franz. Quadratmeile. Die Cultur ist in jeder Hinsicht auf der höchsten Stufe. — Die Veranlassung dazu gab die Verbindung der Leinewand- u. Tuchfabrication mit der Landwirthschaft, die schon sehr alt in diesen Gegenden ist: — denn diese machte die Landwirthe reich, gab ihnen Capital in die Hände, welches sie auf die Melioration ihrer Wirthschaften verwenden konnten. Man kann annehmen, dass der zehnte Theil alles bestellten Landes mit der Hand gebaut wird, — besonders wegen des starken Hopfenbaues; und man rechnet überhaupt, dass die Culturkosten im Durchschnitt $\frac{1}{3}$ der Aernte wegnehmen; weil der Boden nur durch Cultur zu hohem Ertrag gebracht wird; — da hingegen in den von der Natur sehr begünstigten Ländern, z. B. in Italien, die Culturkosten nur $\frac{1}{5}$ des Ertrags an sich nehmen. Man bemüht sich, den Boden aufs sorgfältigste zu bearbeiten und aufzulockern; und kauft nicht nur Dünger aus den Städten zusammen, soviel man dessen bekommen kann, sondern lässt ihn auch aus Seeland kommen. Die Kartoffel ist eine Hauptfrucht dieses Landes, und schon seit dem Jahr 1709. dort angebaut. Man nimmt an, dass 1 Hectar 347 Centner Kartoffeln, 36 Centner Roggen und 33 Centner Weizen liefern müsse. Rec. findet aber den ersten Ertrag viel zu gering; da im Durchschnitt, nach deutscher Berechnung, jeder Morgen Kartoffelland zu 180 Quadratruthen wenigstens 100 Berl. Scheffel Kartoffeln à 100 Pfund, d. i. 90 Centner 100 Pfund geben muss, oft aber auch 127 Centner 31 Pfund giebt; welches dort vom Hectar etwa 360 Centner, hier 509 — 10 Centner ausmacht. Uebrigens hat zwar, wie der Herausg. bemerkt, *Einhof* die Nahrhaftigkeit der Kartoffeln der des Roggens gleich gestellt; allein sie stehen diesem in dieser Hinsicht sehr nach, und, nach neueren Beobachtungen verhalten sich $2\frac{4}{5}$, oder $2\frac{2}{3}$ Berl. Scheffel Kartoffeln in derselben erst 1 Scheffel Roggen gleich. — Das Rindvieh wird hier besonders mit Branntweinwäsche (Spülicht) fett gemacht, und gewiss gehen jährlich an 12 — 14000 Stück fette Ochsen nach Holland und ins Innere von Frankreich. An Pferden aber, die allein zum Ackerbau gebraucht werden, hält man nicht den 4ten Theil der Ochsen und Kühe, weil man überzeugt ist, dass sie nur für die Arbeit zu halten sind. Schafe werden auch wenig gehalten. — Der ganze Ackerbau des vormaligen Oestreichischen Antheils des Departements wird nur von Pächtern betrieben, was bey den dortigen kleinen Wirthschaften wohl angeht, die aber auch eigentlich nichts weiter als Häusler, Tagelöhner und Weber sind. Zwischen ihnen und den Gutsherren findet das einträchtlichste Verhältniss statt, und es giebt Familien die seit 100 Jahren den Pacht von einem Gutsherren haben. — Man pflügt dort alles mit einem einspännigen Stelzpflug, der dem B. I. abgebildeten fast ganz gleich ist. Nur hier und da hat man den Wallonischen, der dem du Hamelschen, um Paris gebräuchlichen, gleicht, aber immer mit 2 Pferden bespannt wird. — Sonst gebraucht man nur noch die Egge, Walze, den Spaten, und eine kleine Haue mit langem Stiele, die den in Frankreich gebräuchlichen gleichen, und die brabantsche Hausense, oder die Sichel, zu der noch der Mathaken gehört, ist schon lange bekannt, und auch in Niedersachsen gebräuchlich, wie der Herausg. nicht zu wissen scheint. — Der Holländische Antheil von Flandern unterscheidet sich wesentlich von dem Oestreichischen. Der Boden ist hier an sich weit fruchtbarer, die Cultur viel geringer, und die Pachthöfe sind grösser. Alle 7 Jahr pflegt der Boden zu ruhen, oder Brache zu liegen, um dem Landwirth Zeit zu lassen, das Unkraut völlig zu zerstören. Mit grosen Kosten hat man Dämme angelegt, um das vom Meere überschwemmte Land, welches nun mit grosem Vortheil bebaut wird, fernerhin vor demselben zu schützen. Der *zweyte* Abschnitt dieser Abtheilung beschreibt den Anbau der *Pflanzen, die man* im Departement der Schelde cultivirt, sehr ausführlich und lehrreich. Flachs, Hanf, Raps und Mohn machen den Hauptreichthum des Landes aus, aber auch Krapp und Wau werden stark gebaut; — von Futterpflanzen nur Klee und Spargel: Weizen wird auch sehr viel gebaut; auch etwas Hopfen und Tabak. Sonderbar ist es, dass man zum Hafer hier vorzugsweise mit Schafmist düngt; Klee wird besonders unter Flachs gesäet, wo ihm der Hanfwürger, *Orobanche maior* weniger nachstellt, als wenn er unter Hafer gesäet worden. Seit 30 Jahren thut sonst dies böse Unkraut in den Kleefeldern, besonders im zweyten Schnitt, und bey trockenen Jahren ungeheuern Schaden: welches um so verderblicher ist, je mehr der Klee fast allein die Erhaltung des Viehes auf sich hat. Möhren und Pastinaken werden indess auch für das Vieh gebaut. — Der Raps wächst hier bis 4 Fuss hoch, und wird meist verpflanzt. Rec. kennt den brabantischen Raps zwar nicht aus Brabant selbst, sondern hat ihn nur in Deutschland bauen sehen; — er ist aber unstreitig ganz vortrefflich. Im *dritten* Abschnitt werden die im Departement der

Schel-

Schelde üblichen Arten des Fruchtwechsels aufgestellt, wo der Herausg. eine sehr zweckmäfsige Bemerkung in einer langen Note beygefügt hat, die darauf hinausgeht, dafs die Localität über die Wahl der besten Art desselben allein entscheiden müsse. Die Hauptfrüchte bey diesem Feldsysteme, auf deren richtigste Stellung am meisten ankommt, sind immer Flachs, Raps und Weizen. Getreide folgt indefs meist immer auf Getreide. — Der *vierte* Abschnitt handelt vom *Dünger*, und den *Branntweinbrennereyen*. Mit dem Miste vermischt man häufig das Kartoffelkräutrich, und das Kraut, was beym Reinigen der Hecken zusammengebracht wird, und schlägt davon grofse Haufen auf die zu düngenden Feldern auf. Auch menschliche Excremente werden viel gebraucht, und in eigends dazu eingerichteten Karren-Kasten transportirt. Auch die Abwürfe von Fleischerhallen und Fischwerken werden mit 11 und 15 mal soviel Krautmasse und Stroh versetzt, und zu Dünger angewendet. Auch die Abfälle von Leder- und Hutmanufacturen und Zuckerrafinerien gebraucht man zum Dünger. Der Flamänder kauft ferner sehr vielen Dünger aus andern Gegenden; und jährlich kommen über Lille und Sas de Gand mehr als 300 Schiffe an Dünger, à 642 Centner und eben so viel aus Holland mit Asche an. Eine Schiffsladung kostet dort 5 — 600 Fr. hier 2000 Fr. — Die Branntweinbrennereyen sind in diesem Departement auch so häufig, dafs man an 250 Blasen daselbst findet, wovon jede 25 Mastochsen aufstellt. Der *fünfte* Abschnitt behandelt die *Viehzucht* des Departements. Zuerst von den Pferden, die nicht sonderlich schön, aber doch sehr grofs und stark sind; — dann vom *Hornvieh*. Es wird das Vieh meist im Stall gefüttert, aber täglich zwey Mahl einige Stunden auch auf die Weide gelassen. Auf die franz. Quadratmeile kommen mehr als 600 Stück Rindvieh. Die Kälber saugen nie an der Mutter, sondern werden gleich mit Milch aufgezogen. Schafe sind jetzt sehr wenige da, weil keine Weide da ist, und man es für unmöglich hält, sie auf dem Stalle zu füttern. Die Noten die der Herausg. zu dieser Abh. hinzugefügt hat, sind wegen ihrer öftern Berichtigungen der erstern sehr lehrreich und verdienstlich.

Die *vierte* Abtheilung des Buches enthält eine im J. 1774 verfafste Abh. u. d. Titel: *Chemische Zergliederungen mehrerer Bodenarten im Departement der beiden Nethen, vorzüglich in Bezug auf die Urbarmachung der Haiden*, von H. Dr. *Beunie*, Arzt zu Antwerpen. Sie bezieht sich besonders auf diese genannten Haiden und öden Flecken, die beynah $\frac{1}{4}$ des Herzogthums Brabant ausmachen; und ist sehr lehrreich. Der Herausg. hat aber mit Recht das, was hier über die Zusammensetzung der Bestandtheile der Pflanzen, und der zur Vegetation unumgänglich nöthigen Elementarwerkzeuge gesagt worden ist, ganz weggelassen, da allerdings die Fortschritte der Chemie seit dem Jahre 1774 bessere Aufhellungen darüber gegeben haben. Der *erste* Abschnitt enthält daher eine fleifsige chemische Untersuchung des Bodens, aus der sich ergiebt, dafs die Felder von Wolmerdrut, Oardrem, Lillo und Osterwerb die fruchtbarsten sind, der Boden um Contig, Hoof, Edrgen, Morser, Arselan aber weniger fruchtbar ist, — am wenigsten aber der von Wyngen, Schooten, Braxgart. Die Untersuchung stützt sich übrigens auf den Gebrauch der Reagentien, des Feuers, des Magnets u. s. w. Der *zweyte* Abschnitt: *Ursache der Fruchtbarkeit* — zieht hieraus nun Resultate über dieselben, nach welchen im dortigen Lande kein Kalkstoff ist; häufige Salze der Vegetation schaden, die Thonerde als das Princip und die eigentliche Basis der Vegetation, und für entscheidend über den Grad der Fruchtbarkeit angesehen wird; wogegen auch nichts einzuwenden ist. — Desto mehr aber hat gegen sich die Behauptung, die von Humus aufgestellt wird, den wir jetzt viel besser, und mit als eine Hauptquelle aller Fruchtbarkeit kennen. Im *dritten* Abschnitt werden dann die bisherigen vier Methoden, Haiden urbar zu machen, durchgegangen, die der Vf. in folgendem aufstellt: a) in dem blofsen Aufbrechen eines, schon von Natur eine günstige Mischung von Sand, Lehm, Humus und Kalkstoff habenden Bodens; b) in der Erzeugung des Humus auf einem magern Boden durch Holzpflanzung und Ansaamung von Genst oder Ginster; c) in der Ersetzung der abgehenden, fehlenden Dammerde durch Dünger; d) in der Aufbringung einer solchen, zum Wachsthum nöthigen Mischung der Erdarten, die der Boden von Natur nicht hat. Die erstere Methode ist in dortiger Gegend nicht mehr anwendbar, und der zweyten zieht der Vf. für mittelmäfsigen Boden, die des H. *v. Coster* vor, wo das Haidekraut untergepflügt, Mist aufgebracht, und nachher Hafer, Klee und Genst, ob Färbeginster, *Genista tinctoria*, oder der gewöhnliche Ginst, ist nicht zu ersehen, wahrscheinlich letzterer, — da von der Benutzung zum Färben gar nicht die Rede ist, unter einander ausgesäet wird, worauf dann das verfaulende Haidekraut und der Dünger im ersten Jahre eine gute Haferaernte, im zweyten guten Klee, und im dritten eine Genstaernte, die 30 — 40 Brab. Fl. pro Bunde werth ist, hervorbringt; wo dann, nach diesen 3 Jahren, die Erde in einem, zum Kornbau völlig geeigneten Zustande sich befindet, und, besonders wenn diese Cultur mit Hafer, Klee und Genst alle 6 Jahre wiederholt wird, die an sie verwandten Kosten völlig verlohnt. — Aber, wie der Herausg. richtig bemerkt, sie ist nur im Kleinen anwendbar, wie man bald abnimmt, und daher zog *Coster* selbst für grofse Anlagen die Besaamung mit Holz vor. Die dritte Methode billigt der Vf. nicht, weil sie auch im Grofsen nicht möglich ist — warum aber nicht im Kleinen? hat man nicht so oft den todten Sand durch Dünger zu Gartenboden gemacht, wie z. B. bey Berlin? — Die vierte Methode endlich, die besonders den Mergel berücksichtigt, über den wir jetzt auch besser belehrt sind, als es der Vf. damals war, billigt dagegen der Vf. mehr. Sie wird in dem *vierten* Ab-

Abſchnitt ausführlicher beſchrieben. Ganz local iſt hier der drey Jahre fortgeſetzte Anbau des Ginſtes. — Der beygefügte *fünfte* Abſchnitt, mit der Ueberſchrift: Miſt und Dünger, (unter welchen letztern der Vf. auch den Thon rechnet) iſt ſehr unbedeutend.

Die *fünfte* Abtheilung enthält des H. *Franz de Coſter Praktiſche Anweiſung zur Urbarmachung der Haiden*, — die allerdings ſehr leſenswerth iſt. — Den Einhägungen der Felder wird hier im erſten Abſchnitte mehr das Wort geredet, als in dem vorhergehenden Aufſatze, ſie werden für die Sandländer für unbedingt nothwendig erklärt. Sie beſtehen nämlich in hohen, mit Bäumen oder anderm Waldholze (?) bepflanzten, von Erde aufgeſetzten Wällen, die auf beiden Seiten mit Gräben verſehen ſind, und in äuſsere und innere Einhägungen eingetheilt werden: jene, welche das ganze Gut, die ganze Anlage, dieſe, welche die einzeln Koppeln umgeben. Es läſst ſich allerdings für dieſelben im Sandlande viel ſagen, wo beſonders der Verluſt des Terrains nicht ſehr zu beachten iſt: aber wozu hier die Gräben, die ja die Feuchtigkeit abziehen, die man im Sandlande vielmehr erhalten ſollte? Von dieſem Abziehen des Gewäſſers ſpricht beſonders noch der *zweyte* Abſchnitt; der *dritte* aber von der Verſchiedenheit der Bodenarten, und den Kennzeichen ihrer Fruchtbarkeit; doch iſt dieſs ganz ſpeciell; hierauf wird von der Behandlung des Haidebodens in Rückſicht auf ſeinen Untergrund, beſonders der feſten, harten geſprochen, der nämlich durch Ausgraben und Rajolen gemengt werden muſs: und nun wird die Cultur des öden Landes zu Holz, beſonders zu Tannen, wozu daſſelbe bloſs gepflügt werden ſoll, gelehrt. — Will man es aber zu Eichenpflanzungen benutzen, ſo muſs es ſchon einige Jahre vorher cultivirt worden ſeyn. Am beſten iſt es indeſs dieſe zugleich mit Tannenpflanzungen anzulegen, weil ſie dann am fröhlichſten wachſen. — Der Herausg. hat hiebey eine Berechnung der Ausgabe und Einnahme einer ſolchen Anlage gemacht, die ſehr zu ihrem Vortheil ausfällt; beſonders bey Eichenbüſchen, die alle 6 Jahre gehauen werden. — Der *fünfte* Abſchnitt lehrt dann die Anlage künſtlicher und natürlicher Wieſen auf dergleichen Lande, wo daſſelbe aber ſchon beſſer ſeyn muſs. Es wird durch Abplaggen, Umgraben, Umpflügen und Aufbringen der Aſche der verbrannten Plaggen cultivirt. Hierauf wird von der Urbarmachung durch Genſt geſprochen, der auch zur grünen Düngung gebraucht wird, ſo wie beſonders deſſen Zweige auch einzeln dazu verkauft, oder deſſen Stämme zu Holz benutzt werden: — welches indeſs bloſs local für die dortige Gegend iſt; darauf wird nachher Roggen gebaut. Die folgenden Abſchnitte über Kartoffelbau und Dünger enthalten nichts Wichtiges.

Den Beſchluſs des ganzen Werkes macht in der 6ten Abtheilung eine Abhandl. des H. *Abbé Mann über die zweckmäſsige Gröſse der Pachthöfe*, — aus dem Jahre 1775 die, ſo leſenswerth ſie auch iſt, doch noch nichts Neues enthält, und für die kleinen Pachthöfe aus den gewöhnlichen Gründen ſtimmt. Unſerer Ueberzeugung nach iſt nur dem Beſitz und der Erwerbung des Grundes und Bodens und dem ganzen Betriebe des ländlichen Gewerbes vollkommne Freyheit zu geben; dann kann man dieſe ganze Sache ihrem natürlichen Gange überlaſſen; wo ſich der Grund und Boden am zweckmäſsigſten und für das Nationalintereſſe am vortheilhafteſten nach und nach gewiſs ſtets vertheilen wird.

NATURGESCHICHTE.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: Dr. *Joh. Herm. Beckers*, Herz. Mecklenb. Schwerin'ſchen Hofraths und ausübenden Arztes zu Parchim in Meklenburg, *Verſuch einer allgemeinen und beſondern Nahrungsmittelkunde. Erſter* Theil. Die Einleitung in die Nahrungsmittelkunde. Literatur und Geſchichte derſelben. *Zweyte* Abtheilung. 1811. S. 341 — 1118. 8. (2 Rthlr.)

Wir beziehen uns auf das Urtheil, welches wir in der A. L. Z. 1810. Nr. 288. von dieſem Werke gefällt haben, auch in Rückſicht auf dieſe Fortſetzung.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Hinrichs u. Paris, b. Treuttel u. Würz: *Nouvelle grammaire Allemande à l'uſage des* François et de ceux qui poſſédent la langue françoiſe, ou méthode pratique pour apprendre facilement et à fond la langue allemande. Contenant des obſervations ſur les différentes parties de la grammaire, des dialogues familiers, des morceaux de litérature allemande, tirés des ouvrages de deux auteurs célèbres, avec un vocbulaire pour faciliter l'intelligence de ces morceaux, et enfin, un recueil des mots les plus néceſſaires pour parler, ſuivi de l'indication du genre et de la declinaiſon de chacun de ces mots. Par *Ch. Benj. Schade. Septième* édition corrigée et conſidérablement augmentée. 1812. X u. 454 S. 8. (22 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 142.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 29. September 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Wenner: *Der Rheinische Bund*; herausgegeben von *P. A. Winkopp*. Neunzehnter Band. Heft LV. LVI u. LVII. 1811. 479 S. 8.

Der vorliegende *neunzehnte* Band enthält folgende Aufsätze:

Im *fünf und funfzigsten* Hefte (April 1811). 1) *Ein Beytrag zur Geschichte des deutschen Steuerwesens.* 2) *Das Hoch- und Deutschmeisterthum und der deutsche Ritterorden im Jahr* 1809. Dieser, im folgenden Heft erst beschlossene Aufsatz enthält die vollständigsten statistischen Data über das Hoch- und Deutschmeisterthum und eine wohlgerathene Geschichte seines Unterganges; die Feder des sachkundigen, aus mehr als gewöhnlichen Quellen schöpfenden Mannes bewährt sich allenthalben. 3) *Ueber die Art und Weise der Ablösung der Frohnden, Zehnten und anderer Grundabgaben im Königreich Westphalen, die zu Lehn gegeben sind;* enthält den darüber erlassenen bekannten Königlichen Beschluss. 4) *Noch einige Worte über die Einführung des Code Napoléon in den Rheinischen Bundesstaaten.* 5) *Herzogl. Sachsen Meiningische Verordnung, die künftigen Rechte und den Zustand der Juden betreffend;* ganz im bekannten humanen Geist dieser Regierung. 6) *Königl. Sächsisches Mandat die Beantwortung verschiedener über das Steuerwesen gestellten Fragen betreffend.* 7) *Landtag des Königreichs Sachsen.* Das Gefühl eines jeden biedern Deutschen wird durch eine Erscheinung, wie die hier beschriebene, einigermaßen dafür entschädigt, dass es so oft über Auswüchse der Souverainetät und Entweihung des deutschen Namens seufzen musste. 8) *Gutachten des Staatsraths des Grosherzogthums Frankfurt über die rechtlichen Grundsätze zur Beurtheilung der Vermögensrechte der Ehegatten in Ansehung der vor der Einführung des Code Napoléon geschlossenen Ehen, und zur Beurtheilung einiger hiermit in Verbindung stehenden verwandschaftlichen Gegenstände.* Dieses Gutachten entspricht den strengsten Forderungen der Theorie. 9) *Neueste Territorial-Eintheilung und Bevölkerung der mit Frankreich vereinigten Hanseestädte und des nördlichen Deutschlands.* 10) *Zusammenberufung eines Nationalconciliums in Paris.* 11) *Miscellen.*

Im *sechs und funfzigsten* Hefte (May 1811). 12) *Fortsetzung und Beschluss der im vorigen Hefte N. 2. abgedruckten Nachrichten vom Hoch- und Deutschmeisterthum.* Sehr genau ist hier besonders die Angabe, an welche Staaten die bisherigen Besitzungen des deutschen Ordens gekommen sind; mit vieler Vorsicht und Gründlichkeit sind die, bey dieser Aufhebung entstandenen, staatsrechtlichen Ansichten gezeichnet und beantwortet. 13) *Aufhebung der Leibeigenschaft in den grosherzogl. hessischen Provinzen Starkenberg und Hessen.* Nachdem die grosherzoglich hessische Regierung im bekannten Lauf ihrer gemeinnützlichen Thätigkeit bereits früher die Leibeigenschaft im Grosherzogth. Westphalen aufgehoben hatte, so ist sie durch das hier *in extenso* abgedruckte Edict von 25. May 1811. zu dieser Massregel auch in den übrigen Grosherzogl. Provinzen geschritten. Durch dieses Edict ist die Leibeigenschaft als „weder dem Geiste der Zeiten, noch der Würde, die Wir in Unsern sämmtlichen geliebten Unterthanen als Staatsbürgern, erkannt haben, angemessen" aufgehoben und zwar vom Ablauf des Monats Junius 1813 an, ohne dass dabey weder die Person des Leibherrn, noch der Ursprung und die Ausgedehntheit des Leibeigenschaftsverhältnisses einigen Unterschied begründen soll; namentlich erstreckt sich diese Auflösung auch auf diejenige Leibeigenschaft, welche mit dem Besitz eines bestimmten Guts verbunden ist; die Leibeigenen haben hiernach künftig alle bürgerlichen Rechte in ihrem ganzen Umfange, wie andere freye Staatsbürger zu geniessen; da künftig keine dergleichen „den ersten Rechten des Menschen widerstreitende Dienstbarkeiten" wieder neu entstehen sollen; so ist zugleich festgesetzt, dass auf keine Weise neue Leibeigenschaftsverhältnisse rechtsbeständig eingegangen und übernommen werden können, sondern dass die sich darauf beziehenden Verhandlungen als gar nicht geschehen betrachtet werden sollen. „Da indessen — heisst es weiter — den Leibherren ein von ihnen wohlerworbenes nutzbares Recht entzogen werden soll und was insonderheit Unsern Fiscus betrifft, dessen Einkünfte durch die unbedingte Aufhebung der Leibeigenschaft einen Abgang erleiden würden, den Wir um die Staatsbedürfnisse vollständig bestreiten zu können, auf einem andern Wege von Unsern sämmtlichen geliebten Unterthanen

nen würden einbringen laſſen müſſen; ſo halten Wir es für billig, daſs die Leibeigenen bey dem ihnen allein zuwachſenden groſsen Vortheile, ihrem Leibherrn eine mäſsige Entſchädigung leiſten." Die Modalitäten dieſes ſo gerechten, als weiſen Grundſatzes ſind hier ausführlich beſtimmt. 14) *Ueber Beſtimmung der Grenzen des Staats und Grundeigenthums.* Ohne alle Anwendung, ja ſelbſt ohne alle Anwendbarkeit auf den Rheiniſchen Bund, enthält dieſer Aufſatz eine kurze hiſtoriſche Darſtellung der Arten, auf welche die verſchiedenen Völker des Alterthums die Grenzen bezeichneten. 15) *Parallelen zwiſchen dem Fürſtenbunde und der Rheiniſchen Conföderation.* Nach Rec. Einſicht ſind beide Föderationen durchaus verſchiedenartig, daſs ſie ſich überall nicht parallelifiren laſſen; Rec. hat aber deſſen ungeachtet hier manche richtige und intereſſante Bemerkungen geleſen, wenn gleich ſeine Anſichten in mehreren Punkten von denen des Vf. abweichen. Wenn der Vf. (S. 213) die Wilhelmsbadenſchen Tractaten für einen Vorläufer des Rheiniſchen Bundes hält und dabey anführt, daſs zu den Abſichten des Congreſſes zu Wilhelmsbad unter andern auch: „Verabredung milder Regierungsgrundſätze, zu deren Befolgung alle Theilnehmer an dem Fürſtenbunde ſich anheiſchig machen ſollten" gehört habe: ſo darf man wohl mit Recht ſich der Erwartung überlaſſen, daſs das zu erwartende Bundesſtatut einen ähnlichen Artikel enthalten werde, und muſs ſich ſchon deshalb freuen, die Entwerfung dieſer deutſchen Conſtitutions-Acte einem Fürſten übertragen zu ſehen, deſſen Regierungsgrundſätze als muſterhaft verehrt ſind. 16) *Convention zwiſchen den Königen von Preuſsen und von Weſtphalen wegen Vollziehung des Tilſiter Friedens.* Die Berliner Convention vom 28. April 1811. iſt hier abgedruckt. 17) *Conſcriptions-Ordnung für das Herzogthum Anhalt-Köthen ganz nach franzöſiſchem Fuſs.* 18) *Beſtimmung der verſchiedenen Regierungsverhältniſſe im Herzogthum Anhalt-Köthen.* Man findet hier einen „Staatsminiſter, Staatsrath u. ſ. w. Die ernannten neuen Stände des Herzogthums haben in den für ſie gehörigen Geſchäften einen vollſtändigen Repräſentativ-Character in der Maſse, wie er nach der franzöſiſchen Verfaſſung nur immer Statt haben mag." 19) *Das Groſsherzogthum Würzburg nach ſeiner dermaligen Verfaſſung und ſeinen jetzigen Beſtandtheilen.* Ein intereſſanter Auszug aus dem Staatskalender von J. 1811. 20) *Kurze Geſchichte der Fiskale.* 21) *Anordnung eines Staatsraths im Königreiche Würtemberg.* Durch das Reſcript vom 1. Jul. 1811. iſt zur Berathſchlagung über allgemeinere, das Ganze umfaſſende, Staats-Angelegenheiten oder ſonſtige wichtige Gegenſtände, die in einzelne oder in mehrere Departements zugleich einſchlagen, eine beſondere Stelle unter der Benennung: Staatsrath: angeordnet. Sie beſteht aus den Staatsminiſtern und aus den Staatsräthen; allein von beiden erſcheinen nur diejenigen, die vom Könige eigends dazu aufgefordert werden, die Verſammlungen werden nur auf königl. Befehl gehalten, der König und in deſſen Abweſenheit derjenige, den er dazu ernennt, führt das Praeſidium und der Staatsrath iſt in zehn Sectionen getheilt; die Staatsritter, auch wenn ſie nicht von Adel ſind, haben das Prädicat: *von.* 22) *Neue Organiſation des Departements des Innern und der Finanzen im Königreich Würtemberg.* Der Hauptgrundſatz, auf welchem dieſe neue Organiſation beruhet, iſt der, daſs zur Vereinfachung des Geſchäftsgangs, zur Beſchleunigung und zur Leitung deſſelben nach ſtets gleichen Grundſätzen ſtatt der bisherigen Collegialiſchen, eine Geſchäftsbehandlung nach dem Bureauſyſtem eingeführt iſt, nach welchem der Chef jeder Section für die ganze Geſchäftsführung reſponſable iſt und die entſcheidende Stimme hat, wogegen die vortragenden Räthe nur eine berathende führen. Rec. hält bey dieſer Verfaſſung, die ſchon früher im Preuſsiſchen eingeführt iſt, den dort Statt habenden mündlichen Vortrag in manchen Beziehungen für äuſſerſt angemeſſen, indem der vortragende Rath nebſt ſeinen Collegen dadurch Gelegenheit erhält, die ſeiner Meinung entgegenſtehenden Zweifel des Sectionschefs zu heben. 23) *Neue Organiſation des Kriegs-Departements im Königreich Würtemberg.* 24) *Königlich Baierſche Verordnung die Bildung der Criminalgerichtsbezirke in den ehemaligen Fürſtenthümern Salzburg und Berchtesgaden betreffend.* 25) *Königl. Baierſche Verordnung: die Bildung der Criminalgerichtsbezirke im Innkreiſe betr.* 26) *Conſcriptionsordnung für das Fürſtenthum Lippe-Detmold.* Mit Bewunderung und Liebe ſieht man hier die edle Fürſtin *Pauline* als Geſetzgeberin über einen, dem Deutſchen ſo wichtigen Gegenſtand. 27) *Miſcellen.* Im *Almanac impérial* von 1811. iſt weder der Herzog von Oldenburg, noch ſind die Fürſten von Ahremberg und Salm, dagegen findet man in demſelben noch die Bevölkerung von Oldenburg auf 159,550 und von Ahremberg auf 18000 Seelen aufgeführt.

Sieben und funfzigſter Heft (Junius 1811.) 28) *Rechtliche Entſcheidung des Groſsherzogl. Heſſiſchen Ober-Appellationsgerichts zu Darmſtadt in Appellations-Sachen der Burggrafen zu Friedberg, Grafen von Weſtphalen, gegen den Groſsherzogl. Fiscus, die Beziehung der Beed (Beede) aus der Burggrafſchaft Friedberg betr.* Da Unabhängigkeit des Richterſpruchs, beſonders in Proceſſen gegen den Regenten und deſſen Fiscus der Probierſtein einer guten Rechtsverwaltung, ſo wie einer gerechten Staats-Adminiſtration iſt; ſo gereicht die hier mitgetheilte Entſcheidung dem edlen Fürſten und deſſen Miniſterium, ſo wie dem Heſſiſchen Ober-Appellationsgericht zur gleichen Ehre. Rec. bemerkt indeſſen, daſs dieſe Entſcheidung noch nicht das Definitiv-Urtheil iſt, ſondern nur das *poſſeſſorium* betrifft. 29) *Weitere Nachrichten von dem zur Regulirung des Kur- und Oberrheiniſchen Kreisſchulden- und Penſionsweſens zu Frankfurt verſammelten Convent.* Mit unermüdetem Eifer fährt der Groſsherzog von Frankfurt fort, dieſen, dem Ruhm der deutſchen Treue wichtigen Gegenſtand fortzuſetzen. 30) *Fernere Nachrichten von dem Suſtentationsweſen des reichskammergerichtlichen*

chen Personals. Sie gehen vom 1. October 1809. bis zu letzten Junius 1811. und liefern kein günstiges Resultat, wie genau auch mehrere deutsche Höfe dieser Schuld der Gerechtigkeit und des Edelmuths sich entledigt haben. Zum ersten Mahle findet sich in diesem Verzeichnisse der Solventen der König von Westphalen mit 12,000 Francs. Auch von Schwedischpom. sind die Beyträge geleistet, und die Könige von Baiern und Sachsen, so wie die Grosherzöge von Baden und Hessen haben durch Zahlung vieler ältern Rückstände diejenige Vorsorge, wodurch sie sich von der Auflösung des Reichsgerichts an vor vielen Fürsten auszeichneten, aufs Neue thätig bewährt. Der hier im Namen der noch übrigen Mitglieder des vormaligen höchsten Reichs-Tribunals ausgesprochene Wunsch, dass die Beyträge der Preussischen Lande zur Besoldung eines percipirenden Mitgliedes des Reichskammergerichts in Königl. Staatsdiensten verwendet werden mögen, ist nunmehr, wie sich von der vorzüglichen Gerechtigkeit und Humanität des Königs und seiner Administration zum Voraus erwarten liess, erfüllt, indem der brandenburgische Kur-Assessor auf die gedachte Art in Königl. Dienste angestellt ist und durch dessen Besoldung der Preussische Betrag der Kammerzieler abgetragen wird. Aus dieser Nachricht ersehen wir auch, dass der Hannöversche Kur-Assessor von *Hohnhorst* auf die badensehen Kammerzieler als Staatsrath und Kanzler des Ober-Hofgerichts zu Mannheim in Grosherzogl. Badensche Staatsdienste getreten ist. 31) *Einige Bemerkungen zum Heft 53. N. 20. des Rhein. Bundes, nebst einer Nachschrift vom Hofrath Zachariä in Heidelberg.* Die Bemerkungen enthalten eine Vertheidigung der Grundsätze des Hrn Hofraths *Zachariä* gegen die ihm entgegengestellten Bemerkungen *v. Almendingens*, ohne sie jedoch, nach Rec. Ansicht, zu widerlegen. In einer Nachschrift spricht Hr. *Z.* selbst einige Worte über diesen Gegenstand und verspricht zugleich, diesen Gegenstand im *zweyten* Theil seiner Abhandlungen über das Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten weiter zu erörtern. 32) *Ueber den Zweck und die politischen Vortheile des französischen Cassations-Tribunals*, vom Landesdirectionsrath *Haus* zu Würzburg. Mit Recht setzt der Vf. den vorzüglichern Zweck in die Erhaltung der Gewissheit des positiven Rechts und in das Bedürfnis der authentischen Interpretation desselben, und hebt die vorzüglichern Züge des Charakters eines solchen Gerichtshofes aus. Rec. ist ganz mit dem Hrn *H.* über die Nützlichkeit und die Vortheile eines solchen Instituts einverstanden, glaubt aber auch, dass dasselbe der rein deutschen Justizverwaltung, dem Wesen nach, nicht so fremde sey, wie man gewöhnlich glaubt. Der Cassationshof, im französischen Sinne, übt die Oberaufsicht des Staats über das Materielle der Justizverwaltung aus, erhält die Spruchcollegien innerhalb den Grenzen der Gesetze, bewahrt letztre vor unrichtiger, verschiedenartiger Auslegung und Anwendung und hebt die, durch Verstösse der richterlichen Behörden entstandenen Nichtigkeiten des Rechtsspruchs. Sind diess alles nicht Functionen, welche in den deutschen Staaten zu den Attributen des Justizministeriums, und wo ein solches nicht existirt, der höchsten verwaltenden Behörde gehören? In den preussischen Staaten z. B., welche sich durch treffliche Justizorganisation so vortheilhaft auszeichnen, hat das Justizministerium längstens alle diejenigen Vortheile gewährt, zu deren Erreichung in anderen Staaten eigne Cassationshöfe vorhanden sind. Mit Recht hat man daher die Functionen der letztern in Staaten, welche keinen eigenen Cassationshof haben, dem Staatsrathe beygelegt. 33) *Grosherzogl. Frankfurtsche Verordnung vom 5. Sept. 1811. die Religionsbestimmung der Kinder aus gemischten Ehen betreffend.* Nach dieser Verordnung soll der constitutionelle Grundsatz einer absoluten Rechtsgleichheit der verschiedenen christlichen Religionsgemeinden in allen Fällen zum Grunde gelegt und alle, demselben zuwiderlaufenden ältern Gesetze und Herkommen als unkräftig und erloschen betrachtet werden; die Religionserziehung der Kinder ist ferner als Ausfluss der väterlichen Gewalt anzusehen und bey Verschiedenheit der Denkungsart beider Aeltern steht dem Vater, als Haupt der Familie, die Bestimmung zu; über die Religionsbestimmung der Kinder finden zwischen den Aeltern Verträge statt, welche nach der Natur der Verträge überhaupt zu beurtheilen sind, in deren Ermangelung sollen die Kinder beiderley Geschlechts aber in der Religion des Vaters erzogen werden; bey einer Religionsveränderung der Aeltern sollen die Kinder, wenn sie das zwölfte Jahr noch nicht angetreten haben, den Aeltern in der Religionsveränderung nachfolgen; das Unterscheidungsjahr zur eigenen Wahl eines Religionsbekenntnisses ist auf das vollendete sechszehnte Jahr festgesetzt; bey unehlichen Kindern, welche der Vater anerkannt hat, hängt die Religionsbestimmung von dem Vater, widrigenfalls aber von der Mutter allein ab, letzres ist bey Kindern aus Ehebruch oder Blutschande allemal der Fall; bey Findlingskindern steht die Wahl dem Pflegevater zu. 34) *Königl. Westphälische Decrete, den Adel und die Majorate im Königreiche Westphalen betreffend.* Schon die westphälische Constitution sanctionirte den Fortbestand des Adels: in dem einen dieser Decrete werden Modalitäten der Anerkennung desselben und in dem andern diejenigen der Errichtung der Majoratsstiftungen festgesetzt, zu welchem doppelten Zwecke eine eigene Adelscommission niedergesetzt ist. 35) *Neue organische Gesetze für die Königl. Würtembergische Universität Tübingen* (v. 17. Sept. 1811.) 36) *Kurze Geschichte der Handwerker und deren Veränderungen.* 37) *Circular-Schreiben des Generalliquidators der Staatsschuld an die Arrondissementsliquidatoren im Königreich Westphalen, den Misscredit der Staatsschuld betreffend.* 38) *Ursprung, Fortgang und Veränderungen des Postwesens.* 39) *Neue Einrichtung in der Civil- und Criminaljustizverwaltung im Königreich Würtemberg.* Die Dorf- und Stadtgerichte verlieren die Gerichtsbarkeit in streitigen Gegenständen und an ihre Stelle treten die Oberamts-

amtsgerichte als Gerichte erster Instanz für Nicht-Exemte, sie instruiren den Proceſs, senden aber die Instruction in Sachen, welche die Summe von 50 Gulden übersteigen, an das vorgesetzte Provincialjustizcollegium zur Abfassung des Urthels; von diesem geht die Appellation an das Oberjustizcollegium; für das ganze Königreich sind drey Provincialjustizcollegien errichtet. Rec. hat sich gefreut, hier die gerechte Bestimmung zu finden, dals diejenigen Mitglieder der Provincialjustizcollegien, welche früher eine gröſsere Besoldung oder Pension zu genieſsen hatten, als die hier bestimmte etatsmäſsige ist, den Ueberschuſs als ergänzende Pension fortbeziehen sollen. Die umständliche Instruction für die Oberamts- und Provincialjustizcollegien ist hier *in extenso* abgedruckt. 40) *Gutachten des Königl. Westphälischen Staatsraths über die Vollziehung der von auswärtigen Gerichten gesprochenen Urtheile.* Wie es sich von einer solchen Behörde zum Voraus erwarten liefs, ist diefs Gutachten für die Vollziehung ausgefallen und mit durchweg trefflichen Gründen unterstützt. Möchte dieser Grundsatz, welchen ehedem Niemand bezweifelte, in allen Staaten ausdrücklich anerkannt werden; bekanntlich ist auch er in neuern Zeiten ein Gegenstand gelehrter Controversen zwischen *v. Kamptz* und *Zachariä* geworden. 41) *Ueber die National-Repräsentation in den Staaten des Rheinischen Bundes.* Herr Hofkammerrath *Winkopp* commentirt in diesem Aufsatze einige Worte, welche der Graf *v. Soden* in den *Miscellen für die neueste Weltkunde* (1811. N. 67.) über diesen Gegenstand gesprochen hat. Wenn beide über die hohe Nützlichkeit der Nationalrepräsentation sowohl überhaupt als besonders in Beziehung auf die Staaten des Rheinischen Bundes übereinstimmen: so kann es wohl nicht einen Deutschen geben, der ihnen nicht völlig beytreten und diesen Grundsatz theilen sollte. Rec. wenigstens hält die hin und wieder erfolgte Einführung der Nationalrepräsentation für den gröfsten, wenn vielleicht selbst nicht einzigen Ersatz, welchen die neuesten Staatsumwälzungen den bedrängten Einwohnern der einzelnen deutschen Staaten für die bedeutenden, mannigfaltigen Aufopferungen und Verluste gewährt haben.

KRIEGSKUNST.

BERLIN, b. Maurer: *Betrachtungen über die Kriegsbaukunst.* Von *Menu von Minutoli*, Major vom Adligen Cadetten-Corps und der Gesellschaft der Humanität zu Berlin Mitglied. *Zweyte* ganz umgearb. und vermehrte Auflage. 1808. 158 S. 8. Mit 2 Kupfern. (18 Gr.).

Es war eine Zeit, wo man die Fortification als die Grundlage aller militairischen Kenntnisse ansahe; allein diese Zeit ist vergangen und beynahe der umgekehrte Fall eingetreten: man hält die Kriegsbaukunst nicht für sehr nothwendig, und glaubt sie den Ingenieuren von Profession überlassen zu können. Dennoch kann kein gebildeter Officier die Kenntnifs der Festungsbaukunst entbehren, um über die absolute oder relative Stärke sowohl einzelner Festungswerke als ganzer Festungen urtheilen zu können. Diese allgemeine Kenntnifs denjenigen zu gewähren, die keine Zeit oder Lust haben, die Kriegsbaukunst im eigentlichsten Sinne des Wortes zu studiren, ist der Zweck der gegenwärtigen *Betrachtungen*, die hier in einer neuen und bessern Gestalt erscheinen. Hr. *v. M.* giebt eine Uebersicht aller, sich auf die Festungsbaukunst beziehenden Begriffe, sowohl in Absicht der Lage als des wirklichen Baues der Festungen, indem er bey dem Hauptwall anfängt, dann zu den Aussenwerken übergeht, und endlich mit einigen Bemerkungen über die Gebäude und über die Approvisionirung schliefst. Ueberall sind zugleich die gewöhnlichen Hauptmaafse der Festungswerke angegeben und die Behauptungen des Vfs. in Absicht des Nutzens der Festungen, ihrer gegenseitigen Anlage u. s. w. durch Beyspiele aus den letztern Kriegen bestätigt. Das Angular-System *Landsbergs*, *Montelemberts* u. a., wird jedoch nur im Vorbeygehen erwähnt, weil es, nach S. 30. „bis jetzt noch nicht viel angewendet worden, sondern nur blofs noch in den Werken *M's.* existire." Allein, mehrere neuere deutsche Festungen sind wirklich — obgleich mit manchen Modificationen — nach dem Angular-System angelegt, und letzteres verdient um so mehr eine besondere Rücksicht, als die Bastionen nichts anders als eine Wiederholung der Thürme der Alten in einer veränderten Gestalt sind, die bey beträchtlich höheren Baukosten bey weitem nicht die Vortheile eines blofs aus ein- und ausgehenden Winkeln bestehenden Walles gewähren. Rec. behält sich vor, zu seiner Zeit ausführlicher über diesen Gegenstand zu reden. S. 51. wird die Dicke der Brustwehr des Hauptwalles auf 18 bis 20 Fufs gesetzt. Allein, die Erfahrung lehrt, dafs 18 Kanonen in 3 Stunden eine Brustwehr von der bemerkten Dicke völlig herunter schossen. Rec. würde die letztere daher unter allen Umständen auf wenigstens 24 Fufs setzen, und sie lieber noch vergröfsern als verkleinern. Anstatt des sogenannten Fallgatter wird ein zweytes Flügelthor empfohlen; allein, es können dennoch Fälle eintreten, wo bey unerwarteten Ueberfällen das Erstere wesentlichen Nutzen schafft; besonders wenn es aus einzelnen Fallbäumen besteht, die durch ein untergesetztes Holzstück nicht aufgehalten werden können. — Unrichtig wird S. 101. das Castel del'Oro als der Erste Ort genannt, wo die Minen von Pulver mit Erfolg gebraucht worden sind. *Pietro Navarro* hatte schon 1500 das Schlofs von St. Georgio auf der Insel Cefalonia minirt und gesprengt, und der St. Vinzentsthurm, und das Castel Nuovo wurde 1503 noch vor dem Castel del'Oro durch Minen genommen.

Eine Abhandlung *St. Pauls* über die Vortheile einer befestigten Grenze, und die Lage der dazu bestimmten Festungen, im Auszuge beschliefst diefs nützliche Werk; zu ihr gehören auch die beiden dabey befindlichen Karten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft; ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung;* für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen; herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Königl. Preuſs. geh. Rath, auch Obermedicinal- u. Sanitätsrathe, des Kön. Bergwerks u. ſ. w., Departem. Beyſitzer, o. ö. Lehrer der Chemie, der Kön. Akad. der Wiſſ. Mitgl. *Zweyter* und *Dritter* Band. 1809. jeder 384 S. mit zwey Kupf. 8. (jeder 2 Thlr. 16 Gr.)

Da ſowohl der Plan dieſes Bulletins (deſſen erſter Band wir A. L. Z. 1810. Nr. 298. angezeigt haben) auch in dieſem Band derſelbe, ſo wie deſſen Ausführung gleich ſchätzbar iſt; ſo wenden wir uns ſogleich zur Anzeige ſeines Inhalts. Das *erſte Heft* beginnt I. mit der *Verfertigung der Waſchfarben*, nach Hrn. *H's* eigenen Verſuchen, damit die Hausmütter ſich ihren eigenen Bedarf ſelbſt bereiten können. Von ihnen allen iſt die weiſſe Stärke die Baſis. Das einzelne muſs in dem Journale ſelbſt nachgeleſen werden. II. *Ganze Thiere ohne balſamiren gegen Fäulniſs zu ſchützen*, nach *Chauſſier*, durch ſtarke Sublimatauflöſung; und nachherige Trocknung an der Luft, wodurch die Körper zu einer Art Mumie werden, mit dem Vorzuge, daſs ſie alle Merkmale der Hauptzüge im lebendigen Zuſtande beybehalten. III. Iſt die *Wurzel des Hieracium Piloſella ein Surrogat der China?* Nach *Schraders* Unterſuchung enthalten 8 Loth derſelben 3 Qu. 40 Gr. einer eigenthümlichen, der wahren Kaffeeſubſtanz ſehr ähnlichen Subſtanz, und noch 40 Gr. Harz, 78 braunes und weiſſes Gummi und 16 Extractivſtoff. Auch die Eiſenauflöſung wird dadurch grün gefärbt, welche Eigenſchaft auch die *Hieracium murorum* und *umbellatum*, auch die *Scabioſa ſuccisa* beſitzen. IV. Die *Cigarros und deren Verfertigung*, nach Hrn. *Nemnich*, in ſeinem Journal für Fabrik. (Dieſer Artikel hat wohl eben kein beſonderes Intereſſe, als für die, die etwa Cigarren ſelbſt verfertigen wollen. Für alle hätte höchſtens das wenige Weſentliche ſehr kurz zuſammen gezogen und für Neugierigere auf Hrn. *Nemnich* verwieſen werden können.) V. *Die franzöſiſche Oelſeife.* Zuerſt löſet man ſchon fertige Seife auf, gieſst alsdann Oel hinein, alsdann die Lauge, und erhält die Maſſe durch ein im Keſſel angebrachtes Wellrad in Bewegung, welches ein Stück grobe Leinewand ſchnell und ununterbrochen im Kreiſe herumdreht: dadurch ſoll die Oxydation des Oels vollſtändiger werden. VI. *Beſtandtheile einiger neuentdeckten oder näher beſtimmten Foſſilien*, nach Hrn. *Klaproth*. VII. Nachricht vom *Caldariſchen Erze*, aus welchem man die Silber- und Goldgeräthe erſetzen kann; 1) es hat die Farbe eines gut verarbeiteten Goldes durch die ganze Maſſe hindurch, 2) es läuft faſt gar nicht an, 3) ſeine Eigenſchwere fällt zwiſchen der des Goldes u. Silbers, 4) es giebt als Löffel u. ſ. w. keinen metalliſchen Geſchmack auf der Zunge, und hat keine nachtheiligere Folgen als das Silbergeräthe. Die ſtark geriebenen Löffel verbreiten keinen Geruch; ſie laſſen ſich biegen, ſpringen nicht und werden nicht brüchig. Sie verhalten ſich gegen den ſcharfen Eſſig wie das zwölflöthige Silber. VIII. *Reinigung des gewöhnlichen Kornbranntweins und deſſen Veredlung zu Coignac.* Man nehme auf jedes Quart Branntwein (2¾ Pfund) 4 Loth gut ausgeglühete Holzkohle; läſst alles gut umgeſchüttelt 2 bis 3 Tage ruhig ſtehen, gieſst alles durch einen Spitzbeutel, deſtilliret hierauf ¼ ſo viel Flüſſigkeit ab, als man Branntwein genommen, und ſetzt alsdann zu jedem Quart 60 Tropfen Eſſigäther hinzu. Die weingelbe Farbe gebe man ihm durch geröſteten Zucker. IX. Der *Brodfruchtbaum (Broſimum Alicaſtrum)* in Jamaika: ſeine Früchte, ſowohl geröſtet als zu Brey gekocht, geben eine mehligte, wohlſchmeckende, leicht verdauliche Nahrung. Nach den geärnteten Früchten dienen die Spitzen der Zweige für das Hausvieh, ohne der Bäume Nachtheil: ihre Fortpflanzung iſt durch Ableger und Stecklinge leicht. X. *Vervollkommnung der Blitzableiter.* Da die Oxydirung des metalliſchen Eiſens ſo wie der Firniſs deſſelben die Leitung mindert, ſo ſchlägt Hr. *Lampadius* hierzu luftdichte metalliſche Röhren von Kupfer- oder Eiſenblech vor, oder gegoſſene eiſerne Röhren, die inwendig ſo glatt wie möglich polirt ſeyn müſſen; allenfalls mit einigen Sicherheitsklappen verſehen werden. (Dieſer Vorſchlag ſcheint theoretiſch beyfallswürdig.). XI. *Ueber die gemeine und die oxydirte Salzſäure*, nach *Thenard* und *Gay-Luſſac*. Ein ſehr merkwür-

würdiger Aufsatz, der aber hier keinen Auszug verstattet. XII. *Schöne und dauerhaft rothe Tinte.* Vier Gran des feinsten Carmins übergiefst man mit 4 Loth ätzendem Salmiakgeist: setzt 20 Gran weifses arabisches Gummi hinzu, und läfst ihn sich auflösen. XIII. *Künstliches Selterwasser.* In einer gläsernen Flasche von 1½ Quart Wasser mischt man 2 Loth gepulverten Marmor und 2 Loth Weinsteinsäure. Nach etlichen Tagen giefst man jenes Wasser in eine ähnliche Flasche ab, in welche man vorher 10 Gran mildes Natron nebst 50 Gran Küchensalz gethan hat. XIV. *Verbindung der Gasarten untereinander*, nach *Gay-Lussac;* ein für den chemischen Naturkundiger sehr wichtiger Aufsatz, der aber eben deswegen hier keines Auszugs fähig ist. Im allgemeinen verbinden sich die verschiedenen Gasarten mit einander in bestimmten, aber stets gleichen Verhältnissen, wenn man sie nach ihrem Umfange, aber nicht nach ihrem Gewichte berechnet. XV. *Merkwürdige Erfahrung von einem Blindgebornen*, welchen Dr. *Helling* in Danzig operirte. Ein wirklicher grauer Staar verschlofs beide Pupillen, die sich aber doch erweitern und verengern konnten: die Krystallinse war mit der Regenbogenhaut am untern Rande verwachsen. Er unterschied Licht von Finsternifs und viele Farben von einander, hatte aber durch *das Gesicht* keinen Eindruck von körperlichen Gegenständen. Einige Stunden nach der glücklichen Operation (war es Extraction oder Depression?) war der Kranke ohne Schmerz nur gegen den Eindrang des Lichts, obgleich bey verbundenen Augen im verdunkelten Zimmer sehr empfindlich. Am zehnten Tage wurde ihm erlaubt zu sehen, aber nicht lange, wegen des starken Thränens des Auges. Bey den Versuchen am zwölften sah er Dinge recht gut; konnte durch das Sehen aber vorher schon gekannte Dinge nicht erkennen, und mufste sich erst durch das Gefühl davon versichern, worauf er hernach sie gleich wieder erkannte. Das Sehen machte ihm des Abends die geringste Unbequemlichkeit: jede Bekanntschaft mit einem neuen Gegenstande machte ihm grofse Freude: es komme ihm vor (sagte er) als wenn er neugebören wäre. Das Erblicken der Gebäude machte grofsen Eindruck auf ihn; von den Speichern habe es ihm geschienen, als wenn sie über ihn herfallen wollten. Ganz verwundert stand er vor dem ersten Gemälde eines Menschen und wunderte sich, dafs er keine Erhabenheiten daran bemerken, dafs er ihm nicht die Hand geben konnte. XVI. *Verfertigung des Indigos aus Waid*, nach Anleitung des Verfahrens in Amerika und Malta, als das beste vom Hrn. *H.* ausgemittelt. XVII. *Meteorsteine aus der Vorzeit.* Die Nachrichten heben mit 1136. an und sind von glaubwürdigen Schriftstellern, als *Spangenberg*, *Kircher*, *Scheuchzer*, *Agricola*, *Senguerd* u. s. w., und sie zeigen mehr oder minder deutlich die Aehnlichkeit mit den in neuern Zeiten beobachteten. XVIII. *Gelbrothbrennendes Pulver für Feuerwerker.* Es besteht aus fünf Theilen salpetersaurem Natron, einem Theil Kohle und einem Theil Schwefel. Man kann jenes Salz aus der gewöhnlichen Salpeterlauge mit der Auflösung der Soda vermischt, bereiten. XIX. *Falsche Vergoldung mit Zink*, nach *Nicholson.* Man macht aus Zink und Queckfilber ein weiches Amalgama, reinigt das Kupfer mit Salpetersäure. Man schüttet jenes Amalgam in Salzsäure mit etwas Weinstein versetzt, und kocht darin das Kupfer. Eben so kann man Kupferdraht behandeln, der sich alsdenn bis zur Dünne eines Haars ausziehn läfst, und zu Spitzen, Borden, Epaulets verwendet werden kann. XX. *Die leuchtenden Fläschchen.* Man thut darin Phosphor in Nelkenöl oder Schwefeläther aufgelöst; die, wenn man sie im Dunkeln öffnet, so leuchten, dafs man dabey lesen kann. Eben dieis kann man mit cantonischen Phosphor erhalten, wenn man ihn den Tag vorher in Sonnenschein gelegt hat. XXI. *Die Lettenfresser in Deutschland.* Am Kiffhäuser *Berge* findet sich zwischen schönen Mühlsteinen in ihren Ablösungen ein feiner Letten, den die Steinbrecher auf Brod gestrichen, mit Appetit verzehren. Hr. BR. *Kefsler* bestrich damit drey Semmeln und fand sich von ihnen stärker gesättigt, als wenn sie mit Butter bestrichen wären. Einen Geschmack verspürte er davon gar nicht; verspürte aber auch keine nachtheilige Wirkung davon. XXII. *Preisaufgabe der Königl. Akademie zu Berlin*, auf das Jahr 1811.

Zweytes Heft. XXIII. Die *Femme invisible* und die *invisible Girl.* Die Art der Täuschung ist theils factisch, theils aus Gründen wahrscheinlich *gemacht*, und durch eine beygefügte Kupfertafel erläutert. XXIV. *Welche Düngarten qualificiren sich am vorzüglichsten auf die verschiedenen Bodenarten für die gewöhnlichsten Feld- und Gartengewächse?* von Hrn. *Reisert* und *Seitz* in Aschenbuch. Sehr belehrend, und im genauen Detail ausführlich: da aber der Agronom, den es interessirt, es ganz lesen mufs, und es sich auch schon in *Thaer's* Annalen befindet: so ist diese Anzeige hinlänglich. XXV. *Merkwürdige Differenz der Muskelkraft verschiedener Völker*: eines Van-Diemensländers, Neuholländers, Timoraners, Franzosen, Engländers. Die Versuche zeigten den beiden letzten grofses Uebergewicht: allein da die Art, diese Versuche anzustellen, nicht angegeben ist, so ist es nur interessant für die, die mit der Sache bekannt sind; nicht für den gröfsern Theil der Leser. XXVI. *Die Meteorsteine, welche in Rufsland gefallen sind*, vom Hrn. Prof. *Stoikowitz.* Einige kurz bemerkte Steinregen in Welikoi-Usting im 13ten und 14ten Jahrhundert, umständlichere Nachrichten von 1775, 1801 und 1805, die sich auch in *Gilberts* Annalen befinden, und nach welchen die beschriebenen mit den bekannten sehr übereinstimmen. XXVII. *Die Pottasche und deren Verfälschung.* Man findet ihren wahren Gehalt am besten, wenn man z. B. eine erprobte Russische mit Schwefelsäure sättigt, und die zu untersuchende nach der gröfsern oder geringern Menge der Schwefelsäure schätzt, die zur Sättigung nöthig ist. XXVIII. *Das Bleichen der Knochen und des Elfenbeins.* Die durch Kalilauge von allen fremden Theilen befreyten Knochen werden dem Dun-

ſte der oxydirten Salzſäure und alsdann den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt: eben ſo verfährt man bey den braunſten Knochen, doch hält es bey friſchen leichter. Im Schatten werden weiſse Knochen durch oxydirt ſalzſaures Gas goldgelb. XXIX. *Schattenriſſe und Copien von Glasgemälden.* Man überſtreiche eine weiſſe Fläche mit einer Auflöſung von ſalpeterſaurem Silber und ſtelle jene dicht hinter eine Glastafel, auf welcher ein Gemälde oder eine Silhouette entworfen iſt, und worauf die Sonnenſtrahlen fallen; worauf alsdenn die ganze Zeichnung bald auf einer grundirten Fläche ſich zeigen wird. XXX. *Den Hagel abzuwehren und Gewitter zu zerſtreuen.* Nach Hrn. *v. Chevriers* und ſeiner Nachbaren in Bourgogne vielfältigen Erfahrungen hat das Abſchieſsen von Böllern gegen beides ſehr genützt und die Hagelwolken vertrieben oder zerſtört u. ſ. w. (ein ſchon lange gerühmtes Mittel, von welchem aber viele Naturforſcher behaupten wollen, dafs auch leicht eine gegenſeitige Wirkung erfolgen könne.) XXXI. *Der Porporino und ſeine Verfertigung.* Zur letzten reibt man 1 weiſſen Sand und 1 Thon 1½ Mennige ½ reine Pottaſche ½ Arſenik fein zuſammen; hierauf noch 5 Kupferfeile und läſst dieſs im glühenden Tiegel vor dem Gebläſe flieſsen. XXXII. *Platinirung des Kupfers*, nach *Strauſs*. Der pomeranzfarbige geglühte Platinniederſchlag wird mit Queckſilber amalgamirt; alsdenn das polirte Kupfer damit überzogen und geglühet. Die Platinirung iſt nicht ſchwieriger als die Verzinnung. XXXIII. *Erfindung einer neuen Senkwaage*, nach Hrn. *Tralles* (ſchon in *Gilberts* Annalen beſchrieben). XXXIV. *Vergoldung ſtählerner Inſtrumente*, nach *Stodart*. 1 Th. geſättigte Goldauflöſung wird mit 3 des reinſten Aethers vermiſcht: der das aufgelöſte Gold ganz in ſich nimmt. In ſolchen Aether taucht man einen Augenblick die Inſtrumente, welche man ſogleich in dem reinſten Waſſer abſpühlt. XXXV. *Fernere Bemerkungen über den Wichtelzopf*, nach Hrn. Dr. *Steinkopf*. Es ſey eine ganz eigene Krankheit der Haare ſelbſt, aus bis jetzt noch unbekannten Urſachen entſpringend. XXXVI. *Die menſchliche Stimme, mit Rückſicht auf die Conſtruction der Flötenwerke* und die *harmoniſchen Töne der Pfeifen*, beide nach *Th. Young* und Dir. *Vieth*. Sie verſtatten keinen Auszug, ohne unverſtändlich zu werden. XXXVIII. *Wie müſſen feine Zizze und Mouſſeline gereinigt werden, um die Farben derſelben zu conſerviren?* Der Grund, dafs bey ſolchen Zeugen die Farben ſo ſehr leiden, liegt darin, dafs man ſie mit Seife oder gar mit Lauge wäſcht, welche die Beizen oder Grundlagen zerſtören. Wirft man dagegen in heiſses Fluſswaſſer ⅛ des Gewichts des Kleides an Weizenkleye und bewegt es darin mit einem hölzernen Stabe, und läſst die Flüſſigkeit allmählig ſieden, ſo wird es eben ſo rein und weiſs, als mit Seife. XXXIX. *Das Panharmonicon*, von *Mulzel* aus Wien, wurde nach Paris gebracht und an *Lecuyer* verkauft: es hat allgemeinen Beyfall, da es bey öffentlichen Feſten, die zugleich religiös und militäriſch ſind, der Orgel weit vorzuziehen iſt. Die Angabe eines Theils der Einrichtung, ſo weit ſie ſichtbar iſt, iſt nicht für dieſen Ort geeignet. XL. *Vervollkommnung der Stahlarbeiten.* Nach *Stodart* geht die Federkraft des Stahls gröſstentheils verloren, wenn man ſeine Bläue mit Sand und Papier, oder auf eine andere Weiſe abreibt; und das bloſse Bläuen ohne vorhergehendes Härten reicht hin, die Elaſticität wieder herzuſtellen. *Hardy* fand, dafs weicher *ungehärteter* Stahl durch das Bläuen gröſsere Elaſticität erhält: und dafs gehärteter Stahl durch Wärme ausdehnbarer iſt, als weicher Stahl. Nach *Scheffield* verlor eine gehärtete und gebläuete Platte, als man ſie hämmerte, noch mehr als man ſie ſchliff: durch das Bläuen wurde ſie ganz wieder elaſtiſch: hörte aber auf es zu ſeyn, als man ſie mit Smirgel oder Sand und Papier polirte; wurde aber durch Bläuen wieder elaſtiſch: welches daher die letzte Arbeit bey elaſtiſchem Stahle ſeyn muſs. XLI. *Leuchtende Fläſchchen als Nachtlampen.* In einem langen Fläſchchen gieſst man auf ein Stückchen Phosphor von der Gröſse einer Erbſe bis zum Aufwallen erhitztes Provenzeröl, ſo dafs ein Drittel des Glaſes leer bleibt und verſtopft es. Soll das Fläſchchen ein Licht geben, welches dem einer gewöhnlichen dunkelbrennenden Lampe gleicht, ſo läſst man durch Abziehen des Stöpfels Luft zu und verſtopft es wieder: bey verſchwindendem Lichte öffnet man jenes von neuem. Auf dieſe Art läſst es ſich, jede Nacht acht Monat hindurch gebrauchen. XLII. *Platinirung des Stahls und des Meſſings.* Eben ſolche Behandlung als XXXIV. XLIII. *Naturerſcheinungen und Naturhiſtoriſche Merkwürdigkeiten an den Küſten des ſtillen Meers* u. ſ. w. aus *Labillardiere's* Reiſen. XLIV. *Reinigung des Brennöls;* Angabe der Stunden, welche die beſondern Arten deſſelben brennen: die Reinigung deſſelben durch deſſen Ausſetzung in die Sonne mit Waſſer, iſt nur im Kleinen paſslich: noch beſſer iſt es, hierzu Sand zu ſetzen. Auch Kochſalzlauge wirkt daſſelbe, die gewöhnlichſte Verfahrungsart in Frankreich (auch in manchen Gegenden Deutſchlands) iſt zu 100 Pfund Oel zwey Pfund Vitriolöl gehörig zu miſchen, nach 24 Stunden ein Drittel ſeines Umfangs ſiedend heiſses Waſſer zuzugieſsen, worauf ſich die Miſchung allmählich klärt, alsdenn durch einen Hahn abgezogen und durch Baumwolle filtrirt wird. Eine zweyte Wiederholung der Arbeit macht das Oel faſt ganz vollkommen. XLV. *Ein Mond-Regenbogen*, nach *Cordier* und *Bouvier*. XLVI. *Wohlfeile Farbe auf Stein- oder Lehmwände*, nach *Carbonell*, aus Blutwaſſer und Kalk, bis zur Pulverform gelöſcht. Farben laſſen ſich durch farbigte Erden geben. Nach *Cadet de Vaux* wirkt gleichfalls hierzu die Milch, die eine Decke als Oelfarbe auch auf Holzwerk giebt.

(Die Fortſetzung folgt.)

ORIENTALISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Latifi* oder *biographiſche Nachrichten von vorzüglichen türkiſchen Dichtern*, nebſt einer *Blumenleſe aus ihren Werken.* Aus dem

dem Türkiſchen des *Monla Abdul Latifi* und des *Aſchik Haſſan Tſchelebi*, überſetzt von *Thomas Chabert*. 1800. XIV u. 308 S. 8.

An dem Hofe der ſeldſchuckiſchen Türken, für welche die Eroberung des gröſsern Theils von Perſien die Baſis ihrer Dynaſtie war, galt nur das Perſiſche, als die feinere Geſellſchaftsſprache. Erſt mit den Zeiten *Murad's II.* beginnt die anerkannte Bildung der tatariſchen biegſamen Mundart der Türken. Hr. *Ch.*, welcher die erſten Jahre ſeiner Jugend an dem thraziſchen Bosphorus in ſeinem Vaterlande zugebracht hat, führt uns durch originelle Proben der damals hervorgebrochenen dichteriſchen Entwickelung eines überhaupt ſo eigenthümlichen Volks in eine fremde, ſonderbare Welt. Zu dieſer ſeiner Arbeit hatte er durch den würdigen Director der k. k. oriental. Akademie, Probſt *v. Hoeck*, zwey Mſcpte. eines alphabetiſchen, biographiſchen Catalogs von 290 türkiſchen Dichtern bekommen, welche zwiſchen 1421 und 1546. Beyfall gewonnen hatten. Der Vf. davon iſt der durch *W. Jones* ſchon unter dem (unrichtig ausgeſprochenen) Namen *Lutfi* bekannt gewordene, auf dem Titel genannte *Latifi*, ein Caſtamunier, d. h. gebürtig aus Caſtromena, einer Stadt in Natolien, nahe bey Enguri oder Ancyra. Ihn verglich Hr. *Ch.* mit einem gleichen türkiſchen Gelehrtenlexicon von *Tſchelebi*, nach einem guten Mſcpt. der k. k. Bibliothek, worin aus dem nämlichen Zeitraume und noch um zehn Jahre weiter herab von 410 Dichtern Notizen und Proben gegeben waren, von welchen *Latifi* bloſs 158 hatte. Beide zuſammen genommen wäre es alſo möglich, aus einem Zeitraume von 135 Jahren nicht weniger als 542 türkiſche Dichter namentlich und mit ihren Lebensumſtänden bekannt zu machen. Hr. *Ch.* hob von denſelben 102 heraus, von denen er nach ſeinen beiden Quellen abgekürzte Nachrichten und einige Beyſpiele ihrer Gedichte mittheilt. Vermuthlich ein Verſuch, deſſen günſtige Aufnahme zu weitern Mittheilungen aufmuntern ſollte. Da erſt 1726. eine türkiſche Buchdruckerey zu Conſtantinopel errichtet worden iſt, ſo iſt von manchem dieſer ältern Bürger des türkiſchen Parnaſſes bereits alles, bis auf das, was dergleichen Lexica anthologiſch gerettet haben, verloren. Um ſo mehr macht S. 5. noch auf drey ähnliche Sammlungen aufmerkſam, welche Hr. *Ch.* ſelbſt in allen türkiſchen Buchläden zu Conſtantinopel umſonſt hatte aufſuchen laſſen, von denen aber die *Subdetuſch Schuara* oder Sammlung der beſten türkiſchen Gedichte dem unermüdeten *Jones* bereits bekannt war. Bey dem, was Hr. *Ch.* hier giebt, liegt *Latifi* (der Titel ſeines Werks iſt: *Teskeretuſch Schuara we tebſaeretun Nuſema*) zum Grunde, des *Tſchelebi* vollſtändigere Sammlung aber „*Teskeretuſch Schuara we meschajrus Surefa*" iſt zur Ergänzung gebraucht und in der Ueberſetzung (nach der orientaliſchen, freylich unkritiſchen Weiſe) damit zuſammengeſchmolzen.

Nach *Latifi's* Vorr. S. 4. „legte der Schöpfer ſeine Geheimniſſe in den Buſen der erſten Dichter. Ihr Geſang war *göttliche Eingebung*. Durch ſie ward der Wille des Ewigen den Sterblichen verkündet. Mit Recht wird (S. 5.) die Dichtkunſt von den Weiſen *Eingebung Gottes* und der Dichter *Gebieter der Rede* genannt. *Scheich Dſchelaleddin Rumi* ſingt in ſeinem Mesnevi:

„eines *Heiligen* edelſte Eigenſchaft
„iſt *Dichtkunſt* und *Chemie*.
„Kennſt du der erſtern geheime Kraft?
„*Ein Prophet muſs auch Dichter ſeyn*"

An dieſe für die Dichter ſo ſchmeichelhafte Inſpirationstheorie knüpft *L.* gar artig jene Vorſtellung von einem doppelten Sinn ihrer Lieder an, wodurch ſie ſich bey ihren Begeiſterungen über Liebe und Wein gegen die ſtrengen Rechtgläubigen zu retten *ſuchten*, welchen damals (nach S. 7.) „die Dichtkunſt verachtenswürdiger war, als die Gotteslaugnung. Wie der, welcher einen prachtvollen Tempel ſieht, nicht dieſen, ſondern den Erbauer lobt, ſo iſt der Dichter ein Lobredner des Allmächtigen. Singt er die Wirkungen des Weins, das Einnehmende eines ſchönen Geſichts, eines wohlgebildeten Körpers, ſo ſind ſeine Schilderungen, nach der Meinung der Aſceten, auf Gott ſich beziehende Allegorieen. Jedes Wort hat eine verborgene Bedeutung und Auslegung u. ſ. w." So dachte man 1546. unter den Türken, welche wir wie Barbaren betrachten. Wer dürfte dieſen *Schwung* freyer Anſichten der Dinge dem Pedantismus des 16ten Jahrhunderes in Deutſchland und den meiſten übrigen Ländern unſers Occidents ohne Erröthen für unſere chriſtliche Aufklärung gegenüber ſtellen, und uns mit dem Alleinbeſitz derſelben ſchmeicheln? Und käme es auf pompöſe Declamation an, ſo wird dieſer ſchwerlich ein kühnerer Aufflug gelingen, als unſerm Caſtramanier, wenn ſeine Dedication von dem Sultan *Soleiman*, *Selims* Sohn, „*dem Schatten Gottes* auf Erden" ausruft: Nur Er iſt Monarch. In dem Buche ſeines Gebiets ſind die vier Welttheile nur Ein Blatt! Gleich einem Amulet hängt an ſeiner Seite das rächende Schwert, zum Kampf für den Glauben; gleich einem Roſenkranze hält er in ſeiner Hand die Zügel des Triumphs. Im Staube der Dienſtbarkeit gekrümmt erwarten die Könige aller Welt ſeine Winke. Ganz umfaſst ſein erhabener Verſtand alle Wiſſenſchaften, die die Vernunft gebar" u. ſ. w.

NEUE AUFLAGE.

ERLANGEN, in d. Bibelanſtalt: *Das kleine bibliſche Erbauungsbuch* oder die bibliſchen Hiſtorien, mit erklärenden kurzen Andachten und Gebeten, verfaſst und herausg. von D. *Georg Friedrich Seiler*. *Erſter* Theil. *Zwölfte* Ausg. 1811. 292 S. *Zweyter* Theil. Zum Theil entworfen von dem Hrn. Dompred. *Feddersen*, im Ganzen bearbeitet von D. *G. F. Seiler*. 1811. 322 S. 8. (12 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft;* u. ſ. w. herausg. von *S. F. Hermbſtädt* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Nr.* 109. *abgebrochenen Recenſion*).

Drittes Heft. XLVII. *Die Kunſt des Raſirens und des Raſirmeſſers, phyſikaliſch betrachtet,* nach *Nicholſon.* Dieſe Bemerkungen verdienten hier wohl nicht ihren Platz. XLVIII. *Die Wolken und deren Uebergang in Schnee oder Regen,* nach *Varley.* Ohne Elektricität bilde ſich keine Wolke; ſie gehe nicht in Regen über, ohne einigen Verluſt der Elektricität: dieſe in ſchönen Tagen geſammelt, gehe durch Ausdünſtung in die Atmoſphäre über, und Regen gebe der Erde dieſelbe wieder zurück: bey heiterem Wetter trennen ſich (wegen der zurückſtoſsenden gleichen Elektricität) die Wolken: bey Gewittern vereinigen ſie ſich; trockne Luft ſey für die Wärme, aber nicht für die Elektricität, ein Leiter. Durch die Sonnenwärme ohne Elektricität gebildeter Waſſerdunſt fällt als Thau wieder herab: mit jener wird es Nebel; bey ihrer Vermehrung ſchweben die Dünſte aufgelöſt in der Höhe: entladet eine weniger elektriſche Wolke die ſtärkere langſam, ſo erfolgt Regen, und bey kalten Luftſchichten Schnee oder Hagel: bey ſchneller Entladung folgen Blitze. (Dieſe Erklärung paſst ſehr in die Theorie, daſs Luft nichts ſey, als permanet-elaſtiſcher Waſſerdunſt, und läſst die Entſtehung des Waſſers aus Sauer- und Waſſerſtoffgas begreifen.) XLIX. *Reinigung des Fiſchthrans.* Sie erfolgt durch Kreide, zerfallenen Kalk und Waſſer, welchem in der Folge noch Küchenſalz hinzugeſetzt wird. Vollſtändiger wird die Reinigung durch Zuſatz von Pottaſche, und noch beſſer durch Kochen des Gemiſches. L. *Nachtrag zur verbeſſerten Methode der Flachs- und Hanfröſtung,* nach *Braillé.* Nach einem zweyſtündigen heiſſem Seifenbade läſst man Flachs u. Hanf bedeckt abkühlen; noch einige Zeit eine Walze darüber gehn, noch feucht brechen u. auf einen Raſen auslegen: bringt man die Stoffe in ein kaltes Bad und erhitzt dieſes noch ſo ſehr, ſo iſt das Röſten nicht ſo vollſtändig. LI. *Eine dem Bergblau ähnliche Malerfarbe,* vom Herausg. *Pelletier's* künſtliches Bergblau verändert ſich auf Kalkwänden an der Luft, auch auf Tapeten leicht. Hr. *H.* löſt 8 Loth eiſenfreyen Kupfer- und 2 Loth Zinkvitriol in 1 Pfund ſiedendem Fluſswaſſer auf, ſetzt 7 Pfund Waſſer zu, und fället alles durch ätzendes Kali und ſüſst es aus. Vier Pfund Kupfer und 1 Zinkvitriol geben 2 Pfund Farbe. LII. *Knochen als Nahrungsmittel.* Hr. *H.* erinnert hier an ſeine vieljährigen, im Groſsen gemachten Verſuche, räumt die Einwürfe von dem ſonſt zu machenden Gebrauch (z. B. zum Seifenkochen) gänzlich weg, zeigt die groſse Aehnlichkeit des Fleiſches und der Knochen (jenes ſey eine Art weicher Knochen, dieſe verſteinertes Fleiſch), und zeigt die Scheidung der ſechs bekannten Beſtandtheile aus den Knochen. Der Gewinn iſt um ſo gröſser, je gröſser die Zerkleinerung und die Waſſerhitze iſt. Sechsſtündiges Kochen von 10 Pfund ganzer Hüftknochen im gewöhnlichen Topfe giebt 4 Loth 2½ Qu. trockne Gallerte: zermalmte im Papiniſchen Topfe 1 Pfund 15 Loth derſelben. Ein Pfund knochenloſes Rindfleiſch giebt nur 2 Loth, daher giebt jedes Pfund (Hüft-) Knochen eben ſo viel Gallerte als 2½ Pfund Rindfleiſch, und 10 Pfund Rippen- und Wirbelknochen ſo viel als 22 Pfund friſches Rindfleiſch u. ſ. w. Verſchiedenheit des Geſchmacks der Bouillon aus verſchiedenen Knochen: Man zerſchlägt ſie in Stücke von 2 Zoll im Umfange, gieſt auf ſie im papiniſchen Keſſel ihr achtfaches Gewicht an Waſſer, und kocht ſie nach aufgeſchraubtem Keſſel 4—6 Stunden lang langſam. Nach beendigtem Auskochen und Abkühlen läſst man die Bouillon heraus, welcher das erſtarrte Fett abgenommen wird. Die rückſtändigen Knochen werden mit etwas Waſſer leicht zu einem gröblichen Brey gerieben, mit achtmal ſo viel Waſſer übergoſſen, wieder im papiniſchen Topfe gekocht, wodurch man wieder Bouillon und Fett erhält. Der Rückſtand kann als Dünger gebraucht werden. An Fett zieht man aus 100 Pfund Hüftknochen von Rindern 15—16 Pfund, aus Gelenkknochen 20—25, aus Hammelknochen 6—7, u. ſ. w. Nach Anſchlag der Koſten bekömmt man an Fett und trockner Bouillon einen Ueberſchuſs von 4 Thlr. 4 Gr. Dagegen wenn man das zu jenen Quantitäten Nöthige an bloſsem Fleiſche (32 Pfund) nehmen wollte, würde ein Minus von 2 Thlr. 4 Gr. erfolgen. Der Reſt jenes wohl ausgekochten Fleiſches beträgt für jedes Pfund nur 4 Loth, und iſt an Nahrhaftigkeit nur 2 Loth Brod gleich zu ſchätzen. Benutzung

der Knochenbouillon, durch Zusatz von Wurzelwerk oder Abdunstung bis zur Tafelbouillon (wovon 2 — 3 Loth zu 1 Quart Wasser eine kraftvolle Bouillon darstellen) für grösere Oekonomieanstalten, Feld- und Militärlazarethe. LIII. *Der Papinische Topf und der Dampfkessel.* Jede Oekonomie sollte eines der beiden Geräthe haben. Der erste ist am brauchbarsten nach *van Marums* Angabe. (Rec. kennt denselben aus eignen Erfahrungen im Grosen, welche ganz mit denen von Hrn. *H.* übereinstimmen: es ist auch nicht die mindeste Gefahr zu besorgen.) Hr. *H.* hat eine belehrende Kupfertafel davon gegeben, wobey er einige Veränderungen vorgenommen hat, wovon die Beschwerungskugel die bedeutendste ist. Bey dem Mangel eines solchen Topfs kann man jeden andern Kessel zu solchem Gebrauche einrichten lassen. Eine inwendig verzinnte Stürze von Kupferblech mus mit einem Absatze, in die Oeffnung des Kessels, einen Zoll tief schliesend, hereinpassen. Ein aus der Mitte hervorgehendes kleines Rohr nimmt ein zwey Fus langes auf, das unten zwey Zoll, oben drey Linien weit ist, und sich oben heberförmig umbiegt. Dieser Dampfkessel leistet wegen des geringern Drucks auf die Dämpfe nicht ganz so viel, als *Papin's* Topf, aber durch länger fortgesetztes Kochen kann man doch eben so viel damit erzwingen, als mit jenem. LIV. *Bleyfreye Glasur auf irdene Küchengeschirre.* Um die mit Glätte glasurten Gefäse weniger nachtheilig zu machen, so fülle man sie mit Wasser nebst ein Zehntel Küchensalz, und nach 24 Stunden lasse man sie eine halbe Stunde sieden, wodurch die uneingeschmolzen darauf sitzenden Theile aufgelöst werden. Zur Bleyfreyen Glasur reibt man 4 calcinirtes Natron, 5 eisenfreyen Sand zusammen, und läst sie in flachen thönernen Kapseln im gewöhnlichen Töpferofen da stehn, wo sie einer stärkern Hitze ausgesetzt sind. Nach beendigtem Brande wird die Masse ein poröses Glas scheinen, welches zermahlen ganz so gebraucht wird, als die Glätte; sie glasurt bey demselben Feuer, glänzt gut, ist fest, wird von Säuren und Laugen nicht zerstört, und ist eher wohlfeiler, keinesweges theurer als sonst die Glasur. LV. *Pumpe ohne Saugwerk;* eine Nachricht davon ohne Zeichnung würde nicht verständlich seyn. LVI. *Fortpflanzung des Schalls durch feste Körper und durch die Luft in sehr langen cylindrischen Röhren,* nach *Biot.* Er stellte Versuche in einer Gusseisenröhre von 2928′ Par: in deren Anfang ein Hammer angebracht war, der an die Glocke und zugleich an die Röhre schlug; in der Entfernung von 951 Meter war der durch die Röhre fortgepflanzte Schall, dem durch die Luft fortgepflanzten um 2, 5 Secunden vorgeeilt; dass sich also die beiden Schälle auf ihrem zu gleicher Zeit angetretenen Wege trennten. Die *leiseste* Stimme wurde am Ende jener Röhre nach sechs Secunden so deutlich gehört, dass man alle Worte genau verstand; von einem Pistolenschusse hörte man nach drey Secunden einen sehr starken Knall. LXII. *Eine angenehme Lackfarbe aus dem Krapp,* nach *Englefield.* Zu der Krappbrühe von 4 Loth giesst man 4 Loth in Wasser gelösten Alaun, und nach gehörigem Umrühren Pottaschenlauge bis zur Sättigung des Alauns. Noch schöner wird der Lack, wenn man 16 Loth frische Wurzeln im messingenen Mörser mit hölzerner Keule zerstampft, alsdenn in einem baumwollenen Beutel so lange mit Wasser knetet und auspresst, bis alle Farbetheilchen sich ausgewaschen haben: das übrige wie vorher, wo der gefällte Lack ausgesüsst und getrocknet wird. LVII. *Unverlöschbare Tinte,* nach *Closs.* In 200 Th. Lavendelöl werden mittelst gelinder Hitze 25 Th. gepulverter Copal aufgelöst, und damit alsdenn 2½ bis 3 Th. schwarzer Lampenrus zusammengerieben. Zur rothen Tinte sind 120 Th. Lavendelöl, 17 Kopal und 60 Zinnober erforderlich, beide können dienen, Wäsche zu zeichnen. LIX. *Vollkommenste Reinigung des Goldes,* nach *Darcet,* bis zu tausend Grad. Nach Angabe des bis dahin besten Verfahrens folgt das von *Darcet,* wenn nämlich das schwarze gewaschene und getrocknete Goldpulver zusammengeschmolzen wird. Hierauf überzieht man das Gold mit so viel concentrirter Schwefelsäure, dass seine Oberfläche bedeckt ist; worauf es eine Stunde hindurch zum Sieden gebracht wird. Nach Abgiesung der Säure wird das Gold so lange ausgesüsst, bis das Kochsalz keine Trübung mehr in der Flüssigkeit hervorbringt. LX. *Die Thermolampen in England,* nach *Nemnich.* Was und wie so vieles damit ausgerichtet wird, ist immer aller Aufmerksamkeit werth, wenn auch manche Lobeserhebung über die prosaische Wirklichkeit hinübergehen sollte. LXI. *Die Höhle de la Berquilla und de les Dennes* in der Provinz Murcia, nach *Cisneros* und *Cavanilles.* Sehr grose Höhlen mit vielfältigen Gebilden, und Stalactitenlagen, durch beständige Absetzungen von Tropfwasser entstanden: die Massen sind theils Marmor- theils Alabasterartig. Sie sind in der Hauptsache den uns bekannten Baumann's- und Biel's-Höhlen ähnlich. *LXII. Die schwimmenden Ketten zu Pillau. Diese Erscheinung* entsprang von einer dicken Eisrinde, mit welcher die Ketten auf dem Grunde des Sees umgeben worden waren. LXIII. *Das unverbrennliche Papier.* Hr. *H.* schlägt statt der Kieselfeuchtigkeit und dem Digestivsalze eine Auflösung des gemeinen Eisenvitriols vor; welches zum Behuf der Artillerie sehr rathsam wäre. LXIV. *Surrogat für das arabische und Senegalgummi:* es ist die Zwiebel vom *Hyacinthus nonscriptus.* LXV. *Verbesserte Construction der Töpferöfen,* nach *Niesemann.* LXVI. *Neue Methode das Wachs zu bleichen,* u. LXVII. *Der todtgebrannte Kalk,* beide nach Dr. *Bucholz.* LXVIII. *Das Leuchten der Weidenkohle,* nach *Robin.* Es erfolgte bey dem Durchsieben der gepulverten; und scheint durch eine freywillige Entzündung bewirkt; es verschwand bey starkem Umrühren des Pulvers mit Wasser. LXIX. *Ursache der Gerinnung des Eyweisses,* nach *Thenard.* Durch mäsige Wärme treten die festen Theile desselben, ohne weitere Veränderung blos näher aneinander: deshalb löset eine schwache Lauge von ätzendem Kali eine solche Gerinnung auf, und nach Sättigung des Kali durch Säure ist es wieder wie frisches

Eyweiss

Eyweifs. Der Eyweifsſtoff ſcheint das wenige Eiſenoxyd im Blute aufgelöſt zu halten. LXX. *Mittel, Eiſen und Stahl gegen das Roſten zu ſchützen*, nach *Conti*. Man überzieht die Gegenſtände mit einer Miſchung von 3 Leinölfirniſs und 4 rectificirten Terpentinöl, mittelſt eines Schwamms: ſie behalten ihren völligen Metallglanz. Die Miſchung dient auch gleich gut auf Kupfer. LXXI. *Braune Malerfarbe aus Kupfer*, nach *Hatchett*. Vitrioliſaures, noch beſſer falzſaures Kupfer wird durch reine Blutlauge gefällt.

Viertes Heft. LXXII. *Die weſentlichen Beſtandtheile der Vegetabilien*, nach *Wahlenberg*. In dieſer trefflichen (Upſaliſchen) Streitſchrift werden die weſentlichen Pflanzenſtoffe, die wahren Gemengtheile (nicht die nächſten Beſtandtheile) angegeben, welche durch eine mechaniſche Behandlung leicht abgeſondert werden können. Es ſind der Saft, Zuckerſtoff, Schleim, Stärke, Faſerſtoff, fettes Oel, Pflanzenwachs, Aepfel-, Weinſtein-, Klee u. ſ. w. Säure, Extractivſtoff, Gerbeſtoff, flüchtiges Oel, (Kampfer, ätzender Stoff,) Harz, eigenthümliche Pflanzenſäfte, Gummiharz, Cacutchouc, Kleber, grünes Satzmehl. Hier wird nun der Saft, Zuckerſtoff und Schleim abgehandelt. Das Ganze muſs völlig geleſen werden: jeder Satz wird durch Beyſpiele von einzelnen Pflanzen belegt, welche ihm ſeine ausgebreitetſten Pflanzenkunde darbietet. LXXIII. *Veredlung des Honigs in einen zuckerartigen Saft*, vom Hrn. *H.* Man löſe 10 Pfund rohen Honig in 40 Pfund Waſſer auf: in die ſiedende abgeſchäumte Flüſſigkeit thue man nach und nach 40 Loth Kreide oder Auſterſchalen, bis das Lackmuspapier nicht mehr geröthet wird, und ſchäume die zähe, wachsartige Materie ab. Nach 24 Stunden wird die Flüſſigkeit vom Bodenſatze abgegoſſen, mit drittehalb Pfund Kohlenpulver zwey Stunden gekocht, durch Flanell filtrirt, mit dem Weiſsen von zehn Hühnereyern vermengt und alsdenn bis zur Syrupsdicke abgedampft und filtrirt. Er kann zu allen zu verſüſsenden Sachen ohne Nebengeſchmack angewandt werden: mit der Zeit kryſtalliſirt er, zieht aber leicht wieder Feuchtigkeit an. Man verliert von zehn Pfund nur ein halbes Pfund und die Koſten betragen auf jedes Pfund einen Groſchen. LXXIV. *Zubereitung der Röthelſtifte*, nach *Lomet*. Zwey Loth des feinſten Blutſteinpulvers werden mit 18—32 Gummi oder 22 Gran Gummi und 30 Gran weiſſer getrockneter Seife (wodurch die Stifte dunkler werden) oder 36 Gran Hauſenblaſe vermiſcht. LXXV. *Die lange Milch*, von Hrn. *H.*: ihre Eigenſchaften werden beſchrieben. Der Grund derſelben ſcheine in der Unreinlichkeit der Gefäſse zu liegen, und möge durch Auswaſchen der letzten mit Kalilauge gehoben werden: die Urſache der innern Veränderung ſey nicht ganz klar. (Rec. leitet ſie von einer zu ſtarken Säuerung der Milch ab, wodurch mehr käſigte Theile in der Molke aufgelöſet werden. LXXVI. *Einfache und unſchädliche Art, ſauergewordene Weine wieder herzuſtellen*, vom Hrn. *H.* Für jedes Berliner Quart deſſelben nimmt man anderthalb Loth grob zerſtoſsene Kohlen, rüttelt den Wein öfters damit um, läſst hernach die Kohle ſich ruhig abſetzen und zapft ihn ab. Man verliert dabey nur ſo viel Wein, als ſich in die Kohle geſogen hat. LXXVII. *Verbeſſerungen bey der Fabrication des Zinnobers*, vom Hrn. *H.* Man ſetzt 7 Theile Queckſilber und 1 Theil Schwefel zuſammen: allein man erhält von 400 Theilen der Miſchung nur 370 Theile. Die Arbeit geſchieht in einem Tiegel, den eine eiſerne Haube bedeckt, durch deren Spitze die Miſchung hineingeſchüttet wird. Die Sublimation geſchieht in eyförmigen Flaſchen von Steingut im Sandbade. LXXVIII. *Zinnober auf dem naſſen Wege*, nach *Bucholz*. LXXX. *Vertilgung der Flecken aus Zeuchen und Möbeln*, vom Hrn. *H.* (Ein ſehr lehrreicher Artikel für faſt alle gebildete Leſer, beſonders Hausmütter: alle die beſten wirkſamſten, obgleich nicht ganz neuen, Gegenmittel ſind hier auf die beſte Art geordnet zuſammengeſtellt und werden die Abſicht nicht verfehlen.) LXXXI. *Die Beſtandtheile neuentdeckter oder näher beſtimmter Foſſilien.* 1) *Der rothe Schörl von Roſchna*, nach *Bucholz*: er beſteht aus 45 Thon-, 39 Kieſelerde, 2 Manganoxyd nebſt Eiſen, 1 Kalk, 7 Natron, 4 Waſſer, 1,28 Verluſt. 2) *Der Kieſeltripel von Ronneburg:* 81 Kieſel- 1,50 Thonerde, 8 Eiſenoxyd, 3,45 Schwefelſäure, 4,55 Waſſer, eine Spur von Kalk, 1,50 Verluſt. 3) *Der Hyalith*, nach *Bucholz:* 92 Kieſel- nebſt ſehr wenig Thonerde, 6,33 Waſſer, 1,65 Verluſt; alſo ein Kieſelhydrat. 4) *Der Magneſit* von Hrubſchitz, nach *Bucholz*, 45-48 Talkerde, 25-51 Kohlenſäure, 0,5-1 Thon-Erde, 0,25 .. 0,50 eiſenhaltiges Manganoxyd, 0,8 .. 16 Kalk, 1-2 Waſſer. 5) *Der faſrige Cyanit* von Aſchaffenburg, nach *Klaproth*, 39 Kieſel- 53 Thonerde, 3,50 Eiſenoxyd; eine Spur von Kalk, 2,50 Verluſt. LXXXII. *Die Harnſäure, als Färbematerial*, nach *Kopp:* durch Salpeterſaure Auflöſung des Blaſenſteins konnte man mehrere Schattirungen von Roth auf Wolle, Seide, Leinen und baumwollen Garn, auf Holz und die Haut hervorbringen, welches Hr. *K.* zum Vortheil der Färberey weiter anzuwenden gedenkt. LXXXIII. *Zuſammenhang des Erdmagnetismus mit den Mondſtänden.* Hr. *Heller* und hernach *Ritter* fanden, daſs ſich jener mit jedem Stande des Monds veränderte. LXXXIV. *Der rothgefärbte Schnee.* Dieſen bemerkte *Storr* ſchon längſt auf den Kalkfelſen des Gebirges Gavia: er ſuchte jetzt den Grund in den Beeren des *Empetrum nigrum*, die ſich dort fänden und von den Schneehühnern darin niedergelegt wären. LXXXV. *Die Manna* u. der *Mannaſtoff*, u. LXXXVI. *Die Grundmiſchung des Ammoniaks* (aus dem *Heracleum gummiferum*) beide nach *Bucholz*. LXXXVII. *Die Galle vierfüſsiger Thiere und der Vögel*, von *Thenard*. 800 Theile Ochſengalle hatten 700 Waſſer, 24 Harz, 60 Pycromel, 4 einer eignen gelbfärbenden Subſtanz, 4 kohlenſaures, 2 phosphor-, 3 ſalz-, 0,8 ſchwefelſaures Natron, 1,2 phosphorſauren Kalk und Spuren von Eiſen. Das Picromel iſt im Waſſer und Alkohol auflöslich, aber nicht kryſtalliſirbar, noch nach zugeſetzter Hefe gährungsfähig: es fället ſalpeterſaures Queckſilber und eſſigſaures Bley: ſeine Verbindung

dung mit Natron und dem Harze wird durch Säuren nicht zerfetzt. Das Harz verurfacht den Geruch, Geſchmack und Farbe der Galle: es löfet ſich in Alkohol und Alkalien auf und wird aus dieſen durch Säuren gefällt. Durch die gelbe Subſtanz, welche die Grundlage der Gallenſteine iſt, entſteht die Neigung zur Fäulung. Die Galle der übrigen vierfüſsigen Thiere iſt der Ochſengalle durchaus gleich. Doch findet ſich viel Picromel, nur wenig Harz, wenig gelbe Subſtanz und Natron darin. Nur die Galle der Schweine iſt wahre Seife, aus Harz und Natron. Die Galle der Vögel enthält viel Eyweifs, wenig Harz und Bitterhonig, wovon das letzte nicht zuckerig iſt. Die menſchliche Galle hat viel Harz und Eyweifsſtoff, wenig gelbe Subſtanz, nebſt kohlenſaurem, phosphorſaurem, ſalzſaurem Natron, ſchwefelſaurem und phosphorſaurem Kalk und Eiſenoxyd. LXXXVIII. *Die Zubereitung einiger Parfümerien, zum häuslichen und merkantiliſchen Gebrauch:* 1) wohlriechende fette Oele (Been- und Mandelöl, mit Hyacinthen, Roſen, Lilien, Tuberoſen, Jonquilſen, Leucoyen, Orangen-, Jasmin-, Nelken und Mayblumen geſchichtet u. ſ. w. drey Tage lang in gelinder Wärme erhalten); hieraus macht man 2) Pomaden mittelſt Rindermarks, 3) cosmetiſches u. 4) wohlriechendes Seifenpulver, 5) Handpomade, 6) Räucherwaſſer (durch Deſtillation), 7) Seifenkugeln. LXXXIX. *Sympathetiſche Tinten:* die grüne und blaue Kobaldtinte, die von der ſcharfen Spiesglastinctur (mit Waſſer benetzt), die vom Eiſenvitriol (mit Blutlauge und Galläpfel), vom Kupfervitriol (mit Blutlauge), vom ſalpeterſauren Wismuth und eſſigſaurem Bley (mit der Weinprobe), mit Lackmusauflöſung (durch Eſſig). XC. *Die Natur des Degrads*, vom Hrn. *H.* Dieſe zur Geſchmeidigkeit und Waſſerdichtheit des Leders angewandte Subſtanz beſteht aus Seife und Gallerte: auch ſättigt man die von gegerbten Häuten abgegoſſene Lauge mit Schwefelſäure, und die abgeſonderte Flüſſigkeit iſt der Degrad. Auch kann man 1 Pfund Fiſchthran mit 1 Loth mäſsigſtarker Salpeterſäure bis zum Sieden erhitzen, wodurch ihr Sauerſtoff den Thran oxydirt. XLI. *Stahlhartes Kupfer*, von *Sage*. 1 reguliniſches Kupfer wird mit 2 verglaster Phosphorſäure und ein halb Kohlenpulver durch ſtarkes Feuer zuſammengeſchmolzen, wo es alsdenn ein graues glänzendes Korn, von Stahl-Härte und -Farbe, hat, ſich poliren und drehen läſst und an der Luft und von fettigen Körpern nichts leidet.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Schleswig, b. Chriſtiani: *Andenken an den Confirmationstag.* (Von dem Hrn. Kirchenprobſt *Chr. Fr. Calliſen* in Schleswig, ohne Jahrzahl.) 4 S. 8. (1½ Gr.)

Dieſe Blätter enthalten eine kurze, in einem treherzigen Tone u. in einer populären, nur nicht durchgängig edlen und correcten, Sprache abgefaſste Ermahnung an Confirmanden, ihrem Confirmationsgelübde, wovon ein Formular beygefügt iſt, treu zu bleiben. Der Titel iſt ſo eingerichtet, daſs der Name des Kindes, dem man dieſe Blätter ſchenkt, ſo wie der Name des Gebers noch darauf geſchrieben werden kann. Die Rückſeite des Titels iſt dazu beſtimmt, einen paſſenden, von jedem Geber ſelbſt zu wählenden, bibliſchen Denkſpruch darauf zu ſchreiben, wie dieſs nebſt einigen andern Winken über den, von dieſer kleinen Schrift zu machenden Gebrauch auf einem beſonders beygelegten Blatte, mit der Ueberſchrift: „An Aeltern, Prediger, Lehrer und Andre, die dieſes Blatt an einen Confirmanden ſchenken wollen" — zu leſen iſt. Wir glauben gern, daſs auch dieſe Blätter bey denen, welche Gebrauch davon machen wollen, dazu dienen können, dem wohlthätigen Eindrucke der Confirmationshandlung eine längere Dauer zu ſichern; bey dem geringen Preiſe können auch Arme dieſe Schrift ſich leicht anſchaffen.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, in B. Fleiſchers Buchh.: *Lehrbuch der niedern Mathematik. — Erſte* Abtheilung. *Arithmetik und Algebra.* 270 S. *Zweyte* Abtheil. *Geometrie und ebene Trigonometrie*, beſonders zum Gebrauche für Officiers beſtimmt. — Entworfen von *Franz Heinrich Backenberg*, Königl. Sächſ. Hauptm. der Infanterie, Direct. der mathem. Wiſſ. u. Lehrer der Fortification u. Tactik bey der Ritterakad. zu Dresden. 188 S. *Dritte* verb. und verm. Ausgabe. 1812. 8. Mit 2 Kpft. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1804. Nr. 40.)

* * *

Erlangen, in d. Bibelanſtalt: *Neues Buchſtabir- und Leſebuch*, mit der erſten Grundlage menſchlicher Erkenntniſs. Herausg. von Dr. *G. F. Seiler*. *Zwölfte* verm. und verb. Auflage. 1812. 64 S. 8. (2 Gr. 3 Pf.)

Verbeſſerungen.

Ergänz. Bl. 1812. Nr. 13. S. 98. Zeile 9. v. u. iſt zu leſen: *würdevollen* ſtatt *wundervollen*. Nr. 27. S. 210. Z. 2. v. u. *Wichtigkeit* ſtatt *Richtigkeit*. S. 212. Z. 23. v. o. *del. durch*. Z. 35. v. o. *von* ſtatt *durch*. Nr. 29. S. 227. Z. 7. v. o. *Wohnungen der Landleute*. Z. 7. v. u. *Aargau* ſtatt *Nargau*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 8. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft;* u. ſ. w. herausg. von *S. F. Hermbſtädt* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Nr. 110. abgebrochenen Recenſion.)

Dritter Band. Das *erſte Heft* enthält folgende Aufſätze: I. *Beſchreibung eines neuen ſehr einfachen Weberſtuhls*, nebſt einer Zeichnung, von *May*. Die Einrichtung ſcheint eben ſo zweckmäſsig als einfach: doch würde ſie im Auszuge nicht verſtändlich ſeyn. II. *Der Rumfordiſche Suppengries:* ein trefflicher Aufſatz eines Unbekannten. Die Vorzüge — wenn man die Nahrungsſtoffe in den *Rumfordiſchen* Suppen in Griesform zuſammenbringen könnte, ſo daſs man durch bloſses Kochen dieſes, höchſt leicht zu tranſportirenden, Grieſes in Waſſer, ohne weitere Zuthat, zu jeder Zeit und an jedem Orte ſich eine nahrhafte Suppe bereiten könnte — iſt höchſt einleuchtend. Die Fabrication iſt folgende: 1000 Pfund Gerſte und 1000 Pfund Erbſen oder andere mehligte Hülſenfrüchte mache man zu Luftmalz und ſchrote es, 3000—4000 Kartoffeln, Möhren, Rüben und anderes Gemüſe (im Nothfall Gräſer und andere Kräuter, nachdem ſie abgebrühet ſind), ſtampfe man und trockne ſie, und bewahre ſie auf. Zu dieſen Quantitäten nimmt man 500 Pfund klein geſtampftes Rindfleiſch (oder anderes Fleiſch) nebſt den Knochen, vermiſcht alles wohl und ſetzt 250 Pfund Salz, 40 Pfund Ingwer, 10 Pfund Kümmel, 10 Pfund Pfeffer, 400 Pfund klargeſtampfte Zwiebeln, Schnittlauch, Baſilicum, Thymian hinzu, ſtampft ſie zu Brey, drückt ſie durch Formen in Stücke eines Kubizzolls, bringt ſie in eine (Obſt-) Darre und ſchrotet ſie hernach auf der Griesmühle klar: wo man alsdenn 3600 Pfund dieſes Suppengrieſes ganz trockner Maſſe erhält; ein Viertel Pfund davon in 2 Pfund heiſſem Waſſer aufgelöſt, ſättigt einen hungrigen Arbeiter, völlig: der Verkaufspreis deſſelben würden 4 Pfennige ſeyn. III. *Das Wachs der Erdhummeln*, nach *Huber*: es iſt nicht ſo fein und weiſs. Der Blumenſtaub iſt nicht die primitive Baſis des Wachſes. Die Hummeln können aus Honig oder bloſsem Zucker Wachs erzeugen. IV. *Die Roggenraupe*, nach *Thaer*; ſie verzehren nicht bloſs die Saaten, ſondern auch die Kartoffeln; ſie freſſen alles, was ihnen vorkommt, ja ſich ſelbſt, und erſcheinen in unbegreiflicher Menge; ihre Naturgeſchichte iſt noch nicht bekannt. V. *Das ägyptiſche Silber und das Pyropum*, nach *Roloff*. Die erſte ſey eine Vermengung von gleichen Theilen Silber und Schwefel und ein Drittel Meſſing geweſen, welches geſchmolzen wurde. Das Pyropum ſey 4 Meſſing zu 1 Gold geweſen. Aus dieſen Bemerkungen wird *Thomſon* einigemale zurecht gewieſen. VI. *Bereitung des Waſſerdichten Leders*, nach *Hitchcook*. Nach Gerbung der Häute weicht man ſie 5—6 Tage in Nuſs- oder Leinöl, windet ſie alsdenn aus, und reibt hierauf 4 bis 5mal folgende warme Miſchung ein: Man nimmt gleiche Theile von Mennige, Eiſenvitriol, Bleyzucker, Harz, gelbes Wachs und Pech, und gieſst auf 6 Pf. 28 Maaſs Lein- oder Nuſsöl, oder ſelbſt Fiſchthran, und kocht ſie bis zur Conſiſtenz des Theriaks. VII. *Engliſches Verfahren, die Roſshäute maroquinartig zu machen*, nach *Aliſon:* es ſcheint von dem gewöhnlichen zum Maroquin, auſser dem Stoffe, nicht ſehr verſchieden. VIII. *Neueſte Erfahrungen in der Conſtruction der Argandſchen Lampen*, von *Lenormand*. Hr. *H.* hat ſie zum Beſten der Künſtler von jenen Lampen mitgetheilt, und alſo mögen ſie auch dieſe benutzen. IX. *Können die nicht völlig ausgebildeten oder reifgewordenen Kartoffeln, ohne Nachtheil für die menſchliche Geſundheit, genoſſen werden?* Hr. MRath *Rehfeld* beſtätigt die ſchon vom GR. *Heim* geäuſserten Bedenklichkeiten: er ſahe ſehr viele üble Nervenzufälle, Schwindel, Erbrechen, Zuckungen und Zittern der Glieder, die durch Brechmittel verſchwanden, ſonſt aber lange fortdauerten. Oekonomen wollen bemerkt haben, daſs Kartoffeln, deren Pflanzen nicht bis an den Stamm mit Erde bedeckt waren, nicht gehörig reif wurden, und der Geſundheit nachtheilig wären. X. *Der Mais und deſſen Benutzung*, von *Burger* und *Schregel*. Die Angaben, wie der Mais zu bauen und zu behandeln iſt, ſind ſehr genau und umſtändlich. Die gewonnenen friſchen Nebenſchöſslinge ſind ein treffliches Futter für das Vieh. Die abgeſchnittenen Stengel eine halbe Stunde mit Waſſer gekocht und ausgepreſst geben einen haltbaren ſüſsen Saft zu allerhand Speiſen. Die Körner nähren Menſchen und Vieh. Geſchroten nähren ſie das Pferd, wie doppelt ſo viel an Hafer. Vier Scheffel mäſten das Schwein eben ſo, als 6 Scheffel Erb-

Erbsen. Mit anderm Getreide vermengt, liefert das Schrot sehr guten Branntwein. Andere Theile können als Streu und Brennmaterial (reich an Pottasche) angewandt werden. Achtzehn Centner Stroh kann man von einem Morgen gewinnen. XI. *Das Acajou- und Mahagonyholz.* Die Naturgeschichte des *Anacardium occident.* und *Swietenia Mahagony* und seine Benutzung wird gut und kurz angegeben. XII. *Der Wiener Polierlack* oder die *englische Politur;* klarer Schellack wird mit einem doppelten Gewicht vom stärksten Alkohol bey 40° — 56° R. aufgelöst. Das Auftragen geschieht mit einem leinenen Ballen, nachdem man auf denselben 2 des Firnisses 1 des feinsten Provenceröls gegossen hat, und man wiederholt dieses 3—4mal. Den Glanz giebt man mittelst der mit Oel getränkten Leinwand und präparirten Tripel. XIII. *Das Blut von einem Gelbsüchtigen,* nach *Deyrup* und *Parmentier.* Das Blutwasser war gelb, als eine starke Safrantinctur, nicht bitter sondern schwach salzig; das zuerst abgesonderte hatte wenig Eyweisstoff, dagegen aber Gallerte; das spätere umgekehrt. Der Blutkuchen ist nicht so dicht, als bey andern Kranken: hat eine weniger lebhafte Röthe und ist dunkler. Uebrigens hat man nirgends Galle gefunden. Hieraus zieht man den Schluss, dass der gelb färbende Stoff etwas ganz von der eigentlichen Galle verschiedenes seyn könne, da man diese in verschiedenen Thieren und Zuständen ganz anders gefärbt findet. XIV. *Woher rührt die rothe Farbe des Bluts,* von *Berzelius;* sie rühre vom Eisen her, aber nicht vom phosphorsauren, welches erst während des Verbrennens entstehe. Dieses, höchst oder mindest oxydirt, mit der Säure gesättigt oder übersättigt, sey im Blutwasser völlig unauflöslich: aber Eisen-oxyd und -Oxydule lösen sich in geringer Quantität auf, so dass es davon roth wird. Aus dem gefärbten Theile des Bluts kann das Eisen weder durch Blutlauge noch Gallussäure, noch Gerbestoff geschieden werden. Das Blut enthält durchaus keine Spur von Leim, der sich im Kochen erst erzeugt: dagegen *Thouvenels* animalischen Extract. — Es sey also Eisen im Blute; wie kömmt es aber in jedes Thieres Blut, um es roth zu färben? XV. *Die Dreschmaschinen der Alten,* vom Hrn. *H.* Sie alle wären nur in wärmern Ländern anwendbar, wo die Körner locker in der Hülse liegen. XVI. *Die Austern,* nach *Diquemare.* Ihre Geschichte ist angenehm und unterhaltend vorgetragen. Er schliesst mit Recht, es sey keine Thierpflanze: sie fühle ihr Daseyn und Dinge ausser ihr, und macht willkürliche Bewegungen nach den vorseyenden Umständen. XVII. *Das oxydirte Fett zum Tränken der Lampendochte,* nach *Dörffurt.* XVIII. *Das Eau de Cologne,* aus den *Annales.* In 2 Pfund Alkohol werden vom Rosmarin-, Cedro-, Bergamot-, Orange- und Neroliöl 12 Tropfen, 1 Qu. zerstossne kleine Cardamomen gethan, und drey Viertel davon im Wasserbade abgezogen. XIX. *Eine neue Wage für Kaufleute,* und zum landwirthschaftlichen Gebrauche, nach *Champion:* eine Senkwage für grosse und eine für kleine Lasten; durch die Beschreibung und Kupfer erläutert. XX. *Die Soya,* vom Hrn. *H.;* sie entstehe aus den den Erbsen ähnlichen Kernen der *Dolichos Soya,* welche mit Wasser abgekocht, mit gleich viel Weizenmehl vermischt, gähret, alsdenn wird sie mit eben so viel Kochsalz, als ihr Gewicht war, und anderthalbmal so viel Wasser versetzt, drey Monat hindurch täglich einmal durcheinander gerührt, die Masse durchgeseihet und den Rückstand durch Leinwand gepresst und gut aufbewahrt. Der Chinesen Verfahrungsart ist etwas anders, doch im Wesentlichen ziemlich gleich: nur dass sie einige Gewürze, Zucker, Ingwer zusetzen.

Zweytes Heft. XXI. *Die Assimilationskraft der Pflanzen,* vom Hrn. *H.* Gegengründe gegen *Braconnot's.* Behauptung, dass die Pflanzen alles, was zu ihrer Ernährung nothwendig ist, im reinen Wasser finden, dass die Lebenskraft, in Verbindung mit dem Sonnenlichte, in der Pflanze Stoffe erzeuge, die man als einfach betrachtet habe u. s. w. (Die vollständige Widerlegung soll im Archiv der Agriculturchemie erfolgen, das hier Vorgebrachte enthält nichts Unbekanntes und Manchem stehen die ähnlichen, schon früheren *Crell*ischen Versuche entgegen.) XXII. *Die wesentlichen Bestandtheile der Vegetabilien,* von *Wahlenberg.* (Fortsetz. der Abh. im Bd. 2. S. 306.) 4) Die *Stärke,* 5) der *Faserstoff,* 6) das *fette Oel,* (seine Grundlage scheint der Zuckerstoff zu seyn), 7) das *Pflanzenwachs* (es entspringt aus dem mit einer Säure verbundenen Oele), 8) die *Pflanzensäuren,* (alles sehr belehrend: vorzüglich die Nachweisungen der Sitze, woselbst sich solche Pflanzentheile vorzüglich befinden.) XXIII. *Die Färbung des Pelzwerks in Russland,* vom Hrn. *H.* Nach Angabe des etwas zusammengesetzten Verfahrens in Deutschland wird angezeigt, dass man in Moskau sich nur der Bleyglätte, des Eisenvitriols, Alauns und der Galläpfel zum Färben der Zobel bediene. XXIV. Der *Meth oder Honigwein,* vom Hrn. *H.* Reiner Honig mit achtfachem Wasser versetzt, geht auf dem Fasse von selbst oder mit etwas Hefe in Gährung, und ist nach drey bis vier Monat trinkbar: besser noch ist ein Zusatz von Zimmt, Nelken, Muskatblüthe, in einem Säckchen hereingehangen: in England setzt man Ingwer und kleingeschnittene Citronenschaalen hinzu. Soll der Honiggeschmack gänzlich verschwinden, so muss man den Honig vorher durch Kohlenpulver reinigen. Durch Jahrelanges liegen veredelt er sich sehr. XXV. *Die wilden Ochsen und Kühe* im Park von Chillingham-Castle, nach *Bewich.* Naturhistorisch. XXVI. *Die Brodsurrogate* oder das *Nothbrod,* nach *Lampert.* Es sieht gut aus, ist gut an Geschmack, der Gesundheit nicht nachtheilig und lässt sich ein Jahr aufbewahren. Das *Sphagnum palustre* wird durch Wasser gereinigt, im Ofen getrocknet, dass es zerstampft werden kann, alsdenn werden 2 Moosmehl, 1 Roggenmehl, wie Brod mit Wasser angeknettet, mit Sauerteig und nach der Säuerung mit Salz und Kümmel versetzt, und zum Aufgehen in einem warmen Ofen sich selbst überlassen, in Brode geformt und gebacken. Noch besser wird es aus gleichen Theilen

len von beiden. Wird solche Masse in dünne Kuchen verarbeitet, so ist das Kneckebrod. Eine Art Commisbrod wird auch aus Kleemehl, Moos- und Roggenmehl bereitet. Zum ersten werden die vollen Blüthenknospen von rothem und weissem Klee getrocknet, zerstampft, 2 Klee-, 2 Moos- 1 Roggenmehl, noch besser, von jedem gleiche Theile, werden vermengt u. s. w. Auch läfst sich Kneckebrod daraus bereiten. Auch macht man Brod aus 1 Roggenmehl, 1 Mehl von reifem und welk gewordenen Farrenkraute; dem Zusatze von Isländischem Moose hat man seine Bitterkeit dadurch genommen, dafs man es in Wasser, unter Zusatz von gebranntem Kalke aufkochen läfst. Hr. *H.* fügt einen Nachtrag von Nothbrod bey andern Nationen hinzu, wovon wir die Kohlrüben, Roskastanien, Gichtrüben, Mais, Hafer, Sauerampfer, Heidegras, Quecken, auch versuchen könnten. XXVII. *Bilden sich dem Menschen sichtbare Gegenstände im Auge umgekehrt ab?* nach *Schultes;* er läugnet es aus Gründen. (Die ganze Frage scheint unpafslich: denn die Seele hat ja kein Aeuglein, womit sie das auf der Netzhaut entworfene Bild ansieht, wie der Zuschauer das Bild der *Camera obscura* erblickt.) XXVIII. *Ein feuriges Meteor, in Stargard beobachtet,* von *Brenneke;* es wurde in derselben Zeit, ja vielleicht in derselben Minute, wie das zu Soldin (Bullet. Bd. 2. S. 333.) bemerkt: jenes schien von einer Feuerkugel zu entspringen. XXIX. *Veredlung des inländischen Weins,* vom Hrn. *H.* Die guten Trauben sind am Stengel einzuknicken und so lange am Stocke zu lassen, bis sie einschrumpfen, oder man läfst sie auf einem Strohlager eintrocknen. Das Abdunsten des Mostes hat seine Schwierigkeiten. Noch kann man jedem Oxhoft Most 20 Pfund Zucker vor der Gährung zusetzen; oder auch 25 Pfund Rosinen oder Feigen. Ein einheimischer wohlfeiler Zusatz ist 25 — 30 Pf. des eingedickten Safts süfser Birnen, als Malvafier oder Bergamotten oder der Honig. Angabe von Zusätzen, wodurch diese Weine den Rhein-, Franz-, Muskateller-, Medocweinen, ohne Störung der Gesundheit, ähnlich gemacht werden können. XXX. *Benutzung der Abfälle in den Weinbergen,* vom Hrn. *H.* Die Trebern können, aufser dem Lauer, mittelst der Saamenkerne, noch ausgepresstes Oel geben; mit heifsem Wasser abgebrüht, erfolgt eine Gährung, die bey der zweyten Destillation Coignac giebt. Auch kann man sie zu Essig nach der sauren Gährung benutzen. — Die trockenen Blätter, verschnittenen Stengel, trockenen Hülsen sind ein Feuermaterial, und geben nachher aus der Asche vieles und reines Kali. Die Hefe, nach dem Ausgähren kann auf Branntwein, auf Essig (nach bewirkter Essiggährung) und nach dem Trocknen durchs Verbrennen auf Kali benutzt werden. XXXI. *Von einigen wichtigen Fabriken im asiatischen Theile von Rufsland,* von *Wuttig.* 1) *Schadrik-Fabriken.* Er erfolgt von Holzasche, die mit Wasser eingeteiget, bis zur Weisse calcinirt wird; aus ihm wird die Lauge 2) zur *Seife* bereitet, welche aufser Talg und Fett ein Viertel ausgeschmolzenes Seehundsfett enthält. Als Kochsalz benutzt man den Abgang, welcher von Einsalzung der Fische abfällt. Die (60) Siedekessel sind unten von geschmiedetem Eisen, der obere Theil von Holz, in welchen 80,000 Pfund Seife in jedem gesiedet werden. 3) *Saffiangerbereyen,* wovon in manchen 150,000 Stücke verfertigt werden. Das Allgemeine ist bekannt: die Häute müssen schwitzen, in einer kaustischen Lauge gebeizt, alsdenn mit Hundskoth (unnachläfslich), u. hierauf mit Quas. behandelt werden; das Gerben erfolgt durch Schichtung mit gepulverten Galläpfeln und Uebergiefsen mit Wasser. Oder die Häute werden zusammen genähet, zur Hälfte mit einem Pulver aus 2 Theilen Eichen- oder Weidenrinde und 1 Theil der Blätter der Bärentraube angefüllt, mit Wasser ganz vollgefüllt und zugebunden: aber täglich 8 — 10mal ausgeleert und mit neuer Lohe versehen, und mit der ausgegossenen Lohbrühe wieder vollgefüllt. Im Ganzen kömmt in jeden Sack 24 mal frische Lohe (also eine nützlichere Seguinsche Gerberey). *Schwarz* färbt man mit braunem Sandelholz und Eisenvitriol: *roth* mit rothem, *gelb* mit gelben Sandelholz: *grün* mit dem letzten und Indigoauflösung. Nach dem Polieren werden sie mit Seehundsfett eingeschmiert. — Hr. *W.* bereitete ein wasserdichtes Leder, indem er lockern Fils und lockres Tuch in einer starken Leimauflösung kochen liefs, und nach dem Abtrocknen auf gewöhnliche Art ausgerbte. XXXII. *Widerlegung einer absurden Behauptung* des Hrn. *Werner,* vom Hrn. *H.* Es habe nämlich *W.* den Kohlenstoff mit Kohle verwechselt, und diese für eben so fruchtbarmachend gehalten, als jenen. XXXIII. *Die Trüffeln,* vom Hrn. *H.* XXXIV. *Bemerkungen für diejenigen, welche sich mit der Fabrication des Zuckers und Syrups aus Runkelrüben beschäfftigen wollen,* vom Hrn. *H.* Er empfiehlt nachdrücklich einen vom Hrn. *Schulze* hierzu erfundene Reibeapparat, und eine zweckmäfsige Presse. XXXV. *Ueber die Ursachen des Tollwerdens der Hunde,* von *Brennecke.* XXXVI. *Nachricht von oryctognostischen und geognostischen Mineraliensammlungen,* bey der kön. sächs. Mineralien-Niederlage zu Freyberg: untern Hrn. *J. Hofmanns* Besorgung. XXXVII. *Preisaufgaben der königl. Akad. der Wiff. zu Berlin.*

(Der Beschlufs folgt.)

KRIEGSKUNST.

Wien, b. Schaumburg: *Topographisch-militärische Denkschrift. Erste* Abtheilung. Aus dem Franz. übersetzt von *C. v. Greipel,* k. k. Hauptmann im Infant. Regim. Stein; mit 1 Plan. 1808. 242 S. *Zweyte* Abtheil. mit 7 Planen u. 13 Tafeln. 340 S. 8. (2 Thlr.)

Das Original dieses nützlichen Werks *(Mémorial typographique et militaire)* ist schon früher in unsern Blättern (A. L. Z. 1807. Nr. 182.) angezeigt worden; jedoch hat Hr. *v. G.* hier einen Aufsatz des Ingenieur-Majors *Allent,* über die Recognoscirungen, aufgenommen, der alles umfafst, was über diese Ma-

Materie gesagt werden kann, und der auch den geringsten, unbedeutend scheinenden Gegenstand nicht unberührt läfst, sobald er nur in einiger Beziehung auf die militärische Benutzung einer Gegend steht. Da aufser *Müller's* Terrainlehre im Deutschen noch kein ähnliches Werk vorhanden war, sondern alle frühere Abhandlungen über das Recognosciren einen ungleich beschränkteren Gesichtskreis haben, so verdient bey der gegenwärtigen ungeheuern Ausdehnung der sich oft durch verschiedene Zonen erstreckenden Operationslinien Hr. *v. G.* um so mehr den Dank des Militärs, dafs er es mit diesem Fortschreiten der Kunst des Recognoscirens bekannt macht. Von den Anmerkungen sind nur die sich unmittelbar auf die Figuren der Kupfertafeln beziehenden I, K, M, N, O, P, T, V, AA und EE aufgenommen.

Die *zweyte* Abtheilung umfafst die geodätischen Operationen Nr. 1 und 3. des Memorials, und giebt zu dem Ende eine ausführliche Beschreibung der dazu dienenden Instrumente und ihres Gebrauchs. Voraus gehn (S. 1—46.) *Nöthige Begriffe der Bildung und Eigenheiten der Gebirge.* Hier wird (S. 16.) der höchste Punkt unserer Halbkugel bestimmt, welche Stelle Rec. deshalb aushebt, weil sie durch die gegenwärtigen Zeitumstände, welche die Krieger *aller* europäischen Nationen diesem Punkte näher bringen, interessant gemacht werden. Er befindet sich „auf dem unermefslichen Plateau, von dem sich gegen Norden die *unmäfsigen* (?) stufenweise Erhöhungen des Altay, welche die hohen Ebenen von Sibirien unterstützt; gegen Nordwest die Gebirgskette des, die zwey Theile der Welt absondernden *Urals;* gegen Westen den Caucasus, der unter dem Namen Imaus und Taurus die Theilung des südlichen und nördlichen Asiens vollendet; gegen Süden die Tibetgebirge, welche die *Gates* (?) zwischen dem Indus und Ganges; und endlich gegen Osten die unermefsliche Kette des Kanghay sich absondern, welche sich in China ausbreitet und die nördlichen Gegenden gegen die Einfälle des östlichen Oceans sichert." Unrichtig ist: dafs sich der Fyer und Amu gegen *Osten*, der Amur und gelbe Flufs gegen Westen ergiefsen. Es verhält sich genau umgekehrt, indem der *gelbe Flufs* China durchströmt und sich in das Japanische Meer ergiefst. Weiter gegen Westen liegen die hohen Ebenen Rufslands, welche durch einen Seitenast des Urals getragen werden, und aus dem sich die Dwina, die Zuflüsse des Ladoga Sees, die Düna, der Dnieper, der Don, die Wolga und eine Menge geringerer Ströme ergiefsen. Noch weiter hin bilden endlich die Gipfel der Karpathen einen andern hervorspringenden Punkt des nördlichen Gebirgsrückens.

Die (S. 23.) gewünschte Erklärung aller sich auf die Gebirge, den Lauf der Wässer u. s. w. beziehenden Worte findet sich in *Müllers* Terrainlehre, die überhaupt in dieser Hinsicht keinen Wunsch übrig läfst, und fast alles andere entbehrlich macht.

Unrichtig heifst es bey der Reduction der Winkel auf das Centrum (S. 85.): Man mufs also von dem Punkt O. 43,08" abziehen," für *von dem im Punkte O beobachteten Winkel;* auch ist S 163. der Zusatz überflüssig: „Bey der Aufspannung des Papiers ist die Vorsicht nothwendig, dafs selbes nur an der Dicke des Tisches und nicht auf der Oberfläche angeklebt werde." Die unmittelbar darauf angeführten zwey Walzen dienen schon zu Anspannung des Papiers und machen das Aufkleben desselben überflüssig. Bey S. 172. hätte bemerkt werden sollen: dafs die sechs Zoll lange Magnetnadel sich in einem langen und schmalen Kästchen befinden mufs, weil sie in einer runden Schachtel den gröfsten Theil des Messtisches einnehmen würde.

Die *dritte* Abtheilung ist überschrieben: *Anwendung der Analysis* auf die geodätischen Operationen, und beschäftigt sich mit der Berechnung der Retraction, durch welche die entfernten Gegenstände dem Auge höher erscheinen, als sie wirklich sind; mit dem Unterschiede des wirklichen und des scheinbaren Horizontes; mit den analytischen Formeln, welche die Breite eines Theiles des Meridians der Erde ausdrücken. Man findet hierauf (S. 255.) die Beweise der Formeln *Legendre's* zu Berechnung der Längen, Breiten und Azimuthe, denen (S. 289.) auch die Formeln *de Lambre's* für denselben Zweck folgen.

Bemerkungen des Uebersetzers über *die militärische* Aufnahme eines Landes überhaupt, und verschiedene bey den mathematisch geodätischen Operationen nützliche Tafeln des französischen Originals beschliefsen endlich das Ganze. Man findet in diesen Bemerkungen manches praktisch Gute und für den Geometer anwendbare; obgleich der schon im Aufnehmen Geübtere nichts neues finden wird. Die Uebersetzung ist brauchbar; unrichtig ist *lances à feu* durch *Feuerlanzen* gegeben, es sind immer *Zündlichter*. *Canevas general* (das Hauptnetz), *Etalon* (ein Musterstaab), *reticule* (ein Fadenkreuz) sind unübersetzt geblieben; *Redillons* sind nicht kleine Anhöhen, sondern die Biegungen und Wendungen der Gebirge.

NEUE AUFLAGEN.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Abendmahlsreden an Familien aus den gebildetern Ständen*, von D. *Johann Georg August Hacker*, Kön. Sächs. evang. Hofpred. *Erstes* Bändchen. *Zweyte* verb. Aufl. 1810. X u. 128 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Rec. in L. Z. 1801. Nr. 195.)

* * *

AMBERG, im Verl. des Verf. u. Uhlmann. Buchh. in Comm.: *Neues Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums.* Herausg. von *Joh. Baptist Schenkl*, Kön. Bair. Stadtrath in Amberg. *Zweyte* Aufl. 1812. 152 S. 8. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. *October* 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft;* u. ſ. w. heraus. von *S. F. Hermbſtädt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Nr. 111. *abgebrochenen Recenſion.)*

Drittes Heft. XXXVIII. *Die Fähigkeiten des Hundes, Metalle und andere Gegenſtände zu entdecken*, von *Köchlin.* Beyſpiele dieſer Art der Fähigkeit: Angabe der Art, die Hunde dazu abzurichten und Nutzen derſelben, beſonders wo metalliſche Subſtanzen vergraben ſeyn möchten. XXXIX. *Die unverlöſchbaren Raketen*, von *Gay-Luſſac.* Die chemiſche Unterſuchung zeigte ihm 75 Salpeter, 1,0 Kohle und 23 Schwefel; Hr. *H.* vermuthete mit Recht, dafs in der Hülle einer ſolchen Rakete, noch andre entzündliche Materien verborgen wären, die das unverlöſchl. Princip erhalten, und vielleicht ſelbſt zwiſchen den Theilen des Papiers, welches die Hülle bildet, eingeſchloſſen ſind. XL. *Ueber die foſſilen Knochen wiederkäuender Thiere, die man in der Erde findet*, von *Cuvier;* merkwürdig und inſtructiv in ihrer Art, aber keines Auszugs fähig. XLI. *Die Cultur der Baumwolle, im ſüdlichen Frankreich*, von *Vaſalli.* Die baumartige läſst ſich daſelbſt nicht ziehen, wohl aber die ſtaudenartige; noch mehr die krautartige, am beſten die, welche die weiſſe Baumwolle mit grünen Saamenkörnern geben. Man ſteckt die Körner 2′—3′ von einander, damit die Pflanzen ſich nicht berühren und einer freybewegten Luft genieſſen, und die Feuchtigkeiten zerſtreut werden. Die reifen Kapſeln müſſen ſich von ſelbſt öffnen; und enthalten alsdenn brauchbaren Saamen. Auch in Oeſterreich betreibt man dieſe Cultur. XLII. *Vorkommen des natürlichen Chromoxyds. Leſchevin* entdeckte bey Creyſot grün gefärbte Steine, die man Chalcedon nannte. Nach *Descotils* Analyſe enthielten ſie 84 Kieſel-, 4,5 Thon-Erde, 1 Eiſen-, 2,5 Chromoxyd. XLIII. *Die giftigen Wirkungen des Upas*, nach *Magentin* und *Delille.* Kleine Stückchen Holz, in die Schenkelmuskeln von Pferden und Hunden applicirt, verurſachten binnen 3 Minuten Convulſionen, binnen 5 Minuten den Tod. Das Extract von jenem, in irgend einen Theil oder in die Blutgefäſse injicirt, tödtete unter gleichen Umſtänden noch ſchneller. Nach ähnlichen Verſuchen mit Krähenaugen und der St. Ignatiusbohne, deren Pflanzen zur Familie der Upas gehören, ſahe man dadurch beynahe dieſelben Wirkungen hervorkommen. XLIV. *Rauchzerſtörende Vorrichtung*, von *Gengembre.* (Bey der Feuermaſchine der Pariſer Münze angebracht.) Es wird in die rauchführende Röhre von aufsen durch zwey andere Röhren die nöthige Luft zugeführt, wodurch alsdenn der Rauch geleitet, mit dem Feuer in Berührung tritt. Schon vor 7 Jahren gründete man auf dieſe Gedanken eine Vorrichtung bey einer Vitriolfabrik, und vor 2 Jahren bey dem Trockenofen der Pulverfabrik. XLV. *Vorkommen der Fiſche in ſehr tiefen Gewäſſern*, von *Delaroche;* man fand ſie zu Barcellona in einer Tiefe von 1626 Fuſs; wahrſcheinlich kommen ſie auch in der gröſsten Tiefe vor; nur müſsten ihre Sehorgane anders eingerichtet ſeyn, da ſchon bey 1500′ unter Waſſer das Licht die Gegenſtände nicht mehr unterſcheiden laſſen würde. Das in den tiefſten Waſſern aufgelöſte Gas ſcheint nach *Biot* eben ſo viel Sauerſtoffgas zu enthalten, als das auf der Oberfläche deſſelben. XLVI. *Regeln für ſelbſtſtillende Mütter oder für Ammen*, von *Brennecke.* Weiſe, mediciniſche, moraliſche Anweiſungen, beſonders bey Wahl einer Amme; wie auch über die Art, ein Kind am beſten aufzufüttern. XLVII. *Zubereitung der Ratafias in Frankreich*, nach *Parmentier.* Jener beſteht aus Alkohol, Waſſer, Zucker und einer aromatiſchen Subſtanz: dieſe befindet ſich mehrentheils in der Hülle der Vegetabilien: daher ſind die dazu anzuwendenden Saamen keinesweges zu zerſtoſsen und nur zwey Tage in der Flüſſigkeit maceriren zu laſſen. Der Branntwein muſs guter Coignac oder mit Kohle gereinigter Branntwein ſeyn. Die wäſsrige Flüſſigkeit muſs ſiedendheifs mit dem Branntwein vermiſcht werden. Die beſondern Arten ſind Weinmoſt-Ratafia (ſtatt deſſen man hier Roſinen nehmen kann), Aepfel- oder Birn-Ratafia, *Rat. de quatre Fruits* (groſse und kleine ſchwarze Vogelkirſchen, Him- und Johannisbeeren), Kernratafia (von Apricoſen und Pfirſchen) Orange- *Rat. de quatre Semences* (Anis-, Kümmel-, Fenchel-, Sellerie-, Peterſilien- und Ammeyſaamen). XLVIII. *Die in England üblichen künſtlichen Weine von Threale und Glaſſe:* als Roſinen-, Holunderbeeren, Holunderblüthen-, Orangen- (mit und ohne Roſinen)

Stachelbeeren-, Johannisbeeren-, Kirschen-, Quitten-, Himbeeren-, Brombeeren-, Birken-, Schlüsselblumen- und Rüben-Wein. Sie verdienen unter uns Nachahmung, da jene Früchte hier eben so gut zu haben sind. Natürlich lassen sich die schwarzen und weissen Maulbeeren, die Heidelbeeren, Kornelkirschen, Hahnebutten, Schlehen, Pflaumen, Mirabellen, Preisel- und Erdbeeren auf ähnliche Art zu angenehmen trinkbaren Weinen verarbeiten. XLIX. *Das Wasser des todten Meeres*, nach Hrn. *Klaproth*. L. *Besondere Eigenschaft und Ursache der Federkraft des Kautschuks*, nach *Gough*. Dieselbe sey von der Temperatur abhängig und werde durch Wärme vermehrt, durch Kälte vermindert. Das Maximum der Hitze für diese Federkraft scheine noch unter der Blutwärme zu seyn: sie sey keine besondere Eigenschaft derselben, sondern blos eine zufällige Wirkung, welche durch das aufgehobene Gleichgewicht des in jedem Augenblicke darin enthaltenen Wärmestoffs, und seiner Capacität für dieses Fluidum, erfolge. (Die für diese Meinung vorgebrachten Versuche scheinen noch nicht entscheidend.)

Viertes Heft. LI. *Sind die nicht völlig ausgebildeten oder unreifen Kartoffeln der Gesundheit nachtheilig*, von *Hecker*. Was sind unreife Kartoffeln? einen bestimmten Begriff davon festzusetzen, ist an sich sehr schwierig; zudem werden ja viele Pflanzentheile ohne Nachtheil genossen, die man mit mehrerem Grunde unreif nennen kann, als die jungen zarten Gemüse, der Kohl, die Rüben, der Spargel, die Hopfenkeime; die Erbsen (die Vietsbohnen): ja man könnte ebenfalls sagen, Kalbsfleisch sey unreifes Rindfleisch. Der beobachtete Nachtheil von jungen Kartoffeln sey von *übermässigem* Genusse derselben erfolgt, alsdenn können die gesundesten Speisen denselben Nachtheil hervorbringen. Gegen einen einzelnen Menschen, der einmal vom Genusse junger Kartoffeln stirbt, sind hunderte, ja tausende, die vollkommen gesund bleiben, aufserdem sind jene schlimmen Vorfälle zu oberflächlich erzählt. Die jungen oder unreifen Kartoffeln sind also an sich, *mässig genossen*, gar nicht schädlich: aber in so fern, als sie wenig und unvollkommnes Kraftmehl und sehr viel Schleim enthalten, sind sie ein sehr schwaches und unzureichendes Nahrungsmittel: und es kann also, allein und ohne Reizmittel genossen, wie ähnliche Nahrungsmittel, unzuträglich seyn: (dies werde eben so auch von Hafer- und Graupenschleim, Sago und arabischem Gummi gelten) ein nasser, sumpfiger, kalter Boden könnte sie noch mehr nachtheilig machen: und bey solcher erkannten üblen Beschaffenheit könne man sie verbieten, aber nicht nach allgemeinen, festgesetzten Monatstagen. (Rec. findet vorstehende Bemerkungen so gegründet, dass er ihnen völlig beystimmt: indessen scheint ein väterlich-obrigkeitlicher Rath, um eignes Vortheils willen, die Kartoffeln nicht zu frühzeitig zu geniessen, nicht unzweckmässig.) LII. *Die der Gesundheit nachtheiligen Wirkungen der erfrornen Kartoffeln*, von *Bremer*. In einer Erziehungsanstalt von 400 Kindern erkrankten eines Tages zu gleicher Zeit achte am Kopfweh, Uebelkeit, fieberhaften Zufällen u. s. w. Nach einem Brechmittel brachen sie alle die am vorigen Tage genossenen erfrornen Kartoffeln unverdaut aus u. s. w. (Gegen die Beweiskraft dieser Beobachtungen liesse sich mit Recht anwenden, was vorher bemerkt ist. Blos gefrorne Kartoffeln, ohne später erlittene Verderbniss, scheinen nicht durch das Frieren selbst, nachtheilig zu werden: aber lange hernach noch liegend, gehen sie weit schneller in Verderbniss über, wodurch sie schaden können.) Durch den ersten Grad des Erfrierens entwickele sich mehr Zuckerstoff auf Kosten des Schleims, und das Stärkemehl werde vermindert. In einem höhern Grad des Erfrierens geht, nebst den andern nährenden Theilen der entwickelte Zuckerstoff gröstentheils wieder verloren. LIII. *Der Marmor von Prieborn*, von *Karsten*. LIV. *Ueberwiegende Vortheile des Ebereschenbaums gegen die Pappeln, beym Bepflanzen der Chausseen*, vom Hrn. *H.* Er wünscht, dass die Wegebordien der Chausseen, die Wege von einem Dorfe zum andern, mit jenen Bäumen auf jeder Seite besetzt werden möchten; so würden auf jeder Längenmeile von ihnen 5700 Scheffel Beeren gewonnen werden; woraus 68,400 B. Quart Branntwein gewonnen, und zu 8550 Thaler angeschlagen werden können; und vom Rückstande, als Viehmästung, könnten die Kosten für Pflücken der Beeren, Anfahren, Quetschen und Auspressen gedeckt werden; daher würden so besetzte Wege, von Berlin bis Potsdam, bis Frankfurt, Freyenwalde, Spandau, Köpnik, mittelst der Beeren 230,820 Thaler abwerfen. Die Cultur dieser Bäume sey sehr leicht; es werde dadurch eine grosse, zum Branntwein sonst verbrauchte Menge Getreide gespart. Behandlungsart der leicht aufzubewahrenden Beeren zu Branntwein, der ohne Fuselgeschmack sogleich statt Coignac anwendbar sey. (Hrn. *H's.* hochpatriotischem Vorschlage scheint nichts entgegen zu stehn, und wäre daher dessen Ausführung recht sehr zu wünschen und bald zu erproben.) LV. *Firniss, welcher der Wirkung des siedenden Wassers widersteht*, von *Bompoix*. Er besteht aus 1½ Pfund Leinöl, 1 Pfund Bernstein, 10 Loth Bleyglötte, 10 Loth Mennige und 10 Loth Bleyweiss. LVI. *Die wesentlichen Bestandtheile der Vegetabilien.* (Fortsetzung von XXII.) 9) Extractivstoff, der sowohl in Wasser als Alcohol, aber nicht im Aether auflöslich ist: er sey unter vier Formen vorhanden, als natürliches Extract; als perennirender unreifer Extractivstoff; als jähriger Extractivstoff und als natürlicher gefärbter und keiner Veränderung unterworfener Stoff; auch werden die Pflanzen und die Oerter auf die Pflanzen angewiesen, wo sich diese verschiedenen Arten finden; 10) der Gerbestoff: er ist allemal mit dem grünen Stoffe verbunden, und hat seinen besondern nachgewiesenen Sitz; 11) das ätherische Oel; 12) das Harz; 13) die Tropfsäfte, d. i. weisse oder gefärbte undurchsichtige Säfte, die in Strömen aus den Gefässen der verwundeten Rinde fliessen und zu Gummiharzen sich verdicken; 14) der Kleber; 15) das grüne Satzmehl. LVII. *Die Bestandtheile des Spargels*, von Hrn.

Hrn. *H.*; er enthält 40 Gran Pflanzen-Eyweifs, 3 Qu. Pflanzenfaſer, 2 Qu. Gummiſtoff mit ſalzigem Weſen verbunden, 1 Loth 2 Qu. 10 Gran Seifenſtoff mit Schleimzucker und ſalzigem Weſen verbunden, 28 Loth 3 Qu. 20 Gran Wäſsrigkeit. Auch enthält der Spargel noch ein flüchtiges riechbares Weſen, welches die Eigenſchaft beſitzt, die Metalle aus ihrer Auflöſung gefärbt niederzuſchlagen, und in welchem allein die Eigenſchaft zu liegen ſcheint, auf Schweifs und Harn zu wirken. Es ſcheint in geſchwefeltem und gephosphortem Waſſerſtoff zu beſtehen. Der ſalzige Stoff erfordere noch fernere Unterſuchungen. LVIII. *Das Löthen des Schildpatts*, von *Wiegensdorff.* Man umwickelt die übereinander greifenden Enden des Schildpatts mit einer feinen Leinwand, die vorher angefeuchtet worden, und preſst ſie hernach mit einem erhitzten Brenneiſen ſo ſtark als möglich zuſammen. LIX. *Die Beſtandtheile der Roſskaſtanie*, vom Hrn. *H.* 12 Loth derſelben enthalten 2 Loth 1 Qu. 30 Gran mehlartigen Faſerſtoff, 4 Loth 1 Qu. Stärkemehl, 1 Loth 2 Qu. 15 Gr. Gummiſtoff, 2 Loth 1 Qu. 5 Gran Pflanzen-Eyweifs, 35 Gran fettes Oel, 1 Loth 1 Qu. 30 Gran vegetabiliſchen Seifenſtoff. Aus einem Scheffel davon können 23 Pfund Stärkemehl gewonnen werden, welches 1 Thaler 22 Groſchen werth ſeyn würde. Die Koſten werden durch den zur Viehmaſt tauglichen Abfall gedeckt. Man kann auch fettes Oel und einen Buchbinderkleiſter daraus bereiten, die eiſernen Bleche damit reinigen, auch ſie als Seife zum Waſchen gebrauchen. Ebenfalls läſst ſich Branntwein daraus ziehn. LX. *Benutzung der Roſskaſtanie zu Pottaſche.* Tauſend Pfund derſelben liefern 32 Pfund Aſche und 1000 Pfund der Aſche 400 Pfund der feinſten Pottaſche. Tauſend Pfund der trocknen grünen Fruchtkapſeln liefern 45 Pfund Aſche, und 1000 Pfund der Aſche geben 378 Pfund Pottaſche. Ein Gottesacker von 30 Morgen mit ſolchen Bäumen bepflanzt würde an den zu Pottaſche verwandten Früchten 490 Thaler eintragen. Würden die Landſtraſsen auf beiden Seiten damit bepflanzt, ſo würde der Vortheil zwar nicht ſo groſs, als von Ebereſchen ſeyn, aber doch auf (den oben ſchon bemerkten vier) Landſtraſsen von Berlin u. ſ. w. 25000 Thaler eintragen: auch könnte durch ſolche Einrichtung allein der ganze (Preuſs.) Staat ſeinen Bedarf an Pottaſche ſich verſchaffen. LXI. *Die Polygraphie oder der Steindruck*, von *Bremer.* LXII. *Die Knall-Erbſen*, vom Hrn. *H.* Es ſind kleine gläſerne Kügelchen, worin Knallqueckſilber gethan wird, und jene dann mit Papier überklebt werden. LXIII. *Der Caviar und deſſen Zubereitung.* Die drey bis vier Arten derſelben hängen nur von der gröſsern oder geringern Menge des Salzes und der Manupulation ab. LXIV. *Die Hauſenblaſe und ihre Verfertigung.* Sie beſteht nicht bloſs aus der Schwimmblaſe, ſondern auch aus den Häuten, den Schwingen, den Floſſen, den Därmen dieſer Fiſche, die erſt an der Luft und Sonne, und alsdenn bey mäſsiger Ofenhitze getrocknet werden. LXV. *Beſtandtheile einiger neu-entdeckten oder näher beſtimmten Foſſilien.* 1) *Eiſenglimmer*, beſchrieben von *Karſten*; enthält 46,50 Kieſel-, 30,25 Thonerde, 0,75 Kalk, 1 Eiſenoxyd, 18 Kali, 2 Waſſer, 1,50 Verluſt. 2) *Kieſelguhr*, von Isle de France, 72 Kieſel, 2,50 Thon-, 2,50 Eiſenoxyd, 21 Waſſer und 2 Verluſt. 3) *Grünes Foſſil* aus dem Speſſart, 85,25 Kieſel, 1 Thon-Erde, 7 Eiſenoxyd, 5 Waſſer, 1,75 Verluſt. LXVI. *Die Jagden im aſiatiſchen Theil von Ruſsland*, von *Petri.* Sehr unterhaltend und angenehm geſchrieben, hier aber wohl nicht ganz am gehörigen Orte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GLOGAU, in d. neuen Günther. Buchh.: *Sammlung chriſtlicher Gebete in den wichtigſten Angelegenheiten und Vorfällen des menſchlichen Lebens*, von *J. S. Bail. Erſter* Theil, *welcher Morgen-, Abend- und Feſtgebete enthält. Zweyte* verm. Auflage. 1811. X u. 246 S. *Zweyter* Theil, *welcher Communionandachten enthält. Zweyte* vermehrte Aufl. 1811. 212 S. Hiebey noch ein *Anhang für Confirmanden.* 41 S. med. 8. (16 Gr.)

Dem Volke Andachtsbücher in die Hände zu geben, welche den Geiſt des Chriſtenthums athmen, die Lehren des chriſtlichen Glaubens der Faſſungskraft des im Denken weniger Geübten näher bringen, und ſein im Sinnlichen befangenes Gemüthe zum Ueberſinnlichen erheben, iſt um ſo verdienſtlicher, wenn dadurch Gebetbücher von ſchlechtem Gehalte verdrängt werden, die durch Verbreitung und Erhaltung irriger und abergläubiſcher Religionsbegriffe der Wirkſamkeit eines reinern Gotteserkenntniſſes im Wege ſtehn. In Schleſien ſoll *Benjamin Schmolke's* Gebetbuch noch ſehr geſucht ſeyn; an deſſen Stelle wird nun dieſes bekannt gemacht. Das verdient allerdings Dank, ſo manche Mängel auch noch dieſes Erbauungsbuch haben mag. Wie ſehr den Gebeten jene Innigkeit mangelt, die das Herz ergreift, mag man aus einigen Beyſpielen ſchlieſsen, die wir ausheben wollen. In einem Gebete um Vergebung der Sünden heifst es: „Gott, du biſt gnädig und von groſser Güte . . *Aber das kann ich von dir, gerechter Gott, nicht verlangen*, daſs du mich für unſchuldig halteſt und ſo behandelſt, als wenn ich gar nicht geſündigt hätte. Nein, du biſt heilig und allwiſſend; du kannſt dir keine Sache und keine Perſon anders vorſtellen, als ſie wirklich iſt; du kannſt gegen keinen Menſchen anders handeln, als es ſeinem jedesmaligen Zuſtande gemäſs iſt u. ſ. f." Und in einer Betrachtung des Verdienſtes Jeſu heifst es: „Wahrlich ich bin meinem Erlöſer die dankvollſte Hochachtung ſchuldig: denn er hat ſich um meine Wohlfahrt unendlich verdient gemacht." Fehlerhaft iſt dieſs nicht ausgedrückt, aber mangelhaft, ohne Geiſt. Auch ſtöſst der Freund geläuterter religiöſen Vorſtellungen in dieſem Andachtsbuche noch auf Verſchiedenes, das nicht weniger als das Anſtöſsige in ältern Gebetbüchern noch ſeines Verdrängers wartet. In dem *Anhange* z. B. betet einer, der ſich ſeiner Taufe erin-

erinnert: „Dich ſelbſt, meinen Erlöſer, habe ich in der *Taufe* angezogen, die heilige Verpflichtung auf mich genommen" u. ſ. f. In einem andern Gebete heifst es: „*Höre mich doch*, Vater, auch jetzt." In den Liedern für Confirmanden wird nicht wenig *geſchworen*. Wir *ſchwören* ewge Treu; ich wir dir Treue *ſchwören*, Dreyeiniger; *geſchworen* habt ihr heut dem Herrn. Eine *Communionbetrachtung* fängt ſo an: „Durch Vernunft und Freyheit gab der Allgütige uns einen groſsen Vorzug vor den übrigen Geſchöpfen der Erde; in dieſem Vorzuge beſteht unſere Würde" u. ſ. f.; unſtreitig würde dieſe Betrachtung beſſer ſo angefangen, wie es eine Seite weiter heifst: „Wo erblicken wir die Menſchenwürde in ihrer ganzen Schönheit, als in dem Beyſpiele Jeſu?" S. 12. Th. II. wird in einer Note geſagt: „Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs nicht alle dieſe Gebete der Reihe nach bey jedesmaliger Abendmahlsfeyer *hergebetet* werden ſollen." Hergebetet darf aber auch nicht Eins werden. Zweckmäſsig ſind die Lieder in dieſer Sammlung, von denen freylich ein Theil mittelmäſsig iſt; ein gutes Geſangbuch würde überhaupt vielleicht kräftiger als ein ſogenanntes Gebetbuch die Erhebung des Gemüths zu Gott befördern können. Hr. *Bail* hat übrigens dieſe Arbeit nicht aus eigenem Antriebe, ſondern einem Auftrage ſeines Verlegers zufolge übernommen, und ein ſolcher Auftrag konnte noch keine Begeiſterung geben, wohl aber zu einer brauchbaren und im Ganzen lobenswürdigen Arbeit antreiben, die auch hier wirklich geleiſtet worden iſt, ohne daſs wir darum den Wunſch verhehlen dürfen, daſs das Bedürfniſs eines vorzüglichern Andachtsbuchs in Schleſien gefühlt werden möge.

SAGAN, b. Raabe: *Der Chriſt am Sonntage.* Ein Erbauungsbuch für häusliche Andacht. In *Predigten* von *Friedr. Fricke*, Paſtor zu Bunzlau. *Erſter* Band. 1808. VIII u. 416 S. *Zweyter* Band. 1809. VIII u. 560 S. med. 8. (2 Thlr.)

Die Abſicht des Vfs., unter dem Mittelſtande ſeines Wirkungskreiſes den Sinn für religiöſe Unterhaltungen zu erwecken und zu beleben, iſt der Vorrede zufolge erreicht; die Anzahl der Leſer vermehrte ſich ſeit der Erſcheinung der erſten Bogen fortwährend, und die Betrachtungen, wovon er alle 14 Tage einen Bogen drucken lieſs, wurden bis zum Schluſſe des Ganzen gern angenommen. Uns haben die moraliſchen Predigten beſſer als die dogmatiſchen gefallen, welche den Verſtändigern zum Theil nicht befriedigen dürften; einzelne Betrachtungen beziehen ſich auf die traurigen Erfahrungen, welche die *Bunzlauer* in den Jahren 1807 und 1808. machten. Th. I. S. 205. ſagt der Vf.: „Weit über Jahresfriſt haben wir Ungemach aller Art gelitten; Tauſende ſind verarmt; Handel und Gewerbe liegen meiſtentheils darnieder; unſre Schuldenlaſten mehren ſich; lauter wird die allgemeine Klage. Aber wir wollen Gottes Wege anbeten." S. 207. heifst es: „Ein ſchwarzer Schleyer hängt über unſerm Vaterlande; ein Trauerſchleyer umhüllt das Herz jedes Menſchen von Gefühl, der es erwägt, wie viele Väter und Mütter jetzt mit blutendem Herzen auf ihre hungrigen Kinder ſehen, und die Hände ringen, wenn dieſe um Brod bitten. Und Th. II. S. 64.: „Oft wünſchten wir uns den Tod, um die Ruhe zu finden, die wir hier vergebens ſuchten." Die nachtheiligen *ſittlichen* Folgen jener ſchlimmen Zeiten fielen, nach der Verſicherung des Vfs, noch ſtärker in die Augen. „Viele, ſagt er S. 348—360., ſind den ſtarken Verſuchungen zur *Unredlichkeit* unterlegen; viele, denen man einen ſchlechten Lebenswandel ſonſt nicht zutraute, ſind nun mit allgemeiner Schande gebrandmarkt; mehrere haben wenigſtens die Reinheit ihrer Aufführung verdächtig gemacht." Deſswegen ward auch in der Neujahrspredigt von 1809. der Wunſch geäuſsert, daſs doch dieſe Vielen, die in jener Periode ihre Ehre geſchändet hätten, ſich beſſern möchten, damit man das ſchwarze Buch ihrer Uebelthaten zerreiſsen, und das Geſchehene vergeben und vergeſſen könnte. Th. II. S. 51. kommen ſpecielle Angaben ſchwerer Bedrückungen vor, die man damals in der dortigen Gegend auszuſtehen gehabt habe; wir glaubten nur das Allgemeine hiſtoriſch anführen zu müſſen; dieſes aber ward ausgehoben, weil der Vf. Th. II. S. 56. ſagt: die Bewohner von B. *und der* umliegenden Gegend hätten in den genannten *ſtürmiſchen* Jahren *ungleich mehr* als viele andere Oerter gelitten, und ihre Leiden hätten ſelbſt in weiter Entfernung Theilnahme erregt; daher wollte er die Erinnerung an die ausgeſtandene Noth dem Gemüthe ſeiner nächſten Leſer auch durch dieſs Andachtsbuch tiefer einprägen. Einige der eingeſtreuten Verſe ſind ſehr mittelmäſsig und trivial, z. B.: „weil du aufſtandſt, ſo werd' auch ich im Grabe *nicht* verbleiben; Herr, deine Auffahrt lehret *mich die Todesfurcht* vertreiben;" auch ſpricht man wohl in Verſen von der Pracht des *Schöpfers*, die ſich an dem geſtirnten Himmel zeigt; aber von der Pracht des himmliſchen *Vaters* haben wir noch nirgends etwas geleſen. Die Predigten hätten überhaupt für den Druck noch etwas mehr gefeilt werden mögen, daſs man z. B. nirgends zu leſen bekäme: „So lange die Denkungsart der Menſchen verſchieden iſt, werden ſie verſchieden Denken und Handeln." Einige der Betrachtungen haben uns indeſſen für den Zweck, den der Vf. ſich vorſetzte, wohl gefallen, z. B. die über das *Betragen des Chriſten*, wenn er von andern *verkannt und übel beurtheilt* wird, über *Gottes in der Schwachen mächtige Kraft*, über die *Geſtirne des nächtlichen Himmels*. Gegen die Schriftauslegung in dieſem Erbauungsbuche hätten wir dagegen das eine und andre zu erinnern; doch wollen wir uns, da es ſeine Wirkung ſchon gethan hat, und die Leſer deſſelben bey dieſen Stellen kaum werden angeſtoſsen ſeyn, hierauf nicht weiter einlaſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Hesperus* oder *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des östreichischen Staates.* Zeitschrift vom Herausg. des patriotischen Tagblattes. *Zweyter* Jahrgang. 1811. *Erster* Band. *Drittes* Stück. 257 — 384 S. *Zweyter* Band. *Viertes* bis *sechstes* Stück. *Dritter* Band. *Siebentes* bis *neuntes* Stück. *Vierter* Band. *Zehntes* bis *zwölftes* Stück, jeder Band 384 S. 8.

(Beschluss der in den Erg. Bl. 1811. Nr. 67. angefangenen und abgebrochenen Anzeige des Jahrg 1811.)

Drittes Stück. 1) *Gedichte und Feyerlichkeiten bey der Anwesenheit der Allerhöchsten Majestäten zu Klagenfurt im Herbste* 1810. mitgetheilt vom Hrn. Appellations-Präsidenten Grafen von *Enzenberg*. Die sehr guten Gedichte sind vom Hrn. Dr. *Vest*, Prof. der Pathologie und Materia medica am Klagenf. Lyceum. Das Volkslied hebt so an:

Gott beschütze, Gott erhalte
Unsers Kaisers theures Haupt,
Dass sein Arm beschützend walte
Dass nie Willkür mit uns schalte.

2) *Beschluss der Gespenstergeschichte von Just. Pöllner.* 3 Die Recension in den *götting. gelehrten Anzeigen von den Mémoires du Prince Eugène ecrits par lui même.* 1810. Nr. 153. wird hier abgedruckt. Diese Recension ging bekanntlich so halb und halb in die Falle, und glaubte an die Theilweise Echtheit dieser Mémoiren, von welchen seither die A. L. Z. d. Jahrs Nr. 189. den Ursprung enthüllt hat. 4) Fortsetzung von *Rittigs* zu langem Aufsatze über die Perlenfischerey in der Moldau. 5) Ein Blick in die alte Zeit aus den *Mémoires der Markgräfin von Bayreuth.* 6) *Ode auf den Kaffee*, vom Grafen *Enzenberg* bey Gelegenheit, als er ausser den Handel gesetzt wurde.

Nicht du hieltst' Kepplern wach, wenn er im Azur
Die Welten wälzend sich, ordnete, nicht du
Stähltest *Huttens* Griffel, netztest
Leibnitz' kühnen Kiel.

7) *Klaglied eines Frauenzimmers über den beschränkten Gebrauch des Kaffees* als Parodie der vorhergehenden Ode: von Enzenberg an Mad. Rose Prechtl. geborne *Andre* in Wien. 8) *Die Kaffe-Consumtion in Oestreich.* Vor dem Jahr 1805. sey aus den östr. Staaten 4 — 5 Millionen für Kaffee ausgeflossen. Jetzt fliessen freylich nicht so viel aus; aber auch Oesterr. Leinwand, Gläser, Eisengeschirre u. dergl. bleiben liegen. Durch wechselseitigen freyen Verkehr leben alle Nationen, erfreuen sich ihres Daseyns, und brauchen sich unschuldige Erheiterungsmittel desselben nicht zu versagen. Der Handel, sagt Hr. *Andre* Heft 4. S. 3. ganz richtig, gleicht alles aus, wenn er frey ist. 9) *Ueber Kaffee und dessen Surrogate auch andre medizin. Surrogate aus den götting. gelehrten Anzeigen* 112. 1809. 10) *Ueber die Zuckersurrogate.* Wie viel wird hierüber geschrieben und verordnet, und noch ist kein brauchbares Zucker-Surrogat im eigentlichen Waarenhandel in grölserer Menge käuflich! 11) *Einige Bemerkungen über den Güterverkauf* bey jetzigen Zeitverhältnissen. Dem Vf. zufolge ist er für keinen Theil räthlich; nach dem Herausgeber ist der Verkäufer eines Guts in der Regel im Nachtheil. Nach dem Referenten ist es höchst traurig, dass solche Discussionen auch nur Statt finden können. Allerdings und leider! ist durch den Unterschied der Nennmünze vom Gelde, oder in andern Worten, durch die Existenz eines nicht fundirten Papiergeldes der Verkehr mit unbewegl. Gründen beynahe unterbrochen. Es ist dies ein Mit-Symptom einer bedenklichen chronischen Krankheit des Ganzen. 12) *Historisch kritische Uebersicht der k. k. Salpeter-Erzeugung in einigen Erbstaaten Oesterreichs*, nebst einigen Prolusionen über Holzverkohlung und Steinkohlenabschwefelung zum Behuf einer wohlfeilern Salpetererzeugung von *Winzler*. Der Vf. geboren in Riedlingen im vormaligen Vorderösterreich, hatte einen Vater, der sich von der Salpeter-Erzeugung nährte. Die Fehler, die der Vater hiebey beging, werden von seinem Sohne lehrreich entwickelt: der in diese ziemlich gedehnte Abhandlung zugleich seine Lebensgeschichte u. die bessern Grundsätze der Salpetererzeugung verwebt. 13) *Das Räthsel*, welches so anfängt: *mon cher Lecteur, etc. gelöst vom Grafen Franz Chorinski.* Der Schlüssel dazu ist der Buchstabe *T.* 14) *F. N. über die beste Röhrenleitung.* Für eine eben so brauchbare und wohlfeilere Röhrenleitung als die aus gegossenen eisernen Röhren, wird ein Praemium von 500 W. W. zugesichert. 15) *Erklärung des Dr. Heinrich über seine neuentdeckte Bereitung des Indigo aus Waid*, mit Vermei-

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. Jahr 1812.

meidung des Gährungsproceſſes. Dieſe neuentdeckte Bereitung ward eben damals officiell in Wien unterſucht: ſpäter ward bekanntlich der Vf. von der öſterr. Regierung liberal belohnt, und ſeine Methode wird umſtändlich bekannt gemacht werden. 16) *Correſpondenz-Nachrichten. Zu der Schiffbarmachung der March* macht ein Correſpondent neue, bis jetzt nicht erfüllte Hoffnungen. Notizen über *Berghofers* zu Prag Stoiſches Privatleben — über des Hrn. *Kinzel*, Prof. an der Hauptnormalſchule in Prag unſichtbares Mädchen. — Ueber das Ohrenausbrennen als Mittel gegen die Taubheit — über *Satyrium nigrum* als Mittel, die Blutungen zu ſtillen — über die neuen Flintenſchlöſſer in Frankreich und das Berthollet'ſche Schieſspulver — über Saugſchiefer als Trippelſurrogat. 17) *Wilh. III. v. England* aus *Voſs* Parallelen.

Viertes Stück. 1) *Ueber den Indigo und Waid* vom *Herausgeber*. Eine Art Ueberſicht deſſen, was über die Sache geſchrieben, und in der Sache, zumahl in Oeſtreich, geſchehen iſt. Auch die Verſuche des Dr. *Pfeifer* in Käsmarkt bleiben nicht unerwähnt: allein ſie bliehen wie andere unvollkommen und Erfolglos, weil *Pfeifer*, wie andre, den Gährungsproceſs für nöthig zur Erzeugung des Indigo aus Waid hielt. Verſuche bey Temesvár mit dem Anbau von Indigo-Saamen angeſtellt unter Joſeph II. ſind miſslungen. 2) *Peſtalozzi*, vom *Herausgeber*. Groſsentheils ein Auszug aus *Schmidts* Erfahrungen und Anſichten. Der Herausgeber erklärt ſich, ohne Hrn. Peſtalozzis hohen Werth zu ſchmälern, wider den Satz, es gebe nur eine einzige richtige und zweckmäſsige Unterrichts- und Erziehungsmethode. Die beſt verwaltete Regierungsform ſey die beſte; eben dieſs gelte von den Lehrmethoden, der Lehrer ſey die Hauptſache, ein guter Lehrer bilde ſeine eigene Methode nach den Umſtänden. 3) *Hiſtoriſche Notiz von Verſuchen zu Luftfahrten von Georg Reichard* aus dem allgemeinen Anzeiger 1810. Nr. 153. 4) *Briefe auf einer Reiſe durch das weſtliche Mähren.* Durch den Znaimer- und Iglauer Kreis. — Ueber die ſchlechten Landwege — über das Gräfl. Joſ. Walliſiſche Gut *Budiſchkowitz*, gelegentlich über die guten Wirkungen des Verbots aller Spiele um Geld bey der franzöſiſchen Armee, und der Wunſch, daſs die Bücherſammlungen der Adligen benachbarten Literatur-Freunden gegen Revers zum Gebrauch offen ſtünden. 5) *Duca Grillo in Genua*, ein reicher Sonderling, geſchildert vom Grafen *Enzenberg*. 6) *Aufforderung an Botaniker und Entomologen* angehenden Botanikern in zuverläſsiger Beſtimmung aufgefundener Pflanzen oder Inſekten behülflich zu ſeyn, und dabey ihre Sammlungen durch Austauſch zu bereichern. 7) Aufforderung zur Anlegung eines Muſeums in jeder Kreisſtadt und andre *Wünſche* vom Wundarzte *Nenning* zu Hohenfurt in Böhmen. Der Herausgeber wiederholt ſeinen Vorſchlag, in jedem Kreiſe einen Commiſſär anzuſtellen, der nur die landwirthſchaftl. und techniſchen Angelegenheiten zu leiten hätte; alſo immer noch Vervielfältigung der Beamten! 8) *Correſpondenznachrichten. Brief eines* in Geſellſchaft anderer Gelehrten und Künſtler reiſenden *Dänen* aus Conſtantinopel 20. März. 1811. Griechenland ſey auch in landſchaftl. Rückſicht ſchön, ſchöner als Italien. Man ſehe die Griechen an manchen Orten ſich aus dem dumpfen Schlafe ermuntern. Hr. *Ritter* meldet: er habe Zeichnungen Blanchardſcher *Flugmaſchinen* in Frankreich geſehen, die aber den wirkenden Mechanismus von Degens Flugmaſchine nicht gehabt hätten. Von Degen, der ſich vom Zeugmacher zum Urmacher, vom Urmacher zum Aeroſtatiker ausbildete, ſey noch viel Verbeſſerung ſeiner Flugmaſchine zu erwarten. Von ähnlichen Hoffnungen ſey auch Hr. *Claudius* in Berlin belebt. 9) *Meine Meinung in Betreff des Olmützer Witwen-Inſtitutes*, von M. K. Dieſe Meinung will keine Nachzahlungen und ſetzt die Witwen-Penſionen nach dem Stande der Caſſe herab. Mehr hievon unten. 10) *Englands Handelspolitik*, nach den Anſichten der neueſten franzöſ. und ſächſ. Handelsverhältniſſe. Dresden 1811. 11. *Schutzpocken-Nachrichten.*

Fünftes Stück. 1) *Panorama der vornehmſten groſsen Städte.* Der Anfang wird mit einer Topographie von Wien gemacht. 2) *Briefe über das weſtliche Mähren.* Der Vf. kommt hier nicht weiter, als von Budiſchkowitz nach Butſch, ziert aber ſeine Briefe mit gar vielen frommen Wünſchen, z. B. für die Ausbreitung der Obſt- und Bienenzucht. 3) *Techniſche Methode des Hrn. Fiſcher* zu Ziak in Böhmen bey ſeiner Fabrication des Runkelrübenzuckers, begleitet auch von einem Koſten- und Nutzen-Ueberſchlag. 4) *Kökkers ökonom. Briefe aus der Schweiz.* Hr. K. ſetzt ſeine Nachrichten über Hofwyl fort, z. B. über Fellenbergs Getreidebehälter, Viehſtand, Dienſtperſonale, Inſtitut., (welches letztere ſehr empfohlen wird) und über ſeine Perſönlichkeit: *ja auch über* den Ertrag von Hofwyl. K. empfiehlt nochmahls den Oekonomen die Mittelſtraſse zwiſchen Neuerungsſucht und Schlendrian, und die Rückſicht auf die ſie umgebenden Umſtände u. Verhältniſſe. 5) *Anekdoten aus den Memoiren der Markgräfin von Bayreuth.* 6) *Winzlers Salpeter-Erzeugung.* Gelegentlich etwas von dem unter einem Torflager im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin ſich vorfindenden Muſchelkalk. 7) *Ein Adulatorium im klaſſiſchen Wortverſtande an meine Leſerinnen.* Ein Ausflug in das Gebiet der Sprachenbildung für meine Leſer. Vom Grafen Enzenberg. Der Hr. Vf. ehemals 11 Jahre hindurch ein Zögling des k. k. Thereſianums, vergleicht den Artikel (das Geſchlechtswort) in vier Sprachen, in der deutſchen, franz. italien. und lateiniſchen. Ein blindes Ungefähr herrſche in dieſer Rückſicht: männliche Sachen hätten den weiblichen Artikel z. B. die Hoſe, die Flinte; aber in allen vier Sprachen ſey der gröſsere Theil der Tugenden, der körperl. und geiſtigen Vorzüge, der Künſte und Wiſſenſchaften, und der ſchätzungswertheſten, liebenswürdigſten Eigenſchaften, wie gleichſam verabredet weib-

weiblichen Geschlechts. Im Deutschen hätten die meisten Laster den männlichen Artikel. Nur wenige Untugenden und Fehler hätten die weibliche Endung. Z. B. Die Eifersucht, die Geschwätzigkeit, die Verläumdung. 8) *Sieben Charaden* und *Räthsel* (von eben demselben? 9) Berechnung der *geographischen Breite des Schlosses Frischberg* an der östlichen Grenze Böhmens aus den Beobachtungen des Hrn. Dr. *Schindler* bearbeitet vom Grundbuchsverwalter *Bayer* im Kloster Hradisch. Diese Breite wird auf 49° 38′ 15′ 8″ bestimmt. 10) Empfehlung der *neuen Ausgabe von Niemeyers Pädagogik.* 11) *Correspondenznachrichten.* Hr. *Angelo* in Köln, der seitdem entwichen seyn soll, gibt von den Fortschritten seiner Fabrik aus Pflanzenwolle Nachricht, und klagt über den Mangel an Arbeitern. Hr. *Zacharias Grund*, bürgerlicher Modellenmacher in Wien, hat angefangen, diese Hauptstadt im Kleinen in ganz erhabener Arbeit von Kartenpapier darzustellen. Auch von andern Sachen findet man bey ihm Modelle z. B. von einem Tihavzkischen Sparofen. Ueber entbehrliche Wasserwehren.

Sechstes Stück. 1) *Chronologische Uebersicht des österreichischen Länderanwachses und Verlustes* von 1795 — 1805. Der bleibende Stand war damahls noch 11418 Quadratmeilen. 2) *Briefe über das westliche Mähren*, gelegentlich über die Brechhäuser in Schlesien, wo vorher der Flachs von einer eigenen hiezu bestellten weiblichen Person gedörrt, und dann zum Brechen ausgetheilt wird. 3) *Rittigs Perlenfischerey.* Beschluss. Die vaterländischen Blätter haben von der Perlenfischerey in Oesterreich ob der Enns Nachricht gegeben, welche aber bloss der Seltenheit wegen manchmal betrieben wird, weil die Kosten den Ertrag überwiegen würden. Der Herausgeber bemerkt: solche inländische Flusperlen rühren von der *Mya margaritifera* her, die ostindischen aber vom *Mytilus margaritiferus.* Die in der Schale befindlichen Perlen würden durch eine Verletzung der Schale veranlasst, die das Thier durch einen aus seinem Körper ausgelassenen Saft zu verstopfen sucht. Die Perlen im Thiere selbst seyn als Verhärtungen im Innern desselben anzusehen, und wären noch erst zu erklären. 4) *Auch etwas über Fleischtheurung und ihre Ursachen von M. K.* Der Vf. sucht diese Ursachen ganz richtig da, wo sie wirklich liegen, in dem Unwerthe des Papiergeldes und in dem vortheilhaftern Absatze der Kälber (deren Fleisch in Wien von der Satzung befreyt ist, während das Rindfleisch derselben unterworfen ist.) Die Mittel wider Fleischfeltenheit und Theurung wären also baarer Geldumlauf und Aufhebung der Satzung. Mit Recht warnt der Vf. vor Befehlen zur Vermehrung des Viehes und überhaupt vor directer Einwirkung der Staatsverwaltung. 5) *Matthias Eisl's Nachrichten von Hofwyl* vom April bis Jun. 1810. mitgetheilt vom Hrn. D. *Franz Sartori.* Von Eisl's Reisen hat uns Hr. Franz Sartori in seinem malerischen Taschenbuche mehr erzählt. Nach Eisl wird in Hofwyl ein grosser Theil unfruchtbarer Boden von 234 Joch zum höchsten Ertrag des 19 — 26 fachen Betrages der Cerealien und zu einem Futter-Ertrag für 10 Stück Vieh gebracht. Mit der Anstalt sind verbunden *a*) Eine Armenschule, die sich selbst erhält, indem die aufgenommenen Zöglinge bey der Landwirthschaft helfen. *b*) Eine Schulmeisterschule und eine eigentliche landwirthschaftliche Unterrichtsanstalt. *c*) Ein Erziehungs-Institut für Kinder höherer Stände. Alles diess beschreibt Hr. *Eisl* sehr umständlich. Damals war Hoffnung, dass die Regierung von Bern noch einige zum Schlosse Buchsee gehörige Felder und Wiesen an Fellenberg überlassen werde, um seinen zu beschränkten Wirkungskreis zu erweitern. Angehängt sind noch eigene Nachrichten von *Fellenberg* aus dem Morgenblatte 35. 1811. 6) *Winzlers Salpeter-Erzeugung.* Der Vf. kommt nun endlich zu der Salpeter-Fabrik in Wien. 7) *Bruchstücke aus einem noch ungedruckten Schauspiele*, betitelt: *Giovanni Alitieri* oder die Vertauschten. Nach einer Novelle von Reinbeck bearbeitet von G. H. *Buse.* Der Herausgeber nach seiner mehrmahls gerügten Unart bricht das Probestück zu früh ab, und benimmt dem Leser die Gelegenheit zum Urtheil. 8) *Ein Aufsatz über venezianische Sitten aus dem Morgenblatt, commentirt und mit Anekdoten bereichert vom Grafen Enzenberg.* Nach dem leztern machen höchste Gutmüthigkeit, Jovialität und eine gewisse Indolenz die Hauptzüge des Charakters eines Venetianers aus. Die erzählten Anekdoten sind interessant. Im Scherze sagt man, der Venetianer denke nur auf seine Messetta, Donnetta e Basseta (Andacht, Liebeley und Spiel.) 9) *Correspondenznachrichten. Enzenberg* über den Küchengebrauch des Citronenkrautes. *Rittig* über Degens Aufflug vom 27. May. 1811. Dieser habe noch nichts dazu beygetragen die obigen Erwartungen zu realisiren. 10) *Tekusch Briefe über das Olmützer Witwen-Institut.* Der Herausgeber nennt diesen Brief den Siebenten, ohne zu erklären, warum die vorigen sechs nicht abgedruckt worden. Erst im folgenden und nächstfolgenden Hefte gibt er diese vorigen sechs Briefe. Der Rec. kann diese Methode des Hrn. Red., Journale zu besorgen, nicht gutheissen.

Siebentes Stück. 1) *Fortsetzung des Panorama von Wien.* Diese Stadt sey zum Theil mit *Gabbro* gepflastert, einem Gemenge von Jade, Smaragdit (Diallage) auch Feldspat, das bey Langenlois unweit Krems bricht, und Zähigkeit mit Härte vereinigt. 2) *Zum Andenken des Staatsraths Grohmann* aus dem Hormayrschen Archive. 3) *Winzlers Salpeter-Erzeugung.* Anstellung des Vfs. bey der Schlöfferisch-Pelsrischen Salpeter-Plantage zu Wien. Gelegentlich wird bemerkt, dass das lästige und doch nicht ergiebige Grabungssystem noch jetzt nicht durch regulirte künstliche Salpeter-Erzeugung ersetzt sey. 4) *Tekuschs vier Briefe über das Olmützer Witwen-Institut*, s. unten. Wir merken nur vorläufig folgende statistische Angaben an: Zahl der Mitglieder im Febr. des Jahrs 1811, — 1462. Stand des Fonds vor dem Patente 659,482 Fl. B. Z. Stand des Fonds nach dem Patente

te 460000 Fl. W. W. Zahl der mit einer Penſion von 300 Fl. betheilten Witwen im Febr. 1811, — 125. Zahl der mit einer Penſion von 150 Fl. betheilten Witwen, die ſich wieder verehlicht hatten, 18. Zahl der mit einer Penſion von 75 Fl. betheilten Waiſen, 42. Ein jedes ſolches Inſtitut müſſe erſt die Criſis eines Menſchenalters zu 33 Jahren genommen überſtehen, und bis dahin nicht an Kräften geſchwächt werden. 5) *Rückerinnerungen aus dem Feldzuge* vom Jahr 1799. 1800. Dieſsmahl dürftige Notizen von Durchflügen durch Augsburg, Memmingen, Ochſenhauſen. 6) *Enzenbergs Reiſegeſch. von* 1771. *von Planina bis Adelsberg*, kurzweilig und unterhaltend. 7) *Biographiſche Nachrichten* von *Joh. Nowoduorſki*, geb. d. 20. Dec. 1770. zu Prag, ſeit 1807. Prof. der Naturgeſchichte und Mathematik am Altſtädter Gymnaſium zu Prag, ſtarb den 31. Jun. 1811. Man hat von ihm im Drucke bloſs einen *Elenchus Plantarum in Collectione Comitis Canal.* 8) *Correſpondenz-Nachrichten, Tonkünſtler Prags: Tomaſchek, Wittaſchek, Röſsler, Weber*, letzterer Director eines muſikaliſchen Conſervatoriums, werden nach ihren Werken charakteriſirt. *Kozeluch, Maſchek, Wolanek* und andere ältere Compoſiteurs. Die jetzt aber ſeltner etwas neues liefern, leben auch in Prag. *Dichter Prags: Meinert, Dambek, Gerle, Schieſsler, Berghofer, Jeitteles. Zipſers Nachrichten von Libethen.* Die hieſigen Kupferbergwerke habe 1810. die K. Kammer übernommen, und nun werden ſie ſtärker betrieben. Das Cementwaſſer, das dritte dieſer Art in Ungern (nächſt Schmolnitz und Herrengrund) ſey in Gang und Wirkung geſetzt. Es leben in Libethen drey Brüder *Luther*, man halte ſie für Nachkommen vom Dr. *Martin Luther*, der dem Libethner Magiſtrate einen ſeiner Anverwandten empfohlen habe. In Libethen hat der Slavismus das deutſche Volksthum überwältigt. Man finde hier Kupferſmaragd, Kupferglas, und Kobold. *Teſchedik in Szarvas* ſey vom Schlage gerührt. Im folgenden Hefte erfährt man ſeine Geneſung. — *Hrn. Ankers, Kreischirurgs in Grätz*, Nachrichten von ſeinen auf Auftrag des Erzherzogs Johann unternommenen *mineralogiſchen Reiſen durch Unter-Steyermark.* Hr. *Mohs* hatte zugleich den Auftrag, das ſogenannte Bacher-Gebirge in mineralogiſch geognoſtiſcher Rückſicht zu durchſuchen. — *Der Hauptmann Vacano in Mähren von der Landwehre.* Gelegentlich macht ſich der Herausgeber über die Sittenrichter luſtig, welche befehlen: du ſollſt deinen Freund nicht ins Geſicht, und noch weniger vor dem Angeſichte des Publikums loben. Vacanos und ſeines Schwiegervaters von Flick, Herrn der Herrſchaft Althart, Verdienſte um die Landwehr werden erzählt. Ueber ein von einem Anonymus in Wien neuerfundenes mathematiſches Inſtrument: alle geradlinigten Dreyecke ohne Gebrauch der Sinuſſe, Coſinuſſe, Tangenten und ihrer Logarithmen mathematiſch aufzulöſen. Der weitere Bericht von dieſem Inſtrument in Heſperus. 1812. Heft 1. lautet nicht ſehr günſtig. 9) *Zwey Vorſchläge wegen des Olmützer Witwen-Inſtituts* wider die Arrodirung und für die Reduction der Penſion von 300 auf 200 Fl. W. W. — dann wegen Bildung eines auſserordentlichen Ausſchuſſes zur Entſcheidung der Sache. 10) *Pendant zu Thermopylae vom Oberſten Avemann.* Bey der Belagerung Freyburgs 1713, wehrten ſich nach Villa 200 Mann Oeſterreicher gegen 2000 Grenadiere und blieben ſämmtlich auf dem Platze. Die Anekdote ward auch ins Archiv von Hormayr aufgenommen. 11) *Zipſers Anerbieten*, die Slaviſchen *Pflanzen-Namen* in der Sohler Geſpanſchaft *zu ſammeln.*

(Der Beſchluſs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Pflanzen-Kalender*, oder Verſuch einer Anweiſung, welche Pflanzen man in jedem Monat in ihrer Blüthe finden könne, und auf welchem Standorte, von *F. A. Heyne*, herz. ſächſ. Rath. *Erſtes* und *Zweytes* Heft. *Zweyte* vermehrte Auflage, mit einer Anleitung zum Studium der Botanik, von Dr. *Schwägrichen.* 1812. XXIV, LII und 402 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir beziehn uns, in Rückſicht auf den Werth dieſer Schrift auf unſer Urtheil in der A. L. Z. 1805. N. 337., und bemerken nur, daſs Hr. *Schwägrichens* Anleitung ſehr brauchbar iſt.

FORTSETZUNGEN.

PRAG, b. Widtmann: *Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahrs, von Michael Kajetan Hermann*, königl. Schulendiſtricts-Aufſeher im kaadner *Vikariate*, biſchöfl. Conſiſtorial Rathe und Pfarrer zu Dehlau. *Zweyten* Jahrgangs *erſter* Theil. 1811. 386 S. *Zweyter* Theil. 350 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 102.)

* * *

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Sammlung kleiner Schriften für die theoretiſche und praktiſche Heilkunde*, aus dem Wirkungskreiſe ſeines Lehramtes in Berlin. Von Dr. *A. F. Hecker. Zweyter* Band. 1812. 216 S. 8. (1 Thlr.)

Dieſer *zweyte* Band enthält *a.* Gedanken über den Weichſelzopf und *b.* Zuſätze zu der erſten u. zweyten Einladungsſchrift. Die Recenſion der erſtern Abhandlung ſiehe in der A. L. Z. 1812. Nr. 165.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Hesperus* oder *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des östreichischen Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriotischen Tageblattes u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 113. abgebrochenen Recension.*)

Achtes Stück. 1) *St. Ivan* oder *St. Johann unter dem Fels*, ein Schreiben an den Herausg. vom Baron *Apfalteres*, einem Schüler von *Meissner*. Der Aufsatz ist theils aus der Legende v. *St. Ivan*, theils aus mineralogischen und ökonomischen Nachrichten zusammengesetzt. 2) *Ansichten über die durch das Finanzpatent geänderte Lage des Olmützer Witwen-Instituts.* Von dem Mitgliede Nr. 547. Die auf ⅔ hinaufgehende Mehrheit der Stimmen sey in der Sitzung vom 16. Jul. 1811 für die Arrosirung und für die Beybehaltung der Pension pr. 300 Fl. ausgefallen. Angehängt ist eine Erklärung des Landraths Eberl in Bielitz, ehedem Stifters des Olmützer Witweninstituts, über die Erklärung der Wiener Repräsentation. Der Ausschuss habe den Wiener Mitgliedern frey gelassen, wenn sie es für gut finden, sich mit einer mindern Pension als 300 Fl. zu begnügen. 3) *Fünfter und sechster Brief von Tekusch* über dasselbe Institut. Der Arrosirungsplan wird hier im Detail vorgetragen. 4) *Der König von Rom.* Der letzte König von Rom oder Römische König sey Joseph II. gewesen. Dies in unsern Tagen regenerirte Königreich sey das älteste der Welt. 5) *Das Lager bey Ebersdorf* 1809. aus den süddeutschen Miscellen. Napoleon verlieh einem Marketender, der im Kanonenfeuer blutenden und ermattenden Kriegern Branntwein ohne Bezahlung austheilte, das Kreuz der Ehrenlegion. 6) *Rudolph Zacharias Becker.* Eine Skizze seines literar. öffentl. Lebens nach seiner eigenen Darstellung bey Gelegenheit der Jubelfeyer seiner Nationalzeitung im Dec. 1809. Sein Bestreben ging auf „Verbreitung gemeinnütziger Wahrheiten aus der grosen Masse des Wissens unter denjenigen Ständen, welche keine Profession vom eigentl. Studiren machen." Rec. darf hinzusetzen, dass Becker diesen schönen Zweck mit Nüchternheit und Besonnenheit zum Besten des Allgemeinen gefördert habe. Auch in diesem Aufsatze ist B. der Lobredner Napoleons von dem es heisst: Er legte die Erbfeindin der Geistes-Freyheit und des Lichts, die Hierarchie mit der Furie Intoleranz, in sichere Fesseln. Keine Gegenschrift wider den Morgenboten war wohl ruhiger und eben deshalb wirksamer abgefasst, als die Beckerische. Wie viel Unparteylichkeit liegt nicht auch in folgender Behauptung Beckers: Durch die vom Strome der Begebenheiten des Tages hervorgebrachte tägliche Reibung an der französischen Lebendigkeit muss auch allmählig das deutsche Phlegma schmelzen. 7) *Programm, den französ. kaiserl. Preis auf die beste Spinnmaschine betreffend.* 8) *Georg Prosper Mattausch* ein Giftmischer (Exminorit zu Prag) am 20. Jul. 1811. zu zwanzigjähr. schwerem Gefängniss verdammt. Gelegentlich etwas über den Eigennutz der Gefangenwärter. 9) *Winzlers Salpetererzeugung.* — Der Aufsatz ist noch immer nicht geschlossen, viel weniger sind Resultate aus demselben gezogen. 10) *Correspondenz-Nachrichten.* Hr. J. Gallas in Weiskirchen warnt vor Impfstoff von Judenkindern, weil man da in Gefahr sey, die Krätze mit einzuimpfen. Nach eben demselben macht die Rinde des wälschen Nussbaums Erbrechen und nutzt in Wechselfiebern. — Ein Mittel sehr späte Kirschen und Weichseln im Herbste zu ärnten, wenn man nämlich sobald die Kirschen halb erwachsen sind, die Blätter nach und nach langsam abschneidet. Die Kirschen beginnen nicht eher wieder zu wachsen, als bis die neuen Blätter hervorgesprossen sind. — Eine Landwassertrompete am Raudenberg. — Die Kunst Lampen-Oel aus Kirschkernen zu pressen, von *Enzenberg.* 11) *Nennings weitläuftigerer Vorschlag von Kreismuseen.* Der Vf., ein Liebhaber der Botanik und Entomologie, eröffnet seinen Wunsch, bey einem ehrlichen Auskommen für seine kleine Familie sich ausschliesslich der Naturwissenschaft unter Leitung eines gelehrten Naturforschers widmen zu können.

Neuntes Stück. 1) *Die Kaiserin von Oesterreich*, ein Aufsatz aus der Zeitschrift Paris, Wien und London. Nr. V. 2) *Heinrich Joseph Edler von Collin* vom Grafen *Dietrichstein* aus den vaterl. Blättern. 3) *Das spanische Amerika*, vorzüglich nach Humboldt und nach den süddeutschen Miscellen. Jan. 1811. Hr. *Adam Müller*, der Schutzheld der Leibeigenschaft, mag hier (S. 286) nachlesen, wie wichtig der Unterschied zwischen der Arbeit von Sclaven und freyen

Menschen, jener auf den Antillen, dieser in Bengalen sey. 4) *Fortgesetzte Briefe des Hrn. Sen. Tekusch, über das Olmützer Witwen-Institut und dessen Erhaltung in der neuern Zeit.* Der Ausschuss in Olmütz, dessen substituirtes Mitglied Hr. *Tekusch* ist, sey eigentlich die vollziehende Gewalt der Gesellschaft, und dürfe von einzelnen Repräsentanten nicht ungestraft verunglimpft werden. Das Institut von *Franz Eberl*, damals Syndicus in Sternberg und Präsident des Ausschusses, im Jahr 1793. gegründet, sey ursprünglich ein mährisches: von 1200 (eigentlich 1462) Mitgliedern seyn beynahe 900 in Mähren befindlich. Nach dem Muster desselben seyn das Prager, das Ofner, das Kornneuburger, die mehresten Particular-Institute zu Wien für Witwen der Aerzte, Künstler, u. s. w. gebildet. Das Prorectorat führt der Oberst Kanzler Graf *Ugarte* als gewesener Gouverneur v. Mähren, nach seinem Tode werde es an den dermaligen Gouverneur zurückkehren. Das Finanz-Patent habe die Einlagen der Mitglieder, mithin die Mitglieder selbst ungleich gemacht. Die auf 300 Fl. festgesetzte Pension der Witwen betrage für 1811 nur 178 Fl. W. W. Es sey also um die ausgemessene Pension pro 300 Fl. in W. W. reichen zu können, der Vorschlag des Ausschusses zu befolgen, des Inhalts: „Jedes jüngere Mitglied arrosirt seine Einlage nach der Scala der Finanzpatents, eben so jedes Mitglied ohne Ausnahme $\frac{1}{3}$ der Jahresbeyträge. Da indessen noch ein Deficit bleibt, so decken diess alle Mitglieder durch einen gleichen Quotienten." 5) und 6) kommen *Bemerkungen* und *Gegenbemerkungen* vor. Eine Zusammentretung zur Vereinigung der Gemüther wird empfohlen: da persönliche Streitigkeiten und der Schriftwechsel zu nichts führen. Die Erklärung des Wiener Ausschusses, welche im nachfolgenden *Eilften* Stücke abgedruckt ist und darauf anträgt, dass die Verminderung des Instituts-Vermögens (es beträgt gegen 200000 W. W. weniger, als vor dem Patente in B. Z.) als ein gemeinschaftliches Unglück, das von allen frühern und spätern Mitgliedern gleich zu tragen sey, anzusehen, und keine Arrosirung zu verfügen komme. *Höchsmanns* (Prof der Rechte in Olmütz) und Dr. *Schindlers* Vorschläge gehören zu den Schriften hierüber. Bey den Maasregeln zur Erhaltung des Instituts müssen auch die Mortalitätsberechnungen in Anschlag kommen. Während die Jahre vor 1806. einen Zuwachs nur von 4—6 Witwen gaben, habe das Jahr 1806 deren 22, das Jahr 1807. 13, 1808. 11 und endlich das Jahr 1809 gar 30 neue Witwen herbeygeführt. (Wie Krieg und Noth auch im Civilstande wirken, lässt sich hieraus abnehmen.) Süssmilchs in der vermehrten neuen Ausgabe und Kritters Werke werden dem Ausschusse empfohlen. — Die Sache des Olmützer Witwen-Instituts interessirt auch Männer, die keinen Theil an demselben haben, wie der Rec., sie führt zu allgemeinen, zu ernsten Betrachtungen. Was wird am Ende aus allen solchen Instituten, wenn z. B. den Einlösungsscheinen nicht eine solidere Creditsunterlage gegeben wird, als bisher? Welch ein Gefühl ergreift den, dessen bestgemeinte Sorge für die Zukunft der Seinigen durch einen siechen Finanzstand vereitelt wird? 7) *Rückerinnerungen aus dem Feldzuge vom Jahr* 1799 und 1800. von einem Beamten der österr. Operationskanzley. Diese Erinnerungen im Rücken der österr. Armee gesammelt, enthalten viel interessante Wahrnehmungen während der Treffen bey Östrach und Stokach, und über den Schwarzwald. 8) *Zum Andenken des Cardinals und Fürsten Colloredo* von Ph. L. (Secretär) „Auf seinem Krankenbette sprach er die Worte: Mit Gott bin ich versöhnt, die Menschen liebe ich, und von meinem gnädigsten Kaiser hoffe ich, dass er mit mir zufrieden war. Selbst Priester fremder Bekenntnisse zollten ihm ohne Eigennutz die reinste Achtung." — 9) *Die Schafzucht und die Bärenjagd auf dem Rischberge in Kärnthen* 1811. vom Grafen *Enzenberg*. Ganz unerwartet stösst man in diesem zu Brünn auch besonders abgedruckten Aufsatze (der ausser dem Umstande, dass Graf Thurn spanische Schafe auf dem Rieschberge hält, nichts auszeichnungswerthes enthält) auf eine im Titel nicht angedeutete Episode, auf eine Schriftstellerfehde und Jagd. Hr. *Sartori* in seiner neuesten Reise, unter andern auch durch Kärnthen, hat das Unglück dem Hrn. Grafen von *Enzenberg* (gebürtig aus Tyrol) angestellt in Kärnthen und mehrern geistl. u. adl. Kärntnerischen Ständen zu missfallen. Es wird einst zur Literaturgeschichte von Oesterreich kein unerheblicher Beytrag seyn, wenn actenmässig erzählt wird, wie zuerst das politische „Kreuzige" über Hrn. Sartori gerufen worden, und da diess bey der Rechtlichkeit und Milde des Monarchen nicht Statt fand, das literarische Anathema mit den Donnerkeilen des, seines Uebergewichts gewissen, Aristocratismus und der Hierarchie auf ihn und sein Buch geschleudert ward: Statt dass die Sache gleich anfangs mit einer einfachen und würdevollen Andeutung und Verbesserung begangener Fehler am besten abzuthun gewesen wäre. Noch kein Reisebeschreiber hat sich von Fehlern frey erhalten können, jedem konnten dergleichen von Eingesessenen nachgewiesen werden: aber gerade da, wo man vollkommen Recht hatte, geschah die Nachweisung auf eine ruhige Art und ohne Aufsehen. Einstweilen setzen wir aus vorliegendem Hefte des Hesperus eine Stelle hieher, die ganz geeignet ist, ein solches Verfahren und dessen Folgen zu charakterisiren. „Der Patriot ist in N. (heisst es S. 383.) wie eine Nachteule. Wenn sie erscheint, spricht, warnt, räth, helfen will, so machen alle andere Vögel ein schreckliches Gekreisch und Gelärm. Am Ende heisst es: der Narr will klüger seyn, als wir, man zwingt den Petz davon zu laufen. Was macht die Eule? Sie versteckt sich um nicht verfolgt zu werden, und denkt sich: *Dixi et animam meam salvavi.*" 10) *Correspondenz-Nachrichten.* Dr. *Hofer* besuchte im Aug. 1811 zum zehntenmale das Riesengebirge — Mineralogische Notizen aus dem Glatzischen — Schwefelsaures Ammonium bereitet von *Franz Schmidt*, Prof. zu Prag. — *Zipfer*, Lehrer zu Neusohl, bietet eine Sammlung von 100 Stück nordungr. Gebirgsarten um 50 Fl. W. W. oder 10 Thlr.

Thlr. an. — *Hofdecret* zur Verbannung der Mieder, ſchon vom Jahr 1784.

Zehntes Stück. 1) *Erxlebens, Apothekers zu Landskron, Mittel, die Erzeugung des Salpeters* in den Plantagen *zu befördern* und zu vermehren, und den Aufwand zu vermindern. 2) *Briefe bey Gelegenheit einer Reiſe durch das Trentſchiner Comitat.* Leicht zu leſen, aber ohne wichtigen Gehalt. Keine ordentliche Straſse verbindet nach Mähren mit dieſem Theile von Ungern. Im Comitate ſelbſt hat der Obergeſpann Graf *Illyésházi* für gute Straſsen geſorgt. Der Vf. reiſte über Hroſinkau nach Trentſchin (wohin er fälſchlich ein Domkapitel verſetzt.) und nach Dubnitz, dem Wohnorte des Grafen *Illyésházi*, von welchem nicht viel mehr geſagt wird, als daſs ſich hier eine Maſchinerie zur vollſtändigen türkiſchen Muſik befinde. 3) *Flüchtige Bemerkungen auf einer mineralogiſchen Reiſe durch einige Comitate Ungerns, geſammlet im Sommer* 1811. von *C. A. Zipſer*, ordentl. Mädchenlehrer in Neuſohl. Flüchtig ſind dieſe Bemerkungen allerdings: am ausführlichſten ſpricht der Vf. von Videfalva, dem mit einer auserleſenen Bücherſammlung geſchmückten Landſitze des Hrn. *von Kubinyi*. 4) *Michele delle Nuove* ein Laſtträger in Venedig, der in die Ferne ſelbſt auf 13 bis 14 Meilen hinaus auf dem Meere die Schiffe kommen ſah, und ſie nach ihrem Baue unterſchied, geſtorb. 1774, hat hier die Ehre vom Hrn. Grafen *Enzenberg* dem Publikum aufgeführt zu werden. 5) *Die Notariatsverfaſſung in Frankreich*, (nach *Garniers Traité élément. du Notariat*) und ihr Zuſammenhang mit dem *Droit d' Enregistrement*. Hinten eine vergleichende Note von den (Wechſelgerichts) Notarien in Oeſterreich. 6) *Töplitz und ſeine Umgebungen*. Die Reiſe ging dahin von Prag über Weltruſs, (ein Gut des Grafen *Rudolph Chotek*) Doxen, Lowoſitz. Die Notiz über Töplitz im Jun. 1811 iſt kurz aber befriedigend: es wird am Ende auf *Eichlers* Beſchreibung von Töplitz verwieſen. 7) *Das groſse Weinfaſs zu Totis*, einem Gräfl. Eſterhaziſchen Gute, enthält nach dem Freyherrn von *M—y (Mednyanszky)* 1500 Eimer und iſt alſo dem Heidelberger Faſſe vergleichbar. Der herrſchaftliche Keller faſst an 50000 Eimer Wein, und iſt ſo geräumig, daſs man mit einem ſechsſpännigen Wagen hineinfahren, und in der Mitte um das groſse Faſs umwenden kann. 8) *Meine Muſe* von einem jungen Schweizer. Unbedeutend. 9) *Gebrauch des Traubenſyrops* zum Verſüſsen der Gemüſe, des eingeſottenen Obſtes, zum Eſſen mit Butter auf Brod — Zum Sommergetränk (in kochendem Waſſer aufgelöſt, und einen Löffel voll davon ins kalte Trinkwaſſer gethan), zum Roſoglio, endlich zur Bereitung der ſchwarzen Farbe bey Seidenfärbereyen. *Leonhard Pittoni* und Sohn in Wien führen ihn bereits in gröſserer Menge. Beynahe das nämliche las man ſchon Heft 7. S. 87. Der Heſperus hat die Untugend, das nämliche öfters zu wiederholen. 10) *Einladung zu einem Privatverein zur Unterſtützung der aus den Strafhäuſern entlaſſenen dürftigen Verbrecher* und mit der Zeit zur Stiftung eines Armenhauſes. Der Herausgeber ſelbſt verſpricht ſeinen auf höhere Veranlaſſung verfaſsten Plan zur allgemeinen Armenverſorgung in Mähren und in Brünn der öffentlichen Prüfung zu unterwerfen. 11) *Andres* neuer Nationalkalender für 1812. Er enthält nur zu vielerley, wie der Heſperus und mit eben ſo unangenehmen Unterbrechungen. 12) *Der Guckkaſten*; unbedeutende Dialogen, die neueſten Philoſophen und das Recenſionsweſen betreffend. — 13) *Correſpondenz-Nachrichten. Scherzers* Aeroſtat in Fregatten- oder Fiſchform. Dieſe Aufſteigung aber unterblieb. *Notizen über die orientaliſche Akademie zu Wien*. Die Stiftlinge müſſen der katholiſchen Religion zugethan ſeyn. *Panz Beſchreibung der Hüttenwerke Steyermarks*. Wie es Beamten in Oeſtreich gehe, wenn ſie den Muth haben, auch als Schriftſteller nützen zu wollen, ſieht man auch an dieſem Aufſatze. Da gibt es ſogleich Sybolde, die ihnen Verweiſe und Verbote zuziehen, und mit hämiſcher Freude zuſtellen. 14) *Haben wir uns vor Cometen zu fürchten?* von *Olbers*. Aus der monatlichen Correſpondenz.

Eilftes Stück. 1) *Chronol. Ueberſicht des öſterr. Länderzuwachſes und Verluſtes*. Der Verluſt durch den Wiener Frieden beſtehe in 2000 Quadratmeilen und $3\frac{1}{2}$ Million Menſchen. 2) *Enzenbergs Beantwortung* der Bemerkungen über ſein Kaffee-Recept im allgemeinen Anzeiger vom 4ten April 1811. Der Hr. Graf iſt hier in einer viel kürzer abzuthuenden Sache ſehr wortreich. 3) *Feſtſetzung und Erläuterung intereſſanter und wichtiger, beſonders wiſſenſchaftlicher Grundbegriffe nach den neueſten Beſtimmungen*. Es iſt kein übler Gedanke, die verſchiedenen Definitionen, die von verſchiedenen über eine und dieſelbe Sache gegeben werden, herauszuheben und zuſammen zu ſtellen, um daraus zu begreifen, wie durch Mangel an Uebereinſtimmung in den Grundbegriffen, oder durch Vernachläſsigung der Aufſtellung derſelben Miſsverſtändniſſe entſtehen. Der Vf. dieſes Aufſatzes wählt die Staatsverfaſſungs- und Verwaltungslehre zur Probe, und aus derſelben die verſchiedenen Begriffe von Staat, Polizey, Souveränetät, Deſpotismus. Es iſt ganz wahr, daſs die deutſchen Schriftſteller hierüber am uneinigſten ſeyn: ſchade, daſs *Schlözer's* Theorie der Staatsverwaltungslehre nicht eben ſo ausgearbeitet erſchienen iſt, als ſeine Theorie der Statiſtik. Seine Eintheilung und Syſtematiſirung würde ſich auch der heutigen praktiſchen Methode, die Regierung groſser Reiche zu organiſiren am meiſten. Von der Polizey z. B. wird jeder Lehrer der Politik einen andern Begriff aufſtellen, je nachdem er ſeine Staatsverwaltungslehre, ſo oder anders im Ganzen ordnet. Eine kritiſche Durchmuſterung der verſchiedenen Syſteme der Staatsverwaltungslehre im Schlözeriſchen Geiſte wäre daher ein wahres Bedürfniſs. 4) *Briefe über den Trentſchiner Comitat*. Dürftige Notizen von Silein, Gbelan, Strechen, *Töplitz*, in welchem Badeorte aber zur Zeit für die Bequemlichkeit des Publikums ſchlecht geſorgt iſt. 5) *Rückerinnerungen aus dem Feldzuge* 1799. — Dieſsmal an Schafhauſen und Zürich. Von Schafhauſen heiſst es S. 188. „Da der alte Geiſt der Schweizer-Verfaſſung beyna-

he

he jede Freude, die in andern cultivirten Ländern zum erhöhten Genuſse des geſellſchaftlichen Lebens gehört, aus der Republik verbannt, ſo ſieht und hört man hier nichts von fröhlichen Tänzen, von Schauſpielen und Akademieen. Die Converſationen, welche die Lücken des Tages ausfüllen ſollen, ſind hier nur ſteife ceremonielle Zuſammenkünfte, wo man ſich wie Gliederpuppen nach gewiſſen Formeln bewegt, Thee trinkt und gähnt, oder bey einer Pfeife Taback kannegieſsert. In Zürich ſah der Vf. viele ſchöne Mädchen, meiſtens Brunetten, aber ſie hatten ſchwarze Zähne, und eine abſcheuliche Mundart, er hörte von mancher purpurrothen Lippe die Worte: Loſſen Sie mich gohn. 6) *Ein Wort vielleicht zu ſeiner Zeit*, von Hrn. Grafen *J. N.* in M. Dieſes Wort trägt auf Beſchränkung der Zahl der Kaufleute, der Handelsſucht, der Agiotage in unbeſtimmten Ausdrücken an: die Kaufleute zögen vom Papiergeld den Hauptgewinn, und hätten den Credit des Staats, der Stände und Städte an ſich geriſſen. Was können hingegen die Kaufleute nicht über die Grundbeſitzer mit gewiſs gleich ſtarken Gründen ſagen? Adel, Geiſtlichkeit, Kaufmannſchaft ſchwelgen, der Lehrſtand die Dikaſterialiſten, die Capitaliſten, die Soldaten darben. Nur das Ergreifen eines beſſeren Finanzſyſtems kann das geſtörte Verhältniſs, aus welchem tauſend Unordnungen zu entſpringen drohen, ausgleichen. 7) *Verbeſſerung der Habaner Dächer* vom Freyhrn. M—y. Sie verbrennen auch, wenn nicht ſtatt der unterſten Lage Habaner Schindeln 3–4 Reihen Dachziegeln aufgelegt werden, um die Dachſparren von dem übrigen Dache zu iſoliren. Ein Habanerdach, wenn es ja brennt, verbrennt langſamer und läſst dem Hauseigenthümer mehr Zeit zur Rettung. 8) *Erklärung des Wiener Ausſchuſſes in Rückſicht des mähriſchen Witwen-Inſtitutes.* S. oben. 9) Nachricht über die Schwimmanſtalt in Prag, vom Hrn. P. (*Pfuhl*, Hauptmann im Regimente Erzherzog *Rainer*.) Dieſe Anſtalt iſt auch im Archive für Geographie u. ſ. w. und im Morgenblatte beſchrieben. 10) *Achards Lehranſtalt* (zu Cunern) der Zucker und Syrupfabrication aus Runkelrüben. 11) *Feuerfeſte Strohdächer des Schullehrers Appeltauer* zu Ribnik im Znaymer Kreiſe, die vom Hrn. Grafen *Franz Chorinski* auf ſeinem Gute Wenitz nachgeahmt worden. Das Stroh wird mit einer mit Alaun geſchwängerten Erdmaſſe zuſammengeknetet und gewährt ſo ein leichtes, wohlfeiles, nicht entzündbares Dach. 12) *Ueber Cenſuren bey öffentlichen Prüfungen*, vom *Herausgeber*. Sie ſeyn nur dann nützlich und wirkſam, wenn die Aeltern mit den Lehrern im Einverſtändniſs kräftig und thätig handeln. 13) Correſpondenz-Nachrichten. *Salzmanns Tod*, aus Originalnachrichten.

Zwölftes Stück. 1) *Fortſchritte der groſsen Cataſtrirung von Frankreich*, lehrreich für alle, die über Grundſteuer-Entwürfe arbeiten, alſo auch für die öſterreichiſche Grundſteuer-Regulirungs-Hofcommiſſion. Zum Theil aus der Recenſion in der Jen. A. L. Z. 1809. Nr. 287. 2) *Verbeſſerung der Strohdächer durch Lehmſchindeln* aus dem neuen hannöveriſchen Magazin. 1811. Nr. 38—40. oder eigentlich aus Gily's Handbuch der Landbaukunſt. 3) *Wohlfeilere und feuerſichere Bauart*, aus Luftſteinen von Lehm. 4) *Rückerinnerungen aus dem Feldzuge* 1799. im Sept. Dieſsmal ſehr flüchtig von Hechingen, Stuttgart, Schwezingen, Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Durlach. 5) *Fortgeſetzte Erläuterung von Grundbegriffen.* Dieſsmal Differenz in der Natur-Oxydabilität-Freyheit und Nothwendigkeit. 6) *Oeffentliche Spaziergänge in und um Prag*, von *B.* 7) *Vertheuerung der Arzneyen* aus der zu Halle 1810. erſchienenen Bitte an deutſche Aerzte, ihre Kranken nicht arm zu machen. 8) *Zipfers flüchtige Bemerkungen* u. ſ. w. Etwas über die Tuchfabrike zu Gáy, über Skalnok, Rima, Brezowa und die ſogenannte Coalition, oder eine groſse Actiengeſellſchaft, welche die Brezowaer Eiſenwerke betreibt, über Theiſsholz, Murány, und die Muranyer Union, ebenfalls zum Betrieb von Eiſenwerken. 9) *Kleinere Aufſätze.* Das *Weib allein*? leite das Wohl und Weh künftiger Geſchlechter: daher ſeyn alle Töchterſchulen ſehr wichtig. Wunſch einer moraliſchen Zeitung. 10) Die eiſernen Thurmuhren von Horzowitz. 11) Ueber die Fortſetzung des Heſperus, der im Jahr 1812. im Quartformat, wöchentlich auf der Poſt, monathl. im Buchhandel gegen 12 Fl. W. W. für den Jahrgang zu haben ſeyn wird. Er wird die Oekonomie den ökonomiſchen Nachrichten deſſelben Hrn. Herausgeber überlaſſen, und ſich dagegen mit chemiſch technſchen Abhandlungen bereichern.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Nomenclator botanicus, ſiſtens plantas omnes in Car. a Linné ſpec. plantarum ab ill. Willdenow enumeratas. Curavit Comes L. F. V. Henckel a Donnersmark.* 1805. 520 S. 8. (20 Gr.)

Wir haben nichts weiter über dieſe Arbeit zu ſagen, als daſs ſie die Trivialnamen aus der angeführten Ausgabe der Linné'ſchen Species enthält.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Sander: *Kleine Romane und moraliſche Erzählungen* von *Auguſt Lafontaine.* Verbeſſerter Abdruck. *Zehnter* Theil. 1810. 273 S. *Eilfter* Theil. 278 S. *Zwölfter* Theil. 280 S. kl. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 153.)

Auch unter dem Titel:

Geſammelte kleine Romane und moraliſche Erzählungen von *Auguſt Lafontaine. Erſter, zweyter und dritter Theil.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 17. October 1812.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde*, von *J. Chrift. Adelung*, fortgefetzt von *J. Sever. Vater. Dritter* Theil *erfte* Abtheilung. 1812. 305 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.).

So ungemein fruchtbar und belehrend die Unterfuchungen in den beiden erften Theilen waren, fo wenig Intereffe und Zufammenhang haben die Nachrichten, welche in diefem *dritten* Theil über die Sprachen der afrikanifchen Völker gefammelt find. Diefs kann indefs Niemanden befremden, wer die grofse Menge von Vorarbeiten bedenkt, welche die Forfchungen über die europäifchen und afiatifchen Sprachen erleichtern, wer erwägt, dafs die gebildetften Sprachen in ihrem gefchichtlichen und geographifchen Zufammenhang das gröfste Intereffe erwecken, und dafs wir auch über ausgeftorbene Sprachen durch fchriftliche Denkmäler derfelben zu urtheilen in Stand gefetzt werden. Wie fparfam und felten find dagegen die Vorarbeiten über die Sprachen Afrika's! Wer kennt ihren gefchichtlichen und geographifchen Zufammenhang! Was für Intereffe können die rohen Töne fo vieler Völkerfchaften erwecken, die faft gar keine Schrift kennen! Grofs find alfo die Schwierigkeiten, bedeutend die Aufopferung, welche die Fortfetzung diefer Arbeit foderte, defto mehr Anfpruch auf Dank des Publicums kann der gelehrte und thätige Fortfetzer machen, der alles geleiftet hat, was fich unter fo fchwierigen Umftänden leiften liefs.

In der Einleitung werden kurz und bündig die Schwierigkeiten der Abftammung afrikanifcher Völker von afiatifchen und europäifchen berührt, zugleich aber mit Recht die Abfcheidung der Neger als Art, aus der Reihe der übrigen ftammverwandten Menfchen, verworfen. Schon diefe anfängliche Unterfuchung müfste an Sicherheit gewinnen, wenn uns mehr als ein Fünftheil von Afrika bekannt wäre, und wenn wir über die Völkerfchaften im Innern des Landes zu urtheilen im Stande wären. Mit Recht wird hier als Thatfache die Abgefchiedenheit der afrikanifchen Völkerftämme angenommen, ohne die Frage zu beantworten, ob wirklich urfprünglich die Neger ein eigener Menfchenftamm gewefen. Es wird dem Rec. durch diefe und andere Unterfuchungen immer wahrfcheinlicher, dafs, wie alle organifche Gefchöpfe den Gebirgen ihren Urfprung verdanken, dafs fo auch die Urftämme der Menfchen von den höchften Gebirgen herabgekommen. Wir können die Abkunft der Garamanten von den Gebirgen Tibefti, der Mandingo von den Kong-Bergen, der Kaffern von den Mondgebirgen und der Hottentotten von den Lupata-Gebirgen nachweifen. Sind die frühern Europäer nicht vom Kaukafus, die fpätern vom Ural herabgekommen? Haben die Völker, welche die grofsen Ebenen des füdlichen Amerika bewohnen, ein anderes Vaterland als die Paramos der Andes? Ein grofser Geift (*Linné de tellure habitabili*) hat diefe Hypothefe fchon vor 60 Jahren fehr ausgefchmückt und auf das Pflanzenreich angewandt.

Dafs die Alten genaue Kenntnifs von der Geftalt Afrika's hatten, wird durch die Nachrichten von den Umfchiffungen diefes Welttheils wahrfcheinlich. Zuverläffig mufs eine folche Umfchiffung einmahl, und ohne Zweifel von den Phöniciern, die Necho abfchickte (Herod. 4, 42.) unternommen worden feyn: denn woher hätten die Alten die Vorftellung von der dreykantigen Geftalt Afrika's genommen? Dafs in der Folge die Sagen von diefer Umfchiffung immer dunkler wurden, je weniger man fie von neuem wagte, dafs daher *Polybius* fie felbft bezweifeln und keine deutliche Vorftellung von der Geftalt Afrika's haben konnte, darf uns nicht befremden. Die Erzählung des Vaters der Gefchichte von *Sataſpes* vergeblichem Verfuch Afrika zu umfchiffen, ift eben fo glaubwürdig, wenn man feine Ausfage allein bedenkt, die Bewohner der weftlichen Küften tragen Kleider von Palmblättern, welche Sitte fich durch Nachrichten einiger neuern Reifenden beftätigt. (*Sprengels* Gefch. geogr. Entdeck. S. 22.) Noch bemerkt Rec., dafs *Sataſpes* Angabe der Urfache, warum er nicht die Umfchiffung habe vollenden können, weil das Schiff im Laufe aufgehalten worden, mit Himilcons Ausfage von der Leberfee im atlantifchen Ocean übereinftimmt, und aus der Menge der Fucus-Arten zu erklären ift, welche die Fahrt der erften portugiefifchen Entdecker und felbft des Columbus aufnielten. Dafs Hanno auf feiner Entdeckungsfahrt nur bis Cap Bojador (27° N. B.) gekommen, wie *Goſſelin* darzuthun fucht, ift dem Vf. felbft zweifelhaft: wi-

derlegt wird dieſe Behauptung durch die beſtimmten Nachrichten des karthagiſchen Admirals vom Senegal, von Cerne, ſüdlich vom Kap Arguin, wo er ſchon eine phöniciſche Colonie fand, ferner von der ganz öſtlichen Richtung ſeiner Fahrt, ſobald er um das Kap Palmas geſegelt war, bis er zum Vorgebirge das tres Puntas (4° N. B.) gekommen. Dieſs war auf jeden Fall das Ziel ſeiner Reiſe, und er kannte alſo den gröſsten Theil von Guinea.

Nach dieſer Einleitung, worin man ungern eine weitere Ausführung der geſchichtlichen Unterſuchungen vermiſst, folgt der *erſte* Abſchnitt von den Sprachen Nordafrika's, welches wahrſcheinlich eingewanderte Völkerſtämme bewohnen. Vermuthlich ſind die Berber, die man häufig mit den Mauren verwechſelt hat, ein ſehr alter afrikaniſcher Stamm, vielleicht die einzigen Ueberbleibſel der Urbewohner, welche die Griechen Garamanten nannten, und von denen ſchon *Strabo* ſagt, ſie ſeyn den arabiſchen Nomaden ähnlich. Nach *Herodot* und *Ptolemäus* werden die Wohnſitze der alten Völker des nördlichen Afrika's angegeben. Plinius Nachrichten ſind hier nicht ſo genau geprüft. Er ſagt ausdrücklich: die Garamanten wohnen 12 Tagereiſen von den Augyliern (28° N. B.) landeinwärts: ihre Hauptſtadt ſey Garama. Man hat immer Feſſan darauf gedeutet. Durch *Leo* von Afrika lernen wir jene Urbewohner des nördlichen Afrika am genaueſten kennen. Dieſer treffliche Kenner ſeines Vaterlandes giebt ebenfalls den Urbewohnern Afrika's einen öſtlichern urſprünglichen Wohnſitz: und ſo wird die Vermuthung wahrſcheinlich, dafs, wie alle Völker von Gebirgen herabgekommen, auch die Urbewohner des nördlichen Afrika von den Gebirgen Tibeſti und Zittan (36 — 39° öſtl. Länge) herzuleiten ſeyn. Zwiſchen beiden liegt eine fruchtbare Gegend, die Ptolemäus ſchon das Thal der Garamanten nennt, und Lewata öſtlich von dieſen Gebirgen, wird ſchon von Leo und Edriſi als das Vaterland der Urbewohner des nördlichen Afrika's angegeben. Zerſtreut leben freylich jetzt die Nachkommen dieſer Urbewohner, aber doch nur zum Theil, denn die Tuarycks, die uns Hornemann bekannt machte, und die Tibbo's umwohnen die fruchtbaren Gegenden des Vaterlandes, Fezzan; auch findet man ſie auf den Oaſen. Dieſs Volk redet eine Sprache, freylich vermiſcht mit arabiſchen Worten, aber urſprünglich und vor den Eroberungen der Saracenen, die allgemeine Sprache der Völker Nordafrika's, einen ſemitiſchen Dialekt. Marsden und Langlés haben vermuthet, dafs dieſe Sprache verdorbenes Puniſch geweſen, wogegen hier mit wichtigen Gründen geſtritten wird, obgleich es ſehr wahrſcheinlich iſt, dafs die Karthager, als Beherrſcher der Gätulier und numidiſchen Völker, auch auf ihre Sprache gewirkt haben. Das angehängte Vaterunſer von Jones läſst viele Zweifel übrig, ob es auch richtig geſchrieben. Ueber die Guanchen, oder Urbewohner der Kanarien, iſt wenig zu ſagen, weil die Nachrichten von ihnen äuſſerſt dürftig ſind, indeſſen iſt ihr Zuſammenhang mit den Berbern wahrſcheinlich.

Intereſſant iſt der Abſchnitt von der koptiſchen Sprache, ohne Zweifel dem Ueberreſt des alten ägyptiſchen. Hr. *V.* findet die Uebereinſtimmung des letztern mit der Sanſcritſprache nicht ſo bedeutend, um auf frühern Zuſammenhang der Völker zu ſchlieſſen. Die Inſchrift von Roſette iſt noch nicht enträthſelt; die Schriftarten, welche Denon auf Mumien-Binden fand, hat auch Hr. *V.*, nach der angeſtrengteſten Bemühung, nicht entziffern können. Die ſeit Pſammetichus und beſonders unter den Ptolemäern erfolgte Vermiſchung der Griechen mit den Aegyptern hat das urſprünglich Aegyptiſche, welches von der Rechten zur Linken geſchrieben wurde, in eine halb europäiſche Sprache verwandelt, welches von der Linken zur Rechten geſchrieben wird. Dieſs ungeachtet läſst ſich die Uebereinſtimmung des Koptiſchen, wie es jetzt iſt, mit den ſemitiſchen Dialecten gar nicht läugnen, und man wäre faſt gezwungen, den Urſprung des alten Aegyptiſchen aus dem Phöniciſchen oder Ebräiſchen herzuleiten, wenn nicht der grammatiſche Bau der Sprache doch ein anderer wäre, obgleich die *ſuffixa pronomina* dieſelben ſind. Es kommen drey Dialecte des Koptiſchen vor: der memphitiſche, der ſaitiſche und ein dritter, von dem auf den Membranen des Borgia'ſchen Muſeum ſich Spuren finden.

Dunkel ſind die Sagen der früheſten *Vorzeit* über das Reich Meroë und deſſen Einfluſs *auf die* älteſte Bevölkerung Aegyptens. Aber dafs Amhara am früheſten Bewohner gehabt, iſt ſehr wahrſcheinlich, und daher gewifs, dafs das eigentliche Aethiopiſche, oder die Grenzſprache, nicht die Mutter des Amharitiſchen iſt. Eben ſo wenig kann *man* ſie aus der Sanſcritſprache herleiten, wie Hr. *V.* durch Vergleichung mehrerer Wörter darthut. *Einige Provinzen* Nubiens und Habeſſiniens *reden noch dieſe* vermuthlich urſprüngliche Sprache, doch mit dialectiſchen Verſchiedenheiten, von denen hier Proben angeführt werden.

Trefflich iſt die Unterſuchung über die Völkerſchaften zwiſchen der Wüſte Sahara und dem Niger (hier Gülbi), deren Ptolemäus erwähnt, und die hier nach neuern Nachrichten verglichen werden. Die Mandingo's ſollen die Bewohner des Landes Meli nach Leo, ſeyn. Alle Bewohner dieſer Länder, beſonders des berühmten Tombuktu, ſind keine echte Neger, aber doch ihnen nahe verwandt. Auch die groſse und tapfere Völkerſchaft der Fulah's am Senegal, dem Niger und nordöſtlich bis gegen Feſſan, deren Hauptſtadt Timbu nördlich von Sierra Leone an den Kong-Gebirgen liegt, ſind keine wahre Neger, da ſie Seidenhaare und eine röthere Farbe haben. Es iſt wahrſcheinlich, dafs auch die Fellatah-Nation, die ganz nordöſtlich in der Saharah wohnen, und von denen Seezen einen kennen lernte, zu den Fulah's gehört. Endlich iſt ſehr zu vermuthen, dafs die Garamanten früher, und ſpäter die Berbern ſich mit den ſüdlichern Nationen vermiſcht haben.

Die

Die eigentlichen Neger haben im mittlern Afrika, vom Senegal an bis an die Grenze von Loango und bis zu den Mondgebirgen, ihren Urſprung. Hier kommen die Nachrichten ſehr zu Statten, welche Oldendorp, Iſert und Römer ſammelten. Die Mandingo's ſind die mächtigſten und faſt das Stammvolk der Neger. Ihr eigentliches Vaterland ſoll an den Quellen des Gambia ſeyn. Zur Kenntniſs ihrer Sprache fehlt es an Hülfsmitteln, weit mehr beſitzen wir, um die Sprache eines andern Negerſtammes, der Suſu's, kennen zu lernen, welche die engliſche Niederlaſſung Sierra Leone umwohnen. In Edinburg ſind 1801 und 1802 Katechismen und eine Grammatik in dieſer Sprache herausgekommen. Die Rohheit dieſer Sprache erhellt daraus, daſs *Schuld*, *Verſuchung*, *Uebel* in der fünften, ſechſten und ſiebenten Bitte durch daſſelbe Wort *Niahhe*, welches *Schlechtes* bedeutet, ausgedruckt werden, und daſs für *Reich* das ſemitiſche Wort *Melkata* gebraucht wird. Auf der Goldküſte von Guinea iſt die Amina oder Fante-Nation die am meiſten verbreitete, zu deren Sprache Chriſt. *Protten* eine däniſche Anleitung geſchrieben. Sie iſt ſo völlig eigenthümlich, daſs keines der bekannten Wörter und keine grammatiſche Regel ſich aus irgend einer andern Sprache ableiten läſst. Auch die Sprache der Akra's, in der Nähe von Chriſtiansburg, von welcher Schonning in Kopenhagen eine Probe herausgegeben, hat ſo groſse Eigenthümlichkeiten und Schwierigkeiten als kaum eine andere. Es iſt faſt nicht möglich, die Ausſprache durch Buchſtaben zu bezeichnen. Ein Hund z. B. heiſst nicht *be*, auch nicht *pe*, ſondern das beiden ähnliche Wort wird mit Geſchwindigkeit aus der Kehle hervorgeſtoſsen. *Bé* dagegen bedeutet eine gewiſſe Zeit, *pe* etwas Unbeſtimmtes, *be* zanken, *bä* iſt das verbum ſubſtantivum mit der Verneinung, *bbé* der Hund, *bbá* der Weg. (Aehnliche Schwierigkeiten hat für einen Oberſachſen die Ausſprache der engliſchen Worte: *heat*, *heath*, *hat*, *head*, *had*, *hath*, *hid*, *hit*.)

Die Sprachen der Küſten Kongo, Loango und Angola bis zum 15° S. B. könnten wir ziemlich genau kennen, da die portugieſiſchen Miſſionarien dort ſeit langer Zeit eigene Staaten errichtet haben. Aber auſſer einigen dürftigen Hülfsmitteln wiſſen wir wenig davon: das Beſte hat *Grandpré* in ſeiner Reiſe bekannt gemacht. Die Sprachen ſind ſanft und angenehm, und individualiſiren die Verba durch Beziehung auf einen beſtimmten Ort und Gegenſtand. Alle Völker, die die Gegenden zwiſchen 30° — 55° öſtl. Länge, und 20° S. B. — 20° N. B. bewohnen, ſind uns völlig unbekannt. Blofs von Bornu, deſſen Bewohner vollkommene Neger ſeyn ſollen, wiſſen wir etwas, eben ſo auch von Dâr-Fur durch Brown und Seezen. Obgleich Handelsverbindungen zwiſchen der weſtlichen und öſtlichen Küſte Statt finden, obgleich Karavanen von Loanda nach Habeſch und zurückgehen, ſo haben doch die Portugieſen auf der Weſtküſte, ſo leicht ſie könnten, uns nie eine Nachricht davon gegeben. Die Oſtküſte von Bab-el-Mandeb an bis nach Quiloa und Mozambique ſcheint weniger von Eingebornen als von Arabern bewohnt zu ſeyn: Ptolemäus kannte die Küſte bis nach Ajan, Edriſi bis nach Sofala. (Im Avicenna ſchon kommt Sofala und die Küſte Zanguebar öfter vor.) Von den Gallas und den Agagi's wiſſen wir ſehr wenig.

Die Sprache der Madekaſſen kennen wir etwas beſſer. Daſs ſich viel Malayiſch, Arabiſch und Kafferiſch mit eingemiſcht hat, iſt ganz begreiflich. Die Kaffern werden, nach Lichtenſtein's Unterſuchungen, als ein eigener Menſchenſtamm angegeben: ſie bewohnen alle ſüdliche Küſtenländer Afrika's von Quiloa an. (Rec. findet ſchon in Barreto's Expedition nach Monomotapa (*Aſia portugueza* II. 350.) die Einwohner Kaffern genannt. Barreto aber zog den Zambeze hinauf bis gegen das Lupata-Gebirge. Ja, wenn Pigafetta's Nachrichten zu trauen iſt, ſo ſind die Völker in Butuabis nach den Mondgebirgen zu, von gleichem Stamm, wie die von Monomotapa, alſo Kaffern.) Lichtenſtein hat die ſcharfſinnige Vermuthung aufgeſtellt, daſs der Name Monomotapa (Benamotapa) Miethvölker bedeute, weil die tropiſchen Mauren vielleicht von dorther ihre Miethſoldaten nahmen. Die Aehnlichkeit des arabiſchen Sprachſtamms mit Kaffer-Worten giebt der Annahme einer Verwandtſchaft der letztern Nation mit den Aſiaten, wozu die Lage der Länder und die frühe Verbindung mit Arabien berechtigt, groſses Gewicht. Die Sprache der Kaffern iſt reich an einfachen offenen Selbſtlautern und hat wenig Naſen- und Kehltöne. Endlich werden über die Sprache der Hottentotten die bekannten Nachrichten von Barrow und Lichtenſtein beygebracht.

Wir glauben nicht, daſs Hr. *V.* eine bedeutende Quelle überſehn hat. Aber gewünſcht haben wir, er möchte die Schriftſteller nicht in den epitomirten Ueberſetzungen in der allgemeinen Hiſtorie der Reiſen, ſondern im Original geleſen haben. Joſ. *dos Santos* und *Battel* in Purchas pilgrims vol. 2., *Arthur* im de Bry vol. 7, 8., *Angelo*, *Carli* und *Merolla* in Churchill's voy. 2. Die Nachrichten in der Aſia portugueza und in *Dappers* Afrika ſind zu wichtig, als daſs man ſie blofs in den oft ſchlechten Auszügen, welche die allgemeine Hiſtorie der Reiſen liefert, leſen ſollte.

LITERATURGESCHICHTE.

WIEN, gedr. b. Gerold: *Taſchenbuch der Wiener Univerſität* für das Jahr 1812. Herausgegeben von *Anton Phillebois*, der Wieneriſchen Univerſität Pedell. 167 S. 16.

Dieſes, manche gute hiſtoriſche Notizen enthaltende Taſchenbuch erſcheint bereits zum 26 Mahle. Der gegenwärtige Jahrgang enthält folgende Artikel: *Conſiſtorium Ordinarium* der Wieneriſchen Univerſität. (Der gegenwärtige Rector magnificus iſt Hr. *v. Röſsler*, Doctor der Rechte u. ſ. w.) — *Studien- und Facultäts-Directoren und Präſides* (Anton Spendou, Franz Edler v. Zeiller, Andre Joſ. Stift, Franz Böh-

Böhme, Innocent Lang) — *Decane der vier Facultäten* (Auguſtin Braig, Joſeph Ragg, Franz Xav. Matoſchek, Joſ. Wilh. Ridler) — *Seniören der vier Facultäten.* (J. B. Weber, Joſ. Edl. v. Adlersburg, Joſ. Freyh. v. Quarin, Wilh. Bauer) — *Procuratoren der akademiſchen Nationen.* (J. M. Schönauer, Pet. F. Ackermann, Franz Schönberger, J. S. Frank.) — *Syndicus* (Georg Scheidlein) — *Stand des theologiſchen Studiums.* (Angabe des Perſonals der aus neun Individuen beſtehenden theolog. Facultät: Spendou, Andre Wenzel, Reichenberger, Arrigler, Braig, Ackermann, Fritz, Ruttenſtock, Aryda) — *Stand des juridiſchen Studiums* (die juridiſche Facultät bilden folgende Männer: (v. Zeiller, v. Fölſch, Scheidlein, Watteroth, Egger, Dolliner, Zizius, Zamlich.) — *Stand des mediciniſchen Studiums* (Stifft, Matoſchek, Reinlein, Prohaska, v. Hildenbrand, Langmayer, v. Jaquin, Steidele, Kern, Vietz, v. Scherer, v. Rudtorfer, Mayer, Hartmann, L. Bör, H. X. Bör, Eyerel, Wawruch, Kerpenet, Kieninger.) — *Aſſiſtenten bey den mediciniſch- und chirurgiſchen Lehrzweigen.* (Wawruch, Scholz, Berger, Kargl, Czapek, Seibert, Blumſchein, Milleithner) — *Stand des philoſophiſchen Studiums* (Böhme, Gruber, Bauer, Wilde, v. Blaha, Döttler, Liebl, Wikoſch, v. Trieſsnecker, v. Bürg, Stein, Trautmann, Weintritt, Neumann, Simmerdinger, Wittmann, Madlener) — *Stand der Gymnaſial-Studien* und zwar: *am akademiſchen Gymnaſium* (Schönberger, Präfect. Auſſer ihm 7 Lehrer; lauter Piariſten); — *am Gymnaſium zu den Schotten* (Auſſer dem Präfecte, *Lichtenſteiner*, 7 Lehrer, lauter Ordensgeiſtliche); — *am Gymnaſium in der Joſephſtadt* (auſſer dem Präfecte, *Gerner*, 7 Lehrer, lauter Piariſten) — *Stand der Lehrer an der Normal-Hauptſchule in Wien.* (Oberaufſeher der deutſchen Schulen in der Erzb. Wiener Diöceſe iſt Hr. *Joſeph Spendou*, ausgezeichnet durch Einſicht und Humanität, ein wahrhaft ehrwürdiger Prälat.) — *Univerſitäts-Caſſier, Agent, Kanzelliſten, Pedell, Subpedell, botaniſcher Gärtner* (*Schott*, ein erfahrner kenntnisreicher Mann, nicht ohne wiſſenſchaftl., liter. Bildung) *Mechanicus.* — *K. K. Univerſitäts-Bibliothek* (Vorſteher, Anton Spendou; Cuſtoden: Otto, ein um die Bibliothek ſehr verdienter Greis, der Dichter Haſchka, Scriptoren: Neubauer und Lehr; zwey Bibliotheksdiener.) — *Superintendenten der bey der Wiener Univerſität ſich befindenden Stiftungen für arme Studenten aus verſchiedenen Nationen.* (Die Zahl dieſer verſchiedenen Stiftungen beläuft ſich auf 36). — *Theologiſche Facultäts-Stiftungen.* (Es giebt deren zwey.) *Juridiſche Facultäts-Stiftungen* (Nur Eine, unter dem Namen *Schleſiſche Burſe;* 32 aus Schleſien gebürtige Jünglinge beziehen von derſelben ein jährliches Stipendium von 60 Fl.) *Mediciniſche Facultäts-Stiftungen.* (Ihre Anzahl beläuft ſich auf ſechs.) — *Unterrichtsgeld-Stipendien.* (Sie ſind in 4 Claſſen getheilt; die *erſte*, für juridiſch-mediciniſche Schüler, iſt auf 16 Stiftlinge mit jährl. 150 Fl., die *zweyte*, für Philoſophie Studierende, auf 28 Stiftlinge mit jährl. 120 Fl., die *dritte*, für Gymnaſial-Schüler, auf 52 Stiftlinge mit jährl. 80 Fl., die *vierte*, für Normalſchüler, auf 14 Stiftlinge mit jährl. 50 Fl. berechnet.) — *Vorleſungen, welche ſowohl ordentlich, als auſſerordentlich an der Univerſität zu Wien gehalten werden.* (Man findet unter den öffentlichen Lehrern dieſer hohen Schule nun auch einen Lehrer der Ungariſchen Sprache und Literatur, was noch vor wenigen Jahren nicht der Fall war.) — *Ordnung und Eintheilung der Lehrgegenſtände in den Gymnaſien von 6 Lehrcurſen.* — *Vorſchrift für Privatſtudierende.* (Privatlehrer, Hofmeiſter, Inſtructoren oder Correpetitoren in Privathäuſern ſollen ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Gymnaſial-Präfectes oder Facultäts-Directors nicht angenommen werden; keinem Privatſtudierenden ſoll erlaubt ſeyn, ſich zu einer andern als der feſtgeſetzten halbjährigen Zeit prüfen zu laſſen; jeder ſoll den monatlichen Prüfungen beywohnen, auch in den Städten, wo Unterrichtsgeld gezahlt wird, daſſelbe, vor jeder halbjährigen Prüfung entrichten, und in den höchſten Orts vorzulegenden Verzeichniſſen der Studierenden aufgeführt werden. Dieſs alles ſcheint jedoch nur jene Privatſtudirende anzugehen, die zu ihrem einſtigen Fortkommen ſolcher Zeugniſſe bedürfen, die vom Staate als gültig anerkannt werden.) — *Erforderniſſe zur Aufnahme in ein Gymnaſium* nebſt der *Ordnung, in welcher die an der Univerſität Studierenden die vorgeſchriebenen Lehrgegenſtände anzuhören haben.* — *Oeffentliche Vertheidigung* im J. 1811, *zur Erlangung der Doctorswürde.* (Es diſputirten 14 Juriſten und 3 Mediciner) — *Lehrgegenſtände zur Erlangung der Doctorswürde.* (Es ſollte heiſsen: Angabe der Gegenſtände, über welche diejenigen, geprüft werden, welche die *Doctorswürde* zu erlangen wünſchen.) — *Verzeichniſs der im J.* 1811 *graduirten Doctoren.* (Bey der theologiſchen Facultät 1, bey der juridiſchen 16, bey der mediciniſchen 7, bey der philoſophiſchen 1.) — *Verzeichniſs der im J.* 1811 *in die löbl. Facultäten angenommenen Doctoren, ſo wie aller Doctoren der 4 Facultäten nach der Ordnung, wie ſie einverleibt worden.* (die *theologiſche* Facultät zählt 41, die *juridiſche* 218, die *mediciniſche* 201, die *philoſophiſche* 38 Doctoren. Doctoren der Medicin, die zwar der Wiener medicin. Facultät nicht einverleibt, jedoch befugt ſind in Wien zu practiciren, giebt es 137, Doctoren der Chirurgie dieſer Art 22.) — *Hofreſolutionen, welche im J.* 1811 *über die Verfaſſung der Facultäten, Studien und das Stipendienweſen ergangen ſind.* — *Feyerlichkeiten und andere Ereigniſſe* im J. 1810 nebſt *Fortſetzung der Univerſitäts-Statuten.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. October 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Fröhlich: *Kleine Schriften* von *Chriſtian Schreiber. Erſter* Band. 1806. 247 S. 8. (20 Gr.)

Dieſe Sammlung, von welcher, ſo viel wir wiſſen, bis jetzt kein zweytes Bändchen erſchienen iſt, enthält ungefähr zwanzig, theils proſaiſche, theils poetiſche Aufſätze, von denen Rec. einen Theil ſchon in Zeitſchriften, z. B. im Freymüthigen, geleſen hat, andere aber wahrſcheinlich hier zum erſten Mahle erſcheinen. Sie ſind ſowohl auf Belehrung, als Unterhaltung berechnet, und erfüllen auch beyde Zwecke nicht übel; beſonders können die erſtern, ob ſie gleich bey ihrer Kürze die Gegenſtände nicht erſchöpfen, ſehr gut dazu dienen, gebildete Nichtgelehrte mit manchen viel beſprochenen Gegenſtänden bekannt zu machen. In dem erſten Aufſatze, *rhapſodiſche Gedanken über ältere und neuere Muſik* überſchrieben, erklärt ſich der Vf. unter andern gegen die Bemerkung *Jean Pauls*, daſs die reine Muſik ohne Text (Inſtrumentalmuſik) etwas Heiliges habe, indem ſie nicht, wie andere Künſte, Unmoraliſches darſtellen könne. Er bemerkt dagegen, daſs die Muſik faſt jeder Empfindung des Menſchen anſpreche, ſie aufrege und vergröſsere; und fährt dann fort: „den Reinen iſt Alles rein, alſo auch die Muſik. Wird ſie aber auch in dem gereizten ſinnlichen Gefühl des Menſchen etwas Heiliges hervorbringen, und alle unmoraliſchen Bilder und Vorſtellungen der Phantaſie unterdrücken können?" Allein keines von beyden hat ja Richter behauptet, weder daſs die Muſik nothwendig etwas Heiliges *hervorbringe*, noch daſs ſie die unmoraliſchen Vorſtellungen der Phantaſie unterdrücke; er behauptet bloſs, daſs ſie an und für ſich nichts Unmoraliſches darſtellen könne, wie etwa der Mahler durch den Pinſel eine unmoraliſche Handlung verſinnlicht oder die Poeſie einen ſchändlichen Gedanken ausſpricht. Und in ſo fern kann er mit Recht ihr etwas Heiliges beylegen, ſo wie man z. B. die Unſchuld des Kindesalters heilig nennt, nicht, weil ſie lauter moraliſch Gutes wirkte, ſondern weil das Laſter gleichſam auſser ihrer Sphäre liegt. Sie kann folglich etwas Heiliges haben, ohne daſs ſie nothwendig in jedem Individuo immer Heiliges *wirkte*, was freylich keinesweges der Fall iſt. Wenn aber *Richter* ſagt, die Inſtrumentalmuſik könne *Nichts, als das Gute* malen, ſo iſt dieſs unbeſtimmt ausgedrückt: denn die Muſik ſpricht die reine Empfindung aus, z. B. die Trauer, gleich viel ob ſie über eine vereitelte Edelthat oder ein miſslungenes Bubenſtück gefühlt wird; eine ſolche reine Empfindung kann an ſich weder etwas Moraliſch Gutes, noch Böſes heiſsen. — In den *Gedanken über den griechiſchen Chor und die Einführung deſſelben auf unſere Bühne* erklärt ſich der Vf. mit Recht gegen die letztere; doch meint er, möge man den Chor gebrauchen, nur nicht als ideale ſprechende Perſon, — ſondern als Menge, deren Geſang oder recitativiſche Declamation ſtets vom vollen Orcheſter begleitet werde. Er glaubt S. 68. der Chor würde vorzüglich dazu geeignet ſeyn, die leeren Zwiſchenacte des Spiels lebendig auszufüllen. „Mit dem vollen Orcheſter begleitet, ſollte der Chor am Ende jedes Acts auf die Bühne treten, und den leeren Zwiſchenraum durch Geſang und recitativiſche Declamation ausfüllen. Es müſste ſich im Allgemeinen auf das Stück beziehen, an das Wichtigſte erinnern, auf die Entwickelung aufmerkſam machen, und ſo dem Zuſchauer einen fortdauernden Genuſs gewähren. Während der Chor auf dem Theater herumginge, könnten alle Veränderungen der Decoration ſtatt finden, die handelnden Perſonen ausruhen und neue Kräfte ſammeln." Wir begreifen nicht, wozu der Vf. Neuerungen in Vorſchlag bringt, an deren Realiſirung ſo wenig zu denken iſt. Wie er ſich ausdrückt, könnte man beynahe zweifeln, ob *ſein* Chor ein integrirender Theil der Tragoedie ſeyn ſolle, oder nicht. Noch findet man unterrichtende Aufſätze über den *Dithyrambus*, *die Oper* u. a. in denen das Bekannte kurz zuſammengefaſst wird. Der hiſtoriſche Aufſatz *über den poetiſchen Krieg auf Wartburg* im Jahr 1206. iſt etwas flüchtig und unbefriedigend; ein bloſser Auszug aus der vom Vf. ſelbſt angeführten Schrift des Hrn. *Thon*. Unter der Menge von *Aphorismen*, *Gedanken*, *Blumenſtaub*, wie es der Vf. nennt, ſind manche ſehr gedachte z. B. S. 37. „dem cultivirten Geiſte gefällt oft die Einfalt des Charakters, (beſonders an weiblichen Weſen); dem ſchlichten Charakter aber ſelten die Cultur." Einige ſind alltäglich, z. B. S. 38. „die meiſten Menſchen gefallen nur, weil ſie einen feinen äuſsern Anſtrich beſitzen. Um ihren innern Werth bekümmert man ſich weniger." Was

will der Vf. aber mit folgendem sagen: „das Leben kann man fast mit Allem vergleichem, aber mit nichts besserem, als mit sich selbst?" oder: „Wenn alle Blumen Seelen hätten, und alle Seelen Blumen? dann hätten wir die schönste Mythologie des Lebens." Aphorismen zu schreiben, wozu dem Leser der Commentar zu machen bleibt, ist gar zu leicht! Ueberhaupt scheint es uns, dass der Vf. ein gar zu vielseitiges Talent geltend machen wolle. So ist z. B. auf die Erzählung: *die Reise nach dem Liebenstein, oder das Erzählungsspiel* viel Witz verwendet, aber wie gesucht und prunkend tritt dieser hervor! Als Probe eines gesellschaftlichen Spiels wollen wir das Ganze gern gelten lassen, nur nicht als ein schönes poetisches Werk. In dem flüchtig hingeworfenen Aufsatze, *über die Unterhaltung in gebildeten Zirkeln*, sagt der Vf. unter andern, indem er die Declamation als Mittel zur Unterhaltung vorschlägt: die Meisterwerke unserer *dramatischen* Literatur liegen, so lange sie nicht auf der Bühne vorgestellt werden, ungenossen in unserer Büchersammlung. Ihren Inhalt wissen wir zum Theil, aber ihre schöne Darstellung, ihre Musik geht verloren. — Jede gebildete Dame sollte die schönsten Stellen aus unsern besten *dramatischen* Werken auswendig wissen, um sie bey Gelegenheit vortragen zu können!! — Hier möchte man fragen, warum der Vf. ausschliefslich die *dramatische* Dichtkunst begünstige. Befinden sich die übrigen Dichtungsarten, die epische, die lyrische mit ihren meisten Zweigen, (höchstens Lied und Cantate ausgenommen) das Idyll u. s. f. nicht noch ungleich mehr, in jenem Falle? dem Drama steht, wenn sonst ein günstiges Geschick über ihm waltet, doch immer ein Tag bevor, wo ihm vor den Augen und Ohren des Publikums sein Recht wiederfährt; aber wenn hat die Ode, das Epos u. a. sicher auf eine solche Gunst zu rechnen? Hier tritt eigentlich erst recht der betrübte Fall ein, dass das Schöne und Erhebende unbenutzt auf dem todten Papier ruht, während unzählige Menschen ein müssiges, vom Schönen leeres Gemüth mit sich herumtragen, blos, weil sie zu indolent sind, um das aufzusuchen, was ihren Geist nähren und erwärmen könnte, und weil das bürgerliche Leben, dessen einförmigen Gange sie sich überlassen, zum Genuss des Schönen dieser Art weder Ort noch Stunde festgesetzt hat. So betrübt diese Erfahrung aber auch immer seyn mag, so bleibt doch Rec. weit entfernt, die jetzt in Gang gekommene Sitte des Declamirens ohne Einschränkung zu empfehlen, und am wenigsten in gemischten zur Conversation versammelten Zirkeln. Denn theils finden sich immer nur sehr wenige, welche das Schöne gut oder nur erträglich vorzutragen vermöchten, (Rec. kennt mehrere sehr genannte Declamatoren, die er *kaum* erträglich findet) theils läst sich in einer bunten converfirenden Versammlung, die Ruhe und Unbefangenheit des Geistes nicht erwarten, mit welcher zumahl das Zartere und Tiefere empfunden werden soll; viele möchten daher statt Genuss nur Langeweile finden, und dadurch dem Schönen vollends erst recht entfremdet werden. Aus diesen Gründen ist Rec. geneigt, von der feierlichern Art des Declamirens in den sogenannten Declamatorien noch das meiste zu erwarten und er kann den Ansichten des Vfs. nur theilweise beystimmen. — Die zahlreichen Aufsätze über mythologische Materien enthalten eben Nichts Eigenes, sondern stellen das Bekannte (nicht immer ausgemacht Richtige) unter gewisse Abtheilungen kurz zusammen. Die freye *Uebersetzung von Delillés Dithyrambus* über die Unsterblichkeit grenzt nur zu oft an gesuchte Verschönerung. Wir geben eine Stelle davon mit hinzugefügtem Original zur Probe.

Absent de cet atome, et présent dans les Cieux,
Voit-il, daigne-t-il voir s'il existe une terre,
S'il y brille un soleil, s'il y gronde un tonnerre,
S'il est là des héros, des grands, des potentats,
Si l'on y fait la paix, si l'on y fait la guerre,
Si le sort y ravit ou donne des etats? —

Wird dann, wenn höhere Naturen um ihn blühn,
Sein trunk'nes Aug' zur Erde niederblicken?
Fragt er, ob noch *der Sonne Schimmer sie umglühn* (wie gesucht!)
Der Donner rollt von Bergesrücken?
Ob Herrscher noch und Helden auf ihr leben,
Den sanften Bund der Frieden webt?
Ob Schreckniffe des Krieges sie umbeben,
Das Schicksal Staaten stürzet oder hebt? — —

Wie wenig erreicht der Vf. das Original in folgender Stelle:

Dans une demeure inébranlable,
Assise sur l'eternité,
La tranquille immortalité
Propice au bon et terrible au coupable,
Du tems qui, sous ses yeux, marche à pas de géant,
Défend l'ami de la justice
Et ravit à l'espoir du vice
L'asile horrible du néant.

Denn erhaben über den Staub der Erde,
Geschützt auf der Ewigkeit sichern Arm,
Ein Schrecken der Sünder unheiligem Schwarm,
Ein süfser himmlischer Lohn den Gerechten,
Schützt vor der stillen Gewalt der Zeit,
Wenn sie sich naht mit Riesenmächten,
Den Frommen die Unsterblichkeit,
Vernichtet des Lasters letztes Asyl,
Der Vernichtung schreckliches Vorgefühl.

Die *stille* Gewalt der Zeit, von welcher Delille nicht weifs, pafst hier übel zu den *Riesenmächten*; lieber hätten wir der Unsterblichkeit das Beywort *tranquille* erhalten. Das schöne Bild von dem Fortschreiten der Zeit ist ganz verloren gegangen. Am Schluss hat der Uebersetzer dem Dichter einen andern Gedanken untergeschoben und das zweymalige *Vernichten* übersehen, so wie die ganze umgekehrte Construction bey ihm etwas Dunkles und Mühsames hat.

Die nun folgenden berühmten Verse:

Oui, vous, qui de l'Olympe usurpant le tonnerre,
Des éternelles loix renversez les autels,
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblez! vous êtes immortels!

Et vous, vous, du malheur victimes passagères,
Sur qui veillent d'un Dieu les regards paternels
Voyageurs d'un moment aux terres étrangères
Consolez vous! vous êtes immortels!

lauten hier so:

Ihr, die ihr des Olympus Donner raubt,
Und frevelnd der *Menschheit Altäre zersplittert*,
Ihr feigen Tyrannen der Erde, glaubt — —
Ihr seyd unsterblich! glaubts und — zittert!

Ihr, die des Schicksals Wuth *zu Sclaven* sich gemacht,
Und über die nur Gott mit Vaterblicken wacht,
Ihr flüchtigen Wandrer durch's *irdische Reich*,
Ihr seyd unsterblich! Tröstet euch!

Der Uebersetzer hat sich hier zu seinem Vortheil mehr an das Original angeschmiegt, ohne Zweifel, weil er die Nothwendigkeit fühlte; doch ist die erste Zeile der zweyten Strophe matt, *victimes* sind keine Sclaven und der französische Dichter hatte gute Gründe, von Opfern zu reden; der zweyte Vers der ersten Strophe ist im Original weit kräftiger, *terres étrangères* sagen mehr, als blofs: das irdische Reich. — Die beyden lyrisch musicalischen Dramolets, *Zevs* und *Semele* und *Komala*, welche die Sammlung beschliefsen, sind der Anlage nach, beynahe zu einfach, der Sprache nach, zu modern; sonst aber leicht und passend versificirt und nicht ohne ästhetischen Werth. Aus dem erstern wäre nur der unpassende häfsliche Ausdruck *Kannibale* S. 226. zu tilgen, den der blofse Reim herbeygeführt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Reden bey der Confirmation der Prinzessin Caroline Amalie zu Schleswig-Holstein-Sonderburg*, d. 22. May. 1812. in der Schlofskirche zu Augustenburg gehalten von *F. H. Germar*, Fürstl. Hofpred. 1812. 3 Bog. 8.

Diese wenigen Bogen sind ein schätzbarer Beytrag zur liturgischen Literatur. Der Vf. beweist dadurch, dafs er die Ansprüche, die man an einen geistlichen Redner, und namentlich in Verhältnissen, wie die, worin Hr. *Germar* steht, zu machen berechtigt ist, nicht weniger zu befriedigen vermag, als er früher die gerechten Erwartungen derjenigen, welche ihn in seiner Wirksamkeit als Schulmann beobachteten, zu erfüllen und nicht selten zu übertreffen wufste. — Die Anordnung der Gedanken in diesen Vorträgen ist den Gesetzen der Logik völlig gemäfs, ohne dafs die Darstellung deshalb weniger geschmeidig wäre; die Sprache ist edel und würdevoll, ohne der Popularität und Einfalt zu ermangeln, die man am wenigsten in Reden, welche bey Confirmationen, selbst fürstlicher Personen, gehalten werden, vermissen sollte; bey aller Rücksicht, die der Vf. auf Verhältnisse und Umstände weislich nahm, ist doch der Würde des geistlichen Redners und des Ortes, wo er redete, nichts vergeben; sondern vielmehr alles auf das weiseste zum Vortheil des Hauptzwecks des Redenden benutzt; bey aller Herzlichkeit und Wärme, womit der Vf. redete, wird doch seine Rede weder von Schwulst entstellt, noch das Decorum irgend verletzt; und endlich scheint uns die ganze Einrichtung der Handlung überaus zweckmäfsig, indem dadurch jene glückliche Mittelstrafse, zwischen [illegible] Einförmigkeit und theatralischer Buntheit, auf welcher sich viele, selbst verdienstvolle und geübte, Liturgen nicht allezeit zu erhalten wissen, nie verliefs. Das Einzige, was Rec. bey diesen Reden ungern vermifst, ist, dafs (aufser zwey kleinen Liederversen am Schlusse) gar kein Gebet darin vorkommt, da doch die Confirmation eine Handlung ist, wobey die Gemüther, nicht nur der Confirmanden, sondern auch der übrigen Anwesenden, vorzüglich der Angehörigen der ersten, sich mehr, als gewöhnlich zum Gebet gestimmt fühlen müssen: und die einzige Stelle, wobey Rec. anstiefs, ist S. 26., wo der Vf. in einer Anrede an die Prinzessin zu deutlich von deren körperlichen Vorzügen spricht. Endlich würde es dieser, sonst so wohlgerathenen, Arbeit einen noch höheren Werth gegeben haben, wenn der Vf. seine Durchlauchtige Confirmande bey dieser Gelegenheit an die Gefahren, welche der Frömmigkeit und Tugend *in den höchsten Ständen* drohen, erinnert, und mit dieser Erinnerung eine recht kräftige Warnung vor jenen Gefahren verbunden hätte. — Zum Schlufs theilen wir die Stelle mit, in welcher der Vf. die Brüder der Prinzessin, deren Lehrer er seit einigen Jahren ist, anredet. „Die einzige geliebte Schwester, heifst es S. 104., erblicken Sie, meine theuren jungen Prinzen, hier an der Stelle, wo wir auch Sie, mit Gottes Hülfe, nach wenigen Jahren zu sehen hoffen; wo dann auch Sie das Gelübte ablegen werden, der Wahrheit, der Tugend, der Gottes- und Menschenliebe treu zu seyn bis an Ihren Tod: wo auch Sie versprechen werden, gleich unsern grofsen Lehrer und Führer, Jesus Christus, durch keine Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, durch keine Ehre und Schande vor der Welt, durch keine Reize des Vergnügens und durch keine Beschwerden der Tugend sich von dem abwendig machen zu lassen, was Gott und Ihr Gewissen von Ihnen fordert. Unmöglich können sie bey diesem Anblicke ungerührt bleiben; unmöglich können Sie den Weg, den auch Sie wandeln sollen, eine geliebte Schwester mit tiefer Rührung und vertrauensvollen Muthe betreten sehen: ohne schon im Voraus für diesen Weg gewonnen zu werden; ohne in den Geschäften Ihrer Jugendlichen Thätigkeit, wodurch Sie für denselben vorbereitet werden sollen, einen Ernst, eine Ehrwürdigkeit, eine Heiligkeit wahrzunehmen, welche denselben in ihren Augen eine neue Wichtigkeit geben müssen; ohne es im Innersten Ihres Herzens zu fühlen, dafs es etwas Edleres und Höheres giebt, als alles, was sich durch die Sinne empfinden läfst, dafs Sie bey allem, was Sie denken und thun, schon jetzt Gott vor Augen und im Herzen haben müssen, wenn Sie die Hoffnungen erfüllen wollen, mit denen wir Sie aufblühen sehen. Ja, meine theuren jungen Prinzen, grofs sind die Hoffnungen, denen wir uns so gern überlassen, grofs die Ansprüche, welche wir mit Recht an Sie machen. Sie sollen die Freude, der Stolz und die Stütze dieses geliebten und verehrten Fürstenhauses werden; Sie sollen, wie so viele ehrwürdige Mitglieder desselben, dem Vaterlande ausgezeichnete Dienste leisten; Sie sollen desto mehr Gutes um sich her verbreiten, je mehr Mittel Ihnen

Ihnen Gott dazu verliehen hat. Darum ist uns nichts gleichgültig, was Sie dazu reizen kann; darum betrachten wir die guten Regungen, die wir bey Ihnen wahrnehmen, mit der herzlichsten, innigsten Theilnahme; darum bitten wir Gott, dafs er diesen Tag einen segensvollen unvertilgbaren Eindruck auf Ihre jungen Herzen machen lasse!"

STATISTIK.

1) LUCERN, gedr. b. Meyer: *Staats-Regiment des Cantons Lucern* für das Jahr 1812. *Und*: *Lucerner Welt- und Ordens-Geistlichkeit*, für das Jahr 1812. 36 u. 28 S. kl. 8.

2) FRYBURG, im Uechtland, b. Piller: *Schreib-* (und Staats)-*Kalender*, auf das Schaltjahr 1812. Unpaginirt ohne die Kalender-Arbeit, 2½ Bog. kl. 8.

3) BERN, b. Stämpfli: *Erneuertes Regimentbüchlein über des löblichen Cantons Bern weltliche und geistliche Verfassung*. Auf das Jahr 1812. Unpaginirt 4½ Bog. kl. 8.

4) SOLOTHURN, b. Vogelsang: *Regimentsbüchlein* oder *Namensverzeichniss der Regierungsglieder, und jener des geistlichen Standes, nebst den Gemeindsvorgesetzten von dem eidsgenossischen Canton Solothurn*. Für das Jahr 1812. 51 S. med. 8.

Die Staatskalender der eidsgenossischen Directorialcantone *Basel* und *Zürich* von diesem Jahre sind bereits angezeigt; wir gedenken auch noch in Kürze der St. K. der vier andern Directorialcantone, deren erster Schultheiss in den Jahren 1814 — 1817. das Oberhaupt der verbündeten 19 Cantone seyn wird. Zu *Lucern*, dessen Verfassung vor der helvetischen Revolution rein aristokratisch gewesen war, sind unter den *funfzehn* Mitgliedern der Regierung nur *vier* Bürger von Lucern, die andern *eilf*, und unter diesen selbst der eine der *Schultheisse* sind Bürger andrer Gemeinden des Cantons; auch fällt es als etwas Seltneres auf, dafs gerade der jüngste in dem Collegium der *Amtsschultheiss* ist. An der Spitze der Geistlichkeit steht der apostolische Nuntius *cum potestate Legati a latere*, *Fabritius Sceberas Testaferrata*, *archiepiscopus Beryti*, *natus Melitae*. d. 20. Apr. 1757. mit seinem „*Hofstaate*", bestehend aus dem Generalauditor der *heiligen* Nuntiatur, *Joseph Cherubini*, dem Secretär seiner Excellenz, und dem Beichtvater seines *Hofes*. Dann folgt das Personale des uralten *Leodegariistifts*, in welchem man auch den als Schriftsteller bekannte Stadtpfarrer, *Thaddäus Müller*, bemerkt. Einen schönen Wirkungskreis hat als Professor und Regens des bischöflichen Seminars Hr. Dr. *Dereser*; der Seminaristen sind dreyssig. Das Chorstift *Beromünster* hat einen auch durch Schriften bekannten Propst, *Franz Bernhard Göldlin*. Zur Ordensgeistlichkeit gehört das Cistercienser-Kloster zu *St. Urban*, mit dessen Abt die Regierung zerfallen ist; auch haben die *Franciscaner* und die *Kapuziner* verschiedene Klöster in dem Canton; ausserdem giebt es *Cistercienser-* und *Ursuliner-*Chorfrauen und sogenannte *reformirte Schwestern*, die eine wohlehrwürdige Frau Mutter haben. — In dem *Fryburger* St. Kal. sind die beyden Schultheisse als „*Ihre Excellenzen*" aufgeführt, und ihre Familien-Wappen zugleich abgedruckt; ausserdem kömmt der Name eines jeden Schultheissen auf zwey Seiten zweymal vor, und bey jedem steht jedesmal als Distinction: „Seine Excellenz." Dies ist dem Freyburger St. Kal. in der Schweiz ausschliefslich eigen; in allen andern Cantonen wird angenommen, dafs das Prädicat: *Exc.*, nur dem Bundeslandammann der Schweiz zukomme. Die Anzahl der *Bürger von Fryburg* ist in dem Personale der Regierungsmitglieder überwiegend. Die katholische Geistlichkeit des Cantons kömmt in diesem St. Kal. nicht vor; dagegen findet sich eine Rubrik: *Kirchenrath von Murten*, weil *Murten* und seine Dependenzen durch die Mediationsacte dem Canton *Fryburg* ganz zugefallen sind und dieser Theil des Cantons sich zu der reformirten Confession hält. In Ansehung der St. Kal. *Bern* und *Solothurn* ist nichts Neues zu bemerken, als dafs zu Bern der als Schriftsteller bekannte Hr. Prof. *Karl Ludwig Haller* in den *Stadtrath* versetzt ist, auch in der *Waisen-Commission* das Präsidium führt; ob der *Buchhalter des* Stadtraths Hr. *Karl Ludwig Haller* dasselbe, oder ein anderes Subject ist, können wir nicht sagen.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Vogel: *Der alte Erdmann, ein Hausspiegel für Aeltern, Erzieher und Lehrer und die es zu werden gedenken*; von M. *Karl Traugott Thieme*, Rector der Schule zu Löbau. Mit einer Vorrede von M. *Johann Christian Dolz*. *Wohlfeile* Ausgabe. *Erster* Band. 1812. XXXII und 279 S. m. 1 Kpf. *Zweyter* Band. VIII u. 312 S. *Dritter* Band. VI u. 360 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 240.)

* * *

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen*, herausg. von *Matthäus Reiter*, Pfarrer in Airing. *Dreyzehnte* einzig rechtmäfsige Original-Ausgabe. 1812. VIII und 328 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. October 1812.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung. Erſter* Jahrg. 1809. 834 S. *Zweyte* unveränderte Ausg. 1811. 680 S. *Zweyter* Jahrg. 1810. 834 S. *Dritter* Jahrg. 1811. 834 S. *Vierter* Jahrg. 1812. 834 S. gr. 8. (Jeder Jahrg. 2 Thlr. 16 Gr.)

„Ich war, ſagt der Vf., in den Palläſten der Groſſen, in den Feldlagern der Kriegsheere, in den Werkſtätten friedlicher Bürger, in den Hütten der Armuth. Ueberall fand ich zwar *Religion*, aber ſelten *Religioſität*; — *Gottesfurcht*, aber ſelten *Gottesliebe*; — heiligen *Vorſatz*, ſelten heilige *That*; — Chriſti öffentliche *Bekenner*, ſelten Chriſti *Jünger* und *Nachfolger*." Gewiſs hat er ein ſchweres, aber auch rühmliches Werk unternommen, indem er ſich entſchloſs, in einer ſolchen Zeit dem Verfalle des Chriſtenthums durch Verſuche der Wiederbelebung häuslicher Frömmigkeit mittelſt dieſes Werks zu ſteuern. Ueber den Mann, der ſich an dieſs Unternehmen gewagt hat, giebt die Schrift keine Auskunft. „Nach meinem Namen, ſagt er, forſchet nicht, ich will nicht den Urtheilen der Menſchen angehören, und wäre Ruhm zu ärnten, ich würde ihn verſchmähen (?); das himmliſche Wort bedarf keiner höhern Autorität, und die Religion Jeſu keiner Empfehlung durch ihre Diener." Der Vf. will ſogar ſeinen Namen *auf immer* verbergen; er ſoll *nie* bekannt werden, wenn er nicht zufällig bekannt wird, oder wenn er nicht genöthigt wird, ihn bekannt zu machen. „Ehret, ſagt er, die Verhältniſſe, die mich zwingen, vor euch verborgen zu bleiben! Dieſe Verborgenheit hat ihre edlen Gründe; ſie beſchirmt meine Worte gegen viele Vorurtheile und Miſsdeutungen." Noch in dem laufenden Jahrgange kommt er darauf zurück. „Ehret, heiſst es, die Verborgenheit des Mannes, der in dem Gewühle des Lebens Erfahrungen genug ſammelte, um zu wiſſen, daſs die Menſchen viel ſeltener die *That* oder die edle *Abſicht* anſehn, als die *Perſon*; daſs ſie geringer achten das Treffliche, ſo bald ſie vernehmen, von welcher Hand es gekommen iſt; daſs ſie, voller Vorurtheile, von dem Bekannten verſchmähen, was ſie von dem Unbekannten dankbar annehmen." Für den Rec., der, ſeitdem er Bücher beurtheilt, es immer nur mit der Schrift, nie mit dem Vf. zu thun gehabt hat, bedurfte es dieſer Erklärungen nicht; er hält ſich nur an das ihm Gegebene, und giebt ſein Urtheil darüber ohne Gunſt und Ungunſt ab; nur bemerkt er noch zuvor, daſs dieſe *Stunden der Andacht* ein ſehr groſses Publikum, auch auſser der Schweiz, gefunden haben müſſen, weil ſich der Vf. in einigen Blättern darauf bezieht; auch kann man es ſchon aus der Erneuerung des Drucks der erſten Auflage ſchlieſsen. Namentlich in *Bayern*, zu *Lübeck*, zu *Cölln* und zu *St. Gallen* haben dieſe Blätter ſehr viele Leſer gefunden. „Mir iſt durch ſie, heiſst es in dem erſten Bogen des vierten Jahrgangs, eine groſse, weit zerſtreute Gemeinde geworden, welcher ich mich nicht aufdrang, ſondern die mich freywillig zu ihrem Hausfreunde wählte, eine Gemeinde, welche ſich nicht aus kalter Gewohnheit, oder nach uralter Uebung zu mir nahet, ſondern ungezwungen, und dieſe Blätter nicht bloſs um des Scheins willen oder der Mode wegen in die Hand nimmt, ſondern aus eigenem Antriebe und in der Hoffnung, in denſelben Belehrung, Rath, Troſt, Erbauung und Frieden für die Seele zu finden. Ich ſehe unter meinen Leſern Herrſcher und Unterthanen, Fürſtinnen und Bürgerinnen, Krieger und Geiſtliche, Begüterte und Dürftige, Greiſe und Jünglinge, Gemüther die feſt im Glauben ſind und ſtille Zweifler, Herzen voll Demuth und Einfalt, und kräftige zu allem Guten und Groſsen wirkende Geiſter." Dieſs ermuntert denn den Vf. ſehr, zumal da die Blätter nach S. 9. Jahrg. IV. oft unter drückenden Umſtänden geſchrieben wurden; Rec. kann nur nicht begreifen, wie er S. 4. Jahrg. II. ſchreiben konnte: „Wohl mir, *ich habe meinen Lohn dahin!*" womit man ſonſt nicht den Sinn ausdrückt, den der Vf. in dieſe Worte legte. Dieſe Wirkung hat aber auch ihre zureichende Urſache, dieſer Erfolg ſeinen guten Grund. Der Vf. ſchreibt mit Geſchmack und angenehm, nicht zu hoch und nicht zu tief, ſondern wie es für ein Publikum von mittlerer Bildung gerade recht iſt; insbeſondere gelingen ihm Schilderungen von Naturauftritten, von häuslichen Scenen, von Zuſtänden des menſchlichen Gemüths in verſchiedenen Lagen, in die das Schickſal den Menſchen verſetzen kann. Eigenthümliche Anſichten der bearbeiteten Gegenſtän-

de hat zwar Rec. nirgends gefunden; aber das, was in der Moral und Religionslehre beynahe allgemein als Wahrheit angenommen wird, das hat der Vf. sehr oft auf eine ungemein interessante und manchmal sehr nachdrückliche Weise in einer blühenden Sprache vorgetragen, und wer als Stadtprediger seine Gemeinde fortdauernd so gut unterhielte, dem könnte man, alles übrige gleich, mit ziemlicher Sicherheit ein nicht unansehnliches Auditorium versprechen. Man schlage z. B. folgende Rubriken auf, die man in den Jahrverzeichnissen leicht finden kann: der *Spieler*, das *Gewitter*, die *Schamhaftigkeit*, der *geistliche Stolz*, der *Neid*, die *Welt*, ein Bild der *Ewigkeit*, die Freuden der *Kindheit*, die *Luft*, die *Erde*, das *Wasser*, das *Feuer*, der *Komet*, die *geheimen Sünden*, die öffentlichen *Lasten und Abgaben*, das allgemeine *Unglück der Zeiten* und so viele andre wohl gewählte und gut bearbeitete Materien, die den Mann von Talenten in dem Vf. nicht verkennen lassen. Um den Lesern, die dieses sich auszeichnende Andachtsbuch noch nicht kennen, eine Idee von der Manier des Vfs. zu geben, hebt Rec. nur Eine Stelle aus dem ersten Jahrgange aus: „Siehe, die Pflanzen haben schmachtend ihr welkes Haupt gesenkt; die Thiere lechzen im heissen Sonnenstrahl; die Erde spaltet (sich) und dürstet nach Regen, um die Wurzeln der Kräuter und Blumen und Bäume zu tränken. Die Thiere schleichen ermattet und der Mensch geht erschlafft umher durch die glühende (schwüle) Luft. Gott winkt, einzelne Wolken sammeln sich am Himmel. Sie wachsen und schwellen. Gleich schimmernden Gebirgen lagern sie sich am Himmel, und in ihrem Schoosse bereitet eine unsichtbare Gewalt den Seegen des Erdballs. Jene ungeheuren Lasten befruchtenden Regens, fähig Ströme anzuschwellen, die festesten Dämme zu sprengen und ganze Thäler zu überschwemmen, schweben leicht, wie eine Feder in der Luft schwimmt. Ein Ocean schwebt über meinem Haupte ohne Schwere, und die Luft, welche sonst keinen Tropfen Wassers aufhalten kann, trägt ein ganzes Meer. Immer finsterer wird der Himmel. In feyerlicher Ruhe wartet der Erdball. Schüchtern verbergen sich die Thiere des Waldes in ihren Höhlen. Einzelne Vögel schwärmen weissglänzend unter den dunkeln Gewölken; sie sehnen sich der allgemeinen nahen Erquickung entgegen, die Gott sendet. Ein leichter Wirbelwind zieht über die Strassen und Hütten der Menschen weg, und führt Säulen aufsteigenden Staubes vorüber. Er ist der Bote des kommenden Gewitters. Schon rauscht das Laub der Bäume von einzeln fallenden Tropfen des Regens; schon rauscht ein dumpfer Wiederhall des fernen Donners um unser Ohr. Ein Sturmwind erschüttert den Wald; ein dunkler Regen strömt über die Landschaft; ein Feuerstrom zerreisst die Wolken und der Donner singt (verkündigt) Gottes Herrlichkeit. Dem Christen pocht das freudige (?) Herz, und seine Zunge stammelt in dem furchtbar schönen Naturgesang (?) des Donners und der Stürme: *Wie gross ist Gott!* Der bleiche Sünder bebt und frägt: *Ist die Stunde meines Gerichts vorhanden?* Der Gotteslästerer sieht unter sich die zitternde Erde, über sich die Wolken, die wunderbar in ihrem Schoosse Feuerflammen und Wasserströme nähren können, und spricht zwischen den fallenden Blitzen: *Ja, es ist ein Gott!*" Solcher Stellen, auch aus andern Fächern von Schilderungen, könnten unzählige ausgehoben werden; insbesondere hat der Vf. eine nicht gemeine Stärke in Behandlung *moralischer* Materien, auch solcher, die mit einer gewissen Delikatesse, und doch ohne dass der Würde der Tugend etwas vergeben wird, behandelt seyn wollen; mit Strenge und zugleich in einer immer edeln Sprache werden die Laster des Zeitalters gerügt, und dem Leichtsinnigen, Rohen, Harten und Bösen wird ernstlich in das Gewissen geredet. Rec. hat inzwischen auch manches in diesem Andachtsbuche gefunden, das einer Verbesserung bedarf, und da dasselbe leicht noch eine neue Auflage erleben kann, so hält er es für Pflicht, den Vf. aufmerksam darauf zu machen. Zuvörderst in dem Fache der moralischen Betrachtungen ist er oft angestossen. Sollte es wohl aus demselben Ehrfurchtsgefühl, das die Juden den Namen: *Jehovah* nicht aussprechen liess, geschehen, dass heut zu Tage viele Christen von *Natur*, *Schickfal*, *Verhängniss*, *Vorsehung* reden lässt, wo man sonst von *Gott* sprach? Und sollten sie *nur darum* den Namen Gottes umgehen, damit er nicht entheiligt werde? — In der nachdrücklichen Rüge des freylich weitverbreiteten Lasters der Ausschweifungen in der Wollust scheint doch die Allgemeinheit derselben in zu starken Ausdrücken behauptet zu seyn. Wenn es sich ganz so verhielte, wie der Vf. behauptet, so dürfte kein Vater seinen Söhnen, keine Mutter ihren Töchtern trauen; mit Argwohn müssten alle Aeltern ihre Kinder ansehn; von allen müssten sie voraussetzen, dass sie schon in der frühen Jugend *ingeheim* Unzucht trieben, dass ihre Miene *der Unschuld* nur Heucheley wäre, dass sie in *ihnen* nur Eingeweihte in die Gräuel der Selbstschändung umarmten. In *dieser* Ausdehnung kann Rec. das allerdings grosse Verderben nicht annehmen, und er glaubt in seinem schon merklich vorgerückten Leben viele junge Leute kennen gelernt zu haben, bey denen er dieses Laster nicht voraussetzen konnte. Und wie können Aeltern ihre Kinder vor den Gefahren der Wollust verwahren, wenn das Uebel in dieser schrecklichen Allgemeinheit eingerissen ist? Gewiss es ist sehr heilsam, mit weiser Vorsicht zu warnen; nur werde nichts übertrieben, was unendlich viel schaden kann. — So scheint es auch etwas zu strenge geurtheilt zu seyn, wenn der Vf. will, dass man der Jugend *niemals* erlaube, in Karten zu spielen. — Dass Menschen, bey denen ein lasterhafter Hang vorherrscht, in allem, was nicht ihre Leidenschaft berührt, wahrhaft *tugendhafte* Gesinnungen hegen können, wird ein strenger Moralist, der nur *Eine* tugendhafte Gesinnung annimmt, schwerlich zugeben; umgekehrt hingegen scheint es nur als rednerische Wendung hingehn zu können, wenn der *Undankbare* auf die *höchste*

die Stufe menschlicher Verderbtheit gestellt wird, da der Undank oft nur mit rohern Gefühlen, oft nur mit irgend einer Leidenschaft zusammen hängt, welche die Dankbarkeit erstickt. Dass man von den Todten nicht *nachtheilig* urtheilen dürfe, ist unrichtig, und der Vf. wird dieser Maxime selbst nicht getreu seyn; *gerecht* und *billig* soll man von Todten wie von Lebenden urtheilen; so will es das Pflichtgebot. — Dass *edeldenkende* Menschen aus falschem Stolz, um Schaamlose zu überbieten, an *unanständigen* Scherzen und an *ekelhaftem* Witze Theil nehmen können, ist dem Rec. unglaublich. — Endlich würde Rec. nicht sagen: „Dass du fehlen, dass du Wochenlang wanken konntest, in Ansehung dessen, was recht, billig und pflichtgetreu (pflichtmäfsig) ist, *dessen schäme dich nicht*, du bist Mensch" u. s. f. Denn seiner Pflichtvergessenheit hat man sich immer zu schämen, nur seiner Besserung nicht. So ist noch Mehreres in den moralischen Aufsätzen zu berichtigen; auch wird der Vf. bey einer strengen Revision seiner Arbeit finden, dass hier und da der Ausdruck, der Schätzung des Unwerths gewisser Handlungen, um einige Noten zu hoch ist, und dass Verschiedenes eine etwas mildere Bezeichnung vertragen könnte, ohne dass die Moral über die Verletzung ihres Gebiets sich zu beklagen Ursache hätte. — In den Betrachtungen, die in die Sternkunde einschlagen, findet sich ebenfalls Mehreres, das zu berichtigen ist. Der Mond ist z. B. bekanntlich nur etwa 60 Halbmesser von uns *entfernt*; gleichwohl sagt der Vf.: Flögest du auch nur zum nächsten Sterne, *zum Monde*, und flögest du mit der Geschwindigkeit einer ehernen Kugel, die dem donnernden Geschütze entsteigt, du könntest *kaum in zwanzig bis dreyfsg* Jahren dahin gelangen. – Dass es sehr wahrscheinlich sey, dass gewisse nebelartige Verfinsterungen, die man von Zeit zu Zeit an verschiedenen Stellen der Mondscheibe wahrnimmt, von irgend einem *Gewerbe der Mondbewohner* herrühren, möchte Rec. auch nicht gesagt haben. — Den Kometen, den wir in dem vorigen Jahre sahen, hätte er eben so wenig ein *flammendes* Gestirn genannt, noch ihm einen *flammenden* Schweif gegeben, noch von ihm gesagt, er sey in seiner grösten Erdnähe noch über 32 Millionen von uns entfernt gewesen, *also fast so weit als die Sonne* (welche 24000 Erdhalbmesser oder etwa 21 Millionen Meilen von der Erde entfernt ist). Am meisten wäre bey den theologischen Artikeln zu erinnern; nur einiges davon kann Rec. anführen. Wenn der Vf. glaubt, auch für *seine* Sünden sey Jesus, der *ewige* Sohn Gottes, in den Tod gegangen, und man taufe die Kinder auf den *dreyeinigen* Gott, so konnte er auch eine Wiederkunft Jesu zur Aufrichtung eines sichtbaren Reichs und zum Gerichte über die Lebendigen und Todten getrost annehmen. — Dass die Jünger Jesu, nachdem ihr Meister ihnen seine persönliche Gegenwart entzogen hatte, bis zum Pfingstfeste in trauriger Einsamkeit *muthlos* und voll Wehmuth, wie Verschwundenen gelebt haben, ist der um den Verlauf der Geschichte zuwider behauptet; ὑπεστρεψαν, sagt Lukas, εις Ιερουσαλημ μετα χαρας μεγαλης, και ησαν διαπαντος εν τω ἱερω, αινουντες και ευλογουντες τον Θεον. Nicht also erst am Pfingsttage *erwachten* sie endlich von ihrer *Muthlosigkeit*. Dass in dem ersten Zeitalter der christlichen Kirche schon *Kinder* getauft worden seyn, dürfte dem Vf. schwer werden zu erweisen; auch kann Rec. nicht zugeben, dass man *schwere* Verpflichtungen übernehme, wenn man ein Kind zur Taufe halte; man verpflichtet sich zu nichts, als dazu, dass man, falls die Aeltern mit Tode abgehn sollten, darauf achten wolle, dass das getaufte Kind in der Folge mit der christlichen Lehre bekannt gemacht werde. Ueberhaupt bedürfte es heut zu Tage keiner besondern Taufzeugen mehr; wo die Taufe in der Kirche geschah, da ist die ganze Gemeine, die dem Gottesdienste beygewohnt hat, Zeuge davon gewesen, und die Geistlichen stellen auf Verlangen allgemeingültige Zeugnisse davon aus; wo sie in Privathäusern vor sich ging, da sind gewöhnlich ausser den Aeltern noch andre Verwandte dabey gegenwärtig gewesen, welche nöthigenfalls die vollzogene Taufe bezeugen können, und auch diese Haustaufen werden in den Taufbüchern verzeichnet, aus denen man gegen die Gebühr jeden Tag einen Auszug erhalten kann. Es ist deswegen an manchem Orte etwas gewöhnliches, dass der *Vater* ganz allein jedes seiner Kinder zur Taufe hält; und was kann zweckmäfsiger seyn, da *er* eigentlich es ist, der die Taufe für sein Kind verlangt und der die Erklärung von sich giebt, dass er den Täufling mit der christlichen Lehre wolle bekannt machen lassen? Das zu Gevatterbitten geschieht heut zu Tage von Seiten der Aermern blos um der Pathengeschenke willen, wovon dem christlichen Alterthume nichts bekannt gewesen ist. – Dass zur Zeit der Geburt Jesu *alle Nationen des Erdballs* vereinigt gewesen seyn, wie es irgendwo heifst, ist vermuthlich ein Druck- oder Schreibfehler. — Unrichtig, obgleich gangbar, ist die Erklärung der apostolischen Vorstellung: dass das Blut Jesu eine entsündigende Kraft habe, welcher zufolge unter dem *Blute* Jesu seine *Lehre* zu verstehen sey soll, die er mit seinem Blute besiegelt habe; diese Vorstellung hängt vielmehr mit den Expiationsideen der alten Welt zusammen, die man in die Opferanstalten legte; wie fremde diese Ideen uns seyn mögen, die wir unter ganz andern Begriffen aufwuchsen, und wie gewiss diese Denkart des ersten christlichen Zeitalters keine Vorschrift für die entfernte Folgezeit ist, die sich kaum mehr darein finden kann, so darf sie doch bey der *Auslegung* der Schriften des N. T. nicht verwischt werden. Nicht ganz genau ist ferner die Erklärung von Joh. XVIII, 36.; denn Matth. XXIII, 37. erlaubt nicht, so ganz unbedingt zu behaupten, Jesus habe die Aufrichtung eines Nationalreichs *verachtet*. — Endlich dürfte es dem Vf. schwer werden zu beweisen, dass Jesus seinen Leib *oft* einen Tempel Gottes genannt habe; Joh. II, 19 – 22. kann zwar von ihm angeführt werden; allein dies ist nur Eine Stelle, und wenn es erlaubt wäre, von der Meinung des Evangelisten abzugehen, so könnte man eine viel passendere Erklärung dieses

Aus-

Ausspruchs Jesu vorschlagen. — Die in diesem Andachtsbuche vorkommenden Gebete sind nicht immer genug vorbereitet, sind oft mehr rhetorische Figuren als Ergiefsungen eines innigen Gefühls. - Von den Motto's aus religiösen Liedern, von *Gellert*, *Cramer*, *Klopstock*, *Lavatern* und andren, die an der Spitze jeder Betrachtung stehn, sind mehrere, insbesondere diejenigen, welche moralischen Inhalts sind, sehr trivial und unpoetisch; hätte der Vf. des Andachtsbuchs einige der vorzüglichern neuern deutschen Gesangbücher gekannt, in welchen zwar auch kein Mangel an mittelmäfsigen, geistlosen moralischen Liedern ist, so würde er oft eine bessere Auswahl getroffen haben. Von der Diction des Vfs. ist endlich noch etwas zu sagen. Sie ist im Ganzen sehr gut; doch ist im Einzelnen noch manches daran auszusetzen. *Damit*, regiert z. B. nie den Indicativ. Statt: „*selbst* die Dienstboten gehören zu dem Kreise der Hausgenossen, mufs es heifsen: *auch* die Hausgenossen u. s. f.;" *selbst:* würdigt die Dienstboten zu sehr herab. Dafs der Mund der Unmündigen an dem ersten christlichen Pfingsttage Wahrheiten *gelallt* habe, ist kein schönes Bild; und wenn Rec. den unsterblichen Geist seiner entschlafenen Geliebten malen lassen könnte, so liefse er ihn nicht „vor Christo *lächeln*;" wenn er diejenigen *tadeln* wollte, welche die Religion von allem sinnlichen Schmucke entkleiden möchten, so würde er nicht sagen: sie wollen sie *ganz* zur Sache der *Vernunft* und des *Herzens* machen;" statt: *Geburt* Jesu, würde er nie *Menschwerdung* sagen, schon aus dem natürlichen Grunde, weil das Kind schon im Mutterleibe ein Mensch ist; von dem rührenden Auftritte, da Jesus vor seiner Verhaftung im Kreise seiner Freunde betete, würde er nicht sagen: „es war *wohl* ein feyerlicher *Augenblick:* denn erstens war es kein *Augenblick*, und zweytens macht das: *wohl*, das Gewisse noch zweifelhaft. (Auch noch in einer andern Stelle S. 310. 1811. ist das Wort: *Augenblick* nicht passend.) Einige Male schaltet der Vf. ein: *nicht*, ein, wo es nicht hingehört, z. B.: wir können hieran nicht denken, ohne uns *nicht* zu erinnern u. s. f." Auch schreibt er *Pläne* statt *Plane*, verwechselt *wenn* und *wann*, u. dgl. m. Gleichwohl ist bey allem, was Rec. an diesem Andachtsbuche ausstellen mufste und noch daran ausetzen könnte, dieis Andachtsbuch für einen grofsen Theil desjenigen Publikums, dem solche Schriften Bedürfnifs sind, und bey dem man sie als Vehikel der nützlichsten Belehrungen und der heilsamsten Erinnerungen und Ermunterungen benutzen kann, so empfehlungswürdig, dafs es eine ausführlichere Anzeige verdiente, als andere Schriften von ähnlichem Inhalte, welche nur kurz angezeigt zu werden pflegen. Sollte es noch länger fortgesetzt werden, so würde vielleicht der Verleger nicht abgeneigt seyn, die bisherigen vier Jahrgänge noch um den äufserst billigen Pränumerationspreis von anderthalb Kronenthalern für jeden Jahrgang zu verkaufen, und die Käufer würden gewifs bekennen, dafs Rec. den Werth dieser Andachtsstunden nicht zu hoch angeschlagen hat, und dafs die Mängel und Fehler dieses Buchs sich in den vielen Guten, das man mit Grund daran loben kann, verlieren.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohrdruff, b. Vf.: *Melodica.* Eine Sammlung von *Liedern, zur Belehrung des Volks*, deren Ertrag ganz der neu aufzubauenden schönen Michaeliskirche, welche am 6ten Januar 1808. durch die Flammen zerstört wurde, gewidmet seyn soll, von Dr. *Johann Friedrich Krügelstein*, Stadt- u. Landphysicus, wie auch Bürgermeister daselbst. Ohne Jahr (1808.) VI u. 122 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf., den wir aus dem kurzen Vorbericht als einen für das Beste seiner Mitbürger sehr eifrigen Mann kennen lernen, hat diese poetischen Versuche zu einer Absicht bekannt gemacht, welche ihnen die Nachsicht der Kritik erwerben mufs. Bedürftig sind sie derselben allerdings sehr: denn die Muse des Vfs. sinkt fast überall zum Niedrigen und Gemeinen herab und der Sprache wird Gewalt angethan. Vielleicht mangelte es den Belehrungen und Warnungen, die hier in einem sehr derben Tone gegeben werden, bey Manchem nicht an Eindruck; dürfte man nur hoffen, dafs sie wirklich vor das rechte Publikum gekommen wären. - Wir setzen zur Probe zwey Verse aus einem Gedicht, die Zerstörungssucht, her: (S. 81.)

Wodurch, o deutscher Pöbel, flammt
In dir die Rache, zu verderben?
Vom Vater lernts der Sohn, es stammt
Vom Sohne bis zum letzten Erben.
Man sieht bey allen Nationen
Nicht solche schlechte Menschen wohnen.

Was kann der Schandthat Ursprung seyn?
In deiner Brust wohnt Schlangentücke;
Worüber Edlere sich freun,
Dem brichst du Freyknecht das Genicke.
Feig bist du, uns ins Aug' zu blicken,
Frech, heimlich Alles zu zerstücken.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Maurer: *Der vollkommene Geschäftsmann.* Eine Anleitung zur Beförderung einer richtigen Kenntnifs der kaufmänn. Correspondenz u. Statistik des öffentlichen Geschäftsganges u. der Münz- u. Postwesens in Deutschland. Von *Theodor Heinsius*, Doctor der Philos., Prof. am Berlin. Gymnasium u. s. w. *Dritte* umgearb. Auflage. 1812. 176 S. 8. (6 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Anhang zu *Karl Philipp Moritz* allgemeinem deutschen Briefsteller.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. October 1812.

GESCHICHTE.

PARIS u. STRASBURG, b. Treuttel u. Würz: *Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie françoise ou de la Politique de la France depuis la fondation de la Monarchie jusqu' à la fin du règne de Louis XVI.*, par *M. de Flassan-Seconde* édition corrigée et augmentée. 1811. Sieben Bände. 8.

Dieses für die neuere Geschichte sehr wichtige Werk ist nach der ersten Ausgabe (A. L. Z. 1810. Nr. 246 — 248.) umständlich gewürdigt worden. Obgleich die Mängel desselben bemerkt worden, hat Rec. doch den Werth des Werks, besonders für die neueste Zeit, wo der Vf. aus dem gröfsern Publikum unzugänglichen Quellen schöpfen konnte, anschaulich gemacht. Dieses Urtheil ist allgemein, sowohl von den Landsleuten des Vfs., als auch andern Kennern der neuern Geschichte bestätigt worden. Der schnelle Abgang der ersten, im Jahre 1809. erschienenen, Ausgabe ist der beste Beweis davon. Der Vf. hat durch die Aufmerksamkeit, welche er auf diese neue Ausgabe gewandt, des Beyfalls des Publikums sich noch mehr würdig zu beweisen gesucht. Die allgemeine Einrichtung des Werks ist zwar dieselbe geblieben, und unser Wunsch nicht erfüllt worden, dafs der Zusammenhang der verschiedenen auf einander folgenden und neben einander fortlaufenden diplomatischen Verhandlungen noch kräftiger und anschaulicher dargestellt werden möchte. Auch der von uns gerügte Mangel einer mehr kritischen Behandlung, besonders in den frühern Zeitaltern, ist noch vorhanden. Aber dagegen hat das Werk in den neuern Zeiten nicht nur viele kleine Berichtigungen einzelner Stellen, sondern auch oft bedeutende Zusätze erhalten. Die Wichtigkeit derselben kann man daraus abnehmen, dafs obgleich die Geschichte bis zu keinem spätern Zeitpunkt, als in der ersten Ausgabe, nämlich dem Untergange des Königthums im Jahre 1792. hier fortgeführt ist, dennoch das Werk statt vorher aus sechs, jetzt aus sieben Bänden besteht, die auch meistens stärker sind, als die der ersten Ausgabe. Wir glauben unsern Lesern, und besonders den Besitzern der ersten Ausgabe, einen Gefallen zu thun, wenn wir einige der wichtigsten Zusätze hier bemerklich machen. — Bey dem Jahre 1745. wird die Unterhandlung erzählt, durch welche Frankreich dem König *August III.* von Polen nach dem Tode K. *Karl VII.* die deutsche Kaiserwürde antrug, welche aber jener Monarch, der zu sehr an Oesterreich hing, ablehnte, da seine feste Verbindung mit Frankreich und Preufsen natürliche Bedingung jenes Anerbietens war. Sehr merkwürdig ist, dafs Frankreich damals Sachsen ansehnliche Subsidien bezahlte, auch *August III.* den Titel: *Majestät*, bewilligte, der bis dahin vom französischen Hofe noch nie einem Wahlkönig zugestanden war, und dafür nichts erhielt, als das Versprechen der Neutralität, doch mit dem Vorbehalt, dafs Sachsen seine Verbindlichkeiten als Reichsstand auch im Kriege gegen Frankreich erfüllen dürfte. — Im Jahre 1746. hatte der französische Minister *Argenson*, ein Mann von Geist und edler Gesinnung, die Idee, alle italienische Staaten in einen Bund, gleich dem deutschen Reich, zu vereinen. Keine fremde Macht sollte in Italien Besitzungen haben, und wenn ein italienischer Souverain zu einem fremden Thron gelangte, sollte er aufgeben, was er in Italien hätte. Zu grofse Feinheit und Mifstrauen des sardinischen Hofes, mit welchem man die Unterhandlung angefangen hatte, war Haupturfache, dafs die Idee, obgleich *Ludwig XV.* sie sehr gebilligt hatte, aufgegeben wurde. — Ueber einen am 25sten October 1743. zwischen Frankreich und Spanien geschlofsenen Freundschafts-Tractat sind die Nachrichten, welche hier geliefert werden, angenehm, da dieser Tractat noch nie gedruckt, aber als Muster des nachmaligen Familienbundes von 1761. wichtig ist. — Der Vf. behauptet nach eignen vertrauten Schreiben des Herzogs *von Choiseul*, dafs dieser berühmte Minister dem Hause Oesterreich und der Allianz mit demselben, nicht so ohne alle Rückficht ergeben gewesen sey, als man es gewöhnlich sich vorstellt. Als er vom spanischen Hofe im Jahre 1759. eine Erinnerung darüber erhalten hatte, dafs die Erhaltung Preufsens zur Gegenmacht von Oesterreich in Deutschland sehr nöthig sey, gestand er die Richtigkeit dieser Bemerkung sogleich zu, und äufserte sich, wie er wohl wisse, dafs der Wiener Hof nur die Zernichtung des Königs von Preufsen im Auge habe, und diesem Zweck gern alle seine Bundsgenossen aufopfere, nachher aber sich wahrscheinlich wieder an England anschliefsen und in einem Tone reden werde, der keiner

ner unabhängigen Macht in Europa gefallen könne. Er glaube daher, dafs der König von Preufsen damals genug heruntergebracht fey, und dafs es keinesweges Frankreichs Intereffe fey, ihn ganz zu vernichten. — Die merkwürdige Gefchichte, wie während des fiebenjährigen Krieges im Jahre 1761. ein türkifches Admiralfchiff von 74 Kanonen, durch die darauf befindlichen Chriftenfclaven nach Maltä weggeführt war, und Frankreich durch die Drohungen der Pforte gezwungen wurde, diefes Schiff für mehr als 800,000 Livres vom Orden zu kaufen und nach Conftantinopel bringen zu laffen, ift hier viel detaillirter als in der erften Ausgabe erzählt. — Ganz neu ift in diefer Ausgabe die Nachricht von einer Landung in England und Schottland, welche Frankreich in Verbindung mit Schweden im Jahre 1759. vornehmen wollte. Man hoffte, durch einen Angriff von mehrern Seiten eine defto gröfsere Verlegenheit in den brittifchen Infeln hervorzubringen. Aber diefer Antrag fand in Schweden grofse Bedenklichkeiten. Man fey, fagte man, mit England nicht im Kriege und keinesweges geneigt, die Abfichten des Prätendenten, den Frankreich auch herbeygerufen hatte, gegen das Haus Hannover und zum Untergang der proteftantifchen Religion in England zu begünftigen; auch fey der Handel mit England, welches befonders das fchwedifche Eifen ganz mit baarem Gelde bezahle, fo äufserft wichtig, dafs man ohne den höchften Nachtheil fich den Gefahren, ihn unterbrochen zu fehn, auch nicht auf kurze Zeit ausfetzen könne. Frankreich, welches die Mitwirkung Schwedens um fo mehr wünfchte, da die Ueberfahrt von Gothenburg nach Schottland in 24 Stunden gefchehen kann, wandte alles an, um die Bedenklichkeiten zu heben. Man verfprach das preufsifche Pommern und die Infel Tabago; auch wurde verfichert, dafs des franzöfifchen Hofs Abficht keinesweges fey, das Haus *Stuart* wieder auf den engliſchen Thron zu fetzen. Letzteres war Wahrheit. Denn man fand an dem Prinzen *Eduard Stuart*, welcher nach Paris berufen war, gar nicht den Mann, den man nach feinem ehemaligen Benehmen in den Jahren 1745 und 1746 erwartet hatte. Sein Charakter war in Weichlichkeit verfunken, und flöfste kein Intereffe ein, etwas für ihn zu thun. Sogar wird hier verfichert, diefer Prinz habe die katholifche Religion abgefchworen, in der Meinung, fich dadurch in England beliebt zu machen, welches ihm aber in diefem Lande nur Verachtung bey allen Parteyen zugezogen habe. — Ueber den berühmten bourbonfchen Familienbund giebt diefe Ausgabe viel vollftändigere Details als die erfte. Von der befondern Convention, welche an gleichem Tage mit dem Familienpact (15ten Auguft 1761.) zwifchen Spanien und Frankreich gefchloffen wurde, für den damaligen Krieg berechnet war und geheim gehalten bleiben follte, bis Spanien an dem Kriege Antheil nehmen würde, findet man hier zuerft Nachrichten, die um fo intereffanter find, da jene Convention nirgend gedruckt ift. Die Friedensunterhandlungen mit England von 1761 und 1762. find hier auch genauer aus einander gefetzt. Weder *Pitt* noch *Choifeul* wollten wirklich den Frieden, jener weil er noch gröfsen Vortheile durch den Krieg erwartete, diefer weil er durch das zu Stande gebrachte Familienpact auf den Beyftand Spaniens rechnete und durch diefen beffere Bedingungen zu erhalten hoffte. — Die Aufhebung des Jefuiter-Ordens ift hier genauer als in der erften Ausgabe erzählt. Papft *Clemens XIII.* war den Jefuiten fo ergeben, dafs er über ihre Verfolgung durch die drey kraftvollen Miniſter, *Pombal* in Portugal, *Aranda* in Spanien und *Choifeul* in Frankreich oft Thränen vergofs. Er wollte den Schlufs des Pariſer Parlements, der fie aus dem Reiche vertrieb, förmlich vernichten, liefs fich aber bewegen, diefen Schritt nicht zu thun. Sein Nachfolger *Clemens XIV.* war zwar als Mönch den Jefuiten abgeneigt gewefen, aber als Papft erkannte er ihre grofse Wichtigkeit *für die* Kirche und ging höchft ungern an ihre Aufhebung. Als er fich endlich dazu gedrungen fah, hatte er kaum die Bulle unterzeichnet und dem fpanifchen Gefandten einhändigen laffen, als es ihn fehr gereute. Ein Barfüfser Mönch, der fein Vertrauter war, gab ihm an, die Bulle unter dem Vorwande, dafs er noch etwas darin ändern wolle, wieder zurück zu fordern und alsdann zu vernichten. Aber der Spanier (es war der nachmalige berühmte Miniſter *Florida Blanca)* merkte die Abficht, und alles Zuredens ungeachtet, gab er die Bulle nicht zurück. Als der an ihn abgefchickte Barfüfser verficherte, der Papft wolle noch einige fehr harte Sachen gegen die *Jefuiten* hier einfetzen, erwiederte er, fein Hof verlange diefes nicht und fey mit der Aufhebung zufrieden. — Bey Gelegenheit des Vorhabens der ruſſifchen Kaiferin *Catharina II.*, gemeinfam mit *Joſeph II.* die Türken aus Europa zu vertreiben, giebt uns der Vf. ein fehr intereffantes *Memoire* des Grafen von *Vergennes*, worin er feinem Monarchen beweifet, wie *die Würde* und das Intereffe Frankreichs durchaus *erfordere*, fich der Ausführung diefes Entwurfs zu *widerfetzen*. Aber überzeugt, dafs Rufsland bey feinen erfchöpften Finanzen allein mit den Türken nicht fertig werde, will er zuvörderft alle nur mögliche Vorftellungen anwenden, um *Joſeph II.* von der Verbindung mit Rufsland abzubringen, und wenn diefes nicht möglich, allenfalls die Abreiffung einiger türkifchen Provinzen für beide Kaiferhöfe unter der Bedingung, dafs Frankreich und Preufsen anderweit auch einen verhältnifsmäfsigen Zuwachs erhielten, zugeben. Aber wenn die Kaiferhöfe fich hiermit nicht begnügen, fondern das türkifche Reich in Europa ganz vernichten wollten, dann, fagte *Vergennes*, fey niemand im Stande, die Einwilligung Frankreichs zu einem folchen Vorhaben zu bewirken; auch die Abtretung der gefammten öfterreichifchen Niederlande fey kein Erfatz für das zugleich zerrüttete Gleichgewicht und den zerftörten blühenden franzöfifchen Handel nach der Levante. Dann bleibe nichts übrig als — Krieg, fo fchwer es dem Staat auch fallen werde, ihn zu führen. Es ift fehr intereffant, wie diefer weife Staatsmann die Stufenfolge fchildert, nach der man verfah-

fahren, die Allianz mit Oeſterreich aufheben und eine neue mit Preuſſen ſchlieſsen müſſe.

Dieſe Proben mögen hinreichen, die Wichtigkeit der Zuſätze zu beweiſen, welche das Werk in der zweyten Ausgabe erhalten hat. Gewiſs würde es den Beſitzern der erſten Ausgabe angenehm ſeyn, dieſe Zuſätze beſonders erhalten zu können. Bey dem ſo ſchnellen Verkauf der erſten Ausgabe hat der Verleger Vortheil genug gehabt, und man iſt daher wohl berechtigt zu wünſchen, daſs er die Zuſätze der zweyten Ausgabe beſonders abdrucken lieſse und den Beſitzern der erſten für einen billigen Preis anböte. Es müſsten aber bey einem ſolchen Abdruck auch die kleinen Zuſätze und Veränderungen mitgenommen werden.

Ohne Jahrzahl und Druckort: *List do pozyiaciela odkrywaiący wszyſthie czynnoſti kołłataia w ciągu insurrekcyi, pisany roku* 1795. (Freundſchaftlicher Brief, worin man alle die Handlungen des (Grafen *Hugo*) *Kołłontay* während der (polniſchen) Inſurrection (vom Jahre 1794) aufdeckt, geſchrieben im Jahre 1795.) 100 S. 12.

Eine kleine Schrift, aber reich an wichtigen und bisher ganz ungedruckten Aufſchlüſſen, die polniſche Revolution vom Jahre 1794. betreffend. Der Vf. hat ſich zwar namentlich nicht genannt, aber er verhehlet ſeine Perſon ſo wenig, daſs aus ſeiner Erzählung, wenn man nur die in jenem Zeitraume an der Spitze der Regierung ſtehenden Männer kennt, man ihn ſogleich nicht ſowohl errathen, als vielmehr augenſcheinlich erkennen muſs. Er iſt ein Mann, der jetzt in dem bisherigen Herzogthum Warſchau einen anſehnlichen Poſten bekleidet; er ſtand bey der Quelle ſelbſt und war entweder Augenzeuge oder Mitwirker von dem was da geſchah. — Das ſah wohl ganz Warſchau, daſs *Kołłontay* die mächtigſte Triebfeder bey der ganzen Revolution geweſen; aber hier erfährt man vieles, was wohl nur diejenigen, die um den Obergeneral *Kosciuszko* waren, oder nur die, die im oberſten Rathscollegium ſaſsen, wiſſen konnten, obgleich auch hier nicht allen mögen die geheimen Machinationen bekannt geweſen ſeyn. Unſer Vf. ſchildert den Abbé Grafen *Kołłontay* als einen heuchleriſchen, verſchlagenen, hab- und ehrſüchtigen Prieſter, der kein Mittel, welches ihm nur zu ſeinen Abſichten dienlich ſchien, verſchmähte, und der mit nicht geringen Talenten von Natur ausgeſtattet, die durch Kunſt u. Fleiſs ausgebildet waren, die Schwachen leicht für ſich gewann, aber bey der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften dem ſtillen Menſchenbeobachter, die Verworfenheit ſeines moraliſchen Weſens lange nicht verbergen konnte. Um davon den Leſer zu überzeugen, beleuchtet unſer Vf. die Handlungsweiſe von *K.* von dem vierjährigen Reichstage im Jahre 1788. angefangen, wo er die Vicekanzlerwürde erhielt. Wir wollen hier nur einige wichtigere Data ausheben. Als der König *Stanislaus II.* im Jahre 1792 für die Partie der Targowitzer Conföderation öffentlich er-

tionsgerichts, bey welchem drey Viertel seiner Kreaturen oder seiner Anhänger sich befanden. — Weiter erzählt der Vf., wie der durch dieses Gericht zum Tode verurtheilte (jetzt noch lebende) Bischof *S*.. von *Kosciuszko* auf Fürbitte des päpstlichen Gesandten begnadigt und zum ewigen Gefängniss bestimmt wurde; wie *Kosciuszko* die Machinationen von *K.* wegen dieser Begnadigung entdeckte und ihn durch eine blosse Ermahnung zu bessern glaubte; er kam nämlich zu *Kollontay* und erklärte ihm, dass wenn er seine Aufführung nicht ändere, er ihn einsperren lasse, dass er das Tageslicht nicht zu sehen bekomme. Diess machte, fährt unser Vf. fort, den verschlagenen *K.* nur behutsamer. — Durch *K.* Schuld hatte, (S. 66.) *Kosciuszko* am Tage seiner Gefangenschaft, nicht so viele Truppen bey sich gehabt, als er sonst hätte haben können. Weiter erzählt der Vf. den Gang der Insurrection, die Ernennung des General *Wawrzecki* an die Stelle von *Kosciuszko*, giebt Charakteristiken von mehrern damals thätigen Personen, und bleibt bey der Einnahme von Praga und der Flucht von *K.* mit Gold und Juwelen stehen.

Wir enthalten uns alles Urtheils über die Schrift selbst, denn für Polen ist es noch zu neu, ob sie gleich im Jahre 1795. geschrieben und vielleicht bald hernach gedruckt wurde. So viel aber kann Rec. hier sagen, dass es auch Personen gebe, die *Kollontays* Handlungen sehr in Schutz nehmen, und so viel ist gewiss, dass man in *K.* den Schriftsteller vom Menschen wohl unterscheiden muss. Als Schriftsteller betrachtet, verdient er in Rücklicht der Materie und der Form den ersten Rang unter den neuern polnischen Gelehrten, der besonders durch seine politischen Schriften zwischen 1788 und 1792. in Polen treffliche Ideen in Umlauf gebracht, und überhaupt viel zur Bildung der Nation beygetragen. Auch seine Feinde können dagegen nichts einwenden. Was seine Moralität hingegen, besonders als Staatsdiener, zumal im Jahre 1794., betrifft, sind bey weitem die mehresten Stimmen gegen ihn. — Dass der jetzt schon verstorbene *K.* diese Schrift gelesen und den Vf. davon gewusst hat, sieht man deutlich aus seinem im Publikum handschriftlich zirkulirenden Testamente, wo er aber anstatt einer Widerlegung der hier enthaltenen Vorwürfe, dem Vf. seine Undankbarkeit vorwirft und mit einer Art von Grossmuth ihm verzeiht. — Der Vf. der vorliegenden Schrift, der durch seine Lage, seine Bildung, seine Menschenkenntniss, als Historiker viele Aufmerksamkeit und Achtung verdient, erweckt durch seine freymüthigen Urtheile den Wunsch in jedem Leser, dass sein Versprechen (S. 2.), die Geschichte der letzten polnischen Revolution zu liefern, zur Wirklichkeit komme. Dann, sagt er, wenn der Zusammenhang der Begebenheiten mir die Nothwendigkeit auflegt, von mir selbst zu sprechen, werde ich meine Fehler bekennen, — glücklich, dass ich keines Vergehens mir bewusst bin, das ich gestehn müsste. — Schliesslich bemerkt noch Rec., dass nur wenige Exemplare von dieser Schrift ins Publikum gekommen sind, denn die Buchhandlung, die sie gedruckt hatte, vernichtete später beynahe die ganze Auflage, aus Besorgniss vor Unannehmlichkeiten wegen der freymüthigen Heftigkeit gegen verschiedene, ansehnliche Würden bekleidende, und noch jetzt lebende Personen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Blicke des heiligen Paulus in die Tiefen der Weisheit.* Ein Versuch den Sinn und Geist des Apostels in christlichen Reden zu enthüllen von *Joh. Mich. Sailer. Erstes* Zehend christlicher Reden. 1813. 192 S. 8.

Den Freunden der *Sailer*schen Schriften darf die Erscheinung einer neuen nur bekannt gemacht werden, um sich aus der Fülle seines für Religion und Tugend eifernden Gemüths ein angenehmes *Geschenk* zu versprechen. Wer aber die Manier des Vfs. noch nicht kennt, wird aus der gesuchten Stellung des Titels nicht so leicht ihren Zweck und Inhalt errathen. Denn obgleich bey christlichen Reden jeder an Predigten denkt, so füllen diese doch nicht den ganzen Umfang jenes Begriffs aus, noch viel weniger ist die nähere Bestimmung daraus abzunehmen. Da sich der Vf. auch in der *kurzen Vorrede* nicht darüber erklärt, so muss nur aus dem Inhalt geschlossen werden, dass diese Predigten für ein schon auf einer höhern Stufe der Ausbildung stehendes Publikum bestimmt sind, da nicht nur Sprache und Ausdruck hin und wieder dem grössern Haufen unverständlich seyn dürften, sondern auch Vorstellungen und Meinungen darin bekämpft werden, welche demselben weniger eigen, oft *nicht bekannt* sind. Der Inhalt der Reden ist folgender: 1) *Von der wahren* Weisheit. 2) Von der Menschenfreundlichkeit Gottes in Christus. 3) Von dem lebendigen Glauben an den lebendigen Christus. 4) Christus Alles in Allem. 5) Von dem Tode, der Auferstehung und Himmelfahrt des Geistes. 6 und 7) Von dem heiligen Drey-Eins. 8) Von dem apostolischen Geist. 9) Von den zwey Grundzügen in dem Gemälde des Geistes. 10) Von der Einigkeit des Geistes unter Christen. Ausserdem wird in einer Nachlese in kurzen Sätzen und Bildern gegen eine jüdische und heidnische Auslegung der Briefe des heiligen Paulus gesprochen, welche Unsinn, Schwärmerey und Narrheit darin finde, die Rec. so wenig vertheidigen als bekämpfen möchte. Dass die Beweisstellen mit unter lateinisch angeführt werden, möchte, so wie die Uniform des alten Menschen u. s. w. für unschicklich und entgegenlieben, Kolloser u. s. w. für unrichtig gehalten werden.

ERGÄNZUNGS

ZUR

ALLGEM. LITERATI

Dienstags, den 27. Oct

NATURKUNDE.

NÜRNBERG, in d. Schrag'schen Buchh: (Neues) *Journal der Chemie und Physik*, in Verbindung mit *J. J. Bernhardi, C. F. Bucholz, L. von Crell, A. F. Gehlen, S. F. Hermbstädt, F. Hildebrandt, M. H. Klaproth, H. C. Oersted, C. H. Pfaff, T. J. Seebeck, C. S. Weiss*, herausg. von Dr. *J. S. C. Schweigger*, Prof. der Chemie u. Physik am physikotechnischen Institute zu Nürnberg, und Mitgliede der physik. med. Gesellschaft zu Erlangen. *Ersten* Bandes *Erstes* Heft. 136 S. *Zweytes* Heft, S. 137 — 272. Mit 1 Kpft. Vom *zweyten* Hefte an ist auch Hr. *J. P. Heinrich* als Mitherausg. genannt. *Drittes* Heft, S. 273 — 408. *Viertes* Heft, S. 409 — 538. Mit 2 Kpft. *Zweyten* Bandes *Erstes* Heft, 136 S. Mit 1 Kpft. *Zweytes* Heft, S. 137 — 280. Mit 2 Kpft. *Drittes* Heft, S. 281 — 408. Mit 1 Kpft. *Viertes* Heft, S. 409 - 536. *Dritten* Bandes *Erstes* Heft, 122 S. Mit 2 Kpft. *Zweytes* Heft, S. 123 — 268. *Drittes* Heft, S. 269 — 372. *Viertes* Heft, S. 373 — 506. 8. (Diese, den Jahrgang 1811. ausmachenden 12 Hefte kosten 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr.)

Dieses Journal ist, wie bekannt, an die Stelle des von Hrn. *Gehlen* herausgegebenen, und von uns angezeigten *Journals für Chemie, Physik und Mineralogie* getreten. Mit dieser Beschränkung des Planes, d. h. mit der Ausschliessung der Mineralogie, mit Ausnahme solcher Artikel, welche der Chemie Aufschlüsse geben, oder von ihr erhalten können, welches besonders von der Geognosie zu verstehen sey, sind wir sehr wohl zufrieden. Der mathematische Theil der Physik (so erklärt sich Hr. *Schweigger* in dem Vorberichte zu des ersten Bandes erstem Hefte) sey ganz ausgeschlossen, und zur Aufnahme eigene sich blos das zu dieser Wissenschaft gehörige, was mit der Chemie im engsten Zusammenhange stehe, z. B. die Lehre vom Lichte und von der Elektricität. Uebrigens bezeichne die Stelle, die das Wort *Chemie* in dem Titel einnehme, den Rang, der dieser Wissenschaft in diesem Journale gebühre. Die technische Chemie finde nach wie vor ihren Platz in dem Journale. Dass der Herausgeber sich befleissigen will, den Lesern immer das Neueste aus dem Gebiete der *Ergänzungsblätter zur A. L.* [illegible] dem 1812.

Flüssigkeit eine schwach *braunschwärzliche* Farbe. Bey einer blofs 14000 maligen Verdünnung der Sublimatauflösung (also bey einer Auflösung von etwa $\frac{1}{5}$ Gran in einer Unze Wasser) war diese Farbenänderung noch auffallender, und es setzten sich deutlich bräunliche Flocken ab. Nur eine blanke Kupfermünze, oder Kupferblech übertrifft als Reagens auf Queckfilber, in Rücksicht auf Empfindlichkeit, den geschwefelten Wasserstoff; durch die zuletzt angeführte Auflösung wurde eine kleine Kupfermünze mit einer *weifsen Queckfilberhaut* überzogen. — III. *Ueber den Werth des salpetersauren Queckfilberoxyduls als Reagens auf Salzsäure, nebst Bemerkungen über die salpetersauren Queckfilberauflösungen.* Vom Hofapotheker *I. C. Fr. Meyer* in Stettin. Mit Anmerkungen von Hrn. *Gehlen*. Als Resultat der hier mitgetheilten Versuche wird angegeben: 1) die durchs Kochen bereitete mindest oxydirte salpetersaure Queckfilberauflösung zeiget $\frac{1}{384160}$ concreter Salzsäure kaum mehr an; die kalten Auflösungen zeigen dasselbe gar nicht; die Silberauflösung aber gibt noch merklich $\frac{1}{1152480}$, kaum noch $\frac{1}{2304960}$ an. 2) Die Silberauflösung hat noch das Vorzügliche, dafs der Niederschlag violet anläuft, und man also auch einen Hauch desselben leichter bemerken kann. 3) Die durchs Kochen bereitete Queckfilberauflösung erweist sich eben so thätig, wie die kaltbereitete, wenn im ersteren Falle nur stets ein merklicher Ueberschufs von laufendem Queckfilber beym Kochen zugegen ist. — IV. *Von der Toricellischen Leere über fettem Oel.* Vom Prof. *Hildebrandt.* — V. *Untersuchung des sogenannten Tibetanischen Caoutchoucs, oder der scharlachrothen elastischen Substanz der Morgenländer.* Vom Prof. *Bucholz.* Das Resultat der Versuche, die Hr. *Bucholz* mit dieser Subst anz anstellte, war, wie er S. 58. sagt, folgendes. Es schien ihm daraus zu erhellen, dafs die gedachte Subst anz ein durch Oxydation verdicktes fettes Oel, das seine rothe Farbe entweder von Natur, oder doch von einem wirklich aufgelösten, rothfärbenden Stoffe hat, keinesweges aber ein, dem wahren Caoutchouc ähnlicher Stoff sey. Denn letzterer ist in Schwefeläther, Steinöl und heifsen fetten Oelen auflöslich, in Aezlauge aber nicht; in concentrirter Schwefelsäure zerfliefst es, nach des Vfs. Erfahrungen, binnen 3 Tagen nicht, sondern verkohlt auswendig, und bleibt inwendig unverändert, und aus der schwach gelbbraun gefärbten Schwefelsäure scheidet Wasser nur wenige, etwas schwefelig harzige Flocken aus; endlich entzünden sich die Flocken, welche durchs Niederschlagen mit Wasser aus der Auflösung des wahren Caoutchoucs in Salpetersäure erhalten werden, durchs Erwärmen; Eigenschaften, die bey jener Subst anz nicht angetroffen werden. — VI. *Fragmente zu einer Theorie der Oxydation.* Von Dr. *R. L. Ruhland.* Der Schlufs des Aufsatzes lautet also: Wir müssen annehmen, Auflösung und Oxydation stehen in directem Gegensatze gegen einander; *wenn in den Körpern ein Streben ist, Wasser einzunehmen, und dadurch flüssig zu werden: so ist dagegen auch in ihnen ein anderes, durch Sauerstoffabsorption einen festen Zustand zu erhalten.* Beyde sind in jedem Körper immer gleichzeitig, aber das Vorherrschen des einen oder andern bestimmt der Cohäsionszustand des Körpers. Wahre, schnelle Auflösung wird eben so mit Desoxydation verbunden seyn, (wofür wir auch mehrere gefärbte Metallkalke u. s. w. haben, die aufgelöst desoxydirtere Farben annehmen) wie Oxydation mit Fixirung von Wasser. Aus dem Bisherigen gehe daher folgendes Resultat hervor: 1) Ein sich oxydirender Körper nimmt Wasser auf, und fixirt es (Krystallisationswasser im weiteren Sinne.) 2) Oxydation ist der Auflösung entgegengesetzt. 3) Oxydation = Streben eines Körpers nach Cohäsion. — *Uebersetzungen.* VII. *Bemerkungen über den Stein Yu der Chinesen.* Von *G. Hager*, Prof. der oriental. Sprachen zu Pavia. Uebersetzt aus *Brugnatelli's Giornale di Fisica*, etc. T. II. von *A. F. Gehlen.* Hr. *Hager* beschäftigt sich hauptsächlich damit, die Meinung, die *Klaproth* in dem Journ. für die Chem., Phys. und Mineral. Band 7. S. 150. Folg. geäufsert hat, als ob der berühmte und kostbare Stein *Yu* der Chinesen kein wirklicher Stein, sondern ein Glasfluss sey, zu widerlegen. Auch ist es ihm wahrscheinlich, dafs die Griechen und Römer die von ihnen so hoch geschätzten murrhinischen Gefäfse aus diesem Steine verfertiget haben. Dagegen führt Hr. *Gehlen* in einer Schlufsanmerkung an, dafs die HH. *Böttiger* und *Roloff* die murrhinischen Gefäfse unlängst für Porcelän erklärt hätten, und giebt dabey zu erkennen, es sey zu wünschen, dafs der Letztere die Sache näher untersuche, und das Resultat seiner Untersuchungen dem Publicum mittheile. — VIII. *Untersuchungen über das Athemholen und die Schwimmblase der Fische.* 1) *Untersuchungen über die Respiration der Fische*, von *Provençal* und *Humboldt.* Aus den *Mém. de Phys. et de Chem. de la Soc. d' Arcueil.* T. II. Paris 1809. übersetzt von Dr. *Sigwart.* 2) *Nachtrag zu der Abhandlung über die in der Schwimmblase der Fische enthaltene Luft*, von *Biot. Ebendaher.* Uebersetzt von *Demselben.* *Biot's* Abhandlung, auf die man sich hier bezieht, steht im *Journ. für die Chem., Phys. und Mineral.* B. 4. S. 582. folg. — Angehängt ist jedem Hefte ein *Auszug aus dem meteorologischen Tagebuche zu St. Emmeram in Regensburg* (von *Placidus Heinrich*), betreffend das Jahr 1810.

Zweytes Heft. I. *Ueber die Analyse der Luft aus der Schwimmblase der Fische.* Von Prof. *Configliachi.* Aus *Sull' analisi dell' aria contenuta nella vescica natatoria dei pesci.* Memoria di *Pietro Conf.* In Pavia 1809. im Auszuge übersetzt von Dr. *Ruhland.* Auch abgedruckt in *Brugnatelli's* Giornale etc. T. II. Als Resultat heifst es am Ende S. 161, glauben wir aus dem Bisherigen mit ziemlicher Gewifsheit ziehen zu dürfen, dafs die Luft der Schwimmblase aus der des Wassers kömmt, und wahrscheinlich durch denselben Akt sich aus ihm absondert, durch welchen sie für die Respiration entsteht, dafs

dieſe Operation nicht mechaniſch, ſondern dynamiſch, durch eine beſondere Secretion in der Blaſe ſelbſt vor ſich geht, durch welche die Quantität und Qualität der in ihr enthaltenen Gaſe modificirt wird. Zweck der Schwimmblaſe ſcheint, wenn man ſich nicht unſichern Hypotheſen überlaſſen will, nur zu ſeyn: daſs ſie die Bewegung, vorzüglich das Auf- und Abſteigen des Fiſches im Waſſer, erleichtere. Auf zweyerley Weiſe kann aber der Fiſch ſein ſpecifiſches Gewicht vermehren oder vermindern. Er wird leichter durch Aufnahme von neuem Gas in die Schwimmblaſe, oder durch Dilatation des ſchon darin enthaltenen; ſchwerer dagegen durch Ausdrückung der enthaltenden Gaſe, oder durch Compreſſion derſelben. Die Ausdehnung und Compreſſion der Luft hat vielleicht mehr ſtatt zu Bewirkung ſchneller, die Aufnahme neuer und Ausdrückung der alten Luft dagegen zu Hervorbringung langſamer Bewegungen, oder vielleicht iſt letztere mehr ein Vorbereitungsakt, um alle Bewegungen des Thieres zu erleichtern, und die Wirkſamkeit der erſten Function zu unterſtützen. — II. *Beobachtungen über die Schwimmblaſe der Fiſche.* Von *F. Delaroche*, Doct. Med. Aus den *Annal. du Muſeum d' Hiſt. nat.* etc. im Auszuge überſetzt von Dr. *Ruhland*. Der Vf. betrachtet *zuerſt* die *Art, wie ſich die Luft in der Schwimmblaſe entwickelt.* „Es ſey keinem Zweifel unterworfen, daſs in den, mit keinem Luftgange verſehenen Fiſchen die Gasſecretion durch die rothen Körper geſchehe. Alle Beweiſe hingegen, daſs auch die mit einem Luftkanal verſehenen Fiſche im Innern die Schwimmblaſenluft bilden, ſeyn ungenügend. Dieſe Beweiſe werden der Reihe nach widerlegt. *Zweytens* zeigt Hr. *Delaroche* den *Nutzen der Schwimmblaſe, und den Einfluſs des Waſſerdrucks auf dieſelbe.* — III. *Unterſuchungen über die Reſpiration.* 1) *Ueber die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet.* Von C. *L. Berthollet.* Aus den *Mém.* etc. *de la Soc. d' Arcueil.* T. II. überſetzt von *A. F. Gehlen.* Die Ueberſetzungen des Hrn. *Gehlen* ſind nicht immer tadelfrey, ſo wie der Stil in ſeinen eigenen Ausarbeitungen manchmal etwas Gedrechſeltes hat. So ſteht S. 178. Z. 4. v. u. „nach Zuſatz beſtimmter Mengen" anſtatt: *nach hinzugeſetzten beſtimmten Mengen;* S. 181. „Es wurden auch Vögel in den Verſuch genommen" anſtatt *zu dem Verſuche angewendet;* ebendaſ.: „der Verſuch, welcher das *hervorſpringendſte* Reſultat gab." 2) *Ueber die durch den Athmungsproceſs in der atmoſphäriſchen Luft und dem Sauerſtoffgas bewirkten Veränderungen.* Von *W. Allen* und *W. H. Pepys*, Mitgliedern der königl. Societät zu London. Nach dem Auszuge in der *Bibliothèque britannique. Sciences et Arts.* Vol. XLII. No. 3. u. 4. überſetzt von *A. F. Gehlen.* Das von einem Menſchen ausgeathmete, und in einem eigenen Apparate aufgefangene Gas enthielt in 100 Theilen: Kohlenſäure 8, 5, Sauerſtoffgas 12, 5, Stickgas 79, 0. Der Verſuch wurde mit mancherley Abänderungen wiederholt, und man bemerkte dabey nicht ſehr bedeutende Abweichungen. Den Verſuchen der Vff. zufolge war die *Beſchaffenheit des Gaſes in den Lungen:*

vor dem Verſ	118,44 Stickgas	nach dem Verſ	8,46 Stickgas
	22,56 Sauerſtoffgas		132,54 Sauerſtoffgas
	141		141

Berechnung der Totalmenge:

Stickgas vor dem Verſuche		*Stickgas* nach dem Verſuche	
i. d. eingeathm. Gas	81,50 Cz.	i. d. ausgeathm. Gas	191,58
in den Lungen	118,44	in den Lungen . .	8,46
	199,94		200,04
Sauerſtoffgas v. d. Verſ		*Sauerſtoffgas* n. d. Verſ.	
i. d. eingeathm. Gas	3178,50	i. d ausgeathm. Gas	3001,42
in den Lungen . .	22,56	in den Lungen . .	132,54
	3201,06		3133,96

Totalmenge des Sauerſtoffs vor d. Verſ. 3201,06
nach d. Verſ. 3133,96
67,10 Verluſt.

Es ſind alle hier erzählte, ſehr belehrende Verſuche mit vieler Genauigkeit angeſtellt. — IV. *Ueber die Verfertigung der bis zum Siedepunkte des Queckſilbers reichenden Thermometer, nebſt einigen Verſuchen damit,* namentlich über die Temperatur des kochenden Queckſilbers, *ſo wie leuchtender und ſiedender Oele.* Vom Prof. *Heinrich* in Regensburg. (Fette) Oele, heiſst es S. 234. den erzählten Verſuchen zufolge, haben alſo keine beſtimmte Aufwallungstemperatur, was wir längſt wuſsten; „daſs ſie aber hiebey ein Maximum erreichen," „bey welcher Temperatur dieſes Maximum für ein gegebenes Oel eintritt," und „daſs das Kochen, bey immer wachſender Temperatur, wieder abnimmt und verſchwindet, „wuſste ich vor meinen Verſuchen noch nicht. Weiſſes Wachs übertrifft bey dieſen Verſuchen alle fette Oele: das Maximum ſeines Kochens überſteigt die Temperatur des kochenden Queckſilbers beträchtlich, und kann bis auf 300 Reaumur gebracht werden. Dieſes und das Olivenöl können, meines Erachtens bis zur Temperatur des rothglühenden Eiſens erhitzt werden, was vielleicht auch vom Leinöl gilt. Und S. 235. heiſst es: So raſch und heftig ich Oele, Fette und andere verbrennliche Subſtanzen der Wärme ausſetzte, ſo gerieth doch keines von ſich ſelbſt in Brand, was man doch häufig als einen beſondern Umſtand angegeben findet. Dieſes veranlaſste mich, über die Temperatur verbrennlicher Subſtanzen, bey welcher ſie ſich von ſelbſt entzünden, eigene Unterſuchungen anzuſtellen. Seitdem ſteht es in meiner Willkür; ſelbſt den Kunkel'ſchen Phosphor in offenen Gefäſsen ganz in Dämpfe zu verflüchtigen, ohne daſs er mit Flamme abbrennt. Wenn wir erzählen, daſs erhitzte Oele, Fette, Wachs, u. dgl. in Flamme aufloderten, ſo legen wir das Geſtändniſs unſerer Unvorſichtigkeit ab. — V. *Verſuche über die Unterſcheidung des Lichtes beyder Elektricitäten in verdünnter Luft.* Vom Prof. *Hildebrandt.* — *Nachrichten.* 1) *Notate beym Leſen von Barzelotti's Abhandlung über die Muskelzuſammenziehung — in Veil's* (Reil's) *Archiv für die Phyſiologie*, B. VI. H. 1. S. 168 — 203. Von *J. W. Ritter.* Dieſer Aufſatz iſt aus *Ritter's* Nachlaſs genom-

nommen, und dem Herausgeber in einer von Hrn. *Gehlen* gemachten Abschrift zugeschickt worden. Er war für *Gehlen's* Journ. f. d. Chem., Phys. u. Min. bestimmt. — 2) *Ueber das Verhältniss der Sauerstoffmengen* etc. *zu einander, welche die Körper auf verschiedenen Oxydationsstufen aufnahmen* etc. Von *J. Berzelius*. Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen* vom 14. Aug. 1810. Aus dem Schwed. von *Gehlen*. S. 258 steht „Oxidilulirung" st. *Oxydulirung*. S. 259 heifst es: „Jedes Metall nimmt im Minimum doppelt so viel Schwefel auf, als Sauerstoff, und in den Schwefelmetallen befinden der Schwefel und das Metall sich genau in demselben Verhältnisse zu einander, wie in jeglichem entsprechenden schwefelsauren Oxydul. Hieraus folgt, dafs in jedem schwefelsauren Metalloxydul halb so viel Sauerstoff mit dem Metall vereinigt seyn müsse, wie Schwefel in der Schwefelsäure vorhanden ist, und daher dieselbe Menge der letzteren immer dasselbe Verhältnifs von Sauerstoff in der Basis voraussetze, mit welcher sie zu einem Neutralsalze verbunden ist. Ich fand dieses Verhältnifs für 100,0 Theile Schwefelsäure 20, 3 Sauerstoff. Bey Untersuchung der salzsauren Salze fand ich, dafs 100 Theile Salzsäure stets 31 Theile Sauerstoff in den Quantitäten von Stoffen, mit welchen sie sich neutralisirt, erfordern." — 3) *Ueber das Schwefelstickgas der Aachener Schwefelwässer*. Vom Apotheker *S. P. S. Monheim*. Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen* vom 20. Aug. 1810. Es werden die Eigenschaften des Schwefelstickgases, welches sich in den Aachener Schwefelwässern, die er gemeinschaftlich mit dem Dr. *Reumont* analysirt habe, angegeben. Die Schrift, die sie darüber herauszugeben gedachten, ist seitdem erschienen. 100 Theile völlig trockener Rückstand der gedachten Schwefelwässer lieferten: kohlensaures Natron 13,533; salzsaures Natron 73,820; schwefelsaures Natron 6,556; kohlensaure Kalkerde 3,242; kohlensaure Talkerde 1,095; Kieselerde 1,754.

(Die Fortsetzung folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dyk: *Historisches Handbuch für die Jugend*. Herausgegeben von *J. G. Dyk*, Vorsteher der Wendlerschen Freyschule zu Leipzig. *Erster* Theil. 1811. 190 S. *Zweyter* Theil. 1811. 192 S. *Dritter* Theil. 1811. 192 S. *Vierter* Theil. 1811. 192 S. u. 3 Tabellen. *Fünfter* Theil. 1811. 304 S. *Sechster* Theil. 1811. 240 S. *Siebenter* Theil. 1812. 232 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Der Zweck dieses Werks ist Jünglinge von 12 bis 16 Jahren mit den wichtigsten Merkwürdigkeiten der Europäischen Geschichte bekannt zu machen, und ihnen von der neuesten Geschichte insonderheit eine lebhafte, auf gewisse Weise vollständige, möglichst richtige Ansicht zu geben. Bey der Auswahl ist mit Recht vorzüglich auf Deutschland, und wiederum zunächst auf Sachsen gesehen: die Methode ist die synchronistische, so wie *Büsch* in seinen Welthändeln sie zuerst in den Gang brachte, oder noch eigentlicher so, wie *Johannes Müller* sie befolgte, als er in Bern und Cassel aufgefordert ward, Vorlesungen über die Weltgeschichte zu halten. Ihn hat der Vf. sich zum Vorbild genommen: jedoch ohne sclavische Nachahmung, und mit dem redlichen, eifrigen Streben nach historischer Wahrheit und Unbefangenheit, die wir an dem Vf. längst aus anderen Schriften schätzen lernten. Nach unserer Ueberzeugung entspricht die Ausführung der Absicht im Ganzen so sehr, dafs wir kein Bedenken tragen, das Werk als eins der nützlichsten Handbücher der Geschichte seit Anfang der französischen Revolution zu empfehlen, vorzüglich zum Gebrauch bey dem mündlichen Unterricht: und wir dürfen hinzufügen, dafs wir auf manche Stellen gestofsen sind, die eigenthümliche Ansichten, scharfsinnige Urtheile und feine Bemerkungen enthalten, die selbst den eingeweiheten schätzbar seyn werden.

Uebrigens ist die Methode und die Bearbeitung der älteren und neuen Geschichte, gemäfs der Absicht des Vfs sehr ungleich. Ueber jene liefert uns der erste Theil nur rhapsodische Aufsätze, zu verschiedenen Zeiten für die Schule geschrieben, gröfstentheils den Schülern dictirt, und nur etwas für den Druck erweitert. Der zweyte Theil enthält einen concentrirten Abrifs der neueren Geschichte vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bis *1786; dann* eine kurze Schilderung der deutschen Literatur; eine genealogisch-statistische Uebersicht der Mitglieder des Rheinbundes; einen kleinen Aufsatz über Gleichheit der Bürgerrechte verschiedener Religionsparteyen in den Staaten des Rheinbundes, bereits im Januar 1807. in Bezug auf den Posener Friedenstractat vom 11. Dec. 1806. geschrieben. In den *fünf* folgenden Theilen giebt der Vf. einen Aufrifs *oder Abrifs* der neuesten Geschichte seit 1789; *nämlich in dem dritten* Theile die Geschichte Friedrich Wilhelm II. und der französischen Revolution; in dem vierten das Zeitalter Napoleon des Grofsen bis zum Jahre 1805; in dem fünften Deutschlands und Italiens Umgestaltung bis zum Tilsiter Frieden; im sechsten das Zeitalter Napoleons des Grofsen vom Tilsiter bis zum Wiener Frieden; im siebenten das Jahr 1810. und 1811, wobey auch schon die kräftigen Maafsregeln Frankreichs gegen den Schleichhandel der Engländer im Frühjahr 1812. berührt sind.

NEUE AUFLAGE.

GMÜND, b. Ritter: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs*. Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäb. Gmünd, von *Joh. Thomas Vogt. Zweyter* Band. *Zweyte* verb. Auflage. 1812. XVI und 422 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1809. Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 29. October 1812.

NATURKUNDE.

NÜRNBERG, in d. Schrag'schen Buchh: *(Neues) Journal der Chemie und Physik* u. s. w. Herausg. von Dr. *J. S. C. Schweigger* u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 119. abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. I. *Ueber das Getreideöl.* 1) *Ueber das ätherische Oel, welches dem Getreidebranntewein den unangenehmen Geruch und Geschmack gibt.* Von *Franz Körte*, Lehrer der Chemie am landwirthschaftl. Inst. zu Obertheres in Franken. Mit Anmerkungen von *Gehlen.* Hr. Körte behauptet, man erhalte dieses Oel nicht immer bey der Destillation; wenn man es aber erhalte, so sey das nicht der ungeschickten Regierung des Feuers, sondern einer fehlerhaften Gährung zuzuschreiben. 2) *Beobachtungen über das beym Branntweinbrennen erhaltene Getreideöl.* Von *A. F. Gehlen.* — II. *Beschreibung und Analyse eines bey Halle* (an der Saale?) *gefundenen eigenthümlichen Erdharzes, welches höchst wahrscheinlich mit dem von Hatchett untersuchten, und Retinasphalt genannten, einerley ist.* Vom Prof. *Bucholz.* Einleitung. Beschreibung des Vorkommens und der äussern Eigenschaften des Erdharzes von Halle. Analyse des Erdharzes von Halle. Resultate dieser Untersuchung und Schluss. 1tes. Das um und bey Halle gefundene Erdharz ist eine aus zwey Harzen zusammengesetzte Substanz, wovon das eine, welches die vorzüglichen Eigenschaften eines Pflanzenharzes, und vorzüglich Auflöslichkeit in Alkohol besitzt, 0,91, und das in Alkohol unauflösliche, dem Bernstein am nächsten kommende 0,09 beträgt. 2tes. Es ist höchst wahrscheinlich, dass es von dem *Retinasphalt Hatchett's* nicht wesentlich verschieden ist. Mehr als wahrscheinlich, fast gewiss, scheint es zu seyn, fährt Hr. *Bucholz* fort, dass dieses Erdharz seinen Ursprung dem Pflanzenreiche verdankt, und es ist gewiss merkwürdig, dass es bey seiner langen Verschüttung nur noch so wenig den Charakter eines Erdharzes angenommen hat. Uebrigens halte er unmassgeblich dafür, dass man diesen Stoff vor der Hand ebenfalls mit dem Namen *Retinasphalt* oder *Pflanzenerdharz* belegen könne, wenn es sich auch für immer bestätigen sollte, dass es nur gegen 0,09 einer erdharzigen Materie in seiner Mischung enthält. — III. *Verhandlungen über die Davy'schen Metalloïde* u. s. w. *und ihre Wirkungen auf andere Körper.* Fortsetzung der Mittheilungen im *Journ. f. d. Chem., Phys. u. Min.* B. IX. S. 484. fg. 1) *Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen über die Natur gewisser Körper, besonders der Alkalien, des Phosphors, des Schwefels, der kohligen Materie, und der bis jetzt unzersetzten Säuren, mit einigen allgemeinen Betrachtungen über die chemische Theorie.* Von *Humphry Davy.* Vorgelesen vor der königl. Soc. in London den 15. Dec. 1808. Aus den *Philos. Transact.* besonders abgedruckt. Uebersetzt von Prof. *Pfaff* in Kiel. 2) *Versuche über die Wirkung des Kalimetalls auf das Ammonium, und Bemerkungen über die Natur dieser zwey Körper.* 3) *Nachtrag zu diesen Untersuchungen über die Wirkung des Kalimetalls auf das Ammoniumgas.* Von *H. Davy.* Aus der *Bibl. britann.* Vol. XLIV. Mai 1810. im Auszuge übersetzt von *Gehlen.* 4) *Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung Davy's*, die sich in der *Bibl. britann.* Scienc. et Arts. Vol. XLII. Sept. 1809. befindet. Von *Gay-Lussac* und *Thenard.* Uebersetzt von *A. F. Gehlen.* Gegen *Davy* werden aus den, von den Vff. beygebrachten Versuchen die Folgerungen hergeleitet: *a.* Das Kalimetall sauge allerdings recht gut Wasserstoffgas ein. *b.* Es entbinde mit Ammoniumgas eben so viel Wasserstoffgas, wie mit Wasser. *c.* Es sauge von einem, über Kali ausgetrocknetem Ammoniumgas keine grössere Menge ein, als von gewöhnlichem. *d.* Bis jetzt sey der Stickstoff immer noch für eine einfache Substanz zu halten, und nicht für ein Gemisch von Sauerstoff und Wasserstoff. 5) *Prüfung der vorstehenden Bemerkungen Gay-Lussac's und Thenard's.* Von *H. Davy.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXX. Mai 1810. übers. von *A. F. Gehlen.* 6) *Erwiederung der Herren Gay-Lussac und Thenard auf die vorstehende Prüfung Davy's. Ebendaher.* — IV. *Entzündung und Ammoniumentwickelung von mit Kali calcinirter Kohle bey Besprengung mit Wasser.* Beobachtet vom Prof. *J. Woodhouse*, mit einigen *Bemerkungen über die Ursache jener Ammoniumbildung*, von *A. F. Gehlen.* Aus der *Bibl. brit.* Vol. XLII. — V. *Ueber Berthollet's chemische Masse.* Von Dr. *L. Sigwart.* — VI. *Zweyter Nachtrag zu den Versuchen über das Verhalten des todten Fleisches in verschiedenen Gasarten.*

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1812.

Vom Prof. *Hildebrandt*. Siehe das Journ. f. Chem., Phyſ. und Min. B. VII. u. VIII. Dieſer zweyte Nachtrag beſteht aus den Verſuchen 18 — 20. Nr. 18. wurde mit ſchwefeligſaurem Gas angeſtellt. Nach 67 Tagen, während welcher die Temperatur des Zimmers abwechſelnd zwiſchen 0° und 10° geweſen war, ließs Hr. *Hildebrandt* das Queckſilber, wodurch er das Ochſenfleiſch geſperrt hatte, aus dem Recipienten herausfallen. Das Fleiſch ſtürzte nach; es zeigte kaum ein wenig Geruch nach ſchwefeliger Säure, war viel derber und härtlicher, auch trockener, geworden, faſt wie gekochtes Fleiſch. Nachher 4 Tage an der freyen Luft liegend, wurde es trockener und härtlicher, ohne zu faulen. Nr. 19. mit fluſsſaurem Gas. Der Erfolg in Allem dem vorigen gleich. Nr. 20. mit Ammoniumgas. Das Fleiſch behielt die 76 Tage hindurch, wo es durch Queckſilber geſperrt war, die ſchönere Röthe, die es in dieſem Gas angenommen hatte, und es war in dem Recipienten weich geblieben. Herausgenommen zeigte es gar keinen Geruch, hatte Farbe und Conſiſtenz ganz friſchen Fleiſches, war auch etwa ſo feucht, als dieſes, und nicht ſo trocken, als jenes (in den zunächſt vorhergehenden Verſuchen) anzufühlen. Es faulte auch nachher an freyer Luft binnen 4 Tagen nicht; nur verlor es ſeine ſchöne Farbe, wurde braun, und dabey trocken, auch etwas glänzend, ſo daſs es ausſah, wie lakirt. — VII. *Platina und Palladium, in Braſilien und St. Domingo gefunden. Nach mehreren Aufſätzen von Guyton, Vauquelin, Wollaſton, Cloud*, bearbeitet von *A. F. Gehlen*. Nach *Vauquelin's* Unterſuchung enthielt die Platina von St. Domingo alle die Subſtanzen, wie die aus Peru, nämlich: Kupfer, Eiſen, Chromium, Osmium, Iridium, Rhodium, Palladium, Quarzſand, anziehbaren und nicht anziehbaren Eiſenſand. Anders verhielt es ſich mit der Platina aus Braſilien. Auſser andern Abweichungen im Aeuſſern hatte ſie eine ſchwammige Beſchaffenheit. Der gröſste Theil der Körner ſchien blos wirkliche, faſt völlig reine, gediegene Platina, ohne alle Beymiſchung von Iridium, Palladium, Rhodium oder Eiſen, zu ſeyn. Hingegen befanden ſich unter den Platinakörnern zwey Körner, die ſich bey der chemiſchen Unterſuchung als wahres gediegenes Palladium bewieſen. Was S. 363. Z. 8. v. u. „Goldſchuppen" ſeyn ſollen, wiſſen wir nicht; es müſste denn ein bergmänniſcher Ausdruck ſeyn. — VIII. *Children, Unterſuchungen über die vortheilhafteſte Art, die galvaniſche Säule zu chemiſchen Verſuchen zu bauen.* Aus der *Bibl. britann.* Janv. 1810. im Auszuge überſetzt von *R. L. Ruhland*. Mit einer Nachſchrift des Herausgebers. — IX. *Elektriſch-chemiſche Verſuche* von *Singer*. 1) *Ueber die verſchiedene Wirkſamkeit einer galvaniſchen Säule nach Verſchiedenheit des in dieſelbe eingehenden feuchten Leiters.* Aus der *Bibl. brit.* Fevr. 1810. 2) *Ueber das Licht, das durch die galvaniſche Säule verbranntes Silber von ſich gibt* (das Silber, welches mittelſt der galvaniſchen Säule verbrannt wurde, von ſich gibt) *Ebendaher*. Juin 1810. Dieſem zweyten Verſuche hat der Herausg. eine Nachſchrift beygefügt. — X. *Verſuche zur Beſtätigung des von mir angegebenen Beſtandtheil-Verhältniſſes des Picnits oder Stangenſteins von Altenberge.* Vom Prof. *Bucholz*. Als Beſtandtheile des Picnitz habe der Vf. ſchon im Jahre 1804 folgende entdeckt: Kieſelerde 0,34. Alaunerde 0,48; Eiſenoxyd 0,01; Fluſsſpathſäure und Waſſer 0,17. Da aber die Herren *Vauquelin* und *Klaproth* Reſultate gefunden hätten, die nicht nur in Anſehung der Mengen, ſondern auch in Anſehung der Beſtandtheile ſelbſt von den ſeinigen abwichen: ſo habe er das Foſſil einer neuen Unterſuchung unterworfen, wovon der Erfolg folgender geweſen ſey. 101 Theile nämlich lieferten: Kieſelerde 35; Alaunerde 48; Eiſenoxyd 00,5; Waſſer 1; Fluſsſpathſäure 16,5.

Nachrichten. 1) *Ueber das bey der Verpuffung des Salpeters mit Kohle erhaltene Gas.* Vom Prof. *Hildebrandt*. Nachtrag zu der Notiz in *Gehlens Journ. d. Chem. und. Phyſ.* VIII. 4. S. 714. — 2) *Ueber das Verbrennen des Sauerſtoffgaſes und Waſſerſtoffgaſes, das oxydirte Stickgas, Gallenſteine, Graphit und rauchende Schwefelſäure.* Vom Prof. *Pfaff* in Kiel.

Beylagen. Eine neue Rubrik, worin der Herausg. theils neue Ideen der Naturforſcher, theils Nachrichten von Künſtlern und ihren Inſtrumenten, oder andere, den Freunden der Phyſik angenehme Neuigkeiten mittheilen will. 1) *Ueber Hydrogenirbarkeit, beſonders die der Alkalien und Erden.* Aphorismen von *J. W. Ritter*. — 2) *Aphoriſtiſche Bemerkungen zu Davy's Unterſuchungen.* Von *J. W. Ritter*. Aus deſſen Tagebuche, eingetragen auf ſeinem Sterbebette. — 3) *Bitte um Anſtellung einiger Verſuche an diejenigen, welche dazu Gelegenheit und Muſse haben.* (Von dem *Herausgeber*).

Viertes Heft. I. *Elektriſche Verſuche an der Mimoſa pudica Linn., in Parallele mit gleichen Verſuchen an Fröſchen*, von *J. W. Ritter*. Im Auszuge aus den *Denkwürdigkeiten der K. Baierſchen Akad. der Wiſſenſch.* B. II. Von *R. L. Ruhland*. Vergl. *Ritter's* Bemerkungen über Pflanzenerregbarkeit im Allgemeinen und Beſondern in *Gehlen's* Journ. d. Chem. Phys. u. Min. B. VI. S. 456. Es werden unter andern Verſuche erzählt, die in der Abſicht gemacht wurden, um den Unterſchied zwiſchen Mimoſengelenk und dem Gelenkloſen der Pflanze, ingleichen Froſchverſuche zur Beantwortung der Frage, ob den bisher aufgefundenen Erregbarkeitsverhältniſſe zwiſchen Gelenk und Gelenkloſem bey Pflanzen nicht auch bey Thieren etwas ähnliches entſpreche. — II. *Einige Bemerkungen über die Verwitterung des Feldſpaths zu Porcelanerde*, vom Akademiker *Gehlen*. Aus einem Schreiben an den Herausg. Der Vf. hat, um den Unterſchied zwiſchen Feldſpath und Porcelanerde bemerklich zu machen, folgende Analyſen zuſammengeſtellt: 1) Feldſpath. Der ſibiriſche enthält nach *Vauquelin:* Kieſelerde 62, 83; Thonerde 17,02. Kalk 3. Eiſenoxyd 1. Kali 16. Der von *Lomnitz* nach *Roſe:* Kieſelerde 66,75. Thonerde 17,50; Kalk 1,25; Eiſenoxyd 0,75; Kali 12. 2) Porcelanerde. Sächſiſche nach *Roſe:* Kieſelerde 52,5; Thon-

Thonerde 47,0; Eisenoxyd 0,33. Passauische, nach einer vorläufigen Analyse der geschlämmten Erde aus der nymphenburger Porcelanfabrik, von *Gehlen*: Kieselerde 55,0; Thonerde 42,5; Kalkerde 1,0; Eisenoxyd 1,0. — III. *Fragmente zu einer Theorie der Oxydation.* Von *R. L. Ruhland.* Erste Fortsetzung. Das hier Vorgetragene lasse sich auf folgende vier Sätze bringen: 1) Die Körper streben beständig, Wasser aufzunehmen. Diese Thätigkeit ist Ausdruck des ununterbrochenen Ueberganges alles Flüssigen ins Feste, der mit dem Leben beständig fortschreitenden Individualität der ganzen Körperwelt. 2) Der Körper vermag aber nicht das Wasser zu bezwingen, und dadurch in seiner Cohäsion zuzunehmen, wenn er nicht um eben so viel die Cohäsion eines andern vermindert, = sich auf Kosten eines andern oxydirt. 3) Der Cohäsion widerstrebt das den Körpern inwohnende Licht, das wir schon lange, nur minder scharf bestimmt, als Phlogiston kennen. Wo daher dasselbe von vorzüglicher Intensität ist, da gelingt die Oxydation erst dann, wenn entweder mit dem sich oxydirenden Körper ein anderer in Verbindung gebracht wird, der sich leicht desoxydirt, (Oxydation durch Säure) und dadurch die Oxydabilität nicht sowohl erhöht, als vielmehr die Oxydation nur erleichtert wird; oder wenn das Licht selbst durch Wärme, Elektricität, Reiben u. s. w. gesteigert, die Grenzen, die ihm die Individualität des Körpers setzt, durchbricht, hervortritt, und so durch seine Verminderung in dem Körper die Oxydation indirecte steigen macht; während, wo Licht und Oxydabilität in einem gleichförmigern Verhältnisse stehen, die Erhöhung von jenem unmittelbar auch durch seinen Gegensatz diese erhöht. 4) Es kommt zur Auflösung, wenn der Körper zwar Wasser in sich aufzunehmen sucht, aber seine Oxydation nicht hinreichend ist, wenn so das Gemisch zwischen der Aufnahme des Wassers in den Körper, und dem Unterliegen von diesem unter jenes schwankt. Sie hebt sich in der Präcipitation, Krystallisation und Verwitterung auf, sobald die Oxydation hinreichend mächtig ist; sie gelingt gar nicht, wenn das Licht so mächtig ist, dass es, wie in den Metallen, im Schwefel u. s. w. (daher auch diese die vorzüglich mit Flamme brennenden Körper sind, während alle Kalien, Säuren und Neutralen [warum nicht das alte unbescholtene Neutralsalz?] bey höherer Oxydation keine Flamme zeigen) alle Wassereinsaugung unterdrückt und unmöglich macht. (Der Periodenbau abermals unbehülflich). — IV. *Fortsetzung der Verhandlungen über die Davy'schen Metalloïde* u. s. w. Siehe das vorige Heft. 1. *Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen* u. s. w. Von *Davy*. Uebersetzt von Prof. *Pfaff*. *Zerlegende Versuche über den Schwefel.* 2. *Davy's Nachtrag zu den vorstehenden Untersuchungen über den Schwefel und Phosphor.* Aus der Bibl. brit. Mai Vol. XLV. übersetzt von *A. F. Gehlen*. 3. *Untersuchungen Davy's, die Natur des Schwefels und Phosphors betreffend, mit Beobachtungen über Arsenikwasserstoffgas und Wasserstoffgas* von *Gay-Lussac* und *Thenard*. Aus den *Annal. de Chimie*, Mars 1810. T. LXXIII. abgekürzt übersetzt von *A. F. Gehlen*. Von mehr als 20 Versuchen, die diese französischen Chemisten in der Absicht anstellten, um die Einwirkung des Kalimetalls auf das Schwefelwasserstoffgas zu bestimmen, und die immer gleiche Resultate gaben, führen wir nur folgende drey an:

	Vers. 1.	Vers. 2.	Vers. 3.
Angewandtes Schwefelwasserstoffgas . . .	102	90	42 Maas.
Unabsorbirt gebliebenes .	30	12	0
Daraus folgende Menge des eingesogenen . . .	72	78	42
Durch Salzsäure aus dem Producte entbundenes .	71,5	77	42
Bey der Behandl. mit Kali zurückgebliebenes reines Wasserstoffgas . . .	35	35	38

Aus den erzählten Thatsachen leiten die Vff. folgende Resultate her. 1) Das Schwefelwasserstoffgas enthält eine Menge Wasserstoff, die ein dem seinigen gleiches Volumen Wasserstoffgas gibt. 2) In dem Phosphorwasserstoffgas ist so viel Wasserstoff vorhanden, dass es das 1½fache seines Volumens Wasserstoffgas ausgeben kann. 3) Der Wasserstoff beträgt in dem Arsenikwasserstoffgas so viel, dass man nahe (an) 1½ Mal das Volumen des letzteren an Wasserstoffgas erhält. 4) Das Kali- u. Natronmetall absorbiren, und geben dabey gerade soviel Wasserstoffgas aus, als sie durch Einwirkung des Wassers oder des Ammoniumgases geben würden. 5) Das Phosphorwasserstoffgas und das Arsenikwasserstoffgas werden durch das Kalimetall zersetzt, so, dass dieses mit dem Phosphor und Arsenik sich verbindet, und der Wasserstoff frey wird. 6) Die genannten Gasarten enthalten keinen Sauerstoff, oder dieser ist wenigstens durch die von Hrn. *Davy* dafür angeführten Versuche nicht dargethan. 7) Auch der Schwefel und Phosphor enthalten keinen Sauerstoff, und diese beyden Substanzen, die Hr. *Davy* in Hinsicht auf ihre Natur oder Mischung den Pflanzenkörpern gleich setzen will, müssen auch ferner als einfache oder unzerlegte Stoffe angesehen werden. 8) Es scheint indessen, nach den Versuchen des jüngern *Berthollet*, nicht zweifelhaft zu seyn, dass der Schwefel etwas Wasserstoff enthält, und dass der Phosphor in demselben Falle seyn dürfte. 9) Endlich scheint der Arsenik sich mit Wasserstoff zu einer starren Verbindung, in Gestalt leichter brauner Flocken, verbinden (vereinigen) zu können. 4. *Gegenbemerkungen Davy's* (Davy's Gegenb.; allein Hr. *Gehlen* und seine Nachahmer haben diese Versetzung einmal angenommen) *zu der vorstehenden Abhandlung.* Nach dem *Journ. de Phys.* May 1810. T. LXX. bearbeitet von *A. F. Gehlen*. 5. *Beantwortung dieser Gegenbemerkungen*, v. *Gay-Lussac* u. *Thenard*. Ebendah. Im Auszuge übersetzt von *Demselben*. — V. *Einige Notizen über die auf dem Schlosse zu Sondershausen aufbewahrte metallene Bildsäule des Püsterich, nebst deren chemischen Untersuchung.* Von *M. H. Klaproth*. Gelesen in der philomat. Gesellschaft zu Berlin, am 4ten April, 1811. Die Bestandtheile waren in 100 Thei-

Theilen: Kupfer 916; Zinn 75; Bley 9. — VI. *Verfahrungsart, Zeuche mit Oelfarben fo zu überziehen, daſs ſie geſchmeidiger, dauerhafter und weniger vom Waſſer durchdringlich ſind, als das gewöhnliche Wachstuch;* von *W. Anderſon.* Aus der *Bibl. brit.* Vol. XLII. überſetzt von *A. F. Gehlen.* — VII. *Ueber die Einerleiheit des Columbiums und Tantaliums.* Von *William Hyde Wollaſton.* Dieſer Abhandlung, die hier aus den *Philoſ. Transact.* 1809. (denn dieſe, denken wir, ſind unter dem Ausdruck „Transactions philoſophiq." zu verſtehen) und den *Annal. de Chemie* T. LXVI. vollſtändig mitgetheilt wird, ſey im Journ. d. Chem., Phyſ. u. Min. B. IX. S. 589. bereits gedacht worden. 5 Gran Columbit lieferten: weiſſes Oxyd 4 Gran; Eiſenoxyd $\frac{1}{2}$; Maganoxyd $\frac{1}{4}$. 5 Gran Tantalit: weiſſes Oxyd $4\frac{1}{2}$ Gran; Eiſenoxyd $\frac{1}{2}$; Manganoxyd $\frac{1}{10}$.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Geſchichte unſerer Zeit. Erſter* Band. Jahr 1809. Von D. *Karl Venturini.* 1811. VIII. u. 669 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Als der verdiente Vf. der Chronik des neunzehnten Jahrhunders, Hr. *Bredow*, vom Jahre 1806 an, die Fortſetzung dieſes Werks Hrn. *Venturini* übertrug, behielt er ſich die Freyheit vor, den Text mit Noten zu begleiten, worin er beſonders ſeine Anſicht der Zeitereigniſſe ausſpräche, auch im Texte ſelbſt Abänderungen im Ausdruck vorzunehmen, oder Einſchiebſel zu machen, die jenem Zweck entſprächen. Dieſe Noten und Einſchaltungen erhöheten zwar das hiſtoriſche Intereſſe für die groſse Mehrheit der Leſer: ſie erregten aber ein Aufſehen, das unerwartet die Folge hatte, daſs die Fortſetzung der Chronik mit dem Jahre 1808. ein Ende nahm. Jetzt hat Hr. V. den Faden wieder aufgenommen, und da, nach ſeiner Verſicherung, weitere Entfernung und vermehrte Berufsgeſchäfte *Bredow* genöthigt haben, ſeine bisherige Theilnahme an der Geſchichte des Jahrhunderts aufzugeben, ſo liefert er unter einem veränderten Titel die Fortſetzung, von der er hofft, ſie werde im Werth gegen die Chronik nicht zurückſtehen. Er verſpricht: Gerechtigkeit und Wahrheit ſollen nie von ihm weichen: in ſeinem ſtillverborgenen Wohnort, bey ſehr mäſsigen Bedürfniſſen, und bey dem feſten Entſchluſſe, nie wieder eine glänzende Laufbahn zu ſuchen, von der er freywillig, um ſeine Selbſtſtändigkeit zu retten, zurücktrat, bleibe ihm jede Parteyſucht, ſo wie jede kleinliche Menſchenfurcht fremd. Allerdings müſſe man auch die Stimme der Gegenpartey hören, wie ſie ſich durch ihre Stimmführer ausſpreche: man müſſe wenigſtens die Einſeitigkeit der Zeitungen und jenen Parteygeiſt vermeiden, der nie belehrt und beſſert, ſondern nur erbittert und blendet. Jede Regierung, die recht erwogen und begriffen hat, worauf es ankommt, um die Nation für ihre heilſamen Maaſsregeln zu gewinnen, ſie über ihr wahres dauerndes Wohl zu belehren und echten Patriotismus in ihr zu wecken, werde der beſcheiden, aber freymüthig auftretenden, hiſtoriſchen Wahrheit ein ſicheres Aſyl öffnen. Am meiſten dürfe man das von einer Regierung hoffen, die im Geiſt des groſsen Monarchen handelt, der die einfachſte Politik und humanſte Publicität, zur Beſchämung ſeiner Gegner auf den Thron erhoben; der ſich ſtets abhold der finſtern Zunft gezeigt, welche durch Pamphlets und leidenſchaftliche Broſchüren, durch Declamationen und Blendwerke aller Art, die Menge zu bethören und die echt hiſtoriſche Wahrheit zu verdunkeln ſtrebe.

Indem wir mit dieſen Hoffnungen unſere innigſten Wünſche vereinigen, bezeugen wir zugleich, daſs der Vf. in Rückſicht auf Freymüthigkeit und Unparteilichkeit jede der Zeit angemeſſene billige Forderung möglichſt zu erfüllen geſucht habe: Zwar iſt es den Zeitgenoſſen nicht gegeben, ſtets in das volle Detail einzugehen, noch minder in die wahren, nur zu oft verborgenen, für eine gewiſſe Beleuchtung nicht geeigneten Triebfedern groſser Begebenheiten und Maaſsregeln einzudringen: auch findet der Geſchichtſchreiber des Tags ungeheure, ſtets wachſende Schwierigkeiten, ſich die originalen Berichte aller kriegführenden, und die vollſtändigen Belege zur Beurtheilung des inneren Wohlſtandes der Staaten zu verſchaffen. Aber kein verſtändiger Beobachter der Zeichen des Tages wird von einem *Werk, wie* das gegenwärtige mehr erwarten, als der Vf. durch treue Benutzung der Quellen, die ihm zu Gebot ſtanden, leiſten konnte: und ſonach gebührt ihm das Lob einer möglichſt ſorgfältiger Darſtellung der wichtigſten Begebenheiten des merkwürdigen Jahrs, aufgefaſst mit wahrhaft pragmatiſchem Sinn, leicht und natürlich an einandergereihet, und im Ganzen zweckmäſsig und lebhaft vorgetragen. *Wohlgewählte* Marginalien, und ein alphabetiſches *Sachregiſter erhöhen* die Brauchbarkeit dieſes Werks, das wir als ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniſs der neueſten Geſchichte mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Hiſtoriſche Gemälde, oder Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen.* Herausg. von einer Geſellſchaft von Freunden der Geſchichte. *Neunzehnter* Band. 1811. 338 S. m. 1 Kupfer. *Zwanzigſter* Band. 1812. 335 S. 8. m. 1 Kupf. (Jeder Band 1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 201.)

Auch unter dem Titel:

Intereſſante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben u. ſ. w. *Dritter u. Vierter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. November 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CASSEL u. DESSAU, im Verl. der Redaction u. LEIPZIG, b. Bruder: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur *Beförderung der Cultur und Humanität unter den Israeliten*. Herausg. von *David Fränkel*, Consist. Rath u. Schuldirector. *Dritter* Jahrgang *erster* u. *zweyter* Band. *Zwölf* Hefte. 1810 u. 1811. Zusammen 857 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Wir fahren fort, auf die vorzüglichern Aufsätze dieser interessanten und mehrmals von uns beurtheilten Zeitschrift aufmerksam zu machen. Aus dem *ersten* Bande bemerken wir: *Einige Blicke auf die Bemühungen der deutschen Israeliten, in Hinsicht ihrer Culturbeförderung*; von dem *Herausgeber*. Erfreuliche Beyträge aus mehrern Ländern, *Westphalen*, *Baden*, dem *Bambergschen* u. s. w. Die einleitenden Bemerkungen des Herausg. haben wir mit grosser Theilnahme gelesen. Die bedeutendsten Fortschritte haben die Israeliten unstreitig im Königreiche Westphalen, durch zweckmäfsige Bildungsanstalten, Confirmation der Kinder und mancherley andre neue Einrichtungen, gethan. Auch die Erlaubniss mancher sonst am Passahfeste verbotenen Speisen zeugt von den richtigen Einsichten und der liberalen Denkart des Casselischen Israelit. Consistoriums. Ehrenvoll zeichnen sich auch die Israeliten zu *Altenkunstedt* und *Burgkunstedt*, zwey Dörfern unweit Bamberg in Franken, aus. — *An Servatius.* Am Neujahrstage 1810. Ein Gedicht vom Hrn. *Büschenthal*. *Tugendgröfse.* Aus dem Talmud und Midrasch gezogen; von *Ebendemf.* Ein schönes Seitenstück zu den edlen Zügen, die uns *Engels* Philosoph für die Welt, der deutsche Merkur und andre Schriften von *Rabbi Meir* aufgestellt haben! *Der Monat Chislow.* Für den strenggläubigen Israeliten giebt es in dem erwähnten Monate acht Tage, die er dadurch vor andern auszuzeichnen sucht, dass er still und feyerlich mit dem Sonnenuntergange die Abende sein Wohnzimmer durch mehrere, eine arithmetische Progression bildende, Lichter auf eine Viertelstunde ungefähr zu erleuchten sucht. Das Geschichtliche dieser Feyer ist den wenigsten Israeliten bekannt, der Talmud giebt selbst wenig Aufschlüsse darüber. Es war daher verdienstlich, dass der Vf. dieses Aufsatzes das historische entwickelt. Nachdem der heldenmüthige *Judas Maccabäus* — im Geiste seines edlen Vorgängers *Mathathias* — die glänzendsten Siege über die tyrannischen Unterdrücker seines Volks erfochten, den alten Cultus wieder hergestellt und den Tempel gereinigt hatte, wurde das erwähnte Fest am 25sten des Monats Chislow gestiftet, und „das angezündete Licht sollte an das himmlische Licht der Wahrheit und Religion erinnern." — *Bileams Vision, in einer poetischen Uebersetzung*, vom Hrn. *Büschenthal*. Das Ganze ist gut im Geiste jener frühen Zeit aufgefafst und die freye Uebersetzung ist schön. In Hinsicht des historischen haben uns *Herder's* Ansichten, im Geist der hebräischen Poesie, Th. II., immer noch am meisten befriedigt. *Nachrichten aus verschiedenen Ländern.* Erfreuliche Beweise, dass für die Culturbeförderung der Israeliten jetzt in den meisten gebildeten Ländern Sorge getragen wird. Ein Schreiben aus Holland giebt die Gesammtzahl der Israeliten, nach einer neuen Aufnahme der in diesem Lande befindlichen Seelenanzahl, auf 49,926 Seelen an. Die Verordnung des Königs von Holland über eine zu veranstaltende holländische Bibelübersetzung ist in *extenso* eingerückt. Von dem Consistorium zu Cassel wird ein zweckmäfsiger Entwurf zum Ehevertrage mitgetheilt. Die westphälischen Israeliten sollen keine Erniedrigungen mehr auf den leipziger Messen erdulden. *Andachtsübung und Gebet für die Judenschaft zu Berlin, bey der Rückkehr Sr. Majestät des Königs in die Residenz*; dem Vernehmen nach vom Hrn. Stadtrath *David Friedländer* zu Berlin. Dem Zwecke vollkommen angemessen! *Ueber die Confirmation bey den Israeliten*; vom Hrn. *Maimon Fränkel*, Lehrer an der israelitischen Haupt- und Freyschule zu Dessau. Nach einigen treffenden allgemeinern Bemerkungen über diese religiöse Handlung, worüber sich im *Talmud* zwar keine specielle Abhandlung, wohl aber hie und da einige Winke finden, und wodurch der dreyzehnjährige israelitische Jüngling feyerlich zur religiösen Majorennität und zur Theilnahme an den Religions-Cultus gelangte, theilt Hr. *F.* eine gelungene Confirmationsrede mit, die einer seiner Zöglinge wirklich gehalten hat. Wir finden dabey nichts zu erinnern, als dass es uns doch zweckmäfsiger scheint, dass der Lehrer selbst eine kräftige, das Gemüth ansprechende Rede halte, der Jüngling aber seinen Sinn und

seine Entschliessung blos durch einige herzvolle Worte ausdrücke. Diese würden auf die Zuhörer einen noch tiefern Eindruck machen, als eine so lange auswendig gelernte Rede, wovon es jeder fühlt, dass sie der junge Mensch nicht selbst verfasst haben könne. — Eine ausführliche Recension eines Werks aus der hebräischen Literatur: *Werke Gottes* u. s. w. von *Gedalia Moses*, I. II. Theil, und Auszüge aus zwey hebräischen Schriften, den Genuss der Hülsenfrüchte am jüdischen Osterfeste betreffend, werden ihren Zweck nicht verfehlen. Aus den *Nachrichten aus verschiedenen Ländern* bemerken wir folgendes: die Trauungen unter freyem Himmel, die oft unschickliche Auftritte veranlassten, sind im Königreiche Westphalen aufgehoben worden, da dieser Gebrauch ohnehin auf keinem festen Grunde beruhte. Wegen der unter den Israeliten üblichen sogenannten *Chaliza-Ertheilung* ist eine besondere Verfügung von dem casselischen israelitischen Consistorium ergangen. Auch aus *Frankreich* werden manche interessante Notizen mitgetheilt. *Ueber die Personification in der hebräischen Poesie und das Ceremonialgesetz in der hebräischen Religion. Als Einleitung zum zweyten Theile der Fragmente aus dem Talmud*; von *Jacob Weil*. Dieser Aufsatz eröffnet den zweyten Theil des nunmehr erschienenen Werks des Hrn. *Weil*, das den Einsichten und dem Fleisse dieses jungen Mannes Ehre macht, wenn gleich im Einzelnen sich noch manches erinnern lassen dürfte. *Ueber die Wichtigkeit der häuslichen Erziehung und deren Einfluss auf den Schulunterricht.* Eine recht schöne Rede des Hrn. *G. Salomon*, Lehrer an der israelitischen Haupt- und Freyschule zu Dessau. Der Vortrag des Vfs. würde noch mehr gewinnen, wenn er nicht bisweilen zu sehr mit Bildern überladen wäre: Eben so hätte auch die „Sirenenstimme der leichtsinnigen Kalypso" wegbleiben können. Auch in schneidenden Gegensätzen gefällt sich der sonst talentvolle Verfasser. So heisst es z. B. S. 168., wo der Vf. sagen will, dass der Mensch Alles durch Erziehung werde: „Er wird alles oder nichts durch sie, und aus dem in der *Wiege* schlummernden *Engel* kann vermittelst ihrer Hülfe ein *im Sarge ruhender Teufel (?)* werden, so wie sie wieder umgekehrt den *Thiermenschen* zu einem unsterblichen *Gott* zu erheben versteht." Uebrigens stimmen wir mit den pädagogischen Grundsätzen des Vfs. vollkommen überein. Aus den *Miscellen* bemerken wir, dass die jungen Israeliten im Fürstenthum *Lippe-Detmold* nur dann vom Militärstande befreyt sind, wenn sie irgend ein nützliches Handwerk erlernen, oder sonst ein ordentliches Gewerbe treiben, in welchem Falle sie das völlige Bürgerrecht zu geniessen haben.

Die Höhle zu En-Gedi, eine biblische Scene; vom Hrn. *Büschenthal*. Mit Gefühl und poetischem Sinn bearbeitet; nur würden wir dem *David* statt der *Laute* eine *Harfe* gegeben haben. *Ueber die Nothwendigkeit einer Sammlung von Lebensbeschreibungen gelehrter und sonst rühmlich sich auszeichnender Männer in Israel. Nebst biographischen Skizzen einiger gelehrten Israeliten in den österreichischen Staaten*; vom Hrn. *P. Beer*. Nach einem ausführlichen Eingange, theilt der Vf. diesmal Nachrichten von *Benedict Dav. Arnstein*, *Peter Beer*, *Juda Löw Beer*, *Simon Gunz*, *Herz Homberg* und *Joel Khoen* mit, die sich sämmtlich nicht nur durch Kopf und Herz, sondern auch als Schriftsteller ausgezeichnet haben. Ihre grösern oder kleinern Schriften sind alle namentlich verzeichnet. *Gesang für die Judenschaft zu Dessau, bey Gelegenheit des in der dortigen Synagoge feyerlichst begangenen* 70. *Geburtsfestes Sr. Herzogl. Durchl.* Hrn. *Leopold Friedrich Franz*; von Hrn. *Wolf*, Lehrer an den jüdischen Schulen daselbst, hebräisch und deutsch. Die Gefühle des Danks und der Ehrfurcht sind in beiden Sprachen gut und natürlich ausgedrückt. Zur Probe setzen wir eine Strophe in beiden Sprachen hierher:

אור שָׁחַרְתָּ אָז עַל אַרְצֵנוּ הִתְעַצֵּ	Wie Morgenhelle strahlte seine Jugend einst,
שֶׁמֶשׁ צִדְקָתְךָ עוֹד זִרְחֵנוּ יָנִיהָּ	Mit reicher Fülle leuchtet seine Sonne auch jetzt;
דוֹד חִסְדוֹ יְזוֹרֵחַ כְּזֹהַר רָקִיעַ	Sein Fürstensinn, voll Huld — wie Aethers Glanz,
נַשְׁמַת נִרְבָּתוֹ נַחֲלִי עֵרֶן יַבִּיעַ	Und seiner Milde Strom ergiesst sich durch das Land.

Dass die Uebersetzung sehr frey sey, sieht jeder Kenner beym ersten Blick. — Unter den mancherley Nachrichten von rühmlichen Fortschritten der Israeliten in verschiedenen Ländern, welche die *Miscellen* mittheilen, stiessen wir auch auf einige unangenehme Notizen von dem Siege einzelner Fanatiker über die gute Sache, dergleichen z. B. in München Statt gehabt hat. Eben so widrig war uns eine Stelle aus *Meidingers*, vom Hrn. *Lugino* verbesserter französischer Grammatik, wo man sich wundern muss, dass ein Professor der Dichtkunst so unanständig über Anständigkeit schreiben konnte! — Unter einigen nicht übel gelungenen Epigrammen kommt S. 285. auch folgende Witzeley vor:

Auf das Grab des biedern D., der nur Einen und zwar einen rechten Arm hatte.

Des Lebens Güter hat er edel angewendet,
Und seine Linke wusste nie, was seine Rechte spendet.

Mit Vergnügen lasen wir dagegen das naive Gedichtchen: *Der kleine August auf dem Grabe seiner Schwester Julchen*, vom Hrn. *Büschenthal*. S. 289 fg. findet man hebräische *Gesänge für die israelitischen Schulen im Königreiche Westphalen bestimmt*, zum Theil Uebersetzungen deutscher Lieder, von einem Rabbiner verfasst. *Die Bekanntmachung des israelitischen Consistoriums zu Cassel, die religiöse Trauung betreffend*, zeugt von dem guten liberalen Geist dieses Collegiums. *Feyerliche Einweihung des Jakobstempels in Seesen.* Mit Rührung lasen wir die Beschreibung dieser religiösen Feyerlichkeit. Wohl gab es ehedem nie einen solchen Tag, an welchem Christen und Israeliten einen gemeinschaftlichen Gottesdienst, in Gegenwart von mehr als vierzig Geistlichen beider Religionen, mit einander feyerten, dann in traulicher Gesellschaft zusammen assen, tranken und fröhlich waren. Eine solche Erscheinung war [illegible]

fern Tagen vorbehalten! Die schöne Rede des Hrn. Präsidenten *Jakobson* bey der Einweihung des erwähnten Tempels gehalten, die hier mitgetheilt wird, ist auch einzeln zu Cassel im Druck erschienen. *Der Tod Sauls oder die Hexe zu Endor.* Dritte Scene. (Vergl. Sulamith 2. Jahrg. 10. Heft.) Wenn wir gleich einzelnen Stellen ihr verdienstliches nicht absprechen wollen, so hat das Ganze — als Drama — doch zu wenig Interesse. *Ueber die Erziehung des Menschen zur Religion.* Eine, aus klarer Einsicht und Gefühl geflossene Rede, bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung in der israelitischen Hauptschule zu Dessau, vom Hrn. *Maimon Fränkel* gehalten. *Der Christ im Jakobstempel zu Seesen, bey dessen feyerlichen Einweihung*, am 17ten Jul. 1810. Ein gemüthvoller Gesang vom Hrn. Domprediger *Augustin* zu Halberstadt. *Ueber den Tod Ihrer Majestät der Königin von Preussen*, vom Hrn. *Büschenthal*. Nach einigen Worten in Prosa folgt ein aus Gefühl geflossenes Lied. *Ist es wahr, dass die heutige Erziehungs- und Unterrichtsart der israelitischen Jugend im Widerspruche mit den Vorschriften der Talmudisten steht? oder stimmen sie nicht vielmehr mit jenen Vorschriften überein?* Ein Versuch, unsre Schriftgelehrte empfänglicher für die neuere Erziehung zu machen, vom Hrn. *J. S. Sterne*. Eine bekannte Stelle im Talmud, die gewöhnlich übersetzt wird: „im *fünften* Jahre soll man anfangen, die *heilige Schrift* die Kinder zu lehren, im *zehnten* Jahre lehre man sie die *Mischna* und im *funfzehnten* den *Talmud*;" übersetzt Hr. *St.* folgendermassen: „im *fünften* Jahre soll das Kind *zu lesen* anfangen, im *zehnten* Jahre die *öffentliche Schule* besuchen, und im *funfzehnten* Jahre zur *Vollendung der Erziehung* reif seyn." Er glaubt nämlich, dass man sich durch die unrichtig übersetzten Worte מקרא, משנה, גמרה habe irre führen lassen; von מקרא bedeute *lesen*, משנה *Lehrhaus*, und גמר von גמר *Vollendung*. Hiernach stehen die von den Talmudisten vorgeschriebene Erziehungsart mit der der Griechen ganz im Einklage. (Diese Erklärung dürfte jedoch nicht ohne alle Sprachschwierigkeiten seyn. מקרא heisst das *Zusammenberufen* und die Versammlung, קרא *rufen* u. *begegnen*, und so viel wir wissen, kommt nur in *Daniel* (K. 5, 8. 16. 17.) קרא für *lesen* vor. Aber auch מקרא? Eben so schwierig scheint uns die angenommene Bedeutung der vielen andern Worte zu seyn. גָּמַר heisst allerdings *vollenden*, zu Ende bringen, und גמיר kommt beym Esra (K. 7, 12.) in der Bedeutung *vollkommen, gelehrt* vor. Wir zweifeln aber, dass der Talmud גמרה in der vom Hrn. *St.* angegebenen Bedeutung genommen habe. Wollte man daher die alte Erklärung jener talmudischen Stellen nicht umstossen, und doch auch den Talmud nichts offenbar Widersinniges sagen lassen, so brauchte man die Bestimmung der Jahre nur nicht buchstäblich zu nehmen, und der Verfasser hätte etwa folgendes sagen wollen: „schon *in der zarten* Jugend fange man an, die Kinder in den heil. Schriften zu unterrichten (und findet sich darin nicht manches für jenes zarte Alter?) in den etwas reifern Jahren mache man sie mit der Mischnah bekannt, u. s. w." Und auch hier wird sich Manches finden, was von dem heranreifenden Knaben begriffen werden kann. Damit wird ja die übrige Geistesbildung nicht ausgeschlossen! Im buchstäblichen Sinn sagt freylich der Talmud etwas sehr Unpädagogisches, wenn er an eine vollständige Unterweisung des fünf- oder zehnjährigen Knaben in den Schriften des A. Test. und dem Talmud denkt. — *Das Leben*, ein zartempfundenes Gedicht, von Hrn. *Pockels* zu Braunschweig. *Probe einer freyen Uebersetzung des Isais* (Jes. K. 52.) von *M. J. L — u.* Diese freye Uebersetzung hat einige gelungene Stellen, in andern ist jedoch der Ton der Urschrift verfehlt, der Ausdruck hart, wie: „Gott *kehrt zurücke* nach Zion *um wieder*;" auch haben uns Worte, wie *allüber*, nicht gefallen. Eben so lassen sich einzelne Zeilen nach dem vom Vf. gewählten Sylbenmaasse nicht gut skandiren. Hie und da scheint uns der Ausdruck auch nicht edel genug zu seyn. Als Probe setzen wir eine bekannte Stelle hieher:

Einst wird beglückt mein Diener,
Mit Ruhm und Pracht und Muth,
Jüngst wareſt du wohl noch
Der Menge Wunderbild;
Ha! welche Misgestalt
Von andern so verschieden —
Nun loft er mit den Völkern;
Die Könige — sie gaffen;
Die nie geglaubte Mähre.
Die sehen sie mit Blicken;
Die nie gehörte *Sage*,
Der staunen sie entgegen!

Wir würden diese Stelle so übersetzen:

Sehn, glücklich wird mein Diener,
Erhaben, hochgeachtet, allverehrt!
Ob viele gleich erstaunen über ihn;
(Denn mehr, als andrer, war sein Anblick schmachbedeckt,
Sein Ansehn mehr, als irgend eines Menschensohns!)
So flösst er mächt'gen Völkern nur Bewundrung ein;
Es werden Könige vor ihm den Mund verschliessen,
Denn schauen werden sie,
Was ihnen nicht verkündigt ward,
Und innen werden sie, was sie noch nicht vernahmen!

Samsons Tod, ein Gedicht von dem Vf. des vorigen Aufsatzes. Auch hier ist sich der Vf. nicht gleich geblieben. Was soll es z. B. heissen, wenn der Vf. gleich in der ersten Strophe sagt: „Als durch Weiberlist gefallen Samson *auf den Heldenlauf?*" Die erste Zeile der sechsten Strophe hat auch einen Fuss zu wenig, und die zweyte Zeile der siebenten Strophe ist als Trochäus so skandirt: „da ihr *des Kraftlosen* lacht." Statt *unsichtbar* setzt der Vf. *unsehbar*. Eben so sagt man nicht *einem* durchbeben, sondern *einen* durchbeben. Einige Strophen sind dagegen ganz wohl gerathen. Aus den *Miscellen* bemerken wir einige artige Gedichte des Hrn. *Büschenthal*, wie z. B. *des Liebenden Klage*, *Vogelsinn* u. a.

(Der Beschluss folgt.)

K R.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) ESLINGEN, b. Helfferich: *Grabreden.* Gehalten von *Johann Gottlieb Münch*, Stadtpfarrer in Stuttgart. 1812. 236 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

2) FREYBURG u. KONSTANZ, b. Herder: *Vierzig neuere kurze Grabreden für junge Geistliche*, welche auch zu Predigten und Betrachtungen vom guten Tode können benutzt werden. Von *Joh. Mich. Illmensee*, der Theol. Dr., Schulinspector u. Stadtpfarrer in Saulgau. 1812. 126 S. 8. (30 Kr.)

3) AUGSBURG, b. Doll: *Ein ernstlicher Blick in die Ewigkeit*, oder *Betrachtungen über die vier letzten Dinge des Menschen;* sowohl für Geistliche als Weltleute. Von *Conrad Tanner*, des Benediktiner Stiftes Einsiedeln Abte. 1812. 632 S. 8. (1 Fl. 36 Kr.)

Nr. 1. Hr. *M.* hat eine rege Phantasie und Fertigkeit des Ausdrucks. Reden solcher Art, wobey es vorzüglich auf Rührung ankommt und jene also freyen Spielraum hat, können ihm also nicht schwer werden. Rec. sieht sie daher, wie Variationen über einige bekannte Themata an, wozu die statt der Vorrede vorangesetzte Schilderung: der Kirchhof, das Präludium ist. Da es nun dabey blos auf die Einkleidung und Form der Darstellung ankommt, so wünscht man, wenn man sich von dieser angezogen findet, um so mehr die Vollendung zu finden, welche nach dem übrigen zu erwarten war. Dass es aber Hr. *M.* damit nicht so genau genommen habe, zeigt eine Menge von Unbestimmtheiten und Unrichtigkeiten im Ausdruck und in gesuchten Gegensätzen, welche bey flüchtigem Niederschreiben und lebendigem Vortrage zwar nicht auffallen, den aufmerksamen Leser aber unangenehm stören. So heisst es z. B. S. 139. unbestimmt ist die Zeit, *wo* uns die Kinder überlassen sind. S. 137. Welche Jahre wiederholen wir fröhlicher, als die Schuljahre? Ebendaselbst kommt lernend sitzen, schnell hintereinander mehreremale vor; ferner: keine Sünde nimmt die schönen Früchte eures Verdienstes auf Erden. S. 142. fängt ein Gebet an: „Du, dessen Absicht es war, uns leiden und sterben zu lehren" wo ohne nähere Bestimmung Jesu Absicht nur als darauf allein beschränkt erscheint. Zu gesucht und für viele unverständlich sind die gleich darauf folgenden: Kräfte so vieler schwachen Stunden: der S. 154. vorkommende Ausdruck: „ich will den Schleyer nicht aufheben, den der Tod wohlthätig über den Leidenden legte," erregt die Vermuthung, als ob sonst etwas unangenehmes und nachtheiliges von ihm gesagt werden müsste, was doch nicht der Fall war. Ein verdientes Leben ist, wenn auch nicht ganz ungewöhnlich, doch nicht so verständlich, als verdienstvolles, und eine gnädige Versammlung bey dem feyerlichen Ernste des Grabes fast zu höflich. Gewiss wäre es Hrn. *M.* nicht schwer geworden, dergleichen überall aufstossende kleine Flecken zu verwischen.

Bey Nr. 2. könnte die unrichtige Stellung der Worte auf dem Titel: für Geistliche, welche auch zu Predigten benutzt werden können, leicht ein ungünstiges Urtheil erregen; allein Rec. fand sogleich, dass der Vf. dieses wirklich nicht verdiene. Statt einer Vorrede theilt er eine von dem verehrungswürdigen Hrn. Generalvikar des Bisthums Konstanz, Freyhrn. *von Wessenberg* schon 1804. erlassene Verordnung über die Leichenreden mit, wornach sie in höchstens einer Viertelstunde ohne die gewöhnlichen Personalien, blos die Belebung des Glaubens an die Wahrheiten des Heils bewirken sollen, und der Vf. hat derselben glücklich entsprochen, so dass sie mit vollem Recht zu dem angegebenen Zwecke für junge Geistliche, die Stoff zu weitern Ausarbeitungen daraus schöpfen wollen, empfohlen werden können.

Nr. 3. enthält Betrachtungen und Gebete, wie sie sonst über diesen Gegenstand gewöhnlich waren, wo von den Peinen der Ewigkeit, von der Ewigkeit der Strafen, von der Beschämung des Menschen vor der ganzen Welt, von dem aus der Hölle uns belehrenden Menschen u. dgl. viel gesprochen wird. Wie? lässt schon eben dieser Inhalt schliessen. Wer Geschmack daran hat, mag sich also hier an eine reiche Quelle wenden.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) WÜRZBURG, b. Stahel: *Unterricht in der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre.* Mit einer *Vorerinnerung über den Religionsunterricht.* Von P. *Aegidius Jais*, Dr. der Theol. u. Grossherzogl. Würzburg. geistl. Rath. 1807. 169 S. 8. (10 Kr.)

2) Ebendas.: *Katechismus der christkath. Glaubens- und Sittenlehre.* Von P. *Aeg. Jais. Zweyte* verb. u. verm. Ausgabe. 1811. 192 S. kl. 8. (12 Kr.)

Der Name des durch redlichen Eifer für die Religion bekannten Vfs. sowohl, als die allgemeine Verbreitung dieser seiner Schriften machen eine ausführlichere Anzeige derselben überflüssig. Wenn er, wie auch in diesen Blättern schon bemerkt worden ist, darin vorzüglich dem bekannten hannöverschen Katechismus gefolgt ist, so gereicht ihm dieses gewiss weniger zum Vorwurf, als zum Lobe, da er sich nicht nur der Unterscheidungslehren seiner Confession wegen nicht unbedingt an denselben binden konnte, sondern sich überall mit Freyheit und eigener Sachkenntniss über ihn erhob. Mit Recht können diese beiden Bücher daher als die brauchbarsten Anleitungen für den ersten Religionsunterricht in katholischen Schulen empfohlen werden. Das letztre enthält gewissermaßen einen Auszug aus dem erstern, worin doch aber ein e gener Gang genommen ist, so dass sie beide nacheinander mit Nutzen gebraucht werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. November 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CASSEL u. DESSAU, im Verl. der Redaction u. LEIPZIG, b Bruder: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur *Beförderung der Cultur und Humanität unter den Israeliten*. Herausg. von *David Fränkel*, u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 121. abgebrochenen Recension.*)

Aus dem *zweyten* Bande zeichnen wir folgende Aufsätze aus: שעטנז (*Schaatnes*). Ein Fragment aus des Hrn. *Bendavids* Werke: *über den Pentateuch*. Die Mischtheile des unter *Schaatnes* verstandenen Gewandes waren צמר ופשתים (Zemer u. Pischtim.) 5 Mos. 22, 11. Unter פשתים versteht Hr. *Bendavid Baumwolle;* Moses verbot Kleider zu tragen, die aus Wolle und Baumwolle zusammen verfertigt waren; die theuren Sindones Byssinae (σινδων βυσσινη beym *Herodot*), weil dadurch ein Luxus bey dem Volke eingeschlichen wäre, der mit der von ihm bezielten Sitteneinfalt durchaus in keinem Einklange gestanden haben würde. Ueberdiess hätte der Ankauf dieser seltenen Kleider das Volk zu einem Verkehr mit den Aegyptern reizen können, welches der Gesetzgeber auf alle Weise verhindern wollte. — In dem Aufsatze: *Nachrichten aus verschiedenen Ländern*, zeichnet sich die schöne und gemüthvolle Rede aus, die Hr. Präsident *Jacobson* bey der von ihm verrichteten Trauung seiner Tochter gehalten hat. Eben so erfreulich waren uns die Nachrichten von den Bildungsanstalten des Hrn. *Bock* zu Berlin, und mit Theilnahme lasen wir die *Gedanken über den Werth und die Bestimmung des Weibes und die Nothwendigkeit, es für solche zu erziehen, zu bilden. Ideen über religiöse Erziehung und Religionsunterricht*, von *J. W — l.* Rec. ist mit den meisten Ansichten des Vfs. einverstanden. *Nekrolog.* Eine Blume auf das Grab des Hrn. *Jakob Sterne*, Mitglied des israelitischen Vorstandes zu Frankfurt am Main, vom Hrn. *W.* Hr. *Sterne*, von welchem hier viel Rühmliches gesagt wird, ist eben der, von welchem der von uns angezeigte Aufsatz: „Ist es wahr, dass die heutige Erziehungs- und Unterrichtsart der israelitischen Jugend im Widerspruche mit den Vorschriften der Talmudisten steht?" im 6ten Heft der Sulamith, herrührt. *Ein ungedruckter Brief des Weltweisen, Moses Mendelssohn*, vom 24sten April 1773. Mitgetheilt von Hrn. Stadtrath *David Friedländer*, zu Berlin. Das Schreiben, das hier beantwortet wird, rührt wahrscheinlich von einem Katholiken zu Köln her. Merkwürdig ist es, dass ein Katholik einem israelitischen Denker Gewissensfragen zur Beantwortung vorlegt. *Mendelssohns* Antwort enthält reichen Samen zu moralischen Erörterungen. Einen Auszug aus diesem Brief wird man nicht erwarten. Unter mehrern vom Vf. weiter ausgeführten Gedanken mag hier nur folgender stehen: „Ein jeder folge seiner eigenen Ueberzeugung und sey vollkommen versichert, dass er seinem Schöpfer dadurch nicht missfallen könne." — *Biographie* des Hrn. *Marcus Herz*. Aus *Schlichtegroll's* Nekrolog hier wieder abgedruckt. — *Zwey Uebersetzungen:* 1) *Segensgesang Mosis vor seinem Ende*, 5 B. Mos. XXXIII. 2) *Der achtzehnte Psalm*. Beide von Dr. *K. W. Justi*. Als Probe theilen wir den *Segen Josephs* (5 B. Mos. XXXIII, 13—17.) mit.

13. Zu *Joseph* sprach er:
„Gesegnet von Jehoven sey sein Land,
Mit Köstlichkeiten aus dem Himmel,
Mit Thau und was die See aus ihrem Schoosse giebt!
14. Mit allem Trefflichen, was durch die Sonne reift,
Und was die Monde Köstliches nur zeugen!
15. Was Herrliches auf Urgebirgen sprosst,
Und was der Vorwelt Höhen Schönes tragen!
16. Was Köstliches die Erde bringt aus ihrer Fülle,
Sammt dessen Huld, der in dem Dornbusch wohnte, —
Dies alles komm' auf *Josephs* Haupt,
Und auf den Scheitel des Gekrönten unter seinen Brüdern!
17. Der Schmuck des erstgebornen Stieres ist sein Schmuck,
Des Büffels Hörner seine Hörner,
Mit ihnen stösst er alle Völker nieder,
Bis an des Landes Gränzen. — —
Dies sind die Myriaden *Ephraims*,
Und dies die Tausende *Manasse's*!

Aus den *Miscellen* verdient noch ein kleiner Aufsatz *über Schaatnes*, bemerkt zu werden. — Von den im 6ten Hefte vorkommenden Einfällen mögen folgende hier eine Stelle finden: „Die Eigenliebe reckt allenthalben ihre Fühlhörner aus. Werden diese unsanft berührt, zieht sie dieselben ein, um sie gleich darauf wieder auszurecken." „Die Liebe, sagt man, sey eine Krankheit, die ein jeder, wie die Pockenkrankheit, einmal im Leben bestehen müsse. Auch ist, wer sich dieselbe einmal durch Kunst einimpfen lassen, für immer vor der natürlichen gesichert." „Manches Vernunftgebäude ist ein Eispallast, welcher

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1812.

cher zusammenschmilzt, sobald die Sonne der Empfindung darauf scheint." *Gesammelte Blumen und Früchte zur neuern Sittengeschichte der Israeliten.* Mitgetheilt vom Hrn. *M. H. Bock*, Director zweyer israelitischen Bildungsanstalten in Berlin. Unter dieser Aufschrift wird eine Reihe von gedruckten und ungedruckten Aufsätzen, auf Veranlassung des Hrn. Herausg. des Sulamith, versprochen, die theils in den hinterlassenen Schriften *Moses Mendelsohns* sich befinden, theils durch dessen Freunde *Friedländer*, *Fr. Nicolai*, *Lessing* und *Engel* bekannt wurden, und die nur wenigen bekannt seyn dürften. Eine mit Dank anzunehmende Gabe! Der hier vorkommende Aufsatz heifst: *Weltklugheit eines weisen Mannes.* Eine Anekdote aus dem Leben *Moses Mendelsohns.* Möge uns Sulamith oft solche anziehende Aufsätze geben! — *Fragmente aus der Einleitung zu einem noch ungedruckten Werke: Früheste Culturgeschichte des Menschengeschlechts*, von *Fr. Murhard*, Präfecturrath und königl. Bibliothekar zu Cassel. Lesenswerthe Ideen über das Natur-All und die Erde, über den Ursprung der Sprache, Uebergang von der Geselligkeit zum geschaftlichen Verein, über den ersten Anfang zur geistigen Entwickelung bey den ersten Menschen und die Entstehung des musikalischen Gefühls. *Der Tod Sauls und die Hexe zu Endor.* (Fortsetzung.) *Darstellung der Töchterschule des jüdischen Philanthropins in Frankfurt am Main*, vom Hrn. Oberlehrer *Hefs.* Die Grundsätze des Vfs. sind durchaus richtig, seine Ansichten von Tanz, von Musik u. s. w. sind auch die unsrigen, und die Nachrichten, die er von schon gemachten Fortschritten mittheilt, erfreulich. Hier nur eine Stelle zur Probe: Unter andern heifst es S. 185.: „Das unverheirathete Mädchen wohnt keinem Gottesdienste bey, und die andern religiösen Gebräuche, wenn es etwa dieselben beobachtet, haben ihm keine Bedeutung." (So arg ist es nun Gott Lob! bey den jungen *christlichen* Frauenzimmern nicht, wenn gleich nicht alle aus den lautersten Absichten den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen!) „Aber mit der Religion verliert das Weib seine schönste Zierde, den Heiligenschein, der seinem ganzen Wesen eine Engelsgestalt giebt, die Stütze der Unschuld gegen die Stürme der Leidenschaften und Verführung, seine Würde und Achtung in den Augen edler Männer, wenn gleich die Galanterie das Gegentheil zu sagen pflegt!" Wie wahr ist dieses Alles! Von den in den *Miscellen* vorkommenden *Einfällen* mögen folgende zwey hier stehen: „Mit der Religion gehts, wie mit den Gerichten bey den leckerhaften Römern. Sie kamen dergestalt zubereitet und verändert auf die Tafel, dafs man nicht mehr zu erkennen im Stande war, was das Gericht denn eigentlich sey." „Saul ging aus, um Esel zu suchen, und fand — Propheten. Die Zeiten aber ändern sich, und stehen unter einem immerwährenden *Wechselrechte:* Gehe jetzt und suche Propheten, du findest — Esel!" —

Das 10te Heft eröffnen drey Gedichte — *an Gott*, — *an den Tod*, *das Leben* — vom Hrn. Dr. *Anton Niemeyer* zu Cassel. — Die Biographie des Hrn. Dr. *Lucius Liffmann* in Cassel, vom Hrn. Dr. *Brede*, ist den Lesern des *Schlichtegroll*schen Nekrologs schon bekannt. Der biedere freundschaftliche Biograph ist unterdessen auch schon in das Land der Ruhe gegangen. *Ueber die Fortschritte der hamburgischen Israeliten in der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung, besonders in der Erziehung;* von einem Nichtisraeliten (Hrn. Dr. *Heinr. Würtzer.*) *Verfügungen, die Israeliten im Herzogthum Sachsen-Meiningen betreffend.* Manches Alte hat zwar nur eine neue gefälligere Form erhalten; dennoch dokumentiren die wohlwollenden Aeufserungen, welche der ganze hier mitgetheilte Aufsatz athmet, von neuem die schon bekannte edle Denkart der verehrten Herzogin *Louise* zu Sachsen-Meiningen. — Die *Nachrichten aus verschiedenen Ländern* melden unter andern den Tod des würdigen Repräsentanten der israelit. Gemeinde zu Kopenhagen, Hrn. Dr. *Samuel Jacobi's*, bey welcher Gelegenheit einige schöne Stellen aus der ihm vom Hrn. Oberlehrer *Gedalje Moses* gehaltenen Leichenrede mitgetheilt werden. Hohe Uneigennützigkeit war eine der ersten Tugenden des Verstorbenen. *Jobs erste Klage.* Probe einer freyen Uebersetzung des dritten Kapitels, vom Hrn. *Eduard Kley* zu Berlin. Die Uebersetzung ist in gereimten Jamben abgefafst und nicht ohne Werth, wiewohl der Reim dem kühnen Genius der Urschrift unangenehme Fesseln angelegt hat. Auch kannten die alten hebräischen Dichter gewifs noch nicht die Mythe von „Auroren und den Feuerrossen." Dafs wir bereits eine gelungene Uebersetzung des *Hiob* in gereimten Jamben, vom Hrn. *Sam. Christian Pape*, (Göttingen 1797.) mit einer Vorrede von Hrn. *Eichhorn* besitzen, scheint Hrn. *Kley* nicht bekannt gewesen zu seyn. Aber auch die *Papi*sche Uebersetzung, so harmonisch sie in den meisten Stellen ist, und so sehr sie uns Vorzüge vor der hier gegebenen Probe zu haben *scheint*, dürfte der antiken Form des hebräischen *Dichters* und seiner hohen Einfalt bisweilen zu nahe getreten seyn. Um unsern Lesern das Selbsturtheil über beide Uebersetzer zu erleichtern, wollen wir die kurze aber treffliche Schilderung des Todtenreichs nach Hrn. *Pape's* und Hrn. *Kley's* Verdeutschung neben einander hieher setzen:

Pape.	*Kley.*
O! dort, dort endet sich Tyrannenwuth,	Ich wär' nun da, wo der Tyrannen Wuth
Dort ist es, wo der müde Dulder ruht;	Sich endet, und an Kraft erschöpfet ruht;
Dort rasten die Gefang'nen ungestört,	Wo neben ihnen Sclaven friedlich rasten.
Dort wird nicht mehr der Treiberruf gehört!	Und, sich erholend von des Lebens Lasten,
Dort sind sich Alle gleich, so Grofs als Klein,	Des Treibers starkes Rufen nicht mehr hören.
Der Knecht wird frey von seinem Herrscher seyn!	Denn dort — *wer will es ihnen denn auch wehren?* —
	Sind Hoh' und Niedrige von gleichem Recht,
	Ja freyer, als sein Herr, ist mancher Knecht.

In

In den *Miscellen* verdient die Nachricht von den *Phytanis*, einem Negerſtamme auf St. Domingo, die einen dem iſraelitiſchen ähnlichen Cultus haben, Nachkommen Kains ſeyn und alljährlich dem Gotte Abrahams ein Opfer bringen ſollen, bemerkt zu werden. Warum iſt aber die Reiſebeſchreibung nicht genannt, woraus dieſe Nachricht geſchöpft iſt? Aus den „*Sonnenſtäubchen*" theilen wir zwey zur Probe mit: „Nur unpolirte Steine waren bey den Iſraeliten zum Altare brauchbar. Dieſe Allegorie iſt ſinnreich und eingreifend: nur ſelten gedeihet Religion im Schooſse einer allſeitigen Aufklärung und überfeinen Bildung. Die Cultur unſers Jahrhunderts ſchleift zwar die rauhen Seiten der Menſchen und der Altäre — der *Herzen*, nach der tranſcendenten Vernunftreligion — ab; macht ſie aber leider! ſo durchſichtig, ſo ſchwach und zerbrechlich, daſs der leiſeſte Windſtoſs (was ſonſt kein *Wirbelwind* vermochte) das ganze Gotteshaus über den Haufen wirft." „Die meiſten Philoſophen unſrer Zeit gleichen den Wegweiſer auf der Heerſtraſse; ſie zeigen dem Wanderer die rechte Bahn, ohne ſie jemals ſelbſt zu gehn." — *Ereigniſſe, die Iſraeliten in Ungern betreffend.* Fragment eines Schreibens an den Herausg., vom Hrn. *Ig. Jeitteles.* Nebſt einer Anrede eines Iſraeliten an ſeine Mitbrüder in Presburg, um ſie zur Verbeſſerung der Schulanſtalten aufzumuntern. Auch in Ungern, wo bisher faſt noch gar keine Schulanſtalten für die Iſraeliten exiſtirten, beginnt ein neuer Tag aufzugehn. Mögen nur nicht blinde Eiferer unter den Iſraeliten ſelbſt den Tag des Herrn aufhalten! — *Einige Worte an junge Frauenzimmer.* Bruchſtücke aus Vorleſungen; aus *F. Bourtons Vorleſungen über weibliche Erziehung*, aus dem Engliſchen entlehnt; — dieſsmal *über Schönheit und Putz*, *über weibliche Sitten* und *über das Vergnügen.* Gut und zweckmäſsig. *Die Nachrichten aus verſchiedenen Ländern* melden unter andern, daſs die Iſraeliten nun auch in dem Groſsherzogthum *Frankfurt* das völlige Bürgerrecht erhalten haben; die deſsfalls ergangene Verordnung wird hier wörtlich mitgetheilt. Bemerkenswerth iſt auch die hier eingerückte *Rede:* „In wie fern auch die ſinnlichen Freuden von der Religion gebilligt, ja anempfohlen werden, von welchem wirkſamen Nutzen ſie auf das menſchliche Gemüth ſeyn können, und auf welche Weiſe ſie genoſſen werden müſſen." — *Schriften von, für und über Iſraeliten.* Anzeige von Hrn. *Bocks* iſraelitiſchem Kinderfreund, von *J. Weils* Fragmenten aus dem Talmud u. ſ. w. Die *Miscellen* enthalten mehrere *Curioſa*, die aber keinen Auszug leiden. Der berühmte Hofmedailleur Hr. *Abramſon* zu Berlin, deſſen am 23ſten Julius 1811. erfolgter Tod S. 357. angezeigt wird, verdiente noch ein gröſseres biographiſches Denkmal in dieſer Zeitſchrift. *Iſraelitiſches Schulweſen.* Die Hauptſchule zu A. wird als eine der vorzüglichſten und vortheilhaft wirkenden gerühmt. Hier werden einige Stellen aus der Rede eines ihrer Lehrer, des Hrn. *Beer* einen vortheilhaften Begriff von dieſes Mannes geben. *Analekten zur* Geſchichte der Juden

(Fortſetzung.) Vom Hrn. Kand. der R. *Ign. Jeitteles* in Prag. Intereſſante Parallelen roher und humaner Behandlung der Juden in den verſchiedenen Zeiten! Wo man dieſe Nation menſchlich behandelte, da entwickelten ſich auch ihre Kräfte, da zeichneten ſich ihre Mitglieder auch als Gelehrte, gute Staatsbürger und Menſchen aus. — Jüdiſche Kirchenverſammlungen ſind auch in frühern Jahrhunderten nichts unerhörtes. Schon im Jahre 1386 hielten die Juden eine von oben herab autoriſirte Synode zu *Weiſſenfels* in Meiſſen, auf welchem Zuge ſie aber, nach der Sitte des damaligen Fauſtrechts, geplündert und gemiſshandelt wurden. „Anno 1386 (ſagt *Fauſt* in der Aſchaffenburger Chronik, Buch 2, coll. 40.) hielten die Juden einen gemeinen Tag zu Meiſſen, dahin zogen die Juden aus allen Landen, als die Mönch pflegen zu dem Kapitul zu thun, dar waren aber *etliche Edlen* (!!!), die warteten darauf, und ſchüttelten den Juden den Renſel wohl auf etliche tauſend Gulden." Mehrere Päpſte und heilige Väter haben die Juden auf eine ſehr menſchliche Art behandelt. Um ſo auffallender iſt es, daſs ihre Beyſpiele unter dem groſsen Haufen der Chriſtenheit ſo wenig gefruchtet haben! In den *Miscellen* werden noch einige Worte des Ruhms über den verſtorbenen Dr. *Samuel Jacobi* in Kopenhagen nachgeholt. Einige kürzere Notizen müſſen wir übergehn. — Daſs auch dieſe angezeigten 2 Bände der *Sulamith* mannichfaltiges Intereſſe haben, wird aus dem bishergeſagten erhellen. Indeſſen waren einige frühere Bände reicher an hiſtoriſchen Notizen von den ehemaligen Gebräuchen und Sitten der Juden, ihren Eigenheiten u. ſ. w. dergleichen den chriſtlichen Leſern dieſer Zeitſchrift eben ſo ſehr, als dem gröſsern Theile der jüdiſchen, gewiſs auch in Zukunft ſehr willkommen ſeyn werden. — Noch müſſen wir den würdigen Herausg. der *Sulamith* erſuchen, für eine neue Titelvignette Sorge zu tragen, da die bisherige ſo abgeblichen iſt, daſs man kaum noch ſehen kann, was ſie vorſtellen ſoll. Wir würden zu jedem Jahrgange ein von einem bewährten Künſtler ausgeführtes Kupfer, welches eine Scene aus der iſraelitiſchen Geſchichte darſtellte, in Vorſchlag bringen. Sollte nicht die Periode des babyloniſchen Exils, die Geſchichte der Makkabäer u. ſ. w. manche maleriſche Scene darbieten? —

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Neue Thalia.* Herausg. von *J. Erichſon. Erſten* Bandes *erſtes* Heft. Mit Coſtümen. 1812. 6 Bog. 8.

Man hat bereits die bey Geiſtinger in Wien bisher erſchienene, von *Caſtelli* und *Seyfried* redigirte *Thalia* (ſ. A. L. Z. 1811. Nr. 175.) angezeigt, und dabey bemerkt, daſs ſie das Meiſte, und zwar das Beſte, aus ausländiſchen Journalen und Schriften zu nehmen gewöhnt ſey. Was ſie Eigenes gab, waren gröſstentheils Kritiken der Vorſtellungen auf den Wiener Bühnen, die bisweilen nicht ohne Intereſſe, mitunter aber auch ſehr oberflächlich waren. Hier erhalten wir eine *neue* Thalia, zwar von demſelben Buchhändler

ler verlegt, aber von einem neuen Redacteur herausgegeben. Wenn die vorige Thalia, nach ihrem Inhalte, nur an die Muse des Drama erinnerte, so will die neue, als Muse, Wissenschaft und Kunst überhaupt andeuten, wie schon *Schiller* ihren Namen vor seiner ersten Zeitschrift brauchte. Sie soll ein Zeichen seyn für alles, „welches nicht blofs auf künstlerischem Gebiet entsprungen, sondern auch auf dem Felde der Wissenschaft erzeugt, durch eine kunstreiche Behandlung zu einer Gabe der Humanität veredelt ist." Aufser der Beziehung auf das dramatische Fach sollen Dichterwerke überhaupt, wissenschaftliche Abhandlungen, geschichtliche Aufsätze, Darstellungen des Fortschreitens des philosophischen Genius unserer Zeit ihr Inhalt seyn. Den Abhandlungen und gröfsern Aufsätzen ist eine eigene, besonders numerirte Abtheilung gewidmet, die mit Ende eines jeden Monats ausgegeben wird; eine zweyte Abtheilung, *Anzeiger* genannt, enthält Beurtheilungen der Vorstellungen auf den Schaubühnen Wiens, Bücherrecensionen, Notizen und kürzere Aufsätze, und es erscheinen davon wöchentlich zwey Numern. Wahrscheinlich um nicht zu stark an die vorige Thalia zu erinnern, hat man auch das Format geändert; das neue Blatt erscheint in Octav. Sieht man nur auf den innern Gehalt desselben: so wird man schon durch das erste Heft zur Genüge überzeugt, dafs hier ein ganz anderer, höherer Geist walte und ordne — es ist der Geist der Originalität und tiefern Forschens. Man findet nun nichts Entlehntes mehr; die, welche jetzt sprechen, thun dieses mit Einsicht, mit anständiger, edlerer Freymüthigkeit und ohne Parteylichkeit. Sie kündigen sich als Männer von Sachkenntnifs, höherer Bildung und lobenswerthem Streben an. Mögen sie sich nur immer vor Verirrungen auf dem Felde der Abstraction sorgfältig hüten und ihrem Journale nie eine theoretische, sondern stets praktische Tendenz geben. Das Publikum, für welches sie zunächst arbeiten, ist der tiefern Speculation nicht hold und hat für Subtilitäten im Ganzen zu wenig Sinn. Es verlangt Darstellungen von praktischem Interesse, und eine zwar edle, aber dabey auch klare, deutliche und von mystischen, technischen Ausdrücken der Schule möglichst freye Sprache. Wir würden daher in diesem Hefte Einiges, was diesem Bedürfnisse des Publikums nicht entspricht, beseitigt haben. Doch giebt es dessen nicht viel; die meisten Aufsätze sind wacker gearbeitet und gewähren *gebildeten* Lesern (denn nur für solche ist das Journal) gewifs eben so viel Belehrung als Unterhaltung. Besonders scheinen uns die Kritiken der Vorstellungen auf den Wiener Bühnen ganz dazu geeignet, nicht nur eine richtige historische Kenntnifs von denselben zu verbreiten, sondern auch durch die eingeflochtenen Kunstansichten und Reflexionen, auf die Schauspieler und die Zuschauer heilsam zu wirken, und zur Veredlung des Geschmacks das Ihrige beyzutragen. Manche leise Winke können auch der Theaterdirection frommen, wenn sie dieselben zu beherzen geneigt ist. Wir wünschen in Bezug auf den Anzeiger nur noch, dafs in demselben nicht blofs auf die Wiener, sondern auch auf die Bühnen der Provinzialhauptstädte, z. B. *Prag*, *Grätz*, *Brünn*, *Pesth* und *Presburg* Rücksicht genommen, und dadurch der Zeitschrift auch in den Provinzen eine gröfsere Anzahl von Lesern gewonnen werden möge. So viel über dieses neue, auch dem Auslande mit Recht zu empfehlende Journal im Allgemeinen. Wir geben nur kurz den Inhalt des ersten Heftes an.

Die *erste* Abtheilung enthält: Proben aus dem Lustspiele: „*Die Liebeswerbung*," von *Matthäus von Collin*, einem leiblichen und geistverwandtem Bruder des verstorbenen, rühmlich bekannten dramatischen Dichters, *Heinrich von Collin*. Die Sprache ist rein und lieblich. — *Briefe an eine Freundin, über verschiedene Gegenstände der dramatischen Kunst*, von *M. v. Collin*. Diesmal blofs über das Erhabene, als die vorherrschende Empfindung im Trauerspiele. — *Proben einer neuen Uebersetzung der griechischen Anthologie*, von *Erichson*. Sie machen auf das Ganze begierig. — *Der Ueberfall von Sicyon, Bruchstück eines gröfsern Werks: der achäische Bund*, von *J. W. Ridler*; ein interessanter noch nicht beendigter Aufsatz.

Der Anzeiger enthält: *Proteus, oder Menelaus auf Pharus*, Ballet in zwey Acten, erfunden von *Erichson*. — *Die Zauberflöte*, von neuem einstudirt und aufgeführt auf dem Theater neben dem Kärnthnerthor in Wien. — *Don Juan*, am Theater an der Wien aufgeführt. — *Prolog bey Eröffnung des Schönbrunner Theaters*, vom Freyhrn. *v. Retzer*. — *Ostade*, Operette, und die *Bäcker*, Divertissement. — *Aphorismen über Literatur und Kunst*, von *Erichson*. — *Die reisende Mime*, aus dem Griechischen — *über die schöne Gestalt*, meistens nach *Winkelmann* — *Camilla oder das geheime Gewölbe* — *Pantalon der Zeichenmeister* — *die Zeit der Rosen* — *Duport* — Beurtheilung der Aufführung *der Zauberflöte* auf dem Theater an der Wien — *der Grenadier* — *über die Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung in dramatischen Dichterwerken* — Einige Beyträge zur Vergleichung der beiden Aufführungen *der Zauberflöte* auf zwey Theatern in Wien — einige Gedichtchen, Reflexionen und Notizen aus Prag.

NEUE AUFLAGE.

Kiel, b. Schmidt: *Winterpostille*, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen, von Advent bis Ostern. Von *Claus Harms*, Diaconus in Lunden in Norderdithmarschen. *Zweyte* hie und da veränderte Auflage. 1812. VIII u. 302 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1810. Nr. 48.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. November 1812.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts*, von *Heinrich Luden*, Prof. in Jena. (*Erster* Band.) 1807. XVI u. 296 S. *Zweytes* Bändchen. 1808. VI u. 390 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Das letztere auch mit dem Titel:

Sir William Temple. Biographie von *Heinrich Luden.*

Mit Vergnügen haben wir diese Aufsätze gelesen, die die Achtung, welche sich der Vf. vorher schon als Schriftsteller erworben hatte, bestätigen und vermehren. Nur der Titel dieser beiden Bände passt, wiewohl aus verschiedenen Gründen, auf keinen von beiden: denn unter den sechs Aufsätzen des ersten Bandes ist nur einer von eigentlich historischem Inhalt; die Biographie aber, welche den zweyten einnimmt, kann, wie Hr. *L.* selbst bemerkt, nicht mit Recht ein kleiner Aufsatz genannt werden. Was den Inhalt betrifft, so scheint uns, ungeachtet des kleinen Raums, der zwischen der Erscheinung beider Bändchen liegt, dennoch in ihnen ein rühmliches Fortschreiten des Vfs. unverkennbar. Wenn einer unsrer grösten Historiker ihm folgendes schreibt, was wir unter mehrern nur fragmentarisch anführen: „Hüthen Sie sich, wie vor der Pest, vor den Schriften einer neuen Schule, der ich Ideen gar nicht absprechе, die aber immer Schule bleibt, und mit der hyperbolischen Metaphysik ihrer Formeln wohl kein Decennium überleben wird. — — Als Staatsmann, nicht als Professor soll der Geschichtschreiber erscheinen; alles mit möglichster Vollkommenheit, in majestätischer Einfalt, ausgebildet, ohne dass Mühe merkbar sey — lassen Sie sich durch keine Concurrenz abschrecken: lesen wir nicht mit gleichem Vergnügen die verschiedensten Alten? Jeder hat seine Art, seinen Blick, ist Er. Das Feld ist weit, mannichfaltig. Aber wählen Sie sich eine Gegend, nicht Universalhistorie. — Nehmen Sie Eine Epoche, die Ein Volk, oder Eine Ansicht der Geschichte auf, aber allergenaueste zu erforschen, aufs allersorgfältigste zu überdenken und mit menschmöglichster Vollkommenheit darzustellen;" u. s. f. so scheinen, während di[illegible] ge dieser Stelle im ersten Bänd[illegible] Vorsicht zu Anfan[illegible] zum Theil [illegible]

unbefolgt blieb, die Erinnerungen in dem letztern bereits benutzt zu seyn. — Die Erscheinung des ersten Bändchens war ganz das Werk besonderer, vom Vf. in der Vorrede angeführter Umstände. Bey dem Unglück *Jena's* im October 1806. verlor er, abwesend, während in seiner Wohnung selbst Feuer ausbrach, mit allem Uebrigen auch einen Theil seiner Bücher und alle Papiere (die Frucht mancher Arbeit), nur einzelne Blätter ausgenommen. Es befand sich darunter eine, dem Umfange nach, fast vollendete Geschichte der Revolution und des Untergangs der Republik Venedig, die Ostern 1807. erscheinen sollte. Zu dieser hatte er eine Einleitung geschrieben, um den Leser die Entstehung und Verfassung der Republik zu vergegenwärtigen, so viel zum Verständnis der Geschichte nothwendig schien. Diese Einleitung hatte sich ziemlich erhalten, das Fehlende konnte wenigstens einigermasen aus dem Gedächtnis ersetzt werden, so dass keine bedeutende Lücke blieb. „Da die Geschichte (Venedigs) schwerlich jemals von mir wieder bearbeitet werden wird, sagt der Vf., so habe ich die Einleitung diesen Aufsätzen vorausgeschickt. Ich habe sie meist so gelassen, wie sie war; das mag einige Ausdrücke erklären, die hier, wo die Geschichte nicht folgt, unpassend scheinen; auch das, dass nicht mehr gegeben ist." Ferner übersetzte der Vf., da er nach jener mit Verlust verbundenen Zerrüttung weder an angefangenen eigenen Werken fortarbeiten, noch ein neues unternehmen konnte, die *ultime lettere di Jacopo Ortis*; die auch mit den kleinen Aufsätzen zu gleicher Zeit erschienen sind. Zu diesen schrieb er als Einleitung eine Vergleichung zwischen *Werther* und *Ortis*, und dann noch drey kleine Aufsätze, immer von der einen Materie auf die andere geführt. Er wollte sie anfangs der Uebersetzung als Anhang beyfügen, doch entschloss er sich, um sie keinem, der blos diese lesen wollte, aufzudringen, zum besondern Abdruck. „Sie sind, sagt der Vf. bescheiden, Kinder des Augenblicks, nicht der Ansicht nach, die in ihnen herrscht, aber doch in Rücksicht der Form; sie machen keine Ansprüche, und es würde mich freuen, wenn sie von einigen verständigen Männern nicht ungern gelesen würden." Endlich fand sich hiezu noch ein sechster Aufsatz, eine akademische Einladungsschrift des Vfs.,

die er ebenfalls auf besondere Veranlassung bekannt macht. Wir finden also in diesem ersten Bändchen: 1) *Venedig. Entstehung, Blüthe, Verfall.* (S. 1 – 90.) Die Ueberschrift sagt doch, wie der Vf. Seite IX. der Vorrede selbst eingesteht, etwas zu viel. Es ist nicht sowohl ein Geschichte der Stadt oder des Staats Venedig, oder eine Darstellung ihres Entstehens, ihrer Blüthe u. s. f. überhaupt, als eine genetische Entwickelung der innern Verfassung dieses Staats, eine historische Erzählung, wie die verschiedenen machthabenden Gewalten in demselben aufkeimten und sich entwickelten. So giebt der Vf. den Zweck seines Aufsatzes (S. 28.) selbst an, und vorher (S. 6.) ersehen wir sogar, dass diese genetische Darstellung die Stelle einer blosen *Beschreibung* der venetianischen Verfassung vertreten sollte, von welcher der Vf. mit Recht urtheilte, dass sie nicht weniger Raum erfordern würde, als eine kurze Andeutung ihrer Entstehung und Ausbildung, und dass diese letztere den Vorzug verdiene. Wie also der merkwürdige Staat, der (für eine Republik einzig!) einen Zeitraum von zwölf Jahrhunderten durchlebt, als Demokratie begonnen, und wie sich seine Verfassung nach und nach zur Aristokratie umgewandelt und als solche ausgebildet habe, dies wird vom Vf. bündig, wiewohl nur zu sehr im Ton einer philosophischen Deduction gezeigt, und dabey werden die merkwürdigsten äussern Schicksale desselben mehr angedeutet, als erzählt. Für den ursprünglichen Zweck dieses Aufsatzes als Einleitung, mochte dies auch passend seyn, an und für sich aber gesteht Rec., dass der Vf. besser gethan hätte, etwas mehr einer eigentlichen Geschichte ähnliches zu liefern; der Aufsatz steht so zu trocken da, historische Fülle und Leben mangeln. Ungern sah sich Rec. in der Hoffnung getäuscht, hier einen kurzen kraftvollen Abriss der venetianischen Geschichte zu finden; von jeher interessirte ihn der durch so viele wechselvolle Jahrhunderte, unter gewaltigen Stürmen ausdauernde Staat; jene furchtbaren Kämpfe, die er, meist schon auf der Rückkehr aus dem Alter männlicher Vollkraft, mit dem jüngern, an roher Gewalt weit überlegenen türkischen Staate bestehn musste, schienen ihm einst der Vergleichung mit den Kämpfen Griechenlands gegen die Perser nicht unwerth. Hr. *L.* nennt (S. 80.) die Kraft, womit die Venetianer ihre auswärtigen Königreiche gegen die Türken vertheidigten, edel und riesenhaft; es sey uns erlaubt, dies durch ein Beyspiel zu bewähren, mit der Bemerkung, dass Venedigs frühere Geschichte noch manches Aehnliche aufzuweisen hat. Die Stadt Candia, auf der Insel gleiches Namens, welche am 16ten Sept. 1669. unter *Morosini's* Befehl an den Grosswessir *Achmet Kiuprili* überging, war von den Türken zwanzig Jahre blokirt und abwechselnd berennt; dann neun und zwanzig Monate aufs heftigste belagert. Jeder Fussbreit Landes wurde mit dem Blute von Tausenden erkauft. Sechs und funfzig Stürme wurden von den Belagerern unternommen, von den Belagerten sechs und neunzig Ausfälle gethan. Die Minirer waren unter der Erde fünf und vierzigmal zusammen gerathen, und man hatte von beiden Seiten mehr als sechszehnhundert Minen springen lassen. Ueber zweymal hunderttausend Mann kostete den Türken diese Eroberung; Venedig aber gerieth durch die Vertheidigung in unermessliche Schulden. Die ganze ältere und neuere Geschichte kennt nichts, was dieser Belagerung gleich käme. Nicht minder als diese Aeusserungen von Gesammtkraft glänzen in Venedigs Geschichte die Grosthaten Einzelner, und sie verdient also wahrlich nicht, wie sie gegenwärtig ist, unter uns vergessen zu seyn. Wir bemerken noch, dass des Vfs. historischer Stil in diesem Aufsatze nicht freyes, volles Leben hat, es ist etwas gesuchtes, oft ein Spiel von Antithesen darin. 2) *Werther und Ortis.* (S. 91 – 129.) Dieser kurze Aufsatz, der eine blose Vergleichung beider genannten Charaktere anzukündigen scheint, leistet mehr, als er verspricht, und ist in so fern das Gegentheil vom vorigen, kommt aber durch das Bestreben des Vfs., das Einzelne allgemeinen philosophischen Ansichten unterzuordnen, mit demselben überein. Den grösten Theil desselben füllen Ansichten und Betrachtungen über Gehalt und Tendenz eines Kunstwerks, wozu *Werther* Veranlassung gab. Mit Recht, sagt der Vf. S. 97.: „Die strengste Kritik ist die der Zeit. Wenn keine neue Ereignisse, keine neue Ansichten einem Kunstwerke seinen Werth zu rauben vermögen, wenn Decennien, Jahrhunderte, *mit ihren* Erzeugnissen und Zerstörungen, dahin *fliessen*, ohne den Stempel der Genialität desselben hinweg zu reiben; wenn die Enkel noch mit gleicher Andacht, wie die Altväter es anschauen, davon gerührt, erwärmt, erquickt werden: so wird kein Neid, keine Sophisterey im Stande seyn, das Werk zu vernichten, zu verringern." Ueberraschend ist die Art, wie der Vf. hieran eine andere Behauptung zu Gunsten *Werthers* knüpft. „Was *verschiedene Zeiten* thun, sagt er, das mögen auch *verschiedene Nationen* vollbringen. Niemals stehen zwey Nationen in einem Zeitmoment auf Einer Stufe der Bildung. Wollte man die höhern oder geringern Grade der Cultur zur Linie der Zeit machen, Abend und Morgen nicht beachtend, so könnte man sagen, dass die Sonne eines Tages die Menschen vieler Jahrhunderte sähe, in den verschiedenen Ländern der Erde. Ein Kunstwerk daher, das die Ersten mehrerer Nationen angesprochen, das ihnen genug gethan, *über das ist der Strom der Zeit schon hinweggeflossen;* es hat die Probe bestanden. Diese Behauptung, die unter andern auch sehr zu Gunsten eines noch lebenden hart angefochtenen Dramatikers sprechen würde, und der etwas Wahres zum Grunde liegt, dürfte doch noch manche Modificationen verlangen. Es läst sich doch denken, dass ein Kunstwerk Seiten berührt, die bey mehrern Nationen, unter übrigens verschiedenem Culturzustande, auf eine ähnliche Weise anklingen, z. B. das Bewegliche in dem sogenannten Schauspiel oder dem rührenden Lustspiele. Wenn es eine neuere,

von der alten wefentlich verfchiedene Cultur giebt, wenn das Moderne dem Antiken wirklich entgegenfteht: fo kann der Richterfpruch verfchiedener Länder das Urtheil verfchiedener Zeitalter wenigftens nicht ganz erfetzen. Wir müffen aus diefem, an neuen Anfichten reichen Aufsatze wenigftens noch eine Hauptanficht hervorheben, wonach der Vf. (S. 111.) den *Werther* mit Gründen als ein echtes Kunftproduct vertheidigen zu können glaubt. „Die Tendenz eines jeden Kunftwerks, in welchem Stoff, in welcher Form es auch erfcheinen mag, fagt er S. 106 fg., ift die allgemeine Verföhnung mit dem Leben in feiner Gefammtheit. Auf zwiefache Weife offenbart fich diefe Tendenz in den Werken der Kunft. Entweder zeigen fie die Verföhnung des Einzelnen mit dem Leben vollendet, und enthüllen auf diefe Art feine Ruhe, feine Genügfamkeit, feine Erquickung und Wonne, oder fie zeigen ihn im Streit mit dem Leben dergeftalt, dafs es offenbar werde, das Einzelne müffe fich entweder dem Leben fügen und feinen Gefetzen, oder, falls es fich nicht füge, untergehn. Immer wird der Streit gefchlichtet, zwifchen Menfch und Welt; im erften Fall zeigt fich der glückliche Zuftand des Friedens, im zweyten wird die Nothwendigkeit der Verföhnung anfchaulich gemacht. Diefe Verföhnung aber, fährt der Vf. (S. 108.) fort, die als entweder fchon vollendet oder doch im Kampfe nothwendig dargeftellt wird, erfcheint entweder als Verföhnung mit dem wirklichen Zeitleben, in irgend einer feiner Beziehungen, oder als Verföhnung mit dem ganzen Leben überhaupt, das heifst, mit dem Gefetze des gefammten Lebens. Es verfteht fich, dafs im erften Fall der zweyte liegt;" aber nicht für die Anfchauung, nur für den Gedanken." Der letzte Fall aber fcheint dem Vf. in der Tragödie obzuwalten: „fie hebt die Wurzel des Lebens hervor und verföhnt den Menfchen nicht blofs mit der Wirklichkeit in der Zeit, fondern mit dem Gefetz des Lebens, das aller Zeit zum Grunde liegt." Es thut uns leid, dem Gange diefer intereffanten Unterfuchung nicht weiter folgen zu dürfen. Was der Vf. weiterhin über Nachahmer im guten und übeln Sinne fagt, ift bekannter. Der Vf. des *Ortis* wird zu den erftern gerechnet, ja es ift Hrn. *L.* noch nicht völlig unzweifelhaft, obwohl höchft wahrfcheinlich, dafs jener den *Werther* gekannt habe, da er felbft fich nicht verräth. Die eigentliche Vergleichung beider Romane ift fehr kurz. (S. 127.) „*Werther* ift gerundeter, inniger, vollendeter; aber *Ortis* mannichfaltiger, umgreifender, vielfeitiger *Werther* geht in die Tiefe, *Ortis* in die Weite. Wenn beide mit dem wirklichen Leben verföhnen wollen, fo umfafst *Ortis* einen gröfsern Kreis, aber *Werther* ift in dem kleinern vollkommner." — *3) Freyheitsfinn.* (S. 130 — 168.) Diefer Aufsatz, welcher [illegible] Gebiet der praktifchen Philofophie, der Politik im weitern Sinne des Worts gehört, knüpft [illegible] an den vorigen durch die Bemerkung, der [illegible] habe hiftorifchen Werth, weil er die Stim[illegible] einer Partey

feines Vaterlandes ausfpricht oder zum Theil nur andeutet, und folglich dazu beyträgt, ein lebendiges Bild irgend einer Zeit zu erhalten. Die Sprache in diefem philofophifchen Aufsatze ift flieffender und lebendiger, als in dem hiftorifchen; die Sätze find zum Theil mit Beyfpielen aus der Gefchichte belegt, nur die Kunft, dem Lefer die Ueberficht der Hauptgefichtspuncte zu erleichtern, fcheint dem Vf. noch zu mangeln, es koftet Mühe, fie zufammen feftzuhalten. Nachdem der Vf. zuerft von der Freyheit und Unabhängigkeit fowohl der Bürger eines einzelnen Staats als der Staaten untereinander felbft geredet hat, zeigt er, dafs diefe Idee einer allgemeinen Freyheit fchön und erheiternd fey, und die Begeifterung edler junger und feuriger Gemüther für diefelbe nicht zu verwundern; aber, fagt er S. 138., diejenigen haben Recht, die den der Ueberfpannung, des Wahnfinns befchuldigen, der fich von der Idee der Freyheit hinreifsen läfst zu Entfchlufs und That, welche die Realifirung derfelben noch während der Zeit feines Lebens bewirken foll; denn: das Beftreben der Begeifterten wird *fich felbft vernichten*, fo lange es Beftreben von *Einzelnen* ift. Die Idee mufs fich *von felbft realifiren* im Ablauf der Jahrtaufende. Der alte Republicanismus wird nie wieder realifirt werden. (S. 140.) Weiterhin läfst jedoch der Vf. dem, der einer grofse Idee fein Leben opfert, fo weit Gerechtigkeit wiederfahren, dafs er als Menfch der Achtung aller Guten gewifs feyn könne (S. 144.), wiewohl nicht felten lange Zeit erfordert wird, ehe die Menfchen frey genug find, um die Idee in dem Menfchen zu ehren. Diefen Freyheit Erftrebenden werden (S. 143.) folche entgegengefetzt, die das, was untergeht, des Untergangs werth halten. Dann zeigt der Vf. noch S. 145fg. wie derjenige, welcher die Idee der Freyheit ergriffen hat, wie *Ortis*, leicht überfehn mag, dafs der Staat erft felbftftändig und unabhängig von fremder Gewalt und fremden Einfluffe feyn müffe, ehe an die Freyheit der Bürger innerhalb des Staats zu denken fey. Bey diefer Veranlaffung trägt der Vf. bereits Sätze vor, die er fpäterhin in feinem Handbuch der Staatsweisheit mehr entwickelt hat, und die ihm dort fo viel Widerfpruch zugezogen haben.

(Der Befchlufs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in d. Beger'fchen Buch- u. Kunfthandl.: *Schandau und feine Umgebungen*, oder *Befchreibung der fächfifchen Schweiz*, von M. *Wilhelm Lebrecht Götzinger*, Paftor zu Neuftadt bey Stolpen. *Zweyte* umgearb. u. ftark verm. Auflage. 1812. 548 S. 8. Nebft acht Kupfern u. einer verbefferten u. erweiterten Reifekarte. — Druckpap. mit fchwarzen Kupf. 2 Thlr. 16 Gr. Schreibpap. mit bunten Kupf. 3 Thlr. 12 Gr.

Schon bey Beurtheilung der erften Ausgabe diefes Buchs in der A. L. Z. (1804. Nr. 195.) durfte

te Rec. mit Recht behaupten, dafs es vollständiger sey, als die Schriften aller Vorgänger des Vfs. Von dieser zweyten Ausgabe kann man dieses in einem noch weit höhern Grade sagen. Sie ist ganz umgearbeitet und um 150 Seiten vermehrt. Da der Vf., wenn Rec. sich nicht irrt, in jenen Gegenden geboren wurde, seine Jugend hier verlebte und nun auch seit mehrern Jahren hier als Prediger angestellt ist; da er ferner als fühlender Freund seiner vaterländischen Gegenden und ihrer Naturschönheiten oft darin umher wandelte und sich ihm nicht allein selbst manche neue Bemerkungen und Entdeckungen darboten, sondern er auch manchen beobachtenden Fremden zu sprechen Gelegenheit hatte, der ihn auf manches, was ihm aufgefallen war, aufmerksam machte; so darf man sich über diese ansehnliche Bereicherung nicht wundern, die ihm jeder seiner Leser, den die sächsische Schweiz interessirt, recht sehr danken wird.

Die überall sichtbaren Vermehrungen werden durch die Vergleichung des alten Registers mit dem neuen noch sichtbarer, vor welchem eine Eintheilung der sächsischen Schweiz hergeht. Er theilt sie nämlich ein in die untere, mittlere und obere, in die hintere und vordere und in die Ueberelbische. — Die durch das Namenregister sichtbar werdenden Vermehrungen sind folgende: Adamsberg, Altarstein, Beuthenwasserfall, Berggiefshübel, Bielgrund, Butterweck, Carlsruhe, Cottaer Spitzberg, Dietrichsgrund, Ebenheit (Königst.), Entenpfütze, Forstberg, Gosdorfer altes Schloss, Goftge, Gottleube, Hankenhübel, Hartstein, Harzgründel, Hausberg, Heeringsloch, Hirnischkretzschen, Hohlesteinwasserfall, Höllendorf, Hohburkersdorfer Linde, Hütten, Jäger, Jungferstein, Krippen, Mardertelle, Markersbach, Metze, Mönchstein, Mühlsdorf, Münze, Pfaffenloch, Pfarrberg (Lichtenhayner), Pirna, Poetengang, Postelwitz, Prebischkegel, Prebischthor, Rabenbad, Rapper, Rathewalde, Richters Schlüche, Richtersberg, Riesenfuss, Rölligsmühle, Schmilke, Schneeberg, Seufzergründel, Sonnenstein, Cottaer Steinbrüche, Granit-Steinbrüche, heilige Stiege, Teichstein, Thorgrund, Wachberg, Walthersdorf, Wochenbette, Zahngrund, Zwiefel bey Schmilkau, Zwiefel bey Giefshübel und Zwiefelwasserfall. — Welche Menge von neuen Artikeln! und fast jeder den man aufschlägt, läfst wenigstens nicht unbefriedigt.

Das Einzige, was Rec. noch wünschte, ist, dafs das Register vollkommen alphabetisch richtig seyn möchte, weil dieses bisweilen zu kleinen Irrungen Gelegenheit geben kann. So steht z. B. Hantschberg vor Hankenhübel, Hirschmühle vor Hirnischkretzschen, Hohnstein vor Hockstein, Neuweg vor Neustadt u. s. w.

Die Kupfer sind dieselben, die in der vorigen Ausgabe waren, und so gut gezeichnet und gestochen, wie man es von einem so vorzüglichen Künstler, als Hr. *Günther* ist, erwarten konnte; und der Verleger hat sich durch ein anständiges Format, durch gutes Papier, durch gefälligen Druck und durch eine vergrösserte und schönere Reisekarte um dieses Werk verdient gemacht. Die vorige führte den Luftwandler von Pilnitz aus nach der sächsischen Schweiz, diese von Dresden aus.

KIRCHENGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Wilhelm Münschers*, Dr. og Prof. i Theologien i Marburg, *Leerebog i den kristelige Kirkehistorie til Brug ved Forelaesninger.* Oversat af *Jens Carl Winther*, Cand. i Theologien. Med Tillaeg af Dr. Theol., Biskop *Frederik Münter*. Paa ny udgivet, foröget og fortsat af *Jens Möller*, Prof. i Theol. ved Kiöbenhavns Universitaet. 1811. VIII u. 398 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Durch das schrecklich verheerende Bombardement der Engländer im Jahre 1807. wurde die ganze noch vorräthige Auflage der vorigen Uebersetzung des *Münscher*schen Handbuchs der Kirchengeschichte, nebst mehrern Verlagsartikeln der *Brummer*schen Buchhandlung, ein Raub der Flamme. Schwerlich möchte ohne diesen Vorfall so bald eine neue Auflage dieser Uebersetzung, auf deren *Mängel wir* bald nach ihrer Erscheinung aufmerksam machten, veranstaltet worden seyn. Der würdige Professor *Möller*, der das Lehrbuch bey seinen Vorlesungen über die Kirchengeschichte zum Grunde legt, unterzog sich dem Geschäfte einer neuen Ausgabe der Uebersetzung nicht auf eine mechanische Art. Er reinigte sie von vielen, nur leider! noch nicht von allen, Germanismen und andern *Fehlern; er* vermehrte die schon von *Münter* vorgenommenen Verbesserungen und nöthig befundenen Zusätze zu dem Original; er fügte überdiefs eine kurze Anzeige der bedeutendsten Begebenheiten hinzu, welche sich seit dem Drucke des Originals in der christlichen Kirche zugetragen haben und lieferte so ein Buch das vor den frühern Ausgaben desselben in jeder Hinsicht beträchtliche Vorzüge hat.

FORTSETZUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle.* Wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. Von *Sam. Christoph Wagener. Zweyter* Theil. 1810. XII u. 346 S. 8. (1 Thlr.)

(Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 243.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. November 1812.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts*, von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Beschluss der in Nr. 123. abgebrochenen Recension.)

4) *Ruhm und Geschichte.* (S. 169—225.) Der Vf. liefert hier zuerst eine Art Commentar über eine Stelle des Sallust, die er auch hat vordrucken lassen, besonders über die Worte: *etiam bene dicere haud absurdum est — tametsi haud quaquam par gloria sequatur scriptorem et auctorem rerum.* Gezeigt wird, dass obwohl der Held vor dem Geschichtschreiber, das Thun vor dem Schreiben einen Vorzug habe, wie der wirkliche Gegenstand vor der Copie, dennoch der Held des Geschichtschreibers weniger entbehren könne, als dieser jenes. „Der Geschichtschreiber heisst es (S. 179.) bedarf des Helden kaum. Es ist ja nicht das Lärmende, das Ungeheure, was interessirt. Keine That ist an sich gross, sondern nur in der Idee, die ihr zum Grunde liegt, die nicht grade der Vollbringer gehabt haben darf, die aber der, welcher sie darstellen will, in ihr erkennen muss. — Ferner kommt die That, wie ihr Vollbringer nicht auf die Nachwelt, wie sie war, sondern wie der Geschichtschreiber sie darstellt." Dabey erinnert der Vf. jedoch, dass nicht alles von der Darstellung abhänge, dass der Gegenstand nicht ganz gleichgültig sey. Mit Vergnügen folgt man ihm, so lange er unter mehr besondern Gegenständen verweilt. Die nun folgende Erörterung über die verschiedenen Gesichtspuncte historischer Darstellung übergehn wir, weil wir von dem Nutzen dieser Distinctionen nicht überzeugt sind, es uns vielmehr scheint, als ob der überwiegende Hang zum philosophischen Erklären durch Spaltung der Ansichten und Begriffe oft nur leeres Formelwerk erzeuge. Da heisst es z. B. (S. 195.) „Nur die Völker sind *universalhistorisch*, in deren Thun und Treiben sich *das* Gesetz des Lebens, wie man es nun aufgefasst *haben mag*, erkennen; die Völker hingegen, von welchen sich das nicht nachweisen lässt, gehören *nicht zur* Universalgeschichte." Da sich aber, *wie der Vf.* selbst andeutet, dieses Gesetz so und *auch anders* auffassen lässt, so könnte der eine *Historiker nach* seiner Ansicht Völker in die Universalhistorie einführen, der andere nach der seinigen sie daraus verweisen, welches eine schöne Aussicht auf alle nur mögliche Verwirrung giebt. 5) *Ueber historisches Richten. Fragment.* Von diesem Aufsatze hat der Vf., nach der Vorrede auf eine äussere Veranlassung bey schon angefangenem Druck die Hälfte weggeschnitten. Wenn in den drey vorigen einzelne Behauptungen und Ansichten befremden, so scheint uns in diesem der Grundgedanke selbst falsch. Hr. *L.* sucht nämlich alle Urtheile über den moralischen Werth einzelner Handlungen oder ganzer Charaktere in der Geschichte als unstatthaft darzustellen. Nach S. 237. ist es ihm in der That unbegreiflich, wie die Historiker *es wagen mögen*, diesen als einen Helden der Tugend zu vergöttern, jenen aber als einen Nichtswürdigen zu bezeichnen, mit dem Stempel der Schande. Das erstere will er indess noch entschuldigen mit der guten Absicht, andere nämlich durch edle Vorbilder zur Nachahmung zu begeistern, durch den Gedanken an fremde Tugend vor Laster zu bewahren; „aber (S. 239.) womit will man das entschuldigen, dass solche Ereignisse, die dem Historiker häfslich, verderblich und unglückselig scheinen, hergeleitet werden *aus anderer Menschen verworrener Leidenschaft, kleinlichem Trotz, Wankelmuth, Feigheit*" u. s. f. (Antwort: es geschieht, weil die Historiker es täglich mit Augen sehen, dass ähnliche Ursachen, wenn auch nur im Kleinen, ähnliche Ereignisse hervorbringen; weil sie mit grossem Recht nicht allgemeinen Theorieen, sondern dem lebendigen Geist der Erfahrung folgen, der täglich zu ihnen spricht; weil sie wissen, dass der Mensch seinen Grundneigungen nach, auch in verschiedenen Zeitaltern immer derselbe bleibt; endlich weil sie von sich auf andere schliessen und der bekannten Regel folgen: „Willst du die andern verstehn, blick in dein eignes Herz." Nicht grade, als ob sie selbst den genannten Lastern ergeben seyn müssten, sondern weil sie als aufmerksame Beobachter die ersten Keime solcher Unordnungen in ihrem Innern entdecken und folgern mögen, was unter andern Umständen aus diesem Keime werden müsse. — Dadurch soll nicht geläugnet werden, dass sie in einzelnen Fällen irren können.) Der Vf. verwirft Urtheile dieser Art, weil die thätige Individualität nie ganz unabhängig bleiben könne. Das ist noch nie übersehn worden, nur muss man die

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1812.

Sittlichkeit nicht ganz von Zeit und Umständen abhängig machen, wie hier. (S. 243.) „Die Sittlichkeit ändert sich nach Zeit, Umständen und Einsicht, und das ist gut, was ein jeder dafür erkennt." (S. 245.) „Die Sittlichkeit der Alten ging nicht über Bürgertugend hinaus." (S. 246.) „Selbst jenes Gesetz, welches den Sclavenmord erlaubte, so schauderhaft es uns dünkt, ist doch nur verdammlich nach unsern Begriffen." (Kann uns das hindern, den, der ein solches Gesetz benutzte, zu verabscheuen? Mufste nicht jeder, wenn auch alle um ihn her die allgemeine Regel des Lebens, der eine solche Handlung widerstreitet, verkannten, sie in sich selber erzeugen? wie Paulus von den Heiden sagt, *sie sind ihnen selbst ein Gesetz*, worunter er gewifs kein willkürliches nichtiges versteht.) Nach dem Vf. ist alles, was da ist, auch gut, weil es durch die Umstände bedingt, nothwendig ist. Charakteristik ist ihm gar nicht Sache der Geschichte. (Wir müssen hierbey noch auf einen sonderbaren Widerspruch aufmerksam machen. S. 226. nämlich heifst es: „Veränderungen werden gesehn und können beschrieben werden; die Ursachen dieser Veränderungen zeigen sich nicht dem menschlichen Blicke; sie aufzusuchen, kann dem nicht zur Pflicht gemacht werden, der, wie der Historiker nur ein Abbild des Lebens geben will. Dagegen heifst es, wie schon bemerkt (S. 179.): „Keine That ist an sich grofs, sondern nur in der Idee, die ihr zum Grunde liegt, die der, welcher sie darstellen will; *in ihr erkennen mufs.*") Dafs *ein* sittliches Gefühl, zwar verschieden modificirt, aber doch *ein* und dasselbe Gefühl in jeder Menschenbrust ruhe und mit dem erwachenden Verstande zugleich erwache, hat er sich nirgends erinnert. Wir wollen diejenigen Worte, worin der Vf. seine dem Ganzen zum Grunde liegende (pantheistische) Ansicht ausspricht, noch hersetzen. (S. 223.) „Wenn es das Bestreben der Universalhistorie ist, in dem, welches geschehen ist und geschieht, die Erscheinungen eines Lebens darzustellen, so dafs erhellt: wie Alle, die Alten wie die Neuen, die Nordländer wie die in Süden, gehen Einen grofsen gemeinschaftlichen Gang, und es ist ein und dasselbe Gesetz, welches sich in den Verhältnissen des Lebens, wie verschieden sie seyn, wie unaufhörlich sie wechseln mögen, offenbart, so ist klar, dafs in ihr (also in der Universalhistorie nicht, vielleicht aber wohl in andern historischen Darstellungen?) einzelner Menschen Leben und Thun durchaus weder gelobt noch getadelt werden kann! Es giebt für sie schlechthin keinen Maafsstab. Nur die Ereignisse, die Veränderungen des Lebens können verknüpft werden zu dem Einen Gange, welchen das Leben nimmt unter den wechselnden Geschlechtern. Geschlechter, Völker, Individuen hören auf, als solche zu gelten, sie werden nur in so fern beachtet, als sich die Entwickelung des Einen Lebens an ihnen offenbart, und sie sind nothwendig, die sie sind. Menschen, Völker und Generationen sind nichts, als *nothwendige Werkzeuge*, welche der Geist des Lebens bedurfte, um sich an ihnen und durch sie in der Zeit zu offenbaren. Alles kommt darauf an, wie sich der Historiker das Wesen dieses Geistes denkt; welche Idee ihm vorschwebt von dem Ganzen des Lebens. Seine Darstellung erhält ihren Werth durch jene Idee" u. s. f. Ob dieis gegründet sey, ob insbesondere Alles darauf ankomme, wie sich der Historiker den Geist des Lebens denke, würde sich vielleicht besser beurtheilen lassen, wenn Hr. *L.* die Universalgeschichte entweder selbst in diesem Sinne bearbeitete, oder doch eine Bearbeitung namhaft machte, die seinem Ideal entspräche. Bis dahin mufs Rec. noch denen beypflichten, die einen zu hohen und allgemeinen Standpunct der Bearbeitung der Geschichte für nachtheilig halten. Manches, worüber wir den Vf. in diesem Aufsatze fragen möchten, erhält seine Aufklärung in dem folgenden: 6) *Ueber den Vortrag der Universalgeschichte. Ein akademisches Einladungsblatt.* Dieser Vortrag soll nach des Vfs. Meinung zweyerley zu erreichen streben. 1) soll er die Weltgeschichte als Züge *Eines* grofsen Lebens bezeichnen, und jedes Einzelne im Grofsen und Ganzen, in Verbindung mit dem früher Gewesenen und dem später Folgenden darzustellen suchen; 2) soll diese Darstellung so gedeutet werden, dafs sie als Beweis für die Wahrheit einer philosophischen Ansicht des Einen allgemeinen Lebens hervortritt. Nach S. 282. kann die Idee, welche die Philosophie vom Universum, vom Organismus der Welt, von der Einheit des Lebens oder wie man es nennen mag, aufstellt, als wahr nur auf eine doppelte *Weise* bewiesen werden, aus der Natur durch die Physik, aus dem Verlauf der Zeit durch die Weltgeschichte. Wie die Geschichte diesen Beweis liefere, sucht der Vf. sodann zu zeigen. Doch heifst es S. 286. „den vollkommenen Beweis führt die Weltgeschichte nicht und will es nicht; es bleibt noch Raum zu zweifeln; die Physik mag ergänzen, die Kunst vollenden. (Wie die Kunst den Beweis vollende, hoffte *der Vf. in* seinen Vorlesungen über die Aesthetik *darzuthun.*) Der Schlufs dieser akademischen Schrift ist beredt und ansprechend.

Bey dem *zweyten* Bändchen, welches die *Biographie des Sir William Temple* enthält, können wir uns kürzer fassen, da das meiste in dieser Biographie unsern völligen Beyfall hat. *William Temple* (geb. 1628. gest. 1698.) verdiente als das Muster eines durchaus rechtschaffenen, uneigennützigen, echt patriotischen und überhaupt im Geist der grofsen Alten gebildeten Staatsmanns vor vielen andern eine Lebensbeschreibung; und er verdiente sie doppelt in gegenwärtiger Zeit, da die Idee, deren Realisirung er den besten Theil seines Lebens widmete, die des Gleichgewichts von Europa, von vielen einseitig gewürdigt wird, und der Zustand der Dinge, den er zum Theil begründet hat, aus der Wirklichkeit verschwunden, allein der Geschichte angehört. Hrn. *L.* war diese Biographie zugleich Vorarbeit zu einem grösern Werke. Denn er hegte den (nach dem Verlust seiner Papiere eine Zeitlang aufgegebenen, dann aber wieder erneuerten) Plan, die Geschichte der vereinigten Nie-

Niederlande zu schreiben, als ein Werk von möglichster Vollendung und bleibendem Werth, und er suchte sich dazu geschickter zu machen durch Biographieen solcher Männer, deren Leben und Schriften ihn theils tiefer in das Wesen des Staats und der Historie einführten, theils genauer mit den Verhältnissen der Niederlande bekannt machten, wie *Hugo Grotius* und jetzt *Sir William Temple*. Aber der treffliche musterhafte Staatsmann gewann auch durch sich selbst seine Achtung und sein Interesse: denn die Biographie ist mit Fleifs und sichtbarer Liebe gearbeitet, wie es scheint nur aus wenigen Quellen (genannt werden nur *Temple's* Werke, die Biographie vor denselben, *Hume* und die *history of England during the reings of the house of Stuarts* 1730.), aber mit desto sorgfältigerer Benutzung dieser wenigen; besonders lieferten die eignen Werke *Temple's* eine Menge schätzbarer Erläuterungen und lebendiger Darstellungen, die wir oft lieber im Texte selbst, als in den zu sehr angeschwellten Noten gesehn hätten. Eins möchten wir dem Ganzen zum Vorwurf machen, und mit Beziehung auf die gleich anfangs angeführten Worte *Johann von Müllers* sagen, dafs der Vf. diese Geschichte in gewissem Sinn *zu sehr* als Staatsmann geschrieben habe. So grofs, so vorherrschend ist das Interesse, womit er den *Temple* bey seinen Negotiationen begleitet und seine Schritte als Staatsmann entwickelte, dafs das allgemein Menschliche in den Hintergrund gestellt wird, dafs wir sogar nicht einmal durch den Text, sondern nur beyläufig in einer Note (S. 76.) erfahren, mit welchen Eigenschaften des Körpers und des Geistes ihn die Natur ausgerüstet. An und für sich aber sollte uns jede Biographie das Innerste der Menschenbrust aufschliefsen, und jemehr sie dieses thut oder vermag, desto höher steigen ihr Werth und ihre Bedeutung; auch ist aus diesem Gesichtspunct das Leben des Privatmanns nicht unbedeutender, als das eines Fürsten; da aber bey dem gröfsten Theile des Menschen die innere Geschichte ihres Geistes schwer zu ergründen, und ihr Seyn und Wesen oft nur aus ihrem Thun und Wirken in der Welt erkennbar ist, so darf man eine Biographie, welche ihr Hauptaugenmerk auf die Darstellung des äufsern Wirkens richtet, darum nicht verwerfen; nur sollte ein tieferer Blick in das Innere, da, wo es möglich ist, nicht mangeln. Von *Temple* aber erfahren wir keinesweges, was ihn eigentlich geleitet und beseelt; es bleibt dem Leser überlassen, zu beurtheilen, ob es eine angeborne Liebe zu Geschäften, ein wohlgeordneter Ehrtrieb oder dergleichen gewesen; der Biograph aber sollte doch aus mehrern Gründen seinen Helden besser kennen, als der Leser. Hierin scheint uns Hr. L. seinen in dem Aufsatze über historisches Richten dargelegten Grundsätzen gefolgt zu seyn; sonst ist das Einwirken seiner Philosopheme in dieser Biograph[illegible] nicht besonders zu bemerken; vieles ist vielmehr [illegible] durchaus praktisch, dafs man den Vf. des engl[illegible] Bändchens kaum wieder zu erkennen glaubt. In [illegible] Acht auf die Sprache ist manches zu bemerken; [illegible] und unde[illegible]

Wendungen, wie S. 169. *Ludwig* — — in seinen Entwürfen gehindert, hegte lebendiger keinen Wunsch; S. 379. Und hatte er nicht genug kennen gelernt die Unzuverläfsigkeit der Fürsten u. s. f.; übelgewählte Ausdrücke, wie S. 265. die *Buntigkeit*; S. 371. das hatte am meisten *seine Seele gefressen*; S. 223. wenn er einen Theil des Dreyling Bundes *an sich reissen könnte*, statt: wenn er sich einen Antheil an der Gründung des Dreyling Bundes zueignen könnte; zu mühsam gebaute Perioden, wie S. 214 u. 245. Datum u. Jahreszahl der Hauptereignisse werden meistens angeführt, zuweilen willkürlich weggelassen, wie bey dem Friedensschlusse S. 226.

STATISTIK.

1) Schwyz, b. Buchbinder Niederöst: *Die Regierungsbehörden mit ihren Mitgliedern im löblichen Canton Schwyz.* Auf das Jahr 1812. 23 S. kl. 8.

2) Zug, gedr. b. Blunschi: *Neues Staatsregiment*, oder: *Verzeichniss der Vorgesetzten des löblichen Cantons Zug.* Nebst beygefügtem Schreibkalender auf das Schaltjahr 1812. Ohne die Kalenderarbeit. 10 S. kl. 8.

3) Schafhausen, b. Schwarz: *Verzeichniss unserer hochgeachten Herren von Klein- und Grofsen Räthen des Cantons Schafhausen, der verschiedenen Tribunalien, niedergerichtlichen Behörden, Dikasterien, Civil- und Polizeystellen für den ganzen Canton überhaupt und die Stadt Schafhausen insbesondere, so wie auch der bey den verschiedenen Aemtern und bürgerlichen Dienstes angestellten Personen.* 1812. 32 S. kl. 8.

Der Canton *Schwyz* ist in sieben Bezirke von ungleicher Gröfse getheilt. 1) *Schwyz*, 2) *Gersau*, 3) *die March*, 4) *Einsiedeln*, 5) *Küssnacht*, 6) *Wollrau*, 7) *Pfeffikon*. Diese Bezirke geniefsen nun gleiche bürgerliche und politische Rechte, was vor der Revolution nicht der Fall war, und werden in dem *einfachen*, *zwiefachen* und *dreyfachen Cantonsrathe* verhältnifsmäfsig repräsentirt; jeder Bezirk hat aufserdem noch seinen eignen *Bezirksrath*. Der Pfarrherren sind dreyfsig in dem ganzen Canton. Das ehemals fürstliche Stift *Maria-Einsiedeln* wird, ob es gleich in dem Canton *Schwyz* liegt, mit Stillschweigen übergangen. — Der Staatskalender des Cantons *Zug* ist vielleicht der kleinste, so wie der *Almanach Imperial*, der in dem laufenden Jahre nicht weniger als 976 Seiten hat, der gröfste ist. Die Gemeinden *Zug*, *Egeri*, *Menzingen*, *Baar*, *Cham*, *Hünenberg*, *Steinhausen*, *Risch* und *Walchwyl* bilden, mit gleichen Rechten, den ganzen Canton. Der Name des diesmal regierenden Cantons-Ammann, *an der Matt*, erinnert an mehrere sonderbare Familiennamen in der Schweiz; die: *auf der Mauer* blühen im Canton Schwyz, die: *von der Flüe*, im Canton Unterwalden, die *von der Weid*, im Canton Fryburg; im Canton Zug war eine Familie: *zur Lauben*. — In diesem klei-

nen

nem katholiſchen Canton *Zug* giebt es doch einen *Erziehungsrath;* die Töchterſchule daſelbſt iſt auch im Auslande rühmlich bekannt; der Präfect des Gymnaſiums, *Xaver Dominik Brandenberg*, der nebſt der Vorſteherin, *Maria Thereſia Utiger*, groſse Verdienſte um dieſe Anſtalt hat, iſt ein Mann von 38 Jahren. Vielleicht nimmt er zur Erholung von anſtrengenden Arbeiten auch einmal den Kalender in die Hand, der zu *Zug* herauskömmt, und ſorgt dafür, daſs man nicht mehr darin leſe: „Der *Regent* dieſes Jahrs iſt *Jupiter*, den die *Sternſeher* alſo bezeichnen 24; er ſoll *fünf und neunzigmal gröſser* als die Erde ſeyn." — In dem Staatskalender von *Schafhauſen* bemerkt man Hrn. *Joh. Georg Müller*, Bruder des Geſchichtſchreibers der Schweiz, unter den *Cantonsräthen;* die Stelle eines Mitgliedes der Regierung hat er niedergelegt; dagegen iſt er noch *oberſter Schulherr*, *Kirchenrath* und *Profeſſor der griechiſchen Sprache*, der *Methodologie* und der *Eloquenz*. Die *Büchercenſur-Commiſſion* in dieſem kleinen Staate beſteht aus nicht weniger als neun Perſonen. Daſs es ein *Triumvirat* zu Schafhauſen giebt, iſt vielleicht in Deutſchland wenig bekannt; man darf aber dabey nicht an das Triumvirat der alten römiſchen Republik denken, auch ſich nicht vorſtellen, daſs dieſe Triumvirn etwa die Gewalt von Staatsinquiſitoren der ehemaligen venetianiſchen Republik beſitzen; es ſind nur die drey vornehmſten Geiſtlichen, die als *triumviri* bezeichnet, eine Auszeichnung vor den andern Geiſtlichen haben; doch iſt ſelbſt der *Antiſtes* nur ein wohlehrwürdiger Herr; *ehrwürdig* dürfte vielleicht noch ein ſchmeichelhafterer Titel ſeyn. Hr. *Melchior Kirchhofer*, der des Doctor *Sebaſtian Wagners*, genannt *Hofmeiſters*, Leben gut beſchrieben hat, und in der Reformationsgeſchichte der Schweiz wohl bewandert iſt, kommt als Pfarrer zu *Stein am Rhein*, geb. im Jahr 1775. vor. Von den Cantonen Uri, Unterwalden, Glarus und Appenzell hat Rec. noch keinen Staatskalender geſehn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

AMSTERDAM, im Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Herrenſchwand: Ueber die Mittel, den öffentlichen Credit in einem Staate herzuſtellen, deſſen politiſche Oekonomie zerſtört worden iſt.* Deutſch herausgegeben von dem Oberſten *v. Maſſenbach.* 1810. XXXII u. 204 S. 8. (18 Gr.)

Herr *von Herrenſchwand*, ein Schweizer, der in London wohnt, hat unter mehrern Schriften über die politiſche Oekonomie der Staaten in franzöſiſcher Sprache, auch inſonderheit eine Art Syſtem geſchrieben, das unter dem Titel: *De l'économie politique et morale de l'espèce humaine* 1797. bey *Cooper* und *Graham* in zwey Theilen herauskam. Aus dieſem Werk machte der Vf. einen Auszug, worin er inſonderheit das, was er *wirkendes Princip* in der politiſchen Oekonomie nennt, und was man in ſeinem Werk nicht hinlänglich entwickelt fand, auf eine einfache Art und entfernt von allen Beziehungen auf die Endurſachen des Weltalls und auf abſtracte Begriffe darſtellen wollte. Dieſen Auszug, der nach dem Datum des Vorberichts des Vfs. vom 24ſten Auguſt 1797. ſchon lange erſchienen ſeyn muſs, liefert uns nun der deutſche Herausgeber in einer freyen Ueberſetzung, ohne den Titel des Originals anzugeben.

Die Hauptidee des Vfs. geht dahin, daſs die wahre Wohlfahrt eines ackerbautreibenden Volks, die ſich nothwendig auf eine ununterbrochene und beſtändig wachſende Volksvermehrung, und dieſe auf eine ununterbrochene und fortſchreitende Vervollkommnung des Ackerbaues und der Manufacturen gründe, eine beſtändig in gleichem Maaſse wachſende Vermehrung des Geldumlaufs erfordere, welche, wenn man ſich gegen allen Stillſtand und Rückſchritt ſichern wolle, weder durch Bearbeitung der Bergwerke, noch durch den auswärtigen Handel ſich erreichen laſſe; daſs daher eine künſtliche Vermehrung der Metalle durch den Credit zutreten müſſe, welche bewirkt würde durch den Umlauf eines in gewiſſen Abſchnitten z. B. jährlich mit $\frac{1}{25}$ realiſabeln Creditpapiers, für deſſen Realiſation die Regierung alſo jährlich bloſs $\frac{1}{250}$ nebſt noch $\frac{1}{100}$ für die Zinſen, um den Creditpapieren ſelbſt vor den edeln Metallen den Vorzug zu geben, in edeln Metallen niederzulegen brauche. Dieſe Idee, die hier mit ſtolzer *Vorliebe* vorgetragen, übrigens aber durch manche *liberale* Anwendungen fruchtbar gemacht wird, iſt indeſſen gar nicht unbekannt, und, dem weſentlichen nach, in Dänemark ſchon ſeit vielen Jahren, wiewohl unter andern Formen, mit dem glücklichſten Erfolg angewandt, bis in den letztern Zeiten die unſeligen Folgen des Krieges auch in dieſem bis dahin glücklichen Lande den Fortſchritt wohlberechneter Finanz-Operationen für den allgemeinen *Wohlſtand* gleichfalls gehemmt haben.

Der Oberſte *von Maſſenbach* hat dieſe Schrift dem deutſchen Publikum in einer Ueberſetzung inſonderheit um deſswillen vorgelegt, weil er ſich überzeugt hielt, ſie werde dem bedrängten preuſsiſchen Staat, nach wiederhergeſtelltem Frieden, von groſsem Nutzen ſeyn. Dieſer Anſicht treten wir in ſo weit bey, als die hier vorgeſchlagene Vermehrung des umlaufenden Kapitals, unter der Vorausſetzung, daſs die Regierung die erforderlichen 5 pro Cent der Emiſſion in edlen Metallen aus den Staatseinkünften jährlich zu erübrigen im Stande ſey, dem preuſsiſchen Staat, und deſſen ſo ſehr verminderten Erwerbquellen, nothwendig zuträglich ſeyn muſs: ob aber die Möglichkeit einer ſolchen Operation auch gerade unzertrennlich an die Einführung des ganz umgeſchaffenen politiſchen Syſtems geknüpft ſey, das Hr. *v. M.* nun einmal als das allein beglückende, ja als das allein erhaltende für Preuſsen erkennt, müſſen wir billig dahin geſtellt ſeyn laſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. November 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter.* (Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft.) *Fierde* Aargang, *anden* Quartal. 1808. S. 223 — 438. *Femte* Aargang, 1809. 1. 2. Haefte. S. 1 — 463. *Siette* Aarg. 1810. 1. 2. Haefte. S. 1 — 398. *Syvende* Aarg. 1811. 1. 2. Haefte. S. 1 — 491. 8. (Jedes Quartal oder Heft kostete bis 1810. 1 Rthlr. vom Jahr 1811. an 2 Rthlr. Vorliegende 7 Hefte zusammen 9 Rthlr.)

Wir fahren fort, mit den interessantesten Aufsätzen in dieser Schriftensammlung, durch deren Herausgabe sich die skandinavische Literaturgesellschaft zu Kopenhagen grosse Verdienste um die Vaterlandskunde und andere Wissenschaften erwirbt, und deren *1ster* Jahrgang wir A. L. Z. 1807. Nr. 189. den *2ten*, *3ten* und Anfang des *4ten* Jahrgangs Erg. Bl. 1810. Nr. 89. angezeigt haben, unsere Leser bekannt zu machen.

Vierter Jahrgang, *zweytes Quartal. Geschichte Thorgils, Stiefsohns des Orabeens.* Vom Prof. *B. Thorlacius.* S. 223 — 336. Hier erhält man diese in das 10te und 11te Jahrhundert fallende isländische Heldengeschichte selbst; die es hinlänglich bestätigt, was Hr. *Th.* zur Rechtfertigung ihrer Uebersetzung aus dem alten skandinavischen schon in der im 1sten Quartal des 4ten Jahrgangs befindlichen *Einleitung* zu derselben behauptet hatte, nämlich: unter den vielen noch ungedruckten und unübersetzten Sagen in der alten nordischen Sprache verdiene *Thorgils* Geschichte die besondere Aufmerksamkeit der Skandinavier, nicht nur wegen des Helden, der ihr Gegenstand ist, und seiner Schicksale, sondern zugleich wegen der Wahrheit der Geschichte, ihres innern Werthes, ihrer charakteristischen Behandlung, und vorzüglich wegen des vielen Lichtes, welches sie über den alten Norden, dessen Denkungsart, Verfassung, Sitten und Gebräuche verbreitet. — Der eigentliche Name der Geschichte gründet sich auf die ersten 9 Kapp. derselben, welche aber nur die Genealogie *Thorgils* enthalten; und da dessen Lebensgeschichte den Inh[alt] zum 34sten Kap. ausmacht: so [ist] vom 10ten bis *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* [1]0ten der Uebersetzer [1]012.

dem Ganzen die Benennung *Thorgils* Geschichte. Zur Uebersetzung dienten ihm 3 Manuscripte in der alten skandinavischen Sprache, deren Eins auf der Auction des bekannten Vfs. von dem isländischen Gerichtsgang, *Jon Arnesen* gekauft wurde, die beiden andern aber in der *Magnaeani*schen Manuscriptsammlung unter Nr. 516. und 517. befindlich waren. Für die *Wahrheit* der Geschichte in ihren Hauptmomenten und entkleidet von dem vielen Wundervollen, welches aus der Zeit, worin sie fällt, erklärbar ist, bürgt unter andern die genaue Uebereinstimmung dessen, was sie z. B. von *Harald Haarfager, Harald Graafeld, Hacon Jarl* und andern bekannten Personen enthält, mit dem, was andere gute Schriftsteller aus derselben Zeit sowohl von dem Gange der Begebenheiten, als von dem Charakter der Personen berichten. Da der Bischof *Thorlak*, einer von *Thorgils* Descendenten, schon als Heiliger angeführt wird, dessen Heiligsprechung aber im J. 1199. geschahe: so folgt, dass die Erzählung zu Ende des 12ten oder im Anfang des 13ten Jahrhunderts verfasst worden seyn mag. — *Thorgils* Stammvater im 5ten Glied war *Atle Jarl*, sein Vater hiefs *Thord*, seine Mutter *Thorun*. Er war geb. im J. 948. und starb 1033. nach Chr. Von seinem Vater schon im 2ten Lebensjahre verlassen, erhielt er seine erste Erziehung von *Orrabein*, der seine Mutter heyrathete, und hiefs von ihm *Orrabeinstiupe* (Os. Stiefsohn.) Von seinem Charakter wird gerühmt, er sey „ein sehr merkwürdiger Mann gewesen, treu in der Freundschaft, aushaltend in Widerwärtigkeiten, wacker zu grossen Unternehmungen, wenn ihm jemand zuwider war." Sein tiefes Selbstgefühl erprobte sich dadurch, dass er aus Verdruss darüber, dass man ihn von einem Kinderspiele, *„weil er noch kein lebendes Thier getödtet hatte"* ausschloss, im 5ten Lebensjahre ein Pferd erstach. Sein Besuch bey *Hacon Hlade Jarl*, sein Zug nach den Südinseln und nach Schottland, seine Grönländischen Reisen, seine vielen Familienleiden waren die merkwürdigsten seiner Lebensumstände und gaben Gelegenheit seine Seelengrösse zu zeigen. Nur Eine der mehreren Scenen, welche des Lesers ganze Theilnahme erregen, und zugleich den Geist der Zeit bezeichnen, stehe hier: Auf einer seiner Reisen von Island scheiterte er an der Grönländischen Küste. Ausser seiner hochschwan-

schwangern Gattin *Thorey* und der Schiffsmannschaft wurde fast nichts gerettet. Im elendesten Zustande, von Eisgebirgen umgeben, gebar *Thorey* ihm seinen Sohn *Thorfin*. Noth und dringende Bitten seiner Gattin zwangen ihn, sich zu entfernen und irgend ein Rettungsmittel zu suchen. Bey seiner Rückkehr fand er seine geliebte Gattin erstochen, das Kind saugend an der Brust der Ermordeten, und seine Leute mit dem Boote und den wenigen Habseligkeiten geflüchtet. In der Verzweiflung machte er in seine eigne Brustwarzen eine Wunde; zuerst floss Blut heraus, dann eine vermischte Feuchtigkeit, zuletzt — Milch! Jetzt säugte er sein Kind selbst. Späterhin, bey zunehmendem Elende, gab er seinen Sklaven in einem Anfalle von Verzweiflung den Befehl, seinen Liebling durch einen schnellen Tod von der Qual zu befreyen. Dieser liest in seinem Herzen, entfernt das Kind, tödtet es aber nicht, und *Thorgils* dankt ihm mit Innigkeit. Das Kind verliert zuletzt doch noch durch einen Unglücksfall das Leben und *Thorgils* ist durch nichts zu bewegen, sich von seinem Leichname zu trennen. Derselbe Sklave entreisst ihn ihm mit List und begräbt ihn. Im aufwallenden Zorn will ihn *Thorgils* tödten. Bald überwältigt ihn ein besseres Gefühl; er verzeiht dem Sklaven und spricht voll Wehmuth: „*Mütter* verdienen Entschuldigung, dass sie mehr für Kinder fühlen, als andere." — *Thorgils* war zwar von ganzem Herzen dem Christenthum ergeben, aber gleichwohl noch voll heidnischen Aberglaubens. Dem Kampfe zwischen *Thor* und dem Gotte der Christen, wo bald jener, bald dieser die Gewalt über ihn und seine Schicksale hatte, schrieb er seine vielen Widerwärdigkeiten, so wie seine oft so wunderbare Rettung zu. Das Lesen dieser an sich schon unterhaltenden Erzählung aus dem Alterthume wird dadurch noch recht anziehend und lehrreich, dass des Uebersetzers Bruder, der Justizrath *S. Thorlacius*, dieselbe mit vielen Anmerkungen begleitet hat, welche theils zur Erläuterung der Geschichte selbst, theils zur nähern Kenntniss der Verfassung und Sitten des Nordens in der Zeit, wo die erzählten Begebenheiten sich zutrugen, dienen. — *Ueber die Bevölkerung von Skandinavien und deren Zunahme* in den J. 1769 — 1800. vom Justizrath *C. Henrikſen Pram.* S. 337 — 432. Hierzu gehören 6 ausführliche Tabellen, die eine genaue Uebersicht von dem Areal, der Bevölkerung selbst, deren Wachsthum in verschiedenen Zeiträumen, dem Geldeswerth des bewohnten Landes und den verschiedenen Verhältnissen der Bevölkerung in Dänemark, Norwegen und Schweden gewähren. Wir heben aus ihnen nur folgendes aus. *Dänemark*, d. h. die dänischen Inseln, Norderjüttland und das Herzogthum Holstein, hatte auf einem Flächeninhalt von $9{,}63\frac{1}{79}$ Quadratmeilen folgende Bevölkerung: im J. 1769. 1,315,807 Seelen, worunter 222,261 Landstädteeinwohner; im J. 1801. 1,528,432 Seelen, worunter 295,212 in den Landstädten. Zunahme in 32 Jahren 212,625 Seelen. *Ganz Norwegen*, d. h. die Stifter Aggershuus, Christiansand, Bergen, Trondheim, nebst Nordland und Finmark hatte auf einem Areal von 7,558 Quadratmeilen im J. 1769 eine Volksmenge von 722,979 Seelen, hierunter 65,197 Städtebewohner; im J. 1801. 881,912 Seelen, unter diesen 77,215 in den Städten. Vermehrung: 146,915 Seelen auf dem platten Lande, und 12,018 Seelen in den Städten. *Schweden*, d. h. Svealand, Götaland und Norland (ohne Finland) hatte auf 8,803 Quadratmeilen: im J. 1769. 2,018,126 Einwohner; im J. 1800. 2,347,301, folglich einen Zuwachs in 31 Jahren von 329,181. Durch die Abtretung von Finland litt dasselbe einen Verlust von 4470 Quadratmeilen und ungefähr 835,829 Einwohner. *Ganz Skandinavien* hatte sonach im J. 1769 eine Volksmenge von 4,056,906 und im J. 1800 von 4,757,643 und wird, wenn die Bevölkerung in gleicher Proportion zunimmt, im J. 1830 eine Volksmenge von 5,621,817 Seelen haben. Island, Grönland, nebst den Faröischen Inseln, sind hierunter nicht einbegriffen. — Die Quellen, welche der Vf. benutzte, sind, was Dänemark und Norwegen betrifft, die Resultate aus den in den Jahren 1769, 1787 und 1801 vorgenommenen Zählungen; in Hinsicht auf Schweden diente ihm *Dan. Diarbergs Beſkrivning om Svearike*; 4. Bind. Stockholm, 1806. 1808., von welcher Schrift mehrere Exemplarien nach der neuesten und verbesserten Auflage auf einem von einem dänischen Kaper genommenen Schiffe sich befanden. Der Vf. stellt in der den Tabellen vorausgeschickten Abhandlung mehrere Betrachtungen über die Ursachen der grösern oder geringeren Volksmenge eines Staates, über die Hindernisse und Beförderungsmittel derselben, über den Werth der möglich grösseſten Population in physischem, politischem und moralischem Betracht u. s. w. an. „Es ist zwar, sagt er unter andern S. 428. nicht ganz einerley, Menschen zu morden und zu vernichten, welche wirklich da sind und des Lebens geniessen, oder ihnen den Eintritt in das Leben zu verwehren, so, dass sie nicht entstehn. Inzwischen scheinen beide Handlungsarten so sehr sich zu gleichen, dass es nach meiner Meynung nicht so ganz klar ist, welche von beiden die verwerflichste ist. Es müsste entschieden seyn, dass die Hindernisse, welche dem Wachsthum der Menschenzahl im Wege sind, eben so wenig zu dulden seyen, als Meuchelmörder und Todtschläger zu dulden sind, welche Menschen, die bereits leben, entleiben; oder dass wenigstens mit derselben Kraft solchen Hindernissen entgegengearbeitet werden müsste, womit man der Pest und bösartigen Krankheiten, wenn sie die bestehende Menschenzahl zu vermindern drohen, vorbeugt." Das Uebertriebene in diesem Raisonnement fällt um soviel mehr auf, da der Vf. den höchst wichtigen Punct: *wem? wann?* und *unter welchen Bedingungen?* das Recht und die Verbindlichkeit zukommt, die Menschenmenge zu vermehren, ganz unerörtert lässt. Dass die Stärke der Staaten auf ihrer Menschenzahl beruhe, S. 346., das ist nur unter gewissen genau zu bestimmenden Modificationen gegründet; die durch die Geschichte bewährte, unglückliche und verkehr-

te

te Anwendung von jener Behauptung läugnet der Vf. nicht; aber es kommen über diesen Gegenstand noch ganz andere Dinge in Betrachtung, die hier nicht hätten stillschweigend übergangen werden sollen. Uebrigens zeugt diese Abhandlung von einer seltenen Kenntnifs der skandinavischen Staaten und ihrer einzelnen Provinzen, und die Berechnungen des Vfs. sind mit grofser Sorgfalt und Genauigkeit angestellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ULM, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgeg. von einigen katholischen Theologen. *Dritten* Bdes. *Zweytes* Heft. 1812. 230 S. gr. 8. (1 Fl.)

Die Herausgeber dieser schon aus den Anzeigen der frühern Hefte vortheilhaft bekannten Zeitschrift fahren, ohne sich durch das von manchen Eiferern unserer Zeit gegen die auf unbefangene Prüfung gegründete Aufklärung erhobene Geschrey aufhalten zu lassen, muthig fort ihrem Grundsatze gemäfs alles zu prüfen, um das Gute behalten zu können und über alles, was nach dem auf dem Titel angegebenen Umfang ihres Planes Gegenstand ihrer Untersuchungen ist, sich mit eben so viel Gründlichkeit, als Unparteylichkeit zu verbreiten, und der Wahrheit heiliges Recht gegen alle blendende Täuschungen unrichtiger Ansichten mit Nachdruck und Ernst zu vertheidigen. Zuerst geben sie in diesem Hefte einen ausführlichen Auszug aus *Coopers von Paulus übersetzten Briefen, über den neuesten Zustand von Irland, nebst einer apologetischen Schilderung des Katholicismus in England, von dem berühmten katholischen Theologen Alex. Geddes*, welche besonders jetzt weiter bekannt und erwogen zu werden verdient. Darauf wird die Frage erörtert: *Welchen Einfluss die dogmatische Lehre von einem Oberhaupt der Kirche oder Papst „rein und katholisch aufgefafst," auf die Sittlichkeit der Christen äufsern könnte und sollte?* und die Hoffnung zur Annäherung an das aufgestellte Ideal, vorzüglich auf die nun vorgegangene Trennung der weltlichen Macht von der geistlichen in der Person desselben erwartet. In einer Schlufsanmerkung wird aber von den Herausgg. selbst durch die neue Frage: ob ein Papst, seiner irdischen Macht beraubt und nach der gegenwärtigen Lage der Dinge viel Grofses ausrichten könne? nicht unbedeutender Zweifel dagegen erhoben. In dem fortgesetzten *Briefwechsel über die Unauflösbarkeit der Ehe*, wird nebenbey auch über manches andere Licht verbreitet, und die vom Vf. der Briefform wegen beybehaltene Unterschrift: *Ihr bester N.* darf nicht auf eine gleiche Unrichtigkeit des Ausdrucks in der Abhandlung selbst schliefsen lassen. Mit Unparteylichkeit werden die vom Prälat Precht herausgegebenen Friedensworte Wiedervereinigung der kathol. Kirche, und Steudels in Tübingen Antwort darauf, geprüft, und die Urtheile

barkeit der erstern dargethan. In den Bücheranzeigen verdient vorzüglich auf die Widerlegung der von Seiler, in seinen neuen Beyträgen zur Bildung des Geistlichen, vorgebrachten Gründe für die Beybehaltung der lateinischen Sprache in der Liturgie aufmerksam gemacht zu werden.

LITERATURGESCHICHTE.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchhdl. des Hallischen Waisenh.: *Dav. Gottl. Niemeyer's*, ehem. ersten Pred. zu Glaucha vor Halle — *Bibliothek für Prediger und Freunde der theolog. Literatur.* — Neu bearb. u. fortgesetzt von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*, Kanzler d. Univers. u. Prof. d. Theol. zu Halle, und Dr. *Heinr. Balth. Wagnitz*, Prof. d. Theol., erstem Superint. u. Oberpred. an der Hauptkirche zu Halle. — *Vierter* Theil, welcher die Schriften von 1796 bis 1810. enthält. —

Auch unter dem Titel:

Neueste Bibl. für Pred. u. s. w., enthält die Schriften von 1796 bis 1810. Herausg. v. *A. H. Niemeyer* u. *H. B. Wagnitz.* 1812. XVIII u. 612 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es würde wohl ein sehr überflüssiges Unternehmen seyn, in dieser Anzeige auf das Verdienstliche dieses zuerst von dem verst. Prediger *Niemeyer* (1782 — 84.) gelieferten, und dann 1796 — 98.) von den gegenwärtigen Herausg. neu bearbeiteten Werkes aufmerksam machen zu wollen; die Freunde der theolog. Literatur kennen dasselbe längst als ein mit sorgfältiger Auswahl veranstaltetes raisonnirendes Verzeichnifs der bessern Schriften ihres Fachs, in welchem sich überall ein von aller Systemsucht freyes, eben so unparteyisches als mildes Urtheil ausspricht. Dies ist auch der Fall in der gegenwärtigen, von den Besitzern des Hauptwerks längst gewünschten Fortsetzung für die neuesten Jahre. Wenn hier auch einerseits die Fruchtbarkeit dieses Zeitraums die Herausgeber, oder vielmehr, — da der zuerst genannte, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, wegen bedeutender Vermehrung seiner Amtsgeschäfte an der neuen Bearbeitung keinen unmittelbaren Antheil nehmen konnte, — Hn. Dr. *Wagnitz* und seinen Gehülfen Hn. Reg. u. Consist. Assessor *Fischer* zu Marienwerder, zu einer strengeren Auswahl nöthigte: so erlaubte doch andererseits der etwas engere Druck die Berücksichtigung alles dessen, was wenigstens von einigen Seiten Werth hat. — Der Plan wurde gröfstentheils beybehalten, um nicht der Gleichförmigkeit des Ganzen zu schaden, so dafs nur hier und da in den Unterabtheilungen einige Abänderungen getroffen wurden. Man findet daher auch hier, wie in dem Hauptwerke, fünf Fächer, nämlich: 1) Hülfsmittel zur Kenntnifs der theol. Literatur und *ihrer Geschichte*, (eine neue Classe); 2) Schriften zur Auslegung der biblischen Bücher; 3) Schriften zur Kenntnifs der systematischen Theologie,

logie (mit Inbegriff der populären Lehrbücher und der aſcetiſchen Schriften, jedoch mit Ausſchluſs der zur Homiletik geſtellten Predigten); 4) Schriften zur Kenntniſs der Geſchichte der Religion überhaupt und inſonderheit des Chriſtenthums (mit Inbegriff der liturgiſchen Schriften); 5) Schriften zur Kenntniſs des Predigtweſens, der Katechetik und Paſtoralwiſſenſchaft (mit Einſchluſs des Kirchenrechts.). — Ohne dieſe faſt zu ſtrenge Rückſicht auf den einmal angenommenen Plan hätten wahrſcheinlich einige wichtige Abänderungen ſtatt gefunden, beſonders die Zuſammenſtellung der Katechiſirkunſt mit den populären Lehrbüchern der Religion für die Jugend, die Verweiſung der liturgiſchen Schriften aus dem vierten in das fünfte Fach, und die Aufnahme einer Rubrik von vermiſchten, über mehrere Fächer der theologiſchen Literatur ſich verbreitenden, Schriften, die man in mehrern Fächern ſuchen muſs, wo man bloſs Verweiſungen darauf erwarten möchte. Indeſſen ſchadet dieſs dem Ganzen nichts, da die voranſtehende detaillirte Ueberſicht der einzeln Theile des Planes alles leicht auffinden läſst. Das Schriftenverzeichniſs ſelbſt iſt überall bis zu dem auf dem Titel angegebenen Zeitpunkte herabgeführt, über den nur mit einigen einzelnen Schriften, wie z. B. mit *v. Bruinink's* Ideen im Geiſte des wahren Herrnhut. (1811) hinausgegangen iſt, und im Einzelnen überall mit einer Sorgfalt bearbeitet, daſs man nur ſelten etwas zu ergänzen oder zu berichtigen findet; und dieſs letztere weit ſeltener in den Urtheilen, die, wenn ſie auch nicht immer das Reſultat eigener Forſchungen ſeyn konnten, doch aus prüfender Vergleichung mehrerer competenter Urtheile hervorgingen. — Hier daher nur einige kleine Bemerkungen über einzelne Stellen, die uns bey der Durchſicht auffielen. Nach der Stelle, die hier *Hug's* Schriften zur Einleitung in das N. T. einnehmen, ſollte man vermuthen, daſs ſie unter die proteſtantiſchen gehören. Ein ähnliches Verſehen fanden wir weiterhin in dem Fache der ſyſtematiſchen Theologie, wo die *Daub*ſche Dogmatik unter denen der lutheriſchen Theologen aufgeführt wird, ſo wie auch unter den populären Lehrbüchern der Religion mehrere von reformirten Theologen unter den lutheriſchen vorkommen. Beſſer wäre es überhaupt wohl geweſen, die Schriften der lutheriſchen und reformirten Theologen auch hier in der ſyſtematiſchen Theologie nicht zu trennen, die der katholiſchen Theologen aber nur da von denen der proteſtantiſchen abzuſondern, wo das Glaubensbekenntniſs einen auffallenden Unterſchied macht. Bey den Schriften über die moſaiſchen Bücher hätte wohl auf die anderwärts aufgeführten Schriften von *Buttmann* und *Teller* verwieſen werden mögen. Die neuen Schriften über die Verſuchung und Bergpredigt Chriſti fanden wir weder unter den Schriften über den Matthäus, noch unter denen über einzelne Theile der Geſchichte Chriſti. Von *Storr's* Erläuterung des Briefs an die Hebräer (1809) iſt die neue Ausgabe nicht erwähnt, wohl aber die neue Ausg. ſeiner Apologie der Offenb. Joh. Die Apokryphen auſser der Bibel ſind nicht berückſichtigt; daher findet man auch nirgends die neuen Arbeiten von *Birch* und *Schmidt*. — Von ſpeciellen *dogmatiſchen* Materien werden auch hier nur die der proteſtantiſchen und katholiſchen oder der chriſtlichen Kirche überhaupt gemeinſchaftlichen Lehren erwähnt; nichts daher von dem den Katholiken ſo wichtigen Artikel der Kirche, den man auch unter den Schriften über das Kirchenrecht vermiſst, wo wir wenigſtens eine Andeutung des neuen Streits über die Eheſcheidung erwarteten. — Von *Heſſe'ns* und *Schloſſers* Biographieen *Zwingli's* u. ſ. w. hätte wohl etwas mehr als der Titel bemerkt zu werden verdient. — Bey dem, was S. 523 — 24. über die neuen ſächſiſchen Perikopen geſagt wird, iſt das weiter oben (S. 492.) darüber bemerkte überſehen worden. Unter den Paſtorallehren der katholiſchen Theologen hätte die von *Fingerlos* erwähnt werden ſollen. Die (S. 639.) erwähnte Zeitſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken iſt, wie ein früheres Journal dieſer Art (Journal f. kathol. Theol.) von dem berühmten *Werkmeiſter*.

Das Regiſter hätten wir hier und da genauer und vollſtändiger gewünſcht. So findet man dann z. B. wohl zum Theil die einzelnen Geſangbücher aufgeführt, nicht aber ihre Herausgeber von *Alpen, Demme, Krauſe, Reche, Reichard, Reiſig, Tittmann* u. a. m.; und eben dieſs iſt bey verſchiedenen Schriften der Fall, die mehrere zugleich herausgaben. Auch findet man hier mehrere Druckfehler, die wohl nicht ſo leicht den mit der Literatur weniger bekannten irre leiten, aber doch die Vermuthung von Lücken veranlaſſen können, wo ſie doch nicht ſind, wie z. B. *Canz* ſt. *Conz*, *Hallmann* ſt. *Hüllmann*, *Janiſch* ſt. *Jeniſch*. Doch ſtehen im Texte die richtigern Namen; dagegen finden wir aber im Regiſter und im Texte (S. 46.) *Hamelsfeld* ſt. *Hamelsveld*, (S. 110.) *Faehn* ſt. *Fraehn*, (S. 278.) *Rang* ſt. *Range*, (S. 420.) *Mühl* ſt. *Michl*. Auch findet man S. 474. *Rehberger* f. *Rechberger*; letzterer fehlt im Regiſter, wie noch einige andere ganz. Auch ſind im Regiſter bey einigen Autoren nicht alle von ihnen im Texte erwähnten Schriften aufgeführt, wie z. B. von *Vogel*, deſſen Aufſätze theol. Inhalts, u. ſ. w. Doch dieſs ſind Kleinigkeiten, die nur die Zugabe betreffen.

Sollte Hr. Dr. *Wagnitz*, wie man uns verſichert hat, ein Compendium der theologiſchen Literatur für Vorleſungen ausarbeiten wollen: ſo würde dieſe frühere Arbeit für die ſpätere ein günſtiges Vorurtheil erregen, oder ihr vielmehr zu einer vollgültigen Empfehlung dienen müſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. November 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Det skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter.* (Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft.) u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 125. abgebrochenen Recension.)

Fünfter Jahrgang. *Erstes* Heft. *Ueber den Sinn von verschiedenen sinnverwandten Wörtern.* Vom Pr. *P. E. Müller.* Nur zu oft werden nicht nur im gewöhnlichen Sprachgebrauche, sondern selbst von ungeübten Schriftstellern die Wörter *Anwendung* und *Gebrauch; Müssen* und *Sollen; Fehler* und *Versehen; Sitten, Aufführung* und *Betragen; Anstand* und *Wohlstand; Geziemenheit* (*Sömmelighed*) und *Urbanität* u. a. mit einander verwechselt. Der Vf. zeigt scharfsinnig, welches die wahre Bedeutung eines jeden sey, und wie sie in der Verbindung mit andern Wörtern gebraucht werden müssen. *Entwurf zur Geschichte der dänischen Historiographie von den ältesten Zeiten bis auf Gram, besonders mit Rücksicht auf kritische Behandlung der Geschichte.* Vom Pr. *Jens Möller.* S. 20 — 83. Der Vf. versteht unter der dänischen Historiographie die *dänisch-nordisch-isländische Geschichtschreibung* und behauptet mit Recht, dass man die Geschichte einer Wissenschaft von ihrer zartesten Kindheit bis zu ihrem reiferen Alter selten so verfolgen könne, als hier. Ob *Isleif* oder *Are* der erste isländische Annalist gewesen? darüber wird zwar noch gestritten. Doch erhellet aus *Snorros* Zeugniss, (S. d. Vorrede zu s. *Heimskringla*): „Der Priester *Are* war der *erste*, welcher in nordischer Sprache neue und alte Nachrichten schrieb," nur soviel, dass vor ihm auch andere in der lateinischen Sprache *geschrieben haben können.* Merkwürdig ist es immer, dass dieser alte Geschichtschreiber (er starb im Jahr 1148.) eines Theils seine Erzählungen nicht auf blosse Heldenlieder bauete, andern Theils, dass in seiner ganzen Erzählung keine Spur von dem Wundervollen, das man sonst in allen alten Chroniken findet, anzutreffen ist. Sein Isleifsohn Gissurabog gründet sich allein auf das, was er selbst Augenzeugen, und auf die Aussagen damals lebender und glaubwürdiger angesehener Männer. Ihm zur Seite [illegible] Saemundsson, der zu Paris studirt hatte, [illegible] von seiner Geschichte Norwegens von Harald Schönhaar bis Magnus d. Gute hat man nur noch einen verificirten, übrigens trockenen Auszug. Mit *Snorro Sturleson*, der von der gelehrten Schule zu *Odde* (einer Tochter der von *Are* gestifteten berühmten Schule zu *Skalholdt*) ausging, erreichte die alte isländische Historiographie schon ihre Mittagshöhe; und der Vf. bedauert, dass Island nicht noch einige Jahrhunderte länger unter dem Einflusse des republikanischen Geistes fortgefahren habe, so, wie bisher, der Vollkommenheit sich zu nähern. Aber *Snorro* selbst, obgleich ein so grosser Gelehrter seiner Zeit, unterstützte des K. *Hagens* Absichten und untergrub so die vaterländische Freyheit. — *Snorro* hinterliess 2 seiner würdigen Schüler, *Oluf Thordsen Hvitaskald*, der die *Edda* fortsetzte, und den Dichter und Geschichtschreiber *Sturle Thordsen*. Von diesen *Sturlungasaga* behauptet *Suhm*, dass sie mit der seltensten Unparteylichkeit verfasst sey. Noch gehört der Vf. der *Knytlingasaga*, wenn auch nicht ganz der Gleichzeitigkeit, doch der Genauigkeit und Wahrheitsliebe wegen, in die Classe der bessern alten nordischen Geschichtschreiber. Mit Meister *Björns* Reise nach Spanien verliessen die Isländer den reinhistorischen Vortrag und es floss von der Mitte des 13ten Jahrhunderts an in den meisten Erzählungen Wahrheit und Dichtung vermischt miteinander; und erst dem 18ten Jahrhundert war es vorbehalten, dass man, unter *Torfaeus* und *Grams* Aegide, das Fabelhafte von dem Wahren in den historischen Erzählungen unterschied. Doch bemerkt unser Vf., dass man länger in Schweden, als in Dänemark, an eine jede Sage, als an ein Evangelium, glaubte. — Weit langsamer, als auf Island, breitete sich die literarische Cultur in Dänemark und Norwegen aus: obgleich das Christenthum hier früher, als dort, festen Fuss gewann. Zwar brachte *Knud* d. Grosse eine Menge Mönche aus England mit; aber ausser den beiden Bischöfen zu *Roeskilde*, *Wilhelm* und *Svend Nordbagge*, gabs zu seiner Zeit doch nur wenig Gelehrte in seinen Staaten. Diese waren lauter Ausländer und was sie über Dänemark schrieben, z. B. des *geistlichen Adams* nordische Kirchengeschichte, und des Mönchs *Aelnoths* Geschichte *Knuds* des Heiligen, das erschien in lateinischer Sprache. Unter den *Waldemaren* trugen die 3 Bischöfe in Lund *Eskild*, *Absalon* und *Ansh. Sunesön*

Ergänzungsblätter zur A[illegible] Jahrgang 1812.

zum gröfsern Flore der nordiſchen Literatur bey. Wie *Saxo* der Vater, ſo war *Abſalon* der Wiederbeleber der däniſchen Geſchichte. Aber ſchon unter *Waldemar II.* nahm mit der däniſchen Selbſtſtändigkeit die Liebe zu den Wiſſenſchaften ab. Die Chroniken des Mittelalters, unter denen die des Lundner Erzbiſchofs *Nicolaus* als Vorläuferin der *Series Archiepiscoporum Lundenſium* des *Magnus Matthiae* zu betrachten iſt, dieneten, ihrer groſsen Fehler in Materie und Form ungeachtet, den ſpäteren Geſchichtſchreibern doch faſt zur einzigen Quelle. Das 15te Jahrhundert warf auf den fernen Norden kaum ſeine erſten und daher wenig erwärmenden Strahlen. Dänemark erhielt ſeine eigne Univerſität und erſte Buchdruckerey. Doch gewann dadurch die Hiſtoriographie wenig oder nichts. Aufser den Heldenliedern erſchien nur die däniſche Reimchronik des Bruders *Niels* im Kloſter *Sorõe* 1470. Unter *Chriſtian II.* lebten die beiden Geſchichtſchreiber *Albert Krantz* und *Chriſtiern Pederſen.* Von dieſes, des erſten königlich däniſchen Hiſtoriographen, *corpore hiſtoriae danicae* hat man nur noch wenige unbedeutende Ueberbleibſel. Unter den Königen *Chriſtian III.* und *IV.* fehlte es nicht an königlichen Hiſtoriographen, von denen *Anders Sörenſen Vedel*, *Niels Krag*, *Pontanus*, *Meurſius*, *Stephanius*, *Jonas Jacobi Venuſinus* ſich mehr oder weniger Verdienſte um die vaterländiſche Geſchichte erwarben. Unter *Chriſtian V.* würde *Griffenfeld* vieles für die Geſchichte geleiſtet haben: wäre ihm nur in ſeinem Gefängniſſe Feder und Papier vergönnt worden! Streitſchriften mit *Hamburg* und *Gottorf* war Alles, was in dieſem Zeitraum gedieh. Der Isländer *Thormod Torfäeus* brachte endlich im 18ten Jahrhundert Licht und Ordnung in das Chaos der nordiſchen Geſchichte. Durch ſeine Geſchichte von Norwegen und ſeine *Series regum Daniae* erwarb er ſich den Namen des Vaters der kritiſchen Geſchichte in Skandinavien; beſonders lieſs er in Anſehung der Chronologie alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich. Auch zeichnete ſich der Isländer *Arnas Magnaeus* durch Fleiſs und Eifer für die Geſchichte vortheilhaft aus, ob er gleich nur wenig ſchrieb. *Friedrichs* des *IV.* Hiſtoriographen, *Henrich Amthor* und *Andreas Hoyer*, thaten für ihr Fach wenig, obgleich die kleinen hiſtoriſchen Schriften des Letzten nicht ohne Werth waren. Deſto glänzender waren die Verdienſte ihrer Nachfolger *Holberg* und *Gram.* War gleich *H.* (um ſeines *Peder Paars* willen) in den Augen *Gs.* „ein platter und grober Spafsvogel;" und erſchien gleich *G.* (um ſeiner vielen gelehrten Diſſertationen willen) in den Augen *Hs.* als „ein Pedant:" ſo waren doch beide in Beförderung des hiſtoriſchen Studiums vollkommen einig und gleich thätig. „Die Form, ſo charakteriſirt der Vf. die Verdienſte beider," worin ſich von nun an die hiſtoriſche Kunſt zeigte, erhielt mit und durch *Holberg* ein weit ſchöneres Anſehn; die Elemente aber, deren ſie zu ihrer Compoſition bedurfte, erhielten mit und durch *Gram* eine ſo gänzliche Veränderung, daſs von ihm eine neue Hauptepoche in der Geſchichte der nordiſchen Hiſtoriographie beginnt. Rec. hat dieſe ganze Abhandlung mit demjenigen Vergnügen geleſen, welches die Arbeit eines eben ſo einſichtsvollen, als unparteyiſch und richtig urtheilenden Kritikers immer einflöſst. — *Einige phyſiologiſche Betrachtungen über das abſorbirende Syſtem aus diätetiſchem Geſichtspunct betrachtet*, vom Pr. *M. Skjelderup.* Der Vf. theilt ſeine gelehrten Beobachtungen über den Zweck und die Beſtimmung der einſaugenden Gefäſse, (*vaſa lymphatica*) mit, und zeigt in der Kürze, daſs das vegetative Leben des Menſchen mit Vorſicht ſo gepflegt werden müſſe, daſs die Abſorption immer das Uebergewicht über die Depoſition behalten müſſe. Er ſchlieſst mit der, in Dänemark wenig geachteten, Bemerkung des *Richard Mead*: „*tutior eſt in potione, quam in eſca, intemperantia*" — welche wohl mehr in Hinſicht auf den Wein, als in Hinſicht auf den übermäſsigen und erſchlaffenden Thee und Surrogat-Kaffe unſerer Zeit wahr ſeyn mag. — *Bemerkungen über die in Dänemark noch beſtehenden uralten Höhen und Steindenkmäler*, vom Pr. *B. Thorlacius.* Seit der Niederſetzung der *Commiſſion für die Aufbewahrung der nordiſchen Alterthümer* wetteifern die däniſchen Gelehrten geiſt- und weltlichen Standes mit einander, um ſowohl ihre gemachten Entdeckungen, als ihre Gedanken darüber mitzutheilen. Beſonders iſt die ganze Aufmerkſamkeit auf die groſse *Menge von* Anhöhen, die augenſcheinlich nicht der *Natur*, ſondern der Kunſt ihr Daſeyn verdanken, ſo wie auf die aus zuſammen getragenen Steinen von ungeheurer Gröſse beſtehenden Denkmäler, *Steenſaetninger* genannt, gerichtet. Bedenkt man, daſs dieſe gigantiſchen Steinaufſätze, die man noch jetzt im Freyen, wie in Wäldern findet, älter, weit älter, als die Einführung des Chriſtenthums ſind, daſs *folglich* alle Kenntniſs, die man von den Einrichtungen, den Sitten und Gebräuchen, des däniſchen Nordens vor Erfindung der Buchſtabenſchrift hat, auf ihnen beruht und von ihnen ausgeht, daſs ſie, wie ſich der Vf. ausdrückt, die Götter mit den Menſchen, die Bürger mit den Bürgern, die Zeit mit der Ewigkeit verknüpfen:" ſo iſt es klar, daſs es ſich der Mühe lohnt, ſie aufzuſuchen, der Vergeſſenheit zu entreiſsen und zum Gegenſtande eines ſorgfältigen Studiums zu machen. Und hierzu enthält vorliegende Abhandlung eine vorbereitende Anleitung, die um ſo viel mehr Dank verdient, da man bis jetzt auch nicht Eine däniſche Schrift beſitzt, die eine allgemeine Ausſicht über dieſe ehrwürdigen Alterthümer giebt, und da in den deutſchen Werken der Art von *Georg Major*, *Arnkjel*, *Rhode* etc., auf die däniſchen Provinzen nicht hinlängliche Rückſicht genommen wird. Der Vf. unterwirft zuerſt die *äuſsere*, alsdann die *innere* Form der Grabhöhen ſeinen Betrachtungen und verbreitet ſich ſehr ausführlich (S. 107 — 172.) ſowohl über die bey ihnen angebrachten *Altäre*, als über die in ihrem Innern, oder über denſelben ſich befindenden *Steinkammern*, und die ſie auf verſchiedene Wei-

se umgebende *Steinkreise*, *Thingsteder* genannt. Eine bestimmte *Klasseneintheilung* und hiernach sich unterscheidende Benennung derselben überläfst er dem Leser, theilt jedoch das, was ihm darüber von seinem Vater, dem J. R. *S. Thorlacius*, zugekommen, in einer Note mit. Diesemnach hatten die Heiden im Norden 3 besondere Arten von Begräbnissen, in der alten Sprache *Haugr*, *Kuml* und *Dys*, dänisch *Dysse*, schwedisch *Dös* genannt. Die ersten waren die höchsten und ansehnlichsten, mit vieler Mühe und grosen Kosten aufgeführt. In diese kamen die Leichen entweder verbrannt, so dafs die Asche zerstreut oder auch in Urnen gesammelt wurde; oder nicht verbrannt in aufrecht sitzender Stellung, bald in einem Schiffe, bald auf einem Stuhle. Nach K. *Frodes* VII. Gesetz erhielten nur reiche und vornehme Männer solche Begräbnisse. Die *Kuml* waren niedriger und weniger ansehnlich, doch über der Erde; die Leichname oder ihre Asche wurden mit lose zusammen geworfener Erde bedeckt. Bauern und andere vom Volke, doch freygeborne, *ingenui*, erhielten diese Begräbnisse, die ohne Zweifel die ältesten im Norden sind. Die *Dys* bestanden in einer Grube, worin die Leichname der Sklaven, Missethäter, Kriegsgefangenen, welche den Göttern geopfert wurden, kamen. Ihr Hauptunterschied von *Haugr* und *Kuml* bestand noch darin, dafs sie nicht wie diese mit Grünem bedeckt, auch nicht mit Bausteinen oder Runenschrift ausgezeichnet wurden. Unter den *Hraer* oder *Hreyr* versteht Hr. *Th.* die Begräbnisse, welche einige alte schwedische Könige erhielten; zählt jedoch die bekannte Grabstätte bey *Kivik* in Schonen zu den *Dysser*. — Besonders lehrreich ist die Beschreibung der *Thingsteder* S. 163 etc., welches runde oder längliche Steinkreise sind, auf gewöhnlichem Boden oder auf Anhöhen errichtet, getrennt oder in Verbindung mit andern Steinsätzen, welche die Bestimmung hatten, theils um daselbst Gericht zu halten und Rechtsstreitigkeiten auszumachen, theils um Zusammenkünfte zu halten und über gemeinschaftlich wichtige Angelegenheiten sich zu besprechen, auch um Zweykämpfe und andere Kampfübungen anzustellen. Auf einer beygefügten Zeichnung befinden sich die Abbildungen von 6 der merkwürdigsten Arten alter Grabmäler und Steinaufsätze. — *Nachrichten von Grönland*, vom Bankcommissär *Collin* S. 173 — 232. Diese aus den Collegialacten von den Jahren 1798 — 1807. gezogenen Nachrichten sind desto willkommner, je schwerer es hält, von diesen wenig bekannten Lande aufserdem etwas zuverläfsiges zu erfahren. Aufser den 18 grösern und einigen kleinern Colonieen und Logen, welche von Kopenhagen direct besegelt werden und die von *Nennartolik*, 20 Meilen südlich von Julianenshoffnung bis *Upernavik* im Norden, etwa vom 59sten bis 61sten Grad gehen, hat man von diesem Lande fast gar keine geog[illegible]sche Kenntnifs. Es werden hier die verschiedenen Colonien *Lichtenfels*, *Lichtenau*, *Egedesminde*, *Christianshaab*, *Jacobshavn*, *Christianshaab*, *Godthaab* u. *Lichtenfels*, *Holsteinborg*, *Kronprindsens Eiland*, *Holsteinborg* u. s. w. der Reihe nach durchgegangen und die Producte einer jeden derselben an Wallfisch- und Seehundespeck, Seehunde- und Bärenfellen, Eiderdaunen, Einhorn, Vogelfedern u. s. w., in dem benannten Zeitraume angeführt; auch die Art, wie sie die Seehunde u. s. w. fangen bemerklich gemacht. Die Naturgeschichte des Landes in botanischer und mineralogischer Hinsicht liegt noch sehr im Dunkeln. Die Resultate der Untersuchungen des unternehmenden Deutschen, des Bergraths *Giseke*, der in naturhistorischer Hinsicht im J. 1806 eine Reise nach *Grönland* und den *Faeröer*-Inseln unternahm, sind noch unbekannt, da seine von *Godthaab* abgeschickten Berichte durch Kaperey verloren gegangen sind. Von grönländischen Moosen kennt man bis jetzt 23 Arten. An Steinkohlen fehlt es nicht; auch hat man Proben von reichhaltigem Kupfererz. Ueber den Charakter der Grönländer stimmen fast alle Berichte darin überein, dafs er gutmüthig sey und dafs man mehr durch Güte, als durch Strenge, bey dem Grönländer ausrichte. Unter sich leben sie einträchtig und sind dem Diebstahl nicht ergeben. (Rec. hörte noch im J. 1806. von einem glaubwürdigen grönländischen Missionär, dafs dem Grönländer die Lüge, nicht aber der Diebstahl, fremd sey; den letzten halte er aber, wegen seiner geringen Begriffe von Mein und Dein, kaum für unrecht.) Von ihrer Grausamkeit, deren Quelle meist Aberglaube ist, erzählt der Vf. Beyspiele. Sie sind unbeständig und unvorsichtig; an die Zukunft denken sie wenig. Während der Wallfischfangzeit wird ihnen von der Handlungsdirection europäische Kost *gratis* gegeben: dieses verleitet sie überall zum Müssiggange. Was der brave *Hans Egede* im Anfange des 18ten Jahrhunderts von ihren ungesunden, unflätigen Wohnungen, ihrer Unreinlichkeit im Essen und Trinken u. s. w. erzählt, gilt auch noch im Anfange des 19ten. Die Volksmenge von Grönland ist, bey einem Umfange von mehr als 300 Meilen, doch im J. 1789 kaum auf 5,122 Seelen befunden worden; späterhin soll sie durch viele Heyrathen zwischen Dänen und Grönländerinnen etwas zugenommen, aber auch im J. 1808 durch die Menschenblattern wieder abgenommen haben. Es fehlt fast an aller Geburtshülfe. Fast jede Frau ist Wehemutter. „Wenn sie die Geburtsstunde vermuthen, so drücket eine oder mehrere Frauen die Schwangere auf den Magen, oder sie umwickeln auch ihren Leib mit Binden — um die Geburt zu befördern! Ihre Gewaltsamkeit kostet oft Müttern und Kindern das Leben." S. 221. Zufolge einer beygefügten Liste war doch im J. 1805. die Population wieder auf 6,046 Seelen gestiegen. Zur Direction des Handels sind 2 Inspectoren, 33 Ober- und 163 Unterbediente angestellt, die jährlich 50,000 Rthlr. kosten. Auf 7 — 9 Schiffen werden ihnen Butter, Speck, Fleisch, Erbsen, Mehl, dän. Branntewein, Tabak, Pulver, Bley, Harpunen, Pech, Eisen u. s. w. für etwa 85,000 Rthlr. Werth zugeführt. Für die Armen ist eine Hülfskasse errichtet, die im J. 1806. 400 Rthlr. Einnahme, 270 Rthlr.

Rthlr. Ausgabe hatte. Bis 1792. waren in Grönland 10 Missionäre; seitdem sind ihrer nur 5. Ausser diesen giebts daselbst mehrere Katecheten und 60 Unterlehrer, jene haben 30 — 40 Rthlr. Sold, nebst freyer Kost; diese, die meist Eingeborne sind, kaum 4 bis 6 Rthlr. Sold und keine Kost. Ihnen wünscht der Vf. mit Recht ein besseres Loos. Da diese Unterlehrer selbst nicht mehr verstehn, als zu lesen, den Katechismus auswendig zu wissen: so ist es erklärbar, dass die Kunst zu lesen das höchste ist, was sie dem Grönländer beybringen. An Lust und Fähigkeit fehlts dem Grönländer nicht, wohl aber an einem zweckmäfsigen Unterrichte. Die Unterlehrer werden von den Missionären gebildet; aber diesen fehlts, wenigstens in den ersten 5 Jahren ihres 10jährigen dortigen Aufenthaltes, an hinlänglicher Sprachkenntnifs. Die Mission in Grönland ist nun über 70 Jahr alt und Tausende sind seitdem getauft worden; aber „man spürt nicht, dass die Sitten der Grönländer dadurch viel gewonnen haben, dass die Getauften weniger lasterhaft sind, als die Nichtgetauften, dass sie weniger an Hexen glauben, als die Heiden." S. 228. („Zur Taufe, versicherte man den Rec. noch 1806., ist oft Branntewein und Wasser gleich nothwendig; aber der vorübergehenden Wirkung des Gläschens gleicht auch die wandelbare Kraft des Glaubens bey den hierdurch gewonnenen Proselyten. Bey erster Gelegenheit kehren sie zu ihrem heidnischen Götzendienst zurück."). Der mährischen Brüdergemeinde, die im Süden von Grönland 3 Etablissemente hat, wird zwar in Hinsicht ihrer Lehrer ein entschiedener Vorzug vor der andern Mission eingeräumt. Dagegen soll sie ihren Einfluss auf die Grönländer auf eine diesen höchst nachtheilige Weise dazu gebrauchen, dass sie dieselben abhalten, die heranwachsende Jugend zur Arbeitsamkeit und zu einem dem Locale des Landes angemessenen Nahrungsweg zu erziehen; wodurch die drückendste Armuth unter ihnen eingerissen ist. Der Grund ist, dass die Lehrer nicht, wie die andern Missionäre, im Lande umher reisen, um ihren Beruf zu erfüllen, sondern die Grönländer um ihre eigne Wohnungen versammeln, „weil der schwache Funke des Glaubens bald auslöschen würde, wenn er nicht täglich Nahrung erhielt." Die besten Wallfischfangstellen in den Colonien Neu-Herrnhut, Godthaab, Julianenhaab u. s. w. liegen auf die Art öde und unbenutzt: weil sich der Grönländer lieber in der Nähe seiner Lehrer dem Müssiggange, als auf seiner rechten Stelle der Arbeitsamkeit überläfst. Die der Brüdergemeinde darüber geschehenen Vorstellungen blieben bisher fruchtlos.

(Die Fortsetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Ueber Verminderung und Abkürzung der Processe durch Vergleich. Ein Beytrag zur Verbesserung der Justizverfassung durch F. A. von der Becke.* 1812. IV u. 88 S. gr. 8. (9 Gr.)

Mehrere neue Verordnungen in Baiern, worin die Vergleichsstiftung den in Dänemark angenommenen Grundsätzen näher gebracht worden, veranlafsten den Vf. zu einer genaueren Prüfung des dänischen Vergleichs-Instituts, das vor kaum zwey Jahren wieder recht nachdrücklich zur Nachahmung empfohlen ward. Er hat sich dieser Prüfung mit redlicher Sorgfalt unterzogen, und läfst der Einrichtung im Ganzen volle Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er gleich in Ansehung eines wichtigen Umstandes durch die Autorität, welcher er sich vorzüglich anschliefst, irre geleitet zu seyn scheint. Diese Autorität ist die offenbar einseitige Recension in der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. 1804. 70. u. 71., deren gründliche Widerlegung von dem Justizrathe *Rothe*, der sich um die Vergleichscommissionen in Kopenhagen so unendlich verdient gemacht hat, wir in den Ergänz. Bl. 1812. Nr. 93. nach Würden angezeigt haben. Vorzüglich räumt er den Vorschriften, welche das Interesse der Parteyen bey dem Vergleichsgeschäfte sichern sollen, das verdiente Gewicht nicht ein, und nur daraus können wir uns sein absprechendes Urtheil erklären, dass die Gerichte die ganz und einzig zu Vergleichsstiftungen geeignete Behörde seyn und bleiben müssen. Denn vorausgesetzt, dass die Parteyen in der That auch dann, wenn kein eigentlicher Rechtsgelehrter an den Vergleichscommissionen Theil nimmt, (welches doch in Dänemark wohl nur als Ausnahme von der Regel anzusehen ist,) sicher seyn können, dass ihnen nicht Unrecht geschehe, ist der Vortheil der durch die gänzliche Entfernung der Theilnahme der Vergleichsvermittler an dem nachherigen Urtheilsspruch erreicht wird, so überwiegend, dass über die Entscheidung nur dem Richterstuhl der unbefangenen praktischen Vernunft kein Zweifel obwalten kann. Uebrigens kommen in dieser Schrift schätzbare, der allgemeinen Prüfung und Beherzigung gewifs sehr zu empfehlende Bemerkungen, über das Vergleichsverfahren im Ganzen vor: als über die Versuche zur Vergleichsstiftung nach geführtem Beweise, über das Verhalten bey der Vergleichsstiftung selbst, über die Form und Wirkung der Vergleiche u. s. w. Angehängt ist die Königl. dänische Verordnung, wegen Errichtung der Vergleichscommissionen in Dänemark und Norwegen vom Jahre 1797. aus dem *deutschen Magazin*, wobey wir nur bemerken, dass seit dem noch verschiedene, dem Geschäfte sehr günstige Veränderungen und nähere Bestimmungen getroffen sind, die man aus den verschiedenen Schriften *Rothe's* über diesen Gegenstand am besten kennen lernt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. November 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Det ſkandinaviske Litteraturſelskabs Skrifter.* (Schriften der ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft.) u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Nr. 126. abgebrochenen Recenſion.)

Fünfter Jahrgang. *Zweytes* Heft. *Ueber den Urſprung und Fortgang der Sprachen.* Vom Pr. *Treſchow.* S. 234 — 280. Der Vf. leitet den Urſprung der Sprachen von folgenden drey Haupturſachen ab: 1) *Das Streben, anzuſchauen* und zu dem Ende die rohen Formen zu allen Vorſtellungen, welche dem Menſchen angeboren ſind, klar, lebendig, feſt, deutlich und beſtimmt zu machen, welche Vorzüge ſie allein durch die Sprache erlangen können. 2) *Die Biegſamkeit der Organe* und ihre Bequemheit, die vielen Vocale und Conſonanten, wovon die Wörter zuſammengeſetzt ſind, auszudrücken. Auſser dem Stimmorgan tragen auch Zunge, Gaumen, Zähne, Lippen und der Bau des ganzen Munds zum Sprechen bey. 3) *Das geſellſchaftliche Leben.* Keine dieſer Urſachen würde die Sprache allein haben hervorbringen können: ſie iſt das gemeinſchaftliche Product von allen Dreyen. Nach Anführung der Merkmale, wodurch ſich die menſchliche Sprache von den Tönen, die verſchiedene Thiere machen, unterſcheidet, wird gezeigt, mit welchen Dingen man den Anfang gemacht hat, ſie zu benennen, oder die Art, auf welche man ihre Namen erfunden hat; ferner, wie man die erſten Namen auf andere, beſonders überſinnliche, Gegenſtände, übergetragen und nach und nach die Begriffe abgeſondert und verbunden hat; endlich, wie die Wortfügungen zuerſt entſtanden ſind, nachdem die verſchiedenen Redetheile getrennt und durch Bindewörter und Endbeugungen nachher wieder verbunden worden waren, um zu einem Ganzen geſammelt werden zu können. — Aus der Beſchaffenheit einer Sprache, als Wirkung der menſchlichen Kunſt betrachtet, ſchlieſst man richtig auf den Grad der Cultur eines Volks. Feinheit in Abſonderung der Begriffe, eine künſtliche Wortfügung ſucht man bey rohen und dummen Nationen vergebens; Gebehrden, Declamation und ſtarker Accent ſind Mienenſprache, deten Völkern (und einzelnen [illegible] bey unge-bildeten) das Meiſte

ausrichten. — „In unſerm kalten Clima, in monarchiſchen Regierungsverfaſſungen, unter Menſchen, die dafür gelten wollen, alle ſtarke Gemüthsbewegungen abgelegt zu haben, ſind weder die Gebehrden heftig und ſehr abwechſelnd, noch die Accente beſonders ausgezeichnet. Echte Hofleute, die ſich Zutrauen verſchaffen wollen, reden ohne Accent und mit der möglich geringſten Bewegung. Keine Nation hat weniger Accent als die franzöſiſche; dagegen iſt ihre Sprache unter den neuern die regelmäſsigſte und beſtimmteſte," (S. 279.) Die letzte, ſo wie manche andere, Behauptung des Vfs iſt nicht gegen jeden Zweifel geſchützt; aber vieler Scharfſinn leuchtet durch die ganze Unterſuchung hindurch. Noch ſchätzbarer würde ſie für den Rec. geworden ſeyn, wenn ſich der Vf. mehr auf die Eigenheiten einzelner Sprachen, in ſofern daraus für oder wider die Bildung der Nationen, die ſie reden, geſchloſſen wird, eingelaſſen hätte. Die groſse Bildſamkeit (*Dannelighed*) einer Sprache für neue Wörter, z. B., welche Hr. *Raſk* als einen ſo groſsen Vorzug der altſkandinaviſchen Sprache und der isländiſchen Nation rühmt, iſt in des Rec. Auge nicht gerade als Beweis der Vollkommenheit einer Sprache und der Cultur eines Volks anzuſehn, ſondern eher als ganz natürliche Folge von der Kleinheit der Nation, die eine ſolche bildſame Sprache redet. Ungleich leichter iſts, einem neugebildeten Worte das volle Bürgerrecht bey einer Nation von kaum ſo viel tauſend Seelen zu verſchaffen, als bey einer andern, die eben ſo viele und noch mehrere Millionen Seelen zählt. Was bey dieſer als bloſser *Provinzialism* gilt, weil ſeine Bedeutung nur in dieſer, jener Provinz bekannt iſt, das erwirbt ſich bey jener leicht und ſchnell das volle Bürgerrecht und gilt für ein neu gebildetes allgemein verſtändliches Wort. Auch die däniſche Sprache hat dieſe gröſsere Bildſamkeit mit der isländiſchen gemein und zeichnet ſich vor der deutſchen, franzöſiſchen und andern von vielen Millionen geredeten Sprache aus: ohne daſs ſich doch daraus auf Sprache und Nation vortheilhaft ſchlieſsen läſst. — *Ueber den Gebrauch der Säuren in veneriſchen Krankheiten;* von J. K. *Baerens.* Der Vf. ſucht zu beweiſen, daſs die Säuren, nämlich *acidum nitri concentratum, ac. muriaticum oxygenatum* und *kali mur. oxyg.*, ein zur Heilung der Syphilis eben ſo wirkſames Mittel ſey,

als Mercurius. Er beruft ſich nicht nur auf die Autorität eines *Zeller* in Wien, der Engländer *Scott* und *Beddoe* und des Franzoſen *Alyon*, ſondern auch auf die Erfahrungen, welche er ſelbſt als Mitdirector des Kopenhagener *St. Hans*-Hoſpitals zu machen Gelegenheit hatte. Hiernach wurden vom 9ten Febr. bis letzten Septbr. 1809. von 154 Syphilitiſchen 106 allein durch den äuſsern Gebrauch, 48 aber durch den äuſsern und innern Gebrauch der Säuren von ihrer Krankheit völlig geheilt. Nachdem der Vf. die Vorzüge dieſer Kurart vor der Queckſilberkur geſchildert und die Einwendungen gegen dieſelbe zu entkräften geſucht hat, ſo empfiehlt er ſie mit der Wärme, die ihm für alles, was zur Linderung des menſchlichen Elendes beyträgt, eigen iſt. In dem *allgemeinen Hoſpital* war der hochverdiente und für ſein Fach zu früh verſtorbene erſte Arzt und Chirurg *Nicolaj Jacobſen* der, welcher ſich dieſer Kur am häufigſten und mit dem erwünſchteſten Erfolge bediente. — *Hiſtoriſch-kritiſche Bemerkungen über die Flora danica*, von *J. W. Hornemann*, Pr. d. Botanik. Die *Flora danica*, die *Sprengel* in Halle in *ſ. hiſtor. rei herbariae P. 2. p.* 489. ein *opus incomparabile* nennt und deren wiſſenſchaftlichen Werth er ſo hoch anſchlägt, iſt, wie der Vf. bemerkt, mehr im Auslande, als im Vaterlande bekannt und nach Verdienſt geſchätzt. Dieſem Mangel abzuhelfen analyſirt Hr. *H.* die Schönheiten dieſes Werks, macht aber auch mit groſser Unparteylichkeit auf die ihm anklebenden Flecken und Mängel aufmerkſam, und unterſucht, welche ſeiner Vorzüge und welche ſeiner Unvollkommenheiten auf die Rechnung eines jeden ſeiner 3 berühmten Herausgeber, *Oeders*, der von J. 1761 — 1771. die erſten 10 Hefte, *O. Fr. Müllers*, der bis 1782. nur 5 Hefte, und *Vahls*, der bis 1806. noch 7 Hefte deſſelben herausgab, zu ſchreiben ſind. Zuletzt zeigt er, was zur Vervollkommnung dieſes Werkes noch zu thun übrig iſt und wünſcht mit Recht, daſs die groſsen Ausbeuten, die man ſich zu dem Ende von *Island*, *Bornholm*, *Helgoland*, *Grönland*, *Finmarken* und *Nordland*, die in mineralogiſcher, botaniſcher und zoologiſcher Hinſicht noch faſt ſo gut, als *terra incognita* ſind, verſprechen dürfte, mit gröſserer Sorgfalt, als bisher, aufgeſucht und benutzt werden möchten. „Soll, ſchlieſst der Vf. S. 349., die *Flora danica*, die zwar vollkommen complet nie werden kann, mit möglichſter Vollſtändigkeit zu Ende gebracht werden, ſo wird ſie noch vieler zu unternehmender Reiſen und der fortgeſetzten ſchon ſo groſsen Unterſtützung von Seiten der Regierung noch lange bedürfen." Zu beidem möchte aber gerade das gegenwärtige Zeitalter beſonders ungünſtig ſeyn. — *Velents Sage.* Aus dem isländiſchen überſetzt vom Pr. *A. Oehlenſchläger.* Dieſe Erzählung erregt bey weitem nicht das Intereſſe, mit welchem man *Thorgils* Geſchichte (4. Jahrg. 2. Heft) lieſet; theils weil man hier nichts als eine trockne Ueberſetzung ohne alle Einleitung und erläuernde Anmerkungen erhält, theils weil die Geſchichte ſelbſt nur aus einem einzigen Gewebe von Wundern beſteht und den Helden derſelben nirgends von einer guten Seite, vielmehr allenthalben, als einen grauſamen und racheſüchtigen Mann darſtellt. Der Ueberſetzer hat eine Menge altſkandinaviſcher Wörter beybehalten, die kein heutiger Däne ohne ein Wörterbuch zu Hülfe zu nehmen verſteht. — *Von dem, den vorigen franzöſiſchen Königen zukommenden Titel: der allerchriſtlichſte*, vom Juſt. R. *Kierulf.* „Die vorigen Könige von Frankreich, ob ſie gleich ſo viele höchſt unchriſtliche Dinge begangen haben, nannten ſich ſelbſt und wurden von andern genant: Se. allerchriſtlichſte Majeſtät." Der Vf. unterſucht den Urſprung dieſer Benennung, deren Alter zwar bis in das 9te Jahrhundert hinauf geht, die aber doch weder bey den Merovingern, noch bey den Carolingern ſchon als *Eigennahme* der K. von Frankreich vorkommt. Daſs *Carl* dem VII. dieſer Titel beygelegt wurde. Davon führt der Vf. fünf Beyſpiele an, unter denen *Chriſtian* I. von Dänemark der erſte *König* iſt, der ſich deſſen bedient, und zwar in einem Freundſchafts- und Bundesvertrag zwiſchen ihm und *Carl* VII. d. d, Cölln, den 27. Mai 1456. Da inzwiſchen Papſt *Pius* II. in einer auf der Kirchenverſammlung zu Mantua 1459. gehaltenen Rede auch dem franzöſiſchem *Volke* den Namen: *das allerchriſtlichſte* beylegt: ſo erhellet, daſs damals dieſer Name noch immer dem Könige nicht ausſchlieſsender Weiſe gegeben wurde. Dieſe Auszeichnung widerfuhr erſt *Ludwig* XI., welches der Vf. mit mehrern Beyſpielen belegt. Den Grund des Titels *findet* er in den Wohlthaten der franz. Könige *gegen den* päpſtlichen Stuhl und in der Bereitwilligkeit und dem Eifer, welchen das franz. Volk zur Theilnahme an den Kreuzzügen bewies.

Sechster Jahrgang. *Erſtes* Heft. *Hans Grams Leben und Verdienſte.* Eine Vorleſung in der ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft, gehalten von Pr. *Jens Möller.* S. 1 — 130. Es iſt ein Fehler, *daſs* weder die kön. Societät der Wiſſenſchaften, *deren erſtes* Glied und eigentlicher Stifter *H. Gram war, noch die* Univerſität Kopenhagen, deren Zierde er faſt ein halbes Jahrhundert lang geweſen, für den Druck einer Lebensbeſchreibung deſſelben geſorgt hat. Auſser einer unvollſtändigen *Eloge over Gram* und dem von *Lars Gram*, einem Bruder von *Hans Gr.*, verfaſsten *Vita Johannis Grammii* (1759.), welche letzte Schrift aber völlig vergriffen iſt, hat man nichts über ſein Leben. Dieſem Mangel abzuhelfen hatte niemand mehr Beruf, als Hr. *J. M.*, der Vf. des obenangezeigten Entwurfs einer Geſchichte der dän. Hiſtoriographie bis auf *Gram*, wovon vorliegende Biographie gewiſſermaſsen eine Fortſetzung iſt. *H. Gram* war des Hauptpredigers *Niels Hanſen Gram* zu Bjerbye im Stift Aalburg Sohn, wo er den 28 Oct. 1685. geboren war. Seine Lebensgeſchichte zeichnet ſich durch nichts Beſonderes aus, als daſs er mit ſeltenem Muthe und Beharrlichkeit die Schwierigkeiten überwand, welche ihm das Studium der Wiſſenſchaften verleiden wollten und daſs er ſelbſt als ein Beweis für den Grundſatz gelten konnte, womit er einſt gegen einen Biſchof die vorzügliche Tauglichkeit dürftiger

Stu-

Studenten für die Wiſſenſchaften vertheidigte: „*heroum filii noxae, ſed τενια σοφιαν ελαχε; et fames magiſtra eſt artium complurium.* Er ſtarb, nachdem er in verſchiedenen Facultäten eine Profeſſur bekleidet und ſich um die Univerſität auf mannichfache Weiſe verdient gemacht hatte, am 19. Febr. 1748. Mit groſser Ausführlichkeit ſchildert der Vf. ſeine Verdienſte um die Wiſſenſchaften überhaupt und um die däniſche Geſchichte inſonderheit, welche letzte, weil ſeine Schriften alle in däniſcher Sprache verfaſst und den Schriften der kön. Societ. der Wiſſenſchaften einverleibt waren, im Auslande wenig bekannt geworden ſind. Zu ſeinen beſten hiſtoriſch kritiſchen Abhandlungen gehören ſeine *Verbeſſerungen zu König Waldemar Chriſtofferſöns Geſchichte*, wie auch ſeine *Noten zu Meurſii däniſcher Geſchichte* u. ſ. w. Nicht weniger achtungswerth, als er ſich in ſeinem Berufe als Lehrer und Schriftſteller zeigte, war er als Menſch und Bürger betrachtet. Eine ſchöne Anekdote in letzterer Hinſicht wird S. 99. erzählt. Einem hülfsbedürftigen Studenten, der ſeine Zuflucht zu ihm nahm, gab er einſt eine Banknote auf, wie er meynte, 10 Rthlr. Der Student eilte mit ſeinem für ihn wichtigen Geſchenke fort, kam aber ſchnell zurück und machte ſeinen Wohlthäter darauf aufmerkſam, daſs er ihm eine 100 Rthlr. Note gegeben habe. „Ihr ſeyd ein ehrlicher Mann, erwiederte ihm *Gram*, behaltet, was Gott Euch beſcheret hat." Seine Streitigkeiten mit dem berühmten *Mosheim* hätte Rec. lieber übergangen geſehn. — *Die Geſchichte aus einem philoſophiſchen Geſichtspuncte betrachtet mit Rückſicht auf die Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechtes*, vom Juſt. R. v. *Schmidt-Phiſeldeck*, S. 132 — 152. Einen *Verſuch* nennt der verdiente Vf. dieſe kleine Abhandlung; ſie iſt es aber doch wohl nur in Anſehung ihrer Kürze und des daraus entſpringenden Wunſches einer ausführlichen Begründung und Entwickelung ſo mancher hingeworfener vortrefflicher Gedanken. Nachdem der Vf. dem Menſchen, als ſinnlich vernünftigem Weſen, ſeinen rechten Standpunct auf ſeinem jetzigen Wohnplatz in ſubjectiver und objectiver Hinſicht angewieſen und gezeigt hatte, daſs er auf der einen Seite, als das Centrum der Erdennatur betrachtet, Berührungspuncte mit dieſer ganzen Natur hat, auf der andern, als Krone ſeiner übrigen Vollkommenheiten, die ihnen allein Werth geben, die Gabe der Vernunft beſitzt, wodurch er verſteht, das Ganze in planmäſsigen Zuſammenhang zu fügen, zu ordnen und zu gebrauchen: ſo wird durch richtige Folgerungen aus dieſem ſeinem Verhältniſſe zur Natur geſchloſſen, daſs die wahre Beſtimmung des Menſchen darin beſtehe: *die Vernunft auf der Erde zu realiſiren.* Dieſes iſt auch, was die vernunftloſe Natur betrifft, durch Zubereitung und Einrichtung der Erde zu einem würdigen Wohnſitz für ihre vernünftigen Bewohner, bereits geſchehn und geſchieht täglich mehr, ſo daſs dieſer Theil der menſchlichen Beſtimmung auf eine befriedigende Weiſe erreicht wird. Wenig kann bis jetzt von der Erreichung des andern, wichtigern, Theils derſelben, oder davon gerühmt werden, daſs die Menſchen ihre eigne Art zur Einheit nach Vernunftzwecken bringen, ſo, daſs Einer für Alle und Alle für Einen ihre Kräfte, Arbeiten und Beſtrebungen zum Frieden und Nutzen eines jeden anwenden. Von dieſem Ziele ſind wir, trotz deſſen, daſs ein Theil unſers Geſchlechtes im Bürgerverein und unter gemeinſchaftlichen Geſetzen lebt, noch weit entfernt. Einen doppelten Kampf hat die Vernunft gegen Eigennutz und Egoism zu beſtehn: den Einen in dem Buſen jedes einzelnen Menſchen, den Andern des Einen Staats gegen den andern Staat. Beide müſſen erſt dahin kommen, der Eigenliebe einſeitigem Begehren zu entſagen und gewiſſermaſsen auf ihre Individualität Verzicht zu leiſten, um ſich im Ganzen zu verlieren. Hierzu fehlt es aber bis jetzt noch ſelbſt an den nöthigen Vorkehrungen. „Eine anſchauliche Ueberſicht deſſen, was von der beginnenden Entwickelung und Verbreitung der Menſchheit auf unſerm Erdboden bis in unſere Tage geſchehen iſt, um entweder mit freyem Vorſatze die vernunftmäſsige Beſtimmung unſerer Art zu befördern, oder welche Beyträge des Menſchen ihm ſelbſt unbewuſstes Streben und der Gang der Begebenheiten zur Beförderung der Vernunftcultur geleiſtet hat, würde am Beſten zeigen, was und wie viel in dieſer Hinſicht noch zu thun iſt." (S. 145.) Aber obgleich dieſes der erſte und letzte Zweck der ſogenannten Univerſalgeſchichte ſeyn ſollte: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs man bisher nur ſelten in einzelnen Verſuchen, aber noch nie in des Gedankens voller Allgemeinheit die Geſchichte von dieſer Seite betrachtet hat. An Erzählungen von dem Verkehre und den Unternehmungen älterer und neuerer Völker, an vortrefflichen Werken in der politiſchen und diplomatiſchen Geſchichte, an klaſſiſchen Arbeiten über die Bildung einzelner Völker und ihren Einfluſs auf das Schickſal und die Cultur der ganzen Menſchheit, an pragmatiſchen Darſtellungen der wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Entwickelung der Volksſtämme fehlt es nicht: aber was der Vf. vermiſst, das iſt ein Werk, worin alle dieſe Geſichtspunkte unter die Hauptforderung des Philoſophen an die Geſchichte, den Fortgang der Menſchenart zur Vernunftexiſtenz oder zur Entwickelung der Vernunftherrſchaft *(Fornuftighedens)* auf Erden zu zeigen, untergeordnet ſind. Wahrhaft erhebend iſt die Darſtellung der Reſultate, die aus einer ſolchen Bearbeitung der Geſchichte hervorgehen würden. „Eine Geſchichte aus dieſem Standpunkte und in dieſer Hinſicht geſchrieben, würde mit ganz andern Begebenheiten zu thun und ganz andere Helden aufzuſtellen haben, als die, worauf man gewöhnlich den Blick lenkt. Nicht was am meiſten in den Jahrbüchern glänzt, weil es bey den Zeitgenoſſen das meiſte Aufſehn erregte, ſondern die ſtillere Wirkſamkeit erhöheter Gemüther, welche erſt nach dem Verlauf von Jahrhunderten, geſtärkt und unterſtützet durch die ruhige Mitwirkung verwandter Geiſter, in herrlichen Reſultaten ſich zeigte, würde hier die Aufmerkſamkeit des Forſchers vornemlich

lich feſſeln und an ein wohlverdientes Licht gezogen werden." Rec., der ſich der Kürze befleiſsigen muſs, verſagt es ſich ungern, noch Mehreres aus dieſer gedankenreichen Abhandlung auszuheben. — *Ueber den Aufenthalt und das Verhalten des letzten päpſtlichen Legaten, Johannes Angelus Arcembolds, in Dänemark unter Chriſtian II.*, von *H. Behrmann*, Oberlehrer in der lat. Schule zu *Röskilde*. Mit Hülfe von 23. bisher unbenutzt gebliebenen Dokumenten, welche der Vf. aus dem geheimen Archiv zur Geſchichte *Chriſtians II.* erhielt, theilt der Vf. von dem Betragen des berüchtigten Ablaſskrämers *Arcembold* und die ſchlimmen Folgen, die es für ihn nach ſich zog, eine Darſtellung mit, die zwar von dem, was *Svaning*, *Hvitfeld*, *Gram* und *Münter* von ihm erzählen, hier und da bedeutend abweicht, in der Hauptſache aber doch damit übereinſtimmt. — *Kritiſche Unterſuchung einiger Strophen in der ſogenannten Völuſpá*, von *H. Scheving*. Die *Völuſpá* gehört unter die älteſten und merkwürdigſten mythologiſchen Gedichte des Nordens. Aber ob ſie gleich einen kurzen Inbegriff der Glaubenslehren der alten Skandinavier enthält und gleichſam als der Schlüſſel zu ihrer Götterlehre angeſehen werden kann: ſo iſt ſie doch noch von niemand mit der Sorgfalt und Kritik bearbeitet worden, welche ſie um ihrer Wichtigkeit willen verdient hätte. Einen Verſuch hierzu macht der Vf., indem er die Stelle, welche *von der Schöpfung des Menſchen* handelt, theils erläutert, theils berichtiget und unter verſchiedenen Leſearten die wählt, welche ſich in den Zuſammenhang am beſten ſchickt. Des Vfs Beleſenheit, Kenntnifs der alten ſkandinaviſchen Sprache und kritiſcher Scharfſinn verdient alles Lob und erregt den Wunſch, daſs er ſich dem Geſchäfte einer vollſtändigen Bearbeitung dieſes Ueberbleibſels der altnordiſchen Mythologie unterziehen möge.

(Der Beſchluſs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hitzig: *Die Staatsform.* Geſchrieben von dem Grafen *H. W. A. von Kalkreuth.* 1809. 67 S. gr. 8. (8 Gr.)

Ein allgemeines Raiſonnement über das innere Staatsverhältnifs, das zwar von guten Geſinnungen und eigenem Nachdenken zeugt, aber weder reif genug iſt um der Wiſſenſchaft irgend einigen Gewinn zu verſprechen, geſchweige denn in die Anwendung zum Beſten der bürgerlichen Geſellſchaft übergehen zu können, noch beſtimmt und verſtändlich genug vorgetragen iſt, um eine nähere Prüfung der Anſichten des Vf. zu veranlaſſen.

Die Hauptidee, daſs der Staat von Gerechtigkeit ausgehen ſolle, iſt allerdings wahr und ſchön, auch hat der Vf. ſie hie und da gut entwickelt und glücklich angewandt; aber eine vollſtändige Beſtimmung der verſchiedenen Verhältniſſe im Staate nach jener Idee wird man vergebens erwarten, und wir müſſen beynahe zweifeln, ob ſich der Vf. ſein vermeintliches Syſtem ſelbſt deutlich gedacht habe. Zum Beweiſe diene ſeine Eintheilung der Functionen, in ſo fern ſelbige im Staate repräſentirt werden, die er ſelbſt S. 30. gründlich und vollſtändig nennt. „Der Regent iſt 1) unmittelbar praktiſch, *a*) abſolut praktiſch, das iſt gerecht: *b*) materialiter praktiſch in ſeinen Miniſtern; 2) mittelbar praktiſch (theoretiſch) durch die Staatsdiener überhaupt, *a*) indem ein realer Gedanke ſich beziehend auf das abſolut praktiſche wiſſenſchaftlich entwickelt wird: *b*) wenn ein abhängiger formaler Theil des realen Gedankens ſich ferner entfaltet. Folglich 1) die abſolute Gerechtigkeit als Regent und in der Perſon deſſelben; 2) der Kriegsminiſter und der Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe: Subject und Object iſt hier beſtimmbar; 3) die Miniſter der Juſtiz und des Innern: das Object iſt beſtimmt: ihre Functionen ſind theoretiſch; 4) ſämmtliche untergeordneten Staatsdiener. Der Regent erſcheint hier nach allen ſeinen abgeſonderten Wirkungen. Da er allein abſolut gerecht, dem Begriffe nach, iſt, und von ihm alles Leben ausgeht, ſo können die einzelnen Staatsdiener, wenn die Verbindung des Ganzen erhalten werden ſoll, weder abſolut gerecht ſeyn noch auch nach Zweck handeln. Eben ſo wenig können ſie aber auch nicht ungerecht und zwecklos verfahren: denn ihre Thätigkeit iſt immer nur eine untergeordnete, gleich einem geſunden Organ des menſchlichen Körpers."

Darauf folgt S. 33 — 65. eine ſogenannte wiſſenſchaftliche Entwickelung des Miniſteriums des Innern, deſſen Functionen in 3 verſchiedene Wirkungen geſpalten ſind, verſchieden als Erſcheinungen in der Zeit, obſchon ausgehend von einer und derſelben Thätigkeit. Gerecht im Anerbieten, gerecht in den Forderungen, gerecht im Schutz zu ſeyn, iſt ſeine Beſtimmung: bürgerliche Freyheit, Eigenthumsrecht und Polizey bekunden dieſe Handlungsweiſe als Grundzüge. Nach der vollendeten Ausführung dieſer Grundzüge ſchlieſst der Vf. S. 65. ſeine Unterſuchung, da er in wenigen aber beſtimmten Zügen das ganze Bild eines Staats entworfen hat, welches von der Idee der Gerechtigkeit nur Leben und Ausdruck erhält.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. d. Kirche zum heil. Geiſt in Magdeburg. *Dritter* Theil. *Zweyte* durchaus verb. u. verm. Ausgabe, nebſt einem vollſtändigen Regiſter über alle drey Theile. 1812. 218 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 77. u. 1804. Nr. 337.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. November 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter.* (Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft.) u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 127. abgebrochenen Recension.*)

Sechster Jahrgang. *Zweytes* Heft. *Thors Hammerzeichen*, eine Untersuchung vom Capitain *Abrahamson.* S. 221 — 246. Ein schätzbares Seitenstück zur vorstehenden Untersuchung. Aus einer in *Snorro Sturlesons Geschichten der nordischen Könige* vorkommenden Stelle, wo von dem Zeichen des Kreuzes und von dem Zeichen des Hammers die Rede ist, haben viele Ausleger die Meynung hergeleitet, dass beide Zeichen durch eine und eben dieselbe Figur bemerklich gemacht worden wären. Der Vf. widerspricht dieser Meynung aus Gründen, die vieles für sich haben, und macht es wahrscheinlich, dass *Thors* Hammerzeichen kein Kreuz, wie das Zeichen der Christen, sondern die Figur ⊥ gewesen sey und hält diese Figur für die Hieroglyphe von zwey einander durchkreuzenden Blitzstrahlen. Hr. *A.* legt zwar dieser seiner Erklärung keinen höheren Werth bey, als den einer blossen Conjectur; was er aber darüber sagt und zum Theil mit Gründen aus der Mythologie der Finnlappen, zum Theil mit übereinstimmenden Aeusserungen aller nordischen Schriftsteller, zum Theil mit ähnlichen Zeichen auf vielen gefundenen Runesteinen unterstützt und beweiset, das giebt seiner Meynung vieles Gewicht. Auf einer dieser antiquarischen Abhandlung beygefügten Kupfertafel befinden sich allein 15 verschiedene Figuren, die auf entdeckten Runesteinen theils mit, theils ohne Runeinschrift gefunden worden und die sämmtlich der anfangs mitgetheilten Figur des Hammerzeichens mit grösseren und geringerer Abweichung in einzelnen Zügen nachgebildet zu seyn scheinen. — *Was wird zu einer bessern und zweckmäßigern Bildung des für Dänemark so wichtigen Handelsstandes erfodert? und welche Mittel kann der Staat in dieser Hinsicht anwenden?* Von *J. Thomsen.* S. 247 — 336. Mit Kraft begegnet der Vf. dem Vorurtheile, als ob dem Kaufmanne eine wissenschaftliche Bildung und der Besitz solcher Kenntnisse, die nicht in unmittelbarer Berührung mit seinem Gewerbe stehn, entbehrlich seyen. Ausser den nöthigen Kenntnissen der Religion, Moral, Landesgesetze, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Rechnen, Schreiben, lebenden Sprachen, die man schon bey jedem [illegible] Manne ohne Ausnahme vorausgesetzt und von denen der Vf. mit Ausführlichkeit zeigt, dass sie der Kaufmann, wegen ihres besondern Einflusses auf seine Geschäfte und deren günstigern oder ungünstigern Fortgang, in höheren Grade besitzen müsse, fodert Hr. *Th.* noch folgende Kenntnisse von ihm, als absolut nothwendig, weil sie recht eigentlich in das Fach des Kaufmannes, als solchen, eingreifen: *Handelstheorie* im Allgemeinen, *Waarenkenntniss*, die verschiedenen *Geldsorten* und *Wechselgeschäfte*, *Gewicht-* und *Maassbestimmungen*, die *Buchhaltung*, *Correspondenz*, *Bibliographie* oder Kenntniss der wichtigsten Schriften für das Fach des Kaufmannes. Zuletzt wird noch untersucht, in wie weit es dem Staate zukomme, zur bessern Bildung des Kaufmannes, als sie gewöhnlich ist, mitzuwirken. Die vorgeschlagenen Mittel sind ganz beyfallswerth; Rec. findet aber in der ganzen Abhandlung, dass darin der Begriff von Kaufmann und Handlung allzu einseitig gedacht und keine Rücksicht genommen worden ist auf die verschiedenen Zeige von dieser und auf die verschiedene Bestimmung von jenem: da man doch z. B. von dem künftigen Grosshändler und dem künftigen Kleinhändler unmöglich dieselben Kenntnisse fodern kann. Ob überall die ganze Abhandlung in dieser Ausführlichkeit in vorliegender Schriftensammlung so ganz an ihrer rechten Stelle steht, oder ob sie nicht einen schicklichern Platz z. B. in der dänischen *Egeria* gefunden hätte; lässt Rec. dahin gestellt seyn. — *Ueber die Chorgesänge in dem griechischen Lustspiele.* Vom Pr. *Börge Thorlacius.* Der gelehrte Vf. widerspricht der Meynung *Schlegels* u. a., nach welcher die Komödie eine blosse Geburt der Tragödie, oder doch weit jünger sey, als diese. Er findet es natürlicher, dass die Athenienser, deren ganze Stimmung Leben und Munterheit war, den Beruf zur Ausbildung des Lustspiels frühe fühlten und hält es dem Geiste der Griechen für würdiger, dass die dramatischen Vff. der Nation in derselben Kunst zugleich zwey Seitenwege zu gleicher Vortrefflichkeit wanderten und von einander unabhängig ihr Ziel zu erreichen suchten. — Obgleich das Chor und die Chorgesänge in beiden Hauptzweigen der dramatischen Kunst der Griechen eine gleich wichtige Rolle spielten und gewissermaßen als die Seele derselben angesehen werden können: so haben doch die Gelehrten bisher fast nur die tragischen Chorgesänge zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht und in besondern Abhandlungen bearbeitet. Um so viel verdienstlicher ist das Bemühen des Vfs., in dieser Abhandlung seine Gedanke

über die Beschaffenheit der komischen Chorgesänge. „Diese bezaubernden Geburten der menschlichen Laune, die bey den Griechen in einem so originellen Gewandte erscheinen" mitzutheilen und zur Verbreitung richtiger Vorstellungen von denselben beyzutragen. In *fünf* Abschnitten handelt der Vf. vorerst von den wenigen Quellen, deren er sich zu seiner Untersuchung bedienen konnte und unterwirft sie seiner Kritik; er beschreibt alsdann die Einrichtung des griechischen Theaters, so weit sie Einfluss hatte auf die äussere Form des Chores, nach den drey Haupttheilen desselben, dem eigentlichen Theater, der Scene und dem Orchester; er untersucht nun die eigentliche Absicht der Chorgesänge, macht auf ihren Inhalt und ihr Wesen, so wie auf den Gang, der in ihnen herrscht aufmerksam und zeigt, welches ihre verschiedenen Theile, ihr Verhältniss zu einander und zum ganzen Lustspiele waren. Allenthalben, wo es geschehen konnte, wird der Vortrag durch Beyspiele aus den Hauptkomikern der Griechen erläutert. Die ganze schätzbare Abhandlung, welche auf die philologischen Kenntnisse wie auf die tiefe Einsicht des Vfs. in den Geist der Griechen und ihres Zeitalters, ein gleich schönes Licht wirft, wird mit folgender treffenden Bemerkung beschlossen: „Aus allem bisher angeführten ist es klar, wie unzweckmässig der Versuch seyn würde, die komischen Chorgesänge der Griechen in die Dramen unserer Zeit überzuführen. Denn so grosse Vortheile und Schönheiten sie auch dem griechischen Lustspiele verschafften: so unzeitig wäre es doch, unserm Theater Einrichtungen aufzunöthigen, welche griechisches Klima, griechische Baukunst und — vor allem andern — griechischen Freyheitsgeist erfodern." (S. 398.)

Siebenter Jahrgang. *Erstes* Heft. *Einige Nachrichten von der Entweichung der verwittweten Königin von Schweden, Maria Eleonora, nach Dänemark und ihrem Aufenthalt daselbst in den Jahren* 1640 — 1643. Vom Just. Rath, Pr. *L. Engelstoft.* So vieles auch bisher über die Flucht der Königin *M. E.* geschrieben worden ist, so haben sich doch selbst die bessern schwedischen Historiographen, z. B. *Rühs*, zur Erläuterung derselben nur *schwedischer* Dokumente bedient und folglich diesen nicht unwichtigen Beytrag zur schwedischen Reichsgeschichte nur von Einer Seite betrachtet. Der Vf. vorliegender Nachrichten erwirbt sich das Verdienst, hier zum ersten Mahle diejenigen Dokumente durch den Druck bekannt zu machen, welche sich darüber zum Theil in dem Archive der dänischen Kanzley (seit kurzem in dem geheimen Archive) zu Kopenhagen, zum Theil in der Manuskriptsammlung der königl. Bibliothek daselbst befinden. Es sind dieser Dokumente, die sub Lit. *A.* bis *GG.* von S. 65. an hier beygedruckt sind, gegen 30 und bestehen aus lauter Briefen, die von den in diese Begebenheit verflochtenen Hauptpersonen, dem dänischen Residenten *Peter Vibe* zu Stockholm, dem Könige Christian IV. von Dänemark, dem dänischen Prinzen *Christian Waldemar*, der Königin *Christine* von Schweden u. a. in den Jahren 1635 bis 1642 geschrieben worden. Sich stützend auf den Inhalt dieser unihres Aufenthaltes in Dänemark, einfach und wahr. Nach dem Tode des Königes *Gustav Adolph I.* wurde sie als Wittwe von dem schwedischen Reichsrathe, besonders von dessen mächtigstem Gliede, dem Kanzler *Axel Oxenstierna*, so strenge behandelt, dass sie in einer Art von Gefangenschaft leben musste, kaum das Nothwendige zu ihrem Unterhalt erhielt, mit ihrer minderjährigen Tochter, der nachherigen Königin *Christina*, anfänglich nicht ohne Zeugen, zuletzt gar nicht mehr reden durfte. Auf eine recht listige, hier umständlich beschriebene Weise führte sie ihre Flucht aus und hatte erst die Absicht zu ihrem Bruder, dem Kurfürsten von *Brandenburg* sich zu begeben, wurde aber durch Umstände wieder ihren und *Christian IV.* Willen genöthigt, in Dänemark zu landen. Dieser, der ihr wiederholt alles Entfliehen widerrathen hatte und sich ihrem Aufenthalte in Dänemark nachdrücklich wiedersetzt, gestattete ihr diesen zuletzt aus Mitleiden, unterstützte sie in ihrem verlassenen Zustande und brachte es endlich durch seine kräftige Verwendung dahin, dass sie eine schwedische Pension von 40,000 schwed. Thalern, nebst 8000 Thlr. Reisekosten, erhielt; worauf sie in Jun. 1643 auf einem dänischen Schiffe nach *Preussen* absegelte. — Stimmt gleich diese Erzählung in der Hauptsache mit dem, was andere Historiker davon mitgetheilt haben, überein: so weicht sie doch in Nebensachen, besonders auch in der Darstellungsart und den, den handelnden Personen zugeschriebenen Absichten sehr davon ab. Besonders erscheint das Verhalten *Christians IV.* in dieser Sache in einem völlig unschuldigen Lichte; und nur als leerer Vorwand ist es anzusehn, wenn man zu dem späterhin zwischen Schweden und Dänemark ausgebrochenen Kriege einen Anlass in diesem seinem von Redlichkeit, Mitleiden und Achtung für eine unglückliche Fürstin eingegebenem Verhalten zu finden vorgab. *Den Grund* des Hasses, welchen *Axel Oxenstierna gegen Maria Elenora* hegte, findet der Vf. in der von ihr nicht begünstigten Absicht desselben, seinen Sohn mit ihrer Tochter *Christina* zu verheyrathen, dass dagegen *Christian IV.* dieselbe Absicht für seinen Prinzen gehabt habe: davon geben vorliegende Dokumente wenigstens keinen Grund der Vermuthung. — *Beytrag zur Geschichte der Apothekerkunst und der Medicinal-Taxe in den dänischen Staaten.* Vom Pr. *J. D. Herholdt.* S. 137 — 264. In Dänemark, wie in andern Ländern, bestand in den finstern Tagen des Mittelalters die Pharmacie hauptsächlich in der „heiligen Goldmacherkunst und in der *Magia occulta;* die medicinische Praxis aber in der Anwendung mystischer Mittel und den sogenannten Hexenkünsten." Bis in das 11te Jahrhundert überliess man die Heilung der Kranken und Verbindung der Verwundeten abergläubischen Weibern und Mädchen; nach der Schlacht auf der Lyrskover Heide im J. 1043. suchte jedoch der König „zwölf Männer mit weichen Händen aus, die Verwundeten zu verbinden und wurden diese hernach aus der Ursache güte Aerzte." Die älteste bekannte medicinische Schrift in Dänemark ist von einem Geistlichen in *Roeskilde*, Namens *Henrich Harpestreng;* enthält aber fast nichts, als die Ueber-

zu gedenken; doch finden sich Spuren, dafs es deren in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. zu Kopenhagen wirklich gegeben hat. Auch durch Errichtung der Universität kam das Medicinalwesen so wenig auf einen bessern Fufs, dafs vom Jahre ihrer Stiftung 1478. bis in das J. ihrer Reformation 1536. nur 2 Professoren der Medicin, *Alexander Kinhorn*, ein Schottländer und Dr. *Christian Torkildsen Morsianus*, der auswärts studiert hatte, bekannt sind. Erst unter *Christian III.* kam die Arzney- und Apothekerkunst in einigen Flor. Weit mehr aber, als unter ihm, geschahe unter *Christian IV.*, durch dessen Verordnungen vom 17. Oct. 1617. und 10. Jan. 1619. nicht nur dem blinden Vertrauen des Volks auf das Unbegreifliche und Wundervolle entgegengewirkt, sondern auch der medicinischen Facultät die Pflicht aufgelegt wurde, über die Echtheit und gehörige Zubereitung der Arzneymittel in den Apotheken zu wachen. Auch erschien im J. 1619. die erste Apothekertaxe, worin die Preise für 16 bis 1700 Mittel bestimmt werden. Die benannten Mittel selbst, z. B. 109 Sorten Saamen, 20 S. Fett, 29 S. Pflaster, 42 S. Pillen, 56 S. Latwergen u. s. w. bezeichnen den Geist der Zeit. Auch für das chemische und botanische Studium trug *Chr. IV.* unverkennbare Sorge. — Dafs übrigens bis in die Mitte des 17. Jahrh. für die Chirurgie noch wenig geschehen war, zeigt ein Brief des bekannten *O. Worm* vom 6. May 1634., worin es unter andern heifst: *„Utinam aliquando manu promta et solide docta videre hic liceret Chirurgum, qui Barbitonsorum nostrorum ignorantiam et errores eradicaret, artemque praestantissimam digne hic exerceret.“* Ein bedeutender Schritt zum Bessern in Hinsicht der Apothekerkunst geschah durch *Th. Bartolins* Apothekerbuch unter dem Titel: *Dispensatorium hafniense* Hafn. 1658. 4. Eine neue Apothekertaxe erschien im Aug. 1672. in lateinischer, dänischer und deutscher Sprache, worin die Preise für etwa 3000 Medicamente festgesetzt sind; Kopenhagen hatte damals schon 4 Apotheken und 15 Medici, z. B. *E.* und *Th. Bartholin*, *Ole Borch*, *Nic. Steno*. In jener Taxe war übrigens der Vortheil der Apotheker auf eine das Publicum so wenig beeinträchtigende Weise berechnet, dafs sie die einzige in Dänemark ist, welche sich volle 100 Jahre erhielt, dafs von ihrer Erscheinung an die Zahl der Apotheken sich merklich vermehrten (in Kopenhagen z. B. von 4 zu 9.), und dafs sie selbst im Auslande grofsen Beyfall fand. Unter dem Titel: *Pharmacopoea danica, reg. autor. a Collegio medico conscripta* erschien erst im J. 1772. ein neues *Dispensatorium* zugleich mit einer neuen Medicinaltaxe vom 15. Jan. und hiermit die Verordnung vom 16. Jul. desselben Jahres. Durch sie wurde vielen Mängeln abgeholfen, die Officinen von manchen ungereimten Formeln und abergläubischen Mitteln gereinigt und statt der bisher geltenden 3000 Apotekerartikeln bis 1400 angeordnet. — Durch die von der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen im J. 1794. ebene Preisfrage: wie können die Preise der Apothekerwaaren vermindert werden? und die von [illegible] einem Preis u. a. erschienenen Preisschriften wurde die Stein ein Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung — ohne dafs jedoch, wie der Vf. S. 223. [illegible] che zuerst das europäische

re Preise erhalten hätte. Auch für Dänemark veranlafste dasim J. 1803. errichtete kön. Gesundheitscollegium mehrere wichtige Veränderungen in der Medicinaltaxe. Es erschienen bis ins J. 1811. fast jährlich neue Verordnungen, in denen die Preise der Apothekerwaaren diejenigen Bestimmungen erhielten, welche die kriegerischen Zeitumstände und besonders der gesunkene Geldkurs erfoderte. „Die verschriebenen Waaren werden für dieses (1811te) Jahr nach dem Cours von *fünfhundert und funfzig* Procent, welches der Mittelcours m Oct. 1810. war, berechnet.“ (S. 261.) Fünf dieser Abhandlung beygefügte Tabellen erleichtern die Uebersicht der vielen in ältern und neuern Zeiten stattgehabten Veränderungen in der Medicinaltaxe in Dänemark. Die ganze, mit vieler Genauigkeit und sorgfältiger Hinweisung auf die Quellen und Belege verfafste Abhandlung ist ein wichtiger Beytrag zu einer ausführlichen Geschichte der Apothekerkunst und des Medicinalwesens in den dänischen Staaten. — *Zweytes* Heft. *Rede auf des Königs Geburtsfeyer* (d. 28. Jun.) 1811. *vor einer Gesellschaft in Kopenhagen, mit erläuternden Anmerkungen*; vom Etatsrath *C. H. Pram.* Der Vf. will die Beweise für die Tugenden *Friedrichs VI.* nicht anführen, besorgt, ihre Aufzählung würde aussehen wie — Schmeicheley. (S. 268.) Ueberflüssige Besorgnifs! Die Zeiten sind vorbey, wo man so indiskret war, hohes und lautes Lob, einem noch lebenden Regenten gespendet, für Schmeicheley zu halten. Inzwischen scheint doch auch Hr. *Pr.* nicht allen seinen Zuhörern eine gleich grofse Diskretion in diesem Betrachte zugetrauet zu haben: denn er fand für nöthig, für das, was er in seiner, kaum 25 weitläufig gedruckten Seiten langen, Rede von seinem Könige, dessen Regierung und der Lage des Reichs unter derselben Trostvolles und Gutes und Erfreuliches gesagt hatte, die Beweise in seinen erläuternden Anmerkungen auf 75 enggedruckten Seiten nachzuliefern. Rec. hebt nur einiges aus. Die Dänen, obgleich die Zahl ihrer condemnirten Schiffe Ende 1809. 933 war, sind doch nicht der *verlierende* Theil: denn die „nicht mit Krieger-, sondern mit Räuberhand (von den Engländern) genommene Kriegsflotte kommt hier nicht in Anschlag.“ S. 291. Die grofse Theurung in Dänemark ist nur *scheinbar*: denn sie ist nur Folge des gesunkenen Papierwerthes gegen Gold und Silber. Ein Pferd z. B., welches in Papier 300 Rthlr. kostet, kostet im Grunde doch nur 45 Rthlr S. 292. Die Klagen über Verarmung des Staates sind theils grundlos, theils übertrieben: denn von allen Volksklassen ist die der Beamten die Einzige, die in den letzten Zeiten an Wohlstand etwas verloren hat, ihre Individuen verhalten sich ja aber zu denen des ganzen Staates kaum wie 1 = 40. (Der Vf. gehört selbst zu dieser Klasse; da nun jeder insgemein die Last, die ihn drückt, für die schwerste hält: so bleibt es problematisch, ob nicht auch die angenommene Verschlimmerung der Lage der Beamten auf blofser Einbildung beruhet.) „Pensionisten und Almosenempfänger“ (ob? oder wie sehr ihre Zahl in den letzten Zeiten sich vermehrt hat? bleibt unbemerkt) „kommen, wenn von Verarmung des Staates die Rede ist, gar nicht in Betrachtung.“ S. 301. Aus dem dermaligen schlimmer [illegible] läfst sich nicht so sehr auf ein

Unterbilance des Staatsvermögens, als darauf ſchlieſsen, „daſs man ſeinen Credit innerhalb der Grenzen des Landes recht ſehr benutzte." S. 302. So wenig aber ein Kaufmann für einen ſchlechten Speculant gelten kann, der gegen 10 — 20 Procent ein Kapital aufnimmt, *wenn* er damit, *zufolge richtiger Berechnung*, doppelt ſo viel und mehr gewinnt: eben ſo wenig u. ſ. w. — Wahr und ſchön iſts, was der Vf. von S. 312. an über die durch die Zeitumſtände begünſtigten Fortſchritte des inländiſchen Kunſtfleiſses ſagt; die Beweiſe dafür werden aus der Beſchaffenheit der Manufactur- und Fabrikenlagen ausführlich mitgetheilt, können aber hier, als aus den *Efterretr. f. indenl. Konſtflid* hinlänglich bekannt, vorausgeſetzt werden. Zuletzt erhält man noch S. 354. eine Tabelle über diejenigen, welche in den däniſchen Staaten, nach der Anſicht des Vfs., in der neueſten Zeit an Wohlſtand gewonnen und verloren haben ſollen. Dieſemnach befänden ſich in Dänemark: *gewinnende* Individuen 849,068, *verliehrende* 77,776. In Norwegen: *gewinnende* 225,546. *verlierende* 655,935. In den Herzogthümern: *gewinnende* 314,739, *verlierende* 289,346. — *Antonio Allegri da Corregio, ein biographiſcher Entwurf, nebſt einigen Betrachtungen über Kunſt und Malerey;* von *Chriſtian Molbech.* Für Leſer, denen die Werke eines *Mengs, Tiraboſchi, Lohzi, Fiorillo* nicht zu Gebot ſtehn, liefert der Vf. hier diejenigen Nachrichten, die man von jenes Malers ohne Gleichen Leben und Tod hat. So ſehr wenig auch deſſen iſt, was ſich mit Gewiſsheit darüber ſagen läſst: ſo theilt doch Hr. *M.* dieſes Wenige mit einem ſo warmen und tiefen Gefühl der Verehrung für den Künſtler und die Kunſt mit, daſs man ſeinen Entwurf mit wahrem Intereſſe lieſet. Mit *Vaſaris* Erzählung von *Correggios* Todesart iſt der Vf. nicht einverſtanden, weil es unwahrſcheinlich ſey, daſs *C.* aus Armuth eine Laſt von 1½ Cntnr. ſollte getragen, und am 5. März (1534.), zu einer ſo frühen Jahreszeit, ſich durch Erhitzung den Tod zugezogen haben. Für eine Gegend aber, wie *Parma* und *Correggio*, enthält das Letzte wenigſtens nichts unwahrſcheinliches; und mit der wenigen Auszeichnung, welche *C.* bey ſeinen Zeitgenoſſen fand, läſst ſich auch die Armuth deſſelben vereinigen. Nur das Tragen einer Kupferlaſt von 150 Pfund auf einem Wege von mehr als 6 Meilen iſt freylich ſchwer zu glauben. In den vorausgeſchickten Bemerkungen über Kunſt und Malerey, ſo wie in den Beſchreibungen der merkwürdigſten Meiſterwerke *Correggios*, die ſich zu Dresden und anderwärts befinden, zeigt ſich der Vf., wenn auch nicht als vollendeter Kunſtkenner, ſo doch als einſichts- und gefühlvoller Kunſtfreund. — *Ueber die Entſtehung und Bildung der Vorſtellungen und Begriffe in dem menſchlichen Verſtande;* vom Dr. und Pr. *C. F. Hornemann.* S. 436 — 456. In dieſer pſycholoiſchen Abhandlung berichtigt der Vf. die *Leibnitz*iſche Meynung, nach welcher alle unſere Begriffe reine Verſtandsbegriffe ſeyn ſollen, dahin, daſs von den Vorſtellungen, deren Entſtehung durch die äuſsern Sinne veranlaſst werden, ſolche weſentlich zu unterſcheiden ſeyn, deren wir uns als nothwendige und allgemeingültige Wahrheiten bewuſst ſind, welche als ſolche durch ſich ſelbſt beſtehend, von der Erfahrung unabhängig ſind, und durch keine Erfahrung als allgemein gültig bewieſen werden können, ob ſie gleich deſshalb auf die Erfahrung angewendet werden können; z. B. das *principium contradictionis* und das *principium rationis ſufficientis.* Daraus folgt aber weder, daſs der Verſtand die einzige Wahrheitsquelle ſey, noch daſs alle unſere Vorſtellungen reine Verſtandsbegriffe *a priori* ſeyn. *Lockes* Behauptung hingegen, nach welcher alle unſere Begriffe bloſse Erfahrungsbegriffe wären, beſtimmt der Vf. näher ſo, daſs alle unſere Kenntniſs von wirklichen Gegenſtänden und aller Gebrauch unſers Anſchauungs- und Denkvermögens mit der Erfahrung anfängt und durch ſie entwickelt wird. In ſo weit wir uns alſo ohne Erfahrung keine Vorſtellung bewuſst werden können, in ſo weit erhalten wir unſere Vorſtellungen durch Erfahrung. Aber deshalb iſt es gleichwohl ein Irrthum, wenn die Empiriker behaupten, es gäbe keine reine Verſtandsbegriffe *a priori.* In der Ableitung der aus dieſen Prämiſſen flieſsenden Folgerungen zeigt der Vf. viel pſychologiſchen Scharfſinn und philoſophiſche Präciſion. — *Ueber den ſchwediſchen Naturforſcher Daniel Rolander und das Manuſcript von ſeiner Reiſe nach Surinam;* vom Pr. *J. W. Hornemann. Dan. Rolander* war geboren in Småland von armen Aeltern, hielt ſich zu Upſala 10 Jahre in dem Hauſe des berühmten *Linné* als Lehrer bey deſſen Sohne auf, reiſte auf Empfehlung dieſes ſeines Gönners als Naturforſcher nach *Surinam* und *St. Euſtach* und kam nach zweyjähriger Abweſenheit im Oct. 1756. über *Amſterdam* zurück nach *Stockholm.* Späterhin gieng er nach *Kopenhagen*, wo er ſein Herbarium an den Prof. *Friis Rottböll*, ſein Manuſcript über obige Reiſe aber an den Pr. *Kratzenſtein* verkaufte. Von *Kop.* reiſte er nach *Landskrona*, unterſuchte die Naturproducte der Inſel *Hveen* und ſtarb zuletzt zu *Lund* in einer ſo groſsen Armuth, daſs ihn nur die Almoſen wohldenkender Menſchen gegen den eigentlichen *Hungertod* ſchützten. — Der Vf. vertheidigt ſeinen moraliſchen Charakter gegen eine Stelle in *Stövens* Lebensbeſchreibung *Linnés* Th. 1. S. 336., giebt aber doch ſeine Undankbarkeit gegen *Linné*, dem er von ſeinen ausländiſchen Sammlungen aus unbekannten Urſachen nichts überlaſſen wollte, zu und entſchuldigt ſeine Neigung zum Trunke mit einer im Surinamſchen Clima bey ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ihm nothwendig gewordnen Gewohnheit. Aus dem Mſcrpt. zu ſeiner Surinamſchen Reiſe, welches ſich gegenwärtig in der Bibliothek des botaniſchen Gartens zu *Kop.* befindet und den Titel hat: *Diarium Surinamenſe, quod ſub itinere exotico conſcripſit Dan. Rolander*, 2 Volum. in Fol. theilt Hr. *H.* S. 481. verſchiedene Aufſätze über das Clima in Surinam, über die Lebensart und Sitten der Einwohner, über die *Lacerta mutabilis* u. ſ. w. mit, deren ſehr intereſſanter Inhalt den Wunſch erregt, daſs es Hn. *H.* gelingen möge, „was *Rottböl, Kratzenſtein* und *Vahl* vergeblich verſuchten," nämlich, zu dieſem Diario einen Verleger zu finden und durch Herausgabe dieſer ſeiner beſten Arbeit „bey den Freunden der Literatur ein Denkmal ſeines Fleiſses und ſeiner Geſchicklichkeit zu ſtiften, zugleich aber auch einen Schleyer

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. November 1812.

NATURKUNDE.

NÜRNBERG, in d. Schrag'schen Buchh: *(Neues) Journal der Chemie und Physik* u. s. w. Herausg. von Dr. *J. S. C. Schweigger* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr. 120. abgebrochenen Recension*).

Zweyten Bandes *erstes* Heft. I. *Ueber den Einfluss der Elektricität auf thierische Secretionen*, von *Wollaston*. Im Auszuge, nebst *Guyton Morveau's* und des *Herausgebers* Zusätzen, aus der *Bibl. brit.* Vol. XLIII. und den *Annal. de Chem.* T. LXXIV. — II. *Darstellung des ökonomischen Verfahrens zur* (bey der?) *Verdünstung, welches Joseph Mongolfier ersann;* v. *H.* (vom Herausgeber?) — III. *Ueber die Art, den Dampf anzuwenden, um verschiedene Manufacturarbeiten zu trocknen und die Zimmer zu erwärmen.* Von *Buchanan* zu Glasgow. Ausgezogen aus der *Bibl. brit.* T. XLIII. Wir wissen nicht, ob alle Vorschläge, die hier gethan werden, um Zimmer und Gebäude durch Dämpfe zu erwärmen, so leicht sich würden ausführen lassen. Der Vf. geht so weit, dass er Kirchen, Hospitäler und andere öffentliche Gebäude auf diese Art geheitzt wissen will. — IV. *Unterricht über die Mittel, die verschiedenen Arten Zinne* (von Zinn) *zu unterscheiden, welche im Handel vorkommen.* Von *Vauquelin.* Frey übersetzt aus dem Januarhefte der *Annal. de Chim.* 1811. S. 85 fg. Es seyn 6 Hauptgattungen des Zinns, die im Handel vorkommen: 1) das Zinn aus Malaga (muss *Malacca*, in Ostindien, heissen) das reinste unter allen; 2) das Zinn aus Banca (ebendaher); 3) das Zinn aus Mexico; 4) das Zinn aus England; 5) das Zinn aus Böhmen; 6) das Zinn aus Sachsen. Es wird zuerst vom Klange, von der Farbe und dem Bruche des Zinns, ingleichen von einigen andern physischen Eigenschaften desselben, sodann aber von seinem chemischen Verhalten in sofern gehandelt, als ihm Arsenik, oder Bley, oder Eisen, oder Kupfer beygemischt seyn können. Uebrigens ist die Ueberschrift des Aufsatzes nicht richtig ausgedrückt. Sie sollte also heissen: *Ueber die Mittel, die Verfälschungen der verschiedenen Arten von Zinn, die im Handel vorkommen, zu erkennen.* Einige von diesen Mitteln seyn wenigstens dann anwendbar, wenn man einige Kenntnisse von der Chemie besitze. S. 23. kommt vor: „welche (Mittel) nicht allen anwendbar sind," anstatt: *welche nicht Jedermann anzuwenden im Stande ist;* und: „freylich sind nicht alle diejenigen (Mittel), welche ich anführen werde, gleich leicht allen anwendbar." — V. (Neuerliche) *Entdeckung des Zinns in Frankreich.* Aus den *Annal. de Chim.* 1810. T. LXXV. „Zinnbergwerke in Deutschland, zwischen Sachsen und Böhmen," ist sehr sonderbar ausgedrückt. Als ob es zwischen Sachsen u. Böhmen ein Land gebe, worin sich Zinnbergwerke befinden. — VI. *Ueber chemische Verwandtschaften*, von *Delamethrie.* Im Auszuge aus dem *Journ. de Phys.*, *de Chim. et d'Hist. nat.* Dec. 1810. T. LXXI. Der Beschluss lautet so: „Nach diesem Allen könnte man sagen, dass die grössere Wahlverwandtschaft eines Körpers A zu einem andern B, als zu einem dritten C, davon abhänge, dass die Urstoffe von A die von B mit einer grösseren Fläche berühren, als die von C. So hätte z. B. die Potasche blos deshalb eine grössere Verwandtschaft zur Schwefelsäure, als zu andern Säuren, weil die Urstoffe der Potasche die der Schwefelsäure mit einer grösseren Fläche berühren, als die der andern Säuern, wodurch dann der Mittelpunct der Massen beider sich näher kommt, und hierdurch eine stärkere Anziehung, (eine) innigere Verwandtschaft, bewirkt. Was die vorgeblichen abstossenden Kräfte *Newton's* betrifft, so sind auch sie eine Wirkung der Anziehung, nur dass diese Anziehung von einer andern Art von Grundstoffen herkommt, die sich zwischen die eines Körpers hineindrängen, und die unter ihnen bestehende, ursprüngliche Anziehung überwinden. So bringt z. B. das Feuer oder der Wärmestoff die meisten Körper zum Schmelzen, oder verwandelt sie in Dämpfe, weil seine Grundtheilchen, welche in die Zwischenräume der Körper eindringen, eine stärkere Anziehung untereinander haben, als die Grundtheilchen der festen Körper, die dadurch von einander hinweg bewegt werden, sich abzustossen scheinen. — VII. *Tafel des Gehalts an Schwefelsäure von 66°, welchen Mischungen aus Wasser und dieser Säure bey verschiedenen Aräometergraden haben.* Von *Vauquelin.* Nach den *Annal. de Chim.* Decemb. 1810. — VIII. *Verhandlungen über die Davy'schen Metalloïde und ihre Wirkungen auf andere Körper.* Fortsetzung der im ersten Bande angefangenen Verhandlungen. I. *Bericht von einigen neuen analytischen Versuchen.* Von *Humphry Davy.* 6) *Untersu-*

chungen über die Zuſtände des Kohlenſtoffes im Reiſsbley, in der Kohle und im Diamant. 7) *Verſuche über die Zerſetzung und Zuſammenſetzung der Boraxſäure.* 8) *Zerlegungsverſuche der Fluſsſpathſäure. Gay-Luſſac's* und *Thenard's* Verſuche über die Zerlegung der Fluſsſpathſäure finde man in *Gehlen's* Journ. für die Chem., Phyſ. und Min. Bd. VIII. S. 485 — 494. II. *Nachricht von neuen Unterſuchungen über das Kali- und Natronmetall*, von *Gay-Luſſac* und *Thenard*. Aus der *Gazette nationale ou le Moniteur univerſel*. Nr. 186. 1810. S. 731. — IX. *Prüfung der Theorie des Hrn. Prechtl über die elektriſchen Meteore*, von Prof. *Configliachi*. Aus dem *Giornale di Fiſica, Chimica* u. ſ. w. *di Brugnatelli*, Vol. III. überſetzt von *R. L. Ruhland*. *Prechtl's* Theorie finde man in *Gehlen's* Journ. der Chemie und Phyſ. Bd. VIII. S. 297 — 318. — X. *Verhandlungen über das Glas und ſeine Verfertigung.* 1) *Ueber die Mittel, die Güte des Glaſes, beſonders des Fenſterglaſes, zu beſtimmen, und das einer Veränderung unterworfene zu beurtheilen.* In der Aufmunterungsgeſellſchaft zu Paris vorgeleſen am 11ten März 1807., von *Guyton*. Aus den *Annal. de Chim.* Avril 1807. T. LXII., im Auszuge überſetzt von *A. F. Gehlen*. 2) *Beyträge zur wiſſenſchaftlichen Begründung der Glasmacherkunſt*, von Dr. *A. F. Gehlen*. Erſte Abhandlung. *Ueber die Anwendung des Glauberſalzes und Kochſalzes zum Glaſe.* Im Auszuge aus einer am 6ten Julius 1809. der math.-phyſ. Klaſſe der Königl. Baierſchen Akad. der Wiſſ. vorgeleſenen Abhandlung. 3) *Ueber die Entglaſung des Glaſes und die Erſcheinungen, welche ſich während des Kryſtalliſirens deſſelben zeigen*, von *Dartigues*. Nach den *Annal. de Chim.* T. L. überſetzt von *A. F. Gehlen*.

Zweytes Heft. I. *Verhandlungen über das Glas und ſeine Verfertigung.* 4) *Ueber die Veränderungen, welche das Glas durch die Wirkung einer lange fortgeſetzten Hitze erleidet*, von *Guyton*. Aus den *Annal. di Chim.* Fevr. 1810. T. LXXIII. überſetzt von *F. A. Gehlen*. Unter andern Entglaſung des Glaſes durch das Feuer der Vulkane, und: Aufſuchung des eigentlichen Unterſchiedes zwiſchen den durchſichtigen und dem entglaſeten Glaſe. 5) *Bemerkungen zu Guyton's Abhandlung*, von *A. F. Gehlen*. — II. *Verhandlungen über das Schwefelſtickgas.* 1) *Miſslungene Verſuche, Schwefelſtickgas darzuſtellen*, von *J. Berzelius* und *L. Hedenberg*. Aus den *Afhandlingar i Fyſik, Kemie och Mineralogie*. Andra Deelen. Stockholm 1807. 2) *Beobachtungen über das angebliche Schwefelſtickgas der Aachner Schwefelwaſſer*, von Dr. *Reumont* und Apotheker *Monheim*, und vom Apotheker *Lausberg*. Kritiſch dargeſtellt von *A. F. Gehlen*. Nach *Analyſe chimique des Eaux thermales ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle et de Borcetta*. Par *François Lausberg*. Aix-la Chapelle, chez la Ruelle, 1810. XII und 136 S. und: *Analyſe des Eaux ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle*. Par *G. Reumont*, Doct. en Méd. et *J. P. J. Monheim*, Pharmacien. Aix-la-Chapelle, 1810. 52 S. — III. *Auszug aus einem Aufſatze über die Gährung von Gay-Luſſac.* Geleſen in dem Inſtitute zu Paris am 3ten Dec. 1810. Ueberſetzt aus den *Annal. de Chim.* Dec. 1810. Der Sauerſtoff ſey eine nothwendige Bedingung, wenn thieriſche oder vegetabiliſche Stoffe zum Gähren ſollen gebracht werden. Dieſes lehrte den Vf. ſeine hier beſchriebenen Verſuche. Denn er war im Stande durch den Zutritt des Sauerſtoffgaſes die Gährung zu befördern und ſie zu verhindern, wenn er dieſes Gas davon ausſchloſs. Deſſen ungeachtet heiſst es S. 197.: „Gehen wir zur Gährung zurück und erinnern uns, daſs der Zucker und die Bierhefe *ohne Berührung mit Luft* in Gährung kommen, während der Traubenmoſt dieſe Eigenſchaften nicht hat: ſo wird man zugeben müſſen, daſs ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Bierhefe und dem Gährungsſtoffe der Trauben Statt findet." Und weiter unten: „Die Gährung ſcheint mir nichts deſto weniger noch einer der dunkelſten Gegenſtände in der Chemie zu ſeyn, vorzüglich, weil ſie bloſs nach und nach wirkt, und man nicht einſieht, warum, wenn der Gährungsſtoff und der Zucker innigſt gemiſcht ſind, ſie nicht mit gröſserer Raſchheit aufeinander wirken. Man wird verſucht, zu glauben, daſs die Gährung von einem *galvaniſchen Proceſſe* herrühre, und einige Analogie mit der gegenſeitigen Niederſchlagung der Metalle habe." — IV. *Bemerkung über die Blauſäure*, von *Gay-Luſſac*. Vorgeleſen im Inſtitut zu Paris am 4ten Febr. 1811. Ueberſetzt von *W. L. Bachmann*, Apothekergehülfe zu Nürnberg. Mit *Gay-Luſſac's* intereſſanter Bemerkung, daſs *Blauſäure* durch die Schnelligkeit ihrer Verdampfung an freyer Luft gefriert, ſtehe in nahem Zuſammenhange folgendes: — V. *Entdeckung eines Verfahrens, Waſſer gefrieren zu machen durch Verdünſtung dieſer Flüſſigkeit ſelbſt.* Aus der *Bibl. brit.* Mars 1811. T. XLVI. Es iſt die Rede von folgender Entdeckung, die der Prof. *Leslie* in Edinburg machte. Sie beſteht darin, daſs wenn man Waſſer unter den Recipienten einer Luftpumpe bringt, neben denſelben einen *Körper ſetzt*, der Feuchtigkeit ſtark anzieht (Schwefelſäure z. B.), und dann die Luft auspumpt, das Waſſer alſobald gefriert, zufolge der Kälte, welche die durch Entfernung der Luft ſehr vermehrte Verdünſtung erzeugt. In den *Annal. d. Chim.* May 1811. äuſsere ſich *Leslie* über dieſes ſein Verfahren folgendermaſsen: Er ziehe, ſagt er, für dieſen Verſuch eine Glocke von (in der) Geſtalt einer Halbkugel vor; die concentrirte Säure werde in ein breites und plattes Gefäſs gebracht; 2—3 Zoll über demſelben ſtehe eine Metallſchale (metallene Schale) von halb ſo groſsem Durchmeſſer, welche in einer etwas gröſseren, auf Glasfüſsen ruhenden, ſich befinde. Sobald die Glocke ausgepumpt ſey, fange das Waſſer an, Eiskryſtallen zu bilden, und eine überraſchende Menge Luft entbinde ſich öfters während ihrer Bildung. Er treibe die Ausleerung gewöhnlich auf das Hundertfache, aber die Zwanzig- und ſelbſt Zehnfache reiche hin, den gefrornen Zuſtand zu unterhalten, wenn er einmal herbeygeführt ſey. Das Eis runde ſich nach und nach ab, vermindere ſich und verſchwinde endlich, verzehre (mittelſt der

der verdünnten Luft der Glocke) von der Säure, die während der ganzen Zeit sich in erhöheter Temperatur befinde. Ein Stück Eis vom Durchmesser eines Zolles verschwinde sofort in fünf bis sechs Tagen. — VI. *Ueber Sömmerring's elektrischen Telegraphen.* 1) *Darstellung der Sache mit den Worten ihres Erfinders.* Nach den Denkschriften der kön. Akad. der Wiss. zu München. Erläutert durch 2 Kupfertaf. Schilderung der Zusammensetzung des Telegraphen, und der Art, ihn zu gebrauchen. Drey Regeln. Bemerkungen über die Spitzen. Bemerkungen über die Communicationsdrähte. Bemerkungen über die Schlussstäbchen. Bemerkungen über die elektrische Säule. Allgemeine Bemerkungen über die Vorzüge eines elektrischen Telegraphen vor den bisher gewöhnlichen. 2) *Diesem Gegenstande verwandte Bemerkungen. Ritter's über die Geschwindigkeit der Elektricität in Leitern.* 3) *Nachschreiben des Herausgebers.* — VII. *Natürlicher Schwefelkobalt.* Von *W. Hisinger.* Aus den *Afhandlingar i Fysik, Kemi och Mineralogi.* 3ge Delen. 1810. Uebersetzt von *A. F. Gehlen.* Wird nach seinen physischen und chemischen Eigenschaften beschrieben. Dieses Erz sey in die neueren mineralogischen Systeme noch nicht aufgenommen. Man solle vergl. *Proust* im Journ. Chem., Physik und Min. B. III. S. 59 fg. Es enthielt in 99,96 Theilen: Kobalt 43,20; Kupfer 14,40; Eisen 3,53; Schwefel 38,50; Bergart 0,33. — VIII. *Chemische Untersuchung des Ostseewassers.* Von *F. D. Lichtenberg,* Apotheker in Danzig. Aus einem Schreiben an den Akad. *Gehlen.* 50 Unzen Wasser lieferten dem Vf. in 179,0 Gran: Salzsaure Bittererde 25 Gr.; kohlensaure Kalkerde 2, kohlensaure Bitterde 1, schwefelsaure Bittererde (trocken gedacht) 5,5; schwelsaure Kalkerde 5; dergleichen Natron (trocken gedacht) 6.7; salzsaures Natron 133,8; Eisen eine Spur; kohlensaures Gas 6½ KZ. *Pfaff* habe aus 16 Unzen Travemünder Ostseewassers in 93 Gran erhalten: Kochsalz 56 Gr.; salzsaure Kalkerde 24; dergleichen Bittererde 6; Gyps 6 kohlensaure Kalkerde 1. Und *Link* aus 100 Unzen bey Doberan geschöpften Ostseewassers in 771,416 Gran: Salzsaure Bitterde 231,25; schwefelsaure Bittererde 4,166; dergleichen Kalkerde 25; Kochsalz 509; harzige Substanz 2. Hr. *Lichtenberg* sucht die Verschiedenheit dieser Resultate zu erklären. Um dieser Verschiedenheit willen werde er die Analyse mit Wasser wiederholen, welches bey einem andern Winde geschöpft worden sey. — IX. *Wirkung des Wassers auf die Dämpfe des milden salzsauren Quecksilbers.* Aus einem Briefe von *Luke Howard* an den Prof. *M. A. Pictet.* Aus der *Bibl. brit.* Vol. XLV. Oct. 1810. Die Sache ist eigentlich eine Erfindung von *Jewel*, eines Gehülfen des Hrn. *Howard*, und besteht darin, dass der Dampf des milden salzsauren Queckssilbers, in dem Augenblicke seiner Erzeugung, gezwungen wird, in ein Gefäss mit Wasser zu treten. Letzteres kommt bald zum Sie[den], dampf mengt sich mit dem d[em] dung. Das Queckssilber erschei[nt] eines sehr feinen und gleichför[migen] Quecksilberverbindung in der Gestalt eines Niederschlages, wobey es des lästigen Zerreibens nicht bedarf. Als Arzneymittel scheint es keine Veränderung zu erleiden, und wegen der feinen Zertheilung, noch wirksamer zu seyn. Die eigentliche Verfahrungsart wird unten Bd. III Heft 3. Nr. XII. beschrieben werden. — X. *Analyse des Tabascheers,* vom Prof. *John. Fourcroy* und *Vauquelin* (Journal f. d. Chem., Phys. u. s. w. Bd. II. S. 112.) hätten 70 Theile Kieselerde, 30 Kali, Wasser, Kalk und Pflanzentheile darin gefunden. Hr. *John* hingegen, der bey der Analyse genau so verfuhr, wie bey der der kieselartigen Steine, welche mit Kali aufgeschlossen werden, erhielt: Kieselerde 0,72 und eine geringe Menge Kalk, Alaunerde, Eisenoxyd, Pflanzensubstanz, Wasser, (wobey ein ? steht), und hatte einen Verlust von mehr als 20 pC., welcher, den Versuchen der beiden erwähnten Chemisten zufolge, wohl im Kali zu suchen sey. — XI. *Seebeck, über die Einwirkung farbiger Beleuchtung auf ein Gemisch von gasförmiger oxydirter Salzsäure und Wasserstoffgas.* Aus einem Briefe an den Herausgeber.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Schauspiele von William Shakspeare,* übersetzt von *Heinrich Voss* und *Abraham Voss. Zweyter* Theil. 1812. 354 S. gr. 8.

Eben die Verdienste und Vorzüge, welche in Nr. 25. der A. L. Z. 1811. von den durch den ältern Bruder einzeln gelieferten Uebersetzungen des *Othello* und *K. Lear* und von dem ersten Theile des *Macbeth* und dem von dem jüngern Bruder übersetzten *Cymbeline* gerühmt sind, gelten auch mit vollem Rechte von diesem zweyten Theile, welcher *das Wintermährchen* und den *Coriolan* enthält. In der Vorrede wird die Verspätung dieses Theils nicht nur entschuldigt, sondern es wird auch auf den Gewinn, der durch die fortgesetzte Ausfeilung sowohl für den Dichter als für das Publikum entstanden ist, aufmerksam gemacht. Auch wird darin die gewiss angenehme Versicherung ertheilt, dass die Uebersetzer rastlos fortarbeiten werden, und bereits fünf Stücke bis auf die letzte Glättung liegen haben. Bey den wesentlichen Vorzügen dieser Arbeit ist es kein Fehler, wenn die früheren Uebersetzungen der in diesem Theile gelieferten Schauspiele berücksichtigt und stellenweise zuweilen wörtlich beybehalten sind. Vielmehr wird sehr wahr bemerkt, dass hier das Andersmachen eine Kleinigkeit und das Bessermachen eine Unmöglichkeit war. „In den zweyten oder dritten Kreis der Scheibe kann Schuss an Schuss fallen, jeder gleich nahe und gleich ferne dem Ziel; in den mittlern Knopf fällt nur Einer; und wer ihn zum zweytenmale trifft, muss nothwendig dasselbe Loch durchboren. Auch wird in solchen Fällen weiter kein Anspruch gemacht, als etwa der, dass die Vff. Kritik genug besässen, das Einzig Wahre dem Selbstgefundenen vorzuziehen."

Vom *Coriolan* kannten sie nur die prosaische Uebersetzung; und die Bearbeitung des nämlichen Gegen-

genstandes von *Collin* wird vermuthlich darum nicht erwähnt, weil sie zu sehr von der Shakspearischen verschieden und keine Uebersetzung ist. Dagegen wird die allerdings verunglückte Bearbeitung dieses Trauerspiels von *Falk* in dieser Vorrede „ein armseliger, zerlumpter, halb aufgedunsener Schwächling unter dem Namen *Coriolan* genannt, welcher sich auf der beschwerlichen Reise von Amsterdam nach Rudolphstadt so übernommen habe, dass er gleich nach der ersten Begrüssung todt niedergefallen und von den Vffn. in dem zweyten diesjährigen Stücke der Heidelberger Jahrbücher feyerlich begraben sey."

Das Verdienst dieses zweyten Bandes besteht, wie bey dem ersten, vorzüglich darin, dass die mit grosser Sorgfalt und Treue verfertigte Arbeit beider Uebersetzer sich dem englischen Originale noch mehr nähert, als bisher geschehen ist. Zu dieser grössern Annäherung trug theils das, da wo sichs im Originale fand, gewählte Metrum bey; theils die jenem gemässere Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks. Zwar ist nicht zu läugnen, dass einige Stellen selbst durch diese Kürze an Leichtigkeit und Verständlichkeit eingebüsst haben. Zuweilen wird es dabey nöthig seyn, den englischen Text oder die prosaische Uebersetzung zu Rathe zu ziehen, welche letztere auch oft absichtlich den minder bekannten, oder dem Idiom der Sprache eigenthümlichen Ausdruck in einem gleichbedeutenden oder den deutschen Lesern geläufigern verändert zu haben scheint. So ist im *Wintermährchen* S. 49. *a mankind witch* durch *ein Mannweib* zwar besser und stärker übersetzt, als durch eine *verwegene Hexe*, wenn dieses gleich Manchem verständlicher seyn möchte. Die Worte S. 63.

wo alle Zeugen schlafen,
Die Eure Eifersucht nicht weckt

sind dem Englischen ohne Zweifel gemässer, als die Uebersetzung: *die keine andere Beweise, als Eure Eifersucht haben. Lets be red with mirth* heisst S. 89. weit nachdrücklicher: *wir wollen glühen vor Freude;* als: *dieser Tag soll der Freude heilig seyn. We stand on our manners* wird S. 95. richtiger gegeben: *wir bestehn auf unsern Sitten;* als: *wir sind nun alle, wie wir seyn sollen.* Wenn Autolykus sagt: ihm sey Alles abgekauft, so ist *to keep my pack from fasting*, S. 118.: *um meinen Packen vom Hungertode zu retten*, treuer und launiger übersetzt, als: *nicht eines Hellers werth haben sie in meinem Packen übrig gelassen.* Zweifelhafter ist es, ob dessen Worte: *if thou be'st capable of things serious* S. 126. zu übersetzen sind: *wenn du ernsthafte Dinge begreifen kannst*, oder ob sie, wie der Zusammenhang zu fordern scheint, heissen sollen: *wenn du was Unangenehmes vorzubringen hast.* S. 50. hat wohl *Leumund* im Deutschen nicht nothwendig die schlimme Bedeutung, welche *slander* im Englischen immer hat. Der Sinn der allerdings dunkeln, und sowohl in der prosaischen Uebersetzung weggelassene, als von den Auslegern nicht erklärten Strophe S. 81. scheint ganz richtig getroffen zu seyn.

Im *Coriolan* ist S. 199. die Frage: *Macht ihr ein Schwert aus mir?* dem Original gemässer, als die Ausrufung: *macht ein Schwert aus mir!* und S. 180. ist in der Rede des Aufidius: *in this state, in unserm Staate*, richtiger als: *in unserer Lage.* S. 205. ist die prosaische Uebersetzung zu allgemein; in der metrischen steht bestimmter:

Ich denk' eu'r Ross zu reiten, und fortan
Zum Ehrenhelm ein Ritterkleid zu fügen,
So schön ich's nur vermag.

Verständlicher hingegen ist S. 201. *the whip* durch *Stolz* als durch *Geissel* übersetzt, weil jenes gemeint ist. S. 262. ist der Anfang der Rede des Menenius, nach Tyrwhit's Bemerkung, der auch in der neuen Ausgabe Steevens gefolgt ist, besser dem *Coriolan* zugetheilt. Minder glücklich ist wohl S. 219. *dote* durch *rasen* übersetzt, da es hier nur einen stärkern Grad der Liebe anzeigen soll.

STATISTIK.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Almanach für Beamte im Fürstenthum Bayreuth.* Mit Privat-Abhandlungen. Von *G. F. Seiz.* 1810. 8½ Bogen 8. (10 Gr.)

Eine — so weit Rec. hierüber urtheilen kann — richtige, genaue, folglich nützliche Arbeit, welche zur Zeit ihrer Erscheinung — im März des Jahrs 1810 — von den Beamten des damaligen Fürstenthums Bayreuth mit gebührendem Dank angenommen wurde, die aber nun, da das Land in demselben *Jahre ein* Theil des Königreichs Baiern wurde, eine Antiquität, folglich — wenigstens grösstentheils — unbrauchbar geworden ist. Denn die in diesem Almanach enthaltenen Geschäfts-Kalender sind nach den Vorschriften der preuss. Regierung eingerichtet, welche seit jener Zeit nach und nach abgeschafft oder abgeändert wurden. Man findet darin nicht blos, was der Justiz- und Kammerbeamte monatlich *und täglich* in Amtsgeschäften zu thun, was für *Listen und Tabellen* er an die obern Behörden einzusenden hatte, sondern auch der Forstbeamte und der Geistliche. Der Geschäfts-Kalender des letzten steht voran. Bey jedem Geschäfte sind die darauf Bezug habenden Verordnungen und Rescripte citirt. Nach den Kalendern folgen die auf dem Titel der Schrift sogenannten Privat-Abhandlungen, nämlich: 1) Bemerkungen für die Geistlichen, was solche vor einer Copulation zu beobachten haben; 2) über das, was ein Pfarramt bey einem sich ergebenden Sterbefall u. s. w. in Bezug auf die weltlichen Behörden zu beobachten hat; 3) Forstpolizey-Gesetze und Strafen der Forst- und Jagdverbrechen und Contraventionen, nach den Provinzialgesetzen oder Gewohnheiten des Fürstenthums Bayreuth; 4) Verordnungen, die Mühlenschau und den Mühlwandel betreffend.

Viele bairische Beamte werden mit uns wünschen, dass es dem Vf. gefallen möge, seine Schrift nach Massgabe der neuesten königl. bairischen Anordnungen umzuarbeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. November 1812.

NATURKUNDE.

NÜRNBERG, in d. Schrag'schen Buchh.: *(Neues) Journal der Chemie und Physik* u. s. w. Herausg. von Dr. *J. S. C. Schweigger* u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 129. abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. I. *Versuche über die Erzeugung des Kohlenstoffes in wachsenden Pflanzen.* Von Dr. *Lorenz von Crell.* Ein Auszug aus der *Commentatio de carbonis puri, quem Carbonicum vocant, in plantis vegetantibus genesi*, in dem neuesten Bande der *N. Comment. R. Soc. Götting.* S. 293. sagt der Vf.: „Sollte es von mir gehörig erwiesen seyn, dass der Kohlenstoff hauptsächlich durch Beytritt des Lichts zusammengesetzt werde: so ersähe man daraus den bisher noch nicht hinlänglich erkannten Grund der Thatsache, dass die Sonnenstrahlen auf alle organische Körper eine so heilsame Wirkung äussern. Denn es wäre alsdann nicht zu bezweifeln, dass die Sonnenstrahlen die Körper nicht blos erwärmen, wie man sonst allein angab, sondern dass sie auch solche wesentliche Theile erzeugen, welche jene Körper nicht entbehren können." — II. *Ueber die bestimmten und einfachen Verhältnisse, nach welchen die Bestandtheile der unorganischen Natur verbunden sind.* Summarischer Bericht seiner Versuche über diesen Gegenstand an die königl. Akad. zu Stockholm erstattet von *Jacob Berzelius.* Aus der schwed. Handschrift von dem Vf. für dieses Journal bearbeitet. S. 321. heisst es: „Die Zusammensetzung der unorganischen Natur könne zu folgendem kurzen Hauptgesetz zurückgebracht werden: *Wenn sich zwey Körper in mehreren Verhältnissen verbinden können, so sind diese Multipla des einen Körpers mit ganzen Zahlen. Wenn sich oxydirte Körper verbinden, so ist der Sauerstoff des am wenigsten sauerstoffhaltigen ein gemeinschaftlicher Divisor für die Sauerstoffgehalte der übrigen, oder diese sind Multipla von jenem mit einer ganzen Zahl. Brennbare Körper verbinden sich in einem solchen Verhältnisse, dass, wenn sie oxydirt werden, der Sauerstoff des einen dem des andern entweder gleich, oder davon ein Multiplum mit einer ganzen Zahl ist.* Es sey nothwendig, dass der organ[illegible] lichen Gesetze zum Grunde li[illegible] Natur die nämlichen Bereitungsart eisenhaltigen Wa[illegible] III. Neue [illegible] medicinischem Gebrauche (statt der gewöhnlichen Stahlkugeln zu Bädern). Vom Prof. *Döbereiner* in Jena. Um das Oxydiren (und also das Ausscheiden) des in Kohlensäure aufgelösten Eisenoxyduls zu verhindern, wird folgende Vorschrift gegeben: Man löse 2 Drachmen schwefelsaures Eisenoxydul in 9 Unzen Wasser, welches ungefähr mit der Hälfte seines Volumens kohlensauren Gases geschwängert ist, und 5 Drachmen säuerliches kohlensaures Kali in 6 Unzen solchen (kohlensauren) Wassers auf, und es bleibet, wenn beide filtrirte Auflösungen miteinander gemischt werden, das Gemisch klar, ohne dass sich kohlensaures Eisenoxydul daraus scheidet. Das von 2 Drachmen schwefelsauren Eisenoxyduls zu erhaltende kohlensaure Eisenoxydul sey hinreichend, 100 Pfund Badewasser eben so eisenhaltig zu machen, als es die Natur darreiche. — IV. *Vermischte chemische Bemerkungen*, von *Demselben.* 1) *Analyse der Pietra fungaria.* 2) *Analyse des Wassers aus der Brusthöle eines Wassersüchtigen*, vorgenommen 24 Stunden nach dem Tode. Es enthielt erstlich eine grosse Menge (in 1 Loth Wasser 1 Drachme 5 Gran stark ausgepressten, aber noch zitternden) Eyweisstoff; zweytens etwas Mucus und drittens phosphorsaures Kalknatrum und Kochsalz. Um der Erzeugnng des Eyweisstoffes vorzubeugen, solle man Kohlen- und Essigsäure abwechselnd geben. Wir zweifeln fast, dass dieser chemische Grund Stich halten würde. 3) *Bemerknngen über Magnesia und über den Kiesel.* Etwas über die Gründe, warum der Vf. in seinem *Lehrbuche der Chemie* die Magnesie zu den Alkalien, und den Kiesel zu den Säuren gerechnet, u. diesem den Namen *Kieselsäure* gegeben habe. Warum man lieber *Magnesium* und nicht *Magnesia* sagen soll, sehen wir nicht ein. — V. *Configliachi über die Verwandlung des Wassers in Eis durch seine Verdünstung im luftleeren Raume.* Aus der vom Vf. für das Journal mitgetheilten Handschrift übersetzt von *R. L. Ruhland.* Es werden Versuche beschrieben, die dem oben angezeigten Aufsatze von *Leslie* ihren Ursprung zu verdanken haben. — VI. *Ueber den Milchzucker;* von den Herren *Bouillon Lagrange* und *Vogel.* Aus dem *Journ. de Phys.* Mars 1811. Die angebliche Erfahrung der Hrn. *Permentier* und *Deyeux*, als ob sie aus dem Zucker Milchzucker erhalten hätten, gab die Veranlassung zu den Versuchen der Vff., die hier mitgetheilt werden. Wenn man, sagen jene, in einer

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1812.

einer hinreichenden Menge Waſſers zwey Theile Milchzuckerſäure mit einem Theile Zucker kochen laſſe, erhalte man Milchzucker, oder wenigſtens eine Materie, die ihm ſehr gleiche, weil ſie, wie Milchzucker behandelt, ſich eben ſo verhalte. Die Gegenſtände, wovon unſere Vf. handeln, ſind: Wirkung der Wärme; Wirkung des Waſſers; Wirkung der Säuren; Wirkung des Kali. Zuletzt Schlufsfolgerungen, wovon folgende die vornehmſte iſt: Der Milchzucker ſcheint eine beſondere Subſtanz zu ſeyn, welche einige Aehnlichkeit mit dem Rohrzucker und mit dem Gummi hat, aber von beiden durch ſo ausgezeichnete Charaktere ſich unterſcheidet, daſs es unmöglich iſt, dieſe Körper zu verwechſeln. — VII. *Verſuch über die Fähigkeit des reinen Milchzuckers zum Gähren*, in Beziehung auf die unmittelbar vorhergehende Abhandlung geſchrieben vom Profeſſor *Bucholz*. Aus einem Briefe an den Herausgeber. Die Erfolge von drey Verſuchen, die Hr. *B.* anſtellte, machten es ihm, nach S. 363., wahrſcheinlich, daſs *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Bouillon*, *Lagrange* und *Vogel* Recht hätten, wenn ſie, ihren Verſuchen zufolge, behaupten, *der Milchzucker ſey keiner wahren Gährung fähig*. S. 364. ſetzt er jedoch hinzu: „Freylich, dünkt mich, muſs es noch durch ſchickliche Verſuche ausgemittelt werden, ob der Milchzucker nicht bey günſtigen Umſtänden, wie z. B. beym Gähren anderer Körper, dennoch durch die Gährung zerlegungsfähig, oder, wenn man ſo ſagen darf, mitgährungsfähig ſeyn." — VIII. *Bericht über die Ausziehung des Zuckers aus der Runkelrübe*, der erſten Klaſſe des Nationalinſtituts vorgelegt am 19ten Nov. 1810. von Hrn. *Deyeux*, Mitgliede des Inſtituts. Ueberſetzt vom Prof. *Döbereiner* in Jena. Wie wichtig das Thema ſey, wovon dieſer Bericht handelt, brauchen wir nicht erſt zu ſagen. Es iſt allgemein bekannt, wie ſehr es ſich, bey dem gegenwärtigen hohen Preiſe des Rohrzuckers, manche Regierungen, worunter ſich die franzöſiſche beſonders auszeichnet, angelegen ſeyn laſſen, die Fabrikation des Runkelrübenzuckers zu ermuntern und zu begünſtigen. Und in der That iſt wohl unter allen inländiſchen Pflanzenkörpern, woraus man ſich bemüht hat, Zucker zu ziehen, nach den bisherigen Erfahrungen, die Runkelrübe derjenige, bey dem man die gegründetſte Ausſicht hat, ihn mit dem meiſten Vortheil zur Bereitung des Zuckers anzuwenden. Denn, was z. B. ganz kürzlich Hr. *Kirchhoff* in Petersburg über die Reichhaltigkeit des Stärkemehls an Zuckergehalt bekannt gemacht hat, ſcheint uns doch noch etwas problematiſch zu ſeyn. Der nämliche Fall könnte vielleicht bey dem, noch neuerlicher von dem Hrn. *Lampadius* mit ſo viel Nachdruck empfohlnen Zucker aus Kartoffelmehl eintreten. Uebrigens wollen wir hier der, zum Theil groſsen Schwierigkeiten, womit die Fabrikanten des Runkelrübenzuckers zur Zeit noch zu kämpfen haben, um deſswillen nicht gedenken, weil wir uns ſchmeicheln, daſs ſie ſich endlich werden überwinden laſſen, und wollen uns begnügen, einige Bemerkungen beyzufügen, die wir Gelegenheit hatten, in einer Runkelrüben-Zuckerfabrik zu machen. Wobey wir verſichern können, daſs man es in dieſer Fabrik ſo weit gebracht hat, daſs man den brauchbaren Syrup ungerechnet, einen pulverartigen Farinzucker zu bereiten im Stande iſt, der ſich (nur mit Zurücklaſſung von einigen ſehr feinen ſchwarzen Körnchen) in warmen Flüſſigkeiten vollkommen auflöſen läſst, der im Verſüſsen dem ausländiſchen nichts nachgiebt, der frey iſt von dem ſo ſchwer wegzubringenden Rübengeruche, der nicht, wie man es dem Runkelrübenzucker ſonſt vorzuwerfen hatte, Feuchtigkeiten aus der Luft an ſich zieht, deſſen Brauchbarkeit ſich bey Thee und Kaffee ſo gut, als bey Speiſen und Backwerk bewähret, zu welchem verſchiedenartigen Behuf aber, um es im Vorbeygehn zu ſagen, ſich auch an ſich guter oder gereinigter, und zu vielen Speiſen auch nicht gereinigter Honig brauchen lieſse. Das Verfahren bey der Gewinnung des Runkelrübenzuckers wird, wie zu vermuthen iſt, und zwar zuerſt nach *Achard's* Vorſchrift angegeben, und ſodann von dem Vf. gezeigt, worin er glaubt, von dieſer Vorſchrift abgehn zu müſſen. Er erklärt ſich 1) gegen den Zuſatz der Schwefelſäure zu dem friſch ausgepreſsten Safte, weil ſie, auſser der Gerinnung des Eyweisſtoffes, auch in den Zuckertheilchen eine Veränderung hervorbringe, welches man aber in der gedachten Fabrik nicht ſo gefunden hat. 2) Verwirft er die von *Achard* empfohlne Dampfmaſchine, die Fabrik aber rühmt ihren Nutzen. 3) Behauptet er, der Zuſatz von Kreide und Kalk, um die Schwefelſäure zu neutraliſiren, ſey nicht zu billigen, weil gar leicht ungeſättigte Theile dieſer Erden zurückbleiben, und dem Fabrikate einen ſcharfen Geſchmack ertheilen. Auch dieſe Schwierigkeit hat die Fabrik nach und nach beſiegt. Sie fährt demnach fort, Kreide zuzuſetzen. Der Vf. beſchreibt hierauf eine andere Verfahrungsart, der aber die oftерwähnte Fabrik ihren Beyfall nicht gewähren kann. Er erzählt ferner, er habe aus dem Farinzucker der Runkelrüben den ſchönſten Hutzucker bereiten laſſen. Wir wiſſen aber, daſs *Achard*, *Hermbſtädt*, Baron *Koppy* in Schleſien und *Lampadius* in Freyberg dieſes lange vor ihm gethan haben. — IX. *Vermiſchte chemiſchte Bemerkungen*, von *W. Naſſe*, Mitgl. der Akad. der Wiſſ. zu Petersburg. Aus einem Schreiben an den Akad. *Gellen*, vom 30ſten Nov. 1810. Ueber künſtliches eiſenhaltiges Selterwaſſer. *Gadolin's Diſſ. de Cupro albo ſinenſi*, und *Chauſſier's* Salz, wiederholt von *Kirchhoff* in Petersburg.

Beylagen. 1) *Bemerkungen über die Grundlage der aus dem Samenkorne ſich entwickelnden Pflanzen*, von Prof. *L. v. Crell.* — 2) *Meteorologiſche Ueberſicht des ganzen Jahrs* 1810. Zwar anonym; der Vf. charakteriſirt ſich aber ſo, daſs man den Hrn. *Heinrich* in Regensburg nicht verkennen kann.

Viertes Heft. 1. *Berthollet's Bericht über Gay-Luſſac's und Thenard's neueſte Schrift: „Recherches phyſico-chimiques."* Erſter Abſchnitt. *Von den Unterſuchungen der H. V. über die elektriſche Säule.* (V. H. iſt gar zu ſehr abgekürzt. Soll vermuthlich

Her-

Herren Verfaſſer heiſsen.) Mit Anmerkungen des H(erausg.) Dieſe Abhandlung ſey nicht nur in dem *Journ. de Phyſ.* April 1811, ſondern auch in den *Annal. de Chim.* Juin 1811. abgedruckt. Sie ſey mehr erzählend als beurtheilend abgefaſst. Der Hauptinhalt der gedachten Schrift ſey folgender: Thatſachen über die elektriſche Säule. — Ueber chemiſche Bereitung und die Eigenſchaften des Kaliums und Natroniums. — Ueber die Zerſetzung der Boraxſäure. — Ueber die Fluſsſpath- Salz- und oxydirte Salzſäure. — Ueber die chemiſche Wirkung des Lichts. — Ueber Zerlegung vegetabiliſcher und animaliſcher Stoffe u. ſ. w. Den zweyten Theil (Abſchnitt) hat Hr. *Schweigger* um deſswillen nicht geliefert, weil, wie er S. 423. ſagt, ſein Inhalt, der Hauptſache nach, den deutſchen Leſern ſchon bekannt ſey. Man kenne *Gay-Luſſac's* glücklichen Verſuch, das Kalium und Natronium auch ohne Hülfe der Voltaiſchen Säule zu reduciren. Die Verhandlungen dieſer Chemiſten mit *Davy* ſeyn ebenfalls bekannt. — II. *Nachtrag des Herausgebers, veranlaſst durch den Brief des Hrn. Prof. De la Rive an die Herausgeber der Bibliothèque britannique, über das Galvanometer*, welcher im XLVIten Bande jenes Journals im Februarhefte 1811. abgedruckt iſt. — III. *Beyträge zur nähern Kenntniſs der kaliſchen ſauerkleeſauren Kupferſalze des neutralen ſauerkleeſauren Kupfers, des neutralen und ſauren ſauerkleeſauren Kali und des ſauerkleeſauren Kalkes*, von *F. E. Vogel*, Apotheker zu Baireuth. Einige Reſultate der Unterſuchungen des Hrn. *Vogel*. Der Säuregehalt der von ihm bereiteten beiden kaliſchen ſauerkleeſauren Kupferſalze war im nafelförmigen 100 — 63, 54 = 36, 46, und im rautenförmigen 100 — 59, 5 = 40, 5. Hundert Theile des kryſtalliſirten nadelförmigen Salzes enthielten: ſchwarzbraunes Kupferoxyd 20, 50; reines Kali 25, 04; Sauerkleeſäure 36, 46; Waſſer 18, 00. Das kryſtalliſirte rautenförmige: ſchwarzbraunes Kupferoxyd 22, 5; reines Kali 27, 0; Sauerkleeſäure 40, 5; Waſſer 10, 0. Ferner müſſen im trockenen Zuſtande beide Salze folgendes Verhältniſs der Beſtandtheile haben: das nadelförmige Oxyd 25, 00; Kali 30, 53; Säure 44, 47; zuſammen 100, 00. Das rautenförmige: Oxyd 25, 0; Kali 30, 0; Säure 45, 0.; zuſammenn 100. Hundert Theile ſauerkleeſaurer Kalk enthielten in 100 Theilen: Säure 49, 5; Kalk 38, 5; Waſſer 12, 0. Alſo im trockenen Zuſtande: Säure 56, 25; Kalk 43, 75. — IV. *Analyſe eines glaſigen manganoxydhaltigen Eiſenoxyds (Fer oxydé manganeſifere vitreux)*. Vom Prof. *Bucholz*. Hundert Theile dieſes Foſſils beſtanden aus: Eiſenoxyd 68, 5 oder 68$\frac{4}{7}$; Kieſelerde 10, 0 oder 10; Manganoxyd 5, 5 oder 5$\frac{1}{7}$; zuſammen 84, 0 oder 84$\frac{2}{7}$. Verluſt 16, 0 oder 15$\frac{5}{7}$. — V. *Abhandlung über Gewinnung des Zuckers im Groſsen aus Runkelrüben und Betrachtungen über ihren Anbau*, von den Herren *Barruel* (Chemiſten der mediciniſchen Facultät zu Paris) und *Maximin Isnard* (Einwohners von [illegible] einer Runkelrüben-Zuckerfabrik zu [illegible] burg und Beſitzer [illegible] fehl des Grafen *Montalivet*, Mi[illegible] Gedruckt auf Be[illegible] dem *Journ. d. Phyſ. de Chimie* [illegible] des Innern. Aus [illegible] nat. May [illegible]

übersetzt von *W. L. Bachmann*, Apothekergehülfen zu Nürnberg. Wir hätten gegen dieſen Aufſatz vieles zu erinnern; wir wollen uns aber bey unſerm engen Raume nur auf einige Hauptſachen einſchränken. In einer Art von Einleitung wird geſagt, Hr. *Barruel* habe bey den letzten Verſuchen des Hrn. *Deyeux* über die Fabrication des Runkelrübenzuckers mitgewirkt. Das Reſultat dieſer Verſuche ſeyn mehrere vollkommen kryſtalliſirte Zuckerhüte von einer groſsen (beträchtlichen) Weiſſe, glänzend, klingend und mit allen Eigenſchaften des ſchönſten Rohzuckers (muſs *Rohrzuckers* heiſsen) begabt, geweſen. Das Verfahren, welches die Herren *Barruel* und *Isnard* bey der Bereitung des Runkelrübenzuckers beobachteten, weicht ſowohl von der *Achard*'ſchen, als von der *Hermbſtädt*iſchen Methode ab. Ob wir nun gleich daſſelbe bloſs wegen dieſer Abweichungen nicht verwerfen wollen, und es auf die Erfahrung müſſen ankommen laſſen, ob es ſich bewähren wird: ſo haben wir doch bey einzelnen Theilen deſſelben folgende Erinneruugen zu machen. Bey der Abwaſchung (der erſten Operation, wie denn die ganze Verfahrungsart nach Operationen eingetheilt iſt) heiſst es S. 486.: „Nach der Abwaſchung muſs man die Wurzeln von ihrem Ueberzuge befreyen;" worunter die Vff. doch wohl eine Art von Schälen verſtehen. Da fragt es ſich denn, wie das Schälen mit ſo geringen Koſten verrichtet werden kann, wie ſie von den Vffn. S. 496. angegeben werden? man mag nun das Schälen vermittelſt einer Maſchine (deren man ſchon erfunden haben ſoll, wovon ſich aber die Zweckmäſsigkeit nicht gut denken läſst), oder mit dem äuſserſt koſtbaren Aufwande von Menſchenhänden verrichten. In der obenerwähnten Fabrik wird, um ein ſcharfes Princip (Extractivſtoff, färbenden Stoff?) wegzubringen, an kein Schälen gedacht, und die Sache gelingt doch. S. 488. (3te Operation, Auspreſſung) heiſst es: „100 Kilogrammen (200 Pfund) werden 65 — 70 Kil. Zucker geben," wo es unſtreitig ſtatt „Zucker" heiſsen ſoll: *ausgepreſsten Saft*. Wobey als Regel anzuſehn iſt, daſs je zuckerreicher die Runkelrüben ſind, deſto weniger Saft ſie geben. S. 491. wird bey der 6ten Operation (Trocknung und Kryſtalliſation) diejenige Art von Trocknung empfohlen, welche durch das Anſchieſsen von Kryſtallen geſchieht. Allein der in der oft erwähnten Fabrik gemachten Erfahrung zufolge, iſt das Körnen (eine Art von unregelmäſsiger Kryſtalliſation) dem Kryſtalliſiren in ſo fern vorzuziehen, als nach dem Körnen die Feuchtigkeiten durch das Preſſen, welches bey beiden Methoden vorgenommen werden muſs, ſich beſſer abſondern laſſen. Nach S. 497. ſollen 5000 Kil. Rüben nur 70 Kil. d. i. 1$\frac{1}{2}$ proCent Zucker geben: allein dieſe Angabe iſt zu geringe. Denn 100 Kil. der ſchlechteſten Rüben geben, ſelbſt in nördlichen Gegenden, 3 proCent, und die beſſeren 5 — 6 proCent. Wir enthalten uns, noch mehrere Bemerkungen, z. B. über die Angabe der Koſten zu machen, die uns zum Theil zu niedrig angeſchlagen zu ſeyn ſcheinen. Und dann können ja auch natürlich

man-

manche in den Koſten vorkommende Artikel, wie ſie in Paris oder Strasburg lauten, nicht auf jeden andern Ort angewendet werden. — VI. *Salpeterſaure Salze im Brunnenwaſſer. Analyſe eines Brunnenwaſſers in Stockholm*, von *J. Berzelius*. Aus *Afhandlingar i Fyſik, Kemi och Mineralogi*, B. II. Dieſes Brunnenwaſſer enthielt:

	In 14 Kannen.	In 1 Kanne
Salzſaures Natron	4 Dr. 58 Gr.	21 1/3 Gr.
Salpeterſaures Kali	4 — 19 —	18 —
Schwefelſaures Kali	— — 2 —	1/7 —
Salpeterſaure Kalkerde	5 — 37 —	24 —
— Talkerde	1 — 5 —	4 2/7 —
Kohlenſaure Kalkerde	3 — 28 —	15 —
Schwefelſaure —	1 — 37 —	7 —
Kohlenſaure Talkerde	— — 11 —	1 1/7 —
Kohlenſaures Eiſenoxyd	— — 4 —	2/7 —
Kieſelerde	— — 10 —	1/7 —
Extractivſtoff, der bey den Salzen mitgerechnet iſt.		
Verluſt	— — 6 —	3/7 —
	2 Unz. 5 Dr. 37 Gr.	1 Dr. 32 Gr.

— VII. *Anzeige einiger neuer, von Davy angeſtellter Verſuche.* Aus den *Annal. d. Chim.* Avril 1811. Hr. *Davy* ſchlieſst daraus, daſs, als er Kalium und Tellurium mit einander erhitzte, mit oder ohne Schwefel, tellurhaltiges Waſſerſtoffgas ſich entwickelte, es beſitze wenigſtens das eine der zwey Metalle Waſſerſtoff, als weſentlich zur Metalliſirung. Er hat ferner ein Mittel gefunden, eine Verbindung des überſauren ſalzſauren Gaſes mit dem Sauerſtoffgas zu Stande zu bringen, in welcher das letztere bis auf die Hälfte verdichtet wird. Durch eine kleine Hitze und durch andere Mittel verpufft dieſes zuſammengeſetzte Gas. Es findet dabey anſehnliche Vermehrung des Volumens ſtatt, und dennoch entſteht Wärme und Licht, wie bey Gasverdichtungen.

Beylage. Bemerkungen über Thermometer und Thermometerbeobachtungen, in Bezug auf die dieſsjährige Sommerwärme, vom Prof. *Heinrich* in Regensburg.

(Die Fortſetzung folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Zuſammenhängender Unterricht über chriſtkatholiſche Glaubens- und Sittenlehren.* Verfaſst von zwey Landpfarrern in der Ortenau. Zum Gebrauche der Erwachſenen und der Schuljugend, wie auch zum Leitfaden für Katecheten und Schullehrer. 1812. 192 S. gr. 8. (30 Kr.)

2) Tübingen, b. Heerbrandt: *Zum Nachdenken über die chriſtliche Confirmations-Handlung.* Für Confirmanden, Confirmirte und deren Aeltern. Nebſt einem Anhange einiger Gebete bey dem Confirmations-Unterricht. Von M. *Valentin Friedrich Baur*, Diaconus in Tübingen. 1813. 119 S. gr. 8. (30 Kr.)

Warum ſich der Vf. von Nr. 1. der ſich in und unter der Vorrede doch ſelbſt nur als Einer zu erkennen giebt, auf dem Titelblatt in einer Doppelgeſtalt angeſehn wiſſen will, iſt nicht abzuſehn, allein auch auf keinen Fall zu billigen. Da die Vorrede ſchon verſichert, daſs die Erfahrung ſelbſt für die Brauchbarkeit dieſes Werkchens ſpreche, ſo dürfen wir nicht mehr fragen, ob es nöthig war dadurch die nicht unbeträchtliche Anzahl ähnlicher zu vermehren, dafür aber nur einiges ausheben, um dem eigenen Urtheil die Entſcheidung zu überlaſſen. S. 147. heiſst es von der göttlichen Gnade: „Alles, was uns Gott Gutes giebt, iſt Gnade, und ſo giebt es *natürliche Gnaden*. Es giebt aber auch *übernatürliche Gnaden*, d. i. ſolche, die uns Gott nicht durch natürliche Kräfte giebt. Die Gnade iſt ſelbſt eine äuſserliche, wenn ſie von Auſſen herkömmt oder erhalten wird, oder eine innerliche, die nicht von Auſſen herkömmt." Welche Folgerung und Eintheilung! Auf gleiche Weiſe wird S. 165. aus den Vorderſätzen: „den Gebrauch des Händeauflegens müſſen die Apoſtel von Chriſto erlernt haben, oder nach ſeiner Abſicht verſtanden haben, da Chriſtus ſelbſt denen, die er ſegnen und einweihen wollte, die Hände auflegte; heut zu Tage aber wird mit (der) Auflegung der Hände auch die Salbung mit Oel verbunden, um dieſe Handlung deſto nachdrücklicher und bedeutender zu machen" geſchloſſen: „*alſo* iſt die Weihe von Jeſus Chriſtus eingeſetzt, *folglich iſt* ſie ein Sacrament." Ob nun noch der als Vorbereitung zur Glaubens- und Sittenlehre angekündigte kleine Naturkatechismus und am Ende „gar eine Religionshandlung erfolgen" ſoll, läſst der Vf. von dem Beyfall abhängen, den dieſes Buch findet, den Rec. alſo, um nicht vielleicht ein noch ungebornes, kräftigeres Leben in ſeiner Entſtehung zu unterdrücken, nicht verkümmern will, da es der Vf. doch wirklich gut mit ſeinen Arbeiten meynt, wobey er ihm nur noch zu bedenken giebt, daſs es damit eben nicht immer genug ſey, ſondern auch für noch etwas weiter geſorgt werden müſſe.

In der Vorrede zu Nr. 2. hofft der Vf. für das Unvollkommne und Ungleichartige in ſeiner Arbeit in dem Umſtand Entſchuldigung zu finden, „daſs ſie die erſte Geiſtesbeſchäfftigung des Vfs. nach einer Krankheit war, welche zum Theil in die Zeit des Confirmationsunterrichts fiel," und wer könnte hart genug ſeyn, ſich dadurch nicht zur Nachſicht bewegen zu laſſen, wenn ſchon auch dagegen geſagt werden könnte, daſs es mit dem Drucke doch ſolche Eile nicht gehabt hätte, daſs nicht beſſere Zeit und Erholung zur Erreichung höherer Vollkommenheit hätte abgewartet werden können? Doch verkennen wir des Vfs. Beſtreben nicht, die wohlthätige Wirkung einer rechten Feyer der Confirmation zu erhöhen, und zweifeln auch nicht, daſs er den durchaus gezeigten religiöſen Sinn und Eifer nicht auch den jüngern Gemüthern mitzutheilen wiſſen werde, ob für dieſe gleich faſt zu viel und zu lange gebetet werden möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. November 1812.

NATURKUNDE.

NÜRNBERG, in der Schrag'schen Buchh.: *(Neues) Journal der Chemie und Physik* u. s. w. Herausg. von Dr. *J. S. C. Schweigger* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr.* 130. *abgebrochenen Recension.*)

Dritten Bandes, *erstes* Heft. I. *Versuche über Wolfram- oder Scheelmetall und seine Verbindungen mit Sauerstoff, Ammonium und andern Stoffen, zur Prüfung älterer Erfahrungen und Erweiterung unserer Kenntnisse.* Vom Prof. *Bucholz.* Auf die Einleitung folgen: (13) Versuche zur Ausmittelung des besten Verfahrens, das scheelsaure, oder vielmehr scheeloxydhaltige, Ammonium zu bilden. Versuche (14 — 18ter) zur Ausmittelung des besten Verfahrens, das Scheelmetall aus dem Scheeloxyd, unter Anwendung des scheeloxydhaltigen Ammoniums, darzustellen. Versuche (19ter und 20ster) zur Ausmittelung eines Verfahrens, um mit Anwendung des im 10ten Versuche gewonnenen ungeglühten, von der oft genannten Tripelverbindung (Aezammonium, Scheeloxyd und Salpetersäure) erhaltenen Scheeloxyds, ein reines scheeloxydhaltiges Ammonium zu gewinnen. Uebersicht der Resultate, welche die in dieser Abhandlung mitgetheilten Versuche gegeben haben. — II. *Beytrag zur genauern Kenntniss der Mischungsbeschaffenheit der Arten aus der Gattung Schörl, bestehend in einigen Analysen zweyer Arten derselben.* Vom Prof. *Bucholz.* Einleitung. Erste Analyse des schwarzen Schörls (Turmalin) vom Gotthard. Seine Bestandtheile waren in 86,08 Theilen aus 100 Gran: Kieselerde 36,50; Alaunerde 33,75; Bittererde 6,08; Kalk 0,25; Eisenoxydul 8,00; Wasser 1,50; Manganoxyd eine Spur; Verlust 13,92. Zweyte Analyse des schwarzen Schörls vom Gotthard. 100 Gran lieferten in 80,750 Theilen: Kieselerde 35,000; Alaunerde 31,500; Bittererde 6,958; Kalk 0,062; Eisenoxyd 6,126; eisenoxydhaltige Kieselerde 0,125; Wasser 2,000; Mangan eine Spur; Verlust 19,250. Versuche zur Ausmittelung eines in unserm Schörl etwa befindlichen Kaligehalts. Es fand sich sehr wenig Kali. Verf. [illegible] schwarzen Schörls aus Tyrol. [illegible] zur Prüfung des 83,65 Theilen: Kieselerde 38, [illegible] Gran lieferten in Bittererde 9,30; Kalk beyna[illegible] Alaunerde 5, Eisenoxyd [illegible]

5,10; Verlust 16,35. Den Beschluss macht: Zusammenstellung der Hauptresultate, welche aus vorliegenden Versuchen über die Mischung des Schörls hervorgegangen sind. — III. *Ueber die Krystallisation des Strahlkieses und des Arsenikkieses.* Vom Prof. *Bernhardi.* — IV. *Verhandlungen über die Davy'schen Metalloïde, und ihre Wirkungen auf andere Körper.* Fortsetzung von B. II. H. I. I. *Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen,* u. s. w. Von *Humphry Davy.* Beschluss der B. II. H. I. fortgesetzten Abhandlung *Davy's.* 9. *Versuche zur Zerlegung der Salzsäure.* 10. *Einige allgemeine Betrachtungen über diese Versuche.* 2. *Nachtrag zu den Untersuchungen über die Salzsäure.* Nach dem Auszuge aus den *New analytical Researches* etc. in der *Bibl. britann.* T. XLIV. Mai 1810. übersetzt von *A. F. Gehlen.* 3. *Untersuchungen über die Natur und die Verbindungen der oxydirten Salzsäure, und über die Bestandtheile der Salzsäure; mit einigen Versuchen über den Schwefel und den Phosphor.* Von *Humphry Davy.* Vorgelesen in der kön. Societät am 12. Jul. 1810. Nach *Riffault's* Uebersetzung in den *Annal. d. Chim.* T. LXVI. Oct. und Nov. 1810. Vergl. mit dem Auszuge in der *Bibl. brit.* Vol. XLV. Nov. 1810. Uebersetzt von *A. F. Gehlen.* S. 118. sagt Hr. *Davy:* seine, hier mitgetheilten Versuche schienen anzudeuten, dass die gewöhnliche Annahme (Behauptung), eine Verbindung sey um so leichter zersetzbar je zusammengesetzter sie sey, nicht hinreichend begründet sey, (keinen hinreichenden Grund habe). Das Gemisch aus oxydirter Salzsäure, Phosphor und Ammonium sey in den allgemeinen chemischen Kennzeichen, wie das Columbiumoxyd, einem Oxyde ähnlich, zeige sich auch gegen die gewöhnlichen Reagentien eben so widerspenstig, und, nehme man seine Verbrennung und die Wirkung des schmelzenden Kali aus, so werde man seine Natur durch keine der gewöhnlichen Methoden der Analyse erkennen können. Ist es, fährt er fort, diesem nach nicht möglich und selbst wahrscheinlich, dass unter den jetzt für elementarisch gehaltenen Substanzen mehrere sind, die sich auf noch einfachere Formen werden zurückführen lassen? Und sollte nicht eine sehr starke Verwandtschaft und ein Gleichgewicht zwischen den Anziehungen einem Gemisch aus verschiedenen Bestandtheilen diesen Charakter der Unveränderlichkeit mit-

theilen, den man gewöhnlich der Einfachheit deſſelben, oder der Homogeneität ſeiner Theile zuſchreibt? — V. *Auszug aus einem Briefe des Hrn. Delamethrie an den Herausgeber.* *Braconnot* habe in den Schwämmen, namentlich in dem *Agaricus volvaceus*, eine neue Subſtanz entdeckt, die er *Fongine* nenne, und die den Hauptbeſtandtheil des Schwammes ausmache, ingleichen Zucker. Auſser dieſen beyden Beſtandtheilen ſey darin enthalten: Eyweisſtoff; Gallerte; phosphorſaures Kali in groſser Menge; eſſigſaures Kali; Wachs; Eſſigſäure; ein braunes übelriechendes Oel; Fettwachs; ein flüchtiger giftiger Stoff; freye Säure, ähnlich der Benzoëſäure. Von den übrigen Beſtandtheilen durch kochendes, ein wenig (durch Kochſalz?) alkaliſirtes Waſſer befreyet, ſey die Fongine mehr oder weniger weiſs, weich, fade, ohne Geſchmack, wenig elaſtiſch, zerreiblich, und könne alſo als nützliches Nahrungsmittel dienen. *Braconnot's* Abhandlung ſey hernach in *Delamethrie's Journ. de Phyſ., d. Chim. et d'Hiſt. nat.* erſchienen.

Beylage. *Nachricht von dem Fortgange der Angelegenheiten, die Verſorgungsanſtalt der würdigen Apothekergehülfen betreffend;* mitgetheilt vom Prof. *Bucholz.* Dieſer Fortgang iſt, der Hauptſache nach, aus *Becker's* Anzeiger bekannt. Die preiswürdige Sache wird, wie es ſcheint, zu Stande kommen.

Zweytes Heft. I. *Beſtimmung der täglichen Perioden der atmoſphäriſchen Elektricität*; vom Dr. *Schübler* in Stuttgard. — II. *Ueber die Grenzen der Verbrennlichkeit entzündlicher Gasgemenge bey abnehmender Dichtigkeit, und über die Farben des elektriſchen Funkens in verſchiedenen Mitteln.* (Mittel, ſtatt *Medien*, iſt nicht gut gewählt.) Von *Th. v. Grotthuſs.* — III. *Ueber die zufälligen Farben des Schattens, und über Newton's Farbentheorie*, von *Demſelben.* Die Abhandlung ſchlieſst mit der Bemerkung, „daſs die vortreffliche Theorie der Farben des unſterblichen Erſten der Experimentatoren, daſs des groſsen *Newton's* Theorie wohl hie und da einiger Modificationen und Erläuterungen fähig iſt, daſs ſie aber in ihren, auf *Erfahrung* und *Einfachheit* ruhenden Grundpfeilern — der wahren Phyſik zum Triumph, und den heftigen Angriffen berühmter Gelehrten zum Trotze — dennoch ewig unerſchütterlich bleiben wird." — IV. *Unterſuchung einer noch unbeſtimmten Steinart, von Hafnerszell bey Paſſau, und zweyer Prehnite aus Tyrol, mit Bemerkungen über die chemiſche Analyſe der Mineralien überhaupt.* Vorgeleſen in der math.-phyſ. Klaſſe der kön. Bayeriſch. Akad. d. W. am 4. Jul. und 27. Aug. 1811. von Dr. *A. F. Gehlen.* 1. *Unterſuchung einer noch unbeſtimmten Steinart von Hafnerszell.* Vor der chemiſchen Unterſuchung geht die, von dem Prof. *Fuchs* in Landshut entworfene äuſsere Charakteriſtik des Steines, den man für einen *Prehnit* halten müſſe, vorher. Auf den erſten Anblick, ſagt dieſer, könne man glauben, er gehöre zum Tremolith. Allein für den Prehnit ſpreche ſeine Struktur, ſeine Härte, das ſpecif. Gewicht, die Elektricität, die er beym Erwärmen annimmt, und ſein Verhalten vor dem Löthrohre. Er enthielt in 100 Gran: Kieſelerde 54,50 Gr.; Thonerde 25,25; Kalkerde 10,05; Bittererde 3,25; Eiſenoxyd 1,00; Verluſt 5,95. Nach dieſer Analyſe ſey es zweifelhaft, ob man das zu beſtimmende Foſſil dem Prehnit beyzuzählen habe. Denn *Klaproth* (Beob. u. Entdeck. d. Geſ. naturf. Freunde in Berlin 1788. B. II. St. 2.) habe in dem Prehnit vom Cap folgende Beſtandtheile gefunden: Kieſelerde 40, 93; Thonerde 30, 33; Kalkerde 18, 33; Eiſenoxydul 5, 66; Waſſer 1, 83. Und *Vauquelin* im Koupholith (Prehnite la melliforme H.): Kieſelerde 0, 48; Thonerde 0, 24; Kalkerde 0, 23; Eiſenoxydul 0, 04. 2. *Analyſe zweyer Arten von Prehnit aus Tyrol.* a. *Prehnit aus dem Faſſathale.* Lieferte: Kieſelerde 42, 875; Thonerde 21, 50; Kalkerde 26, 50; Eiſenoxyd 3, 00; Manganoxyd 0, 25; Bittererde eine geringe Spur. Bey einer zweyten Analyſe erhielt Hr. *Gehlen* auch eine kleine Menge Natron. b. *Prehnit aus Ratſchinkes.* Beſtandtheile: Kieſelerde 43, 00; Thonerde 23, 25; Kalkerde 26, 00; Eiſenoxyd 2, 00; Manganoxyd 0, 25; Bittererde eine geringe Spur; Verluſt durch Glühen 4. 3. *Bemerkungen über die chemiſche Analyſe der Mineralien überhaupt.* Der Vf. rechtfertiget ſich unter andern darüber, daſs er nicht, wie *Klaproth* bey der Unterſuchung der Mineralien einführte, bey der Analyſe der erwähnten Prehnite, ätzende, ſondern, wie es ehemals geſchah, kohlenſäuerliche Alkalien angewendet habe. — V. *Ueber einige Verbindungen der oxydirten Salzſäure und des Sauerſtoffes, und die chemiſchen Verhältniſſe dieſer Gasarten zu den brennbaren Körpern*, von *Davy.* Der Titel des von *R. K. Ruhland* überſetzten, und aus den *Philoſoph. Transact.* beſonders abgedruckten Originals iſt: *On ſome of the combinations of oximuriatic gas and oxygene, and on the chemical relations of theſe principles to inflammable bodies.* By *Humphry Davy.* London, 1811. 1. Einleitung. 2. Verbindung des oxydirtſalzſauren Gaſes und Sauerſtoffes mit den Metallen der fixen Alkalien. 3. Ueber die Verbindungen der Metalle aus den Erden mit Sauerſtoff und oxydirtſalzſaurem Gas. 4. Ueber die Verbindung der gewöhnlichen Metalle mit Sauerſtoff und oxydirtſalzſaurem Gas. 5. Allgemeine Folgerungen und Bemerkungen, durch Verſuche erläutert. Hier heiſst es S. 239. „Das oxydirtſalzſaure Gas verbindet ſich mit inflammabeln Körpern, um zweyfache Verbindungen zu bilden; und, wenn es auf Oxyde wirkt, ſo treibt es entweder ihren Sauerſtoff aus, oder veranlaſst ihn, neue Verbindungen einzugehen. Wollte man annehmen, daſs das Sauerſtoffgas von der Zerlegung des oxydirtſalzſauren Gas, und nicht von den Oxyden komme, ſo läſst ſich wohl fragen, warum es immer der in dem Oxyd enthaltenen Menge gleichkomme, und warum in einigen Fällen, nämlich denen der Peroxyde des Kali — und Natronmetalls, kein Verhältniſs zu der Quantität des Gas exiſtirt." — VI. *Nachſchreiben des Herausgebers, die neue Nomenklatur betreffend.* Zu dieſem Nachſchreiben hat, wie wir ſehen, dem Hrn. *Schweigger* die äuſserſt wichtige Entdeckung

in Anſehung des oxydirtſalzſauren Gaſes und deſſen Grundſtoff Gelegenheit gegeben, auf welchen Gegenſtand allein ſich auch das, was er über die neue Nomenklatur beygebracht hat, bezieht. Wie unpaſſend es ſey, ſagt er S. 250, noch ferner ein Gas vorzugsweiſe *oxydirt ſalzſauer* zu nennen, das weder oxydirt, noch ſauer iſt, leuchte von ſelbſt ein. Nach ſeinem Vorſchlage ſoll man *Halogen* (von ἁλς, Salz, und γενειν, zeugen, ſagen. *Werner* habe ja ſchon ein Halitgeſchlecht aufgenommen. So wie wir von oxygenirten Körpern reden, ſo könne auch ein mit Halogen verbundener Stoff ganz analog ein *halogenirter* genannt werden. Man könne auch *Haloid* und *haloidiren* in Vorſchlag bringen. So würden alsdenn der Analogie völlig angemeſſen ſeyn: *Oxyd*, *Hydroid* (mit Hydrogen verbundener Stoff), und *Haloid*. Für die, welche ſtatt der, dem Griechiſchen nachgebildeten Worte durchaus echt deutſche haben wollen, thut er noch andere Vorſchläge, die freylich in ähnlichen Worten, z. B. in Stikgas, Waſſerſtoffgas und ſelbſt in Sauerſtoffgas, ſchon realiſirt ſind. Nur ſeyn ſie nicht ſo wohlklingend, als die griechiſchen. Man könne z. B. *Salzſtoffgas*, oder, zuſammengezogen, *Salzgas*, *ſalzgaſig* oder *ſalzſtoffig*, *Salzgaſung*, oder, bey mangelnder Gasgeſtalt, *Salzſtoffung* ſagen. So ſpricht er noch von *oxygeninirtem Halogengas*, oder, zuſammengezogen, *Oxyhalogengas*, von *Halogenoxydgas*, im Gegenſatze vom *Halogenhydroidgaſe* (der gemeinen Salzſäure) u. ſ. w. In der folgenden Abhandlung hat der Herausg. eine Probe mit ſeiner neuen Nomenklatur gemacht. — VIII. *Abhandlung über eine Verbindung des Halogen- und des Oxygengaſes*, von *H. Davy*; geleſen in der kön. Geſ. zu London d. 21. Febr. 1811. Ueberſetzt aus den *Annal. d. Chim.* Sept. 1811. S. 264. heiſst es: „Wenn die Fähigkeit der Körper, im Halogengas zu brennen, von der Anweſenheit des Sauerſtoffes abhinge: ſo müſsten ſie alle mit deſto gröſserer Heftigkeit in dem neuen Gaſe (dem Halogengas oder Salzſtoffgas) brennen; aber Kupfer, Spieſsglanz, Arſenik, Eiſen, Schwefel haben keine Wirkung darauf, bis es zerſetzt iſt, und dann wirken ſie, ihren eigenthümlichen Verwandtſchaften gemäſs, entweder auf das Sauerſtoff- oder auf das Salzſtoffgas.“ Unmittelbar darauf S. 265: „Ein ſehr einfacher Verſuch beſtätigt dieſe Anſicht. Man bringe ein zartes Meſſingblättchen in eine Glasglocke, die, zuvor luftleer gemacht, mit dem neuen Gaſe gefüllt wird. Es wird keine Wirkung ſtatt finden. Bringt man aber ein wenig Salpetergas hinzu: ſo folgt raſch die Zerſetzung, und das Metall brennt mit groſsem Glanze. Bey der Vorausſetzung, daſs Sauerſtoff- und Salzſtoffgas der nämlichen Klaſſe von Körpern angehören, kann ihre gegenſeitige Verwandtſchaft nur als ſchwach betrachtet werden. Und ſo findet man es in der That. Sie werden gegenſeitig durch die Anziehung jedes andern Stoffes geſchieden, und wirken [illegible] zurückſtoſsend auf einander ſchon bey ſehr ſchwa[illegible] Wärmegrade, [illegible] als elektriſche [illegible]“ (X. *Verſuch über Metallſchwef[illegible] Proceſs*, vom Herausg.

Beylagen. *Beobachtungen über die täglichen Perioden der atmoſphäriſchen Elektricität, als Belege zu dem S. 123 — 128 erwähnten Geſetze*, vom Dr. *Schübler*. — *Aus Ritter's Taſchenbuche*, auf ſeinem Sterbebette geſchrieben. Scheint etwas paradox zu ſeyn.

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Geburtshülfe überhaupt und der Entbindungsanſtalt zu Marburg insbeſondere.* Von *George Wilhelm Stein*, dem jüngern. IV. Stück oder *dritten* Jahrgangs *erſtes* Stück. VIII u. 226 S. V. St. od. *dritten* Jahrgangs *zweytes* Stück 1811. VIII u. 237 S. in 8. Mit *Levrets* Bruſtbilde. (zuſam. 1 Rthlr. 16 Gr.)

Auch bey dieſen Stücken findet man die nämliche Einrichtung und die nämliche Manier, welche bey den vorigen Stücken ſchon angezeigt und zum Theil gerügt iſt (A. L. Z. 1810. N. 133.). Den Anfang des *vierten* Stücks macht die Ueberſicht der Vorfälle in der Marburger Entbindungsanſtalt vom Jahre 1809. Die Anzahl der unterhaltenen Perſonen betrug 84, der Entbundenen 78, der Zwillingsgeburten 1, der Kopfgeburten überhaupt 76, wovon 69 ohne Zuthun der Kunſt und 7 mit Beyhülfe der Zange beendet wurden. Unter den ohne Zuthun der Kunſt zur Welt gebrachten Kindern befanden ſich 65 lebende und 4 todte. Die Zange brachte 6 lebende und 1 todtes Kind. Bey einer vollkommenen Fuſsgeburt war das Kind ſchon lange vor der Geburt todt geweſen. Bey einer Steiſsgeburt muſste zu letzt der Kopf mit der Zange gelöſet werden. Das Kind war todt. In einem Falle, wo Kopf und Nabelſtrang beyſammen lagen, ward das Kind durch Manualoperation erhalten. Schwierigkeiten beym Nachgeburtsgeſchäfte wurden dreymal glücklich beſeitigt. Von den Müttern ſtarb eine im Wochenbette. Die Arzneyrechnung betrug 22 Rthlr., die Ausgabe überhaupt 816 Rthlr. Unter den Beobachtungen iſt ein für die Mutter und das Kind unglücklicher Wendungsfall angeführt, wobey drey Geburtshelfer ſich müde gearbeitet und zwey wegen einer nicht vorhandenen Enge des Beckens die Embryulcie vorgeſchlagen hatten. Auch dem Vf. machte die heftige Zuſammenziehung der Gebärmutter die Wendung ſehr beſchwerlich und eine Quetſchung der gewählten rechten Hand machte wieder die Regel der Kunſt, den Gebrauch der linken Hand nothwendig. Ein Aderlaſs, woran der Vf. einmal dachte, den er aber leider! nicht ausführte, hätte bey der Hitze, Unruhe u. ſ. w. der jungen, durch gewaltſame Angriffe hart mitgenommenen Perſon vielleicht einer Ueberreizung und dem dafür herbey geführten ſchnellen Tode vorgebeugt. Bey einer andern Wendung gab der Vf. wegen einer ſolchen heftigen Zuſammenziehung der Gebärmutter der jungen und ſtarken Gebärenden zwey bis drey reichliche Gaben des Opiums vergeblich; nur zwey Aderläſſe machten die Wendung des Kindes möglich.

Ein

Ein nachher erfolgender Blutfluſs, der die Entbundene dem Tode nahe brachte, ward vorzüglich durch die in den Uterus gebrachte Hand und durch Einſpritzung von Waſſer und Eſſig geſtillt und der nachfolgenden Ohnmacht, Angſt und Furcht vor Erſtickung durch eine ſtarke Compreſſion des Unterleibes abgeholfen. Bey einer Frau, welche ſchon drey mehr kleine, als groſse Kinder ſchwierig geboren hatte, ſchritt der Vf. nach einigen fruchtloſen derben Zangentractionen zur Perforation und brachte ein 8 Pfund wiegendes Kind zur Welt. Die folgende Geburt war ſehr leicht, das Kind aber nur 6 Pfund ſchwer. Die Conjugata ſchätzte der Vf. auf $3\frac{1}{4}$ Zoll. Mehrere derbe Tractionen, wobey die Zange abzugleiten droht, mehrere ohne Kunſthülfe, wenn auch ſchwierig vorher überſtandene Geburten würden bey einem noch lebenden Kinde die Perforation gewiſs nicht angezeigt haben; darum wurde ſie denn in dieſem Falle einer abermaligen beſſern Anlegung der Zange vorgezogen? Rec. fürchtet das Abgleiten der Zange nicht mehr, ſeit er ſie in allen Lagen der Gebärenden anzulegen gelernt hat und er hat ſeitdem die Zange glücklich angewendet, wo er früher die Enthirnung für nothwendig gehalten hätte. — Die übrigen auf den Perforationsmiſsbrauch ſich beziehenden Geſchichten beweiſen, daſs es überall unwiſſende und ungeſchickte Geburtshelfer giebt. In der *Würdigung der Meynungen* wird der Gegner ſo wenig, als der Vertheidiger der Culbute Befriedigung finden. Mit Gründen werden die Drehungen des Kindes beym Durchgange durchs Becken nicht der Structur der Gebärmutter, ſondern der des Beckens zugeſchrieben. Kalte und warme Ueberſchläge bey Blutungen nach der Geburt glaubt der Vf. durch das kreisförmige Reiben des Leibes, Beſprengen des Leibes mit kaltem Waſſer, durch das reizende Umfahren der in den Uterus gebrachten Hand an ſeinen Wänden, durch die künſtliche völlige Löſung der ſchon gröſstentheils gelöſeten Placenta, durch Einſpritzungen und ein dem Tampon ähnliches Ruhen der Hand in dem Mutterhalſe erſetzen zu können. — In den meiſten Fällen kann man damit ausreichen, aber in andern werden kalte Ueberſchläge noch ſchneller wirken. Rec. hat auch noch nie in einem ſehr ausgedehnten Wirkungskreiſe für das Wochenbett nachtheilige Folgen daraus entſtehen ſehen. Warme Ueberſchläge — die in beſtimmten Fällen ihren groſsen Nutzen haben können — hat er nie nöthig gehabt und das Herumfahren in der Gebärmutter jederzeit ſchädlicher gehalten, als den vorſichtigen Gebrauch der kalten Ueberſchläge. Die Krümmung an *Wigand's* Perforatorium ſchlägt der Vf. und mit ihm Rec. eben nicht ſehr hoch an. Mit geraden Perforatorien kann man die Nähte ſowohl, als den Knochen ſelbſt — wenn letzteres allenfalls Noth thun ſollte — beſſer, als mit gekrümmten durchbohren. Der Scherz über hölzerne Geburtshelfer oder vielmehr über *Löffler's* und *Pfeffer's* Stäbe, welche die Hand erſetzen ſollen, kann auch als ernſthaftes Wort über ſolche erbärmliche Erfindungen betrachtet werden. *Placenta incarcerata* und *compreſſa* wird richtig unterſchieden. Rec. hat letztere weit häufiger, als erſtere beobachtet. Was Rec. über die Recenſionen in den vorigen Stücken dieſer Annalen ſagte, muſs er auch hier wiederholen. Vorzüglich aufgebracht ſcheint der Vf. gegen *Siebold* zu ſeyn, obſchon der in des letztern Schriften herrſchende Ton ſolche Angriffe nicht verdient. Wie es ſich geziemt, fängt das *fünfte* Stück wieder mit der Entbindungsanſtalt in Marburg, mit ihrer neuen Unterſtützung, jährlich 1000 Fr. — mit neuen Ausſichten, in Hinſicht der Frequenz, an. Unter den Geburtsgeſchichten und Beobachtungen findet ſich die Beſchreibung einer Geburtsarbeit ohne Schwangerſchaft, wozu Rec. ein ſehr merkwürdiges Gegenſtück liefern könnte. Bey einem Falle, wo eine Hebamme den vollgepfropften Maſtdarm für den vorliegenden Arm des Kindes hielt, brachte der Vf. den angeblichen Arm durch ein Klyſtier vor die Augen und in die Naſe der Hebamme. Einmal verwechſelte der Vf. das erſte Geburtsſtadium mit dem letzten und wollte ſchon die Zange anlegen, als er ſeinen Irrthum glücklicherweiſe noch früh genug einſah. Er hielt nämlich den tief herabgeſunkenen mit dem untern Segment der Gebärmutter, wie mit einer Kappe, bedeckten Kopf für den bloſsliegenden Kopf. — Dieſer Umſtand ereignet ſich oft, iſt ſehr täuſchend und verdient von dem jungen Geburtshelfer ſehr berückſichtigt zu werden. Durch das ſorgfältige *Aufſuchen* des hoch nach hinten liegenden Muttermundes, *durch* die dem geübten Gefühl ſich darbietende *glattere* und weichere Kugel und durch die nicht ſelten daran bemerkbaren Pulſationen der Arterie, ſetzt man ſich gewöhnlich bald über jeden Zweifel hinaus. Die Mutterſcheide mag noch ſo ausdehnbar ſeyn und das Anlegen der Zange noch ſo leicht geſtatten, das Zuſammendrücken der beiden Blätter wird *eine* ſchädliche und ſchmerzhafte Quetſchung *des Mutterhalſes* hervorbringen. Rec. findet daher *das vom Vf. verſuchte* Anlegen der Zange, bloſs *um zu erfahren*, ob das *Laquear vaginae* Widerſtand leiſten oder die Perſon ſchreien würde? mehr dazu geeignet, den Irrthum des Vfs und die Zurüſtung zu einer Zangenentbindung vor den Umſtehenden zu bemänteln, als ein nützliches Reſultat daraus zu erhalten. Die Seitenſtücke zur Kleinſchen Praxis machen uns wieder mit Erbärmlichkeiten einiger Geburtshelfer bekannt. Die Abhandlungen liefern für dieſesmal die Einleitung zu einem Lehrbuche der Geburtshülfe, worüber ſich vorerſt, da nur von dem Begriffe, Objecte und Vortrage der Geburtshülfe geſprochen wird, nicht urtheilen läſst. In der Würdigung der Meynungen ſucht ſich der Vf. gegen den Vorwurf unbedingter Anhänglichkeit an die Grundſätze des ältern *Stein's* zu vertheidigen. Recenſionen, intereſſante neuere Ereigniſſe, Nachrichten, Berichtigungen und Aufgaben machen den Beſchluſs dieſes Stückes der Annalen, deren Fortſetzung Rec. mit Vergnügen entgegen ſieht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. November 1812.

NATURKUNDE.

NÜRNBERG, in d. Schrag'schen Buchh.: *(Neues) Journal der Chemie und Physik* u. s. w. Herausg. von Dr. *J. S. C. Schweigger* u. s. w.

(Beschluss der in Nr. 131. abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. I. *Chemische Untersuchung des grünen körnigen Strahlsteins aus Teinach* (aus der Pacher Alpe bey Marburg in Untersteyermark), von *Klaproth*. Dieser Strahlstein sey ehemals unter dem *grünen Smaragdit* oder *Diallogon* begriffen worden, und werde es zum Theil noch. Allein Hr. *Werner* habe sie, vermöge der hier beygefügten Verschiedenheit der äussern Kennzeichen von einander getrennt. Herr *Klaproth* fand in 100 Gran des grünen körnigen Strahlsteins: Kieselerde 56; Bittererde 18,50; Kalkerde 15,50; Alaunerde 3,25; Eisenoxydul 4,75; Chromoxyd 1; Manganoxyd eine Spur; zusammen 99. Aus dem grünen Smaragdit hingegen habe *Vauquelin* in 94,50 erhalten: Kieselerde 50; Kalkerde 13; Alaunerde 11; Bittererde 6; Chromoxyd 7,50; Eisenoxyd 5,50; Kupferoxyd 1,50. — II. *Ueber doppelte Mischungen und Scheidungen*, vom Prof. *Hildebrandt*. Eine *doppelte Mischung* (S. 274) bestehe darin, dass zwey Stoffe A. und B. mit einander zwey Gemische (Ab und aB) erzeugen, deren eines aus mehr von A, und weniger von B, das andere aus mehr von B und weniger von A bestehe. Die *doppelte Scheidung* bestehe darin, dass ein aus zweyen Grundstoffen bestehendes Gemisch in zwey Gemische zerlegt wird, deren eines aus mehr von A, und weniger von B, das andere aus mehr von B, und weniger von A, bestehe. Ein Beyspiel von der doppelten Mischung (S. 279) ist das, was zwischen kohlensaurem Gas und Wasser vor sich geht. Jenes kann eine kleine Quantität Wasser ganz auflösen, dieses kann eine kleine Quantität (je kälter es ist, desto mehr) ganz verschlucken. Wenn aber kohlensaures Gas in so grosser Quantität über so viel Wasser eingesperrt ist, dass keines von beiden von dem anderen ganz aufgenommen werden kann, so entstehen zwey Gemische zugleich: das Gas löset Wasser auf, während das Wasser Gas verschluckt, und, nachdem beyde das Gas mit Wasser gesättigt haben, sind zwey Gemische da: kohlensaures Wasser, das Gas ist, und feuchtes kohlensaures Gas. Ein Beyspiel von der doppelten Scheidung ist (S. 284): Wenn man eine, aus Wachs und Talg wohlgemischte, durch Ausgiessen in eine platte Form kuchenförmig gebildete Masse so in einem mit Wasser gefüllten Gefässe (durch umgebogene sperrende Drähte) festhält, dass der Kuchen weder den Boden, noch den Wasserspiegel berührt: so trennen sich, wie das Wasser nach und nach erhitzt wird, Theile von dem Ganzen, welche geschmolzen sind, und zu dem Wasserspiegel hinaufgedrängt werden. Aber Consistenz, Geruch und Geschmack zeigen, dass diese Theile aus *wenig Wachs* und *viel Talg* bestehen, da hingegen der übrige, noch festgebliebene Kuchen aus *mehr Wachs* und *weniger Talg* besteht. — III. *Resultate aus* (von) *Versuchen über den Einfluss der Elektricität auf das Blut und den Athmungsprocess*, von *G. Schübler*, Dr. der Med. zu Stuttgard. Ein Auszug aus des Vfs Dissertation: *Experimenta quaedam, influxum electricitatis in sanguinem et respirationem spectantia.* Tubing. 1810. Ueber das unlateinische influxus, statt *vis*, wollen wir nichts sagen. — IV. *Naturhistorische und pharmaceutische Bemerkungen über den Ursprung und die Echtheit des Cajeputöls.* Vorgelesen in der physik.-medic. Ges. zu Erlangen von *Ernst Wilhelm Martius*, Hof- und Universitätsapotheker zu Erlangen, und der phys.-med. Soc. daselbst Mitgliede. Die pharmaceutischen Bemerkungen beziehen sich auf die Echtheit des Cajeputöls, und auf die Substanzen, wovon man glauben könne oder nicht könne, dass es dadurch verfälscht werde. Der Vf. untersucht daher in dem pharmaceutischen Theile der Abhandlung: 1. Ob die Cardamomenarten wirklich geeignet sind, ein Oel zu liefern, das seiner Wohlfeilheit wegen, dem echten Cajeputöl untergeschoben werden kann. 2. Ob das im Handel vorkommende Cajeputöl echt sey, und welche die bisher bekannten Proben desselben sind. 3. Die Ursach aufzufinden, warum dieses Oel mehrentheils von einer grünen, seltener von einer gelblichen Farbe vorkommt. Endlich 4. zu zeigen, wie und aus welchen Substanzen das Cajeputöl nachgekünstelt werden kann. Kupfer fand Hr. *Martius* nicht in dem Cajeputöl. S. 321. sagt er: Als Resultat seiner Untersuchung gehe hervor, dass zwar die Blätter der *Melaleuca leucadendron* das wahre und echte Cajeputöl liefern, dass solches (dasselbe) aber sehr selten sey, und man

im Handel wohl nie ein ganz reines erhalte, dafs aber das Cardamomenöl, feines theuern Preifes wegen, nicht, wie man bisher häufig glaubte, wenigftens nicht im reinen Zuftande, dafür untergefchoben werde. (Mit mehr Wahrfcheinlichkeit wird wohl angenommen, es werde dem Cajeputöl ein, durch wiederholte Rectification, vielleicht mit einem Zufatze vom Kampfer, verfeinertes Rosmarinöl untergefchoben.) — V. *Verfuche über einige Zubereitungen des Goldes* (als Arzney). Vom Hrn. *Vauquelin*. Aus den *Annal. d. Chim.* T. LXXVII. im Auszuge; überfetzt von *F. Hildebrandt*. Der Ueberfetzer erinnert mit Recht, dafs fchon *Bafilius Valentinus, Theophraftus Paracelfus*, und andere Schriftfteller des 16ten Jahrhunderts Bereitungen aus Gold als fehr wirkfame Arzneymittel empfahlen. Hernach geriethen fie in Vergeffenheit, und man behauptete das gerade Gegentheil. Es wäre dem Laufe der Dinge fo ziemlich angemeffen, wenn fie, und zwar mit Grunde, wieder zu Ehren kämen. Es wird zuerft von der dienlichften Befchaffenheit der zur Auflöfung des Goldes beftimmten Salpeterfalzfäure gehandelt, und hernach die Flüffigkeit unterfucht, aus welcher man das Gold durch fixe Kalien gefället hat. — VI. *Davy's Beweife, dafs die Alkalimetalle wirklich diefen Namen verdienen, und keine Waffer ftoffverbindungen find.* Aus den *Philof. Transact.*, überfetzt im *Journ. d. Phyf.* T. LXXI. und den *Annal. d. Chim.* T. LXXV. 1. *Widerlegung der Herren Gay-Luffac und Thenard in Hinficht auf ihre Verbindungsverfuche des Kalimetalls mit Ammoniakgas.* II. *Widerlegung der Meinung des Herrn Curaudau, dafs die Alkalimetalle Verbindungen der Alkalien mit Kohlenftoff feyn.* III. *Ueber Ritter's Gründe, das Kalium und Natronium als Waffer ftoffverbindungen zu betrachten.* IV. *Ein indirecter Beweis, dafs Kalimetall kein Hydroid, fondern ein einfacher Stoff fey.* V. *Directe Beweife deffelben Satzes.* — VII. *Delamétherie über die fogenannten einfachen oder Elementarftoffe.* Aus dem *Journ. d. Phyf.* T. LXXI. *Davy's* weifses Pulver aus Halogen, Phosphor und Ammoniak fey unzerlegbar. Dagegen finde man täglich die vermeinten einfachen Stoffe in Subftanzen, wo fie vorher nicht waren (nicht gefucht wurden). Man müffe annehmen, dafs die fogenannten Elementarftoffe, wie Schwefel, Kohle, fich täglich bilden aus Mifchung anderer gasartiger, aetherifcher Stoffe, welche mithin wohl die einzigen einfachen Stoffe feyn würden. — VIII. *Ausgabe aus der Pflanzenphyfiologie*, von *Morel de Vinde*, Corresp. der 1ften Klaffe des Franzöf. Inftituts. Aus der *Bibl. brit.* Avril 1809. *Agricult.* Vol. XIV. überfetzt von *A. F. Gehlen*. — IX. *Ueber eine arfenikalifche Subftanz, welche fich aus dem fogenannten Engliffchen Vitriolöl an den Wänden eines grofsen Glasballons abgefetzt hatte.* Vorgelefen in der phyf.-med. Gef. zu Erlangen am 8. Jul. 1811. von *E. W. Martius*. Diefe Erfahrung lehre, dafs man bey diefem Vitriolöl noch mehr auf eine Beymifchung von Arfenik, als von Bley, Rückficht zu nehmen habe. — X. *Anmerkung über die Fällung des Silbers durch das Kupfer*, von *Gay-Luffac*. Aus den *Annal. d. Chim.* Avril 1811. — XI. *Scheinbare Umkehrung der Pole einer Voltaifchen Säule. Ein elektrometifches Paradoxon*, vom Prof. *C. H. Pfaff* in Kiel. — XII. *Jewel's Verfahrungsart, das milde falzfaure Queckfilber in ein fehr zartes Pulver zu verwandeln.* Aus dem *Medical and phyfical Journal by Dr. Batty* überfetzt von dem Apotheker *Gruner* in Hannover. Siehe oben B. II. H. 2.

Viertes Heft. I. *Ueber halogenirte und oxyhalogenirte Alkalien und Erden.* Vom Prof. *Döbereiner* zu Jena. Gegen Dr. *Wagenmann* in *Gilberts Annal. d. Phyf.* 1810. St. 5. — II. *Das Waffer ftoffgas ift geruchlos.* Von *Demfelben*. — III. *Ueber einige noch unbekannte Verbindungen der Chromfäure mit verfchiednen Bafen.* Vom Prof. *John*. Diefe Verbindungen find: chromfaures Natronium (Natron); chromfaures Kalium (Kali); chromfaures Ammonium; chromfaures Glycin; dreyfaches Salz aus Chromfäure, Schwefelfäure und Glycin; chromfaures Yttrium; chromfaures Strontium; chromfaures Baryum; chromfaures Nickel; chromfaures Cererium; chromfaures Tellurium, und chromfaures Uranium. — IV. *Phyfifch chemifche Abhandlung über die Mineralquellen zu Tönneftein, Heilbrunnen, Obermennig und Heppingen im Rhein- und Mofeldepartement*, vom Apotheker *Funke* zu Linz am Rhein. *Tönneftein*, welches etwa 1½ von Andernach, den Rhein abwärts, liegt, wird auch Tönnigftein, Tünftein, Döngesftein (Stein des heil. Antonius) *genannt.* Vom Heilbrunnen kann man nicht fagen: „zu Heilbrunnen:" denn es ift kein bewohnter Ort in der Nähe, der fo hiefse, fondern die Quelle felbft führt den Namen der Heilbrunnen. I. *Ueber die Lage der Quellen von Tönneftein und Heilbrunnen* (des Heilbrunnens), *und die phyfifchen Eigenfchaften derfelben.* S. 386 heifst es: „Vermifcht man das Tönneftei-ner Waffer mit Wein, der auf neuen eichenen Fäffern gelegen hat, fo macht es diefen dunkler." *Das gilt* aber von jedem andern fäuerlichen Weine, weifsem oder rothem. Ebendafelbft foll es (an der Quelle getrunken?) ein wenig Spannung auf der Bruft, und bey empfindlichen Perfonen Heiferkeit erregen. Ob das nicht übertrieben, oder wenigftens fehr individuell ift? vielleicht wegen der Eifentheile. Nach §. 386 und 87. verurfacht es, wenn man nur kurze Zeit den Kopf über die Oberfläche der Quelle hält, Schwindel (kann feyn; Rec. hat es gerade nicht verfucht). Aber, wenn gleich darauf gefagt wird, man fühle, wenn man ein Glas deffelben frifch aus dem Brunnen gefchöpft, trinke, Stechen und Kitzeln in der Nafe, welches man auch fchon einige Schritte vom Brunnen empfinde: fo können wir diefes nicht beftätigen. Wohl aber kennen wir Perfonen, denen es, fo frifch aus der Quelle getrunken, eine Art von Rauf ch verurfacht hat. 2. *Chemifche Unterfuchung diefer Waffer.* Wobey wir nicht unerinnert laffen können, dafs es gut feyn wird, wenn der Vf. auf die Ausbildung feines Stils mehr Sorgfalt wendet, damit er nicht, wie z. B. S. 389, wo von kunftmäfsiger Unterfuchung

der

der Mineralwaſſer die Rede iſt, ſtatt *Kunſtmäſsig*, geſetzmäſsig ſage. *a.* Das Tönneſteiner Mineralwaſſer enthielt in 5 Pfund (Civil- oder Medicinalgewicht?) 90¼ Gran folgender Beſtandtheile: kohlenſtofſſaures Eiſen ½ Gr.; kohlenſtofſſauren Kalk 45; kohlenſtofſſaures Natrum 36¼; ſalzſaures Natrum 4¾; ſchwefelſaures Natrum. *b.* Das Heilbrunner Mineralwaſſer in 5 Pfund 143 Gran, nämlich: kohlenſtofſſaures Natrum 54; ſchwefelſaures Natrum 6½; ſalzſaures Natrum 24; kohlenſtofſſauren Kalk 55½; kohlenſtofſſaure Talkerde 2; kohlenſtofſſaures Eiſenoxyd 1. *c.* Das Mineralwaſſer bey Obermennig in 5 Pfund 25½ Gran, nämlich: kohlenſtofſſaures Natrum 4 Gr.; ſalzſaures Natrum 3½; ſchwefelſaures Natrum 4; kohlenſtofſſauren Kalk 10; kohlenſtofſſaures Eiſenoxyd 4. *d.* Die Mineralquellen bey Heppingen gaben in 5 Pfund 75 Gran feſter Beſtandtheile: kohlenſtofſſaures Eiſen, unbemerkbar; kohlenſtofſſauren Kalk 6½ Gr.; kohlenſtofſſaures Natrum 31; kohlenſtofſſaure Talkerde 12; ſchwefelſaures Natrum 10½; ſalzſaures Natrum 15. Bey S. 393 müſſen wir fragen: Warum will Hr. *F.* dieſen Mineralwaſſern den erſten Rang unter den alkaliſch ſaliniſchen Stahlwaſſern anweiſen? und warum vergleicht er ſie, zum Nachtheil des letzteren, mit dem Selterwaſſer, welches doch, wie aus *Bergmann's* Analyſe bekannt iſt, keine Eiſentheile enthält? — V. *Neuer Aether, durch Wirkung der Arſenikſäure auf den Alkohol erzeugt.* Von *P. F. G. Boullay.* Vorgeleſen im Pariſer Nationalinſtitute d. 11. März 1811. Aus den *Annal. de Chim.* Juin. 1811. überſetzt vom Dr. *Pettenkofer*, kön. baieriſchen Militär-Oberapotheker. Hr. Boullay ſchlieſst aus ſeinen Verſuchen: 1. Daſs die Arſenikſäure den Alkohol auf dieſelbe Art, wie die Schwefel- und Phosphorſäure, in einen wahren Aether umwandeln kann. 2. Daſs dieſe 3 Gattungen zur Klaſſe jener Aetherarten gehören, welche durch die Wirkung der fixen, kräftigen Säuren entſtehen; während die andere Klaſſe jene enthält, welche durch Verbindung mit den flüchtigen Säuren gebildet werden. 3. Daſs dieſe 2 Klaſſen jetzt gleich reich ſind; indem jede 3 Aetherarten umfaſst. — VI. *Ueber den* (ſogenannten) *Unverbrennlichen, oder über die Erſcheinungen der Unverbrennlichkeit*, von *L. Sementini*, Dr. M. und erſtem Prof. d. Chemie an der kön. Univerſität zu Neapel. Aus der Bibl. brit. 1809. No. 328. überſetzt durch *Ferd. v. Schmöger* in München. Der ſogenannte Unverbrennliche war der bekannte Signor *Lionetto*. Hr. *Sementini* will, bey verſchiedenen Verſuchen, die er an ſeinem eigenen Körper anſtellte, gefunden haben, daſs Säuren (am meiſten Schwefelſäure), Seife, ſtarke Auflöſung von Alaun, wenn die Haut des menſchlichen Körpers, oder die Zunge, damit beſtrichen wird, gegen das Verbrennen durch rothglühendes Eiſen, oder durch ſiedendes Oel, durch ſiedendes Bley, ſchützen können. Solcher Mittel müſſe ſich alſo auch *Lionetto* bedienen, wenn ihm dergleichen zerſtörende Subſtanzen nicht ſchaden. Dieſe Vorbereitungen ſcheinen aber dieſer nicht zu machen. Weder *Wolſton* (ſiehe an *Tilloch*), noch *Gehlen* (in einer langen Anmerkung) ſind dieſer Meynung. Abgerechnet etwas Unerklärliches, welches *Gehlen* zum Theil anzunehmen ſcheint, reduciren Beide die Sache auf Gewandtheit, und, faſt möchten wir ſagen, auf Idioſynkraſie. Und *Wollaſton* und *Tilloch* (in einer Nachſchrift) führen aus ihrer Bekanntſchaft einige Menſchen an, die ſo gut wie Lionato, die nicht vorbereitete Zunge mit glühendem Eiſen ohne Nachtheil beſtreichen können. — VII. *Ueber die Bereitung des Indigo's aus Waid*, von *C. F. Saltzer*, techniſchem Chemiker zu Durlach. Dieſe Vorſchrift eines wackeren Scheidekünſtlers, ſagt der Herausg., unterſcheide ſich von der im *Moniteur* (24. März 1811), die von *Chaptal, Bardel, Thenard, Gay-Luſſac, J. Roard, G. L. Ternaux* gegeben worden, durch mehrere, dem Vf. eigenthümlichen Bemerkungen. Die Reſultate, die er aus ſeinen, mit dem Waid in der Abſicht angeſtellten Verſuchen erhielt, um einen Stellvertreter des Indigo aus ihm zu gewinnen, ſtimmen mit den Erfahrungen völlig überein, welche die Chemiſten zu Turin und Florenz gemacht haben, und die ſelbſt durch die politiſchen Zeitungen bekannt geworden ſind. Es heiſst daher S. 421. „Nach dieſem (von dem Vf. hier beſchriebenen) Verfahren erhält man gewöhnlich aus einem Centner friſcher Waidblätter ſechs bis acht Loth ſchönen Indigo, welcher bey der Wollenfärberey die nämlichen Dienſte thut, wie der Indiſche Indigo. Leinen wird aber vielleicht erſt durch die bekannte Beize aus Aezlauge und Fett, welche man bey der türkiſch Garn-Färberey (beym Färben des türkiſchen Garnes) anwendet, vorbereitet werden müſſen." Es iſt nur zu wünſchen, daſs ſich die Sache beſſer beſtätige, als ſich die Erwartungen wegen des Runkelrübenzuckers bisher an manchen Orten beſtätiget haben. Eine Vergleichung des Preiſes zwiſchen dem eigentlichen Indigo und dem Waidindigo findet man nicht. — VIII. *Gay-Luſſac und Thenard über Wirkung des Waſſers bey Zerlegung mehrerer Körper, und namentlich der Salze.* Ueberſetzt aus den *Recherches phyſico-chim. par Gay-Luſſac et Thenard.* T. II. — IX. *Nachricht über eine neue Gasart, nebſt Antwort auf die letzten Bemerkungen des Hrn. Murray über das Halogengas;* von *John Davy.* Aus der *Bibl. brit.* Vol. XLVIII. Oct. 1811. überſetzt von *A. F. Gehlen.* S. 433. Dieſes neue Gas entſtehe in 2 bis 3 Minuten, wenn man ein Gemiſch von, dem Volum (Volumen) nach, gleich viel Kohlenoxydgas und Halogengas in einer, über Queckſilber ſtehenden Röhre dem Sonnenlichte, oder auch nur dem Tageslichte, ausſetze. Der Umfang des Gasgemiſches werde dabey genau um die Hälfte vermindert, ſo daſs dieſes Gas, mit Ausnahme des fluſsſpathſauren, das dichteſte von allen Gasarten ſey. Seine übrigen Eigenſchaften werden namhaft gemacht. — X. *Beobachtungen über das Verbrennen verſchiedener Metalle und einiger andern Subſtanzen in dem Halogengaſe.* Von *L. A. van Meerten* und *S. Stratingk.* Im Auszuge zuſammengeſtellt von *A. F. Gehlen.* Nach des Hofmed. *J. A. Schmidt* zu Neuwied Ueberſetzung

aus

aus dem Holländischen in *Trommsdorffs Journ. d. Pharm.* B. XVI. St. 2. Es war gut, dafs diese interessanten Versuche aus der Dunkelheit einer, in Deutschland sehr seltenen Zeitschrift, dem *Algemene Konst- en Letterbode*, hervorgezogen wurden. — XI. *Anmerkung über Le Sage's Phosphorkupfer*, vom Prof. *Döbereiner*. Aus einem Briefe an den Herausg. Das von dem Vf. dargestellte Phosphorkupfer fiel gerade so aus, wie das von *Le Sage* bereitete. Nur fand er, dafs es auch Calcium (die metallische Grundlage des im Phosphorglase, dessen Anwendung *Le Sage* verlange, befindlichen Kalkes) enthalte, und dieses gebe ihm die stahlartige Natur, wie das Kieselmetall dem Eisen.

Den Beschlufs dieses Heftes machen, aufser dem Auszuge aus dem meteorol. Tagebuche zu St. Emmeran in Regensburg, ein dreyfaches Register über den ersten Jahrgang dieses Journals, eines über die Abhandlungen, ein Sachregister und ein Namenregister.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. RUDOLSTADT, b. Klüger: *Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken.* Herausgegeben von *G. C. B. Büsch.* 15r Jahrg. 1811. 728 S. 8 (2 Rthlr. 6 Gr.)
2. ERFURT, b. Keyser: *Almanach* u. s. w. Herausg. von Dr. J. *Barth. Trommsdorff.* 15r Jahrg. 1811. 652 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Aus den Anzeigen der früheren Bände dieses Almanachs kennen unsere Leser schon die Absicht und Manier dieser Schrift. Beide sind sich in beiden vor uns liegenden Jahrgängen ganz gleich geblieben. Sie sind beide reich an interessanten Neuigkeiten, unter die wir rechnen so manche neue Entdeckung in der Naturgeschichte, Botanik, Mineralogie und Physik, die fortdauernde Aufmerksamkeit des Zeitgeistes auf die Chemie, besonders den Voltaismus, die Bemühungen mehrerer Anatomiker, namentlich des würdigen *Sömmerring*, ihre Wissenschaft zu bereichern und zu vergewissern, das unermüdete Hinsehen mehrerer trefflichen Aerzte, unter andern eines *Hufeland*, *Harles*, *Horn* u. s. w. auf das wahre Ziel der Arzneywissenschaft: Sicherheit und Gewifsheit in der Behandlung der Krankheiten, die Anstrengungen der Astronomen, auch in ihrer erhabenen Wissenschaft immer weiter zu gehen; die Arbeiten mechanischer Köpfe, durch nützliche Maschinen die Bemühungen ihrer Nebenmenschen zu erleichtern, so manche Vorschläge, Künste und Handwerke zu vervollkommnen u. s. w. Aber beide haben auch Dinge aufgenommen, welche ihrer Stelle nicht werth sind, da weder Mit- noch Nachwelt das mindeste verloren hätte, wenn sie nicht aufbewahrt worden wären. Zu diesen Artikeln rechnen wir: dafs *Villiote* ein Pferd besitze, welches beiderley Geschlechts zu seyn scheine; ferner die seltsame Naturerscheinung, dafs, als eine Henne Enteneyer ausbrüten mufste, in einem Ey *statt des Küchleins eine Kröte* befindlich gewesen; dafs ein *Meerweib* sey in England gesehn und dessen verführerischer Gesang gehört worden, dafs ein Naturphilosoph die Erde als ein *lebendiges, organisches*, sich in sich selbst entwickelndes *Ganzes* ansieht, dafs ein unbedeutendes Mineralwasser aufs neue chemisch untersucht worden, dafs ein excentrischer Arzt die allgemeine Nosologie und Therapie in allgemeiner Weltform darstellt, dafs ein unzuverlässiger Beobachter 41 Wechselfieberkranke mit Eyweifs kurirt haben will, die Bemerkung, dafs bey Zubereitung der Davellschen Rhabarbertinktur, deren Composition schon sehr bekannt, folglich nicht für diesen Almanach geeignet ist, am portugiesischen Weine gar viel gelegen sey, dafs *Anna Moor* über 14 Monate gelebt, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, der Vorschlag, die Gebärmutter nach der Operation des Kaiserschnitts zu *exstirpiren*, *Schmitsons* neues *Geburtslager*, so manche Gartenkunststückchen z. E. *dunkle* Rosen, *grüne* Nelken u. s. w. zu erziehen, die verschiedenen Surrogate für *Brod*, welche zuverlässig der Gesundheit schädlich sind, wenn sie auch geniefsbar wären; die unreifen, zweifelhaften, mathematisch- oder poetischmystischen medicinischen Theorieen sammt und sonders, welche vergehen, wie Spreu, die der Wind verweht, der *Tamarindenpunsch*, die *Weidenkörbe* statt der Särge u. dergl. Wie genau und sorgfältig übrigens die Herausgeber in Befolgung ihres Planes verfahren, kann man daraus ersehen, dafs sogar Perückenmachererfindungen darin angegeben sind: ein *Compafs*, womit man genau das *Maafs zu* den bestellten Perücken nehmen kann; ferner eine Erfindung, eingesäuertes *Gänsefleisch* bis mitten in den Sommer aufzubewahren, ein Verfahren gebratene Gänse aufzuheben, eine Art, Fische zu backen, dafs sie mit den Gräten gegessen werden können und ähnliche Erfindungen oder Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften. Wir wiederholen die öfter gethane Bitte, inskünftige nur auf *das wahrhaft* Nützliche und Belehrende Rücksicht *zu nehmen, dieses* so kurz und deutlich als möglich *anzugeben*, alle Lückenbüfser aber gänzlich wegzulassen; dann wünschen wir dieser Compilation auch ferner gutes Gedeihen.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Maurer: *Johann Lana Buchanans*, Missionars der Schottischen Kirche, *Reisen durch die westlichen Hebriden*, während der Jahre 1782 bis 1790. Aus dem Englischen. *Zweyte* Auflage. 1812. XIV u. 226 S. 8. mit 1 Titelkupf. (16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 228.)

* — *

LEIPZIG, in Fleischers Buchh.: *Der aufrichtige Kalendermann.* Ein gar kurioses und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertigt von Dr. *Christoph Gottlieb Steinbeck. Dritter* Theil. *Zweyte* Auflage. 1811. 144 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 247.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. December 1812.

LITERATURGESCHICHTE.

1) LEMGO, im Verl. d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Teutſchland*, oder *Lexicon der jetztlebenden teutſchen Schriftſteller*; angefangen von *Georg Chriſtoph Hamberger*, fortgeſetzt von *Joh. Georg Meuſel* — *ſechszehnter* Band — *fünfte* durchaus verm. u. verb. Ausg. u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Teutſchland im neunzehnten Jahrhundert, nebſt Supplementen zur *fünften* Ausgabe desjenigen im *achtzehnten* — von *Joh. Georg Meuſel* — *Vierter* Band. 1812. XII u. 388 S. 8.

2) LEIPZIG, b. G. Fleiſcher d. j.: *Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800 verſtorbenen Schriftſteller*, ausgearb. von *Joh. Georg Meuſel* — *Zwölfter* Band. 1812. 650 S. gr. 8.

Hier alſo wieder zwey neue, mit gleicher Sorgſamkeit bearbeitete, Fortſetzungen der *Meuſel*ſchen Verzeichniſſe der deutſchen Schriftſteller, die früherhin, ehe noch das Intereſſe für die politiſchen Angelegenheiten faſt jedes andere verſchlang, weit mehr Theilnahme fanden, als ihnen jetzt zu werden ſcheint, ſo ſehr man auch bey der noch immer zunehmenden Menge der Schriftſteller und dem dadurch wachſenden Bedürfniſſe einer genauen Ueberſicht derſelben auf das Gegentheil ſchlieſsen ſollte. Wüſste man dieſs nicht aus andern Quellen, ſo würde man es aus den Vorerinnerungen zu dem vierten Bande des hier zuerſt in Betracht kommenden, mit dieſem Bande wiederum zum Ende des Alphabets gebrachten Werks Nr. 1. ſchlieſsen dürfen, die von einer Fortſetzung mit einer Ungewiſsheit ſprechen, über die nur die erwähnte Gleichgültigkeit einigen Aufſchluſs geben kann. Doch dürfte daran vielleicht noch ein anderer Umſtand Schuld ſeyn: die immer noch wachſende Zahl unſerer Schriftſteller und die dadurch anwachſende Zahl der Bände dieſes Verzeichniſſes derſelben, das unter der Redaction des jetzigen Herausgebers, beſonders in ſpätern Jahren, noch durch die ſorgſame Aufnahme der Journal-Aufſätze ſehr vergröſsert werden muſste. In der That iſt bey der Klage über den Verfall des Buchhandels auch auf Werke dieſer Art ſehr nachtheilig der Bekanntſchaft mit den halb

Ergänzungsblätter zur 1812.

auffallend, hier darüber folgende Bemerkungen zu finden. Nach den zuletzt beym zwölften Bande des *Gelehrten Teutſchlands* befindlichen Berechnungen exiſtirten am Ende des 18ten Jahrhunderts 10,648 (oder nach runder Zahl 11,000) Schriftſteller; im 19. Jahrhundert kamen dazu noch, bloſs nach der Berechnung der in den vier Bänden für dieſes Jahrhundert beſorgten Fortſetzungen, wovon die erſten bereits 1808—1810. erſchienen, 2663 neue. Zieht man davon, die ſeitdem als verſtorben angegebenen 841 ab, ſo bleiben doch noch 1822, die zu jenen 10,648 gerechnet, den Beſtand des deutſchen Schriftſtellerheers auf 12,470, oder nach runder Zahl auf 12,500, bringen; eine Zahl die ſicher nicht übertrieben iſt, wenn man bedenkt, wie viele Anonymen, trotz der Bemühungen ſo mancher vom Vf. mit Dank aufgeführten Beförderer des Werks und der Specialwerke über die Schriftſteller einzelner Provinzen, unentdeckt und ausgeſchloſſen bleiben. Bey dieſer ſtarken Vermehrung dürfte es vielleicht, um den Abſatz des Werks zu ſichern, nicht undienlich ſeyn, auf einige Einſchränkungen des Plans zu denken. Als eine Haupteinſchränkung haben bereits mehrere Freunde des Werks die Weglaſſung der Journal-Aufſätze vorgeſchlagen, und eben in dieſen Vorerinnerungen wird wiederum ein ſolcher Vorſchlag angeführt, aber auch mit zwey ſtarken Gründen, mit dem Beyfall vieler Beſitzer grade für dieſe Erweiterung des Plans und mit der Wichtigkeit vieler ſolcher Aufſätze widerlegt. Gegen dieſe Gründe haben wir im Ganzen nichts einzuwenden, wohl aber im Einzelnen. Es ſcheint uns nämlich ein Unterſchied zwiſchen dieſen Journal-Aufſätzen Statt zu finden. Wir würden dafür ſtimmen, alle in Journalen allgemeinern Inhalts und Umlaufs zerſtreuten Aufſätze, von *wiſſenſchaftlichen* Werthe, einzeln, alle Aufſätze in Journalen aber für beſondre Wiſſenſchaften und Provinzen nur im Allgemeinen erwähnt zu ſehen. So würde es uns z. B. gnügend ſcheinen, bey einem Arzte oder Chemiker angeführt zu ſehen, daſs er mehrere Beyträge zu den *Hufeland*ſchen Journalen, zu dem allgemeinen Journale der Chemie u. ſ. w. geliefert habe, wie dieſes bey mehrern Artikeln der Fall iſt. Am wenigſten nothwendig würden wir die Angabe der Aufſätze eines Schriftſtellers in einem von ihm ſelbſt beſorgten Journale finden, weil ſonſt auch, der Analogie nach, bey

der Angabe gesammelter Schriften ein Verzeichniss derselben erforderlich seyn würde, das doch nur selten gegeben wird. Ausserdem hätten wir noch einen Wunsch, den gewiss viele Besitzer mit uns theilen, nämlich den eines jedesmal genau bestimmten *terminus ad quem*. Offenbar ist es ein unangenehmer Umstand, dass in dem ersten Bande der neuen Folge dieses Werks für das 19te Jahrhundert die Schriften nur bis höchstens 1808. angeführt werden konnten, in dem vierten aber bis allenfalls 1812. hätten fortgeführt werden können, wenn nicht der Vf. sein Manuscript zu diesem vierten Bande schon im Junius vorigen Jahrs (1811.) in die Druckerey abgesendet hätte, weil er zur Michaelismesse erscheinen sollte; — ein Umstand, der bey der Beurtheilung desselben nicht übersehn werden darf. Um dieser Inconvenienz abzuhelfen, würden wir rathen, noch einen fünften Band beyzufügen, durch den alle biographischen und bibliographischen Notizen bis zum Jahre *achtzehnhundert und zehn* (über welches hinaus selbst im vierten Bande nur wenige Notizen gehn konnten, dahingegen bis 1810. in allen, vorzüglich den ersten, noch viele fehlen), fortgesetzt und ergänzt würden, dem dann als sechster Band die Anonymen — und Uebersetzungen-Verzeichnisse folgen könnten. So würden die sechs ersten Bände des *Gelehrten Teutschlands im 19ten Jahrhundert*, die Nachträge zu den Notizen des vorigen Jahrhunderts abgerechnet, gerade ein Decennium umfassen, und mit den 12 Bänden des *Gelehrten Teutschlands im 18ten Jahrhundert* ein geschlossenes Ganzes ausmachen.

Nach diesen allgemeinen Vorerinnerungen über das Ganze dieses Werks gehen wir zu einigen besondern Anmerkungen, diesen Band betreffend, über, der vorläufig das Verzeichniss der Schriftsteller des 19ten Jahrhunderts von dem Buchstaben T bis zu Ende des Alphabets fortführt, und am Schlusse (S. 329 — 388.) 1) ein summarisches Verzeichniss der in den vier ersten Bänden des *Gelehrten Teutschlands* im 19ten Jahrhundert neu hinzugekommenen Schriftsteller, und 2) ein Verzeichniss der in diesem Bande, zum Theil auch noch in den zwölf Bänden der 5ten Ausg. dieses Werks als lebend vorkommenden verstorbenen Schriftsteller mittheilt. Ohne dabey von neuem auf die Entdeckung mehrerer anonymen Schriftsteller, die gröfstentheils nur durch Beförderer des Werks in deren Nähe möglich war, und auf die Vollständigkeit der Notizen in mehrern Artikeln aufmerksam zu machen, beschränken wir uns auf einige einzelne Artikel, über die wir etwas zu erinnern fanden, doch so, dass wir da, wo wir mehrere Schriften vermissten, darauf nur im Allgemeinen hindeuten, ohne sie genau anzuführen, da es nicht an mehrern Sortiments-Verzeichnissen fehlt, in denen sie näher angegeben sind.

Bey *W. Tappe* fehlen noch verschiedene Zeichenbücher, wie auch einige andere Schriften. — *Z. Taurinius* Lebensgeschichte u. s. w. erschien wirklich 1803. in 2 Bänden; eine Nachweisung auf die frühern Notizen über diesen auch als *Damberger* und *Schröder* aufgetretenen Schriftsteller dürfte hier nicht am unrechten Orte gewesen seyn. — Bey *Thaer* wird der Vf. noch verschiedene Schriften nachzutragen haben. — *Thellung's v. Courtelary* Versuch über den Kriegsdienst zur See, erschien zuerst unter dem Titel: Darstellung der Marine, ein Versuch über den Kriegsdienst zur See, zu Zürich 1800. in 2 Theilen gr. 8. mit Kpfn. — *M. H. Thieme's* Ausgabe des Cebes erschien zuerst 1806. — Das lange Verzeichniss der Schriften des verstorbenen *Thiess* bedarf doch noch einiger Ergänzungen. — Bey *W. Ch. Thurn* fehlen noch einige andere Schriften, eben so bey *J. Ch. Tiemann*. *K. Adf. Tiemann* lieferte schon früher Bemerkungen und Versuche über das Eisen, 1799. — Bey *K. A. Tittmann* sind noch einige Schriften nachzutragen; bey *J. A. Tittmann* insonderheit *de rebus academicis epistola* (1808.) — *Töpelmann* heifst nicht Georg, sondern *Gottlieb* (Wilhelm). — *Tolberg* lieferte auch Erfahrungen über die Pocken der Schafe (1801.) — Nach *Torlitz* fehlt *C. F. J. Tornow*, Vf. von Mecklenburgs vorzüglichsten Erwerbungszweigen, verglichen mit den Rittergüter-Preisen. (Lübeck 1801.) — Bey *Touchy* dürfte man eine nochmalige Erwähnung der Namen suchen, unter denen er seine vielen ökonomischen Schriften herausgab. — *J. G. Tralles* lebt als Aakademiker zu Berlin. — *Leop. Trattinick* lieferte, neben der hier angeführten, noch mehrere botanische Arbeiten. — *Troxlers* (nur auf seiner Inaug.-Disput. stehende) Vornamen sind: Ignatz Paul Vital. — *J. F. Tscharner* hatte Antheil an *den Journalen* über Italien, die *P. J. Rehfues* herausgab, die wir aber auch unter *Rehfues* nicht finden. — Von *Bhd. Turin* hat man auch eine (zuerst anonym erschienene) Schrift von dem Verbrechen, geheim zu seyn (1801.) — Von *Uflacker's* Exempelbuch der Algebra besorgte *Hellwig* auch die frühere 3te Aufl. (1804.) — Von dem bisher im *Gelehrten Teutschland* aufgeführten *Varnhagen* scheint noch *J. A. J. Varnhagen*, Uebersetzer der *Gattenhof*schen Schriften (1795.) und eines Kochbuchs für Kranke und Genesende (1 u. 2te Ausg. 1794 und 1795, 3te Ausg. von *Chr. E. Fischer* 1804.) verschieden zu seyn; doch ist er vielleicht identisch mit *J. H. V.* — Die nur mit A. W. angedeuteten Vornamen *Vering's* sind: Albrecht Matthäus; ausser der angeführten Pastoraltheol. gab er *cogitata medpolit. de neceff., matrim. inituros inftruendi de officiis erga ventris fructum* (1803.) heraus. — Nicht der schon früher aufgetretene *H. A. Vezin* ist der Vf. des Handbuchs für Friedensrichter; dieses lieferte *L. Vezin*, der in den neuesten Jahren noch verschiedene andere neue Schriften juristischen Inhalts herausgab. — Ausser den früher angegebenen Schulschriften lieferte *Vierthaler* auch (1802.) „die heilige Schrift im Auszuge zur Erbauung der Jugend"; auch veranstaltete er von mehrern seiner Schriften neue Ausgaben. — Statt *Fried. B. Viez* muss es *Ferdinand B. V.* und statt von *Visselinck* nach wahrscheinlichern Angaben *Wisselink* heifsen. — Bey *Villers* interessantem Artikel dürfte eine Rückweisung auf die Uebersetzer seiner Schriften angenehm gewesen seyn. — J. A. (Joh. Adam) *Völ-*

Vollinger ist schon früher als Schriftsteller aufgetreten. — *L. Vogel's* Artikel bedarf noch mehrerer Zusätze. — *J. B. Vogelmann* lieferte im Jahre 1805. eine Schrift über die chemischen Kennzeichen und die Bestandtheile der Mineralien. — Von *T. G. Voigtel* rührt das 1804. anonym erschienene „Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Rücksicht auf die Synonymen" her, wozu späterhin ein Nachtrag (Verdeutschungswörterbuch 1808.) herauskam. — *J. Ph. Vogler's* Name steht nicht auf der neuen Ausgabe von *Thilenius* Unterr. für Hebammen. — *Vollbeding's* Schriften-Verzeichniss ist zwar ansehnlich genug, aber doch noch nicht vollständig. — Von *J. Hm. Vossmann* hat man auch die „Zahlenrechnung als Wissenschaft" (1804.) — Von *J. Jac. Wagner's* (2) Schriften fehlen noch einige neuere. — *J. Mich. Wagner* (2) ist wohl eine Person mit *M. Wagner* im achten Bande. — Bey *Wagnitz* fehlen die Memorabilien den Predigern des 19ten Jahrhunderts gewidmet. (Halle, 1802—1806. 2. B.) — Der wahrscheinlich nur durch einen Druckfehler mit *A. L. Waitz* bezeichnete Arzt ist der im achten Bande ohne Vornamen, im zehnten Bande mit den Vornamen *Christian Aug. Waitz* aufgeführte Schriftsteller. — *K. F. Waitz* ist auch der Fortsetzer von *Rössig's* Monographie der Rosen. — Der pseudonyme *Veit Weber* hätte auch unter seinem wahren Namen (G. Ph. K. Lh.) *Wächter* aufgeführt werden sollen. — Bey *A. D. Weber* sind noch andere neue Ausgaben seiner Schriften nachzutragen. — *S. C. Wegener* steht hier unrichtig; es ist der weiter oben vorkommende *S. C. Wagener*, bey dem noch einige neuere Schriften fehlen. — Von der *Weidmann*schen Schrift: *„de officio artis obstetr. conced. solis viris"* erschienen beide Theile 1809. — Bey *Weishaar* fehlt die frühere Schrift über Concurs und Präcurs (1802.) — *Ch. Weiss* ist nicht Director der Dom- oder gelehrten Schule, sondern der neuerrichteten Bürgerschule zu Naumburg. — Bey *Werkmeister's* übrigens sehr vollständigem Artikel hätte auf *Pracher* verwiesen werden können, wo sein Antheil an dem neuen katholischen Gesangbuche (blos durch Melodien?) erwähnt wird. — Von *Karl (F. G.) Wetzel* erschienen noch mehrere populäre medic. Bücher (zu Pirna.) — *J. Ch. Widemann* ist eine Person mit *J. Ch. Wiedemann*. — *J. G. Wiedemann* verliess Wien nach der letzten feindlichen Invasion; ob er seitdem wieder dahin zurückgekehrt sey, wissen wir nicht. — Unter *H. D. Wilkens* fehlen noch einige forstwissenschaftliche Schriften. — *J. B. v. Winckler* ist derselbe, der vorher als *J. B. v. Winckler* aufgeführt wird. — Bey *Windischmann* fehlt noch sein Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst (1809.) — *Wochatius* (durch einen Druckfehler entstanden) muss *Wlochatius* heissen. — *F. Wolf* (zu Berlin) wenigstens dem ersten Werke nach eine Person mit dem folgenden ganz gleichnamigen, ist bereits im 9ten u. 10ten Bande richtiger als *F. Wolff* aufgeführt; auch gehört ihm wohl die unter *F. Wolff* erwähnte Uebersetzung von Fourcroy's Kenntnisse. — Nicht *W. F. W.* sondern der chemische, wie er seinem Namen bemerkten ist Vf. [illegible]

Gust. F. Wucherer. — Von *Fr. X. Walfen* erschienen auch aus Römers Archiv besonders abgedruckt: *Plantarum rar. descript.* (1805. 4.) — Von *Fd. Wurzer* ist, ausser einigen kleinen Schriften, sein Handbuch der populären Chemie (1806.) nachzutragen. — *Thdr. Max. Zacharia* ist kürzlich als Professor von Königsberg nach Breslau abgegangen. — *Zadig* ist jetzt Leibarzt der Königin von Westphalen. — Von *J. H. Zang* hat man zwar ein Kunst- und Handwerksbuch unter der Jahrzahl 1804; aber, dem Zusatze auf dem Titel zufolge, betreffen die bisher erschienenen zwey Bände nur die Kunst des Böttchers und die Orgelprobe (vom ersten Bande erschien die 2te A. 1808.) — Bey *S. Zeller* von Zellerberg fehlen die beiden neuesten Auflagen seines Lehrbuchs der Geburtshülfe (1803, 1806.) — *C. Zimmermann* ist nicht mehr zu Heidelberg, sondern Bergschreiber zu Clausthal. — Bey *A. E. Zinserling* hätte noch, ausser seinen Fragmenten einer Charakteristik des Alterthums (1806.) seine in der Bibl. der red. Künste abgedruckte Revision einer bekannten Recension des Heynischen Homers bemerkt zu werden verdient.

Ueber das bereits oben kurz erwähnte *Todtenregister* wollen wir hier nur noch erinnern, dass es zwey neue ausgezeichnete Artikel von Schriftstellern, die bisher noch nicht im *Gelehrten Teutschland* standen, von *Ph. Bozzini* und *Hs. K. Dippold*, und einen dritten (nicht ausgezeichneten) von *Joh.* Freyhn. *v. Isdenzi*, ausserdem aber mehrere Nachträge von Notizen, besonders aber Citate von biographischen Nachrichten über früher erwähnte Schriftsteller, z. B. über *Beireis*, *v. Bretschneider*, *H. v. Bülow* — — *Seume* u. a. enthält.

Wir gehen jetzt zu der Anzeige von Nr. 2. des *Lexicon's der verstorbenen Schriftsteller* über.

Bey der bekannten Reichhaltigkeit des Buchstabens *S* wird man sich nicht wundern, dass dieser starke Band nicht weit über *Sch* hinausreicht und nur bis *Scrinci* fortgeht; um so mehr, wenn man daran denkt, wie viele *Schäffer*, *Schlegel*, *Schmid* und *Schmidt*, *Schröder* und *Schröter*, *Schütz*, *Schulz* und *Schulze*, *Schwarz* u. a., zum Theil aus einer Familie, hier aufgeführt werden mussten, und dass darunter bedeutende Vielschreiber sich finden. Grade diese Schriftsteller mögen auch dem Vf. besondere Schwierigkeiten gemacht haben; aber wo diese eintreten, findet man auch gewöhnlich um so mehr des Vfs. Bestreben nach Genauigkeit bewährt; und man wird es nicht in der Bequemlichkeit des Vfs., sondern in der Sorge für die Bequemlichkeit bey dem Nachschlagen gegründet finden, wenn hier die *Schmid* und *Schmidt*, zwar genau geschrieben, wie sie sich selbst schrieben (*Schmid* oder *Schmidt*) aber doch unter einander, nach ihrem ersten Vornamen gestellt findet. So wenig als bey diesen schwierigern Artikeln haben wir auch bey andern etwas Bedeutendes anzumerken; alle vorhandenen Notizen sind sorgsam genutzt; nur hier und da vermisst man etwa einmal einen schon verstorbenen Autor, oder bemerkt einen klei-

kleinen Mangel in den gegebenen Nachrichten. Was wir für jetzt, grofsentheils in Artikeln bekannter Schriftsteller, fanden, wollen wir hier bemerken. Von *A. F. W. Sack* hat man noch einige andere Vorreden, als hier aufgeführt worden; die Uebersetzungen von mehrern seiner Schriften fehlen. — Das letztere ist auch der Fall bey *K. U. von Salis-Marschlins*, dessen „Reisen in verschiedene Provinzen des Königr. Neapel," von *Ant. Aufrère*, 1795. *englisch* erschienen, und dessen „Gallerie der Heimwehkranken," im J. 1802. ins Holländische übersetzt wurde. (In der Notiz von diesem Buche mufs statt *von ihm* stehen *vom 1sten Bändchen* erschien eine neue A.) — Unter *H. Sander* fehlen einige neue Auflagen verschiedener seiner Schriften und die Beendigung seiner „ökonomischen Naturgeschichte," mit einem vom Prof. *Leonhardi* zu Leipzig gelieferten 5n B. 1803. Einige Schriften von ihm sind ins Holländische übersetzt. Eben so sind einige Schriften *Jac. Ch. Schäffer's* ins Holländische und Französische übergetragen. — Vor *X. Schier* hätte *J. Ad. Schier* eine Stelle verdient, der irrig noch im jetztlebenden gelehrten Deutschland steht, wie so mancher anderer, von dessen Tode die gelehrten Blätter keine Notiz nehmen; dagegen war hier der bereits 1749. gestorbene *J. El. Schlegel* nicht zu erwarten. — Unter *J. G. Schlosser's* Schriften fanden die „Wudbianer" einen dänischen Uebersetzer 1789. — Von *J. Ad. Schmerler's* Schriften wurden mehrere neu aufgelegt; die Leichenreden 1796. die Hochzeitpred. 1802. Sophrons Lehren 1798. Die zweyte Aufl. der „moralischen Erzählungen u. Schilderungen" erschien 1796. — Von *E. Gottfr. Schmidt's* Commentar über seines Vaters *(J. L. Schm.)* Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden wurde nach seinem Tode 1800—1803. eine zweyte Aufl. gemacht; (von diesem Lehrbuche selbst lieferte *Weber* zu Rostock neue Ausgaben 1798 und 1803.) *J. W. Schmidt's* katechetisches Handbuch wurde 1798. neu aufgelegt; sein Lehrbuch der theol. Moral übersetzte *J. Lund* ins Dänische 1798. — Von *N. Schmid's* Rechenkunst (1774.) besorgte *And. Wagner* eine neue Ausgabe 1800. — *Schmucker's* chirurgische Wahrnehmungen wurden ganz von *J. B. von Sandifort* holländisch (1775-76.), zum Theil in Sammlungen französisch übersetzt. — *F. Jo. Schnobel* zu Lübeck (gest. 1764.) und *And. Schott* zu Danzig fehlen. — Von dem lustigen Mönche *Udilo Schreger* wird sich freylich wohl kaum eine hinreichende Notiz in den gewöhnlichen Quellen auffinden lassen; doch läfst sich mit Gewifsheit sagen, dafs das Benedictinerklofter Ensdorf, in welchem er lebte, in der Oberpfalz zu suchen ist. — Den 1769. verstorbenen gekrönten Dichter *Gabr. Ch. Schreiber v. Cronstern* sucht man vergebens. — *Jo. Ch. F. Schulze's* „Moritz" wurde auch 1796. ins Englische und Schwedische, und 1800. ins Dänische übersetzt; die *Leopoldine* nochmals dänisch 1796., seine „Reise von Warschau nach Südpreufsen," schwedisch 1797. — Dies sey hinlänglich als ein kleiner Beytrag zu einem künftigen Supplemente.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Das Monarchienbild*, von *Gottfr. Menken*. 1809. 128 S. gr. 8. (12 Gr.)

Dieser seltsame Commentar über Dan. II, 1—45. ward in den letzten Tagen des Jahres 1801 und in den ersten Tagen des Jahres 1802 geschrieben, und in die christliche Monatsschrift eingerückt, aber durch ein sonderbares Versehn bey dem Abdruck nur wenig bekannt. Da der Vf. den Aufsatz eines bessern Schicksals werth, für Zeitgemäfs und auf jeden Fall für interessant hielt, in so fern er zu einem grofsen, alten, heiligen Bedürfnifs der Menschen redet, so hat er den Bitten einiger seiner Freunde gern nachgegeben und ihn für den ihm bekannten Kreis von Verehrern biblischer Wahrheit wieder abdrucken lassen.

Besser wäre es unstreitig gewesen, wenn er den Aufsatz in seinem wohlverdienten Incognito gelassen hätte: denn jetzt möchte der unbestimmte Titel einen oder den andern verleiten, sich mit einem Hirngespinnst bekannt zu machen, das doch hie und da schwachköpfige verwirren kann.

Da nämlich alle gute Ausleger, nach des Vfs. Versicherung, darin einig seyn sollen, dafs *das Silber* an der Bildsäule in der gedachten *Weissagung* das zweyte Reich, oder das medisch-persische, das Kupfer das dritte Reich, das griechische von Alexander gestiftet, und das Eisen das Römische in allen seinen Veränderungen und Successionen bedeute, und zwar jedes als aufeinander folgend und das vorhergehende verdrängend: so dürfen wir wohl nicht wagen, hierüber irgend einen Zweifel zu äufsern. Wenn aber der Vf. nachher in der *Vermischung* des Eisens mit Thon die neuen, *durch die Völkerwanderung* entstandenen Königreiche, *dem* Nebucadnezar schon offenbart glaubt, und die wichtigsten allgemeinen Perioden und Zeichen der Zeit, das Königreich Gottes auf Erden betreffend, in dieser Weissagung so klar und deutlich lesen will, dafs er uns, nachdem das vierte Weltreich mit sammt seinen Anhängen durch Franz II. Abdankung 1806. völlig untergegangen, nach vorhergegangenen, Gott weifs welchen, schrecklichen Kämpfen im Jahre 2000 die Erscheinung der Zukunft des Herrn, und ein paar tausend Jahre später die Zukunft des Herrn selbst verkündigt, die dem in der Zwischenzeit bey einem Theil des Menschengeschlechts eingetretenen allerärgsten Unglauben und der allerärgsten Verruchtheit ein Ende machen soll — so dürfen wir ja wohl, so lange wenigstens er nicht mehrere Autoritäten für seine Visionen anführt, unsern Unglauben gestehn, und ihm mit voller Ueberzeugung das *cui bono* zurufen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. December 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stillerschen Buchh.: *Exegetische Bruchstücke. Zweyter* Prodromus einer Darstellung des Christenthums, nach Vernunft und Bibel, für nichttheologische aber wissenschaftlich gebildete Leser aus den höhern und mittlern Ständen. 1812. X u. 179 S. 8. (18 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift, deren erster Theil in Nro. 207. der A. L. Z. 1810. angezeigt ist, liefert hier abermals einen Versuch, einzelne Stellen des N. T. nach seiner individuellen Ansicht zu erklären, ohne frühere Erläuterungen derselben von andern dabey zu benutzen, und sucht auf diese Weise zugleich den Geist zu charakterisiren, in welchem er gesonnen ist, demnächst ein Handbuch des Christenthums für redliche Skeptiker auszuarbeiten. Zuerst giebt er einen „Versuch über die Art und Weise, wie das N. T. zu übersetzen sey, nebst der Untersuchung einiger Stellen des N. T. in der Uebersetzung des Hrn. D. *Stolz;*" in welcher letztern der Vf. noch häufig Stellen antrifft, „in denen entweder der Sinn des Originals verfehlt ist, oder bey denen sich, weil sie blofs Worte sind, der Nichttheolog etwas zu denken nicht vermag." Noch ungünstiger beurtheilt der Vf. die von den Hrn. *van Ess* gelieferte Uebersetzung des N. T., so wie die kostspielige Uebersetzung des A. T., von den Herren *Augusti* und *de Wette*, als „eine blofs wörtliche (und noch *wortreichere*, als die lutherische) Uebertragung des Grundtextes in unsere Sprache, welche weder den Theologen, der sie mit dem Grundtexte zu vergleichen vermag, noch den Nichttheologen, der keine exegetische Vorlesungen darüber hören kann, zu befriedigen geeignet ist. Auch gegen das Gelingen einer irgendwo voreilig angekündigten Uebersetzung, die der Dichter *Voss* zu liefern geneigt seyn sollte, äussert der Vf. in Beziehung auf ihre Brauchbarkeit für Nichttheologen einige Bedenklichkeit, aber mit dem bescheidenen Zusatze, dass er, nämlich der Vf., als ein blindes Huhn doch auch zuweilen ein Korn finde. Ohne uns hier in eine Kritik der fs. einzulassen, bemerken wir nur, dass sein Ideal einer Uebersetzung eine von ihm genannte Sinn- et-

zung ist, welche zwischen einer Wortübersetzung und einer Paraphrase das Mittel halten soll. In wie fern sie als solche zu den unseligen Mittelding gehören möchte, wird sich aus dem folgenden ergeben. Die Stelle 1 Cor. 13, 1. 2. nach Luther: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle; und wenn ich weissagen könnte u. f." übersetzt der Vf.: „Wenn ich die rührendste und erhabenste Beredsamkeit besäfse, und mich beseelte dabey nicht Menschenliebe, so wären meine Worte ein leerer und nichtsbedeutender Schall. Und wenn ich die sichersten Urtheile (Resultate) zu fällen (?) und die deutlichsten Auslegungen zu machen (?) verstünde, und wäre ein Held im Glauben: das alles aber wäre nicht mit Menschenliebe verbunden, so hätte es keinen Werth." (S. 8.) Wir überlassen es dem kundigen Leser zu beurtheilen, wie wenig eine solche Uebersetzung dem Geiste des Originals entspricht, und wie sehr sie selbst in Beziehung auf Richtigkeit und Treue in Anspruch genommen werden kann; besonders da eine solche die oft sehr schlecht motivirten individuellen Ansichten ihres Vfs. in alle die Stellen hineinträgt, die entweder einer andern richtigern, oder auch wohl gar keiner deutlichen, alle Schwierigkeiten beseitigenden Erklärung fähig sind. Wir theilen zum Belege für das Gesagte noch folgende Uebersetzung der Stelle Matth. 27, 51 – 53., wo Luther sagt: „Und siehe da! der Vorhang im Tempel zerriss in zwey Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte und die Felsen zerrissen und die Gräber thaten sich auf u. f., von dem Vf. mit: „jetzt stand der freye Zugang zu Gott einem jeden offen; die Natur selbst nahm Antheil an dieser Veränderung; viele guten Menschen, die vorher überschrieen und von andern hingerissen waren, kehrten in der Folge zu günstigen Gesinnungen gegen Jesum zurück, und erklärten sich öffentlich in Jerusalem für seine Verehrer." (!) Wenn der Vf. durch eine solche Sinnübersetzung, die er S. 143 f. noch besonders zu rechtfertigen sucht, das Verstehn jeder andern Wortübersetzung bey Nichttheologen befördern zu können meint, so ist dies vorzüglich aus dem Grunde zu bezweifeln, weil der Laie, bey Bemerkung so auffallender Abweichungen von dem Wortsinne, die ihm gar

nicht weiter erklärt und gerechtfertigt werden, leicht mifstrauifch gegen diefelbe und in feiner Ueberzeugung überhaupt irre werden mufs.

Wie wenig es im folgenden dem Vf. gelungen fey, die *Stolz*ifche Ueberfetzung wirklich zu verbeffern, mögen folgende Proben zeigen: Matth. 3, 15. überfetzt der Vf. πληρωσαι πασαν δικαιοσυνην, dafs man ftrebe, immer vollkommner in jeder Tugend zu werden. Matth. 4, 4. επι παντι ρηματι — Gottes Zufagen verfichern mir Nahrung genug. Matth. 6, 33. ζητειτε την δικαιοσυνην αυτου, fc. θεου (fucht) fo vollkommen zu werden als er. Matth. 13, 54. will der Vf. δυναμεις durch Nachdruck oder gar Beredfamkeit, Wohlredenheit überfetzen, weil Lukas in einer Parallelftelle λογοι της χαριτος fagt. Hätte der Vf. aber nur im Matth. einige Verfe weiter gelefen, fo würde ihm Vers 58. die Redensart ποιειν δυναμεις πολλας über die richtige Auslegung keinen Zweifel gelaffen haben. Wie fchwer hält es doch, die Exegeten dahin zu bringen, dafs fie einen neuteftamentlichen Schriftfteller zunächft aus fich felbft und nicht blofs aus Parallelftellen zu erklären fuchen. Uebrigens befinden fich unter den Bemerkungen des Vfs. über die *Stolz*ifche Ueberfetzung des N. T. auch manche treffende, z. B. dafs Ephef. 3, 8. χαρις nicht blofs *Auftrag*, fondern Vorzug (Wohlthat) bezeichnet, 1 Theff. 5, 17. αδιαλειπτως nicht: *unter allen Umftänden*, fondern, wie es Luther giebt, ohne Unterlafs, dafs 1 Tim. 4, 18. nicht: *Frömmigkeit macht uns zu jedem Gefchäft brauchbar*, fondern: wahre Gottesverehrung ift in aller Abficht heilfam, zu überfetzen fey; dafs Jak. 1, 12. πειρασμον υπομενειν nicht bedeute: Prüfung *erfahren*, fondern *ausdauern*, (ftandhaft ertragen). Dafs ebendafelbft Vers 17. πατηρ των φωτων nicht Vater der *Menfchen*, fondern Urheber alles Heils (Lichts) fey.

Der *zweyte* Abfchnitt der Schrift enthält einen „Verfuch über den Sprachgenius, welcher in den Urkunden des Chriftenthums herrfcht," und unter welchen der Vf. „die ganze uns ungewöhnliche Art und Weife verfteht, wie fich die Verfaffer der chriftlichen Urkunden die Gegenftände, befonders die aufserfinnlichen, vorzuftellen pflegten, und wie diefe ihre Vorftellungen dann in ihre Ausdrücke oder Worte floffen." (S. 64.) Was der Vf. hier zunächft über die von *Kant* empfohlne moraliſche Auslegung fagt, als fey fie „eine geiftige, die dem blofsen Buchftaben entgegenfteht, eine Aufklärung, Enträthfelung, Entwickelung der Bilder, Metaphern, Mythen, Hieroglyphen in der Gefchichte Jefu vorzüglich, aber auch felbft in manchen Stellen religiöfen oder didactifchen Inhalts der Urkunden, entfpricht *Kant's* eigenen Aeufserungen darüber nicht, indem diefen zufolge alle Schriftauslegungen, fofern fie die Religion betreffen, lediglich nach dem Princip der in der Offenbarung abgezweckten *Sittlichkeit* gemacht werden follen. Den Sprachgenius, der in den Urkunden des Chriftenthums herrfcht, fchildert der Vf. als einen poetifchen (fehr fonderbar fügt der Vf. dem Ausdrucke *poetifch*, gewöhnlich das Wort dichterifch) bey, als wenn beide nicht fynonym wären), der Gegenftände die ihrer Natur nach geiftig und abftract find, in Handlung fetzt, ihnen eine Form, ein Bild giebt und fie verfinnlicht. So ift ihm z. B. die Verfuchungsgefchichte Jefu eine poetifche Darftellung des abftrakten Factums: das Synedrium fendet einen fchlauen (?) Deputirten ab, um einen Verfuch zu machen, ob Jefus nicht in das Intereffe jenes zu ziehen fey. Zugeftanden, dafs diefe Anficht des Vfs. richtig fey, welches fehr zu bezweifeln ift, fo können wir doch nicht wohl annehmen, dafs der Charakter der neuteftamentlichen Schriftfteller überhaupt ein eigentlich poetifcher fey, wenn er gleich, befonders in den Evangelien, ein mythifcher zu nennen feyn möchte. Im folgenden ftellt der Vf. die Behauptung auf, „nur dadurch allein kann allen (?) Schwierigkeiten abgeholfen, allen Einwendungen begegnet und dem fpottenden, frivolen, unredlichen Skeptiker das Maul geftopft werden," wenn man annimmt, alle von ihm fogenannte poetifche Erzählungen feyn blofs „die Art und Weife der Schriftfteller des N. T., die *durch* das A. T. einzig und allein gebildet waren, geiftige Begriffe durch Bilder auszudrücken, die wir zu enträthfeln fuchen müffen." Offenbar redet der Vf. hiedurch der längft verworfnen und als verderblich erkannten allegorifchen Auslegungsweife der Bibel von neuem fehr tadelnswerth das Wort. Beyläufig bemerken wir noch, dafs der Vf. S. 70. Paläftina unrichtig das Land nennt, wo die Hieroglyphen die Stelle der Buchftabenfchrift vertreten *hatten und* zum Theil wohl noch vertreten, und dafs er die neuteftamentlichen Schriftfteller in Aegypten *viel* gereifet feyn läfst.

Ein *dritter* Aufſatz verſucht die eigentliche Tendenz des Briefs an die Römer als eine politifche darzuftellen, und das Schreiben felbft als eine Schutzfchrift für die Convertiten aus den Heiden gegen die Convertiten aus den Juden, welches der Vf. durch einzelne ausgehobne Stellen des Briefs *darthun* zu können meint. Leicht würde man aber auf diefem Wege auch irgend andere Zwecke dem Schreiben unterlegen können. Die bekannte fchwierige Stelle Röm. 8, 18 — 23. fucht der Vf. auf die Weife zu *enträthfeln*, (ein Lieblingsausdruck des Vfs. für erklären, auslegen, in fo fern er dabey von aller eigentlichen Gelehrfamkeit abftrahirt) dafs er in dem Ausdrucke κτισις, πασα η κτισις Vers 22. *leibhaftig* das *tout le monde* der Franzofen und das: Alle Welt der Deutfchen fieht, σωμα aber für chriftliche Religionsgefellfchaft nimmt. Statt der feufzenden Kreatur läfst der Vf. demnach alle Welt „feufzen und ftöhnen — und harren auf die *Sohnfchaft*, auf die *Befreyung unfers Vereins*," (απολυτρωσις του σωματος). Diefe Auslegung, welcher fchon jedes richtige exegetifche Gefühl, abgefehn von aller Gelehrfamkeit, widerftrebt, wird vorzüglich durch Vers 23, als verwerflich erkannt. Uebrigens will der Vf. das ganze dunkle Raifonnement des Apoftels Paulus noch lange nicht für enträthfelt anfehn. (S. 103.) — Die Redensart: von dem Herrn empfangen 1 Cor. 11, 23. nimmt

der

der Vf. sehr willkürlich für: durch eignes Nachdenken auf irgend eine Wahrheit kommen, und eifert beyläufig gegen die neuerlich vorgetragene Aeufserung, dafs Paulus sich unter die Apostel *gedrängt* habe.

In dem Versuch über den wahren *Verfasser des Briefs an die Hebräer*, vertheidigt der Vf. die schon von Luther und andern vorgetragene Meinung, dafs Apollo diese Epistel verfafst habe. Der folgende Versuch einer Enthüllung der Verklärungsscene Matth. 17, 1 — 9. möchte wohl schwerlich gründliche Exegeten befriedigen. μετεμορφωθη erklärt der Vf. durch: er nahm einen ganz andern Charakter an, schickte sich an, ihnen neue Aufschlüsse über seinen Plan mitzutheilen. Moses und Elias Erscheinung bedeutet ihm nichts anders, als: Jesus unterhielt seine Vertrauten von den Lehrsätzen der alten jüdischen Religionslehrer, und stellte die seinigen damit in Vergleichung; die Stimme aus der Wolke wird durch eine Bath Kol erklärt, in sofern Jesus selbst Blitz und Donner seinen Jüngern als eine beyfällige Aeufserung der Gottheit deutet. — Ueber den wahren Urheber des Ev. Marci trägt der Vf. die schon von Tertullian geäufserte Meinung vor, dafs Petrus derselbe gewesen sey. Dieser habe, weil er als ehemaliger Fischer nicht selbst schreiben konnte, das Evangelium dem Marcus dictirt und so habe man es diesem selbst beygelegt, weil es von seiner Hand geschrieben gewesen sey. Gegen diese Behauptung streitet aber vorzüglich der Umstand, dafs man bey den häufigen Widersprüchen, die dieses Evangelium erfahren hat, nicht früher in der katholischen Kirche den Apostel Petrus als Verfasser angegeben hat, und dafs vielmehr die glaubwürdigsten Nachrichten den Marcus erst nach des Petrus Tode schreiben lassen. — Auch über die in neuern Zeiten häufig bearbeitete Stelle Matth. 14, 22 f. giebt der Vf. einen exegetischen Versuch nach seiner Art, wie er sagt, der aber nicht glücklicher als die meisten andern ausgefallen ist. Wenn er nämlich die Präposition επι (θαλασσης) durch *in* (Jesus ging *im* Wasser) übersetzen will, so ist dagegen zu erinnern, dafs επι mit dem Genitiv in keiner Stelle der Evangelien auf diese Weise gebraucht wird, sondern immer in der Bedeutung *auf* vorkommt. Auch kann man nicht wohl annehmen, dafs nur Matthäus oder sein Uebersetzer sich hier etwa habe einen grammatischen Fehler zu Schulden kommen lassen, weil Marcus 6, 28. und Joh. 6, 19. ganz der nämliche Ausdruck gebraucht ist. Es kann daher nicht bezweifelt werden, dafs die Referenten Jesum wirklich *auf* dem Wasser gehen lassen wollten.

In dem Versuche über die Bedeutung des Ausdrucks κοσμος in den Urkunden des Christenthums sucht der Vf. zuerst gegen Reinhard zu zeigen, dafs Jesus seinen Plan nicht vom Anfang an so weitläuftig und dabey so bestimmt entworfen habe, als er in dem bekannten Werke jenes Verfassers gelehrten Stelle Joh. 3. ist, und sodann, dafs auch in [illegible] κοσμος nur den jüdischen Staat bedeute. Der Vf. will dies [illegible] weisen, dafs jene Stelle in der Unterredung vorkommt, welche ein jüdischer Staatsmann, Nicodemus, mit Jesu hält, und dafs diese Bedeutung von κοσμος darum allen, die zur jüdischen Nation gehörten, so geläufig gewesen sey, weil der Hochmuth dieser Nation ihr Land als das heilige ansah, und von Allem, was aufser dem Bezirk ihres Landes lag, wenige oder gar keine Notiz nahm. Allein wir bemerken hiergegen, dafs Vers 19. κοσμος und ανθρωποι einander entsprechen, dafs daher jenes keinesweges allein die Juden bezeichnen könne. Die am Schlusse mitgetheilten Bemerkungen über *Lessing's* Urevangelium führen zu keinem bestimmten Resultat.

Nach dem bisher beygebrachten wird es nicht nöthig seyn, noch ein allgemeines Urtheil über das Ganze zu fällen. Wir beschliefsen daher diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs, wenn es dem Vf. gefallen sollte, noch mehrere exegetische Enträthselungsversuche im Publikum erscheinen zu lassen, er dabey von der verderblichen allegorischen Auslegungsmethode zu der allein richtigen grammatisch-historischen zurückkehren, und sich mehr einer gelehrten Gründlichkeit befleifsigen möchte, damit die von ihm so oft perhorrescirte Gelehrsamkeit sich nicht noch mehr an ihm räche.

STATISTIK.

1) St. Gallen, b. Zollikofer u. Züblin: *Erneuerter Regierungs-, Kirchen- und Militär-Etat des eidsgenofsischen Cantons St. Gallen*, für das Jahr 1812. 62 S. med. 8.

2) Chur, b. Otto: *Gemeinnütziger Taschen-Kalender für den Canton Graubündten*, auf das Jahr 1812. *des neuverbefserten und des julianischen Systems* (richtiger: *nach dem System*). 72 u. XXXII. S. kl. 8.

3) Aarau, in d. Staatsbuchdr.: *Regierungs-Etat oder Verzeichnifs der Behörden und öffentlichen Beamten des Cantons Aargau.* Auf das Jahr 1812. 50 S. kl. 8.

4) Lugano, b. Veladini u. Comp.: *Il maestro di casa, almanacco sacro-civile-morale del Canton Ticino.* Per l'anno bisestile 1812. 112 S. 12.

5) Lausanne, b. Vincent: *Almanach du Canton de Vaud*, pour l'année 1812. *Contenant l'état des autorités constituées et la nomenclature des cures de ce canton.* 48 S. 8.

Unter den sechs *neuen* Cantonen ist der Canton *Thurgau* der einzige, von welchem dem Rec. noch kein Staatskalender zu Gesichte gekommen ist; von den andern werde hier der laufende Jahrgang angezeigt. Der *Cantonsrath* zu *St. Gallen* besteht, der Mediationsacte gemäfs, aus 150 Personen und die Regierung aus *neun* Personen; das Präsidium in derselben wird jeden Monat bestimmt, kann aber wieder auf denselben Regierungsrath fallen, der in dem abgelaufenen Monate Präsident gewesen war. In Civil-

und

und in Criminalfällen giebt es Gerichte *erster* Inſtanz, und ein *Appellationsgericht* ſpricht das Endurtheil. Für das *Kirchen-*, *Erziehungs-* und *Sanitätsweſen* iſt alles mit zweckmäſsigen Behörden, wie es ſcheint, hinreichend verſehn. Die *katholiſche* Geiſtlichkeit iſt in dieſem Canton beträchtlich zahlreicher als die *reformirte;* ſie ſteht theils unter dem Biſchofe von *Conſtanz*, theils unter dem von *Chur;* des vormals fürſtlichen Abts des Benedictinerkloſters *Pfefers* und ſeines Kapitels wird nicht gedacht. Unter den reformirten Religionslehrern wird auch der ehemalige Pfarrer zu *Chur*, *Chriſtian Bawier*, der ſich durch ſeine *Deportationsreden* (Ulm, bey Wohler 1802.) von ſehr ſchätzbaren Seiten gezeigt hat, als Pfarrer zu *Buchs* in dem *Rheinthalerkapitel* bemerkt; er iſt in dem Jahre 1767. geboren. — In dem Canton *Graubündten* hat die Weisheit des erhabenen Vermittlers der Schweiz, die überhaupt aus der ganzen Mediationsacte unverkennbar hervorleuchtet, bey der Beſtimmung der Verfaſſung die alten Formen, ſo viel es ſich irgend thun lieſs, geſchont. Der Canton beſteht noch immer aus den *drey Bünden*, dem *obern*, dem *Gottshausbunde* und dem der *zehn Gerichte*, und jeder Bund iſt, wie ehemals, in *Hochgerichte* eingetheilt. Der *Cantonsrath* beſteht aus 63 Repräſentanten, die jedes Hochgericht in gleichem Verhältniſs wie ehemals erneunt; der *kleine Rath* aus den drey *Bundeshäuptern*, deren jedes einen *Statthalter* hat. Die einzelnen Gerichte haben beſondere Regierungen; da die Mediationsacte es der *Geſetzgebung* des Landes überlieſs, *Veränderungen* in der alten Gerichtsverfaſſung zu machen, und ein *Appellationsgericht* in jedem Bunde, oder eins für den ganzen Canton einzuſetzen, ſo hat der *obere*, aus acht Hochgerichten beſtehende *Bund* von dieſem Rechte Gebrauch gemacht und ein *Appellationsgericht* für dieſen Bund angeordnet; die beiden andern Bunde hingegen haben noch kein ſolches Appellationsgericht. *Reformirter* Pfarreyen ſind im Ganzen 130, in jedem Bunde iſt ein hochwürdiger Decan. Die *Katholiken*, die theils unter dem Biſchofe zu *Chur*, theils unter dem von *Como* ſtehn, haben 87 Pfarreyen. Der Abt des Benedictinerkloſters *Diſentis*, wird als: „*Fürſtliche Gnaden*," ſeine Capitularen werden als „*hochwürdige Paters*" aufgeführt. Der Biſchof von *Chur* kömmt als „*hochfürſtliche Gnaden*" vor; die *reſidirenden Domherren* des Hochſtifts heiſsen „*Hochwürden Gnaden.*" In dem Verzeichniſſe der in ausländiſchen Dienſten angeſtellten Bündner wird als franzöſiſcher *Diviſionsgeneral*, *Senator* und *Commandant der Ehrenlegion* angegeben der Graf *de Mont*, *von Villa* im *Lungnezer Thal.* (In dem *Almanach Imperial* kömmt als Senator vor: *le Comte de la Ville (nomination du* 14. Dec. 1809.) Ob es dieſer iſt? dann müſste er in Frankreich naturaliſirt worden ſeyn; unter den *Diviſionsgeneralen* kommt er nicht vor; auch iſt derſelbe nur als *Ritter der Ehrenlegion* bezeichnet.) Mehrere für Reiſende intereſſante Notizen geben dem *Anhange* dieſes Cantons-Kalenders einen beſondern Werth. — Die Verfaſſung des Cantons *Aargau* iſt der des Cantons *St. Gallen* gleich. Der Staatskalender thut der vormals fürſtlichen Abtey *Muri* und ihres Abtes Meldung, aber ohne beſondere Titulatur, die überhaupt dieſem und dem St. Galler Staatskalender fremd iſt; auch der übrigen *Klöſter* und *Collegiatſtifter* des Cantons iſt gedacht. — Der Vf. des *Teſſiner* Staatskalenders wollte kleine moraliſche Aufſätze in munterm Tone mit ſeinen ſtatiſtiſchen Notizen verbinden, und deutete dieſs auf dem Titelblatte durch das Wort: *morale*, an; da indeſſen hier nur von dem *Statiſtiſchen* die Rede iſt, ſo wird der *Beylagen* in dieſer Anzeige nicht gedacht, und ſelbſt in Anſehung desjenigen, was man in einem Staatskalender ſucht, kann man ſich auf die Rec. des letzten *helvetiſchen Almanachs* beziehen, der ausſchlieſslich von dem Canton *Teſſin* handelt. Es ſey alſo nur bemerkt, daſs zu *Lugano* ein Kapuziner Monſignor *Fraſchina*, Erzbiſchof von *Korinth* iſt. — Von dem Staatskalender des Cantons *Vaud* oder *Leman* ward ſchon ein früherer Jahrgang in dieſen Blättern vor einigen Jahren angezeigt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Morgenbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs*, für chriſtliche Familien herausgegeben von *Joh. Gottlieb Münch*, Stadtpfarrer in Stuttgart. 1812. 8. Heftweiſe in blauem Umſchlag je zu 4½ Bogen für 15 Kr.

Mit Vergnügen zeigen wir dieſe Schrift als einen den Freunden einer echten Frömmigkeit und vernünftigen Erbauung nicht unwillkommenen Zuwachs der Erbauungsſchriften an. Der Vf. iſt durch ſeine Gabe einer lichtvollen Darſtellung der ihm durch einen reichen Schatz von Kenntniſſen und eine lebhafte Phantaſie dargebotenen Gegenſtände bekannt, und wird, nach den vorliegenden Heften zu ſchlieſsen, dadurch gewiſs in dieſen Betrachtungen jedem eben ſo angenehme als geſunde Nahrung für Verſtand und Herz gewähren. Im folgenden Jahre ſollen auch Abendbetrachtungen folgen.

NEUE AUFLAGE.

GRONINGEN u. AMSTERDAM, b. Eekhof u. van Es: *Waarnemingen omtrent de Zenuwkoortſen* (Nervenfieber) *en derzelver Komplicatien*, door *Chriſtoph Wilhelm Hufeland.* Uit het Hoogduitſch vertaald door *A(lexander) Numan*, Med. Dr. te Hogezand. Met eene Voorrede van *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* *Tweede* verbeterde Druk (ate verbeſſ. Aufl.) 1809. Auſser den Vorreden 190 S. gr. 8. (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1809. Nr. 144.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. December 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung*, für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen: herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Königl. preuſs. geh. Rathe, auch OMedic.- und Sanitätsrathe, o. ö. Lehrer der Chemie; der königl. Akad. der Wiſſ., wie auch der Geſellſch. Naturf. Freunde zu Berlin u. ſ. w. Mitgliede. *Vierter Band.* Mit 5 Kupfert. 1810. 388 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

In der erwünſchten Fortſetzung dieſes Journals erhalten wir zuerſt einen Aufſatz *über die Veränderung des Getreidemehls mittelſt des Backens zu Brod*, vom Hrn. *H.* Dieſe Mehlarten enthalten an Beſtandtheilen folgende Verhältniſſe, in der Ordnung, wie ſie als Weizen, Roggen, Gerſten hier aufeinandet folgen: an *Kleber* 6 Loth — 3 Loth 8 Gran — 1 Loth 30 Gran, an *Stärke* 18 Loth 3 Quentchen, — 19 Loth 2 Qu. 10 Gr. — 21 L. 2 Qu., — an *Gummi* 1 L. 1 Qu. 8 Gr. — 3 L. 2 Qu. 12 Gr., — 1 L. 1 Qu. 52 Gr. an *Schleimzucker* 1 L. 2 Qu. 12 Gr., — 1 L. 12 Gr., — 1 L. 2 Qu. 40 Gr., an *Eyweisſtoff* 1 L. 40 Gr., — 1 L. 12 Gr., — 1 Qu. 28 Gr., an *phosphorſaurem Kalk* 1 Qu. 10 Gr., — 50 Gr., — 18 Gr., an *Faſer* 1 L., — 2 L. 10 Gr., — 2 L. 40 Gr., an *Waſſertheilen* 1 L. 2 Qu., — 1 L. 20 Gr., — 3 L. Der Teig, aus dem Mehl und Waſſer gebildet und gleich im Ofen gebacken, giebt das *ungeſäuerte* Brod; jener aber 40 — 60 Stunden einer Wärme von 16 — 28° R. ausgeſetzt, erleidet eine weinartige Gährung, und giebt hernach gebacken das beſte und ſchmackhafteſte Brod. Durch ſolche Gährung werden aber jene mehlartigen Beſtandtheile ſo gemiſcht, daſs jetzt eine Abſcheidung derſelben von einander unmöglich fällt. Die entwickelte Säure nämlich löſt den ſonſt unauflöslichen Kleber zu einem innigen Gemiſche, in Verbindung mit den übrigen Theilen auf. Alle übrigen Erſcheinungen am gebackenen Brode werden ſehr gut erklärt. II. *Die Kunſt des Steindrucks, nach* [illegible] *auf einen feinkörnigen Stein durch eine Dinte aus Gummi, Lampenruſs auf. Iſt ſie hart* [illegible] man den Stein auf der Oberfläche naſs und überſetzt ihn nun mit Druckerſchwärze; ſo wird dieſe nur bloſs von der Zeichnung angenommen, und kann (als Original) davon abgedruckt werden. III. *Verbeſſerung der elektriſchen Lampe*, nach *Hoffmann*. Durch die beſchriebene Einrichtung wird ihr Ankauf wohlfeiler, ihr Mechanismus einfacher, der Gasbehälter, deſſen Umfang gröſser wird, leichter zu füllen. IV. *Der Graphit und deſſen verſchiedenen Arten*, nach *Schrader*. Der künſtliche unterſcheidet ſich vom echten Engliſchen, daſs dieſer ohne allen Geruch und fremde Stoffe beym Glühen iſt. Auch er verlor durch Auskochen mit Säure nur 14 bis 8 $\frac{6}{10}$ Gran; aus jener ſchied man $\frac{1}{10}$ Gran Thonerde und eine Spur von Kupfer: das übrige war Eiſenoxyd. Der ſpaniſche Graphit verlor durch Glühen 34 Gran, gab viel mehr (1 $\frac{1}{2}$ Gr.) Kupferoxyd und $\frac{1}{10}$ Gr. Chromoxyd. Viele Stellen einer ihm fremden Beymiſchung zeigen ſelbſt ſchwefelſaures Eiſen und = Kupfer und Chromoxyd. V. *Hölzerne Särge, ein für unſere jetzige Zeiten ſehr nachtheiliger Gebrauch*, von *Rehfeldt*. Die Koſten für das Holz zu den Särgen ſchlägt der Vf. in der preuſs. Monarchie zu 230769 Thaler jährlich an; indem das Holz dazu einem Walde von 20,000 Kienbäumen gleich käme, welcher bis dahin zu wachſen 100 Jahre gebraucht hätte. Man ſolle ſtatt deſſen die Leiche in Leinwand (auch wohl in Wachstuch) einnähen, oder Korbſärge von Weiden oder Birken flechten laſſen, oder ſie verbrennen. VI. *Die Kunſt, Pflanzenblätter und Blumen nach der Natur auf Papier aufzudrucken*; nach *Brennecker*. Man reibe das Blatt oder die Blume auf einem mit Baumöl und Kienruſs getränkten Papier ſorgfältig, und drucke dieſs Blatt alsdenn auf weiſsem Papier ab. VII. *Merkwürdiges Meteor*, nach *Imhoff*. Merkwürdige Beſchreibung einer unglaubliche Zerſtörungen bewirkenden Waſſerhoſe. VIII. *Der Kumys, ein kühlendes nährendes Getränk*, vom Hrn. *H.* Man verſetzt Kuhmilch mit dem ſechsten Theil ihres Umfangs von Waſſer, und miſcht ein Achtel ſehr ſauer gewordener Kuhmilch hinzu, bedeckt alles mit einem hölzernen Deckel und noch einer warmen Decke, an einem mäſsig warmen Orte. Die nach 24 Stunden ſich bildende dicke Subſtanz muſs durch Rühren mit der übrigen Flüſſigkeit aufs innigſte verbunden und nach neuen 24 Stunden abermals zu einer homogenen Flüſſigkeit

Ergänzungsblätter zur L. Z. 1812.

geführt werden. Dieſs Getränk erhält ſich alsdann an einem kühlen Orte auf drey Monat lang und ſchmeckt angenehm ſüſsſauer. IX. *Wirkung der Injection verſchiedener Gasarten in die Blutgefäſse lebender Thiere*, von *Nyſten*. Keine von (faſt allen) Gasarten veranlaſste auf der Stelle den Tod, wenn einige Kugelchen in das Blutſyſtem hereintraten (wie man bisher behauptete); 2) aber eine geringe Quantität, bis in die Venen gebracht, tödtet; beſonders Leberluft, das Stickgas, das ſalzſaure und Ammoniumgas; 3) ſehr lebhafte Reizmittel ſind, oxydirt ſalzſaures Salpeter- und Ammoniumgas; dagegen erregt die Leberluft, das oxydulirte und das reine Stickgas eine heftige Contraction. Mittelſt anderer kann das venöſe Blut nicht wieder in arterielles übergehn; 4) die atmoſphäriſche Luft, das Sauerſtoff-, oxydulirte Stick-, kohlenſaure Gas und Leberluft ſind nicht abſolut tödlich. Das Waſſer- und Kohlenwaſſer-Stoffgas färben das arterielle Blut ſehr dunkel; 5) die Gasarten in der kleinſten Quantität in die Halspulsadern eingeführt, tödten das Thier apoplectiſch. 6) Das Thier, was untaugliche Gasarten einathmet, lebt, wenn man ihm Sauerſtoffgas in die Halsader injicirt, länger, ſtirbt aber doch an Aſphyxie. X. *Einige neue Gegenſtände zum ökonomiſchen Gebrauche;* nach *Laſteyrie*. In Italien und der Schweiz iſst man 1) den Boviſt, 2) man macht aus *Arundo Ampelodamus* Matten und Feigenkörbe, 3) kleine grüne eyförmige Bohnen mit weiſsem Auge werden in der Schweiz häufig gebaut, ſo wie 4) der Steinklee zu grünem Käſe; 5) aus dem *Spartium junceum* bereitet man Flachs zu Kleidungsſtücken; 6) aus der *Erica altiſſ.* bereitet man Tabaksdoſen. XI. *Der Kamtſchadaliſche Fliegenſchwamm*, nach *Langsdorff*. Er wird aufgereihet, an der Luft getrocknet: man rollt ihn gleich einem Bolus zuſammen und ſchluckt ihn nieder, ohne ihn zu kauen: auch kann man ihn zu Suppen und Saucen friſch kochen, wo ſie den eſsbaren Schwämmen ſich ähnlich erweiſen. Mit dem ausgepreſsten Saft von Beeren z. B. *Vaccinium uligin.* giebt es einen berauſchenden Wein. Die Wirkung iſt nach den beſondern Diſpoſitionen ſehr verſchieden, da oft ein Schwamm mehr berauſcht als ſonſt wohl 10 — 20 Stück: er beraubt des Bewuſstſeyns, macht mehrentheils freudig und veranlaſst unwillkürliche Handlungen. Es erfolgen Zuckungen, als wenn man tanzte: eine groſse Leichtigkeit in Bewegung, auch Stärke zum Tragen. Gegen zu viel Schwämme hilft Oel, Thran oder Butter. Auch die Rennthiere, die den Schwamm lieben, werden davon berauſcht und ſchlafen ein: ihr Fleiſch ſoll noch berauſchend wirken. Man ſoll nie Kopfſchmerzen davon bekommen; und er wird deſshalb dem Branntwein vorgezogen. XII. *Die eſsbaren Schwämme* (aus dem Gartenmagazine), fünf Geſchlechter von Schwämmen mit ihren Arten und der Weiſe, ſie fortzupflanzen, genau beſchrieben: indeſſen möchte doch wohl der Unkundige darnach allein gute Schwämme nicht ſicher kennen lernen: wenigſtens würden wir nicht dazu rathen. Auch das Giftzeichen, das Blauwerden einer Zwiebel oder eines ſilbernen Löffels iſt unzuverläſsig und unſicher. XIII. *Rohertſons Luftſchiff zu Entdeckungsreiſen.* Eine detaillirte Beſchreibung nebſt Kupfer u. Koſtenanſchlag. Der Aeroſtat iſt zu 132′ im Durchmeſſer, der eine Laſt von 74,400 Pfund heben könnte, für 50 Perſonen und würde *nicht mehr als ein Kriegsſchiff* koſten. Sollte der Vorſchlag auch ausführbar und von den gröſsten Vortheilen ſeyn? wann wird man den Verſuch zur Ausführung erwarten können? XIV. *Neue Erfahrungen über die Wirkung des Upasgiftes*, von *Magendie* u. *Delille*. Auch von den iſolirten Theilen eines Thiers wird (auf eine unerklärliche Weiſe) das Gift eingeſogen. Das Blut eines vergifteten Thiers in ein andres übergeführt, wirkt nicht nachtheilig. XV. *Die blaublühende Hortenſia*, nach *Mäſer;* ſie erfolgt, wenn man ſie in eine von Natur mit Eiſenocher gemengte Erde verpflanzt. XVI. *Wie kann man die Güte des Biers beſtimmen?* Ein kleines Stöpſelglas (960 Gr. haltend) wird, mit gutem Bier gefüllt, 1120 Gr. wiegend; aus einem mindern Gewichte ergiebt ſich ſeine Wäſsrigkeit. XVII. *Verbeſſerung der Lichter*, vom Hrn. *H.* Man mache die Form des Dochtes nach angegebener Art hohl, ungefähr wie bey einer Argandſchen Lampe: *Deſormeaux* in London verfertigte ſchon dergleichen. Sie laſſen ſich eben ſo ſchnell anzünden als Sp[illegible]us, empfehlen ſich durch Reinheit und Helligkeit im Brennen; geben weder Kohle noch Rauch und Geruch bey dem Auslöſchen. XVIII. *Die kaiſerl. Spiegelmanufaktur zu Neuhaus bey Wien*, von *Schultes*. Man gieſst hier Spiegel zu 120° Länge 60° Breite. Das Schmelzhaus beſteht in einem ganz hölzernen Gebäude, mit 6 Schmelz- und 9 Kühlöfen. Die Steine zu demſelben werden in der Manufaktur ſelbſt verfertigt. Der Glasſatz beſteht aus 60 Kieſel, 45 reiner Potaſche, 20 Kalk, 4 Salpeter, 2 Küchenſalz, 1 Arſenik, 8 Braunſtein. Das Schleifen der Glasplatten wird durch Menſchen beſorgt. XIX. *Verbeſſerung des Weberſtuhls*, nach *Deſpian*. Nach dieſer Vorrichtung kann ein einziger Weber, auf jedem Weberſtuhle leinene und wollene Zeuche von jeder beliebigen Sorte verfertigen. Man kann ſie nach Beſtellung kaufbar erhalten. XX. *Beſtandtheile des Schwalbacher Stahlwaſſers*, nach *Bucholz*. Ein halb Quart enthält an Gas $13\frac{1}{2}$″ C. an Kalk nebſt etwas Talk $\frac{2}{3}$ Gr., an Natron und Kochſalz $\frac{1}{2}$ Gr., an ſchwarzem Eiſenoxyd $\frac{11}{24}$. Der Weinbrunnen $14\frac{1}{4}$″ C. Gas, 1 Gr. Kalk, 3 Talk, $\frac{1}{3}$ Natron und Kochſalz, Eiſenoxyd $\frac{1}{3}$. XXI. *Ein neues Flintenſchloſs*, von *Ramdohr*, bey welchem kein Regen- und Schneewetter den Schuſs verhindern kann.

Zweytes Heft. XXII. *Nachtrag zur Erklärung über das unſichtbare Mädchen*, von *Krauſe*. Eine ſehr ſcharfſinnig veranſtaltete thatſachliche Erklärung (mit einem Kupfer) aller der angeblichten Wunder-Erſcheinungen, für welche wir allerdings Hrn. *Kr.* Dank ſchuldig ſind. XXIII. *Nachricht von einigen natürlichen Merkwürdigkeiten aus Sicilien* u. ſ. w. von *Houel*. 1) In Raguſa findet ſich ein Steinbruch aus einem ſchieferartigen Fels, der ſo ſtark mit Erdpech geſchwängert iſt, daſs er im Sommer ſich nicht nur ſcheiden läſst, ſon-

ſondern bey ſtarker Hitze ſchmelzt und herabflieſst; 2) eine Mauleſelin warf ein Füllen, deſſen Vordertheil (die Ohren ausgenommen) dem Vater (dem Pferde), alles übrige aber der Mutter ähnlich war: indeſſen lebte es nur zwey Jahre; 3) zweyfache Pommeranzen; im Mittelpunct des Marks der erſten völlig eine zweyte *mit* den Samenkernen; 4) bey Naro, in einem iſolirten Berge, fanden ſich eine Menge Schwefelblöcke, auch kryſtalliſirter Schwefel und — Gyps; ein Salzfelſen in Blöcken, worin Zimmer von mehreren Etagen, Gänge, Säle. 5) Ein durch ein Erdbeben friſch erhobenes Erdreich, mit einer Menge Quellen, von einem leichten Schwefelgeruche. 6) Bey Catolica viele Schwefelquellen, Gypsfelſen, eine freye (grüne) Schwefelmine, und die Art, ſie zu benutzen. 7) Die *Agave Americana*, deren Blätter Hanf oder Flachs geben, der mit Baumwolle oder Seide vermengt, die feinſten Schnupftücher geben. Der Stamm dient zu Dachſparren. 8) Bey Zebaccio ſtalactitartige Alabaſterbrüche. XXIV. *Die Fabrikation des Siegellacks*, vom Hrn. *H.* Das allgemeine Verfahren iſt das beſte gewöhnliche: die verſchiedenen Arten deſſelben ſind braunes Gold—, vier Abänderungen des rothen, blaues, grünes, gelbes, braunes, ſchwarzes Siegellack. XXV. *Reinigung des Talgs, zur Verbeſſerung der Talglichter*, nach *Vauquelin*. Sie waren halbdurchſichtig, vollkommen trocken und klingend: (durch welche Handgriffe dieſs bewirkt werde, wird aber nicht angegeben;) auch friſch ſind ſie der Elektricität fähig und geben keinen Dunſt, noch werden ſie binnen zwey Jahren gelb oder ranzicht: die Lichte erleuchten mehr und brennen länger: (von den gewöhnlichen brennt ein Pfund 43 Stunden, dagegen ein Pfund der letzten 66 Stunden) ſie laufen auch nicht und bedürfen nicht ſo oft geputzt zu werden. Auſser dem vollkommen gereinigten Talge iſt auch die feinſte Baumwolle angewandt. — Nach Hrn. *H.* brennen die Berliner Lichter noch länger; man müſſe ihnen durch Kochen mit oxydirenden Subſtanzen, Zinkvitriol, Alaun oder Salmiak mehr Härte geben u. ſ. w. XXVI. *Fourcroys Leben und Tod*, (aus dem *Moniteur univerſel* [in allen Heften findet ſich immer *univerſelle*] kurz, unvollſtändig, wenig belehrend, unbefriedigend). XXVII. *Benutzung der Torfaſche als Düngungsmaterial:* man ſchätzt ſie deshalb in England ſehr. Sie enthält Schwefel- und ätzenden Kalk, Gyps, Kochſalz und ſalzſaures Eiſen; auch thonigte Erde. Auf Wieſen und Kleefelder bloſs oben aufgeſchüttet, bringt ſie Vortheile. XXVIII. *Ueber die Verbeſſerung der Glasfabrication*, vom Hrn. *H.* Um den Bedarf der ſeltnern friſchen Holzaſche zu vermindern, ſo lauge man dieſe vom Kali (für das weiſſe Glas ganz aus: und menge dieſs Rückbleibſel [ſo wie den Rückſtand von der Seifenſiederaſche] mit Kalk zu grünem Glaſe — Auch die bloſse Torfaſche mit und ohne Kalk giebt ein feſtes ſchönes olivengrünes Glas; deswegen errichte man Glashütten bey Torfbrüchen, da man mit Torf auch ſelbſt die erforderliche Schmelzglut bewirken kann. An die Stelle des nöthigen Küchen- und Steinſalzes würde man die Rückbleibſel von Scheidewaſſer- oder Salzſäure-Fabriken benutzen können. In den weiſſen Glashütten ſey zur Erſparung des Kalis, Bleyglätte oder Mennige einzuführen. Hr. *H.* erhielt aus 3 Kieſelſand $\frac{3}{4}$ Bleyoxyd, $\frac{1}{3}$ Potaſche oder Natron ein vorzüglich ſchönes Glas, dabey wurden $\frac{2}{3}$ Potaſche und der Salpeter ganz geſpart. Zugleich erfordert die leichtflüſsigere Glasmaſſe weniger Feuerung, iſt dichter, trocken, weniger hart, frey von Spitzen, Blaſen, Fäden und Bändern und nützlich zu Spiegeltafeln. Hr. *H.* erhielt recht gutes Flintglas aus 1 Pfund Kieſelſand, 8 Loth calcinirten Borax und 4 Loth Mennige; (ein belehrender, intereſſanter Aufſatz.) XXIX. *Die Roſinen und deren Gewinnung*, vom Hrn. *H.* 1) die Damascener; am gröſseſten, aber am wenigſten angenehm an Geſchmack (von Trauben, die oft 12 Pf. wiegen.) 2) Die Franzöſiſchen oder Malagaer und Calabreſiſchen (von der Moscatellertraube); 3) die Corinthen. Hr. *H.* machte Verſuche mit einheimiſchen Trauben, und hält ſie für merkantiliſch vortheilhaft. Die Trauben müſſen von der frühreifen Art (gegen Ausgangs Auguſt und vom *Schonedel* oder *frühe Leipziger*) ſeyn; die reifen ſind am Stocke einzuknicken und nach dem Welkwerden die abgeſchnittenen in Trockenkammern auszutrocknen; worauf ſie alsdann den Franzöſiſchen ziemlich gleich kommen. XXX. *Oekonomiſche Benutzung der Kürbiſſe*, vom Hrn. *H.* Eine Pflanze pflegt gewöhnlich 30—40 Loth Fruchtkerne zu liefern, welche von der Schale befreyt, ſtatt der Mandeln der Pinien und Piſtazen ſich benutzen, ebenfalls auch zu Mandelmilch ſich anwenden laſſen. Ein Pfund jener Kerne giebt 6—8 Loth treffliches Oel. Das Fleiſch, auſser daſs es von vielen als Nahrung geliebt wird, iſt ein treffliches Futter für milchende Kühe, giebt in Gährung geſetzt einen vorzüglichen Branntwein, deſſen Rückſtand noch zur Fütterung für das Vieh dient. Am paſslichſten wird er an die Zaunumgebungen gepflanzt, die zu 200 Länge berechnet, ſo reichlich Früchte tragen würden, die man zu etlichen 80 Thaler anſchlagen könnte. XXXI. *Analyſe einiger Foſſilien.* 1) *Aphophyllit*, nach *Roſe*, enthält 52 Kieſel, 24 Kalk, 8 Kali, 15 Waſſer. 2) *Diopſid*, nach *Laugier*, 51 Kieſel, 18 Talk, 16 Kalk, 6 Eiſen, nebſt Mangan. 3) *Foſſilien aus den Vicentiniſchen Laven.* *a*) ſchwefelſaurer Strontian, *b*) fleiſchrother Analcim, *c*) Meſotyr, *d*) kohlſaurer kubiſcher apfelgrauer Kalk, *e*) Grunerde verkohltes foſſiles Holz vom Palmenſtamme, *g*) rother Stilbit; 4) ein rother und blauer Korund aus den Laven von Mont d'or; 5) dichter Bitterkalk von Hrubſchitz; 6) ſtrahlige Kobaltblüthe; nach *Bucholz* beſtand ſie aus 39 Kobaltoxyd, 37 Arſenikſäure, 22 Waſſer. XXXII. *Centrifugal-Pendeluhren*, von *Pfaffius;* ihre Vortheile und ihre Schwierigkeiten. Dieſe Erfindung verdient die genaueſte Erwägung. XXXIII. *Die alten perſiſchen Münzen;* aus einer Vorleſung des Hrn. HR. *Tychſen;* (Hr. *T.* iſt. als ein trefflicher antiquariſcher Geſchichtsforſcher bekannt; allein für dieſs Bulletin iſt jene auf keinen Fall paſslich, ſo vielen Werth ſie ſonſt an ſich hat.)

XXXIV.

XXXIV. *Unterschied des Ertrags zwischen gesäetem und gepflanzetem Getreide*, nach *Tessier*. Vorzüge und Nachtheile einer jeden Verfahrungsart. Der ganze Ueberschufs des Gewinnsts von beiden auf einem Hectare war nicht mehr als 14 Franken und 82 Centimen. XXXV. *Fulton's Dampfbarke;* sie geht wöchentlich auf dem Hudsonsflusse von Neuyork und Albany (150 englische Meilen) ab, und kann 54 Reisende fassen. Sie hat so viel Bewegkraft als 20 Pferde, gegen den Strom geht sie in 32, und zurück in 30 Stunden. Sie segelt gegen den Wind, daher alsdenn von den Segeln kein Gebrauch gemacht werden kann, und doch so geschwind, dafs sie alle Schiffe einhohlt. XXXVI. *Nachricht von einer englischen Oel* (Ale-) *Fabrik in Deutschland.* Hr. *Friedmeyer* in Halberstadt liefert ein Bier (zu 18 Thaler den Oxhoft), das dem echt englischen nicht nur völlig gleich kommen sondern es an annehmlichen Geschmacke noch übertreffen soll. XXXVII. *Bestandtheile des Mais*, nach *Burger*. In 1000 Theilen 10 Monate alter Körner fanden sich 130 flüchtige Theile, 78 Schalen, 86 Keimkörper, 98 Schleim- und Zuckermaterie, 12 Eyweis, 211 Stärkemehl; 358 Kleber, 27 Erden. Die trocknen reifen Fruchtböden geben in 1000 Theilen noch 77 Schleimzucker, 122 Stärkemehl, und der Maisstengel 320 Schleimzucker und 101 Stärkemehl. Tausend Theile getrockneter Fruchtböden 24 Asche und 1000 Theile der calcinirten Asche, 842 Potasche. XXXVIII. *Die Nahrungsmittel aus Mais*, nach ebendemselben. Die Art, wie man denselben fast bey allen Nationen bereitet, sind angegeben. XXXIX. *Die künstliche Ausbrütung der Hühnereyer;* in Aegypten finden sich 386 dazu bestimmte Oefen vorhanden, worin etwa 6 Monate gebrütet wird, welche über 92 Millionen junge Hühner liefern mögen. Nach den in Frankreich befolgten Versuchen ist eine Wärme von 96° F. die beste, welche durch einen ein Zimmer heitzenden Backofen gegeben wird. Der Grad der Wärme giebt sich durch etwas Butter, mit halb so viel Talg versetzt, zu erkennen, welches wie ein dicker Syrup schmelzen mufs. Angabe und Vorzüge der Kunstmutter; Vortheile, Kapaunen zur Führung der Jungen abzurichten. XL. *Uebersicht der Arbeiten der ersten Klasse des National-Instituts*, im Jahre 1809. Sehr nützliche schätzbare Nachrichten für den Chemisten, die den Rapport und die Auszüge daraus im Moniteur nicht gelesen haben; aber hier Auszüge aus den Auszügen zu geben, würde nutzlos und zweckwidrig seyn.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, a. Kosten d. Verf.: *Verhaltungsregeln für Bruchkranke* und für diejenigen, die davon geheilt werden können und andere, die sich davor sichern wollen, von *J. L. Lämmerhirt.* Stadtchirurgus. 1811. 31 S. 8. (4 Gr.)

Ebendas., b. Braunes: *Verhaltungsregeln* u. s. w. *Zweyte* verbess. mit einer Abbildung versehene Auflage. 1812. 32 S. 8.

Beide Auflagen kommen im Ganzen wörtlich miteinander überein, aufser dafs in der zweyten S. 24. eine Abbildung mit drey Figuren, nebst einer Beschreibung hinzugekommen ist, um die Anlegung eines Schenkel- und Leistenbruchbandes deutlicher zu machen. Der Inhalt beschränkt sich auf allgemeine Kenntnifs eines Bruches, auf sehr oberflächliche Zeichen der Einklemmung, und eben so oberflächliche Verhaltungsregeln, ingleichen auf die Anlegung und den Gebrauch eines Bruchbandes. Auch werden kleine Beutel mit Eichenrinde und Alaun mit rothem Wein angefeuchtet, als Heilungsmittel empfohlen. Endlich wird angegeben, wie das Mafs zu einem Bruchbande zu nehmen sey. Keinesweges aber sind diese Schriften dem gemeinnützigen Unterrichte über die Brüche u. s. w. Würzburg, 1811. von *Brünninghausen*, auch nicht dem Noth- und Hülfsbüchlein u. s. w. Dessau und Leipzig 1806. von *Karl Schmidt*, gleich zu stellen, und von dem Vf. nach den Beyspielen eines *de Fontanelle*, *Becker* und Consorten, offenbar nur darauf berechnet, seinen Bruchbändern, so wie allen Arten Mutterkränzen, Suspensorien und gewebten Binden zu chirurgischen Verbänden, *Fufsschäden* u. s. w. Absatz zu verschaffen. Diesen Absatz kann man dem Vf. gern gönnen, nur mögen seine Bruchbänder von echter Güte seyn, damit er als Wundarzt Nutzen damit stifte, und ihm nicht etwa ein gewöhnlicher Bandagist den Rang streitig mache.

FORTSETZUNGEN.

GMÜND, b. Ritter: *Predigten über die Geschichte und Schriften der Apostel.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt. Zweyter* Band. 1812. XVI u. 462 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 26.)

* * *

NÜRNBERG, in Comm. d. Monath- u. Kufsler. Buchh.: *Neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth*, von *Karl Heinrich Lang*, Ritter des Ordens der baier. Krone, u. ordentl. Mitgl. der Akad. der Wissensch. in München. *Dritter* u. letzter Theil, welcher die Regierungszeit des Markgrafen *Georg Friedrich* von 1557 bis 1603. begreift. 1811. 387 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 156.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. December 1812.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft*, u. ſ. w., herausg. von *S. F. Hermbſtädt*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr.* 135. *abgebrochenen Recenſion.*)

Das *dritte* Heft ſetzt in XLI. die im vorigen Stücke begonnene *Ueberſicht* u. ſ. w. fort; ſie betrifft die Geologie, die Botanik, Zoologie, Phyſiologie und Agricultur. XLII. *Die Bereitung der Glasflüſſe oder künſtlichen Edelſteine*, von Hrn. *Schrader*. Ein beſonders intereſſanter und nützlicher Aufſatz, ob er gleich nichts ganz unbekanntes enthält. Hr. *S.* hat die angegebenen Miſchungen und Verhältniſſe nachgearbeitet, beſtätigt, genauer beſtimmt und abgeändert, wo es nöthig war. Jeder, der dergleichen Verſuche anſtellen will, muſs den ganzen Aufſatz ſorgfältig ſtudiren, und alsdann wird er das Schätzbare von Hrn. *S.* Vorſchriften und Rathſchlägen in der Ausübung erkennen lernen. Er wird hier für jede Farbe bewährte Anleitung finden. XLIII. *Die Betelblätter und ihr Gebrauch bey den Indianern*, vom Hrn. *H.* Man verbindet den Betel mit Arekanüſſen und Kalk, bey dem Kauen: dadurch ſoll der Magen und das Zahnfleiſch geſtärkt, die Zähne erhalten werden; doch durch zu vielen Gebrauch werden dieſe ſchwarz. Die Blätter beſitzen einen zuſammenziehenden aromatiſchen Geſchmack: ſie ſollen, auf Wunden gelegt, ſie reinigen und heilen. XLIV. *Das Verbrennen der Hinduerinnen nach dem Tode ihrer Männer*, nach *Haafner*. (Gut erzählt, doch ſchon bekannt: aufserdem, wie kann dieſs zum Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft u. ſ. w. gerechnet werden. Unermeſslich würde der Umfang dieſes Bulletins werden, wenn Alles von gleicher Natur, Anſpruch machen könnte, hier eingerückt zu werden?) XLV. *Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten der Küſte Orixa und Koromandel*, nach *Haafner*. 1) Der Koku *(Ardea)*, 2) der Bang *(Cannabis indica)* wirkt wie Opium, und dient ſtatt Wein, 3) muſikaliſche Inſtrumente der Hinduer, 4) drey verſchiedene Arten Ratten, 5) die Baurs *(Veſpertilio)*, 6) die Fougeitos oder Feuerpfeile, 7) der Mienkurwier, ein ſchöner annehmlich ſingender Vogel, 8) die indianiſchen Schlangen: eilf Arten, von denen fünf ſehr gefährlich, manche ſehr ſchnell tödlich ſind. (Auch dieſer Artikel iſt wenig für das Bulletin geeignet.) XLVI. *Fünf neue Pflanzen Deutſchlands*, nach *Willdenow*. 1) *Potamogeton complanatum*, 2) *Oenanthe megapol.* 3) *Juncus balticus*, 4 und 5) *Chara aſpera* und *latifolia*. XLVII. *Das Erwärmen von Mühlen und andern Gebäuden, mittelſt der Dämpfe*, nach *Buchanam*. Dieſe Heitzungsart ſey nicht nur gefahrloſer, reinlicher und beſſer, als durch Ofen, ſondern auch wohlfeiler. Hierauf folgt eine genaue Beſchreibung ſowohl des Ganzen, als der einzelnen Theile, nebſt Anführung der verſchiedenen Orte, wo dieſe Heitzungsart mit ungemeinem Vortheil im Groſsen wirklich eingeführt iſt. Man muſs daher mit Hrn. *H.* ſehr wünſchen, daſs eine ähnliche Anſtalt auch in Deutſchland vorgerichtet werden möge. (Uebrigens iſt in dieſem Aufſatze manche Stelle unklar und widerſinnig dadurch, daſs *Tinplate Zinnplatte* überſetzt iſt, da es doch weiſſes (überzinntes) Eiſenblech bedeutet. XLVIII. *Ueber die Erziehung der Gewächſe zur Vegetation in ökonomiſcher Hinſicht*, von *Miram*. Mit Recht wird bemerkt, daſs die Brache nicht dadurch nützt, daſs ſie dadurch ihre Nahrungstheile behält; (denn die Blüthen der Unkräuter mergeln den Boden eben ſo aus, als eine Saatbeſtellung) ſondern daſs ſie durch unterbliebene Auflockerung ihre Feuchtigkeit ſtärker behält. — Viele Gewächſe haben einen Trieb, ſich bey der Unterſtützung nebenſtehender Körper ſehr in die Höhe zu ziehen und verhältniſsmäſsig zu tragen: durch Benutzung dieſes Umſtandes erhielt Hr. *M.* das 68ſte Korn von Erbſen. Er ſchlägt daher vor, in die Saatfurche für Erbſen, von 5 zu 5 einen Kern des türkiſchen Weizens zu ſäen und hernach Erbſen, damit dieſe ſich an jenem in die Höhe ſchlingen können. XLIX. *Das Futtern junger Bienenſchwärme in Lagermagazinen*, nach *Standtmeiſter*. L. *Wiebekings dauerhafte Brücken*. Sie ſind von Holz und doch Jahrhunderte dauerhaft; alſo wohlfeiler und laſſen ſich über die reiſſendſten Ströme anbringen; ſie können, wenn es ſeyn muſs, in kurzer Zeit weggenommen werden u. ſ. w. Ihre groſsen Vortheile hat bereits die Erfahrung bewährt. LI. *Der Alkoholometer und ſein Gebrauch zur Bereitung des Branntweins*, vom Hrn. *H.* Da nach dem Richterſchen Alkoholometer die Scalen nach der Vermiſchung des Waſſers mit dem Alkohol,

hol, dem Gewichte nach verfertigt waren, der Branntwein aber nach dem Umfange (dem Gemäfse) verkauft wird; fo haben die *Tralles*'fchen den Vorzug; da aber beide differiren, fo wäre es rathfam anzugeben, nach welchem Alkoholometer der Gehalt angegeben ift, oder jenen mit einer doppelten Scale zu verfehen. LII. *Preisaufgaben* der Gefellfch. der Wiff. zu Haarlem.

Viertes Heft. LIII. *Vorfchlag, das abgemähete Getreide für Näffe zu fichern*, von *Miram*. Die Vorrichtung würde fehr fchätzbar feyn, wenn fie der Abficht, ohne zu koftfpielig zu feyn, in der That entfprechen follte. LIV. *Von einem merkwürdigen in einer Glastafel fcheinbar abgebildeten Gemälde*, von *Helms*. „Sie ftellt die Büfte eines Mannes in europäifchem Koftüm dar, welche mit einer Guirlande umgeben, perlgrün und fehr fcharf und fauber gezeichnet ift. Das Gemälde ift nur bey Tage, und felbft nur dann fichtbar, wenn man die Glastafel unter einem Winkel von 45° fo gegen den Horizont hält, dafs dem Auge nichts als diefs Bild und der Horizont gegen über liegen. In jeder andern Lage ift es durchaus unfichtbar, und die Tafel ganz durchfichtig." Diefe Erfcheinung ift allerdings fehr fchwierig zu erklären. LV. *Robertfons rauchverzehrender Ofen*. Die Einrichtung ift ohne Kupfer nicht zu verdeutlichen; fie verfpricht aber die Erreichung ihres Zwecks, den fie fchon factifch mehrmals erreicht habe. Hr. *H.* meint mit Recht, dafs diefe Vorkehrung fich nicht blofs bey Steinkohlen, fondern auch Holzfeurung anbringen laffe. LVI. *Die Fabrication des Grünfpans*, vom Hrn. *H.* Die in Frankreich gewöhnliche, nicht unbekannte Verfahrungsart wird genau befchrieben und gezeigt, dafs wo nur irgend Weinbau getrieben wird, alfo Treftern vorhanden find, auch fehr leicht, ohne befondere Gefchicklichkeit oder Vorkehrungen, Grünfpan verfertigt werden könne: eine Behauptung und ein Wunfch, dem Rec. gänzlich beytritt. LVII. *Die chinefifche Tufche*; nach *Hermann* fey fie nichts, als der eingedickte, mit Reifsfchleim verfetzte Saft des Dintenfifches: man verfertige auch im wärmern Italien und Frankreich aus jenem Safte ein ähnliches Produkt. LVIII. *Die Milch der Fifche*, nach *Fourcroy* und *Vauquelin*; fie ift ein animalifches Phosphorgemifch, das feinen Hauptcharakter dem Phosphor verdankt, der innig daran gebunden ift, und nach der Zerftörung der Milch mit der daraus erhaltenen Kohle verbunden bleibt. LIX. *Verbeffserung der Branntweinbrennereyen*, nach *Chaptal*; ältere Gefchichte derfelben; grofse Anftalt von *Ed. Adam*; die hierauf folgende von *Joh. Berard*. Bey der Vergleichung beider Apparate ergiebt fich, dafs fie in der Einrichtung nichts gemein haben. Sie wollen beide den Branntwein durch Verdichtung waffertrey machen; aber die Art es zu bewirken, ift fehr verfchieden. LX. *Urfach des eigenthümlichen Geruchs und Gefchmacks vom Coignac oder Franzbranntwein*, vom Hrn. *H.* Seine ältere Angabe, dafs jene Urfach keine andre fey, als Beymifchung von Efsigäther, ift durch *Derosne* beftätigt: und nach Hrn. *H's.* Anleitung ift eine Fabrication im Grofsen von folchem Coignac in gutem Gange. LXI. *Zucker aus Runkelrüben für bürgerliche Haushaltungen*, vom Hrn. *H.*; für diefe kömmt das Pfund 6½ Gr., das im Grofsen nur 3—4 Gr. koften wird. Die Bedingungen und angegebenen Handgriffe find anjetzt bekannt: der Zufatz ift nur frifchgebrannter Kalk. LXII. *Die Lappländer, oder Sametaz*, vom Hrn. *H.* LXIII. *Benutzung der Kürbiffe in den Haushaltungen*, von *Lohfe*. Er ift noch gebacken und zum achten Theile unter gebackenes Obft gekocht, als Beygericht zum Braten, fehr wohlfchmeckend und dienlich. LXIV. *Unterfuchung der Wurzel des traurenden Storchfchnabels (Pelargonium trifte), nebft einigen andern Beobachtungen über diefe nützliche Pflanze*, von *Crome*. Sie treibt eine Menge Knollen, faft wie die Kartoffeln, die zubereitet ganz angenehm und diefen ähnlich fchmecken, auch von einigen Völkerfchaften genoffen werden; fie geben 8 pC. Stärkemehl. Der Aufguls gab mit Eifenvitriol einen fchönen blauen Niederfchlag, der fich auch zum Färben von Seide, Leinen, Baumwolle und Wolle anwenden liefs; aufserdem hatte die Wurzel noch Gallusfäure und Gerbeftoff. Vielleicht dafs es möglich wäre, fie allmählig zu acclimatifiren. LXV. *Neue Anfichten und hoffnungsvolle Ausfichten im Fache der Witterungslehre*. (Hrn. *Haberle's* Plane und Bemühungen zu diefem Zwecke find hinlänglich bekannt. Von vorne her wagt Rec. nicht darüber [vortheilhaft] zu urtheilen: und für ein Erfahrungsurtheil find der Beobachtungen noch zu wenig. LXVI. *Preisaufgaben* der Haarlemer und der Berliner Gefellfchaft Naturforfchender Freunde.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Chriftenthums*. Auf das Jahr nach Chriftl Geburt 1813. Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grofsherz. Badenfchem geh. Hofrath. *Mit dem* Bildniffe von *Menno Simonis*, geb. 1505. geft. 1561. 159 S. 12.

1) *Lebensbefchreibung des Menno Simonis* (ganz kurz auf 11 Seiten.) 2) *Sprüche auf jeden Tag im Jahre* (Abermal ausgezogen aus einem ältern Gefangbuche, häufig mit der fchon früher gerügten finnlofen Trennung der Gedanken; z. B. *am 1ten Januar*: „und allein des Ganzen Wohl beforgen" *Am 25ften Februar*: „Nimm hinweg die dunkle Hülle und befreye mein Geficht!" *Am 26ften Februar*: „Von der Welt Vernünfteley, mach' von jedem Licht mich frey!" Dann hinkt *am 27ften Februar* das den Sinn Ergänzende nach: „das mich in die Irre leitet, und mit deinem Lichte ftreitet." *Am 17ten Julius*: „Wie oft fitz ich in dunkler Nacht; mit vieler Mühe und mit Macht fuch' ich der Wahrheit viel zu fangen." *Am 18ten Julius*: „Und doch gewinn ich nichts dabey; mein Netz ift leer; an mancherley Verwirrungsklippen bleibt es hangen." *Am 22ften Julius*: „Ich will dein treuer Fifcher feyn, und was ich fange, das ift dein." *Am 1ften November*: „Sie haben Augen und erken-

erkennen doch nicht der Wahrheit helles Licht." *Am 2ten November:* „Sie haben Ohren und erkennen doch deine holde Stimme nicht." *Am 3ten November:* „Sie hören, sehen sich allein; Vernunft soll Quell der Wahrheit seyn." *Am 11ten December:* „Wer die Vernunft zum Richter macht, mit ihr Proceſs zu führen wagt." *Am 12ten December:* „Wird nach Vernunft gerichtet werden." Kann es wohl irgend einen vernünftigen Menſchen in ganz Deutſchland geben, der dieſe Trennungen der Gedanken auch nur ſcheinbar entſchuldigen könnte? Und wenn ſich dieſs nicht denken läſst, ſagt denn Niemand dem Hrn. *J.*, er möge doch wenigſtens hierin der Wahrheit die Ehre, und jedem Tage einen Denkſpruch geben, der einen vollſtändigen Sinn bilde? 3) *Räthſel und Auflöſung derſelben.* (Um der *Biſchöfe* willen ſollen die Weiber ihr Haupt bedecken, ſey der Sinn von 1 Cor. XI, 10.; bey 1 B. Moſ. IV, 1. habe *Eva nichts anders denken können*, als: der verſprochene Weibesſame werde *wahrer Menſch* und *wahrer Gott* ſeyn, ein andrer Sinn laſſe ſich unmöglich herausbringen u. dgl. m. Gut iſt die Bemerkung: *das ſittliche Gefühl* müſſe bey dem Chriſten die Stelle der jüdiſchen *Urim* und *Thummim* oder des heiligen Looſes vertreten. 4) Einige Auszüge aus den *Anekdoten für Chriſten und — auch für ſolche, die es nicht ſind!* 5) Ein *Gebet* des hochſeligen Groſsherzogs von Baden, *Karl Friedrich.* 6) *Einige der frühern noch ungedruckten Gedichte des Vfs.* 7) *Eine Scene aus dem Geiſterreiche; der erlöſte Werkgerechte.* Dieſer während ſeines irdiſchen Lebens ehrbare Bürger war im Grunde ein Haustyrann geweſen, hatte ſeiner Frau *par force* Erkenntniſs beybringen, ſeinen Sohn *par force* zum Chriſten erziehen wollen; aber in dem Geiſterreiche zog man ihm die *Satanslarve* ab, und durch *gläubige Ergreifung des blutigen Opfers Jeſu* ward er der Hölle entriſſen. — Und wodurch werden wohl die Mängel und Gebrechen dieſes magern Almanachs bedeckt werden können? Durch ein ehrliches Geſtändniſs des Vfs., dafs wirklich nicht viel daran und der Tadel des Rec. gerecht ſey, und dafs er, ſo weit die Schwachheiten des höhern Alters es zulaſſen, für das Jahr 1814. einen beſſern Almanach machen, namentlich das Unerträgliche in Anſehung der täglichen Denkſprüche wegſchaffen wolle.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Curt Sprengel*, Prof. Bot. Halenſ. *Obſervationes botanicae in Floram Halenſem.* Mantiſſa *ſecunda.* 1811. IV u. 31 S. 8. (5 Gr.)

Der verdienſtvolle Hr. Vf. fährt mit unermüdetem Eifer fort, von Zeit zu Zeit durch neuere Entdeckungen und Berichtigungen die reichhaltige halliſche Flora zu vervollkommnen, wovon auch die vor uns liegende *zweyte Mantiſſa* ſeiner Beobachtungen zeugt. Dieſe wenigen Blätter enthalten lehrreiche Bemerkungen über verſchiedene Pflanzen der Gegend um Halle, wie die Leſer aus der hier zu liefernden Anzeige abnehmen können.

Ehe wir die Berichtigungen und Beobachtungen der Reihe nach durchgehn, wollen wir diejenigen Pflanzen namhaft machen, womit die halliſche Flora ſeit drey Jahren, nach der Erſcheinung der erſten Mantiſſa (die wir in den Erg. Bl. 1809. Nr. 39. angezeigt haben) bereichert worden iſt. Hr. *S.* rühmt in dem kurzen Vorberichte den Fleifs und die botaniſchen Kenntniſſe eines Hrn. *Wallroth*, welcher ſchon bey ſeinem Aufenthalte auf der Schule zu *Roſsleben* die ſeltenern Pflanzen der halliſchen Gegend zuſammen getragen hatte, der auch zu dieſer Mantiſſe Beyträge geliefert hat. Die neu gefundenen Pflanzen ſind folgende: *Utricularia minor; Schoenus fuſcus; Scirpus ovatus; Panicum glabrum* (Syntherisma *Schrad.*), *Bromus racemoſus, Avena orientalis* und *tenuis, Arundo acutiflora Schrad.* und *Calamagroſtis, Gentiana ciliata; Verbaſcum phoeniceum; Dianthus ſylvaticus Hoppe, Nepeta pannonica; Braſſica campeſtris; Orchis ſambucina; Malaxis Laeſelii; Chara tomentoſa; Equiſetum pratenſe Ehrh. Lycopodium annotinum; Phaſcum bryoides* und *patens; Gymnoſtomum faſciculare; Dicranum pellucidum, adianthoides, varium* und *cerviculatum; Polytrichum aurantiacum, Trichoſtomum heteroſtichum* und *tortile; Barbula rigida*, und *convoluta; Orthotrichum obtuſifolium; Leskea polycarpa; Bryum pyriforme; Mnium longiroſtrum Brid. Hypnum ſtellatum, paluſtre* und *populeum; Diphyſcium folioſum Mohr; Jungermannia exſecta* und *Sphagni* und 46 aus der Familie der *Lichenen, Algen* und *Schwämme.*

Jetzt wollen wir die Bemerkungen des Vfs. näher anzeigen. Nr. 1. *Veronica ſpuria Flor. Halenſ.* iſt nur eine Abart der *Ver. folioſa.* Nr. 2. *Veronica hybrida* hielt Hr. *S.* in der erſten Mantiſſe für eine Abart der *Ver. ſpicata*, jetzt ſieht er ſich bewogen, dieſe Meinung wieder zurück zu nehmen. Dennoch kann ſie nicht für die Linnéiſche *Ver. hybrida* gehalten werden, von der ſie ſich im ganzen Habitus, und vorzüglich durch die eyförmigen geſtielten Wurzelblätter unterſcheidet. Nr. 4. *Fedia dentata* unterſcheidet ſich von *F. alitoria* hauptſächlich dadurch, dafs ſie ſchärfer anzufühlen iſt und ſpäter blühet. *Fab. Columna* hat in ſeiner *Ecphraſ. p.* 209. die erſte Abbildung eines fruchttragenden Zweiges geliefert. Den *Schoenus fuſcus* Nr. 5. erkennt jetzt Hr. *S.* als eine beſondre Art an, und zeigt die weſentlichſten Verſchiedenheiten vom *Schoenus albus*, von dem er ihn in der erſten Mantiſſe nicht verſchieden hielt. Nr. 9. *Feſtuca heterophylla* und *duriuſcula* der *Flora Halenſ.* machen eine und dieſelbe Art aus, wie ſchon Hr. *Schrader* behauptet hat. Nr. 14. *Arundo acutiflora Schrad.* und *Calamagroſtis*, welche in der *Flor. Halenſ.* mit *A. Epigejos* verwechſelt wurden, laſſen ſich von dem letztern am beſten dadurch unterſcheiden, dafs bey *A. Epigejos ariſta dorſalis recta*, bey *A. acutiflora ariſta dorſalis geniculata* und bey *A. calamagroſtis ariſta terminalis curva* iſt. Bey *A. Epigejos* gleichen die Haare der Krone an Länge; bey *A. acutiflora* ſind ſie kürzer als die Krone und bey *A. calamagroſtis* ſind ſie länger als dieſelbe. Nr. 15. frägt

15. frägt Hr. *S.* wie sich *Galium tricorne Smith*, *G. spurium Linn.* und *Roth*, *G. Aparine Linn.* und *Valantia Aparine Linn.* von einander unterscheiden? Wegen der Wichtigkeit dieser Frage hofft Rec. bey dem Leser auf Entschuldigung rechnen zu dürfen, wenn er sie hier zu beantworten versucht. Die durch einander geworfene Synonymie bey *Galium spurium* und *Valantia Aparine*, vorzüglich in den spätern Ausgaben der Linnéischen *Species Plantar.* hat Gelegenheit gegeben, dass die deutschen Floristen zweifelhaft wurden, was sie für *Galium spurium* und *Valantia Aparine Linn.* halten sollten. Hierzu kommt noch der Umstand, dass das wahre *Galium spurium Linn.* in Deutschland selten zu seyn scheint, daher wurde Hr. *Roth* verleitet, es für eine neue Art zu halten, die derselbe in der *Flora Germanica* unter dem Namen *Gal. hispidum* beschrieb. In seinen neuen Beyträgen zur Botanik hat aber derselbe S. 140 — 145. diesen Irrthum zu verbessern und die Synonymie zu berichtigen gesucht. Das Linnéische *Galium spurium* hat so wenig im Habitus, als in der Gestalt und Grösse der Samen einige Aehnlichkeit mit *Gal. tricorne Smith* und *Valantia Aparine Linn.* Diese beiden letztern Pflanzen, die beide zur Gattung *Valantia* gehören, sind so nahe mit einander verwandt, dass nur ein genauer Beobachter sie hinlänglich von einander unterscheiden kann. Das *Gal. spurium Linn.* nähert sich mehr dem *Gal. Aparine*, wenn es gleich von diesem durch die Grösse und Beschaffenheit der Samen hinlänglich verschieden ist. Rec. will sie zusammen stellen und kurz ihre wesentlichen Verschiedenheiten zeigen. Bey *Gal. spurium* sind die Samen nierenförmig, nicht grösser als der Same des weissen Senf, glänzend, bey dem ersten Ansehn nackt, aber unter dem Vergrösserungsglase mit zarten, kurzen, jedoch an der Spitze nicht mit einem Haken versehenen, leicht abfallenden Haaren besetzt. Bey *Gal. Aparine* sind die Samen rund, von der Grösse eines Hanfkorns und stark mit borstenartigen Haaren besetzt, die an der Spitze einen Haken haben und am Grunde bollenförmig sind. — Bey *Galium tricorne Smith* (welches Hr. *Persoon Synopf. Plant. p.* 129. *Valantia spuria* nennt) und *Valantia Aparine Linn.* sind die Samen kugelförmig, nackt, aber höckerig oder warzig und grösser, als bey *Galium Aparine.* Beide unterscheiden sich vorzüglich dadurch von einander, dass bey dem erstern die Haare am Rande der Blätter nach unten zu gerichtet *(retrorsum aculeata)* und sowohl die Zwitterblume in der Mitte als die beiden zur Seite stehenden, grösstentheils männlichen Blumen auf dem gemeinschaftlichen Blüthenstiele noch mit einem Stielchen versehen sind; bey der letztern hingegen sind die Haare am Rande der Blätter nach oben zu gerichtet *(antrorsum aculeata)* und die Zwitterblume sitzt stiellos zwischen den beiden kurzgestielten männlichen Blumen auf dem Hauptstiele. Bey dem erstern bleiben die beiden Seitenstielchen der männlichen Blumen auch nach deren Verblühen gemeiniglich stehen, bey der letztern aber werden die Seitenstielchen der männlichen Blumen bey der heranwachsenden Frucht wegen ihrer Kürze weniger bemerkbar, oder sie schrumpfen zusammen. Bey *Valantia Aparine* sind die warzenförmigen Erhabenheiten auf dem Samen weit grösser, als bey *Gal. tricorne.* Aus der Diagnose in der *Flora Halensis* erhellet, dass Hr. *S.* unter dem *Gal. spurium* das *Gal. tricorne Smith* bezeichne. In der ersten Mantisse hält derselbe es für *Gal. uliginosum*, welches aber im Habitus mit *Gal. tricorne* weniger Aehnlichkeit hat. Unter Nr. 16. wird eine merkwürdige Abart der *Plantago lanceolata* beschrieben, welche Hr. *Wallroth* bey *Breitungen* beobachtete. Unter Nr. 17. zeigt Hr. *S.* an, dass die von ihm für *Plantago Wulfenii* gehaltene Pflanzen nur eine Abart der *Plantago maritima* sey. *Chirania centaureum*, *pulchella* und *inäperta* machen nach Nr. 19. nur eine Art aus. Ihre Abweichungen von einander werden der Verschiedenheit des Standortes und der Tageszeit zugeschrieben. Was in der *Flora Hal.* und in der ersten Mantisse als *Selinum sylvestre* angeführt war, hält Hr. *S.* jetzt nach Nr. 21. von *Selinum palustre* nicht wesentlich verschieden, da sowohl die ihm nachher vorgekommenen Mittelformen, als auch die Cultur dieser Pflanze im Garten dieses bewiesen haben. Nr. 21. a. wird gezeigt, dass *Peucedanum Silaus*, wegen der sehr auffallenden Verschiedenheit der Samen, nicht zur Gattung *Peucedanum* gehören könne, sondern eine eigene Gattung ausmachen müsse, welche *Cnidium* genannt ist, wozu *Selinum Monieri*, *Athamanta chinensis*, *Seseli Hippomarathrum* und *leucospermum Schrad.* gehören, wie Hr. *S.* an einem andern Orte weitläuftiger auseinander setzen will. Bey *Epilobium anguftifolium* Nr. 30. ist die Synonymie sehr verworren. Denn *Lysimachia Chamaenerium dicta anguftifolia C. Bauh. pin. pag.* 245. verbindet mehrere Arten. Die ältesten und zuverlässigsten Synonyme dieser Art sind: *Dalechamp. hist.* 865. *Parkinson parad.* 267. und *Joh. Bauh. hist. II.* 906. Nr. 32. *Ranunculus auricomus* der *Flora Hal.* ist von *R. vaffubicus* nicht verschieden. Nr. 70. Die *Jungermannia doelavienfis Flora Hal.* Tab. 4. fig. 2. ist *J. trichophylla.* Unvollkommene Exemplare gaben Veranlassung zu diesem Irrthume. *Jung. globulifera Flora Hal.* ist *J. bicornis* der *Florae Dan.* Tab. 881. fig. a. Nr. 99. *Conferva branchialis Roth* gehört nicht in das Pflanzenreich. Sie ist nämlich *Vibrio paxilifer O. F. Müller animali infuf. n.* 62. Tab. 7. fig. 3 — 7. und *Staebegevier Schrank faun. boic. III.* Abth. 2. p. 45. durch das Bestreuen mit Salz schrumpfte sie zusammen und verschwand.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. December 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *D. Chriſtiani Theophili Kuinoel — Commentarius in libros Novi Teſt. hiſtoricos.* Vol. III. *Evangelium Johannis.*

Auch unter dem Titel:

Evangelium Johannis illuſtravit *D. Chriſt. Theoph. Kuinoel* etc. 1812. 720 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Als wir neulich bey Anzeige der erſten beiden Theile dieſes nützlichen Werkes (A. L. Z. 1812. Nr. 172.) den Wunſch äuſserten, daſſelbe recht bald fortgeſetzt und vollendet zu ſehen, vermutheten wir nicht, daſs die Erſcheinung des dritten, vorliegenden Bandes ſo nahe bevorſtände. Mit einem vierten Theile über die Apoſtelgeſchichte wird nun, wie wir hoffen, das Ganze im Kurzen geſchloſſen werden, und der gelehrte und fleiſsige Vf. wird dann groſse Anſprüche auf den Dank des theologiſchen Publikums ſich erworben haben. Indem wir jetzt über den dritten Theil urtheilen ſollen, können wir, da derſelbe im allgemeinen die Art und Manier der erſten beiden Bände befolgt, in Hinſicht auf das Ganze, anſtatt unſre darüber ausgeſprochenen Bemerkungen hier zu wiederholen, nur darauf hinweiſen. Meiſt nur von einzelnen und beſonders ſchwierigen Stellen werden wir hier zu reden Gelegenheit nehmen. Das Eine ſey nur allgemein erinnert, daſs in dieſem Theile weit öfter durch ein zu viel gefehlt ſcheint als in den erſten beiden. Mancher Raum hätte wohl geſpart und der Band, den wir über Johannis Evangelium ſo ſtark nicht erwartet hätten, merklich verdünnt werden können, ohne daſs der Deutlichkeit in der Erklärung dadurch Eintrag geſchehen wäre. Beweiſe hierzu werden ſich weiterhin geben laſſen.

Eine Vorrede ſteht vor dieſem Theile nicht; auch bedurfte es derſelben nicht. Ziemlich lange *Prolegomena* eröffnen, wie bey den frühern Evangelien, den Commentar, und laufen bis S. 90. in folgenden §§. herab: §. 1. *De vita Johannis*, §. 2. *de authentia commentariorum Johannis*, §. 3. *docet Johannem Graeca lingua commentarios ſuos conſcripſiſſe*, §. 4. *de operis Johannei indole*, §. 5. *de conſilio Johanni in ſcribendis commentariis propoſito*, §. 6. *Oſtendit quibus? quo tempore? et unde? evangelium ſcriptum ſit*, §. 7. *de λόγῳ Johannis.* Alles iſt hier mit Benutzung und Nachweiſung der beſten, bekannten Hülfsmittel zweckmäſsig geordnet aufgeführt. Vielleicht hätte manches noch bequemer und das Ganze unter wenigere Hauptgeſichtspunkte gefaſst werden können, etwa unter dieſe zwey: a. *vom Verfaſſer*, b. *von dem Werke.* — Ein §. hätte wohl noch der Art der Anordnung des Evangeliums gewidmet werden mögen, zumal neulich hierüber mancherley neue Meynungen bekannt geworden ſind, z. B. einer Eintheilung nach ſechs Feſten (S. *Hug's* Einleitung ins N. T.), oder einer *Sachordnung*, nach welcher das bekannte *Urevangelium* von Johannes vorausgeſetzt und gelegentlich ergänzt worden ſey, und welcher Sachordnung nun wieder die *geographiſche Eintheilung von Paläſtina zu Grunde liege*, wie Jeſus nach und nach in ganz Paläſtina als Meſſias bekannt geworden, u. ſ. f. (S. *Eichhorn's* Einleit. zum Joh. Evang. im 2. Bde der Einleitung ins N. T.) von denen die eine ſo wenig als die andere ſich durchführen und als wahr bewähren dürfte. In noch einem andern Abſchnitte hätten wir die vorzüglichſten bisherigen Bearbeitungen des Evangeliums aufgeführt gewünſcht. Ueber einige Stellen dieſer Prolegomena erlauben wir uns zuerſt eine paar Bemerkungen. Zu S. 1. 2. in §. 1. Aus den Stellen Joh. 1, 37 u. f. verglichen Matth. 4, 21. Marc. 1, 19. und Luc. 5, 10. darf man ſchwerlich die Folgerung wagen, daſs Johannes zu zwey verſchiedenen malen in Jeſu Verbindung aufgenommen worden ſey, indem er nämlich nach dem erſten male auf ſeines Meiſters Erlaubniſs und Geheiſs noch wieder zu ſeinem vorigen Lebensgeſchäft zurückgekehrt, und erſt ſpäterhin der beſtändige Gefährte deſſelben geworden wäre. Da die Annahme weder Wahrſcheinlichkeit noch irgend einen hiſtoriſchen Grund hat, ſo kann ſie, bloſs in der Abſicht ergriffen, um die Erzählung des Johannes und der andern Evangeliſten in Uebereinſtimmung zu bringen, nicht zugelaſſen werden. Vielmehr muſs auch hier wie anderwärts die Disharmonie, wenn ſie wirklich vorhanden iſt, anerkannt und ihr Grund in etwas anderem geſucht werden. Beyfallswürdig iſt das Urtheil, welches der Vf. gegen Schmidts Behauptung, daſs Johannes ſo frühzeitig und für immer von Jeruſalem weg und unter die Heiden als Bekehrer gegangen ſey, in der 7. Note auf S. 3. abgiebt. Eben ſo ſtimmen wir ganz dem bey, was S. 4. über die Zeit des Aufenthalts unſers Evangeliſten

ſten zu Epheſus geſagt iſt. Dagegen können wir der Meynung, daſs Johannes die Apocalypſe vor der Zerſtörung Jeruſalems, ſogar ſchon unter Nero, alſo lange vor dem Evangelium abgefaſst habe, welche S. 9. u. f. vertheidigt wird, unmöglich beytreten. Die Gründe des Vfs ſind nicht ſchwer zu widerlegen. Wir halten dieſs aber hier nicht ganz an ſchicklicher Stelle, eben ſo wenig als die Anführung von Gründen für eine entgegengeſetzte Meynung. Der 2. §. welcher von S. 11 bis 33. *von der Authentie des Evangeliums* handelt, iſt wohl etwas zu ausführlich gerathen. Freylich muſste auf die neulichen Einwendungen gegen die Echtheit des Buches Rückſicht genommen werden; aber unſers Erachtens konnten dieſe und der ganze Abſchnitt viel kürzer abgefertigt werden. Das Werk ſpricht ſo durchaus aus dem Apoſtoliſchen Zeitalter, ſo ganz aus damaligen höchſt ſpeciellen Verhältniſſen, Anſichten und Umſtänden heraus, und paſst ſo vollkommen für den Evangeliſten Johannes, wie weit wir ihn ſonſt kennen, daſs ein aufmerkſamer Blick aufs Ganze den bey gewiſſen Einzelnheiten etwa entſtandenen oder erregten Zweifeln nicht Raum läſst. Sollte ein ſpäterer Betrüger das Werk verfaſst haben, ſo müſste man demſelben eine beynahe übermenſchliche, am allerwenigſten in jener Zeit und an jenem Ort denkbare Umſicht und Vorſicht zutrauen, weil es ihm gelungen, ſich mit keiner von den vielen geographiſchen, chronologiſchen, hiſtoriſchen, topographiſchen kleinen Bemerkungen und Anſpielungen zu verrathen, ſondern nur lauter genau zutreffende anzuführen, und in Denkweiſe, Einkleidung und Manier ſo vollkommen wie Johannes zu erſcheinen, daſs er von einer langen, ununterbrochenen Reihe Zeugen faſt ſeit dem Anfange des 2. Jahrhunderts, d. i. nicht lange nach des Johannes Tode und kurz nach Abfaſſung der Johanneiſchen Schriften, für den Apoſtel Johannes ohne Widerrede gehalten worden ſey. Ein abſichtlicher Betrüger müſste es aber geweſen ſeyn, — und auch dieſes zu wiſſen iſt wichtig, — denn es will der Vf., wenn gleich namentlich verborgen, doch der Apoſtel Johannes ſeyn. — In §. 4. von S. 37. an, *de operis Johannei indole*, iſt das wahrhaft Charakteriſtiſche und Bezeichnende, das genau unterſcheidend Eigenthümliche noch nicht beſtimmt genug hervorgehoben und deutlich gemacht. Mit Angabe einzelner Merkmale und Beſonderheiten im Ausdruck, in der Schreibart, in Bildern u. ſ. w. iſt hier die Sache nicht abgethan. Eben ſo wenig mit einer oberflächlichen Vergleichung der bloſsen Texteswörte dieſes Evangeliſten mit den andern Evangelienbüchern. Dieſs deſto weniger, da Johannes mit den drey erſten Evangeliſten ſehr wenig gemein hat, auch ſchwerlich — was ſo oft und viel behauptet worden iſt, — auf die Arbeiten derſelben als auf allbekannte oder doch ſeinen Leſern nicht fremde Werke Rückſicht genommen und ſie ergänzt haben kann. Was man für dieſe Behauptung angeführt hat, iſt von gar keinem Belang, und fürs Gegentheil ſind ſprechende Gründe. Das Johanneiſche Werk geht ganz ſeinen eigenen, freyen Gang, und verfolgt ein eigenthümliches Ziel, will nichts anders vorausſetzen oder zu ſeinem Verſtändniſs zu Hülfe genommen wiſſen, es iſt ganz aus einem Guſs, nicht fragmentariſch oder zerriſſen, überall keine Spur einer Beziehung auf frühere ähnliche Bücher. Und, wie ſchon von Andern bemerkt iſt, wenn Johannes bloſs die drey ergänzte, warum nahm er doch mehrere Erzählungen auf, welche in den dreyen ſchon ſtanden? Wie konnte er ferner in einigen Angaben ſo auffallend abweichen von den dreyen, und zwar ſtillſchweigend, mit keinem Worte ſeinen Leſern bemerken, warum und wiefern er abweiche, oder das Frühere berichtige, da ſie ſo leicht irre werden konnten, ja irre werden muſsten, wenn ſie die drey Evangelien oder auch nur eins in Händen hatten, und nun das Buch des Johannes laſen? Eines weitern Eingehens ins Einzelne enthalten wir uns hier billigerweiſe, zumal der Vf. des Commentars ſelbſt §. 5. S. 57. u. f. einige Gründe gegen die obige Behauptung zuſammengeſtellt hat. Von S. 43. an folgt im §. 5. eine zweckmäſsige Beurtheilung der verſchiedenen Vermuthungen über den Plan und die Abſicht, welche Johannes bey Abfaſſung ſeines Evangelienbuches gehabt habe: ob er gegen Cerinth, oder gegen Johannis des Täufers Jünger, oder gegen Doketen u. ſ. habe ſchreiben wollen. Der Vf. des Commentars läugnet zuletzt (S. 59. oben) jede polemiſche Abſicht, und giebt ſeine Meynung in folgenden Worten an: *Non ſcripſit (Johannes) πολεμικῶς, ſed perſonam hiſtorici egit, fideliter enarrantis, quid Jeſus docuerit, qualem ſe praeſtiterit et profeſſus ſit, quo lectores ſuos ad fidem Chriſto habendam adduceret, in eaque confirmaret. Itaque delectum fecit rerum a Chriſto geſtarum, et inprimis orationes ab eo habitas, quae originem ipſius divinam, coniunctionem cum deo ſublimiorem et dignitatem Meſſianam ſpectarent, cum lectoribus ſuis communicavit, de miraculis autem a Chriſto patratis, nonnulla tantum attulit, eaque inprimis tum commemoravit, cum oſtendere vellet, quid Chriſtus hac vel illa occaſione de ſe profeſſus ſit.* — Im 6. §. wird zuerſt kurz und richtig angegeben, daſs dieſes Evangelium für Chriſten aus den Heiden und Helleniſten beſtimmt geweſen ſeyn müſſe. Dann iſt von Zeit und Ort der Abfaſſung das Nöthigſte kurz aufgeführt. Jedoch hätte hierbey *Hug* nicht unberückſichtigt bleiben ſollen, welcher ſo ſcharfſinnig in ſeiner Einleitung 2r Thl. S. 177. §. 63. von der Zeit der Abfaſſung gehandelt hat. Unſer Commentar iſt S. 60. 2. ſo nahe bey der Sache ohne das bereit liegende Reſultat zu ziehen und ohne *Hug* vor *Eichhorn* u. a. zu nennen. — Der bey weitem längſte Abſchnitt der Prolegomena iſt begreiflich §. 7. *über den Logos des Johannes*, an deſſen Erklärung ſich ſchon ſo vieler Gelehrten Scharfſinn und Gelehrſamkeit, und keinesweges vergeblich verſucht hat. Unter den neuern Schriften über den Johanneiſchen Logos, die Hr. *K.* S. 67. aufzählt, konnten noch *Carus* Pſychologie der Hebräer S. 284. u. f. *Ballenſtedt*, Philo und Johannes, Braunſchweig 1802. *Bertholdt de Chriſtologia Judaeorum cet.* pag. 97. §. 22. ſqq. der auch im Folgenden öfter citirt iſt, und andere angeführt werden.

Die

Die Darſtellung im vorliegenden Commentar hat uns weniger befriedigt, als mehrere andere in andern über dieſen Gegenſtand angeführten Schriften. Vorzüglich gut gearbeitet iſt die Abhandlung vom Logos im Paulus'ſchen Commentar, gewiſs einer der gelehrteſten und gründlichſten Abſchnitte dieſes ganzen Werkes. Was unſer Vf. von S. 80. D) an als ſeine Meynung mittheilt, läuft hinaus: auf Folgendes: *Johannes, indem er zeigen wollte, daſs der Meſſias ſublimiori modo mit Gott innigſt verbunden ſey, verſtand unter dem Logos naturam intelligentem omnibus geniis et creaturis ſuperiorem, deo coniunctiſſimam, ab eo tamen diſtinguendam, e Deo ante mundum conditum profectam, quae adeo et Deus dici haberique poſſit et debeat. Johannes, der zu Epheſus ſchrieb, konnte immer auf Philo's Sprachgebrauch zurückſehen, aber es dürfte ſich beweiſen laſſen, daſs auch unter Paläſtiniſchen Juden zu Chriſti Zeit die Meynung gangbar geweſen ſey, ein himmliſches Weſen (natura), der Gottheit an Majeſtät und Würde ganz nahe, werde auf die Erde herabkommen und in menſchlicher Geſtalt das Meſſiasamt verwalten.* Dafür folgen S. 81. ff. einige Beweiſe und nähere Beſtimmungen, meiſt aus den Rabbinen und nach Bertholdt a. a. St. wiewohl auch nicht ohne alle eigenthümliche Anſichten des Vfs.

Wir ſchreiten jetzt zum Commentar ſelbſt fort und betrachten an einigen ausgewählten Stellen dieſes Evangeliſten das Verfahren des Vfs. Gleich im Anfange des Evangeliums ſind die Worte ἐν ἀρχῇ richtig durch τοῦ κόσμου ſupplirt und mit בראשית Geneſ. 1, 1. verglichen, dagegen die Erklärung, welche an *rei chriſtianae initia* dabey erinnern will, verworfen. Richtig ebenfalls iſt weiter die Behauptung bey καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος, daſs λογὸς Subject und θεὸς Prädicat ſey. Es konnte hierbey der Aufſatz in Paulus Memorab. 1 Stk. angeführt werden, in welchem die Erklärung: *und Gott (ſelbſt) war (eigentlich) dieſer Logos*, aufgeſtellt und vertheidigt wird. Wäre aber dieſes der Gedanke des Evangeliſten geweſen, ſo muſste er, — um nur dieſs Eine zu erinnern — ὁ θεὸς ſchreiben, wie er ja allerdings gleich daneben richtig ſagt: ἦν πρὸς τὸν θεὸν, wo er den höchſten Gott meint. Eben ſo richtig erklärt und verbindet der Vf. v. 9. ἦν τὸ φῶς τὸ ἀληθινὸν — ἐρχόμενον (dieſes nicht, wie in Paulus Commentar, zu ἄνθρωπον gezogen,) εἰς τὸν κόσμον, *quae lux veriſſima ventura erat in has terras.* V. 14. iſt wohl kein hinlänglicher Grund vorhanden, weswege die Worte καὶ ἐθεασάμεθα — παρὰ πατρὸς in Parentheſe geſchloſſen werden ſollten, welche der Vf. übrigens richtig erklärt. Allen Beyfall verdient auch des Vfs Entſcheidung V. 21. über ὁ προφήτης, womit weder Elias noch der Meſſias, ſondern wahrſcheinlicher Jeremias, — ὁ τοῦ θεοῦ προφήτης genannt 2. Maccab. 15, 14 gemeint iſt, von welchem man glaubte, daſs er zur Zeit des Meſſias wieder auferſtehen würde, 2. Macc. 2, 7. Mit Einſicht und Gründlichkeit iſt V. 28. über die Lesart Βηθανίᾳ und Βηθαβαρᾷ geurtheilt, und der erſtern als der höchſt wahrſcheinlich älteſten und urſprünglichen der Vorzug gegeben, obgleich die letztre in den gewöhnlichen Ausgaben meiſt auf Origenes Autorität im Text ſteht. Ueber den Ausſpruch des Täufers von Jeſu: ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου iſt von S. 134 bis 150. eine allzuweitſchweifige Auseinanderſetzung. Die zum Theil treffenden, wahren Bemerkungen des Vfs konnten weitmehr zuſammengedrängt und beſſer geordnet werden. Daſſelbe möchten wir von III, 3. V. 20, 21. behaupten. Seinem zuletzt gezognen Reſultat S. 147. ff. können wir nicht durchaus beyſtimmen. Daſs αἴρειν, jemals *patienter ferre* heiſsen könne, bezweifeln wir ſehr. Im 2. Kap. 17. erklärte *Ziegler* (ſ. Neueſtes Theolog. Journal von Gabler B. 9. S. 50. f.) die Worte ὁ ζῆλος τοῦ οἴκου σου κατεφάγεταί με, faſt eben ſo wie Bengel von Jeſu Tode den er im Dienſte für die Sache Gottes erdulden ſollte, „ich werde ſterben müſſen, weil ich es zu verhindern ſuche, daſs dein Tempel entweiht wird," u. ſ. w. Viel paſſender nimmt Hr. *K.* die Sentenz allgemeiner als Beſchreibung des brennendſten Eifers für die Verehrung Gottes und legt ihr dieſen Sinn unter: *indignatio ob templum tuum violatum me propemodum conficit et enecat, ſummo ſtudio cultus tui honorem tueor.* Die Jünger Jeſu, welche ſich eben dieſer altteſtamentiſchen Formel erinnerten, wie der Evangeliſt erwähnt, waren ja damals weit entfernt, an ihres Lehrers Tod zu denken. Wie konnten den Erklärern hier Todesgedanken beykommen? Kap. 3, 29. S. 224. will der Vf. von der gewöhnlichen, gewiſs richtigen Erklärung des φωνὴν τοῦ νυμφίου, *Freudenruf des Bräutigams poſt reperta virginitatis ſponſae ſigna*, abweichen, und φωνὴν, für *ſermones* überhaupt nehmen: *equidem, ſagt er, adſtipulor interpretibus iis, qui imaginem petitam eſſe putant a paranympho*, (ſteht ja freylich im Text) *qui poſtquam nuptias conciliavit, ſponſo, qui cum ſponſa convenit, adſtat, auſcultat, et ſummam ex ſermonibus* (φωνὴ vid. Schleusnerus h. v. — [wo wir aber nichts bewieſen finden], —) *ſponſi, amici ſui, voluptatem percipit* etc. Der Text des Evangeliſten deutet faſt mit jedem Worte auf etwas Beſtimmtes hin: ὁ — φίλος τοῦ νυμφίου ὁ ἑστηκὼς καὶ ἀκούων (daſteht und horcht, an der Thür des Brautgemachs,) χαρᾷ χαίρει διὰ τὴν φωνὴν τοῦ νυμφίου. Zudem iſt ja die hier berückſichtigte Sitte bekannt aus den Stellen, welche die Ausleger längſt angeführt haben, auch zum Theil der Verfaſſer ſelbſt. Die demnächſt folgende Angabe des Sinnes der Johanneiſchen Worte iſt etwas gedehnt, und, wie die Texteserklärung, nicht vollkommen genau: *ego, Meſſiae praecurſor, comparandus ſum paranympho, ei, qui ſponſus eſt, inferiori, populus a me ad Meſſiae adventum praeparandus erat, et ſicuti parunymphus ſponſo ſponſam tradit, ſic a me Meſſiae curae et providentiae tradendus atque committendus populus erat*; (liegt nicht im Text, —) *quare impenſe laetor Jeſum Meſſiam adveniſſe, eum doctorem populi ſummum prodiiſſe, et quotidie plures ſectatores nanciſci, tantum abeſt, ut ei invideam, ut potius de eo florente et magis magisque inclareſcente gaudeam.* S. 273. in der Anmerkung zu Kap. 5, 2. über ἐστὶ, welches für ἦν ſtehen ſoll,

soll, war wiederum auf *Hug's* Einleitung Th. 2. S. 177. unten u. f. Rückſicht zu nehmen. — Kap. 5, 3. 4. hält Rec. den ganzen 4. Vers, aber nicht die auch für verdächtig gehaltenen und in einigen wenigen Handſchriften mit fehlenden Worte des 3. Verſes *ἐκδεχομένων τὴν τοῦ ὕδατος κίνησιν*, für unecht. In Beziehung auf dieſes *κίνησιν* (Bewegung des Teichwaſſers) entſtand der erſte Theil der Randbemerkung (*ἄγγελος — ἐτάρασσε τὸ ὕδωρ*,); der andere, *ὁ οὖν πρῶτος κ. τ. λ.* in Rückſicht auf V. 7. Aufser den bekannten handſchriftlichen Beweiſen für die Behauptung hat Rec. einen wenigſtens 1000 Jahr alten *Codex latinus Evangeliorum* vor ſich, der in *ſcriptura continua uncialı* auf Pergament eine *Vor - Hieronymiſche* lateiniſche Ueberſetzung enthält, und eine fünfte Reihe bilden kann, neben den vier bekannten, von Blanchini auf Koſten des Königs von Portugal ſo prächtig herausgegebenen Handſchriften Vor-Hieronymiſcher Ueberſetzungen, oder, wie gewöhnlich unbeſtimmt und ungenau im Singl. geredet wird, der *verſio antiqua* oder *Itala*. Dieſes merkwürdige Manuſcript (wovon künftig mehr bekannt gemacht werden wird,) hat den obigen 4. Vers auch nicht und lieſt *ſpectantium aquae motum* für *ἐκδεχομένων τὴν τοῦ ὕδατος κίνησιν*. Von den 4 Codd. bey Blanchini läſst blofs der Brixianus den 4. Vers aus, ſo wie der unſerige. Der Vf. unſers Commentars beurtheilt die beiden Verſe S. 281 u. 82. und entſcheidet nach *Mill*, *Semler*, *Michaelis*, *Griesbach* und *Paulus* für Unechtheit der ganzen Stelle von *ἐκδεχομένων* in V. 3. an, bis *νοσήματι*, am Ende des 4. Verſes. Was das andere, bekanntlich ſehr verdächtige Stück des Evangeliums Johannis Kap. 7. 53. bis Kap. 8, 11. betrifft, ſo ſteht es in vorerwähntem Codex gleichfalls nicht im urſprünglichen Text, ſondern iſt von jüngerer Hand mit kleiner Schrift am Rande angeflickt. Hr. *K.* hält daſſelbe mit Stäudlin (*Proluſio qua Pericopae de adultera cet. veritas et authentia defenditur*. Part. I. II. Gotting. 1806. 4.) deſſen Argumentation hier meiſt wörtlich wiedergegeben iſt, für echt, aus innern und äuſsern Gründen, die aber nach unſerer Ueberzeugung zur völligen Entſcheidung und Gewiſsheit nicht ausreichen. Uralt iſt die Erzählung gewiſs, gehört in die früheſte chriſtliche Zeit, enthält auch an und für ſich nichts, was nicht in einem unſrer Evangelienbücher ſtehen könnte, was einen durchaus fremdartigen oder ſpätern Charakter trüge; aber ſie gehört doch offenbar nicht an dieſe Stelle, und iſt ſchwerlich von Johannes an dieſe Stelle gebracht. Wir denken uns, daſs ſie, wie andere Theile der Evangelien, zuerſt als einzelne Erzählung mündlich, bald auch ſchriftlich herumging, dann beym Sammeln ſolcher einzelner Traditionalſtücke beygeſchrieben wurde, aber an eine unpaſſende Stelle kam. Ihren erſten Urheber auszumitteln, dürfte unmöglich ſeyn. Man kann an der beſondern Beſchaffenheit dieſer Pericope (ſie hat beynahe einen dreyfachen Text,) recht bemerken, wie es mit der Abfaſſung der alten chriſtlichen Evangelienbücher wohl überhaupt zugegangen ſeyn mag. In dieſer Rückſicht iſt ſie immer eine folgerungsreiche Urkunde, obwohl zu dieſem Zweck noch wenig betrachtet. Merkwürdig iſt es dem Rec. auch immer vorgekommen, daſs ſich eine ſo offenbar anti-moſaiſche Denkweiſe darin ausſpricht, wodurch man ſich bewogen fühlen möchte, einen Verfaſſer und eine Zeit des Urſprungs anzunehmen, welche das Moſaiſche Geſetz nicht weiter der Beobachtung werth hielt, und welche den Meſſias ohne Umſtände gegen die Vorſchrift der Steinigung des ehebrecheriſchen Weibes ſich erklären läſst. In den drey erſten Evangelien und in Chriſti Reden dürfte wenigſtens ſo etwas nicht aufgewieſen werden können. Die einzelnen, meiſt bekannten Gründe der Vertheidiger dieſer Tradition zu prüfen oder durch Gegenbemerkungen zu entkräften, liegt aufser der Abſicht und Grenze dieſer Anzeige, und müſste der Gegenſtand einer beſondern Abhandlung ſeyn. Ueber das dritte für verdächtig gehaltene, aber neulich von *Eichhorn* (ſ. deſſen Einleitung zum Joh. Evang. S. 213. ff.) und *Hug* (2. Thl. S. 196. ff.) vertheidigte Stück mit guten Gründen, die aber noch vermehrt werden können, hat unſer lateiniſcher Codex keine Stimme, da ihm leider eine Anzahl Blätter am Ende wie im *Anfang* entriſſen worden ſind, — ein bekanntlich *ſehr häufiges* Schickſal alter Handſchriften, — *alſo die erſten* Kapitel des Matth. und die letzten des Johannes dem ſonſt ziemlich gut erhaltenen Ganzen fehlen.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

SALZBURG, b. Duyle: *Guter Same auf ein gutes Erdreich.* — Lehr- und Gebetbuch für gut geſinnte Chriſten, beſonders fürs liebe Landvolk. Von *P. Aegidius Jais. Sechſte* einzig rechtmäſsige Ausgabe. 1810. 418 S. 8. mit Kupfern. (10 Gr.) ohne Kupfer. (7 Gr.)

* * *

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Neues zweckmäſsiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache.* Enthaltend: Lydie de Gerſin, ou hiſtoire d'une jeune Angloiſe de huit ans. (Von *J. B. Engelmann.*) *Zweyte* Lieferung. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1810. 275 S. 8. (20. Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 248.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. December 1812.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: Dr. *Chr. Theophili Kuinoel Commentarius in libros Novi Test. historicos* etc.

(*Beschluss der in Nr. 137. abgebrochenen Recension*).

Ueber die Worte Kap. 6, 19. θεωροῦσι τὸν Ἰησοῦν περιπατοῦντα ἐπὶ τῆς θαλάσσης κ. τ. λ. ist hier gar nichts gesagt, sondern nur auf den ersten Theil des *Commentars*, über Matth. 14, 22 fg. zurückgewiesen, wo der Vf. sehr recht gegen die neuen Erklärungen, „*am Ufer des Sees*," oder „*auf den See zu*," ging Jesus, oder gar „*er schwamm*," argumentirt, und sich an die klar sich darbietende, gar nicht zu verkennende Meinung der Evangelisten hält, „*er gieng einher auf dem See.*" Es kommt hier gar nicht blos, wie gewöhnlich behauptet wird, allein auf die Partikel ἐπὶ und für eine oder die andre Meinung etwa angeführte Beyspiele ihres Gebrauchs, sondern auf die ganze Physiognomie der Erzählung und Beschaffenheit des ganzen Stücks an. Wie aber, um alles übrige und bekannte hier unerwähnt zu lassen, das ganze Alterthum, Christen und Christengegner, geborne Griechen, die doch wissen mussten, was mit einem solchen περιπατοῦντα ἐπὶ τῆς θαλάσσης etwa gesagt werden konnte, und hier von den Evangelisten gesagt seyn musste, keinen Gedanken an jene moderne Deutungen gehabt, sondern durchaus nur unsern einfachen, dem Unbefangenen und Sprachkundigen gar nicht zweifelhaften Sinn in den Worten gefunden haben, davon liessen sich eine Menge Beweise aufführen, und Rec. will bey dieser Gelegenheit nur auf eine recht entscheidende Stelle aus *Julian* bey *Cyrill. contr. Julian.* L. I. p. 3. ed. Paris. 1637. p. 213. aufmerksam machen, da sie bisher nicht beachtet zu seyn scheint. Die hieher gehörigen Worte *Julians* sind: Ἰησοῦς δὲ, ὁ τοῖς πνεύμασι ἐπιτάττων, καὶ βαδίζων ἐπὶ τῆς θαλάσσης, καὶ τὰ δαιμόνια ἐξελαύνων ὥστε ὑμεῖς θέλετε, τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν ἀπεργασάμενος κ. τ. λ. In diesem Zusammenhange wird doch auch der kühnste Interpret schwerlich den Muth haben, zu erklären: „*der auf den See zuging*," oder „*der am Ufer wandelte*" u. s. f. Wiefern diese Stelle um so entscheidender erscheint, da gerade *Julian* ihr Verfasser ist, fällt ohne unser Erinnern dem Sachkundigen in die Augen.

Den irrigen Deutungen der Worte Jesu Kap. 8, 58. πρὶν Ἀβραὰμ γενέσθαι ἐγώ εἰμι, ist unser Commentator glücklich begegnet. Allerdings ist von wirklicher *Präexistenz* die Rede, nicht von *Vorausbestimmung* zum Messiasamt. Nur steht das Präsens (εἰμὶ) keinesweges wie S. 430. oben gemeint wird, mit Kraft des Imperfects, sondern als wahres und richtiges Präsens: „*ehe Abraham ward, existire ich.*" Ganz unpassend wäre im Griechischen hier ἐγὼ ἦν.

Gar zu weitläuftig ist wiederum der Eingang zur Erzählung *von der Auferweckung des Lazarus* Kap. 11, 1 ff. Er geht von S. 471. bis 488. Dann erst folgt die Erklärung des Textes. Mit weit wenigern Worten war zu zeigen, dass der Evangelist ein wunderbares Ereigniss seinen Lesern darstellen will, und die unstatthaften Conjecturen der biblischen Wunderfeinde mit kurzer Anführung ihrer Schriften durch ein paar entscheidende Gründe abzuweisen. — Ἕλληνες erklärt der Vf. richtig (Kap. 12, 20. S. 516. coll. S. 365.), doch konnte die Sache noch genauer und zugleich kürzer so bestimmt werden: Ἕλληνες und Ἰουδαῖοι sind einander entgegengesetzt, und das Unterscheidende ist die *Religion*; eben so stehn einander entgegen Ἑλληνισταὶ und Ἑβραῖοι, wobey die *Sprache* und *Literatur* vorzüglich das Unterscheidende ist. Beide sind Gattungen der Ἰουδαῖοι. Zum Erweise konnte erinnert werden an διάλεκτος Ἑβραϊκὴ und Ἑλληνιστικὴ, Ἑβραϊκὰ γράμματα cet., mit welcher Zusammenstellung sich Ἰουδαϊκὴ nirgends vorfinden wird. — S. 545. wo von der Schwierigkeit des Zusammenhanges in Kap. 13, 20. gehandelt wird, hätte *Storrs* Aufsatz im 5ten Stück des *Flatt*'schen Magazins u. f. S. 67 f. angeführt werden sollen. Die Schwierigkeit ist meist gehoben, wenn man sich den Inhalt des 20sten Verses vor dem 18ten denkt. — In demselben 13ten Kap. Vers 30. 31. tadelt der Vf. die Verbindung der Worte ὅτε ἐξῆλθε mit dem vorangehenden ἦν δὲ νύξ. *Verba* ὅτε ἐξῆλθε, sagt er, *male ac perperam versiones nonnullae antecedentibus jungunt.* Uns scheint jene Verbindung viel schicklicher, als ein Schluss mit ἦν δὲ νύξ, und wieder ein Anfang mit ὅτε ἐξῆλθε κ. τ. λ. Dergleichen lässt sich aber besser fühlen als beweisen, sonst würden wir bemerken, dass man auf alle Fälle doch eher zwischen ὅτε ἐξῆλθε, wenn es den neuen Satz anfangen soll, die

Partikel δὲ erwarten wird, als zwischen ἦν δὲ νὺξ, wenn diese Schlussfata sind.

Kap. 14, 31. wird den Auslegern beygestimmt, welche mit καὶ καθὼς den Nachsatz schon anfangen, (καὶ *ut saepius Hebr. = est signum apodoseos,*) und übersetzt: *sed quo cognoscant homines improbi me patrem amare; patris mandata exsequor*, etc. Gewiss unrichtig. Es ist nach οὕτω τοιῶ bloss Colon zu setzen, und erst ἐγείρεσθε ἄγωμεν ἐντεῦθεν als Nachsatz zu betrachten. Der Gedanke ist dann im Wesentlichen: „*Damit die Welt einsehe, dass ich den Vater liebe und des Vaters Auftrag und Werk vollführe, so gehe ich zum Tode.*" — Die allerdings dunkle Stelle Kap. 16, 8 — 11. vom Paraklet ist hier noch nicht ins gehörige Licht gesetzt. In demselben Kapitel Vers 12. musste bey der Erklärung von βαστάζειν auf den Aufsatz in *Flatt's* Magazin St. 13. S. 181 ff. Rücksicht genommen werden. Zu viele und zu bekannte Dinge trifft man wieder bey Vers 22. 23. dieses Kapitels. Gelungen nennen wir dagegen, obwohl auch etwas ausführlich, die Bemerkungen S. 619 f. über καὶ νῦν δόξασόν με, σὺ πάτερ κ. τ. λ. Dasselbe Urtheil fällen wir über die Note zu Vers 11. des 19ten Kapitels, wo die Behauptung *Semlers* und *Boltens*, dass ἄνωθεν (*ex superiori loco*) auf das hohe Synedrium bezogen werden müsse, zurückgewiesen, und der richtige Sinn durch passende Stellen dargethan wird. In Kap. 19, 14. hält der Vf. des Commentars die Worte ἦν δὲ παρασκευὴ τοῦ πάσχα ὥρα δὲ ὡσεὶ ἕκτη für eingeschobene (*adventicia et insitiva*). Damit ist freylich aufs kürzeste die Schwierigkeit des ἕκτη, wo andre Evangelisten τρίτη haben, beseitiget. Einem Glossator kann man aber am wenigsten eine solche Abweichung von den bekannten Angaben der Evangelisten in einer allbekannten Sache zutrauen. Aehnlich und um nichts besser steht es mit der Annahme anderer, dass durch Verwechselung der ähnlichen Zahlen Γ (3) und ϛ (6) der Irrthum entstanden sey, und die daher ohne Umstände τρίτη hier lesen anstatt ἕκτη. Letzteres ist aber gewiss ursprünglich und muss stehen bleiben. Wie wir uns die dadurch stehen bleibende Differenz der evangel. Angaben lösen, bleibt einem andern Orte vorbehalten. — Im Anfang des 20sten Kapitels hätte der immer recht schätzbare Versuch, die Schwierigkeiten der Auferstehungsgeschichte zu heben, von dem verstorbenen Rector *J. E. Scheibel* in Breslau, *Neue Untersuchungen über die Geschichte der Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi*, 2te verb. Aufl. 1797. nicht unerwähnt bleiben sollen. Ganz unrichtig ist noch bey Kap. 20, 30. die Behauptung, dass τὰ σημεῖα — noch dazu verbunden mit ποιεῖν - *argumenta resurrectionis Christi* bedeute, *ut adeo* heisst es, *verba reddi debeant edidit Christus multa alia signa vitae receptae coram discipulis suis*, (Act. 1, 3., was als Beweis gebraucht wird, — steht die Sache ganz anders,) *atque* ποιεῖν *positum sit pro* δοῦναι, παρέχειν cet. Σημεῖα ποιεῖν ist, wie durch und durch in diesem Evangelium und im ganzen N. Test. *Wunder verrichten.*

Rec. wünscht, dass diese wenigen Bemerkungen den achtungswerthen Hrn. Vf. des Commentars überzeugen mögen, dass er auch diesem 3ten Bande die wohlverdiente Aufmerksamkeit und Sorgfalt bey Abfassung seines Urtheils gewidmet hat. Dass dieser Theil eben so wenig als die beiden frühern im Ganzen wenig *neue Erklärungen* enthält, ist kein Vorwurf für das Werk. Dergleichen dürfte man nach Lage der Sachen, dem N. Test. Ausleger abzufordern überall nicht geneigt seyn. Leider erhalten wir derselben noch immer zu viel, denen man es oft gleich ansieht, dass sie ein blosser Neuerungskitzel geboren hat. Viel ganz neues (was *tauglich* wäre), zur Erklärung *einzelner Stellen* kann möglicherweise nicht mehr gefunden werden. Was am N. Test. noch zu thun ist und Noth thut, besonders bey den Evangelien, liegt anderswo, und muss mehr *in ihr* Ganzes gehn, als einzelne Verse und Abschnitte betreffen. Nur ist die Aufgabe freylich nicht blos von einer Seite zurückschreckend, und weil sie vielleicht nie zur Befriedigung und Ueberzeugung Aller oder auch nur der Meisten gelöset werden kann, desto bedenklicher. Von der Sucht der Wundererklärer und von unnützen Wortkünsteleyen ist unser Vf. keinesweges angesteckt. Man sieht es überall, dass er sich blos an den schlichten Sinn halten will, den die Verfasser der Evangelien in damaliger Zeit den Worten unterlegen konnten, und nach ihren Ansichten und Einsichten unterlegen mussten. *Aus manchen* Aeusserungen der Evangelisten konnten *fruchtbare* historische Folgerungen für das Allgemeine dieser Bücher und ihres Zeitalters gezogen werden. Dies ist nicht geschehen; aber freylich in dieser Hinsicht überall noch viel zu thun übrig gelassen.

Die Sprache des Commentators angehend, so sind wir in diesem Bande seltener auf unlateinischen Ausdruck gestossen, wenn wir den häufigen Gebrauch ungewöhnlicher und zum Theil ganz unechter Worte abrechnen. Da findet sich aber wieder *rarenter, significanter, moraliter, scientissime, pleonastice, sarcastice, assertive, relate, reputative, diversimode, crucifixio, emanativus, medicatus, decompositus, frustraneus* cet. Unrichtig gebraucht ist *perpetuus* S. 122. oben und S. 153. oben: es sollte *assiduus* seyn. S. 35. oben ist construirt: *patet, quod Petrus — adduxit;* und doch steht unmittelbar vorher die richtige Structur: *Petrum — quarum fuisse — patet.* Als Druckfehler betrachten wir *vulgus* S. 208. *med.* anstatt *vulgo. Iteris* S. 468. Z. 14. v. u. soll wohl *veteris* heissen. Falsche Citate sind S. 231. Z. 4. wo es heissen muss 1 Cor. 1, 17. auch S. 597. Z. 14. wo zu lesen ist 13, 36. Desgleichen S. 639. Z. 10. wo citirt seyn sollte Matth. 26, 57. Andre Druckfehler sind von keinem Belang und überhaupt giebt es im Ganzen nicht viele. — Druck und Papier sind nicht schlecht.

GR.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN: *Monumenta Boica.* Volumen *Decimum Nonum.* Edidit Academia Scientiarum Boica. 1810. 3 Alphab. 14 Bog. 4. — Volumen *Vigesimum.* 1811. 4 Alph. 10 Bog. 4.

Aus den Anzeigen der vorhergehenden Bände (vgl. Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 128.) kennt das literarische Publikum bereits die innere Einrichtung und der Hauptsache nach den Inhalt und Werth dieser weitläufigen Urkundensammlung, deren Beendigung kaum jemand von unsern Zeitgenossen erleben dürfte. Von den vorliegenden zwey neuen Bänden enthält der *neunzehnte* die Monumente der Pfarrkirche zu St. Peter in München, und die Urkunden der ehemals dort befindlichen Nonnenklöster Püterich und Ridler, des Klosters der Eremiten des heiligen Augustin, und endlich einige Urkunden der Frauen-Stifts- und Pfarrkirche in München. Den ganzen *zwanzigsten* Band nimmt der übrige Theil der Monumente eben dieser Frauenkirche ein. Keine von den hier vorkommenden Urkunden geht an Alter über die Mitte des 13ten Jahrhund. hinaus. Das älteste Dokument der Augustinermönche ist vom Jahre 1256; ihre Urkunden reichen auch bis zum Jahre 1509. Die jüngste der Pfarrkirche zu St. Peter ist eine bischöflich Freisingische vom Jahre 1662.

Was Kenner schon oft bemerkt haben, dass diese Sammlung viel zu weitläufig, und ohne festen, auf wahren historischen Gewinn berechneten Plan angelegt wurde, gilt auch von den gegenwärtigen zwey Bänden. Wenigstens die Hälfte der hier mitgetheilten Urkunden hätte ungedruckt bleiben können, ohne den geringsten Nachtheil für die Geschichtskunde. Was sollen so viele Ablassbriefe, so viele Stiftungsbriefe von Messen, Jahrtagen, Beneficien, die immer einerley Inhalts, und meist in einerley Ausdrücken abgefasst sind? Mehr als hinreichend wäre es, von solchen Urkunden, woraus der Diplomatiker und Geschichtforscher wenig Nutzen ziehen kann, nur ein paar zur Probe ganz abdrucken zu lassen, und von den übrigen nur ein chronologisches Verzeichniss mit kurzer, aber genauer Angabe des Inhalts, der darin genannten Personen und Zeugen, und der Zeit und des Orts ihrer Ausstellung zu liefern. Indessen müssen wir doch gestehen, dass es ungleich besser ist, zu viel als zu wenig zugeben. Nicht jede Urkunde, die ihrem Inhalte nach unbedeutend zu seyn scheint, ist es wirklich. Während dass mancher Geschichtforscher irgend ein Dokument für völlig unfruchtbar ansieht, führt den andern sein Scharfsinn, oder ein Zufall zu dem wichtigsten Resultat aus demselben. Die Traditionen z. B., so sehr eine der andern ähnlich sieht, geben zuweilen dem Geschichtforscher die wichtigsten Aufschlüsse über Genealogie, Geographie des Mittelalters, Zeitbestimmung irgend einer Begebenheit und andre Gegenstände; diese Aufschlüsse sind aber gemeiniglich nicht aus einer einzelnen Urkunde dieser Art zu erhalten; sie gehen oft nur aus der Vergleichung mehrerer, nur aus der Benutzung einer ganzen Sammlung hervor.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch* für das Jahr 1812. *der Liebe und Freundschaft gewidmet.* 262 S. 12. m. K.

Auch die gegenwärtige Sammlung ist der vorangegangenen nicht unwürdig. Die Einrichtung ist dieselbe, wie in den schon von uns angezeigten ältern Jahrgängen. Mit prosaischen Aufsätzen haben das Taschenbuch folgende Vff. beschenkt: *St. Schütze* mit einer Erzählung. *Erste Liebe, treue Liebe.* (Das Abenteuerliche, Phantastische in diesen Geschichtchen löset sich doch in eine ziemlich befriedigende Verständlichkeit auf. Der Vortrag ist gut, nur die Motive scheinen da und dort zu gewaltsam.) *Beauregard Pandin. Liebe aus der Ferne.* — (Die kleine romantische Dichtung weiss die Erwartung in Athem zu erhalten, und die auch zum Theil verbrauchten Mittel mit neuem Interesse zu beleben und den Leser zufrieden zu entlassen.) *Charlotte von Ahlefeld*, geb. *von Seebach. Die Fussstapfen des Koran*, eine orientalische Erzählung. (Zart und nicht ohne Anhauch morgenländischen Geistes vorgetragen.) *Der Zögling der Liebe*, von *Fr. Kind.* (Leicht, gewandt, reizend oft, und nicht ohne romantischen Gehalt.) *Die Familie Süss und Sauer*, von *Lindner.* (Wenige ihrer Stelle nicht ganz unwerthe Blätter; leicht angeworfne, nicht ausgeführte Züge eines Familien- und Charaktergemäldes.) *Louise Brachmann: Die Zauber der Tugend.* (Eine Mutter erzählt ihrer aufblühenden Tochter ihre eigene Liebesgeschichte, das erste Verkennen des Bräutigams, der um sie warb, die Verschmähung seiner Hand, worauf später erst Feuer und Liebe, als sie sein edles Herz näher kennen lernt, und das Glück weniger Jahre in der Verbindung mit ihm, die sein früher Tod trennen muss, folgt. — Anziehend und rührend im Einfachen dargestellt!) — Die poetischen Beyträge sind auch hier wieder meist als einzelne Kränze der Mittheiler ausgestellt. Zuerst Text zu den kleinen niedlichen Vignetten, welche die zwölf Monate des Jahrs vorstellen. Anmuthige, leicht hingetändelte Reime von *St. Schütze.* Dann ein sinnreiches Zweygespräch in Distichen. *Der Tanz*, von *Gramberg* (S. 3 – 6.) — Nr. III. Vier Gedichte, von *Langbein*, die nun auch in seine neuerlich bey Cotta erschienene zweyte Sammlung aufgenommen sind, unter denen die *Aussteuer* und *der Hirtin Wahl* uns am meisten angezogen haben. Die nach *Hans Sachs* bearbeitete Legende *(St. Petrus* und die *Geiss)* möchte man fast zu gekünstelt finden. Von den vier Gedichten von *Louise Brachmann* (Nr. V.) nennen wir die *Vergleichung* (S. 110.). *Das Abendlied an den Ufern der Ostsee*, von einem Ungenannten athmet warmes, sehnsüchtiges Gefühl und ist gut versificirt. Von *C. Schreibers* drey Gedichten (Nr. VII.) zeichnen wir die spanische Romanze: *Ximene und Cid*, wohl den gelungensten seiner Beyträge, an. *Stephan Schütze* theilt Nr. IX. noch fünf Gedichte mit, in denen liebliche Phantasie mit Naivität und gefälliger Darstellung

grös-

gröfstentheils sich paaren. *Der Bräutigamswahl* und sodann *der Braut im Walde*, auch etwa nach dem deutschen Weinliede, möchten wir den Vorzug zuerkennen. Es folgen von *Friedrich Kinds* Muse Nr. XI. fünf Beyträge. Diese zarten und sinnigen Gedichte gehören unter die besten des Taschenbuchs. Einigen wünschten wir mehr Vollendung, wie der *Rechtsfrage* (S. 199.), deren anmuthigtändelnder Ton durch den Vortrag noch mehr hätte gewinnen können, und dem ländlichnaiven Gedichtchen (S. 290.) *Stille Liebe*, wo Wendungen, wie z. B.: *doch lachte sie zurücke, so süfs wie Zuckerkand*, und: *nun anckerts oft herüber und schellt an Bergeswand*, als zu bequem oder nachläfsig auffallen. Am meisten Werth, auch von Seiten poetischer Diction, hat das reizende Gedicht: *Die Schlummernde* (S. 197.); aber der Kranz gebührt doch der *Brautrose*, einer echt poetischen Composition. Wir theilen den kleinen Dialog unsern Lesern mit:

Brautrose.

Dichter.

Du blühst so frisch im Morgenroth;
Ich komm', um dich zu brechen,

Rose,

Nicht willig leid' ich meinen Tod;
Mit Dornen kann ich stechen.

Dichter.

Es glänzt der Himmel rein und blau;
Du welkst in Sonnenschwüle.

Rose.

Ich bin erquickt von Nacht und Thau,
Erlebe wohl die Kühle!

Dichter.

Du sollst im schönsten Blumenkranz
Gepflegt, bewundert düften.

Rose.

Ich steh' am Strauche frisch genug,
Geküfst von milden Lüften.

Dichter.

Du sollst im goldnen Zimmerlein
Der Fürstentochter prangen.

Rose.

Ich bin voll Demuth, still und rein,
Und Schaam färbt meine Wangen.

Dichter

Du sollst in Gottes Heiligthum
Den hohen Altar kleiden.

Rose.

Auch hier verkünd' ich seinen Ruhm,
Wo Hirt' und Hirtin weiden.

Dichter.

Doch — wollt' ich für die reine Brust
Der jüngsten Braut dich pflücken! —

Rose.

So brich mich schnell; mit frommer Lust
Will ich die Unschuld schmücken.

Es folgen noch zwey poetische Rubriken Nr. XIII. und Nr. XIV., deren eine *Vermischte Gedichte*, die andre *Tändeleyen* enthält und auch so überschrieben ist. Unter jenen zeichnet sich aus, die durch Form und Inhalt anziehende antik gehaltene *Elegie* von *Z.* (S. 245.), einem aus den vorigen Taschenbüchern schon wohlbekannten Ungenannten. Nur bemerken wir: so sichtbaren Fleifs der Vf. auch auf das Metrum gewendet hat, zweifeln wir doch, ob *Amor*, als voller Spondeus gebraucht, in folgender Stelle zulässig ist:

Freut sich der Schalk *Amor*, solches verderblichen Spiels;

da wir diefs Wort in unserer Sprache trochäisch auszusprechen gewohnt sind. Warum nicht lieber:

Freut sich Amor der Schalk.

Recht gut ist das zusammengesetzte Wort *Traumbild*, das aus zwey Hauptbegriffen gebildet, schon der Natur der Sache nach, zwey volle Längen enthält, S. 247. in einem solchen Einschnitte gesetzt:

„nächtliches Schlafs *Traumbild*, barg die Gestalten des Tags."

Nach dieser Elegie verdient noch genannt zu werden, die in freyen Octaven frey nach *Lucan* mit Geist bearbeitete Situation: *Pompejus*, nach der Pharsalischen Niederlage. Die *Tändeleyen* enthalten aufser einer niedlichen Gärtneridylle von *Louise Brachmann* (S. 252—254.), *Epigramme*, *Räthsel*, *Denksprüche*, *Charaden* und verificirte heitere Anekdoten, von *F. Kind*, *Bramigk*, *v. Kyaw*, *C. Müchler*, *St. Schütze* und *Henriette Schubert*, unter denen mehrere recht artige sind, wie Nr. 4. 6. 8. 14. Wir theilen Nr. 4. zum Schlusse mit, von *Fried. Kind*:

Die Aebtissin und Nonne.

Zum jüngsten Nönnchen, schön und schlau
Sprach einstens die hochwürdge Frau:
„Nein, nimmermehr verzeih' ich dir;
Du sprachst vertraut mit einem Mann,
Verworfne grofse Sünderin"
„Vergebt, vergebt, Frau Aebtissin!" —
Schluchzt unter Thränen Mariane —
„Nur diesmal noch in Gnaden mir;
Ich bin ja noch die kleinste hier." —

NEUE AUFLAGEN.

ERLANGEN, in d. Bibelanstalt: *Erste Grundlage menschlicher Erkenntnifs.* Ein Anhang zu jedem A B C oder Buchstabier- oder Lesebuch. Von D. *Georg Friedrich Seiler. Achte* verb. Auflage. 1811. 48 S. 8. (1 Gr. 6 Pf.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 99.)

* * *

ERLANGEN, in d. Bibelanstalt: *Festfragen.* Eine Beylage zum Katechismus von D. *Georg Friedrich Seiler. Zehnte* Aufl. 1811. 48 S. 8. (1 Gr. 6 Pf.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, im Stein. Verl.: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur*, Herausg. von *Chr. Fr. Harles*. *Zehnten* Bandes *erſtes* Stück. 1810. Mit 2 Kpf. 220 S. *Zweytes* Stück. 1811. 210 S. gr. 8. Mit den Regiſtern zum IX und Xten Bande.

Auch unter dem Titel:

Annalen der engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Medicin und Chirurgie. Herausg. von *Chr. Fr. Harles* in Erlangen. *Zweyter* Band *erſtes* und *zweytes* Stück.

Dieſes Bandes *erſtes* Stück (den *neunten* Band ſ. Erg. Bl. 1812. Nr. 105.) enthält: I) *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* I. *Beſchreibung von vier menſchlichen Miſsgeburten ohne Kopf und Hals*, von Dr. *Vincenz Malacarne*, Prof. zu Padua. Mit zwey Kupfern, worauf zwey Miſsgeburten abgebildet ſind und einem Zuſatze des Herausg. Aus *Oggetti più intereſſanti di Oſtetricia e di Storia naturale, exiſtenti nel Muſeo oſtetricio della R. Univerſità di Padova* etc. dal Profeſſore Direttore *Vicenzo Malacarne di Saluzzo*. Padua, 1807. 4. Als Anhang ſey eine *Prüfung von Gall's Hirn- und Nervenlehre* beygegeben, aus der Hr. *Harles* das Weſentlichere in einem folgenden Stücke mittheilen will; ein Verſprechen, mit dem es leicht ſo gehen kann, wie mit ähnlichen. „Ich bleibe, ſagt Hr. *Malacarne*, noch feſt bey meiner Meinung, in Betreff der Bildung der Miſsgeburten, die ich vormals ſchon in einer andern Abhandlung (in dieſem Journal 1803. B. III.) geäuſsert habe, daſs die Natur bey der Hervorbringung dieſer Miſsgeburten dieſelbe Beſtändigkeit und Eigenthümlichkeit der nämlichen Geſetze beobachtet, nach denen ſie bey der Bildung der regelmäſsigen und nach den gewöhnlichen Normen geſtalteten Thiere verfährt. Es kommen mir zu dieſer Behauptung immer neue und überzeugendere Belege in die Hände." In dem Zuſatze tadelt der Herausg. hauptſächlich, daſs der Vf. bey der Beſchreibung dieſer Miſsgeburten durchaus keine Rückſicht auf den Zuſtand des Rückenmarkes und des Nervenſyſtems genommen habe. (S. 25. Z. 2. lieſet man ſtatt wirklich, winklich.) — II. Dr. G. Giannini, zu Mailand, *über die Natur der Fieber und über die beſte Behandlungsart derſelben, in beſonderer Hinſicht auf die Anwendung des kalten Bades und Begieſsens.* Dieſes ſey der im 15ten Stücke des IXten Bandes dieſes Journals verſprochene Auszug aus *Giannini's* Werke. (Ob aus dem Originale oder aus *Heurteloup's* franzöſiſcher Ueberſetzung, wird nicht geſagt.) Gegenwärtige Abhandlung enthält noch nicht den Beſchluſs des Auszugs. Aus den vielen Krankheitsfällen, die der Vf. erzählt, zieht er folgende Reſultate: 1) der ausſchlieſsliche Gebrauch des kalten Bades in der Hitze der Wechſelfieber, in welcher allein es anzuwenden iſt, reicht nicht hin, ſie radical zu heilen. 2) Der Gebrauch der China, unmittelbar nach dem Bade, macht die Wirkungen des letztern dauerhaft und bleibend. 3) Das kalte Bad iſt das Mittel des Paroxysmus, die China das der Intermiſſion. Statt der China braucht jedoch Hr. *G.* häufig mit gutem Erfolge *ana rad. Biſtortae et Gentianae*, auch wohl mit Opium ſelbſt gegen Quartanfieber. Jenes hält den Anfall zurück, dieſes hindert ſeine Rückkehr. (Iſt „den Anfall zurückhalten und ſeine Rückkehr hindern," etwas Verſchiedenes?) Weiterhin giebt er Prämiſſen zu folgenden Schlüſſen: Das kalte Bad wirkt, indem es den Anfall der Wechſelfieber abkürzt, ſchwächend. — Die Periode der Wechſelfieber iſt kein, den eigentlich entzündlichen Krankheiten gleicher Zuſtand. — In der Periode der Wechſelfieberhitze iſt die lebende Fiber zugleich von Schwäche und von übermäſsiger Erregung befallen (?). — Das kalte Baden iſt das einzige und ausſchlieſsliche Schwächungsmittel im Wechſelfieber (?). — Nachdem der Vf. ſich über die Natur des Wechſelfiebers und ſeiner drey Hauptſymptome verbreitet hat, geht er zu ſeinen Urſachen über. Sie ſeyn alle ſchwächender Art. Es werden hier die Sätze aufgeſtellt: eine örtliche Affection ſehr ſenſibler Nerven kann ein Wechſelfieber herbeyführen; und: die Intenſität der Wärme in den lebenden Organismen ſteht im graden Verhältniſſe mit der Schnelligkeit und Kraft des Blutumlaufs. Hierauf folgt die Heilanzeige. Es wird gezeigt, daſs man das kalte Bad auch bey Nervenfiebern und bey den Fiebern, die Synochus, Typhus und Synocha genannt werden, anwenden ſolle. Er führt gelungene Beyſpiele an. Hr. *G.* iſt ein guter Denker, und er weiſs auch ſeine Ideen mit Klarheit

und Ordnung darzuſtellen; ſein Vortrag iſt daher anziehend; um ſo mehr muſs man bey der Prüfung behutſam zu Werke gehn. — III. *W. Brande*, zu London, *über den verſchiedenen Bau der Steine, je nachdem ſie in verſchiedenen Theilen der Urinwege gebildet ſind; und über die Wirkung, welche der innere Gebrauch von auflöſenden Arzneymitteln auf ſie ausübt;* in einem Schreiben an *Everard Home*, Esq. Mit einem Zuſatze des *Letzteren*. Aus den *Philoſ. Transact. of the royal Society of London*, for the year 1808. Part II. London, 1808. Die Steine, wovon Hr. *Brande* handelt, ſind: 1) *Nierenſteine*, die, ohne in den Urinwegen eine Veränderung zu erleiden, ausgeleert wurden. Ein ſolcher Stein enthielt: Harnſäure 4,5 Gran, thieriſche Materie 2,5, zuſammen 7,0. Oft ſey die Maſſe nicht zu einem Steine verbunden, ſondern ſie werde als Pulver oder ſogenannter Sand ausgeleert, der entweder aus Urinſäure, oder phosphorſaurer Magneſie mit Ammoniak allein, oder mit phosphorſaurem Kalk, beſtehe. 2) *In der Niere zurückgehaltene Steine.* 3) *Harnblaſenſteine.* Sie ſind gebildet: a) um harnſaure Kerne aus der Niere; b) um kleeſaure Kerne aus der Niere; c) um Sand oder Thierſchleim, der in der Blaſe niedergeſchlagen war; und d) um fremde Körper in der Blaſe. Gegen *Fourcroy* und *Pearſon* behauptet der V., Nr. a) ſey nicht ſelten. Nach ſeiner Unterſuchung beſtanden von 150 16 aus Harnſäure; 45 aus Harnſäure mit etwas von den phosphorſauren Salzen; 66 aus den phosphorſauren Salzen, mit relativ weniger Harnſäure; 12 bloſs aus den phosphorſauren Salzen; 5 aus Harnſäure mit den phosphorſauren Salzen und kleeſauren Kernen; 6 bloſs aus kleeſaurem Kalk. Ein *Maulbeerſtein* (kleeſaurer Kalk), der ihm ſelten vorkam, lieferte in 100 Theilen: kleeſauren Kalk 65, Harnſäure 16, phosphorſauren Kalk 15, Verluſt durch thieriſche Materie 4. In vier fanden ſich fremde Subſtanzen, als Kerne: a) eine Erbſe; b) eine Nadel; c) eine Haſelnuſs; d) ein Stück Bougie. Nr. a) und b) waren in Salzſäure ganz auflöslich; a) beſtand in 100 Theilen aus: phosphorſaurem Kalk 65, phosphorſaurer Magneſie mit Ammonium 28, Verluſt 7; b) aus phosphorſaurem Kalk 45, phosphorſaurer Magneſie mit Ammonium 38, kleeſaurem Kalk 12, Verluſt 5. Der über der Bougie ſchien faſt ganz aus phosphorſaurem Kalk zu beſtehn und war mit Blut vermiſcht. Die Incruſtation um die Haſelnuſs war Harnſäure. 4) *Steine der Harnröhre.* Sie waren klein und aus der Blaſe in die Harnröhre gedrungen. 5) *Unterſuchung von Steinen aus Thieren.* Vom *Pferde.* a) Ein Stein aus der *Niere* beſtand aus: phosphorſaurem Kalk 76, kohlenſaurem Kalk 22. b) Einer aus der *Harnblaſe* enthielt: phosphorſauren Kalk 45, phosphorſaure Magneſie mit Ammonium 28, thieriſche Materie 15, kohlenſauren Kalk 10. Vom *Ochſen.* Die *Harnſteine* beſtehen aus kohlenſaurem Kalk und thieriſcher Materie. Vom *Schafe.* Ein *Nierenſtein* enthielt: phosphorſauren Kalk 72, kohlenſauren Kalk 20, thieriſche Materie 8. Vom *Hunde.* Was den Kern des Steins umgab, enthielt: phosphorſauren Kalk 64, phosphorſaure Magneſie und Ammonium 30, thieriſche Materie 6. Der *Blaſenſtein* eines *Kaninchens:* phosphorſauren Kalk 39, kohlenſauren Kalk 42, thieriſche Materie 19. 6) *Allgemeine Folgerungen.* Den Beſchluſs machen die *Bemerkungen* des Hrn. *Home.* Sie ſind hauptſächlich um deſswillen merkwürdig, weil der Vf. bey Leichenöffnungen die Steine, von denen man geglaubt hatte, ſie ſeyn durch kaliſche Mittel aufgelöſt worden, unaufgelöſet in der Harnblaſe fand. — IV. *Von den Veränderungen der atmoſphäriſchen Luft und des Sauerſtoffgas, durch das Athemholen.* Von *W. Allen* und *W. H. Pepys*, zu London. Ein Auszug aus den *Philoſ. Transact. of the R. Soc. of London*, for the year 1808. Part II. Es ſind hier nur die Hauptreſultate auf zwey Blättern zuſammengedrängt. Einen weit ausführlichern Auszug findet man in *Schweiggers Neuem Journal für Chemie und Phyſik*, B. I. H. 2. S. 182 fg. — V. *Ueber das Zittern der Iris, den Vorfall der Kryſtalllinſe in die vordere Augenkammer und ihre Zurückbringung*, von Dr. *Becquet* zu Paris. Aus dem *Journal gen. de Méd. etc. de Paris*, Nr. CXXXIV. Tom. XXVII. Als Reſultate ſeiner Abhandlung giebt der Vf. an: 1) Die, in der Dunkelheit beym Bücken vorgefallene Kryſtallinſe ſoll durch die entgegengeſetzte Stellung in der Dunkelheit, mittelſt einiger Bewegungen des Kopfes, zurückgebracht werden. 2) Geſchieht das nicht, ſo muſs eine Entzündung entſtehen, die den Verluſt des Geſichts zur Folge hat. 3) Verſteht ſich von ſelbſt, daſs das durch das Hervortreten der Linſe entſtandene ſchwache Geſicht durch ihr Zurücktreten ſich verliere. 4) Dieſes Zurückbringen darf nicht aufgeſchoben werden, wenn es von Erfolg ſeyn ſoll. 5) Iſt das Zurückbringen durch die angezeigten Mittel nicht möglich, ſo muſs die Pupille durch Belladonnaextract erweitert werden. Wie man dabey zu verfahren habe, wird angegeben. — VI. *Ueber zwey Aneurysmen der Schenkelſchlagadern in ein und demſelben Subjecte und ihre Heilung*, von *Fleury*, Prof. zu Toulon. Aus dem *Journ. gen. de Méd.* Nr. CXXVI. Tom. XXVIII. Der Kranke war ein Marineofficier von 38 Jahren. Die Reſultate, die Hr. *Fleury* aus dieſer Krankheitsgeſchichte herleitet, ſind: 1) die kalten Applicationen (Umſchläge) ſind zur Heilung der Aneurysmen unzulänglich. 2) Bey jeder Operation eines Aneurysma (hier wurde nur das am linken Schenkel operirt), wo man den Sack öffnet, iſt es nothwendig, auch das untere Ende der Arterie zu unterbinden. 3) Dieſe Krankheit heilt ſich durch Berſtung des Sackes und Ergieſsung des Bluts in das umliegende Zellgewebe von ſelbſt. — VII. *Verſuche mit der Behandlung einiger Krankheiten, beſonders veneriſcher, mit Salpeterſäure* (Verſuche, einige Krankheiten, beſonders veneriſche, mit Salpeterſäure zu behandeln); angeſtellt von den Herren *Tommaſini, Colla* und *Poppi*, zu Parma. Aus dem *Giornale della Società medico-chirurgica di Parma* (herausg. von *Tommaſini* u. A.) Vol. I. Nr. I. 1807. Die *Salpeterſäure*, theils innerlich theils äuſserlich, als oxygenirte Salbe gebraucht, leiſtete zwar nicht in allen, aber

aber doch in vielen Fällen, was man von ihr erwartete. Wenigstens war die Besserung nicht immer von Dauer. Am hülfreichsten bewies sich ihr äusserlicher Gebrauch bey Geschwüren, die wirklich venerisch waren, oder dafür gehalten wurden. — VIII. *Geschichte eines innern Wasserkopfes*, vom Hrn. Dr. *Andr. Rasori*, Prof. und Director zu Mailand. Aus dem *Giornale della Soc. med.-chir. di Parma.* Vol. II. Nr. IV. Der Kranke, ein Knabe von 6 Jahren, litt, als Hr. *R.* zuerst gerufen wurde, an sehr heftigen Kopfschmerzen, wozu sich auch Schmerzen im Unterleibe gesellten. Jalappe mit Wurmsamen trieben auf einmal 15 Spulwürmer ab. Die Kur wurde ein halbes Jahr unterbrochen, und wegen neuer, sehr schwerer, krampfhafter Zufälle, wieder fortgesetzt. Der Vf. gab nun, weil er Verdacht auf einen Bandwurm hatte, das *schwarze Zinnoxyd* des Hrn. *Alenanni* von Mailand (welches wir nicht kennen), anfangs 2 Drachmen, nach und nach mehr, ja weil sich Alles zur Besserung anliess, in der Folge eine Unze in 24 Stunden. Da es aber nichts mehr zu leisten schien, liess er statt seiner, von der *Datisca cannabina* von 12 Gran bis zu einer Drachme mehrmals täglich nehmen; aber auch diese half so wenig, als verschiedene beruhigende und späterhin stärkende Mittel, die wegen der grosen Schmerzen, wobey der Kopf beständig bald auf die rechte, bald auf die linke Seite sank, einen Monat lang gebraucht wurden. Endlich machte der Tod den grosen Leiden des Kranken ein Ende. Die Windungen des Gehirns waren verschwunden und es hatte sich eine Menge Lymphe gesammelt, deren Anhäufung bis in das Rückenmark hineinging. Das kleine Gehirn war vereitert. — II) *Kürzere Aufsätze und Auszüge.* 1) *Beobachtung einer fieberlosen Hämorrhagia petechialis*, von Dr. *Downey* zu Philadelphia. Aus dem *Philad. med. and Phys. Journ.*, by *Barton.* Vol. II. Part. I. Eine sonderbare Krankheit! geheilt innerlich durch Fieberrinde, kohlensaures Kali, verdünnte Schwefelsäure und reichlichen Genuss des Weines; äusserlich durch eine schwache Auflösung von diesem Kali und Salzsäure (zum Ausspülen des Mundes wegen des geschwollenen schwarzen Zahnfleisches). Gesicht, Leib und Gliedmasen waren mit Petechien bedeckt, wovon einige die Gröse eines Thalers hatten und schwarz aussahen. Andere waren Flohstichen ähnlich. Durch den Stuhl leerte sich theerähnliches Blut aus. Der Kranke huftete unaufhörlich und spuckte Blut; auch erfolgten häufige Blutungen aus der Nase. — 2) *Glückliche Behandlung eines Mutterblutsturzes mit Bleyzucker*, von Dr. *George Williamson*; mit einem Zusatze von Dr. *Barton. Ebendah.* Der Blutsturz war sehr heftig und mit Gefahr des Lebens verbunden. Alaun, innerlich und äusserlich, half nicht. Der Vf. gab 2 Gran Bleyzucker mit ein wenig armenischem Bolus und 4 — 5 Tropfen Laudanum in kaltem Wasser. Wie oft? ist nicht angegeben. Es scheint aber alle 3 — 4 Stunden. (Wird sich wohl nach der Wirkung richten müssen.) *Barton* und *Young* ebendas.) stimmen in das Lob des Bleyzuckers ein. Jener braucht ihn nicht nur bey Blutungen der ersten Wege und der Gebärmutter, sondern auch in verschiedenen andern Krankheiten, mit glücklichem Erfolge. Er verbindet ihn auch wohl mit Opium und Ipecacuanha. — 3) *Vorschlag, den Brechweinstein zur Einimpfung des Trippers zu brauchen*, von *Barton. Ebendah.* Vol. I. Part. I. Man solle eine Auflösung von $1\frac{1}{2}$ höchstens 2 Gran in 8 Unzen Wasser in die Harnröhre einspritzen, wenn auf unterdrückten Tripper eine Hodengeschwulst gefolgt sey. — 4) *Ueber eine aufserordentliche Leibesverstopfung*, von dem Prof. *Giacomo Tommasini* zu Parma. Aus dem *Giornale della Soc. med.-chirurg. di Parma.* Vol. I. Nr. I. *Ebendah.* Warum Hr. *T.* dem Kranken, einem 30jährigen Manne, um deswillen nichts verordnen wollte, weil er, ausser der Magerkeit, über nichts zu klagen hatte, läst sich nicht begreifen. Hätten nicht bey einer Verstopfung, die oft 2 — 3 Wochen dauerte, wenigstens die Klystire, wodurch er sich endlich mit Mühe Oeffnung verschaffte, häufiger gebraucht werden sollen? — 5) *Erscheinungen an zwey Speichelöffnungen (Zampilli di saliva), welche sich unter der Zunge befanden;* vom Prof. *Pet. Rubini* zu Parma. *Ebendah.* Die Kranke bemerkte, dass mehrmals täglich an jeder Seite des Zungenbändchens ein Speichelstrahl entstand, worauf sie denselben mit Aufhebung der Zunge von sich gab. Die reizende Kur (wegen schlechter Verdauung u. s. w.) wurde nicht fortgesetzt. — 6) *Hydrogen in der Vena cava.* Beobachtet vom Prof. *Ignaz Colla* zu Parma. *Ebendah.* Der Kranke litt an Lähmung der untern Gliedmasen. Bey der Leichenöffnung fanden sich in den Eingeweiden der Brust- und Bauchhöle grosa Desorganisationen, und in der Vena cava statt des Blutes Wasserstoff. Dieser Stoff brannte an der Flamme eines Lichts ohne Geräusch mit blauer Farbe, ohne Geruch.

(Der Beschluss folgt.)

GOTHA, b. Perthes: *Neuestes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin. Ersten* Bandes *viertes* Heft. 1811. 8. (9 Gr.)

Dieses Stück beginnt mit einer kleinen *Philippica* gegen den verstorbenen Hrn. *Hecker* zu Berlin, die wir um so eher übergehn können, da der Gegner todt ist und man in den jetzigen Zeiten dergleichen leider so oft zu lesen bekommt, ohne dass die Wissenschaften nur den mindesten Vortheil davon haben. An der Spitze der *ausführlicheren Aufsätze* steht die Fortsetzung der Abhandlung, *über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte. — Zoologie.* Man sieht aus den Angaben, wie fleisig die Systematik selbst im Allgemeinen betrieben worden, aber auch, wie unvollkommen sie geblieben sey, besonders wie wenig das Einmischen von Lehnsätzen aus fremden Disciplinen, so wie fast allerwärts, der Systematik genützt habe. Der Herausg. bezweifelt den Nutzen der Anatomie für die Zoologie; aber welcher Weg zur Erforschung der leben-

lebenden Natur ist vorzüglicher und sicherer? Am fleissigsten unter allen Thierklassen sind die Insekten bearbeitet worden. Besonders hat man die Käfer und Schmetterlinge vielfältig untersucht, so dass die Zahl der beschriebenen Käfer sich wohl auf 6000 Arten beläuft, und nicht viel schwächer die Zahl der Schmetterlinge ausfallen kann. Zu Linnés Zeiten waren nur 900 Insekten gut beschrieben, jetzt kennen wir gewiss 20,000. Aber dennoch sind wir noch unglaublich weit zurück, und es wäre zu wünschen, dass man nicht bloss sammelte, beschrieb und systematisirte, sondern auch die Lebensart studirte, wie die ältern Insektenbeobachter thaten. Mit den Conchylien beschäfftigten sich in dem letzten Jahrzehend fast bloss Franzosen. Fleissig ist dagegen die Helminthologie bearbeitet worden. Die meisten naturhistorischen Schriften hatten mehr die Tendenz, eine zusammenhängendere Systematik zu begründen, als die Summe der Kenntnisse *extensiv* zu vermehren. (Diese Darstellung, von welcher wir aus guten Gründen keinen vollständigen Auszug geben konnten, ist eine sehr gelungene Arbeit; sie scheint uns aber, wie wir schon erinnert haben, nicht ganz eigentlich in ein Journal der Medicin zu gehören.) 2) *Ueber die Fortschritte der physischen Medicin.* Fortsetzung. Die Italiener haben in der Behandlung der Seelenkrankheiten nichts Auszeichnendes. Doch hat *Chiarugi* mehr als einer seiner Landsleute vor und nach ihm gethan, besonders was die Nosologie des Wahnsinns anlangt. Das Wesen der psychischen Medicin ist aber für ihn verhüllt. Ausser den innern, auch von den Engländern empfohlnen Mitteln: Narcoticis, Kampfer, Quecksilber u. s. w. bedient er sich noch häufig der Blasenpflaster und der lauen Bäder. Auch von Frankreich ist in Absicht auf psychische Medicin wenig zu sagen. In *Charenton* allein findet man nur einige Spur davon, indem daselbst die Narren mit theatralischen Vorstellungen beschäfftiget werden. Mit welchem Erfolge weiss man nicht genau; Pariser Aerzte sind nicht damit zufrieden und Fremden wird der Zutritt verweigert. Mehr lässt sich von der neuen Anstalt des Hrn. *Esquirol* zu Paris erwarten, welche der *Willis*schen ähnlich ist. Wie wenig die Franzosen noch von der psychische Medicin begreifen, sieht man aus *Pinels* Werk, welches das einzige und beste ist, was man in Frankreich hat. 3) *Bemerkungen über die Wirkungen des Rhus radicans auf die Haut.* Am auffallendsten ist sie im September und October, Morgens früh. Ein Tröpfchen auf dem Handrücken trocknete schnell ein, nach ein paar Tagen entstand ein Kreis von Blasen, ungefähr ein Zoll gross. Die Blasen trockneten bald, Blätter auf der Haut zerrieben, machten ähnlichen Blasenausschlag und Anschwellen des Armes bis an den Ellenbogen. Die blosse Ausdünstung des Gewächses scheint allein auf das Gesicht zu wirken, sie verursachte näher rosenartige Anschwellung des Gesichtes und Halses, so weit keine Haare giengen; ferner Anschwellen der Nase und Lippen. Die bedeutendere vier Wochen lang dauernde Fieberkrankheit, welche eine andere Vergiftung mit diesem Gewächse nach sich zog, können wir übergehn, da obiges schon hinreicht, auf die bedeutend giftige Eigenschaft dieses Strauches, der erst neulich wieder in Lähmungszufällen empfohlen worden ist, aufmerksam zu machen. Der *Rhus vernix* ist noch stärker, aber ähnlich wirkend. In den kürzern *Aufsätzen* und *Bemerkungen* werden Notizen von dem System des *Contrastimulus* gegeben, welches bisher doch wenig Glück gemacht hat. Wir wünschen diesem Journale einen recht lebhaften Fortgang, den Herausg. aber stets Freyheit des Geistes, um sich nicht den Wogen dieser oder jener Theorie ausschliesslich zu überlassen. Kein System ausschliesslich und allein ist wahr, aber jedes System hat etwas Wahres, und diese Goldkörner sind es, welche dem praktischen Arzte müssen dargeboten werden, im Fall er sie nicht selbst zu suchen versteht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Doll: *Lebensgeschichten heiliger Eheleute*, ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Hausväter und Hausmütter. Verfasst von *Dominicus Schelkle*, Priester u. ehemal. Lehrer an dem kathol. Schulhause zu St. Salvator u. s. w. 1812. 215 S. 8. *(48 Kr.)*

Diese Schrift soll eine Art von Moral in Beyspielen seyn, wodurch auf den grossen Haufen doch immer am meisten zu wirken ist. Der Gedanke wäre an sich recht gut. Da er aber hier nur nach dem Buchstaben der alten Legenden ausgeführt, und nur zur Erhaltung des Glaubens an Mirakel und mönchische Heiligkeit angewendet ist: so muss man sich wundern, dergleichen in einem Lande gedruckt zu sehen, wo darauf, ausser von einigen neuern Mystikern, weniger Werth gelegt zu werden pflegt. Dass lässt der Vf. den Nikol. von der Flüe nicht, wie Joh. von Müller, in seiner Einsamkeit ganz ohne alle Speisen leben.

NEUE AUFLAGE.

ERLANGEN, in d. Bibelanstalt: *Der kleinste Katechismus für die Kleinen zur Anregung sittlich religiöser Gefühle.* Für Kinder von etwa 5 — 7 Jahren. Zur Vorbereitung auf jeden andern Katechismus. Von Dr. *Georg Friedrich Seiler*. *Dritte* Aufl. 1811. 68 S. 8. (2 Gr. 3 Pf.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 287.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Stein: *Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur.* Herausgegeben von *Chr. Fr. Harles* u. s. w.

(Beschluss der in Nr. 139. abgebrochenen Recension.)

Zehnten Bandes *Zweytes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Anatomisch-pathologische Beobachtungen*, von *Dr. Florian Caldani*, Prof. zu Padua. Aus den *Memorie di Matematica e di Fisica della Soc. Ital. delle Scienze* Tom. XII. Parte II. Modena, 1806. *Neun Beobachtungen*, alle mehr oder weniger interessant, und von dem berühmten Vf. lehrreich erzählt. 1. Bey einer 50jährigen Frau sind die Brüste vom Krebse ganz verzehrt, und unter dem Brustbeine befindet sich ein Eyersack. Die Frau konnte, ohne Gefahr, zu ersticken, auf der linken Seite (wo vermuthlich der Eyersack seinen Sitz hatte) nicht liegen. 2. Ein Mann von 34 Jahren stirbt nach 2 Jahren plötzlich an den Folgen eines heftigen Schlages, den ihm ein Pferd auf die Brust gegeben hatte. Man findet in dem linken Lungenflügel eine, einen kleinen Finger dicke varicöse Blutader. 3. Eine Bäuerin von 31 Jahren hatte sich die hölzerne Handhabe eines hölzernen Korbes so in die linke Seite gestossen, dass es ihr vielen Schmerz verursachte. Nachdem sie diesen ein Jahr lang ausgestanden, wurde sie durch den Tod davon befreyt. Pankreas und Magen waren zusammengewachsen, im Magen fand sich ein Geschwür, und die linke Niere war desorganisirt. 4. Bey einer Frau war der Bauch durch eine Geschwulst des linken Eyerstockes ausserordentlich ausgedehnt. Die Geschwulst oder der Sack, bestand aus zwey grossen Blasen, die eine gelbliche, gallertartige Feuchtigkeit enthielten. 5. Ein Mann von 60 Jahren. Ein sehr grosses Netz, sehr harte, mit schwarzem Blute angefüllte Lungen, indem noch einmal so grossen, dicken und verhärteten Herzbeutel eine Menge dickes, weissliches, stark riechendes Eiter, und die äussere Oberfläche des Herzens sehr vereitert. 6. Bey einer Frau von 40 Jahren war die Gebärmutter zu der ungeheuren Masse von 5 Pfund und 5 Unzen Medicinalgewicht angewachsen. Sie bestand aus steinigen Concretionen, die durch sehr zähe und feste, an einigen Stellen mehr knorpel- als hautartige Membranen mit einander verknüpft waren. 7. Bey einer Frau von etlichen u. 40 Jahren wurde die Leichenöffnung nicht gestattet. In der letzten Zeit der Krankheit wurde sie von unaufhörlichem Brechen gequält. Als sie 65 Tage lang keinen Stuhlgang gehabt hatte, liess sie ein Arzt 3 Unzen laufendes Quecksilber nehmen. Dieses stillte das Brechen, verschaffte aber keinen Stuhlgang. Bald darauf folgte ein Abortus, und auf diesen ein tödtlicher Durchfall. 8. Ein 58jähriger Mann. Man fand, was man nicht vermuthet hatte, eine, zu einer ungeheuren Grösse angeschwollene Leber, und deren vordere und hintere Fläche mit grössern und kleinern Steatomen besetzt, so dass die dazwischen liegende Substanz gesund war. Die Gallenblase strotzte von schwarzer Galle. 9. Ein 59jähriger Bootsmann, der zweymal eine Peripneumonie ausgestanden hatte, spürte eine ungewöhnliche Abnahme seiner Kräfte; bey welcher sein Puls nicht mehr als 24, und späterhin nur 16 Schläge in einer Minute that. In einer der vielen Ohnmachten, die der Kranke vor seinem Tode hatte, und in deren einer der Puls 30mal in einer Minute schlug, verschied er. Das Herz hatte eine ungeheure Grösse, mit der auch die der Vorkammern übereinstimmte. Die Aorta natürlich, und nicht verknöchert. Dieses war aber der Fall bey einem nicht kleinen Theile der mützenförmigen Klappen und des correspondirenden sehnigen Randes des Loches, durch welches das Blut aus den Lungenvenen in die linke Herzkammer strömt. — II. *Ueber die Wirkungen der Castration auf den menschlichen Körper*, von Dr. *Benedikt Mojon*, Prof. zu Genua. Aus den *Memorie della Società med. di Emulazione di Genova.* Tom. II. Mit unter einige Bemerkungen. — III. *Beobachtung einer epidemischen Augenentzündung, welche vom Monat Februar bis April 1806. in Parma herrschte*, von den Professoren *Rubini* und *Colla*. Aus dem *Giornale della Società med. chir. di Parma.* Vol. I. N. II. Das einzige Bemerkenswerthe bey dieser Augenentzündung ist, dass sie ansteckend zu seyn schien. Sie war übrigens leichter Art, und wollte natürlich antiphlogistisch behandelt seyn. Der Hauptsitz der Krankheit waren die Augenlieder, mit deren Entzündung sich jedoch oft auch ein Leiden der Coniuncti-

junctiva, bisweilen auch der Stirne, der Schläfe und der Backen verband. — IV. *Ueber die Kur des nervigen Hüftwehes durch Brennen am Ohr*; vom Prof. *Ignaz Colla* zu Parma. *Ebendaher.* Die Sache ist aller Aufmerksamkeit werth. Der Vf. sucht den glücklichen Erfolg, mit dem diese Kur bey mehreren Kranken unternommen wurde, aus der Verbindung einiger Nervenfädchen von der harten Portion des akustischen Nerven, mit dem *Nerv. vagus* und *intercostalis*, welche sich im hinteren Theile des Ohres verbreiten, zu erklären. Ein Geistlicher im Parmesanischen, der eine Geheimnisskrämerey mit dem Mittel treibt, verrichtet die Operation des Brennens am Anthelix, Hr. *Cecconi* aber, Wundarzt am Hospital der barmherzigen Brüder zu Parma, am hinteren Theile des Ohres. Zur Erläuterung der Wirksamkeit dieser Operation, dienet das hier angeführte Beyspiel eines Mannes, der am Anthelix des Ohres von einer Biene gestochen wurde, wobey er längs dem ischiadischen Nerven bis zu den Fusssohlen jeder Seite einen schmerzhaften Schauer fühlte, und anfänglich ganz unvermögend war, auf den Füssen zu stehen und zu gehen. — V. *Geschichte eines organischen Fehlers, der sich mit einer schwarzen Krankheit (und dem Tode) endigte*, vom Prof. *Rubini. Ebendaher.* Vol. I. N. III. Der Kranke, ein Gelehrter von ungefähr 56 Jahren, hatte besonders an langwierigem Brechen, welches sich in der späteren Periode der Krankheit alle Tage einfand, gelitten. Zuletzt war das Weggebrochene ganz schwarz. Wobey das Merkwürdige sich zeigte, dass nie Verstopfung des Leibes vorhanden war. Dem jedesmaligen Erbrechen ging die Empfindung vorher, als wären ihm die Hypochondrien mit einem Bande zugeschnürt. Berührte man diese Stelle mit der Hand, so fühlte man eine Spannung und elastische Härte, als ob Luft darunter eingeschlossen wäre. Als man den Leichnam öffnete, war das ganze *Jejunum* ausnehmend erweitert. Eben so erweitert waren der Magen und das *Duodenum*, sehr weit auch der nicht verschlossene *Pylorus*. Das *Ileum* hingegen war so enge, dass nur eine Schreibfeder durchgehen konnte. Der Magen und die angeschwollenen Därme enthielten an die 12 — 14 Pfund von solcher schwarzen Materie, wie sie in den letzten Tagen durch das Erbrechen war ausgeleert worden. In der Leber befand sich eine, mit gewöhnlicher Galle angefüllte Blase. Hr. *Rubini* hat dieser Geschichte mehrere Betrachtungen, besonders über das schwarze Erbrechen, beygefügt. — VI. *Ueber die Anwendbarkeit der Laryngotomie bey der Wasserscheu*, von *Benjamin Rush* in Philadelphia. Aus *Mitchill's* und *Miller's Medical Repository*, Hexade II. Vol. I. N. 2. Dr. *Physick* hatte die Idee aufgestellt, der Tod des Hydrophobischen sey die Wirkung einer plötzlichen krampfhaften Zuschnürung der Glottis, und eine dadurch verursachte Erstickung. Dieser könne man nicht besser vorbeugen, als durch die *Laryngotomie*. Auf diese Idee gründet Hr. *Rush* seinen Vorschlag, eine solche Operation in dieser fürchterlichen Krankheit vorzunehmen, deren Nützlichkeit er mit vielem Eifer darzuthun, und durch eine Leichenöffnung wahrscheinlich zu machen sucht. Wir können ihn aber eben so wenig, als Hr. *Harles* billigen, dessen triftige Gegengründe wir zum Nachlesen empfehlen müssen. Der Uebersetzer führt aus dem gedachten *Repository Coxe's* Vorschlag an, den Hydrophobischen, wenn das erschwerte Hinterschlucken von einem krampfhaften (nicht „krankhaften," wie hier steht) Zustande der Muskeln herrühre, durch eine in die Nase oder den Mund gebrachte Röhre zu ernähren, wie ja schon *Desault* bey der Halsentzündung gethan habe. — VII. *Anmerkungen über das mit Bräune verbundene Scharlachfieber, so wie es zu Philadelphia epidemisch herrschte*, von Dr. *Felix Pascalis*, zu Philadelphia. *Ebendaher.* Vol. VI. N. 2. Der Herausgeber nennt diesen Aufsatz selbst eine fragmentarische Skizze, sucht aber seine Aufnahme durch die immer häufiger werdenden Abweichungen von dem echten Scharlachfieber (von dem Hr. *Pascalis* in der von ihm beschriebenen Epidemie ein Bild entworfen habe) zu entschuldigen. Uebrigens könnten gewisse Ausdrücke getadelt werden, von denen wir nicht wissen, ob sie dem Uebersetzer zur Last zu legen sind. So wird S. 77. der Ausbruch des Scharlachausschlages so beschrieben, dass die lebhafte Röthe von unzähligen Blattern und Pusteln (warum nicht Bläschen? fast unmerklichen Erhöhungen der Haut?) hervorgebracht werde. — VIII. *Ueber eine halbknöcherne Knorpelsubstanz, die sich in der Articulation des Kniees gebildet hatte*, von dem Wundarzte *Paolo Mori Lazzari.* Aus dem *Giornale della Società med. chir. di Parma.* Vol. I. N. III. und IV. In dem Kniegelenke war bey einem 21jährigen Mädchen durch Anstrengungen beym Tanzen eine Geschwulst entstanden, die sich mit leichter Mühe in die Gelenkhöle bringen liefs. Beym Ausschneiden sprang sie in Gestalt einer halbknöchernen Knochensubstanz heraus. Das häufige Austreten des Gelenkwassers und eine rosenartige Entzündung des Schienbeines (nicht, wie hier steht, „das Rothlauf") legten zwar anfangs der Verheilung Hindernisse in den Weg; diese liefsen sich jedoch glücklich überwinden. Aus der chemischen Analyse der gedachten Substanz, wiewohl sie in geringer Menge vorhanden gewesen sey, habe sich ihre nichtarthritische Natur ergeben. — IX. *Praktische Bemerkungen über mehrere, in Nordamerika einheimische Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche, die zum Theil neu entdeckt und hier zuerst beschrieben, grossentheils aber in Europa noch nicht bekannt und gebräuchlich sind. Als Fortsetzung seiner Sammlungen zu einer Materia medica der vereinigten Staaten*, von Dr. *Benjamin Smith. Barton*, Prof. zu Philadelphia. Aus *Collections for an Essay towards a Materia medica of the United States. By B. S. Barton.* Part *second.* 1804. Wir haben oben aus dem 4ten Stücke des IXten Bandes dieses Journals einen Auszug aus einer ähnlichen Sammlung mitgetheilt, die aber nicht blofs von *Barton*, sondern auch

nach von andern amerikanischen Schriftstellern herrührte. Von der jetzt anzuzeigenden Sammlung sagt der Herausgeber, Hr. Dr. *Albers* in Bremen habe in seinen *Amerikanischen Annalen* den ersten Theil derselben mitgetheilt. Hier wolle er nun aus dem zweyten Theile einen Auszug liefern. Wir können den Inhalt dieses Auszuges nur in der Kürze angeben. Man habe in der Kenntniss der nordamerikanischen Arzneygewächse wohl das Meiste den dasigen Indianern zu verdanken. Es werden hier aufgeführt: Erste Abtheilung. *Adstringentia.* 1. *Geranium maculatum.* Von den westlichen Indianern für ihr wirksamstes Antisyphiliticum gehalten. 2. *Heuchera americana.* 3. *Pyrola umbellata.* 4. *Myrica cerifera* (Candle-berry-Myrtle). 5. *Prinos verticillatus Linn.* 6. *Orobanche virginiana.* Zweyte Abtheilung. *Tonico-roborantia.* 1. *Zanthorhiza apifolia L'Heritiers.* 2. *Hydrastis canadensis.* 3. *Gentiana Centaurium* und *Chinonia angularis.* 4. *Frasera carolinensis, Walteri.* 5. *Cornus florida* und *Cornus sericea* (sie seyen in ihrer Wirksamkeit gegen Wechselfieber der *Cinchona officinalis* sehr ähnlich. Bey dieser Gelegenheit rühmt *Barton* den Arsenik als ein Mittel gegen Wechselfieber, jedoch nicht ohne alle Einschränkung, die Hr. *Harles* noch enger gezogen wissen will. 6. *Magnolia glauca.* 7. *Prunus virginiana Cerasus virginiana Michaux*). 8. *Eupatonium perfoliatum.* Besonders gegen Wechselfieber; aber auch als *Emeticum.* Dritte Abtheil. *Flüchtiger reitzende Mittel, oder Stimulantia.* I. *Allgemeine Stimulantia.* 1. *Kalmia latifolia.* 2. *Laurus Sassafras.* 3. *Phyllacca decandra.* 4. *Arum triphyllum.* 5. *Clematisarten.* II. *Oertlich wirkende Stimulantia.* *Rhus radicans* und *Toxicodendron* gegen Lähmung. *Rhus glabrum*, in Milch gekocht, gegen chronische Geschwüre. Vierte Abtheil. *Speichelbefördernde Mittel.* 1. *Polygala Senega.* 2. *Zanthoxylum*, worüber *Bellamy* B. IX. St. 1. dies. Journals nachzusehen ist. Fünfte Abtheil. *Brechmittel.* 1. *Spiraea trifoliata.* 2. *Sanguinaria canadensis.* Sechste Abtheil. *Purgirmittel.* 1. *Asclepias decumbens (Seitenstichwurzel)*, der *Asclepias Vincetoxicum.* Sollte, wie Hr. *Harles* erinnert, aus ihrer unverdienten Vergessenheit gerissen werden. 2. *Juglans cinerea (Buttennussbaumnuss).* Siebente Abtheil. *Harntreibende Mittel.* 1. *Erigeron philadelphicum (Flohkraut).* 2. *Piss-Vort (Harnkraut).* Achte Abtheil. *Mittel gegen den Blasenstein.* *Uva ursi; Pyrola umbellata; Corylus americana* (die Kerne)); *Erigeron philadelphicum; Convolvulus panduratus.* Neunte Abtheilung. *Wurmtreibende Mittel.* *Prunus virginiana* (starke Abkochung der Rinde). *Veratrum luteum* (wässeriger Aufguss der Wurzel). *Laurus Benzoin* (wässeriger Aufguss der Zweige und Blätter). *Sanguinaria canadensis* (die Wurzel). *Diospyros virginiana* die reife Frucht). *Melia Azedarach* (die Rinde sey wirksamer, als die getrockneten Beeren). — X. *Plötzlicher Tod, durch die Berstung des Herzens verursacht*, beobachtet vom Hrn. Dr. *Karl Anguissola*, Prof. der Anatomie zu Piacenza. Aus dem *Giornale della Soc. med. chir. di Parma.* Vol. III. 1807. Der Herausg. bemerkt, der Kranke sey verkehrter Weise antigastrisch behandelt worden, da doch die Symptome auf ein entzündlich krampfhaftes Leiden des Herzens und der grossen Gefässe gedeutet hätten. Zu dem Risse des Herzens hatte die sehr mürbe gewordene Substanz des rechten Herzventrikels Gelegenheit gegeben. — II. *Kürzere Aufsätze und Auszüge.* 1. *Heilung des Tetanus durch Queckssilber*, von *John R. Young.* Aus dem *Philadelphia medical and physical Journ. by Benj. Smith Barton.* Part. I. Vol. I. 1804. Der Tetanus entstand, bey einem Knaben von 12 Jahren, 6 — 7 Tage nach dem Abnehmen eines zerquetschten Fingers. Calomel wollte nicht helfen, eine starke Auflösung des Sublimats aber, verbunden mit Queckssilbereinreibungen und warmen Bädern, that es. Die Queckssilbermittel mussten, nach Unterbrechungen, dreymal wiederholt werden. 2. *Ueber die Wirkung des Wurmsamens auf die Netzhaut und auf das Sehen.* Beobachtet vom Prof. *Ignaz Colla* zu Parma. Aus dem *Giorn. della Soc. med. chir. di Parma.* Vol. I. N. IV. Diese Wirkung bestehe darin, dass etwa eine halbe Stunde nachdem man den Wurmsamen genommen, vielleicht eine Stunde lang weisse Gegenstände gelb, und endlich gelbgrün erscheinen. Die Sache ist durch einige Krankheitsgeschichten erläutert. Dieses Mittel verdiene, nach des Vfs. Erfahrung, auch als *Tonicum*, z. B. in vielen Dyspepsien, in der Gelbsucht, in der Hypochondrie, gebraucht zu werden. Auch als Mittel gegen Augenschwäche that es gute Dienste. 3. *Ueber den Einfluss, welchen die Eingeweidewürmer auf die Entstehung des Phänomens haben können, die Körper gelb zu sehen*, vom Dr. *Ludwig Colla.* Mit einer Anmerkung des Redacteurs des gedachten *Giornale*, worin dieser die entgegengesetzten, in Nr. 2. und 3. aufgestellten Ansichten zu vereinigen sucht. *Ebendah.* 4. *Einige Bemerkungen über den trockenen Knochenbrand, oder die Nekrose*, von Dr. *Cartier* zu Lyon. Man sehe dies. Journal B. II. St. 2. 5. *Eine Ausschlagskrankheit eigener Art.* Aus dem *Bulletin de la Soc. de Méd.* 1807. Der Herausg. hält sie für eine Art von Pemphigus. Hatte damals schon 6 Jahre lang allen Mitteln widerstanden. 6. *Beobachtung einer complicirten Schusswunde;* von *Lucas.* Aus dem *Recueil period. de la Soc. de Méd. par Sedillot.* T. XXV. Mars 1806. 7. *Eine sehr ansteckende typhöse Krankheit, welche im Herbste und Winter* 1804 *in der Gemeine Offaigne herrschte;* beobachtet von Dr. *Lejeune.* Aus den *Annal. de la Soc. de Méd. de Montpellier.* 1806. War ein Gefängnissfieber. 8. *Ein bösartiges Katarrhfieber (Grippe),* beobachtet von *Comte. Ebend.* Wurde natürlich wie ein Nervenfieber behandelt. Alle Symptome des Katarrhs verschwanden mit dem Anfalle des bösartigen Fiebers. 9. *Wirksamkeit des Hyoscyamus albus bey krampfhaften Verengerungen der Pupille*, beobachtet von Dr. *Poutingon*, Professor, und Dr. *Saisset* zu Montpellier. *Ebendah.* Juillet 1807. Es wird blos des innerlichen Gebrauches des Extractes

tractes, in steigenden Dosen, von ½ Gran bis zu 10 Gr., erwähnt, theils um die Pupille durch ihre Erweiterung zur Operation des grauen Staares geschickt zu machen, theils, ihr da, wo dieser Staar nicht vorhanden ist, zu Hülfe zu kommen, des äusserlichen nicht. 10. *Beobachtung einer Speichelgeschwulst, als Folge einer Verletzung des Ductus Stenonianus*, von *Garnier*, erstem Wundarzte des Königs von Westphalen. Aus dem *Journ. de Méd., Chir. etc. par Corvisart* etc. 1807. p. 273. 11. *Beschreibung des Kinderhospitals zu Paris, unter der Direction des Herrn Jadelot.* Die Quelle ist nicht angegeben. 12. *Nachricht von dem merkwürdigen, aus Holz verfertigten und decomponiblen* (zerlegbaren) *anatomischen Kabinet, welches der sel. Ritter Felix Fontana zu Florenz errichtet* (angelegt) *hat.* Von einem Augenzeugen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Augsburg, b. Bolling: *Sechs Fastenreden über die Apostelgeschichte.* Von *Joseph Zängl*, Viceregenten des Priesterhauses und Prediger der deutschen Marianischen Congregation in Eichstädt. 1812. 56 S. 8. (15 Xr.)

2) *Ebendas.*: *Ein Gebetbuch nach Wunsch.* Oder der betende Katholik. Eins mit dem Priester u. auch besonders für sich selber in und ausser der Kirche. Verfasst von *Johann Baptist Stöckl*, Dechant des Landkapitels Mannheim, K. Baier. Districts-Schulinspector und Pfarrer zu Togmersheim. 1812. 588 S. 8. (1 fl. 48 Xr.)

In einem Wort an Prediger sagt der Vf. von Nr. 1. „Wozu mich die holde Gabe des Friedens weckte, dazu wecke Sie die Fastenanstalt der Kirche und Sie haben gewifs sechs Fastenreden nach Ihrem Wunsche." Wer hierin nun Consequenz findet, dessen Wunsch mag allerdings hier auch erfüllt seyn. Es ist ein Thema in fünf Reden: „Was thut bey Bekehrung des Menschen Gott, was mufs der Mensch thun, der bekehrt werden soll? Diese Frage wurde mit Hinsicht auf Geschichten gelöset. Die sechste Rede enthält eine Darstellung des Gottesgerichtes, das folgt, wenn sich der Mensch zur Besserung nicht wecken läfst." Im Anfange der ersten Rede heifst es gleich: „der Kämmerer glaubte an Jehovah, erkannte den einigen Gott. Dieser Glaube, diese Erkenntnifs des Kämmerers ist offenbar Gottes Sache; denn der Glaube ist Gottes Gabe, ist bevorkommende Gnade Gottes. Wenn nun der Kämmerer zu dieser Gabe Gottes kam, wie sich diese bevorkommende Gnade Gottes äufserte, sagt uns die heilige Urkunde nicht. Genug er kam zu dieser Gabe Gottes, er kam zu dieser bevorkommenden Gnade Gottes. Doch dies mag genug seyn um an diesen Fastenreden das eigene kennen zu lernen. Noch ist dahin vorzüglich zu rechnen, dafs sie „im Namen der edeln Nationalgarde Eichstätts" dem Hrn. Fürstbischof von Eichstätt zugeeignet sind, wovon dieser selbst den Grund wissen mag.

Nr. 2. Nicht leicht wird hier der Titel jemand einen richtigen Begriff von dem Inhalt und Zweck des Buches gewähren. Was kann man sich nicht alles selbst bey einem Gebetbuche wünschen? und wie müfste dieses seyn, wenn es jenem allem Genüge leisten sollte? Allein darauf läfst sich der Vf. dieses *Gebetbuches nach Wunsch* nicht ein. In seiner Erklärung über den Titel desselben giebt er den gewifs den meisten unerwarteten Aufschlufs: „Viele wünschen beym feyerlichen Gottesdienste in und ausser der Kirche Eins und das Nämliche mit dem Priester beten und empfinden zu können. Da aber die katholische Kirche aus guten Gründen bey gottesdienstlichen Handlungen die lateinische Sprache für die Priester angeordnet hat, wodurch das Einsbeten mit dem Priester für die meisten Betenden eine unmögliche oder beschwerliche Sache wird: so wünscht man heut zu Tage sehr laut, dafs der öffentliche Gottesdienst in der deutschen Sprache abgehalten werden möge. Diesem Wunsche nun, das was der Priester liest, betet und singt, selbst vor sich und in Händen zu haben, soll nun dieses Buch auf eine einfache Weise begegnen, da es alle heilige Messen und alles, was der Priester liest und singt, in einer für Jedermann verständlichen Volkssprache enthält." Ob aber die Uebertragung der Gebete nach Wunsch ausgefallen sey, scheint den Vf. nicht zu kümmern. Seinen Stil zu beurtheilen mag schon das angeführte hinreichend seyn.

NEUE AUFLAGE.

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Grundrifs der Universalgeschichte.* Zum Behuf akademischer Vorlesungen von D. *Karl Wilhelm Friedrich Breyer*, Hofrath in München. *Erster* Theil von x bis 476 n. C. *Zweyte unveränderte Ausgabe.* 1809. VIII. und 205 S. — *Zweyter* Theils *erste* Abtheilung von 476 bis 1517 n. C. *Zweyte unveränderte Ausgabe.* 1809. XVI u. 207 S. 8.

Der zweyte Theil auch unter dem Titel:

Das Zeitalter der Germanier im Grundrifs dargestellt von D. *Karl Wilhelm Friedrich Breyer* u. s. w. *Erster* Theil. *Erste* Abtheilung u. s. w. (Siehe die Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 78. u. 211.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, von *Ad. Fr. Marcus*, Vorstande der Königl. Baierschen Medicinalcomité u. s. w. *Dritten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft. 1811. (in fortlaufender Seitenzahl.) 341 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Ein Schriftsteller, der es unternimmt, bisher angenommene Lehrsätze zu bestreiten, und neue Hypothesen aufzustellen, sollte nie zu rasch fortschreiten, sondern von Zeit zu Zeit sich und sein Publikum zu Athem kommen lassen: theils um die Stimmen zu vernehmen, wie weit seine neuen Ansichten und Lehrsätze Ueberzeugung bewirkt und Eingang gewonnen haben, theils auch um das bereits Geleistete einer kältern Revision zu unterwerfen, ob nicht etwa, was so oft der Fall ist, des Autors Vorliebe seinen literarischen Productionen im ersten Augenblick zu viel zugetraut, zu grosse Erwartung von ihnen gehegt hat. — Berücksichtigungen dieser Art scheint unser Vf. sich entheben zu wollen: denn schon liegt ein dritter Band dieser vor kurzem begonnenen Zeitschrift vor uns, der sich mit der zuversichtlichen Voraussetzung eröffnet: als sey von der *Encephalitis* und der *Carditis* dargethan, dass diese topischen Entzündungen häufig vorkämen, bisher aber zum Nachtheil der Kunst verkannt worden wären u. s. w. — Immerhin mag ein gewisser Cirkel der Leser alles dieses als wirklich dargethan anerkennen, das grössere unbefangene Publikum wird noch zur Zeit diese Ueberzeugung nicht theilen. Wie wenig auch Rec. zu jenen frommen Gläubigen der Lehren des Hrn. *M.* gehört (sosehr er auch seine wohlgemeinte Bemühung um die Wissenschaft zu schätzen weiss), glaubt er in der Beurtheilung der ersten Bände der *Ephemeriden* in diesen Blättern hinlänglich ausgesprochen zu haben. Eben so unparteyisch und rückhaltlos wird er auch die Bemerkungen, wozu dieser Band Veranlassung giebt, darlegen.

Der Gegenstand der Untersuchung ist hier die *Entzündung der Milz (Splenitis)*, und die Hauptabsicht geht dahin, erweislich zu machen, dass das häufige Verkennen dieser Entzündung der Grund ihrer vermeintlichen Seltenheit sey. In dieser Hinsicht vergleicht der Vf. auch diese Krankheit wieder mit dem Croup. Allein das dürftige und ganz unangemessene einer solchen Zusammenstellung ist bereits bey Gelegenheit der Carditis gezeigt worden. — So vieles auch, sagt der Vf., über Milzkrankheiten geschrieben sey, so fände sich doch selten etwas von der Milzentzündung. Die vorzüglichsten Schriftsteller über die Splenitis von *Boerhave* bis jetzt, treffe die Rüge: dass sie diese Entzündung wie Hepatitis behandelt wissen wollen. *Van Swieten* glaubte, dass die Splenitis öfters unter dem Namen einer Pleuritis vorkomme und ohne Nachtheil so behandelt werde. (Eine sehr gegründete Vermuthung, die auch mehrere Beobachter äussern. Selten möchte auch wohl eine heftige Entzündung der linken Lunge statt finden, ohne dass nicht die Milz mit ergriffen werde und so umgekehrt. Daher ist eine solche Verwechslung, zumal im Laufe der Krankheit, leicht möglich, aber ohne allen schädlichen Einfluss für die Behandlung.) *P. Frank*, der ebenfalls versichert, die Splenitis selten beobachtet zu haben, gebe doch eine ausführliche Beschreibung derselben, woraus aber erhelle, dass auch ihm die Erkenntniss dieser Krankheit entgangen sey. (?) Mit vielen Aufwand von Literatur fährt Hr. *M.* in dieser Beweisführung fort, bis auf *Plouquet*, der nur eine Streitschrift über die Milzentzündung anführe, welche zu Altorf 1785. von Dr. *Cammerlander* verfasst ist. Diese sey ein äusserst interessantes Actenstück für den Gegenstand. (Dieser Doctorand hat, wie leicht zu erachten, und wie aus allem was hier aus seiner Inaugural-Dissertation mitgetheilt wird, ersichtlich ist, die Splenitis sicher nicht selbst beobachtet, sondern nur aus andern Schriftstellern zusammengetragen, und diesen Compilator setzt der Vf. über alle jene bewährte Beobachter, als den einzigen, der über diese Krankheit etwas gründliches geleistet habe! — Schon dieser Umstand nimmt gegen die ganze Untersuchung des Vfs. ein.) Den Grund, dass die Splenitis so selten beobachtet worden sey, findet Hr. *M.* einmal darin, dass die Function der Milz nicht bekannt ist, und dann, dass die Splenitis unter andern Namen versteckt vorgetragen wurde, indem einige ihrer Symptome so ausgezeichnet sind, dass man diese für eine besondere Krankheit gehal-

halten habe. (Diese ausgezeichneten Symptome sind, wie wir hören werden, das *Blutbrechen (vomitus cruentus)* und das *Sodbrennen*. Zufälle die so häufig beobachtet werden, ohne dafs im Leben oder nach dem Tode eine Spur von Milzentzündung zu entdecken ist und umgekehrt, ist die Splenitis als solche erkannt und beobachtet worden, und auch in Leichen fand sich die Milz entzündet, ohne dafs Blutbrechen oder Sodbrennen statt hatte.) An der Splenitis, meint der Vf., werde sich veroffenbaren, wie verlassen der Therapeutiker am Krankenbette stehe, wenn ihm die Physiologie nicht vorleuchte. Seitdem er mit der Function der Milz vertrauter ward, sind ihm in Zeit von zwey Jahren sieben Fälle von Milzentzündungen vorgekommen. Unerträglich sey es daher auch von bessern Aerzten über Theorie spotten zu hören. (Der Bessere wird kaum den lächerlichsten Verirrungen des menschlichen Geistes Spott entgegensetzen; will man diese aber durchaus als Regulative für die Ausübung der Kunst geltend machen, dann ist es nicht selten nöthig, ihre lächerlichs Seite heraus zu kehren, und ein Geifselhieb der Satire vermag oftmehr, als die liebevollste Zurechtweisung der Vernunft. — Rec. der den grofsen Einfluss einer auf Thatsachen begründeten Physiologie in vollem Maafse anerkennt, kann sich dennoch mit Hr. *M.* darin nicht vereinigen, dafs der Therapeutiker ohne Physiologie so ganz verlassen sey. — Vor *Harveys* grofser Entdeckung des Kreislaufs, und ehe die pneumatische Chemie das Athemholen und die Function der Lungen aufgeklärt hatte, wurden Lungenentzündungen bey weitem angemessener behandelt, als zu den Zeiten des Brownianismus. — Wenn übrigens die vom Vf. aufgefundene Function der Milz der Boden ist, worauf seine Erkenntnifs der Splenitis wurzelt, so dürften, da Subjectivität die Wahrnehmung trübt, schwerlich ersprieſsliche Früchte zu erwarten seyn. — Ohnehin war der Vf. bey seiner Splenitis, die er erst seit zwey Jahren kennen gelernt hat (in welchem Zeitraume aber auch alle jene Beobachtungen von *Encephalitis* und *Carditis* fallen), so glücklich, die Richtigkeit seiner Diagnose durch *keine* Leichenöffnung nachweisen zu können.) Dafs die Splenitis nicht so selten sey, ergebe sich daraus, dafs die Milz zu den blutreichsten Organen des Unterleibes gehöre, ein Zufluchtsort des Bluts sey. (Aber eben daraus läfst sich abnehmen, dafs auch die ganze Construction der Milz dieser Bestimmung entsprechend sey, um nicht dadurch von Entzündung bedroht zu werden. Die kurze, aber nach Verhältnifs sehr weite *Ven. splen.*, das ganz einfache Parenchyma der Milz, und besonders, dafs sie keine Drüsen hat, sind in dieser Beziehung bedeutungsvoll. Von der Seite also ergäbe sich vielmehr ein Grund des seltenen Zustandekommens der Milzentzündung.) Von der gröfsern Menge des nach dem Magen zuströmenden Milzbluts während der Verdauung mögen mehrere Erscheinungen, als die Dyspepsie, das Sodbrennen, die Fiebererschütterung, als in gutes Zeichen der Verdauung abhängen. (Das lästige Sodbrennen und die wohlthätige Fiebererschütterung! Störung u. Beförderung der Verdauung aus einer und derselben Ursache!) Die Dyspepsie, das Sodbrennen *scheine unverkennbar* von dem wäfsrigten, mehr aufgelösten Milzblute abzuhängen. (Das Scheinen und das unverkennbare Daseyn liegen für den besonnenen Forscher noch weit auseinander. — Wie geht es aber zu, dafs gerade das einfache Wasser ein so hülfreiches Palliativ gegen das Sodbrennen ist? — Ohne uns in eine ermüdende Auseinandersetzung aller irrigen und beweisloſen Prämissen einzulassen, worauf der Vf. seine Ansicht von der Function der Milz gründet, heben wir nur das Wesentlichste aus.) Dieses ist: dafs in der Milz das Blut hydrogenisirt werde, wodurch diese gewissermafsen den Gegensatz der Leber bilde. — Ein anderer Grund für das öftere Vorkomm der Splenitis sey, dafs die Milz oft verhärtet ist; Verhärtung setze aber immer Entzündung voraus. (Nicht immer ist die Verhärtung der Herd einer erloschenen Entzündung. Oft bildet sich auch Verhärtung in der Nähe einer Entzündung, indem das Blut durch die entzündeten Partien nicht frey circuliren kann, häuft es sich in den nahen Theilen an, stockt und veranlafst auf solche Art Verhärtung. Auſserdem wird auch zu Zeiten, wie der Hr. Vf. selbst ganz richtig bemerkt, eine ausgedehnte Milz für eine verhärtete angesehn.) *Home's* interessante Versuche über die Communication zwischen dem Magenmunde und dem Kreislaufe mittelst der Milz, werden nur obenhin erwähnt und dabey erinnert, dafs diese bey der Splenitis nicht übersehn werden dürften. Zur Physiologie der Milz in Beziehung auf den hier abzuhandelnden Gegenstand, gehöre noch, dafs die Thiere, bey denen die Milz ausgeschnitten worden ist, fortleben, sich wohl befinden und fetter werden. (Aus dem Bau, der Lage und den innigen Verbindungen der Milz mit andern wichtigen Theilen ergiebt sich, dafs die Exstirpation dieses Eingeweides, wegen der erfolgenden Verblutung und der unvermeidlichen Ergiefsung des Bluts in die Bauchhöle, mit dem Leben des Thiers nicht bestehen kann. Das Entmilzen, wovon einige ältere Schriftsteller im Ernste sprechen, halten wir daher mit *Portal* für Täuschung. Sicher wurde bey diesen Operationen nur ein kleiner Theil der Milz, etwa da, wo sie an die Rippen grenzt, weggeschnitten. — So viel läfst sich indessen aus diesen Versuchen folgern: dafs die Milz nicht besonders zu Entzündungen neigt, und dafs die Function derselben gröfstentheils noch im Dunkeln ist. Dafs zu der sechsmal kleinern Milz ungefähr eben so viel arteriöses Blut als zur Leber gehe, ist ebenfalls kein Argument für die gröfsere Anlage der Milz zur Entzündung, weil zugleich auch die Milzvene selbst, nach Verhältnifs der grofsen Arterie, bey weitem voluminöser ist, als in andern Organen.) So wie in der Milz das Hydrogen, so sey im Magen des Oxygen vorherrschend. Krankhafte Erweiterung der Milz und der *Vasa brevia*, erzeuge Säure im Magen. Behauptungen ohne allen Beweis!

wor-

woraus der Klinik kein fruchtbares Resultat erwachsen kann. Ohnehin ist ein solcher problematischer Zusammenhang zwischen dem Sodbrennen und der krankhaften Erweiterung der Milz und der kurzen Gefäfse, durchaus nicht begreiflich; im Gegentheil sollte das häufigere Zuströmen des hydrogenisirten Milzbluts durch die erweiterten Gefäfse, das Oxygen des Magens modificiren und die Erzeugung der Säure mehr verhindern.) Die verschiedenen Verbindungen der Milz mit andern Theilen und die daraus hervorgehenden Beziehungen zur Splenitis, werden mit Einsicht gewürdigt. Am häufigsten sey die Splenitis unter der Form des Blutbrechens (*vomitus cruentus*) vorgekommen und verkannt worden. Der Vf. erinnert sich wenigstens keiner Milzentzündung, wobey das Blutbrechen nicht zugegen war. (Bey einer von den sieben Milzentzündungen, die er beobachtet haben will, war kein Blutbrechen vorhanden; auch in *Macbrids* Fall, der doch als verkannte Splenitis angeführt wird, litt der Kranke nie am Blutbrechen; und die Splenitis der Mad. *Maufrepas*, welche *Portal* als Splenitis erkannt, und sehr gut beschrieben hat, und worauf wir nochmals zurückkommen werden, verlief ebenfalls ohne Spur von Blutbrechen. Wir glauben daher mit Fug annehmen zu dürfen, dafs das Blutbrechen bey der Milzentzündung so wenig, als die Hämoptysis bey der Pneumonitis, und der *mictus cruentus* bey der Nephritis, zum Wesen der Krankheit gehöre, und dafs Hr. *M.* irre, eine so ganz zufällige Erscheinung als festes Naturgesetz aufzustellen, und auf diese Weise mit dem wahren Blutbrechen oder dem *morbus niger*, der so sehr davon verschieden ist, zu verwechseln. Bey der schwarzen Krankheit sind die Kranken, wenigstens ehe sie Blutbrechen, ohne eigentliches Fieber, was bey der Entzündung der Milz nicht der Fall ist. Dort quillt das Blut aus schwarzen, dem Brande nahen Flecken, die sich im Magen und dem übrigen Darmkanal befinden, wobey aber die Milz, wie wiederholte Leichenöffnungen dargethan haben, völlig gesund seyn kann. Auch *Sauvage*, dessen *Hæmatemesis ex Splene* der Vf. für die wahre Milzentzündung erklärt, erwähnt bey der genauen Charakteristik dieses Zustandes des Fiebers nicht. Eben so wenig kann man die Cardialgia und das Sodbrennen, welche der Splenitis öfters vorausgehn, oder sie als ziemlich standhafte Symptome begleiten sollen, als solche gelten lassen. *Portals* Kranker litt am keinem dieser Zufälle, und *Tissot*, der nach dem Vf. die Splenitis übersehn haben soll, erwähnt nur eines drückenden Schmerzes, den die Kranken, nach dem Genufs von Speisen, im Magen fühlen. des Sodbrennens wird nirgends gedacht. *Macbride* sagt von seinem Kranken, bey dem man nach einem plötzlichen Tod, die völlig vereiterte Milz zerrissen fand, dafs dieser stets gesund gewesen sey. In der treffenden Beschreibung des *morbus niger* beym *Hippocrates* finden wir zwar, dafs die Kranken zu Zeiten eine Säure, wie Essig ausbrechen, allein vom Sodbrennen ist auch bey ihm die Rede nicht —) Am wenigsten aber dürften des Vfs. Betrachtungen dazu geeignet seyn, auch nur *vielleicht*, wie er meint, auf eine rationellere Behandlung der Indigestion zu führen. — (Die wichtige Beziehung der Digestionsfehler zu den Affectionen der Milz ist längst anerkannt und mit Glück in der Klinik benutzt worden. Wir erinnern nur an die belehrende Krankengeschichte des ital. Prinzen, die der treffliche *Portal* mittheilt. Dieser junge Fürst hatte nämlich lange Jahre schon an einem quälenden chronischen Erbrechen, das sich bald nach dem Genufs von Speisen einstellte, u. dem immer ein drückender Schmerz in der Magengegend vorausging, grade wie ihn *Tissot* bey seiner *melaena occulta* beschreibt, gelitten. Alle angewandte Heilmittel und Methoden blieben fruchtlos. *Portal* schlofs aus mehrern Erscheinungen auf eine Blutanhäufung (*Plethora*) in der Milz, und heilte diesen bis zur Hektik abgezehrten Kranken in kurzer Zeit durch Blutigel am After. Aber die Idee von Milzentzündung war und konnte das leitende Princip seines Handelns nicht seyn, diese würde nur zu Fehlgriffen verleitet haben.) Auch die *atra bilis*, den *morbus niger* und die *melaena* hält Hr. *M.* für ursprüngliche Milzentzündungen. Als Argument führt er an: dafs diese Zustände nicht zu den chronischen Krankheiten gerechnet werden könnten, da es sich nicht denken liefse, dafs eine so wichtige Veränderung, wie beym *morbus niger* u. s. w. im Gefäfssystem vorgehn, ohne Fieber sey. (Auf die Art müfste die Klasse von acuten Krankheiten sehr erweitert werden, da fast kein chronisches Uebel ohne Veränderung im Gefäfssystem verläuft. Nur der langsame, regellose, nicht an bestimmte Perioden gebundene Gang einer Krankheit, so wie die unmerklich fortschreitende Ausbildung derselben, charakterisirt diese als chronisch; und nach diesem Princip gehören die *melaena*, der *morbus niger*, mit vollem Recht in die Klasse der chronischen Uebel. Zudem treten diese Veränderungen im Gefäfssystem nur kurz vor dem Ausbruch des Blutabgangs hervor, der aber nach dem Vf. die Krifis der Splenitis bezeichnen soll.) In *Tissots* Beschreibung der *melaena*, die der Vf. zur Bestätigung seiner Ansicht anführt, liegt offenbar mehr ein Widerspruch derselben. *Tissot* sagt ausdrücklich: dafs diejenigen irren, welche glauben, dafs das Ausbrechen des schwarzen Bluts erst dann erfolge, wenn die Krankheit Entzündung der Milz bewirkt habe u. s. w. Also damals schon herrschte hin und wieder der Wahn, den *morbus niger* für Entzündung der Milz zu halten. *Tissot* aber schlofs aus dem Gang der Krankheit, dafs das Wesen derselben nicht auf Entzündung beruhe: denn die meisten Kranken waren fieberlos, hatten kein Kopfweh, das Essen schmeckte ihnen gut u. s. w., so wie er aus Leichenöffnungen erkannte, dafs das Uebel nicht von einer krankhaften Affection der Milz, und am wenigsten von Entzündung derselben ausgehe. So waren in der Leiche eines an der *melaena* Verstorbenen, Milz und Leber völlig gesund, aber im Magen

und

und dem übrigen Darmkanal befanden sich schwarze brandartige Flecken, woraus sich, wie man deutlich sah, das Blut ergoss. Andre bewährte Beobachter fanden ebenfalls die Milz im normalen Zustande, und im Magen und im Darmkanal solche schwarze Flecken, aus denen das schwarze Blut beym geringsten Druck hervorquoll. —) Auch den Hämorrhoiden liege oft eine Splenitis zum Grunde. Als Beleg führt der Vf. mehreres aus den *Stollischen* und *Albertischen* Schriften an, woraus sich aber nur ergiebt, dass bey Hämorrhoidalleiden, sowohl die Milz als auch andere Eingeweide des Unterleibs afficirt seyn können, dass diese aber unmittelbar durch Entzündung der Milz veranlasst worden, geht keinesweges daraus hervor, dieses ist eine hypothetische Vermuthung, welche um so weniger für sich hat, da Hämorrhoiden vom *morbus niger* durchaus verschieden sind. Bey den Hämorrhoiden ist der Blutabgang niemals mit solchen bedenklichen Zufällen verbunden, als beym *morbus niger*; hier bluten die Arterien, dort die Venen; bey Hämorrhoidalbeschwerden können Verhältnisse eintreten, die das Befördern des Blutabgangs erheischen, beym *morbus niger* darf dies nie der Fall seyn. Man sieht daraus, zu welchen schädlichen Maasregeln diese Ansicht führen kann. Auch *Sennert's dolor lateris* ist sicher keine Entzündung der Milz: denn es wird ausdrücklich dabey gesagt, dass dieser Schmerz in der Seite, *sine pyrexia acuta* sey. Eben so wenig beweisend ist das, was aus andern Schriften für die Identität der Splenitis mit dem *morbus niger*, dem Blutbrechen und den Hämorrhoiden angeführt wird. Zum Behuf einer gründlichen Diagnostik der Splenitis dient die vorhin erwähnte *Cammerland*sche Streitschrift als Canon, und achtzehn *Signa diagnostica*, welche der Doctor aufstellt, werden in dieser Hinsicht ausführlich commentirt. Allein ausser dem heftigen Durst und dem Schmerz der linken Seite, welche aber schon von andern Schriftstellern angegeben worden, ist auch nicht ein Zeichen, welches die Splenitis eigenthümlich charakterisirt; mehr oder weniger kommen sie jeder andern topischen Entzündung auch zu. Man begreift daher nicht, wie Hr. *M.* auf eine so gewöhnliche Compilation so grossen Werth legen kann, da selbst das Hauptsymptom, das Blutbrechen, um welches sich diese ganze Abhandlung des Vf. dreht, von *Cammerlanden* gar nicht erwähnt wird. —) Alles was die Therapeutiker über die Splenitis gesagt haben, sey nicht hinreichend, diese Krankheit kenntlich zu machen; dazu werde das Herausheben weniger eigenthümlicher Zeichen erfordert, wodurch diese Entzündung unter allen Umständen sich verrathe. — (Ob Hrn. *M.* die Lösung dieser Aufgabe besser gelungen sey, als jene der *Encephalitis* und *Carditis*, worauf er bey jeder Gelegenheit hinweist, wird sich im Verlauf dieser Rec. ergeben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Historische Anekdoten zur Charakteristik der Nationen, ihrer ausgezeichneten Regenten, Feldherrn, Staatsmänner und anderer Personen aus dem Militär- und Civilstande.* Von *Julius Bilderbeck*. *Erster* Theil. Spanier, Portugiesen, Engländer. 1812. 9½ Bog. — *Zweyter* Theil. Französisches Reich und dessen Bundesstaaten. 1812. 9½ Bog. — *Dritter* Theil. Völker des österreich. Kaiserstaats. 1812. 9 Bog. — *Vierter* Theil. Nordische Völker, Türken und Neugriechen. 1812. 9 Bog. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Zweck dieses Buchs, wovon die alten Titelblätter mit der Aufschrift: *Kriegs- und Friedensanekdoten* u. s. w. ausgeschnitten worden sind, ist, Beyträge zur Kenntniss der verschiedenen Nationalcharaktere in einzelnen Bruchstücken aus der Geschichte der verschiedenen europ. Nationen zu liefern. Es ist nicht für Gelehrte, nicht für Geschichtforscher von Profession, auch nicht für tiefsinnig spekulirende Philosophen, es ist für das gebildete Publikum überhaupt geschrieben, u. kann, da es zugleich belehrt und unterhält, ungleich mehr Nutzen schaffen, als hundert fade Romane. An Mannichfaltigkeit der Anekdoten fehlt es nicht. Ob aber auch alle hier vorkommenden, bald ernsthaften bald lustigen Geschichten, die aus dem Leben nicht nur öffentlicher, sondern auch verschiedener Privatpersonen entnommen sind, ob alle edelmüthigen und erhabenen, oder launigen Aeusserungen derselben reine histor. Wahrheit seyn, können wir nicht bestimmen: denn nirgends hat der Vf. seine Quelle genannt. Die Zahl der Anekdoten, welche hier ihre Aufnahme fanden, ist gross; eben darum können kaum alle von gleichem Gehalte seyn. Der Vortrag zeichnet sich durch Leichtigkeit und Popularität aus. Unter den Völkern der Bundesstaaten des franz. Reichs, wovon der zweyte Theil Anekdoten enthält, versteht der Vf. Italiener, Schweizer und Holländer; unter den Völkern des österr. Kaiserstaats (Th. III.) die Unterthanen des deutschen Reichs und diejenigen der österr. Monarchie, nämlich Oestreicher, Böhmen, Mähren, Ungern, denen in einem Anhange noch die Polen beygesellt sind. Jeder Theil ist mit einem Titelkupfer versehen, welches sich auf eine darin erzählte Anekdote bezieht.

NEUE AUFLAGE.

Gotha, in d. Ettinger. Buchh.: *Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde*, von *Johann Georg August Galletti*, Prof. am Gymnas. zu Gotha. *Dritte*, nach dem neuesten Zustande u. der natürlichsten Methode eingerichtete Auflage. 1812. IV u. 300 S. 8. (18 G.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 237.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde;* von *Ad. Fr. Marcus* u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 141. abgebrochenen Recension.)

Nachdem nun der Vf. in einer breiten Recapitulation des Gesagten nochmals einen Zulauf nimmt, gt dann endlich der grosse pathologische Sprung: *dass nämlich das eigenthümliche Zeichen der Milzentzündung nicht allein im Blutbrechen und dem morbus niger sich ausgedrückt findet, sondern dass diese Zustände an sich nichts anders sind, als die Splenitis selbst.*" Dieser Ausspruch aber wird durch den Nachsatz zum Theil schon wieder aufgehoben, wo es heisst: „nicht jedes Blutbrechen sey eine Splenitis, aber *fast* jede Splenitis werde vom Blutbrechen begleitet." Aus der Verbindung der Milz mit den *Vas. brev.* ergebe sich, dass das Blutbrechen ein treuer Gefährte der Milzentzündung seyn müsse. (Wenn die freye Circulation in der Milz durch irgend eine Ursache unterbrochen ist, so sucht das Blut freylich andere Auswege, dass es sich aber als dann durch die *Vas. brev.* in den Magen ergiesse, ist keine absolute Nothwendigkeit, da das Blut unter solchen Umständen von der *Coeliaca* der *hepatica* und *gastrica* aufgenommen wird; daher findet man auch diese Gefäse bey denen, die an *melaena* gestorben sind, gewöhnlich erweitert, welches aber bey den *Vas. brev.* nur selten der Fall ist. — Vermuthlich liegt auch darin der Grund, dass häufig die Leber grösser befunden wird, wenn die Milz krankhaft afficirt ist, und umgekehrt. Ein Umstand der Berücksichtigung verdient.) Mit Einsicht commentirt der Vf. über den Antheil, den die *Vasa brevia* und der Magen an dem Blutbrechen nehmen. Wenn er aber den widernatürlichen Reiz und die Neigung zum Brechen von der Entzündung der Milz herleiten will, wodurch nämlich dem Milzblut seine Flüssigkeit, seine Hydrogenisation, entzogen und der reichliche Sauerstoff im Magen abgeändert wird, so ist dieses eine beweislose Hypothese, die auch in des Vfs. eigener Behauptung, dass nämlich das Sodbrennen als Folge der zu starken Hydrogenisation des Milzbluts, ein wesentliches Symptom der Splenitis sey, widerlegt ist. — Es sey ferner nicht in Abrede zu stellen, dass fast jedem Blutbrechen eine krankhafte Beschaffenheit der Milz zum Grunde liege. (Eben so oft leiden auch andere Organe des Unterleibs und die Milz ist gesund, wie die Leichenöffnungen bey *Senac*, *Tissot*, *Portal* u. a. ergeben. — Sicher ist der abnorme Zustand eines Eingeweides nicht die einzige Bedingung des Blutbrechens und *morbus niger:* denn nicht selten finden sich die Leber, die Milz und andre Eingeweide des Unterleibes desorganisirt, ohne dass der *morbus niger* zu Stande gekommen ist. Vermuthlich muss, wenn diese wirklich werden soll, die Beschaffenheit des Bluts, die Vitalität desselben, eine Alienation erleiden, wodurch es zum Austreten geneigter gemacht wird. Die schwarzen gangränosen Flecken im Magen und dem übrigen Darmkanal, die als Quelle der Blutung, fast in allen an der *melaena* verstorbenen angetroffen werden, die ohnmächtige Schwäche während des Blutabgangs, die sicher nicht Folge des Blutverlustes allein ist — der übele Geruch aus dem Munde, der an solchen Kranken häufig bemerkt wird und noch andere Umstände deuten darauf hin. In wiefern aber diese Erscheinungen mit einem krankhaften Zustande der Leber, der Milz u. s. w. zusammenhängen; ob diese primär oder secundär, Ursache oder Wirkung sind, dürfte schwer zu entscheiden seyn.) Das Blutbrechen, das nach einigen Beobachtern auch bey der *Hepatitis* sich einstellen soll, trete erst im spätern Verlauf der Krankheit ein, (dieses ist ja eben der Fall bey der Splenitis, wo das Blutbrechen die Krisis bezeichnen soll,) und es sey zweifelhaft, ob dann nicht auch die Milz mit entzündet ist. Denn man begreife nicht, wie bey der Hepatitis das Blut unmittelbar in den Magen komme. (Dass das Blutbrechen bey Krankheiten der Leber, wenn auch die Milz nicht mit ergriffen ist, sich ausbilden kann, haben vielfache Leichenöffnungen dargethan. Die Wege, wie das Blut, wenn es in die Leber keinen freyen Eintritt findet, in den Magen gelangt, sind gewiss vielfach. So nehmen wahrscheinlich die *vasa coronar. ventriculi* einen Theil desselben auf, aus denen es sich leicht in den Magen ergiessen kann; daher finden sich unter solchen Umständen die *vasa coron. vent.* häufiger, als die *vasa brevia* erweitert.) Was das Blutbrechen als eigenthümliches Zeichen bey der Splenitis noch mehr charakterisire, sey die damit verbundene Neigung zur Ohnmacht und die Ohnmacht selbst. (Diese Ohnmachten, welche kurz und während des Blutabgangs sich einstellen, hän-

gen ſicher nicht mit Entzündung der Milz zuſammen, dieſe müſste denn von ſo bedeutendem Umfange ſeyn und ihren Sitz grade in dem obern Theil der Milz haben, wo ſie mit dem Diaphragma verbunden iſt, da ſich dann das Leiden der linken Lunge und dem Herzen mittheilte. Gewiſs ein höchſt ſeltener Grad von Milzentzündung, und den ſelbſt der ungeübteſte kaum mit jenem ohnmächtigen Gefühl beym *morbus niger*, wo die Abweſenheit des Fiebers allein ſchon Auskunft giebt, verwechſeln wird. Zu welchen ſchändlichen Irrthümern aber eine ſolche einſeitige chimäriſche Vorſtellungsart, die überall Entzündung erblickt, führen kann, bedarf keiner weitern Auseinanderſetzung.) Bey keiner Entzündung des Unterleibs ſey die Synkope ſo häufig, als bey der Splenitis. (Dieſe ſollte aber grade bey der Entzündung der Milz vermöge ihrer geringern Irritabilität am wenigſten ſtatt finden. Der Vf. ſucht daher auch dieſe Ohnmachten ſehr gezwungen von der geſtörten Circulation herzuleiten. Allein warum werden denn bey der Entzündung der Leber und andern blutreichen Organen des Unterleibs dieſe Ohnmachten nicht wahrgenommen? Ein Beweis daſs dieſe vom *morbus niger* nicht *qua Splenitis* bedingt werden. *Portals* Kranke litt ſo wenig am Blutbrechen als an Ohnmachten.) Ein ſehr bezeichnendes Specimen des Vfs. Methode, Beweiſe für ſeine Behauptungen zu führen, verdient eine wörtliche Mittheilung: „Wer noch zweifeln wollte, daſs die Uebelkeiten und Ohnmachten begleitende Erſcheinungen der *Splenitis* ſind, den dürfte man nur an den *morbus niger* erinnern, wo dieſe Zufälle in hohem Grade vorhanden ſind, daſs aber der *morbus niger* die Splenitis ſelbſt ſey, glaube ich dargethan zu haben." (Hr. *M.* glaubt überhaupt leicht, was er denkt, da er doch als Veteran über die Periode dieſer glücklichen Leichtgläubigkeit längſt hinaus ſeyn ſollte. —) Ein drittes ſehr weſentliches Zeichen der Splenitis ſey die Dyſpepſie und das ſogenannte Sodbrennen. (Von dieſem Sodbrennen, das, wie wir gezeigt haben, durchaus kein beſtändiges Zeichen, ſo wenig der wahren acuten Milzentzündung, als der vermeintlichen des *morbus niger* iſt, giebt der Vf. eine höchſt willkürliche Erklärung: Bilden die Milz und der Magen gleich zwey Polaritäten. (Ein Lieblingsausdruck der naturphiloſophiſchen Schule, womit aber in dieſem Sinn wohl ſelten ein klarer Begriff zu verbinden ſeyn möchte. Iſt je ein polariſches Verhältniſs, ein Anziehen und Abſtoſsen zwiſchen Milz und Magen factiſch erwieſen worden? Und durch ſolche beweisloſe Annahmen, wähnt Hr. *M.* die Function der Milz aufgeklärt zu haben und zur Erkenntniſs der Splenitis gekommen zu ſeyn?) Iſt in dem einen das Hydrogen und in dem andern das Oxygen vorherrſchend, ſo bedinge doch eine Function die andere. (Ein ſo inniger Zuſammenhang der Function des Magens und der der Milz, daſs beide wechſelſeitig von einander abhängen, ſchlieſst die Möglichkeit aus, daſs Thiere, denen die Milz ausgeſchnitten worden iſt, geſund bleiben und fett werden können, welches doch Hr. *M.* für zuverläſſig annimmt. —) Iſt nun das Milzblut zu ſehr hydrogeniſirt, ſo werde auch der Magenſaft mehr den geſäuerten Zuſtand annehmen, daher das Sodbrennen? — (Man ſollte glauben, daſs das zu ſehr hydrogeniſirte Milzblut die Magenſäure dämpfen und das Sodbrennen heilen müſste. Ueberhaupt aber iſt das ganze Factum unrichtig. Man hat in Leichen die Milz völlig desorganiſirt gefunden, wie z. B. in dem Fall, den *Macbride* erzählt, ohne daſs die Kranken je im Leben an Sodbrennen gelitten haben, und umgekehrt ſah man die Milz nach dem Tod im normalen Zuſtande, obgleich die Kranken von dem läſtigſten Sodbrennen geplagt wurden. Bey einem ältlichen unverheiratheten Manne, der wahrſcheinlich an Verhärtung der Leber litt, beobachtete Rec. ein habituelles Sodbrennen, das lange Zeit keinem Mittel wich. Nach einigen Jahren ſtarb der Kranke an der Waſſerſucht. In der Leiche fand ſich die Leber und das Pankreas verhärtet, die Milz aber war völlig geſund, nur etwas gröſser, wie dieſes gewöhnlich nach dem Tod zu ſeyn pflegt, zumal wenn die Leber krankhaft afficirt war.) So wie bey Leiden der Leber die Galle vorherrſchend wird, ſo werde auch bey erhöheter Thätigkeit der Milz, das Blut in einem gewäſſerten Zuſtande ſich befinden, worin dann auch der Grund des Sodbrennens liege, von dem man ſich ſonſt keine Rechenſchaft zu geben wuſste. (Daſs nach dieſer Erklärung des Sodbrennens nicht einzuſehen iſt, wie der Genuſs des einfachen Waſſers dieſes Uebel hebt, iſt vorhin ſchon bemerkt worden. Aber auch das Blut, das beym Blutbrechen ausgeworfen wird, zeigt keine Spur von erhöheter Hydrogeniſation, es iſt vielmehr ſchwarz, dick und verkohlt. Der Vf. ſucht zwar dieſem Einwurf dadurch zu entgehen, daſs er annimmt, es werde während der Entzündung der Milz die Kohlenſäure wieder mehr vorherrſchend, daher auch das Sodbrennen nur als prädiſponirendes Moment der Splenitis zu betrachten ſey; indeſs wer fühlt nicht das grundloſe dieſer Hypotheſe? — Ohnehin ſoll ja das Sodbrennen, wie vorhin behauptet wurde, die Splenitis in ihrem ganzen Verlauf begleiten.) Das Eiſen, das freylich längſt gegen Beſchwerden dieſer Art angewendet worden ſey, und bey deſſen Gebrauch die Milz bekanntlich kleiner werde, beſchränke wie in Chloroſis, die Verwäſſerung des Bluts und rufe den Magnetismus, das Starre hervor. (Wie paſst aber das Eiſen bey Diſpoſition zur Entzündung? — oder ſoll etwa Eiſen das Mittel gegen Entzündung der Milz ſeyn, wie der Moſchus, der Kampfer, die Arnica gegen Entzündung des Gehirns? Welche babyloniſche Verwirrung ſteht der Pathologie und der Therapeutik aus dieſer Reform bevor!) Das Blutbrechen, die Synkope und das Sodbrennen, als die drey weſentlichen Zeichen der Splenitis, wären dennoch nicht hinreichend, die Splenitis in allen Fällen zu erkennen, dazu müſſe ſie mit den übrigen in der *Cammerland*ſchen Streitſchrift angegebenen Erſcheinungen verbunden ſeyn, als: einen klopfenden, fixen, brennenden, ſtechenden, ſpannenden, bald mehr bald weniger lebhaften, bald oberflächlich, bald tiefer ſitzenden Schmerz. (Eine bis zur Verwirrung ausführliche Charakteriſtik! Rec. wüſste keinen fixen Schmerz, auf

den

den nicht eine oder die andere dieser angegebnen Modificationen passen sollte.) Mit diesem Schmerz sey nun eine Geschwulst der Milz verbunden u. s. w. (Offenbar fühlte der Vf. selbst, dass unter solchen handgreiflichen Zufällen die Splenitis schwerlich von einem Anfänger zu verkennen seyn möchte, um daher diese scharf maskirte Diagnostik in etwas wieder zu verwischen, setzt er hinzu: dass es sich bey weitem nicht in allen Fällen der Splenitis so verhalte, dass dazu die Entzündung sehr beträchtlich und zugleich die convexe Seite der Milz entzündet seyn müsse, welches aber der seltsamste Fall zu seyn scheine, (Woher kennt aber der Vf. diese seltsame Splenitis, die er mit solcher Bestimmtheit darstellt? Denn nicht einer von den 6 — 7 Fällen, die er beobachtet haben will, entspricht diesem hier aufgestellten Bilde, das auch in jedem Zuge das Artefact der Studierstube verräth.) Wenn man nicht grade durch andre Erscheinungen auf die *Vermuthung* (?) gebracht werde, dass die Milz entzündet sey, so vernehme man nichts von diesem Schmerz. (Einen klopfenden, stechenden, bohrenden u. s. w. Schmerz nicht zu vernehmen, grenzt doch wahrlich, von Seiten des Arztes oder der Kranken, an Indolenz. — Auch kann unter so expressiven Zeichen, wie der Vf. von seiner Splenitis gegeben hat, die Rede nicht von Vermuthung seyn.) Nur wenn man den Kranken selbst aufmerksam darauf macht, erfahre man *etwas* von diesem Schmerzgefühl. (Was kann der Arzt auf solche Weise nicht alles von seinem Kranken erfahren, zumal in der Hospitalpraxis, wo der Kranke, theils Interesse zu erwecken, theils aber sich dem Arzt gefällig zu erweisen, diese oder jene Beschwerde, mit deren Erscheinen dem Arzt, wie sein lebhaftes Erfragen verräth, gedient ist, mehr oder weniger erheucheln wird. Der Arzt muss daher, wenn er sich vor Täuschungen dieser Art sichern will, seine Fragen grade nach entgegengesetzten Maximen eines jeden andern Inquisitors zu stellen wissen.) Endlich sey das charakteristischste Zeichen der Milzentzündung, was auch die alten Schriftsteller besonders hervorgehoben haben, ein Hervortreten der geschwollenen Milz. (Aber nur in Verbindung mit Fieber und den übrigen auf Entzündung hinweisenden Merkmalen ist dieses Symptom für die Splenitis bezeichnend. Denn die Milz kann bekanntlich auch anschwellen und hervortreten, ohne dass sie grade entzündet ist.) Am wenigsten vermag der Vf. Ueberzeugung zu geben, dass das Erscheinen der geschwollenen Milz mehr der Ausgang der Splenitis sey. Und sollte es nicht Täuschung seyn, wenn er mehrmals bemerkt haben will, dass diese Geschwulst der Milz mit dem Eintreten des Blutbrechens in umgekehrtem Verhältniss stehe, d. h. so wie dieses mehr hervortritt, die Milzgeschwulst abnimmt? — Wenigstens stimmen die Erfahrungen des Rec. vom *morbus niger* und dem Blutbrechen nicht damit überein; auch aus den sechs Wahrnehmungen, die der Vf. mittheilt, geht dieses keineswegs hervor. Bey einigen dieser Kranken wurde die Milzgeschwulst erst nach dem Blutbrechen bemerklich. Ohnehin soll ja auch das Blutbrechen die Krisis, der Ausgang der Splenitis seyn. Eben so wenig ist der unterdrückte Puls auf der linken Seite, und das öftere Intermittiren desselben, als Zeichen der Splenitis in der Erfahrung nachzuweisen.) Manches andere, was hier über topische Entzündung im Unterleibe vorkommt, bedarf einer Berichtigung. So soll z. B. das Fieber überhaupt bey solchen Entzündungen, die Hepatitis ausgenommen, nicht besonders lebhaft seyn, und mehr einen schleichenden Charakter haben, worin denn der Vf. noch einen Grund mehr findet, dass die Splenitis so häufig verkannt worden ist. (Das Fieber bey der wahren Milzentzündung behauptet, wie der Fall bey Mad. *Maurepas* bey *Portal* beweist, so wenig einen schleichenden Charakter, als das Fieber, welches die Entritis begleitet. Zwar sieht man nicht selten in Leichen weitgehende Vereiterungen in den Organen des Unterleibes, wo im Leben kaum ein Fieber zu bemerken war, ein Umstand, der allerdings für das öftere Verkennen solcher Entzündungen zu sprechen scheint, und woraus auch *Portal* vermuthete, dass die Entzündung der Milz häufiger seyn müsse, als die Rede davon ist. Allein solche Fälle gehören mehr zu den Ausnahmen, und sind ohne Zweifel Folge von sogenannten *inflammationes occultae*, die auch in andern Gebilden, und sogar in den irritabelsten, in den Lungen zu Zeiten wahrgenommen werden. Dass ein solcher Zustand am öftersten in der Milz sich ausbildet, wollen wir nicht in Abrede stellen, dieser ist aber von der vermeintlichen Splenitis unsers Vfs. himmelweit verschieden.) Ob übrigens das Milzfieber *(Splenitis)*, wie einige Beobachter annehmen, den Typus der *quartana* halte, ist bey Hr. *M.* noch zu keiner Entscheidung gekommen, und er lässt, was seiner Manier ganz fremd ist, diesen Umstand auf sich beruhen. (Wer indessen das Wesen einer Krankheit erspähet, und die Diagnostik derselben berichtigt zu haben glaubt, dürfte, wenn anders Naturbeobachtung seine Forschungen geleitet hat, Zweifel dieser Art nicht unerörtert lassen. Warum lässt Hr. *M.* hier nicht seine Erfahrung entscheiden, wenn er die Ueberzeugung hat, bey den erzählten sechs Fällen wirkliche Milzentzündungen vor sich gehabt zu haben? Da ohnehin auch sein Gewährsmann der Dr. *Cammerlander* nichts vom Quartan-Typus des Fiebers erwähnt? —) Ein constantes Zeichen der Splenitis, welches vom Vf. selbst beobachtet wurde (die andern also nicht), ist der heftige Durst *(sitis implacabilis)*, dessen Ursache sehr gesucht von dem Einfluss des durch die Entzündung veränderten Milzbluts hergeleitet wird. (Weit ungezwungener erklärt *Portal* diesen Durst, der übrigens den Entzündungen der Unterleibsorgane eigen zu seyn pflegt, aus der Nähe und Verbindung der Milz mit dem Magen.) Auch dass dem Kranken das Liegen auf der rechten Seite beschwerlicher wird, als auf der linken, und der Schmerz, der sich nach der linken Schulter zieht, so wie der strohgelbe Urin, sind keine unwesentliche Symptome der Splenitis. —

Unverkennbar hat dem Vf. bey der Beschreibung der Opportunität seiner Splenitis, die er nun in breiter Ausführlichkeit folgen lässt, das Bild jener hypochon-

chondrischen Beschwerden vorgeschwebt, welche bey den Beobachtern als Folge einer *Plethora abdominalis* vorkommen, in deren Gefolge sich zu Zeiten ein Blutbrechen und *morbus niger* einstellt, und von *Tissot* unter dem Namen *melaena occulta* vortrefflich beschrieben worden ist. Nun läfst Hr. *M.*, um den Charakter einer acuten Krankheit nicht ganz zu verfehlen, alle diese Zufälle, die er als *Stadium prodromorum* der Splenitis nennt, höchstens 4—7 Tage dauern, da sie in der Regel Jahrelang anhalten, ehe Blutbrechen erfolgt. (Nach dieser Manier sollte es wahrlich nicht schwer seyn, auch die Identität der Metritis und Hysterie darzuthun, und da einige Zufälle, z. B. das zusammenschnürende Gefühl im Halse beiden Krankheiten eigen sind, die zuverläfsigsten Beobachtungen über Hysterie als verkannte Metritis verdächtig zu machen. — Kein unbefangener wird aber mit unserm Vf. jenen interessanten Fall vom *morbus niger*, den *Sam. Gottl. Vogel* bey einem ledigen Frauenzimmer, die nachher seine Frau ward, beobachtet, und so Naturgetreu geschildert hat, für Splenitis nehmen können, da alle Haupterscheinungen, wie der ganze Verlauf des Uebels, für ein chronisches Leiden, für Verstopfung und Blutanhäufung in wichtigen Partien des Unterleibs sprachen. Das Blutbrechen hielt ohne ausgezeichnetes Fieber 12 Wochen an, wobey die sonst muntre Kranke sehr zur Traurigkeit geneigt war. Nach des Vfs. Ausspruch verläuft aber die Splenitis in 14—21 Tagen. Ohne die bisher geltenden Begriffe von acuten und chronischen Krankheiten fahren zu lassen, und die sehr wesentlichen Grenzen dieser beiden Krankheitsklassen aufzugeben, dürfte schwerlich jemand den *morbus niger*, wie ihn *Vogel* beschreibt, für Splenitis halten.) Wie manche Constitution mehr zur *Peripneumonia*, zur Hepatitis geneigt ist, so gäbe es auch Constitutionen mit Anlage zur Splenitis. Sie wären schon unter dem Namen Milzsüchtige bekannt. Ihre Farbe gehe mehr ins schwärzliche, sie seyn mifslaunig, nachdenkend und leicht zu Thränen geneigt. (Offenbar sind hier wieder zwey durchaus verschiedene Krankheitszustände miteinander verwechselt, wodurch sich denn ein *tertium* zusammensetzt, das *in rerum natura* nicht so existirt. Uebrigens ist eine solche Anlage zur *Peripneumonia* und zur *Hepatica* sehr problematisch, jener Entzündungszustand, worin die Lungen oder Lebergeschwüre, zur Zeit, wenn Entzündungskrankheiten herrschen, oft versetzt werden, kann nicht hieher gezogen werden.) Der gröfste Theil der Selbstmörder, meint Hr. *M.*, dürften Milzsüchtige seyn. (Aber sicher nicht in dem Sinne, wie der Vf. diesen Ausdruck nimmt. Indessen hat wahrscheinlich der Name *(the Spleen)* diese hypothetische Vermuthung veranlafst. Wenigstens wufsten wir nicht, dafs in England, wo sich diese Fälle doch am häufigsten ereignen, bey den Selbstmördern aus *Spleen*, die Milz besonders krankhaft befunden worden ist; und in mehrern Leichenöffnungen von Selbstmördern, welchen Rec. mit beygewohnt hat, zeigte sich die Milz ganz normal.) Personen mit der Anlage zur Splenitis leiden am Sodbrennen. (Eine Erscheinung, die durchaus nicht als charakteristisch zu betrachten ist, wie vorhin schon bemerkt ist.) Jahrelang schwebten sie in dieser Anlage. (Vorhin wurde die Dauer der Opportunität nur höchstens auf 7 Tage bestimmt. Man sieht auch hier wieder, dafs der Vf. keinen andern Zustand vor Augen hat, als jenen, worin die Kranken lange Zeit vor dem Ausbruch des *morbus niger* sich befinden, die *melaena occulta* des *Tissot*. Findet sich aber in der ganzen Klasse von Entzündungskrankheiten etwas diesem analog?) Ein neuer übertreffender Gedanke ist es allerdings, auch den Milzbrand der Thiere für eine Splenitis zu erklären. — (Ein unzweydeutiger Beweis, dafs diese Krankheit unserm Vf. nur dem Namen nach bekannt ist, welcher hier wieder allein sein Führer war. Wie leicht es indessen Hr. *M.* wird, jeden Einfall mit seiner erklärungsreichen Phantasie zu befruchten, und ihm einen Schein von Realität zu geben, zeigen die Beweise, die er für diese Ansicht aufstellt. Dem Vf. ist aber entgangen, dafs bey dem Milzbrand der Thiere, auch andere Organe aufser der Milz vom Brand ergriffen werden; ferner, dafs die Säfte, zumal das Blut der am Milzbrand kranken Thiere für den Menschen durch Berührung wunder Stellen giftig ist, und dafs endlich die kalten Begiefsungen, die bey der Splenitis schädlich seyn würden, gegen den Milzbrand sich so hülfreich beweisen.) Die Entstehung der Splenitis überhaupt sucht der Vf. nach seiner bekannten Manier, aus den atmosphärischen Einflüssen und Verhältnissen zu deduciren. (Dafs aber der rasche Wechsel der atmosphärischen Temperatur die Bedingungen zur Erzeugung der Entzündung und Krankheiten aller Art setzt, entgeht selbst dem Laien nicht, und ist zum Ueberdrufs oft wiederholt worden. Allein warum einmal diese und ein andermal jene Krankheitsform hervortritt, darüber geben des Vfs. Demonstrationen keinen Aufschlufs: denn dafs das aufgelöste Milzblut durch die gröfsere Sonnenhitze noch mehr aufgelöst werde, und bey eintretender Erkältung aus der Gegenwirkung des Hydrogens der Milz mit dem Oxygen der Kälte sich die Entstehung der Splenitis ergebe, sind beweislose Hypothesen, die um nichts weiter bringen. Die Milchaffection, nach remittirenden und intermittirenden Fiebern unter heifsen Himmelsstrichen, wie in Ungern und der Lombardey, wo der sogenannte Fieberkuchen sehr gewöhnlich seyn soll, und wie Hr. *M.* vermuthet, das Klima für die Splenitis, wie in Ostindien das Klima für die *Hepatitis* sey, beweist ebenfalls nichts für diese Annahme. Denn dafs der sogenannte Fieberkuchen, der auch in nördlichen Gegenden nicht selten ist, und mit der Milzverhärtung nicht verwechselt werden darf, welche nach der wahren Milzentzündung zurückbleiben kann, nicht von Entzündung der Milz ausgeht, ist schon daraus ersichtlich, dafs dieser Fieberkuchen in der Regel der China weicht, welche aber, wie der Vf. selbst bemerkt, auch nach der Milzentzündung nicht bekömmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde;* von *Ad. Fr. Marcus* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr. 142. abgebrochenen Recension*).

Die Ausgänge, die eigentliche Krisis der Splenitis, sind nach dem Vf. das Bluten aus dem linken Nasenloche, das Blutbrechen und der *morbus niger*. Diese erscheinen am Ende der Krankheit, worauf diese oft schnell in Gesundheit übergehe, ein andermal aber plötzlich tödlich werde. (Wenn aber das Blutbrechen am Ende der Splenitis erscheint, so kann es ja zur Erkenntniss derselben nichts beytragen, denn was nützt hinterher zu erfahren, mit welcher Krankheit man zu thun gehabt hat? Aber grade die Würdigung des Blutbrechens als diagnostischen Zeichens ist der Zweck des Vfs.; worauf die ganze weitläuftige Untersuchung über die Splenitis hinausgeht.) Dass die grosse Menge des abgehenden Bluts oft die *vasa brevia* zerreissen, und auf die Art einen plötzlichen Tod herbeyführen könne, ist bloße Vermuthung, die auf die irrige Annahme sich gründet, dass das Blut beym Blutbrechen aus der Milz nur mittelst der kurzen Gefäße sich in den Magen ergiesse; dass dieses sich aber nicht so verhalte, ist bereits erwähnt worden. Auch weiss der Vf. ein solches Zerreissen der kurzen Gefäße mit keinen durch die Section gefundenen Thatsachen aus eigner oder anderer Erfahrung, zu belegen. —) Dass die *melaena*, wie hier behauptet wird, oft irrig für hämorrhoidalisch gehalten werde, ist nicht wahrscheinlich, da das ohnmächtige Gefühl, das Zittern, die entstellten Gesichtszüge u. s. w., wodurch die *melaena* sich bezeichnet, selbst beym stärksten Hämorrhoidal-Blutfluss nie bemerkt werden. — Auch die Meinung des Vfs., dass chronische Entzündungen leichter in Verhärtung, die acuten aber mehr Tendenz zur Vereiterung haben, scheint in der Erfahrung nicht gegründet zu seyn. Die Vereiterung der Milz, die man in Leichen antrifft, ohne dass im Leben Fieber oder andre Merkmale von Entzündung statt gefunden haben, wie in dem Fall, den *Macbride* erzählt, sind ohne Zweifel Folgen von sogenannten chronischen Entzündungen. Dagegen liess die acute Splenitis bey Portal eine Verhärtung der Milz zurück, ohne nachtheiligen

Einfluss auf die Gesundheit der Mad. *Maurepas*, die beynahne das 80ste Jahr erreichte. Sie war 50 Jahr alt, als sie von der Milzentzündung befallen ward. — Die Verwachsung sey ebenfalls ein häufiger Ausgang der Splenitis. (Solche Verwachsungen, die sich bey Leichenöffnungen vielfach darstellen, beweisen nicht immer eine stattgehabte Entzündung der Milz. Sie können auch von Entzündung derjenigen Partien entstanden seyn, mit denen die Milz verwachsen ist.) Der seltenste Ausgang der Splenitis sey wohl der Brand. Der Vf. sucht dieses aus dem Bau der Milz u. a. Verhältnissen zu erklären, was aber mit dem vorhin beygebrachten Argumente für die Identität der Splenitis mit dem Milzbrand, gewissermassen in Widerspruch tritt.)

Zweytes Heft *dritten* Bandes. *Beschreibung der Ruhrepidemie, welche im Jul., Aug. und Sept.* 1811. *in und um Regensburg herrschte*, von Dr. *Jac. Schäffer*, fürstl. thurn- und taxischen Leibarzte und geh. Rath. Die wahre Ruhr sey in R. selten; nur im laufenden Jahre giengen diese ruhrartigen Diarrhoeen in wahre Ruhr über. So wie alle Jahrskrankheiten wegen der anhaltenden heissen Witterung früher als gewöhnlich eintraten, so kam auch die Ruhr schon im August vor. (So verhielt es sich auch am Wohnorte des Rec. — Wir glauben aber, dass nicht sowohl die anhaltende Hitze und Dürre das so frühe Hervortreten der Ruhr veranlasste, als vielmehr die 10—14 sehr kalten Tage, die in der ersten Hälfte des Julius einfielen, wo das Thermometer mehrere Tage hindurch sich nicht über 10 Gr. erhob.) Das heftigste Symptom war ein quälender Durst, und viele mussten sich oft erbrechen, weil der Magen zu schwach war, die Menge des Getränks zu fassen. (Jede Entzündung im gastrischen System ist mit heftigem Durst begleitet, so wie die plötzliche Abnahme desselben und Gleichgültigkeit gegen das Getränk in der Regel ein böses Zeichen ist. Das Erbrechen aber ist mehr Folge von der Entzündung, und hängt nicht, wie Hr. *Sch.* meint, mit Schwäche des Magens zusammen, eine Meinung, die ein nachtheiliges Verfahren einleiten kann, wie Rec. kürzlich bey einer heftigen Ruhr gesehn hat, wo man, um das Brechen zu verhüten, dem Getränk Zimmtwasser zusetzte, und damit alles verschlimmerte. Das Trinken löscht hier den Durst nicht; das zweckmäßigste ist den Kranken jedesmal

so wenig wie möglich auf einmal trinken zu lassen.—) Auch kann man sich mit Hr. *Sch.* darin nicht wohl vereinigen, dass das Ursächliche der Ruhr Schwäche sey, wodurch asthenische Entzündung bewirkt werde. (Täglich sahen wir starke Menschen von der Ruhr befallen, ohne vorhergegangene schwächende Einflüsse. Ueberhaupt ist die Ansicht des Vfs., von der Erzeugung und dem Wesen der Ruhr, leere gehaltlose Hypothese. Welche Indication soll der Kliniker für sein Handeln daraus entnehmen, wenn er nach vielen beweislosen Prämissen erfährt, dass das Wesen der Ruhr in einem Ueberschuss des Kohlen- und Wasserstoffs in den Säften des Pfortadersystems gegründet sey u. s. w. — Zur Unterstützung einer solchen fruchtlosen Ansicht wird angeführt: dass einige Beobachter bemerkt haben wollen, dass die Ruhr sogleich nachlasse, wenn saures Aufstossen (Contraction durch Oxygen erzeugt !?) eintrete. Lässt sich aus so einzelnen zufälligen Erscheinungen, gesetzt auch, die Wahrnehmung sey zuverlässig, auf das Wesen einer Krankheit schliessen? — Solche Oberflächlichkeit sollte sich ein Arzt wie Hr. *Sch.* nicht zu Schulden kommen lassen.) Dass leichte Ruhranfälle beym ersten Ausbruche durch ein Brechmittel und einige Gaben Opium geheilt worden, hat auch Rec. mehrmals erfahren; die Erklärung aber, die der Vf. davon giebt, ist höchst unbefriedigend. Bey ruhrartigen Diarrhöeen ist die einfache *Anima rhei* in Verbindung mit der *Aq. menth. sv.* der Davelschen *Tinct. V.*, welche Hr. *Sch.* empfiehlt, vorzuziehn. Auch ist die *Aq. cinam. V.* oder der *Trag. aromat.* als Zusatz zum Brechmittel nicht gut zu heissen. — Was soll damit bewirkt werden? etwa den Magen weniger empfänglich gegen das Brechmittel zu machen? Auch sind wohl $3\frac{1}{3}$ Gr. Calomel alle 2 Stunden in der Ruhr eine zu starke Dosis, so wie manche Compositionen des Vfs. nicht ganz kunstgerecht, und im Durchschnitt seine Formeln sehr überladen. Z. B. die Verbindung des *pulv. Dower.* mit Calomel und die Abkochung von *China Columb. poma aurant.* in *Aq. naphthae*, mit einem Zusatz von *Elixir Rob. W., Stom. visc. TR. arom., Ess. C. Cascarill., TR. Opii.* Welches von diesen 8 bis 9 Mitteln, worunter selbst schon *Composita* sich befinden, hat geholfen? — Bey dem 67jährigen ruhrkranken Kornmesser, wo nach den Erscheinungen zu schliessen, höchstwahrscheinlich schon Brand eingetreten war, sieht man die Indication zu der abenteuerlichen Mischung von *Camphor, Syr. China. Aq. Lauroceras.* und *Extr. Hyosciam.* nicht ein. Auch im Ausdruck scheint der Hr. Vf. wie in seinen Arzneyformeln, die *Tautologie* zu lieben. Z. B. im Anfange Octobers kamen *äusserst selten und sehr sparsam* wahre Ruhren vor, u. dgl. — Angehängt sind dieser Abhandlung eine Uebersicht der Witterung des Julius, August und Sept. des Jahres 1811. vom Hrn. Prof. *Placidus Heinrich.*

Hr. *M.* nimmt hier den abgerissenen Faden seiner Untersuchung über die Splenitis wieder auf, um auch die Prognosis in der Behandlung derselben zu berichtigen. — Die Splenitis sey gefahrvoller, als die Schriftsteller bis daher geahndet haben, da sie die Identität derselben mit dem Blutbrechen und *dem morbus niger* übersahn. (Eine grundlose Beschuldigung! Von jeher wussten die Aerzte die Gefahr der schwarzen Krankheit zu würdigen; dass aber die Gefahr dieses Zustandes von einer Entzündung der Milz ausgehe, konnte man freylich vor Hrn. *M.* Reformation nicht ahnden; da in den am *morbus niger* Verstorbenen die Milz zu selten krankhaft befunden ward, als dass sie für den Sitz der Krankheit gehalten werden dürfte.) Wie wenig aber überhaupt die aufgestellten Principien über diese Splenitis-Aussprüche einer festen Erfahrung sind, geht aus dem Widersprechenden derselben hervor. So soll das Blutbrechen, das als Hauptsymptom der Splenitis, ja als die Splenitis selbst dargestellt wurde, in vielen Fällen wieder Folge einer übeln Behandlung der Milzentzündung seyn, und diese selbst soll am gefährlichsten seyn, wenn die Entzündung die Gegend nach dem Magen zu einnimmt, weil sie dann in Blutbrechen überzugehn geneigt ist. (Man sieht, welche schwankende Rolle der Vf. dieses Blutbrechen spielen lässt. Einmal ist es der Inbegriff aller diagnostischen Merkmale der Splenitis, ja die Splenitis selbst, dann bezeichnet es den Ausgang, die Krisis derselben, endlich soll es in vielen Fällen Folge einer übeln Behandlung der Splenitis seyn, und zuletzt als etwas zufälliges und ausserwesentliches von der Localität der Entzündung abhangen. In Hinsicht der Therapeutik der Splenitis, welche, wie der Vf. zu erweisen sich bemüht, ebenfalls bisher mangelhaft war, wird hier abermals die Aeusserung der Schriftsteller: dass die Splenitis, wie die Hepatitis zu behandeln sey, mit vielem Nachdruck gerügt. (Allein das Ungegründete dieses Tadels haben wir bereits auseinander gesetzt. Sobald nämlich von der wahren acuten Milzentzündung die Rede ist, so ist auch die Behandlung nicht wesentlich von der Hepatitis verschieden, wie der Fall bey *Portal* ergiebt; die schwarze Krankheit aber ist nie wie Hepatitis behandelt worden. Gegen diese ist schon lange Zeit das *Tissot*sche Heilverfahren, welches auch der Vf. als das wirksamste anerkennt, mit mehr oder weniger Modification angewandt worden. Die Sache, so in ihrer wahren Gestalt aufgefasst, macht des Vfs. Untersuchung auch von der Seite überflüssig. Dagegen wird die verheissende Aeusserung des Vfs.: dass vieles darauf ankomme, ob sich gegen die Splenitis nicht eben ein so wirksames Heilmittel finden werde, wie der Merkur gegen die Hepatitis, die Aufmerksamkeit jedes Arztes fesseln. Leider aber bleibt es bey der leeren Andeutung, denn nichts Befriedigendes dieser Art findet sich geleistet. —) Der Vf. erklärt endlich seine vielbesprochene Splenitis für die Splenitis *melancolia* der Alten, und giebt damit einen Beweis mehr, dass diese ganz identisch mit jenem Zustand oder vielmehr dieser Krankheitszustand des Unterleibs selbst ist, in dessen Gefolge zu Zeiten ein Blutbrechen sich einstellt, aber durchaus nichts mit einer acuten schnell verlaufenden topischen Entzündung gemein hat. Wenn Hr. *M.* daher sich die Frage

ge hier aufwirft: wie diese Splenitis zu behandeln sey? — so dürfte er nur die Idee von einer fieberhaften Entzündung fahren lassen, und er würde bey allen guten Beobachtern befriedigende Antwort finden; wie er denn auch in der That nach weitläuftigen Erörterungen *Tissots* Heilverfahren gegen den *morbus niger*, als das Zweckmäfsigste gegen seine Splenitis anempfiehlt. Zum Beleg wollen wir noch einiges hiehergehörendes ausheben: Kaum sey bey der gewöhnlichen Splenitis (?) viel Blut zu entziehen, so wenig wie ein allgemeines Aderlafs dabey angezeigt. (*Portal* liefs bey seiner 30jährigen Kranken mit dem besten Erfolg einigemal zur Ader. War diese Splenitis etwa eine ungewöhnliche? —) Dieser (gewöhnlichen) Splenitis gehe eine lange Anlage, wichtige prädisponirende Momente voraus. Schon in dem Begriff der *Melancholie* liege der Grund, dafs die Krankheit langsam sich entwickele. (Mithin eine chronische Krankheit und keine topische Entzündung.) Dafs das flüssige Milzblut nach und nach seine eigenthümliche Beschaffenheit verlöre. (Diesem steht aber entgegen, dafs das Sodbrennen Folge der vermehrten Hydrogenisation des Milzbluts, zu den prädisponirenden Momenten der Splenitis gehört.) So entstehen Stockungen, Infarctus, *nicht allein in der Milz*, sondern im ganzen Pfortadersystem. (Die Leber also nicht ausgeschlossen.) Auf die Art bilde sich der *morbus niger* aus, (sehr richtig,) liege der Splenitis vielfach zu Grunde, und gehe ihr öfters lange voraus u. s. w. (Er sollte ja den Ausgang, die Krisis der Splenitis bezeichnen. — Und warum soll den grade unter solchen Umständen die Milz sich entzünden, da doch dieselbe Anlage durch Infarctus und Stockungen im ganzen Pfortadersystem gesetzt ist? da ohnehin hier das Blut nicht wie in der Milz hydrogenisirt ist? — Der Vf. verfällt hier also offenbar in den Irrthum, wogegen, wie vorhin angedeutet ist, schon *Tissot* gewarnt hat; ein Irrthum, der bey einem Arzt, wie Hr. *M.*, nur als Folge einer einseitigen Vorstellungsart ohne nachtheiligen Einfluss für die Behandlung seyn wird, den weniger Erfahrnen aber zu unangemessenen Blutentleerungen und andern schädlichen Verfahrungsarten beym *morbus niger* verleiten kann. —) Die Mittel, welche der Vf. gegen diese Splenitis empfiehlt, sind Blutigel in die schmerzhafte Milzgegend; (die wir aber am After gesetzt, für angemessener halten) gelinde säuerliche Abführungen, erweichende Klystiere u. s. w. Kurz, im Wesentlichen die ganze Heilmethode, die *Tissot* gegen die *melaena* anwendet. Es mufs daher auffallen, wenn Hr. *M.* die praktischen Einsichten dieses trefflichen Arztes, aus seinem durch *einseitige Theorie* beschränkten Gesichtspuncte beurtheilt: *Tissot*, heifst es, habe nicht geahndet, dafs er eine Splenitis vor sich habe, sonst würde er topische Blutentleerungen angewendet haben u. s. w. So gern man auch einräumen kann, dafs *Tissot* keine Splenitis bey seiner *melaena* geahndet hat, so wollen wir dieses nicht selten Blutigel am After applicirten Portal ahndete bey dem italienischen Priester gewifs

auch keine Splenitis und zog dennoch Blutigel in Gebrauch. — Eine sehr bedenkliche Maafsregel ist die vom Vf. hier aufgestellte: dafs die Ohnmachten im ersten Stadio der Splenitis so wenig von den örtlichen als allgemeinen Blutentleerungen abhalten dürfen, und dafs man sich, wie bey der Carditis durchaus an den Begriff von Entzündung eines wichtigen blutreichen Organs, wie die Milz ist, halten, und trotz den abschreckendsten Erscheinungen zu den Blutentleerungen schreiten müssen. (Dafs der Vf. hier wieder zwey ganz verschiedene Zustände nach einem irrigen theoretischen Wahn, verwechselt und zusammenzieht, ist klar, da die Ohnmachten nur beym Ausbruch des *morbus niger* eintreten, bey der wahren Milzentzündung aber, wo diese Maximen Anwendung finden können, sind die Ohnmachten, wie vorhin bemerkt ist, höchst selten.) Als ein specifisches Mittel gegen die Splenitis empfiehlt Hr. *M.* das *Elixir acid. Hall.*, der anscheinende Widerspruch, dafs die Splenitis ein saures Aufstofsen, ein Sodbrennen begleitet, hebe sich dadurch, dafs das Sodbrennen ein prädisponirendes Moment der Splenitis, Folge der erhöheten Thätigkeit der Milz, einer zu grofsen Flüssigkeit des Milzbluts sey, wogegen auch mehr die alkalischen Seifen passten. Sobald aber Entzündung eintrete, werde die Flüssigkeit des Milzbluts beschränkt, und dann sind die Säuren indicirt, um die natürliche Beschaffenheit des Milzbluts wieder hervorzurufen. (Demnach wäre das Eintreten der Entzündung als eine Thätigkeit vermindernde Potenz anzusehn: denn das, durch die zu grofse Thätigkeit der Milz, zu stark hydrogenisirte Milzblut soll ja dadurch wieder beschränkt werden, und so begreift man nicht, wie dennoch die Blutentleerung und die übrigen antiphlogistischen, die Thätigkeit herabstimmende Mittel angezeigt seyn können. —) Diese Vorstellungsart führt den Vf. auf den Gedanken: ob nicht den Nervenbeschwerden des Unterleibs, wogegen vielfach das *Elixir acid. Hall.* empfohlen wird, ebenfalls ein Leiden der Milz zum Grunde liege. (Wohl eine Plethora derselben und eine daraus entstehende Congestion, aber sicher keine Entzündung der Milz.) Ueberhaupt müsse durch die richtige Behandlung der Splenitis u. der Milzzustände ein neues Licht über die Ursachen der Leiden der Assimilation und Digestionsorgane verbreitet werden, die bis dahin in der Leber und dem Einfluss der Galle gesucht wurden. — Vielfach liege der Fehler in der Milz, in dem Milzblute und dessen Eingreifen in die Verdauungsorgane. Bey Gelegenheit, wo die Rede davon ist, wie lange die säuerlichen Mittel fortgesetzt werden müssen, hören wir sehr zu beherzigende Bemerkungen über die zu frühe Anwendung der reizenden und stärkenden Mittel bey Entzündungskrankheiten. Vieles hänge zwar hiebey von dem richtigen Blick und Takt des geübten Arztes ab, und es sey schwer praktische Gegenstände dieser Art unter bestimmte Regeln zu bringen; indefs leite im allgemeinen das Fieber am richtigsten, so lange dieses bey Krankheiten, wo topische Entzündung zum Grunde liegt, andaure, dürfte das antiphlogistische Heilverfahren nicht ganz

bey

bey Seite gesetzt werden. (Gern hätten wir diesen wichtigen Gegenstand, zumal die Mittel und die Art ihrer Anwendung, die ein solches gemischtes Heilverfahren verlangt, ausführlicher behandelt gesehen, besonders sollte der Fall, wo das Fieber, nachdem es erloschen scheint, sich wieder zu entzünden droht, seiner vollen Bedeutung nach gewürdigt seyn.) Der Vf. geht aber unstreitig zu weit, wenn er den Uebergang zu den incitirenden Mitteln bey seiner Splenitis mit dem *morbus niger* für nachtheilig hält, so lange keine vermehrte schwarzgalligte Stühle sich einstellen. (Den mannichfaltigen erschöpfenden Leiden, welche oft Jahre lang den schwarzgalligten Stühlen vorangehn, eine unausgesetzte antiphlogistische Behandlung entgegen zu setzen, ist eine Kurmaxime die nur die Theorie eingeben konnte.) Am wenigsten passe die China; da sie die Constipation, welche die Splenitis zu begleiten pflege, vermehrt. (Dieser Inconvenienz könnte durch schickliche Zusätze abgeholfen werden. Allein die Rinde bekömmt in der Regel nicht bey Plethora abdominalis, die beym *morbus niger* mehr oder weniger Statt findet.) Dass beym *morbus niger* der Merkur keine Anwendung findet, ist begreiflich, da ohnehin hier ein Tendenz des Bluts zur Entmischung obwaltet; allein dass die Splenitis nicht wie die Hepatitis zu behandeln sey, ist keineswegs daraus erweislich, da in der wahren Milzentzündung das Queckfilber unter den gegebenen Verhältnissen, so gut wie in der Hepatitis und Pneumonitis angezeigt ist; und es ist wohl bloße theoretische Ziererey, wenn Hr. *M.* nur den äußern Gebrauch des Merkurs bey der Splenitis zulassen will.

(Der Beschluss folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Wien, in d. Rehmschen Buchh.: *Pastoral-Anweisung zum akademischen Gebrauche.* Von *Andr. Reichenberger*, der Gottesgel. Doctor, k. k. Prof. der Pastoraltheol. an der Univers. in Wien. *Erster* Theil. 267 S. *Zweyter* Theil. 231 S. 1812. gr. 8.

Hr. Prof. *Reichenberger* hat in drey Bänden ein ausführliches Handbuch der Pastoral-Anweisung herausgegeben, das in den Erg. Bl. 1811. Nr. 112. beurtheilt ist. Wir haben dabey bemerkt, dass es sich durch viele Vorzüge auszeichne und alle Empfehlung verdiene. Mehrere achtungswürdige Männer forderten den Vf. auf, aus dem gedachten Handbuche einen Auszug zum Behuf öffentlicher Vorlesungen zu veranstalten. Dieser Aufforderung gemäss liefert er in der vor uns liegenden Schrift einen solchen Auszug, bey dessen Bearbeitung er den richtigen Grundsatz vor Augen hatte: „dass, so wie ein Lehrbuch, welches ein bloßes Register vorstellt, und gleichsam nur eine tabellarische Uebersicht der vorzutragenden Materien enthält, dem Zuhörer grade so viel als gar keines nutzt; also auch ein solches, das zu ausführlich ist, dem Lehrer nichts zu entwickeln, und dem Zuhörer nichts selbst zu denken übrig läßt, gleichfalls seines Zwecks verfehlt." Er liess übrigens die in seinem gröfsern Werke befolgte Ordnung der Materien unverändert, fügte aber manche Zusätze und Verbesserungen hinzu und vervollständigte besonders, was sehr zu loben ist, die beygefügte Literatur. Wir können nicht anders, als dem Vf. das Zeugniss geben, dass er zwischen den beiden Abwegen, einer zu trocknen Kürze und einer zu grofsen Ausführlichkeit, mitten inne geht, und ein recht brauchbares Vorlesebuch geliefert hat. Etwas gedrängter könnte es allerdings noch seyn. Was wir an dem grofsen Werke rühmten, können wir auch an dem Auszuge loben; was wir an jenem tadelten, ist auch bey diesem nicht durchgängig getilgt. Uebrigens ist es, wenn gleich aus andern guten Schriften zum Theil zusammengetragen, so passend für seinen Zweck, und so brauchbar besonders für die österr. Staaten, dass wir an dessen baldigen Einführung als Vorlesebuch nicht zweifeln.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Hasselbrink: *Passions-Blumen aus der heiligen Geschichte.* Ein Altar-Blatt für das Herz, von *J. G. Münch*, Stadtpfarrer in Stuttgart. Mit einem Titelkupf. 1811. 128 S. 8. (36 Kr.)

Diese *Passions-Blumen*, wie sie der Vf. zu nennen beliebt, bestehn nur in kurzen ascetischen Reflexionen für das Herz über die vorzüglichsten Scenen in der Leidensgeschichte Jesu. Sie sollen nach der Angabe des Hrn. *M.* die schönen Aeufserungen edler Seelen — eigentlich Blumen des Lebens — die der grofse Leidende am Kreuze, die die Mutter, die Freundin, der Freund, der Liebling der Empfindung darbieten. Die auf dem Titelblatte als Vignette angebrachte *Passions-Blume* steht hier als Sinnbild des Werkes in Hinsicht des Zwecks sowohl als der Behandlung, Blumen für Herz und Gefühl unter dem Kreuze des Erlösers zu sammeln, und sie jedem, der zum Kreuze wandelt, zu reichen. Er nannte diese Schrift deswegen ein *Altarblatt* für das Herz, weil sie sich damit beschäftiget, durch versinnlichte Darstellung das Interesse zu heben, und noch besonders dadurch der christl. Altar-Handlung zum Gedächtniss Jesu einen Beytrag zu geben. — Man kann nicht wohl in Abrede seyn, dass in dieser Erbauungsschrift viele Herzlichkeit herrscht; aber es ist eben so unläugbar, dass der Vf. bey seiner entschiednen Vorliebe zu Versinnlichungen zu sehr nach Bildern hascht, und dadurch oft den Leser ermüdet. Rec. will hier nur eine Probe ausheben: z. B. S. 87. heifst es in der Betrachtung über die Worte: *und er trug sein Kreuz*: „O bleibe des Müden erquickenden Stärke, wenn das Kreuz des Lebens lastet, und die Religion der Liebe, die wir bekennen, lasse es nie an gefühlvollen, theilnehmende Menschen fehlen, die ohne Zwang das Kreuz dem Leidenden nachtragen, u. den Weg des Müden erleichtern! Das sind schöne Blumen, auf einem oft so dornenvollen freudenleeren Wege, und jeder Leidende möge sie finden." Vergl. auch S. 91. 111. 119. 120.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. December 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, von *Ad. Fr. Marcus*, u. s. w.

(Beschluss der in Nr. 143. abgebrochenen Recension.)

Eine kurze Erwähnung verdient noch die Eintheilung der Splenitis, in drey verschiedene Arten. Die *Splenitis phlogistica.* Hier sey die convexe Seite der Milz ergriffen, und die Behandlung müsse antiphlogistisch seyn. (Der Beschreibung nach die wahre Milzentzündung wie sie *Portal* beobachtet hat. Schwerlich aber möchte wohl viel darauf ankommen, welche Stelle der Milz entzündet ist, und ungeachtet aller pathologischen, und therapeutischen Subtilität, die der Vf. dabey geltend machen will, ist die Behandlung von der der *Hepat.* und *Pleur.*, mit denen sie auch nicht selten verwechselt werden mag, nicht wesentlich verschieden.) 2. Die *Splenitis erysipel.*, diese sey bey dem Menschen, was der Milzbrand bey den Thieren ist. — (Nach der Beschreibung des Vfs. ein Faulfieber mit Affection der Milz. Ueber das Nichtige dieser Vergleichung haben wir uns bereits geäusert.) Blutentleerungen wären nur ausnahmweise anzuwenden. Das Elixir *acid. H.*, der Moschus, Kampfer u. dgl. seyn angezeigt. Der dritte Art sey die *Splenitis rheumatica*, wo die angrenzenden Muskeln wie in der *Pleur. notha* (?) mit ergriffen sind. Nach den Blutentleerungen sind Merkurialeinreibungen angezeigt. (Und gewiss auch der innere Gebrauch des Quecksilbers, nach denselben Principien, wie bey der Hepatitis. Dagegen ist beym *morb. nig.* so wenig die innere als äussere Anwendung des Merkurs zulässig. Der Herr Vf. theilt 6 Krankengeschichten mit, die als Probe auf dem gegebenen Exempel, *das Gesagte* über die *Splenitis* bestätigen sollen. *Wir erlauben* uns in dieser Beziehung einige Bemerkungen. — *Im Ganzen* scheint die Hauptabsicht des Vfs., die *Identität* des *morb. nig.* mit der *Splenitis* dadurch zu *beurkunden*, *darin* verfehlt. Bey allen diesen Kranken *fand* oder andere Unregelmäsigkeit *Unterdrückung* nigung statt, wo bekanntlich *von der monatlichen* Reinichts ungewöhnliches ist. *blutiges Erbrechen* rung lehrt, dass bey der Cur *wenn auch die Erfah-*

Ergänzungsblätter zur *1812.*

lien des ersten Durchbruchs des Monatlichen zusammenhängt, die Mila zu Zeiten anschwillt; ein Umstand, worauf der Vf. sich beziehen könnte, so wird doch schwerlich der unbefangene Leser dieser Krankengeschichten, so wenig dieses Bluthrechen für *morb. niger*, als den ganzen Zustand dieser Kranken, für Splenitis anerkennen können. Bey einer der Kranken, der 5ten, ist es zweifelhaft, ob der Blutauswurf nicht Hämoptysis gewesen sey. Sie klagte über ein warmes Aufsteigen (eine gewöhnliche Erscheinung bey der Hämoptysis) und sobald sich dieses Gefühl einstellte, richtete sie sich auf, wobey sie die Empfindung hatte, als liefe das Blut wieder in die Milz zurück. (Eine Empfindung, von der wir keine Vorstellung haben. Offenbar aber fühlte sich die Kranke im Aufrichten erleichtert, was aber beym *morb. nig.* grade umgekehrt der Fall seyn soll.) Die Erscheinungen bey der 3ten Kranken sprechen mehr für Pleuritis. Die Schmerzen in der Milzgegend waren für die Gegenwart der Splenitis nicht entscheidend, da diese Beschwerden wahrscheinlich vom *colon descendent.* ausgiengen. Das zweymalige schnelle Verschwinden derselben nach reichlichen Stuhlausleerungen, lässt dieses wenigstens vermuthen. Bey der 2ten Kranken scheint die Anlegung von 20 Blutigeln für den Fall eine zu starke Maasregel. Ueberhaupt möchte man bey der enormen Menge Blutigel, welche Herr *M.* gewöhnlich in Gebrauch setzt, zweifeln, wie ein scharfsinniger Arzt im Scherz sich äusserte, ob auch die Blutigel zu Bamberg die überall gebräuchliche *Hirud. offic. L.* seyn. — Die Behandlung der 4ten Kranken giebt der Kritik ebenfalls manche Blösse. Unter andern sollten gegen den fixen Schmerz in der linken Seite, wenn anders der Vf. die Ueberzeugung hatte, dass dieser von der entzündeten Milz herrührte, örtliche Blutentleerungen angewandt werden. Auch als diese Kranke am 6ten Tage nach der Aufnahme, von neuem wieder von Frost, Hitze und Schmerz der linken Seite befallen wurde, waren nach den vorhin aufgestellten Principien Blutentziehungen dringend angezeigt. Ohnehin war die Kranke jung und wie der Vf. selbst bemerkt, von irritabeler Constitution. Schwäche als Folge des ausgebrochenen Bluts, dürfte hier, wo der wiederkehrende Schmerz das Fortschreiten der Entzündung anzeigte, so wenig als bey der 2ten Kranken, die ebenfalls

Blut ausgebrochen hätte, und dennoch 20 Blutigel erhielt, eine Gegenanzeige begründen. Vorhin hiefs es: die beunruhigendsten Auftritte dürften vom Blutentziehen nicht abhalten — der stägige Gebrauch der *Valer.* stellte diese Kranke wieder her — bey der 6ten Kranken fehlte das wesentlichste Symptom, das Blutbrechen. Das lang vorhergegangene Aderlafs, ist ein dürftiger Grund des Ausbleibens des Blutbrechens bey dieser Splenitis — Warum Hr. *M.* die Splenitis der ersten Kranken für eine erysipelatosa erklärt, ist vollends nicht einzusehen. Auch nicht ein Zug von jener Splenitis *erysip.*, wie sie vorhin beschrieben worden ist, bezeichnete diesen Zustand. — Auffallend ist es immer, dafs die Splenitis die nach den bewährtesten Beobachtern aller Nationen zu den seltensten Entzündungen gehören soll, dafs sogar *van Swieten* als pathologische Seltenheit einen solchen Fall beschreibt, der ihm von *de Haen* mitgetheilt worden ist, unserm Vf. in dem kurzen Zeitraum von einem Monate 4mal vorgekommen ist, und zwar im May, wo doch nach seinem eigenen Ausspruch das disponirende Moment, die gesteigerte Hydrogenisation des Milzbluts, welche hauptsächlich durch die Sommerhitze bedingt werden soll, nicht mit einwirken konnte. — Uebrigens hat Hr. *M.* auch hier die sprechendsten Beweise gegeben, dafs er sich trefflich darauf versteht, mit Ideen zu experimentiren. Nur verleitet zu grofse Lebhaftigkeit den raschen Experimentator nicht selten zu Täuschungen, leeres gehaltloses *Caput mortuum* für ersprieslisches Resultat zu nehmen. — Manche Erscheinung tritt ihm dann als bedeutungsvoll entgegen, der eine ruhige Prüfung keine solche Beziehung zugestehen kann; gewifs ein häufiger Grund der vielen widersprechenden Erfahrungen in der Arzneywissenschaft überhaupt, die sich aber auf eine überraschende Art lösen würden, wenn jede Beobachtung, die zur Bestätigung einer neuen Lehre aufgestellt werden soll, von drey verschiedenen Referenten vorgetragen würde. Einmal von dem Urheber oder einem eifrigen Anhänger der in Rede stehenden Lehre; dann von einem Zeloten aus der Gegenpartey; und endlich von einem ganz unparteyischen, wie sie die Wahrheit selbst beschreiben würde. Indessen ist diese unstreitig scharfsinnige Untersuchung des Hrn. Vfs. über die Splenitis ungeachtet der manchen Ausstellungen, wozu sie Veranlassung giebt, ein verdienstliches Bemühen, und der dankbarsten Aufnahme werth, da sie gewifs dazu beytragen wird, den noch hier und da spukenden Brownianismus, jede anscheinende Schwäche mit grofsen Reizmitteln zu bestürmen, vollends auszutreiben, und eine alte bewährte Heilmethode gegen den *morb. nig.* wieder einzuführen. —

Drittes Heft. *Kurze Topographie der Stadt Bayreuth, zur Beurtheilung nachstehender Schilderung der seit* 1810 *daselbst herrschenden Zeit- und Volkskrankheiten*, vom Hrn. Medicinalrath *Hirsch*. Eine musterhaft genaue Beschreibung dieser Stadt. Der Hr. Vf. findet es befremdend, dafs der Stein in Bayreuth so selten vorkömmt, obgleich das Trinkwasser viel Kalkerde enthält, und beym Kochen einen Tophum absetzt. (Ein Umstand der gerade die Erzeugung des Steins verhütet. Auch am Wohnorte und in der Gegend des Rec. ist das Trinkwasser Kalkreich, der Blasenstein aber sehr selten, was auch schon *Werlhoff* bemerkt hat.) Eine zweckmäfsige und nachahmungswerthe Polizeyverfügung ist die Anstellung der Schaumeister zur Prüfung des Schlachtviehs, und dafs alle Fleischergesellen vor Erlangung des Meisterrechts einer Prüfung über die Unterscheidung des gesunden und kranken Viehs sich unterwerfen müssen. Bey der Beschreibung des Zuchthauses sollte die Zahl der jährlich geheilten mit angegeben seyn, wonach die Zweckmäfsigkeit der Einrichtungen solcher Anstalten, und die Wirksamkeit der angewandten Heilmethoden, am sichersten zu beurtheilen sind. Nicht allein die directen Gifte stehen unter Beschlufs, sondern auch die *indirecten*. Das Extract des Akonit, der Cikute u. s. w. Sie sind in eigenen rubricirten Fächern verwahrt, und die durch Aerzte attestirte Verabreichung solcher Gifte werden in besondern Büchern aufgezeichnet. (Eine weise Verfügung! Aber auch die Aerzte sollten gehalten seyn, bey starkem Verbrauch starktreibender Arzneyen, den Namen der Kranken und die Umstände welche die Anwendung solcher Mittel erfordern, beym Physicus nachzuweisen: denn es ist unglaublich, welcher Unfug heute zu Tage, wo leider so viele so vieles wagen müssen, mit Mitteln der Art getrieben wird.) Die rügende Bemerkung über die wenig strengen Polizeygesetze in Rücksicht der Hunde, trifft auch viele andere Städte, die sich der trefflichsten polizeylichen Einrichtungen zu erfreuen haben. (Aber was nützt der Buchstabe des Gesetzes, wenn das Auge schläft, welches über die Erfüllung desselben wachen soll?) — Die wahre Hundspest, oder *Typh. contag.* (?!) sey in Bayreuth eben so selten, wie in allen schon mehr nördlichen als südlichen Ländern. (Die mehr oder weniger nördliche Lage ist sicher keine directe Ursache der Hundeswuth. In Kairo irren zahllose Hunde herrenlos umher, und die Hydrophobie ist dort kaum dem Namen nach bekannt. Dagegen ist in England die Hundswuth seit einigen Jahren sehr häufig. Unstreitig sind nicht genugsam befriedigter oder gewaltsam unterdrückter Geschlechtstrieb, und eine zu gute luxuriöse Pflege dieser Thiere, wichtige Momente zur Erzeugung der Hundswuth.). Eine ausführliche Darstellung und kritische Beleuchtung des Hn. Vfs. Theorie über den Katarrh und den Rheumatismus, glauben wir um so mehr uns überheben zu dürfen, da sie rücksichtlich der sich daraus ergebenden Resultate für die Klinik, von der Vorstellungsart des Hn. *M.* über diese Gegenstände, aus der sie gröfsten Theils entlehnt ist, sich nicht unterscheidet. Das kindliche Alter sey um so mehr den katarrhalischen Krankheiten unterworfen: da die *Thymus* die Summe der zu afficirenden Theile vermehre. (Wir zweifeln ob sich diese Annahme in der Erfahrung bestätiget. Mit der vollern Entwicklung der Lungen schwindet die

Thy-

Thymus und hört allmählig auf Organ zu seyn; es ist daher nicht wahrscheinlich, dafs unter solchen Verhältnissen eine primäre Entzündung in ihr zu Stande kommen sollte. Das Uebel kann bey heftigeren Grad sich auch auf die *Thymus* erstrecken, dadurch wird aber keine gröfsere Anlage zu katarrhalischen Entzündungen im Kinderalter bedingt. So kann man auch darin den Vf. nicht beystimmen: dafs der Croup und der Keichhusten als Producte des stärkeren Grades des Katarrhs sich äufsern. Wenn auch Croup und Stickhusten, unter ähnlichen atmosphärischen Verhältnissen; wie katarrhalische Leiden sich ausbilden, und diese ihnen gewöhnlich vorangehen, so unterscheiden sich doch Croup und Stickhusten, sowohl in Rücksicht der afficirten Theile als in der Art der Affection unter sich selbst, wie sie beide vom Katarrh verschieden sind.). — Die ausgeschwitzte Membran beym Croup hält Hr. *Hirsch* für todte abgestofsene Bedeckungen der drüsigten Theile, welche durch die Entzündung wuchernd aufgetrieben gangränös geworden sind, ganz so wie es bey den Aphthen der Fall ist; daher auch die Benennung *laryngitis aphthosa* die passendste für den Croup sey. (Nach dieser Vorstellungsart zu urtheilen, mufs man glauben, Hr. *H.* habe nie eine solche im Croup erzeugte Pseudomembran gesehen, sonst würde er wissen, dafs diese nicht selten Blutgefäfse hat, und gewissermafsen eine neue Organisation darstellt, keinesweges aber ein durch Brand abgestofsener Theil sey. Wie entfernt überhaupt der Croup von den Aphthen ist, beweist schon, dafs die Hauptmittel gegen den Croup, Blutentleerungen und Merkurius, bey Aphthen sehr nachtheilig sind, zu welchen groben Verwechslungen und schädlichen Mifsgriffen, solche hypothetische Einfälle führen können, ist in die Augen fallend. —

Als Eingang zu einer recht gut geschriebenen *Kritik* von Hn. Dr. *Speyer über v. Hildebrandts Schrift über den Typhus* giebt Hr. *Marcus* ein Vorwort, um gegen einen Rec. der Sal. Z., das Unentbehrliche solcher Kritiken einleuchtend zu machen. Demnach ist das Hauptmotiv dieser Kritiken die Frivolität mancher Recensenten, welche die Schriftsteller in die Nothwendigkeit setzt, ihr eigenes stehendes Heer zu halten, um von Zeit zu Zeit auch angriffsweise zu verfahren u. s. w. (Wer Friede haben will, mufs stets zum Kriege gerüstet seyn! — Der Himmel verhüte, dafs dieser herrschende militärische Zeitgeist nicht auf die Republik der Wissenschaften übergehe. — Da hätten wir einen ewigen Frieden, oder einen wahren *bellum omnium contra omnes* zu erwarten. — Erzwungene Zustände die den Wissenschaften nicht zusagen. — Man wird leicht erachten, dafs Hr. *Speyer* hier wieder hauptsächlich darauf ausgeht, die von *v. H.* ganz naturgetreu gegebene Copie des *Typh. cont.* so wie die Heilanzeigen die sich ihm daraus ergaben, nach der bekannten Ansicht des Hrn. *M.* von dieser Krankheit zu deuten. Zuvörderst macht Hr. *Sp.* seinem Vf. den freylich gegründeten Vorwurf, dafs er das Problem: worauf das Wesen des *Typh. cont.* beruhe, nicht gelöst habe. (Dahin gieng ja auch von *H.* Absicht nicht; frey von allen Fesseln hypothetischer Vorstellungsarten wollte er nur die reine Natur geben, worin auch der gröfste Werth seiner Schrift sich bezeichnet. Es wäre unbillig Hr. *Sp.* von dem geistigen Genufs, von dem Streben, das Wesen der Krankheiten zu erspähen, welches eine warme und regsame Phantasie noch in ihm nährt, so lange dieses nur nicht aus den Grenzen des Unschädlichen heraustritt, durch kalte scharferwogene Zweifel abziehen zu wollen. Allein von dem Wahn, dafs ohne dergleichen Forschungen, die Klinik gelähmt sey, sollte er sich doch zu entbinden suchen, da jeder Schritt in unserer Wissenschaft beurkundet wie weit die Theorie hinter die Ausübung zurückbleiben mufs.) Ob der *Typh. cont.* wie *v. H.* annimmt, mit einem Leiden der Leber zusammenhängt, ist mit Grund zu bezweifeln. Gehen wir indessen auf Thatsachen zurück, die allein in der Medicin entscheiden dürfen, so findet sich in den am Typhus verstorbenen gewifs eben so oft die Leber und andere Organe in einem abnormen Zustand als das Gehirn, wo Hr. *Speyer* nach Hrn. *M.* den Sitz der Krankheit zu finden glaubt. Höchst wahrscheinlich aber sind solche krankhafte Entstellungen die sich nach dem Tode sowohl im Gehirn als in andern Partien finden, Effect der Krankheit. Mit vieler Gewandtheit weifs zwar Hr. *Sp.* aus den Zufällen und Vorgängen des *Typh. cont.* die uns *v. H.* so unumwunden, ohne die leiseste Beziehung auf irgend eine im Hinterhalt brütende Theorie darstellt, auf Entzündung des Gehirns zu beziehen. Allein die Erscheinungen der Krankheiten, zumal entfernt vom Krankenbette in Worten vorgetragen, bieten so viel Ductilität dar, dafs es nicht schwer hält, sie nach völlig entgegengesetzten Ansichten zu commentiren; daher die widersprechenden wechselseitig sich aufhebenden Systeme und vermeintlichen Erfahrungen worauf jede Partey sich beruft. — Hr. *Speyer* wundert sich, dafs die Ursache der tödtlichen Schwäche beym Typhus, die nach ihm in Gangrän des Gehirns liegen soll, von *v. H.* verkannt werden konnte, da er doch selbst die Gangränescenz der Unterleibsentzündungen für die Ursache dieser Lebensschwäche anerkennt. Aber warum will Hr. *Sp.* denn gerade den Brand des Gehirns oder seiner Häute, als Ursache anklagen? da doch auch die Eingeweide des Unterleibes und der Brust oft brandig gefunden werden, wie selbst aus den Leichenöffnungen die Hr. *Marcus* mitgetheilt hat, erhellt. Diese im Laufe des Typhus sich hinzugesellende Entzündungen, die so leicht in Brand übergehen, können in allen Organen sich entwickeln, und die Localität derselben hängt wahrscheinlich von der Anlage der Theile, vom epidemischen Charakter, oder sonstigen Umständen ab. Ohne diese Entzündungen und die Tendenz derselben zum Brande, würde der Typhus bey weitem seltener tödtlich seyn. Aus diesem Grunde ist die Krankheit bey jungen kräftigen Menschen so gefahrvoll, und darauf beruhet